Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

GN
1
.R23

RASSE

Monatschrift für
den Nordischen
Gedanken

vol. 8 n.5
to
vol. 11 n.3

Digitized by Google

Digitized by Google

Gedanken

vol. 8 n.5

to

vol. 11 n.3

Digitized by Google

3 9015 03476 7924

Digitized by Google

3 9015 03476 7924

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

8. Jahrgang 1941 · Heft 5

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben von Richard v. Hoff

Verlag von B. G. Teubner · Leipzig und Berlin

Digitized by Google

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben im Auftrage des Nordischen Ringes in der Nordischen Gesellschaft von Senator Dr. R. von Hoff, Bremen

in Verbindung mit

Ministerialrat Dr. R. Benze, Berlin
Staatssekretär Dr. E. Boepple, München
A. Funkenberg, Leiter des Reichskontors Berlin der Nordischen Gesellschaft
Universitätsprofessor Dr. W. Groß, Leiter des Rassenpolit. Amtes der NSDAP., Berlin
Universitätsprofessor Dr. Hans F. K. Günther, Freiburg i. Br.
Staatssekretär a. D. Dr. A. Gütt, SS-Brigadeführer, Samter bei Posen
SS-Gruppenführer Hofmann, Chef des Rasse- und Siedlungshauptamtes SS, Berlin
Prof. Dr. A. Reber-Gruber, Leiterin der weiblichen Erziehung im NSLB., München
Dr. H. Rechenbach, Hauptabteilungsleiter i. Stabsamt d. Reichsbauernführers, Berlin
Oberregierungsrat Dr. F. Ruttke, Reichsausschuß für Volksgesundheitsdienst, Berlin
Prof. Dr. Dr. h. c. Paul Schultze-Naumburg, M. d. R., Weimar
Dr. E. Zilian, Oberregierungsrat beim Oberkommando des Heeres, Inspektion für Eignungsuntersuchungen, Berlin

Schriftwalter: Kustos Dozent Dr. M. Hesch, Staatl. Museen für Tierkunde und Völkerkunde. Anthropologische Abteilung. Dresden-A., Ostra-Allee 15

Bezugspreis vierteljährlich *RM* 3.—
Für Mitglieder der Nordischen Gesellschaft Vorzugspreis von *RM* 2.40 vierteljährlich

Anfragen, Mitteilungen und Beiträge sind zu richten an den Schriftwalter Kustos Dozent Dr. M. Hesch.
Unverlangte Beiträge werden nur bei ausreichendem Rückporto zurückgesandt.

Inhalt dieses Heftes:

Dr. Hans Burkhardt: Zwei vorherrschende Merkmale im Seelenleben der nordischen Rasse.

Dr. Klaus Günther: Germanenerbe in der deutschen Kunst der Hohenstaufenzeit. (Mit 6 Abb. auf 4 Taf.)

Dr. C. Harms: Nordisches bei Homer.

W. Brehm: Rassenverhältnisse in Chile.

Dr. Berthold Pfaul: Astrologie und Erblehre.

Kustos Doz. Dr. Michael Hesch: Hans Dietel auf Kreta gefallen.

Prof. Dr. Fritz Friedrich: Der Begründer der rassenkundlichen Geschichtsbetrachtung. (Zu Gobineaus 150. Geburtstag.)

Gründung einer Ortsgesellschaft der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene in Prag.

Neue Bücher:

Senator Dr. Richard v. Hoff: Der Nordische Gedanke.

Kustos Doz. Dr. Michael Hesch: Rassenkunde und Rassenpflege.

Digitized by Google

Zwei vorherrschende Merkmale im Seelenleben der nordischen Rasse

Von Hans Burkhardt

Die künftige Entwicklung der Lehre von der Rassenseele ist nicht denkbar ohne die Forderung, die Rückbeziehungen klarzulegen zwischen Seelenkunde einerseits und Erblehre andererseits. Diese Forderung ist heute erst in ihren Anfängen verwirklicht. Solche Erkenntnis soll aber nicht dazu führen, die bisher geleisteten Forschungen auf dem Gebiete der Rassenseelenkunde und der Typenlehre zu unterschätzen. Sie haben zum wenigsten den Wert unumgänglich notwendiger Vorarbeit. Denn die Vielheit der seelischen Eigenschaften eines Menschen oder einer Rasse, die sich dem Betrachter zunächst bietet, ist selbstverständlich nicht einfach zu übersetzen in eine entsprechende Vielheit erblicher Anlagen. Sehen wir hier ganz ab von dem Einfluß der Prägung durch die Umwelt, so bleibt es immer noch notwendig, jene Eigenschaften, die man für anlagebedingt hält, darauf zu prüfen, ob sie nicht ableitbar und zurückführbar sind auf andere Eigenschaften, ob nicht die Eigenschaften a, b, c etwa ganz oder teilweise als Auswirkungen einer Eigenschaft x sich verstehen lassen, oder ob ferner die Eigenschaft d vielleicht nur entsteht aus dem Kräftespiel (als Resultante, wie der Physiker sagt) der Anlagen y und z. So wird sich die Beurteilung einzelner Eigenschaften oftmals verschieben und beide Bestrebungen, sowohl die nach Herauslösung einzelner Anlagen, wie die nach der Zusammenfassung zahlreicher Einzelzüge zu bestimmten Wurzeleigenschaften (Persönlichkeitsradikalen) müssen ständig am Werke sein und gegeneinander abgestimmt werden, wenn man der trügerischen Vielgestaltigkeit dessen, was man seelische Eigenschaften nennt, gerecht werden will.

Eine zweite Frage, die von Fall zu Fall erneuter Prüfung bedarf und die uns zwingt, sehr verschiedene Möglichkeiten in Rechnung zu stellen, ist die nach den Zusammenhängen zwischen seelischen und körperlichen Eigenschaften. Eine bestimmte körperliche und eine seelische Eigenschaft können bei völliger oder weitgehender Unabhängigkeit im Erbgang nur insoweit gehäuft miteinander vereint auftreten, als sie beide zum Erbgut einer bestimmten Rasse gehören und als das Erbgut dieser Rasse noch nicht durch Mischung ganz zerkreuzt sind. Es kann aber zweitens die körperliche mit der seelischen Anlage in erblicher Verkoppelung (Korrelation) stehen, so daß sie nach den uns bekannten Erbgesetzen nicht zwangsmäßig, aber doch gewöhnlich immer mit ihr gemeinsam im Erbgang weitergegeben wird. Der dritte Fall ist aber der, daß bestimmte Anlagen körperlicher und seelischer Art gemeinsam nur Auswirkung sind von erblich bedingten Wurzeleigenschaften, deren

1) Berlin, Nibelungenverlag 1941.

Digitized by Google

Wesen es ist, sowohl körperliche wie seelische Besonderheiten hervorzurufen. Das vereinfachte Beispiel für eine solche Wurzeleigenschaft ist etwa die Eigenschaft, männlich oder weiblich zu sein, eine Eigenschaft, die bekanntlich das gesamte körperliche wie seelische Wesen eines Menschen durchtränkt, aus so verschiedenen von dieser Eigenschaft unabhängigen Anlagen es auch sonst sich aufbauen mag.

Ich habe in meinem Buch: Die seelischen Anlagen des nordischen Menschen[1]) den Versuch gemacht, vor allem von zwei Seiten her bestimmte Wesenszüge des Menschen der nordischen Rasse anschaulich zu machen und somit auf zwei verschiedene Gebiete des Seelenlebens hinzuweisen, auf denen die besondere Art des nordischen Menschen uns jeweils mit deutlich faßbaren Eigentümlichkeiten entgegentritt. Dies führte zunächst zu einer wesentlichen Feststellung über die Art, wie der nordische Mensch in Beziehung steht zur umgebenden Natur. Der nordische Mensch besitzt einen besonders gearteten sehr ursprünglichen Naturssinn.

Die Beziehungen des Menschen nämlich zur umgebenden Natur stellen sich in ihren ursprünglichen Grundlagen dar als Wechselbeziehungen zwischen Vorgängen körperlicher Art und seelischen Eindrücken und Antrieben. Sie sind gebunden an die Sinnesorgane, vor allem an das wichtigste Sinnesorgan, die Haut und an alle die Hilfseinrichtungen, mit denen der Körper durch Vermittlung der vegetativen Nerven auf Einwirkungen der Luft, des Wetters, der Landschaft antwortet. Er antwortet insbesondere durch wechselnde Verteilung des Blutes, durch Erweiterung oder Verengerung der feinsten Blutgefäße. Daß die Lebhaftigkeit und Frische, mit der der Mensch auf diese Weise die Natur erlebt, nicht auf das körperliche Geschehen beschränkt bleibt, sondern daß sie gleichzeitig ein körperlicher und ein seelischer Vorgang ist, versteht sich von selbst. Wir sprechen daher von einer Zone der unmittelbaren körperlich-seelischen Wechselbeziehungen und stellen fest, daß dieser Zone im Seelenleben des nordischen Menschen eine gesteigerte Bedeutung zukommt.

Dies wird zunächst und vor allem bezeugt durch die der nordischen Rasse eigentümliche Beschaffenheit der Haut, auf deren natürliche Besonderheit und Anpassung an ein Seeklima vor allem O. Reche[2]) hingewiesen hat. Die tieferen Schichten der Haut zeigen hier besondere Zartheit, Verfeinerung und Reichtum an Nerven und Blutgefäßen. Die Haut ist auf solche Art in besonderer Weise zu lebhafter und schneller Reizantwort fähig. Sie ist einem Klima mit viel Schatten, Feuchtigkeit und unberechenbarer, wechselvoller Witterung angepaßt. Sie ist dagegen wegen ihres Farbstoffmangels und ihrer Reizempfindlichkeit nicht geeignet für ein trockenes Klima mit harten staubigen Winden, brennender Sonne und stärksten jahreszeitlichen Gegensätzen. In solchen Zonen finden wir Rassen beheimatet, die in der Richtung der Anpassung sich gegensätzlich zur nordischen Rasse verhalten, indem sie einer schwierigen Umwelt begegnen durch Reizunempfindlichkeit und „Dickfelligkeit".

Diese Bezeichnungen nun bieten sich uns an als Sammelbegriff für eine ganze Reihe teils sicher, teils vermutlich zusammengehöriger rassebedingter Eigentümlich-

2) Rasse und Heimat der Indogermanen. München, Lehmann 1936.

Digitized by Google

keiten, die nicht nur mit der Beschaffenheit der Haut zu tun haben. A. Hanse[3]) versucht verschiedene Wesensarten zu unterscheiden auf Grund gewisser körperlich-seelischer (vegetativer) Verhaltensweisen. Er unterscheidet als Hauptgruppen den Hyperergiker, der zu starker und überstarker Reizbeantwortung neigt, und den Hypoergiker, der mit ausweichendem und stumpfem Verhalten antwortet. Wenn er auch diese Typen nicht schlechthin mit Rasseanlagen in Deckung zu bringen versucht, so glaubt er doch an eine Verwandtschaft gewisser in der Gesundheitsbreite liegender Ausprägungen des erstgenannten Typus mit der nordischen, des zweitgenannten mit der ostischen Rasse.

Wir sprechen der nordischen Rasse also eine große Lebhaftigkeit körperlich-seelischer Wechselbeziehungen zu und werden über den hier vorliegenden Zusammenhang zwischen körperlichen und seelischen Erbanlagen keinen Zweifel haben. Es liegt hier ein klares Beispiel dafür vor, daß es erblich bedingte Verhaltensweisen gibt, die erst nachträglich, sekundär, sich in solche körperlichen und seelischer Art auseinandergliedern lassen.

Die besondere Lebhaftigkeit körperlich-seelischer Wechselbeziehungen schließt in sich ein nicht nur eine erhöhte Eindrucksempfindlichkeit, sondern ganz entsprechend auch eine erhöhte Ausdrucksfähigkeit. So ist in der Tat schon immer die besondere Durchsichtigkeit der nordischen Haut hervorgehoben worden, die wie bei keiner anderen Rasse durch den flüchtigen Wechsel der Blutverteilung geradezu zu einem unmittelbaren Ausdrucksorgan der Seele wird. Aber auch auf die bei der nordischen Rasse verfeinerte Mimik sei hingewiesen. Zutreffend verweist Sandvoß[4]) ferner auf die oft nur im Blick des hellen Auges sich verratende verborgene Lebhaftigkeit des nordischen Menschen. W. Huck[5]) hat in Studien über den Ausdruck des nordischen Gesichtes die „optische Durchsichtigkeit" als bezeichnenden Begriff aufgestellt.

In der Tat, dem nordischen Menschen fehlen, was seine körperlich-seelischen Grundlagen betrifft, alle Merkmale des Dickfelligen, Undurchsichtigen und Stumpfen. Er ist von Natur lebhaft, so sehr der Anschein seines verhaltenen und oftmals steifen Wesens dagegen zu sprechen scheint. Die Erklärung dieses Gegensatzes ergibt sich für uns, wenn wir auf jene anderen Besonderheiten seines Wesens, die mit der Ichgestaltung zusammenhängen, zu sprechen kommen. Hier sei nur darauf hingewiesen, daß die reichen Ausdrucksmittel des nordischen Menschen in einseitiger Weise eben der Zone der körperlich-seelischen Wechselbeziehungen zugehören, während er in der Tat zurückhaltend, ausdrucksgebremst und nicht selten sogar gehemmt ist auf dem Gebiete bewußter Ausdrucksäußerungen und sprachlichen Austausches.

Man hat in der Seelenkunde von jeher bestimmten seelischen Zügen eine mehr männliche, anderen eine mehr weibliche Grundfarbe zugesprochen, je nachdem, ob sie deutlicher beim Manne oder bei der Frau in Erscheinung treten. Während nun

3) Persönlichkeitsgefüge und Krankheit. Stuttgart, Hippokratesverl. 1938.
4) Volk und Rasse 6, 1931.
5) Psychologisch-anthropologische Untersuchungen Marburg 1938.

Digitized by Google

jene Kräfte im nordischen Seelenleben, von denen noch zu sprechen sein wird, die auf Selbstgestaltung und Selbstbehauptung gerichteten Kräfte eine ausgeprägt männliche Grundfarbe haben, möchte man sagen, daß die Lebhaftigkeit auf dem Gebiete der körperlich-seelischen Wechselbeziehungen vorzugsweise der Frau und auch dem Kinde zukommt. Hier hat daher der nordische Mensch, auch der Mann, in gewisser Weise ein Gegengewicht gegen die mehr männlichen seelischen Züge seiner Rasse. Nicht zufällig aber ist es, daß die besondere Art der Lebhaftigkeit, die wir dem nordischen Menschen an und für sich zusprechen, am deutlichsten erkennbar wird bei Kindern der nordischen Rasse, wenn man sie vergleicht mit Kindern ostischen Wesens. Und nicht zufällig ist es ferner, daß ausschließlich innerhalb der nordischen Rasse man auch bei Männern nicht selten eine Beschaffenheit der Haut finden kann, die wegen ihrer Zartheit und Neigung zu flüchtigem Erröten zusammen mit sonstigen Einzelheiten des Ausdrucksspieles die Bezeichnung des Mädchenhaften nahelegt.

Man kann versuchsweise noch eine andere Gegenüberstellung machen, indem man Strebungen der Selbstbehauptung und solche der Hingabe in Gegensatz setzt. Vom nordischen Menschen könnte man dann sagen, daß er, der in vielem ein Mensch der Selbstbehauptung und des Abstandes ist, jedenfalls der Natur gegenüber eine unmittelbare Art von Hingabefähigkeit besitzt. Es beseelt ihn ein starkes Natur- und Landschaftsgefühl. Er lebt in breiter Berührungsfläche mit allen von der Natur her auf den Menschen einströmenden Eindrücken und die ihm oftmals eigene besondere Wesensfülle hat in dieser Zone des Erlebens ihre Grundlage.

Allem Anschein nach — nähere Untersuchungen fehlen noch — sind nicht nur bestimmte, sondern fast alle Sinnesgebiete beim nordischen Menschen von großer Bedeutung für sein Seelenleben. Gerade das enge und fließende Zusammenwirken (die starke Integration) der sinnlichen Eindrücke erscheint für ihn bezeichnend. So ist es offenbar nicht möglich, die für die Seelenkunde sonst sehr wesentlichen Unterscheidungen etwa von mehr für Form oder mehr für Farbe begabten oder von mehr auf Motorisches oder mehr auf Sensuelles gerichteten Menschentypen hier anzuwenden und die nordische Rasse als solche einem derartigen Typus zuzuordnen. Nur so viel glaube ich feststellen zu können, daß bei der nordischen Rasse dem Gesichtssinn, dem Bewegungssinn und dem Sinn für das Räumliche jedem für sich und insbesondere allen drei in ihrer Zusammenwirkung eine besondere Bedeutung zukommt. Zweifellos hat ferner Lenz recht, wenn er sagt, der nordische Mensch sei mehr auf das Auge als auf das Ohr gezüchtet. Das Gehör tritt bei ihm im allgemeinen an Bedeutung zurück. Deutlicher noch gilt dies für die freilich bereits auf einer anderen Stufe liegende Sprache und Sprechfreudigkeit und, wenn wir eine Stufe noch weitergehen, für die Neigung zum begrifflichen Denken.

Der nordische Mensch ist unverkennbar dem Anschaulich-Sinnfälligen zugewandt, ist wirklichkeitsnahe und neigt viel mehr dazu, sein Denken an der Natur auszurichten, als an der Welt der Begriffe. Er hat, wie F. Keiter sagt[6]), eine positive Ein-

6) Rasse und Kultur III. Stuttgart 1941.

Digitized by Google

stellung zu allem Natürlichen und Vertrauen in die Erfahrung. Sein Empfinden und Denken wird beständig durch die frischeste und lebendigste Anschauung gespeist. Daher ist der nordische Mensch der Mensch der immer jungen, nie fertigen Begriffe (Chantraine). Und er liebt die Nähe der Natur, da aus ihrer Bewegtheit ihm ständig neues Lebens- und Wirklichkeitsgefühl zuströmt.

Mit diesen Zügen hängt, wie sich leicht versteht, der starke Wirklichkeitssinn des nordischen Menschen teilweise unmittelbar zusammen, sein Sinn insbesondere für einfache und natürliche Wirklichkeiten. Der nordische Mensch ist ein guter, scharfer Beobachter und recht oft aus diesem Grunde auch ein guter Erzähler. Seine Natursichtigkeit, die das Nahe und das Entfernte gleichzeitig ins Blickfeld zu fassen vermag, gibt ihm aber vor allem auch einen besonderen Sinn für organische Zusammenhänge und eine naturwissenschaftliche Begabung.

Den bisher genannten Wesenszügen stellen wir nun gegenüber eine Gruppe von Anlagen, die einem anderen Bereich seelischer Strebungen zugehören und die nicht weniger bezeichnend sind für die Eigenart des nordischen Menschen. Sei es nun, daß diese Anlagen teils untrennbar zusammengehören, sei es, daß sie bei Unabhängigkeit im Erbgang erst nachträglich im Leben des einzelnen sich zusammenfügen, sie sollen jedenfalls zunächst einmal zusammengefaßt werden als alle jene Anlagen, die mit der Ichgestaltung, mit dem Aufbau des Persönlichkeitsgefühles zu tun haben.

Der nordische Mensch ist ein Mensch von besonders starker und tiefwurzelnder *Ichbewußtheit*. Hier ist sogleich ein Zusatz notwendig: Diese seine Ichbewußtheit hat nichts zu tun mit einer nach außen gerichteten Ichsüchtigkeit. Sie wirkt sich in anderen tieferen Schichten des Seelenlebens aus und ist nicht gewollt und nicht unmittelbar umweltbezogen. Sie ist gleichbedeutend mit einer inneren Abgegrenztheit und Eigenständigkeit. In der Auseinandersetzung mit der Außenwelt verrät sich dies in einer besonderen Art von Abgeschlossenheit oder Hemmung. Es liegt nahe, einen Gegensatz herauszustellen zwischen der Art, wie der nordische Mensch der Natur und wie er dem Menschen gegenübersteht. Finden wir dort Zugewandtheit (Extraversion) und große Unmittelbarkeit, so hier eine mehr nach innen gerichtete (introvertierte) Haltung und eine durchweg eingeschränkte Fähigkeit und Bereitschaft zum Austausch. Ein gewisses Fremdheitsgefühl zwischen Mensch und Mensch, seelische Scham und Verlegenheit sind für das nordische Seelenleben so bezeichnend wie kaum ein anderer Zug. Pinder hat zutreffend die Verlegenheit als eine typisch nördliche Schwierigkeit bezeichnet. Alle dem nordischen Menschen eigentümlichen seelischen Schwierigkeiten hängen irgendwie mit seinem Selbstgefühl zusammen.

Das gleiche aber gilt für die besonderen seelischen Kräfte des nordischen Menschen. Sie lassen sich mit einem Wort umfassen, wenn man statt von seiner Eigenständigkeit auch spricht von seiner Selbständigkeit gegenüber der Außenwelt. Alle großen Leistungen aus nordischem Wesen erklären sich aus dem selbständigen Gewissen und aus der Kraft, auf sich selbst zu stehen, ein Mann für sich zu sein und sich selbst Richtung und Aufgabe zu bestimmen.

Digitized by Google

Die gleichen seelischen Grundzüge lassen sich auch von einer anderen Seite her aufzeigen. Wir gehen aus von dem für nordisches Wesen bezeichnenden Abstand, der verstehbar macht die besondere Stärke, mit der der nordische Mensch die Welt als ein Gegenüber empfindet und erlebt. Unverkennbar nehmen die auf Abstand und Abgrenzung gerichteten Kräfte und Bedürfnisse im nordischen Seelenleben einen ganz wesentlichen Raum ein. Es ist nicht leicht, darüber etwas zu sagen, ob diese Kräfte Folgeerscheinung oder ob sie die ursprüngliche Grundlage der nordischen Eigenständigkeit sind. Sicher aber ist so viel, daß beide Erscheinungen zusammengehören. Ichgestaltung und Gestaltung der geschauten und aufgefaßten Außenwelt gehen Hand in Hand. Ludwig Klages sagt geradezu: Gegenstände sind in die Welt projizierte Iche. Die nordische Rasse ist vor anderen Rassen ausgezeichnet durch ein verschärftes Gegenstandsbewußtsein. Und so, wie mit ihrer Naturbezogenheit eine besondere Fähigkeit der Zusammenschau zusammenhängt, so hängt mit ihrer Abständigkeit zusammen eine besondere Fähigkeit der Zergliederung und Abgrenzung.

Ganz allgemein steht der Zerfließlichkeit des Seelenlebens bei manchen anderen Rassen bei dem Menschen der nordischen Rasse gegenüber ein Bedürfnis nach klarer Gestaltung und fester Form. Die mehr unpersönlichen, ungestalteten seelischen Tiefenschichten bleiben bei ihm in ihrer Auswirkung stets beschränkt. Er setzt den Leidenschaften und Erregungen Maß und Haltung entgegen. Wo Menschen anderer Rassebeschaffenheit im Zusammenleben mit den anderen viel austauschbereiter sind und damit bereiter, ihr Ich von außen her, von den anderen mitgestalten zu lassen, sich von anderen beeinflussen zu lassen und dem Wechsel, der Anregung und der Unruhe zu folgen, bewahrt er sich ein Ich von bestimmter Prägung und Dauer.

Man kann daher sagen, daß der nordische Mensch in besonderem Maße einen ruhenden Schwerpunkt und Wesenskern in sich selbst trägt. Er erlebt und gestaltet die Welt von seinem eigenen Mittelpunkt aus. Er ist ein Mensch, der nicht ohne unantastbaren Eigenbezirk zu leben vermag. Wegen der starken Bindung an all das, was er in diesen Eigenbezirk einschließt, besitzt er ein besonders ausgeprägtes Eigentumsempfinden.

Die Eigentümlichkeiten der nordischen Rasse auf dem Gebiete der körperlich-seelischen Wechselbeziehungen glauben wir mit Herkunft und Entstehung der Rasse in Zusammenhang bringen zu können. Das gleiche gilt sicherlich auch für die nordische Eigenständigkeit. Die nordische Rasse, so nehmen wir an, hat ihren Ursprung genommen in einem schwierigen weglosen Lande, wo jede Familie auf sich selbst gestellt war und langsam und mühsam sich ihren Lebensbezirk sichern mußte und wo nur Menschen mit besonderer Selbständigkeit und Siedlerfähigkeit bestehen konnten.

Fragen wir nach den Zusammenhängen zwischen der nordischen Eigenständigkeit und bestimmten körperlichen Eigenschaften der Rasse, so finden wir auch hier einen unmittelbaren Einfluß der seelischen Besonderheiten auf das Ausdrucksspiel. Es sind hier vor allem die Bewegungen im Bereich der willkürlichen Muskeln, die zum

Digitized by Google

Wirkungsfeld des Ausdruckes werden. Eine gewisse Bremsung und Mittelpunktsbezogenheit aller Bewegungsäußerungen ist dem nordischen Menschen eigen. Insbesondere kommt bei ihm mit fortschreitendem Lebensalter die fortschreitende Ichfestigung in einer oftmals etwas steifen Gehaltenheit zum Ausdruck.

Schwierig ist es, über Beziehungen zwischen seelischer Eigenständigkeit und festliegenden körperlichen Merkmalen etwas auszusagen. Ich möchte aber annehmen, daß gewisse Wuchsverhältnisse, in ähnlichem Sinne wie bei den Typen Kretschmers, mit der Art und Ausprägung der Ichgefühle irgendwie in Zusammenhang stehen. Insbesondere glaube ich nicht, daß es nur eine oberflächliche Bezugsetzung ist, wenn wir, dem unmittelbaren Eindruck folgend, ein starkgeprägtes Selbstgefühl als zusammengehörig empfinden mit gut durchgeformter Bildung von Körperbau und Kopf. Möglicherweise ist auch hier der Zusammenhang derart, daß die körperliche und die seelische Prägung auf Anlagen zurückgeht, die gleichzeitig nach beiden Richtungen hin wirksam sind.

Zum Schluß sei noch versucht, seelische Besonderheiten des nordischen Menschen herauszustellen, die sich aus dem Zusammenwirken der beiden Merkmalsgruppen, die wir angeführt haben, ableiten lassen. Wenn man auch bei solchen Ableitungen mit Deutungen und Vermutungen leicht zu weit gehen kann, so sei doch versucht, auf einige wahrscheinlicherweise vorhandene Zusammenhänge hinzudeuten.

Enge Naturbezogenheit auf der einen Seite, starkes Ichgefühl und auf Abstand eingestellte Haltung auf der anderen Seite ergeben, wo sie gleichzeitig vorhanden sind, eine sehr große innerseelische Spannweite. In der Tat gehört eine solche Spannweite, ein besonders großer Tiefenraum der Seele zu den wesentlichen Kennzeichen des nordischen Menschen. Ein weiträumiges Denken und eine besondere Art des Schauens, das gleichzeitig Lebenszugewandtheit und Ferne in sich schließt, ist in gleichem Sinne bezeichnend für nordisches Wesen. In der Möglichkeit, die Dinge von zwei gänzlich verschiedenen Blickpunkten her gleichzeitig zu sehen, wurzelt auch die nordische Art des Humors.

Abstand und Eindrucksempfänglichkeit ergeben zusammen eine weitgespannte Sehnsucht und einen sehr merkwürdigen Zusammenklang von Heimweh und Fernweh. Die allgemeine Beeindruckbarkeit zusammen mit einer ichnahen, sehr nachhaltigen, schwer abklingenden Erlebnisweise wird oftmals zur Grundlage sehr inniger und empfindsamer Dauergefühle.

Vor allem aber ist die nordische Gestaltungskraft und die auf Übersicht, Gesetz und Ordnungsschau gerichtete Denkweise am besten verstehbar aus dem Sinn für organische Zusammenhänge einerseits und dem Bedürfnis nach Abstand und Abgrenzung andererseits. So hat man mit Recht auch von einer ausgeprägt nordischen Baumeisterbegabung gesprochen. Keiter[7]) meint etwas ähnliches, wenn er von einer besonderen Begabung für ausgegliederte Vielheiten spricht. Als das ur-

7) Rasse und Kultur, Stuttgart 1941.

Digitized by Google

sprüngliche Beispiel für eine ausgegliederte Vielheit nennt er den Bauernhof, greift, Walter Darré folgend, auf das ursprüngliche nordische Bauerntum zurück und weist darauf hin, daß der für dieses echte Bauerntum bezeichnende Zusammenschluß von Tierzucht und Ackerbau als die besondere Gesittungsform nordischen Ursprungs anzusehen sei. In der Tat finden wir volle Übereinstimmung zwischen den Voraussetzungen bäuerlichen Wesens und den Anlagen des nordischen Menschen. Wir finden sie in dem Zusammentreffen von Naturnähe und Sinn für einfache Wirklichkeiten mit Eigenständigkeit und ausgeprägtem Sinn für planende Ordnung, für Eigenbezirk und Eigentum.

Wir sprachen von der Weiträumigkeit nordischen Denkens. In diesem Zusammenhang drängt sich uns die Frage auf, ob nicht für das Wesen und die Begabungsrichtung des nordischen Menschen ganz allgemein ein gesteigertes Empfinden von Raum und Zeit von großer Bedeutung ist. Es liegen zahlreiche Beobachtungen vor, die darauf hinweisen. Die Weite des Raumes und der Ablauf der Zeit greifen offenbar stärker als dies bei anderen Rassen der Fall ist, in sein Vorstellungsleben hinein. Sie werden nirgends mit so erregender Deutlichkeit empfunden als im germanischen Lebens- und Kulturraum. Es soll nicht verkannt werden, daß es sich hier um seelische Erscheinungen recht verwickelter Art handelt, bei denen die anlagebedingten Besonderheiten viel, aber nicht alles bedeuten und bei denen Besonderheiten ihrerseits auch nicht auf einen Begriff gebracht werden können. Aber einen wichtigen Ansatzpunkt für das Verständnis glaube ich auch hier in dem zu finden, was wir als die innerseelische Spannweite des nordischen Menschen bezeichnet haben. Der Fülle der sinnlichen Eindrücke, die in stetigem und besonders engem Austausch ineinanderspielen, steht gegenüber ein Ich, das sich als bleibender Bezugspunkt mitten hineingestellt sieht in die Weite und den Wechsel der Welt.

Germanenerbe in der deutschen Kunst der Hohenstaufenzeit

Von Klaus Günther

Mit 6 Abbildungen auf 4 Tafeln

Die reichentwickelte plastische Kunst der Hohenstaufenzeit kennt eine Anzahl auffälliger Einzelschöpfungen, in denen altgermanische Züge und Vorstellungen ins Bild treten. In der vielfältig ausgebildeten Ornamentik der Bauplastik und auch der Kleinkunst des 12. Jahrh. stellen sich die alten Flechtwerkverzierungen wieder ein, die ein so wesentlicher Bestandteil der germanischen Völkerwanderungskunst gewesen waren; aber auch unter den Figurengruppen selbst, die damals in großer Zahl die Kirchenbauten in Deutschland zu schmücken begannen, finden sich einzelne, in denen altes Volksgut aus Sage und heidnischem Mythos sich mit christlich-symbolischer Bildnerei verbindet. Dieser Niederschlag, den altes Ahnenerbe gerade im 12. Jahrh. in der großen Kunst der Bauplastik fand, ist wiederholt schon

Digitized by Google

Relief an der Kirche zu Andlau im Elsaß mit einer Szene aus der Thidreksage

Digitized by Google

Tafel II

Kirchentürsturz aus Elstertrebnitz in Sachsen mit vorchristlich-germanischen Vorstellungsmotiven

Digitized by Google

Brakteaten des Markgrafen Konrad des Großen von Meißen
mit Hakenkreuz und kleinen Ringen im Felde der Darstellung

Digitized by Google

Tafel IV

Brakteat Heinrichs des Löwen
mit dem Löwenstein in der Burg Dankwarderode

Brakteat Friedrich Barbarossas
mit den Brustbildern des Kaisers und seiner Gemahlin Beatrix

Digitized by Google

Gegenstand eingehender Behandlung geworden.[1]) Freilich ist oft genug darin des Guten zuviel geschehen, und nicht alles, was an solchen Bildwerken aus altgermanischen Vorstellungen gedeutet worden ist, läßt sich wirklich auf sie zurückführen. Aber das Relief der Kirche von Andlau im Elsaß (Tafel 1) und das Säulenkapitäl im Baseler Münster, deren Darstellungsmotive aus der Thidrekssage stammen, oder der „Bestienpfeiler" der Unterkirche in Freising, ein Säulenkämpfer und die Reliefsäule des Kreuzganges aus der Berchtesgadener Stiftskirche, in denen offenbar ebenso wie am Regensburger Schottenportal Einzelheiten des alten germanischen Mythos eine Rolle spielen, sie alle sind zu solchen, von alten, ja vorchristlichen Vorstellungen beeinflußten Bildwerken zu rechnen. Und noch manche andere ließen sich ihnen anreihen, von denen hier ein Türsturz der Walterich-Kapelle zu Murrhardt in Schwaben und ein anderer aus Elstertrebnitz in Sachsen (Tafel 2) genannt seien, wenngleich für diesen letzten, ähnlich wie für das Regensburger Schottenportal, auch Deutungen ganz aus der christlichen Anschauungswelt jener Zeit, wiewohl nicht so befriedigend, möglich sind.

Diesen Erzeugnissen der Steinplastik können wir als weiteres, bisher freilich verkanntes germanisches Kulturerbe im 12. Jahrh. eines der Kleinkunst zugesellen, dem eine viel ausgedehntere Verbreitung und Auswirkung zukam: Dies sind die Brakteaten oder Hohlpfennige der deutschen Münzprägung jener Zeit.[2]) Die Münzprägung hatte bis dahin im Anschluß an die karolingische und schließlich die römische Münzungstechnik, so wie heute in aller Welt, normal zweiseitig geprägte, mäßig dünne Pfennige geliefert. Um 1150 aber traten in Deutschland die Brakteaten auf, die bei gleichem Gewicht wie die früheren Pfennige bedeutend größer, zum Teil riesig groß (26—44 mm Durchmesser) dafür aber ganz dünn, ja nur papierdünn und nur einseitig geprägt waren; das geprägte Bild schlug hohl auf die Rückseite dieser Münzen durch. Diese für Münzen einzigartige Form der Brakteaten war damals eine rein deutsche Schöpfung und fand in Deutschland fast sofort eine sehr weite Verbreitung; sie hat ganz wesentlich zu dem unvergleichlich glanzvollen Gesamtbilde der deutschen Münzprägung in der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. beigetragen, dem die zeitgenössische Münzprägung des übrigen Europas oder auch die spätere deutsche nichts Gleichwertiges an die Seite zu stellen hatte (Tafel 3 u. 4). Die großartige, für das Zeitalter der staufischen Kaiser so bezeichnende Prägung der bilderreichen Brakteatenreihen in Deutschland hat immer wieder bis in die neueste Zeit zu Versuchen einer Ableitung ihrer seltsamen Form geführt, die sie aber stets ähnlich auf Grund fast ganz mechanistischer Fragestellung mit sachlich widerleg-

1) Zusammenfassend bei E. Jung, Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit². München 1939.

2) Vgl. dazu K. Günther, Untersuchungen über die Herkunft der Brakteatenform in der deutschen Münzprägung des Mittelalters, Deutsche Münzblätter. Berlin 1940/41, S. 157 ff., 178 ff., 197 ff. — Das deutsche Mittelalter kannte bis zum Ausgange des 13. Jahrh. nur eine Münzsorte, die silbernen Pfennige oder Denare; die Münzprägung war Vorrecht der Kaiser oder Könige und wurde in zunehmendem Maß an Lehnsträger verliehen oder im 12. Jahrh. bereits von ihnen ohne Verleihung ausgeübt.

Digitized by Google

baren Begründungen auf währungs- und prägungstechnische Ursachen zurückführen wollten. Dagegen läßt sich erweisen, daß die Brakteatenform von außen in die Münzprägung, der sie fremd war, mit starkem Wollen hineingetragen worden ist, das zunächst meist im Widerstreit mit den Absichten der althergebrachten Prägeüberlieferung zu charakteristischen Zwischenlösungen, vielfach auch nicht über solche hinaus geführt hat. Die zur Feststellung ihrer Herkunft aber untersuchte Geschichte der Brakteatenform zeigt, daß sie vorher im wesentlichen nur bei den Germanen für umfangreichere Reihen jeweils gleichartiger Kunsterzeugnisse angewendet worden ist, die freilich Schmuck und keine Münzen waren, und zwar fast gleichzeitig um die Mitte des 1. Jahrtausends n. Zw. im Südwesten bei den Alamannen und im Norden bei den Skandinaviern. Die prachtvollen, zahlreichen und ausschließlich goldenen nordischen Brakteaten dieser frühen Zeit müssen aber den späteren deutschen Hohlpfennigen besonders verwandt erscheinen: ausgezeichnet meist durch breite, ornamental geschmückte Zierränder um das Prägebild und durch eine Abneigung gegen freie Flächen im Bildraum, erweisen sie ihre kultische Bestimmung durch magische Inschriften und Beigabe von kultischen Sinnbildern, wie Hakenkreuzen und kleinen Kreisen mit oder ohne Punkt inmitten. Und alle diese Kennzeichen: die Zierränder, der „horror vacui", magische Inschriften, Hakenkreuze und kleine Kreuze kehren in überraschendster Weise auf deutschen Brakteaten des 12. Jahrh. wieder, und nur auf ihnen. Für sich allein betrachtet, sind diese Erscheinungen an Münzen des Mittelalters unerklärlich und bisher auch unerklärt; der Vergleich aber mit den frühen nordischen Goldbrakteaten zeigt klar, daß in den Hohlpfennigen der Stauferzeit vorchristlich-nordgermanisches Erbe, bewahrt mit fast unbegreiflicher Treue, wieder an die Oberfläche gelangt ist. Im Inhalt und im Kunststil der Darstellungen sind freilich die beiden Brakteatenreihen, die zeilich so weit voneinander getrennt liegen, sehr unterschieden, und die deutschen Hohlpfennige stehen in dieser Hinsicht ganz im Geist ihrer Zeit.

Bei der Behandlung, die die Frage des altgermanischen Volksgutes in Erzeugnissen der bildenden Kunst des Hochmittelalters bisher gefunden hat, standen im Vordergrunde fast stets die Sammlung von Beispielen und deren Deutung im einzelnen. Die Frage aber, welche Bedeutung dieser gesamten Erscheinung im Kultur- und Geistesleben ihrer Zeit zukommt, und welche Ursachen sie hat, ist daneben sehr zurückgetreten.

Niemandem jedoch kann zweifelhaft sein, daß es sich hierbei nicht um ein bewußtes oder gar in beabsichtigten Gegensatz zur kirchlich-christlichen Weltanschauung des Mittelalters tretendes Zurückgehen auf altgermanische Überlieferungen handelt. Die Kirche hätte die eingangs erwähnten Bildwerke als Schmuck ihrer Kultstätten nie geduldet, wenn sie für irgend jemanden als bewußte Absage an ihre Absichten hätten gelten können. Und die nordischen Goldbrakteaten konnten schon deshalb nicht etwa die unmittelbare Vorlage für die deutsche Hohlpfennigprägung abgeben, weil sie dem Mittelalter gar nicht bekannt waren; sie sind erst in späterer Zeit wieder durch Bodenfunde zum Vorschein gekommen.

Digitized by Google

Betrachten wir die Entwicklungslinien, die zu dem Auftreten jener im Altgermanischen wurzelnden Bilder und Formen führten, finden wir zunächst eine außerordentliche Zunahme der plastischen Kunstübung, wie auch der Münzprägung in Deutschland um den Beginn und in der ersten Hälfte des 12. Jahrh. Damals gelangte zur Reife die das ganze Abendland alsbald zwingend beherrschende Auffassung vom Abbild des himmlischen Reiches im irdischen Gottesreich der Kirche, die im Paradiese wurzelt und über das Ende aller Tage in die Ewigkeit reicht; und um diese großartige Vorstellung von der Einheit und Zusammengehörigkeit alles Gewesenen, Seienden und Zukünftigen rankte man eine namenlose Fülle von oft schier unbegreiflichen sinnbildhaften Beziehungen und Gleichsetzungen. Diese konnte eine des Lesens so weitgehend unkundige Zeit nur mit bildlichen Darstellungen anschaulich machen, die nun in vorher nicht gekanntem Umfange die christlichen Kultstätten zu schmücken anfingen. Der dadurch sehr vermehrte Bedarf an Künstlern aber konnte in Deutschland nur gelegentlich durch Hinzuziehung fremder Steinmetzen etwa aus dem an Steinbau soviel länger gewöhnten Italien, wie es vereinzelt nachzuweisen ist, befriedigt werden; vielmehr waren es, zumal bei geringeren Bauten, einheimische Kräfte, die hier jetzt zum ersten Male zu repräsentativem Kunstschaffen in dauerhaftem Material gelangten.

Zu einer ähnlichen Mengensteigerung hatten in der deutschen Münzprägung um die gleiche Zeit wirtschaftliche Folgen der Kreuzzüge, die den Bedarf an Münzgeld außerordentlich erhöhten, und innenpolitische Entwicklungen geführt, die durch Ausbildung einer echten landesherrlichen Gewalt die Zahl der münzprägenden Herren, auch ohne Verleihung des Münzrechts durch den Kaiser, sprunghaft zunehmen ließen. Für diese Ausweitung der Münzprägung konnten die in der herkömmlichen Prägeüberlieferung und in den bis dahin bestehenden Münzerzünften ausgebildeten Kunsthandwerker nicht ausreichen, und es mußten zweifellos vorher anderswie beschäftigte Feinschmiede jetzt zur Münzprägung herangezogen werden.

Dazu kam aber, daß die Kreuzzüge durch die Berührung mit dem Reichtum und der Pracht der morgenländischen Kulturen eine diesseitsfreudige und weltzugewandte Geisteshaltung im Abendlande hervorriefen, die auch in einem regen Kunsthunger sich äußerte. Die gesellschaftlichen Verschiebungen, die in Deutschland besonders der zweite Kreuzzug mit seinen angestrengten wirtschaftlichen Vorbereitungen veranlaßte, ließen ohnehin eine Volksschicht als Erzeuger und Verbraucher von Kunst hervortreten, die vorher als Kulturträger nicht bemerkbar gewesen war.

Es waren also neue, unverbrauchte und frische Kräfte, die vielfach auch mit neuen Kunstabsichten kurz vor der Mitte des 12. Jahrh. in Deutschland zum ersten Male zu offiziellem, auf aus verschiedenen Ursachen mächtig verbreiterter Grundlage sich vollziehenden künstlerischen Schaffen kamen. Enger in ihrem Volkstum verwurzelt, als die ihnen vorausgehende ganz der Geistlichkeit vorbehaltene und nur von ihr ausgeübte Kunst, hat die jetzt neubeginnende Künstlergeneration auch in der streng kirchlich gebundenen Bauplastik mitunter zur Veranschaulichung der verzwickten Sinnbildinhalte, die es ins Bild zu übertragen galt, auf ihr im eigenen Volkstum

Digitized by Google

mehr oder weniger dunkel und bruchstückhaft überlieferte Vorstellungen zurückgegriffen, die in der alten Volkssage und im germanischen Mythos wurzelten. In die Münzprägung aber haben die jetzt zunächst nicht mehr in deren engerem Bereich ausgebildeten Kunsthandwerker die ihr fremde Brakteatenform hineingetragen, die im vor allen überlieferungsgebundenen Schmiedehandwerk, als ehedem im Norden kultisch verwurzelt, besonders zäh und oft genug sogar verbunden mit alten kultischen Sinnbildern, wie dem Hakenkreuz, überliefert worden war. Für die nach keiner Richtung enggebundenen Münzbilder erwiesen sich Erfindungsgabe, Darstellungskraft und Bilderfreude jener auf diesem Gebiet zum ersten Male wirkenden deutschen Künstler als fast unerschöpflich, und so hinterließen sie uns die Brakteaten unter den reichsten und glänzendsten Zeugnissen deutscher Kunst und Kultur im 12. Jahrh.

Neben dem Niederschlag altgermanischen Erbgutes in der plastischen großen und kleinen Kunst finden wir die Belebung germanischer Grundvorstellungen in den politischen und staatsrechtlichen Anschauungen des staufischen Jahrhunderts, die auf ähnliche Ursachen wie die genannten zurückgeht, hier aber noch durch den vorausgegangenen aufwühlenden Investiturstreit und den anhaltenden Gegensatz zum Papsttum hervorgedrängt worden war. Daran haben auch das damals zur Blüte gelangte Rittertum und die mit ihm erhöhte ganz germanische Wertschätzung des Waffenhandwerks ihren Anteil, ebenso wie an der zu jener Zeit ihren Höhepunkt findenden Beliebtheit des großen deutschen Heldensanges, den wir schließlich in diesen Rahmen stellen wollen. Vor allem das Nibelungenlied hat ja im christlichen Gewande und ohne das Empfinden eines Widerspruches altgermanische Auffassungen und Einzelzüge mit geradezu urzeitlicher Gewalt bewahrt.

Die gesamte Erscheinung, die wir betrachteten, würde zu Unrecht als zufälliges Ergebnis verschiedenartiger, ineinander wirkender Entwicklungen angesehen werden; sie fand ihre Möglichkeiten und ihren Sinn in den gewaltigen Persönlichkeiten der staufischen Kaiser selbst. Ihr Wille und ihre Begabung wahrten dem Reiche Festigkeit, Macht und Auftrag, den sie mit neuen Inhalten erfüllt hatten; all dies aber war die Voraussetzung für Kunst und Kultur ihrer Zeit. In den Hohenstaufen berührten sich alle Kraftfelder ihres Jahrhunderts, des spannungsreichsten der deutschen Geschichte; mit ihnen erst versank das großgermanische Reich, das an seinen Anfängen wurzelnde Inhalt- und Formvorstellungen ganz zuletzt noch hatte in Bild und Erscheinung übertragen können.

Tafelerkläruug

Tafel 1: Teilstück des Außenfrieses der Kirche von Andlau im Oberelsaß, mit der Darstellung einer Szene aus der Thidrek-Sage: Die Errettung des vom Drachen fast verschlungenen Sintram. (Aufnahme Kunsthistor. Institut, Marburg.)

Tafel 2: Türsturz einer Kirche in Elstertrebnitz, Sachsen (heute in Dresden), mit vorchristlich-germanischen Vorstellungsinhalten: dem Kreuz auf der einen entspricht als Lebensbaum die Irminsäule auf der anderen Seite; mit den alten Heilszeichen der kleinen Ringe ist der Mantel der dahinter stehenden Figur bedeckt, in deren Hand erscheinen der lebenspendende Dreisproß, hinter ihr das alte Sinnbild des Rades. Auch der Stufenunterbau des Gottesbildes inmitten ist

Digitized by Google

kultisch-vorchristlicher Herkunft; die Aushöhlung vorn in seiner obersten Stufe findet sich sehr ähnlich am Überrest einer heidnischen Kultstätte in Form eines Stufenbaus vor den Externsteinen. (Aufnahme Sächs. Landesdenkmalamt.)

Tafel 3, oben: Brakteat des Markgrafen Konrads d. Gr. von Meißen, um 1150: Der Markgraf stehend in Panzer und Helm, mit Schwert, Schild und Fahnenlanze, neben ihm ein Hakenkreuz. Die Umschrift ist eine unlesbare „Trugschrift", wie sie vergleichbar auch auf den nordischen Goldbrakteaten vorkam; sie enthält 25 Zeichen einschließlich der Kreuze und Ringe zwischen den Buchstaben. Die übrigen beschrifteten und wohl vom gleichen Künstler stammenden Münzbilder dieses Markgrafen zeigen durchaus leserliche Umschriften.

Tafel 3, unten: Brakteat des Markgrafen Konrad d. Gr. von Meißen, um 1150: Der Markgraf stehend in Kettenpanzer und Helm mit dem Schwert, zwischen zwei Türmen und umgeben von zahlreichen kleinen Ringen.

Tafel 4, oben: Brakteat Heinrichs des Löwen: Der Löwenstein, das Handgemal des Herzogs, in der Burg Dankwarderode; das Ganze umgeben von einem Zierrand. Umschrift Hainricus de Berwneswii suum ego: „Ich bin Heinrich von Braunschweig".

Tafel 4, unten: Brakteat Friedrich Barbarossas aus Frankfurt a. M.: Brustbilder des Kaisers und seiner Gemahlin Beatrix über einem Bogen, auf diesem „Fridericus" (die beiden letzten Buchstaben zu einem Kürzungszeichen verschlungen). Die künstlerische Leistung dieses Münzstempels gehört zu den bedeutendsten der mittelalterlichen Münzbildnerei überhaupt. (Aufnahmen der Brakteaten: Grünes Gewölbe, Dresden (Köhn); zweifache Vergrößerung der Originale.)

Nordisches bei Homer

Von E. Harms

Menschen und Götter

Jeder Homerleser hat diese oder jene Wendung in Erinnerung, die ihn aufhorchen ließ, als sie ihm zuerst begegnete; für einen Augenblick empfand man, daß die Menschen, von deren Schicksalen uns die Dichtung erzählt, ja körperlich unsere Züge tragen, daß sie fühlen und handeln, wie wir es unter gleichen Umständen tun oder von uns wünschen würden, daß sie als Krieger eine Manneszucht aufweisen, die uns wesensgemäß ist, daß sie sich einer stofflichen Kultur bedienen, die zum großen Teil nicht der Welt des Mittelmeers, sondern einer nördlicheren Urheimat entstammt. Aber für die meisten gehen solche vorübergehend auffälligen Beobachtungen unter in dem Mitleben der Handlung, in der Freude an der klangvollen Sprache und dem Entzücken über die reiche Kenntnis des menschlichen Herzens und die unübertreffliche Kunst seiner Schilderung. Wir aber wollen uns einmal zwingen, über der Dichtung Homers nicht die Zeugnisse für das Nordische im frühen Griechentum aus dem Auge zu verlieren. Dann enthüllt sich ein vielseitiges Bild nordischen, indogermanischen Volkstums in der Ilias, der Odyssee und den homerischen Hymnen.[1])

Man kann der Frage „Nordisches bei Homer" von seiten der Handlung und der Charaktere der wichtigsten handelnden Personen nahekommen; man kann aber auch das, was man früher die „homerischen Realien" zu nennen pflegte, unter diesem

1) An neuerem Schrifttum nenne ich W. Aly und Fr. Luckhardt.

Digitized by Google

Gesichtspunkt durchmustern — wenn auch nicht ausschließlich. Diesem erstgenannten Verfahren muß notwendig immer etwas Gefühlsmäßiges, nur den einzelnen Überzeugendes anhaften, während die „Realien" auch dem Mißtrauischen zwingende Beweise liefern können. Darum soll hier ihnen besondere Aufmerksamkeit zugewandt werden. Dabei darf man die beiden großen Epen, Ilias und Odyssee, und die homerischen Hymnen ohne Bedenken zusammenfassen, da die Unterschiede im Vergleich zu der Menge der Übereinstimmungen bedeutungslos sind.

Die Handlung der Epen spielt sich sozusagen auf zwei übereinandergelegenen Bühnen ab, der Götterbühne und der Menschenbühne, zwischen denen gelegentliche Wechselwirkungen stattfinden. Wir wenden uns zuerst den Darstellern auf der Götterbühne zu. Nach H. Günther[2]) werden die homerischen Götter in der Hauptsache mit nordischen körperlichen Merkmalen geschildert. Athene (Od. I, 44) ist blauäugig[3]), Leto (H. II, 26—28) blond, Apollon (H. III, 468/469) und seine Schwester Artemis (Od. VI, 151/152; H. II, 19—21) großgewachsen und schön; Aphrodite wird (Il. III, 64) als goldhaarig[4]) (H. VI, 10—12), weißhäutig (H. IV, 84—85; H. IV, (172—175), groß und schön dargestellt. Zwar werden von anderen Göttern körperliche Eigenschaften angegeben, die zunächst nicht recht zu der Vorstellung von einer im wesentlichen nordisch aussehenden Götterwelt stimmen wollen: Zeus winkt (Il. I, 528—530) mit schwärzlichen Brauen Gewährung, Poseidon ist (Il. XIII, 562—563) dunkelgelockt, Amphitrite (Od. XII, 59 f.) dunkeläugig, Hades (H. V, 346 ff.) wie Poseidon dunkelgelockt, Dionysos (H. VII, 4 f.; 14 f.) dunkelhaarig und dunkeläugig; aber der Grund für das Auftreten unnordischer Merkmale ist in diesen Fällen durch das Herrschaftsgebiet der Götter gegeben: Zeus', des Himmelsgottes, Wetterwolken sind so dunkel wie das stürmische Meer Poseidons und Amphitrites, wie die Unterwelt des Hades und die Trauben des Dionysos. Solche Stellen sind rassenkundlich genau sowenig für Schlußfolgerungen zu verwenden wie Angaben über die blonden Haare der Demeter (Il. V, 499 ff.; H. V, 279 f.); muß sie doch als Göttin des Getreides blond sein wie reifer Weizen. Vielleicht wird man angesichts der Menge der griechischen Götter die Zahl der mit Sicherheit auf rassische Merkmale hinweisenden Bemerkungen nicht eben erheblich finden. Aber muß man nicht vielmehr bei ein wenig Überlegung zu einem ganz anderen Urteil gelangen? Von der gesamten homerischen Götterwelt läßt sich durch die Sprachforschung nur ein einziger Gott, Zeus, mit Sicherheit als urindogermanisch, also als schon aus der nordischen Heimat mitgebracht, erweisen; alle anderen Götter sind im Laufe der hellenischen Sonderentwicklung entweder aus dem Erleben einer neuen Umwelt und ihrer Bedingungen im Volksglauben aufgekommen oder von vorindogermanischen Völkern

2) Rassengeschichte des hellenischen und des römischen Volkes S. 18 u. 19.

3) Es kommt für die rassenkundliche Auswertung des Beiwortes γλαυκῶπις nicht darauf an, daß die neuzeitliche Religionswissenschaft die Zusammensetzung des Wortes aus γλαύξ (Eule) und ὤψ (Auge) erwiesen hat, sondern daß der Grieche, der die homerischen Gesänge hörte, eine Zusammensetzung von γλαυκός (licht, bläulich) und ὤψ heraushörte.

4) Falls man χρυσῇ mit Günther „goldhaarig" übersetzen darf.

Digitized by Google

übernommen worden. Wenn nun trotzdem eine Reihe von Göttern nach dem Bilde der nordischen Rasse vorgestellt werden, während scheinbar widersprechende Züge sich ungezwungen durch das Wirkungsgebiet der betreffenden Gottheit erklären lassen, so gibt es doch kaum ein durchschlagenderes Zeugnis für das ursprüngliche Überwiegen nordischer Art im Griechenvolk.

Vom indogermanischen Glauben haben die homerischen Griechen noch vieles treu bewahrt. Der alte Himmelsgott ist in seinem ursprünglichen Wesen an den stehenden Beiwörtern des Zeus: Vater Zeus, Weitauge Zeus, der laut donnernde Gatte der Here, der wolkenversammelnde, der dunkelwolkige, der blitzefrohe usw. noch gut erkennbar. Freilich die dem Übersinnlichen und Unerklärlichen schuldige Ehrfurcht vermissen wir nur zu oft; das Gebahren der Götter wird vielfach ins Lächerliche und Possenhafte verzerrt dargestellt. Die Lösung von der ortsgebundenen Überlieferung im Gottesdienst infolge der Auswanderung der Jonier nach Kleinasien, die übermütige Spottlust eines selbstbewußten und im Überfluß lebenden Rittertums, das Aufkommen von rassisch gemischten Vorläufern der späteren Aufklärung mögen da zusammenwirken. An einem Punkte meint man vor allem die Einflüsse einer fremden Rassenseele zu spüren. R. v. Hoff sagt über die „religiöse Haltung der nordischen Rassenseele" (Rasse 1937, S. 228): „Ursprünglich, so muß man wohl annehmen, lag das Schicksal durchaus in den Händen der Gottheit, wie es die griechische und wohl auch die römische Überlieferung zeigt. Dann aber wuchs das Schicksal über die Götter empor." Nun ergibt aber ein Überblick über alle Homerstellen, an denen das gegenseitige Verhältnis von Gottheit und Schicksal zueinander berührt wird, daß neben Versen, die Zeus als Herrn des Schicksals erweisen (Il. XVI, 431 ff.), auch andere vorkommen (Od. III, 236 ff.), in denen er als dem Schicksal untertan angesehen wird. Daß da rassische Ursachen mitsprechen, wird auch von W. Aly (S. 28) angenommen, wenn er auch über die Frage, ob ursprünglich die Götter oder das Schicksal den Vorrang hatten, anderer Meinung zu sein scheint: „Unvereinbar mit dem Glauben an die Willkürherrschaft allmächtiger Götter ist der an ein unabänderliches Schicksal. Dieser Riß scheint rassisch bedingt gewesen zu sein, denn er entspricht dem Widerspruch, der die hohen, ehrfurchtsvoll geschauten Götter von ihren vermenschlichten Namensvettern trennt." Einer ähnlichen Abkehr von dem frommen Glauben der nordischen Urzeit stehen wir bei dem homerischen ἱερὸς γάμος gegenüber (Il. XIV, 346—351)[5], dem heiligen Beilager des Zeus und der Hera: „. . . und es schloß in die Arme der Sohn des Kronos die Gattin. Unter ihnen ließ sprießen die Erde blühende Kräuter, Lotos, tauigen Klee und Hyazinthen und Krokos, dicht und schwellend und weich, die hoch vom Boden sie hoben; und da lagen sie drin und zogen die schimmernde goldne Wolke darüber, und funkelnder Tau fiel nieder zur Erde." Das ist ein sprachlich schöner Ausdruck für einen alten echten Glauben, den wir überall in der Welt der Indogermanen wiederfinden. Dem „Vater Himmel" zur Seite hat ohne Zweifel

5) Dieser Teil griechischen Glaubens wird übrigens, was nicht verschwiegen werden soll, von E. V. Zenker, Religion und Kult der Urarier, S. 86, als „den arischen Völkern ursprünglich fremd" bezeichnet.

Digitized by Google

schon in der Urzeit eine „Mutter" Erde gestanden. Von den Skythen berichtet Herodot (IV 59), daß sie Himmel und Erde anbeteten und glaubten, daß die Erde die Gattin des Himmels sei. Unzählige Male sind im Rigveda Dyâús pitâ „Vater Himmel" und Pṛthivî' mâtâ „Mutter Erde" verbunden. Diesem altindischen pṛthivî' entspricht nach den Gesetzen der Lautverschiebung genau das angelsächsische folde, „Erde", und von diesem folde heißt es in einem angelsächsischen Flursegen, dem ältesten Stück angelsächsischer Poesie, das wir besitzen: „Heil sei dir, Erde, Menschenmutter, / werde du fruchtbar in Gottes Umarmung. / Fülle mit Frucht dich, den Menschen zunutze." [6]) Aber der Homerleser wird, als Zeus erwacht, die Kampflage vor Troja völlig zuungunsten der Troer verändert sieht und daran erkennt, daß ihn Hera betört hat, um die Achäer siegen zu lassen, durch das an kleinmenschliche Ehezwiste gemahnende Schelten des Gottes (Il. XV, 13 ff.) plötzlich in eine Götterburleske versetzt. Da weht der Atem fremden Geistes.

Die mit ahnender Seele geschauten, in der Natur wirksamen göttlichen Kräfte verehren die homerischen Griechen an Quellen (Il. XXIII, 143 ff.), in heiligen Hainen (Od. VI, 291 f.), unter mächtigen Bäumen (Od. XIV, 327 ff.). Dort dienen sie ohne Tempel den höheren Wesen, durch Gebet und durch Opfer; das ist bei ihnen nicht anders als bei den Persern, von denen Herodot (I, 131), und bei den alten Germanen, von denen Tacitus (Germ. 9) berichtet. Und wenn von der hochbelaubten Eiche des Zeus in Dodona die Rede ist, aus deren Rauschen Odysseus den Willen des Zeus vernehmen wolle, so stehen wir hier vor der „gemeinindogermanischen Heilighaltung der Eiche als Baum des Himmelsgottes", die nach Walther Schulz [7]) bis in die mittlere Steinzeit, in der einmal die Eiche der stärkste und beherrschende Waldbaum des Nordens war, zurückgehen dürfte. Erst in den jüngsten Teilen des Epos treten Tempel als von den vorindogermanischen Einwohnern Griechenlands übernommene Wohnungen der Götter auf.

Den Willen des Gottes erkennen die Menschen nicht nur aus dem Blätterrauschen der Eiche, sondern auch aus der Beobachtung des Vogelfluges (Il. XII, 199 ff.; Od. XV, 518 ff.; ferner Il. XXIV, 314 ff.; Od. XV, 160 ff.; H. III, 213 f.; 543 f.). Vogelzeichen spielen bei den Griechen Homers eine große Rolle, wenn ihnen auch nicht die beherrschende Bedeutung beigemessen wird, die sie bei den Römern gewonnen haben. Bei diesen liegt es ja nahe, die Wichtigkeit der Auspicien auf etruskischen Einfluß zurückzuführen; aber wie Homers Zeugnis für die Griechen und eine Wendung des Tacitus (Germ. 10) über die Germanen beweist [8]), ist schon bei den Indogermanen die Vogelflugbeobachtung ausgebildet worden, aus Gründen, über die Darré [9]) beachtenswerte Vermutungen aufstellt. Der so im Volksglauben der Italiker vorhandene Ansatzpunkt reichte für den etruskischen Aberglauben aus, um das römische Auspicienwesen ins Ungemessene anschwellen zu lassen.

6) Schrader, Die Indogermanen, Kap. XI.
7) W. Schulz, Indogermanen und Germanen S. 20.
8) Vgl. Reginsmǫl Nr. 20 (Gehring S. 200).
9) Das Bauerntum als Lebensquell der Nordischen Rasse S. 212—214.

Digitized by Google

Auch bei den homerischen Opfergebräuchen gibt es dreierlei, was bis in die Zeiten des gemeinsamen Ursprungs der nordischen indogermanischen Völker zurückweist, das Auftreten der aus dem römischen Gottesdienst besonders bekannten Suovetaurilia (Od. XI, 119—132), die Verwendung der Gerste beim Opfer (Od. III, 439—450) und die Darbringung eines blutigen, feuerlosen Opfers beim Abschluß eines Vertrages (Il. III, 268—292). Bei den beiden letzten Punkten müssen wir mit einigen Worten verweilen. Eine antike Erklärung des Homertextes (zu Od. III, 441) sagt über das Gerstestreuen vor der Tötung des Opfertieres, das geschehe zur Erinnerung an die Ernährung in der Urzeit. Darin liegt etwas Richtiges; mit dem Beharrungsvermögen, das alle gottesdienstlichen Gebräuche haben, hielt sich in einer Zeit, in der längst Weizen das bevorzugte Brotgetreide geworden war, die Gerste beim Opfer, weil sie vorzeiten von ausschlaggebender Bedeutung gewesen war, allerdings nicht, wie der antike Erklärer meint, in der Zeit des ersten Ackerbaus — denn die lag unendlich fern, sondern in den Zeiten der Wanderungen der indogermanischen Völker.[10]) Für den Abschluß eines Vertrages ist die Darbringung eines feuerlosen Opfers üblich; der Fachausdruck lautet ὅρκια τέμνειν einen Vertrag schneiden; der Ausdruck ist so seltsam wie der lateinische foedus icere einen Vertrag schlagen; vor dem Einzelkampf des Menelaos mit Paris, der über den Besitz der Helena und den ganzen Krieg entscheiden soll, bringt Agamemnon zur Herstellung des Vertragszustandes und der Waffenruhe ein blutiges Opfer dar; dabei werden über den Vertragsbrüchigen Verwünschungen ausgestoßen. Ähnlich verfahren Römer und Albaner vor dem Gruppenkampf der drei Horatier und drei Curiatier (Livius I, 24). Allerdings vollzieht in diesem Falle nicht der Heerkönig, sondern ein Oberpriester das Opfer und spricht die Flüche über die, die den Eid verletzen, aus. Die Übereinstimmungen hinsichtlich des Anlasses und der Opferbräuche sind so groß und die Abweichungen so gering, daß wir mit Sicherheit eine in die gemeinsame Vorzeit beider Völker zurückreichende Sitte annehmen dürfen.

Daß die Aussagen, die von den Göttern und ihrer Körperlichkeit gemacht werden, ohne weiteres Schlüsse auf das Volk, das sie verehrt, gestatten, war schon den Griechen, nach zwei auch von Günther angeführten Philosophenausprüchen, bekannt.

Darum kann man auch, wenn man die homerischen Gedichte nach der Leiblichkeit der in ihnen auftretenden oder beiläufig erwähnten Menschen befragt, mit einem entschiedenen Überwiegen nordischer Merkmale rechnen.[11]) Blond sind die von den Göttern näheren Umgangs gewürdigten Menschen, der Zeussohn Rhadamanthys im Elysium (Od. IV, 563 f.) und der von Zeus entführte troische Königssohn Ganymedes (H. IV, 202 f.), blond, groß und schlank auch der Göttinnensproß Achilleus (Il. I, 194—198; XXIII, 140—142; XVIII, 26 f.; XVIII, 55 f.), Agamemnon schön und groß (Il. III, 161—167), blond die Könige Menelaos (Il. X, 240) und Meleagros (Il. II, 641 f.); bei Aias (Il. III, 225—227) und Menelaos (Il. III, 210 f.) wird die Schulterbreite betont; aus einer Stelle (Il. III, 210 f.),

10) Darré a. a. O. S. 198 f.

11) Günther a. a. O. S. 18 u. 19; Aly, Homer, 43 f.

Digitized by Google

die wegen der aus ihr sich ergebenden Körperverhältnisse schon von Lessings Laokoon XXII besprochen wird: „Wie sie dann aber im Kreis der beratenden Troer erschienen, übertraf Menelaos sie stehend an Breite der Schultern. Setzten sich aber die zwei, so war Odysseus gewicht'ger", ergibt sich, daß Menelaos den für die nordische Rasse so kennzeichnenden Wuchs, Langbeinigkeit, verbunden mit kurzem breitschultrigem Oberkörper, besaß. Wenn das Wunschbild männlicher Vorzüge geschildert werden soll, erscheinen Stärke und Größe als seine wesentlichsten Bestandteile; auf ihnen beruht der Vorrang des Aias (Il. II, 768) vor allen anderen Helden außer Achilleus.[12]) Und nun die Frauengestalten Homers! Briseis ist goldhaarig wie Aphrodite (Il. XIX, 282 ff.), ebenso Kassandra (Il. XXIV, 699 f.), Penelope (Od. XVII, 36 f.), Hermione (Od. IV, 14); Blondheit wird von Agamede (Il. XI, 740) bezeugt; um die Schultern der vier Töchter des Keleos von Eleusis (H. V, 177 f.) flattern safrangelbe Locken. Penelope hat ferner den hohen Wuchs (Od. XVII, 36 f.) und die helle Haut (Od. XVIII, 196) der reinrassigen nordischen Frauen aufzuweisen. Nausikaa ist schön und hochgewachsen wie die Göttin Artemis (Od. VI, 151 f.). Zum Ideal weiblicher Schönheit gehören gutes Aussehen, Größe und Verstand. Diese Eigenschaften sind in Penelope (Od. XVIII, 244 ff.) vorbildlich verkörpert.

Wie bei einzelnen homerischen Göttern, so treten bei den Menschen hier und da Züge auf, die unnordisch sind. Von den Königen ist da nur einer zu nennen, Odysseus. An drei Stellen der Odyssee ist von seinem Äußeren die Rede; nach VI, 230 hat er dunkles Haupthaar (XXIII, 158 werden die gleichen Worte wiederholt); XVI, 175 und 176 werden seine dunkle Gesichtsfarbe und sein blauschwarzer Bart erwähnt; sonderbarerweise soll er aber nach XIII, 397—399 blondes Haupthaar besitzen. Das ist eine Unstimmigkeit innerhalb des Epos, der man nicht in der oft geübten Weise, durch Unechterklären der einen oder anderen Stelle, abhelfen kann; sie läßt sich nur als ein „Rückfall" des Dichters verstehen, als ein Einbiegen in die für Darstellung der Körperlichkeit von Helden und Königen geläufigen Wendungen. Thersites (Il. II, 212—219), nach Günther a. a. O. S. 20/21 wohl vorderasiatisch, und Eurybates, der Herold des Odysseus (Od. XIX, 244—249), „dunkelhäutig und wollköpfig", also vielleicht sogar mit negerischen Zügen, gehören der griechischen Unterschicht an. An dem Troer Hektor (Il. XXII, 402) werden blauschwarze Haare hervorgehoben. Da Kassandra und Ganymedes als blond bezeichnet werden, sind bei den Gegnern der Achäer demnach gleichfalls Dunkle und Blonde vertreten, wie sich denn auch bei den Troern in Wesen und Gesittung nordische neben fremden Bestandteilen nachweisen lassen.

Sitte und Brauch

Am wichtigsten ist für die Beantwortung der Frage nach dem Nordischen bei Homer die in Sitte und Brauch sich äußernde Seele. Daß das Wesen des eigenen Volkes sich in vielem klar von dem der anderen abhebt, ist dem oder den Dichtern

12) Vgl. Thule IV, 65, Gunnars Heldengestalt.

Digitized by Google

(ant. Erkl. zu Il. III, 1) bekannt. Mit einer feinen Kunst des In-Gegensatz-Stellens führt Homer in der Ilias auch das gegensätzliche Verhalten der Achäer und der Troer als Krieger und als Redner vor Augen.

Stillschweigend, mutentflammt, ihren Führern sich völlig unterordnend, gewillt für die Gefährten einzustehen, so rücken die Griechen (Il. III, 1—9; Il. IV, 427 bis 439) in den Kampf, ein Bild straffster Manneszucht. Die Troer dagegen gehen mit einem an Wandervögelgeschwader gemahnenden Geschrei, mit einem Lärm, der auch Ähnlichkeit mit dem Blöken einer Schafherde aufweist, in die Schlacht; und an diesem Stimmengewirr ist nicht nur die Vielstämmigkeit, die Menge der fremden Hilfsvölker auf troischer Seite schuld; sondern bei ihnen herrscht ein anderer Kampfgeist; während Athene, die Besonnenheit und planvolles Handeln verkörpernde Kriegsgöttin, auf seiten der Achäer steht, treibt die Troer der wilde, tierhafte Wut versinnbildlichende Ares. Zwar mag das Völkergemisch auf ihrer Seite von nordisch-indogermanischen Herrengeschlechtern gelenkt werden, wie z. B. die Lykier von Sarpedon und Glaukos (Il. VI, 119—212), aber das Wesen der Massen bestimmt das Verhalten der Heere in der Schlacht. Bei den Achäern herrscht der der nordischen Rasse eigene Kriegergeist so unverfälscht, daß man sich mehrfach an Wendungen der Germania des Tacitus erinnert fühlt. Wir sind gewohnt, das Gefolgschaftswesen als etwas eigentümlich Germanisches anzusehen; aber man lese nur einmal die Darstellung, die Odysseus (Od. XIV, 246 ff.) von einer sich einem Anführer aus freiem Entschluß unterordnenden, deswegen von ihm verpflegten und geführten Mannschaft und ihrer Meerfahrt nach Ägypten entwirft; was er, angeblich der Sohn des Kreters Kastor und ehemals Gefolgschaftsführer, dem Eumaios erzählt, ist zwar eine im Augenblick ersonnene Erfindung des Listenreichen, aber sein Bericht von den Lebensschicksalen, die er gehabt haben will, muß doch den Stempel der Wahrheit tragen, damit ihn der Sauhirt nicht sofort als Fabel zurückweist. Das Gefolgschaftswesen ist genau so sehr griechisch gewesen, wie es nach Polybios (II, 17) und Cäsar (B. G. III, 22; VI, 15) keltisch und nach Tacitus (Germ. 13/14) und Cäsar (B. G. VI, 23) germanisch ist. — Zu den eigentümlichsten Gepflogenheiten nordischer Völker im Kriege gehört es, daß sie „gegebenenfalls auf die Schlacht als solche verzichteten und die Entscheidung durch einen Zweikampf der Führer oder einiger weniger Leute ausfechten ließen" (Darré). Aus der Ilias (III, 67—72; vgl. auch Il. VII, 44 ff.) bietet sich als bekanntes Beispiel der Einzelkampf des Paris mit Menelaos. Durch diesen Homerabschnitt wird für die Griechen (Herodot IX, 26) dasselbe bezeugt, was über die Römer (Kampf der drei Horatier mit den drei albanischen Curiatiern [Livius I, 23; VII, 9 u. 10]), die Kelten und die in ihrem Wesen nordisch bestimmten Philister (Goliath — David; I. Sam. 17)[13]) bekannt ist. Und wie David das ihm fremde nordische Empfinden des Gegners Goliath als eine Dummheit betrachtet und ausnutzt, so zeigt sich in dem durch Hoffnung auf Ruhm und reiche Belohnung veranlaßten Pfeilschuß des auf troischer Seite fechtenden Pandaros ein durch eine andere

13) Vgl. L. F. Clauß, David und Goliath, Rasse 1937, Heft 4.

Digitized by Google

Rassenseele bedingtes Verhalten. Der Troer Paris steht nordischer Denkweise noch nicht so fern, daß er nicht den Vorschlag zum Einzelkampf machte, aber sein Volk hat sich durch Bündnisse mit anderen Völkern, wohl auch durch Blutmischung, so weit der alten Art entfremdet, daß es einen von den Griechen als Betrug empfundenen Vertragsbruch ohne Bestrafung des Schuldigen hinnimmt. Durch die Annahme, daß die Troer ihr ursprünglich nordisches Wesen fast verloren haben und darum nicht mehr die triebmäßige Sicherheit des Handelns besitzen wie die Achäer, findet auch eine andere Stelle der Ilias (VII, 421 ff.) ihre Erklärung: Beide sich bekämpfende Heere haben einen Waffenstillstand geschlossen, um die Toten zu sammeln und zu bestatten; dabei dürfen die Griechen sich weinend dem Schmerz hingeben, während Priamos es seinen Leuten verbietet, „weil er besorgt, sie möchten sich zu sehr erweichen und morgen mit weniger Mut in den Streit gehen". Lessing deutet im Laokoon I die Worte auf einen Gegensatz zwischen den gesitteten Griechen und den barbarischen Troern. Allein das spätere Kulturüberlegenheitsgefühl der Griechen, das sie mit Stolz auf die Barbaren hinabsehen ließ, fehlt den homerischen Achäern gegenüber den Troern vollkommen; das Wort „Barbar" findet sich nur an einer einzigen späten Stelle bei Homer und soll dort eine fremdklingende, rauhe Sprache bezeichnen. Also wohl Gefühl für Andersartigkeit, die durch andere Blutzusammensetzung begründet ist, aber kein Gesittungsgegensatz!

In einem Teil der Dichtung, der die griechischen Führer sehr wirkungsvoll schildert, in der „Mauerschau" (Il. III, 212—223), steht eine Darstellung zweier Abwandlungen nordischen Rednertums bei den Griechen, des Menelaos und des Odysseus; Menelaos wirkt durch knappe Sachlichkeit, Odysseus schaut zu Beginn seines Auftretens fast befangen zu Boden, hält sein Zepter unbeweglich, er gleicht einem blöden Menschen; erst allmählich steigert sich seine Rede zu einem brausenden Strome der Worte. Ein bekannter Homerforscher[14]) hat die Verse sonderbar mißverstanden: „Wer bei uns allzu lebhaft gestikuliert, mag leicht die Besorgnis erwecken, ob er wohl recht bei Verstande sei; den Griechen erschien umgekehrt ein Mann, der bei öffentlichem Sprechen ruhig stand ... ἀίδρεϊ φωτὶ ἐοικώς." Der Unterschied des Empfindens, der uns Nordländer von dem Sprechenden trennt, ist richtig beobachtet; aber wer spricht denn? Es ist der Troer Antenor, und so gehört denn auch diese Stelle in die Reihe derer, an denen Achäer und Troer als — infolge verschiedener Zusammensetzung — verschiedengeartete Völker in Gegensatz zueinander gesetzt werden. Treffend vergleicht der Anhang von Ameis-Hentze mit dem Verhalten des Odysseus das Auftreten des Lord Brougham und anderer berühmter englischer Parlamentsredner.

Die Art, wie sie sich geben, entspringt der Lebensauffassung der homerischen Menschen: Der Mann hat sich im Kampfe zu bewähren; er muß danach streben, über die Masse der anderen hervorzuragen, denn er ist für den Ruhm seines Geschlechtes verantwortlich, dessen überkommene Geltung nicht durch sein Verhalten beeinträch-

14) Cauer, Grundfragen der Homerkritik, 2. Aufl. S. 384.

Digitized by Google

tigt werden darf (Il. VI, 206—211; 444—446): „Immer sich tapfer zu zeigen und hoch als der Erste von allen", das ist die Richtschnur des Handelns für die Helden der Ilias, ein kämpferisches Ideal, in dem besonders die Bezugnahme auf die ererbte Ehre der Sippe die nordische Herkunft verrät. Die Führer auf beiden Seiten, achäische wie trojische Helden, fühlen sich diesem Hochziel verpflichtet. Es mag sein, daß ein Mannesideal (Il. IX, 437—443), bei dem neben der Bewährung im Kampfe die im Rate gefordert wird, „Herrscher im Worte zu sein und mächtiger Taten Vollbringer", schon einer jüngeren Zeit angehört (W. Jäger). Denn man kann die Gleichstellung von Wort und Tat als eine Ankündigung der dem späteren Griechentum eigenen Bewertung des Geistigen verstehen. Aber die Neigung, die Leistungen des klugen Kopfes und des beredten Mundes nicht hinter denen der tapferen Hand ungebührlich zurücktreten zu lassen, muß den Nordvölkern im Blute liegen. Tacitus sagt in der Germania, daß sich die Haltung des Mannes im Thing bestimmt „nach seinem Alter, Adel, Kriegsruhm und Redevermögen, mehr nach dem Gewicht seines Rates als nach der Macht zu befehlen" (c. 11). Die Herrschaft der gleichen Zielsetzungen bei den Achäern Homers und den alten Germanen leuchtet ein.

Kampf und Rat sind vorwiegend das Betätigungsfeld des Adels. Die Masse des Volkes besteht aus Bauern. In ihren Augen ist der ein rechter Mann, der Schwert, Pflug und Sichel gleich gut zu führen versteht. Dem mehr bäuerlichen Mannesziel dieser Art gibt Odysseus Ausdruck (Od. XVIII, 365—379): „Käm's, Eurymachos, doch zum Wettstreit zwischen uns beiden ... stünd' ich im Gras und schwänge die scharfe, gebogene Sichel, und du schwängest sie auch, so prüften wir beide einander ... oder wir hätten ein Paar der wackersten Rinder zu treiben ... bei vier Morgen mäße das Feld, schwerlehmige Scholle, traun, dann könntest du sehn, wie stark ich die Furche gezogen. Ja, wenn heutigestags uns Krieg Kronion erregte, und ich hätt' einen ledernen Schild, zwei wuchtige Lanzen und einen ehernen Helm, der fest den Schläfen sich anschmiegt, sähst du, bei Gott, mich gleich im Schwarm der vordersten Kämpfer ..." Wem stehen bei diesen Worten nicht die Bauernkrieger Altroms oder der landsuchenden Germanenvölker früherer oder späterer Zeit vor Augen?

Daß das Schicksal nordischen Bauerntums mit dem bestimmter Haustiere engverbunden ist, wird von Darré in seinem Werke „Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse" (z. B. S. 27) mehrfach betont. „Wenn wir aus der Stammesgeschichte der Haustiere etwas mit aller Sicherheit anzugeben vermögen, so ist es die Tatsache, daß das Pferd von der nordischen Rasse gezähmt worden ist." Daher rührt die besondere Hochschätzung edler Rosse, die bei Homer immer wieder auffällt (Il. II, 761—768; XVI, 148 ff.; V, 260 ff.). „Wer aber war nun der wackerste Mann, sag du es, o Muse, in der beiden Atriden Gefolge von Leuten und Rossen? Dem Pheretiden gehörten die allervortrefflichsten Rosse, von Eumelos' Hand wie fliegende Vögel befeuert ..." Mit der gleichen Sorgfalt, mit der man beim Menschen Blut und Herkunft beachtet, tut man es bei edlen Pferden. Ja, bei beiden

Digitized by Google

geht nach allgemeinem Glauben besonders adlige Art auf die Götter selbst zurück[15]), und man zählt die Ahnenreihe bis auf den göttlichen Ursprung auf (Il. XX, 211 ff.; XVI, 149 ff.). Fast noch kennzeichnender als die Liebhaberei für Rossezucht ist für die nordischen Völker die Schweinezucht. Darré hat das Schwein geradezu als ihre „Leitrasse" bezeichnet (a. a. O. S. 142). Die große Züchterei und Mästerei, die Eumaios für seinen fernen Herrn Odysseus verwaltet (Od. XIV, 5—20), ist aber nicht nur durch die edlen Borstentiere ein Beweis für die ursprüngliche Heimat des Volkes, sondern auch die Steineinfassung des Hofes und die Eichenholzeinfriedigung erinnern wohl nicht nur zufällig an die Findlingsmauern um unsere niedersächsischen Höfe schweinezüchtender Bauern und die „Ekenboltentune" des Emslandes.

Mit der eifrig betriebenen Schweinezucht der homerischen Griechen gehört die Vorliebe für den reichlichen Genuß von fettem Fleisch zusammen, eine Neigung, die so ganz unsüdländisch anmutet. Damit kommen wir auf die Gebräuche der Achäer beim Essen; daß sie von denen der Griechen geschichtlicher Zeit abwichen[16]), ist schon einem dem Namen nach unbekannten griechischen Forscher hellenistischer Zeit aufgefallen; und andere Gelehrte des Altertums haben dann die Übereinstimmung mit den Gepflogenheiten der Nordvölker festgestellt. Die homerischen Griechen (Athenaeus I, 8 f.) essen das Fleisch in gleich unglaublichen Mengen wie die Germanen (Cäsar B. G. VI, 22; Tacitus' Germ. 23), von denen uns Cäsar und Tacitus erzählen; und bei Achäern und Kelten (Diodor V, 28) ehrt man verdiente Männer durch die besten Fleischstücke. Nach Angabe der Odyssee (Athenaeus I, 11 f.) erhält jeder Teilnehmer an der Mahlzeit seinen gesonderten Tisch, wie wir es aus Tacitus' Germania (c. 22) für die Germanen kennen. Das jedenfalls auf körperliche Rasseneigentümlichkeiten zurückzuführende Sitzen beim Mahle (Athenaeus V, 192 e), durch das sich die homerischen Griechen von den späteren, beim Essen liegenden Hellenen unterschieden, teilen sie mit den alten Italikern (Vergil Aen. VII, 176 u. Servius-Komm.), Kelten (Diodor V, 28) und Germanen (Tacitus' Germ. 22). — Die merkwürdige Sitte, die wichtigsten Angelegenheiten beim Trunke durchzuberaten, die Tacitus (Germ. 22) für die alten Germanen, Herodot (I, 133) für die Perser bezeugt, erweist sich durch ihr Auftreten auch bei den homerischen Griechen als schon urindogermanisch (Il. IX, Anfang).

Zum Mahle und Gelage gehört das Lied. Schon bei den Indogermanen muß bei solchen Gelegenheiten der Gesang zum Preise tapferer Helden erklungen sein, wie bei den homerischen Helden die κλέα ἀνδρῶν, die Ruhmestaten der Männer, bei den Römern Lieder zum Preise der Ahnen, bei den Germanen Lobgesänge zu Ehren des Donar, „des ersten aller Helden", oder des Arminius erschallten. Auch Gottesdienst ist ohne das Lied undenkbar. Wir müssen eine festausgeprägte Form der Dichtung für die Zeit des Urvolks annehmen. Sie läßt sich bei den Germanen und Römern im Stabreim noch gut erkennen; dieser kommt auch bei Homer, wenn

15) Vgl. Sigurds Pferd Grani, Thule 21, 68.
16) Zum folgenden vgl. Norden, Die germ. Urgesch. in Tacitus' Germania S. 130 ff.

Digitized by Google

auch weniger deutlich und weniger verbreitet, noch hier und da (z. B. Od. XV, 555—557) vor.

Die im Glauben, im Kampf, in der friedlichen Tätigkeit der Bauern, im Liede sich äußernde indogermanische Volksart hat sich im Staate eine äußere Gestalt geschaffen, die bei Homer noch in klaren Umrissen erscheint. Die Willensbildung der Gesamtheit beruht auf dem Zusammenwirken der Dreiheit Heerkönig, Rat und Heeresversammlung (Il. II, 48 ff.): „Aber der König befahl, es sollten mit tönender Stimme Herolde rufen zum Rate die lockigen Männer Achaias. Und wie die Männer sie riefen, da kamen sie alle geschwinde. Erst berief der Atride den Rat hochherziger Greise", an dessen Vorberatung sich dann die Vollversammlung des Heeres anschließt (Il. II, 85 ff.). Der entsprechenden Verhältnisse in Altrom, mit dem König, dem Senat und der Versammlung der waffenfähigen Männer, erinnert sich jeder aus dem ersten Buch des Livius (z. B. c. 8). Bei den Germanen sind die Verhältnisse nur insofern abgewandelt (Tacitus' Germ. 11), als den Westgermanen das Königtum abhandengekommen ist. Da die Volksversammlung eine Heeresversammlung ist, geht Telemachos bewaffnet zu ihr (Od. II, 1 ff.), wie es Tacitus (Germ. 11) von den alten Germanen, Nikolaus von Damaskus (fr. 105) von den Kelten berichtet.[17]) Dabei werden sich in der Versammlung wie im Kampfe die Volksgenossen nach Sippen zusammenordnen. Diese Aufstellung nach Sippen ist aus der Ilias (II, 361 ff.) und aus Tacitus (Germ. 7) bekannt (Hist. IV, 23); was für Achäer und Germanen zutrifft, muß aber bei der Bedeutung der Sippe für alle indogermanischen Völker einst allgemeine Geltung besessen haben. Aus der Wichtigkeit der Sippe ergibt es sich, daß man es liebt, mit dem Vatersnamen angeredet zu werden. Agamemnon empfiehlt seinem Bruder Menelaos (Il. X, 67 ff.): „Nenn einen jeden beim Namen des Vaters und seinem Geschlechte, rühme und preise sie alle und zeige nicht stolze Erhebung!" Das liegt in der Linie, die dann in der Folgezeit bei vielen Indogermanenvölkern zur Ausbildung fester Geschlechtsnamen und zur Bevorzugung der vom Vaternamen abgeleiteten Bildungen geführt hat. — Betrachtungen über die Aufgaben des Staates stellen die einfach gearteten homerischen Menschen noch nicht an; hätten sie es schon getan, so würden sie den vollkommenen Staat mit ähnlichen Worten beschrieben haben, wie Odysseus (Od. XIX, 106 ff.) das Ergebnis der Regierung eines untadeligen Königs schildert, „der göttlichen Sinnes herrscht ob vielerlei Volks und wehrhaften Kriegern und achtet Recht und Gerechtigkeit. Ihm trägt die lachende Scholle Weizen und Spelt, ihm brechen von Frucht die strotzenden Bäume, wimmeln die Weiden von Vieh, das Meer bringt Fische; denn weislich herrschet er stets und fromm: des haben die Völker den Segen." So müssen König und Staat aussehen, wenn sie zu den indogermanischen Bauernkriegern passen sollen. Dabei fallen mir die Worte Darrés (a. a. O. S. 281) ein: „Das ganze nordische Königtum ist so bäuerlich wie nur möglich aufgefaßt."

Wie der König die Gesamtheit leitet, befehligt der Sippenälteste die Seinen. Daß

17) Vgl. Niedner, Isl. Kultur zur Wikingerzeit S. 60.

Digitized by Google

sie im Kriege und in der Heeresversammlung zusammengehören, sahen wir schon. Auch im friedlichen Leben des Alltags bleiben sie beieinander. Die Sippensiedlung ist für die verschiedensten Indogermanenvölker bezeugt. Für Homer gehört es zu den Selbstverständlichkeiten, daß verheiratete Söhne auf dem Hofe des Vaters wohnen bleiben und weiter seinem Hauswesen angehören. So siedeln Nestor und seine Söhne (Od. III, 386 ff.) Alkinoos und die Seinen (VI, 62/63) zusammen; um das Schloß des Priamos (Il. VI, 242 ff.) haben nicht nur seine zahlreichen Söhne mit ihren Frauen ihre Gemächer, sondern auch die verheirateten Töchter mit den Schwiegersöhnen. Man kann zweifeln, ob in diesem Falle der Kreis der vaterrechtlichen Großfamilie deswegen um die angeheirateten Verwandten erweitert worden ist, weil Priamos König ist — es scheint nämlich dasselbe auch bei Nestor der Fall zu sein — oder weil die mutterrechtliche Denkweise benachbarter vorderasiatischer Stämme einwirkt.

Die Sippengenossen „gewähren einander nach den Satzungen der Blutrache gegenseitigen Schutz".[18]) Die Geltung der Blutrache bei den Indogermanenvölkern in der Vergangenheit und — zum Teil — in der Gegenwart ist zu bekannt, als daß man viele Worte über sie zu verlieren brauchte. Bei den homerischen Griechen (z. B. Il. II, 661 ff.; XIV, 478 ff.; Od. XV, 271 ff.) herrscht sie allgemein. Aber auch die gleichfalls schon in der Zeit des Urvolks mögliche Abfindung der geschädigten Sippe durch Wergeld wird geübt (Il. IX, 632 ff.; XVIII, 497 ff.).

Bei der überragenden Bedeutung der Sippe für das ganze Leben ist es klar, daß das Eingehen einer Ehe nicht Angelegenheit des einzelnen ist, sondern daß die Sippe, also der Vater, über die Hand der Tochter (Od. I, 275 ff.) oder auch des heiratsfähigen jungen Mannes zu verfügen hat; Achill sagt (Il. IX, 393 ff.): „Sollten die Götter mich schützen und komme ich sicher nach Haus, wird ja Peleus selbst ein Weib zur Gattin mir werben." Fehlt der Vater, so geht die Mundschaft auf die Brüder über.

Erhabene Frauengestalten wie die Phäakenkönigin Arete und die treue Gattin des Odysseus Penelope (Od. VII, 66 ff.; XXIV, 191 ff.) haben die Homerleser von jeher an die taciteischen Worte von der Verehrung edler Weiblichkeit bei den Germanen denken lassen. Ihre hausfraulichen Tugenden, ihre Klugheit und ihr Feingefühl gewinnen ihnen allgemeine Wertschätzung in ihrem Lebenskreise, so daß jeder Mund von ihrem Preise klingt.

Von welchen Rücksichten ließen sich die Geschlechtshäupter bei der Auswahl der Gatten leiten? Den homerischen Menschen ist es eine unbezweifelbare Tatsache, daß das Aussehen und das Wesen der Kinder auf ihre Eltern Rückschlüsse erlaubt (Od. IV, 204 ff.). „Freilich, dir ward von dem Vater die Erbschaft sinnigen Wortes: Leicht erkennt man den Samen des Mannes, welchen Kronion bei der Geburt und Vermählung mit himmlischem Segen geschmückt hat. Also krönt er nun auch

18) Schrader, a. a. O. Kap. IX.

Digitized by Google

des Nestor Tage mit Wohlfahrt; denn er freut sich im Hause des stillen behaglichen Alters, und auch der Klugheit der Söhne, die glänzen im Speerwurf." Auch wenn man die Herkunft eines Mannes nicht kennt, spricht man auf den ersten Blick von seinen „edlen Eltern" (H. IV, 131 f.), „denn einer wie du stammt nicht von niederen Leuten". Die Überzeugung von der Erblichkeit wertvoller Eigenschaften muß zum mindesten unbewußt bei der Gattenwahl mitgesprochen haben. Die Rassenzucht, die verschiedene Forscher für die Frühzeit der nordischen Rasse annehmen, gewinnt damit große Wahrscheinlichkeit.

Aus der umfassenden Bedeutung der Sippe in Wirtschaft, Wehr und Recht (Blutrache!) ergibt sich der Wert, der dem Kinderreichtum, insbesondere dem Reichtum an Söhnen, beigelegt wird. Wir hören von sehr großen Zahlen. Man braucht da nicht an Priamos (Il. VI, 242 ff.) zu denken; dessen fünfzig Söhne stammen nicht alle von einer Frau; er hat sich an die den Achäern selbstverständliche Einehe — und das ist auch ein Beweis für die weniger nordische Art der Troer — nicht für gebunden gehalten. Nestor (Il. VI, 692 f.) ist einer von zwölf Söhnen des Neleus; er selbst hat sieben Söhne (Od. III, 111 f.; 412 ff.), von denen zwei mit vor Troja kämpfen. Der Reichtum an Söhnen läßt Kriegsverluste leichter verschmerzen. Zudem scheint immer nur ein ausgelooster Bruchteil der Jungmannschaft des Volkes ausgezogen zu sein; Hermes, der (Il. XXIV, 397 ff) menschliche Gestalt annimmt und vorgibt, einer von den Myrmidonen Achills zu sein, sagt, er habe daheim sechs Brüder; ihn habe das Los getroffen, dem Königssohn nach Troja zu folgen. Bei dieser ungebrochenen Kinderfreudigkeit der homerischen Menschen (H. IV, 102 ff.) ist es klar, daß Kinderlosigkeit als ein Fluch empfunden (Il. IX, 444 ff.), daß die in der Familie des Odysseus mehrere Geschlechter hindurch beobachtete Fortpflanzung immer nur durch einen Sohn als ein ganz sonderbarer Einzelfall, den Zeus selbst herbeigeführt haben muß, hervorgehoben (Od. XVI, 114 ff.), und daß der Besitz nur eines Sohnes (Il. XXIV, 534 ff.), und wäre er so trefflich wie Achill, als ein Unglück bezeichnet wird. In bezug auf Kinderreichtum sind die Menschen Homers den anderen Indogermanen der Frühzeit ebenbürtig. O. Schrader[19]) sagt: „Aus allen Teilen der indogermanischen Völkerwelt klingt uns der heiße Wunsch nach Kindern, d. h. in erster Linie nach Knaben, entgegen. ‚Zehn Knaben', heißt es in einem altindischen Hochzeitsgebet, ‚o Indra, leg in sie hinein.' Kinderfreudigkeit wird uns für die Perser von Herodot (I, 136), für die Germanen von Tacitus (Germ. 20) bestätigt." Bei den Römern bezeugen sie bekanntlich die nüchternen Vornamen Quintus, Sextus und Decimus, mit denen der römische Vater, durch die Verarmung der Römer an Rufnamen dazu gezwungen, seine Söhne durchnumerierte.

Da die Rechtsstellung des einzelnen auf seiner Zugehörigkeit zu Sippe und Volk beruht, ist der Stammfremde grundsätzlich rechtlos. Wenn man ihn erschlägt, braucht

19) Die Indogermanen, Kap. VIII.

Digitized by Google

man kein Wergeld zu bezahlen; er ist ohne τιμή; darum sagt Achill (Il. IX, 646 ff.), Agamemnon habe ihn behandelt wie einen ἀτίμητον μετανάστην, wie einen verachteten Fremdling. Aus der Schutzlosigkeit wird der Fremde gerettet durch das Gastrecht. Dadurch wird er gewissermaßen in die Sippe seines Wirtes aufgenommen; wer sich an ihm vergeht, hat nunmehr die Blutrache zu gewärtigen. Das Gastrecht sichert ihm außer dem Rechtsschutz auch Obdach und Verpflegung. Besonderes Gewicht wird auf den Austausch von Gastgeschenken gelegt (Od. IX, 266 ff.). Darunter versteckt sich sicher oft eine Abart des Handels; dessen unschätzbare Bedeutung in verkehrsarmen Zeiten erklärt vielleicht — wenn wir einer Annahme Schraders folgen wollen — die Herausbildung des Gastrechts. Hat der Fremde am Herde Aufnahme gefunden, ist er mit aller Notdurft und Nahrung des Leibes versehen, und sind auch die Geschenke ausgetauscht, so darf man die Frage (Od. VIII, 546 ff.) nach Namen und Heimat an ihn richten. Durch seine Antwort (Od. IX, 16—18) wird ein gegenseitiges dauerndes Verhältnis begründet. Eine Abart des Gastes ist der Schutzflehende (Od. VI, 206 ff.); er wird um Gotteslohn, als Schützling des Zeus Xeinios aufgenommen; mit einer Erwiderung der ihm geleisteten Dienste darf man nicht rechnen. Jedoch die unter den rechtlich und gesellschaftlich Gleichgestellten aus verschiedenen Völkern begründete Gastfreundschaft ist dauernd und erbt sich auch unter den Nachkommen fort (Il. VI, 215 ff.; Od. XV, 194 ff.); menschlich so schöne Verhältnisse von Zusammengehörigkeitsgefühl und Treuverpflichtung wie das zwischen Diomedes und Glaukos, das die Unversöhnlichkeit der Kriegsgegnerschaft durchbricht und aufhebt, können so zustandekommen. Daß dies in knappen Zügen dargestellte Gastrecht der homerischen Zeit die Zustände getreulich widerspiegelt, die im ganzen Bereich des frühen Indogermanentums herrschten, läßt sich durch eine Fülle von Belegstellen beweisen, von denen nur Herodot I, 135 über die Perser, Diodor V, 28 über die Kelten, Cäsar B. G. VI, 23 und Tacitus Germ. 21 über die Germanen angeführt seien.[20])

Die in der Dichtung sich ausdrückende Auffassung des homerischen Menschen vom Leben und seinen Ordnungen haben wir in den Hauptzügen kennengelernt. Nun seine Stellung zum Tode! Wer als Kriegsteilnehmer in den Jahren 1914—1918 auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen mancherlei Begräbnisstätten Europas gesehen hat, weiß, daß nichts besser geeignet ist, über die Geistesart der Völker Auskunft zu geben als die mit Tod und Bestattung zusammenhängenden Sitten. Übereinstimmungen zwischen den in der homerischen Welt wie ein Überbleibsel der Vorzeit stehenden, bei der Totenfeier des Patroklos (Il. XXIII, 1—259) und des Hektor (Il. XXIV, 718—804) beobachteten Gebräuchen und denen „der Urverwandten des Griechenvolkes, der Inder, der Perser" hebt schon E. Rohde[21]) hervor. Noch lassen sich die zum indogermanischen Leichenbegängnis notwendig gehörenden einzelnen Vor-

20) Man vergleiche die Anweisungen für Gast und Gastgeber in der Edda, Hǫvamǫl (Gehring S. 87 ff.). 21) Psyche, 11.

Digitized by Google

gänge[22]) deutlich bei Homer unterscheiden, die feierliche Aufbahrung des Toten, die Totenklage, bei der die Verwandtschaft in fester Reihenfolge ihre Jammerrufe vorzubringen hat, der Leichenzug, die Verbrennung des Leichnams, die mit der Darbringung von Totenopfern, mit der Schlachtung von Lieblingstieren des Verstorbenen[23]) und mit der Tötung von Sklaven, die ihn im Jenseits bedienen sollen, verbunden ist, ferner das Leichenmahl, die Wettspiele und schließlich die Anlegung eines wie für die Ewigkeit bestimmten Grabmals, an dem des Abgeschiedenen im Ahnenkult dauernd gedacht werden soll. Diese „Anlagen für einen fortdauernden Ahnenkult sind" nach Wilh. Kraiker[24]) „in dem ganzen mittelmeerischen Umkreis einzigartig", während sich die Vergleiche mit den Sitten nordischer, indogermanischer Völker zahlreich bieten. Ich nenne hier aus dem antiken Schrifttum nur die Schilderung einer thrakischen Bestattungsfeier bei Herodot (V, 8).

Übereinstimmungen in den handwerklichen Fähigkeiten können nur mit Vorbehalt als Beweise für die Herkunft von Völkern herangezogen werden; technische Dinge werden oft, wenn ihre Verwendbarkeit einleuchtet, mit japanischer Nachahmungsfähigkeit übernommen. Eine ursprüngliche Zusammengehörigkeit kann man aus ihnen nur schließen, falls sie neben vielen enger das Seelenleben der verglichenen Völker berührenden Sitten und Zuständen auftreten. Darum besprechen wir diesen Teil des „Nordischen bei Homer", Hausbau, Befestigungsanlagen, Kleidung, Wagen und Handmühlen erst jetzt. Davon wohnt dem Megaronhaus noch die größte Beweiskraft inne; denn neben dem an die Landschaft gebundenen Vorkommen der Baustoffe und der notwendigen Rücksicht auf die Witterung sprechen bei der Ausgestaltung des Hauses auch seelische, im Volkstum wurzelnde Kräfte mit. Die Wanderung des nordischen, von einem hohen Schilfdach überragten, rechteckigen Langhauses, das ursprünglich durch die Verwendung von Langhölzern seinen Grundriß erhalten hat, aus Mitteleuropa nach dem Balkan und Troja ist von den Vorgeschichtlern so oft dargestellt worden, daß sich weitere Ausführungen darüber erübrigen. Auch wo der Dichter eine aufs höchste verfeinerte Gesittung schildern will, wie in den Phäakengesängen der Odyssee (VI, 297—307), finden wir als Königsschloß das alte einräumige Langhaus mit Vorhalle und dem Herd in der Mitte, an dem die Hausfrau ihren Sitz hat; die Halle, die tagsüber den Fürsten und seine Edlen beherbergt, ist nachts der Schlafraum des Hausherrn und seiner Gattin; deswegen wird dem Gast (Od. VII, 335—339) draußen unter der Vorhalle eine Lagerstatt aufgeschlagen. Eine vergröberte Ausführung des Megarons aus behelfsmäßigen Baustoffen, wie sie im Felde zu haben sind, stellt das schilfgedeckte Blockhaus des Achill (Il. XXIV, 448ff.) vor Troja dar. — Auch die heimische Art, aus Holz und Erde Feldbefestigungen zu errichten, nahmen die Griechen bei ihrer Wanderung aus Mitteleuropa nach dem Balkan mit. Die Bauweise der Umwallung des Schiffslagers vor Troja, die an ver-

22) Vgl. O. Schrader, Die Indogermanen Kap. XI.
23) Thule V, 49. 24) Rasse 1937, Heft 4.

Digitized by Google

schiedenen Stellen der Dichtung bald mehr bald minder klar beschrieben wird, ist knapp ausgedrückt und verständlich erkennbar aus den Versen (Il. XII, 258 ff.): „Und sie versuchten die Zinnen und auch die Brustwehr zu stürzen, hoben die Vorsetzpfeiler heraus, die von den Achaiern vorn in den Boden gerammt zur Wehr und Stütze der Mauer." Daß hierbei Holz und Erde ganz in der gleichen Verwendung erscheinen wie bei dem 1925 aufgedeckten Angrivarierwall, ist von Schuchhardt[25]) verschiedentlich dargelegt worden. — Homer beschreibt, wie Agamemnon sich morgens vom Lager erhebt (Il. II, 42 ff.): „Aufrecht setzte er sich und zog einen glänzenden Leibrock, weich und geschmeidig, sich an, schlug drüber den wallenden Mantel, unten die glänzenden Füße umband er mit schönen Sandalen . . ." Das ist die nordische, aus den bronzezeitlichen Baumsärgen Jütlands bekannte Männerkleidung.[26]) Die Übereinstimmung weist natürlich auf einen Zusammenhang in der jüngeren Steinzeit hin. — Zu dem aus der gemeinsamen Urheimat mitgebrachten stofflichen Kulturerbe müssen wir auch den Wagen rechnen; bei ihm handelt es sich wahrscheinlich um eine mitteleuropäische Erfindung, die nach Darré (a. a. O. S. 30) aus dem Schlitten hervorgegangen sein mag. Schrader betont (a. a. O. Kap. III), daß „der Wagen mit allen seinen Bestandteilen in den indogermanischen Sprachen übereinstimmend benannt ist". In der liebevoll umständlichen Schilderung, wie Hera und Hebe den Göttterwagen (Il. V, 720 ff.), der genau dem Gefährt der Menschen entspricht, zusammensetzen und anschirren, meint man noch fast den Stolz über den in dieser Erfindung liegenden Gesittungsfortschritt ausgedrückt zu finden. — Die leichter gebaute Nebenform des Wagens, der von den Griechenfürsten (Il. XIX, 392 ff.), mit größerer Vorliebe aber von den Trojanern für die Fahrt in die Schlacht benutzte Streitwagen, tritt in den Frühzeiten indogermanischer Völker an manchen Stellen auf; daß er sich bei den Kelten in Gallien und Britannien bis in die geschichtlichen Zeiten hielt, ist aus Diodor und Cäsar (Diodor V, 29; V, 21; Cäsar B. G. IV, 33) bekannt. — Zum Abschluß der Zusammenstellung des „Nordischen bei Homer" seien die im Hofe des Odysseus jeden Morgen betriebenen urtümlichen, aus zwei Steinen bestehenden Handmühlen erwähnt (Od. XX, 105—110): „. . . es waren daran zwölf dienende Weiber beschäftigt, Gersten- und Weizenmehl, das Mark der Männer, zu mahlen." Sie würden wegen der weiten Verbreitung ihrer Form für sich allein nichts besagen; nur nach Anführung aller übrigen Züge sollen sie nicht übergangen werden.

Menschen und Götter, Krieg und Frieden, Formen des Lebens und der Bestattung haben wir erwähnt; überall begegnete uns „Nordisches bei Homer"; die Einzelheiten ergeben ein Gesamtbild von eindrucksvoller Beweiskraft: Homer liefert uns „die älteste Urkunde der nordischen Seele in westindogermanischem Gebiet" (Aly).

25) Vorgeschichte von Deutschland, Kap. III G.; Alteuropa S. 270 f.
26) Vgl. Kraiker, Rasse 1937, Heft 7.

Digitized by Google

Rassenverhältnisse in Chile

Von W. Brehm

In Chile wurde kürzlich einem Manne ein Denkmal gesetzt, der es verdient, in Deutschland bekannt und geschätzt zu werden: Dr. Nicolaus Palacios. Zu Lebzeiten wenig bekannt (er starb im Juni 1911) und auch heute noch nicht immer anerkannt, ist Dr. Palacios einer der bedeutendsten Rassenforscher Chiles. Palacios' Hauptwerk „Raza Chilena" (Chilenisches Volkstum) führt eine Reihe von Gedanken aus, die unserer Beachtung wert sind. Gerade in Deutschland wird ja immer wieder davon gesprochen, daß die Südamerikaner der lateinischen Kultur angehörten und romanisch-westischer Rasse seien. Dies trifft jedoch nicht derart ausschließlich zu, und allen denen, die dieser falschen Vorstellung huldigen, sei ein Studium des Werkes von Palacios bestens empfohlen.

Seine Hauptthese ist nämlich die, daß es vornehmlich Nachkommen der spanischen Goten waren, die Chile eroberten und besiedelten. In der Tat werden uns in fast allen alten Quellen die ersten Spanier als blond, blauäugig und hochgewachsen geschildert, Merkmale, die wesentlich abweichen von dem heutigen spanischen Typ. Es ist ja bekannt, daß sich in Spanien bis ins 15. und 16. Jahrhundert hinein eine Kriegerkaste erhalten hatte, die rein germanischer Abstammung war. Diese Krieger unternahmen die Eroberung und Besiedelung Amerikas, und erst viel später, als sich friedliche Verhältnisse entwickelt hatten, kamen die arabisch-jüdischen Kreise des spanischen Volkstums als Kaufleute usw. nach Chile. Ausschlaggebend ist aber die erste Einwanderung gewesen, die sich allerdings mit den Indianern, den unbesiegbaren und heldenmütigen Araukaniern, mischte, und zwar immer so, daß ein Spanier indianische Weiber hatte.

Das chilenische Volk war also ursprünglich eine Mischung von zwei körperlich und geistig jungen und kräftigen Rassen, deren Eigenschaften es sich durchaus zu eigen gemacht hat. Palacios betont immer wieder die Rasseverbundenheit mit den Germanen.

Wenn diesem Manne von der chilenischen Regierung ein öffentliches Denkmal gesetzt wurde und dabei diese Gesichtspunkte scharf betont werden, geht daraus doch wohl hervor, daß weite Kreise des chilenischen Volkes sich die Ansichten Palacios' zu eigen gemacht haben.

Eine solche Entwicklung ist sehr zu begrüßen, da gerade sonst in Südamerika die fürchterlichsten Sünden am Blute begangen werden. Es ist von ungeheurer Bedeutung, daß Chile sich seines starken nordischen Rassenbestandteils bewußt wird, damit dem südamerikanischen Kontinent in seinem begonnenen wirtschaftlichen Aufstieg eine tatkräftige Führernation vorangeht.

Ist es doch leider so, daß außer Argentinien in den Nachbarländern Chiles eine äußerst unerwünschte Allvermischung besteht. Peru kann man z. B. als ein Land bezeichnen, das heute zur Mehrzahl aus indianisch-negroiden Bewohnern

Digitized by Google

zusammengesetzt ist. Der alte, nordisch beeinflußte spanische Rassenkern wird dort von Jahr zu Jahr schwächer, was leider in gewissem Maße klimabedingt und deshalb unwiderruflich zu sein scheint. Denn man macht in Peru immer wieder die Erfahrung, daß dem dortigen teilweise überaus trockenen und in anderen Landesbezirken wieder unerträglich feuchten Tropenklima der hellere Rassentyp nicht gewachsen ist. Ich konnte als Schiffsoffizier und häufiger Gast in ersten Familien des Landes, die in stolzer Abgeschlossenheit von den „Indios" leben, oft beobachten, daß die blonderen und helleren Kinder in diesen Familien den eingewurzelten Tropenfiebern aufs stärkste ausgesetzt sind und ihnen zahlreich erliegen.

In tragischer Erinnerung ist mir z. B. noch ein Fall aus dem sonnedurchglühten kleinen Hafen Payta an der Küste des Stillen Ozeans. Dort lebte eine Bevölkerung von etwa 350 Mischlingen aus Neger- und Indianerblut mit einem geringen Zusatz mongolischer Rasse durch drei wohlhabende chinesische Wäscher- und Gasthausbesitzerfamilien, die seit ungefähr 80 Jahren ansässig sein sollen. Über all dieses Gemisch herrschte stolz als Landbesitzer, Agent mehrerer Schiffslinien, Bürgermeister, Milizkommandant, Chef der Feuerwehrbrigade, Postmeister, Kirchenvorstand usf. ein schneidiger Peruaner rein spanischen Geblütes. Er ähnelte im Äußeren dem dunkleren Typ, den man in Deutschland hin und wieder in den Rheinlanden trifft, d. h. er machte trotz dunklerer Farben doch den bestimmten Eindruck eines nordisch geprägten, tatkräftigen Menschen. Für seine rassenmäßige Herkunft interessierte er sich sehr und zeigte mir, nachdem er mich als gleichen Fachliebhaber erkannt hatte, sorgfältig untergebrachte uralte Dokumente über die Landergreifung durch seine Vorfahren, deren einer nachweislich als spanischer Leutnant der Eroberscharen mit einem Landstrich von etwa 50 000 preußischen Morgen bedacht wurde. Die Grenzen dieser Riesenbezirke sind damals in echt nordischer Großzügigkeit einfach mit dem Lineal auf den primitiven Karten gezogen worden! Außerdem wies er mir einen genauen Stammbaum seiner gesamten Vorfahren bis ins 18. Jahrhundert und Gemälde sowie Lichtbilder dieser stolzen Herren aus jüngeren Zeiten vor. Man konnte aber feststellen, daß in etwa zwei Jahrhunderten drei Heiraten mit Töchtern ehemaliger indianischer Häuptlinge stattgefunden hatten, während erneute nordische Blutzufuhr durch europäische Einwanderer nicht eingetreten war.

Die Familie der Frau war dagegen nachweislich vollkommen rein auch von jeder geringen indianischen Beimischung geblieben. Sie war von heller Hautfarbe — natürlich nicht der hellweißen einer Nordeuropäerin — und hatte volles goldblondes Haar, auf das sie besonders stolz war. Die Bevölkerung des Ortes blickte zu der überaus zarten Señora wie zu einer Göttin auf ...

Das Ehepaar besaß drei Kinder; zwei Mädchen und einen Knaben. Und hier beginnt die rassische Tragödie!

Das ältere Mädchen und der Knabe ähnelten in ihrem Äußeren durchaus der Mutter. Nur fiel mir bei dem bildhübschen Töchterchen im Gegensatz zu dem hellen Haupthaar und den dunkelblauen Augen eine eigenartige gelbliche Hautfarbe auf. Als ich unschuldigerweise den Vater über diese Erscheinung befragte, erhielt ich die

Digitized by Google

mit gebrochener Stimme gegebene Antwort, daß das Mädchen an einer anscheinend unheilbaren Lebererkrankung litte, die krebsartigen Charakters sei. Der intelligente Junge dagegen erläge in festem Wechsel von je drei Wochen jedesmal einer bösartigen Malaria.

Während diese beiden Kinder im abgeblendeten Zimmer eifrig lernend an ihren Büchern saßen, tollte draußen lärmend in grellster Tropenglut am Strande mit den Mischlingskindern das handfeste zweite Töchterchen im Alter von etwa zehn Jahren. Sie wurde vom Vater selbst „unsere Indianerin" genannt, und sie trug diese Bezeichnung mit Recht. Denn gerade, als wir von ihr sprachen, stürzte sie polternd ins Zimmer, ihren Niggerknaben-Freund mit sich schleifend. Sie hatte straffes, schwarzes Haar, an dem ihr Vater sie zu beider Vergnügen, ohne Schmerzen zu erregen, einfach in die Höhe heben konnte, ein lustiges Plattnäslein, frechmuntere Schwarzaugen und den geradezu kennzeichnenden breiten indianischen Mund.

Nach neun Jahren erfuhr ich das Folgende über das Schicksal der Kinder ... Der Sohn mußte mit 20 Jahren sein Studium in Lima unterbrechen, da die festsitzende Malaria die Ursache einer allgemeinen Tuberkulose geworden war. Mühselig schleppte er sich mit Einspritzungen, Bädern, Diätkuren usw. durchs Leben. An berufliche Tätigkeit und Gründung eines eigenen Hausstandes war nicht zu denken.

Die blonde Tochter ist nach mehrmonatiger Krankheit trotz sorgfältigster Pflege im amerikanischen Krankenhaus, dem besonderen Tropenkrankenhaus von Christobal (Panamakanalzone), im Alter von 16 Jahren gleich einer erlöschenden Kerze ausgegangen.

Die „Indianerin" dagegen hat mit 16 Jahren den Sohn eines reichen Hafenhändlers aus Callao geheiratet, dessen Mutter eine Japanerin aus Kobe ist.

Ich wollte an diesem Beispiele zeigen, wie im Nachbarlande Peru das Klima und der erlahmende Rassenstolz zu einem rassenmäßigen Absinken der Bevölkerung beitragen. Anders ist dies dagegen schon rein klimatisch gesehen in Chile, wo in einem sehr großen Teile des Landes in grüner Frische Gebirgswälder prangen, wie sie sonst nur in unserer deutschen Heimat gedeihen. Und da entwickelt sich der nordische Mensch in prächtiger Frische, zumal die deutsche Einwanderung seit der im Jahre 1826 endgültig errungenen Befreiung von der spanischen Herrschaft stets wohlwollend gefördert worden ist. Auch findet man in den chilenischen Häfen und als chilenische Seeoffiziere eine ganze Anzahl Nachkommen früherer englischer Seeleute, die sich hier niederließen.

Besondere Aufmerksamkeit ist aber dem bedeutsamen Umstande zu zollen, daß als fast einziges südamerikanisches Volk die Chilenen vollständig frei von negerischer und mongolischer Beimischung geblieben sind. Dies ist ihr größter Stolz, und verächtlich weisen sie auf die Krausköpfe und Schlitzaugen der Peruaner hin, denen ja die fortgesetzte nordische Blutzufuhr fehlt, da jedes neuankommende Schiff im peruanischen Haupthafen Callao Scharen von Asiaten ausladet! Dagegen kamen in stetigem Flusse bis 1933 deutsche Einwanderer nach Chile, und die eingesessenen Indianerstämme nehmen von Jahr zu Jahr ab.

Digitized by Google

In Peru also wachsende Minderung des europäischen Rassenkerns, in Chile dessen fortgesetzte Stärkung. — Wo da schließlich die Führung bleibt, dürfte jedem Rassenkundigen klar sein.

Um auf die zahlenmäßigen Verhältnisse zu kommen sei angeführt, daß sich 1865 die Einwohnerzahl Chiles auf 1 800 000 belief und heute auf etwa 4 Millionen beziffert wird. Hiervon dürften ungefähr 30 v. H. rein spanischer Herkunft und etwa 7—8 v. H. nordeuropäischer Abstammung sein. Man kann also feststellen, daß ungefähr 38 v. H. der chilenischen Bevölkerung rein weißer, in diesem Falle nordisch-bedingter Abstammung sind, während die anderen 62 v. H. zu etwa 5 v. H. noch reinrassige Indianer und zu 57 v. H. Mestizen (Mischlinge zwischen Weißen und Indianern) sind.

Die Tatkraft des chilenischen Volkes konnte man vor allem in dem von 1879—1882 währenden Kriege gegen die verbündeten Peruaner und Bolivianer erkennen, die von den Chilenen derart vernichtend geschlagen wurden, daß diese bereits am 17. Januar 1881 siegreich die peruanische Hauptstadt Lima besetzen konnten.

Wie ein altes Wikinger-Heldengedicht klingt ein Vorgang aus diesem Krieg, der in Chile immer wieder das heldisch-nationale Gefühl entflammen läßt.

Am 17. Mai 1879 ging das den seinerzeit peruanischen Hafen Iquique blockierende chilenische Panzergeschwader nach Callao und ließ nur zwei schwache Holzschiffe zurück. Diese wurden von den peruanischen Panzerschiffen und einer 1500 Mann an Bord führenden starken Transportflotte unvermutet mit vernichtender Überlegenheit angegriffen. In unerschütterlichem Heldenmut verließen die Chilenen im aufkommenden Morgengrauen ihren zugewiesenen Posten nicht, als aus den Nebeln über den tiefblauen Wassern des Stillen Ozeans fast die gesamte peruanische Flotte auftauchte und das Feuer auf die beiden Holzkorvetten eröffnete. Man warf noch rasch einige später aufgefischte Flaschenposten mit Grüßen an die Lieben in die See, ... und zum letzten Kampfe wurden die sechs Rohre auf den beiden Schiffen gegen den Erbfeind ausgeschwenkt!

Im heißen Kampfe rissen die chilenischen Artilleristen ihre Mützen vom Kopf, und im Donner der zahlreichen peruanischen Einschläge konnte man manches flachshaarige Haupt bei den Chilenen unverdrossen am Geschütz stehen sehen. Und drüben bei den Peruanern brüllten die schwarzen Krausköpfe ihr Viktoria, während sie mit 72 Feuerschlünden und Gewehrfeuer aus 1500 Flinten die tapferen Chilenen überschütteten.

Das eine Holzschiff geriet in Brand und mußte den Kampf aufgeben. Man setzte nun alle Kräfte gegen das andere Schiff, die „Esmeralda", ein, und als all das schreckliche Feuer den heroischen Widerstand nicht brechen konnte, griff das Panzer-Widderschiff „Huascar" an, von dem die „Esmeralda" dreimal gerammt wurde! Die Schiffsmaschine setzte nach dem dritten Rammstoß aus, die alte Holzkorvette lag steuerunfähig bewegungslos im feindlichen Feuer und wurde von allen Seiten mit einem wahren Geschoßhagel überschüttet. Doch die verlangte Übergabe wurde abgelehnt. Mit zerschossenem Wimpel feuerte das Schiff und ging unter schallendem „Viva Chile!" mit der gesamten Besatzung in die Tiefe.

Digitized by Google

Ein Volk mit einer solchen Geschichte muß sich seinen Platz erringen. Ein ganz besonders glücklicher Umstand für die Gesunderhaltung des chilenischen Volkes ist der, daß die Indianer, mit denen man sich vermischte, Stämmen angehörten, deren Leben von jeher ehernen Klang hatte. Es waren dies in der Hauptsache die Araucos oder Araukanier. Deren Geschichte zu schreiben, heißt Heldengeschichte schreiben.

Dieser kriegerische Indianerstamm besaß vor der Eroberung Chiles durch die Spanier den größten Teil des Landes. Sie sind jetzt aber auf dessen Süden beschränkt, wo sie in dem Landstriche zwischen Biobio und Callecalle sich noch einer gewissen Freiheit erfreuen.

Den Beginn der Eroberung Chiles von den Indianern machte der tatkräftige Valdivia, der seit 1537 mehrere Niederlassungen gründete. Er vermochte wohl mit der rauhen altspanischen Tapferkeit die Araukanier zurückzuwerfen, aber unterjochen konnten sie weder er noch seine Nachfolger. Im Gegenteil machten sich die Araucos die Errungenschaften der spanischen Kriegsführung zu eigen und waren z. B. seit 1585 im Besitze einer regelrechten Kavallerie. Sie lebten mehr als zwei Jahrhunderte in ununterbrochenem zähem Kampfe mit den Chile-Spaniern und zerstörten wiederholt deren Niederlassungen. Mit Vorliebe raubten sie die Säuglinge der Siedler, die sie gerne zu ihren Anführern erzogen. Ein rassisch kluger Schachzug der Araukanier: man raubte sich einfach eine nordische Führerschicht zusammen.

Schließlich sah Spanien ein, daß unter solcher Führerschaft eine nutzlose Blutverschwendung einträte und erkannte 1773 ihre Unabhängigkeit auf einem beschränkten Gebiet an. Seit dieser Zeit haben sie sich zuerst langsam und dann in der neueren Zeit schneller mit den Chilenen verschmolzen, da sie gern zum Heeresdienst geworben werden, in dem sie ein vorzügliches Soldatenmaterial darstellen. Sie sind stark gebaut, mittelmäßig groß, haben kupferfarbige Haut und ein flaches Gesicht mißtrauischen Ausdrucks. Das Haar ist schwarz, lang und hängt struppig um den Kopf bis auf die Schultern herab. Sie sind von früher Jugend auf im Reiten, im Werfen mit Lanzen, Lasso, Fangschlinge und der Bolas (Eisenkugeln, die an langen Riemen geschleudert werden) geübt.

Das chilenische Volk verfügt deshalb über ein erstklassiges Heer: die Nachkommen der Spanier sind gute Infanteristen, die der schweizerischen Siedler bekannt sichere Schützen, die der Deutschen kluge Führer in allen Waffengattungen und die der Araukanier die denkbar besten chilenischen Husaren und Dragoner.

Es greift einem an die Seele, wenn man dort unten am Strande von Valparaiso Infanteristen in unseren friedensblauen Waffenröcken mit rotem Kragen lustwandeln sieht und die Offiziere sich mit deutschem Armeegruß begrüßen. Die großen Handelshäuser tragen alle deutsche und deutsch-schweizerische Namen, und des weiteren ist in der öffentlichen Verwaltung, im Schulwesen, in der Industrie, im Bergbau, überall die nordische Führerschicht bemerkbar.

So sehen wir dort unten an der Küste des Stillen Ozeans allmählich sich ein Volk bilden, das unter fortgesetztem nordischem Nachschub bei gleichzeitiger Rückweisung der Asiaten und Nigger einer guten völkischen und staatlichen Zukunft entgegengeht.

Digitized by Google

Astrologie und Erblehre

Von Berthold Pfaul

Es ist an sich nicht die Aufgabe der Wissenschaft, sich mit den Ausgeburten eines kindischen Aberglaubens herumzuschlagen. Denn die Masse der Abergläubischen ist viel zu stur, um für eine wissenschaftliche Beweisführung empfänglich zu sein. Wenn jedoch ein Aberglaube derart verbreitet ist, daß seine Anhänger in allen Bevölkerungsschichten, auch unter verständigen Menschen, zu finden sind, so ist nicht Dummheit und kritiklose Leichtgläubigkeit allein als Grund für die Verbreitung einer solchen Lehre anzunehmen. Vielmehr mag dann gerade der Schein einer wissenschaftlichen Aufmachung viele denkenden Menschen bestechen.

So ist die Sterndeuterei, genannt Astrologie, auch heute noch wie eine Seuche verbreitet, nicht etwa nur unter Dummköpfen, die an sich zum Aberglauben neigen, sondern auch unter geistig Hochstehenden, unter Akademikern, Künstlern und selbst unter Wissenschaftlern. In seinem Bekanntenkreise wird wohl jeder diese Erfahrung schon gemacht haben. Kommt einmal das Gespräch auf die Sterndeuterei, so kann den Astrologie-Gläubigen nichts so sehr in Harnisch bringen, als wenn man seine Ansichten als Aberglauben bezeichnet und auf eine Stufe etwa mit der Wahrsagerei aus dem Kaffeesatz stellt. Astrologie sei eine ernste Wissenschaft, sagt er, ihren Aussagen lägen mühsame wissenschaftliche Berechnungen zugrunde, Berechnungen, die sogar so schwierig seien, daß er selbst nichts davon verstünde; aber dafür seien eben die Fachleute da. Wenn sich nun jemand auf Wissenschaftlichkeit etwas zugute tut, so hat dies den Vorteil, daß man auch Aussicht hat, ihm mit wissenschaftlichen Überlegungen beizukommen.

Die Astrologie behauptet, das Schicksal und der Charakter jedes Menschen sei durch den Zeitpunkt seiner Geburt, d. h. durch die zu diesem Zeitpunkt vorhandene „Konstellation" der Gestirne, vorherbestimmt und könne daher auch vorausgesagt werden. Abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit dieser Behauptung, steht sie in krassem Widerspruch zu den Ergebnissen der Erbforschung und Rassenkunde. Denn wäre es so, wie die Astrologen behaupten, so müßten zwei Menschen, die zur gleichen Stunde geboren sind, stets auch das gleiche Schicksal, den gleichen Charakter und die gleichen Fähigkeiten haben, möge der eine auch im Negerkral geboren sein, der andere als Kind nordischer Eltern. Bringt man nun dieses Beispiel als Einwand vor, so wird sich der Anhänger der Sterndeuterei auf die etwas bescheidenere Behauptung zurückziehen, daß von Schicksals- und Wesensgleichheit natürlich nur bei Bewohnern des gleichen Landes die Rede sein könne. Dann hieße das immer noch, daß in diesen engeren Grenzen die zur Geburtsstunde vorhandene Stellung der Gestirne und eben nicht die von den Eltern empfangenen Erbanlagen für den Einzelnen entscheidend seien. Am besten werden die Behauptungen der Astrologie durch die Ergebnisse der Zwillingsforschung widerlegt. Das Stichwort Zwillingsforschung pflegt der Astrologie-Gläubige zunächst erfreut aufzugreifen, in der Meinung, es gerade für

Digitized by Google

sich zu Hilfe nehmen zu können. Da ist es dann leicht möglich, daß sich zwischen einem Anhänger der Astrologie A und einem Kenner der Erblehre E ein Gespräch wie dieses abwickelt:

A: Wie wunderbar wird doch die Richtigkeit der astrologischen Wissenschaft durch die neueren Ergebnisse der Zwillingsforschung bestätigt! Zwillinge sind ja Menschen, die zu gleicher Zeit, mindestens am gleichen Tage, geboren sind, und ihre verblüffende Ähnlichkeit im Äußeren, im Charakter, in den Fähigkeiten und im Schicksal beweist schlagend die Wirkung eines Einflusses, der zur Stunde ihrer Geburt beiden Zwillingspartnern zuteil wurde, eben die Wirkung der Konstellation der Gestirne.

E: Leider hat aber die Sache einen Haken. Denn wie Ihnen ja bekannt ist, gibt es zwei verschiedene Arten von Zwillingen, die sogenannten eineiigen und die zweieiigen Zwillinge. Die einen haben völlig die gleichen Erbanlagen, die anderen haben nur einen Teil ihrer Erbanlagen gemeinsam, so wie auch andere Geschwisterpaare. Die erbgleichen eineiigen Zwillinge EZ allein sind sich zum Verwechseln ähnlich, während die erbverschiedenen zweieiigen Zwillinge ZZ sich nicht mehr ähneln als Geschwister im allgemeinen. Hieraus muß aber geschlossen werden, daß der Grund für die Ähnlichkeit der EZ in der Gleichheit der Erbanlagen und der Grund für die Verschiedenheit der ZZ in der Ungleichheit der Erbanlagen liegt, nicht aber in der Stellung der Sterne, die ja in beiden Fällen für die jeweiligen Partner dieselbe ist.

A: Doch nicht ganz dieselbe. Denn die Zwillinge erblicken ja nicht völlig gleichzeitig das Licht der Welt, und Unterschiede von Minuten können schon eine völlig andere Konstellation ergeben. Unsere Wissenschaft muß selbst diese feinen Unterschiede von Minuten berücksichtigen.

E: Wie kommt es dann, daß die astrologischen Vorhersagen über das Schicksal und die Deutungen des Charakters des Einzelnen stets nur von dessen Geburtstage ausgehen, zumeist sogar nur von dem betreffenden Tierkreiszeichen, in welches der Geburtstag fällt?

A: Ja, das sind eben die unwissenschaftlichen Kurpfuscher, denen es nur auf materiellen Gewinn ankommt. Solche Elemente schleichen sich ja in jede Wissenschaft ein. Der ernsthafte Astrologe verurteilt das Treiben dieser Geschäftemacher, er arbeitet streng wissenschaftlich und mit einer mathematischen Sorgfalt, die selbst jene feinen Veränderungen, die sich von Minute zu Minute ergeben, aufspürt.

E: Gut. Wenn aber die Gleichheit des Geburtstages die Ähnlichkeit der Zwillinge, die kleinen minutiösen Unterschiede der Geburtszeit aber die bei aller Ähnlichkeit vorhandenen Verschiedenheiten bewirken sollen, woraus soll dann die weitaus größere Ähnlichkeit der erbgleichen Zwillinge gegenüber den erbverschiedenen Zwillingen zu erklären sein, wo doch der Abstand der Geburtszeiten in beiden Fällen durchschnittlich gleich groß ist? Dies ist nur so zu erklären, daß nicht der Zeitpunkt der Geburt, sondern die Erbanlagen jene Macht sind, welche die Gleichheit der EZ und die Verschiedenheit der ZZ verursacht.

A: Ich gebe zu, daß die Erbanlagen eine große Bedeutung haben. Die astro-

Digitized by Google

logische Wissenschaft erkennt bereitwillig die Forschungsergebnisse der Schwesterwissenschaft an. In Wirklichkeit kommen eben beide Einflüsse zusammen, der Einfluß der Sterne und derjenige der Erbanlagen. Die Ähnlichkeit der Zwillinge überhaupt ist der Gleichzeitigkeit der Geburt, also dem Einfluß der Sterne zuzuschreiben, der Unterschied in der Ähnlichkeit der beiden Zwillingsarten aber, also die größere Ähnlichkeit der EZ gegenüber den ZZ, dem Einfluß der Erbanlagen.

E: Auch diesen Strohhalm kann ich Ihnen nicht lassen. Denn die erbverschiedenen ZZ sind im Durchschnitt einander nicht ähnlicher als irgendein anderes Geschwisterpaar. Und für die Ähnlichkeit der Geschwister im allgemeinen kann nun die Stellung der Gestirne zum Zeitpunkt ihrer Geburt beim besten Willen nicht verantwortlich gemacht werden, weil ja die Geburtstage von Geschwistern im Durchschnitt ebenso wahllos über das ganze Jahr verstreut und unabhängig voneinander sind wie die Geburtstage nichtverwandter Menschen.

A: Ihre Einwände sind schwerwiegend, und als Laie kann ich natürlich nicht sofort entsprechende Gegengründe vorbringen. Dafür ist ja der astrologische Wissenschaftler da.

E: Die Grundtatsachen jeder echten Wissenschaft sind einfach und klar, so daß sie auch der Laie mit seinem gesunden Menschenverstand erfassen kann. Und auf sein eigenes Urteil sollte er sich allein verlassen, nicht Unverständlichkeit mit Wahrheit und Wissenschaftlichkeit verwechseln.

A: Es ist möglich, daß Sie recht haben. Aber wenn schon die Astrologie sich im Irrtum befindet, so ist es doch zumindest ein harmloser Irrtum, und letzten Endes können wir Menschen ja doch niemals wissen, ob wir mit irgendeiner Meinung im Besitze der Wahrheit sind. Im Grunde ist doch alles nur Glaubenssache. Und ist nicht gar der Irrtum der Wahrheit vorzuziehen? Hat nicht unser großer Schiller selbst das Wort geprägt: „Nur der Irrtum ist das Leben, und die Wahrheit ist der Tod."

E: Ganz recht, das hat er gesagt; gemeint allerdings hat er gerade das Gegenteil von Ihrer Auslegung. Denn diese Worte spricht die Seherin Kassandra, welche ihr Schicksal beklagt, als einzige den Untergang ihrer Vaterstadt Troja vorauszusehen, ohne ihn abwenden zu können. Irrtum heißt hier also soviel wie Unwissenheit über die Zukunft. Vorausschau des Schicksals — angenommen, sie wäre uns möglich — bedeutete den Tod, die Lähmung des Willens, selbst die Zukunft zu gestalten. Denn lähmend ist diese Auffassung vom Schicksal als einer äußeren Macht. In uns liegt der größte Teil unseres Schicksals, in unseren blutbedingten Kräften. Wenn etwa Beethoven sagt, „dem Schicksal will ich in den Rachen greifen", so bezeugt er damit die gleiche schöpferische Schicksalsauffassung wie Schiller mit den Worten, die gleichermaßen auf den moralischen Gesetzgeber wie auf den Schicksalsgott gemünzt sind: „Nehmt die Gottheit auf in euren Willen, und sie steigt von ihrem Weltenthron!"

Harmlos kann der astrologische Aberglaube auch darum nicht genannt werden, weil er als eine Sonderform des Umweltglaubens der großen Wahrheit von der erblichen Ungleichheit der Menschen, also dem Rassengedanken, entgegensteht. Dieser aber ist die Grundlage der nationalsozialistischen Weltanschauung.

Digitized by Google

Hans Dietel auf Kreta gefallen

Der Kommandant der Ordensburg Vogelsang, Hans Dietel, der zu den Mitherausgebern der „Rasse" gehört hat, hat am 20. Mai 1941 auf Kreta als Leutnant in einem Fallschirmjägerregiment den Heldentod gefunden.

Der Lebensgang Hans Dietels erweist seine ungewöhnliche charakterliche, geistige und willensmäßige Begabung. Am 21. 5. 1908 als Sohn eines Kraftwagenführers in Reichenbach im Vogtland geboren, machte er nach dem Besuch der Volks- und Bürgerschule die Lehre als Werkzeugschlosser durch, besuchte dann die Ingenieurschule in Zwickau und arbeitete als Ingenieur in einer Maschinenfabrik.

1923 trat Hans Dietel in die großdeutsche Jugendbewegung, die Vorläuferin der HJ., ein, 1928 in den NSD.-Studentenbund. 1931 wurde er in die NSDAP. aufgenommen, an deren Kampf er als Ortsgruppenleiter und Gauredner aktiv teilnahm. Seit 1934 wirkte er als Schulungsleiter an der Gauführerschule Augustusburg, seit Januar 1935 als Lehrer für Rassenfragen an der Reichsführerschule in Bernau bei Berlin. Wie kaum ein zweiter wußte er durch sein außerordentliches Wissen, sein ungewöhnliches erzieherisches Geschick, seinen hohen Idealismus und durch die mitreißende Leidenschaft seines Vortrages Begeisterung zu erwecken für die nationalsozialistische Weltanschauung, im besonderen für den Rassengedanken. 1936 berief ihn der Reichsorganisationsleiter als Bereitschaftsführer und Schulungsleiter an die Ordensburg Vogelsang, 1937 in das Hauptschulungsamt der NSDAP. und am 13. Juni 1939 wurde er von Dr. Ley mit der Leitung der Burg Vogelsang betraut. Damit gab Hans Dietel seine Tätigkeit als Hauptlehrer für Rassenfragen an den Ordensburgen auf, wandte aber diesem Arbeitsgebiet auch weiterhin seine besondere Aufmerksamkeit zu. Schon zur Unterstützung seiner Lehrtätigkeit in Bernau verfaßte er seine Schrift „Rassenpolitische Schulung im Lehrplan der weltanschaulichen Schulung der NSDAP." (1935), die, vom Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung der NSDAP. geprüft und genehmigt, in der rassenpolitischen Schulung vielfach richtunggebend gewesen ist.

Zur Wehrmacht rückte Hans Dietel als Freiwilliger ein. Bei den Kämpfen im Westen zum Gefreiten und Unteroffizier befördert, meldete er sich trotz seines Alters von einem Offizierslehrgang freiwillig zu einem Fallschirmjägerkurs. Am 1. Oktober 1940 wurde er Leutnant bei einer Fallschirmjägertruppe. Beim Einsatz auf Kreta wurde er unmittelbar nach dem Absprung durch einen Brustschuß schwer verletzt. Dennoch trug er den Angriff seines Zuges vor und fiel im Nahkampf durch eine Handgranate.

Vorbildlich wie sein Leben als Nationalsozialist war auch sein soldatischer Einsatz für Führer und Reich.

Michael Hesch.

Der Begründer der rassenkundlichen Geschichtsbetrachtung

(Zu Gobineaus 125. Geburtstag)

Von Fritz Friedrich

Am 14. Juli 1941 waren 125 Jahre vergangen, seit Joseph Arthur Graf Gobineau in Ville d'Avray, einem Vorort von Paris, geboren wurde. Dieser Jahrestag wird es rechtfertigen, daß wir des Mannes und seines Werkes in dieser Zeitschrift gedenken. Denn es ist zwar von den namhaftesten Rassenforschern, an ihrer Spitze von

Digitized by Google

Hans Günther anerkannt, daß Gobineau wirklich der Begründer der rassenkundlichen Geschichtsbetrachtung ist, aber das Wissen um diese Tatsache ist auch bei denen, die sich mit Fragen der Rasse ernsthaft beschäftigen, merkwürdig verdunkelt. Das sollte nicht der Fall sein in dem Lande, in dem der Rassengedanke amtliche Geltung erlangt hat. Im folgenden kann hierzu nur das Allerwesentlichste kurz angedeutet werden.

Die rassenkundliche Geschichtsbetrachtung hat gewissermaßen zwei Säulen, auf denen das ganze Gebäude ruht: 1. Die Menschenrassen sind ungleich an körperlicher Erscheinung und seelischen Anlagen, an geistiger Kraft und Entfaltungsfähigkeit, daher auch — von Gobineau besonders betont — an der Fähigkeit, zu höherer Kultur aufzusteigen. 2. Die Rassencharaktere bleiben so lange unverändert, als keine Kreuzungen mit Angehörigen anderer Rassen eintreten, d. h. die Rassenmerkmale sind erblich. Kreuzungen zwischen einander nahestehenden, gleichwertigen Rassen können günstige Folgen haben und den Kulturfortschritt fördern, Kreuzungen zwischen nach Art und Wert sehr verschiedenen Rassen sind schädlich, die aus ihnen hervorgehenden Mischlinge sind gegenüber ihren Eltern minderwertig, fortgesetzte Mischungen führen zu Verfall und Entartung und sind die Ursache des Abstiegs ganzer Völker und des Unterganges ihrer Kulturen geworden.

Der erste, der diese Lehre mit voller Klarheit und Schärfe aufgestellt hat, war Gobineau; sie bildet den Inhalt des ersten Buches seines vierbändigen Werkes „Essai sur l'inégalité des races humaines" (1853/55), das die alleinige Quelle dafür ist. Das nur in deutscher Übersetzung aus dem Nachlaß herausgegebene, aus zwei Kapiteln zu einem ungeschriebenen Buche bestehende Schriftchen „Die Bedeutung der Rasse im Leben der Völker" (1926) enthält trotz dieses Titels keine brauchbaren Ergänzungen dazu.

Der scheinbar wichtigste Einwand gegen die Ehre, die hier Gobineau zuerkannt wird, besteht in dem Vorwurf, er habe den Rassebegriff nicht scharf begrenzt und seine Lehre mit unzureichenden Mitteln begründet. Der Vorwurf besteht, rein als solcher, zu Recht. Es gab, als Gobineau schrieb, noch keinen wissenschaftlich gesicherten Rassebegriff, und Gobineau hat nicht versucht, einen zu schaffen. Er begründet seine Lehre zunächst mit Hilfe der Menschengruppen, die er die Gelben, die Schwarzen und die Weißen nennt; wir sagen heute dafür: die Mongolen, die Neger und die Europäer. Das sind nun freilich keine Rassen, sondern die drei größten und wichtigsten Rassenkreise der Menschheit. Aber merkwürdig: gerade auf sie treffen Gobineaus Behauptungen unbedingt zu und die Schädlichkeit der Kreuzungen grundverschiedener Menschen konnte mit ihnen einleuchtender bewiesen werden als mit irgendwelchem anderen Material. Gobineau ist aber dabei nicht stehen geblieben. Er sah recht wohl die tiefgreifenden Unterschiede innerhalb der Rassenkreise und suchte auch diese und ihre Wirkungen zu erfassen. Dabei geriet er allerdings auf ein falsches Gleis, nämlich an die den indogermanischen Sprachgruppen entsprechend vorausgesetzten Urvölker, also die Urkelten, -slawen, -germanen usw., und arbeitete mit ihnen, als ob es Rassen wären. Dieser Weg konnte ihn nicht zum richtigen Rassebegriff führen, und da sein geschichtliches Wissen trotz seiner ungeheuren Belesenheit unzureichend gesichert und seine Methode ganz und gar fragwürdig war[1]), sind auch viele, wenn nicht die meisten Ergebnisse seiner Arbeit auf diesen Gebieten anfechtbar und für

1) Den Nachweis für diese Behauptung erbringt mein Buch „Studien über Gobineau. Kritik seiner Bedeutung für die Wissenschaft" (Leipzig 1906) das gleichwohl die große Gesamtleistung Gobineaus würdigt und auch seine anderen wissenschaftlichen Werke (einschl. der „Renaissance") analysiert.

Digitized by Google

die moderne Rassenforschung wertlos, was jedoch nicht ausschließt, daß er einige sehr wertvolle Erkenntnisse gefunden oder wiederentdeckt hat. An einer Stelle ist er aber doch zwar nicht zu dem modernen Begriff Rasse vorgestoßen, wohl aber zu einer der von der heutigen Wissenschaft festgestellten Rassen, und zwar zur nordischen. Denn diese und nichts anderes ist in Wahrheit da gemeint, wo Gobineau von Ariern spricht, und er hat mit bewundernswerter Sicherheit sowohl die wesentlichen Kennzeichen dieser Rasse richtig gesehen als auch ihre überragende Bedeutung für die menschliche Entwicklung richtig gewertet.

Wenn Gobineau in der Vorrede zur zweiten Ausgabe des Essai, deren Erscheinen er nicht mehr erlebt hat, als den Zweck des Werkes bezeichnet, (de) „mettre à découvert la base encore inaperçue de l'histoire", so kann man ihm bezeugen, daß ihm dies ungeachtet aller Unzulänglichkeiten der Einzelausführung gelungen ist. Diese Leistung ist um so erstaunlicher, als Gobineau von Vorgeschichte nicht nur nichts verstand, sondern auch von dieser wichtigsten Hilfswissenschaft moderner Rassenforschung nichts wissen wollte, und als er ferner die Erblichkeitsforschungen Gregor Mendels, die eine unschätzbare Stütze seiner Anschauungen gewesen wären, nicht kennen konnte, da sie erst 1901 ans Licht getreten sind. Natürlich wußte er auch noch nichts von Erscheinungsbild und Erbbild und daß beide im Einzelmenschen nicht unbedingt übereinzustimmen brauchen; um so höher ist einzuschätzen, daß er seine Lehre von vornherein streng auf die Menschengruppen beschränkte, den Rückschluß auf die einzelnen aber als unzulässig ablehnte (I 14: comparons, non pas les hommes, mais les groupes; sehr lesenswert und noch heute beachtlich!). Ja sogar jenes merkwürdige Ergebnis der Untersuchungen Mendels hat er intuitiv gesehen, daß selbst in einer Mischlingsbevölkerung noch Menschen höchsten Wertes (Nummer-eins-Menschen, wie Arndt sagte) „herausgemendelt" werden können[2]), und dies gewährte ihm im Alter einen gewissen Trost trotz des tiefen Pessimismus, der für ihn das Ergebnis sowohl seiner Geschichtsbetrachtung wie der verbitternden Erfahrungen seines persönlichen Lebens war.

Gobineau war kein Fachgelehrter, aber ein Mann von wirklicher Genialität, dazu ein begabter Dichter und ein Charakter von höchster menschlicher Vornehmheit. Wir müssen sein Werk bewundern, auch wenn die Wissenschaft nicht umhin kann es zu kritisieren, den Mann aber sollten wir verehren.

Ortsgesellschaft der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene in Prag

In Prag wurde im Rahmen einer großen rassenpolitischen Kundgebung in Anwesenheit von Staatssekretär SS.-Gruppenführer K. H. Frank, Kreisleiter Ing. K. Höß, Unterstaatssekretär SA.-Brigadeführer Dr. von Burgsdorf, der Rektoren der deutschen Hochschulen, sowie zahlreicher anderer Vertreter von Staat, Partei und Wehrmacht eine Ortsgesellschaft der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene gegründet. Den Festvortrag hielt Staatsrat Präs. Prof. Dr. K. Astel, Rektor der Friedrich-Schiller-Universität in Jena und Leiter des staatlichen Gesundheits- und Rassewesens in Thüringen, über die „Volks- und rassenpolitische Bilanz der Staatsführung Adolf Hitlers". Der Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene Prof. Dr. E. Rüdin berief den Direktor des Institutes für Erb- und Rassenhygiene der Deutschen Karls-Universität SA.-Oberführer Prof. Dr. K. Thums zum Vorsitzenden der neuen Prager Ortsgesellschaft.

2) Diese Erkenntnis findet sich nicht im Essai, sondern in dem Roman „Les Pléiades".

Digitized by Google

Neue Bücher

Der Nordische Gedanke

Von Richard v. Hoff

Dem Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands gebührt der Dank aller Freunde der Rassenforschung dafür, daß es die Herausgabe der 5. Auflage des seit längerer Zeit vergriffenen Werks von Gobineau „Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen", in der deutschen Übersetzung von Ludwig Schemann[1]) ermöglicht hat. Es mindert die Bedeutung dieses grundlegenden Werks, von dem die gesamte Rassenforschung ihren Ausgang genommen hat, nicht im geringsten, daß es in Einzelheiten überholt ist, da die Wissenschaft in den nahezu neunzig Jahren seit dem Erscheinen der ersten französischen Auflage erhebliche Fortschritte gemacht hat. Die großen Grundgedanken des französischen Edelmannes normannischer Abstammung, der als erster erkannt hatte, daß „die Rassenfrage alle anderen Probleme der Geschichte beherrscht" (Widmung an König Georg V. von Hannover), haben Dauerwert und machen die Versenkung in die von einer erstaunlich ausgebreiteten Kenntnis und von einem klaren Blick für das Wesentliche zeugenden Darlegungen des dem Germanentum so zugetanen Verfassers immer wieder zu einem Genuß. Das Werk gehört in die Bücherei aller, die sich mit Rassenfragen beschäftigen. — „Die deutsche Nordseele" von Josef Strzygowski[2]) ist die letzte abgeschlossene Kampfschrift des zu Beginn dieses Jahres in Wien verstorbenen, eigenwilligen Verfassers, dessen unerschrockenes Eintreten für nordisches Wesen gegenüber einer Welt von Feinden auch dann noch Anerkennung verdient, wenn vor allem die vorgeschichtliche Wissenschaft manche seiner zu weit gespannten Behauptungen nicht zu billigen vermag. Zwar führen wir längst die Wurzeln der menschlichen Kultur in die Zwischeneiszeit zurück, wie er es forderte, aber die Urheimat seiner drei Völkergruppen (Atlantiker, Indogermanen, Amerasiaten) in den dem Pol unmittelbar benachbarten Gebieten einschließlich Grönlands anzunehmen ist unmöglich, da diese Gebiete auch in den Zwischeneiszeiten nicht wärmer waren als heute und überdies eine Landverbindung zwischen Grönland und Europa bereits seit einer Million Jahren nicht mehr bestanden hat. Aber wir brauchen das alles nicht, da die mitteleuropäische „Nordheimat" der Indogermanen für das völlig ausreicht, was Str. beweisen will: nämlich die Herkunft der alten griechischen, der alten iranischen und der viel späteren gotischen Kunst aus einer gemeinsamen Wurzel, der seelischen Anlage des nordischen Menschen. Es ist sein gutes Recht, als Kunstforscher immer wieder zu betonen, wie wertvolle Beiträge besonders die Betrachtung der Kunst für die Erfassung der Rassenseele gerade auch vorgeschichtlicher Zeiten zu liefern vermag. Auch stimmen wir ihm gern zu, wenn er in diesem Zusammenhange nachdrücklich auch die große Bedeutung der Volkskunde hervorhebt, die einmal in ferne Vergangenheit zurückreicht und doch zugleich gegenwartsnah ist. Die Bücher Strzygowskis sind alle von kämpferischer Leidenschaft erfüllt und fesseln den Leser durch die Großzügigkeit ihrer Gedanken.

Gegenüber diesem überschäumenden Forscherdrang wirkt das Buch von Richard Miller, „Die Rassenlehre und die Weltanschauungen unserer Zeit"[3]) mit der schlichten Sachlichkeit seiner Feststellungen beinahe nüchtern; doch gibt es eine zuverlässige Übersicht über den Rassenstandpunkt im Nationalsozialismus und in der Wissenschaft, über Rasse und Religion und über Rassenpolitik in aller Welt. Ein besonderer Abschnitt ist den

1) Stuttgart, Frommann 1940. 4 Bde. u. 1 Bd. Namen- u. Sachverzeichnis. Lw. 35 RM.

2) Wien. Adolf Luser 1940. 275 S. Lw. 8 RM.

3) Erfurt, Kurt Stenger 1940. 95 S. Kart. 1,80 RM.

Digitized by Google

Juden gewidmet. Ein Anhang behandelt die Bauernpolitik, die Rechtslehre und die Stellung des Arztes im nationalsozialistischen Staat. Besonders hingewiesen sei auf die Ablehnung der von P. Wilhelm Schmidt verteidigten katholischen Lehrmeinung von der angeblich nicht vorhandenen Vererbung seelischer Anlagen. Die S. 39 kurz gestreifte mitteleuropäische Herkunft der Indogermanen darf heute wohl, entgegen der Meinung des Verfassers, als geklärt angesehen werden. — Eine wissenschaftliche Untersuchung im strengen Sinne des Wortes ist die Arbeit von Wilhelm Hauer, „Religion und Rasse“[4]), die aus dem ersten Bande der Wissenschaftlichen Akademie Tübingen des NSD.-Dozentenbundes als Sonderdruck erschienen ist. Der bekannte Vorkämpfer eines arteigenen Glaubens geht davon aus, daß die Rasse nicht nur der wissenschaftliche Leitgedanke unserer Zeit, sondern zugleich ein Quellgebiet tiefster Erkenntnis ist. Er stellt als Kernpunkt aller religiösen Erfahrung den „Glauben“ fest, den er als ein Ergriffenwerden bestimmt, zeigt dann, wie die besondere Art dieses Erlebnisses durch die verschiedene rassische Artung des Menschen geprägt wird, und belegt dies mit zahlreichen Beispielen. Ob man dabei neben der bekannten Mischung nordischer und ostbaltischer Rassenbestandteile im Finnentum (S. 193) auch noch eine Urverwandtschaft zwischen nordischer und ostbaltischer Rasse annehmen darf, muß vorläufig noch dahingestellt bleiben. Im weiteren Verlauf erörtert der Verfasser sodann Umwelteinflüsse, vor allen die Beziehungen zwischen Rasse und Raum sowie große geschichtliche Ereignisse. Hier ist bei dem Zusammenstoß von vorderasiatisch-semitischen und indogermanischen Völkern offenbar nicht die Schlacht von Mars-la-Tour (S. 199), sondern die von Tours und Poitiers im Jahre 732 gemeint. Sehr eindrucksvoll sind die beiden auf S. 200 und 201 angeführten melanesischen Gedichte, die den nordischen Menschen in ganz eigenartiger Weise ansprechen. Der zweite Teil behandelt das Verhältnis zwischen Körper und Seele, Blut und Geist und führt zu einer wohlbegründeten Ablehnung des katholischen Standpunktes, um dann die besondere religiöse Haltung des nordischen Menschen — ewige Weltordnung, Schicksalsglaube — darzutun. Weitere Erörterungen weisen auf Fremdeinflüsse aller Art, zu denen schließlich auch das morgenländische Christentum gehört, hin und gipfeln in der Frage nach dem Wahrheitsgehalt der Religion überhaupt. Mit diesen kurzen Hinweisen auf den bedeutungsvollen Inhalt der Schrift müssen wir uns hier begnügen. Auf S. 178 steht Scotus Eruigena statt Eriugena und S. 213 Achemeniden statt Achämeniden. — In diesem Zusammenhange wollen wir auch „Das Vermächtnis H. St. Chamberlains“ von Georg Schott[5]) betrachten, worin die Weltanschauung des großen Deutschenfreundes unter den Gesichtspunkten der Politik, der Kultur und der Religion betrachtet wird. Der erste Abschnitt klingt aus in „die heiligste Pflicht des Germanen, dem Germanentum zu dienen“; der zweite untersucht u. a. den Gegensatz von Zivilisation und Kultur und hebt die Kantische Grenzziehung zwischen Wissen und Glauben heraus; der dritte zeigt, wie Chamberlain die Lösung der religiösen Frage in einem germanischen Christentum sieht, das sich von allen Bindungen fremder Dogmen freimacht. — In der von Prof. Helbok herausgegebenen Schriftenreihe „Volk in der Geschichte“ behandelt Dorothea Hammer „Wilhelm Heinrich Riehl und seine Betrachtungen über die deutsche Familie“.[6]) Die Verfasserin entwickelt zunächst die Stellung des Altmeisters der deutschen Volkskunde zur sozialen Politik sowie seine Ansichten über die Familie im öffentlichen Leben des 19. Jahrhunderts. In den beiden weiteren Abschnitten (die Idee der Familie, Bekenntnis zum deutschen Haus) nimmt sie Riehls Anschauungen zum Ausgangspunkt, um die unserer Zeit auf dem Gebiete der Familienpflege gestellten Aufgaben zu beleuchten, wobei sie die neuere volks- und rassenkundliche Forschung ausgiebig heranzieht. Das Heft, dem ein umfängliches Verzeichnis des einschlägigen Schrifttums beigegeben ist, eignet sich zu weitester Verbreitung. Auf S. 54A muß es statt hamingha hamingja heißen, das S. 50 herangezogene Wort ist

4) Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1940. 49 S. Kart. 2,40 *RM.*

5) Stuttgart, Tazzelwurm-Verlag (1940). 97 S. Kart. 3,50 *RM.*

6) Halle (Saale), Max Niemeyer 1940. 92 S. Kart. 3,40 *RM.*

Digitized by Google

mægsceaft zu schreiben; ein gotisches heimwisti (S. 51) gibt es nicht.

Als eine besonders wertvolle Leistung zeigen wir eine Arbeit von Hermann Flickenschild, „Die Freiheitsidee des Politischen“[7]) an, die in den von Hans R. G. Günther und Erich Rothacker herausgegebenen Neuen Deutschen Forschungen (Abteilung Volkslehre und Gesellschaftskunde) erschienen ist. Sie geht von Carl Schmitts Freund-Feind-Begriff aus und zeigt, daß die Wurzeln des Politischen im rassisch bestimmten Seelentum liegen. Zunächst grenzt der Verfasser den nationalsozialistischen Freiheitsgedanken aus nordisch-germanischem Seelenerbe gegenüber den Freiheitsbegriffen West- und Südeuropas ab, betont sodann den Vorrang des Volklichen vor dem Staatlichen und weist den Quellpunkt germanischer Freiheit in der Gemeinschaft von Führung und Gefolgschaft auf. Nunmehr erscheint das deutsche Volkwerden als Kampf um arteigene Freiheit von den Ver-sacrum-Zügen der Frühzeit an bis zum großdeutschen Führereich und die Idee des Politischen als Verwirklichung artgebundener Freiheit. In diesem Zusammenhange hebt der Verfasser erbbedingte Spannungen im nordisch-fälischen Seelentum hervor und deutet die Gefahren an, die rassische Verschiebungen im Volkskörper mit sich bringen können. Von der Zersetzung artgebundener Freiheit in der antiken polis und civitas, im neuzeitlichen Staat und im römischen Katholizismus handelt der folgende Abschnitt, dessen Spannweite von morgenländischer Gewaltherrschaft bis zu Loyolas Kadavergehorsam reicht. (S. 75 ist ein unverständlicher Ausdruck stehen geblieben, mit dem wohl das griechische Wort polites = Bürger gemeint ist und S. 76 muß es statt die besser das politeuma heißen.) Anschließend werden die artfremden Freiheitsauffassungen unserer Nachbarn zurückgewiesen und artfremde Einflüsse innerhalb unserer eigenen Entwicklung aufgezeigt. Der Schluß legt die Überwindung des Gegensatzes von Innen- und Außenpolitik in einer letzten Sinneinheit des Politischen dar; „sie sieht im artgebundenen Freiheitswillen als rassisch-seelischer Urgegebenheit die Äußerung einer einheitlichen Substanz, die letztlich alle politischen und politisch maßgebenden Gebiete, die religiösen, philosophischen und kulturellen und ihre sozialen Auswirkungen, formt und prägt.“ Die Schrift ist eine der besten ihrer Art und zeichnet sich durch eine gerade auf diesem schwierigen Gebiet nicht eben häufig zu findende klare und überzeugende Gedankenentwicklung aus. In seinem neuesten Werk, „Der Mensch in der Geschichte“[8]), das in der von ihm selbst herausgegebenen Reihe „Weltanschauung und Wissenschaft“ als 9. Band erschienen ist, deutet Ernst Krieck nach dem Prometheuswort Goethes die Geschichte aus Zeit und Schicksal. Unter der geheimnisvollen und der Erklärung sich entziehenden Macht des Schicksals steht das Wirken des schöpferischen Menschen als bewegende Kraft der Geschichte. Ihre Wurzeln liegen in der rassischen Anlage, durch die sich vor allem das Germanentum als zur Führung der Geschichte berufen erwiesen hat. Dabei ist für den nordischen Menschen neben dem Schicksal der Weltanschauungsbegriff „Ehre“ entscheidend. Als Bauern und Krieger traten die nordischen Völker in die abendländische Geschichte ein, die im Grunde nur zwei Hauptabschnitte kennt: den griechisch-römischen und den germanischen. Der Verfasser lehnt mit Recht die positivistische Auffassung der Geschichte, die Vergangenheit als abgeschlossenes Geschehen, ab und betont die Gegenwärtigkeit der Geschichte. Als dauernde Grundkraft wirkt, sofern sie nicht durch Mischung verändert wird, die Rasse. Und so ergibt sich die Bestimmung des Volkes als einer „Lebenswirklichkeit, in der sich Natur und Geschichte gegenseitig zur Gestalt gemeinschaftlichen Lebens durchdringen“. Dabei ist neben dem Geschlechtsverband, der Sippe, der Wehrverband der germanischen Gefolgschaft der stärkste Ausdruck nordischen Rassetums, dessen rassisch-völkisch-politische Wirklichkeit die nationalsozialistische Revolution als „tragenden Grund“ wiedergewonnen hat. Ihre politische Einheitsform ist „das Reich“, ein Begriff, der ohne Zweifel im germanischen Seelentum wurzelt, wenn auch, entgegen der Ansicht des Verfassers, das Wort nur keltischer Herkunft sein kann, wie die

7) Berlin, Junker & Dünnhaupt 1940. 118 S. Geh. 5,20 RM.

8) Leipzig, Armanen-Verlag 1940. 362 S. Kart. 7,80 RM.

Digitized by Google

Sprachwissenschaft eindeutig zu beweisen in der Lage ist. Entscheidend zu seiner Bildung ist „die natürliche Gesundheit, Kraft und Mehrung eines starken befähigten Rassetums". Daher steht uns heute an Stelle der überwundenen Anschauungen vergangener Zeiten als Leitbild deutscher Kultur die „aus Rassetum, Schicksal, Sendung, Führung, Gemeinschaftsrecht und logischer Gerechtigkeit gewobene Wirklichkeit der Geschichte" vor Augen. Die gestaltende Macht des Schicksals ist jedoch nicht die Vernunft, „sondern die aus dem Glauben und Heil des Berufenen aufbrechende, bewegende, schöpferische Tat". Weitere Betrachtungen sind der Geburt des Rechts aus der Volksgemeinschaft gewidmet. — Der zweite Teil des Werkes zeichnet das neue Geschichtsbild. Er geht vom Mythos aus, der nicht im Sinne des Rationalismus Naturdeutung, sondern Schicksalsdeutung und also Geschichtsdeutung ist. Der die schöpferische Persönlichkeit erfüllende Glaube ist die bewegende und gestaltende Kraft der Geschichte, Mythos ist ihr Hoch- und Leitbild. Diese Erkenntnis stellt die Geschichtsschreibung unserer Zeit auf eine neue Grundlage. Ihre Sinndeutung erhält das germanische Geschichtsbild aus heldischem und schicksalsbestimmtem Leben, das aus rassischen Wurzeln aufsteigt. Der letzte Abschnitt dieses Teils, dem noch ein kurzes Schlußwort folgt, ist „Ende der Geisteswissenschaften" überschrieben. Eine Auseinandersetzung mit der hier und mehrfach sonst, z. B. S. 318 (innerer Widerspruch einer Geschichtsphilosophie) oder S. 319 („Die Zeit der Philosophie ist abgelaufen") hervortretenden Grundanschauung müssen wir uns in einer Zeitschrift, der es um rassische Kräfte geht, versagen. Es ist Sache der Philosophen, die Unaufhebbarkeit ihrer Aufgabe zu beweisen. Im übrigen scheint der Verfasser, nach seinen Andeutungen auf S. 315 zu urteilen, die Philosophie doch wenigstens als Wissenschaftslehre noch gelten lassen zu wollen.

Es gehört zu den erfreulichen Zeichen unserer Zeit, daß der Nordische Gedanke, dessen Ziel die Besinnung auf die angeborene rassische Wesensart ist, seit einer Reihe von Jahren auch bei den stammverwandten Niederländern nach und nach Boden gewinnt. Als Beweis dafür seien die nachstehend genannten Zeitschriften angeführt, die sich eines an Zahl ständig wachsenden Leserkreises erfreuen. Die älteste von ihnen ist „De Hollandsche Post"[9], die Jef Hinterdael herausgibt. Seit mehr als sechs Jahren bereits kämpft er für das Verständnis und die Ausbreitung der nationalsozialistischen Weltanschauung unter seinen Volksgenossen und weist vor allem auf die nahe Verwandtschaft besonders der niederdeutschen Menschen zwischen Maas und Memel hin.

Von dem vielseitigen Inhalt der Hefte mögen eine Anzahl Aufsatztitel (in deutscher Übersetzung) Kenntnis geben: Mit dem Führer auf dem Wege nach Neu-Europa (von Jef Hinterdael), Deutsch-niederländische Wirklichkeit (P. E. Keuchenius), Rückkehr der verlorenen Söhne (Siegfried Hinterdael), Die Jugend und der Nationalsozialismus (G.), Wilhelm Petersen und sein Werk (Waldemaar Hartmann), Soldatische Haltung in der Volkswirtschaft (Werner Daitz), Rubens und Rembrandt: das niederdeutsche Wesen im Spiegel der niederdeutschen Kunst (Waldemaar Hartmann), Die Revolution des Volksbewußtseins (Jef Hinderdael), Die geistigen Grundkräfte des Nationalsozialismus (G.), Die europäische Bedeutung dieses Krieges (Z.), Der Nationalsozialismus und das Dritte Reich (W. Wichers) — In ihrem sechsten Jahrgang erscheint auch die „Volksche Wacht"[10], die Jr. H. J. van Houten herausgibt. Die Zeitschrift nennt sich im Untertitel „Kampfblatt für niederländisches Volksbewußtsein", geht immer wieder auf die germanischen Wurzeln des niederländischen Volkstums zurück und pflegt vor allem auch die im Nordosten lebendige sächsische und friesische Überlieferung. Aus der Zahl der Beiträge seien genannt: Germanische Gemeinschaft (J. E. Nachenius), Das Schönheitsideal (F. E. Farwerck), Ehrt eure Landschaft in eurem Bauen (W. Bouwheer), Rassenkunde als Schulfach (J. E. Nachenius), Völkische Geschichtsschreibung (J. E. Nachenius), Tanz und Spiel (Jr. H. J. van Houten), Die europäische Sendung des deutschen Volkes (Walter Groß), Friesen, Sachsen, Franken

9) Tijdschrift voor den opbouw van Nieuw-Europa. Soest (Niederland), Verlag Zonneveld, Kolonieweg 4. 12 Hefte jährlich für 3 holl. Gulden.

10) Den Haag, Frankenslag 111, Verlag „Hamer". 12 Hefte jährlich für 5 holl. Gulden.

Digitized by Google

(Th. Steche), Volksheilkunde bei den germanischen Völkern (J. W. Napjus), Rassenkunde, Altertumskunde, Volkskunde (F. E. Bursch), Rasse und Stil (O. Bruggeman), Der lebensgesetzliche Wert des Bauerntums (K. W. Boekholt), Über Bauernmöbel: von Kisten und Kasten in unserm Sachsenland (W. F. van Heemskerck-Düker). Die seit kurzem in bequemem Heftformat erscheinende Zeitschrift wird sich von nun an der wissenschaftlichen Vertiefung der von ihr behandelten Fragen widmen, während die von demselben Verlag unter der Leitung von Nico de Haas und J. E. Nachenius herausgegebene Zeitschrift „Hamer“[11]), die reich bebildert ist, sich an weitere Kreise wendet. Von ihrem Inhalt mögen die folgenden Aufsatztitel berichten: Volkskunst (Jr. W. F. van Heermskerck-Düker), Landschaften (J. E. Nachenius), Hausmarken und Meisterzeichen in Friesland (S. J. van der Molen), Längs der alten Heidewege (Jac. Gazenbeek), Der Weg von der Urzeit bis zum Mittelalter (Felix), Die niederländische Sprache in Ost- und Westpreußen (W. Ziesemer), Glocken und Glockenläuten im friesischen Volksleben (J. S. van der Molen), Die Bedeutung der Heimatmuseen (Jac. Gazenbeek), Von Grabsteinen und Begräbnisplätzen (D. van Loo), Der Tanz (Fr. Blank), Der Lockruf des Eises (Gerda Schaap), Aus der Schatzkammer der Vergangenheit (Jac. Gazenbeek). — Hingewiesen sei ferner auf „De Weegschaal“ das Monatsblatt der Freunde des deutschen Buches[12]), das den deutsch-niederländischen Schriftenaustausch fördern will und in der vorliegenden Nummer 2 des 7. Jahrgangs eine Fülle von Besprechungen deutscher Werke aus den Gebieten der Kunst und Wissenschaft sowie kleinere Aufsätze zum deutschen Schrifttum bietet.

Von den in Vlandern erscheinenden Blättern sei zunächst die Monatschrift der deutsch-vlaemischen Arbeitsgemeinschaft „De Vlag“[13]) genannt, für die Dr. Jef van de Wiele, Antwerpen, und Dr. Lutz Pesch, Berlin, verantwortlich zeichnen. Sie bringt in bunter Folge vlämische und deutsche Aufsätze und erläuternde Bilder. An Aufsätzen heben wir daraus hervor: Die Ansprache von Cyriel Verschaeve bei der Einsetzung des Kulturrates, Rubens in Antwerpen (R. van Roosbroeck), Raf Verhulst (W. Gundert), Die Kunst in Französisch-Vlandern (A. Mabille de Poncheville), das vlämische Lied in der Westecke (N. Bourgeois), Ein ethnographisches Bild der französischen Niederlande (J. M. Gantois), Entdeckung eines germanischen Friedhofs im Land von Boonen (P. M. E. Blanckaert), Die Industrie und die Verflamung im Rijsselschen (A. van Hoyweghen), Die Bauernhäuser in Vlandern (J. Dezitter), „Gentlemen“ am Schandpfahl (J. van de Wiele), Die Briten in Südafrika (L. Deman), Klaus Groth und Pol de Mont (U. Zierow), Die Frage der Hoftypen in Vlandern (El. van Trefois), Kameradschaft, Einsatz und Vertrauen (A. Borms), Marnix van St. Aldegonde spricht in Worms für die „Staaten von Niederdeutschland“ (Gedicht von H. Fr. Blunck). — Wertvolle Arbeit leistet auch „De ᛋᛋ Man, Kampblad voor de algemeene Schutscharen-Vlaanderen“[14]). Die Zeitung bringt gute politische Übersichten und belehrende Aufsätze. Als Beispiele seien genannt: Amerika und das Reich, Vlämische Arbeiter nach Deutschland, Erlebnisse eines vlämischen Arbeiters in der Reichshauptstadt, Lieder und Sprüche aus der Edda, Von Westland nach Nordland — die deutsche und germanische Besinnung, Die Rassenlehre des Nationalsozialismus (Jr. J. E. de Langhe).

Den Beschluß mögen noch einige deutsche Zeitschriften bilden. Zunächst nennen wir den von Prof. Dr. Walther Wüst herausgegebenen Deutschen Wissenschaftlichen Dienst[15]), der wertvolle kurze Aufsätze erster Fachleute aus allen Gebieten der Kultur- und Naturwissenschaften bringt. Die Leser der „Rasse“ machen wir auf folgende aufmerksam: Volksernährung und Züchtungsforschung (E. Bergdolt), Die Bedeutung des biologischen Denkens für Europa (W. Greite), Volkstum und Sprache in Frankreich — Germanische Spuren

11) Jährlich 12 Hefte für 2 holl. Gulden.

12) Kortrijk, Filips van den Elzaslaan 44, Verlag Steenlandt. Jährlich 12 Hefte für 60 belg. Franken.

13) Schriftleitung Antwerpen, Konigin Elisabethiel 22. Wöchentl. 1 Nr. zu 1 Fr.

14) Middelburg, G. W. Den Boer. 3 holl. Gulden jährl.

15) Stuttgart, W. Kohlhammer. Jährlich 52 Hefte für 12 RM.

Digitized by Google

und ihre wissenschaftliche Erforschung (Dr. Vernunft), Deutsche Stammeskultur oder schweizerische Nationalkultur? (Georg O. Th. Maier), Deutschland und die Wikinger (O. Scheel), Probleme und Aufgaben der deutschen Psychologie — Zur Frage ihrer Ausrichtung und Abgrenzung gegen jüdisches Denken (Osw. Kroh), Die Auslese in der Menschheitsentwicklung (Hans Weinert), Über Blutgruppeneigenschaften (Fr. Pietrusky), Die deutschen Leistungen in der vergleichenden Musikwissenschaft (W. Heinitz), Volk und Rasse in der nordischen Frühgeschichte (E. Jutikaala), Jan van Eyck — der erste moderne Künstler — das nordische Erlebnis der Wirklichkeit (H. Rudolph), Volk und Bildung — das völkische Bildungsgesetz (W. Schulze-Soelde). — Bereits im 19. Jahrgang erscheint der vom Reichskontor der Nordischen Gesellschaft herausgegebene „Pressedienst Nord", der dem deutsch-skandinavischen Kulturaustausch gewidmet ist und Beiträge in deutscher, dänischer, schwedischer und norwegischer Sprache veröffentlicht. Als Beispiele seien angeführt: die Neuausrichtung des Nordens, von Freiherr Lage F. W. Staël v. Holstein, Ein dänischer Arbeiter erlebt Deutschland im Kriege, von Nis Petersen, Mit schwedischen Augen gesehen, von Gräfin Rosen, Germanische Kulturgemeinschaft, von R. M. — Die vom Reichsorganisationsleiter der NSDAP. herausgegebenen Schulungsbriefe[16]) stellen die Aufsätze des einzelnen Heftes jeweils unter einen Leitgedanken und erläutern sie durch Bilder und Kartenskizzen; so etwa: Tausend Jahre Kampf um die Westgrenze, Europa gegen England, Deutsches Frauentum in schwerer Zeit, Deutsche Größe, Aufbau und Werk der Partei im deutschen Osten u. a. m.; ein Sonderdruck behandelt den Deutschen Osten. Schließlich weisen wir noch auf ein Sonderheft der Zeitschrift Deutschlands Erneuerung[17]), das „Unsere Kolonien" betitelt ist und unter anderen lesenswerten Aufsätzen auch Rassenfragen erörtert.

16) München, Eher-Verlag.

17) München, J. F. Lehmann. 129 S. 2 *RM*.

Rassenkunde und Rassenpflege

Von Michael Hesch

Aus der Reihe „Rasse und Erbgut in Schlesien" liegen zwei weitere Arbeiten zur Besprechung vor. Das erste Heft der Reihe „Die Rassenuntersuchung Schlesiens"[1]) enthält als Einführung eine gute Übersicht über die von den Verfassern an anderen Stellen in Einzelarbeiten behandelten Untersuchungs- und Auswertungsverfahren bei den Rasseerhebungen in Schlesien. E. v. Eickstedt behandelt die „Verfahren der Forschung am schlesischen Menschen", Ilse Schwidetzky „Nachprüfung und Auswertung von Rassendiagnosen". — In Heft 10 der Reihe berichtet Ursula Vogel[2]) über die Untersuchungen in 28 Dörfern des Kreises Landeshut, die eine Sonderung in das Bolkenhainer Kreisgebiet und den eigentlichen Kreis Landeshut ergeben haben, derart, daß im ersteren der Anteil nordischer, im letzteren der ostischer Rasse — neben den Anteilen anderer Rassen — verhältnismäßig groß ist. Die Rassenanteile nordisch-ostisch-dinarisch-ostbaltisch verhalten sich zueinander etwa wie 4 : 3 : 2 : 1.

Das „Bull. der Schweizerischen Gesellschaft für Anthropologie und Ethnologie" 1940/41[3]) berichtet wieder über eine Reihe von Vorträgen, die zeigen, daß diese Gesellschaft die völker- und rassenkundliche Forschung in fremden Erdteilen, aber auch bevölkerungswissenschaftliche Fragen der Heimat bearbeitet.

1) Breslau, Priebatsch 1940. 68 S. 3,20 *RM*.

2) Rassenkunde des Kreises Landeshut. Ebd. 25 S. 1,50 *RM*.

3) Jg. 17, 1940/41. Bern, Büchler & Co. 1941. 21 S. o. Pr.

Digitized by Google

Erwähnt sei ein Vortrag von H. W. Itten „Über ungestörte Naturauslese und ihre Folgen".

Ein Bildbuch von A. R. Marsani „Frauen und Schönheit in aller Welt"[4]), das ausschließlich unter künstlerisch-ästhetischen Gesichtspunkten gestaltet worden ist, enthält gute Bilder zum Vergleich von Rassenschönheit verschiedener Art.

Das Rassenpolitische Amt der Gauleitung Südhannover-Braunschweig hat Vorträge, die von führenden Männern auf der Gautagung im Herbst 1940 gehalten worden sind, in Band 5 seiner Schriftenreihe gesammelt herausgegeben. Diese Sammelarbeit: „Rassenpolitik im Kriege"[5]), herausgegeben von Walter Kopp, behandelt grundlegende Fragen und dringende Aufgaben der Rassen- und Bevölkerungspolitik. Sie enthält folgende Beiträge: Vom Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP. Prof. Walter Groß „Rassen- und Bevölkerungspolitik im Kampf um die geschichtliche Selbstbehauptung der Völker", Prof. Otmar v. Verschuer „Rassenhygiene des Großstädters", Prof. Gottfried Jungmichel „Die Bekämpfung der Abtreibung als Aufgabe der Bevölkerungspolitik", Reichsstellenleiter Dr. Günther Hecht „Deutsche Fremdvolkpolitik", Prof. Ferdinand Roßner „Rasse als Lebensgesetz", Dr. Martin Peschlow „Rassenpolitik und Wohnungsbau", Dr. Fritz Popp „Die bevölkerungspolitische Lage im Gau Südhannover-Braunschweig", Dr. Fritz Brüggemann „Auslese erbtüchtiger Familien", Dr. Walter Kopp „Rassenpolitik — die Aufgabe unserer Zeit". — Eine im „Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie" veröffentlichte Arbeit ist auch als selbständige Veröffentlichung in der Reihe „Politische Biologie" erschienen: Ernst v. Kietzell „Weltkrieg und Bevölkerungspolitik".[6]) Darin werden die Volk und Rasse gefährdenden Auswirkungen des Krieges, insbesondere des Weltkrieges, auf statistischer Grundlage dargetan. Die Kriegsverluste werden mengen- und wertmäßig betrachtet, dazu die Auswirkungen auf Familie und Ehe, Geburtenausfall, erhöhte Sterblichkeit. Zwangsläufig ergeben diese Auswirkungen die Notwendigkeit bevölkerungspolitischer Volkspflege. — In der gleichen Schriftenreihe ist die neue Arbeit von Friedrich Burgdörfer „Krieg und Bevölkerungsentwicklung"[7]) herausgekommen, die eine Ergänzung und Fortführung der gleichfalls in dieser Reihe erschienen Arbeit „Völker am Abgrund" darstellt, wie der Verfasser bemerkt. Von der dort schon gegebenen und hier erweiterten Grundlage, der bevölkerungsbiologischen Lage der europäischen Völker ausgehend, werden die Auswirkungen des gegenwärtigen Krieges auf die künftige Bevölkerungsentwicklung bei uns und den Feindmächten beleuchtet. Der Bevölkerungspolitik des nationalsozialistischen Deutschland wirkt dieser Krieg, den der Führer mit allen Mitteln zu verhindern bemüht gewesen ist, wie jeder Krieg, entgegen. Deutschland aber wie das verbündete Italien ist auch biologisch gerüstet, die Auswirkungen des Krieges werden in den biologisch schwächeren Feindvölkern die schwersten sein. Die einzelnen Abschnitte behandeln: Die Menschenverluste im Weltkrieg und im Krieg 1939/40, die bevölkerungs- und rassepolitischen Auswirkungen des Weltkrieges, den drohenden Volkstod in Frankreich, die Schrumpfung und Überalterung des englischen Volkskörpers, Vorausberechnungen über die deutsche Bevölkerungsentwicklung, die neueste Bevölkerungsentwicklung in Deutschland und im Ausland.

Die neue „Schriftenreihe des Forschungsdienstes" (Reichsarbeitsgemeinschaften der Landbauwissenschaft) „Bäuerliche Lebensgemeinschaft", die von B. K. Schultz herausgegeben wird, eröffnet Heinz Wülker mit seiner Untersuchung „Bauerntum am Rande der Großstadt"[8]), die Vorgänge der Verstädterung im Rahmen der Bevölkerungsbiologie von drei Dörfern (Hainholz, Vahrenwald, List) im Bereiche der Großstadt Hannover verfolgt. Den Ausgang bildet die lebensgesetzliche Entwicklung des bäuerlichen Dorfes, dann wird

4) Berlin, Limpert 1941. 123 S. m. Abb. Lw. 7,50 *RM*.

5) Hannover, M. u. H. Schaper 1941. 121 S. 3 *RM*.

6) München, J. F. Lehmann 1940. 37 S. Kart. 1,40 *RM*.

7) Ebd. 68 S. Kart. 3 *RM*.

8) I. Bevölkerungsbiologie der Dörfer Hainholz, Vahrenwald und List (Hannover). Leipzig, S. Hirzel 1940. 128 S. Geh. 8 *RM*.

Digitized by Google

die mengenmäßige und gesellschaftliche Entwicklung der bäuerlichen Nachkommenstämme nach verschiedenen Gesichtspunkten biologisch untersucht und gewertet, schließlich wird Großstadt und Dorf und die Wandlung des letzteren unter städtischem Einfluß betrachtet. Die Ergebnisse, die in diesem Rahmen nicht im einzelnen berührt werden können, belegen den grundlegenden Wert des Bauerntums für die Leistungsauslese und den Aufstieg in städtischen Berufen, sie zeigen andererseits die Gefährdung der dörflichen Lebensgemeinschaft durch die Auswirkungen der Großstadt. Als Forderung ergibt sich daher, „für alle Dörfer, deren Lebensraum durch das Anwachsen der Großstädte heute eingeengt oder zerstört wird, die Möglichkeit zu einer Aussiedlung in gleichwertige bäuerliche Gebiete" zu schaffen (S. 125). — In einem zweiten Teil derselben Arbeit untersucht Gabriele Wülker-Weymann[9]) die geschichtlichen, geographischen und wirtschaftlichen Grundlagen der Bevölkerungsentwicklung derselben drei Dörfer. Folgen der Stadtnähe für die Landwirtschaft, Anpassungsformen der Landwirtschaft an die verstädterten Verhältnisse, Soziologische Veränderungen, Entwicklung der Dörfer zu Stadtteilen, Stadtplanung und Stadterweiterung sind weitere Abschnitte dieser Arbeit. In ihr stehen also die wirtschaftlichen und sozialen Gesichtspunkte der Auseinandersetzung zwischen Großstadt und Dorf im Vordergrund.

Die bevölkerungsbiologische Entwicklung dreier Dörfer in den mecklenburgischen Kreisen Ludwigslust, Lohmen, Waren hat Irmgard Kothe[10]) in der gleichen Schriftenreihe bearbeitet. Einleitend wird der mecklenburgische Raum und die rechtliche Entwicklung des mecklenburgischen Bauerntums kurz behandelt, dann die geschichtliche und wirtschaftliche Entwicklung der untersuchten Dörfer. Ausführlich ist die Darstellung der biologischen Entwicklung: allgemeine Bevölkerungsentwicklung in Mecklenburg, dann in den Dörfern die Einwohnerzahlen, Familienzahlen, Seßhaftigkeit, Heiratskreise, Geburtlichkeit, Altersaufbau, Sterblichkeit, Abwanderung. Als Ergebnisse sind hervorzuheben: Besserung der rechtlichen und wirtschaftlichen Lage in den letzten 200 Jahren, jedoch nur teilweise Besserung der biologischen Lage, wie Verringerung der Säuglings- und Kindersterblichkeit, Besserung der gesundheitlichen Verhältnisse, Erhöhung der Lebenserwartung. Demgegenüber starker Geburtenrückgang des Bauerntums, seit 1933 hoffnungsvoller Anstieg, wie sonst im Reich. Wie die Verfasserin betont, dürfen diese Ergebnisse als kennzeichnend für das ganze mecklenburgische Landvolk angesehen werden.

„Untersuchungen zur unterschiedlichen Fortpflanzung einer Großstadtbevölkerung" hat Dietrich Wichmann[11]) in Kiel durchgeführt. Ausgangsgrundlage waren 52 196 Geburten der Jahre 1921 bis 1937, die nach den beim Kieler statistischen Amt vorliegenden Familiendaten bearbeitet wurden nach gesellschaftlichen Schichten. Die Bevölkerung von Kiel wird weiter mit der der anderen deutschen Großstädte verglichen nach Berufen, Altersaufbau und Familienstand, Zusammenhängen zwischen Beruf, Alter und Familienstand. Säuglings- und Kindersterblichkeit werden als Gegenwirkungen der Geburtenzahl mit berücksichtigt. Diese führen zum Teil zur Herabsetzung der höheren Geburtenzahl der Arbeiterschaft und ihrer Auswirkung im Bevölkerungsaufbau.

Eine sehr gründliche sozialbiologische Untersuchung über „Jüdisch-deutsche Blutmischung"[12]) hat Alexander Paul durchgeführt. Die Arbeit gliedert sich in fünf Hauptteile. Im ersten werden die jüdischen Männer, getrennt nach ehelicher und außerehelicher Blutmischung, ihre Sippen, soziale Herkunft und erbliche Belastung behandelt, ebenso die Frauen. Im zweiten werden in der gleichen Weise die deutschen Partner untersucht. Der dritte Hauptteil behandelt die Gatten- und Partnerwahl bei dieser Blutmischung nach Berufsschichten und Altersunterschieden zwischen Mann und Frau. Im vierten werden die Mischlinge selbst,

9) Dass. II. Bevölkerungs- und Wirtschaftswandlungen im 19. und 20. Jahrhundert. Ebd. 1941. 67 S. 5 *RM*.

10) Das mecklenburgische Landvolk in seiner bevölkerungsbiologischen Entwicklung. Leipzig, S. Hirzel 1941. 88 S. 7 *RM*.

11) Dargestellt an der Bevölkerung Kiels. Leipzig, S. Hirzel 1940. 48 S. 3 *RM*.

12) Veröffentl. aus d. Gebiete des Volksgesundheitsdienstes. Bd. 55, H. 1, 1940. Berlin, Schoetz 1941. 64 S. 6,40 *RM*.

Digitized by Google

durchwegs solche ersten Grades, eheliche und uneheliche, Männer und Frauen gesondert, nach sozialer Stellung, persönlicher Führung und erblicher Belastung behandelt, im fünften wird dieselbe Untersuchung für die deutschen Partner und Partnerinnen der Judenmischlinge durchgeführt. Der abschließende sechste Hauptteil untersucht die Partnerwahl zwischen Judenmischling und deutschem Partner nach Berufsschichtenvermischung, sozialem Wert und Altersunterschieden. Die reichen Ergebnisse, die hier nicht weiter berührt werden können, zeigen im ganzen, daß die aus den jüdisch-deutschen Mischehen und außerehelichen Verbindungen hervorgegangenen Mischlinge sowohl in sozialer wie in erbbiologischer Hinsicht ein ungünstiges Bild bieten. Die an der Mischung beteiligten jüdischen Eheseiten bzw. Partner entsprechen nach ihrer sozialen Herkunft und erblichen Belastung wohl dem Durchschnitt der Juden in Deutschland, die deutschen Eheseiten und Partner hingegen stehen gesellschaftlich und erbbiologisch sicher unter dem Durchschnitt des deutschen Volkes, ganz besonders bei den Frauen und unter diesen vor allem bei den außerehelichen Verbindungen. Daraus ergibt sich auch, daß die Gatten- und Partnerwahl zwei völlig verschiedene Vorgänge sind. Als eine der schwerwiegenden Folgen davon wurde auch festgestellt, daß erblich geringwertige Mischlinge und ihre Partner „nicht nur häufiger als durchschnittswertige überhaupt uneheliche Nachwuchs" haben, „sondern auch häufiger als diese mehr als ein uneheliches Kind " (S. 158). Die unterschiedliche Fortpflanzung der Menge nach wurde aber nicht untersucht, da die Mischlinge meist jung, also bündige Feststellungen nicht möglich waren. Die sehr wesentlichen Ergebnisse dieser Untersuchung, die sich auf 1785 Mischlinge ersten Grades erstreckt und damit einen großen Ausschnitt aus der vor dem Weltkrieg erfolgten jüdisch-deutschen Blutsmischung erfaßt, können auf diese Blutsmischung insgesamt Anwendung finden.

Einen kritischen Überblick über „Die Rassenfrage in Brasilien" unter „besonderer Berücksichtigung der Gesetzgebung und des Schrifttums" gibt Heinrich Krieger[13]) mit rassenpolitischer Fragestellung. Er behandelt die Anschauungen brasilianischer Rassendenker, Nina Rodrigues, Sylvio Roméro, Oliveira Vianna, von denen nur der erste, schon im vorigen Jahrhundert, der Einsicht nahe gekommen ist, daß gesetzliche Maßnahmen zur Lenkung der Rassenmischung notwendig seien, während die anderen, ohne wissenschaftliche Begründung, an die Entstehung einer neuen brasilianischen Misch-„Rasse" glauben und glauben machen wollen. Vorgänge und Voraussetzungen der uneingeschränkten Allvermischung werden behandelt, wie Sklaverei und Emanzipation, Einwanderung, Kolonisation, rasseblinder Nationalismus. Der Nationalismus der Gegenwart führt, wie der Verfasser ausführt, durch „rassenvernichtende Tätigkeit auf dem Felde der Kolonisation zum Verlust wertvollsten, für die Ergänzung der Führungsschicht unentbehrlichen Rassengutes. Vor allem die Deutschbrasilianer finden sich in ihrem rassischen und völkischen Bestand auf das schwerste bedroht" (S. 53). Ungehemmte Zunahme des farbigen Blutes würde, wie Nina Rodrigues vorausgesagt hat, Brasiliens Niedergang zur Folge haben.

13) In: Arch. f. Rassen- u. Gesellschaftsbiologie 34, H. 1, 1940, S. 9—54. o. Pr.

Verantwortlich für den Textteil: Kustos Dozent Dr. M. Hesch, Staatl. Museen für Tierkunde und Völkerkunde, Anthropologische Abteilung, Dresden-A., Ostra-Allee 15, für den Anzeigenteil: Horst Eisendick, Berlin. Pl. 3. Printed in Germany Verlag und Druck von B. G. Teubner in Leipzig Ausgegeben am 14. August 1941

Digitized by Google

Heft 17 aus der Schriftenreihe *Macht und Erde*

IBERO-AMERIKA

Räumliche Grundlagen und geschichtlicher Werdegang, Gegenwartslage und Zukunftsfragen. Von Dr. F. Niedermayer. 1941. VI, 96 S. Mit 10 Karten. Kart. RM 2.—

„... Das Buch ist auf Grund einer umfassenden Kenntnis der Ibero-Amerika betreffenden Literatur, seiner Geschichte und Probleme geschrieben und vermittelt dem Leser auf engstem Raum zusammengedrängt eine sehr aufschlußreiche Übersicht." (Faupel, Botschafter a. D., Präsident des Ibero-Amerikanischen Instituts. Berlin C 2, den 11. Juli 1941.)

„Die weltenwendenden Ereignisse unserer Zeit lassen keinen Zipfel der Erde unberührt. Sie zwingen jeden zu einer Stellungnahme und künftigen Ausrichtung. Wieweit dies in Ibero-Amerika der Fall ist, zeigt der Verfasser, indem er ein umfassendes und überzeugendes Gesamtbild dieses Landes aus den Gegebenheiten des Raumes und aus den Leitlinien seiner Geschichte entwirft. Aus den natürlichen und geistigen Voraussetzungen schält sich eine umfassende Gegenwartskunde der südlichen Neuen Welt heraus, die in der Auseinandersetzung zwischen dem demokratischen und autoritären Staatsgedanken den Weg zur nationalen Idee findet. Wertvoll ist der historische Nachweis des bedeutsamen Anteils der Deutschen am Aufbau und der Entwicklung Ibero-Amerikas." (Sudetendeutsche Schule.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

VERLAG VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG UND BERLIN

Zwei Schriften

die Sie unbedingt lesen müssen!

Holland im Sturm seiner Schicksalswende

Von Pieter Emiel Keuchenius

25 Seiten, kartoniert RM —.50

Flandern in der neuen Weltordnung

Von G. van Puymbrouck

34 Seiten, kartoniert RM —.50

Unter dem gemeinsamen Titel „Germanischer Aufbruch" werden in den vorliegenden und in weiteren Veröffentlichungen Stimmen von Persönlichkeiten aus den benachbarten germanischen Staaten gebracht, die auch im nationalsozialistischen Reich gehört zu werden verdienen.
Mögen es auch Bekenntnisse einzelner sein, die nicht von allen Volksangehörigen dieser Staaten geteilt werden, so werfen sie doch ein bezeichnendes Licht auf den inneren Aufbruch, der überall in der Gegenwart begonnen hat.

Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung

Verlag Grenze und Ausland GmbH., Berlin

Anzeigengrundpreis: 1/1 Seite RM 50.—, für Verleger ermäßigter Grundpreis: 1/1 Seite RM 45.—. Kleinere Seitenteile entsprechend.
Anzeigenannahme: Anzeigenverwaltung Berthold Giesel G.m.b.H., Berlin W 35, Potsdamer Straße 129, Fernsprecher: Pallas B 7, 4588. Postscheckkonto: Berlin Nr. 6018.

Heft 17 aus der Schriftenreihe *Macht und Erde*

IBERO-AMERIKA

Räumliche Grundlagen und geschichtlicher Werdegang, Gegenwartslage und Zukunftsfragen. Von Dr. F. Niedermayer. 1941. VI, 96 S. Mit 10 Karten. Kart. RM 2.—

„... Das Buch ist auf Grund einer umfassenden Kenntnis der Ibero-Amerika betreffenden Literatur, seiner Geschichte und Probleme geschrieben und vermittelt dem Leser auf engstem Raum zusammengedrängt eine sehr aufschlußreiche Übersicht." (Faupel, Botschafter a. D., Präsident des Ibero-Amerikanischen Instituts. Berlin C 2, den 11. Juli 1941.)

„Die weltenwendenden Ereignisse unserer Zeit lassen keinen Zipfel der Erde unberührt. Sie zwingen jeden zu einer Stellungnahme und künftigen Ausrichtung. Wieweit dies in Ibero-Amerika der Fall ist, zeigt der Verfasser, indem er ein umfassendes und überzeugendes Gesamtbild dieses Landes aus den Gegebenheiten des Raumes und aus den Leitlinien seiner Geschichte entwirft. Aus den natürlichen und geistigen Voraussetzungen schält sich eine umfassende Gegenwartskunde der südlichen Neuen Welt heraus, die in der Auseinandersetzung zwischen dem demokratischen und autoritären Staatsgedanken den Weg zur nationalen Idee findet. Wertvoll ist der historische Nachweis des bedeutsamen Anteils der Deutschen am Aufbau und der Entwicklung Ibero-Amerikas." (Sudetendeutsche Schule.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

VERLAG VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG UND BERLIN

Zwei Schriften

die Sie unbedingt lesen müssen!

Holland im Sturm seiner Schicksalswende

Von Pieter Emiel Keuchenius

25 Seiten, kartoniert RM —.50

Flandern in der neuen Weltordnung

Von G. van Puymbrouck

34 Seiten, kartoniert RM —.50

Unter dem gemeinsamen Titel „Germanischer Aufbruch" werden in den vorliegenden und in weiteren Veröffentlichungen Stimmen von Persönlichkeiten aus den benachbarten germanischen Staaten gebracht, die auch im nationalsozialistischen Reich gehört zu werden verdienen.
Mögen es auch Bekenntnisse einzelner sein, die nicht von allen Volksangehörigen dieser Staaten geteilt werden, so werfen sie doch ein bezeichnendes Licht auf den inneren Aufbruch, der überall in der Gegenwart begonnen hat.

Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung

Verlag Grenze und Ausland GmbH., Berlin

Anzeigengrundpreis: 1/1 Seite RM 50.—, für Verleger ermäßigter Grundpreis: 1/1 Seite RM 45.—. Kleinere Seitenteile entsprechend.
Anzeigenannahme: Anzeigenverwaltung Berthold Giesel G.m.b.H., Berlin W 35, Potsdamer Straße 123, Fernsprecher: Pallas B 7, 4588. Postscheckkonto: Berlin Nr. 6018.

en Instituts

ches

enze
e

.M 5.40

begriff nicht
Volkstums
einbezogen
verstanden
nden.
hoffentlich
r heutigen
en, daß die
nden Form
20. 4. 41.)

Berlin

handlung

Viertelj.
ndestens

ammlung
übersicht-
aunlichen
gen. Wer
ine Aus-

itsunter-
2. 5. 41.)

rlin

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

8. Jal

Ve

Digitized by Google

8. Jahrgang 1941 · Heft 6

GN
1
.R23
v.8
no.6

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben von Richard v. Hoff

Verlag von B. G. Teubner · Leipzig und Berlin

UNIVERSITY OF MICHIGAN
GENERAL LIBRARY

Digitized by Google

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben im Auftrage des Nordischen Ringes in der Nordischen Gesellschaft
von Senator Dr. R. von Hoff, Bremen

in Verbindung mit

Ministerialrat Dr. R. Benze, Berlin
Staatssekretär Dr. E. Boepple, München
A. Funkenberg, Leiter des Reichskontors Berlin der Nordischen Gesellschaft
Universitätsprofessor Dr. W. Groß, Leiter des Rassenpolit. Amtes der NSDAP., Berlin
Universitätsprofessor Dr. Hans F. K. Günther, Freiburg i. Br.
Staatssekretär a. D. Dr. A. Gütt, SS-Brigadeführer, Samter bei Posen
SS-Gruppenführer Hofmann, Chef des Rasse- und Siedlungshauptamtes SS, Berlin
Prof. Dr. A. Reber-Gruber, Leiterin der weiblichen Erziehung im NSLB., München
Dr. H. Rechenbach, Hauptabteilungsleiter i. Stabsamt d. Reichsbauernführers, Berlin
Oberregierungsrat Dr. F. Ruttke, Reichsausschuß für Volksgesundheitsdienst, Berlin
Prof. Dr. Dr. h. c. Paul Schultze-Naumburg, M. d. R., Weimar
Dr. E. Zilian, Oberregierungsrat beim Oberkommando des Heeres, Inspektion für Eignungsuntersuchungen, Berlin

Schriftwalter: Dozent Dr. M. Hesch, Direktor der Staatlichen Museen für Tierkunde und Völkerkunde. Dresden-A., Ostra-Allee 15

Bezugspreis vierteljährlich *RM* 3.—
Für Mitglieder der Nordischen Gesellschaft Vorzugspreis von *RM* 2.40 vierteljährlich

Anfragen, Mitteilungen und Beiträge sind zu richten an den Schriftwalter Museumsdirektor Dozent Dr. M. Hesch.
Unverlangte Beiträge werden nur bei ausreichendem Rückpostgeld zurückgesandt.

Inhalt dieses Heftes:

Dozent Dr. med. habil. K. Roelcke: Voraussetzungen für die Beschäftigung mit Naturwissenschaft und Technik.

Dr. Hans Burkhardt: Rassenmischung und Seelenleben.

Prof. Dr. Paul Schultze-Naumburg: Wie ist die heutige Bevölkerung Griechenlands rassisch zu deuten?

Dr. Heinrich Gottong: Das Blutserbe des ukrainischen Volkes. (Mit 10 Abb. auf 4 Taf.)

Prof. Dr. W. Aly: Das uneheliche Kind im alten Rom.

Stud.-Dir. Dr. Wilhelm Schoof: Volk und Rasse bei Jacob Grimm.

Hans-Adolf Blau: Die Deutsche Volksliste in den eingegliederten Ostgebieten.

—: Die Tätigkeit des Vereins für bäuerliche Sippenkunde und bäuerliches Wappenwesen e. V.

—: Das Judentum in Schweden.

Neue Bücher:

Bibliotheksdir. Dr. Friedrich Knorr: Dichtungsgeschichte.

Prof. Dr. Martin Heydrich: Der heutige Stand der deutschen Völkerkunde.

Digitized by Google

Voraussetzungen für die Beschäftigung mit Naturwissenschaft und Technik[1])

Von K. Roelcke

Übersieht man die Geschichte der Naturwissenschaften, so wird man unschwer feststellen, daß alle wesentlichen Erkenntnisse auf diesem Gebiet und die sich aus ihnen ergebenden theoretischen und praktischen Folgerungen nicht eine Leistung der Menschheit schlechthin darstellen, sondern an einzelne Völker und Rassen gebunden sind. Die Chinesen und Araber z. B. beobachteten sehr genau die Natur, waren aber nicht imstande, einen Gedanken hervorzubringen, der alle Teilergebnisse zusammenfaßte und sie zu einem einheitlichen Weltbild gestaltete, das in seinen Einzelheiten mit den gefundenen Tatsachen übereinstimmte. Was sie erzeugten, waren bestenfalls mystische Deutungen der Welt, ein Ergebnis der Einbildungskraft und religiöser Vorstellungen.

Auch die Griechen, jenes philosophisch und künstlerisch so einzigartig begabte Volk, kannten keine naturwissenschaftliche Betätigung im modernen Sinne. Ihr Schönheitssinn belebte die Welt mit Göttern und Helden, die ihnen Anlaß wurden zur Schaffung von unvergänglichen Kunstwerken, an denen das gesamte Griechenvolk teilhatte. Auch die Philosophie blieb von dem von Harmonie durchpulsten Lebensgefühl nicht unbeeinflußt, wie das Pythagoräische Weltbild und die Ideenlehre Platos beweisen. Wo der Geist des Griechentums sich dem Naturgeschehen zuwandte, geschah es fast ausschließlich in spekulativer Form, wobei meist Wasser, Feuer, Luft und Erde als die vier Grundelemente Ausgangspunkt waren. Bewunderungswürdig ist die Intuition des Demokrit, der eine Atomlehre ausbildete und damit einen wichtigen Teil des modernen physikalischen Weltbildes vorausahnte. Weitere Ansätze zu modernem Denken finden sich bei verschiedenen griechischen Naturphilosophen. Sie ließen persönliche Gottheiten und religiöse Vorstellungen als Gestalter der Naturvorgänge weitgehend außer Betracht und sahen in dem Ablauf des Weltgeschehens überwiegend die Einwirkung mechanischer Kräfte auf die Materie. Damit wurden sie Wegbereiter für die spätere Entdeckung der Naturgesetze und auf philosophischem Gebiet zu Begründern eines Materialismus, wie er ähnlich sich im 18. und 19. Jahrhundert wiederfindet.

In diesem Augenblick der Weltgeschichte bestand die Möglichkeit der Entstehung einer Naturwissenschaft. Aber das geringe Kausalitätsbedürfnis und die fehlende Einsicht in die Notwendigkeit, Einzelvorgänge zu zergliedern und die in ihnen stets wiederkehrenden Gesetzmäßigkeiten als allgemeingültige Grundsätze zu erkennen und diese zu einem Weltbild zusammenzufassen, brachten die Antike um eine Frucht, die erst später reifen sollte.

1) Aus dem Hygienischen Institut der Universität Heidelberg. Direktor Prof. Dr. E. Rodenwaldt.

Digitized by Google

So mußten fast zwei Jahrtausende verstreichen, bis der Mensch einen einmal geahnten Weg erst zögernd und im Kampf gegen eine Welt von Widerständen, dann aber schnell und mit beispiellosem Erfolg beschritt.

Legt man sich die Frage vor, welche Gründe einen Menschen veranlassen mögen, Naturwissenschaften zu betreiben, so lassen sich hierfür zwei Ursachen feststellen. Beide sind im Wesen des Menschen tief verwurzelt und kennzeichnende Züge seiner Eigenart, die ihm eine Sonderstellung vor dem Tierreich sichern, beide benutzen den Verstand, die Vernunft und die Einbildungskraft, die ihren Antrieb durch die Natur als Gegenstand sinnlicher Wahrnehmung und durch den bewußten zielstrebigen Willen erhalten.

Der erste Grund ist darin zu suchen, daß der in die Natur hineingestellte Mensch einen Erkenntnisdrang empfindet, sich über das Wesen der Welt, über sich selbst und seine Stellung in der Natur Klarheit zu verschaffen.

Dieses Streben ist uralt, sein planmäßiger Ausbau dürfte mit dem Augenblick zusammenfallen, in dem der Mensch beginnt, kulturfähige Gemeinschaften zu bilden, die besonders begabten Persönlichkeiten die Muße und mehr oder weniger die wirtschaftlichen Voraussetzungen zur Beschäftigung mit den auftretenden Fragen gewähren. Dieses Ringen nach Erkenntnis fand in den ersten Jahrtausenden der uns bekannten Menschheitsgeschichte seinen Niederschlag in philosophischen Systemen, religiösen Vorstellungen und sicher auch im künstlerischen Schaffen. Mit Beginn jenes Zeitabschnittes, den man als Renaissance zu bezeichnen pflegt, tritt nun ein grundlegender Wandel ein.

Das Germanentum, das während der Völkerwanderung sich weiter Teile Südeuropas bemächtigt und besonders in Norditalien für lange Zeit festen Fuß gefaßt hatte, wobei es viel wertvolles Blut abgab und wesentlich das rassische Gesicht besonders der norditalienischen kulturtragenden Schichten prägte, kam zum ersten Male unmittelbar mit dem Geist der Antike nachhaltig und eindringlich in Berührung. Die dauernde Auflehnung gegen das Christentum sowie dessen Verfallserscheinungen in Führung und Lehre hatten eine Lage geschaffen, die unter Mißachtung von Dogmen eine freie und unbefangene Geisteshaltung auch gegenüber der Natur ermöglichten. Weitere Anstöße, wie z. B. die Entdeckung Amerikas, erschütterten bestehende Anschauungen und führten zu einer erwartungsvollen Aufgeschlossenheit. Der Geist der weißen Rassen Europas[2]) erwachte und drang kühn in unbekannte Räume der äußeren und inneren Welt. Nicht praktische und nüchterne Erwägungen waren es, die einen Leonardo da Vinci, Luther, Kolumbus und Kepler ihre Taten vollbringen ließen. Unter Besinnung auf das eigene Wesen folgten diese Menschen einer inneren Notwendigkeit, die Welt macht- und erkenntnismäßig zu erobern und sie gefühlsmäßig zu durchdringen und zu erleben.

2) Es wird bewußt davon Abstand genommen, bestimmte Rassen, wie etwa die nordische, hervorzuheben, obgleich zahlreiche Verfasser die Vertreter gerade dieser Rasse für besonders befähigt zu naturwissenschaftlichem Forschen halten. Es werden also Sammelbegriffe wie „weiße Rassen Europas", „der abendländische Mensch" u. ä. gebraucht werden.

Digitized by Google

Wir haben es hier mit einer Erscheinung zu tun, die, nicht weiter erklärbar, unvermittelt in die Erscheinung tritt und letzthin als metaphysisch zu bezeichnen ist. Ein überlegener Verstand ist nicht ihre Ursache, sondern nur eine wesentliche Voraussetzung dafür, daß dieser Drang in die Erscheinung treten und sich durchsetzen kann. Wesentlich erscheint, daß er nicht allen Menschen gemeinsam, sondern an die europäisch-arischen Rassen gebunden ist.

Unterscheiden sich doch die weißen und farbigen Rassen nach dem Urteil von Rasseforschern nicht so sehr in der Verschiedenheit ihrer verstandesmäßigen Leistungen als vielmehr durch seelische Artung (Rodenwaldt). Auch die Juden, ein Rassengemisch mit ausgeprägter Verstandesbegabung, verfügen nicht über diese Eigenschaft. Keine der großen Entdeckungen ist von ihnen ausgegangen. „Gegenüber der unermeßlichen Weite arischen Geistes zeigt die semitische Welt eine Enge des Gesichtskreises, über welche das „génie sémitique essentiellement sec et dur" nach keiner Seite hinauskam" (Renan).

Die Auswirkung dieses neu aufbrechenden Gefühls erstreckte sich auf die verschiedensten Gebiete. Räumlich und stofflich war seine Folge, daß die europäischen Rassen sich die Herrschaft in der Welt anzueignen begannen. Drascher erklärt diese Erscheinung mit „einem gewissen dunklen Drange, einem Wollen, das aus den tiefsten Tiefen jener großen Menschen der Renaissancezeit lebendig wurde und stürmischen Tateinsatz gebieterisch nach sich zog".

Wie sehr dieser Trieb die Gebiete der Kunst und Religion erfaßte, durchdrang und neugestaltete, ist allzu bekannt, und weitere Ausführungen hierüber würden den gesteckten Rahmen überschreiten.

Der erwachte, in die Unendlichkeit drängende Geist der europäischen Rassen wandte sich aber nicht nur den durch Überlieferung bekannten Bezirken des kulturellen Lebens zu, sondern stieß zum ersten Male in unbekannte Räume vor. Neben die künstlerische Gestaltung, neben rein gedankliche Konstruktionen und religiös-gefühlsmäßige Weltdeutungen tritt eine ganz neue Art der Naturbetrachtung. Der nordische Mensch, der einen wesentlichen Bestandteil der germanischen Völker ausmacht, vermag nach L. F. Clauß sich der Welt als Subjekt gegenüberzustellen, von ihr Abstand zu nehmen und sie zum Gegenstand einer sachlichen Betrachtung zu machen, sie zu objektivieren. Neben dieser verstandesmäßigen findet sich eine seelische Eigenschaft germanischer Menschen von nicht minderer Bedeutung. Es ist die Liebe zur Natur und das Gefühl, mit ihr zutiefst verbunden, ein Teil von ihr zu sein. Dieses Bewußtsein ist ein Charakterzug germanischen Wesens, wie er sich bei anderen Völkern in dieser Art und Stärke nicht wiederfindet. Er verleiht dem Denken und Forschen immer wieder Antrieb und Richtung.

In einer solchen Haltung trat der Mensch der Renaissance der Natur entgegen, um ihren Geheimnissen nachzuspüren und sie zu enträtseln, um ihr Wesen auf bestimmte Gesetze durchzuführen, sich ihrer erkenntnismäßig zu bemächtigen und sie, wo möglich, zu beherrschen. Die Mittel, die hierbei Anwendung fanden, waren eine getreuliche Beobachtung auch der scheinbar geringfügigsten Zustände und Vorgänge,

Digitized by Google

Gestalten und Bewegungen und ferner der Versuch, der die Möglichkeit bietet, den Ablauf von Vorgängen unter vorher zu bestimmenden und abzuändernden Bedingungen zu verfolgen und nachzubilden. Über Beobachtung und Versuch hinaus aber war es ein gewisses Ahnungsvermögen, eine Gabe genialer Eingebung, die ermittelten Einzeltatsachen in einer großen Schau zu einem Weltbild zusammenzufassen. Neben diesem induktiven findet sich nicht selten der deduktive Weg, an dessen Anfang die Theorie steht. Sie bestimmt die einzuschlagende Forschungsrichtung, um durch Beobachtung und Versuch ihre Bestätigung zu finden. Der Grundsatz, nach dem alle durch Erfahrung gefundenen Tatsachen ihre innere Verknüpfung finden, ist die Kausalität, die nach Schopenhauer den Leitgedanken aller wissenschaftlichen Erkenntnis darstellt.

Wie sehr die allmählich sich entfaltende Naturwissenschaft ihre Entstehung dem erneuerten Lebensgefühl verdankt, zeigt die Tatsache, daß ihre Vertreter nicht selten auf verschiedenen Gebieten kulturellen Schaffens tätig sind. Der mächtige Drang trifft gelegentlich auf eine vielfältige Begabung und treibt den Menschen, die Welt mit allen Kräften im Erleben, Erkennen und Gestalten zu erfassen. In der Hingabe an dieses sein Werk allein findet er Befriedigung, und in der Bewältigung der ihm schicksalhaft gestellten Aufgabe, der er sich nicht zu entziehen vermag, erblickt er den Sinn seines Lebens. Leonardo da Vinci ist Beispiel einer solchen vielseitigen genialen Schöpferkraft, die mit Urgewalt den geheimnisvollen Rätseln des Daseins auf den verschiedensten Gebieten nachspürte. Nur so ist es zu verstehen, daß derselbe Mann, der das Lächeln der Mona Lisa im Bilde festhielt und das Abendmahl darstellte, in seinem Forscherdrang Leichen sezierte, Flugmaschinen baute und über die Gesetze der Himmelskörperbewegung nachdachte.

Eine ähnliche Persönlichkeit tritt uns später in Goethe entgegen, der die Natur nicht nur im Erleben, sondern auch in Beobachtung und Forschung erfaßte. Sein Faust ist die Verkörperung jenes Geistes, den es immer wieder treibt, zu erkennen, „was die Welt im Innersten zusammenhält".

Hier stehen wir vor einem Kernproblem germanischen Wesens, das im Religiösen wurzelt. Es strebt in mannigfacher Weise danach, das Göttliche in der Natur zu erkennen und zu erleben, und lehnt es ab, sich durch Dogmen den Weg zur lebendigen Wirklichkeit verlegen zu lassen, zumal wenn sie durch eine fremde Lehre vorgeschrieben werden, die in der Natur die Verwirklichung des Bösen erblickt.

Eine schöne Bestätigung dieses Gedankens findet man im ersten „chemischen Brief" von Justus Liebig: „Ohne die Kenntnis der Naturgesetze und der Naturerscheinungen scheitert der menschliche Geist in dem Versuche, sich eine Vorstellung über die Güte und unergründliche Weisheit des Schöpfers zu schaffen."

In grundsätzlichem, unüberbrückbarem Gegensatz zu dieser Auffassung steht jene geistig-seelische Haltung, die in folgender Fassung ihren Niederschlag fand: „Traurig ist es um eine Wissenschaft bestellt, die nichts anderes zu bieten vermag als ewiges Suchen nach der Wahrheit" (Dr. J. Donat, Theoretiker jesuitischer Wissenschaft).

Wohl waren und sind sich auch heute die meisten Naturforscher darin einig, daß

Digitized by Google

sie mit ihren Mitteln, d. h. letzten Endes mit den Kräften der Sinne, des Verstandes und der Vernunft, nicht das Wesen und den Grund des Lebens und der Welt zu erkennen und auszuschöpfen vermögen. Aber der ewige ungestüme Drang, die ihm durch sein eigenes Wesen gezogenen Schranken zu überschreiten, führt den germanischen Menschen immer wieder zum Kampf um das unerreichbare Ziel. Der Triumph der Entdeckung, der ihn in einem Herrenbewußtsein über die gebändigte Natur hinaushebt, die Freude an der Beobachtung des Gestaltenreichtums in der belebten Welt und des Geschehens im All und das Gefühl der Ehrfurcht vor den erhabenen Werken geben ihm letzte Befriedigung. Hier liegt bei sonst großen Unterschieden ein Gemeinsames von Religion, Kunst und Naturwissenschaft vor, wie sie vom germanischen Menschen verstanden werden; sie sind verschiedene Wege zu dem einen Ziel, das Göttliche zu erfassen.

In dieser Richtung liegt auch ein Ausspruch Richard Wagners: „Das Kunstwerk ist die lebendig dargestellte Religion", und in diesem Sinne konnte der deutsche Arzt Paracelsus von Hohenheim sagen: „Wer aber die Natur suchet, der wird groß Wunder finden."

Wir haben uns oben gefragt, welche Gründe für einen Menschen Veranlassung sein mögen, sich naturwissenschaftlich zu betätigen, und konnten feststellen, daß einer dieser Gründe in dem Drang nach Erkenntnis zu suchen ist. Neben diesem Trieb nach Befriedigung eines Bedürfnisses, das den geistig-seelischen Bezirken menschlichen Lebens entspringt und daher theoretischer Natur ist, läßt sich aber unschwer eine weitere Ursache ermitteln, welche Notwendigkeiten des praktischen Lebens Rechnung trägt.

Der Mensch besitzt von Natur aus kein Organ, das er im Kampf ums Dasein unmittelbar als wirksame Waffe gegen die verschiedensten Feinde und gegen die Übermacht der Natur einzusetzen vermöchte. Weder große Körperkräfte noch die Fähigkeit, sich schnell fortzubewegen,, um auf diese Weise Gefahren zu entgehen, sind ihm eigen. Schon früh war er daher darauf angewiesen, seinen Geist als Mittel einzusetzen, um sich die Kräfte der Natur zunutze zu machen. Durch die Entfaltung seiner geistigen Fähigkeiten war es dem Menschen überhaupt erst möglich, den Bestand seiner Art zu sichern und sich die Stellung auf dieser Erde zu verschaffen, die er heute einnimmt. Schon die primitivsten Einsichten in die Naturvorgänge veranlaßten ihn, aus den gewonnenen Erkenntnissen sich wirksame Waffen zu schmieden. Auf die Natur gerichtete geistige Tätigkeit diente also dazu, die Umwelt zu beeinflussen und zu gestalten, das Leben zu ermöglichen und seine Bedingungen zu verbessern — eine rein praktische Tätigkeit, in der wir den Beginn der Technik zu erblicken haben.

So entspricht denn auch die Reihenfolge, in der die Erzeugnisse der Technik geschaffen wurden, einer Reihe menschlicher Bedürfnisse, deren Rang durch ihre unmittelbare Lebenswichtigkeit bestimmt wird. Zuerst entstehen einfachste Waffen, die der Verteidigung des eigenen Lebens und der Sicherstellung tierischer Nahrung dienen. Dann folgen Wohnungsbau, Herstellung von Bekleidungsgegenständen

Digitized by Google

(Schaffung eines künstlichen Klimas) und die Bearbeitung des Feldes. Die „Entdeckung" des Feuers, d. h. die Erkenntnis, daß es menschlichen Zwecken nutzbar gemacht werden kann, und die Beherrschung und praktische Anwendung dieses Elements geben der technischen Entwicklung stärksten Auftrieb. Die Ausnutzung tierischer Kraft (z. B. Pferd, Kamel), die Konstruktion des ersten Rades und die Verwendung von Ruder und Segel schaffen die wichtigsten Voraussetzungen nicht nur für ziellose Wanderungen und Fahrten, sondern auch für einen planvollen Verkehr.

Verfeinerungen der Arbeitsweisen und die Entwicklung eines technischen Berufes, des Handwerkerstandes, führen schließlich dazu, daß die Technik weitgehend die menschlichen Lebensgemeinschaften beeinflußt und ihr äußeres Gesicht formt. Es entstehen die antiken Weltstädte, die ohne die Technik nicht denkbar wären, und die monumentalen Pyramidenbauten sind Ausdruck eines technischen Könnens, das uns noch nach Jahrtausenden in Staunen versetzt und für unsere Ingenieure ein ungelöstes Rätsel darstellt.

Fast stets ist es der nüchterne, leidenschaftslose Verstand, der seinen Antrieb aus den Bedürfnissen des Alltags erhält und die Kräfte der Natur in „nützliche" Bahnen lenkt.

Aber auch hier ist es das alte Hellas, in dem zum ersten Male arischer Geist, allerdings nur in traumhaftem Anklingen und ohne seine Sehnsucht zu verwirklichen, den Gedanken der Technik in dichterischer Form aufgreift und ihm eine ganz eigene Prägung verleiht. Die uralte Fabel von Dädalus und Ikarus, die sich Flügel konstruierten, um zur Sonne und ins All aufzusteigen, zeigt wiederum jenen Drang am Werk, der diesmal nicht die Welt im Erkennen, sondern durch Vorstoßen in unbekannte Räume im Bezwingen und Beherrschen erleben will und sich in Gestalt der Technik zu diesem Zweck eine Waffe schmiedet.

Jahrtausendelang versank dieser Traum, um dann von einem Mann gleicher oder verwandter Art der Verwirklichung nähergeführt zu werden. Leonardo da Vinci, besessen von dem Wunsch zu fliegen und deshalb von seiner Umwelt verspottet oder als Ketzer verschrien, beobachtete lange den Vogelflug und konstruierte in seiner Werkstatt wiederholt Flügel, ohne sein Ziel zu erreichen.

Einen ähnlichen Versuch machte der Schneider von Ulm, um ihn wie Ikarus mit dem Leben zu bezahlen. In Montgolfier, Otto von Lilienthal und dem Grafen Zeppelin erwachte die alte Sehnsucht ungestüm, um nunmehr mit neuen Mitteln ihre endgültige Verwirklichung zu finden und ein ganzes Volk zu begeistern.

In ihre entscheidende Entwicklungsstufe trat die Technik mit der Erfindung der Dampfmaschine und des Motors, die es ermöglichten, unabhängig von tierischer und menschlicher Kraft in der Natur vorhandene Energien nutzbar zu machen und sie kontinuierlich den Menschen für die mannigfaltigsten Zwecke zur Verfügung zu stellen.

Die Entdecker waren Europäer oder Abkömmlinge von ihnen (Amerikaner), und abendländische Völker, allen voran die Deutschen und Engländer, unternahmen es, mit den Mitteln der modernen Technik das Antlitz weiter Teile der Erdoberfläche

Digitized by Google

umzugestalten, die Lebensgewohnheiten von Völkern zu verändern und ihre Kulturen nachhaltig zu beeinflussen. Eisenbahn, Dampfschiff, Kraftwagen und Flugzeug seien als einige der wichtigsten Mittel genannt, die der Entdeckergeist der europäischen Rassen schuf und die er zu handhaben versteht, um die Erde zu beherrschen. So ist die Technik Ausdruck abendländischen Geistes, der durch sie über die Natur triumphiert und sie seinem Willen gefügig macht.

Dienen die Erfindungen auf technischen Gebieten fast ausschließlich praktischen Zwecken (Wirtschaft, Industrie, Verkehrswesen, Kriegsführung), so ist damit noch nichts ausgesagt über die Beweggründe, die den Menschen zur Erfindung führen. Beim Erfinder und den ihn zur Tat treibenden Kräften also hat man anzusetzen, um die Antriebe zu technischem Schaffen zu suchen.

Der Schöpfer des ersten Mikroskops, der Holländer Anthony Loewenhoek, dachte nicht daran, seine Instrumente praktischen Zwecken nutzbar zu machen, obgleich ein solcher Gedanke auch zu seiner Zeit keineswegs fernlag. Die Freude an der Beobachtung der unerschlossenen Welt der Mikroorganismen und der Drang, immer weiter in ihre Geheimnisse einzudringen, veranlaßten ihn, seine Linsen immer feiner zu schleifen und zu vervollkommnen.

Bei zahlreichen Erfindern sieht man einen geradezu dämonischen Trieb am Werk, der diese Menschen zwingt, eine technische Vorstellung zu verwirklichen. Derselben Ansicht ist Nonnenmacher, wenn er sagt: „Es ist nicht wahr, daß die großen Erfinder an das Wohlergehen der Menschheit oder an höhere Wertgebote gedacht haben; sie waren immer nur von der technischen Verwirklichung ihrer Gedanken besessen."

Nicht selten sind es Not oder Ehrgeiz, die als auslösende Ursache wirken. Oft aber kann überhaupt kein Grund oder ein bestimmter Zweck mit beabsichtigter praktischer Wirkung angegeben werden.

Bei einer Erfindung, z. B. der Konstruktion einer Maschine, werden Naturkräfte in eine bestimmte Richtung gelenkt und einzelne materielle Teile in eine besondere Beziehung zueinander gebracht. Die Leistung der Maschine ist restlos aus bekannten Naturgesetzen ableitbar und vollkommen bestimmt durch das Gesetz der Kausalität, ja die Maschine kann geradezu als ein Musterbeispiel und Beweis für die Gültigkeit dieses Gesetzes betrachtet werden. Und trotzdem stellt sie etwas völlig Neues dar, das noch niemals von der Natur verwirklicht wurde.

Die theoretische Möglichkeit an sich zum Bau hat seit ewigen Zeiten bestanden. Durch die Organisation von Stoff und Kraft, die der menschliche Geist sich gefügig machte, wird der Erfinder in einem einzigartigen Akt zum Schöpfer.

Mit dieser Erkenntnis ist der Schlüssel für das Verständnis gefunden, weshalb der Mensch abendländischer Prägung sich technischem Schaffen als einer Möglichkeit der Entfaltung seines Wesens zuwandte, oder vielmehr sich die Technik schuf, um eine seiner Eigenschaften zu entfalten. Derselbe Trieb, der ihn zum Erkennen der Natur treibt, offenbart sich in dem Willen, die Natur durch die Technik

Digitized by Google

zu beherrschen, wobei die Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse benutzt werden und unerläßliche Voraussetzung sind.

Schließen wir mit einem Ausspruch Rosenbergs, der in der Richtung der in diesem Abschnitt entwickelten Gedanken liegt: „Und wer nicht im Auto, im Eisenbahnexpreß die luziferische, gewaltsam Raum und Zeit überwindende Macht spürt, wer nicht inmitten von Maschinen und Eisenwerken, mitten im Ineinandergreifen von tausend Rädern diesen Pulsschlag der empirischen Weltüberwindung fühlt, der hat eine Seite der germanisch-europäischen Seele nicht begriffen und wird dann auch die andere — mystische — Seite nie verstehen."

Überblickt man unsere Ausführungen, so läßt sich feststellen, daß der europäische Mensch in einer für ihn allein kennzeichnenden Art an die Natur herangetreten ist und dabei zwei besondere Betätigungsbereiche erschlossen hat, nämlich die Gebiete der Naturwissenschaft und der Technik. Andere Rassen und Völker besitzen hierzu nicht die geistig-seelischen Voraussetzungen, weder die Inder, die in Passivität und Willensverneinung nicht die Kraft aufbringen, ihr eigenes Schicksal und die Welt zu meistern, nachdem das arische Blut in ihren Adern versiegt war, noch die Japaner, die zu originell-schöpferischer Größe auf den genannten Gebieten nicht imstande sind, sondern deren Stärke in Reproduktion und Nachahmung besteht.

Manchen Naturforschern und technisch-schöpferischen Menschen und vielen Naturwissenschaftlern, die in wissenschaftlicher Kleinarbeit ihr Leben in den Dienst der Lösung von Problemen rein praktischer Art gestellt haben, mögen die tiefsten Antriebe ihres Schaffens nicht bewußt werden. Denn sie entspringen seelischen und gefühlsmäßigen Bezirken, über deren Wesen und Bedeutung sich nur wenige Menschen Rechenschaft ablegen, zumal in einer Zeit, in der das ganze Augenmerk und alle Kraft auf die Bewältigung schicksalentscheidender Aufgaben gerichtet sein müssen.

Nur selten wird der Antrieb zu seiner Arbeit einem Naturforscher so klar ins Bewußtsein treten, daß er im Hinblick auf sie von „wissenschaftlichem Enthusiasmus" spricht, wie Emil von Behring es tat.

Wir glauben, in vorliegender Betrachtung auf zwei Voraussetzungen hingewiesen zu haben, die seelischen Bezirken des menschlichen Lebens entspringen, an die europäischen Rassen gebunden und bedeutsam sind für eine schöpferische Betätigung auf den Gebieten der Naturwissenschaft und Technik.

Schrifttum

Burckhardt, Jakob, Kultur und Kunst der Renaissance in Italien. Berlin, Deutsche Buchgemeinschaft. — Clauß, L. F., Die nordische Seele. Eine Einführung in die Rassenseelenkunde. München, J. F. Lehmann 1934. — Derf., Rasse und Seele. München, J. F. Lehmann 1934. — Dannemann,, Die Naturwissenschaft in ihrer Entwicklung. — Diels, Hermann, Antike Technik. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner 1914. — Drascher, Wahrhold, Die Vorherrschaft der weißen Rasse. Stuttgart und Berlin, Deutsche Verlagsanstalt 1936. — von Eickstedt, E., Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. Stuttgart, Verlag Ferdinand Enke 1937. — Lenard, Philipp, Große Naturforscher. Eine Geschichte der Naturforschung in Lebensbeschreibungen. München, J. F. Lehmann 1930. — Liebig, Justus, Chemische Briefe. Heidelberg, Akademische Verlagshandlung Winter 1844. — Rodenwaldt, Ernst, Die Mestizen auf Kisar. Herausgegeben durch die Mededeelingen van den Dienst der Volksgezondheid in Nederlandsch-

Digitized by Google

Indie. — Römpp, H., Die Rassenzugehörigkeit der großen Chemiker. Rasse. Monatsschrift der nordischen Bewegung. 1. Jahrgang 1934, S. 184. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner. — Rosenberg, Alfred, Der Mythus des 20. Jahrhunderts. München, Hoheneichen-Verlag 1932. — Schemann, Ludwig, Die Rasse in den Geisteswissenschaften. München, J. F. Lehmann 1928. — Schwerber, Peter, Nationalsozialismus und Technik. München, Franz Eher 1932. — Woltmann, Ludwig, Die Germanen und die Renaissance in Italien. Leipzig, Justus Dörner 1936. — Zeiß, H., und Bieling, R., Behring, Gestalt und Werk. Berlin-Grunewald, Bruno Schultz 1940.

Rassenmischung und Seelenleben

Von Hans Burkhardt

Zu der Frage, wie sich Rassenmischung auswirkt auf das Zusammenspiel der seelischen Anlagen im einzelnen Menschen, kann heute etwas Abschließendes noch nicht gesagt werden. Der folgende Aufsatz soll jedoch einige Gesichtspunkte umreißen. Dabei soll hier nicht im Mittelpunkt der Untersuchung stehen die Auswirkung von Mischung bestimmter weit auseinanderliegender Rassen, die Mischung also von Menschen unseres Volkes etwa mit gänzlich europafremden Rassen. Die hierüber bereits vorhandenen Erfahrungen sind eindeutig genug, um derartige Mischungen abzulehnen. Und neue Beiträge zu dieser Frage zu geben, würde sorgfältige Sonderuntersuchungen voraussetzen, die sich auch mit der Tatsache auseinandersetzen müßten, daß es vorwiegend unterwertige Angehörige europäischer Völker sind, die zu solchen Mischungen sich bereitfinden. Für die Mischung mit Juden ist dies neuerdings erst in einer Untersuchung von A. Paul gezeigt worden.

Im folgenden sei der Blick vorzugsweise gelenkt auf die Mischungsvorgänge innerhalb der alten europäischen Völker, und hier vor allem auf die durch Mischung bedingten Abwandlungen der nordisch-fälischen Rasse, als der bisher am besten bekannten und von der Forschung am deutlichsten abgegrenzten Rasse innerhalb der europäischen Völker.

Hier müssen wir nun als selbstverständlich vorwegnehmen: Die Mischungsvorgänge im Lebensraum der europäischen Völker — wobei es sich in jedem Volk um recht verschiedene Vorgänge, überall aber um die Mischung der nordischen Rasse mit anderen Rassen handelt, die wir von vorgeschichtlichen Zeiten her in demselben Lebensraum vorfinden und die sich dort biologisch bewährt haben — können nicht als solche abgelehnt und ungünstig beurteilt werden. Denn sie sind ja aus dem geschichtlichen Leben dieser Völker nicht hinwegzudenken und werden, wenn man die Kulturleistungen dieser Völker von geschichtlicher Vergangenheit bis zur Gegenwart anerkennt, stillschweigend mitanerkannt. Unabweisbare Bedenken erheben sich erst, wenn festgestellt werden muß, daß die verschiedenen Rassebestandteile innerhalb eines Volkes verschieden stark an der Fortpflanzung beteiligt sind, so daß damit das völkische Gefüge sich ändern muß. Diese Bedenken und die Erkenntnis, daß der nordische Bestandteil es ist, der durch Kindermangel ausgemerzt zu werden droht, sind daher der eigentliche Angelpunkt des Nordischen Gedankens. Der vorliegende Aufsatz soll jedoch nicht von den Auslesevorgängen, sondern von der Mischung als

Digitized by Google

solcher handeln und die Frage aufwerfen: Sind damit, daß jene Rassenmischungen, die seit geschichtlicher Zeit in Europa beobachtet werden, sich günstig auswirken können und es unverkennbar und vielfach getan haben, alle Bedenken und Einschränkungen gegenstandslos? Oder sind es doch jeweils besondere Umstände und Vorgänge, die Voraussetzung zu günstiger Auswirkung der Mischung sind?

Zweierlei Vorgänge möchte ich hier nennen. In bestimmten Landschaften haben sich nicht in beliebiger Weise und Zahl, sondern nach bestimmten, von der jeweiligen Landschaft geforderten Lebensbedingungen verschiedene Rassetypen zusammengefunden, die im Laufe längerer Zeiten festgefügte Stammeseigentümlichkeiten entwickeln konnten, indem sie sich nicht nur ergänzt, sondern auch in manchen gemeinsamen Zügen zusammengefunden haben. Ausgeprägte Stammeseigenart in ausgeprägter Heimatlandschaft sind die äußeren Kennzeichen solcher gutgefügter Mischungen.

Der andere Vorgang, der für günstige Mischung verantwortlich ist, ist ausschließlich an die Art der Ehewahl gebunden. Je weniger die Ehewahl von Zufälligkeiten abhängig ist, je mehr Ehepartner sich wirklich suchen und finden auf Grund tieferer Ansprüche oder aber je mehr irgendwelche ausgelesenen Gruppen mit besonderer Begabungsrichtung und bestimmten Bindungen unter sich zu heiraten pflegen — man denke an Ehen zwischen Handwerkerfamilien, Kaufmannsfamilien oder Familien mit besonderer Begabung zu geistigen Berufen —, desto mehr können oftmals sicher gewisse Abweichungen im Stammes- und Rassetyp zu Neuzusammenfügungen der Erbanlagen führen, ohne daß eine bestimmte Grundprägung verlorengeht. Wie aber steht es mit Mischungen, die nicht eingeengt sind durch die genannten Vorgänge, die weitgehend ohne Wahl und Regel erfolgen unter Beteiligung einer beliebigen Anzahl von Stammes- und Rassetypen und die über jede Sonderprägung von Familie und Stamm im Volke hinweggehen? Es besteht immerhin Anlaß, solchen Mischungen Mißtrauen und Bedenken entgegenzusetzen, und dies natürlich um so mehr, je mehr Unreife und Unbesonnenheit in bezug auf die Ehewahl in weiten Kreisen noch herrscht. Noch bedenklicher werden solche Vorgänge schließlich, wenn auch Rassenbestandteile von unsicherer oder — wie bei Einkreuzung von Zigeunerblut — teilweise sicher nichteuropäischer Herkunft in solche Mischung mit eingehen, ohne daß dies — wie ja besonders bei stark wechselnden Bevölkerungsteilen der Großstädte — klar erkannt und verhindert werden kann.

Über die Auswirkung von Rassenmischung finden sich bereits wesentliche Gedanken bei Ernst Moritz Arndt (Schriften für und an seine lieben Deutschen). Er stellt der Phantasiefülle und Herzhaftigkeit volkstumsnaher Menschen gegenüber die Seelenarmut als Ergebnis ungünstiger Rassenmischung, als einer Mischung von Nichtzusammengehörigem. Der Kopf verschlinge das Herz. Die Phantasiefülle werde ersetzt durch schauspielernden, mechanisierenden Esprit. Damit hat Arndt seinen Beobachtungen bereits eine einheitliche Deutung gegeben, und wir werden im folgenden sehen, daß er die im Grunde entscheidende Frage getroffen hat.

Am nächsten liegt es, wenn man nachteilige Folgen von Rassenmischung im Auge

Digitized by Google

hat, an Harmoniestörungen zu denken. In jeder Rasse sind die verschiedenen körperlichen und geistigen Eigenschaften aufeinander abgestimmt. Bei Kreuzungen werden sie auseinandergerissen, und die Fragestellung muß eigentlich nicht lauten: wieso das zu Störungen führen kann, sondern umgekehrt: Warum das nicht regelmäßig zu schweren Störungen führt. Es ist daher auch die Meinung aufgeworfen worden, schwere anlagebedingte Störungen, vor allem Geisteskrankheiten, seien mit Rassenmischung in Zusammenhang zu bringen. Einer wissenschaftlichen Nachprüfung kann diese Meinung nicht standhalten. Die wichtigsten Formen der erblich angelegten Geistesstörungen treten bei verschiedensten Rassen auf und finden sich nicht da etwa gehäuft, wo starke Rassenmischung stattgehabt hat. Es liegen ihnen vielmehr überall in der Menschheit vorkommende krankhafte Abweichungen ganz bestimmter Erbmerkmale zugrunde. Etwas anderes ist es mit der Frage, inwieweit die Geisteskrankheiten in ihren verschiedenen Äußerungsformen mitgestaltet werden von anderen anlagebedingten Wesenseigentümlichkeiten der einzelnen Persönlichkeit. Es ist von jeher erkannt worden, daß dies in weitgehendem Maße der Fall ist.

Die Geistesstörungen lassen gewisse Züge der Persönlichkeitsartung in schärfstem Lichte hervortreten. Binswanger kommt in einer Arbeit: Betrachtungen über Volksart, Rasse und Psychose im Thüringer Lande (Arch. Psych. 74, 1925), zu der Feststellung, daß hier besonders vielgestaltige Mischbilder sich finden mit sehr wechselnden Zügen von Entartung, mit starker reaktiver Unausgeglichenheit, schwankender Affektlage und hysterischem Einschlag. Auch nach meinen Eindrücken möchte ich sagen, daß derartige Krankheitsbilder in manchen Teilen von Mitteldeutschland gehäuft zu finden sind. Man kann dies wohl sicher mit der hier mancherorts besonders uneinheitlichen Rassebeschaffenheit, der starken Mischung also, in Zusammenhang bringen. Gegensätzlich verhält sich beispielsweise das Erscheinungsbild der Geistesstörungen in Schleswig-Holstein, wo nach eigener Beobachtung und Untersuchung das reaktive Beiwerk und die trügerische Vielgestaltigkeit der Symptome eine besonders geringe Rolle spielt.

Eindeutiger als bei den eigentlichen Geisteskrankheiten sind die Zusammenhänge zwischen angeborenem Persönlichkeitsgefüge und den Erscheinungsbildern jener Abweichungen von der lebensangepaßten Norm, die man als Psychopathie (Gruppe der abartigen Persönlichkeiten) zusammengefaßt hat. Hier greifen wir die Auffassung des Psychiaters Bumke heraus, der jedenfalls für eine gewisse Gruppe von Psychopathen nicht so sehr eine krankhafte Anlage schlechthin, als ein ungünstiges Zusammentreffen schlecht zusammenpassender Eigenschaften verantwortlich machen will. Bumke spricht in diesem Zusammenhang nicht von Rassenmischung, was er aber im Auge hat, sind Harmoniestörungen, die durch Rassenmischung ganz offenbar begünstigt werden.

Hier sei die vorhin berührte Frage nochmals aufgegriffen: Müssen solche Harmoniestörungen nicht geradezu als Regel beim Zusammentreffen unterschiedlich gearteter Rasseneigenschaften erwartet werden? Für Eigenschaften körperlicher Art konnte in der Tat Mjöen bei Untersuchung von Mischlingen zweier freilich sehr

Digitized by Google

weit auseinandergehender Rassen (Norweger und Lappen) das Auftreten ausgeprägter Mißstimmigkeiten nachweisen. Auch sei auf das zweifellos gehäufte Vorkommen verschiedener angeborener Mißbildungen in Großstädten Mitteldeutschlands, vor allem Sachsens, hingewiesen. Für Eigenschaften seelischer Art ist ähnliches zu erwarten, doch ist es recht schwierig, hier zu gesicherten Kenntnissen zu kommen, weil es schwierig ist, bis zu den eigentlichen erblichen Grundlagen solcher Eigenschaften vorzustoßen. Die Seelenforschung ist weder in der Lage noch berechtigt, die aus den Mendelschen Regeln sich ergebende mosaikartige Zusammensetzung der Erbanlagen ohne weiteres auf die uns faßbaren seelischen Eigenschaften zu übertragen. Es haben sich gerade solche seelischen Anlagen als erblich erwiesen, die gewissermaßen das seelische Gefüge von unten her durchgreifen und die oftmals von gewissen körperlichen Anlagen nicht zu trennen sind, nicht nur, weil sie häufig mit ihnen gekoppelt sind, sondern weil wir in noch häufigeren Fällen Erbanlagen oder Gruppen solcher Anlagen vor uns haben, die gleichzeitig Grundlage bestimmter seelischer und körperlicher Eigentümlichkeiten sind. Ohne gegen die Gültigkeit der Mendelschen Regeln zu verstoßen, darf man sich doch nicht vorstellen, daß bei Rassenkreuzung die äußerlich erkennbaren Eigenschaften sich wahllos zersplittern. Auch muß mit guten Gründen vermutet werden, daß jeder Mensch besondere Anlagen in sich trägt, die in Richtung auf Ausgleichung von schwer zusammenstimmenden Teilanlagen ständig wirksam sind, und daß die Stärke dieser Anlagen an sich erblich verschieden ist. Man würde dann also sagen, daß beim Zusammentreffen nichtzusammengehöriger Eigenschaften, und somit bei jeder Mischung, nicht notwendig das Zusammenwirken dieser Anlagen gestört sein muß, daß aber in solchem Falle an das Vorhandensein von auf Ausgleich gerichteten Anlagen besondere Ansprüche gestellt werden.

Die hier angeführte Auffassung Bumkes kann sich stützen auf sehr sorgfältige Familienuntersuchungen Hoffmanns. An vielen Beispielen macht Hoffmann verständlich, wie bei gegensätzlicher Artung der Eltern sich beim Kinde Anlagen zusammenfinden können, die die Selbstgestaltung wesentlich gefährden und erschweren. Ein und dieselbe Eigenschaftsgruppe, die eines der Eltern auf das Kind vererbt, kann eine ganz andere Bedeutung für den Gesamtaufbau der Persönlichkeit gewinnen, wenn sie sich auf dem Hintergrunde ganz anderer, vom anderen Elternteil mitbekommener Wesensrichtungen abhebt und mit diesen in ständige Spannung gerät. Ohne auf Einzelbeispiele einzugehen, möchte ich nun versuchen, eine sehr bedeutsame Regel aus diesen Untersuchungen herauszustellen: Jene seelischen Anlagen, die von ihrem ursprünglichen Hintergrunde abgehoben sind, verlieren im allgemeinen dadurch ihre Ursprünglichkeit und Sicherheit, sie werden deutlicher empfunden und gehören dann nicht mehr so sehr dem Kern und Schwerpunkt der Persönlichkeit, sondern weit mehr den Randschichten, den Zonen des Austausches, der bewußten Schaltung und der Reaktion an.

Auf eine ähnliche Auffassung weist offenbar auch hin die Typenlehre der Brüder Jaensch, die neben anderen Typen einen sog. Auflösungstypus herausstellen. Es ist hier ein Typ von Menschen gemeint mit gelockertem Zusammenhang der seelischen

Digitized by Google

Strebungen, mit einem Übergewicht freischwebender, vom Mutterboden gelöster Intelligenz und einer Verkümmerung ursprünglichen und festen Wertelebens. Neben anderen Ursachen, die das Auftreten dieses Typus begünstigen, führen die genannten Forscher auch ungünstige Mischung gegensätzlicher Rassen an.

Es seien noch angeführt Untersuchungen von Lundman in Mittelschweden, die sich allerdings beziehen auf Nachkommen von Rassenmischung mit teilweise europafremdem, nämlich mit Zigeunerblut. Bei diesen Mischlingen fand er neben einer Häufung körperlicher Unausgeglichenheiten und allgemeiner Schwächlichkeit ein extravertiertes labiles Gefühlsleben, Unbeständigkeit und Unruhe. Sie stellten einen sehr hohen Anteil der Insassen von Gefängnissen, Anstalten und Lungenheilstätten. Ausgedehnte rassenbiologische Beobachtungen enthält das Werk von Lundborg: Medizinisch-biologische Familienforschungen innerhalb eines 2232köpfigen Bauerngeschlechtes in Schweden. Er stellt fest, daß in den dunkleren und kurzköpfigen, also stärker rassegemischten Teilen Schwedens eigentliche Geisteskrankheit seltener sei, daß sie sich aber in sozialbiologischer Hinsicht am ungünstigsten darstellten. Er bringt die Schilderung eines von ihm untersuchten Bevölkerungsteiles mit einem für Schweden besonders hohen Hundertsatz Kurzköpfiger und Braunäugiger und führt hier an nervöse Lebhaftigkeit, unstetes, unzuverlässiges und oberflächliches Wesen.

Über die Häufigkeit psychopathischer Anlagen in rassisch verschiedenen Ländern und Landesteilen liegen vergleichende Untersuchungen im übrigen nicht vor. Immerhin habe ich unter den in den letzten Jahrzehnten in der Landesheilanstalt Schleswig aufgenommenen Kranken (es handelt sich um eine Zahl von 14424 Kranken) eine Auszählung vorgenommen, wobei ich den Hundertsatz der Psychopathen, verglichen mit der Zahl der endogenen Geisteskranken, berechnete, zunächst für die Gruppe der in Schleswig-Holstein und Nordschleswig Geborenen, sodann für die Gruppe der auswärts Geborenen. Dieser Hundertsatz war bei den auswärts Geborenen mehr als doppelt so hoch. Da dieser Vergleich jedoch zu dem Einwand herausfordert, daß hier eine vorwiegend seßhafte Gruppe mit einer gewanderten verglichen werde, berechnete ich gesondert den Hundertsatz der Psychopathen für eine Gruppe gebürtiger Schleswig-Holsteiner, die vom Land in die größeren Städte (Hamburg, Lübeck, Kiel, Flensburg und Neumünster) gewandert waren. Für diese Gruppe erhöhte sich der Hundertsatz immerhin von 7,4 v. H. auf 8,8 v. H., stand aber noch als gering gegenüber einem Hundertsatz von 17,8 v. H. bei den Nicht-Schleswig-Holsteinern.

Fassen wir alle Beobachtungen zusammen, so stellen wir erstens fest, daß mit stärkerer Mischung offenbar neben körperlichen vor allem seelische Unausgeglichenheiten gehäuft auftreten. Über diese Feststellung hinaus soll zweitens unser Augenmerk gerichtet sein auf die besonderen seelischen Züge, die dabei hervortreten. Beim Versuch, mit wenigen Worten diese Züge festzulegen, werden wir sprechen von einem Verlust an Festigkeit und Tiefe im Seelenleben zugunsten einer erhöhten Beweglichkeit und Unruhe der nach außen gerichteten seelischen Strebungen (weniger Herz, mehr schauspielerischer Geist, sagt Arndt).

In dieser Richtung liegt es, wenn M. Wähler in seiner Wesenskunde der deut-

Digitized by Google

schen Stämme von den Thüringern und Sachsen schreibt, indem er neben den Vorzügen auf gewisse Mängel hinweist, sie seien lebhaft und regsam, besonders stark von der Umwelt her beeinflußbar und schwankend. Er spricht ihnen eine leichte Reizbarkeit des Willens ohne entsprechende Willenskraft zu und erklärt diese Züge damit, daß hier das rechte Maß der Blutmischung wohl überschritten sei. Ähnliche Züge schildert Banse. Im Gebiet dieser Stämme treffen in der Tat stellenweise alle hauptsächlich am Aufbau des deutschen Volkes beteiligten Rassen zusammen, oft in einem Zahlenverhältnis, das keinem der Rassetypen ein Übergewicht ermöglicht. Es liegt nahe, als Gegensatz dazu den am wenigsten vermischten niedersächsischen Stamm anzuführen. Man könnte aber auch auf den Altbayern verweisen als Beispiel dafür, daß nicht jede Art Mischung dasselbe Ergebnis hat. Hier nämlich treffen wir das, was wir eingangs als ausgeprägte Stammeseigenart in ausgeprägter Heimatlandschaft bezeichnet haben. Die nordisch-dinarischen Mischungen haben hier nicht eine Mischlingsprägung herbeigeführt, sondern konnten hier Grundlage für einen Menschenschlag von großer Festigkeit und Selbstsicherheit werden. Man stelle sich jedoch vor, daß durch irgendwelche Industrieanlagen und Verpflanzung größerer Menschenmengen ein neues Rasseelement in diese Gegend gebracht würde, das dort nicht einheimisch ist, das ostbaltische etwa, so würde eine nun einsetzende Mischung, im ganzen gesehen, sicher eine Einebnung und Veroberflächlichung der ursprünglichen Wesensart zur Folge haben. Die Eindeutigkeit und Schlichtheit des Wesens würde sich wandeln in eine unruhige Vielfältigkeit.

Nun ist freilich der niedersächsische Mensch, obwohl weniger rassegemischt, ebenfalls vom Bayern unterschieden dadurch, daß er weniger einfach und unbeschwert ist. Bei ihm aber liegt das, was ihn seelisch verwickelt erscheinen läßt, im Wesen der nordischen Rasse als solcher und schließt nicht aus eine Schlichtheit auf anderen Gebieten seelischen Wesens. Der nordische Mensch ist in der Tat nur zu verstehen aus der Vereinigung solcher Wesenszüge, die ihn schlicht, und solchen, die ihn stark tiefengeschichtet erscheinen lassen. Und eine genauere Wesensforschung zeigt, daß für wahllose Rassenmischung gerade das Gegenbild bezeichnend ist: Die Tiefenschichtung wird abgeschwächt zugunsten einer flacheren und leichter verstehbaren Wesensart und an Stelle der schlichten Züge tritt hervor eine unruhige Vielgewandtheit.

In meinem Buch: Die seelischen Anlagen des nordischen Menschen (Nibelungenverlag 1941), habe ich gezeigt, daß der Schwerpunkt nordischen Wesens im Bereich jener tieferen seelischen Schichten liegt, in denen das Selbstgefühl seine Wurzeln hat. Seinen Ausdruck findet das in dem, was ich als seelische Schamhaftigkeit bezeichnet und als die untrüglichste Eigentümlichkeit des nordischen Menschen angesprochen habe. Daneben sind bei der nordischen Rasse stark entwickelt gewisse Züge von Wirklichkeits- und vor allem Naturbezogenheit, die in einfacheren, mehr körperlich-seelischen Schichten wurzeln. Eine geringere Rolle als bei manchen anderen Rassen spielen bei ihr die unpersönlichen Tiefenschichten. Vor allem aber tritt gegenüber dem Tiefen-Ich zurück all das, was der Außenseite des Ich angehört, den Schichten der schnellfertigen Reaktion und der Äußerungsbereitschaft. Daher

Digitized by Google

gehört zum nordischen Wesen wohl ein empfindliches Selbstgefühl, aber nicht eine umweltbezogene Unruhe und Neidbereitschaft.

Im allgemeinen ist eine Rasse nicht von anderen unterschieden durch Wesenszüge, die bei anderen überhaupt nicht vorkommen, sondern rasseeigentümlich ist vor allem die Akzentsetzung. Bestimmte Wesensrichtungen und Haltungen bedingen den Schwerpunkt. Bei wahlloser Mischung wird vor allem eine Abschwächung des Schwerpunktes zu erwarten sein. Die seelischen Strebungen verlieren damit an Bindung und verborgener Fülle. Sie werden gegeneinander ausgespielt. Begabung und Ansprechbarkeit werden vielseitiger, aber die Persönlichkeit ist im Grunde reicher nur an Randeigenschaften und ärmer an Kerneigenschaften geworden. In dem Suchen nach einer vorläufigen Formel werden wir sagen: Die wahllose Mischung führt in bezeichnender Weise zu einem Übergewicht der der Außenseite des Ich zugehörenden reaktiven Schichten des Seelenlebens.

Wesentliche Eigentümlichkeiten gerade des nordischen Menschen gehen damit aber verloren. Eine erhöhte Beeindruckbarkeit durch Worte und blüffende Eintagsbegriffe tritt vielfach an Stelle des Naturgefühles und des Sinnes für einfache Wirklichkeiten. Am bezeichnendsten aber will mir scheinen ein Verlust an seelischer Schamhaftigkeit und damit ein Verlust an Werten, die im Grunde freilich unwägbar sind. Gedacht ist hier an gewisse zu nordischem Wesen besonders gegensätzliche Erscheinungen ungünstiger Rassenmischung. Sie werden uns deutlich, wenn wir sie mit Nachdruck von der schlechtesten Seite zeigen: Ein durchgehender Mangel an Zurückhaltung und Ehrfurcht ist gemeint, eine auf allen Gassen sich zu Hause fühlende Zudringlichkeit, eine platte Redelust, die sich an allen Gefühlswerten vergreift, und bei Männern eine freche Art von Geschlechtlichkeit ohne jeden seelischen Tiefgang.

Selbstverständlich trifft diese Kennzeichnung nur die ungünstigsten Fälle. Aber eine gewisse Dreistigkeit und Allerweltsschlauheit sowie geräuschvolles und unzuverlässiges Wesen gehören doch wohl zu den sehr allgemeinen Kennzeichen wahlloser Mischung. Versucht man auf Grund eigener Eindrücke etwas auszusagen über das körperliche Gepräge von Menschen solcher Art, so wird man in der Tat feststellen, daß hier oftmals alle rassentypisch geprägten äußeren Züge verschwimmen gegenüber dem Eindruck einer ganz unbestimmten Mischung verschiedenster Rassenanteile. Und so möchte man auch vom seelischen Gepräge solcher Menschen sagen, daß es trotz Vielfältigkeit der Anlagen wenig Farbe und Gehalt hat. Denn die vielfältigen Anlagen sind hier zu sehr nur der Außenseite des Wesens verhaftet. Sie führen zu einem Bild äußerer Unruhe ohne Nachhaltigkeit der Einstellung. Ansprechbarkeit und Mißtrauen wechseln sehr schnell, unzufriedene Reizbarkeit verbindet sich oftmals mit weicher Bestimmbarkeit. Menschen dieser Art sind stets bereit, sich verhetzen zu lassen. Im Bereich geistiger Begabung sind Auffassung und Äußerungsfähigkeit am meisten entwickelt. Anpassungsgabe und Wendigkeit sind erhöht. Eine gesteigerte Sprechfreudigkeit geht einher mit Vielgewandtheit in der Handhabung von Worten und Begriffen. Der Sinn für das Allgemeinverständliche und Übertragbare ist sehr ausgeprägt.

Digitized by Google

Es ist offenbar, daß all dies eine Anpassung mehr an das städtische als an das natürliche Leben mit sich bringt, vorzugsweise eine Anpassung an die wechselvollen und vielfältigen Lebensformen der Großstadt. So ist denn auch der Zusammenhang zwischen Verstädterung und wahlloser Mischung ein sehr enger. Von der städtischen Denkweise sagt Hans F. K. Günther: „Der Wechsel, die Spannung, der erregte Wille, die Friedlosigkeit gehören zum Lebensgefühl des Städters, dem alle Bindung als Fessel erscheint." Pintschovius hat den Ausdruck von der Vergeßlichkeit der Gefühle in ähnlichem Zusammenhang gebraucht. Hier rühren wir an einen Kreis von Fragen, der weit über den Rahmen dieser Arbeit hinausgeht. Im Begriff der Verstädterung ist zunächst ja enthalten die umweltbedingte Überprägung, die der Mensch in günstiger und ungünstiger Richtung durch das Stadtleben erfährt. Unsere Fragestellung lautet hingegen, inwieweit die Stadt die wahllose Mischung fördert und damit die aus solcher Mischung entstehenden anlagebedingten seelischen Besonderheiten. In Wirklichkeit freilich greifen, wie so oft, Anlage und Umwelt hier ineinander, so daß die grundsätzlich geforderte Abgrenzung heute noch nicht überall möglich ist. Sehr wesentlich ist immerhin festzustellen, daß die Großstädte mit langsamem Wachstum und einem starken Grundstock eines aus der umgebenden Landschaft stammenden Menschenschlages ein anderes Gepräge tragen als die schnell gewachsenen mit ganz uneinheitlichem Bevölkerungszuzug. Finden wir in jenen charaktervolle Eigenwüchsigkeit, so herrscht in diesen der Eindruck der Unrast, Unausgeglichenheit und Gehaltlosigkeit vor. Auch für wesentliche Erscheinungen des amerikanischen Lebens, jedenfalls soweit es von den Städten her bestimmt wird, für den amerikanischen Massengeist und die zugehörige hysterische Unausgeglichenheit, suchen wir eine Teilursache in der vielfältigen Rassenmischung.

Unsere Untersuchung, dies sei zum Schluß betont, läßt wohlbewußt die Antwort offen auf viele Fragen, die sich im einzelnen auf die Mischung der innerhalb eines Volkes seit alter Zeit vorkommenden Rassen beziehen. Es spielen hier vielerlei Umstände mit, Fragen der Stammes- und Siedlungskunde und Fragen der Siebung und der Ehewahl, ohne deren Kenntnis ein Einblick in günstige oder ungünstige Auswirkungen bestimmter Mischungen nicht möglich ist. Das Entstehen von Hochkulturen und das Auftreten genialer Begabungen ist wahrscheinlich sogar abhängig von gewissen Mischungen. In der verneinenden Richtung aber kann dies eine mit Sicherheit festgestellt werden, daß Mischungsvorgänge ohne Wahl und Regel und unter starker Beteiligung sehr mannigfacher Rassen und Stämme sich ungünstig auswirken. Aus dem Zusammentreffen von Eigenschaften, die nicht aufeinander abgestimmt sind, ergibt sich eine Häufung seelischer Unausgeglichenheiten und ein Verlust an Festigkeit und Tiefe des Seelenlebens.

Mischungen solcher Art häufen sich mit dem fortschreitenden Mangel an Bodenständigkeit, der im modernen Leben immer größere Bevölkerungsteile erfaßt. Unabweisbare Notwendigkeiten der Wirtschaft, vor allem der Wehrwirtschaft und des Landarbeitereinsatzes, haben zu immer neuen zeitweiligen oder dauernden Verpflanzungen großer Menschenmengen geführt. Das niedersächsische Gebiet, das inner-

Digitized by Google

halb Großdeutschlands noch immer insoweit eine Sonderstellung einnimmt, als es das rasseeinheitlichste Gebiet ist, hat dabei neuerdings in besonders großem Umfange einen Zuzug andersstämmiger Menschen, teilweise aus Gebieten stärkster Verstädterung und Mischung, erfahren. Die stark nordisch bestimmten Wesenseigentümlichkeiten der hier bodenständigen Bevölkerung sind dadurch der Gefahr der Einebnung und Abschwächung ausgesetzt.

Kein Einsichtiger ist der Meinung, daß die deutsche Einheit durch möglichst vielfältige und wahllose Mischung aller Stämme und Schichten zu fördern oder gar dadurch erst herzustellen sei. Große Ideen können tief nur wurzeln, wo seelische Fülle und Tiefe anlagemäßig vorhanden ist. Diese anlagebedingten Voraussetzungen sind in allen deutschen Stämmen in so reichem Maße vorhanden, daß künstliche Maßnahme hier nichts vermögen. Was hinzukommen muß, ist Sache der im Nationalsozialismus gewährleisteten Erziehung. Zusammenfinden müssen sich selbstverständlich Erziehung und rassenpflegerische Maßnahmen in der Abgrenzung gegen alles Fremde, auch da, wo wir dem Fremden mit Hochschätzung gegenüberstehen. Mit dem Einsatz fremder Arbeitskräfte in Deutschland hat man es daher als vordringliche Maßnahme erkannt, Mischungen mit den Fremden zu verhindern. Eine Blutmischung mit Angehörigen nichtgermanischer Völker, ganz unabhängig von dem Werte, den wir dem Einzelvolk zusprechen, würde sich mit Sicherheit für unser Volk ungünstig auswirken.

Wie ist die heutige Bevölkerung Griechenlands rassisch zu deuten?

Von Paul Schultze-Naumburg

Es gehört zu dem Einmaleins der Rassenkunde, daß nicht der Raum, den eine Gruppe von Menschen bewohnt, und auch nicht die Sprache, die sie sprechen, irgendeine Aussage über ihren rassischen Bestand bedeuten. Denn der Raum kann, wenn auch nicht beliebig, so doch nach Überwindung der sich bietenden Schwierigkeiten gewechselt werden, nicht aber die erblichen Eigenschaften des Blutes. Ebenso können Sprachen gelernt oder übernommen werden, ohne daß sich die rassischen Grundlagen irgendwie verändern. Aber trotz dieser Erkenntnis, die im heutigen Deutschland beinahe amtlich geworden ist und trotz den daraus folgenden Maßnahmen vermag sich die Nutzanwendung daraus nur sehr langsam in den Vorstellungen der Allgemeinheit durchzusetzen. Den hieraus entstehenden Irrtümern begegnet man immer noch auf Schritt und Tritt, wenn von dem griechischen Volk die Rede ist. Immer wieder klingt eine gefühlsmäßige Neigung zu den Griechen auf, die nicht ihre Begründung in der Tatsache hat, daß ein großer Teil der griechischen Bevölkerung ein tüchtiges und tapferes Bauernvolk ist, sondern in der Vorstellung, es bei den heutigen Griechen mehr oder weniger mit den Nachkommen der antiken Hellenen zu tun zu haben.

Digitized by Google

Nun gibt es wohl kein Land in Europa, das die Rasse seiner Bewohner nachhaltiger gewechselt hätte, als gerade Griechenland. Man müßte zum Vergleich schon Nordamerika anführen, in dem innerhalb von weniger als vier Jahrhunderten die Bewohner gegen völlig andersrassige Bewohner ausgewechselt wurden, um einen ähnlichen Vorgang aufzuzeigen, wie er sich auf dem Boden des alten Hellas abgespielt hat. Man geht nicht zu weit, wenn man annimmt, daß (vielleicht außer ein paar versprengten und völlig vermischten Tropfen Blutes, die im heutigen Volksleben überhaupt keine Rolle mehr spielen) von dem Volke, das einst den Namen Hellas großgemacht und deren Leistungen bis zum heutigen Tage einen gewichtigen Anteil an unserer abendländischen Gesittung, vorab der Kunst, bilden, heute nichts mehr vorhanden ist.

Man muß sich da zunächst einmal daran erinnern, daß gerade die Stämme, die die große hellenische Kultur geschaffen haben, Einwanderer nordischer Rasse waren, die aus dem unteren Donaubecken in die griechische Halbinsel eindrangen, wo sie eine hochentwickelte Zivilisation antrafen, die Schuchardt mit Mittelmeerkultur bezeichnet und deren Träger wohl im wesentlichen der westischen Rasse angehört haben. Günther beschreibt in sehr überzeugender und anschaulicher Art, wie sich die nordischen Eroberer als Oberschicht über diese westische Bevölkerung gelagert haben, ohne sie auszutilgen oder auch nur ihre Gesittung gänzlich zu vernichten. Es scheint im Gegenteil, als ob sie sehr vieles von dem Vorgefundenen übernahmen und so besonders Technisches und Handwerkliches benutzten, wahrscheinlich aber ohne selbst an den Arbeiten der unterjochten Unterschicht teilzunehmen. Wenn man das Leben der Helden und Fürsten aus Homer kennenlernt, so sieht man, daß sie Krieger und Ackerbauern geblieben waren, und ein Hirtendasein nur soweit dies nicht nomadisch war, mit aufnahmen. Sie bestimmten die Politik des Landes, überließen aber niedere Arbeit mit Ausnahme der bäuerlichen den Heloten, wie die Unterschicht bei den Spartanern genannt wurde. Allmählich griffen sie selbst in die künstlerischen Arbeiten ein und schufen erst dann Ebenbilder ihrer eigenen Rasse, während die Darstellungen der früheren Zeiten einen anderen Menschenschlag zeigen, was sehr vieles erklärt. Aber mit der Blüte dieser großen griechischen Kultur naht auch schon das Verhängnis: das Abnehmen und schließlich das Aussterben der großen Rasse. Mit dem Wandel Athens zur Weltstadt dringt immer mehr fremdartiges Blut ein, und diese Zuwanderung geht Hand in Hand mit der zu geringen Kinderzahl der schöpferischen Oberschicht. Es ist ein Vorgang, der den Lesern dieser Zeitschrift nicht beschrieben zu werden braucht. Es genügt darauf hinzuweisen, daß vom Peloponnesischen Kriege an eine Gestaltwandelung in dem griechischen Volkskörper vor sich geht, der nur mit „Auswechseln des Blutes" bezeichnet werden kann. Schon um die Zeitwende herum ist man sich darüber klar geworden, daß von den Nachkommen der alten Griechen nicht mehr viel übriggeblieben ist. Aus dem Graecus wurde ein Graeculus, und das einst blühende und dichtbesiedelte Land verödete. Schätzte man im 4. Jahrh. v. Chr. die Anzahl der im Mutterlande wohnenden Griechen allein auf 4—5 Millionen, zusammen mit den draußen wohnenden aber auf fast das Doppelte, so

Digitized by Google

schmolz die Einwohnerzahl auf einen Bruchteil zusammen, und der ehemalige Reichtum wandelte sich zur Armut. Inzwischen macht das Römerreich selbst die tödliche Krise durch und fällt im 5. Jahrh. vor dem Ansturm der Germanenstämme zusammen. Das oströmische, das „byzantinische" Reich, das sich auf seine ausgedehnten Besitzungen im Orient stützt, die vorab für die nordischen Stämme noch schwer erreichbar waren, hält diesem Ansturm besser stand. Aber gerade weil der Schwerpunkt dieses Reiches mehr in Kleinasien und den Nachbarländern liegt, spielt Griechenland von nun an keine Rolle mehr in der damaligen Weltpolitik. Es wird weder gestützt noch vor fremden Einwanderern bewahrt, und so kommt es, daß in das fruchtbare und schöne Land vom Ende des 6. Jahrh. an zahlreiche Einwanderungen aus dem benachbarten Raume stattfinden. Es sind dies aber nicht mehr nordische Stämme, sondern Scharen mit slawischer Sprache, von denen bis auf den heutigen Tag noch die vielen slawischen Ortsnamen zeugen. Die dauernde Beunruhigung des Landes hört nun nicht mehr auf. Das Land wird Tummelplatz der verschiedensten raub- und beutegierigen Scharen, die wohl alle nicht allein aus Todeswunden ihr Blut verströmen, sondern das auch als lebendiger Samen dort bleibt und aufgeht. Im 9. Jahrh. kommen aus dem Süden die Sarazenen, dann im 10. Jahrh. aus dem Norden die Bulgaren. Im 11. Jahrh. bemächtigen sich die Normannen unter Robert Guiscard großer Teile des Landes, Albanier brechen ein, im 12. Jahrh. wiederholt sich der Normanneneinfall unter Roger II. Endlich besinnt sich auch Byzanz wieder des Landes, das unter den Paläologen längere Zeiten hindurch sogar wieder eine gewisse Blüte erlebt. Im 15. Jahrh. aber beginnen die Türken ihre Hand auf Griechenland zu legen, und damit geht die Zeit einer gewissen Selbständigkeit zu Ende. 1453 erobern die Türken Konstantinopel und bleiben fast 300 Jahre in Griechenland, bis die so volkstümlich gewordenen Freiheitskämpfe der Griechen in den zwanziger Jahren des 19. Jahrh. endlich wieder ein griechisches Reich, zuerst unter einem bayrischen, dann unter einem dänischen Fürsten entstehen lassen. Das alles sind ja bekannte Tatsachen, deren man sich indessen einmal recht entsinnen muß, um zu verstehen, daß bei diesen verwirrenden Vorgängen und einer durch Jahrhunderte gehenden Unselbständigkeit eines Landes die Erhaltung eines einheitlichen Volkstums im Sinne einer gewissen Rassenauslese kaum möglich gewesen ist. Die Neugriechen nannten sich selbst „Romai", was von Rom abgeleitet ist. Ein Teil dieser Griechen verwendete auch die Bezeichnung „Ellines", um damit ihre unmittelbare Abstammung von den Hellenen anzudeuten. Von einer solchen kann aber in dem gesamten griechischen Reiche nicht mehr die Rede sein.

Will man die Bewohner rassisch kennzeichnen, so wird man wohl einen Kern dinarischer Rasse annehmen müssen, dem sich allerdings in überwiegendem Maße andere Beimischungen zugesellt haben. Gemäß der mannigfachen Besiedlung ist deshalb auch viel levantinisches (westisches, vorderasiatisches und orientalisches), zum Teil wohl auch mongolisches Blut an dem Aufbau des griechischen Volkskörpers beteiligt. Rein nordische Erscheinungsformen sind selten und, besonders in den höheren Ständen, wohl mit Einheiraten von Nordeuropäerinnen zu erklären. Der Eindruck,

Digitized by Google

den man von der Bevölkerung der Städte hat, ist kaum ein sehr viel anderer als der, den man in den levantinischen Städten empfängt. Anders auf dem Lande, wo ein tüchtiger Bauernschlag lebt, dessen fast antik anmutende Gastfreundschaft aber durchaus nicht auf eine Verwandtschaft mit dem antiken Hellenenvolke schließen zu lassen braucht. Man begegnet dort auch oft sehr hohen Gestalten, deren Schädelform, Nase und Färbung eindeutig auf die dinarische Zugehörigkeit hinweist. Trotzdem ist die mittlere Höhe der Rekruten doch nicht mehr als 1,65 m. Die Färbung ist fast überall dunkel, blaue Augen fallen auf, und blondes Haar ist eine Seltenheit. Ich lernte in Athen einen jungen Kunstgeschichtler mit rein griechischem Namen kennen, der dunkelblaue Augen und stark aufgelichtetes braunes Haar, dazu Züge mit deutlichem Anklang an nordische Erscheinungen hatte. Er selbst hatte sich wohl mit rassischen Fragen noch nicht beschäftigt, konnte jedenfalls sein eigenes Erscheinungsbild nicht erklären. So wird es, besonders in der Aristokratie des Landes, noch manche versprengte nordische Bestandteile geben, die aber wohl alle neuen Blutsverbindungen mit dem nördlichen Europa, nicht mit den ehemaligen Hellenen zuzuschreiben sind.

Auf einzelnen griechischen Inseln scheint sich hier und da ein besonderer Schlag erhalten oder herausgebildet zu haben. So fiel mir in Santorin, dem antiken Thera, das baulich den Eindruck einer orientalischen Märchenstadt macht, auf, daß die Männer oft groß waren und man manche edelgeformte Gesichter beobachten konnte, die zumindesten nichts Orientalisches hatten. Auch in dem heute zu Italien gehörenden Rhodos, das so lange unter türkischer Herrschaft stand, und wo noch immer ein Siebentel der Bevölkerung Türken sind, ist der allgemeine Eindruck der Bewohner mehr dinarisch als irgend etwas anderes.

Man behauptet so oft, in den früher griechisch besiedelten Teilen des Mittelmeeres noch rein „antike" Erscheinungsbilder zu treffen. Ich habe mir an die 50 Jahre lang Mühe gegeben, solche zu finden. Trotz größter Mühe habe ich nur ein einziges Beispiel auftreiben können, das bei einem Jüngling die so kennzeichnende hochansetzende Nasenwurzel und die langgestreckten Augenbogen der antiken Köpfe zeigte, allerdings verbunden mit brauner Färbung.[1]) Hier muß es sich in der Tat um einen versprengten Überrest handeln, der sich in Sizilien gehalten hatte. Nur darf man nicht annehmen, daß so eine Einzelerscheinung irgendwie belangreich für die allgemeine Bevölkerung sei. Wenn man in Unteritalien und in Sizilien immer wieder blonde Menschen mit blauen Augen trifft, so sind diese sicherlich auf die lange Normannenherrschaft oder wohl auch auf Reste der Goten oder Langobarden zurückzuführen.

Anders steht es mit den Bewegungen und dem Erscheinungsbilde von nackten Körpern, wie man sie im Süden so oft bei Fischern, Straßenarbeitern und bei ähnlichen Gelegenheiten sieht und die den Reisenden wohl zu dem entzückten Ausruf veranlassen: das ist ja ganz antik! An sich zeigt der Süden durchaus nicht den nackten Menschen als tägliche Erscheinung; der Orient verhüllt ihn sogar ganz besonders. Weite bauschige weiße Gewänder, die dem Schutz vor der Sonne dienen,

1) Abgebildet in dem Buche des Verfassers „Nordische Schönheit" als Abb. 21.

Digitized by Google

bestimmen das Bild. Andererseits aber bringen es einige Berufe wie die oben angedeuteten doch mit, daß zumindesten die Männer, wenn auch nicht völlig nackt, so doch nur mit kurzen Hosen arbeiten, wozu das Klima verleitet. Dieses sich dauernde Bewegen im Freien bringt dann in der Tat oft eine Freiheit der Bewegung hervor, die dem Nordländer eine Überraschung ist. Die Frauen des Südens kennen ja überhaupt keine Nacktheit, wenn sie es nicht gerade den Damen der fremden Kurgäste nachmachen, die an Zur-Schaustellung ihrer Reize nicht allein am Strande, sondern auch auf den Straßen ihr möglichstes leisten. Aber für das Volkstum gilt bei den Frauen eher die ausgesprochene Verhüllung, was allerdings nicht hindert, daß man oft die schönsten Bewegungen beobachten kann. Bekannt ist das herrliche Schreiten der Wasserträgerinnen, die den Krug auf dem Kopfe in Gleichgewicht halten. Es ist aber ein Trugschluß, wenn wir annehmen: weil wir solche Bewegungen auch auf antiken Darstellungen finden, deshalb sind diese Trägerinnen Blutsnachkommen eines antiken Volkes. Vielmehr stellt sich die Schönheit der Bewegung wohl bei allen Rassen ein, die wir überhaupt als Wohlgestalt empfinden, sobald durch Klima und andere Umwelteinflüsse die Möglichkeit zur freiheitlichen Entfaltung des Körpers gegeben ist. Es wäre eine lohnende Aufgabe, einmal genau zu untersuchen, wieweit hierzu die verschiedenen Rassen die Fähigkeit mitbringen. Es sei auch hier an die Clausschen Untersuchungen erinnert, der die nordische Rasse mit dem Bewegungstyp in Verbindung bringt, und das Sichzurschausetzen der westischen Rasse aufzeigt. Beide Arten können an sich edle Bewegungen hervorbringen, die sich nur im Stil wesentlich unterscheiden werden.

Von den geistigen Eigenschaften, die die heutigen Griechen kennzeichnen, hört man oft ihre übergroße geschäftliche Tüchtigkeit nennen, was zu dem alten Scherzwort Anlaß gab, daß es ein Grieche mit drei Juden aufnähme. Nur muß man hier wohl wieder unterscheiden zwischen der bäuerlichen Bevölkerung und dem viele Jahrhunderte lang gezüchteten Auslesetypus, wie ihn die Hafenstädte des Mittelmeeres hervorgebracht haben. So war im Heft 2/40 einmal die Rede von den besonderen Züchtungsergebnissen, die eine an sich vorwiegend nordische Bevölkerung in England zeitigte. Es ist anzunehmen, daß die an sich andersgearteten Verhältnisse an den so stark zum Handel herausfordernden Küsten des östlichen Mittelmeeres auch ihre besonderen Züchtungsergebnisse zur Folge hatten, und diese sogar auf verschiedenen Rassen aufbauten.

Man sagte ja auch den „alten Griechen" besondere Geschäftstüchtigkeit nach. Wenn man wollte, könnte man sogar bei einer so klassischen Figur wie dem Odysseus Anlagen nach dieser Richtung hin feststellen. Nur ist es wohl ganz unverkennbar, daß gerade Odysseus in dieser Beziehung doch wohl eine ausgesprochene Ausnahme unter den Helden der Iliade darstellt. Und wenn man bedenkt, daß die Griechen zur Zeit ihrer Hochblüte, also ein halbes Jahrtausend später im 5. Jahrh., doch sicherlich schon eine ziemlich starke Durchmischung der nordischen Einwandererschicht mit den Nachkommen der eigentlichen Mittelmeerkultur darstellen und sich im Laufe der Folgezeit der Schwerpunkt immer mehr zugunsten der letzteren verlagerte,

Digitized by Google

so geht man vielleicht nicht fehl, in der ererbten Tüchtigkeit in gewissen Geschäftsgebaren mehr eine im „alten Hellas" zwar auch schon vorhandene Anlage zu sehen, die jedoch in ihren Wurzeln nicht zur nordischen sondern zur westischen Rasse hinweist.

Einen völlig einheitlichen Volkscharakter trifft man wohl nur noch bei Menschengruppen, die in gänzlicher Abgeschlossenheit eben ein einheitliches Züchtungsergebnis darstellen. Deshalb kann man bei einem Volke wie den Griechen, das so mannigfache rassische Schicksale erlebt, deren Lage im Mittelmeer, zwischen Ost und West und zwischen Nord und Süd eingesetzt, und das über Wasserverbindungen in geradezu klassischer Form verfügt, nicht erwarten, daß Züge ganz fehlen sollten, wie wir sie bei den übrigen Völkern Europas antreffen. So hört man öfters, daß sich auch in Griechenland eine stets breiterwerdende Schicht mit bürgerlicher Bildung zeige, die der besonderen völkischen Eigenart entbehre. Doch das sind Fragen, über die wohl nur der genaue Kenner des Landes ein Urteil fällen kann. Zweck dieser Zeilen war vorzugsweise, vor dem Irrtum zu bewahren, eine klare Entwicklungslinie aus dem alten Hellas bis zu dem heutigen Griechenvolke erkennen zu wollen.

Das Blutserbe des ukrainischen Volkes

Von Heinrich Gottong

Mit 10 Abbildungen auf 4 Tafeln

Die rassischen Anlagen sind bestimmend für die Beschaffenheit und die Lebensleistung eines Volkes. Wie bei einem Einzelwesen Unzuträglichkeiten im Wesen und im körperlichen Erscheinungsbild auftreten können, wenn sich darin Merkmale von verschiedengearteten Eltern vereinigen, so wird sich auch in einem Volk eine Zwiespältigkeit des Wesens und in der Form der völkischen Lebensäußerung erkennen lassen. Ein Volk, an dessen Bildung mehrere Rassengruppen entscheidenden Anteil hatten, wird sich weder ganz zu der einen noch zu der anderen Seite hin bekennen können und damit etwas abseits der Entwicklung der Ausgangsgruppen stehen. Bei den verschiedenen Entwicklungsbestrebungen des gesamten Volkskörpers wird ein Teil der Anlagen unterdrückt werden müssen. Die Folge davon muß sein, daß immer ein Teil der rassischen Anlagen die ungestörte Gesamtentwicklung behindern wird, so daß der mehrfache Versuch, sich der einen oder anderen Ausgangsgruppe anzugleichen, niemals vollkommen gelingen wird. Immer wieder werden sich im Verhalten die Merkmale der verschieden veranlagten Ausgangsrassen zeigen.

Wenigen nur wird bekannt sein, daß das uns nunmehr benachbarte Volk der Ukrainer neben Rußland das größte slawische Volk und eines der zahlenmäßig größten in Europa überhaupt ist. Es sind nach ukrainischen Angaben etwa 45 Mill. oder 23 v. H. der Sowjetbevölkerung, nach russischen Statistiken nur 18,4 v. H. Erstaunlich ist, daß ein zahlenmäßig so großes Volk mit einer alten Kultur, die bereits in der Töpferei Beziehungen zum griechischen Kultur-

Digitized by Google

kreis erkennen läßt, mit einer Schriftsprache, aus der sich erst das Russische entwickelt hat, bisher so wenig in der Öffentlichkeit in Erscheinung getreten ist.

Das ukrainische Volk ist seit den Anfängen der slawischen Völkerbewegungen in seinem Wohngebiet ansässig geblieben. Seit dem 9. Jahrhundert hat das Wohngebiet der ukrainischen Stämme nur unwesentliche Gebietsveränderungen erfahren. Das ukrainische Volksgebiet bildet eine Verbindung zwischen Europa und Asien einerseits und zählt wegen seiner Lage am Schwarzen Meer andererseits zu den Mittelmeerländern.

Die Ukraine ist, als Gebiet der fruchtbaren Schwarzerde, ein ausgesprochenes Bauernland. 81 v. H. der Bevölkerung leben auf dem Lande, haben zwar ihr eigenes Volkstum bewahrt, ohne jedoch eine nennenswerte Weiterentwicklung herbeizuführen. Die führende Schicht im Volke sowohl auf geistigem wie auch auf politischem Gebiet ist auf die Städte beschränkt geblieben. Zwischen beiden Gruppen bestehen erhebliche Unterschiede.

Von den städtischen Bevölkerungsschichten gingen wiederholt Bestrebungen aus, einen Volksstaat zu bilden, von dort nahmen auch Erneuerungsbewegungen ihren Ausgang, die eine Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse herbeiführen sollten. Auf die Blutlinien der gleichen Familien lassen sich diejenigen politischen Erfolge zurückführen, die früher dem ukrainischen Volk Zeiten machtvoller eigener Staatlichkeit gebracht haben.

Wenn in den letzten vergangenen Jahrhunderten alle weiteren Opfer hierfür vergebens gebracht wurden, dann liegt das zu einem großen Teil in der *rassisch bedingten Wesensart* des überwiegenden Teiles der Bevölkerung, welche durch die dauernde Abhängigkeit von habgierigen Nachbarvölkern in einen Zustand der *politischen Gleichgültigkeit* verfallen ist.

Im europäischen Lebensraum ist seit jeher die nordische Rasse die staatenbildende Kraft gewesen. Mit dem Verschwinden dieser Rasse aus der führenden Schicht sind bisher alle Völker wieder von ihrer Höhe herabgesunken. Wohl kann es einem Volk gelingen, vorübergehend auf einer andersrassischen Grundlage zu einer Machtentfaltung zu kommen, jedoch werden in Europa diese Bildungen nicht von Bestand sein, solange es noch Völker vorwiegend nordischer Rasse gibt. Seit Beginn unserer Zeitrechnung haben sich alle schöpferischen und aufbauenden Kräfte im Germanentum gesammelt und von hier ihren Ausgang genommen. Sie haben die verfallenden Staaten auf italischem Boden erneuert, haben die Normannenreiche geschaffen, in Afrika und in Syrien Reiche gegründet. So wurde auch die Kühnheit, die Unerschrockenheit und die Fähigkeit zur Staatenbildung der Nordgermanen bei allen Völkern bekannt, die sie auf ihren Fahrten von Schweden bis zum Schwarzen Meer berührt hatten.

Im 5. Jahrhundert schlossen sich die slawischen Stämme der Poljänen, Drewlänen, Sienwierjänen und Ulitschen am mittleren und unteren Lauf des Dnjepr zum ukrainischen Volk zusammen. Damit war zwar eine Volksmasse gebildet, die sich von dem Nachbarvolk der Weißrussen, das sich etwa gleichzeitig aus anderen, ost-

Digitized by Google

slawischen Stämmen gebildet hatte, unterschied, aber es war noch kein Staat vorhanden, der den Bestand des Volkes gewährleistete und ihm Form und Inhalt gab.

Vier Jahrhunderte hindurch bestanden diese Völker, ohne daß die Geschichte von ihnen zu berichten gehabt hätte. Im 9. Jahrhundert richteten die Slawen eine Aufforderung an den Nordgermanenstamm der Waräger mit folgendem Inhalt: „Unser Land ist groß, gut und mit allem versehen, aber es ist ohne feste Ordnung. Kommt also, uns zu beherrschen und zu leiten." Daraufhin wurden von den Warägern drei Brüder mit ihren Sippen und zahllosen Gefolgsmannen ausgewählt, die Herrschaft zu übernehmen. Nach kurzer Zeit starben zwei von ihnen, und der dritte, Rjurik, übernahm die Gesamtherrschaft. Seit ihm sind Jahrhunderte hindurch Namen germanischer Herkunft in der führenden Schicht des Volkes geblieben und immer wieder aufgetaucht: Askold, Dyer, Helgis, Ingwar und zahllose andere. Die Hauptstadt des Landes war Kiew und nach Konstantinopel die bedeutendste und prächtigste des Ostens.

Die politische Geschichte eines Volkes ist stets die Geschichte seiner Rassen gewesen. Innerpolitische Machtkämpfe sind stets Kämpfe um die Vormachtstellung bestimmter Rassen.

Im ukrainischen Volk stehen zwei Kräfte nebeneinander: germanisches Herrentum, das seine Kraft in sich selber sucht und zur Freiheit und Unabhängigkeit strebt, und slawischer Massengeist, der die Menschen in Schicksalsergebenheit und Entschlußunfähigkeit dahinleben und ihre Rettung nur in der Hilfe von irgendwie gearteten Mächtigen erblicken läßt. In den einzelnen Zeitabschnitten wird deutlich, wie germanische Eigenschaften im Vordergrund stehen und die Geschichte des Volkes gestalten und wie dann auch Zeiten kommen, in denen nordische Art auf den Schlachtfeldern verblutete, verfälscht und verdorben wurde, ein fremder Geist das Volk beherrschte und es hin und her treiben ließ.

Der erste Kiewer Staat war so mächtig, daß seine politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zu allen Völkern des übrigen Europas reichten. Nach dieser Blütezeit im 12. Jahrhundert zerfiel das Reich in viele kleine Fürstentümer und verlor unter den Schlägen und bei den Überfällen asiatischer Nomadenhorden seine Bedeutung. Kurze Zeit später wurde von einem Fürstengeschlecht, das sich vor den Mongolen zurückgezogen und schließlich in Galizien festgesetzt hatte, eine neue Blütezeit eingeleitet. Es entstand unter Danylo das Halytscht-Wolhynische Königreich. Es entstanden Städte mit Magdeburger Recht, das Reich, seine Macht und sein Ansehen wuchsen trotz allen Kämpfen mit Tataren, Ungarn und Polen. Als aber 1336 die beiden gefährlichsten Gegner — Ungarn und Polen — ein Bündnis zur Niederwerfung des ukrainischen Staates schlossen, läßt sich eine abermalige Vernichtung nicht mehr aufhalten. Nachdem erst Polen einige Fürstentümer, u. a. Halytsch und Cholm, an sich gerissen hatte, konnte Wolhynien noch einige Zeit seine Selbständigkeit behaupten, schloß sich aber 1452 Litauen an. Als sich Litauen seinerseits 1486 mit Polen vereinigte, wurde das ukrainische Volk von Litauen genau so bedrängt wie in den Gebieten Halytsch, Cholm und Podolien von den Polen.

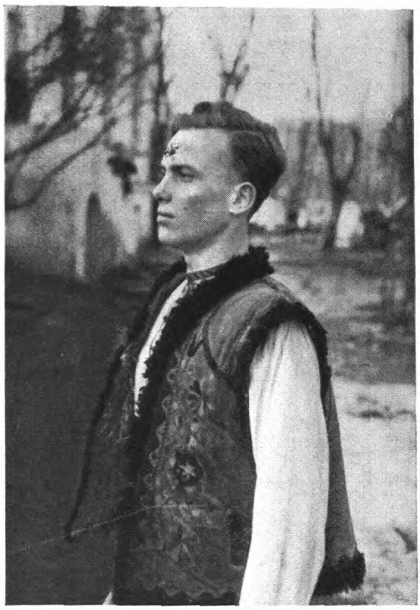
Digitized by Google

Sammlung Gottong

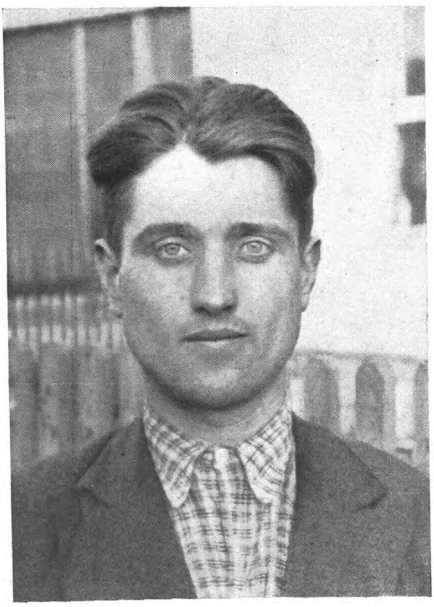
Huzulen (Ukrainer) in Tracht

Digitized by Google

Tafel II



Aufn. Dietrich (2)



Aufn. Hesch (2)

Ukrainer

Digitized by Google

Aufn. Hesch (4)

Ukrainische Frauen

Digitized by Google

Sammlung Gottong

Huzulische Tracht, Leder- und Holzarbeiten. Ukrainer

Digitized by Google

Mit der Verstärkung der Nomadeneinfälle tritt eine Spaltung in der politischen Zielsetzung der einzelnen Volksteile ein. Die nördlichen Stämme vermischen sich mit den finnisch-ugrischen Völkerschaften und tragen so zur späteren Schaffung eines neuen Staates mit einem besonderen Volkstum — den Moskowitern — bei, die bald, um ihre Führungsansprüche über alle slawischen Völker zu begründen, die Bezeichnung „Russen" annehmen. Im 15. und 16. Jahrhundert wird die Ukraine nahezu aufgeteilt; es fallen Gebiete an Litauen, Polen, Ungarn, an die Moldau, an die Türken und Tataren und an das Großfürstentum Moskau. Die politische, wirtschaftliche und kulturelle Überlegenheit der Ukrainer machen sich die anderen Staaten zunutze. Ukrainisches Recht galt auch bei nichtukrainischen Völkern, Ukrainisch wurde die Verwaltungssprache auch in Litauen, ukrainische Wesensart herrschte überall vor, aber der ukrainische Staat verschwand.

Wie schon oftmals in der Geschichte der Völker, ging auch hier eine Erneuerung vom Bauerntum aus. Aus der Notwendigkeit, Hab und Gut, Arbeit und Ernte vor den Tatareneinfällen zu schützen, und in dem festen Willen, das Polenjoch abzuschütteln und die unmenschliche Behandlung zu beseitigen, bildete sich ein Bauernkriegertum, dem sich die Besten des Volkes aus allen Schichten anschlossen. Die Sitsch am Unterlauf des Dnjepr wurde der Mittelpunkt einer Volksbewegung — des Kosakentums —, die bald Edelleute, Bürger und Bauern aus allen Teilen des Landes in sich vereinigte. Aus einem Verantwortungsbewußtsein gegenüber dem Volk und dem Volkstum wurde es über sein Kriegertum hinaus Träger einer blühenden Kultur, die damals im 17. Jahrhundert höher war als drei Jahrhunderte später unter zaristischer Verwaltung. In diesem Kosakentum kam nochmals ein Herrentum zum Durchbruch, das sich mit dem Wikingergeist der Nordgermanen vergleichen ließ. Um seine kriegerischen Tugenden zu erproben, griff es weit über die Grenzen des eigenen Landes hinaus und teilte an Türken und Tataren harte Schläge aus. In leichten Booten überquerten die Kosaken das Schwarze Meer und errangen in zahllosen Kämpfen den Ruf, hervorragende Krieger zu sein, so daß viele europäische Herrscher Kosakenheere anwarben.

Die breite Masse der slawischen Bevölkerung war jedoch nicht geeignet, lange Zeit Träger einer solchen Bewegung zu sein. Bald zeigten sich im Kosakentum Leichtsinn, Trunksucht, Hemmungslosigkeit, Lockerung der Sitten, Überschwenglichkeit in Ausdruck und Gefühl, die bis zur Zuchtlosigkeit ausarteten, als Verfallserscheinung. Aufstände und Streitigkeiten, die religiöse, soziale oder nationale Beweggründe hatten, waren an der Tagesordnung, bis es dem gewählten Kosakenführer Bohdan Chmelnyzkyj 1648—57 gelang, die Aufstandsbewegungen für die Errichtung eines selbständigen ukrainischen Staates zu beleben. Noch im ersten Jahr seiner Führerschaft gelang es ihm, dieses Ziel zu erreichen. Verhandlungen und Verträge auch mit seinen früheren Gegnern sollten sein Reich sichern. Im Jahre 1654 schließt der Hetman den Vertrag von Perejeslaw mit dem Moskauer Zaren ab. Der Hetman begann aber bald an der Aufrichtigkeit und der Wirksamkeit dieses Vertrages zu zweifeln und glaubte in Schweden, einen zuverlässigeren Bundesgenossen

Digitized by Google

gefunden zu haben. Rußland hatte die Absicht, die Beziehungen zur Ukraine immer enger zu gestalten, bis alle völkischen Sonderrechte beseitigt worden wären. Als Chmelnyzkyj bald darauf starb, war der Staat noch längst nicht gefestigt und die Auflösungserscheinungen machten sich bereits wieder bemerkbar. Die Ältesten der Kosaken und die gehobene Schicht der Ukrainer zog das aristokratische Polen an, während die Geistlichkeit und der demokratische Teil der Bevölkerung nach Moskau neigte. Bevor jedoch innenpolitische Schwierigkeiten auftraten, fällt der Zar gemeinsam mit dem Polenkönig über das ungeeinte Land her, um es unter sich zu teilen. Der derzeitige Hetman Masepa gemahnt den Zaren an seine Bündnispflicht und verbündet sich schließlich mit Schweden, aber bei Poltawa werden 1709 beide Heere geschlagen. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts ist der letzte Rest des staatlichen Eigenlebens vernichtet. Das ukrainische Volk ist bis in unsere Zeit zu keiner Eigenstaatlichkeit mehr gelangt. Das ganze Volk ist in eine Leibeigenschaft herabgedrückt, freie Kosaken werden mit Hab und Gut an Günstlinge verschenkt. In dieser Zeit kam der Name Kosak völlig in Verruf. Der Zar versammelte alle verwegenen Krieger und Abenteurer, die aus den Reihen der Moskowiten, Tscherkessen und halbwilden mongolischen Völkerschaften stammten, und gab ihnen den Namen Kosaken.

Abermals versuchte das um seinen Boden sorgende Bauerntum, eine Erneuerung herbeizuführen. Die äußeren Zeichen waren 1188 Bauernaufstände in der Zeit von 1826 bis 1861.

Es ist verwunderlich, daß ein Volk unter diesen Verhältnissen und bei einer unvorstellbaren Bedrückung politischer und wirtschaftlicher sowie kultureller Art weiterbestehen konnte. Das ukrainische Volk bestand weiter und erlangte während des Weltkrieges im Jahre 1917 nochmals vier Jahre eine wirtschaftliche und nationale Einheit. Dabei offenbarte sich das Ergebnis einer jahrhundertelangen Bevormundung durch die Nachbarstaaten. Als der Name Ukraine plötzlich auf dem politischen Schauplatz erschien und das ukrainische Volk als eine Tatsache in Osteuropa stand, war man davon überrascht, weil man nichts mehr von seinem Dasein gehört hatte. Die Folge davon war, daß sich die alten Feinde erneut auf das neuerstandene Volk stürzten und es abermals zerstückelten. Der Kampf mußte schließlich aufgegeben werden, aber der Wille zum Staat blieb erhalten trotz der planmäßigen Vernichtung, die sowohl der polnische Staat wie die Sowjetunion ständig betrieben. Mit der Enteignung der Kirchen, mit ihrer Schließung und schließlich mit ihrer Zerstörung begann es; die ukrainische Sprache wurde verboten, die Bibliotheken beschlagnahmt, das Schulwesen vernichtet, die Kinder mit Gewalt zur Annahme des Polentums gezwungen oder bolschewisiert.

Durch seine Lage zwischen den beiden Erdteilen Asien und Europa hat das ukrainische Volk im Laufe seiner wechselvollen Geschichte Blut von allen Völkern aufgenommen, mit denen es in engere Berührung gekommen ist.

Die verbindende rassische Grundlage ist die dinarische Rasse. Besonders im mittleren Teil der Ukraine zeigen sich gut ausgebildete dinarische Rassenmerk-

Digitized by Google

male bei den Huzulen, in Südwolhynien, Podolien und in der Landschaft um Kiew. Von dort nach Norden fortschreitend, nimmt der Anteil der nordischen Rasse, in der Niederung des San und bei den Lemken die ostische, im Gebiet der Pripjetsümpfe und im früheren Gebiet Tschernigow nö. Kiew nehmen Einschläge der altasiatischen und der mongolischen Rasse zu. In Wolhynien ist die nordische Rasse stark vertreten. In der Südukraine am Schwarzen Meer tritt die dinarische mit starken armenoiden Beimengungen auf. Häufig zu beobachten sind Menschen, bei denen dinarische Rassenmerkmale und Kurzgesichtigkeit gleichzeitig auftreten. Diese Menschen sind übermittelhoch, dunkelhaarig mit tiefliegenden Augen, einem niedrigen und verhältnismäßig feingeschnittenen Gesicht. Die weitgehende blutmäßige Vermischung, die seit vielen Generationen immer auf das eigene Volkstum beschränkt geblieben ist, läßt die Ukrainer sich deutlich von den benachbarten Völkern abheben.

Das Dahinschwinden germanischer und damit nordrassischer Merkmale ist nicht zuletzt eine Folge der ungewöhnlich hohen Fruchtbarkeit besonders der Menschen außereuropäischer Rassenzugehörigkeit. Die Ukraine hat einen durchschnittlichen Bevölkerungszuwachs von jährlich mehr als 20 auf das Tausend der Bevölkerung. Sie ist damit allen europäischen Völkern weit voran und übertrifft sogar Polen und Rußland beträchtlich.

Wie sich auch die rassischen und sozialen Verhältnisse im Lande gestaltet haben mögen, können wir nur feststellen, daß sich die besten Schichten immer zur deutschen Ordnung und zur deutschen Art bekannt haben. Bis zur Gegenwart waren unentwegt volksbewußte Kreise bemüht, unter erheblichen Opfern an der Wiederaufrichtung ihres unabhängigen Staates zu arbeiten. Zu einem Teil haben sie dabei Wege beschritten, die sich im Kampf um das Großdeutsche Reich bewährt haben, zu einem anderen Teil haben sie in einem umfangreichen Parteienwesen eine für ihre völkischen Voraussetzungen am besten geignete Lösung gesehen. Auch in den Parteiprogrammen kommt bisweilen eine Einstellung zum Ausdruck, die durchaus eine treffende Auffassung über die Grundlagen des völkischen Lebens erkennen läßt. So steht im Vordergrund des Programms der Ukrainischen Volkspartei nicht eine politische Forderung, sondern die Forderung der Reinerhaltung des Blutes und der Bildung einer Volksgemeinschaft bei gleichzeitiger Reinhaltung des Volkstums. Bemerkenswert ist darin folgender Satz: „Alle Menschen sind deine Brüder, die Russen aber, Polen, Ungarn, Rumänen und Juden bleiben die Feinde Deines Volkes, solange sie es unterdrücken und ausbeuten." Das Volksbewußtsein steht darin auf keiner anderen Grundlage als im deutschen Volk der Gegenwart und im Germanentum der Frühzeit.

Der Wert eines Volkes wird nicht gemessen nach dem Wert, dem Willen und den Zielen seiner Führer allein, sondern nach den rassischen Eigenschaften und völkischen Leistungen der überwiegenden Mehrzahl seiner Volkszugehörigen, nach deren sittlichen und kulturellen Stand. Das Urteil, das ein Volk vor der Geschichte findet, kennzeichnet am besten seinen Wert oder Unwert, weil darin alle zielvoll aufbauenden und planlos schaffenden, wie auch die den Aufbau störenden Kräfte mitgewogen werden.

Digitized by Google

Das uneheliche Kind im alten Rom

Von W. Aly

Daß die Stellung des unehelichen Kindes im alten Rom nicht dieselbe gewesen ist wie diejenige, die uns aus der letzten Vergangenheit geläufig ist, ist an sich sehr wahrscheinlich. Durch die verhältnismäßig kleine Zahl vollberechtigter Bürger und Bürgerstöchter war die Möglichkeit, gültige Ehen zu schließen, von vornherein in einer uns unbekannten Weise beschränkt, durch das Vorhandensein von zahlreichen Fremden und Sklaven der Konkubinat und außereheliche Verkehr zumal mit Sklavinnen außerordentlich erleichtert, so daß der römische Gesetzgeber immer mit einer großen Zahl von Kindern zu rechnen hatte, die wir trotz besonderer Lagerung im Einzelfalle geneigt sind, mit ein und demselben Worte als unehelich zu bezeichnen. Man kann jedoch die Betrachtung der dadurch hervorgerufenen Zustände nicht leichter Hand deshalb als zwecklos beiseite schieben, weil die Voraussetzungen bei uns andere seien. Es würde vielmehr ein unerträglicher Widerspruch entstehen, wollte man den römischen Staat preisen, weil er Geschichte im höchsten Sinne gemacht hat, und dem Recht dieses Staates, ohne das dieser nicht so geworden wäre, das Interesse versagen. Denn der Staat setzt das Recht; das Volk aber formt den Staat, seinen Staat. Dieses enge Aufeinanderangewiesensein von Recht, Staat und Volk macht es unmöglich, eines dieser drei Gebilde auf Kosten des anderen hervorzuheben. Wir sind vielmehr verpflichtet, in jeder Einzelfrage die Rechtsform aus dem geistigen Grunde des Volksganzen herzuleiten, mit dem sie in lebendigem Zusammenhange steht. Wir sprechen daher hier auch nicht von der späten Form des im Corpus iuris niedergelegten Rechtes, sondern dem Recht, das die Res publica populi Romani gesetzt hatte. Damit kommen wir in die geschichtlich so überaus bedeutsame Zeit der alten Republik, aus deren Geist heraus wir versuchen wollen, die überlieferten Rechtsätze und Ansichten über das uneheliche Kind zu verstehen. Denn die unmittelbare Überlieferung ist gering und beschränkt sich so gut wie ausschließlich auf Rechtsformen, ohne auf deren Beweggründe, auf deren Ursprung, Sinn und Zweck Rücksicht zu nehmen.

Die Erhaltung des Volkes ist die wesentliche Aufgabe des Staates. Der Staat ist das Mittel der Selbstbehauptung, und die Erhaltung der lebendigen Wesenheit des Volkes deren entscheidendster Teil. Daß aber diese Erhaltung keine nur zahlenmäßige sein kann, sondern daß der gleichen oder größeren Zahl auch die gleiche oder bessere Art entsprechen soll, hat ein Volk wie das römische, das ein so helles Bewußtsein von der Besonderheit und den Vorzügen seiner eigenen Art besaß, wohl gewußt. Die Erhaltung des Volkes geschieht durch das Kind; damit rückt unser Problem in den Mittelpunkt staatlichen Denkens. Das eheliche Kind ist bestimmt, vollberechtigter Bürger zu werden; das uneheliche steht irgendwie daneben, es ist von vornherein politisch beeinträchtigt. Wir werden sehen, wie diese Unterscheidung, die wir gewohnt

Digitized by Google

sind, entweder formal juristisch oder moralisch zu betrachten, in Rom durch grundsätzliche politische Gedankengänge geleitet wurde.

Zwei Rechtseinrichtungen sind es, die hier wirksam werden, das conubium, durch das der Personenkreis bestimmt wird, der für die politisch erwünschte Fortpflanzung in Betracht kommt, und die patria potestas, die, durch die Eheschließung begründet, in der Anerkennung des Kindes zum ersten Male sichtbar wird. Unter conubium versteht man das Recht, eine gültige, d. h. vom Staate anerkannte Ehe zu schließen. Der Staat stellt also schon vor der formalen Eheschließung seine Bedingungen. Das bedeutet, daß nur eine bestimmte Auswahl von Personen im ehelichen Zusammenleben ihren Kindern den Charakter der Rechtmäßigkeit und damit die vollen Rechte im Staate geben konnte. Nur diese Kinder führten den Namen des Vaters, nur sie standen in seiner potestas, und nur sie waren seine unmittelbaren Rechtsnachfolger. Die Ehelichkeit eines Kindes unterstand also einem allgemeinen Gesetze, in dem ein bestimmter Wille der politischen Gemeinde zum Ausdruck kam. Da man hier geneigt sein wird, auf die Nürnberger Gesetze zu verweisen, möchten wir ausdrücklich darauf aufmerksam machen, daß wir auf die im Zuge befindliche Entwicklung der Gegenwart, die noch voll von unbeantworteten Fragen ist, bewußt nicht Bezug nehmen wollen.

Conubium bestand 1. zwischen Bürgern und Bürgerstöchtern des römischen Volkes und 2. zwischen den Angehörigen dieses Volkes und denjenigen Gemeinden, denen dieses Recht vertragsmäßig zugesichert war. Im ersten Falle handelte es sich um eine Gemeinschaft, die stammesmäßig gebunden war und die einen viel engeren Kreis umfaßte, als unser Wort Staatsbürger umschreibt. Das römische Volk der Republik war aus einer strengen Zuchtwahl hervorgegangen. Wir wissen davon unmittelbar recht wenig, aber die „Römerköpfe" der guten Zeit zeigen uns in eindrucksvollster Weise, wie einheitlich wir uns dieses Volk in seiner großen Zeit vorzustellen haben. Die Erzählungen von der Aufnahme fremder Sippen in diesen Verband lassen erkennen, daß man sich dieser Schritte als eines verantwortungsvollen Entschlusses erinnerte — die stolzen Claudier waren einst so in den römischen Bürgerverband aufgenommen — und zeigen zugleich, daß man die Aufnahme von frischem Blute durchaus nicht ablehnte, aber mit fester Hand lenkte und beschränkte. Während diese Gedankengänge uns verständlich sind, hat man das vertragsmäßige conubium oft als einen staatsrechtlichen Akt betrachtet, der sich von einem Handelsvertrag oder Waffenbündnis nicht wesentlich unterscheidet. Man verbindet in Rom gern commercium und conubium, Markt- und Ehegemeinschaft, als ob diese beiden Formen menschlichen Verkehrs annähernd gleichwertig und gleichbedeutend wären. So kurzsichtig sind die alten Römer nicht gewesen. Denn mit Karthago hat Rom zwar lange Jahre einen Handelsvertrag, aber nie conubium gehabt. Es wäre ein Zeichen großer politischer Kurzsichtigkeit, Warentausch und Blutvermischung für vergleichbare Vorgänge zu halten. Wohl sahen die Römer, daß zumal im Verkehr mit Nachbarn sich das eine auf die Dauer kaum ohne das andere durchführen ließ. Und so gaben sie das eine nur da, wo sie auch das andere

Digitized by Google

glaubten verantworten zu können. Aber kein Anzeichen weist darauf, daß rein händlerische Interessen dabei ausschlaggebend gewesen sind. Daß man in späterer Zeit diesen Punkt later behandelt hat, beweist für die ursprünglichen Beweggründe nichts. Noch der Sohn, den Cäsar von Kleopatra hatte, ist nicht römischer Bürger gewesen.

Ist so durch das conubium eine erste Gewähr für die Echtbürtigkeit der Kinder geschaffen, so trat als weitere Sicherheit daneben die Anerkennung durch den Vater. Das Neugeborene wurde ihm zu Füßen gelegt, damit er es durch Aufheben als das Seine anerkenne. Das bedeutet, daß der Rechtsschutz der Ehelichkeit nicht von selbst eintrat, daß die Wirkung der formalen Eheschließung keine unbedingte war. Mit dieser Sitte wollte der Römer nicht sagen, daß er seiner Frau grundsätzlich mißtraute. Aber das Kind konnte ein vitium (Fehler, nicht im moralischen Sinne) haben. Dieser konnte ein körperlicher sein. Kein indogermanisches Volk hat die Grausamkeit begangen, lebensunfähige Kinder durch künstliche Erhaltung einem lebenslangen Elend auszuliefern. Aber der Fehler konnte auch Nichtebenbürtigkeit sein. Das war natürlich ohne weiteres gegeben, wenn die Abwesenheit des Vaters, etwa im Kriege, die Rechtmäßigkeit der Empfängnis ausschloß. Wir müssen aber auch mit Fällen rechnen, wo aus einer formal richtig geschlossenen Ehe aus dem Blute der Mutter ein artfremdes Kind stammte, dem die Anerkennung versagt werden konnte, wie wir umgekehrt unten von Fällen sprechen werden, wo ein Kind die Anerkennung seines Vaters finden konnte, ohne aus einer formal gültigen Ehe zu stammen. Diese Anerkennung durch den Vater kann ursprünglich keine leere Form gewesen sein. Man mache sich einmal klar, wie grundsätzlich sich die immer nur geglaubte, unsichtbare Vaterschaft von der immer feststehenden Mutterschaft unterscheidet. Die übertriebene Steigerung der väterlichen Gewalt in Rom ist nur als Gegenwirkung gegen das Mutterrecht der benachbarten Etrusker zu verstehen. Der Etrusker setzte auf den Grabstein den Namen der Mutter, nicht den des Vaters. Und daß diese Anschauung einmal auf das von den Etruskern unterworfene Rom überzugreifen drohte, dafür ist das Wort filius, „Sohn", der beste Beweis, das ursprünglich „Säugling" bedeutet und daher im Gegensatz zu dem späteren römischen Gebrauche nur das Verhältnis des Kindes zu seiner Mutter bezeichnet haben kann. Der römische Vater bekennt sich zu seinem Kinde. Daraus und nicht aus der Beobachtung gewisser Formen bei der Begründung der Hausgemeinschaft entspringt die Ehelichkeit des Kindes und die sich daraus ergebenden familienrechtlichen und politischen Folgen. Wir werden sogar erkennen, daß dieser Brauch älter ist als die bekannten Formen der römischen Eheschließung und, daß sich die matrona von der uxor nur dadurch unterschied, daß ihre Kinder eben als ebenbürtig anerkannt wurden; daraus leitete sich ihre Stellung als Herrin im Hause ab.

Diese zweite Gewähr konnte mit der ersten nie in Widerstreit geraten, denn der Römer war als Glied seines Volkes gar nicht in der Lage, sich mit seinem persönlichen Urteil in Gegensatz zu dem Urteil seiner Volksgenossen zu bringen. Es hat

Digitized by Google

wohl kaum ein Volk gegeben, in dem der Geist des Ganzen so sehr auch im einzelnen mächtig war wie gerade in Rom.

Welche Rolle spielte nun in diesen Gedankenkreisen die Form der Eheschließung? Mit ihrer Begründung war tatsächlich ein äußeres Kennzeichen der Ehelichkeit geschaffen, das den politischen Forderungen nur schwer ganz gerecht werden konnte. Denn es verlegte die Entscheidung von dem einzelnen Kinde als Vorwegentscheidung auf die Gesamtheit aller zu erwartenden Kinder und aus der politischen Sphäre des conubium in die private der beiden sich verbindenden Familien. Beide Veränderungen waren zunächst unbedenklich, solange das Volk einheitlich und sein Sinn für rassische Reinheit auch im Einzelnen unverkümmert war. Immerhin verschob sich damit der Einfluß der politischen Überwachung. Wir werden aber sehen, wie diese Überwachung in eigentümlicher Weise gesichert blieb.

Die dreifache Form der römischen Eheschließung zeigt, daß darin eine lange und nicht gradlinige Entwicklung sich spiegelt. Man nannte diese drei Formen confarreatio, coemptio und usus. Confarreatio ist die Begründung der ehelichen Gemeinschaft durch einen sinnbildlichen Akt, den gemeinsamen Genuß eines Brotes (panis farreus) vor zweimal fünf Zeugen. Es war eine feierliche Handlung, bei der beide Ehegatten als gleichberechtigte Teilnehmer auftraten, wie die Zahl der Zeugen zeigt. Im schroffsten Gegensatz zu dieser unserem Empfinden merkwürdig nahe stehenden Form steht die coemptio, bei der die Frau der Gegenstand eines Kaufgeschäftes war, das zwischen dem Ehemanne und dem Vater der Braut abgeschlossen wurde. Das sehr problematische Verhältnis zu der erstgenannten Eheform soll hier nicht berührt werden. Hier war also die Frau nicht gleichberechtigter Teilnehmer. Der Mann begründete die Ehe. Dem entspricht, daß auch ihre Lösung durch eine einfache Willenserklärung des Mannes erfolgen konnte. Diese Eheform entstammt demselben Geiste, der die Anerkennung des Kindes von der Entscheidung des Vaters, und zwar des Vaters allein, abhängig machte. Da der Vater der alleinige Träger der politischen Rechte der Familie war, war diese Ehe fest in dem politischen Gefüge der Gemeinde verankert. Die Ehelichkeit der Kinder war also nicht die selbstverständliche Folge der Eheschließung; der Frau stand ein Anspruch darauf nicht zu, und nur ihre Sippe hätte innerhalb der politischen Gemeinde die Möglichkeit gehabt, den Adel ihres Blutes in die Waagschale zu werfen, um im Zweifelsfalle die Ehelichkeit, d. h. die politische Anerkennung des Kindes zu erzwingen. Aber darin, daß die Frau Tochterrechte bei ihrem Ehemanne erhielt, lag ein allerdings sicherer Rechtsschutz gegen Willkür. Der Mann übernahm damit auch die Verantwortung für die Frau, die die Mutter seiner Kinder werden sollte.

Nun zeigen uns indogermanische Gegenstücke ebenso wie die römische Überlieferung, woher diese uns seltsam anmutende Eheform gekommen ist. Denn die Römer wußten noch von einer Ehe, die ohne äußere Formen durch eine Art von Verjährung aus tatsächlicher Lebensgemeinschaft zustande kam, wenn diese ein volles Jahr Bestand gehabt hatte. Das ist die sog. usus-Ehe. Die Sagen lehren uns, daß in diesem Falle die eheliche Gemeinschaft durch den Zugriff des Mannes, d. h.

Digitized by Google

durch Brautraub, entstanden war. Die coemptio, d.h. die Zahlung eines Abstandsgeldes, stellt also die Abfindung des durch den Verlust seiner Tochter geschädigten Brautvaters dar. Wenn es noch einer Bestätigung bedurfte, daß die Ehelichkeit eines Kindes nicht auf formalen Voraussetzungen beruhte, so erhalten wir sie hier. War der Mann in so weitgehendem Sinne der alleinige Begründer und Erhalter der Familie, dann war er auch allein verantwortlich für die Echtbürtigkeit der Kinder. Wir begreifen, daß es Zeiten gegeben hat, wo das Recht des Vaters, sein Kind anzuerkennen, zugleich eine Pflicht war. Er schuldete das Kind seinem Volke und seinen Göttern. Das uneheliche Kind aber, das, wie man in Rom sagt, nur eine Mutter, aber keinen Vater hat, war zugleich volksfremd und belastete die politische Gemeinde nicht. Unter einer einheitlich indogermanischen Bevölkerung hat es solche Fragen kaum gegeben. Anders stand es da, wo die eingedrungenen wandernden Stämme auf die Möglichkeit und oft sogar auf die Notwendigkeit stießen, sich mit fremden Frauen zu verbinden. Und gerade die Römer lebten in der gefährdenden Nähe fremdblütiger Menschen. Da hat nicht die Befolgung einer Formvorschrift, sondern die tatsächliche Echtbürtigkeit des Kindes den Ausschlag gegeben. Dieser Sinn für das Tatsächliche hat den Römer aber auch davor beschützt, Dinge zusammenzuwerfen, die unter dem Deckwort „unehelich" allzuleicht durcheinandergehen. Das leibliche, aber politisch nicht anerkannte Kind hat der Römer nie mit dem Kinde der Dirne zusammengeworfen. In römischem Sinne konnte weder der Sklave noch der Fremde eine gültige Ehe schließen, aber als Konkubinat erkannte der Staat alle dauernden Ehegemeinschaften an, ohne daraus den eigenen Volksbestand ergänzen zu wollen. Andererseits hat kein Hindernis bestanden, ein eigenes, aus formloser Ehe stammendes Kind anzuerkennen, wenn es gut, d.h. römisch geartet war. Nach der Ausbildung rechtlicher Formen hat man die Anerkennung eines solchen Kindes in der Form der Adoption vollzogen. Selbst das Kind einer Nebenfrau konnte auf diesem Wege angenommen werden, wenn die Voraussetzungen gegeben waren (große Ähnlichkeit mit dem Vater, rassisch reines Aussehen). Zu dieser Folgerung führt der römische Vorname Spurius, der soviel wie „unehelich" bedeutet, aber unter römischen Vollbürgern nicht selten ist. Andererseits kennt der antike Staat kein Verbot des Geschlechtsverkehrs, da die nicht ebenbürtigen Kinder nicht Glieder der Volksgemeinschaft wurden und diese bei der Weite der damaligen Welt nicht gefährdeten.

Wir können das Wesentliche dieser Anschauungen in drei Sätze zusammenfassen:

1. Zweck der Ehe war das Kind. Erotische Beweggründe spielten keine Rolle. Das Kind sollte die Volksgemeinschaft erhalten und vermehren.

2. Der so gegebene politische Sinn der Ehe forderte die Aufsicht der Träger der politischen Macht. Diese wurde ausgeübt

a) durch die Gemeinde in der Begrenzung des für eine gültige Ehe in Frage kommenden Personenkreises,

b) durch den Vater in dem Recht, einem Kinde die Anerkennung und damit die politischen Rechte zu verleihen oder zu versagen.

Digitized by Google

3. Die Ehe war nicht eine gesetzliche Beschränkung des Mannes, sondern beruhte auf der herrschenden Stellung der Frau im Hause, die der Stellung des Mannes in der politischen Gemeinde entsprach. Wie der patronus Herr ist über Kinder, Sklaven und Freigelassene, so ist im Hause die Frau matrona und hat als solche allein Anspruch auf die Anerkennung ihrer Kinder, der aber nicht auf formalem Grunde, sondern auf der von ihrer Sippe gewährleisteten tatsächlichen Echtbürtigkeit ruht.

Volk und Rasse bei Jacob Grimm

Von Wilhelm Schoof

Jacob Grimm hat 1846 auf der Germanistenversammlung in Frankfurt a. M. die Frage aufgeworfen: „Was ist ein Volk?" und folgende Erklärung gegeben: „Ein Volk ist der Inbegriff von Menschen, welche dieselbe Sprache reden. Das ist für uns Deutsche die unschuldigste und zugleich stolzeste Erklärung, weil sie mit einmal über das Gitter hinwegspringen und jetzt schon den Blick auf eine näher oder ferner liegende, aber ich darf sagen einmal unausbleiblich heranrückende Zeit lenken darf, wo alle Schranken fallen und das natürliche Gesetz anerkannt werden wird, daß nicht Flüsse, nicht Berge Völkerscheide bilden, sondern daß einem Volk, das über Berge und Ströme gedrungen ist, seine eigene Sprache allein die Grenze setzen kann."

Volk bedeutet demnach für ihn die allen Menschen gemeinsamen Bande des Blutes, denn die Verbundenheit mit Blut und Boden schließt auch die Verbundenheit mit der Sprache des Volkes ein. Wer also die deutsche Muttersprache spricht, gehört mit zum deutschen Volk, ist mit ihm blutsmäßig verbunden, einerlei, ob Staatszugehörigkeit, Flüsse und Berge ihn vom Mutterland trennen. In seiner Göttinger Antrittsrede hat Jacob Grimm den grundlegenden Satz ausgesprochen, daß nirgends sich das Band der Vaterlandsliebe stärker erweist als in der Gemeinsamkeit der Sprache. Mit der gleichen Beweisführung hat er 1814 und 1848 das Recht der Elsaß-Lothringer und der Schleswig-Holsteiner auf Rückgliederung an das Reich als eine deutsche Frage zu begründen gesucht. In einem Aufsatz „Die Elsasser", der 1814 im „Rheinischen Merkur" erschien, hat er dem Begriff Volk den für uns heute maßgeblichen Inhalt gegeben: „Was unsere Sprache redet, ist unseres Leibes und Blutes und kann unteutsch heißen, nicht aber unteutsch werden, solange ihm dieser Lebensathem aus- und eingeht." Von dieser Voraussetzung ausgehend, fordert er weiter: „Die Elsasser sind und hören uns von Gott und Rechts wegen, darum sollen wir nicht gegen unser eigen Fleisch sprechen, sondern warten, bis ein gutes Schicksal uns mit Ehren zu ihnen und sie ohne Sünde zu uns führe."

Wie hier für das Elsaß, trat er 1848 in einem Brief an den dänischen Gelehrten Rafn für das Recht der Schleswig-Holsteiner ein: „Schreiendes Unrecht wäre doch nicht, daß 50 000 oder 100 000 jetzt schlecht dänisch Redende unter Deutschland kämen, nachdem Holstein und Schleswig jahrhundertelang unter Dänenkönigen

Digitized by Google

stand. — Ursprünglich war die Halbinsel ganz deutsch oder germanisch (welchen Ausdruck Sie lieber wollen), auch die Vorfahren der Jüten waren eines Blutes mit den Sachsen und Kimbern."

Als im Jahre 1831 die Losreißung Belgiens vom Königreich der Niederlande erfolgte und die politische Trennung durch eine sprachliche vertieft wurde, erschien Jacob Grimm auf dem Plan und erhob seine warnende Stimme: „Jedes Volk, das die Sprache seiner Vorfahren aufgibt, ist entartet und ohne festen Halt. Die heutige Umwälzung in den Niederlanden darf lediglich dem seit lange befestigten Einflusse französischer Sitte und den Umtrieben der Priester, keineswegs einer echt vaterländischen Bewegung zugeschrieben werden. Von Antwerpen aus bis nach Brüssel und Gent redet der gemeine Mann noch Niederländisch; durch die engere Verbindung mit Holland hätte auf diese Grundlage hin die fast erloschene Nationalität der Belgier langsam wieder angefacht werden mögen, aber der gewaltige Strom der Zeit droht jetzt alles noch übrige mit sich fortzureißen."

„Volk" bedeutete für Jacob Grimm den Ausgangspunkt für seine vaterländischen Bestrebungen, nicht nur für seine auf das Vaterland gerichteten Studien schlechthin, sondern auch für sein ganzes vaterländisches Denken und Fühlen. Seine Forschung um das deutsche Volkstum war ihm nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck. Er wollte, wie er schreibt, das Vaterland erheben, das so tief gesunken war, und mit dem Wissen um sein eigenes Volkstum ihm den Glauben an die eigenen Werte wiedergeben. So hat er, indem er in der Vergangenheit dem nachspürte, was Natur und Kern des Volkes ist, den Glauben des Volkes an sich gestärkt und damit ein politisches Endziel vor Augen gehabt: die Erweckung und Zusammenfassung der im Volke schlummernden nationalen Kräfte zu einer „ungehemmten Einheit". Aus der Liebe zu Volkstum und Heimat wuchs ihm die Erkenntnis vom deutschen Wesen, und diese wieder führte ihn im belebenden Kraftaustausch mit dem Heimatboden zum bewußten Nationalgefühl. In diesem Sinn ist Volk und Vaterland ein Begriff für ihn geworden, wie er das selbst bekannt hat: „Alle meine Arbeiten wandten sich auf das Vaterland, von dessen Boden sie auch ihre Kraft entnahmen; mir schwebte unbewußt und bewußt vor, daß es uns am sichersten führe und leite, daß wir ihm zuerst verpflichtet seien."

Die Krönung seiner wissenschaftlichen Volkstumsarbeit sollte das mit seinem Bruder begonnene Deutsche Wörterbuch bilden. Wie er bei allen seinen Arbeiten als höchstes Ziel das Vaterland im Auge hatte, so hoffte er vornehmlich durch ein Nationalwerk wie das Wörterbuch auf eine Erweckung und Zusammenfassung aller Kräfte der Nation zu einer „ungehemmten Einheit" und glaubte, daß durch eine vereinfachte und einheitliche Rechtschreibung sich das „zerrissene, ermattete" Deutschland zu einer neuen Einheit erheben werde. In der Vorrede zum ersten Band hat er sich dazu geäußert, wie er sich den Gebrauch dieses Werkes in den Händen des Volkes dachte: des Abends, wenn die Familie versammelt sei, möchte der Vater daraus beliebige Stellen vorlesen und daran Betrachtungen knüpfen. Hierin hat sich Jacob Grimm allerdings getäuscht. Denn das Wörterbuch, von dem

Digitized by Google

er glaubte, daß es „einen sichtbaren und unmittelbaren Einfluß auf Gründung und Belebung unserer Nationalität hat", ist infolge seines gelehrten Apparates nichts weniger als ein Volksbuch wie etwa die Märchen oder die Sagen geworden. Wohl aber hat es nicht wenig zur Stärkung der Einheit und Geschlossenheit des deutschen Volkstumsgedankens beigetragen und hat den unverbrüchlichen Glauben an ein ewiges Deutschland im Volke geweckt, wie es von ihm am 2. März 1854 in der Vorrede zum ersten Band des Wörterbuches zum Ausdruck gebracht wurde: „Deutsche geliebte Landsleute, welches Reiches, welches Glaubens ihr seid, tretet ein in die euch allen aufgetane Halle eurer angestammten uralten Sprache. Lernet und heiliget sie und haltet an ihr, eure Volkskraft und Dauer hängt in ihr. Noch reicht sie über den Rhein in das Elsaß bis nach Lothringen, über die Eider tief in Schleswig-Holstein, am Ostseegestade hin bis nach Riga und Reval, jenseits der Karpaten in Siebenbürgens altdakisches Gebiet. Auch zu euch, ihr ausgewanderten Deutschen, über das salzige Meer gelangen wird das Buch und euch wehmütige liebliche Gedanken an die Heimatsprache eingeben oder befestigen."

Hand in Hand damit geht die Frage der völkischen Selbstbehauptung oder der Rasse. Obwohl ihm die heutigen Probleme von Blut, Rasse, Erbe noch nicht geläufig waren, hat Jacob Grimm mit genialem Spürblick doch ihre grundlegende Bedeutung für das Volkstum vorausgeahnt und betont, daß es für die Formung der Geistes- und Lebensrichtung eines Geschlechtes nichts Wertvolleres geben könne als das stolze Bewußtsein einer völkischen Kultur. Je tiefer ein Volk den Glauben an sich selbst erhalte, um so stärker müsse die Abwendung von allem Artfremden sich vollziehen. Am klarsten hat er seine Anschauung im Sinne unserer heutigen völkischen Selbstbestimmung in der Vorrede zu seiner deutschen Mythologie umrissen: „Jedwedem Volke scheint es von Natur eingeflößt, sich abzuschließen und von fremden Bestandteilen unangerührt zu erhalten." Deshalb bedauerte er, als in dem Kurfürstentum Hessen durch ein Gesetz vom 14. Mai 1816 den Juden staatsbürgerliche Rechte eingeräumt wurden, diesen Schritt und fand es verständlich, daß die Volksstimmung sich in Judenverfolgungen Luft machte. Er erblickte in dem Gesetz eine Kränkung der Volksrechte, denn das Volk habe ein wahres Gefühl für das ihm widerfahrene Unrecht. Auch empörte er sich über das Vordrängen des jüdischen Literatentums und den jüdischen Geschäftsgeist, der sich damals in der Kasseler Presse bemerkbar machte, ebenso wie Wilhelm Grimm es tief beklagte, daß über die Feier des vierten Jahrestages der Schlacht bei Leipzig und der dreihundertjährigen Jubelfeier des Reformationsfestes ein Jude in Kassel den Bericht schrieb.

Ganz modern muten uns Jacob Grimms Äußerungen über Sippen und Blutsverwandtschaft an: „Unter Sippen und Blutsverwandten dauert ja die lebendigste, vollste Kunde, und ihnen stehen von Natur geheime Zugänge offen, die sich anderen schließen. Nicht allein leibliche Eigenheiten und Züge haben sich einzelnen Gliedern eines Geschlechts eingeprägt und zucken in wunderbarer Mischung nach, sondern dasselbe tut auch die geistige Besonderheit, daß man oft darüber staunt; da hält ein Kind den Kopf oder dreht die Achsel genau wie es der Vater oder Großvater

Digitized by Google

getan hatte, und aus seiner Kehle erschallen bestimmte Laute mit derselben Modulation, die jenen geläufig war."

In seinem Bericht über „Italienische und skandinavische Reiseeindrücke", den er in der Akademie der Wissenschaften erstattete, findet sich eine Stelle, die beweist, daß er sich schon mit den Merkmalen der nordischen Rasse beschäftigt hat: „Soll ich in dem ernsten, aber regen Gesicht der Schweden einen Nationalzug angeben, so böte ihn die feine, edle Bildung der Nase dar, etwa wie sie bei Goethe vorherrscht, der, was sein Name andeutet und Überlieferung besagt, von götländischen Vorfahren abstammen soll; ein dänischer Typus zeigt sich an oder zwischen den Augen. Rotwangige Däninnen sahen frischer, bleiche Schwedinnen zierlicher aus."

Wie wir bei Jacob Grimm öfter auf Gedanken stoßen, die beispielhaft für die Ideenwelt des Dritten Reiches sind, so darf er für sich in Anspruch nehmen, in einer Zeit, die allem Arteigenen, Bodenständigen verständnislos, ja verächtlich gegenüberstand, diese falsche, unwürdige Einstellung bekämpft zu haben und bewußt gegen die Überfremdung deutscher Wesensart aufgetreten zu sein. In einer Zeit, als das Rassebewußtsein noch so gut wie gar nicht entwickelt war, hat er als einer der Ersten durch seine Schriften zur Erweckung desselben beigetragen und bereits die Reinhaltung der Rasse aus völkischen Gründen gefordert. Was damals noch ein frommer Wunsch blieb, bleiben mußte, weil die Zeit für solche Einsichten noch nicht reif war, ist heute mit dem Anbruch einer neuen Zeit des vaterländischen Empfindens Erfüllung geworden und befindet sich im Einklang mit den Forschungsergebnissen des Mannes, der, fest im Boden seiner hessischen Heimat wurzelnd und in der Kette einer langen bäuerlichen Ahnenreihe stehend, als einer der tiefsten Kenner der deutschen Volksseele diese Fragen, deren vollen Inhalt er zwar nur ahnen konnte, vorbereiten half. Ihm gebührt ein nicht geringer Anteil an der neuen Einstellung der deutschen Gedankenwelt.

Die Deutsche Volksliste in den eingegliederten Ostgebieten

Von Hans-Adolf Blau

Im Reichsgesetzblatt ist eine „Verordnung über die Deutsche Volksliste und die deutsche Staatsangehörigkeit in den eingegliederten Ostgebieten" erschienen. Danach wird die zur Aufnahme der deutschen Bevölkerung in den eingegliederten Ostgebieten einzurichtende Deutsche Volksliste in vier Abteilungen gegliedert. Die näheren Bestimmungen über die Voraussetzungen für die Aufnahme in die einzelnen Abteilungen der deutschen Volksliste trifft der Reichsminister des Innern im Einvernehmen mit dem Reichsführer SS., Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums. Bei den Reichsstatthaltern und Oberpräsidenten wird eine Zentralstelle, bei den Regierungspräsidenten eine Bezirksstelle, bei den unteren Verwaltungsbehörden eine Zweigstelle der Deutschen Volksliste errichtet. Beim Reichsführer SS., Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums, wird ein Oberster Prüfungshof für Volkszugehörigkeitsfragen in den eingegliederten Ostgebieten eingerichtet.

Digitized by Google

Eingetragen werden nur ehemalige polnische und ehemalige Danziger Staatsangehörige mit bestimmten Ausnahmen. Die ehemaligen polnischen Staatsangehörigen, die die Voraussetzungen für die Aufnahme in die Abteilungen 0 oder 2 der Deutschen Volksliste erfüllen, erwerben ohne Rücksicht auf den Tag ihrer Aufnahme mit Wirkung vom 26. Oktober 1939 die deutsche Staatsangehörigkeit. Die ehemaligen Danziger Staatsangehörigen erwerben ohne Aufnahme in die Deutsche Volksliste mit Wirkung vom 1. September 1939 die deutsche Staatsangehörigkeit, sofern nicht eine andere Feststellung im Einzelfall getroffen wird. Die ehemaligen polnischen oder Danziger Staatsangehörigen, die in die Abteilung 3 der Deutschen Volksliste aufgenommen werden, erwerben durch Einbürgerung die deutsche Staatsangehörigkeit. Diejenigen ehemaligen polnischen oder Danziger Staatsangehörigen, die in die Abteilung 4 der deutschen Volksliste aufgenommen werden, erwerben durch Einbürgerung die deutsche Staatsangehörigkeit auf Widerruf. Das gilt auch für ehemalige polnische oder Danziger Staatsangehörige fremder Volkszugehörigkeit, die auf Grund von Richtlinien des Reichsführers SS. besonders bezeichnet werden. Der Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit kann nur binnen zehn Jahren seit Einbürgerung widerrufen werden. Solche ehemaligen polnischen oder Danziger Staatsangehörigen, die die deutsche Staatsangehörigkeit nicht auf Grund der erwähnten Vorschriften besitzen oder sie später durch Widerruf verlieren, sind Schutzangehörige des Deutschen Reiches. Voraussetzung für den Besitz der Schutzangehörigkeit ist ein Wohnsitz im Inland. Das Generalgouvernement ist nicht Inland im Sinne dieser Bestimmungen.

Die Tätigkeit des Vereins für bäuerliche Sippenkunde und bäuerliches Wappenwesen e. V.

Von Hans-Adolf Blau

Als der Reichsbauernführer R. Walther Darré im Jahre 1936 den Verein für bäuerliche Sippenkunde und bäuerliches Wappenwesen e. V. ins Leben rief, stellte er ihm die Aufgabe, das bäuerliche Blutserbe zu erforschen, den Sippengedanken zu hegen und zu pflegen und die Ergebnisse dieser Arbeit dem gesamten deutschen Volk nutzbar zu machen. Den ersten äußeren Anstoß gaben die im Reichserbhofgesetz von 1933 verankerten Bestimmungen über die Deutschblütigkeit als Voraussetzung der Bauernfähigkeit. Den Ausschlag gab aber die innere Verpflichtung, die aus der Erkenntnis erwuchs, daß das deutsche Bauerntum der Blutsquell der Nation ist.

Die Arbeitsgemeinschaft für Sippenforschung und Sippenpflege (Rassenpolitisches Amt der NSDAP., Reichsnährstand, NS.-Lehrerbund) verkartet die Kirchenbücher und Standesamtsregister bis zum 31. Juli 1938. Das Ergebnis wird dann mit allen biologisch wichtigen Einzelheiten in Familienbücher zusammengefaßt, welche nach Möglichkeit jeweils eine politische Gemeinde umfassen. Der Inhalt der Familienbücher wiederum wird zum Dorfsippenbuch umgestaltet, das veröffentlicht wird und von jedem Volksgenossen je nach Umfang für wenige Mark erworben werden kann. Das erste Dorfsippenbuch von „Lauf" in Baden wurde im März 1938 der Öffentlichkeit übergeben.

Zu Beginn des Jahres 1939 hatte sich der Verein für bäuerliche Sippenkunde und bäuerliches Wappenwesen e. V. schon stark entfaltet. Tausende von ehrenamt-

Digitized by Google

lichen Mitarbeitern der Arbeitsgemeinschaft verkarteten. In den einzelnen Landesgruppen, die sich jeweils mit den Landesbauernschaften decken, wurden Familienbücher fertiggestellt. 20 Dorfsippenbücher aus den verschiedensten Landesgruppen waren bereits veröffentlicht.

Um einmal die Leistungsfähigkeit der Dorfsippenbücher unter Beweis zu stellen, wurde aus einem der damals zuletzt erschienenen Dorfsippenbücher, und zwar aus dem von „Öschelbronn" in Württemberg eine Versuchsahnentafel ausgezogen. Es wurde willkürlich ohne Vorprüfung ein Kind aus dem Ort gewählt, für das die Ahnentafel ausgestellt werden sollte. Das Ergebnis war erstaunlich. Da die meisten abzweigenden Ahnenstämme in Öschelbronn selbst verfolgt werden konnten, war es möglich, allein aus diesem Dorfsippenbuch eine Ahnentafel aufzustellen, die nicht weniger als 2499 Personen umfaßte. Ein solches Ergebnis wäre durch eine Einzelforschung niemals erreicht worden.

So wurde das Dorfsippenbuch als Ergebnis der Arbeit des Vereins in der Öffentlichkeit immer bekannter. Von zahlreichen führenden Persönlichkeiten, von Partei und Staat liefen zustimmende Äußerungen ein. Insbesondere war auch das Deutschtum im Ausland und das Ausland selbst auf diese Dinge aufmerksam geworden. Stetig wuchs die Zahl der Anfragen aus allen möglichen Ländern der Erde. Ausländische Institute zeigten ein reges Interesse für diese Arbeit.

Um den bäuerlichen Sippengedanken weiter zu festigen, wurde auch die bäuerliche Wappenrolle in Angriff genommen. Der Reichsbauernführer R. Walther Darré hatte bereits seine Zustimmung erteilt, als der Krieg ausbrach.

Zunächst wurde die Tätigkeit des Vereins in den Landesgruppen stillgelegt. Nur die Reichsstelle arbeitete noch im beschränkten Umfang. Allein es zeigte sich bald, daß das Interesse an den Blutsfragen durch den Krieg keineswegs erlosch, denn jetzt kamen zahlreiche Zuschriften aus den Reihen der kämpfenden Truppe. Zu Beginn des Jahres 1940 nahmen einzelne Landesgruppen ihre Tätigkeit wieder auf.

Am Ende des Jahres 1940 waren bereits 30 Dorfsippenbücher der Öffentlichkeit übergeben und rund 15 zur Drucklegung vorbereitet. Die Besetzung weiter Gebiete Europas und die Rückführung der Deutschen aus dem Ausland ließen die Aufgaben des Vereins anwachsen. Neue Kreisgruppen u. a. in Köln und Berlin wurden gegründet. Die Arbeit wurde auch auf die besetzten Gebiete ausgedehnt, so auf den Osten, das Elsaß, Lothringen und Luxemburg. Von norwegischer Seite wurde angeregt, dem norwegischen Volk die Möglichkeit zu geben, von sich aus in ähnlicher Weise zu verfahren, damit der gesamten Bevölkerung bewußt wird, wie stark die Blutsbindungen mit dem deutschen Volk tatsächlich sind. Auch in Holland und Belgien sind ähnliche Bestrebungen im Gange. Schon jetzt werden die notwendigen Voraussetzungen geschaffen, damit der Verein nach siegreicher Beendigung des Krieges in vollem Umfang seine Arbeit wieder fortführen kann.

Das Judentum in Schweden

Von Hans-Adolf Blau

Der „Weltdienst" verbreitet einen Abriß der Geschichte der Juden in Schweden bis zu ihrer Emanzipation. Die Geschichte der Juden ist sehr wechselreich. Wie in allen anderen europäischen Staaten, haben auch hier die Juden, nachdem sie einmal in das Land eingedrungen waren, zäh um ihre Gleichberechtigung gekämpft. Das schwedische

Digitized by Google

Volk stand über zwei Jahrhunderte lang in einem starken Abwehrkampf gegen die land- und artfremden Juden. Aber Schritt für Schritt gelang es diesen, in Schweden Fuß zu fassen, ihre Positionen auszubauen und ihre Rechte immer mehr zu erweitern, bis dann das 19. Jahrhundert, wie in fast allen europäischen Staaten, auch in Schweden die endgültige Emanzipation der Juden brachte. Das Judentum hatte also auch hier nach einem erbitterten Ringen den Sieg über das Volk davongetragen. Dieser Sieg wurde allerdings nur dadurch ermöglicht, daß die schwedische Krone in den meisten Fällen das Vordringen der Juden begünstigte.

Wenn auch die Zahl der Juden in Schweden nicht besonders hoch ist, so üben auch dort die Juden einen großen Einfluß aus, da sie sowohl im Wirtschafts- als auch im Staatsleben zahlreiche Schlüsselstellungen in der Hand haben.

Das 19. Jahrhundert war in Europa das Jahrhundert der Judenemanzipation. Die Völker Europas haben in der Folgezeit erkannt, daß die Judenemanzipation ein großer Fehler war, denn die Juden gaben sich mit einer Gleichberechtigung nicht zufrieden. Aus den gleichberechtigten jüdischen Staatsbürgern wurden mit der Zeit bevorrechtigte, und schließlich erkannte man, daß es den Juden letzten Endes darum ging, die einzelnen Völker und Staaten vollkommen in ihre Gewalt zu bringen, um, dem Messiasgedanken folgend, ein neues jüdisches Weltreich zu errichten.

Es ist das Verdienst Adolf Hitlers, daß er in letzter Stunde diese jüdischen Pläne für Deutschland und Europa zunichte machte. Das 20. Jahrhundert wird in seiner ersten Hälfte die Befreiung Europas von der Judenherrschaft und die Ausscheidung der Juden aus Europa bringen. Dem schwedischen Volk und der schwedischen Krone aber ist nun Gelegenheit gegeben, aus den geschichtlichen Erkenntnissen die Folgerungen zu ziehen, die zum Wohle des schwedischen Volkes notwendig sind.

Neue Bücher

Dichtungsgeschichte

Von Friedrich Knorr

An dieser Stelle ist während der letzten Jahre häufig auf die Dichtung des deutschen Hochmittelalters hingewiesen worden. Die vielschichtige und machtvolle Reichswelt, die sie gestaltet, gehört nicht nur zu den größten Schöpfungen deutschen Geistes, sondern steht uns heute ganz besonders nahe. Ja, man kann sagen, daß in keiner Zeit seit dem Niedergang des Ersten Reiches die Voraussetzungen für ein wirkliches Verständnis dieser Dichtung so günstig waren wie im gegenwärtigen Augenblick. Es ist deshalb ein großes Verdienst des Verlages Eugen Diederichs, daß er in Fortführung seines mit der „Sammlung Thule" einst kühnbeschrittenen Weges die Möglichkeit geschaffen hat, die wichtigsten dieser großen Dichtungen in neuen Übersetzungen dem deutschen Volke zugänglich zu machen. Ich weise hier mit Absicht auf den Zusammenhang dieser beiden großen epischen Reihen hin. Denn gerade in ihrer inneren Spannung — Sippenwelt und Reichswelt — sind sie ein unvergleichliches Zeugnis von der Vielfalt der germanischen Seele. Die in der Mitte Europas siedelnden Stämme sind die Träger eines einmaligen geschichtlichen Schicksals, nämlich die Ordnung der europäischen Welt gestalten und erhalten zu müssen. Diesen weltgeschichtlichen Auftrag zu erfüllen, war nur möglich auf dem Weg über die machtvolle Entfaltung des Reiches, und gerade von den inneren Vorgängen der Entwicklung zum Reichsvolk, von den vielfältigen Auseinandersetzungen mit den Mächten der überkommenen Welt, die dabei zu bestehen

Digitized by Google

waren, gibt die Dichtung großartig Zeugnis. Und unter den großen Epen der Blütezeit ist es wiederum Wolframs „Willehalm", der in ganz besonderem Maße von diesen unvergleichlichen Schicksalen der germanischen Seele kündet. Die Sippe im Reich und das Reich in seinem gewaltigen Kampf um die Erhaltung der europäischen Gesittung gegen den Ansturm der asiatischen Mächte ist der großartige Hintergrund dieses Spätwerkes des Eschenbachers, das zugleich einzelmenschliche Schicksale in ihrer tragischen Verschlingung unvergeßlich gestaltet. Diese überragende Gegenständlichkeit der Wolframschen Dichtung nach allen Richtungen hin in Erscheinung treten zu lassen, ist das Ziel der Prosaübertragung des „Willehalm", die ich soeben im Rahmen der „Epen des deutschen Hochmittelalters" gemeinsam mit Reinhard Finke vorgelegt habe.[1]) In einem Nachwort habe ich eine Auslegung der Dichtung gegeben und vor allem wiederum die Grundsätze der Übertragung dargelegt, die bei diesem Werk infolge seiner außerordentlichen philologischen Schwierigkeit besonders wichtig erschienen.

Unter den hochmittelalterlichen Epen hat das Nibelungenlied stets die ganz besondere Teilnahme auch einer breiteren Öffentlichkeit gefunden. Der wissenschaftlichen Erfassung auch dieser Dichtung sind heute nicht zuletzt von dem neuen Wolframbild her neue Aufgaben gestellt. Man wird es insofern begrüßen, daß die Bartschsche Ausgabe soeben in einer neuen Auflage, bearbeitet von H. de Boor, erscheint.[2]) Der Herausgeber hat den Text mit Sorgfalt überprüft und den Anmerkungsapparat auf einen modernen Stand gebracht. Sein umfangreiches Vorwort ist insofern unzulänglich, als es den neuesten Veröffentlichungen zum Nibelungenlied aus dem Wege geht, ja sie nicht einmal nennt und sich im wesentlichen in der alten Richtung der Quellenbetrachtung und Auswertung bewegt.

1) Wolfram v. Eschenbach, Willehalm. Aus d. Mhdt. übertr. von Reinhard Finke und Friedrich Knorr. Nachwort v. Friedrich Knorr. Jena, Diederichs 1941. 280 S. 5,80 RM.

2) Das Nibelungenlied. Hrsg. v. K. Bartsch. 10. Aufl. Bearb. v. Helmut de Boor. Leipzig, Brockhaus 1940. 389 S. (Dt. Klassiker des Mittelalters Bd. 3.) 7,80 RM.

Die gesteigerte Anteilnahme an der Dichtung des deutschen Mittelalters weckt auch ein stärkeres Interesse an der außerdeutschen Poesie dieser Zeit. Gerade Dante hat freilich zu allen Zeiten die Geister tief bewegt, aber von Wolfram her gesehen wird er heute doch auch in einem neuen Sinn für uns wichtig und regt neuartige und erregende Fragen an. Das kleine Buch von Hermann Gmelin, das ich in diesem Zusammenhang nennen möchte[3]), sieht ihn zwar nicht in dieser besonderen Stellung, aber es gibt eine so feinsinnige Darstellung einiger Hauptfragen der Danteforschung, daß es jeder Freund mittelalterlicher Dichtung mit Gewinn und Freude lesen wird. Auch wo Gmelin eigenwillig in seinen Deutungen ist, läßt man sich gerne von ihm führen, und er bleibt auch dort anregend, wo man gerade vom mittelalterlichen Weltbild her Vorbehalte machen wird.

Aus der Geschichte der neueren deutschen Dichtung ist zunächst die Schillerbiographie von Lily Hohenstein zu erwähnen.[4]) Dieses Buch empfiehlt man gerne. Denn es gibt eine innerlich bewegte Darstellung des heldischen Lebens und Kämpfens dieses frühzeitig von widrigen Geschicken und einer schleichenden Krankheit geplagten Idealisten und versteht es ausgezeichnet, das Schwergewicht sichtbar zu machen, das für Schillers Schaffen und Wollen in diesen einmaligen Lebensumständen lag. Gerade von ihnen her gesehen, kann man die Haltung dieses Dichters nur mit Ehrfurcht bewundern und in dieser menschlichen Vorbildlichkeit dürfte ja auch die tiefste Wurzel der Liebe liegen, mit der ihm das deutsche Volk zu allen Zeiten begegnet ist. Die Verfasserin erörtert die vielfältigen Streitfragen nicht, die Schillers Werke im einzelnen in Gang gebracht haben, sie stößt auch nicht zu der schwierigen Frage vor, welche Rolle der Dichter gerade heute im geistigen Leben unseres Volkes spielen kann, wo wir das Ganze der deutschen Dichtungsgeschichte in so vieler Hinsicht neu sehen müssen, sie bleibt bei einer Betrachtung des Menschen und des Kämpfers stehen. Aber

3) Dantes Weltbild. Leipzig, Quelle & Meyer 1940. 119 S. Hlw. 2,85 RM.

4) Schiller. Der Kämpfer. Der Dichter. Berlin, Paul Neff Verlag 1940. 416 S. Lw. 5,50 RM.

Digitized by Google

sie leistet diese Betrachtung mit so viel Wärme und Verständnis, daß man ihren Darlegungen stets mit innerer Anteilnahme folgt.

Der Gesamtbetrachtung der klassischen und romantischen Dichtung ist das große Werk von Franz Schultz gewidmet[5]), von dem jetzt der abschließende zweite Band vorliegt. Auch an ihm wird wiederum deutlich, in wie hohem Maße die Stärke der Schultzschen Betrachtungsweise darin liegt, die gerade für diese Epoche so vielfach verhärteten Begriffe aufzulösen und von den wieder lebendiger erfaßten Gegenständen her mit neuem Leben zu erfüllen. Auch daß die im Laufe der letzten Jahrzehnte vielerorts üblich gewordene grundsätzliche Scheidung von Klassik und Romantik hier im Geiste einer eindringlichen Gesamtbetrachtung auf ein natürliches Maß zurückgeführt wird, ist ein nicht zu unterschätzender Vorzug dieses Werkes. Der Leser wird wieder an die Sachen herangebracht, wenngleich nicht verschwiegen werden darf, daß Schultz einer gewissen Neigung zu einer abstrakten Betrachtung nicht immer widersteht. Man hätte da und dort ein etwas stärkeres Verweilen bei den Gegenständen gewünscht. Daß Schultz aber andererseits den Zugang zu ihnen aus einer lebendigen Vorstellung der „Lebensstimmung" des Zeitalters findet, gibt seinen Darlegungen nicht nur selbst Leben, sondern schafft der Forschungsarbeit an dieser bedeutsamen Epoche wieder einen natürlicheren Ausgangspunkt, als ihn einst Begriffe und ästhetische Schemata darstellten. Gerade die geschichtliche Tatsache der „Zeitklage" eröffnet einen Zugang zu vielen verwickelten Erscheinungen dieses reichen dichterischen Zeitalters und dürfte einen natürlichen Anknüpfungspunkt für die Eingliederung der Epoche in größere Zusammenhänge bieten, die aus einer neuen Bewertung der Gesamtentwicklung unserer Dichtung auch die vorklassische Zeit anders ansetzt, als es bisher üblich war. Die Betrachtung des klassisch-romantischen Zeitalters aus einem neuen Geist des Ganzen — man denke nur daran, daß wir vieles an ihm z. B. von dem neu gewerteten Mittelalter her anders sehen müssen — bleibt auch dem Schultzschen Buch gegenüber eine Forderung an die Zukunft. Aber jeder, der sich im Bemühen darum in die Gegenstände vertieft, wird dieses Buch mit Gefühlen der Dankbarkeit nutzen und wichtige Erkenntnis aus ihm schöpfen.

Dem im wesentlichen gleichen Gegenstand ist H. A. Korffs „Geist der Goethezeit" gewidmet[6]), von dem nunmehr der dritte Teil vorliegt, der der Frühromantik gewidmet ist. Auch hier wird die Romantik im größeren Sachzusammenhang gewertet, wenngleich man den Begriff „Goethezeit" in dieser weiten Fassung nicht ohne Zweifel hinnehmen wird. Selbst Korffs neues, sehr umfangreiches Buch kann einen schwerlich davon überzeugen, daß erst in der Romantik der Geist der Goethezeit „zur letzten Stufe seiner organischen Entfaltung gekommen sei". Es sind doch bei aller Zusammengehörigkeit sehr verschiedenartige Kräfte, die in Goethe einerseits und den Romantikern andererseits zur Wirkung kommen, und es sind vor allem ganz verschiedene geschichtliche Mächte, unter deren auslösendem Einfluß die Männer und Gruppen stehen. Gerade Korffs Buch zeigt, wie notwendig es geworden ist, Klassik und Romantik, zu denen wir heute, je mehr uns die Besonderheit unseres eigenen geschichtlichen Schicksals zum Bewußtsein kommt, in ein neues Verhältnis treten, aus der einmaligen Entwicklung unserer Geistesgeschichte zu verstehen. Es wird sich dann leicht zeigen, daß man bei aller Zusammengehörigkeit der beiden Richtungen sie schwerlich unter dem Gesichtspunkt einer Goethezeit zusammenfassen kann, wenn man ihnen nicht gerade ihr geschichtliches Gesicht nehmen will. Die hier angedeuteten Fragen werden uns in der nächsten Zeit um so eindringlicher beschäftigen, je mehr wir uns bemühen, gerade von dem her, was wir selber aus geschichtlichem Schicksal geworden sind, wieder einen Weg zu jener Epoche zu finden, die in der Größe ihrer geistigen Haltung stets verpflichtendes Vorbild bleiben wird. Unbeschadet dieses grundsätzlichen Vorbehaltes bleibt aber Korffs Buch eine eindrucksvolle Leistung schon durch die Fülle des Materials, das es in einem einheitlichen Geiste verarbeitet. Besonders zu begrüßen ist dabei,

5) Klassik und Romantik der Deutschen. T. 2. Stuttgart, Metzler 1940. 443 S. 14 *RM*.

6) Leipzig, J. J. Weber 1940. XI, 627 S. 17 *RM*.

Digitized by Google

daß auch Jean Paul hier im Unterschied zu Schultz eine eingehende Würdigung findet, wieviel auch dagegen einzuwenden ist, diesen mächtigen Geist der Frühromantik zuzurechnen, mit der er im Grunde nichts zu tun hat. Auch bezüglich der Einordnung Hölderlins wird man Korff nur schwer folgen, so viel Schönes auch über ihn gesagt wird. Was die Darlegungen im einzelnen anbelangt, so zeigen sie die Stärke, aber auch die Schwäche der Korffschen Methode in diesem Buch ganz besonders deutlich. Sie sind durchgehend von einem einheitlichen klaren Geist getragen — aber es wird dem unzweifelhaft geistvoll durchgestalteten Ansatz zu viel geopfert, als daß man ihnen freudig folgen könnte. So werden von Korffs Buch starke Anregungen ausgehen und es wird als einheitliche Leistung sein Teil dazu beitragen, die Romantik als Ganzes tiefer zu erkennen, dort aber, wo wir das Gespräch mit jener Epoche als eines unserer innersten Anliegen aufnehmen, wird es uns schwerlich begleiten. Nur am Rande sei vermerkt, daß es mir unverständlich ist, wie in einem wissenschaftlichen Werk Jean Paul nach der Reclam-Ausgabe und Hölderlin nach der von W. Böhm aus dem Jahre 1905 zitiert werden kann.

Eine Einzelfrage aus der Dichtung des deutschen Idealismus, freilich eine Frage von großem Gewicht, untersucht Kurt Berger in seinem Buch über „Menschenbild und Heldenmythos in der Dichtung des deutschen Idealismus“.[7]) Der Verfasser hat sich mit großer Liebe in seinen Gegenstand versenkt und ein reiches Material zusammengetragen. Aber seine Ausführungen bleiben im ganzen zu literarisch. Man vermißt die volle Ausschöpfung der Frage, sowohl was den ganzen Ansatz des Buches, wie was die herangezogenen Werke anbelangt. Man kann das Menschenbild der Dichter nicht tiefdringend aufhellen, wenn man den Menschen nicht im Miteinander sieht. Nicht auf das Typische und Zeitlose kommt es im wesentlichen an, sondern auf den Ort, den der einzelne in den großen überpersönlichen Entscheidungen seiner Gemeinschaft einnimmt. Wenn Berger sagt: „Der idealistische Typus des Menschen in der Dichtung aber ist der Held“, so scheint mir dies kein geeigneter Ausgangspunkt für eine solche Untersuchung. Die Betrachtung bleibt dann eben eine typologische, statt in die Tiefe der Zusammenhänge zu dringen, was wir gerade bei dieser Fragestellung erwarten. Man braucht nur Bergers Ausführungen über den Helden in der Blütezeit der ritterlichen Dichtung zu lesen, um dies klar zu sehen. Oder man betrachte daraufhin die Abschnitte über Hölderlin und Kleist. Am nächsten kommt er noch Schiller, wo viel Aufschlußreiches gesagt wird. Die hier gemachten Vorbehalte sind grundsätzlicher Natur. Innerhalb seines Rahmens hat Berger eine feinsinnige und klare Arbeit geleistet.

Die Dichtung des 19. Jahrh. bedarf in vieler Hinsicht einer neuen Aufhellung und einer neuen Wertung. Es kommt uns immer deutlicher zum Bewußtsein, wie groß und drängend die Aufgabe ist, die hier vor uns liegt. Sie kann nur in Angriff genommen werden auf dem Weg über die gründliche Auseinandersetzung mit den einzelnen Dichtern. Die Studie über Annette von Droste-Hülshoff, die Joachim Müller vorlegt[8]), ist ein schönes und sprechendes Beispiel für die Art, wie wir uns diesem so eigenartigen und für uns so folgenschweren Jahrhundert heute nähern. Müller gibt sich mit Liebe und Eindringlichkeit seinem Gegenstand hin — aber er ist sich stets bewußt, daß er nur einen Beitrag liefert zu der großen und drängenden Frage nach dem Geist und dem Schicksal des Jahrhunderts. Der Nachweis, daß zu ihm gerade von der scheinbar so abseits stehenden Annette her ein sehr wichtiger Beitrag geleistet werden kann, ist sein besonderes Verdienst. Annettes Schaffen spiegelt das Schicksal ihrer Zeit, daß der Mensch gerade als geistig anspruchsvoller Gestalter einsam vor einer unbarmherzigen Wirklichkeit steht, vor der seine Kräfte versagen, in ganz besonderem Maße wider. Dies aufzudecken ist der Kern des Müllerschen Buches. Auch methodisch läßt Müller dabei den neuen Weg sichtbar werden. Es kommt nicht auf Motive oder Typologien an, sondern auf

7) Berlin, Junker & Dünnhaupt 1940. 303 S. Lw. 12 *RM*.

8) Natur und Wirklichkeit in der Dichtung der Annette v. Droste-Hülshoff. (Veröffentl. d. Annette v. Droste-Gesellschaft Bd. 6.) Münster, Aschendorff 1941. 124 S. 4 *RM*.

Digitized by Google

die menschlichen Entscheidungen, die der Dichter vor den Heimsuchungen, denen er sich ausgesetzt sieht, zu fällen weiß. Um sie zu erkennen, bedarf es der eindringlichen Versenkung in die Werke und Gegenstände seiner Kunst. Die umfassenden inhaltlichen Auslegungen, die Müller gibt, haben hier ihre methodische Verwurzelung, worauf mit besonderem Nachdruck hingewiesen sei. Müllers schönes Buch wertet das Bild der Dichterin völlig um, es macht es insofern manchem alten Freund ihrer Dichtung nicht leicht — je mehr man sich aber mit ihm befaßt, desto mehr wird man gerade sie lieben lernen.

Auch das Buch von Karl Boll beschäftigt sich mit einem wichtigen Dichter dieser Zeit, mit Theodor Storm.[9]) Man kann von ihm aber nicht sagen, daß es von den bei Müller angeschnittenen grundsätzlichen Fragen bewegt sei. Der Verfasser gibt eine saubere Darstellung der Weltanschauung des Dichters, gründlich unterbaut und abgewogen im Urteil, aber doch nicht mit dem nötigen Blick für die wirklich entscheidenden Anliegen. Storms Unverständnis für die großen politischen Geschehnisse und sein Unvermögen, insbesondere die Bedeutung der Bismarckschen Reichspolitik zu erkennen, können wir heute bei aller Anerkennung seines feinen Blickes für stammeskundliche Dinge nicht mehr so leicht nehmen, wie es Boll tut. Wenn man aber mit dieser Frage wirklich Ernst macht, dürfte sich das ganze Bild des Dichters in vielerlei Hinsicht verschieben.

Zum Schluß seien noch einige Bücher zur Dichtung der Gegenwart genannt. Arno Mulot hat seine „Untersuchungen über die deutsche Dichtung unserer Zeit" fortgesetzt[10]) und nunmehr das Volk in der deutschen Dichtung dargestellt. Er gibt wiederum eine sehr handliche schlichte Übersicht, die die wesentlichen Seiten der Frage beantwortet. Es wird dabei auch hier die große Bedeutung der grenz- und auslandsdeutschen Dichtung sichtbar. Ein Einzelgebiet derselben behandelt sehr schön und aufschlußreich die Abhandlung von Antonia Wolpert.[11]) Sie arbeitet den siebenbürgisch-sächsischen Volksgedanken im heimatlichen Schrifttum der Siebenbürger heraus und bildet insofern zugleich eine wirkliche Ergänzung des Mulotschen Buches. Das Ganze der deutschen zeitgenössischen Dichtung tritt wiederum eindrucksvoll in der Neuauflage der vielbewährten „Volkshaften Dichtung der Zeit" von H. Langenbucher[12]) in Erscheinung. Sie ist nach verschiedenen Richtungen ergänzt und erweitert und bedarf keiner ausdrücklichen Empfehlung mehr.

Ein kleiner Vortrag von Bacmeister über das Wesen der Tragödie[13]) gehört zwar nicht eigentlich in diesen Zusammenhang. Ich möchte ihn aber erwähnen, da die ganze Frage ja von höchster Bedeutung ist und seit Langenbecks Vorstoß die Geister wieder stark bewegt. Bacmeister kommt nach einer im einzelnen sehr feinsinnigen Auseinandersetzung mit Shakespeare und dem neueren Drama zur Idee einer Tragödie ohne Schuld und Sühne, ohne den Leser voll überzeugen zu können.

Ich möchte diesen Bericht nicht abschließen, ohne noch auf die ganz prächtige Sammlung der Briefe Johann Peter Hebels[14]) hingewiesen zu haben, die Wilhelm Zentner besorgt und erläutert hat. Ein außerordentlich dankenswertes Buch! Denn gerade im Verlauf der letzten Jahre ist uns dieser volksnahe, in aller Einfachheit so tiefsinnige Dichter wieder recht ans Herz gewachsen. Und nirgends ist er menschlich größer als in seinen Briefen!

9) Die Weltanschauung Theodor Storms. Berlin, Junker & Dünnhaupt 1940. 184 S. 8 *RM*.

10) Das Volk in der deutschen Dichtung unserer Zeit. Stuttgart, Metzler 1941. 82 S.

11) Das siebenbürgisch-sächsische Volk im Spiegel seines heimatlichen Schrifttums. Berlin, Junker & Dünnhaupt 1940. 164 S. 7,20 *RM*.

12) Berlin, Junker & Dünnhaupt 1940. 5. erg. u. erw. Aufl. 653 S. Geb. 12 *RM*.

13) Die Tragödie ohne Schuld und Sühne. Wolfshagen, Westphal 1940. 30 S. 1,50 *RM*.

14) Gesamtausgabe. Hrsg. u. erl. von Wilhelm Zentner. Karlsruhe, C. F. Müller 1939. XXI, 805 S. Lw. 10 *RM*; in 2 Bände geb. 12 *RM*.

Digitized by Google

Der heutige Stand der deutschen Völkerkunde

Schrifttumsbericht

Von Martin Heydrich

Energisch und nicht ohne schwere Krisen, die im Schrifttum nicht voll zum Ausdruck gekommen sind, hat die deutsche völkerkundliche Wissenschaft in den letzten Jahren und Jahrzehnten um Klärung ihrer Aufgaben und Methoden gerungen. An der ethnographischen Erforschung fremder Völker hat sich die deutsche Forschung auch nach dem Weltkrieg mit großem Erfolg beteiligt, obwohl ihr dies in den Zeiten politischen und wirtschaftlichen Tiefstandes wahrlich nicht leicht gemacht worden ist. Nachdem mit der Wiedererstarkung Deutschlands die Vorbereitung für eigene koloniale Betätigung immer mehr in den Vordergrund getreten ist, erwuchsen auch der Völkerkunde neue Aufgaben, die durch die immer rascher voranschreitende Europäisierung der eingeborenen Völker besonders verwickelt und schwierig geworden sind. Je vielseitiger und umfassender das Arbeitsbereich der Völkerkunde wurde, das ein einzelner in seinen verschiedenen Sachgebieten und rassisch wie sprachlich verschiedenen Gruppen kaum zu überblicken, geschweige denn zu bearbeiten vermag, desto dringender wurde das Bedürfnis nach neuzeitlichen handbuchartigen Zusammenfassungen. Seit Karl Weules für den Studenten bestimmten „Leitfaden" (1912) hat sich ein einzelner an diese Aufgabe nicht wieder herangewagt, wenn man etwa von Graebners Beitrag „Ethnologie" im Sammelwerk von Hinneberg, „Die Kultur der Gegenwart" (1923) absieht, der infolge seiner dogmatisch-theoretischen Einstellung allzu rasch veraltete.

Die Ergebnisse der „speziellen Völkerkunde" — für die uns bisher leider ein der „Länderkunde" der Geographen entsprechender guter deutscher Fachausdruck fehlt — waren mit Georg Buschan als Herausgeber 1922—1926 in neuer wesentlich erweiterter Auflage (1. Aufl. 1910) im rührigen Verlag von Strecker & Schröder als heute noch unentbehrliche „Illustrierte Völkerkunde" von namhaften Gelehrten zusammengefaßt worden. Seitdem ist die Forschung aber nicht stehengeblieben. Es ist deshalb zu begrüßen, daß das Bibliographische Institut in Leipzig, das mit Friedrich Ratzels „Völkerkunde" (1885—1888, 2. Aufl. 1894—1895) auf eine ruhmvolle Überlieferung zurückblicken kann, eine neue dreibändige „Große Völkerkunde" herausbrachte. Der Herausgeber Hugo A. Bernatzik[1]), der durch seine ausgezeichneten Photos in zahlreichen Reiseschilderungen und Zeitschriftenaufsätzen rasch in weitesten Kreisen bekannt geworden war, gewann zur Mitarbeit fünf Gelehrte.

Die als besonderer „allgemeiner Teil" vom Herausgeber beigesteuerten Aufsätze: „Historische Entwicklung und Zielsetzung der Völkerkunde" und „Aufgaben der Kolonialethnologie" sind auch dem Umfang nach (56 Seiten) lediglich als Einleitung zu werten, die aber die angeschnittenen Fragen keineswegs befriedigend erschöpft und teilweise als Fremdkörper wirkt. Die Namen der meisten Verfasser — A. Haberlandt, R. Wolfram, F. Krüger, R. Bleichsteiner, W. Hirschberg für Europa; H. Baumann, J. Wölfel, W. Brocchl, Hirschberg und Körner für Afrika; R. Bleichsteiner, H. Findeisen, A. Slawik, H. Bernatzik, Th. Körner, H. Nevermann für Asien und Südsee nud W. Krickeberg für Amerika gewährleisten die Güte des über 1000 Seiten füllenden „Speziellen Teiles". Bei einem Sammelwerk, an dem so viele Mitarbeiter mit insgesamt 27 Einzelbeiträgen beteiligt sind, ist es wohl unvermeidbar, daß der eine Verfasser sich seine Arbeit leichter macht als der andere, und daß die Möglichkeit mancher Verbesserung für die Zukunft offen bleibt. Es ist nur zu bedauern, daß diese nicht bereits bei dem schon nötig gewordenen Neudruck — mit einigen bezeichnenden Ausnahmen — ausgenützt wurde, obwohl

1) Sitten, Gebräuche und Wesen fremder Völker. 3 Bd. Leipzig, Bibliographisches Institut 1939. Bd. 1 (Europa, Afrika). XII, 372 S., 2 Taf., 200 Textabb., 3 Karten; Bd. 2 (Asien). XII, 363 S. 6 Taf., 271 Textabb., 21 Karten; Bd. 3 (Australien, Amerika). VIII, 372 S., 2 Taf., 86 Textabb., 4 Karten. 48 *RM*.

Digitized by Google

manche der bisherigen Besprechungen hierzu angeregt hatten.

Vergleicht man die Beiträge mit ähnlichen früheren Darstellungen, namentlich mit denen im „Buschan", so kommt vorwiegend nur in den umfassenderen Beiträgen von Krickeberg und Baumann der Fortschritt der Forschung gut zum Ausdruck. Vielfach ist der Stoff unnütz aufgesplittert worden. War es wirklich nötig, den afrikanischen „Restvölkern" einen besonderen Bearbeiter zu widmen oder Australien von der Südsee zu trennen, wodurch beide sogar in zwei verschiedene Bände geraten sind? Bei Asien sind auch Einheiten auseinandergerissen worden, wodurch sogar manche Völker an zwei Stellen besprochen werden. Hierauf ist es wohl auch zurückzuführen, daß einige Beiträge kaum über eine Aufzählung und etwas dürftige Charakterisierung gediehen sind.

Die meisten Verfasser haben neben der sprachlichen Gliederung auch versucht, eine knappe Kennzeichnung der rassischen Verhältnisse — meist im Anschluß an v. Eickstedt, zu geben. Daß hier noch eine wesentliche Vertiefung nötig ist, braucht kaum erwähnt zu werden. Es ist eine der wichtigsten Aufgaben der Völkerkunde, in Zukunft ihr Gebäude viel mehr rassenkundlich zu untermauern, als dies bisher geschehen, aber auch möglich war. Eine befriedigende Darstellung der vorgeschichtlichen und geschichtlichen Grundlagen sowie eine ethnologische Vertiefung findet sich nur bei einigen Beiträgen. Auch hier hat sich die zu weit gegangene Gliederung einzelner Gebiete nachteilig ausgewirkt, zumal für manche Abschnitte unbedingt zu wenig Raum zur Verfügung stand.

Dem aus den zahlreichen Anzeigen des Kolportagebuchhandels ersichtlichen Bestreben, die „Große Völkerkunde von Bernatzik" in möglichst weiten Kreisen unterzubringen, kommen die vielen (557) zum größten Teil guten, oft aber auch ungenügend beschrifteten Abbildungen entgegen, von denen der Herausgeber selbst eine große Zahl (153) von eigenen Aufnahmen lieferte. Der Wert der 28 Völkerkarten ist recht unterschiedlich. Als einzige farbige Karte fällt die von Hinterindien aus dem Rahmen. Am besten ist wieder Amerika, Afrika und die Südsee vertreten. Manche Karten sind nichtssagend, so die der Völker Ostasiens; für Europa fehlt sogar jede Karte. Eine größere Gleichmäßigkeit wäre erwünscht. Ein Schrifttumsverzeichnis, das allerdings für die einzelnen Gebiete nicht genügend ausgeglichen ist, ein ebenfalls zu verbesserndes Sach- und Stammesregister sowie eine Liste der Bildurheber erleichtern die Benutzung des Werkes, das trotz gewisser Einschränkungen davon zeugt, daß die deutsche Wissenschaft an der Erforschung fast aller Völker der Erde mehr oder minder führend beteiligt war und ist.

Daß die völkerkundliche Arbeit schon aus räumlichen und sprachlichen Gründen eine immer weiter greifende Aufgliederung mit sich brachte, war unvermeidbar. Aber gerade die neue Zeit hat auch auf die Notwendigkeit einer völkerkundlichen Zusammenschau immer wieder hingewiesen. Auch der Zusammenschluß der deutschen Völkerkundler soll diesem Zwecke dienen. Aus besonderen Umständen fanden Tagungen bisher leider nur in größeren Zwischenräumen statt. Die 2. Tagung der deutschen Gesellschaft für Völkerkunde, deren Bericht[2]) uns vorliegt, brachte außer anregenden Aussprachen über Fragen des europäischen Kultureinflusses, auf die in anderem Zusammenhang weiter unten eingegangen wird, Vorträge von Junker, Schubert, Wedemeyer, Noiſhiki und Eberhard, die die Beziehungen zur Orientalistik behandelten. Snethlage berichtete über seine Forschungsreise zu den Indianern des Guaporegebietes, während F. Krause Forschungsaufgaben im Xingu-Quellgebiet erörterte. R. Lehmann, Schilde, Lehmann-Nitsche, Mühlmann berichteten über Einzelfragen. Schließlich wurden im Anschluß an ein Referat von Heydrich „Aufgaben und Arbeiten der Völkerkundemuseen" besprochen.

Für eine im Herbst 1939 in Göttingen geplante weitere Tagung, die infolge des Ausbruches des Krieges verschoben werden mußte (1940 fand im engeren Kreis eine wichtige Tagung über kolonial-völkerkundliche Fragen statt), hatte das Institut für Völkerkunde an der Georg-August-Universität in Göttingen unter Hans Plischke eine stattliche Festschrift herausgebracht. Diese „Göttinger Völkerkundliche Studien"[3]) sind zugleich ein stolzer

2) Bericht über die II. Tagung 1936 in Leipzig. Herausgegeben vom Vorstand. Zu beziehen durch Otto Harrassowitz. Leipzig 1937. 194 S., 3 Abb., 2 Karten. 2,50 *RM*.

3) Leipzig, Otto Harrassowitz 1939. 304 S., 10 Taf. 13 *RM*.

Digitized by Google

Tätigkeitsbericht der Schule Plischke und ein Beweis, daß der Nachwuchs auf verschiedensten Zweigen völkerkundlicher Wissenschaft Wertvolles zu leisten vermag. Geschichtliche Fragen behandeln Blome und Quantz. Die von Blumenbach begründete ehrwürdige Sammlung gab Veranlassung zu Studien von Nippold, Senge und Ihle über Waffen der Tschuktschen, Pangwe und von Tahiti. In Fortführung größerer Untersuchungen arbeiteten A. Rühe über „Zubereitung und Verwendung des Käses in Afrika" und K. Pieper über „Die Stellung der Frau in der Wohn- und Siedlungsgemeinschaft in Melanesien". Den deutschen Anteil an der völkerkundlichen Erforschung Südamerikas seit dem Ende des 19. Jahrhunderts behandelte G. Roeßler, während J. Gille über eine Algonkingruppe und über die Montagnais schrieb.

Von der Fülle völkerkundlicher Einzelarbeit an Hand einiger ausgewählter Neuerscheinungen einen auch nur einigermaßen vollständigen und gerechten Überblick zu geben, ist nicht möglich. Dieser Aufgabe will der von mir herausgegebene „Ethnologische Anzeiger"[4]) dienen, dessen bibliographischer Teil einen Überblick über die Neuerscheinungen sämtlicher Gebiete unserer Wissenschaft einschließlich der allgemeinen und vergleichenden Völkerkunde vermittelt. Nur die Zusammenarbeit vieler Fachgenossen ermöglicht es, laufend über den Stand der Völkerkunde im weitesten Umfang zu unterrichten.

Besonders schwierig ist dies für das Gebiet der allgemeinen Völkerkunde, an dem neben Völkerkundlern Gelehrte vieler anderer Wissensgebiete beteiligt sind. Das ganze Gebiet umspannende deutsche Zusammenfassungen fehlen seit der klassischen, wenn auch naturgemäß veralteten „Urgeschichte der Kultur" (1900) von Heinrich Schurtz. Nur für einzelne Zweige der Kultur, wie etwa Wirtschaft, Kunst, Religion erschienen neben zahlreichen Einzelarbeiten auch den Völkerkundler befriedigende Übersichten.

Zahlreich waren die Untersuchungen über Anfänge und Frühformen der menschlichen Gesellschaft, die aber infolge der weltanschaulichen Grundhaltung ihrer Verfasser meist recht zeitbedingt waren und damit rasch veralten. Es ist deshalb besonders dankenswert, daß Hans F. K. Günther, veranlaßt durch seine Vorlesung über Erbgesundheitslehre, sich dieses Gebietes annahm. Als Ergebnis seines gründlichen Studiums des umfangreichen einschlägigen völkerkundlichen Schrifttums schrieb er eine wertvolle Arbeit über „Formen und Urgeschichte der Ehe"[5]). Gerade die Verbindung mit praktischen Zielen eines gesunden Volkslebens war geeignet, die soviel erörterten Theorien und Tatsachen über Ehe- und Familienformen außereuropäischer Völker in neuem Lichte darzustellen. Besonders beachtlich ist Günthers Kritik der Bachofen-Morganschen Entwicklungslehre. Neuartig ist die Untersuchung über Auslese und Siebung bei der Gattenwahl unter Naturvölkern. Der Hauptsinn der menschlichen Ehe ist nicht der einer geschlechtlichen Beziehung, sondern der des Schutzes von Mutter und Kind.

Das gesamte Gebiet der allgemeinen Völkerkunde suchte in Zusammenarbeit mit einer Reihe von Fachgenossen Konrad Theodor Preuß in einem „Lehrbuch der Völkerkunde"[6]) zu umspannen. Allerdings überschatten in diesem in erster Linie wohl für den akademischen Unterricht bestimmten Sammelwerk Theorie und System oft zu sehr die Darstellung der Ergebnisse und Tatsachen. Da Preuß merkwürdigerweise zur Mitarbeit an dem „Lehrbuch" auch einen jüdischen Verfasser herangezogen hatte, sah sich der in neuerer Zeit um Völker- wie Rassenkunde besonders verdiente Verlag von Ferdinand Enke in Stuttgart veranlaßt, rasch eine zweite Auflage folgen zu lassen, die nach dem Tode von Preuß Richard Thurnwald besorgte. Dieser verfaßte auch einen neuen Beitrag über „Ethnologische Rechtsforschung. Das Recht bei Völkern erwachenden Bewußtseins" und steuerte zu den übrigen unveränderten Beiträgen auf Grund seiner eigenen langjährigen erfolgreichen Erfahrung eine an-

4) Stuttgart, E. Schweizerbart 1926ff. Bd. IV, H. 7 im Druck.

5) München und Berlin, J. F. Lehmanns Verlag 1940. 267 S. 5,40 *RM*.

6) In erster Auflage herausgegeben von Konrad Theodor Preuß; in zweiter teilweise veränderter Auflage herausgegeben von Richard Thurnwald. Stuttgart, Ferdinand Enke 1939. VIII, 446 S., zahlr. Abb. auf 13 Taf., 1 Karte, 8 Taf. Notenbeispiele und mehrere Diagramme. Geh. 25 *RM*, geb. 27 *RM*.

Digitized by Google

regende „Anleitung zur völkerkundlichen Feldarbeit" bei.

Als einzigen Aufsatz des „methodologischen Teiles" hatte Wilhelm E. Mühlmann in stark zusammengedrängter Form „Geschichtliche Bedingungen, Methoden und Aufgaben der Völkerkunde" erörtert. Da dieser etwa zur gleichen Zeit über die „Methodik der Völkerkunde"[7]) ausführlicher, wenn auch in ähnlicher Anordnung des Stoffes, ein gesondertes Buch verfaßte, sei hier zusammenfassend auf beide Arbeiten hingewiesen. Niemand, der sich näher mit der heutigen völkerkundlichen Forschung befassen will, wird an ihnen vorbeigehen können — auch wenn er dem Verfasser keineswegs überall zu folgen vermag. Der geschichtliche Überblick, der bis zu Poseidonios zurückreicht, berücksichtigt ausführlich die durch Göttinger Forschungen herausgestellten „deutschen Klassiker" Meiners, Forster Vater und Sohn, sowie Herder und die Romantiker. Eingehend bespricht Mühlmann sodann Adolf Bastian. Die neuere Entwicklung ist teilweise recht einseitig gesehen und deshalb nicht ohne Widerspruch geblieben. Bemerkenswert ist die ausführliche Berücksichtigung des leider inzwischen in Peking verstorbenen russischen Gelehrten Shirokogoroff. Anregend ist die Erörterung erkenntnistheoretischer Fragen besonders hinsichtlich der Stellung der Völkerkunde, die Mühlmann „im Schnittpunkte von Historie und Biologie" suchen zu müssen glaubt. Die Auseinandersetzungen mit Graebner, W. Schmidt und anderen Methodikern der Kulturkreislehre wirkt etwas verspätet, während gegenüber der „funktionalistischen Richtung" eine kritischere Stellungnahme erwünscht gewesen wäre.

Im systematischen Teil des Lehrbuches behandelt Thurnwald neben der „Geistesverfassung der Naturvölker", deren „Gesellungsleben", Recht und „Wirtschaft", wobei er sich so stark an seine 1930—1935 in fünf Bänden niedergelegten Untersuchungen über „Die menschliche Gesellschaft in ihren ethnologischen Grundlagen" anlehnt, daß die betreffenden Abschnitte kaum ohne dieses hier nicht zu besprechende wichtige Werk benutzt und gewürdigt werden können. Als in sich abgeschlossener Beitrag und als Schlußstein einer erfolgreichen wissenschaftlichen Lebensarbeit hat der Artikel von Preuß über „Die Religionen" doppelte Bedeutung. Den verschiedenen Zweigen der Kunst der Naturvölker, deren Bearbeitung im Grenzbereich zu den betreffenden Wissenschaften sich schon fast zu Sondergebieten ausgewachsen haben, wurde ein verhältnismäßig großer Platz eingeräumt. Während Preuß über den Stand der Forschung, die sich mit der „Dichtung" befaßt, berichtet, haben die Abschnitte über „Musik" und „Bildende Kunst" in Marius Schneider und Eckard v. Sydow Gelehrte zu Verfassern, die ursprünglich von den betreffenden Spezialwissenschaften gekommen, besonders geeignet sind, hier Brücken zu schlagen. Für das vielseitige vor allem von deutschen Museumsethnologen mit Erfolg gepflegte Gebiet der stofflichen Kultur stand Hans Nevermann ein viel zu enger stofflicher Raum zur Verfügung. Trotzdem gibt sein „Ergologie und Technologie" betitelter Beitrag einen Überblick über das ganze Gebiet mit Nachweis der wichtigsten Quellen.

Von den Nachbar- und Hilfswissenschaften wird außer dem bereits genannten Beitrag von Thurnwald, der die Bedeutung der Psychologie für die Völkerforschung unterstreicht, lediglich ein guter Überblick über Geschichte und Stand der „Vergleichenden Sprachforschung" von Gerhard Deeters gebracht, während etwa die Bedeutung der Rassenkunde, Vorgeschichte oder der Technik der Verbreitungskarten im Rahmen der Ethnologie nicht zu ihrem Rechte kommen. Listen der ethnologischen Zeitschriften und Publikationsreihen der verschiedenen Länder sowie der Völkerkundemuseen (leider ohne nähere Angaben und teilweise sogar mit längst veralteten Benennungen) vervollständigen das „Lehrbuch". Eine Übersicht über die Lehrtätigkeit an deutschen und anderen Hochschulen sucht man allerdings vergebens. Auch sonst ist eine gewisse Einseitigkeit nicht zu übersehen. Die geschichtliche Seite völkerkundlicher Forschung kommt nicht zu ihrem Recht. Bedenklich ist vielfach auch die Beschränkung auf die Kultur der „Naturvölker". Gerade in einem Lehrbuch der allgemeinen Völkerkunde sollte mehr auf das Verbindende als auf willkürliche und veraltete Grenzen Wert gelegt werden. Läßt das Preuß-Thurnwaldsche Lehrbuch auch noch man-

7) Stuttgart, Ferdinand Enke 1938. VIII, 275 S. Geh. 14 *RM*, geb. 15,80 *RM*.

Digitized by Google

chen Wunsch offen, so bedeutet es doch eine wertvolle Bereicherung des deutschen völkerkundlichen Schrifttums.

Eine wichtige Ergänzung der systematischen und methodologischen Teile des Lehrbuches bringt ein Artikel von Diedrich Westermann über „Die Zukunft der Naturvölker", in dem auf die Bedeutung der Europäisierungsfrage und andere Fragen der Kolonialethnologie hingewiesen wird.

Westermann hatte bereits auf der Leipziger Tagung der Gesellschaft*) für Völkerkunde über dieses Thema einen Vortrag gehalten, der die Grundlage einer ergiebigen Aussprache bildete, auf der G. Spannaus, Termer, Nevermann und Krause über eigene Beobachtungen berichteten.

In vorbildlicher Weise wird dieses von der älteren Völkerkunde ganz vernachlässigte Fragengebiet in dem von Westermann veranlaßten und herausgegebenen Sammelwerk „Die heutigen Naturvölker im Ausgleich mit der neuen Zeit"[8]) von den verschiedensten Seiten beleuchtet. Nach einheitlichem Plan behandelt der Herausgeber Afrika, Chr. v. Fürer-Haimendorf Indien und Südostasien, Hans Nevermann, J. Haeckel Nordamerika und Otto Quelle Iberoamerika. Nach einer Darstellung der Volkskraft, Zahl und Bewegung der Bevölkerung, soweit sie als „Naturvölker" angesprochen werden, wird ihre Stellung im Wirtschaftsleben, in Gesellschaft, Recht und Erziehung untersucht. Schließlich wird jeweils die Bedeutung der Mischlingsfrage für die betreffenden Gebiete erörtert. Die wichtige Untersuchung, die teilweise schwer zugänglichen Stoff erschließt, ist trefflich geeignet, einen Überblick über Fragen und Ziele der angewandten Völkerkunde zu geben. Den Verfassern kam es darauf an, den heutigen Bestand der Naturvölker aufzuzeigen und auf die Aussichten desjenigen Teiles der Menschheit hinzuweisen, der bisher unter bescheidenen äußeren und inneren Bedingungen und in „enger Angleichung an seine natürliche Umgebung abgeschlossen für sich lebte, heute aber lernen muß, Anschluß an die größere Familie der Kulturmenschheit zu finden".

Auf Grund seiner umfangreichen, sich über mehrere Jahrzehnte hinziehenden Feldtätigkeit hat frühzeitig auch Richard Thurnwald die Fragen der Anpassungsfähigkeit der Eingeborenen an die durch die Europäer verursachten Lebensveränderungen studiert und in ihrer Bedeutung erkannt. In zwei für diese Fragen wichtigen Arbeiten behandelt Frau Hilde Thurnwald, die ihren Mann auf seinen neueren Forschungsreisen nach der Südsee und Ostafrika begleitete, den Einfluß der neuen Zeit auf das Leben der eingeborenen Frau. In einer bereits früher erschienenen Studie, „Die schwarze Frau im Wandel Afrikas"[9]), schildert sie die Lebensphasen der Frauen verschiedener Stämme Deutsch-Ostafrikas und untersucht dann, wie materielle (Gelderwerb, neue Gebrauchsgegenstände) und religiöse und kulturelle Einflüsse (islamische und christliche Missionierung, Schule und Erziehung, Gesundheitsfürsorge) im einzelnen wirken. Eine gute Ergänzung bietet das „Menschen der Südsee"[10]) betitelte Buch, in dem die Verfasserin mit sechzehn in Buin auf der deutschen Salomo-Insel Bougainville erlauschten und psychologisch vertieften Lebensbildern nicht nur einen wertvollen Beitrag zu der gleichfalls erst in neuerer Zeit gepflegten Individual- und Persönlichkeitsforschung bei primitiven Völkern liefert, sondern auch zeigt, wie auch innerhalb desselben Naturvolkes der europäische Einfluß auf die verschiedenen Menschen recht verschieden wirkt.

*) Anmerkung 2.

8) Stuttgart, Ferdinand Enke 1940. XI, 397 S. Geh. 22 *RM*, geb. 24 *RM*.

9) Eine soziologische Studie unter ostafrikanischen Stämmen (= Forschungen zur Völkerpsychologie und Soziologie, herausgegeben von Richard Thurnwald, Bd. XIV). Stuttgart, W. Kohlhammer 1935. X, 167 S., 8 Taf. mit zahlr. Abb. 7,50 *RM*.

10) Charaktere und Schicksale. Ermittelt bei einer Forschungsreise in Buin auf Bougainville, Salomo-Archipel. Stuttgart, Ferdinand Enke 1937. VII, 201 S., 32 Abb. auf Taf. Geh. 12 *RM*, geb. 13,60 *RM*.

Verantwortlich für den Textteil: Dozent Dr. M. Hesch, Direktor der Staatlichen Museen für Tierkunde und Völkerkunde, Dresden-A., Ostra-Allee 15, für den Anzeigenteil: Horst Eisendick, Berlin. Pl. 3.
Printed in Germany Verlag und Druck von B. G. Teubner in Leipzig Ausgegeben am 1. Oktober 1941

Digitized by Google

Digitized by Google

chen Wunsch offen, so bedeutet es doch eine wertvolle Bereicherung des deutschen völkerkundlichen Schrifttums.

Eine wichtige Ergänzung der systematischen und methodologischen Teile des Lehrbuches bringt ein Artikel von Diedrich Westermann über „Die Zukunft der Naturvölker", in dem auf die Bedeutung der Europäisierungsfrage und andere Fragen der Kolonialethnologie hingewiesen wird.

Westermann hatte bereits auf der Leipziger Tagung der Gesellschaft*) für Völkerkunde über dieses Thema einen Vortrag gehalten, der die Grundlage einer ergiebigen Aussprache bildete, auf der G. Spannaus, Termer, Nevermann und Krause über eigene Beobachtungen berichteten.

In vorbildlicher Weise wird dieses von der älteren Völkerkunde ganz vernachlässigte Fragengebiet in dem von Westermann veranlaßten und herausgegebenen Sammelwerk „Die heutigen Naturvölker im Ausgleich mit der neuen Zeit"[8]) von den verschiedensten Seiten beleuchtet. Nach einheitlichem Plan behandelt der Herausgeber Afrika, Chr. v. Fürer-Haimendorf Indien und Südostasien, Hans Nevermann, J. Haeckel Nordamerika und Otto Quelle Iberoamerika. Nach einer Darstellung der Volkskraft, Zahl und Bewegung der Bevölkerung, soweit sie als „Naturvölker" angesprochen werden, wird ihre Stellung im Wirtschaftsleben, in Gesellschaft, Recht und Erziehung untersucht. Schließlich wird jeweils die Bedeutung der Mischlingsfrage für die betreffenden Gebiete erörtert. Die wichtige Untersuchung, die teilweise schwer zugänglichen Stoff erschließt, ist trefflich geeignet, einen Überblick über Fragen und Ziele der angewandten Völkerkunde zu geben. Den Verfassern kam es darauf an, den heutigen Bestand der Naturvölker aufzuzeigen und auf die Aussichten desjenigen Teiles der Menschheit hinzuweisen, der bisher unter bescheidenen äußeren und inneren Bedingungen und in „enger Angleichung an seine natürliche Umgebung abgeschlossen für sich lebte, heute aber lernen muß, Anschluß an die größere Familie der Kulturmenschheit zu finden".

Auf Grund seiner umfangreichen, sich über mehrere Jahrzehnte hinziehenden Feldtätigkeit hat frühzeitig auch Richard Thurnwald die Fragen der Anpassungsfähigkeit der Eingeborenen an die durch die Europäer verursachten Lebensveränderungen studiert und in ihrer Bedeutung erkannt. In zwei für diese Fragen wichtigen Arbeiten behandelt Frau Hilde Thurnwald, die ihren Mann auf seinen neueren Forschungsreisen nach der Südsee und Ostafrika begleitete, den Einfluß der neuen Zeit auf das Leben der eingeborenen Frau. In einer bereits früher erschienenen Studie, „Die schwarze Frau im Wandel Afrikas"[9]), schildert sie die Lebensphasen der Frauen verschiedener Stämme Deutsch-Ostafrikas und untersucht dann, wie materielle (Gelderwerb, neue Gebrauchsgegenstände) und religiöse und kulturelle Einflüsse (islamische und christliche Missionierung, Schule und Erziehung, Gesundheitsfürsorge) im einzelnen wirken. Eine gute Ergänzung bietet das „Menschen der Südsee"[10]) betitelte Buch, in dem die Verfasserin mit sechzehn in Buin auf der deutschen Salomo-Insel Bougainville erlauschten und psychologisch vertieften Lebensbildern nicht nur einen wertvollen Beitrag zu der gleichfalls erst in neuerer Zeit gepflegten Individual- und Persönlichkeitsforschung bei primitiven Völkern liefert, sondern auch zeigt, wie auch innerhalb desselben Naturvolkes der europäische Einfluß auf die verschiedenen Menschen recht verschieden wirkt.

*) Anmerkung 2.

8) Stuttgart, Ferdinand Enke 1940. XI, 397 S. Geh. 22 *RM*, geb. 24 *RM*.

9) Eine soziologische Studie unter ostafrikanischen Stämmen (= Forschungen zur Völkerpsychologie und Soziologie, herausgegeben von Richard Thurnwald, Bd. XIV). Stuttgart, W. Kohlhammer 1935. X, 167 S., 8 Taf. mit zahlr. Abb. 7,50 *RM*.

10) Charaktere und Schicksale. Ermittelt bei einer Forschungsreise in Buin auf Bougainville, Salomo-Archipel. Stuttgart, Ferdinand Enke 1937. VII, 201 S., 32 Abb. auf Taf. Geh. 12 *RM*, geb. 13,60 *RM*.

Verantwortlich für den Textteil: Dozent Dr. M. Hesch, Direktor der Staatlichen Museen für Tierkunde und Völkerkunde, Dresden-A., Ostra-Allee 15, für den Anzeigenteil: Horst Eisendick, Berlin. Pl. 3. Printed in Germany Verlag und Druck von B. G. Teubner in Leipzig Ausgegeben am 1. Oktober 1941

Digitized by Google

Deutsche Dichtung der Gegenwart

Von

Christian Jenssen

2. Aufl.

IV, 140 Seiten mit Dichterbildnissen

Geb. *RM* 2.20 (Best.-Nr. 4286)

Eine lebendig geschriebene volkstümliche Literaturgeschichte, die einen kurzen, aber erschöpfenden Überblick seit der Jahrhundertwende gibt. Nach einer scharfen Kritik des Überrealismus schildert der Verfasser im 1. Teil die Vorboten der Erneuerung, die Meister der volkhaften Dichtung, die Dichter der Kriegsgeneration und die zeitgeistigen Grundlagen der jüngeren Dichtung. Von besonderer Wichtigkeit ist gerade heute auch der 2. Teil, der das dichterische Werk der Gegenwart nach Stammesräumen gliedert und abschließend die Dichter des Auslandsdeutschtums würdigt.

Aus früheren Urteilen:

Völkischer Beobachter:

„In klarer, das Wesentliche unaufdringlich herausstellender Sprache ist das ganze Buch geschrieben. Tatsachen werden scharf umrissen, Urteile so eingeflochten, daß sie den Leser nicht bestimmen, sondern ihm sorgsam an die Hand gehen beim Vordringen zur eigenen Erkenntnis."

Der Freiheitskampf, Dresden:

„Auf knappstem Raum in eindrucksvoller Formulierungssicherheit, ungewöhnlicher Prägnanz der Darstellung und Unbestechlichkeit des Urteils, bietet der Verfasser einen tiefen Einblick in die Gegenwartsdichtung, der zu dem Besten gehört, was über dies stoffüberreiche, schwierige Problem geschrieben worden ist. Dazu kommt eine sichere weltanschauliche, volkhafte Fundamentierung."

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Leipzig / B. G. Teubner / Berlin

Aus der geopolitischen Schriftenreihe

MACHT UND ERDE

Mähren

Mitteleuropas Mitte

Von Dr. Dr. Friedrich Lange

73 S. Mit 3 Kartenzeichnungen.

Kart. *RM* 1.60 (Heft 18)

„... Durch die volkstümliche Darstellung der Geschichte Mährens und seiner Beziehungen zum Deutschen Reich und zum deutschen Volk, sowie durch die Schilderung der geographischen Bedeutung des Landes für den deutschen Raum und seine kulturellen und wirtschaftlichen Schätze, ist das Buch sehr geeignet, das in weiten Kreisen des deutschen Volkes noch mangelnde Verständnis für dieses, neu in den Rahmen Großdeutschen Gebietes eingefügte Land zu fördern. Die Schrift verdient daher weite Verbreitung." (Oberst Rudolf Ritter v. Xylander, Generalstab des Heeres. Berlin-Dahlem, 31. 1. 41.)

„Nach einem sehr knappen landeskundlichen Überblick schildert der Verfasser auf 40 Seiten die Geschichte Mährens in ihrer mannigfaltigen Verknüpfung mit der gesamtdeutschen Geschichte. Dabei zeigt er die Fülle der Fragen auf, die sich in dieser Pfortenlandschaft ohne eigene Mitte aus der Lage im Schatten Böhmens, aus der geopolitischen Schlüsselstellung zwischen Ostmark und Schlesien, der Kernlage in der politischen und kulturellen Ostfront deutschen Geschehens ergibt... Zu beherzigen ist die Mahnung des Verfassers an den Wanderer aus Binnendeutschland, Mähren als Reiseziel zu wählen, um die Landschaftsfülle und den deutschen Volkstumskampf in diesem Kernstück des deutschen Ostens selbst kennenzulernen..." (Geographischer Anzeiger.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Leipzig / B. G. Teubner / Berlin

Anzeigengrundpreis 1/1 Seite *RM* 50.–, für Verleger ermäßigter Grundpreis: 1/1 Seite *RM* 45.–. Kleinere Seitenteile entsprechend.
Anzeigenannahme Anzeigenverwaltung Berthold Giesel G. m. b. H., Berlin W 35, Potsdamer Straße 199, Fernsprecher: Pallas B 7, 4588. Postscheckkonto: Berlin Nr. 6018.

Digitized by Google

ZEITSPIEGEL-SCHRIFTENREIHE

Deutschland und die Welt

Herausgeber: Dr. Paul Hartig und Dr. Walter Schnabel / Jedes Heft *RM* —.50

1. Heft: Hartig / Englische Blockade — Deutsche Gegenblockade. 1940. 32 S. mit 6 Abb. und Kartenskizzen. (Best.-Nr. 5369)

Durch den Blockadekrieg hat England gehofft, Deutschland wie im Weltkrieg niederzwingen zu können. In übersichtlicher Weise schildert diese Schrift, wie Deutschland durch seine Kriegswirtschaft und seine Gegenblockade die englischen Pläne vereitelt hat und mit neuen Methoden daran geht, Europa von dem englischen Joch zu befreien.

2. Heft: Hartig / Englands Kriegswirtschaft. 1940. 32 S. mit 11 Abb. und Kartenskizzen. (Best.-Nr. 5370)

Eine knappe, klargegliederte Darstellung der Lage der englischen Wirtschaft in diesem Kriege, in der ihre schwachen Punkte in helles Licht gerückt werden. Verfasser macht vor allem auf die starke Abhängigkeit Englands von überseeischer Einfuhr an Nahrungsmitteln und Rohstoffen aufmerksam. Skizzen und englische Karikaturen erhöhen die Anschaulichkeit der Schrift in geschickter Weise.

3. Heft: Hagemann / Der deutsch-französische Gegensatz in Vergangenheit u. Gegenwart. 1940. 32 S. m. 3 Kartenskizz. (Best.-Nr. 5371)

Durch den Wandel der Jahrhunderte wird in dieser Schrift die Entwicklung des deutsch-französischen Gegensatzes verfolgt, von dem Teilungsvertrag von Verdun 843 an bis zu dem letzten Kriege zwischen Deutschland und Frankreich. Die gegenwärtige Politik Deutschlands gegenüber Frankreich wird einsichtig begründet.

5. Heft: Schulz / Die deutschen Volksgruppen in Südosteuropa. 1940. 32 S. mit 2 Karten. (Best.-Nr. 5373)

Die Schrift, die einen zusammenfassenden Überblick über die Durchdringung Südosteuropas mit deutschen Volks- und Kulturkräften vermittelt, vertieft das Verständnis für die großen Leistungen und Kämpfe der deutschen Volksgruppen in diesen Ländern.

6. Heft: Jahrreiß / Europa – Afrika. Die Welt zwischen Nordkap und Südkap. 1940. 31 S. mit 6 Kartenskizzen. (Best.-Nr. 5374)

Der Verfasser lenkt die Aufmerksamkeit des Lesers auf die tieferen Zusammenhänge zwischen dem gegenwärtigen Kriege und Afrika. Er gelangt zur klaren Bestimmung der deutschen Stellung gegenüber der Zukunft Afrikas, insbesondere des deutschen Anspruches auf sein Kolonialreich.

7./8. Heft: Schöpke / Deutsche Ostsiedlung. 1941. 63 S. mit 5 Kartenskizzen. Kart. *RM* 1.— (Best.-Nr. 5375)

Die gut lesbare, einprägsame Schrift kann als kleines Lehr- und Handbuch angesehen werden für die rasche und anschauliche Einführung in das ungemein vielgestaltige Bild der 4000jährigen germanisch-deutschen Ostsiedlung. Sie wird daher besonders im Unterricht für die Behandlung der Ostraumbesiedlung ein höchst brauchbares Hilfsmittel sein.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Rasse, Volk und Staat im Altertum

Von Studienrat Dr. Fritz Geyer

172 S. Kart. *RM* 4.— *[Best.-Nr. 5247]*

„Die Schrift gibt ein klares Bild von den rassischen Bedingtheiten im Leben der Völker des Altertums unter Vormachtstellung des nordischen Blutes und Erbstromes. Hervorzuheben sind die geschickte Verwertung neuer Forschungsergebnisse und das vorbildlich gute Deutsch, bei dem die flüssige Darstellung großer Zeiträume leicht verständlich wird." (Rasse und Recht.)

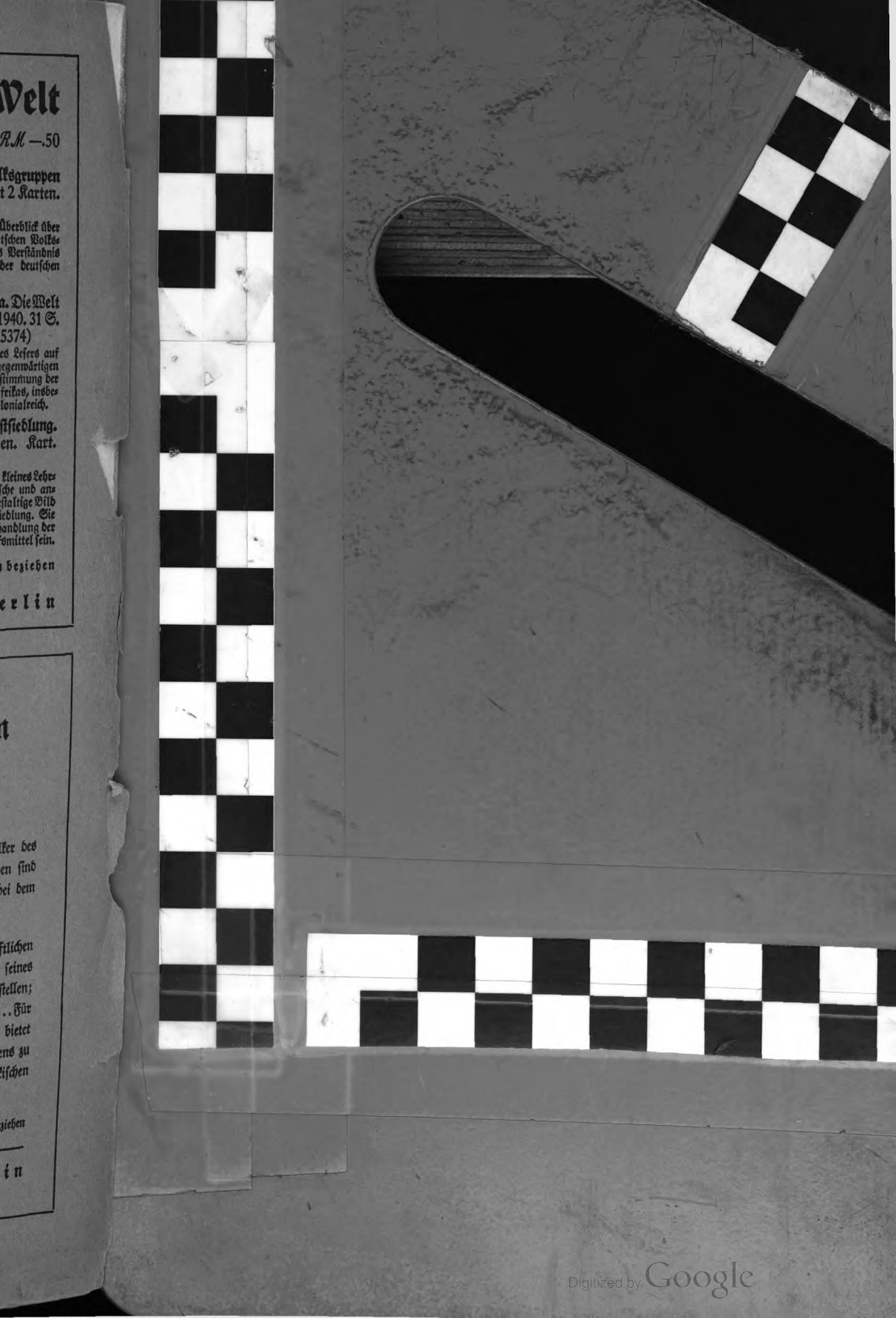
„...Der Verfasser verfügt über ausgebreitetes Wissen, schöpft aus den besten wissenschaftlichen Quellen älterer und neuester Forschung, die er für die zur Vertiefung bereiten Benutzer seines Buches anführt, und weiß die gegenwartskräftigen Lehren der alten Geschichte gut herauszustellen; in ernster, wissenschaftlicher Mäßigung Überschwang und irrige Gleichsetzung vermeidend... Für Geschichtsunterricht und staatsbürgerliche Erziehung, aber auch zur Selbstbelehrung tauglich bietet das Buch auch dem Fachmann Aufschluß und Anregung zum Nachdenken. Es ist wärmstens zu begrüßen, daß ein Mann vom Werte des Verfassers für den vaterländischen Zweck der völkischen Jugendbildung seine gute wissenschaftliche Kraft einsetzt." (Philologische Wochenschrift.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Dieser Ausgabe liegt eine Werbeschrift des Franz Westphal Verlages, Wolfshagen-Scharbeutz, bei.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

8.

Ver

Digitized by Google

8. Jahrgang 1941 · Heft 7

GN
1
.R23
v.8
no.7

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben von Richard v. Hoff

Verlag von B. G. Teubner · Leipzig und Berlin

UNIVERSITY OF MICHIGAN
GENERAL LIBRARY
Digitized by Google

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben im Auftrage des Nordischen Ringes in der Nordischen Gesellschaft von Senator Dr. R. von Hoff, Bremen

in Verbindung mit

Ministerialrat Dr. R. Benze, Berlin
Staatssekretär Dr. E. Boepple, München
A. Funkenberg, Leiter des Reichskontors Berlin der Nordischen Gesellschaft
Universitätsprofessor Dr. W. Groß, Leiter des Rassenpolit. Amtes der NSDAP., Berlin
Universitätsprofessor Dr. Hans F. K. Günther, Freiburg i. Br.
Staatssekretär a. D. Dr. A. Gütt, SS-Brigadeführer, Samter bei Posen
SS-Gruppenführer Hofmann, Chef des Rasse- und Siedlungshauptamtes SS, Berlin
Prof. Dr. A. Reber-Gruber, Leiterin der weiblichen Erziehung im NSLB., München
Dr. H. Rechenbach, Hauptabteilungsleiter i. Stabsamt d. Reichsbauernführers, Berlin
Oberregierungsrat Dr. F. Ruttke, Reichsausschuß für Volksgesundheitsdienst, Berlin
Prof. Dr. Dr. h. c. Paul Schultze-Naumburg, M. d. R., Weimar
Dr. E. Zilian, Oberregierungsrat beim Oberkommando des Heeres, Inspektion für Eignungsuntersuchungen, Berlin
Schriftwalter: Dozent Dr. M. Hesch, Direktor der Staatlichen Museen für Tierkunde und Völkerkunde. Dresden-A., Ostra-Allee 15

Bezugspreis vierteljährlich *RM* 3.—
Für Mitglieder der Nordischen Gesellschaft Vorzugspreis von *RM* 2.40 vierteljährlich

Anfragen, Mitteilungen und Beiträge sind zu richten an den Schriftwalter Museumsdirektor Dozent Dr. M. Hesch.
Unverlangte Beiträge werden nur bei ausreichendem Rückporto zurückgesandt.

Inhalt dieses Heftes:

Prof. Dr. Hans F. K. Günther: Die Rettung der erbtüchtigen deutschen Familie.

Prof. Dr. Otto Reche: Sippenschande.

Prof. Dr. K. V. Müller: Deutschtum und Tschechentum in rassen- und gesellschaftsbiologischer Betrachtung.

Dr. Carla Hüttig: Die Glockenbecherleute. Ein Beitrag [illegible] der dinarischen R[illegible]

Studienrat Dr. Hans Duncker: Geburtensoll und Geburtenist in der Uhde-Nachkommenschaft. (Mit 1 Abb.)

Neue Bücher:

Museumsdirektor Dozent Dr. Michael Hesch: Entwicklung und Abstammung, Rasse und Vererbung.

Prof. Dr. Armin Tille †: Rasse und [illegible]eschichte.

Digitized by Google

Die Rettung der erbtüchtigen deutschen Familie

Von Hans F. K. Günther

Der Begründer der Erbgesundheitslehre (eugenics), Francis Galton, hat im Jahre 1901 die Aufgabe einer staatlichen Erbgesundheitspflege mehr darin gesehen, die Fortpflanzung der besten menschlichen Erbstämme zu fördern, im Jahre 1908 mehr darin, die Fortpflanzung der minderwertigen Erbstämme zu hemmen.[1]) Bis heute werden die Erbgesundheitsforscher, die untereinander, welchem Volke und welchen sonstigen Anschauungen sie angehören mögen, in ihren Vorschlägen zu gesetzlichen Maßnahmen einer staatlichen Erbgesundheitspflege bemerkenswert einig sind, auf die Frage nach der dringlicheren Aufgabe der Erbgesundheitspflege zum Teil die eine der beiden Antworten Galtons, zum Teil die andere erteilen; mancher Forscher wird beide Aufgaben als gleich dringlich bezeichnen. Die Frage könnte auch so gestellt werden: Muß es der Erbgesundheitspflege (Eugenik, Rassenhygiene) mehr auf Ausmerze oder mehr auf Aufartung ankommen? — Auf diese Frage läßt sich zunächst antworten, daß beide Aufgaben etwa gleich wichtig sind, jedenfalls die eine niemals als erheblich wichtiger bezeichnet werden kann als die andere. Ob man der einen von beiden Aufgaben ein wenig mehr Gewicht zuschreiben soll als der anderen, wird jeweils von dem Anlagenbestand eines Volkes und von dessen Lebensbedingungen abhängen. Völker, in denen sich minderwertige Anlagen schon weit verbreitet haben, wie das sicherlich für manche europäischen Völker gilt, werden die Ausmerze solcher Anlagen als dringlicher ansehen müssen. Der sozialdemokratische Erbgesundheitsforscher Grotjahn, der seiner marxistischen Überzeugung entsprechend sicherlich nicht zu einer Übersteigerung seiner Vorstellungen von dem zu erzielenden Erbwerte des deutschen Volkes neigte, wollte doch ein Drittel des deutschen Volkes als Träger auszumerzender Anlagen ansehen. Folglich wäre ihm wohl auch die Ausmerze als dringlicher erschienen, die Anbahnung einer eigentlichen Aufartung, also einer Förderung der Fortpflanzung erblich hochwertiger Menschen als minder dringlich. Ob man mehr die Hemmung der Fortpflanzung erblich minderwertiger Menschen oder mehr die Förderung der Fortpflanzung erbtüchtiger Menschen betonen soll, wird auch davon abhängen, ob man einem Volke von größerer oder geringerer Bevölkerungsdichte angehört. Eine größere Dichte der Bevölkerung wird von wertvolleren Menschen in der Regel schon früher empfunden werden als von stumpferen Menschen, von Menschen mit Abstandsgefühl früher und quälerischer als von Menschen ohne Abstandsgefühl. Der Zeugungswille jener Menschen wird schon gemindert werden, wenn diese den „Ameiswimmelhaufen", wie Goethe die Städte bezeichnete, als solchen noch gar nicht empfinden und darum noch immer

1) Havelock Ellis, More Essays on Love and Virtue 1931, S. 204/205.

Digitized by Google

kinderreich sein werden. So kann auch in dichter bevölkerten Gebieten die Hemmung der Fortpflanzung erbuntüchtiger Menschen dringlicher werden als die Förderung der Fortpflanzung erbtüchtiger Menschen. Sicherlich haben aber schon manche Gebiete Europas, insbesondere Mittel- und Westeuropas, diejenige Bevölkerungsdichte erreicht, bei der durch staatliche Maßnahmen eher eine Ausmerze minderwertiger Anlagen als eine Mehrung hochwertiger bewirkt werden wird. Gerade die wertvolleren Menschen sind zugleich die empfindlicheren, empfindlicher gegenüber vielen Umweltbedingungen des gegenwärtigen Europas, besonders des verstädterten Mittel- und Westeuropas. Unter diesen Umweltbedingungen wird sich der Zeugungsvorsprung der Erbuntüchtigen jedenfalls auf hundert Wegen wieder einstellen, wenn der Staat der Fortpflanzung der Erbuntüchtigen zehn Wege versperrt und der Fortpflanzung der Erbtüchtigen zehn Wege gebahnt hat. Darum mag für die Gegenwart Europas die Hemmung der Fortpflanzung Erbuntüchtiger dringlicher sein als die Förderung der Fortpflanzung Erbtüchtiger. Anders werden die Verhältnisse liegen, wenn erst die Umwelt entscheidend geändert und eine tiefgreifende Ausmerze durchgeführt worden ist.

In dichter besiedelten Gebieten wird eine Hemmung der Fortpflanzung minderwertiger Menschen deshalb eine Förderung der Fortpflanzung erbtüchtiger Menschen bewirken, weil die Erbtüchtigen durch ausmerzende Maßnahmen des Staates die Zuversicht gewinnen werden, daß ihren Kindern ein freier Raum zur Entfaltung ihrer besseren Anlagen geschaffen werde. Der Kinderreichtum erbuntüchtiger Familien wird im dicht bevölkerten Gebiete immer den Zeugungswillen der erbtüchtigen Familien mindern oder ersticken.

Eine Hemmung der Fortpflanzung erbuntüchtiger Familien wird sich durch staatliche Maßnahmen leichter erzielen lassen als eine Förderung der Fortpflanzung erbtüchtiger Familien. Die Empfängnisverhütung in den tüchtigsten Familien des Handarbeitertums, des Mittelstandes und Bauernstandes und der höheren Stände wird durch staatliche Maßnahmen in dichter bevölkerten Gebieten nur unter erheblichen Schwierigkeiten behoben werden können. Der Auftriebswillen in solchen Familien ist ja in vielen Fällen durchaus nicht ein Scheinenwollen, die Sucht zu glänzen oder Ausdruck eines Strebertums; in vielen Fällen erstreben die aufstiegseifrigen Familien auch nicht Geld oder mehr Geld oder ein Wohlleben oder Steigerung eines Wohllebens; die meisten tüchtigeren Menschen aller Stände erstreben vielmehr ein Arbeitsfeld für ihre Tüchtigkeit oder die Erweiterung ihres Arbeitsfeldes; sie erstreben den Wirkungsbereich für einen Willen und einen Verstand, die kräftiger und besser sind, als es in ihrer Herkunftsschicht üblich ist. So bewirkt eben diejenige Kraft, die das Beste an einem Einzelmenschen ausmacht, der Drang nach Entfaltung überdurchschnittlicher Fähigkeiten, ein Drang, der doch in allen Fällen zu bejahen ist, unter den heutigen Lebensumständen die Kleinhaltung der tüchtigeren Familien. Die Entfaltung der eigenen Kräfte, der Drang, in einem diesen Kräften angemessenen Bereiche wirken zu können und dabei so viel zu erwerben, daß auch die eigene Fortbildung und die Berufsschulung der Kinder ausreichend gesichert wird: diese Vor-

Digitized by Google

stellungen und Wünsche werden mindestens unter städtischen Verhältnissen immer so mächtig sein, daß man solchen aufstiegseifrigen Menschen kaum mit Erfolg entgegentreten kann mit dem Einwande, es wäre für ihr Volk besser, sie würden nach entsprechender, d. h. ebenbürtiger und aufartender Gattenwahl, auf Ehrgeiz, Fortbildung, Anschaffungen für ihren beruflichen Aufstieg usw. verzichten, und lieber ihre Erbanlagen, zusammen mit denen ihrer tüchtigen Ehefrau, durch Kinderreichtum vermehren, als daß sie ihre und ihrer Frau gute Anlagen durch Kinderarmut ausmerzten und sie so ihrem Volke für immer entzögen. Ich fürchte, daß die Belehrung über Vererbung, Siebung und Auslese immer nur eine Minderheit der ärmeren oder minder wohlhabenden Tüchtigen zum Verzicht auf erstrebte Lebensziele veranlassen wird, wenn diese Lebensziele durch Kinderarmut leichter zu erreichen sein werden. Es gilt hier an ein Wort des Angelus Silesius zu denken: „In jedem ist ein Bild des, das er werden soll. Solang er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll." Ich fürchte, daß selbst einschneidende staatliche Maßnahmen, z. B. eine hohe Besteuerung der kinderarmen Ehepaare und der kinderlosen Ledigen, nicht so viel zur Förderung der Fortpflanzung erbtüchtiger Menschen beitragen würden, wie einige Erbgesundheitsforscher erwarten. Selbst dann, wenn von einer Mehrheit des deutschen Volkes einmal der Wert der erbtüchtigen Familien und die Bedeutung des Kinderreichtums dieser Familien erkannt sein wird, wird unter städtischen Verhältnissen und in dichter besiedelten Gebieten die Ausmerze minderwertiger Anlagen leichter durchzuführen sein, als eine ausreichende Fortpflanzung der erbtüchtigen Familien anzubahnen sein wird.

Die Verhinderung des Aussterbens höherbegabter Familien wird für eine staatliche Erbgesundheitspflege die schwierigste Aufgabe sein, sicherlich aber auch die am meisten lohnende Aufgabe. Ein Mittel zur Verhinderung dieses Aussterbens wäre die Erschwerung des Aufsteigens überhaupt, wenigstens die Erschwerung jedes schnellen oder gar plötzlichen Aufsteigens. Schnelles Aufsteigen bewirkt meistens rasches Aussterben der aufsteigenden Familie. Aber einer Erschwerung des Aufsteigens, die also das Zeitmaß des Aufsteigens der Familie verlangsamen würde, stehen alle die Vorstellungen und Anschauungen entgegen, die in Europa seit 1789 verbreitet und durch den Liberalismus zu „Menschenrechten" erklärt worden sind, so also alle die Lehren von einem „Freien Spiel der Kräfte", so der Satz „Laissez faire, laissez aller" und der Satz „Freie Bahn dem Tüchtigen", ein Satz, der seit der Mitte des 19. Jahrhunderts allzu vielen Tüchtigen die freie Bahn zur Ehelosigkeit, Kinderlosigkeit oder Kinderarmut eröffnet hat. Das Zeitalter der Französischen Revolution und des Liberalismus hat zunächst die Mächte des Geburtsstandes beseitigt, d. h. es hat Abstammung und vor allem Abstammung verbunden mit Landbesitz — also etwas Sinnvolles, das nur nach und nach durch Auslegung im ständischen Sinne sinnlos geworden war — abgelehnt und dafür Besitz und Bildung betont, damit aber die Entfesselung der Geldmächte erreicht, so daß schließlich nur noch der Besitz, und zwar nicht der Landbesitz, sondern ausschließlich der Geldbesitz herrschte. Geldbesitz aber kann zwar den Menschen guter Abstammung

Digitized by Google

eine würdige Entfaltung ihrer Anlagen ermöglichen, bewirkt jedoch bei Menschen schlechter Abstammung dasjenige Verhalten, das die Gestalt des „Kapitalisten" schließlich so verhaßt gemacht hat. Nachdem nun mit dem 19. Jahrhundert das „freie Spiel der Kräfte" eingesetzt hatte, gewannen in diesem Spiele diejenigen die meisten Erfolgsaussichten, die nicht durch eine größere Zahl von Kindern gehemmt wurden. Auch hierdurch erklärt sich die Abnahme der Geburtenziffern von den unteren zu den oberen Ständen seit Mitte des 19. Jahrhunderts, das Aussterben der Volksschichten von oben her und in jeder Schicht von den aufstiegeifrigsten Familien aus. Durch dieses Aussterben von oben her sind im 19. und 20. Jahrhundert in steigendem Maße obere Plätze frei geworden und zugänglich für die Aufstrebenden von unten her. So haben also die ansaugende Wirkung eines Leeren Raumes (Vakuums) in den oberen Schichten, die von Lapouge bezeichnete capillarité sociale, einerseits und der Auftrieb befähigter Menschen aus mittleren und unteren Ständen andererseits die Aufstiegsgeschwindigkeit seit dem 19. Jahrhundert gesteigert. Während aber langsames Aufsteigen, zumal es vermutlich häufiger mit günstiger Gattenwahl verbunden ist, die Kinderzahl in der aufsteigenden Familie anscheinend nur wenig senkt, bewirkt schnelles Aufsteigen, zumal es vermutlich häufiger mit ungünstiger Gattenwahl verbunden ist, meistens das Aussterben der aufsteigenden Familie.[2])

So wäre es für ein Volk sicherlich besser, wenn in ihm bei höheren Kinderzahlen in den oberen Ständen, bei geringeren in den unteren, weniger gesellschaftlicher Aufstieg und mehr gesellschaftlicher Abstieg stattfände, also der Abstieg minder tüchtiger Einzelmenschen und Familien. Die Forderung „Freie Bahn dem Tüchtigen" wäre also zu ergänzen durch den Satz „Förderung des Abstiegs der Untüchtigen". — Gelänge es, in den oberen und mittleren Schichten die Kinderzahl zu heben, so würden sich auch bei Förderung des Abstiegs unbegabter Menschen aus oberen und mittleren Schichten die Aufstiegsmöglichkeiten für Menschen der unteren Stände in gewissem Maße verringern, oder der Aufstieg tüchtiger Familien gegen oben würde verlangsamt werden. Diese Verlangsamung würde zur Erhaltung der aufstiegsfähigen Familien und wahrscheinlich auch zur Förderung der Sorgfalt bei deren Gattenwahl beitragen. Wer hinaufstrebt, wird sich Ehefrau oder Ehemann sorgfältiger wählen, als wer schon „oben" geboren ist.

Auf alle Fälle ist jedoch zu wünschen, daß jede Volksschicht sich von ihren erbtüchtigsten Familien aus vermehre. Die erblich-besten Familien aus allen Ständen des deutschen Volkes könnte man den heimlichen Adel des deutschen Volkes nennen.

Diese erblich-besten Familien aus allen Ständen werden aber immer wieder auch die aufstiegseifrigsten sein, weil eben im allgemeinen der höhere Stand einer höheren Begabung die besseren Entfaltungsmöglichkeiten bietet. Erblich-bedingtes Führertum eines Menschen wird nicht ruhen, bis es an führender Stelle wirken kann. Daher wird immer wieder ein Teil der Führungsbegabten ehelos, kinderarm oder kinderlos

2) Vgl. Flügge, Die rassenbiologische Bedeutung des sozialen Aufsteigens und das Problem der immunisierten Familien, 1920.

Digitized by Google

bleiben, und daher wird sich immer wieder so leicht ein Zeugungsvorsprung der Mittelmäßigen und Unbegabten ergeben.

Der Staat wird also Maßnahmen treffen müssen, um Menschen von hervorragender Tüchtigkeit — Tüchtigkeit vor allem als Willenskraft und Urteilsvermögen gesehen, und nicht zu messen an der Fähigkeit, Mitbewerber niederzuringen —, wenn sie sich mit einem ebenbürtigen Mädchen verlobt haben, die Frühheirat zu ermöglichen und sie dann in ihrem Einkommen so zu stellen, daß sie zu ihrem Aufsteigen und zu ihrer Wirksamkeit nicht auf das Mittel der Empfängnisverhütung angewiesen sind. Solche Menschen wären dann so zu belehren, daß sie ihre Kinder nach Möglichkeit Berufen zuführten, die auf dem Lande auszuüben sind.

Schon Thomas Paine (1737—1809) und der Marquis de Condorcet (1743 bis 1794) haben die Gründung von Hilfskassen für tüchtige Ehepaare vorgeschlagen. Einen endowment fund zur Ausstattung erblich-hochwertiger Ehepaare hat Galton vorgeschlagen. An eine solche Gründung wäre durchaus zu denken. Nur ist gegenüber diesen Plänen zu erwägen, daß eine solche Ausstattungskasse besser durch Stiftungen einsichtiger Menschen als durch staatliche Geldmittel geschaffen werden wird. Es wird noch lange dauern, bis gegenüber den seit dem 19. Jahrhundert erregten Neidgefühlen größere Teile der europäischen Bevölkerung begreifen werden, daß der Staat erbtüchtige Familien fördern solle. Begriffen wird wohl eine Unterstützung „bedürftiger" Familien, unerachtet deren Erbanlagen; aber Bedürftigkeit allein könnte ja nicht zum Grundsatz der Unterstützung werden, wenn erbtüchtige Familien zu einem Wohlstand gefördert werden sollten, der sie kinderreich werden läßt. Entgegen den Anschauungen des 19. Jahrhunderts müßte ja gerade im Falle bedürftiger Familien geprüft werden, ob es sich um Bedürftigkeit wegen minderwertiger Anlagen oder um Bedürftigkeit trotz guten Anlagen handelt. Eine weitere Schwierigkeit würde sich für die Hilfskassen für erbtüchtige Familien ergeben: gerade erblich-wertvolle Menschen und Familien lehnen es meistens ab, öffentliche Mittel nachzusuchen oder anzunehmen. Man muß bedenken, daß sich erst im 19. Jahrhundert größere Gruppen der europäischen Bevölkerung außerhalb der eigentlichen Bettlerfamilien daran gewöhnt haben, eine Unterstützung durch öffentliche Mittel nicht als eine Schande anzusehen. Als in Nordamerika für die armen „Hinterwäldler" oder „Grenzer" (backwoodmen, frontiersmen, borderers), die mit Frau und Kindern im Urwald an der Grenze gegen die Indianer sich aus dem Nichts Heimstätten zu schaffen suchten, Armenkassen (poor funds) eingerichtet wurden, nahmen die Grenzer diese nicht in Anspruch, weil sie sich nicht als Bettelvolk oder Kümmerlinge vorkamen, sondern als kraftvolle, selbständige Neusiedler. Unter den Erbtüchtigen wird man viele finden, die sich zu dem Satze „Selbst ist der Mann" und „Hilf dir selbst, so wird dir Gott helfen" bekennen, die bei Betätigung solcher Gesinnung allerdings den Einzelmenschen bedenken, nicht so sehr die Erhaltung der Familien und deren Kinderreichtum. Unter den Erbuntüchtigen wird man manchen „Rentenjäger" finden, also jene Gesinnung, die sich vor dem Eingeständnis der Unselbständigkeit nicht scheut und den Staat als eine Almosenanstalt betrachtet. Es wird immer schwer fallen,

Digitized by Google

erbtüchtige Familien durch Staatskassen oder auch durch nicht-staatliche Stiftungen so zu unterstützen, daß sich die Kinderzahl in ihnen erhöht. Und doch muß die Ansiedlung möglichst vieler erbtüchtiger Ehepaare besonders der mittleren und unteren Schichten auf dem Lande und in Landstädtchen versucht werden, und zwar mit staatlichen und nicht-staatlichen Mitteln, und dazu muß von Staats wegen gegenüber allen tüchtigen jungen Menschen, die irgendwie unterstützt und gefördert werden, in einer verpflichtenden Form ausgesprochen werden, daß von solchen jungen Menschen eine ebenbürtige Gattenwahl und eine größere Anzahl von Nachkommen erwartet werde. Dies wird vor allem für Studierende gelten müssen, die durch staatliche Unterstützung dem „Langemarckstudium" zugeführt worden sind, und eben diese Studierenden sollten wieder ermahnt werden, solche akademischen Berufe zu wählen, die sich auf dem Lande und in kleineren Städten ausüben lassen.

Die Rettung der deutschen Familie wird, wie ich in meinem Buche „Das Bauerntum als Lebens- und Gemeinschaftsform"[3]) ausgeführt habe, überhaupt nur vom Lande her und durch Entstädterung des deutschen Lebens und vor allem durch Entstädterung der Gesinnungen möglich sein. Städtisches Denken wird immer wieder Zersetzung der Familie bewirken, während ländliches Denken — zu dem sich auch die Städter bekennen können — immer die Erhaltung des Familiensinns bewirken wird. Das Land wird — ausgenommen in sehr dicht besiedelten Gebieten — immer eine familienfreundliche, die große Stadt immer eine familienwidrige Umwelt sein. So sollte der Staat künftighin — mit Vorsicht, so daß nicht großstädtischer Geist aufs Land und in die Kleinstädte übertragen werden — neue Ämter in kleinere Städte legen, bestimmte Industriewerke in ländliche Gegenden, und besonders Schulen, Erziehungsheime, Forschungsanstalten aufs Land verlegen; er sollte ein Zuzugsverbot für die Großstädte erlassen, das unnötige Zuwanderung verhindert. Heute, wo Autostraßen, Elektrizität, Rundfunk usw. in die entlegensten Gegenden geführt werden können, ließe sich eine solche Entstädterung besser anbahnen als früher. Die Hauptstädte aus den Großstädten herauszuverlegen — wie nach Gründung der Vereinigten Staaten von Amerika die Bundeshauptstadt aus Philadelphia in die damals kleine Siedlung Washington verlegt worden ist —, die Universitäten so wie in Nordamerika in abgelegene ländliche Gebiete zu verlegen, dazu ist es leider in Deutschland zu spät.

Zur Rettung der erbtüchtigen deutschen Familie muß der Versuch unternommen werden, die Umwelt dieser Familie, die überwiegend familienwidrig geworden ist, in eine überwiegend familienfreundliche Umwelt umzuwandeln. Eine familienfreundliche Umwelt wird aber immer eine möglichst ländliche Umwelt sein: daher die Aufgabe einer Verländlichung eben der erbtüchtigen Menschen und Familien, mindestens aber einer Entstädterung der Gesinnungen aller erbtüchtigen Menschen und Familien. Die Familie als Beziehung zwischen Mann und Frau und als Beziehung zwischen Eltern und Kindern gedeiht auf dem Lande besser; das habe ich

3) 1939, S. 61ff., 88ff., 153ff.

Digitized by Google

in meinem Buche „Das Bauerntum als Lebens- und Gemeinschaftsform“[4]) eingehend auseinandergesetzt.[5]) Dieses bessere Gedeihen der ländlichen Familie hat innere Gründe der menschlichen Anlagen und äußere Gründe der Umweltbedingungen, die ich in meinem eben genannten Buche so zusammengefaßt habe:

Die Umwelt des Landes: Der Bauer lebt naturnahe und seßhaft in einer Heimatlandschaft, sich anpassend an Jahreslauf und Tageslauf zu hegender und pflegender Wirksamkeit und geborgen im übersehbaren Lebenskreise einer familienfreundlichen Umwelt.

Die Umwelt des Städters: Der Städter lebt naturfern und auf Zeit in einer Straße wohnhaft, Naturdinge und Menschen berechnend im sich ändernden unübersichtlichen Lebenskreis einer familienwidrigen Umwelt.

Die Tätigkeit des Bauern: Die bäuerliche Arbeit, eine Arbeit innerhalb der Familie, erfaßt den Menschen gleichermaßen mit Verstand und Gefühl; sie ist selbstbedachte Arbeit, die ohne Hast gefördert wird und auf ein Gedeihen von Familie, Haus, Hof, Vieh und Acker gerichtet ist; sie ist allen Mitmenschen der ländlichen Gemeinschaft verständlich und weckt eher Wetteifer als Neid oder Strebertum, sie läßt Ruhe und Entspannung zu; die Arbeitswelt fördert die Artwelt.

Die Tätigkeit des Städters: Die städtische Arbeit, eine Arbeit außerhalb der Familie, erfaßt Teile des Menschen und trennt Verstand und Gefühl; sie ist überwiegend vorgeschriebene Arbeit, die hastig betrieben wird und auf Erfolg, auf Spitzenleistung und Umsatz in Bargeld zielt. Die Arbeit aller weckt mehr Neid und Strebertum als Wetteifer; sie erregt den Wunsch nach greller Zerstreuung in den freien Stunden; die Arbeitswelt schädigt die Artwelt.

Die Begegnungen und Gruppenbildungen des Bauerntums: Innerhalb der bäuerlichen Gemeinschaft bewegt sich der Bauer zumeist in Familie, Nachbarschaft und Verwandtschaft; beide Geschlechter fühlen sich dem Hofgedanken gleich verpflichtet; die Begegnungen zwischen den Menschen sind dauernder und tiefer. der Mensch wird als Mensch angesprochen; ein Abstand zwischen den Menschen wird gewahrt, der Teilnahme fördert; der Bauer lebt einzeltümlich zurückhaltend in der ihn bergenden Gemeinschaft, in der alle Lebensverhältnisse durch Herkommen, Sitte und Brauch geordnet sind und zur Dauer streben.

Die Begegnungen und Gruppenbildungen des Städtertums: Innerhalb der städtischen Gesellschaft bewegt sich der Städter häufig außerhalb der Familie und fern von seiner Verwandtschaft; die beiden Geschlechter neigen zur Behauptung von Männerrechten und Frauenrechten; die Begegnungen zwischen den Menschen sind flüchtiger und oberflächlicher; der Mensch wird weniger als Mensch

4) 1939, S. 153 ff.

5) Vgl. auch Sorokin-Zimmermann, Principles of Rural-Urban Sociology 1929, S. 228, 333, 369; Groves und Ogburn, American Marriage and Family Relationships 1928, S. 299 bis 310, 448, 169, 383—391, 178; Basler bei Marcuse, Die Ehe 1927, S. 308 ff.

Digitized by Google

dem als Träger irgendeiner Sache angesprochen; weder die Absonderung der Einzelmenschen voneinander noch ihre Zusammenscharung zu Massen erwecken die unmittelbare Teilnahme des einen für die menschliche Eigenart des anderen; die Beziehungen schwanken zwischen Fremdheit und abstandsloser Nähe; die Lebensverhältnisse sind dem Wechsel unterworfen und durch öffentliche Meinung bestimmt.

Die bäuerliche Denkweise: Der Bauer geht vom Zutrauen zum Gewachsenen aus und bewahrt in Abhängigkeit von der Natur eine gefaßte Ruhe; sein Denken zielt auf gediegene Beschaffenheit, auf Gedeihen und Mehrung von Landbesitz und Viehstand; er strebt nach übersichtlicher Ordnung innerhalb deutlich erkennbarer Grenzen, nach Zufriedenheit in der Begrenzung; er betont die Gemeinsamkeiten der Menschen und ist zur maßvollen Anerkennung bereit.

Die städtische Denkweise: Der Städter erhofft viel vom Ausgedachten und Hergestellten und strebt unruhig nach Überwindung der Natur; sein Denken zielt überwiegend auf Menge, auf Erfolg und Geldbesitz oder auch auf Vernichtung allen Besitzes; er strebt nach Grenzenlosigkeit, auf Beseitigung überlieferter Beschränkungen; er betont anerkennend oder verwerfend die Gegensätze zwischen den Menschen und neigt zur spöttischen Anzweiflung aller Lebensverhältnisse und Anschauungen. Der Wechsel, die Spannung, der erregte Wille, die Friedlosigkeit gehören zum Lebensgefühl des Städters, dem alle Bindung als Fessel erscheint.

Von diesen Grunderscheinungen bäuerlichen und städtischen Lebens aus ergibt sich: Nur vom ländlichen Geiste aus, der allein wuchshafter (organischer) Geist ist, läßt sich eine Aufartung planen und läßt sich die deutsche Familie, insbesondere die erbtüchtige Familie, retten — von einem ländlichen Geiste aus, den auch der Städter in sich wecken und stärken kann. Vom wuchshaft-ländlichen Geiste allein wird eine echte Ordnung des Volkes und Staates ausgehen, eine Ordnung, die nicht nur städtische „Organisation" ist. „Organisation" aus dem Geiste städtischer Gesellschaften wird immer in Gefahr sein, mechanisch zu werden statt wuchshaft (organisch) und bürokratisch statt schöpferisch. Ordnung hingegen aus dem Geiste ländlicher Gemeinschaften wird immer die Familie fördern, weil echte Gemeinschaft im Gegensatz zu der auf Einzelmenschen zielenden städtischen „Organisation" immer Mann, Weib und Kinder und deren Hauswesen umfaßt. Wendet sich die städtische „Arbeitswelt" zerstörend gegen die „Artwelt" der Menschen — wie Karl Beyer[6]) sich ausgedrückt hat —, so fördern auf dem Lande die Arbeitswelt und die Artwelt einander wechselseitig. Gelingt es, die erbtüchtigen deutschen Familien im Landbesitz zu verwurzeln, im kleinen, mittleren und großen, so wird die eigentliche Grundlage für einen völkischen Staat germanischer Prägung gelegt sein. Dies ist die Aufgabe einer Gründung ländlicher Stammfamilien (familles-souche), wie Le Play sie gefordert hat. Von diesen Stammfamilien aus könnten Kinder und Enkel in städtischen Berufen immer wieder, wie es nicht zu verhindern sein wird, ehelos oder kinderarm werden; ein solcher Ausfall durch Verstädterung würde dem Gesamtvolk nicht schaden,

6) Familie und Frau im neuen Deutschland 1936, S. 65.

Digitized by Google

wenn die Stammfamilie sich selbst bei aufartender Gattenwahl auf ihrem Stammhofe kinderreich erhält und sich ihren Stammhof erhält.

Die Staatsordnung eines Volkes germanischer Herkunft läßt sich nur auf Landbesitz aufbauen. Das hat Robert v. Mohl eindringlich ausgesprochen.[7]) Landbesitz bewirke in einer Bevölkerung Sinn für Ordnung, Fleiß und Vordenklichkeit; den Landbesitzenden liege an Gesetzlichkeit und Beständigkeit; wenn in einem Volke sich das Zahlenverhältnis der Landbesitzenden zu den Landbesitzlosen so verschiebt, daß wenig Landbesitzende vielen Landbesitzlosen gegenüber stehen, so bewirke dies einen „Mangel an innerer staatlicher Kraft" und es sammelten sich die städtischen Massen, die „zu jeder Veränderung geneigt sind". Daher schließt Robert v. Mohl, es sei Aufgabe des Staates, möglichst viel Landbesitz für seine Bürger erwerbbar zu machen und das Grundeigentum möglichst günstig zu verteilen. Adolf Hitler hat diese Forderung so ausgesprochen: „Haltet das Reich nie für gesichert, wenn es nicht auf Jahrhunderte hinaus jedem Sprossen unseres Volkes sein eigenes Stück Grund und Boden zu geben vermag."[8])

Aus solchen Gedankengängen sind in vielen Staaten Europas die Bestrebungen einer „Bodenreform" entstanden. Diese konnten aber ihren Sinn erst erfüllen, nachdem sie sich, wie es in Deutschland angebahnt wurde, mit dem Gedanken der Aufartung verbunden hatten, d. h. mit dem Gedanken der Erhaltung erbtüchtiger Familien und der Mehrung der Erbanlagen solcher Familien durch deren Kinderreichtum. Die Verbindung des Gedankens einer „Bodenreform" mit dem Gedanken der Aufartung ergab den Vorstellungskreis von „Blut und Boden", und durch diese Verbindung von Landbesitz und ausgelesenem Erbgut knüpft der völkische Staat wieder an bei der germanischen Staatsauffassung. Die Sippe der Germanen war ein „Ansiedlerverband"[9]) und zugleich der „Keim alles genossenschaftlichen Lebens"[10]) wie auch der „urwüchsige Träger aller Treue".[11]) Vollbürger konnte nur der leiblich und seelisch rechtschaffene landbesitzende Familienvater sein, der Hofherr und Hausherr.[12])

Die Vorstellung von „Blut und Boden" gipfelt in denjenigen Aufgaben und Forderungen, die R. W. Darré in seinem Buche „Neuadel aus Blut und Boden"[13]) ausgesprochen hat. Die Begründung eines „Neuadels" nach erbkundlichen Grundsätzen ist schon von dem Psychiater Robert Sommer vorgeschlagen worden in seinem

7) Die Polizeiwissenschaft, Bd. III, 1866, S. 16.

8) Mein Kampf, S. 754.

9) E. Mayer, Germanische Geschlechtsverbände und das Problem der Feldgemeinschaft, Zeitschrift für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung, Bd. 44, 1924, S. 65.

10) Schreuer, Untersuchungen zur Verfassungsgeschichte der böhmischen Sagenzeit, Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen, Bd. 20, Heft 4, 1902, S. 58/9.

11) Max Weber, Wirtschaft und Gesellschaft, Grundriß der Sozialökonomie, Bd. 3, 1925, S. 201.

12) Hübner, Grundzüge des deutschen Privatrechts, 1930, S. 74, 80, 127, 128; vgl. auch Ernst, Die Entstehung des deutschen Grundeigentums 1926, S. 119.

13) 1. Aufl. 1930, 46.—50. Tsd. 1939.

Digitized by Google

Buche „Familienforschung".[14]) Nur die Verwurzelung eines solchen „Neuadels" im Landbesitz, wie Darré sie gefordert hat, wird aber die ausgesiebten Familien kinderreich erhalten. Sowohl der Gedanke der Aufartung wie jeder Staatsgedanke germanischer Prägung wird gipfeln in der Vorstellung einer Führenden Schicht, einer durch ihre Erbanlagen zur Staatsführung befähigten und berufenen Schicht erbtüchtiger Familien. Dies habe ich in einem Vortrage über die Notwendigkeit einer Führerschicht für den völkischen Staat eingehender dargelegt.[15]) Nicht wechselnde, einander ablösende Führergruppen begründen die Stetigkeit und leiten das Wachstum eines Staates germanischer Prägung, sondern allein eine breit gelagerte Schicht ausgelesener und zu sorgsamer Gattenwahl verpflichteter Familien; eine Schicht ausgelesener Familien, aus denen der Staat mit großer Wahrscheinlichkeit immer wieder führungsbegabte Menschen erwarten darf.

Schmoller[16]) hat ausgesprochen: „Jedenfalls werden wir zugeben, daß wir keine höhere Kultur kennen, ohne daß gewisse aristokratische Kreise eine leitende Stellung einnehmen." Eine solche Anerkennung des Wertes ausgelesener Familien von besonderer Erbtüchtigkeit verbindet sich in der Vorstellung eines „Neuadels" mit den Erkenntnissen von der Familie als der Grundlage alles Staatslebens und vom Landbesitz als dem einzigen Erhaltungsuntergrund der wertvollen Familie. Es kommt also auf das an, was auch Napoleon schon erkannt hatte: „Die Einrichtung eines volkstümlichen Adels ist zur Aufrechterhaltung der Gesellschaftsordnung notwendig." — Im germanischen Sinne ist aber Adel und ebenso Neuadel immer nur möglich als landbesitzender und ländlich gesinnter Adel. So verbindet sich der Gedanke eines Neuadels mit dem Gedanken der notwendigen Vorherrschaft ländlicher Lebenswerte im germanischen Staate. Die Gestalt des wehrhaften Freisassen wird für die deutsche Zukunft die richtunggebende Gestalt werden, und zwar mit ihren Gesinnungswerten auch für die deutschen Städter.[17])

Der Gedanke der Aufartung zielt auch deshalb auf einen „Neuadel aus Blut und Boden", weil die Aufartung eines ganzen Volkes nur ermöglicht werden kann durch das Auslesevorbild einer ganzen Schicht, die ihrer Artung nach und auf Grund ihrer Gattenwahl dem völkischen Vorbilde vom tüchtigen, edlen und schönen Menschen nahesteht. Eine vorbildliche Schicht wird dem ganzen Volke die völkischen Lebenswerte gleichsam verleiblicht vor Augen stellen und durch ihre Lebensführung vorleben müssen — zur Nacheiferung durch die Lebensführung der Einzelmenschen und durch die Gattenwahl der Familien. Von dem Staatssekretär Stuckart ist ausgesprochen worden, es gebe für die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei und den deutschen Staat „keine wichtigere Aufgabe, als durch Auslese und Zucht einen in Haltung, Denken und Fühlen, in Ehrbewußtsein, unbedingter persönlicher Sauberkeit, Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit einheitlichen Menschentyp als staatstragende Schicht zu

14) 1. Aufl. 1927, S. 92.
15) H. F. K. Günther, Führeradel durch Sippenpflege 1941, S. 76ff.
16) Die soziale Frage 1918, S. 184.
17) H. F. K. Günther, Die Verstädterung 1936, S. 54.

Digitized by Google

schaffen". — Das ist wiederum die Forderung eines Neuadels. Eine solche Schicht wird aber nur dann staatstragend wirken können, wenn ihre Stammfamilien bei ländlicher Gesinnung im ländlichen Besitze wurzeln, so fest wurzeln, daß sie immer wieder führungsbegabte Menschen an die kinderarm und ehelos machenden Städte abgeben können.

Zur Begründung einer staatstragenden Schicht führungsbegabter Familien ist die Wiedererweckung des indogermanischen und germanischen Ebenburtgedankens notwendig. Die Vorstellung der Ebenburt ist im deutschen Adel seit frühmittelalterlicher Zeit herabgesunken und hat ihren ursprünglichen Sinn und ihre aufartende Wirkung nach und nach verloren: aus einer lebenskundlich sinnvollen Ebenburt, die soviel bedeutet hat wie gleiche Höhe der erblichen Tüchtigkeit bei gleich starkem Vorwiegen der nordischen Rasse, ist eine Ebenburt geworden, die schließlich nur noch als Standeszugehörigkeit aufgefaßt wurde; Erbtüchtigkeit und Rasse konnten dabei übersehen werden. Jetzt wird es darauf ankommen, dem Gedanken der Ebenburt im Sinne der erblichen Anlagen wieder seine ursprüngliche Bedeutung zu verleihen. Es wird also darauf ankommen, dem deutschen Volke wieder die Ziele einer adelstümlichen (aristokratischen) Lebensauffassung zu weisen. Manche Deutschen neigen im hergebrachten Geiste des liberalen und marxistischen 19. Jahrhunderts dazu, auch dem völkischen Werte der „Volksgemeinschaft" wieder eine umweltgläubige und gleichmacherische Auslegung zu geben, von der Volksgemeinschaft die Anbahnung einer allgemeinen gleichen Gewöhnlichkeit zu erwarten. Demgegenüber muß auf Adolf Hitlers Zielsetzung verwiesen werden, der in „Mein Kampf" (S. 492 ff.) ausgeführt hat, die völkische Weltanschauung huldige dem aristokratischen Grundgedanken der Natur, d. h. also dem Gedanken der Lebenssteigerung durch Siebung und Auslese.

Ohne die Weckung einer adelstümlichen Gesinnung der Deutschen wird eine deutsche Aufartung nicht möglich sein. Gesetze werden zur Ausmerze minderwertiger Anlagen beitragen können; eine eigentliche Aufartung werden Gesetze nur in einem beschränkten Ausmaße einleiten können. Man kann Menschen verbieten, Erbuntüchtige zu heiraten; man kann ihnen aber nicht gebieten, sich — wie Nietzsche sagt — „hinaufzupflanzen". Man kann durch Gesetze die Fortpflanzung erbuntüchtiger Menschen und Familien hemmen; aber es wird nicht so leicht sein, die Kinderzahl erbtüchtiger Familien in städtischer Umwelt und in dichter besiedelten Gebieten zu heben. Staatliche Maßnahmen zur Erbgesundheitspflege werden in der Hauptsache auf die Ausmerze beschränkt bleiben, wenn nicht die Ausbreitung einer adelstümlichen Gesinnung die staatlichen Absichten fördern und vollenden wird.

Eine adelstümliche Gesinnung wird ringen müssen mit der seit Mitte des 19. Jahrhunderts in allen Ständen des deutschen Volkes verbreiteten proletarischen Gesinnung, einer Gesinnung, die alle beneidbaren Dinge beneidet und alle beneidbar veranlagten Menschen beargwöhnt, wenn nicht gehaßt hat. Diese proletarische Gesinnung hat sich von jeher der Anerkennung eines über den Einzelmanschen hinausweisenden Vorbildes menschlicher Artung widersetzt, weil sie nur ein „Vorbild" allgemeiner gleicher Ge-

Digitized by Google

wöhnlichkeit zugeben wollte. Ob eine entscheidende Minderheit im deutschen Volke den „aristokratischen Grundgedanken der Natur" nicht nur begreifen, sondern in ihrer Lebensführung und Gattenwahl auch verwirklichen wird, das ist die Schicksalsfrage, die der deutschen Jugend gestellt ist. Diese entscheidende Minderheit wird durch ihr Beispiel das Gesamtvolk belehren müssen, daß „Volksgemeinschaft" nicht einen Zustand breitgewalzter Durchschnittlichkeit bedeuten kann, nicht ein Ruhen, sondern ein Sichbewegen: ein Sichbewegen auf das Ziel der Verleiblichung völkischer Gesittungswerte in den völkischen Menschen. Wenn „Volksgemeinschaft" lebenssteigernd wirken soll, so darf dieses Wort nicht mehr als eine andere Bezeichnung für die gleichmacherischen und umweltgläubigen Vorstellungen desjenigen Zeitabschnittes sein, der über Europa im Jahre 1789 hereingebrochen ist.

Gelingt es den Besten unter der deutschen Jugend, das deutsche Volk dem entspannenden und auflösenden Gedanken der Einebnung aller menschlichen Ungleichheiten zu entreißen und dieses deutsche Volk aufzurufen zur Anerkennung eines Zielbildes, des Auslesevorbildes vom tüchtigen, edlen und schönen Menschen, dann wird der Volkheit diejenige lebenssteigernde Richtung gewiesen und diejenige Spannung zu einem Ziele mitgeteilt werden, die allein Aufartung bewirken können. Bei solcher Zielsetzung bedeutet Volksgemeinschaft die gemeinsame Anerkennung eines verpflichtenden menschlichen Vorbildes dem edelgearteten Menschen in seiner besonderen völkischen Prägung.

Eine solche adelstümliche Lebensauffassung, die am Menschen das Ererbte, das „Angeborene", höher schätzt als das Erworbene, wird sich besonders auch unter den Besten der weiblichen Jugend verbreiten müssen, eine Lebensauffassung, die an einem Menschen wieder den Menschen selbst wertet, dessen seelische Geradheit und dessen angeborene Urteilskraft, nicht also die Menge der von einem Menschen erworbenen Bildungsstoffe, nicht also das mehr oder minder geschickte Aufnehmen von Urteilen anderer Menschen, das vielen als „Bildung" erscheint. Durch Schlagworte, wie „Frauenbildung, Frauenstudium", hat die Frauenbewegung viel dazu beigetragen, erbtüchtige junge Mädchen auf den Weg der Ehelosigkeit oder den der Kinderarmut und Kinderlosigkeit zu locken, wie die Frauenbewegung bei allen guten Absichten doch zu den Mächten gehört hat, welche die Ausmerze wertvoller Erbanlagen gefördert haben. Glücklicherweise hat der Glanz, mit dem eben die Frauenbewegung die Frauenerwerbsarbeit und das Frauenstudium umgeben hat, zu verblassen begonnen. Erbtüchtige Mädchen haben auf Ehe und Mutterschaft verzichtet, um zur „Befreiung der Frau" den Beweis zu erbringen, daß die Frau zur Berufsarbeit ebenso tauglich, zur wissenschaftlichen Arbeit ebenso begabt sei wie der Mann. Wenn dieser Beweis gelungen ist, hat er zum Glück dieser wertvollen Mädchen beigetragen? — Was war erreicht, wenn ein erbtüchtiges Mädchen sich um ihr Lebensglück, das gerade für die gesunde und wertvolle Frau in der Familie liegt, betrogen hatte, um durch Erwerbsarbeit oder Studium nachzuweisen, daß die Frau auch außerhalb der Familie tüchtige Arbeit leisten könne?

Digitized by Google

In dem Werke „Die Amerikaner“ [18]) hat im Jahre 1912 Hugo Münsterberg bei Betrachtung der nordamerikanischen Frauenbewegung die Gefährdung der Völker durch solche Bewegungen treffend gekennzeichnet, indem er zugleich die wertvollen Seiten dieser Bewegung für die Frauen als losgelöste Einzelmenschen hervorhob: „Gleichviel, von welcher Seite wir es betrachten: der Selbstbehauptungsgeist der Frau hebt die Frau, aber drückt die Familie herab, vervollkommnet das Individuum, aber schädigt die Gesellschaft, macht die Amerikanerin vielleicht zur feinsten Blüte der Kulturmenschheit, aber erweckt gleichzeitig die ernstesten Gefahren für die physische Fortpflanzung des amerikanischen Volkes.“ — Daß die Amerikanerin in dem Zeitabschnitt, seitdem diese Worte geschrieben worden sind (1912), nicht zu der „feinsten Blüte der Kulturmenschheit“ geworden ist, dazu hat die nordamerikanische Frauenbewegung besonders viel beigetragen. Sie hat nämlich erreicht, daß sehr viele erbtüchtige junge Mädchen, durch deren Kinderreichtum in Ehen mit ebenbürtigen Männern die Vorbedingungen zu einer blühenden Gesittung hätten geschaffen werden können, daß eben solche Mädchen den Weg der Ehelosigkeit, Kinderarmut und Kinderlosigkeit geführt worden sind. Bevor also die Frauenbewegung aller Völker abendländischer Gesittung es erreicht hat, die erbuntüchtigen Frauen zu den kinderlosen, die erbtüchtigen zu den kinderarmen zu machen, verdient sie eine Wertschätzung durch die Erbgesundheitslehre nicht.

Gerade unter den Besten der weiblichen Jugend wird sich die Lebensauffassung verbreiten müssen, die davon überzeugt ist, daß es für ein leiblich und seelisch tüchtiges Mädchen ein viel größeres Glück bedeutet, wertvolle Anlagen nach ebenbürtiger Gattenwahl auf Kinder zu übertragen, als solche Anlagen in diesem oder jenem Beruf auszubilden und dann — wie eine beliebte Redensart lautet — „restlos einzusetzen“. W. H. Riehl [19]) hat aus der Zeit der Unruhen von 1848 berichtet, damals hätten die weiblichen Radikalen alle Stände gleich vornehm, die männlichen hingegen gleich gering machen wollen. So wird man nach der Artung des weiblichen Geschlechts, das anscheinend zur Anerkennung der Lebenswerte von Wohlgeborenheit und Vornehmheit viel eher bereit ist als das männliche Geschlecht, hoffen dürfen, daß den Besten unter der weiblichen Jugend erwerbbare und erworbene Fertigkeiten und Bildungsgüter gegenüber ererbten Anlagen der Urteilskraft und Tüchtigkeit schließlich nur noch so viel bedeuten, wie ihnen als einer mehr oder minder erwünschten Zugabe zukommt. Es gibt nach indogermanischer Anschauung nichts Edleres für die Frau als das Hauswesen einer geordnet lebenden Familie. Schon mitten in der Zersetzung des römischen Volkes, noch in der frühen Kaiserzeit, wirkt sich der Geist eines Hausherrinnentums indogermanischer Prägung bei Livia, der Gattin des Kaisers Augustus, aus, und Augustus, der mit Männern wie Livius, Vergilius und Horatius zusammen altrömisch-vornehmes Wesen im römischen Volke wieder erwecken wollte, wies mit Stolz auf die von Livia und ihrem Gesinde gewobenen Stoffe hin. Es gibt nach indogermanischem und germanischem Empfinden nur eine Art des Herrinnentums:

18) Bd. II, S. 303. 19) Die Familie 1855, S. 17.

Digitized by Google

das Leben der Hausherrin, der déspoina, der domina und matrona.[20]) Nur in einem solchen Leben kann weibliches Wesen sich edel und vollendet darstellen. Die Gesinnung der Hausherrin wird wieder geweckt werden müssen, wenn das deutsche Volk den Weg der Aufartung gehen soll.

Weil die Frau ihre staatsbauenden und staatserhaltenden Fähigkeiten nur als Herrin eines Hauswesens gänzlich entfalten kann, wird soviel darauf ankommen, beim männlichen Geschlecht einen Sinn für den Wert derjenigen Frauen zu erwecken, die nicht etwa durch „Frauenrechte", sondern durch ihr ganzes Wesen unmerklich im Hause zu gebieten verstehen. Der spanische Philosoph Ortega y Gasset hat in seiner Schrift „Vom Einfluß der Frau in der Geschichte"[21]) in einer uns etwas südländisch überfeinert erscheinenden Sprache die Bedeutung der Frau für Volk und Staat hervorgehoben: „Ein paar Dutzend Frauen, in der Gemeinschaft fest verankert, die sich selbst erziehen und vervollkommnen, bis sie — als Kunstwerk der Unbestechlichkeit, als eine Art Stimmgabel des Lebens — ein Phantasieorgan höherer Ordnung werden, tun für diese Gesellschaft mehr als alle Erzieher und Politiker." — Wenn in einem Staate Mißstände herrschen, so kann man sicher sein, daß im Kreise der Führenden „ein paar Dutzend" solcher Frauen fehlen. Der Mann unserer Zeit wird erst wieder dazu zu erziehen sein, die Bedeutung desjenigen Frauenschlags zu ermessen, der unmittelbar durch sein Wesen den Hausstand zu bestimmen vermag. Das Auslesevorbild weiblichen Geschlechts für einen völkischen Staat germanischer Prägung bleibt das Bild einer Penelope, einer Andromache, einer Cornelia, Mutter der Gracchen, einer Porcia, Gattin des Brutus, bleibt das Bild der germanischen Hausherrin, wie es Geschichte und Sage überliefern.

Le Play[22]), der den instinct de sociabilité et la grâce incomparable de la femme betont, hat gezeigt, daß Molières Bild von den précieuses ridicules für die salons der Zeit Ludwigs XIV. nicht zutreffe, daß vielmehr so verschiedene Männer wie Descartes, Corneille, Arnauld, François de Sales und Vincent de Paul den Wert der salons erkannt hätten, in denen Frauen vom Schlage der Hausherrin die Sitten bestimmten. Molière habe mit seinem Spott nur die Neigungen Ludwigs XIV. zu einer Gewaltherrschaft unterstützt, einer Gewaltherrschaft, die seit der Mitte seiner Regierungszeit einen geistigen Zerfall bewirkt habe, und zwar gerade durch Zurückdrängung des Einflusses der salons.

Auch zur Aufartung des deutschen Volkes ist die volle Mitarbeit der deutschen Frau notwendig. Die Frau wird vom Bereiche der Familie aus und als Hausherrin mehr zu einer Neugestaltung der Sitten beitragen können als der Mann. Die Sitten zuchtvoll zu gestalten und so zu gestalten, daß sie gegen männliche Willkür eine Schranke bilden, nicht aber Erstarrung bewirken, so zu gestalten, daß sie für alles Neue, das zugleich der Mehrung höherwertiger Anlagen dient, einen Spielraum freigeben und die auf Lebenssteigerung zielende Kraft auch eigenwilliger Männer

20) H. F. K. Günther, Formen und Urgeschichte der Ehe 1940, S. 143f.
21) 1929, S. 37.
22) La Réforme Socialee en France, Bd. I, 1874, S. 424.

Digitized by Google

walten lassen — dies wäre die völkische Aufgabe des weiblichen Geschlechts. Innerhalb des Bereichs der Sitte bewegt sich die Frau am sichersten, und ein Ausbrechen aus der Sitte bedeutet bei der Frau in der Regel Schlimmeres als beim Manne. Für Völker mit adelstümlicher Gesinnung, aber nur für diese, gilt ein Satz aus Goethes „Tasso": „Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte." Diese beiden Strebekräfte richtig auszugleichen, würde einem Volke die förderliche Richtung weisen, auch die zur Aufartung.

Im „Buch der Wandlungen" findet sich ein Satz des chinesischen Weisen Kung-Tse (Confucius): „Das Glück der Sippe beruht auf der Rechtschaffenheit der Frau." — Nun beruht aber das Glück der Völker auf dem geordneten Leben der tüchtigen Sippen. Damit ist die Bedeutung der Frau für Volk und Staat, aber auch für den Mann erwiesen. Die Folgerungen für den Mann sind: 1. die Aufgabe, sich eine rechtschaffene Frau zu wählen, und 2. die Aufgabe, durch seine Familienführung sich selbst und seinen Kindern die Einwirkung rechtschaffen weiblichen Geistes zu sichern. Ohne die Mitwirkung der für adelstümliche Lebenswerte gewonnenen Frau wird eine deutsche Aufartung nicht möglich sein.

Es gibt Menschen, die gegen alle Maßnahmen und Ziele der Aufartung erschreckt einwenden, dies bedeute ja Menschenzucht nach Art der Tierzucht, und jegliche Züchtung verstoße gegen die Würde des Menschen. Solche Menschen übersehen, daß die Menschheit im gegenwärtigen Zeitalter eigentliche Würde, d. h. leiblich-seelische Vollkommenheit — Kalok'agathia oder Humanitas, wie Hellenen und Römer sie gefordert haben — nur in einigen wenigen Menschen darzustellen vermag und man daher heute das Wort „Menschenwürde" nur sehr sparsam und vorsichtig gebrauchen sollte. Die „Würde des Menschen", die im Zeitalter Goethes, Humboldts und Schillers von den Besten erstrebt wurde, ist für denjenigen, der die lebensgesetzlichen Möglichkeiten der Gattung Mensch erkannt hat, nicht etwas Gegebenes, sondern etwas Aufgegebenes.

Der Würde des Menschen, diesem adelstümlichen Lebensziele, sich zu nähern, ist einem Volke nur möglich durch den Kinderreichtum der untereinander verschwägerten Familien hohen Erbwertes aus allen Ständen und innerhalb aller Stände. Die Mittel zu ihrer „Hinaufpflanzung" (Nietzsche) sind den Völkern in ihren Anlagen verliehen. Sie können die Vererbungsgesetze nicht nur erforschen, sondern sich ihrer auch bedienen. Sie können auf dem Wege der Auslese ihr Menschenbild zu derjenigen Vollkommenheit steigern, die einmal als „Ebenbild Gottes" bezeichnet worden ist und von der die abendländischen Völker in der Gegenwart so weit entfernt sind. Eine deutsche Aufartung anzubahnen, wird aber nur dann gelingen, wenn unter der deutschen Jugend beiderlei Geschlechts aus der schmerzenden Erkenntnis, wieweit alle abendländischen Völker vom Vorbilde des tüchtigen, edlen und schönen Menschen entfernt sind, der Wille erwächst, dieses Vorbild in seiner besonderen völkischen Ausprägung durch Lebensführung und Gattenwahl im Laufe des eigenen Lebens und des Lebens der kommenden Geschlechter ernsthaft zu verwirklichen.

Digitized by Google

Sippenschande

Von Otto Reche

Der Begriff der Rassenschande ist der Vergangenheit entrissen — unsere germanischen Vorfahren kannten ihn, wenn sie auch kein besonderes Wort für ihn geprägt zu haben scheinen — und heute ist er in der nationalsozialistischen Gesetzgebung verankert. Er soll mit zu den festen Grundsteinen der Rassenscheidung und des Rassenbewußtseins werden und damit eine Bürgschaft für eine lebensgesetzlich gesicherte Zukunft unseres Volkes und hoffentlich bald auch des gesunden Teiles des gesamten Germanentums. Allerdings wird man ihn zu diesem Zweck über die Bedeutung hinaus ausweiten müssen, die er vorläufig in unserer Gesetzgebung hat: als Rassenschande wird jede — eheliche und uneheliche — Verbindung mit einer artfremden Rasse anzusehen sein, nicht nur die mit einem Angehörigen des Judentums. Das Bewußtsein von der Andersartigkeit uns wesensfremder Rassen und von der Unverträglichkeit der Rassenmischung für Gesundheit, Zukunft und Leistung unseres Volkes muß bei uns Allgemeingut werden.

Die Erfahrung hat leider gezeigt, daß dieses Bewußtwerden doch recht langsam geht: noch heute sind ungezählte Volksgenossen ohne wirkliches Verständnis für Rassenfragen, an ihnen ist alle Mühe der Schulung spurlos vorübergegangen; noch heute sind z. B. ungezählte Mädchen durchaus bereit, sich mit irgendwelchen fremdrassigen Ausländern einzulassen, ihnen sogar als Ehefrau ins Ausland zu folgen, und nach dem vorläufig geltenden Recht ist es noch dazu nur in einem Teil der Fälle möglich, dies durch irgendwelche amtliche Maßnahmen zu verhindern; und nicht einmal die Eltern eines solchen Mädchens haben die Möglichkeit, hier irgendwie einzugreifen und ihre Tochter vor einem elenden Schicksal zu retten.

Es war auch gar nicht anders zu erwarten: der Rassenbegriff muß schließlich den meisten noch unverständlich sein; er liegt dem Beruf, dem täglichen Sorgen und Denken, zumeist ja auch der persönlichen Erfahrung viel zu fern, ist zudem auch für die meisten viel zu abstrakt. Hinzu kommt, daß er für die Mehrzahl etwas durchaus Neues ist, etwas, das zudem vom jüdischen Liberalismus und von der Orthodoxie dem allgemeinen Bewußtsein planmäßig ferngehalten und gegebenenfalls geleugnet oder zerredet worden war. Er steht in so schroffem Gegensatz zu den vielen vertraut gewordenen Gedanken von der „Menschheit" oder der „Gleichheit", einer falsch verstandenen „Gerechtigkeit" und wie sonst die Schlagworte lauten, die früher einen so großen Einfluß auf die allgemeine Volksmeinung hatten und mit denen auch heute noch von unseren außenpolitischen Feinden in so großem Umfang Propaganda gegen uns getrieben wird.

Man wird also nur allmählich und nur dann weiten Kreisen den Rassenbegriff wirklich verständlich machen können, wenn man eine Brücke zu ihm schafft, die von Bekannterem, mehr Alltäglichem, von der persönlichen Erfahrung der meisten und von ihrem gewohnten Denken zu ihm hinführt, zu ihm als dem Oberbegriff. Nur

Digitized by Google

dann wird es auch zu vermeiden sein, daß der Rassenbegriff von so vielen mißverstanden und mißbraucht wird. Daher scheinen mir Familie und Sippe die gegebenen Anknüpfungspunkte zu sein. Der Familiensinn hat sich ja erfreulicherweise in den letzten Jahren schon ziemlich gehoben, und daß es Schädigungen gibt — zunächst etwa auf rein wirtschaftlichem Gebiet —, die nicht nur den einzelnen, sondern die ganze Familie und unter Umständen auch einen weiteren Kreis naher Verwandter, die Sippe, betreffen, ist eine weit verbreitete Erfahrung und Einsicht. Das Verständnis für Familie und Sippe ist ja auch durch die Anforderungen erheblich verstärkt worden, die an ungezählte Volksgenossen bezüglich des Ahnennachweises gestellt worden sind. Durch die Ahnenforschung wächst ganz von allein das Sippenbewußtsein; der Familienforscher, der sich nicht nur mit der Feststellung der allernotwendigsten Daten begnügt, dem es gelingt, auch Näheres über den Beruf, die Lebensschicksale, unter Umständen auch über das Fühlen und Denken von Ahnen zu erfahren, fühlt bald, wie nahe ihm die Vorfahren stehen, wie ihr Denken und Handeln vielfach dem eigenen ähnelt, wie er diese und jene Begabung, aber vielleicht auch diese oder jene Krankheitsbereitschaft geerbt hat, wie das Erbe der Ahnen das eigene Geschick gestaltet. Man beginnt, die unlösbare Verbundenheit von Ahnen und Enkeln zu begreifen, erkennt unter Umständen auch, wie hier und da eine besonders geeignete oder ungünstige Ehe sich auf Leistung und Schicksal von Kindern und Enkeln ausgewirkt hat. Hinzu kommt, daß die gesetzlichen Vorschriften über die Erschwerung von Ehen mit erbkranken Familien zahlreiche Volksgenossen im Innersten ergriffen, in ihnen das Verständnis dafür geweckt haben, daß eine Verbindung mit einem Menschen aus erbbelasteter Familie eine große Gefahr ist; daß eine Eheschließung nicht — wie es der Liberalismus glaubte — eine reine Privatangelegenheit ist, in die niemand hineinzureden hätte, wie sie vielmehr die ganze Sippe und darüber hinaus das ganze Volk angeht, und wie deshalb auch die Volksgemeinschaft das Recht und die Pflicht hat, hier ordnend einzugreifen, um schwere Schädigungen des Ganzen zu verhindern. Das sind Gedanken, die in weiteste Kreise unseres Volkes eindringen und gerade den wertvolleren Teil unserer Jugend erfassen müssen, also den Teil, auf den es ankommt, der die Ahnen des deutschen Volkes der Zukunft stellen soll.

An dieses Werdende und zum Teil schon Gewordene hat man meines Erachtens anzuknüpfen, an das sich hier aus Ahnenforschung, Familien- und Sippenbewußtsein, Erkennen des Wertes des Erbgutes entwickelnde Verantwortungsbewußtsein. Der Gedanke liegt hier nicht fern, daß eine vom lebensgesetzlichen Standpunkt zu verurteilende Ehe die Familie und die Nachkommen nicht nur schädigt, daß eine solche Eheschließung vielmehr zugleich eine Schande für die Familie und Sippe ist, die man in Leistung und Ansehen herabsetzt; bei weiterer Schärfung der Gewissen wird eine solche Ehe schließlich die Schuldigen der allgemeinen Verachtung aller Verantwortungsbewußten und Einsichtigen aussetzen. Eine gegen Rassenreinheit oder Erbgesundheit verstoßende Ehe ist also „Sippenschande".

Die Einführung dieses Begriffes, der die gesuchte Brücke wäre, würde schließlich auch weitere Kreise zum Verständnis der „Rassenschande" führen. Der Begriff würde

Digitized by Google

auch insofern wichtige Fortschritte ermöglichen, als mit dem Verständnis für „Sippenschande" erst eine wichtige Forderung unserer rassenbiologischen Gesetzgebung erfüllbar werden würde, die bisher in der Hauptsache nur auf dem Papier stand, weil die psychologischen Voraussetzungen für sie zumeist fehlten: in der „Begründung" zum Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses vom 14. Juli 1933 wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß nicht alle Erbkranken und nicht alle Fälle, in denen ein erscheinungsbildlich gesunder Erbträger die Minderwertigkeit dennoch weitergeben kann, durch das Gesetz selbst erfaßt werden können; diese müßten *auf andere Weise* von der Fortpflanzung abgehalten werden; „es wird Aufgabe der dazu berufenen Stellen sein, durch Aufklärung und Eheberatung die Wirksamkeit dieses Gesetzes zu vervollständigen". Jeder, der die Verhältnisse und die Menschen kennt, weiß, daß diese Forderung, diese Berufung auf Gewissen und Verantwortungsbewußtsein bisher fast ohne jedes Echo geblieben ist, daß die in der Begründung weiterhin geforderte „nötige Einsicht" nur in erschreckend seltenen Fällen vorhanden ist, selbst bei sonst wertvollen Menschen, bei denen es jammerschade ist, daß ihr Erbgut durch fahrlässige Gattenwahl in ihren Kindern geschädigt wird. Jeder Eheberater macht immer wieder die Erfahrung: Sind zwei junge Leute hilflos ineinander verliebt, so ist bei ihnen jede Vernunft und jedes Verantwortungsbewußtsein bei 80 oder 90 v. H. völlig ausgeschaltet, auch heute noch![1]) Irgendeiner Beratung sind sie durchaus unzugänglich, sind für alles blind und taub. Die oben angeführte Begründung zum Gesetz verlangt also von Blinden, daß sie sehen, von Tauben, daß sie hören sollen. Es gibt also noch heutzutage unzählige Fälle, in denen die „von der Liebe blind gemachten" jungen Leute, trotz allen Abratens — besonders wenn sie dem Gesetz nach „mündig" sind und sich auf dieses ihr „Recht" berufen können —, entweder einen Fremd- oder Mischrassigen oder einen Menschen heiraten, dessen erbliche Belastung höchst bedenklich ist. Besonders gefährlich sind die Fälle, in denen die Belastung zur Sterilisierung (nach Ansicht eines vielleicht zu milden Erbgesundheitsgerichtes) eben nicht ausreicht! Diese — an sich erblich ohne jeden Zweifel minderwertigen Leute — bekommen mit dem Ehetauglichkeitszeugnis förmlich eine amtliche Bescheinigung für ihre „Ehewürdigkeit"! Und gerade diese haben es oft genug besonders eilig, in den Ehestand zu treten. Und niemand von den Verwandten, von den Sippenangehörigen, hat bisher das Recht, hier irgendwie einzugreifen, um das fast sichere Unheil, um die „Sippenschande" zu verhindern: oft genug in voller Erkenntnis der Gefahr müssen sie untätig und hilflos alles gehen lassen. Auch in solchen Fällen haben nicht einmal die Eltern ein „Recht", ihre Kinder vor dem Unglück zu bewahren!

Freiwilligkeit hilft hier eben nichts, da hilft nur *Zwang*! Es ist hier nicht anders, als etwa bei der Wehrmacht: wollte man hier nur diejenigen zur Truppe einziehen,

1) Einen nicht geringen Teil der Schuld trägt hier die immer noch große Verbreitung weichlicher Liebesgeschichten und kassenfüllender gefühlsduseliger Theater- und Filmstücke, in denen die Dinge so dargestellt werden, als ob jede — auch die unverständige — „Liebe" an sich schon ein selbstverständliches Recht auf Ehe und Kinder gäbe; keine geeignete Kost für ein Geschlecht, das hart sein muß, um seiner Zukunft willen!

Digitized by Google

die sich freiwillig stellen, oder die, nach entsprechender „Beratung", es einsehen, daß der Staat schließlich zu seiner Verteidigung Soldaten braucht, so gäbe es in keinem einzigen Staat eine ausreichende Wehrmacht. „Verliebten", mit Blindheit und Taubheit geschlagenen jungen Leuten, kann man einfach nicht die so folgenschwere Entscheidung allein überlassen, denn sie sind in ihrem Zustand zu einer verantwortungsvollen Entscheidung unfähig.

Mit der Einführung des Begriffes „Sippenschande" wird das Bewußtsein in alle in Betracht kommenden Kreise dringen, daß die Eheschließung keine Privatangelegenheit ist, in die keiner hineinzureden hat, daß — außer dem Staat — auch jede erbgesunde und begabte Sippe und jeder einzelne in ihr ein heiliges Recht auf erbgesunde und begabte Kinder und Enkel hat, und daß niemand dieses Recht gewissenlos zerstören darf, am allerwenigsten der Sippenangehörige!

Es dürfte sich empfehlen, den Begriff der Sippenschande vor allem ins Bürgerliche Recht einzuführen; dort ist er unentbehrlich! Er wird sowohl ins Ehe- wie ins Erbrecht wie in ein neu zu schaffendes Sippenrecht einzubauen sein.

Vor allem scheint es notwendig, die rechtliche Stellung des Familienvaters (oder bei dessen Fehlen der Familienmutter bzw. des Vormundes) zu stärken: Familienvater bzw. Vormund müssen das Recht eines Einspruches gegen eine ungeeignete Eheschließung haben, wenn ernsthafte rassische oder erbgesundheitliche Bedenken bestehen; etwa so, daß beim Standesamt Einspruch erhoben wird und dieses dann entweder bei einem rassenkundlichen Institut ein Gutachten bezüglich der Rassenzugehörigkeit des Beanstandeten oder beim Gesundheitsamt bzw. Erbgesundheitsgericht Auskunft über die Erbgesundheit anfordert; ergibt die Auskunft, daß zwar keine gesetzlichen direkten Ehehindernisse bestehen, daß eine solche Eheschließung aber einem verantwortungsbewußten Menschen sehr bedenklich erscheinen muß, so müßte das Einspruchsrecht des Familienvaters (Familienmutter bzw. Vormundes) bindende Kraft haben und die Eheschließung verhindern. Selbstverständlich darf dieses durch das Einspruchsrecht zu schaffende neue Ehehindernis nicht an die gesetzmäßige „Mündigkeit" gebunden werden; mit der Mündigkeit erwirbt der Mensch ja nicht automatisch den für eine verantwortungsvolle Ehe notwendigen Verstand, vor allem fehlt den jungen Menschen die dringend erforderliche Lebenserfahrung!

Zur Erleichterung der Beurteilung, welche Verbindungen als „Sippenschande" anzusehen wären — und damit zur weiteren Erschwerung der Weitergabe minderwertigen Erbgutes —, müßten die bisherigen gesetzlichen Vorschriften ergänzt werden: was zunächst eheliche oder uneheliche Verbindung mit Fremdrassigen (auch artfremden Ausländern) anlangt, so müßten solche für deutsche Mädchen (wenn sie in ihren rassischen und sonstigen Erbwerten nicht ausgesprochen minderwertig sind) genau so durch Gesetz verhindert werden, wie entsprechende Verbindungen unserer männlichen Volksgenossen; der Umstand, daß ein Mädchen durch Heirat mit einem Ausländer die deutsche Staatsangehörigkeit verliert und „Ausländerin" wird, darf hier keine Rolle mehr spielen: das Mädchen geht damit dem deutschen Erbstrom verloren, und den Verlust derartig wertvollen Erbgutes kann niemand verantworten!

Digitized by Google

Was zweitens die Erbkrankheiten betrifft, so liegen die Dinge nach der jetzt geltenden Gesetzgebung so, daß diejenigen, die gerade eben noch der Sterilisierung entgangen sind (z. B. durch zu große Bedenklichkeit des Erbgesundheitsgerichtes oder durch Irrtum, oder weil der Befund doch nicht ganz zum Sterilisierungsentscheid ausreichte), durch niemanden an einer Eheschließung oder an der Zeugung unehelicher Kinder wirklich gehindert werden können, obwohl die Weitergabe ihres unerfreulichen Erbgutes nur um Haaresbreite weniger gefährlich ist, wie bei einem erheblichen Teil von denen, bei denen es zur Sterilisierung gekommen ist; denn das „Abraten" hilft eben nur in sehr wenig Fällen. Auch Geschwister von Sterilisierten mit Ausnahme der Nichtbelastung bei gesichert dominantem Erbgang werden in den meisten Fällen nicht Menschen sein, die man gern als Ahnen des deutschen Volkes der Zukunft sehen möchte! Werden nicht Möglichkeiten geschaffen, auch diese durch ihr Erbgut Gefährlichen erheblich an der Zeugung zu hindern, so erreicht die Gesetzgebung auf dem Gebiete des Schutzes der Erbgesundheit nicht das Notwendige! Der Kreis dieser bezüglich der Fortpflanzung „Unerwünschten" müßte irgendwie bezeichnet[2]) und ihre Einheirat in erbgesunde Sippen dadurch erschwert werden, daß das oben vorgeschlagene Einspruchsrecht des Familienvaters (bzw. der Familienmutter) sich gegen sie richten kann und soll. Das Einspruchsrecht müßte natürlich nicht nur eine Eheschließung verhindern, sondern auch zur Bestrafung einer unehelichen Verbindung führen; denn es handelt sich ja nicht um das Verbieten eines formalen Rechtsaktes, sondern um die Unterbindung der Zeugung erblich minderwertiger und stark gefährdeter Nachkommenschaft und zugleich um Sicherung wertvoller Menschen für die Erzielung erbtüchtiger Nachkommen.

Weiterhin wäre es notwendig, bei der Versagung oder Erteilung einer Ehegenehmigung auch die erblichen Anlagen des einwandfreien Ehepartners zu berücksichtigen: auf jedem nur irgendwie gangbaren Wege muß erreicht werden, daß in Rasse, Erbgesundheit und Begabung überdurchschnittliche Sippen vor der Zerstörung ihrer Anlagen geschützt werden; hier wird man für einen Eheeinspruch den Kreis der „Unerwünschten" größer zu ziehen haben als im Durchschnitt, hier wird der Begriff der „Sippenschande" eine besonders wichtige Rolle zu spielen haben: zum Wohle der Allgemeinheit; denn wenn es im Volke nicht einen Mindestsatz überdurchschnittlicher Sippen gibt, gehen Volk und Rasse und Kultur zugrunde. Eine genaue Umgrenzung der für die Fortpflanzung „Unerwünschten" ist also nicht tunlich: eine Verbindung, die für eine Auslesegruppe Sippenschande sein muß, kann für eine sehr viel weniger erbtüchtige Sippe durchaus annehmbar sein, und diese Tatsache muß auch irgendwie in Bestimmungen festgelegt werden.

Im Strafrecht müßte, um den Begriff Sippenschande wirksam werden zu lassen, dieses Vergehen mit entsprechender Strafe bedroht werden, im Eherecht wäre der geschädigten Sippe bzw. Familie und dem Staatsanwalt die Möglichkeit

2) Hier sei auf die sehr wichtigen Vorträge hingewiesen, die R. Walther Darré bezüglich einer Einteilung der Bevölkerung in biologische Wertgruppen gemacht hat (Neuadel aus Blut und Boden, 1939, S. 169 ff.).

Digitized by Google

gegeben, eine Ehescheidung zu erreichen; auch die Parteigerichtsbarkeit müßte die Sippenschande entsprechend berücksichtigen. Und der Einbau ins Sippenrecht: einer verantwortungs- und ehrbewußten Sippe und Familie kann es einfach nicht zugemutet werden, ein Sippenglied, das Sippenschande begeht oder der Sippe in anderer Weise zur Unehre gereicht, auch weiterhin in ihren Reihen und sogar, wie es heute ist, als Gleichberechtigten zu dulden. Das zur Zeit geltende Recht, nach dem auch jeder entartete Sippensprößling, selbst wenn er ausgesprochen ehrlose Handlungen begeht oder die Sippe anderweitig schwer schädigt, trotz alledem sein ganzes Leben lang vollberechtigtes Sippenglied bleibt, und daß sich die Sippe in keiner Weise seiner erwehren kann, ist für unser heutiges Denken völlig untragbar! Es widerspricht z. B. auch jeder biologischen Überlegung und jedem Rechtsempfinden, wenn heute noch etwa der Vater gesetzlich verpflichtet ist, einer Tochter eine Aussteuer zu gewähren und damit unerwünschte Nachkommenschaft wirtschaftlich zu fördern und zugleich seine anderen Kinder wirtschaftlich zu schädigen —, die trotz allen Abratens des Eheberaters und sonstiger Sachverständiger und gegen den ausdrücklich ausgesprochenen Willen eines verantwortungsbewußten Vaters eine im obigen Sinne biologisch „unerwünschte" Ehe schließt. Und ebenso ist es untragbar, daß ein derartiges Familienmitglied vollberechtigter Erbe bleibt und daß dadurch ebenfalls die unerwünschte Nachkommenschaft zum Schaden der brauchbaren wirtschaftlich gefördert wird. Also auch in das Erbrecht muß der Begriff „Sippenschande" eingebaut werden, es muß die Möglichkeit geben, den Sippenschänder völlig zu enterben.

Aber nicht nur bezüglich des Erbes, auch bezüglich aller sonstigen Rechte an eine tüchtige Familie muß ein Mitglied, das Sippe und Familie schädigt und ihnen Schande macht, verlustig erklärt werden können: Die Sippe (bzw. der Familienvater oder Vormund) muß das Recht bekommen, ein unwürdiges Glied völlig aus der Sippe bzw. Familie auszustoßen, unter Verlust aller Rechte und Ansprüche. Natürlich sind hier alle notwendigen Sicherungen gegen einen Mißbrauch dieses Rechtes in das Gesetz einzubauen, vor allem auch eine Berufungsinstanz, die darüber wacht, daß über allem das Wohl des ganzen Volkes steht! Jedenfalls: wer einer Sippe unwürdig ist, gehört nicht in sie hinein; die Sippe muß die Möglichkeit haben, sich von einem solchen Menschen zu befreien.

Nur bei Einführung derartiger Bestimmungen, nur bei gesetzlicher Festlegung und Einführung des Begriffes „Sippenschande" werden rassenbiologische, rassenhygienische Gedanken in absehbarer Zeit wirklich in das Bewußtsein des wertvolleren Teiles unseres Volkes eingehen, wird unsere Gesetzgebung das hohe Ziel wirklich erreichen können, das „unerwünschte" Erbgut der „Unterdurchschnittlichen" so weit auszumerzen, als es technisch überhaupt möglich ist, und andererseits die „Überdurchschnittlichen" der Auslesegruppe wirkungsvoll zu fördern. Jeder Einsichtige wird begreifen, daß jeder rassisch Brauchbare und Erbtüchtige, daß ganz besonders jeder Angehörige der „Auslesegruppe" sowohl die Pflicht wie das heilige Recht hat, rassisch und den sonstigen Anlagen und dem Charakter nach tüchtige Kinder und Enkel

Digitized by Google

zu haben und daß ihm niemand dieses Recht rauben darf, am allerwenigsten die eigenen Kinder! Und daß vor allem auch die Volksgemeinschaft ein Recht darauf hat, daß aus erbtüchtigen Sippen immer wieder und möglichst viele Erbtüchtige hervorgehen.

Besonders wünschenswert wäre es, wenn die vorgeschlagenen Bestimmungen über „Sippenschande" so bald als irgend möglich eingeführt würden. Tag für Tag kann ja, solange die jetzigen Bestimmungen noch gelten, wertvollstes Erbgut durch „unerwünschte" Verbindungen verlorengehen, schwerstes Unheil angerichtet werden. Die Zahl der biologisch wirklich hervorragenden Familien und Sippen ist wirklich nicht so groß, daß wir es uns leisten könnten, mit ihrem Erbgut Verschwendung zu treiben. Und gerade der Krieg raubt uns Angehörige „überdurchschnittlicher" Familien mit ihrer hohen Einsatzbereitschaft und ihrem Opfermut in viel größerer Zahl als andere! Um so mehr gilt es, an wertvollem Erbgut für die Zukunft zu retten, was nur irgendwie zu retten ist. Die Zeit drängt! Eile ist not! Es kommt auf jeden einzigen an, wir können keinen Erbtüchtigen für die Zukunft unseres Volkes entbehren!

Zur vollen Auswirkung können die gedachten Bestimmungen, die durch Verringerung an sich gegebener Ehemöglichkeiten sozusagen negative Richtung haben, aber nur dann kommen, wenn sie durch Maßnahmen positiver Art ergänzt werden: ohne jeden Zweifel kommt es zu den allermeisten „unerwünschten" Verbindungen, weil es erstens — besonders in den Auslesesippen — zur Zeit durchaus an genügenden Möglichkeiten des Sichkennenlernens fehlt und weil man meist erst viel zu spät etwas Sicheres über die Erbqualitäten des anderen erfahren kann. Das Sichkennenlernen ist bei der städtischen Bevölkerung in außerordentlich vielen Fällen rein dem Zufall überlassen und erfolgt zudem meist unter ungünstigen Bedingungen, besonders bei Vielbeschäftigten und bei den Angehörigen gerade der gehobenen Berufsgruppen; so haben heute gerade die Leistungsfähigsten — die weitgehend der Auslesegruppe der „Überdurchschnittlichen" angehören — verhältnismäßig die geringsten Möglichkeiten des Sichkennenlernens und einen viel zu kleinen Kreis zur Auswahl, so daß sie bezüglich der Ehewahl am meisten gefährdet sind!

Auch hier bleibt nur ein Eingreifen der Allgemeinheit übrig: ganz besonders für die „Überdurchschnittlichen" — aber natürlich auch für die „Durchschnittlichen" — muß dafür gesorgt werden, daß jeder in verhältnismäßig jungen Jahren eine ausreichend große Zahl von Angehörigen des anderen Geschlechtes kennenlernt, und zwar von Menschen möglichst der gleichen großen biologischen Gruppe mit guten Erbanlagen. Es müssen also ganz groß angelegte Maßnahmen einer Art „Ehe-anbahnung" ergriffen werden. Etwa in geeigneten Sommer- oder Winterkurorten könnten z. B. Möglichkeiten des Kennenlernens für junge Leute geschaffen werden, die vorher bezüglich ihrer erblichen Gesundheit und sonstigen Qualitäten und bezüglich ihrer Rassezugehörigkeit sorgfältig geprüft worden sind, damit jeder Beteiligte die Sicherheit hat, daß hier die Gefahr der „Sippenschande" ausgeschlossen ist. Die Leitung dieser dem Kennenlernen in gesunder Umgebung gewidmeten Orte müßte selbstverständlich in den Händen von Männern liegen, die den dafür notwen-

Digitized by Google

digen Takt besitzen; nicht zu entbehren wird hierbei die Mithilfe geeigneter feinfühliger, mütterlicher Frauen sein. Familienväter und Mütter, die selbst erbtüchtige Kinder haben, werden die beste Eignung für eine so wichtige Aufgabe besitzen.

Zu vermeiden wäre dabei nach Möglichkeit ein „kollektives" Kennenlernen; das „Persönliche" muß auf jeden Fall, unter Vermeidung jeder Schematisierung, gewahrt bleiben!

Vielleicht wäre es am besten, wenn diese Organisation nicht durch den Staat, sondern durch die Partei und deren Gliederungen, unter Führung eines besonderen Parteiamtes, erfolgte. Sehr wertvoll wäre die Mitarbeit des „Reichsbundes Deutsche Familie".

Die Einrichtung einer derartigen Organisation ist auf jeden Fall ganz besonders dringend, bedarf aber natürlich sorgfältigster Vorbereitungen.

Deutschtum und Tschechentum in rassen- und gesellschaftsbiologischer Betrachtung

Von K. V. Müller

Es ist eine durch die bekannten Werke von Paul[1]) und J. v. Leers[2]) recht verbreitete Ansicht, daß sich das deutsche und das tschechische Volkstum durch bemerkenswerte Unterschiede des rassischen Gefüges gegeneinander absetzen. Mancherlei sprach für die Richtigkeit dieser Ansicht. Nicht zuletzt hatten ja Virchows Schulkinderuntersuchungen deutlich gemacht, daß sich der sudetendeutsche Rand des böhmisch-mährischen Kessels durch Hellfarbigkeit von dem dunkleren tschechischen Kern abhebt.[3]) Vereinzelte sehr gründliche Untersuchungen in Dörfern an der deutsch-tschechischen Sprachgrenze (Knöbl, Gödl)[4]) zeigten, daß den untersuchten Sudetendeutschen auch ein beträchtlich höherer Körperwuchs eigen war. Ja, man konnte sich in gewissen Hinsichten sogar auf die Lehre der tschechischen Rassenforschung selbst stützen: Matiegka, der Nestor der tschechischen Anthropologie, hatte noch kürzlich die Behauptung aufgestellt, daß die tschechische Oberschicht, entsprechend der Tatsache, daß die ostische Rasse im böhmisch-mährischen Raum ihre Auslese-

1) Rassen- und Raumgeschichte des deutschen Volkes. München 1935; bes. S. 321.

2) Rassen, Völker und Volkstümer. Langensalza 1938.

3) Vgl. die Karte der Farbenverteilung nach Ranke, die in H. F. K. Günthers „Rassenkunde des deutschen Volkes" abgedruckt ist; ferner die ebenfalls nach den Ergebnissen jener Schulkinderuntersuchungen gezeichneten Karten der „Hellen" und „Dunklen" im Gebiet der ehemaligen tschecho-slowakischen Republik, Vlastivěda Československá, Bd. II (Člověk) S. 202 und 206.

4) Anthropologische Untersuchungen in den Sudetenländern, herausgegeben von B. Brandt und O. Grosser, Bd. I: Untersuchungen in drei nordmährischen Dörfern (Benke, Liebesdorf, Strupschein) von A. Knöbl. Prag 1931. — Bd. II: Untersuchungen in weiteren 18 nordmährischen Dörfern, von A. Knöbl, mit Anhang: Neudorf in Nordmähren, von H. Gödl. Prag 1934.

Digitized by Google

heimat gefunden habe, auch weitaus überwiegend ostisch sei, so wie bei den Serben die dinarische, im Mittelmeergebiet die westische, bei den nordeuropäischen Völkern die nordische Rasse den Kern der Führungsschicht bilden müsse.[5])

Dazu kommt, daß man, auf sichere geschichtliche Zeugnisse gestützt, von dem starken, unheilvollen und für die Tschechen der Frühzeit so unrühmlichen Blutseinfluß der Awaren unterrichtet ist.[6]) Und die Herkunft der slawischen Bewohner des Sudetenlandes selbst scheint, soweit sich das Dunkel zu lichten beginnt, in der Tat zu einem großen Teil dahin ausgelegt werden zu müssen, daß es sich um Sklaven handelte, die aus Rückzugsgebieten wahrscheinlich vorwiegend ostischer Rasse geraubt oder erhandelt wurden.[7]) Kann es nach alledem anders sein, als daß die Tschechen ein im Wesen uns fremdes, vorwiegend „ostisch-ostbaltisches" (v. Leers) Volksgemisch darstellen?

Genauere Prüfung und Überlegung aber kommt schon heute zu dem Ergebnis, daß es sich dennoch nicht ganz so verhält. Die bei der genannten Einzeluntersuchung gefundenen Unterschiede sind nicht typisch; schon der erste Bearbeiter hat sie zutreffend als sozialanthropologische Auslesseerscheinungen gedeutet.[8]) Rassengeschichtlich waren die Alttschechen zur Zeit der Bekehrung zum Christentum mindestens in ihren gehobenen Schichten vorwiegend nordisch[9]) — ja, Toldt ging in der bekannten Aussprache über die Altslawenfrage (1912) sogar so weit, die „Entnordung" der Altslawen durch Masseneinwanderung süddeutscher Kolonisten erklären zu wollen[10]); wenn das auch zu weit geht, trifft es doch einen richtigen Kern bei Betrachtung der rassischen Folgewirkungen der deutschen Masseneinwanderung.[11]) Aber die Ergebnisse der älteren und neueren Messungen am Rekrutenmachwuchs aus der österreichischen und aus der tschecho-slowakischen Zeit weisen mit aller Deutlichkeit auf, daß von den Volksstämmen auf dem Gebiet der ehemaligen tschecho-slowakischen Republik die Tschechen — vor allem jene in Böhmen — an Körperwuchs die anderen, auch die Sudetendeutschen, nicht unwesentlich überragen[12]); wie die öster-

5) Československá Vlastivêda, II, „Psychoanthropologie československá", S. 246ff. u. a. S. 253. 6) Frankenchronik Fredegars.

7) Vgl. hierzu Reche, Rasse und Heimat der Indogermanen. München 1938, S. 40; ferner meinen gleichzeitig erscheinenden Bericht „Zur Rassen- und Völkergeschichte des böhmisch-mährischen Raumes" im „Böhmen-Mährenbuch", Volks-Buch-Verlag.

8) Vgl. dazu meine eingehendere Auseinandersetzung mit der teilweisen Fehldeutung, die Oppl den Knöblschen Ergebnissen gab, in der Studie „Zur sozialanthropologischen Bedeutung der Umvolkungsvorgänge im Sudetenraum" in: „Deutsche Volksforschung in Böhmen und Mähren", Jg. 1 H. 1.

9) Ilse Schwidetzky, Rassenkunde der Altslawen. Beih. z. Bd. VII der Ztschr. für Rassenkunde. Stuttgart 1938.

10) Vgl. Bericht über die „Diskussion über die Altslawenfrage", Korrenspondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie 1912.

11) Vgl. meinen in Anm. 8) genannten Bericht.

12) Matiegka in: Československá Vlastivêda, II, S. 194; vgl. auch meinen Aufsatz: „Die Bedeutung des deutschen Blutes im Tschechentum" in: Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik IX 1939/40, S. 396ff.

Digitized by Google

reichischen Messungen zeigen, trifft dies auch dann zu, wenn man alle Deutschen der österreichischen Reichshälfte zum Vergleich heranzieht, die, wie ein Blick auf die bekannte Rankesche Karte der Farbenzusammenordnung zeigt, insgesamt, vor allem gegen Südwesten, eher dunkler sind als der Durchschnitt der Tschechen. Auch die Verteilung der Blutgruppen in Mittel- und Südosteuropa (nach Hesch)[13] vermag das im ganzen Bild nur zu bestätigen, daß nämlich in dem allmählichen Übergang des Rassenaufbaus Großdeutschlands von höherem zu minderem Anteil nordischer Merkmale in der Nord-Süd-Richtung auch der tschechische Teil des Sudetenkessels keine Ausnahme macht, sondern sich einfügt, als handle es sich um einen weiteren ostdeutschen Kolonialstamm; das Bild wäre nicht anders zu erwarten, wenn auch dieser Zwischenraum in der Zeit der deutschen Ostwanderungen volksdeutscher Siedlungsboden geworden wäre.

In der Tat ist es ja in der biologischen Geschichte dieses Raumes kaum anders zugegangen als in den übrigen deutschen Ostgebieten; der Unterschied lag im wesentlichen darin, daß die gleichen Einlagen tüchtigen deutschen Pionierblutes, die hier wie dort nicht nur das Antlitz der Kulturlandschaft, sondern auch der Bevölkerung prägen halfen, dank eigenartigen Besonderheiten der geschichtlichen Schicksale, nicht zuletzt dank der preußisch-kleindeutschen Lösung der gesamtdeutschen Frage, nicht den Deutschen, sondern den Tschechen für ihre völkische Erneuerung zugute kamen.

Schon seit den frühesten Anfängen der tschechischen Volks- und Staatsgeschichte war eine starke Hereinnahme deutschen Sippengutes in den tschechischen Siedlungsraum — als Freibauer oder Beamter, als Bergmann oder als Städter — das vornehmste Mittel der Herrscher, um ihrem Lande den Anschluß an die abendländische Gesittung zu erhalten. Diese Blutsströme sind aber schon zahlenmäßig umfangreicher im tschechischen Volkstum versickert, als dieses Sippen seines Blutes an das anrainende Deutschtum abgab. Immer aber war auch ein sehr entscheidender Unterschied in der Bewährungslage jener ausgetauschten Sippenbestände zu beobachten: die Deutschen kamen als Gründer von Städten, als vorbildwirkende Freibauern, die Tschechen gingen ins deutsche Gebiet — von der übrigens zum großen Teil auch deutschböhmischen Auslese der ausgewanderten sog. „Böhmischen Brüder" abgesehen — als Dienende, als niedere Handwerker, später als kleine Beamte.

Immerhin schien es eine Zeitlang, als ob auch in diesem Raume ein Gleiches geschehen sollte wie in dem übrigen ostdeutschen Siedlungsgebiet; als ob, um mit einem führenden Tschechen der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert zu sprechen, „Böhmen das Schicksal von Meißen, Brandenburg und Schlesien teilen und von der tschechischen Sprache nichts als die Namen der Städte, Dörfer, Flüsse übrigbleiben werde". Ja, als der Dreißigjährige Krieg vernichtend, mordend und biologisch verwildernd über das Land gebraust war, schien es bereits weitergehend als

13) Hesch, Die rassengeschichtliche Stellung Südosteuropas im Lichte der Blutgruppenforschung in: Leipziger Vierteljahrsschrift für Südosteuropa, I. Jg. 1937, Nr. 3.

Digitized by Google

nördlich oder östlich angrenzende Reichsteile deutsch zu sein; während damals noch die wendische Sprache in der Lausitz, in räumlich ausgedehnteren Bezirken, oder polnische Mundarten in weiten Teilen Schlesiens gesprochen wurden, ergibt eine Sichtung des Namensgutes der gesamten Einwohnerschaft Böhmens um die Mitte des 17. Jahrhunderts ein Verhältnis der deutschen zu den tschechischen Familiennamen wie 5:3, das sich durch die sehr starke Einwanderung in den folgenden Jahrzehnten mindestens auf 2:1 verschoben haben muß. Wenn damals auch bei wahrscheinlich weitverbreiteter Zweisprachigkeit und lauer völkischer Gesinnung der deutsche oder tschechische Familienname nur sehr bedingt als Anzeichen der völkischen Zugehörigkeit genommen werden darf, so ist er aber um so eher, und ganz gewiß in größeren Durchschnittswerten, ein Anzeiger der Volksblütigkeit, der stammesmäßigen Herkunft der Sippen; man muß bedenken, daß wenigstens auf dem Lande die Familiennamen damals kaum ein bis zwei Geschlechterfolgen alt sind!

Da in den folgenden zwei Jahrhunderten keine wesentlichen Unterschiede in der Geburtlichkeits- und Wanderungsbewegung der beiden Volksstämme des Sudetenraumes aufgewiesen werden können, müssen größere Veränderungen im Verhältnis des völkischen Besitzstandes der Deutschen und der Tschechen im Sudetenkessel auf echte Umvolkung, d. h. auf — meist sehr allmählich und unmerklich vor sich gehenden — Wechsel der Volkszugehörigkeit zurückzuführen sein. Lassen wir das kleinere Mähren-Schlesien mit nicht sehr andersgelagerten Verhältnissen außer Betracht, so müßte in Böhmen, da weder Wanderungs- noch Geburtlichkeitsgefälle bestanden, das Zahlenverhältnis der Deutschen zu den Tschechen wie 2:1 geblieben sein. Tatsächlich ist es aber schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts wie 1:2 geworden; das heißt, von den millionenstark gewordenen Tschechen ist etwa die Hälfte deutschblütig in dem ganz eindeutigen Sinne, daß entsprechend hohe Anteilziffern ihres Ahnenerbes in erst jüngst umgevolkte deutschstämmige Sippen weisen. Dabei ist das „Bluts"tschechentum, das im 17. Jahrhundert nach seinen damals noch sehr jungen Familiennamen dem Blutsdeutschtum gegenübergestellt wurde, eben doch auch schon durch Masseneinvolkungen deutscher Sippen aus den Zeiten vor dem Entstehen von Familiennamen blutsmäßig stark von deutschgezüchtetem Ahnenerbe durchsetzt!

Je weiter die Einzelforschung vordringt, um so klarer heben sich die Einzelzüge dieses erstaunlichen Wandels heraus; nicht nur die Stadtbevölkerungen Innerböhmens und -mährens sind fast restlos friedlich vertschecht worden, sondern auch riesige geschlossene bäuerliche Bezirke früher — vor hundert Jahren noch — rein deutschen Charakters sind heute ganz oder größtenteils tschechisch, und oft zeugen nur die stark gehäuften deutschen Familiennamen vom untergegangenen Deutschtum — alte, schöne, bei uns selten gewordene Namen blühen hier in vertschechter Schreibweise weiter: Baumruk, Bittengl, Cajthaml (Zeithammel), Faderhonzl, Fajrajzl (Feuereisel), Flajšhans, Hosnedl, Hybš, Knězanhas, Kusebauch, Kutelvašer, Mukenšnábl, Šmolcnop (Schmalznapf), Taubenhanzl, Vorejt oder Forejt („Vorreiter"), bis zu unverständlich gewordenen Verballhornungen (Semckrauch = Schmeckrauch, Šišpele =

Digitized by Google

Süßberg). Es gibt viele Pfarren in rein tschechischem Sprachgebiet, deren Friedhöfe 40—50 v. H. deutschen Familiennamensgutes aufweisen.

Angesichts solcher Umstände wird die rassenbildliche Ähnlichkeit und leistungsmäßig weitgehende Ebenbürtigkeit des tschechischen Volkes und der anrainenden deutschen Bevölkerung recht verständlich. Wir Deutsche haben dort durch tragische Entwicklungen unserer inneren Geschichte eine völkische Provinz verloren, nicht fremder und nicht schlechter als jene anderen, die wir auf ostdeutschem Boden in derselben Weise zu gewinnen und zu halten vermochten.

Nun kommt es ja vor, daß in Zeiten der Machtentfaltung verlorene Provinzen zurückgewonnen werden. Hier liegt das aber anders. Wir verloren sie in Zeiten, für deren Menschen der völkische Gedanke noch nicht den hohen Wert bedeutete und denen er noch nicht die Verpflichtung auferlegte, die er heute in sich schließt; deshalb allein konnte ja ein so umfangreicher Wandel sich so rasch und unbemerkt vollziehen. Heute hat die Forderung des Bekenntnisses zum angestammten Volkstum höchsten sittlichen Wert erlangt und läßt ein natürliches Zurückschwingen der Umvolkungswellen nicht so leicht möglich erscheinen.

Aber für ein Zusammenleben, eine wie auch immer geartete verständige und freiwillige Mitarbeit des tschechischen Volkes im Rahmen des großdeutschen Gesamtwerkes wird auf beiden Seiten die wachsende Erkenntnis von der so weitgehenden rasse- und erbmäßigen Verwandtschaft, so hoffen wir, ein gutes Unterpfand sein können.

Die Glockenbecherleute

Ein Beitrag zur Herkunftsfrage der dinarischen Rasse

Von Carla Hüttig

Ein Überblick über die rassischen Verhältnisse Europas zeigt, daß schon während der Jüngeren Steinzeit eine beträchtliche Rassenvermischung einsetzte. Nur dort, wo Kulturen unvermischt und unbeeinflußt voneinander auftreten, also in den frühesten vorgeschichtlichen Zeiten, können wir eine einheitliche Bevölkerung voraussetzen. Als daher am Ende der Jungsteinzeit die Glockenbecherleute „als ein reisiges Volk von Bogenschützen" (Schuchardt) Europa durchziehen, treffen sie hier Völker an, bei denen die rassische und kulturelle Vermischung schon weit fortgeschritten war. So kommt es, daß das Erscheinen der Glockenbecherleute, die als ein geschlossenes Volk mit vollkommen neuen Kulturgütern auftreten, für die Entwicklung des vorgeschichtlichen Europas von weittragender Bedeutung wird.

Ihre kulturelle Hinterlassenschaft: die kennzeichnende Glockenbecherkeramik, steinerne Armschutzplatten, kleine Dolche aus Kupfer sowie Kleinschmuckgegenstände — kennt man nur aus Friedhöfen, Siedlungen, Anzeichen der Seß-

Digitized by Google

haftigkeit, sind eine Seltenheit, und doch war ihr kultureller Einfluß so stark, daß er noch lange über die Blütezeit des eigenen Volkes hinausreichte und den Kulturen der Bronzezeit als Anregung diente.

Auch in ihrer körperlichen Beschaffenheit müssen die Glockenbecherleute innerhalb der übrigen Bevölkerung eine Sonderstellung eingenommen haben. Schon Schliz (1900) betont, daß „alle, die so entlegenen Punkten entstammenden Glockenbecherschädel von so typisch einheitlichem Bau sind, daß wir sie alle derselben Rasse, und zwar sicher einer aus dem Rahmen der übrigen Bevölkerungskreise herausfallenden zuschreiben müssen".

Im Schrifttum wurden bisher folgende Glockenbecherschädel beschrieben: Schliz 1906, 1910, 8 Schädel; Fundorte: Mannheim, Wahlwies b. Baden, Buttstedt, Herdisleben, Ilversgehofen, Uichteritz (Thüringen), Zbeschau (Mähren); Bartels 1912 etwa 10 Schädel vom Adlerberg und Westhofen; v. Trautwitz-Hellwig 1922 10 Schädel, Fundorte: Haunersdorf mit 6 Schädeln, Haunersdorf-Landshut, Regensburg-Pürkelguterweg, München, Dillingen. Jankowsky 1932 1 Schädel von Würben, Kr. Ohlau, 1930 wurde noch ein zweiter schlesischer Glockenbecherschädel in Zaumgarten b. Breslau gefunden. Dazu kommen noch die von Breitinger 1939 veröffentlichten 40 Schädel von Nähermemmingen, von denen der Erhaltungszustand der meisten Schädel eine genaue anthropologische Untersuchung zuließ.

Alle diese Schädel sind kurz bis übermäßig kurz (brachykran-hyperbrachykran); flaches, zum Teil steil abfallendes Hinterhaupt, schmales, hohes Gesicht mit vorspringendem Kinn, kräftig entwickelte Brauenbögen, tiefliegende Nasenwurzel und schmale vorspringende Nase sind ihre übereinstimmenden Merkmale. Es sind jene Kennzeichen, die wir nach unserer heutigen Rasseneinteilung der dinarischen Rasse zuschreiben.

Soweit es möglich war, die Skelette einer genauen Messung zu unterziehen, konnte für die männlichen Individuen eine durchschnittliche Körperhöhe von 178 cm errechnet werden, aber auch Maße von 185 sind keine Seltenheit. Der Körperbau ist im Gesamteindruck athletisch, die Muskelansätze sind gut ausgebildet.

Für die Frage der rassischen Zuordung sind die Nähermemminger Schädel von größter Bedeutung, da sie aus einer geschlossenen Sippengemeinschaft von ansässigen Glockenbecherleuten stammen — der einzigen, die wir bisher in Deutschland haben — und damit die lückenlose Erfassung einer Sippe ermöglichen. Auch hier sind die Schädel in den wesentlichen Merkmalen von einer erstaunlichen Übereinstimmung und zeigen nur die geringen Abweichungen, wie sie in der Schwankungsbreite einer Rasse möglich sind. Mehr als die Hälfte der Schädel ist übermäßig kurz (hyperbrachykran) und hochgesichtig, die Bildung des Hinterhauptes schwankt zwischen „extrem flach" und einer Form, die man wohl als „unterbetont" bezeichnen könnte; sie gehören also in das Erscheinungsbild der dinarischen Rasse.

Größere Abweichungen in der Schädelbildung zeigen lediglich einige weibliche Schädel, bei denen ein ausgewölbtes Hinterhaupt mit Niedriggesichtigkeit vereinigt ist, so daß der Gedanke an einen Einschlag ostischer Rasse naheliegt. Wieweit der

Digitized by Google

östische Einschlag bei den bayrischen Glockenbecherleuten mitbestimmend sein mag, läßt sich vorläufig noch nicht entscheiden. Die von Breitinger angekündigte Veröffentlichung sämtlicher bayrischer Glockenbecherschädel dürfte diese Frage wohl klären. Immerhin kann der östische Einschlag nur örtliche Bedeutung haben, da die west- und mitteldeutschen Schädel keine Berührung mit der östischen Rasse zeigen.

Meines Erachtens war E. Fischer (1921) der erste, der die Glockenbecherleute der dinarischen Rasse zuordnete: „Innerhalb der Jüngeren Steinzeit finden wir eine nomadisch wandernde Bevölkerung, deren Kulturbesitz durch den Glockenbecher gekennzeichnet ist mit den eigenartigen Schädelformen der dinarischen Rasse." Jankowsky (1932) kommt zu dem gleichen Schluß durch Vergleich der Glockenbecherschädel mit denen gegenwärtiger Dinarier.

Im Gegensatz dazu steht die Ansicht jener Verfasser, die mit Schliz, Scheidt und Günther die Träger der Glockenbecherkultur aus dem Zentrum der westeuropäischen Kurzköpfigkeit ableiten wollen und ihre Vorläufer in den Schädeln von Grenelle, Karleby, Borreby und Plau vertreten sehen. Für die Frage der Abstammung der Glockenbecherkultur ist es wichtig, diese Schädel einer genauen Kritik zu unterziehen, da sie im Schrifttum bereits einige Berühmtheit erlangt haben und auch noch in neueren Arbeiten im Zusammenhang mit den Glockenbecherleuten genannt werden.

Bei den Schädeln von Grenelle ist zunächst einmal das von Schliz angegebene eiszeitliche Alter nicht gesichert. Das älteste Stück von diesem Fundort ist eine Kalotte, die durch ihre Breitstirnigkeit auffällt. Die übrigen Schädel sind Kurzschädel mit weitausladendem Hinterhaupt, niedrigem Gesicht und breiter bis mittelbreiter Nase, die Unterkiefer zeigen ein rundes, wenig ausgeprägtes Kinn; es sind also alles Merkmale, die nicht mit denen der Glockenbecherschädel übereinstimmen. Die eingehenden Untersuchungen Toldts (1910) über die „Brachykephalie der alpenländischen Bevölkerung" haben es ermöglicht, auf Grund bestimmter Merkmale, besonders der Ausbildung des Hinterhauptes („kurvokzipital" oder „planokzipital") und der damit vereinigten Kennzeichen, die beiden in Süddeutschland vorkommenden Kurzschädelformen zu unterscheiden. Wenn wir heute Toldt auch nicht in allen seinen Schlußfolgerungen zustimmen können, so hat er uns doch den Blick geschärft für die Rassensonderung der dinarischen und der alpinen Schädel, so daß wir jetzt die Schädel von Grenelle und die damit zusammenhängende „westeuropäische Brachykephalie" von der Glockenbecherfrage abtrennen und sie der östischen oder alpinen Rasse zuordnen können, also einem Rassentyp, der die Grundbevölkerung der Schweizer Pfahlbauten bildet.

Nicht nur in Westeuropa glaubte man Vorläufer der Glockenbecherrasse gefunden zu haben, auch Skandinavien und Norddeutschland sollten schon in der frühen Jungsteinzeit von Kurzschädeln dieses Typs besiedelt worden sein. Als Beispiel werden die Schädel aus den Ganggräbern von Borreby und Karleby auf Westergotland und Plau in Mecklenburg angegeben.

Der „Borreby-Typ" ist ausgesprochen cromagnoid mit einem Einschlag einer

Digitized by Google

Kurzkopfrasse. Rein zahlenmäßig gehört er in das Gebiet der mittellangen Schädel, gerundetes Hinterhaupt und breites Gesicht unterscheiden ihn sofort von den Glockenbecherschädeln. Reche versucht, den Borreby-Typ mit seinem Homo sudeticus in Verbindung zu bringen. Bei Nielsen[1]) heißt es wörtlich: „Dieser Borreby-Typ, der sich einen europäischen Namen gemacht hat, verdient also kaum die Bezeichnung Rasse, es ist ein Familien- oder Geschlechtstyp." Ihm ist meines Erachtens nur örtliche Bedeutung beizumessen. Dasselbe mag auch für den Schädel von Karleby zutreffen, er ist ein breiter Kurzschädel mit niedrigem Gesicht, der in gewisser Hinsicht Ähnlichkeit mit Lappenschädeln zeigt, „offenbar ein nach Norden verschlagener Sklave einer rundköpfigen Rasse" (Reche).

Völlig ungeeignet für einen anthropologischen Vergleich erscheint mir der Schädel von Plau in Mecklenburg, der den Beweis erbringen soll, daß Menschen vom Glockenbechertyp schon in der frühen Jungsteinzeit Norddeutschlands vorhanden gewesen sein sollen. Von diesem Schädel gibt es zwei vollkommen verschiedene Abbildungen: Schliz, „Die Schädel des großherzoglichen Museums in Schwerin". Archiv für Anthropologie 1908 und G. Asmus, „Die vorgeschichtlichen rassischen Verhältnisse in Schleswig-Holstein und Mecklenburg", 1939, Taf. 2, Ab. 8, 9, 10, 11. Man erkennt sofort, daß jeder Abbildung eine andere Zusammensetzung zugrunde gelegen hat. Vom Schädel waren ursprünglich nur die Kalottenbruchstücke vorhanden, vom Gesicht Teile vom Jochbogen, Teil des Oberkiefers, der Unterkieferkörper und ein Rest des linken Astes.

Nach der ersten Zusammensetzung erfolgte die Veröffentlichung durch Schliz 1908. Dann wurde der Schädel von neuem zusammengesetzt, und zwar ebenfalls durch Schliz. Leider wurden die Bruchstellen so gut verklebt, daß von den ursprünglichen Stücken nichts mehr zu sehen ist. In dieser letzten Zusammensetzung ist der Schädel heute noch vorhanden (Abb. Asmus). Danach kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß der Schädel ursprünglich einen ganz anderen Typ darstellte, wahrscheinlich früher weniger kurzschädlig war. Auch scheinen Ober- und Unterkiefer nicht zusammenzupassen, außerdem ist die rechte Hälfte des Unterkiefers größer als die linke. „Der Unterkiefer hat sich der künstlichen Breitenentwicklung des Schädels von Plau erst anpassen müssen. Er hat sich erst durch eine Rekonstruktion der Kurzschädligkeit anpassen müssen, hat also offensichtlich eine Entwicklung in die Breite durchgemacht" (Asmus).

Dieser Schädel ist also höchst fragwürdig, er ist aber weder in der ersten noch in der zweiten Zusammensetzung ein Glockenbechertyp, sondern ein kurzer Rundschädel mit breitem niedrigem Gesicht, abgerundetem Unterkiefer ohne Kinnvorsprung. Das Gesicht ist im Laufe seiner „postmortalen" Entwicklung sogar noch breiter und niedriger geworden. Ges.-Index 1908: 80, 43; 1939: 76, 19.

1) Yderligere Bidrag til Danmarks Stenalderfolks-Anthropologie. Aarböger 1911, S. 81.

Digitized by Google

Reches Ansicht über den Schädel von Plau, „Der Typus ist offenbar mit den Rundköpfen von Grenelle, Adlerberg, Karleby, Hellekis usw. verwandt“[2]), kann man also nicht in allem zustimmen, da gerade die Adlerbergschädel den Glockenbechertyp in sehr reiner Form verkörpern.

Wenn Schliz (1910) seine Untersuchungen über die Grenellerasse, der er die Schädel von Plau, Borreby, Karleby zurechnet, mit den Worten schließt: „Der westeuropäische Ursprung der Glockenbecherbevölkerung ist durch den Zugehörigkeitsnachweis zur Grenellerasse erwiesen“, so zeigt es, wie vorsichtig man in der theoretischen Bearbeitung grundlegender Tatsachen sein muß.

Nach den bisherigen Ergebnissen ist es also nicht gelungen, die Vorläufer der Glockenbecherrasse in der frühen Jungsteinzeit zu erfassen. Um so mehr erregte eine Mitteilung Aichels Aufsehen[3]), daß „schon in der Vormegalithgräberzeit noch auffallende schmale planokzipitale Kurzschädel“ nachzuweisen seien. Mit großer Spannung erwartete man die Veröffentlichung der Schädelfunde, die angetan waren, der Erforschung der dinarischen Rasse neue Ausblicke zu eröffnen. Als die Veröffentlichung dann erfolgte[4]), stellte es sich heraus, daß die Erwartung keineswegs erfüllt wurde.

Bei dem von Aichel als mittelsteinzeitlich angesetzten Schädel von Grube B 36 ergab die pollenanalytische Untersuchung Overbecks, daß das Alter nicht gesichert war, da ein völlig uneinheitliches Einbettungsmaterial vorlag. Außerdem ergab eine Nachuntersuchung, daß keiner der drei Schädel die Merkmale der dinarischen Russe trug. Es sind mittellange Schädel, die starke Anklänge an die Cromagnonrasse zeigen; das Hinterhaupt ist nicht „planokzipital“ in der Art der Dinarierschädel, sondern nur flacher als man es sonst an Cromagnonschädeln zu sehen gewöhnt ist. W. Bauermeister (1939) konnte jedoch nachweisen, daß diese Erscheinung im Zusammenhang mit der von ihm aufgestellten cimbro-nordischen Abart der Cromagnonrasse keine Seltenheit ist.

Für die Zeit des ersten Auftretens von dinarischen Kurzschädeln in Europa kann also nur die Glockenbecherkultur angenommen werden, die damit zum Kernpunkt des Dinarierproblems wird. Eine Entstehung in Europa ist also nach den bisherigen Ergebnissen der Anthropologie unwahrscheinlich und würde auch archäologisch nicht befriedigen, da die kulturellen Erzeugnisse keinen Zusammenhang mit den übrigen jungsteinzeitlichen Kulturen zeigen, sondern in ihrer Geschlossenheit der körperlichen Einheitlichkeit der Bevölkerung entsprechen.

Aus einem Vergleich mit den übrigen jungsteinzeitlichen Rassen kann man schließen, daß die Glockenbecherleute bereits auf einer fortgeschrittenen Stufe der Entwicklung gestanden haben müssen, als sie in Europa erschienen, also wahrscheinlich der Bestandteil eines alten Volkes sind. Während die westischen Bandkeramiker im

2) Ebert, Reallex. d. Vorg., Plau.
3) Vorwort zu Keiter, Schwansen und die Schlei.
4) Der deutsche Mensch, 1933.

Digitized by Google

Durchschnitt eine Körperhöhe von 140—150 cm hatten, die Schnurkeramiker 159 bis 165 cm und die kurzschädligen Pfahlbauleute durchschnittlich 151—158 cm groß waren, also bis zu dem heutigen Europäer noch eine Entwicklung ihres Körperbaues durchgemacht haben, stimmen Schädelbau und Skelett eines Glockenbechermenschen vollkommen mit dem eines Dinariers der Gegenwart überein. Mit ihren Durchschnittsmaßen von 175 cm müssen die Glockenbecherleute bei weitem die größten Menschen der Jungsteinzeit gewesen sein.

Die Rassenkunde nimmt zum Teil eine Einwanderung der dinarischen Rasse aus Vorderasien an. Wenn E. Fischer[5]) schreibt: „Die dinarische Rasse hängt ganz sicher irgendwie mit der vorderasiatischen zusammen", dann zeigt es, wie sehr die Rassenkunde bei dieser Frage noch auf dem Boden der Annahme steht, und daß das „Irgendwie" noch ein ungelöstes Problem ist.

Weinert 1938 weist darauf hin, daß bereits während der Jungsteinzeit in Vorderasien machtvolle Reiche bestanden, an deren Bildung die vorderasiatische Rasse beteiligt war. Zu dieser Zeit müßte eine Wanderung von Menschen vorderasiatischer Rasse nach Europa stattgefunden haben. Das würde mit der Ansicht Günthers übereinstimmen, der die dinarische Rasse in Europa erst erscheinen sieht, als die anderen Rassen sich schon ausgebreitet haben. Als Einwanderungsweg nimmt Weinert einen Zug dinarischer Menschen vom Bosporus aus über den Balkan und die Donauländer an.

Die Vorgeschichtsforschung konnte die Bestandteile der Glockenbecherkultur auf der Pyrenäenhalbinsel, in Frankreich, Deutschland und Ungarn feststellen, ferner in Italien, Sizilien und Sardinien. Abbildungen von Armschutzplatten zeigen die Wandbilder der Pharaonengräber Ägyptens aus dem 3. Jahrtausend vor Beginn unserer Zeitrechnung. Montelius (1900) und Déchellete (1908) schreiben auch der Glockenbecherkeramik ägyptischen Ursprung zu, was jedoch nicht bewiesen wurde.

Für die Einführung vorderasiatischer Kulturgüter nach Europa wurden in vorgeschichtlicher Zeit hauptsächlich zwei Wege benutzt: der „westliche" folgte der Nordküste Afrikas über Spanien und führte dann über Frankreich nach Mittel- und Nordeuropa. Der „südliche" Weg führte an den Küsten des Adriatischen Meeres entlang durch die Donautäler hindurch nach Deutschland. Der ältere Weg ist wahrscheinlich der „westliche". Es ist möglich, daß auch die Glockenbecherleute diesen Weg gezogen sind. Jedenfalls müßte dann die erste Landung der Glockenbecherleute in Portugal erfolgt sein. (Eine Entwicklung der Glockenbecherkeramik aus der Zentralspanischen Kultur — wie Bosch-Gimpera annimmt — würde nicht mit den anthropologischen Tatsachen übereinstimmen, da die Schädel aus der zentralspanischen Kultur vorwiegend der mediterranen Rasse angehören.) Im zeitlichen und kulturellen Zusammenhang mit Portugal steht die Glockenbecherkultur der Bretagne. Die Zusammenhänge beider Gebiete sind nur durch Seefahrt zu erklären. In beiden Fällen gehören die Träger der Kultur einer einheitlichen kurzschädligen Bevölkerung an.

5) Baur-Fischer-Lenz, 1936.

Digitized by Google

Die Glockenbecherkulturen Oſtſpaniens und der Pyrenäen ſind wohl nur durch Entlehnung oder durch friedliche Beziehung zu erklären.

Es iſt nicht ausgeſchloſſen, daß die Glockenbecherleute außer dieſem „weſtlichen" Wege auch noch den Weg über die Donauländer benutzten, alſo von zwei Seiten Mitteleuropa erreichten. „Die Verteilung der ſteinzeitlichen Hockergräber in Südbayern weiſt auf eine Einwanderung der Glockenbecherleute donauaufwärts von Böhmen und Mähren hin. Dafür ſpricht auch die Übereinſtimmung mit dem dortigen Grabinhalt. Eine Wanderung donauabwärts iſt unwahrſcheinlich, da Glockenzonenbecherleute iſaraufwärts gewandert ſind, das würde eine rückläufige Bewegung vorausſetzen. Die Wanderung kann nur von Oſt nach Weſt erfolgt ſein." [6]) Wenn damit auch noch nicht die Beſtätigung einer Einwanderung vom Oſten her in zufriedenſtellender Weiſe gegeben iſt, ſo ergibt ſich doch auch hier im Zuſammenhang mit der von Weinert angenommenen Wanderung der dinariſchen Raſſe über den Bosporus und die Balkanländer eine Möglichkeit.

So ſtellt die Erforſchung der Glockenbecherkultur im Zuſammenhang mit der Herkunftsfrage der dinariſchen Raſſe die Wiſſenſchaft vor eine Fülle von neuen Aufgaben. Wenn Weinert 1938 ſchrieb: „Das Eindringen der Dinarier wird vorgeſchichtlich nur ſchwer feſtzuſtellen ſein", ſo muß man doch anerkennen, daß gerade die fortſchreitenden Ergebniſſe der Vorgeſchichtsforſchung hier einen Weg zur Löſung der Frage gezeigt haben.

Weitere Veröffentlichungen zur Glockenbecherfrage folgen nach Abſchluß der Unterſuchungen.

Schrifttum (ſoweit nicht ſchon im Text angegeben):

P. Bartels 1912: Über Schädel- und Skelettreſte der frühen Bronzezeit aus der Umgebung von Worms a. Rh. Prähiſt. Ztſchr. Bd. 4. — E. Breitinger 1939: Schädel des frühbronzezeitlichen Hockerfriedhofs von Nähermemmingen. Mannus Bd. 31. — Boſch-Gimpera: Glockenbecherkultur in Eberts Reallexikon. — J. Déchelette 1908 Manuel D'Archéologie. — E. Fiſcher 1921: Baur-Fiſcher-Lenz, Menſchliche Erblichkeitslehre, S. 129. — W. Jankowſky 1932: Waren die Glockenbecherleute dinariſcher Raſſe? Anthr. Anz. Jg. 8. — O. Montelius 1900: Die Chronologie der älteren Bronzezeit in Norddeutſchland und Skandinavien. Braunſchweig. — O. Reche: Karleby, Plau in Eberts Reallexikon. — Derſ. 1928: Die Schädel aus der Ancyluszeit vom Pritzerberſee und ihre Beziehung zu den ſteinzeitlichen Raſſen Europas. Arch. f. Anthr. Bd. 21. — Derſ. 1931/32: Ein frühneolithiſches Grab aus Schleſien (Gr. Tinz). Anthr. Anz. Bd. 6. — A. Schliz 1909/10: Die vorgeſchichtlichen Schädeltypen der deutſchen Länder in ihrer Beziehung zu den einzelnen Kulturkreiſen der Urgeſchichte. Arch. f. Anthr. 35. N. F. 7, N. F. 9. — Derſ. 1906: Der ſchnurkeramiſche Kulturkreis und ſeine Stellung zu anderen neolithiſchen Kulturformen in Südweſtdeutſchland. Ztſchr. f. E. Jg. 38. — C. Toldt 1910: Unterſuchungen über die Brachykephalie der alpenländiſchen Bevölkerung. Mitt. anthr. Geſ. Wien. Bd. 40. — Derſ. 1910: Planokzipitale und kurvokzipitale Kurzköpfe. Mitt. anthr. Geſ. Wien. Bd. 40. — v. Trauwitz-Hellwig 1922: Die Epoche der liegenden Hocker (Glockenbecher- und Bronzezeit — A-Stufe) in Bayern ſüdlich der Donau in ihrer anthrop. und prähiſt. Bedeutung. Hrsg. Diſſ. München. — Derſ. 1923: Raſſenverhältniſſe am Ende der Stein- und Anfang der Bronzezeit in Südbayern. Mitt. Anthr. Geſ. Wien 53. — H. Weinert 1938: Entſtehung der Menſchenraſſen. Stuttgart.

6) Birkner, Ur- und Vorzeit Bayerns, 1936.

Digitized by Google

Geburtensoll und Geburtenist in der Uhde-Nachkommenschaft

Von Hans Duncker

Mit 1 Abbildung

Das Geburtensoll ist eine Zahl, die angibt, wieviel Kinder je fruchtbare Ehe geboren werden müssen, damit der Bestand eines Volkskörpers erhalten bleibt. Burgdörfer (1931) berechnet diese Zahl wie folgt:

Von 100000 lebendgeborenen Mädchen erleben nach der deutschen Sterbetafel 1924/26 rund 86700 das Alter der Geschlechtsreife (16. Lebensjahr). Von diesen verheiraten sich 85 v. H. bis zum 40. Lebensjahr, also innerhalb des gebärfähigen Alters (Heiratstafel 1910/11). Von diesen 73700 verheirateten Frauen sind erfahrungsgemäß 10 v. H. unfruchtbar. 66300 verheiratete und fruchtbare Frauen müssen daher die Anfangsgeneration wieder ersetzen. Das sind einmal 100000 Mädchen, ferner 106000 Knaben (Knabenüberschuß 106 : 100) und 3,3 v. H. Totgeburten; zusammen 213000 Kinder auf 66300 Frauen ergibt 3,2 Kinder je fruchtbare Ehe. Dazu kommt noch ein Zuschlag von 0,2 Kindern, da viele Kurzehen, die vor der Möglichkeit der Erzeugung von 3 Kindern ihr Ende durch Tod oder Scheidung finden, vorkommen. Abgezogen werden können 0,31 Kinder je fruchtbare Ehe, wenn man bedenkt, daß auch die unehelichen Kinder, die etwa 10 v. H. der Geburten ausmachen, den zahlenmäßigen Bestand des Volkskörpers erhalten helfen. Unter den gemachten Voraussetzungen berechnet Burgdörfer daher das Geburtensoll für das deutsche Volk mit 3,09 Kinder je fruchtbare Ehe.

Es ist nicht meine Absicht, irgendwelche kritischen Bemerkungen an die Ermittlung dieser Zahl zu knüpfen. Ich weise in dieser Beziehung auf die Auseinandersetzung von Lenz und Burgdörfer hin.[1]) Manchem mag die Zahl Burgdörfers zu niedrig erscheinen, das ist weniger wichtig als der Tatbestand, daß sie immer noch höher liegt als das Geburtenist, das Burgdörfer in der gleichen Arbeit für 1927 mit 2,94 je fruchtbare Ehe errechnet. Es war das Verdienst Burgdörfers, zum erstenmal sehr eindringlich durch die Gegenüberstellung der beiden Zahlen des Geburtensoll und Geburtenist auf die Gefahr des Schrumpfens unseres Volksbestandes hingewiesen zu haben, und seitdem weiß bereits jedes Schulkind, daß nur bei einem Durchschnitt von mehr als 3 Kindern je Ehe, also praktisch 4 Kindern, der Bestand unseres Volkes gesichert ist.

Unsere bevölkerungspolitischen Maßnahmen, die Schrumpfung unseres Volkskörpers zu beheben (Ehestandsdarlehen, Kinderzulagen, Steuernachlaß, Ausgleich der Familienlasten usw.), zielen darauf ab, das Geburtenist zu heben. Es wird demnach ohne weiteres vorausgesetzt, daß das Geburtenist eine veränderliche Größe darstellt, deren Anwachsen von dem Willen der Ehegatten wesentlich abhängt. Es muß aber auch darauf hingewiesen werden, daß auch das Geburtensoll veränderlich ist.

1) Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie 23 (1931), 167ff.

Digitized by Google

Schon die Burgdörferſche Berechnung ergibt als Einflüſſe von Bedeutung: 1. Jugendſterblichkeit, 2. Eheloſigkeit der Frau, 3. phyſiologiſche Unfruchtbarkeit der Frau bzw. Zeugungsunfähigkeit des Mannes, 4. Kinderloſigkeit infolge mangelnden Willens zum Kinde (pſychologiſche Unfruchtbarkeit), 5. Zahl der Totgeburten, 6. Zahl der unehelichen Geburten.

Mit Zunahme der Jugendſterblichkeit, Eheloſigkeit der Frauen, phyſiologiſch und pſychologiſch bedingter Kinderloſigkeit, Zahl der Totgeburten und Abnahme der unehelichen Geburten muß das Geburtenſoll ſteigen, bei Verſchiebungen im ungekehrten Sinne ſinken. Es wäre daher an ſich möglich, auch durch Herabminderung des Geburtenſolls ohne Steigerung des Geburteniſt den Volksbeſtand zu ſichern. Wenn ich dieſen Gedanken ausſpreche, möchte ich mich aber ausdrücklich dagegen verwahren, daß ich deswegen eine Steigerung des Geburteniſt für unnötig hielte. Das Gegenteil iſt richtig. Die Steigerung des Geburteniſt bleibt immer das ſicherſte Mittel zur Erhaltung des Volksbeſtandes. Sie iſt der gerade Weg zum Ziel, und der iſt immer der beſte.

Dennoch iſt es nicht unwichtig, darauf hinzuweiſen, daß auch das Geburtenſoll veränderlich iſt und bei zunehmendem Geburtenſoll das Geburteniſt auch größer werden muß. Im 18. Jahrhundert lag die durchſchnittliche Kinderzahl je fruchtbare Ehe zwiſchen 4 und 5 Kindern; die Kindersterblichkeit war aber ſo groß, daß keine entſprechende Vermehrung des Volksbeſtandes die Folge war. Das Geburtenſoll war eben noch höher. Dies gilt vor allem für die Mitte des 18. Jahrhunderts, der ſog. Rokokozeit, und für die Zeit der Aufklärung zum mindeſten für die gebildeten Schichten unſeres Volkes. Die öffentliche Statiſtik reicht nicht bis in jene Zeiten zurück. Wollen wir uns von den tatſächlichen Verhältniſſen ein Bild machen, ſo iſt es nur auf dem Wege der Familienforſchung möglich.

Aus meinem Uhdematerial[2]), das die zu 80 v. H. lückenloſe Nachkommenſchaft des zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges geborenen Ratskämmerers Peter Uhde in Egeln umfaßt und aus 6600 Köpfen beſteht, die ſich auf ſieben noch heute beſtehende Linien verteilen, habe ich für den Zeitabſchnitt 1651—1700 und von 1701 ab für jedes Jahrzehnt nach dem Burgdörferſchen Verfahren aus der Jugendſterblichkeit (einſchließlich Totgeburten), der Eheloſigkeit und der Kinderloſigkeit, aber ohne Berückſichtigung der wenigen erfaßten unehelichen Kinder das Geburtenſoll berechnet und mit dem Geburteniſt, d. h. der durchſchnittlichen Kinderzahl je fruchtbare Ehe, verglichen, die in den betreffenden Jahrzehnten geſchloſſen wurden.

Die Tabelle zeigt bei einem Vergleich der Spalten 9 und 10 im Zeitraum von 1651 bis 1700 bei einem Überſchuß des Geburteniſt über das Geburtenſoll von 2,1 ein Anwachſen der Nachkommenſchaft auf den 40fachen Betrag. In der Zahl 40 ſtecken die 8 Kinder von Peter Uhde, die im Jahre 1700 noch ſämtlich lebten, und 32 der 51 Enkel, von denen 15 erſt nach 1700 geboren wurden, während 4 Enkel

[2]) Vgl. Raſſe 4 (1937), 275ff. und 7 (1940), 256ff.

Digitized by Google

Tabelle 1

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
Zeit	Ehen (fruchtbar)	Kinder	Geburtenist	jung gestorben	unverheiratet	Kinderlos	Geburtensoll	Überschuß des Geburtenist	Zahl der lebenden Nachkommen
1650	bestand die „Nachkommenschaft" noch aus Peter Uhde allein								1
1651—60	Wegen der geringfügigen Zahlen ist das Geburtensoll und								4
1661—70	Geburtenist der Jahrzehnte 1651—1700 als Ganzes berechnet								7
1671—80	und im Zeitraum 1691—1700 eingetragen!								10
1681—90									23
1691—00	10 (9)	51	5,7	13	7	2	3,6	2,1	40
1701—10	5 (5)	18	3,6	4	4	1	4,1	— 0,5	46
1711—20	7 (7)	36	5,1	11	7	3	5,0	0,1	63
1721—30	8 (7)	25	3,1	6	8	3	6,4	— 3,3	87
1731—40	8 (8)	28	3,5	6	11	2	6,4	— 2,9	95
1741—50	12 (12)	69	5,7	25	19	3	6,4	— 0,7	109
1751—60	11 (10)	43	3,9	17	9	3	6,4	— 2,5	160
1761—70	23 (20)	72	3,6	21	18	3	4,9	— 1,3	191
1771—80	17 (13)	57	4,4	18	6	8	4,7	— 0,3	201
1781—90	21 (17)	88	5,2	29	10	2	3,8	1,4	227
1791—00	27 (23)	112	4,9	31	17	6	4,9	0,0	277
1801—10	34 (29)	113	3,9	30	25	4	4,5	— 0,6	321
1811—20	40 (35)	157	4,5	29	20	7	3,3	1,2	350
1821—30	44 (37)	194	5,2	61	21	15	4,1	1,1	465
1831—40	50 (40)	186	4,6	51	30	10	3,7	0,9	586
1841—50	85 (78)	324	4,2	54	12	10	2,7	1,5	744
1851—60	87 (78)	297	3,8	64	36	20	3,5	0,3	906
1861—70	111 (94)	401	4,3	74	46	43	3,5	0,8	1126
1871—80	159 (139)	502	3,6	81	77	55	3,6	0,0	1373
1881—90	175 (158)	581	3,7	56	116	75	3,5	0,2	1788
1891—00	242 (210)	612	2,9	72	136	19	3,3	— 0,4	2212
1901—10	316 (265)	745	2,8	41	338	99	—	—	2731
1911—20	357 (284)	635	2,2	22	533	32	—	—	3204
1921—30	461 (366)	741	2,0	13	727	—	—	—	3663
1931—40	457 (261)	378	1,5	7	371	—	—	—	4094

bereits vor 1691 wieder verstorben waren. Auch die 46 Köpfe des Jahrzehnts 1701—1710 setzen sich mit Ausnahme einer Urenkelin nur aus Kindern und Enkeln von Peter Uhde zusammen. Erst mit dem Jahre 1711 beginnt die vierte Geschlechterfolge, woraus sich das schnellere Anwachsen des Jahrzehnts 1711—1720 mit 17 Köpfen des Jahrzehnts 1721—1730 mit 24 Köpfen erklärt. Dann geht es wieder langsamer voran, und erst mit dem Jahrzehnt 1751—1760, d. h. dem Auftreten der fünften Geschlechterfolge kommt ein Sprung mit 50 Köpfen, und für 1761—1770 mit 31 Köpfen. Die nächsten beiden Jahrzehnte zeigen mit 10 bzw. 26 Köpfen wieder eine langsamere Vermehrung. Der für das Jahrzehnt 1791—1800 zu erwar-

Digitized by Google

tende abermalige Sprung bleibt mit 50 Köpfen nur auf der gleichen Höhe der vorangegangenen Geſchlechterfolge, und erſt der für das Jahrzehnt 1821—1830 zu erwartende Sprung iſt mit 115 Köpfen wieder erheblich höher, zumal ihm für das folgende Jahrzehnt (1831—1840) ein weiteres Anwachſen um 121 Köpfe folgt. Von da an laſſen ſich die Geſchlechterfolgen nicht mehr durch Einſchnitte in den Zuwachszahlen verfolgen, weil durch Überſchneidung der Geſchlechterfolgen die Zunahme der Nachkommenſchaft mehr das Weſen eines gleichmäßig anſchwellenden Stromes erhält.

Es iſt nun klar, daß infolge der Zuſammenballung der Vermehrung der Nachkommenſchaft in das Jahrzehnt der Hauptvermehrung einer Geſchlechterfolge ſich die Auswirkung des Fehlbetrags des Geburteniſt gegenüber dem Geburtenſoll nicht einfach dadurch ermitteln läßt, daß man die Überſchüſſe des Geburteniſt von zehn zu zehn Jahren mit den Anwachsziffern vergleicht. Soviel zeigt aber das fehlende Anwachſen der Sprungziffern für das Jahrzehnt 1791—1800, daß es an fruchtbaren Nachkommen in der Uhde-Nachkommenſchaft gegen Ende des 18. Jahrhunderts gefehlt hat, und darin ſehe ich die Auswirkung des für die Mitte des 18. Jahrhunderts weſentlichen Fehlbetrags des Geburteniſt gegenüber dem Geburtenſoll. Für das 19. Jahrhundert werden die Sprünge wieder größer, weil ſich auch wieder ein Überſchuß des Geburteniſt einſtellt.

Die ſieben Linien der Uhde-Nachkommenſchaft zeigen[3]) eine ſehr unterſchiedliche Vermehrung, und es iſt daher zu unterſuchen, ob auch hier die Auswirkung des Überſchuſſes des Geburteniſt über das Geburtenſoll ſich als wirkſam erweiſt. Ich habe daher in Tabelle 2 die einzelnen Linien in ihrem Wachstum getrennt aufgeführt und ab 1671 von 30 zu 30 Jahren den Überſchuß des Geburteniſt über das Geburtenſoll berechnet und dahinter (in Kleindruck) vermerkt.

Man muß nicht erwarten, daß die Einwirkung eines negativen oder poſitiven Geburteniſt-Überſchuſſes ſich ſofort und im Verhältnis zu ſeiner Größe auswirken müſſe, daß es aber vorhanden und zu beachten iſt, zeigt die Tabelle 2 ſehr augenſcheinlich.

1. Die Linien mit überwiegend negativem Geburteniſt-Überſchuß (Linien 1, 3, 4) ſind zahlenmäßig die ſchwächſten, die Linien mit faſt ſtändig poſitivem Überſchuß (Linie 2, 5 und 6) ſind die ſtärkſten.
2. Ein hoher Fehlbetrag des Geburteniſt hemmt Jahrzehnte hindurch die Entwicklung einer Linie. Der Fehlbetrag von — 6,1 in den Jahrzehnten 1731—1760 bei der 1. Linie bewirkt, daß die Kopfzahl der Linie noch 1830 nur ebenſo groß iſt wie 1740. Der Fehlbetrag von — 11,5 der 7. Linie in den Jahrzehnten 1731 bis 1760 wirkt ſich trotz inzwiſchen eingetretenem Überſchuß von 2,3 durch ſechs Jahrzehnte hindurch ſo aus, daß noch 1820 die Linie kein Anwachſen zeigt. Dann ſchwillt allerdings die Linie raſch an. Der Fehlbetrag der 5. Linie von — 5,5 in den Jahrzehnten 1701—1730 iſt bis 1770 ſpürbar, dann erſt folgt bei ſtändigem Überſchuß des Geburteniſt ein raſches Wachstum.

3) Vgl. Raſſe 7 (1940), 257.

Digitized by Google

Tabelle 2

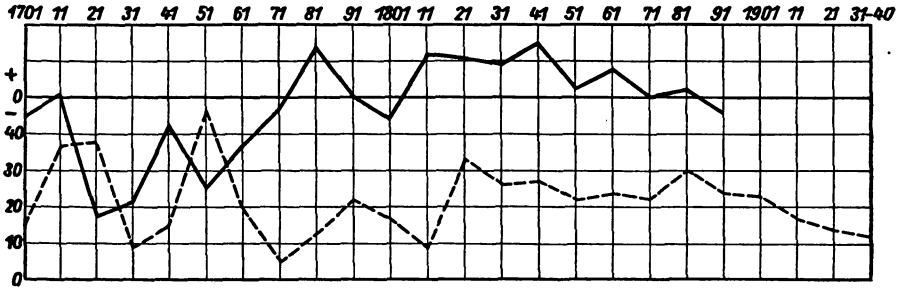
Zeit	Linie 1	Linie 2	Linie 3	Linie 4	Linie 5	Linie 6	Linie 7	Zusammen
1651—60	1	1	1	—	—	—	—	4
1661—70	1	1	1	1	1	1	—	7
1671—80	2	1	1	1	1	1	1	10
1681—90	6 (—0,1)	4 (2,4)	2 (2,2)	5 (3,1)	2 (—0,1)	1 (1,5)	1 (2,9)	23 (2,1)
1691—00	5	4	6	8	5	5	6	40
1701—10	6	5	6	8	6	7	7	46
1711—20	9 (—2,8)	7 (2,7)	4 (—0,1)	8 (—5,1)	11 (—5,5)	10 (1,2)	13 (—5,2)	63 (—1,0)
1721—30	8	16	10	11	11	10	20	87
1731—40	9	22	11	13	12	11	16	95
1741—50	10 (—6,1)	29 (0,9)	13 (—3,4)	8 (—4,3)	12 (1,1)	19 (0,3)	17 (—11,5)	109 (—1,6)
1751—60	11	50	18	11	14	37	18	160
1761—70	12	67	28	9	19	40	16	191
1771—80	10 (—0,1)	71 (—1,7)	24 (—1,3)	11 (—0,4)	32 (2,2)	41 (1,3)	12 (2,3)	201 (—0,1)
1781—90	9	77	21	10	34	59	17	227
1791—00	7	101	24	10	41	76	18	277
1801—10	6 (—1,3)	114 (0,9)	21 (—0,4)	16 (—1,5)	67 (1,4)	81 (0,2)	16 (2,3)	321 (0,8)
1811—20	9	120	18	18	80	89	16	350
1821—30	10	164	23	18	106	116	27	465
1831—40	15 (1,3)	198 (0,8)	26 (0,5)	25 (1,3)	149 (0,8)	133 (0,8)	40 (2,1)	586 (1,2)
1841—50	19	251	33	32	200	157	52	744
1851—60	32	317	41	37	253	154	72	906
1861—70	40 (—0,1)	388 (—0,3)	47 (—1,0)	38 (0,3)	333 (0,6)	189 (0,2)	91 (0,6)	1126 (0,4)
1871—80	55	455	58	23	444	234	104	1373
1881—90	82	626	64	39	572	273	132	1788
1891—00	108 (—0,1)	754 (—2,2)	67 (—3,2)	60 (—0,2)	735 (—0,6)	335 (—1,6)	153 (—1,1)	2212 (—1,0)
1901—10	137	889	84	57	960	406	198	2731
1911—20	158	1078	97	63	1146	443	219	3204
1921—30	181	1255	103	65	1347	472	240	3663
1931—40	191	1384	119	63	1529	527	281	4094

3. Ein vorübergehender negativer Überschuß des Geburteniſt ist von geringerer Wirkung. So bedingt in der 2. Linie der Fehlbetrag von — 1,7 in den Jahrzehnten 1761—1790 zwar ein langſameres Wachstum von 1791—1820, aber ſchon von 1821 an ſteigen die Zahlen wieder raſcher.

4. Ein vorübergehend poſitiver Überſchuß des Geburteniſt kann ſich noch auf Jahrzehnte auswirken, wenn kein nennenswerter Fehlbetrag in den nächſten Jahrzehnten ihm entgegenſteht. Der Überſchuß von 1,3 der 1. Linie in den Jahrzehnten 1821—1850 bedingt das gleichmäßige, wenn auch ſchwache Anwachſen dieſer Linie bis zur Gegenwart.

Digitized by Google

5. Die durchweg negativen Überschüsse des Geburtenist in allen Linien für die Jahrzehnte 1881—1910 sind nicht voll zu bewerten, da das Geburtensoll infolge nicht vollständiger Angaben über Kinder der im Jahrzehnt 1901—1910 Geborenen ungünstig beeinflußt wird. Das Geburtensoll in der 2. Linie berechnet sich für das Jahrzehnt 1901—1910 z. B. mit 8,6, was sicher zu hoch ist. Die Sammlung der Unterlagen für die 2. Linie war im wesentlichen bereits im Jahre 1937 abgeschlossen. Damals war eine größere Zahl der Geborenen aus diesem Jahrzehnt noch nicht verheiratet oder hatte noch keine Kinder, so daß sie das Geburtensoll natürlich belastete.



Überschuß des Geburtenist über das Geburtensoll
Hundertsätze des Anwachsens der Uhde-Nachkommenschaft.

Die Abhängigkeit des Anwachsens einer Linie von dem Überschuß des Geburtenist möge schließlich noch durch eine graphische Darstellung gezeigt werden. Es sind in ihr die Hundertsätze des Anwachsens der Uhde-Nachkommenschaft von zehn zu zehn Jahren bis zum Jahrzehnt 1831—1940 eingetragen und darüber die

Tabelle 3

Zeitraum	Überschuß des Geburtenist	Hundertsatz des Anwachsens der Uhde-Nachkommen	Zeitraum	Überschuß des Geburtenist	Hundertsatz des Anwachsens der Uhde-Nachkommen
1701—10	— 0,5	15	1821—30	1,1	33
1711—20	0,1	37	1831—40	0,9	26
1721—30	— 3,3	38	1841—50	1,5	27
1731—40	— 2,9	9	1851—60	0,3	22
1741—50	— 0,7	15	1861—70	0,8	24
1751—60	— 2,5	47	1871—80	0,0	22
1761—70	— 1,3	19	1881—90	0,2	30
1771—80	— 0,3	5	1891—00	— 0,4	24
1781—90	1,4	13	1901—10	—	23
1791—00	0,0	22	1911—20	—	17
1801—10	— 0,6	17	1921—30	—	14
1811—20	1,2	9	1931—40	—	12

Digitized by Google

Schwankungen des Überschusses des Geburteniſt über das Geburtensoll bis zum Jahrzehnt 1891—1900. Man erkennt daraus das Zusammenfallen der Gipfelpunkte beider Kurven bzw. ein Nachhinken des Gipfels der Anwachskurve, falls der Überschuß des Geburteniſt zwar im Anwachsen ist, sich aber noch im Negativen befindet. Die Zahlen sind in Tabelle 3 angegeben.

Zusammenfassung

1. Das Geburtensoll ist ebenso wie das Geburteniſt eine veränderliche Größe.
2. Für das gleichmäßige Anwachsen einer Linie (eines Volkes) kommt es weniger auf die absolute Größe des Geburteniſt an, sondern darauf, daß das Geburteniſt dauernd über dem Geburtensoll liegt.
3. Bleibt das Geburteniſt auch nur kurze Zeit erheblich hinter dem Geburtensoll zurück, so macht sich dieser Umstand oft Jahrzehnte in einem Schrumpfen oder wenigstens langsameren Anwachsen der Linie bemerkbar.
4. Niedrighaltung des Geburtensolls durch Verringerung der Jugendsterblichkeit, der Eheloſigkeit und der physiologisch wie psychologisch bedingten Kinderloſigkeit ist eine wichtige Aufgabe der Rassenhygiene.

Schriftennachweis

Burgdörfer, Friedrich, Die bevölkerungspolitische Lage und das Gebot der Stunde. Archiv f. Rassen- und Gesellschaftsbiologie, 23 (1931), 166ff. — Duncker, Hans, Lückenloſe Nachkommentafeln als Wege zur Erkenntnis der Bevölkerungsbewegungen in Deutschland vom 17. bis 19. Jahrhundert. Rasse 7 (1937), 275ff. — Duncker, Hans, Das Anwachsen der Nachkommenschaft des Ratskämmerers Peter Uhde in Coeln, Rasse 7 (1940), 256ff.

Neue Bücher

Entwicklung und Abstammung, Rasse und Vererbung

Von Michael Hesch

Eine Übersicht über die Grundfragen der Stammesgeschichtsforschung und ihren gegenwärtigen Stand gibt Christoph Berblinger in Form einer kurzen Geschichte dieses Forschungsgebietes.[1]) Die Darstellung ist durch folgende Stoffgliederung gekennzeichnet: Der Weg der Phylogenie von Haeckel bis Abel, Der Durchbruch des historischen Denkens in der Stammesgeschichte, Das Problem des Naturhistorischen. In einem Schlußteil werden die Ergebnisse der Untersuchung zusammengefaßt, die durch klare kritische Sichtung des Erarbeiteten und Erstrebten ausgezeichnet ist.— Eine umfassende Darstellung der Grundlagen und Ergebnisse der Abstammungslehre für den Unterricht hat Friedrich Reinöhl[2]) gegeben, der Verfasser u. a. der gleichfalls für Unterrichtszwecke bestimmten und dafür besonders geeigneten Übersichtsdarstellung „Vererbung der geistigen Begabung". Auch die neue Übersichtsarbeit Reinöhls wird in und außerhalb der Schule willkommenes Hilfsmittel sein für die Verbreitung und das Verständnis der wichtigsten

1) Stammesgeschichte als historische Naturwissenschaft. Jena, G. Fischer 1941. 40 S. 2,40 *RM*.

2) Abstammungslehre. Öhringen, Hohenlohesche Buchhandlung 1940. 176 S. = Schriften des Deutschen Naturkundevereins, N. F. Bd. 11. 4,50 *RM*.

Digitized by Google

Forschungsergebnisse dieses auch für unsere nationalsozialistische Weltanschauung grundlegenden Wissensgebietes. In Wort und Bild werden im ersten Hauptteil behandelt Beweise für die stammesgeschichtliche Entwicklung aus den Gebieten der Erdgeschichte, der Tier- und Pflanzengeographie, der vergleichenden Beschreibung der Lebewesen, der Entwicklungsgeschichte der Einzelwesen, Systematik der Lebewesen, Tier- und Pflanzenzüchtung, stammesgeschichtlichen Entwicklung. Ein besonderer Abschnitt ist der Frage der Stammbäume gewidmet. Im zweiten Hauptteil werden als Ursachen der stammesgeschichtlichen Entwicklung betrachtet Anpassung, Auslese, Erbänderung, Absonderung. Gegen die Umweltlehre des Lamarckismus nimmt der Verfasser eingehend Stellung. Dieses Buch Reinöhls ist jedem zu empfehlen, der in Fragen der Abstammungslehre klar sehen will, die vielfach mit einer Zielsetzung verdunkelt und entstellt dargestellt werden, die die lebensgesetzlich begründete nationalsozialistische Weltanschauung zu unterhöhlen bestrebt ist.

In zweiter erweiterter Auflage liegt Hans Weinerts Buch über die „Entstehung der Menschenrassen“[3]) vor. Der Verfasser stellt dabei im Vorwort fest, daß die Neuentdeckungen der zwei Jahre, die zwischen der ersten Auflage und dem Beginn der Neubearbeitung liegen, nichts gebracht haben, „was zum Umlernen zwingt“. Dementsprechend sind die neuen Funde ausgewertet als weitere Stützen für Weinerts Vorstellungen von der Entstehung und Gliederung der Menschenrassen. Neu aufgenommen ist die „aquiline“ Rasse, die Eugen Fischer bei den Etruskern annimmt. Teile dieses Buches finden sich, wie der Verfasser bemerkt, ähnlich in anderen seiner Werke. Es wird von der Menschwerdung ausgehend die Entwicklung der menschlichen Art über die Pithecanthropus- (Frühmenschen-) Stufe, Vorneandertaler- und Neandertalerstufe zur eiszeitlichen Altmenschenstufe als Altformen der Gegenwartsrassen und weiter über Mittel- und Jungsteinzeit die Entwicklung zu den Gegenwartsrassen und deren Sonderung unter Veranschaulichung durch viele Abbildungen und Verbreitungskarten dargestellt. Zugrunde liegt der Vorstellung von der Entwicklung und Sonderung der Rassen die Annahme von drei Rassenlinien, von denen die schwarze und gelbe randständig und einheitlicher sind als die mittlere, die sich in einen hellen Teil, zu dem außer den Europiden Hindu-Indide, Polynesier und Ainu gerechnet werden, und einen dunklen Teil sondert, zu dem Weinert außer den Australiern und Weddaartigen, die auch von anderen Forschern an den europäischen Rassenstamm herangerückt werden, auch Negrito, Tasmanier und Melanesier zählt. Aus rassengeschichtlichen und genetischen Gründen kann man sich über die Verwandtschaft der Rassen auch andere Vorstellungen machen, es sei nur an die Vierteilung Eugen Fischers erinnert (u. a. in Baur-Fischer-Lenz). Das Weinertsche Buch bietet eine geschlossene Darstellung der wichtigen Funde zur Rassenvorgeschichte des Menschen und reiche Anregungen zur Erklärung der Zusammenhänge in der Entwicklung und Sonderung der menschlichen Rassen. — Karl Tuppa[4]) hat eine sehr klare kurze „Rassenkunde von Niederdonau“ verfaßt, die zugleich eine gute Einführung in die Grundbegriffe von Rasse und Vererbung darstellt. Auf Wechselwirkungen zwischen Rasse und Kultur werden anschauliche Hinweise gegeben. Der rassische Aufbau der Wohnbevölkerung Niederdonaus wird auf siedlungsgeschichtlicher Grundlage betrachtet. Nordisch-dinarische Mischung beherrscht das Rassenbild, dazu kommt beachtlicher Einschlag ostbaltischer Rasse im Osten. Ostisch, Fälisch und Westisch sind wenig vertreten. Gute Bilder ergänzen den Text. — Aus der Reihe „Rasse, Volk, Erbgut in Schlesien“ liegen die Hefte 7, 11, 13 und 14 zur Besprechung vor. In Heft 7 bearbeitet Gerhard Strube[5]) „Rassenkundliche Untersuchungen im Kreise Öls“, wobei Bauern, Landwirte und Landarbeiter auch gesondert behandelt werden. Insgesamt wird der Anteil nordischer Rasse einschließlich der fälischen mit rund 39 v. H. errechnet, der der ostbaltischen mit rund 26 v. H., der ostischen mit rund 23 v. H., der dinarischen

3) Stuttgart, Ferdinand Enke 1941. 324 S. 18,80 *RM*.

4) St. Pölten, St. Pöltener Verlagsges. 1941. 35 S. = Niederdonau, Ahnengau des Führers. H. 22. 0,60 *RM*.

5) Breslau, Priebatsch 1941. 46 S. 2,50 *RM*.

Digitized by Google

mit 12 v. H. Westische Einschläge erscheinen in der Berechnung nur mit 0,1 v. H. Diesen Durchschnittsverhältnissen entspricht fast völlig die Rassenzusammensetzung bei den Landwirten, bei den Erbhofbauern überwiegen nordische und dinarische Anteile, bei den Landarbeitern ostbaltische. Diese Rassenschichtung führt der Verfasser auf Siebungsvorgänge zurück, die sich aus der Rassenart ergeben. — In Heft 11 der Reihe behandelt Dietrich Lemke[6]) „Rassenuntersuchungen im Kreise Guhrau". Vorherrschend ist nach der Merkmalstatistik in der Mischung die nordische Rasse mit rund 50 v. H., während dinarischer, ostischer und ostbaltischer Anteil mit je 15—17 v. H. vertreten erscheinen. Am häufigsten sind nordisch-ostische Mischtypen, rund 22 v. H., dann nordisch-ostbaltische, rund 18 v. H. Das Vorherrschen der nordischen Rasse leitet sich aus der germanischen Vorzeit und der deutschen Kolonisation im Mittelalter ab. — Rassenkundliche Erhebungen im Kreise Löwenberg sind durch Ingeborg Daenicke in Heft 13 der Reihe dargestellt.[7]) Auch hier herrscht im Rassenaufbau nordisch mit rund 38 v. H. vor, dann ostisch mit rund 27 v. H., an dritter Stelle steht ostbaltisch mit rund 20 v. H., an vierter dinarisch mit rund 15 v. H. Nur ganz vereinzelt sind Merkmale der fälischen und westischen Rasse. Die Verteilung der Rassenanteile innerhalb des Kreises zeigt Verschiedenheiten, die mit der Besiedlungsgeschichte in Zusammenhang gebracht werden. — In Heft 14 der Reihe hat Michael Antlauf[8]) die Erhebungen im Kreise Brieg veröffentlicht. Hier wird der nordische Anteil in der Rassenmischung mit rund 38 v. H. festgestellt, der dinarische mit 24 v. H., der ostbaltische mit rund 23 v. H., der ostische mit rund 14 v. H. In Spuren ist fälisch und westisch vorhanden. Die berufliche Sonderung ergibt stärksten nordischen Anteil bei den Bauern, Kaufleuten und Beamten, unterdurchschnittlichen bei den Handwerkern und Arbeitern. Ebenso ist der dinarische Anteil am häufigsten bei den Bauern, 26 v. H., am geringsten aber bei der Angestellten- und Beamtengruppe, 19 v. H. Der ostbaltische ist am stärksten bei den Arbeitern, 25 v. H., am geringsten bei Kaufleuten und Beamten, 16 bzw. 17 v. H. Der ostische Anteil ist am größten in der Beamtengruppe, rund 25 v. H., am kleinsten bei den Arbeitern, rund 12 v. H. Diese Schichtung verhält sich ähnlich wie in den anderen bearbeiteten Teilen Schlesiens. — Über die „Urrassen des hessischen Volkes" hat Carl Heßler[9]) eine Abhandlung veröffentlicht, die von vorgeschichtlicher Grundlage aus Rassen aufführt, die im hessischen Raum aufgetreten sind. Die Berücksichtigung der Grimaldi-Skelette in diesem Rahmen wirkt irreführend, auch wenn der Verfasser sie nicht etwa in die Rassen einbezieht, die im hessischen Raum gesessen haben. Auch die kurze Betrachtung über das verwandtschaftliche Verhältnis zwischen Hessen und Germanen ist nicht glücklich, da sie gerade in einer für weitere Kreise bestimmten Schrift die irrtümliche Auffassung erwecken kann, als ob zwischen Hessen und Germanen wesentliche rassengeschichtliche Unterschiede bestünden.

In zweiter erweiterter Auflage liegt die „Bevölkerungsgeschichte Deutschlands" von Erich Keyser[10]) vor. Dieser umfassende Versuch einer „Gesamtdarstellung der deutschen Volkwerdung", wie der Verfasser sein Werk kennzeichnet, ist begründet auf volksgeschichtlichen und bevölkerungspolitischen Vorgängen im deutschen Lebensraum von der Urzeit bis zur Gegenwart. Naturgemäß sind in der zweiten Auflage vor allem die Abschnitte der Neuzeit und vor allem der jüngsten geschichtlichen Zeit umgestaltet und erweitert worden, da entscheidende Vorgänge und Forschungen unserer Gegenwart dabei zu berücksichtigen waren (Volkszählungen, Bevölkerungsbewegung, staats- und volkspolitische Entscheidungen usw.). Die rassengeschichtlichen Grundlagen finden von der Urzeit der nordischen Rasse an Berücksichtigung. Sie spiegeln sich im Altertum wieder in der Geschichte der verschiedenen Völker, die auf deutschem Boden gesiedelt

6) Ebd. 1941. 29 S. 1,50 *RM*.

7) Rassenkunde des Kreises Löwenberg. Ebd. 1940. 26 S. 1,50 *RM*.

8) Rassenkundliche Erhebungen im Kreise Brieg. Ebd. 1941. 23 S. 1,50 *RM*.

9) Marburg, N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung 1941. 15 S. = Schriften des Vereins für Erdkunde zu Cassel, 56.—58. Bericht. 1 *RM*.

10) Leipzig, S. Hirzel 1941. 459 S. Geh. 10,50 *RM*, geb. 13 *RM*.

Digitized by Google

haben, vom Mittelalter an in der Herausbildung und Geschichte der deutschen Stämme und ihrer Auseinandersetzungen mit fremden Völkern. Auslesevorgänge durch rechtliche Bestimmungen vor allem im Zusammenhang mit der ständischen Gliederung, Auswirkungen von Kriegen und Kreuzzügen finden besondere Berücksichtigung. Vom späten Mittelalter an wirkt sich die Erweiterung des deutschen Siedlungsraumes, Bauernsiedlung und Städtegründung im Osten entscheidend in der Entwicklung des deutschen Volkes aus. Von da ab wird der Einfluß städtischen Lebens wesentlich mitbestimmend für die deutsche Volksgeschichte. In der Neuzeit, die sich zunächst mit den Auswirkungen des 30jährigen Krieges bevölkerungsgeschichtlich auseinandersetzen muß, werden Binnenwanderungen im deutschen Volksraum und fremdvölkische Zuwanderung (Schotten, Hugenotten und Waldenser, Juden u. a.) besonders berücksichtigt. Getrennt wird für das 16.—18. Jahrhundert die ländliche und städtische Bevölkerung betrachtet. Lehrreich ist die Gegenüberstellung der preußischen Bevölkerungspolitik im Nordosten und der habsburgischen im Donauraum. Im 19. und 20. Jahrhundert finden Bevölkerungsbewegung, Frauenbewegung, die Aufhebung der Stände, Verstädterung, Umvolkung durch Binnenwanderung und Auswanderung, Zuwanderung Volksfremder, Verjudung besondere Berücksichtigung. Vom rassenbiologischen Standpunkt aus vermißt man die Fragestellung nach der rassischen Siebung und Auslese im Zusammenhang mit den verschiedenen Vorgängen, die zur Gestaltung und zum leistungsmäßig geschichteten Aufbau des deutschen Volkskörpers im Laufe seiner Geschichte geführt haben. Vor allem für die neuere Zeit (u. a. die Frage der Verstädterung), aber auch weiter zurück bietet der in dem reichhaltigen Werke bearbeitete Stoff vielfach Grundlagen für diese Fragestellung, die allein in die inneren Antriebe der Volkskörperbildung als Ergebnis der Bevölkerungsgeschichte hineinzuleuchten vermag. Hans F. K. Günther vor allem hat dieser lebensgesetzlich begründeten Erforschung der Lebensgeschichte eines Volkes in seinen Werken bereits die Wege gewiesen. Ein Ausbau dieser umfassenden Bevölkerungsgeschichte Deutschlands nach der rassenbiologischen Seite hin wäre ein großer Gewinn für die Bedeutung und Auswirkung des Werkes. — Die Entwicklung der „Stadt- und Landbevölkerung in Ostdeutschland, Zentral- und Westpolen" untersucht in einer breit angelegten Arbeit Friedrich Roß[11]). Diese Abgrenzung des Gebietes wird gewählt, um die Volksentwicklung in diesem Grenzgebiet bevölkerungsbiologisch und bevölkerungspolitisch verschieden gelagerter Vorgänge, die entscheidend sind für die Entwicklung des Lebens im deutschen Osten, zu verfolgen. Die Arbeit will dabei, „wenn auch nur in großen Umrissen — eine Wertung von Stadt und Land ‚in ihrer Beziehung auf den Staat' vornehmen" (S. 4). Damit ist letzten Endes eine volksbiologische Aufgabe gekennzeichnet, deren Bedeutung aus den zahlenmäßigen Grundlagen der Betrachtung in Erscheinung tritt. Die Untersuchung selbst ist eine statistische, biologische Zusammenhänge und Auswirkungen sind aus den Zahlenverhältnissen der Bevölkerungsentwicklung und -Bewegung abzulesen. Da es sich um ein Grenzgebiet deutschen Lebensraumes handelt, hat die Arbeit eine besondere volkspolitische Bedeutung. — Mit Verfahrensweisen der Typenforschung von E. R. Jaensch und der Berufseignungsprüfung des rheinischen Provinzialinstituts für Arbeits- und Berufsforschung, W. Schulz, hat Wilhelm Mitze[12]) Beziehungen zwischen Wesensart und Berufsgruppen in der Bevölkerung der Großstadt Düsseldorf untersucht. Nach einleitenden „Erörterungen arbeits- und berufspsychologischer Fragen" gibt der Verfasser ein Bild von Düsseldorf als Residenzstadt, als Kunst-, Ausstellungs-, Garnison- und Industriestadt. Dann kennzeichnet er Beziehungen seiner Bevölkerung zu Berufs- und Leistungsgruppen: Wanderbewegungen, Arbeitsstruktur und Persönlichkeitstypus im niederrheinischen Industriebezirk, das Düsseldorfer alte Bürgertum, die Industriebevölkerung, Untersuchungen an Schülern und Schülerinnen. Die Untersuchung hat

11) Stuttgart, W. Kohlhammer 1939. 215 S. 9,60 RM.

12) Die strukturtypologische Gliederung einer westdeutschen Großstadt. Leipzig, S. Hirzel 1941. 80 S. = 11. Beiheft zum Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik. 4 RM.

Digitized by Google

ergeben, „daß dem Verhältnis von Mensch und Beruf innere Beziehungen zugrunde liegen, um deren Aufdeckung die psychologische Anthropologie tatkräftig bemüht ist" (S. 72). — In einer kleinen Schrift, die erstmalig im Festheft zum 70. Geburtstag von Karl Haushofer (Ztschr. f. Geopolitik 16, Jg. 1939, H. 8/9) erscheinen ist, entwickelt G. Haase-Bessell[13]) Grundbegriffe zum Verständnis der Entstehung von Rasse und Volk, ihrer Beziehungen zueinander und ihrer Auswirkung in Geschichte und Gesittung. Die Schrift ist eine überzeugende Einführung in Wesen und Bedeutung des Rassegedankens. — Von rassenseelenkundlicher Seite beleuchtet H. W. Kranz[14]) in einem Vortrag die soldatische Art des deutschen, französischen und englischen Soldaten. Nordisch-ostische Wesenszüge sind vor allem bestimmend für die soldatischen Tugenden des deutschen Soldaten und seiner Führung, seinen Angriffsgeist, sein Organisationstalent, seine gründliche Arbeit auch auf soldatischem Gebiet. Ostisch-westische Art kennzeichnet die Haltung des französischen Soldaten, die mehr auf Abwehr und Sicherheit, dabei auf schauspielerisches Geltungsbedürfnis gerichtet ist. Englische Art aber ist auch im Soldatischen geprägt vor allem durch nordisch-westische Züge, unterworfen sind kaufmännischer Wertung auch soldatische Leistung und Entscheidungen. Zahlreiche Beispiele aus der Geschichte führt der Verfasser zum Beleg seiner Ausführungen an, aus denen der überragende Einsatz deutschen Soldatentums auch im Dienste fremder Herrscher und Völker und die entscheidende Bedeutung deutscher soldatischer Leistungen in der Geschichte und Kolonialgeschichte Europas hervorgeht. Die großen militärischen Leistungen unserer Zeit erweisen überwältigend die rassenmäßig gebundene soldatische Tüchtigkeit unseres Volkes.

Die entscheidende Bedeutung der Gattenwahl für die Erhaltung und Fortführung tüchtiger Erblinien in kommenden Geschlechtern und damit für die Erhaltung und den Aufstieg eines gesunden, leistungsfähigen Volkes hat in einem neuen Werke Hans F. K. Günther[15]) umfassend und menschlich eindringlich zur Darstellung gebracht. Die große erzieherische Wirkung dieses Buches liegt nicht zuletzt darin begründet, daß Günther in lebensnaher Gedankenführung zeigt, daß nicht allein die erbliche Ertüchtigung von Sippe und Volk, sondern auch die von jedem wertvollen Menschen erstrebte Erfüllung seines ehelichen Glückes von der Wahl des Ehepartners im Sinne erblicher Tüchtigkeit abhängig ist. Im ersten Teil des Buches werden als wesentliche Gesichtspunkte, die bei der Gattenwahl bestimmend sein müssen, betrachtet: Heiratsalter und Altersunterschied zwischen Mann und Frau, Volksschicht und Stand, Lebenshöhe und Ebenburt, Die Leibesschönheit, Verwirrende Einflüsse der eigenen Persönlichkeit und der Umwelt, Die gegenseitige Ergänzung von Mann und Frau, Das Auslesevorbild vom tüchtigen, edlen und schönen Menschen, und das Gegenbild: Menschen, die nicht heiraten sollen, die man mit Vorsicht betrachten und die man nicht heiraten soll. Der zweite Teil des Buches behandelt im Hinblick auf die erbliche Ertüchtigung die Anwendung der Erblehre auf Siebung und Auslese der Menschen: Vermeidung von Heiraten mit erblich minderwertigen Menschen, erbkundliche Beurteilung von Familien und Einzelmenschen, Abschätzung des durchschnittlichen Erbwertes einer Familie, Die Heirat von Erbinnen, Verwandtenheirat, Vermeidung der Heirat Erbkranker in erbgesunde Familien, Der Austausch von Gesundheitszeugnissen vor der Verlobung. Diese Hinweise auf den Inhalt zeigen die umsichtige, gründliche Behandlung der für die verantwortungsbewußte Gattenwahl entscheidenden Gesichtspunkte. Im Geiste solchen Denkens und Wollens muß die Erziehung zur Gattenwahl stehen. Der deutschen Jugend ist dieses Buch Wegweiser für die Entscheidung über das Schicksal ihres Bluterbes in kommenden Geschlechtern, Eltern und Erziehern Wegweiser für die Lenkung der Jugend zur rechten Entscheidung.

13) Volk und Rasse in ihren Beziehungen zueinander. Heidelberg, Kurt Vowinckel 1939. 20 S. = Schriften zur Geopolitik, H. 17. 0,60 *RM.*

14) Soldatentum auf rassischer Grundlage. Gießen, Karl Christ 1941. 19 S. = Kriegsvorträge der Ludwigs-Universität Gießen, H. 1. 1 *RM.*

15) Gattenwahl zu ehelichem Glück und erblicher Ertüchtigung. München, J. F. Lehmann 1941. 171 S. Geh. 2,80; geb. 3,80 *RM.*

Digitized by Google

Rasse und Geschichte

Von Armin Tille

Wenn auch erst 1936 Walther Linden („Rasse" 1936, S. 205) „Luthers Kampfschriften gegen das Judentum" mit Kürzungen und sprachlich unserem heutigen Deutsch angenähert veröffentlicht hat, so bedeutet die neue Ausgabe von E. V. von Rudolf[1]) doch nichts Überflüssiges, zumal da die meisten Ausgaben von Luthers Werken die judenfeindlichen Schriften nicht enthalten. Beide Neudrucke unterscheiden sich in der Auswahl des Dargebotenen und dem, was hinzugefügt worden ist. Weggelassen, weil für den heutigen Leser überflüssig, sind vor allem die für seine Beweisführung wichtigen religiösen Erörterungen Luthers, hinzugefügt jedoch Stellen aus dem älteren und jüngeren Schrifttum, die sachlich zu Luthers Äußerungen passen, und einige Nachbildungen von Druckseiten aus älteren Ausgaben. Daß Luther die Juden in erster Linie als Träger ihrer Religion ansieht, ist selbstverständlich, aber gerade deswegen ist es so lehrreich zu beobachten, wie klar er die Abhängigkeit des jüdischen Glaubens von der völkischen und rassischen Eigenart des Volkes und die jüdischen Weltmachtsträume als Fälschungen der Rabbiner (S. 44) erkannt hat. Damit wir uns, über die jüdische Lehre unterrichtet, nicht ihrer Laster teilhaftig machen, fordert er auch schärfste Abwehr durch den Staat, Vernichtung aller Anstalten und Verbrennung ihrer Synagogen (S. 85).

Der Lehrer der morgenländischen Sprachen in Tübingen Karl Georg Kuhn[2]) legt einen 1938 auf der Jahrestagung des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands gehaltenen Vortrag im Druck vor und entwickelt seine auf gründlicher Kenntnis des gesamten jüdischen Schrifttums fußenden Gedanken ohne Leidenschaft und Kampfneigung. Das Judentum hat von Anfang an alle Wirtsvölker, auch die semitischen, zum Feind gehabt, und seine Einmaligkeit in der Welt besteht darin, daß die Volksglieder, ohne ein Kernland zu besitzen, nur in der Zerstreuung ihres Rassengemisches leben und lediglich durch den ihnen eignen Glauben zusammengehalten werden (S. 27). Dieses eigentümliche Wesensgefüge hat seine Ursache nur in der biologischen Erbanlage (S. 29). Der Sinn der Judenbefreiung nach 1789 war, daß ihre Religionsgemeinschaft anerkannt wurde, sie sich aber in die Nationalstaaten einordnen sollten. Daß sie dies nicht getan haben, ist ihre Schuld und liegt an ihrer Rasse, und daraus ist die Judenfrage der Gegenwart entstanden. Schon Treitschke hat 1879 gesagt: „Auf deutschem Boden ist für eine Doppelnationalität kein Raum." Die kleine Schrift ist von höchster allgemeiner Bedeutung und verdient größte Beachtung.

Dasselbe gilt von Josef Müller[3]), der uns deutlich macht, warum die antisemitische Parteibildung für die wirkliche Judenbekämpfung so wenig Erfolg gehabt hat. Schuld trug die Zersplitterung, der Mangel einer einheitlichen Denkgrundlage, die einzig und allein der Rassengedanke hätte abgeben können. Tatsächlich lief vor allem der religiöse, konfessionelle Antisemitismus daneben her, und Parteilehren und wirtschaftliche Gesichtspunkte bestimmten die Haltung andrer judengegnerischer Deutscher. Bis 1860 (Naudh-Nordmann) führt die Anprangerung des Judentums im Schrifttum zurück, und Wilhelm Marr (S. 19) hat 1879 zuerst seiner Schrift „Der Sieg des Judentums über das Germanentum" den Untertitel „von nichtkonfessionellem Standpunkt aus betrachtet" beigefügt. Trotzdem hat es noch lange gedauert, bis durch Theodor Fritsch

1) Dr. Martin Luther, Wider die Juden. Vierhundert Jahre deutschen Ringens gegen jüdische Fremdherrschaft. München, Deutscher Volksverlag (1940). 151 S. Geb. 3,50 RM.

2) Die Judenfrage als weltgeschichtliches Problem. Schriften des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands. Hamburg, Hanseatische Verlagsanstalt (1939). 51 S. 1,50 RM.

3) Die Entwicklung des Rassenantisemitismus in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts (dargestellt hauptsächlich auf Grundlage der „Antisemitischen Correspondenz"). Historische Studien, Heft 372. Berlin, Emil Ebering 1940. 95 S. 3,90 RM.

Digitized by Google

(S. 35ff.) der rassische Gesichtspunkt als der einzig richtige erkannt und öffentlich vertreten wurde. Fritsch schreibt einmal: „Wir überlassen es jedem, sein christliches Gefühl nach Belieben mit der Judenfrage zu verquicken, müssen aber den Standpunkt der Rassenfrage als den einzig konsequenten anerkennen" (S. 38). Diese Wandlung prägte sich bald aus in volkstümlichen Versen, die mir 1883 zu Ohren gekommen sind: „Was der Jude glaubt, ist mir einerlei. — In der Rasse liegt die Schweinerei!" Da es aber trotz Graf Gobineau († 1882) damals in Deutschland eine Rassenfrage nicht gab, ja das Wort „Rasse" meist umgangen wurde, so wußten die meisten mit dem Schlagwort nicht viel anzufangen, und gerade die damals führenden Gelehrten, z. B. Lagarde, der die Rasse in dem Juden durch den Geist für überwindbar hielt (S. 27), ebenso Treitschke, blieben Anhänger der Judeneindeutschung, obwohl Lagarde den Rassenhochmut der Juden richtig erkannt hat. Leider hat er die falschen Folgerungen aus dieser Erkenntnis gezogen, da er an die Unausrottbarkeit rassischer Anlagen nicht glaubte. Fritschs „Antisemitische Correspondenz" (seit 1882 in größeren Zeitabständen, seit 1890 „Deutschsoziale Blätter") trat zwar anfangs scharf für den Rassengedanken ein, war aber später mit der Sammlung aller Judengegner und ihrer Organisation zu sehr beschäftigt, als daß sie den Begriff „Rasse" durchdenken und zur Grundlage für alle völkischen Erörterungen hätte machen können. Das ist erst Adolf Hitler vorbehalten geblieben.

Wer das dauernd wichtige Buch von Franz Rose[4]) liest, muß sich vergegenwärtigen, daß es im Sommer 1939 vor Ausbruch des jetzt tobenden Krieges abgeschlossen ist (die jüngste Anführung aus der „Times" ist vom 29. Juni 1939, S. 195) und demzufolge die politischen Zustände von damals zur Voraussetzung hat. Dies beeinträchtigt jedoch den Wert des Buches nicht; denn der Verfasser greift zeitlich weit zurück und enthüllt durch genaue Anführung der Quellen nicht nur das, was wir alle wissen, daß die Gesamtheit der Juden von jeher sich kriegshetzerisch betätigt hat, sondern belegt dies durch eine Masse von Stellen aus Büchern, Zeitschriften und Zeitungen, die in solcher Menge sonst wohl noch nicht zusammengetragen worden sind. So wird das Buch geschichtlich wertvoll, öffnet jedem, der an die Kriegsschuld Judas bisher noch nicht glauben wollte, weltanschaulich und politisch die Augen. In elf Hauptabschnitten, deren erster den Propheten gewidmet ist, wird das Judentum im Verhältnis zum Krieg dargestellt, und immer wieder ergibt sich, daß die zum Kriege drängenden „dunklen Mächte" die Juden gewesen sind, gleichviel, in welcher Tarnung sie jeweils auftreten.

Der Kampf, den das Ehepaar Erich und Mathilde Ludendorff jahrelang gegen die überstaatlichen geheimen Mächte geführt hat, ist allgemein bekannt. Aber beide kämpften, sich ergänzend, durchweg in einzelnen Aufsätzen und Schriften, die jeweils nur Einzelfragen beantworteten. Dadurch schufen sie sich zwar eine Gemeinde und trugen ihre Gedanken in weiteste Kreise, aber es fehlte ein Buch, das ihre Anschauungen zusammenfaßte. Deshalb hat Mathilde Ludendorff[5]) nach dem Tode des Feldherrn (20. Dezember 1937) in einem wohl geordneten (vier Hauptabschnitte) Sammelband 61 Aufsätze aus der Feder beider seit 1927 zusammengefaßt, durch acht neue Beiträge ergänzt und damit ein Gesamtbild ihres Strebens gegeben. Während die meisten judengegnerischen Schriften sich neben dem Judentum nur mit dem Freimaurertum („Die Freimaurer sind künstliche Juden" S. 59—72) beschäftigen, das sich bekanntlich sowohl in seinem Ritual eng an jüdische Vorstellungen anlehnt, als auch das Endziel (Feindschaft allen Volksstaaten und Weltbeherrschung) mit den Juden teilt, greifen Ludendorffs weiter, indem sie alle Geheimbünde, Priesterkasten und vor allem das Christentum einschließen; die Zeichnung der Christen (= künstlicher Juden) als Kampfschar des Juden füllt S. 142—308. Tief sind beide in den Stoff eingedrungen, haben viele gelehrte Werke, auch das von Juden für Juden geschriebene Schrifttum, herangezogen und unterscheiden vor allem die Masse der Juden

4) Wieder Weltkrieg um Juda? Berlin, Schlieffen-Verlag 1939. 220 S. Geb. 4,20 RM.

5) Erich und Mathilde Ludendorff, Die Judenmacht — ihr Wesen und Ende. Mit 40 Abbildungen. Herausgegeben von Mathilde Ludendorff. München, Ludendorffs Verlag G. m. b. H. 1939. 456 S. Geb. 10,50 RM.

Digitized by Google

von der vornehmlich im Rabbinertum erscheinenden rechtgläubigen „eingeweihten" Judenschaft, die streng am „Gesetz" festhält, während die Masse dieses Gesetz im Blute trägt. So haben wir ein stoffreiches viel Aufklärung bringendes und dauernd wertvolles von nordrassischem und deutschvölkischem Geiste getragenes Buch erhalten. Wertvoll ist auch der wiederholte Hinweis darauf, daß sich der „Antigoismus", d. h. der jüdische Kampf gegen alle Nichtjuden, gegen alle völkischen Staaten der Welt richtet. In dem Maße, wie die christliche Lehre den jüdischen Volksgott Jahweh als ihren Gott anerkennt und damit alle Verheißungen zugunsten der Juden und ebenso die harten Strafen für Andersgläubige als etwas Gegebenes hingenommen hat, ist sie, namentlich auch durch die Bevorzugung des Juden Paulus, unter jüdischen Denkeinfluß geraten; obwohl die späte Entstehung der Bibel längst nachgewiesen ist, bildet doch auch das sogenannte „Alte Testament" einen wesentlichen Teil der „Heiligen Schrift" der Christen.

Eine ganz vorzügliche und vor allem auch für die Judenfrage im allgemeinen wichtige Erscheinung ist das Buch von Robert Körber[6]) über die Geschichte der Juden in Wien von 1204 bis in die unmittelbare Gegenwart. Die Bedeutung der Stadt und die reichlich fließenden Quellen haben ein gut lesbares und vom rassischen Gedanken getragenes Werk entstehen lassen, das uns fast alle Einzelheiten der Judengeschichte, die in Deutschland zu beobachten sind, vorführt. Wichtig sind die Tatsachen, aber nicht minder die herben Urteile, die jeweils Nichtjuden und Juden über die Fremdlinge gefällt haben. Eine bestimmte Judenpolitik hat es nicht gegeben, sondern nur ein ewiges Schwanken von der Verhätschelung bis zur Austreibung (1421, 1670), die jedesmal nur kurz gedauert hat. Bürgerschaft und Stadtverwaltung waren bis 1848 niemals judenfreundlich, während die Landesherrschaft, die Regierung und die Stände um des jüdischen Geldes willen zu allem bereit waren, aber stets nur an die Einnahmen dachten, nicht an die Schäden für das Volk. Rassische Gesichtspunkte werden von keiner Seite angedeutet, sondern bis über 1848 hinaus wird immer nur an die Religion und die wirtschaftlichen Schäden gedacht. Um so wichtiger ist ein Urteil des Verwaltungsgerichtshofes vom 9. Juni 1921, in dem es heißt: „Ein Bekenntnis zu einer bestimmten Rasse gibt es nicht . . . sie ist eine ihm (dem Beschwerdeführer) angestammte, ihm inhärente durch physische und psychische Momente bestimmte Eigenschaft dauernden Charakters, ein ihm anhaftender Zustand, der nicht willkürlich abgelegt und nicht nach Belieben verändert werden könne" (S. 210). Auch die Obrigkeit wollte keine Überfremdung, wehrte der Vermehrung, namentlich der Betteljuden, und begünstigte nur die reichen, bis dann nach 1848 die große Überschwemmung und Rassenverwischung einsetzte, der der Nationalsozialismus 1938 ein Ende bereitete. Gerade für diese letzte Zeit (S. 201—308) bildet die Schilderung der Judenherrschaft in Staat und Stadt und auf allen Lebensgebieten erst die Grundlage für das Verständnis der politischen Vorgänge, so daß „Österreichs Rückkehr ins Deutsche Reich" von Baron von Galéra (vgl. „Rasse" 1939, S. 32—33) dadurch aufs beste ergänzt wird. Die vielen recht guten Bilder zeigen uns eine Menge jüdische Typen und die Nachbildungen wichtiger Schriftstücke.

In Württemberg ist die Befreiung der Juden, dort seitdem Israeliten genannt, später als in Preußen (1800), erst 1828 erfolgt. Diesem Vorgang widmet Thomas Miller[7]) ein kleines lehrreiches Buch. Eberhard im Bart hatte in seinem Testament 1492 die Juden ausgeschlossen. Die Landstände haben später an diesem Standpunkt festgehalten, konnten aber die Heranziehung von Hof- und Schutzjuden durch den Herzog seit 1710 nicht mehr verhindern, und auch das Hofgericht nahm eine judenfreundliche Haltung ein, wenn auch im Volk die alte Judenfeindschaft im ganzen fortbestand. Die Aufklärung und die Gedanken von 1789 machten jedoch Fortschritte, namentlich im Schoße der Regierung. Obwohl sie die sittlichen Schäden erkannte und auch aussprach, glaubte sie an eine allmähliche Angleichung und Erziehung der Juden zum Staatsbürger.

6) Rassesieg in Wien, der Grenzfeste des Reiches. Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller 1939. 308 S. m. üb. 300 Abb. 4°. 9,50 RM.

7) Schwabentum gegen Judentum. Der Kampf um die Judenemanzipation in Württemberg im Spiegel der öffentlichen Meinung. Stuttgart, W. Kohlhammer 1939. 141 S. 3 RM.

Digitized by Google

hatte es in Altwürttemberg nur 500 Juden gegeben, so fielen mit den Neuerwerbungen 1802—10 etwa 7000 vornehmlich aus den vorher reichsritterschaftlichen Gebieten dem Lande zu. Obwohl die geplante „Ordnung für die Juden" von 1808 nicht Geltung erhielt, so bereitete sie doch das Gesetz von 1828 vor, zumal da in der Zwischenzeit auch im Volke aufklärerische Gedanken tiefere Wurzeln geschlagen hatten. Der 1824 dem Landtag vorgelegte Regierungsentwurf kam erst 1828 zur Beratung, verursachte auch eine starke öffentliche Aussprache für und wider, brachte aber kaum etwas Neues. Man sieht in der Judenheit immer nur die Religionsgemeinschaft und erhofft von der bürgerlichen Gleichstellung alles. Eine Ausnahme macht nur der junge Staatswissenschaftler Rudolf Moser (1803—62) mit seinem selten gewordenen Buche „Die Juden und ihre Wünsche" (1828, 374 S.), der tief in den jüdischen Geist hineinleuchtet und vor allem den Zusammenhang der jüdischen Lebenshaltung mit dem religiösen Gesetz klar erkennt. Diese Schrift wird S. 73—115 inhaltlich gekennzeichnet, und S. 116—141 folgen wörtliche Auszüge daraus. Schon die Begründung der Regierungsvorlage spricht von einer „Vermischung der Racen" (S. 38), als sie die Ehe zwischen Juden und Christen mit christlicher Kindererziehung befürwortet. Moser dagegen stellt die rassischen, im Talmud ausgeprägten Charaktereigenschaften des Judentums an die Spitze seiner Ausführungen (S. 76) und spricht S. 130 von „dieser so sehr verdorbenen Menschenrasse". Sein Buch ist eins der frühesten ernst zu nehmenden judenfeindlichen, von völkischem und staatspolitischem Geiste getragenen Bücher.

Als Ergänzung zu den Gedanken über die Verwandtschaft zwischen Judentum und Freimaurerei sei schließlich noch auf das neueste ausführliche Buch über letztere hingewiesen. Friedrich Hasselbacher[8]) hat sein seit 1934 erscheinendes Werk mit Band 4 abgeschlossen und zeigt sich uns nicht nur als der vorzügliche Kenner des riesigen maurerischen Schrifttums, sondern auch als dessen Erklärer; denn die oft scheinbar recht harmlosen Worte haben im Munde des Freimaurers einen anderen Sinn als gewöhnlich. Wie in diesem Falle der tatsächliche Wille getarnt wird, so ist die ganze verwickelte äußere Organisation nur Tarnung und Betrug an den leichtgläubigen Völkern, die zu beseitigen der Weltfreimaurerei letztes Ziel ist. Sie richtet sich grundsätzlich gegen jedes Volk und jeden Staat und erstrebt die „Weltrepublik". „Die Realisierung dieses organisatorischen Endziels setzt aber die Gleichniedrigmachung der Nationen, die Verbreiung der Rassen, die Einebnung aller völkischen Werte in der Ebene des Kosmopolitismus, eines von allen nationalen Traditionen und gelösten Weltbürgertums voraus" (S. 33). Dem Nachweis dieser Gedanken dient das Buch durch Mitteilung aus dem Schrifttum maßgebender Brüder und Schilderung geschichtlicher Vorgänge, z. B. der Anbiederung der Jesuiten bei der Freimaurerei behufs Abschwächung der alten Gegnerschaft, durch die Aachener Konferenz vom 22. Juni 1928 (S. 238 ff.). Während jeder völkisch Gesinnte nur „Bürger eines Reiches" sein kann, haben alle internationalen Organisationen „Bürger zweier Reiche" zu Anhängern, neben ihrem Geburtsvaterland noch das geistige Endziel ihrer Bestrebungen, und müssen die letzteren den ersteren überordnen. Unter den besonders lehrreichen Abschnitten möchte ich noch den über die freimaurerische Betätigung im Spanischen Bürgerkrieg (S. 161 ff.) hervorheben. Wichtig ist die Genauigkeit aller Angaben und der im ganzen gelungene Versuch, den Lebensgang der namentlich genannten Brüder höherer Grade möglichst eingehend zu verfolgen, auch alle Fehler, die namentlich durch die katholische Bekämpfung Eingang ins Schrifttum gefunden haben, aufzudecken. Alles in allem ist es ein ernstes, gewissenhaftes Buch, das jedem, vor allem aber der Masse der ehemaligen deutschen Logenbrüder niederer Grade empfohlen werden kann. Erst dann werden sie einsehen, wie sie genarrt oder betrogen worden sind.

8) Entlarvte Freimaurerei. Bd. IV: Der große Generalstabsplan der jüdisch-freimaurerischen Weltverschwörer mit über 100 Bildern, Skizzen und Geheimdokumenten sowie einem Lexikon „200 Worte Freimaurerisch". Berlin 1939. 350 S. Geb. 4,85 *RM.*

Verantwortlich für den Textteil: Dozent Dr. M. Hesch, Direktor der Staatlichen Museen für Tierkunde und Völkerkunde, Dresden-A., Ostra-Allee 15, für den Anzeigenteil: Horst Eisendick, Berlin. Pl. 3
Printed in Germany Verlag und Druck von B. G. Teubner in Leipzig Ausgegeben am 12. November 1941

Digitized by Google

In 2. Auflage erscheint Anfang Dezember 1941

Das Bauerntum als Lebens- und Gemeinschaftsform

Von Prof. Dr. Hans F. K. Günther. VIII, 673 S. In Ganzleinen geb. *RM* 16.–

Das Buch wird in der NS.-Bibliographie geführt!

Aus den zahlreichen Urteilen:

„...Ein beinahe unfaßbarer Reichtum an Stoff, an Einsicht und Planung ist in diesem, dem Reichsbauernführer gewidmeten Werke zusammengetragen, wie stets bei Günther, lebensvoll, anschaulich und anregend. Das Buch ist als die umfassendste Darstellung bäuerlichen Lebens und Wesens anzusehen und als solche für jede künftige Arbeit an der Erforschung des Bauerntums von einer heute nur schwer abzumessenden Bedeutung... Wir haben Günther für dieses Werk einen herzlichen Dank auszusprechen, wie immer für jede Tat, die der Erhaltung unseres Volkes und seiner Gesundheit dient." (Der Norden.)

„Das Buch hat in der Darstellung noch einen besonderen Vorzug: es ist deutsch geschrieben und nicht, wie die meisten Schriften über ‚Kulturbiologie' usw., in einer künstlichen Fachsprache. Das Buch will nicht scheinen, sondern Leistung sein und verrät damit wie in seinem Aufbau — das ist etwas sehr Schönes an dem Buch — die bäuerliche Gesinnung des Verfassers selbst." (Der Erbarzt.)

„Auf volkspolitischer und sozialbiologischer Grundlage wird unter scharfer Kontrastierung von Stadt und Land eine Gesamtschau der bäuerlichen Gemeinschaftswerte vermittelt, wie sie in dieser Form einzigartig ist. Dem gut ausgestatteten Buche ist weiteste Verbreitung zu wünschen." (Raumforschung und Raumordnung.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Die Persönlichkeit im Lichte der Erblehre

Hrsg. von Dr. med. J. Schottky, Direktor der Landesheil- u.-Pflegeanstalt, Hildburghausen

VI, 146 Seiten. Kart. *RM* 4.20, geb. *RM* 5.60

„Das, was geboten wird, gründet auf sorgfältigstem Wissen und disziplliniertem Denken. Die Beiträge sind durchweg von ärztlichen Forschern geschrieben. Es steht ihm kein anderes Buch zur Seite, das in so wohlfundierter und zugleich von jeder Schwerfälligkeit freien Weise die medizinischen Grundlagen der Lehre von Persönlichkeit und Vererbung vermitteln kann." (Volk und Rasse.)

„Die einzelnen Abschnitte fügen sich einheitlich ineinander, Stil und Gedankenführu[ng] stehen durchweg auf hoher Ebene. In mehreren Kapiteln ist eingehend Bezug genom[men] auf die lebenswissenschaftlichen, insbesondere die charakterkundlichen Ergebnisse von L[udwig] Klages, und es zeigt sich hier wieder, welche tiefe Bereicherung vom Werk dieses deutschen Lebens- und Seelenforschers auf jede dem Leben zugewandte Untersuch[ung] zugehen vermag." (Deutsche Medizinische Wochenschrift.)

„Es sei dem Referat der Einzelheiten dieses ausgezeichneten Buches die anerkenn[ende] teilung vorausgeschickt, daß es eine bisher vorhandene Lücke in der modernen [Fach]literatur voll und ganz ausfüllt." (Deutsche Literaturzeitung.)

Durch alle Buchhan[dlungen]

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig u[nd Berlin]

Anzeigengrundpreis 1/1 Seite *RM* 50.–, für Verleger ermäßigter Grundpreis: 1/1 Seite *RM* [...]
Anzeigenannahme Anzeigenverwaltung Berthold Giesel G.m.b.H., Berlin W 35, [...]
Pallas B 7, 4588. Postscheckkonto: Berlin Nr. 601[...]

Digitized by Google

Vom Werden und Vergehen unserer Erde, unserer Sonnenwelt

Am 11. 10. 1941 sind zehn Jahre seit dem Tode von Hanns Hörbiger vergangen, dem Begründer der Welteislehre, dieser großen Schau vom Werden und Vergehen unserer Sonnenwelt. Diese Ganzheitsschau, in die sämtliche Gebiete menschlicher Forschung einbezogen sind, erscheint in unserer Zeit des Spezialistentums manchem noch unfaßbar. In Zeitschriften wie „Natur und Kultur", München, wurde im Juni-Heft 1941 unter dem Stichwort: „Die Welteislehre im Durchbruch" klargelegt, daß die anfangs allgemein abgelehnten drei Hauptsätze der Welteislehre jetzt schon längst von den hervorragendsten Fach gelehrten, auch des Auslandes, als richtig anerkannt sind. Oberbaurat Dipl. Ing. Rudolf v. Elmayer-Vestenbrugg weist in seiner Schrift „Die Welteislehre nach Hanns Hörbiger" auf diese Anerkennung wichtiger Teile der Welteislehre besonders hin. Preis RM. 1.20
Lieferbar sind außerdem folgende Werke über Hörbigers Welteislehre:

Hans Wolfgang Behm
Hörbigers Welteislehre
221 Seiten. Kart. RM. 2.50

Philipp Fauth
Der Mond und Hörbigers Welteislehre
231 Seiten, 61 Abb., 6 Tafeln. Kart. RM. 2.85

Hanns Fischer
Der Mars und Hörbigers Welteislehre
158 Seiten, 54 Abb. Kart. RM. 2.85

Hanns Fischer
Die Sintflut und Hörbigers Welteislehre
264 Seiten, 65 Abb., 12 Taf. Kart. RM. 2.85

Ein neues zweibänd. Werk über die Welteislehre erscheint nach dem Kriege.

Nur zu beziehen durch den Buchhandel

v. HASE & KOEHLER
Verlag · Leipzig / Berlin

Hefte, die dem Zeitgeschehen Rechnung tragen!

ZEITSPIEGEL-SCHRIFTENREIHE

Deutschland und die Welt

Herausgeber: Dr. Paul Hartig und Dr. Walter Schnabel. Jedes Heft RM —.50

1. Heft: Hartig / Englische Blockade — Deutsche Gegenblockade. 1940. 32 S. mit 6 Abb. und Kartenskizzen. (Best.-Nr. 5369)
In übersichtlicher Weise schildert diese Schrift, wie Deutschland durch seine Kriegswirtschaft und seine Gegenblockade mit neuen Methoden daran geht, Europa von dem englischen Joch zu befreien.

2. Heft: Hartig / Englands Kriegswirtschaft. 1940. 32 S. mit 11 Abb. und Kartenskizzen. (Best.-Nr. 5370)
Eine knappe, klargegliederte Darstellung der Lage der englischen Wirtschaft in diesem Kriege. Verfasser macht vor allem auf die starke Abhängigkeit Englands von überseeischer Einfuhr an Nahrungsmitteln und Rohstoffen aufmerksam.

3. Heft: Hagemann / Der deutsch-französische Gegensatz in Vergangenheit u. Gegenwart. 1940. 32 S. m. 3 Kartenskizz. (Best.-Nr. 5371)
Durch den Wandel der Jahrhunderte wird in dieser Schrift die Entwicklung des deutsch-französischen Gegensatzes verfolgt, von dem Teilungsvertrag von Verdun 843 an bis zu dem letzten Kriege zwischen Deutschland und Frankreich.

5. Heft: Schulz / Die deutschen Volksgruppen in Südosteuropa. 1940. 32 S. mit 2 Karten. (Best.-Nr. 5373)
Die Schrift vertieft das Verständnis für die großen Leistungen und Kämpfe der deutschen Volksgruppen in diesen Ländern.

6. Heft: Jahreiß / Europa – Afrika. Die Welt zwischen Nordkap und Südkap. 1940. 31 S. mit 6 Kartenskizzen. (Best.-Nr. 5374)
Der Verfasser gelangt zur klaren Bestimmung der deutschen Stellung gegenüber der Zukunft Afrikas, insbesondere des deutschen Anspruches auf sein Kolonialreich.

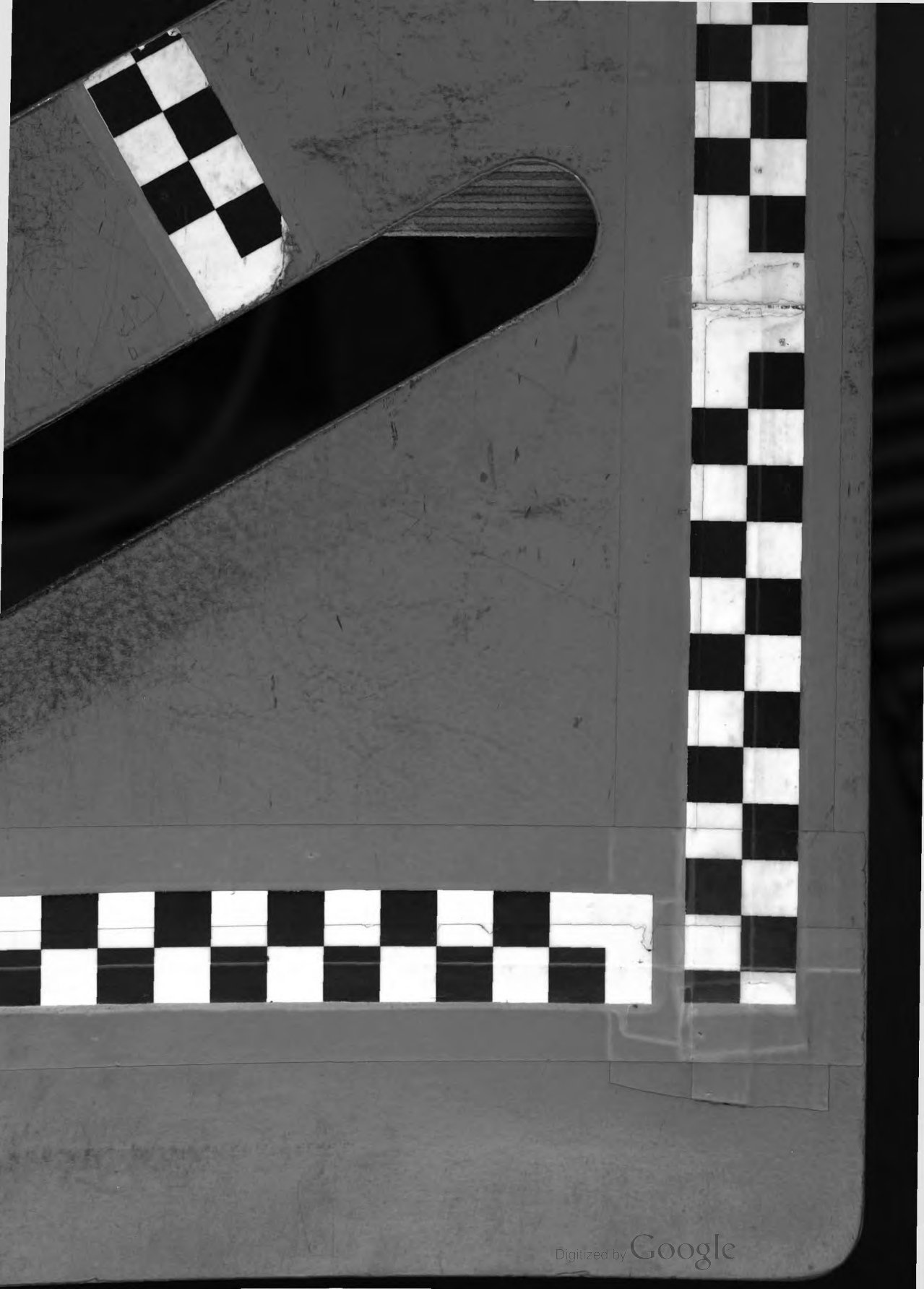
7./8. Heft: Schöpke / Deutsche Ostsiedlung. 1941. 63 S. mit 5 Kartenskizzen. Kart. RM 1.— (Best.-Nr. 5375)
Die gut lesbare, einprägsame Schrift kann als kleines Handbuch angesehen werden für die rasche und anschauliche Einführung in das ungemein vielgestaltige Bild der 4000jährigen germanisch-deutschen Ostsiedlung.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Leipzig / B. G. Teubner / Berlin

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

8. Jahrgang 1941 · Heft 8

GN
1
.R23
v.8
no.8

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben von Richard v. Hoff

Verlag von B. G. Teubner · Leipzig und Berlin

UNIVERSITY OF MICHIGAN
GENERAL LIBRARY

Digitized by Google

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben im Auftrage des Nordischen Ringes in der Nordischen Gesellschaft
von Senator Dr. R. von Hoff, Bremen

in Verbindung mit

Ministerialrat Dr. R. Benze, Berlin
Staatssekretär Dr. E. Boepple, München
A. Funkenberg, Leiter des Reichskontors Berlin der Nordischen Gesellschaft
Universitätsprofessor Dr. W. Groß, Leiter des Rassenpolit. Amtes der NSDAP., Berlin
Universitätsprofessor Dr. Hans F. K. Günther, Freiburg i. Br.
Staatssekretär a. D. Dr. A. Gütt, SS-Brigadeführer, Samter bei Posen
SS-Gruppenführer Hofmann, Chef des Rasse- und Siedlungshauptamtes SS, Berlin
Prof. Dr. A. Reber-Gruber, Leiterin der weiblichen Erziehung im NSLB., München
Dr. H. Rechenbach, Hauptabteilungsleiter i. Stabsamt d. Reichsbauernführers, Berlin
Oberregierungsrat Dr. F. Ruttke, Reichsausschuß für Volksgesundheitsdienst, Berlin
Prof. Dr. Dr. h. c. Paul Schultze-Naumburg, M. d. R., Weimar
Dr. E. Zilian, Oberregierungsrat beim Oberkommando des Heeres, Inspektion für Eignungsuntersuchungen, Berlin
Schriftwalter: Dozent Dr. M. Hesch, Direktor der Staatlichen Museen für Tierkunde und Völkerkunde. Dresden-A., Ostra-Allee 15

Bezugspreis vierteljährlich *RM* 3.—
Für Mitglieder der Nordischen Gesellschaft Vorzugspreis von *RM* 2.40 vierteljährlich

Anfragen, Mitteilungen und Beiträge sind zu richten an den Schriftwalter Museumsdirektor Dozent Dr. M. Hesch.
Unverlangte Beiträge werden nur bei ausreichendem Rückpostgeld zurückgesandt.

Inhalt dieses Heftes:

Direktor Dr. Hinrich Knittermeyer: Die Einheit der Wissenschaft.

Museumsdirektor Prof. Dr. Walter Müller: Die Darstellung des Menschen in der Antike. (Mit 16 Abb. auf 8 Taf.)

Prof. Dr. Kurt Holler: Der germanische Rassengedanke im Heliand.

Pieter Emiel Keuchenius: Volk und Raum in den Niederlanden.

Techn. Kriegsverw.-Insp. W. Brehm: Die Vereinigten Staaten ein Rassenschmelzofen?

Univ.-Prof. Dr. Wilhelm Karl Prinz von Isenburg: Sippenkunde und Rassenforschung.

Schriftleiter Helmut Schubert: Mitteilungen zur Rassenpflege und Bevölkerungspolitik.

Neue Bücher:

Oberreg.-Rat Dr. Falk Ruttke: Rasse und Recht im Schrifttum.

Inhaltsverzeichnis des 8. Jahrgangs 1941

Digitized by Google

EN
1
.R23
V. 8

Die Einheit der Wissenschaft[1])

Von Hinrich Knittermeyer

Wie die hohe Kultur der deutschen Universitäten nicht zuletzt darin wurzelt, daß sie nicht Fachschulen sind, sondern die Gesamtheit der wissenschaftlichen Fächer zu wechselseitiger Befruchtung in sich befassen, so verdankt die deutsche Wissenschaft ihren hohen Stand dem Bewußtsein ihrer methodischen Einheit und Zusammengehörigkeit. Daher liegt es gerade am Stiftungstage einer neuen wissenschaftlichen Körperschaft nahe, die Frage nach der Einheit der Wissenschaft aufs neue aufzuwerfen und sie zu beantworten im Blick auf die Umschichtung des wissenschaftlichen und weltanschaulichen Denkens, deren Zeugen wir sind.

Denn daß die überkommene Begründung der Einheit der Wissenschaft keine unbestrittene Geltung mehr hat, liegt auf der Hand. Und zwar gerade, insoweit die Rolle der Philosophie dabei in Betracht kommt. Die Philosophie hat seit den Zeiten der Aufklärung den insbesondere für Deutschland gültigen Vorrang der Theologie abgelöst. Die im theologischen Wahrheitsbegriff aufgipfelnde Rangordnung der Erkenntnisse ist vor 200 Jahren mit dem Durchbruch der Aufklärung endgültig zusammengebrochen. Die Philosophie übernahm hinfort die Verantwortung für die Einheit des Systems der Wissenschaften.

Diese Entwicklung, die in Deutschland zu den Zeiten Kants und Hegels ihre glänzende Entfaltung erlebte, beruhte auf dem Glauben an die Allgemeingültigkeit der Vernunft und an die Berufung der Philosophie, das Ganze der Wahrheit in seinem gegliederten Entwurf aus den inneren Gesetzen der Vernunft des Seins entwickeln zu können. Das 19. Jahrhundert hat zwar die Fassade dieses wissenschaftlichen Baues nicht angetastet und bei festlichen Gelegenheiten der Philosophie — wie heute — erlaubt, ihres überkommenen Vorrechts sich zu erfreuen. Tatsächlich war die Vorherrschaft der Philosophie bereits unterhöhlt, als Hegel zu Zeiten des Ministeriums Altenstein noch unbestritten jedenfalls über die preußischen Hochschulen gebot.

Denn inzwischen hatten die geschichtlichen Wissenschaften ihren einmaligen Aufschwung erlebt. Im Verfolg der romantischen Bewegung waren Recht, Sprache, Mythos und vor allem das staatliche und volkhafte Leben im Zuge ihrer erstmaligen geschichtlichen Erfassung und Aneignung in ihrer eigenständigen und eigenwüchsigen Gegebenheit herausgetreten. Die ihrer Erforschung hingegebenen Wissenschaften genossen den Reichtum ihrer Entdeckungen und dachten nicht länger daran, sich eine Überwachung durch die inzwischen matt gewordene Philosophie gefallen zu lassen. Dazu trat der seit der Jahrhundertmitte immer kühner sich ausnehmende Anstieg

1) Vortrag, gehalten am 27. August 1941 bei der Gründungssitzung der Wittheit zu Bremen.

Digitized by Google

der Naturwissenschaften, die bald den Anspruch erhoben, von sich aus über Wahrheit und Weltanschauung entscheiden zu können. Virchow erklärte einfach das Zeitalter der Philosophie für beendet und abgelöst durch das Zeitalter der Naturwissenschaften.

Unter diesen Umständen trat die Frage nach der Einheit der Wissenschaft ganz zurück hinter der Frage nach der Abgrenzung der Geisteswissenschaften gegen die Naturwissenschaften. In diesem Streit, der in seiner Form als ein Kampf um die Daseinsberechtigung der Geisteswissenschaften überhaupt geführt wurde, hatte die Philosophie noch einmal Gelegenheit, sich schiedsrichterlich zu betätigen. Sie stellte den Tatsachengesetzen der Naturwissenschaften die Sollensgesetze der geistigen Welt gegenüber. Sie unterschied das verständige Ermessen der erfahrbaren Natur von der willensbedingten Erschlossenheit für die sittlichen, für die werterfüllten Ansprüche der geschichtlichen Wirklichkeit. Das naturwissenschaftliche Verfahren zielt auf die Herausarbeitung allgemeiner Gesetze. Die Geisteswissenschaften trachten nach der Einsicht in das Einmalige und Unwiederholbare.

So gelang es mit Hilfe der Philosophie, dem Alleinherrschaftsanspruch der Naturwissenschaften zu wehren und für das erste Drittel unseres Jahrhunderts in dem allgemeinen Bewußtsein die Überzeugung von der überragenden Bedeutung der Geisteswissenschaften für die Kultur des Menschen zu befestigen.

Insbesondere nach den Erschütterungen des Weltkrieges schienen die Geisteswissenschaften berufen, die zerstörte Welt auf menschlicheren Voraussetzungen wieder aufzubauen. Während die Naturwissenschaften für den äußeren Blick sich in eine unübersehbare Flut von zusammenhanglosen Einzeluntersuchungen zerstreuten und dem Gesamtbewußtsein keine geistige Form zur Verfügung stellen konnten, gingen Philosophie, Soziologie und vor allem Kultur- und Geistesgeschichte daran, in weitgreifenden Gestaltbetrachtungen und vergleichenden Sinndeutungen den Ort der Gegenwart im Ganzen der Welt und der Weltgeschichte zu bestimmen. Ich brauche nur den Namen Spenglers zu nennen, oder den Scheles, um die Erinnerung an eine leidenschaftlich geführte Auseinandersetzung über die Deutung der Geschichte in Ihnen zu erwecken. Diese Bemühungen haben aber nicht nur in sich selbst ihr Ziel verfehlt und statt in der Gründung eines neuen Wertgefüges vielmehr in einer Zersetzung der Wertung überhaupt geendet, sondern sie haben über den Umkreis der Wissenschaft hinaus das Vertrauen des Menschen in den Sinn der Wirklichkeit und insonderheit der Geschichte erschüttert.

Indem der Geist sich für befugt hielt, die Zeit zu meistern durch ihre Auslieferung an den ungebundenen Gedanken, hat er die Erfahrung machen müssen, daß der Umbruch und die Neugründung wirklichen Lebens durch die quellenden Kräfte des Volkes und durch die tat- und todbereite Hingabe seiner Menschen für die Zukunft ihres Gutes und Blutes erfolgen. Und er hat sich weiter darüber klar werden müssen, daß er selbst als ein wirklicher Geist nicht über diesen Kräften schwebt, sondern daß auch in ihm das eigene völkische Wesen zugegen ist, und daß er nur aus der Besinnung auf seine besondere Artung in die Zeit einzugreifen und ihr Gesetz aus-

Digitized by Google

zusprechen vermag. Die Wissenschaft muß scheitern, wenn sie von einer vermeintlich unangreifbaren Warte aus die Welt aus den Angeln heben will.

So ist es verständlich, daß nach dem Zusammenbruch dieser weitgespannten geschichtsphilosophischen Bemühungen unser Volk in einem Zeitpunkt, wo Wehrhaftmachung und Werktätigkeit ihm seinen Platz in der Welt sichern sollen, in erster Linie die Wissenschaft als ein Mittel zur Ertüchtigung seines natürlichen Daseins und zur Schmiede seiner wirtschaftlichen und kriegerischen Waffen wertet, und daß demzufolge die Naturwissenschaften, die Heilkunde und die Technik in der allgemeinen Schätzung den ersten Platz einnehmen. Es kommt hinzu, daß auch die innere Verfassung der Naturwissenschaften, die nach einer unermüdlichen und entsagenden Versenkung in das Kleine und Kleinste heute die Natur als ein in sich gegliedertes Ganzes sich wieder zueignen dürfen, ihnen einen machtvollen Vorsprung vor den Geisteswissenschaften sichern, die noch unter dem Scheitern ihres Sonnenfluges zu leiden haben und in viele widerstreitende Richtungen zerfallen sind.

Gleichwohl wird über den Beruf und das Schicksal der Wissenschaft nur im Ganzen entschieden. Auch die Naturwissenschaften können auf die Dauer nur zu ihrem eigenen Schaden die Rücksicht auf die Einheit der Wissenschaft außer acht lassen. Die Wissenschaft hat einen höheren Auftrag für Volk und Zeit, als daß sie nur mit dem Winde segeln dürfte. So wenig sie selbstherrlich die Wirklichkeit dem Begriff unterwerfen soll, ebensowenig kann diese Wirklichkeit ihrer selbst inne und mächtig werden, sich wahrhaft besitzen, wenn der Begriff sie nicht durchblitzt und an ihr offenbar macht, was ihr wesentlich und unwesentlich ist, was an ihr geschichtlich und gültig, was an ihr widergeschichtlich und ungesund ist.

Soll aber diese Besinnung auf die Einheit der Wissenschaft nicht auf eine langweilige Wiederholung ausgetretener Wege hinauskommen, wird sie vor einem Rückfall in die abermalige Aufspaltung in Natur- und Geisteswissenschaften auf der Hut sein müssen. Diese Aufspaltung versagt jedenfalls vor zwei Wissenschaftsbereichen, die für den Deutschen der Gegenwart von größtem Belang sind, vor der Technik und vor der Biologie. Dabei hat sich in beiden Fällen der gleiche Mißstand ergeben, daß die volle Weite sowohl des technischen wie auch des biologischen Problembereichs nur selten gesehen und der Sinn des Könnens ebenso wie der Sinn des Lebens meist nur aus dem Blickfeld der Naturwissenschaften betrachtet wird.

Es ist eine in ihren Folgen auch heute noch nicht überwundene Kurzsichtigkeit der allzu überlieferungsgebundenen Wissenschaft des 19. Jahrhunderts gewesen, daß sie die aufstrebende Technik gezwungen hat, sich außerhalb der Universität ihren Weg und ihre Anerkennung zu suchen. Nur dadurch hat es zu jener Entfremdung zwischen den alten Wissenschaften und der Technik kommen können, die für beide Teile und damit für das Ganze der Kultur verhängnisvoll geworden ist. Die Technik wurde dem ungezügelten Können überantwortet, und die Wissenschaft entfremdete sich dem Leben in seinen kraftvollsten Äußerungen.

Und doch hätte die Philosophie selbst hier einen Weg weisen können. Denn schon Platon hatte die Techne, insoweit sie nicht besinnungslos an den Dingen sich zu

Digitized by Google

schaffen macht, sondern gestaltend und schöpferisch die Vielfalt des Zuhandenen in die Einheit eines sinnhaften Gebildes wandelt, dem Bereich des Banausischen entrückt und sie als Geschenk der Götter an die Menschen gepriesen. Und auch Kant hat auf der reifen Höhe seines Schaffens den ersten großzügigen Versuch unternommen, zwischen der Welt der Natur und der Welt des reinen Geistes die Welt der Zwecktätigkeit als einen mittelnden Bereich zu erweisen, in dem Kunst und Können ursprünglich heimisch sind. Und im Nachgelassenen Werk tritt der Mensch selbst als der eigentliche Träger solcher Vermittlung hervor, wie er zwischen Gott und Welt als die Achse dieser unserer endlichen Wirklichkeit sich behauptet. Die technische Vernunft, die maß- und gestaltgebende Kunst, die schöpferische Werkbildung und Selbsterwirkung erscheint hier als die eigentümliche Möglichkeit des Menschen, die ihn gleich entschieden abhebt von der unermessenen und gestaltüberlegenen Reinheit und Hoheit des Göttlichen wie von der maßlosen und unbeherrschten Triebhaftigkeit des Tierischen.

So erwirkt sich in dem technischen Schöpfertum, unter das schlechthin alles menschliche Können sich befassen läßt, das eigenste Maß- und Gestaltgesetz des Menschen, das nicht unabhängig sein kann von dem Logos des menschlichen Bios, dem neben der Biologie im engeren Sinne auch die Rassenkunde und die Anthropologie in ihren mancherlei Spielarten nachsinnen. Und es entsteht die Frage, ob sich die Einigung der Wissenschaften nicht besser und gegenwartsnäher von dem Urphänomen menschlichen Lebens und seinem Gestaltgesetz aus begründen lasse, als wenn wir verkrampft an einer Scheidung festhalten, über die die Wirklichkeit selbst immer hinaus ist. Hier treffen die fruchtbarsten Bemühungen der Philosophie mit den folgenreichsten Einsichten der Biologie zusammen und gewinnen Bezug auf eine Grundvoraussetzung des weltanschaulichen Umbruchs der Gegenwart.

Voraussetzung für ein solches Beginnen ist allerdings, daß unter dem neuen Kennwort Mensch, Leben oder Rasse nicht sogleich wieder die alten Gegner auf den Plan treten. Es ist klar, daß das Gesetz der Rasse seine grundlegende Bedeutung einbüßen muß, wenn die einen stracks erklären: Rasse ist ein Naturgesetz; und die anderen: Rasse ist eine geistige Form. Mit solchen Antworten würden wir wieder einmünden in die Sackgasse des 19. Jahrhunderts. Die Wissenschaft wird nur dann der Forderung der Stunde sich gewachsen zeigen, wenn sie sich von überlieferten Vorurteilen frei macht und das Geheimnis des Lebens, die Urform menschlichen Daseins, das Gestaltgesetz der Rasse als ein Ursprüngliches, die Gegensätze selbst erst aus sich Heraussetzendes zu enthüllen und zu bestimmen wagt.

Man hat den Menschen einen Wanderer zwischen beiden Welten genannt. Man meint ihn vielleicht treffend zu kennzeichnen, wenn man sagt: Er weist auf der Grenze zwischen der Natur und dem Geiste. Aber gerade so gibt man seine Ursprünglichkeit preis. Der Mensch läßt sich nicht aus Natur und Geist zusammenstücken. So wie er sich selbst erwirkt, nicht nur in der Beliebigkeit einer vereinzelten Lebensreihe, sondern zutiefst in der maßgebundenen Bestimmtheit volkhaft und rassisch geprägt-

Digitized by Google

ten Daseins, in dieser seiner ursprünglich einigen und ganzen Wirklichkeit ist auch das Maß der Wissenschaft beschlossen. Hier nur kann sie sich der Mitte, der menschlichen, versichern, die dem unmenschlichen, dem artwidrigen, dem lebentötenden Entweder-Oder wehrt.

In dieser schöpferischen und quellenden *Mitte*, die Maß und Gestalt als ihr wie immer verwickeltes Gesetz in sich birgt, sind alle Lebensäußerungen des Menschen verwurzelt, die wir als natürliche und geistig-geschichtliche einander entgegensetzen. So wie in der Mathematik die vielgeschwungene Kurve sich nur berechnen läßt durch die Projektion ihrer gleichsam schöpferisch durchlaufenen Punktreihe auf die beiden Koordinatenachsen, so kann auch der erkennende Mensch der Urgestalt seines eigenen Wesens nur näherkommen, wenn er dessen schöpferische Erwirkung auf die *beiden Achsen des naturwissenschaftlichen und geisteswissenschaftlichen* Erkennens projiziert. Die Erkenntnis kommt ohne solche Vereinfachungen nicht zum Ziel. Aber sie muß um die Künstlichkeit solchen Unterfangens wissen. Sie darf die Teile nicht für das Ursprüngliche halten, sondern sie kann nur versuchen, aus dem Teilhaften ein halbwegs Ganzes herauszubuchstabieren. Denn das Ganze in der Einheit und Fülle seiner Gestaltungskraft zu durchschauen, könnte nur einem göttlichen Geist gelingen. Die Götter aber begnaden auf unserer Erde höchstens die Dichter und die Künstler, nicht aber die Forscher.

Der Mensch bleibt also für den tatsächlichen Vollzug seiner wissenschaftlichen Arbeit an die *gegensätzlichen Wege* der Natur- und Geisteswissenschaften gewiesen. Trotzdem wird diese Arbeit anders sich ausnehmen, wenn sie ihrer Mitte in dem *Gesetz der Rasse*, in dem Urbild, in dem verschieden geprägten Urbild menschlichen Lebens und menschlichen Schöpfertums versichert ist, als wenn sie mit verzweifelter Bemühung fortfahren müßte, den Geist aus der Natur herauszuklauben oder die Natur aus dem Geiste, wie Fichte es wollte, als seinen unentbehrlichen Widerpart hervorzuzaubern. Die Gegensätze büßen nichts von ihrem sachlichen Gewicht ein, wenn sie als die Koordinaten sich bedeuten, ohne die der Strom menschlichen Schaffens und Lebens sich für die Erkenntnis nicht bestimmen läßt, aber sie können hinfort dieses Dasein nicht mehr zerreißen und um seine ureinige Wirkungsmächtigkeit bringen. Wer der wirklichen Mitte dieses Daseins gewiß geworden ist, wem in dem geheimnisvoll offenbaren Urbild des rassischen Wesens und der ihm entquellenden Schaffensform die Urvoraussetzung aller Erkenntnis gewiß geworden ist, der ist bewahrt vor einem Verfallen an den ziellosen Widerstreit der naturwissenschaftlichen und geisteswissenschaftlichen Betrachtungsweise. Der wird nicht länger über den Vorrang der einen vor der anderen streiten, weil er in den scheinbaren Gegensätzen die beiden Weisen begreift, in denen dem Menschen seine eigene Wirklichkeit sich enträtselt.

Wenn bedeutende Forscher in ihrer Gegnerschaft gegen die Herrschaft der Juden gerade in den exakten Wissenschaften von einer *deutschen Mathematik* und von einer *deutschen Physik* zu reden wagen, dann bekundet sich hier die gleiche

Digitized by Google

Überzeugung. Nicht nur die Philosophie hängt nach Schellings Worten davon ab, was für ein Mensch einer ist, sondern selbst die sprödeste aller Wissenschaften ist mehr als ein angeblich allgemeingültiger Sachverhalt, sie ist im Ganzen ihres Ausdrucks eine Schöpfung des gestaltgebundenen Menschen. Freilich gibt es in der Mathematik wie in jeder anderen Wissenschaft Aussagen, die so formale Sinnbezüge betreffen, daß sie in allen Ausprägungen des mathematischen Denkens dieselben bleiben. Daß 2×2 in einer deutschen Mathematik nicht etwa $= 5$ sein werden, mag daher sicherheitshalber vermerkt sein. Sobald ein wissenschaftlicher Satz zwischen völlig durchsichtigen Sachverhalten vermittelt, kann er eine unumschränkte Allgemeingültigkeit gewinnen. Zuletzt ist aber nicht diese Allgemeingültigkeit das, worauf es in der Wissenschaft ankommt. Die großen geschichtlichen Umwälzungen auch in der Mathematik, die Entdeckungen der Infinitesimalrechnung, die Ausarbeitung der Mengenlehre, überhaupt die Gesamtform, zu welcher mathematisches Können sich entfaltet, verrät den schöpferischen Vollzug eines Forschens, in dem das innerste Gesetz menschlicher Artung, das Urbildliche einer Rasse sich ausprägt.

So wird es zwar in allen Wissenschaften ein breites Feld für eine allgemeine Verständigung geben, aber es ist ebenso einsichtig, daß dieses Feld um so schmäler wird, je tiefer eine Wissenschaft sich in die Wirklichkeit verstrickt. Was dem Mathematiker sich nicht länger verbergen kann, wird dem Erforscher der lebendigen Natur erst recht auf Schritt und Tritt begegnen. Die Sicht des Lebens ist nicht unabhängig von der eigentümlichen Sichtweise des Forschers. Sie aber wird sich bezeugen nicht so sehr in einem äußeren Gerede von rassischer Verpflichtung, wohl aber in der Weise, wie das in aller Strenge geübte kausale Verfahren im Ganzen sich auswirkt.

Hier sind die Geisteswissenschaften in keiner anderen Lage. Selbst die Ethik, die am entschiedensten den Menschen über die Grenzen der Rassen hinaus an allgemeingültige Verpflichtungen mahnt, wird niemals von der Mitte sich lösen können, durch die sie mit dem lebendigen Gesetz des Daseins zusammenhängt. Mag in ihr auch die Forderung einer sittlichen Vernunft vernommen werden, der kein Volk und keine Rasse sich entziehen kann, so wird sich diese Forderung doch auf eine Weise äußern, die den Deutschen als Deutschen und den Franzosen als Franzosen verrät, und die vielleicht auch nur in solcher Prägung eine wirkliche Verbindlichkeit auszulösen vermag. Im übrigen gilt auch für den geisteswissenschaftlichen Bereich, daß die schöpferische Lebensform des Forschers sich um so stärker auswirken wird, je tiefer die wissenschaftliche Erkenntnis das Dasein berührt. Wie denn der Historiker um so gültiger Geschichte schreiben wird, je weniger er dabei das Gestaltgesetz seiner Person und seines Geistes verleugnet. Wir wollen aus dem Studium der Geschichte nicht so sehr ein allgemeingültiges Wissen gewinnen, als vielmehr uns anrühren lassen von den Voraussetzungen und Möglichkeiten des geschichtlichen Handelns.

Eine an der Wirklichkeit des Menschen sich ausrichtende Wissenschaftslehre wird also nicht in Gefahr geraten, die Natur- und Geisteswissenschaften gegeneinander auszuspielen. Sie wird sie als die beiden Zweige der ursprünglich einigen Erkenntnis-

Digitized by Google

schöpfung verstehen, die dem so natur- wie geistbezogenen Gestaltgesetz des Menschen entquillt. Aber sie wird darüber hinaus auch noch von einem *Dritten* reden müssen, von eben dem, was uns in der Technik schon begegnet ist, und was doch jetzt erst in seiner vollen Tragweite sich uns erschließen kann.

Wenn wirklich der Mensch das A und O auch des wissenschaftlichen Bemühens ist, dann wird die Wissenschaft notgedrungen das Bestreben haben müssen, nach ihrer methodischen Aufgliederung wieder in das Ganze einzumünden, dem sie entsprungen ist. Die Wissenschaft kommt erst ans Ziel, sie vollendet sich erst, wenn sie das *Gesetz ihres Ursprungs und Wesens in die Tat umzusetzen* und *menschliche Kultur zu erwirken*, an ihr mitzuwirken vermag. Ich möchte nicht gern mißverstanden sein. Die reine Wissenschaft wird auch in Zukunft ihre Würde behalten. Sie bleibt auf ihre Weise unüberbietbar. Nachdem aber solange die technischen Wissenschaften in ihrer Selbständigkeit und Eigenart verkannt sind, dürfte es heute an der Zeit sein, getrost einmal ihre eigentümliche Überlegenheit herauszustellen, die eben darin besteht, daß sie die Erkenntnis in der Wirklichkeit bewähren.

Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften treten so fast in die Rolle von Vermittlungen zurück, die die eigentliche Krönung ihrer Arbeit erst zu gewärtigen haben durch die Erwirkung des Wissens im Können. Diese Wissenschaften des Könnens bleiben von der *Kunst* geschieden, so verwandt sie ihr sein mögen. Die Kunst erwirkt unmittelbar, gleichsam durch göttliche Eingebung, ihr Werk als einen vollendeten Ausdruck des den Künstler bindenden Gestaltgesetzes. Die *Technik* dagegen ist an die Vermittlung der reinen Wissenschaften gebunden. Auch sie drückt das Formgesetz ihres Urhebers aus, des Menschen, des Volkes, der Rasse. Aber sie schafft nicht unmittelbar. Und sie schafft nichts Vollkommenes. Sie erwirkt ein Werk mit Hilfe ihrer erworbenen Kenntnisse, ein Werk, das nach allen Seiten, wie es dem vermittelten Beginnen geziemt, der Verbesserung fähig ist. Aber sie setzt ihr Wissen an der Wirklichkeit in Vollzug. Sie kann etwas. Sie bezweckt etwas. Sie tritt aus der Schule wieder in die Welt zurück. In ihr greift der Mensch der Erkenntnis mit weltkundigen Leistungen in die Wirklichkeit ein.

Es ist daher, meine ich, eine *Herabwertung* ihrer eigentümlichen Leistung, wenn man die technischen Wissenschaften als *angewandte Wissenschaften* sich bedeutet. Das Können hat seinen eigenen Rang. Wenn ich noch einmal auf Kant mich beziehen darf, würde ich sagen, daß seine Gliederung des Erkenntnisvermögens in Verstand, Vernunft und Urteilskraft unserer Dreigliederung der einen Wissenschaft in Naturwissenschaften, Geisteswissenschaften und technische Wissenschaften entspricht. Dem Verstande, der das Naturgegebene feststellt, und der Vernunft, die das Leben in seinen geistig-geschichtlichen Äußerungen wertet und richtet, tritt die Urteilskraft als ein drittes Urvermögen zur Seite, die von Kant selbst als geheimnisvolle Schöpferin mit hohen Worten gerühmt wird. Sie ist es, die das im tätigen Leben sich bezeugende wissenschaftliche Können beschwingt. Der Techniker wendet gewiß an, aber diese Anwendung ist nicht etwas, das sich mechanisch macht. In ihr legt die

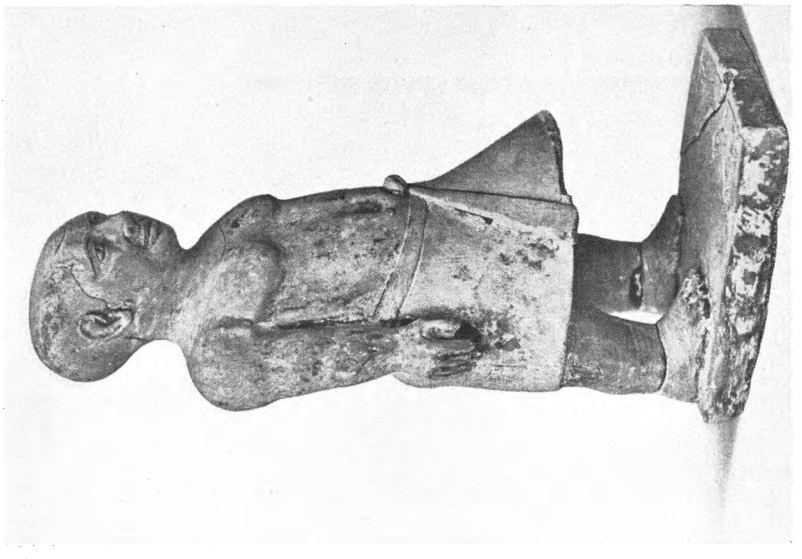
Digitized by Google

Erkenntnis die echte Probe ihrer Lebenstüchtigkeit ab. Es ist die produktive Urteilskraft, die den wahren Techniker von dem mechanischen Handlanger unterscheidet und ihm seine eigene Würde gibt.

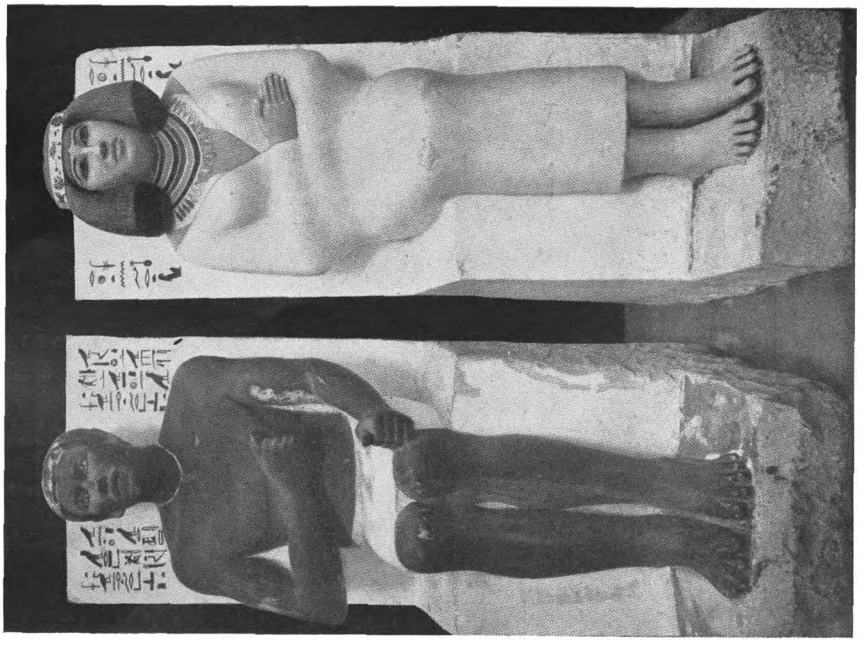
Und noch eins. Es ist klar, daß der hier in Anspruch genommene Sinn von Technik nicht nur auf den Ingenieur oder den Chemiker zielt, sondern ebenso den Arzt und den Richter, den Verwaltungsbeamten und den Pädagogen, den Lehrer einschließt. Das in der Wissenschaft verankerte Können erschließt über den Natur- und Geisteswissenschaften eine neue gemeinsame Ebene der Erkenntnisbetätigung. Ob die Macht dieses Könnens und die in ihr sich vollziehende Geburt einer aus der Wissenschaft sich herausbildenden Wirklichkeit sich mehr dem Gegebenen zuwendet und das vielfältig Zuhandene zu einem technischen Werk im engeren Sinn gestaltet, ob sie in der geschichtlichen Welt sich richtend und handelnd bewährt, oder ob sie am lebendigen Menschen selbst, erziehend an anderen oder vorlebend an sich selbst, sich betätigt, gilt letzten Endes gleichviel. Was man nur am Rande dulden wollte, die wissenschaftliche Bewältigung des täglichen und tätigen Lebens, die Verwandlung der vom Menschen unberührten Welt durch seine alles umspannenden und durchfurchenden Bauten, die Dienstbarmachung der verborgenen Kräfte der Natur für die Steigerung des menschlichen Lebens, die Organisation des menschlichen Zusammenlebens und ihre Sicherung vor der Selbstzerstörung, die Betreuung und Aufzucht des menschlichen Lebens in seiner Ganzheit, dies alles erweist sich jetzt als die lebendige Erfüllung und Krönung des wissenschaftlichen Wesens. Und eben in dieser Welt des Könnens, des Bildens, der Kultur wird wieder ein Ganzes, was zuvor in Natur und Geist sich zerlegte. Die wirkliche Technik kann nicht nur Naturwissenschaft anwenden, weil sie um die geistigen Bedürfnisse wissen muß. Der wirkliche Arzt wird vergebens heilen, wenn er nur den Körper des Kranken kennt. Der Richter wie der Verwaltungsmann werden an der Wirklichkeit scheitern, wollten sie nur Gesetze und Verordnungen anwenden. Und der Erzieher würde am lebendigen Menschen sich vergreifen, wollte er ihn nur als Gegenstand seiner Belehrung nehmen. Hier im Bereich der Techne Platons, im Bereich der Urteilskraft Kants, im Bereich des aus der Wissenschaft herauswachsenden Könnens greift wieder eins ins andere. Hier bildet sich ein menschlicher Organismus, in dem nichts Teil, sondern alles Glied ist, Glied eines Ganzen, in dem das zugrunde liegende Gestaltgesetz des Menschen, die schöpferische Urform seiner Rasse, sich entfaltet. Hier erst wird die Einheit der Wissenschaft Wirklichkeit. Und es wäre vermessen, wollte man verkennen, daß auch von dieser Wirklichkeit aus fruchtbare Rückwirkungen erfolgen können auf die sogenannten reinen Wissenschaften, daß auch von hier aus erst rückschließend sich offenbart, was im Grunde war als das Keimhafte und Erste, das alles bindende und bildende Gestaltgesetz des Lebens selbst.

Es ist kein Zufall, daß erst die neue Zeit, die den Menschen in den zugleich großartigen und abgründigen Möglichkeiten seines Könnens auf sich gestellt hat und die ihn herausgenommen hat sowohl aus der Eingeordnetheit in den Kosmos der Alten wie aus der Geborgenheit in den Heilsplan der mittelalterlichen Kirche, daß erst die

Digitized by Google

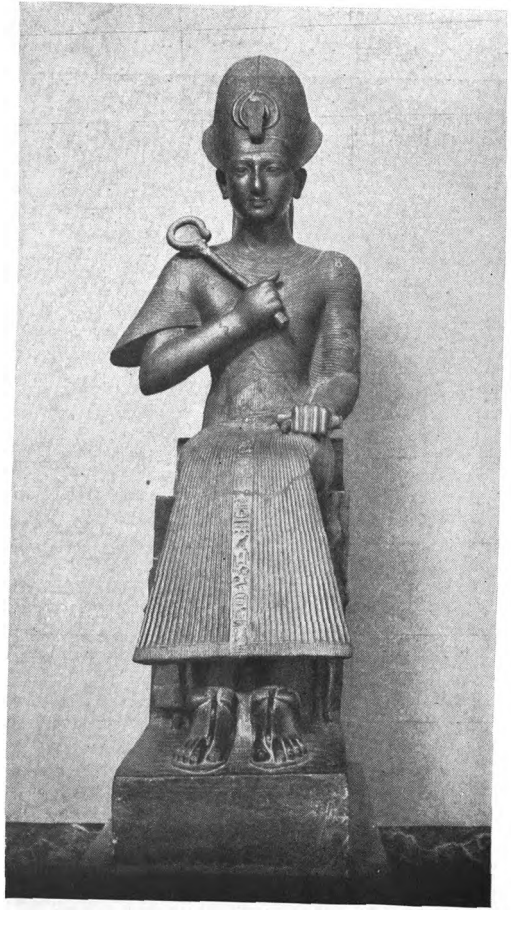


2. Zwerg Chnemhotep
Kalksteinstatue. Kairo, Museum



1. Rahotep und Nofret
Kalksteinstatuen. Kairo, Museum

Digitized by Google



3. Ramses II.
Granitstatue. Turin, Museum

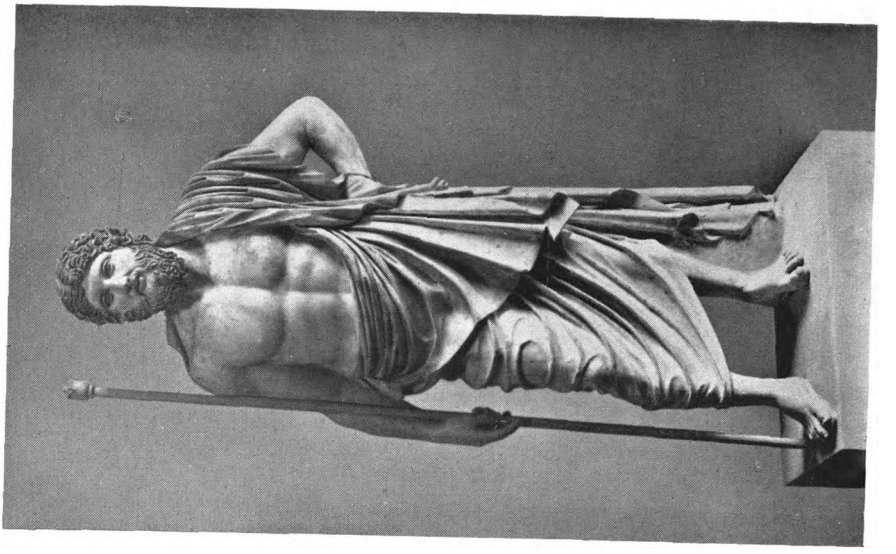
4. Amenophis IV.
Stuckmaske. Berlin, Staatl. Museen

Digitized by Google

5. Assurnasirpal III. von Assyrien
Standbild. London, Brit. Museum

6. Assarhaddon von Assyrien
Dolerit-Stele. Berlin, Staatl. Museen

Digitized by Google

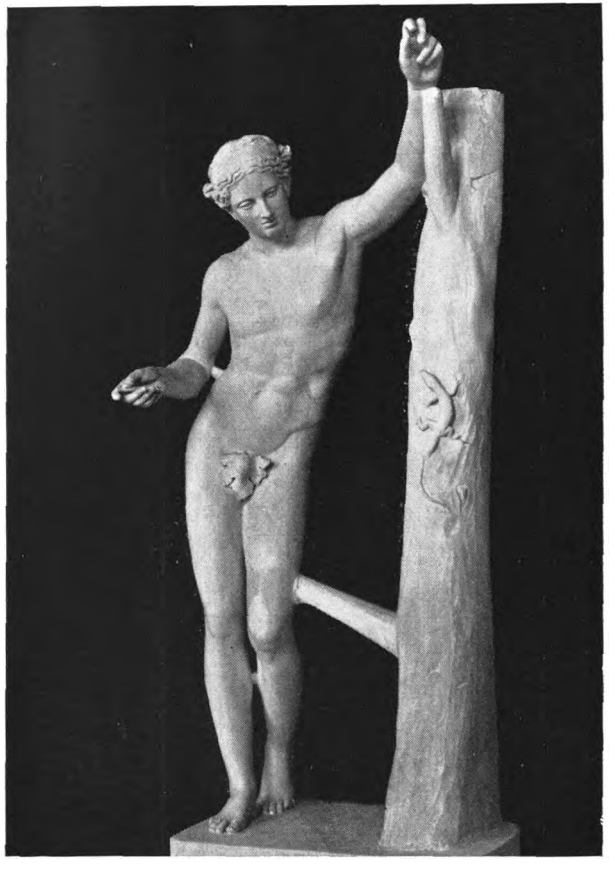


8. Zeus
Marmorstatue. Dresden, Skulpturensammlung

7. Jüngling
Marmorstatue. München, Glyptothek

Digitized by Google

9. Athena
Marmorstatue. Neapel, Nationalmuseum



10. Apollon Sauroktonos
Marmorstatue. Rom, Vatikan

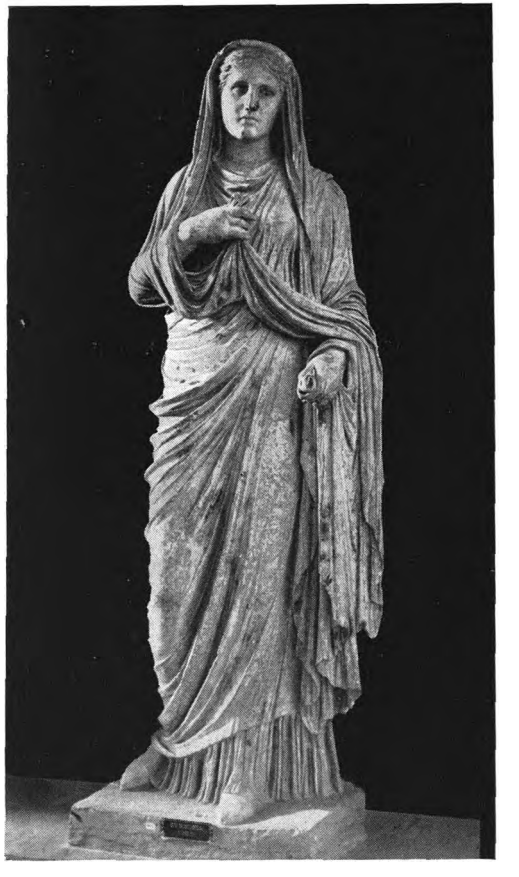
Digitized by Google

12. Demosthenes
Marmorstatue. Rom, Vatikan

11. Aphrodite
Marmorstatue. München, Glyptothek

Digitized by Google

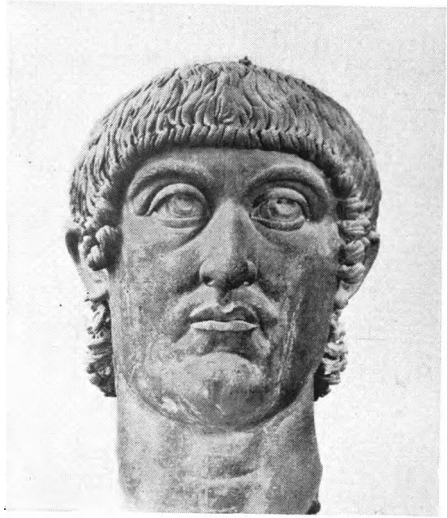
13. Römer
Marmorstatue. Rom, einst Palazzo Barberini



14. Eumachia
Marmorstatue. Neapel, Nationalmuseum

Digitized by Google

15. Augustus
Marmorstatue. Rom, Vatikan



16. Constans
Bronzekopf. Rom, Conservatoren-Palast

Es sind entnommen aus: Bissing, Denkmäler ägyptischer Skulptur Abb. 3; Brunn-Bruckmann, Denkmäler griechischer und römischer Skulptur Abb. 7; Arndt-Bruckmann, Griechische und römische Porträts Abb. 13 und 16 (sämtlich Verlag F. Bruckmann, München); Bulle, Der schöne Mensch (Verlag Hirth München) Abb. 1 und 5; Hekler, Die Bildniskunst der Griechen und Römer (Verlag J. Hoffmann, Stuttgart) Abb. 12.
Aufnahmen: Staatliche Museen, Berlin Abb. 4 und 6; Anderson, Rom Abb 10

Digitized by Google

neue Zeit die freie und weite Bahn der Wissenschaft erschlossen und Vernunft und Wissenschaft als des Menschen allerhöchste Kraft gepriesen hat. Es ist der Mensch selbst, der durch das Gesetz seines Wesens und Blutes gebundene Mensch selbst, der die Einheit der Wissenschaft zu verantworten hat und der durch die Wissenschaft als der Gestalter seines Daseins und seines Schicksals sich ins Werk setzt.

Und in diesem Sinne darf die Wissenschaft in dieser Stunde, in der das eigentliche Volk der Wissenschaft die Existenzprobe zu bestehen hat, sich als ein Ganzes wissen, aus dem kein Teil herausgebrochen werden kann.

Die Darstellung des Menschen in der Antike[1])

Von Walter Müller

Mit 16 Abbildungen auf 8 Tafeln

Wenn wir die künstlerische Darstellung zur Grundlage unserer Erkenntnis machen, so müssen wir uns bewußt sein, daß dieses Bild den Menschen zeigt, gesehen mit den Augen des Künstlers. Wir werden vorsichtig sein, wenn wir von dem künstlerischen Bild Rückschlüsse auf die Wirklichkeit ziehen, solange wir sie nicht durch literarische Nachrichten bestätigt finden. Denn vor das Naturbild schiebt sich die Tätigkeit des Künstlers, der, wenn er ein schöpferischer Künstler ist, von seinem Recht Gebrauch macht, auszuwählen, hinzuzufügen und umzubilden, weil er weiß, daß erst in dem Augenblick das Schöpferische seiner Leistung beginnt. Aber der Künstler, der schärfer sieht und feiner fühlt als die meisten seiner Zeitgenossen und der ihnen vorauseilt, gestaltet oft die unbewußten Wünsche und Sehnsüchte seines Volkes. Darum läßt sein Bild auch tief in die Seele seines Volkes blicken und ist für uns doch ein geschichtliches Dokument. Wenn in dem äußerst beschränkten Rahmen einiger Seiten Text und Abbildungen diese Fragen beantwortet werden sollen, kann es sich nur um ein paar Hinweise und Andeutungen handeln, und diese müssen sich auf die führenden Völker beschränken. Wir wählen unter diesen die Ägypter, Assyrer, Griechen und Römer.

Die älteste Menschendarstellung künstlerischer Form entsteht in Ägypten, im Tal des Nils. Dort sitzen Völker hamitisch-äthiopischer Rasse, deren Anfänge wir heute bis weit ins 5. Jahrtausend zurückverfolgen können. Von den Negervölkern Afrikas sind sie getrennt. Ihre Kultur wendet ihr Gesicht zum Mittelmeer, nicht nach dem südlichen Afrika. Im 4. Jahrtausend v. Chr. wird die ägyptische Darstellungsform gefunden und in ihren Grundlinien durch alle Jahrhunderte bis zum Ende festgehalten. Bestimmte unabänderliche Gesetze der Wiedergabe, die geboren sind teils aus der Ehrfurcht vor dem einmal Erarbeiteten, teils aus dem engen An-

1) Auszug aus einem Vortrag, gehalten im Juni 1941 in Dresden.

Digitized by Google

schluß an die Baukunst, teils aus dem Schaffen auf Grund der Vorstellung, werden der Wiedergabe des Menschen auferlegt und ergeben eine für uns starre Typik. Aber innerhalb dieser Gesetze erkämpft immer wieder das Leben, die Beobachtung der mannigfaltigen Natur, seinen Platz.

Es genügt, als Probe Bilder des Alten und des Neuen Reiches gegenüberzustellen. Zahllose Statuen aus Gräbern, die der Seele als Sitz dienen, sorgen dafür, daß wir das Aussehen der Ägypter kennen. Das Ehepaar Rahotep und Nofret (Abb. 1) lebt am Anfang des 3. Jahrtausends v. Chr. und gehört der herrschenden Oberschicht an. Er ist Oberpriester und höherer Kommandierender im Heere. Beide thronen feierlich und unverbunden nebeneinander, in der einmal festgelegten Haltung. Durch die völlige Bewahrung der Farben ist die Lebenswahrheit, besonders bei der echt levantinischen Schönheit der Frau, überraschend. Es sind einfache, kräftige Bauerngestalten, der Mann im Schurz, die Frau im Leinenhemd mit reichem Schmuck. Auch die ägyptische Oberschicht besteht aus ganz unkomplizierten Menschen, deren Bild nur Gesundheit und Lebenswillen ausstrahlt.

Das gilt in erhöhtem Maße für das einfache Volk. Zahlreiche Reliefbilder an den Wänden der Gräber zeigen uns in großer Breite ihr harmloses fleißiges Treiben und ihr gutmütiges Wesen, dem auch der Sinn für Humor nicht fehlt. Wie weit die Lebenswahrheit getrieben wird, beweist die Statue des Zwergen Chnemhotep (Abb. 2), um 2600 v. Chr. Dieser fast erbarmungslose Naturalismus ist möglich trotz der starren Bindung des ägyptischen Künstlers. Es ist eine nüchtern sachliche Feststellung dessen, was die Natur geschaffen hat, mit Ehrfurcht, ohne Spott oder Hohn, wie oft in Griechenland, und ohne Züge der Bitterkeit oder Resignation, wie in Rom. Im Gegenteil: mit gutmütig freundlicher Haltung findet sich der Verwachsene in sein Schicksal.

Wir überspringen mehr als tausend Jahre und stehen um 1300 v. Chr. im Neuen Reich. Ägypten hat Weltpolitik und Weltgeschichte getrieben. Palästina und Syrien hier, Nubien dort, sind dem Reiche erobert worden. Gewaltige Kriege mit Sieg und Niederlage haben das Volk erschüttert. Ägypten und seine Kultur beginnen zu altern. An die Stelle der breiten, kraftvollen Körper mit starken Knochen sind schmächtige, feingliedrige Gestalten getreten. An die Stelle der heiteren Unbefangenheit gegenüber dem Leben steht die Last der alten Überlieferung, das Wissen um den Ernst und die Mühen des Lebens. Aber daraus entspringt eine hohe Geistigkeit, eine Empfindsamkeit und seelische Vertiefung. Die glänzendste Gestalt dieser Zeit ist Ramses II. (Abb. 3). In der thronenden Statue dieses Königs gibt die ägyptische Kunst wohl das am stärksten überzeugende Bild gottähnlichen Herrschertums, wie es in keiner Zeit wieder geglückt ist. Ein langes, dünnes Leinengewand liegt um den schlanken Körper, die Rechte hält das Zepter, der Kopf trägt die schwere goldene Krone. Wir sehen weiche Züge, aus denen die Vornehmheit der alten Rasse spricht, wir fühlen aber auch den Abstand der Persönlichkeit, ihre steinerne Ruhe, die sie für uns in unnahbare Ferne rückt. An die Stelle des Lebens beginnt der Begriff zu treten.

Digitized by Google

Aber in einigen Bildnisköpfen fassen wir doch noch einmal den fühlenden Menschen dieser Zeit. Das Bildnis Amenophis' IV. (Abb. 4), dieses großen religiösen Schwärmers und Reformators, zeigt klar den Niedergang der Rasse. In schwächlicher Haltung, kränklich und müde sieht er aus großen Augen und überhängenden Lidern in die Welt. Wir haben sehr komplizierte Menschen vor uns, Könige, die nicht mehr die Heldenhaftigkeit ihrem Volke vorleben. In ihrer letzten Zeit versucht diese reiche alte Kultur noch einmal anzuknüpfen an die kraftvolle frühe Epoche des 3. Jahrtausends, aber es ist nur von kurzer Dauer. Griechentum und Christentum sind die Stärkeren. Schließlich strömen neue Völker in das Nilland und an die Stelle des Ägypters tritt der Araber orientalisch-semitischer Rasse.

Wir werfen einen Blick auf den Menschen des Orients, und zwar in der sehr bezeichnenden Ausprägung des Assyrers. Es ist ein semitischer Volksstamm, der im 2. Jahrtausend v. Chr. vom Süden her in das Gebiet des Tigris eingewandert ist, d. h. ungefähr in das heutige Irak. Im 9. bis 7. Jahrhundert waren die Assyrer das mächtigste Volk in Vorderasien und zeigten eine ungewöhnliche staatlich-politische und kriegerische Leistung. Aber ihre Kunst ist eng umgrenzt, viel enger als die Ägyptens und hat nur eine Seite, aber diese nicht ohne Größe. Es ist eine Kunst, die nur zur Verherrlichung der Götter und Menschen dient. Kein anderer hat das Recht auf Darstellung seiner Person und seines Lebens, und auch die Königsbilder sind Geschenk an die Gottheit. In düsterer Größe steht hier der König Assurnasirpal III. (884—851 v. Chr.) vor uns (Abb. 5), ein hoher, übertrieben kräftiger Körper, von oben bis unten in dicke, kostbare Gewänder gehüllt. Die Scheu des Semiten vor Entblößung erlaubt nur selten die Nacktheit des Körpers. Das lange Haar, der lange Bart, beide sorgfältig gekräuselt, sind die größte Zierde des Orientalen und nach seinem Glauben auch der Sitz seiner Kraft. In dieser Kunst gibt es kein Bildnis, nur den Typus. Die ganze Erscheinung ist Würde, drohende Macht und zeitlose Ruhe.

Die Selbsterhöhung des Königs, die im ganzen Orient zu Hause ist, nimmt in Assyrien besonders krasse Formen an. Auf einer Reliefplatte steht Asarhaddon (681—668 v. Chr., Abb. 6) in seiner ganzen Würde mit dem Zepter in der Hand und der Tiara auf dem Haupt im Gebet vor den Göttersymbolen, die oben rechts erscheinen. Zwei unterworfene Könige, ganz klein gebildet, liegen gefesselt vor ihm, ein Strick geht durch ihre Nase und wird von der Hand des Königs gehalten. Der Orientale ist nicht großmütig und ehrt nicht den besiegten Feind, sondern beschimpft und demütigt ihn. — Es gibt in dieser Kunst kein Bild des Volkes um seiner selbst willen wie das vergnügte harmlose Treiben in Ägypten, keine Darstellung des Seelenlebens, es gibt nicht Jugend noch Alter, nur die Verewigung des Herrschertums.

Im Mittelpunkt der Betrachtung haben die Griechen zu stehen. Träger ihrer Geschichte sind indogermanische Volksstämme, die aus dem mittleren Europa in die Balkanhalbinsel eingedrungen sind, und zwar hauptsächlich die zweite Welle, die um 1100 v. Chr. erscheint, große Teile der vorgefundenen Bevölkerung über die

Digitized by Google

Inseln nach Kleinasien abdrängt und fortan im Mutterland die herrschende Schicht von nordischem Gepräge bildet. Ihrer Verbindung mit den einheimischen Volksstämmen entspringt die Kultur der Griechen. Das erste monumentale, in Stein gehauene Menschenbild, das dieses Volk aufstellt, entsteht um 600 v. Chr. und behält seine Gültigkeit fast hundert Jahre (Abb. 7). Diese lebensgroßen Marmorbilder sind ein oft wiederholter Typus, nackte, muskulöse Jünglingsgestalten mit breiten Schultern, schmalen Hüften, feinen Gelenken in strenger, soldatischer Haltung. Sie sind das Ergebnis der gymnastischen Erziehung der griechischen Jugend und stellen das Idealbild des jungen Griechen dar. Beides, die systematische Körpererziehung und die Nacktheit des Leibes als seine höchste Schönheit, haben die Griechen der Menschheit geschenkt. Strahlender Ausdruck liegt über den Gesichtern, die straffe Haltung verkörpert die Selbstzucht und die aristokratische Gesinnung. Daneben tritt das Interesse für die Frau zurück, weil die ideale Vorstellung noch nicht gefunden ist.

Diese bringt für beide Teile in vollendeter Form das große fünfte Jahrhundert v. Chr., die klassische Zeit des Griechentums, eine einmalige Erscheinung in der europäischen Entwicklung. Haben vorher vor allem die Dichter ihrem Volke die Götter gezeigt, so werden sie jetzt von den Künstlern gestaltet, und zwar nicht mehr als die starren Idole altertümlicher Zeit, sondern zum ersten Male als scharfumrissene Persönlichkeiten. Dabei ist immer Gott und Mensch im Bilde eins, nur äußerliche Merkmale scheiden sie. „Die Kunst war göttlich im Menschlichen und menschlich im Göttlichen" (Curtius). Die höchste Gottheit Zeus (Abb. 8) ist jetzt das Bild des körperlich und geistig vollkommenen Menschen in seiner Reife zwischen dem 40. und 50. Lebensjahr. Der Haarkranz, der Bart, der eingestützte Arm, das Gewand dienen der Würde der Erscheinung; diese wieder gibt den Abstand von dem betenden Sterblichen. Bei aller Milde und Menschlichkeit der Gesichtszüge ist das Ideal hier ein ausgesprochen geistiges.

Das tritt noch mehr hervor bei der Darstellung der Hauptgöttin des attischen Landes, Athena (Abb. 9). Ihr Bild wird in diesen Jahrzehnten endgültig festgelegt. Die geistig hochstehende Frau, ihre Hoheit und Güte, wird von den Künstlern in immer neuen Veränderungen unter ihrem Bilde verkörpert. Die große, kräftig-männliche Gestalt, die pompöse Dekoration der zwei Gewänder übereinander mit dem Kriegsschmuck der Ägis geben die Würde des Äußeren. Der leise geneigte Kopf mit dem milden Ausdruck gibt die frauliche Güte. Es sind die letzten Götterbilder, zu denen der Grieche noch ehrfurchtsvoll betete. Die Folgezeit unterhöhlt den Glauben an Staat und Götter.

Das klassische 5. Jahrhundert schließt mit dem grauenvollen Bruderkrieg der Hellenen untereinander, der in dreißig Jahren die Besten des Volkes ausrottete. Die Lenkung des Staates ging von der geborenen Führerschicht über auf die mittleren und unteren Schichten. Eine zügellose Volksherrschaft schädigte das Land schwer. Trotzdem erlebte es noch eine geistige und künstlerische Blüte, die ebenbürtig neben der des 5. Jahrhunderts steht. Aber die Ideale des „romantischen" 4. Jahrhunderts

Digitized by Google

v. Chr. wandelten sich und damit die Auffassung vom Menschen. Neben das athletische, heldische Ideal früherer Generationen tritt jetzt die Vorliebe für weiche Gestalten mit biegsamen Gliedern, die nicht mehr aus eigener Kraft stehen, sondern sich lässig oder müde an Stützen lehnen. Damit geht auch die Größe und Würde der Götter verloren, sie werden ins Menschliche, ja sogar ins Kindliche hinabgezogen. Apollon wird zu einem Jüngling, der, an einen Baum gelehnt, einer Eidechse auflauert (Abb. 10). Die ganze Gestalt wird von weichen, schwingenden Umrißlinien umzogen. Diese unendlich differenzierte Zeit war auch reif für die Entdeckung des weiblichen Körpers. Die Einseitigkeit früherer Jahrhunderte hatte immer nur den männlichen Körper gesehen und verherrlicht; auch dem weiblichen wurden im Grunde männliche Formen gegeben. Jetzt erkennt man die besonderen Proportionen des Frauenleibes, die Gestalt von Becken und Brust, die weiche Polsterung des Rumpfes und die Haltung des Körpers und krönt ihn mit einem Kopf, aus dem das Gefühlsleben mächtig ausbricht (Abb. 11). Der Künstler wagt es, selbst die Liebesgöttin unbekleidet darzustellen und gibt ihr den in Sehnsucht schwimmenden Blick. Als letzter Vertreter des alten Griechentums mag der Staatsmann Demosthenes gelten, einer der edelsten Geister seiner Zeit; seine Statue ist um 280 v. Chr. entstanden (Abb. 12). Das äußere Menschenbild ist ein anderes geworden. Wir haben eine ähnliche Erscheinung wie in Ägypten. Das Strahlende, Unbeschwerte und Selbstzufriedene früherer Jahrhunderte war dahin. Zuviel war über die Griechen hinweggegangen, zu deutlich war der beginnende Niedergang vorgezeichnet. Demosthenes, mit dem hageren welken Körper, den verkrampften Händen und dem leiddurchfurchten Gesicht ist das Bild der Zeit. Sein Lebenskampf gegen die Fremdherrschaft war umsonst gewesen. Die Griechen verloren ihre Freiheit an den makedonischen Eroberer. Die letzten Jahrhunderte brachten die Ausbreitung des Griechentums über die ganze bewohnte Welt und seine Vermischung mit allen umwohnenden Völkern. Sein Glanz drang weit hin, aber Tiefe und Fruchtbarkeit waren verloren. Der Grieche lebte fortab von seiner Vergangenheit.

Der Erbe der griechischen Weltherrschaft ist der Römer. Auch in die italische Halbinsel sind Völker Mitteleuropas in zwei Stämmen eingewandert. Auch hier tritt ein nichtindogermanisches Element in Gestalt der Etrusker hinzu. Aus den zahlreichen Volksstämmen heben sich die Latiner und ihre Stadt heraus und gewinnen in jahrhundertelangen Kämpfen die Weltherrschaft. Der erste Höhepunkt des Reiches ist die Zeit des Augustus, und hier tritt uns auch zuerst das Bild des Römers in seiner Größe entgegen. Der Unterschied von der griechischen Menschendarstellung kann kaum größer sein: Das athletische Ideal wird abgelehnt, und die Wettkämpfe läßt er von bezahlten Berufsathleten ausführen. Auch die Götterbilder als Idealbilder der Menschen spielen keine Rolle. Für die blassen, abstrakten Schemen der römischen Religion genügt es, wenn man die vom griechischen Hellenismus geschaffenen Formen übernimmt, ohne daß sie darum die römischen Vorstellungen

Digitized by Google

beeinflussen. Für den Römer sind darstellungswert nur die einmalige menschliche Persönlichkeit und ihre einmaligen Taten. So wird der Mann als Träger der Überlieferung, als Träger des Staates und als Verteidiger des Landes zum Inhalt der römischen Bildniskunst. So ergeben anderseits die geschichtlichen Vorgänge das historische Relief. Ein Römer des 1. Jahrhunderts v. Chr. läßt sich darstellen (Abb. 13) mit den Büsten seines Vaters und Großvaters in Händen, den imagines seiner Vorfahren. Die Zugehörigkeit zu einer angesehenen Familie, die dem Staat seit Jahrzehnten ihre Söhne schenkt, gibt ihm seinen Wert und begründet seinen Stolz. Die Bildnisse selbst sind eine harte, trockene Abschrift der Einmaligkeit ihrer Träger. In gleicher Feierlichkeit erscheint die Frau, auch wenn sie, wie in diesem Falle, nicht Gattin und Mutter ist, sondern Priesterin der Stadt Pompeji (Abb. 14). Die Gilde der Tuchwalker hat die Statue zu Ehren der Eumachia aufgestellt (Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr.). Es ist eine feine, zarte Erscheinung. Die Falten des Mantels, nach griechischen Vorbildern geordnet, umziehen in zierlich geschwungenen Bogenlinien den Körper, der selber stark zurücktritt. Der Kopf ist leicht geneigt und hat den wehmütigen Ausdruck der Entsagung, der sich oft bei Frauen dieses Berufes findet. Ein anderes Beispiel gibt die Darstellung des Herrschers. Wenn die Kaiserin Livia das Bild ihres Gemahls, des Augustus, in ihrer Villa vor den Toren Roms aufstellt, so ist es das des soldatischen Kaisers (Abb. 15): in reichverziertem Panzer mit Zepter und Mantel, die Rechte während der Ansprache an seine Truppen erhoben. Der Kaiser steht an der Spitze des Heeres, denn die Verteidigung des Vaterlandes ist die höchste Aufgabe des Römers; hier trifft er sich mit dem Griechen. Aber die Statue ist zugleich das idealisierte Bild des Weltherrschers, barhäuptig und barfüßig, der dem erschütterten Reiche endlich den Frieden gebracht hatte und nun als Mensch und als Gott zugleich verehrt wurde.

Es folgten zwei glückliche Jahrhunderte, erfüllt von Macht und Glanz. Im 3. Jahrhundert n. Chr. geschah der entscheidende Bruch in der spätantiken Entwicklung. Das alte, wertvolle nordische Römertum war längst zugrunde gegangen, das Reich wurde geführt von Barbaren, Orientalen, Afrikanern. Die antike Haltung und Form wehrte sich verzweifelt gegen das Eindringen des Orients, aber vergebens. Schließlich siegte der Osten. Die Köpfe, die uns vom 4. Jahrhundert ab entgegentreten, zeigen einen anderen Menschen (Abb. 16). Der $1^3/_4$ m hohe Bronzekopf gibt wahrscheinlich den Kaiser Constans, den Sohn Constantins des Großen wieder (333—350 n. Chr.). Es sind überlebensgroße Formen in stärkster Vereinfachung, aber seelischer Vertiefung. Aller Ausdruck wird im Blick, im Auge zusammengedrängt, das übergroß, von riesigen Brauen überwölbt, starr und zeitlos in weite Ferne sieht. Eine geschlossene Haarmasse bildet den festen Rahmen für das Herrscherantlitz, das Verehrung verlangt. Damit ist die Erscheinung der über die menschlichen Bezirke hinausgehobenen Herrscherpersönlichkeit festgelegt. So geht sie in das frühe Mittelalter ein. Der Orient hat das Römertum überwunden. Es ist das Ende des antiken Menschen.

Digitized by Google

Der germanische Rassengedanke im Heliand

Von Kurt Holler

Im germanischen Freibauerntum waren Rassenbewußtsein und Erbgutpflege die Grundlagen des gesamten gesellschaftlichen Lebens in Sippe und Volk. Die Gesetze, die das Leben des einzelnen in seiner Sippe und in seinem Volke beherrschten und über deren Beachtung und Befolgung die Sippenverbände bzw. der Staat wachten, waren gewonnen aus der Beobachtung der lebendigen Natur. Daß es im germanischen Freibauerntum heidnischer Zeit ein allgemein verbreitetes Wissen von den Gesetzmäßigkeiten der menschlichen Vererbung, von der erblichen Grundlage der Rassenunterschiede und daraus hergeleitet eine bis ins einzelne durchdachte Rassenhygiene gab, ist in verschiedenen neueren Arbeiten nachgewiesen worden. Die Grundlinien dieser Haltung des Germanen zum Rassengedanken geben sich dem Biologen beim Studium des altgermanischen Schrifttums, insbesondere der isländischen Bauernsagas und der altgermanischen Rechtssammlungen zu erkennen.[1])

Man wird kaum vermuten, daß der Heliand, das altsächsische Missionsbuch der christlichen Kirche, zu den Quellen gehört, aus denen wir Kunde über jene altheidnische Einstellung zu Rasse und Erbgut erhalten. Der Heliand ist bekanntlich ein altsächsisches Gedicht aus der Zeit von etwa 830, in dem in stabreimenden Versen die Geschichte Christi nach den Evangelien besungen wird. Ludwig der Fromme soll die Anregung dazu gegeben haben, ebenso zu einem Lied über das Alte Testament, von dem ein Bruchstück aus der Genesis erhalten ist. Aber die Verfasser dieser Lieder entstammen offenbar dem altsächsischen Bauerntum und standen seiner Denkart noch sehr nahe. Und so kommt es, daß in der ganzen Schilderung der Vorgänge in Palästina, die im Liede am Hofe eines mächtigen germanischen Bauernkönigs zu spielen scheinen, immer wieder kennzeichnende Züge aus der für den heidnischen Germanen bezeichnenden Haltung zu Erbgut und Rasse hervortreten, obgleich sie mit dem christlichen Gedankengut, das gerade für diese Dinge keinerlei Organ besaß, in krassem Widerspruch stehen. Man nahm diese Widersprüche in Kauf, weil man eingesehen hatte, daß man mit Zugeständnissen weiter kam als mit einer sofortigen vollständigen Ausrottung alles Altüberlieferten.

Wie in den germanisch-heidnischen Abstammungssagen, so wird auch im Lied von der Genesis dem denkenden, vernunftbegabten Menschen (und das ist nur der Freie edler Abkunft) das rohe und denkfaule Riesengeschlecht gegenübergestellt:

„Gute Männer entstammten ihm (Adam),
An Worten weise, Wissen erwarben sie,
Die Degen, und Denkkraft, und gediehen gut.
Aber von Kain kamen kraftvolle Leute,
Hartgemute Helden: sie hatten herbes Gemüt,

1) K. Holler, „Rassenpflege im germanischen Freibauerntum", erscheint demnächst im Verlag Blut und Boden, Goslar.

Digitized by Google

Gewaltsamen Sinn, wollten dem Waltenden nicht
Die Befehle erfüllen, Feindschaft sie übten.
Sie erwuchsen zu Riesen: das war das rohe Geschlecht,
Kommend von Kain." (Gen. 115—123.)

Die verschiedene Artung wird also hier ganz offenkundig in die Abstammung verlegt, nur daß die Stammväter hebräische Namen tragen. Im Heliand wird an zwei Stellen deutlich diese germanische Auffassung von der verschiedenen Artung der Menschen, die wir auch in der heidnischen Edda nachlesen können, vertreten. Einmal heißt es:

„Ungleich geartet ist das Menschengeschlecht." (Hel. 2446/7.)

ein anderes Mal heißt es da:

„Ungleich geartet ist der Helden Herz." (Hel. 2493/4.)

Man wußte, daß diese ungleiche Artung erblich war und in der Herkunft der Menschen begründet lag. Alles leitete man aus der Abkunft, aus der Sippe und ihrem Erbgut ab — man war nicht eben erbaut davon, wenn ein Mensch aus dieser Art schlug.

„Er stammt doch von hier,
Hat Verwandte bei uns! Seine Mutter wohnt auch hier,
Ein Weib aus dem Volke. Das wissen wir doch alle,
Also ist uns seine Abkunft bekannt;
Auch wuchs er hier auf. Woher kommt ihm solch Wissen,
So große Macht, wie kein Mensch sie sonst hat?" (Hel. 2653/8.)

So fragt das Volk, als es die sonderbaren Lehren des Heliands vernimmt, im Liede. — Immer wenn einer der christlichen Helden des Heliands oder der Genesis die Achtung des Hörers gewinnen soll, dann wird auf seine edle Abstammung und Artung verwiesen:

„Nur einer von ihnen hatte Edlings Gesinnung,
Seine Denkart war tapfer, nach Tugend trachtend,
War weise und wortklug, reiches Wissen war ihm:
Enoch hieß er." (Gen. 129/32.)

„Innen in der Stadt saß ein edelgeborener Mann,
Loth, unter den Leuten, der Gottes Lob
Wirkte auf dieser Welt . . .
Er stammte aus Abrahams edlem Geschlechte,
War seines Bruders Sohn: kein besserer Mann war
An den Ufern des Jordans." (Gen. 260/2 und 264/6.)

„Es ergab sich, daß sein Sendbote
Gabriel nach Galiläa kam,
Des Allwaltenden Engel, wo ein Weib er wußte,
Eine minnigliche Magd, mit Namen Maria,
Eine züchtige Jungfrau. Ihr hatte sich Joseph,
Ein Mann aus edlem Geschlechte vermählt,
Der Tochter Davids." (Hel. 249/56.)

Digitized by Google

„Sie waren seines (Davids) Hauses,
Seinem Geschlecht entsprossen, von edler Abkunft,
Beide geboren." (Hel. 365/7.)
„Ha, ich weiß nicht von wannen,
Von welchem fremden Volke Ihr kommt. Denn vornehm,
Von edler Abkunft scheint Ihr." (Hel. 556/8.)

Und von Jesus oder Johannes wird immer nur als von Söhnen edelster Geschlechter mit besten Erbanlagen und hervorragendster Begabung gesprochen:

„. . . daß während der Reise ein Sohn ihr geboren würde,
Geboren in Bethlehem, der Söhne stärkster,
Aller Könige kräftigster." (Hel. 369/71.)

„Und ein Wort kam vom Himmel,
Vom hohen Firmament, grüßt den Heiland,
Christ, aller Könige besten, sagte, erkoren
Hab er ihn selber, sagte der Sohn
Wäre von allen Geborenen der Beste." (Hel. 989/93.)

Parallelen zu dieser Ausdrucksweise und zu dieser Denkart bietet uns jedes altgermanische Heldenlied, insbesondere auch die Islandsaga. Von einem Helden muß man erst die Herkunft, und damit sein Erbbild kennen, ehe man ihn bewertet, denn das Erscheinungsbild des Menschen kann trügen. Dieser Grundsatz findet sich im heidnisch-germanischen Schrifttum hundertfach belegt. Er ist es auch, der uns aus den oben angeführten Äußerungen entgegenklingt.

So, wie alle anziehenden Persönlichkeiten eines Heldenliedes edler Abkunft und Artung, also durch Geburt und Erbanlage edel sind, so erscheinen die abstoßenden Gestalten zumeist als erblich belastet, aus schlechter, minderwertiger Sippe, ja, vielleicht gar fremdrassiger Herkunft. So hält es auch der Heliand. Der jüdische König Herodes als Vertreter des bösen Prinzips wird so geschildert:

„Doch nicht mit Sippen verwandt
War er Israels Nachkommen durch Edelgeburt,
Gekommen von ihrem Geschlecht, nur durch des Kaisers Gnade
Von Romaburg hatte die Herrschaft er." (Hel. 64/67.)

Und ein solcher emporgekommener Fremdling ist natürlich auch in seiner Art unedel:

„Als sie Herodes den Herrscher fanden
Im Saale sitzen, Tücke im Sinne,
Den Jähzorn'gen bei den Mannen, den mordbegier'gen . . ." (Hel. 548/50.)

Und natürlich verfolgt er nur darum das neugeborene Jesuskind, weil er in ihm den Edling haßt, dessen angeborene Kraft er fürchtet:

„Da ward dem Herodes inwendig der Brust
Das Herz voll Harm, auf wallte sein Zorn,
Seine Seele sorgte, da sagen er hörte,
Daß er ein Oberhaupt haben sollte,
Einen kräftigern König, von edler Abkunft,
Einen seligeren beim Gesinde." (Hel. 604/11.)

Digitized by Google

So, wie man um die Vererbung edler und unedler Artung, guter und schlechter Charakteranlagen wußte, so auch wußte man von der Unwandelbarkeit des Blutes reiner Rasse. So wie in der germanischen Edda die Rassen als gottentsprossen und gottgewollte Schöpfung erscheinen, so sagt auch der Heliand:

„Denn kein Haar kann er (der Mensch) ändern,
Nicht weiß noch schwarz, als wie es der Schöpfer,
Der Mächtige, machte." (Hel. 1513/5.)

Bei der Geburt des Johannes finden wir eine Schilderung seines rassischen Aussehens, die wir ebenso in einer Islandsaga wiederfinden könnten:

„Sein Leib war lieblich,
Hübsch die Haut, Haare und Nägel,
Licht die Wangen." (Hel. 199/201.)

Als hübsch galten im germanischen Bereich dazumal nur helle Haut und helle Haare, so, wie das auch aus der Erwähnung „lichter Wangen" hervorgeht. Man war sich durchaus einig darüber, daß die nordische Rasse die edle Rasse war — alle germanischen Freibauern gehörten ihr ja an. Darum spricht auch der Dichter von Matthäus, der hier als Dienstmann des Christkönigs erscheint: er

„Hatte ein treues Herz und edles Aussehen." (Hel. 1195/6.)

Edles Aussehen hatten nach germanischer Auffassung nur Menschen nordischer Rasse, das kann man überall im germanischen Schrifttum nachlesen. Es sei daran erinnert, daß im Altisländischen „fagr" sowohl „blond" als auch „schön" heißt, und heute noch im Englischen das Wort „fair" zugleich „schön", „blond" und „ritterlich" bedeutet.

Und so wie auf dem Gebiete von Rasse und Erbgut sich im Heliand durchaus germanische Auffassungen finden, so finden wir germanische Haltung auch gegenüber alledem, was auf Rasse und Erbgut aufbaut, also gegenüber Frau, Ehe und Familie. Die aus dem Morgenlande stammende altchristliche Verachtung der Frau, die zugunsten der Jenseitsreligion hervortretende altchristliche Verachtung von Ehe, Nachwuchs und Sippenzusammenhalt weichen im Heliand fast ganz zurück vor der Kraft des heidnisch-germanischen Sippengedankens und der aus der nordischen Rassenseele entstammenden Hochachtung vor der Frau und der Liebe zu den Kindern. Daraus ist es verständlich, warum im Heliand, im Gegensatz zum Neuen Testament, nicht die Frau die Alleinschuldige am Sündenfall ist, sondern Adam und Eva gemeinsam:

„Wie er (der Teufel) die Welt
Beim Anbeginn, das Volk der Erde,
Zuerst verführte, die Ehegatten
Adam und Eva in arger Untreu
Mit Lügen verleitete . . ." (Hel. 1033/7.)

Digitized by Google

Und so finden wir auch in der Beschreibung der Frauen die gleiche Achtung vor edler Artung wie beim Manne, so etwa, wenn es von Maria heißt:

„Die Magd entgegnete
Dem Engel Gottes, der Jungfrauen edelste,
Der Frauen schönste . . ." (Hel. 269/71.)

Und fast vermeint man Tacitus oder Ludwig von Fulda über altgermanische Sittlichkeit reden zu hören, wenn man vernimmt:

„Aber Josephs Herz
Erfüllte Harm, der früher die Magd,
Die verlobte Jungfrau von edler Abkunft,
Sich zur Braut gewonnen. Er sah sie gesegnet;
Nicht vermocht' er zu denken, daß sie ihr Magdtum
Wachsam gewahrt. Noch wußt er des Waltenden
Frohe Botschaft nicht. Er wollte die Braut nicht
In sein Haus nun holen, im Herzen bedenkend,
Wie er sie verließe, ohne daß Leid ihr
Noch Mühsal würde. Er wollte den Menschen
Verhohlen es halten, aus Furcht, daß das Volk
Sie nicht leben ließe. Denn der Leute Brauch war
Nach dem alten Gesetz des Ebräer-Volkes:
Wer wider das Recht ein Weib sich gewann,
Dem büßte das also entweihte Ehebett
Die Frau mit dem Leben. Erlaubt auch der Keuschesten
War es nicht länger, bei den Leuten zu leben,
Auf der Welt zu weilen." (Hel. 295/312.)

Und geradezu entschuldigend weist der Dichter darauf hin, daß es so Sitte bei jenen Menschen sei, als er von dem Tanz der Salome vor dem Königshofe berichten muß, der einer nordischen Frau so fremdartig und widerlich erscheinen mußte:

„Da wurde gewogen das Gemüt der Magd,
Das Herz ihrem Herrn, daß sie im Hause,
In dem Gastsaal zu tanzen begann,
Wie es der Leute Landweise war,
Die Sitte dieser Menschen." (Hel. 276/5.)

Die ganze Freude des germanischen Bauern am Kinde, der Stolz auf das Erbe seiner edlen Artung spricht aus den Worten, mit denen von Kindern berichtet wird, so etwa, wenn der Engel Gabriel dem Zacharias die Geburt eines Sohnes verkündet:

„Bis dir dein Ehgemahl den Erben bringt,
Die Alte den Jungen aus edlem Geschlecht,
Der Welt zur Wonne . . ." (Hel. 166/8.)

Unfruchtbarkeit erscheint als eine schwere Not für eine Sippe:

„Doch sorgte ihr Herz,
Daß ihnen kein Erbwart zu eigen war,
Daß sie kinderlos waren." (Hel. 85/7.)

Digitized by Google

Den Sippenzusammenhalt zu wahren, der Sippe *treu* zu sein und zu *gehorchen*, gilt als höchste sittliche Forderung, ja als gesetzliche Pflicht im Germanentum:

„. . . sie liebten ihn innig
Mit lauterm Herzen, denn gehorsam war
Des Waltenden Sohn wie ein Verwandter den Verwandten,
Seinen Eltern in edler Demut." (Hel. 836/9.)

„. . . sei gut gegen die Eltern,
Gegen Vater und Mutter, und hold deinen Freunden,
Dem Nächsten geneigt, dann kannst du genießen
des Himmelreiches . . ." (Hel. 3274/7.)

Gegenüber dieser Haltung fällt es dem Dichter nicht leicht, die *christlichen Forderungen* nach *Feindesliebe* und nach Verlassen der Sippe um der Nachfolge Christi willen zu rechtfertigen. Die Forderung „Liebet Eure Feinde" wird begründet:

„. . . denn alle sind Brüder,
Ein selig Volk Gottes, durch Sippe verbunden,
Die Männer durch Magschaft." (Hel. 1439/41.)

Noch schwerer wird es dem Dichter, die Forderung nach *Verlassen der Sippe* um des Glaubens willen zu begründen — er umschreibt es damit, daß man sich an Untaten der Sippe nicht beteiligen solle:

„Auch mahnet die menschliche Schwäche, daß man dem Freunde nicht
Folge, der zu Freveltat lockt,
Zur Schuld, der Blutsfreund: und sei er verbunden
Durch der Sippe Bande ihm noch so sehr,
Durch Magschaft noch so mächtig, wenn er zu Mord ihn reizen,
Zu Frevel verführen will; besser ist ihm dann,
Weit von sich weg den Freund zu stoßen,
Ihn nicht mehr zu minnen und im Herzen zu hegen,
Auf daß er alleine aufsteigen darf
In das hohe Himmelreich, als daß sie der Hölle Zwang,
Ewiges Weh alle beide gewinnen,
Übel und Mühsal." (Hel. 1493/1503.)

Man braucht nur die Parallelstellen des Neuen Testaments zu lesen, um zu erkennen, wie stark hier germanisches Geistesgut die christliche Geschichte durchdrungen und beeinflußt hat . . . Für uns ist es sehr lehrreich zu beobachten, wie gerade die germanische Forderung nach *Rassenpflege*, die dem Christentum so gänzlich fremd ist, sich auf altgermanische Dichtung auswirkt, sogar auf die *religiöse Dichtung* mit ihrem dem germanischen Empfinden so fremden Stoff. Was hier nur aus einzelnen Äußerungen anklingt, daran sind die Sagaliteratur, die Götter- und Heldenlieder, die Rechtssammlungen überreich. Es hat lange gedauert, ehe es der Kirche gelang, die germanischen Forderungen nach Rassenpflege durch das christliche Jenseitsstreben zu ersetzen.

Digitized by Google

Volk und Raum in den Niederlanden

Von Pieter Emiel Keuchenius

Zur Zeit hat die Bevölkerungsdichte der Niederlande bereits 266 auf den qkm erreicht, eine Zahl, die in Europa nur noch vom belgischen Staat übertroffen wird. Mit der Insel Java stellen Holland und Belgien somit die am dichtesten bevölkerten Gebiete der Erde dar.

Bevölkerungsdichte auf den qkm

Jahr		Jahr	
1830	80.2	1899	154.3
1869	108.9	1930	243.7

In den letzten Jahren belief sich der jährliche Bevölkerungszuwachs in Holland auf gut 100 000 Seelen, und vorläufig ist mit einer ähnlichen Zunahme auch noch in den nächsten Jahren zu rechnen. Auch wenn man die durch Landerwerb in der Zuidersee gewonnene neue Fläche einberechnet, wird dadurch die Bevölkerungsdichte jährlich um etwa drei Einheiten zunehmen. Im allgemeinen ist ein solcher Zuwachs eine erfreuliche Erscheinung, weil er ein Beweis ist für die gesunde Lebenskraft des Volkes. In diesem Falle aber ist der Zuwachs bereits *nicht mehr ein Zeichen der Lebenskraft*, weil er nicht das Ergebnis einer unverminderten Fruchtbarkeit ist, die eine Folge der Gebärfreudigkeit der Frauen und des Kinderverlangens des Volkes ist; denn die Geburtenziffer in Holland nimmt ständig ab, wenn sie auch noch nicht auf einer so bedenklich niedrigen Stufe angelangt ist wie in Frankreich und Schweden.

Geburten auf 1000 Einwohner

Jahr		Jahr	
1840	33.5	1900	31.0
1870	36.2	1920	26.9
		1936	20.2

Der Bevölkerungszuwachs ist in Holland teilweise die Folge einer verringerten Sterblichkeit durch Verlängerung der Lebensdauer. Dadurch gibt es in Holland noch immer einen erheblichen Geburtenüberschuß. Wenn aber der Geburtenrückgang weiter anhält, wird dieser Geburtenüberschuß immer geringer werden, weil selbstverständlich diese Verlängerung der Lebensdauer in einem gewissen Augenblick ein Ende nehmen wird, wodurch der Zuwachs zum Stehen kommt. Schließlich wird dann eine Zeit kommen, in der die Sterblichkeitsziffer die Geburtenziffer übertreffen und die Zahl der Särge größer sein wird als die der Wiegen, wie etwa in Frankreich. Das niederländische Volk wird dann ein *schrumpfendes Volk*. Tatsächlich ist es bereits ein schrumpfendes Volk, weil der Bevölkerungszuwachs nur noch ein scheinbarer ist.

Digitized by Google

Ein Volk, das kein Kinderverlangen mehr hat, verzichtet auf sein Recht auf einen Platz unter der Sonne. Es ist denn auch allererste Pflicht einer verantwortungsbewußten Volksführung, dafür Sorge zu tragen, daß keine Neigung zu Geburteneinschränkung entsteht, daß diese verschwindet, wenn sie bereits da sein sollte, daß die Frühehe gefördert wird und weitere Maßnahmen getroffen werden, die die Ehefruchtbarkeit steigern. Die früheren demokratischen Regierungen haben sich aber nie um die Fragen der Bevölkerungspolitik oder der Rassenhygiene bekümmert, weil sie kein Verantwortungsbewußtsein hatten. Trotzdem hat es nicht an öffentlichem Interesse für unsere Bevölkerungsfragen gefehlt, und das ist verständlich. Die beängstigend angestiegene Erwerbslosigkeit vor dem Kriege und der immer quälender werdende Landhunger der Bauern haben die Aufmerksamkeit auf diese Fragen gelenkt. Dies hatte zur Folge, daß man sich vor allem mit den Möglichkeiten der Auswanderung und der Industrialisierung beschäftigte. Einerseits wurden Stimmen laut, die die Auswanderung nach anderen Lebensräumen außerhalb Europas fördern wollten, während andererseits angezweifelt wurde, ob die Beunruhigung wegen des kräftigen Bevölkerungszuwachses wohl begründet sei, weil man der Meinung war, daß eine zielbewußte Industrialisierung noch unbeschränkte Möglichkeiten ergeben werde, unsere immer mehr anwachsende und zusammengedrängte Bevölkerung zu ernähren und ihr Arbeit zu geben. Ihres Erachtens kam es im wesentlichen nicht darauf an, ob ein Volk sich aus eigener Scholle ernähren kann oder nicht, weil das Fehlende leicht mittels der modernen Verkehrstechnik zugeführt werden kann.

Die Kriegszeiten, in denen wir jetzt leben, lassen nur zu deutlich erkennen, wie unsicher eine Volkswirtschaft ist, die völlig von der Einfuhr aus Übersee abhängig ist. Aber auch wenn man die bösen Blockaden für die Zukunft ausschaltet, wie das bei der Freimachung der Meere nach einem deutschen Sieg der Fall sein wird, so ist dennoch das Problem unserer Bevölkerung und ihres Lebensraumes nicht so einfach, wie manche anzunehmen scheinen.

Diejenigen, die sich bisher damit beschäftigt haben, waren entweder Laien auf diesem Gebiet oder lehnten die Rassenlehre ab, und aus diesem Grunde wurde die Bevölkerungsfrage bisher nicht vom rassenbiologischen Gesichtspunkt aus betrachtet. Doch wäre dies an erster Stelle notwendig gewesen, weil man der rassischen Zusammensetzung und Eigenart des Volkes Rechnung zu tragen hat, in diesem Falle also den Lebensforderungen der nordischen Rasse; denn diese bildet sowohl den Hauptkern wie auch den wertvollsten Kern des niederländischen Volkes.

So wurde in den Jahren vor dem Kriege eine kräftige Propaganda für eine großspurige Übersiedlung nach den menschenarmen Gebieten unserer tropischen Kolonien im Fernosten und in Südamerika getrieben. Man glaubte, für unsere jungen holländischen Bauernsöhne und Töchter ein neues Stammland in Surinam (Niederländisch-Guyana) und ferner auch auf den Hochebenen von Niederländisch-Neuguinea gründen zu können.[1]) Ich habe bereits damals vor der törichten Unternehmung einer

1) P. E. Winkler, Blank Nieuw-Guinea. Utrecht. Nenasu.

Digitized by Google

tropischen Siedlung gewarnt[2]) und nachdrücklich dargelegt, daß die nordische Rasse für ein tropisches Klima ungeeignet ist, und daß, sollte man dennoch zu einer solchen Siedlung übergehen, unsere auswandernden Söhne und Töchter im neuen Stammland ihr Grab finden würden. In allen bekannten Fällen, in denen sich eine nordische Bevölkerung in einem subtropischen Gebiet mit mildem Klima niedergelassen hat, ist sie auf die Dauer ausgemerzt worden. Das Schicksal, das sich an den alten Indern, Persern, Griechen und Römern vollzogen hat, beweist dies am treffendsten. Wo sich jetzt noch eine weiße Bevölkerung in einem milden Klima behauptet, wie in Nordafrika, im südlichen Teil der Vereinigten Staaten und in Australien, dort sehen wir, daß der nordische Bestandteil durch Ausmerze allmählich zurückgeht oder bereits verschwunden ist und nur der dunkelhaarige Menschenschlag sich halten kann.

Auch in bezug auf das Verhältnis Volk und Lebensraum in den Niederlanden soll man sich fragen, inwiefern dieses Verhältnis sich auf den nordischen Kern auswirkt, das heißt, ob es einem gesunden Wachstum förderlich ist oder nicht.

Vom erbbiologischen Standpunkt betrachtet, ist die augenblickliche Bevölkerungsdichte für unser niederländisches Volk bereits ein Notzustand, und so hat die Industrialisierung schon ein derartiges Ausmaß angenommen, daß sie ein Mißverhältnis zwischen Stadt- und Landbevölkerung hervorgerufen hat. Der letzten Berufszählung zufolge ist die Zahl der in Landwirtschaft, Jagd und Fischerei Tätigen in den letzten Jahrzehnten in erschreckendem Maße zurückgegangen und betrug, wie aus untenstehender Tabelle zu ersehen ist, Ende 1930 nur noch 20 v. H.

Berufsaufbau in %

	1899	1920	1930
Landwirtschaft, Jagd und Fischerei ...	30.84	23.61	20.60
Industrie	33.62	37.72	38.80
Handel und Verkehr	16.58	21.31	23.35

Hand in Hand mit der Industrialisierung hat auch die Verstädterung zugenommen, das heißt das Anwachsen der Städte durch die Landflucht der bäuerlichen Bevölkerung. „Der Indogermanen Bauerntum war ihr Schicksal!" hat Darré geschrieben. Die Verstädterung ist schon deshalb schädlich, weil sie entnordend wirkt. Dank den Werken Hans F. K. Günthers und Walther Darrés ist die Erkenntnis, daß der blonde nordische Mensch die Stadtluft nicht verträgt, die seiner Erbgesundheit schadet und ihm auch in geistiger und körperlicher Hinsicht Schaden zufügt, Gemeingut geworden. Die Großstadt verringert die Kinderfreudigkeit vor allem des nordischen Menschen, und infolgedessen sterben die nordischen Sippen in den Städten meist nach wenigen Geschlechterfolgen aus. Der Rückgang der Geburtenziffer ist

2) P. E. Keuchenius, Siedlungspläne in den Niederlanden. Die Sonne. 1936. Heft 12; De plannen met Nieuw-Guinea, een gevaar voor ons volksbestaan. Soest, Nederduitsche Uitgeverij 1936.

Digitized by Google

wirklich beängstigend und wächst im Verhältnis zu der Größe der Städte, wie aus untenstehender Tabelle ersichtlich ist.

Anzahl der Geburten auf 1000 Einwohner

	1930	1936
Gemeinden mit mehr als 100 000 Einwohnern	18.53	15.85
„ „ 50 001—100 000 „	20.50	19.92
„ „ 20 001— 50 000 „	23.43	19.93
„ „ 5 001— 20 000 „	25.01	22.40
„ „ 5 000 und weniger „	25.77	22.66

Das Anwachsen der Städte erfolgt nahezu ausschließlich durch den Zustrom neuer Einwohner vom Lande, und dieser ist wiederum möglich durch den größeren Kinderreichtum der bäuerlichen Bevölkerung, wie gleichfalls aus obenstehender Tabelle hervorgeht. Das Bauerntum ist der ewige Blutquell unseres Volkes, und deshalb muß dafür Sorge getragen werden, daß dieser Quell nicht versiegt und daß der Verstädterung Halt geboten wird.

Aus nachfolgender Tabelle ersehen wir, daß das niederländische Volk eigentlich bereits weitgehend verstädtert ist, weil bereits die Hälfte der Einwohnerzahl in die Städte gezogen ist.

Anteil der untenstehenden Gruppen in der Bevölkerung

	1840		1936	
Gemeinden mit mehr als 100 000 Einwohnern	16.68	31.95	26.65	48.74
„ „ 50 001—100 000 „	6.85		10.74	
„ „ 20 001— 50 000 „	8.42		11.35	
„ „ 5 001— 20 000 „	34.05		30.49	
„ „ 5 000 und weniger „	34.01		20.77	

Vor allem die Demokratie mit ihrem jüdischen Geist hat in dieser Hinsicht verheerend gewirkt, weil sie die Bauern verkümmern ließ und dadurch die Landflucht gefördert hat. Statt dafür zu sorgen, daß dieser wichtige Volkskern redliche Entlöhnung seiner Arbeit gewährleistet erhielt, förderte man zum Nutzen der Juden und des jüdischen Kapitals die Industrie und ließ sogar unter dem Vorwand einer Überproduktion, in Wirklichkeit aber weil die Juden den Boykott über Deutschland verhängt hatten, die Bodenerzeugnisse und das Vieh, obwohl ein Absatz nach Deutschland möglich war, vernichten. Eigentlich ist unsere niederländische Landwirtschaft selbst bereits zu einem großen Teil industrialisiert.

Der Schwerpunkt unseres Volkes muß aber wieder ins Bauerntum verlegt werden, das heißt, unser Volk muß wieder verbauern, wenn es in Zukunft seine Erbgesundheit erhalten will. „Es ist selbstverständlich, daß das deutsche Volk niemals mehr ein rein bäuerliches Volk werden kann. Aber ein möglichst bäuerliches Volk soll es werden", so erklärt Günther, und dies hat natürlich auch für die Niederlande Geltung. Inwieweit eine solche Verbauerung auch in den Industriezentren zu erreichen ist, werden wir noch sehen.

Wir wissen nicht genau, wo die schädliche Grenze im Verhältnis zwischen Stadtbevölkerung und Bauerntum liegt, das heißt, wo der Kinderreichtum der Land-

Digitized by Google

bevölkerung nicht mehr ausreichen wird, um bei der geringen Fruchtbarkeit der städtischen Bevölkerung den Volksbestand zu erhalten. Wir stellen aber fest, daß das Blut in den Städten versiegt und daß das Verhältnis zwischen Stadt- und Landvolk bei uns immer ungünstiger wird. Unser Bauerntum hat seine höchste Ausdehnungsgrenze erreicht. Ein nennenswerter Landerwerb oder Neulandgewinnung und somit auch eine Vermehrung der Bauernsippen ist nicht mehr möglich.

Welches sind nun die günstigsten Lebensbedingungen für ein nordisches Volk hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Bevölkerungszahl und Lebensraum? Auch diese kennen wir nicht genau, aber das ist auch nicht nötig. Mit unübertroffener Klarheit hat der Führer diese biologische Frage durchschaut und uns in seinem politischen Testament den Weg gezeigt und die Grundlagen für die Zukunft festgelegt. Er schrieb: „Haltet das Reich nie für gesichert, wenn es nicht auf Jahrhunderte hinaus jedem Sprossen unseres Volkes sein eigenes Stück Grund und Boden zu geben vermag" (S. 754). Auch für uns Niederländer sind diese Bedingungen unabweisliches Lebensgesetz.

Die Frage nach den günstigsten Bedingungen für das gesunde Gedeihen eines nordischen Volkes ist nicht in erster Linie eine Ernährungsfrage, wie Laien im allgemeinen glauben. Mit den Mitteln des neuzeitlichen Verkehrs ist es ein leichtes, die Bevölkerung einer Weltstadt mit 10000 Seelen auf den qkm hinreichend zu ernähren und gesund zu erhalten. Zu gleicher Zeit aber auch den Fortpflanzungswillen auf einer genügenden Höhe zu erhalten, daß dadurch ein ständiges Anwachsen des Stadtvolkes stattfindet und zugleich die Erbgesundheit gewährleistet bleibt, wird sich als unmöglich erweisen. Für diese rassische Erbgesundheit ist es notwendig, daß nicht nur die Seelenzahl zunimmt, sondern außerdem die hochwertigen Erbstämme sich vermehren und die minderwertigen zurückgehen.

Auch soll man sich nicht vorstellen, daß die Erbgesundheit nur vom allgemeinen Wohlstand des Volkes abhängt. Hiermit will ich nicht bestreiten, daß gute wirtschaftliche und soziale Verhältnisse einen großen Einfluß auf den Fortpflanzungswillen haben. Das geht bereits aus dem plötzlichen Ansteigen der Zahl der Ehen und Geburten nach der Machtübernahme Hitlers in Deutschland hervor. Der Nationalsozialismus hat nicht nur in kurzer Zeit die gewaltige Erwerbslosigkeit in Deutschland beseitigt und dadurch den allgemeinen Wohlstand erhöht, sondern er hat außerdem alle möglichen sozialen Maßnahmen getroffen, die die Frühehe und das Kinderverlangen fördern, wie Ehedarlehen, verminderten Steuerdruck bei Vermehrung der Kinderzahl usw. Alle diese Maßnahmen haben ihre günstige Wirkung auf die Steigerung der Geburtenziffer, die während der Weimarer Republik einen außergewöhnlichen Tiefstand erreicht hatte, nicht verfehlt. Burgdörfer hat aber bewiesen, daß hierbei auch die Politik selber einen großen Einfluß auf den Fortpflanzungswillen gehabt hat; auch die Ehefruchtbarkeit ist nämlich in Deutschland stark angestiegen. Diese Erscheinung ist dem Einfluß der nationalsozialistischen Weltanschauung auf die geistige Einstellung und die Lebenshaltung des Volkes zuzu-

Digitized by Google

schreiben. Die Statistiken haben nach Burgdörfer ja unzweideutig bewiesen, daß ein erheblicher Teil der Zunahme der Ehefruchtbarkeit, auch bei den bereits seit vielen Jahren verheirateten Ehepaaren, hervorgerufen ist durch das bei ihnen gesteigerte Bewußtsein, daß auch sie Verantwortung tragen für das künftige Wachstum und die Lebenskraft des deutschen Volkes.

Übrigens entgeht kein nordischer Mensch dem Einfluß des für ihn schädlichen großstädtischen Lebenskreises, der der Bauernnatur seines nordischen Wesens Gewalt antut. Das geflügelte Wort, daß der Mensch von Brot allein nicht lebt, gilt in hohem Maße für den nordischen Menschen. Gerade ein hinreichender Lebensraum und ein naturgebundenes Leben sind für das gesunde Gedeihen des germanischen Menschen wesentlich. Er braucht eine Umgebung, wo er sich in der Natur erholen kann. Er braucht Wälder, Wiesen, Heiden und Wasserflächen, wo er Körper und Geist entspannen kann. In der Stadt fehlt ihm dies alles, und so verliert er die Verbindung mit der Natur und also mit dem Lebensboden seiner Bauernart. Hieraus wird deutlich, welche Nachteile und Gefahren eine zu weit durchgeführte Industrialisierung in sich schließt. Es kommt noch hinzu, daß ein großer Lebensraum für die Erhaltung der natürlichen Auslese notwendig ist. Die Industrialisierung und die Stadt wirken verflachend, die Arbeit und das Leben auf dem Lande jedoch nicht. Der nordisch-germanische Mensch braucht seinen Lebenskampf. Bei starker Industrialisierung ist der Kampfplatz zu sehr geebnet. Es fehlt eine strenge, harte Auslese, die allein auf die Dauer der Verweichlichung und Entartung entgegenwirkt. Bereits jetzt ist der Zustand bei uns so, daß nicht mehr der Geuse führend ist, sondern die — oft rassenfremden — Träger des „Geistes". Unsere verstädterte Gesellschaft züchtet schon nicht mehr den heldischen Charaktermenschen heran, sondern bietet dem charakterlosen Geistmenschen die besten Lebensbedingungen.

In seiner Schrift „Die Verstädterung" und in seiner umfangreichen soziologischen Studie „Das Bauerntum als Lebens- und Gemeinschaftsform" hat Hans F. K. Günther an Hand zahlreicher Beispiele und Gründe dargelegt, weshalb die Industrialisierung und die Verstädterung in biologischer Hinsicht entartend auf den nordischen Menschen einwirken und ihm verhängnisvoll werden.

Für den germanischen Menschen ist die Stadt eine künstliche Umgebung, die mit ihrer gehetzten Betriebsamkeit, mit ihrer „jüdischen Hast", einen schädlichen Einfluß auf die Instinkte und die Seele ausübt und infolgedessen entwurzelnd wirkt. Der Stadtgeist ist der Geist des Massenmenschen, auch wenn man in der Stadt eine höhere und verfeinerte Kultur findet. Zunehmende Verstädterung und zunehmende Industrialisierung bedeuten denn auch eine zunehmende Zucht des Massenmenschen, des Menschen des laufenden Bandes, weil für diesen Menschen die Lebensbedingungen günstiger werden. Nur auf dem Lande und in seinen Dorfgemeinschaften bleibt das altüberlieferte mythische Geistesgut in der Form volkskundlicher Spiele und Feiern, die alle mit dem ewigen Rhythmus der Natur im Werden und Vergehen zusammenhängen, Kindern und Erwachsenen erhalten. Und auch dies ist notwendig, wenn wir unseren nordischen Lebensboden nicht verlieren und unserer bäuerlichen Art

Digitized by Google

keine Gewalt antun wollen. Denn gerade das ist der tiefe Unterschied zwischen dem Bauernberuf — und zu diesem ist auch der Beruf der Handwerker in den Dörfern zu rechnen — und dem Beamten- oder dem Arbeiterberuf in den Städten, daß ersterer nicht nur ein Beruf, sondern außerdem gelebte Eigenart ist.

„Es wird zwar möglich sein, einen stadtfähigen Menschenschlag zu züchten; ob aber dessen seelisches Leben, auch wenn es sich der deutschen Sprache bedient, dann noch als ‚deutsch' gelten könnte im Sinne der Gesittungswerte, die wir als ‚deutsch' empfinden? Ob nicht ‚deutsch' soviel bedeutet wie ‚im Kerne bäuerlich'?" So fragt sich Günther. Dieser führende Rassenbiologe hat außerdem nachgewiesen, daß auch in sittlicher Hinsicht das ländliche Leben viel natürlicher und gesünder ist.

Der Landhunger einer anwachsenden Bevölkerung zwingt zur Landflucht und leistet also der Verstädterung und Industrialisierung Vorschub, diesen beiden Übeln, die aus rassenbiologischen Gesichtspunkten für unser nordisches Wesen und seine Erbgesundheit so verheerend sind. Außerdem gerät unsere Ernährungslage, das heißt unsere eigene Erzeugung, dabei in ein immer ungünstiger werdendes Verhältnis zur anwachsenden Seelenzahl. Durch die Unmöglichkeit einer weiteren Ausdehnung des landwirtschaftlichen Bodens kommt ja auch die Steigerung der eigenen Erzeugung zum Stillstand.

Der nordische Mensch soll kein Fabriksklave und kein Massenmensch werden, sondern ein *naturverbundenes Wesen* bleiben, auch wenn er in der Stadt wohnt oder in den Fabriken arbeitet. Der Führer hat dies klar erkannt und deshalb seinen gewaltigen Wohnungsbauplan aufgestellt. In diesem Wohnungsbauplan werden für die Arbeiter und die Angehörigen der Militär- und Polizeikorps und für alle, die weiter dafür in Frage kommen, nicht nur Wohnungen gebaut werden, die in wahrlich fürstlicher Weise großen Familien Raum bieten werden und mit allen neuzeitlichen Einrichtungen ausgestattet sind, sondern überdies werden diesen Wohnungen ansehnliche Bodenstücke zugewiesen, die vom Bewohner samt seiner Familie in der Freizeit bewirtschaftet werden können. Durch derartige Siedlungswohnungen wird der Arbeiter und der kleine Beamte die Verbindung mit seiner Bauernart nicht verlieren.

„Das Deutsche Reich wird ein Bauernreich sein oder es wird untergehen, wie die Reiche der Hohenstaufen und Hohenzollern untergegangen sind", hat der Führer einmal gesagt (Neujahr 1931). Auch für uns Niederländer ist also die Losung „*zurück zum Lande*" ein zwingendes Gebot. Dieser Grundsatz muß in dem allgemeinen Sinne aufgefaßt werden, daß wieder ein gesünderes Verhältnis zwischen dem Umfang der Land- und der Stadtbevölkerung geschaffen werden soll. Dem Anwachsen der Städte und der weiteren Industrialisierung soll im Interesse unserer Erbgesundheit Einhalt geboten werden. Nur wenn auf eine Verbauerung durch die Gründung neuer Erbhöfe und ferner durch einen großzügigen Wohnungsbauplan, wie vom Führer befohlen wurde, hingearbeitet wird, ist ein Anwachsen der Städte und eine Steigerung der Industrialisierung möglich ohne Schaden für unsere Erbgesundheit.

Vor allem ist die Schaffung *möglichst vieler neuer Erbhöfe* in kürzester Frist eine gebieterische Forderung, weil diese die Sicherstellung unseres völkischen

Digitized by Google

Blutquells bedeutet. Es wird dabei wohl notwendig sein, viele Kleinbetriebe, die kaum eine wirtschaftliche Daseinsgrundlage bieten, aufzulösen; das wird bei der weit durchgeführten Aufteilung unseres landwirtschaftlichen Bodens infolge unseres ungermanischen Bodenrechtes nicht vermieden werden können. Für die dabei freigekommenen Bauern werden wir anderswo neuen Boden erlangen müssen. Dabei ist in erster Linie eine Erweiterung unseres Lebensraumes durch neues Siedlungsgebiet notwendig. Diese kann wiederum nur hier im nördlichen Europa, entweder im Westen oder im Osten gesucht werden. Das neue Gebiet wird in seiner klimatologischen und landschaftlichen Beschaffenheit unseren typischen niederländischen Eigenheiten entsprechen müssen. Stark gebirgige Gegenden werden für unser Volk ungeeignet sein.

Die große Frage aber ist, wie kommen wir zu neuem Lebensraum? Die Geschichte hat genügend gezeigt, daß neuer Lebensboden nicht durch Friedensschwärmerei noch durch demokratisches Gerede erworben werden kann, sondern daß die Erde, durch die jetzt friedlich der Pflug des fleißigen Landmannes schneidet, mit dem Blut unserer Ahnen getränkt ist. Auf der ersten Seite von „Mein Kampf" hat der Führer geschrieben: „Erst wenn des Reiches Grenze auch den letzten Deutschen umschließt, ohne mehr die Sicherheit seiner Ernährung bieten zu können, ersteht aus der Not des eigenen Volkes das moralische Recht zur Erwerbung fremden Grund und Bodens."

Für unser niederländisches Volk ist dieser Notzustand schon längst eingetreten. Wir sind übervölkert, überverstädtert und entbauert. Auch wir hätten jetzt das moralische Recht, das Schwert aufzunehmen und auf Eroberung neuen Lebensbodens auszuziehen. Die bloße Tatsache unserer Kleinheit aber hat uns in dieser Hinsicht gelähmt. Als „selbständiger" Kleinstaat befinden wir uns in einer Sackgasse, weil für uns keine Aussicht besteht, Neuland zu erobern und unseren Landhunger zu stillen. In diesem Falle stehen uns nur zwei Wege offen, nämlich: in Massen in die Fremde zu ziehen, in Gebiete, die dünn bevölkert sind, wie Kanada und Australien, oder unsere Geburten zu beschränken. Keine dieser beiden Möglichkeiten kommt aber in Frage, es sei denn, daß wir uns als Volk aufgeben wollen. Im ersten Falle wird unser bestes Blut ja nur fremden Staaten zugute kommen und durch Aufsaugung unserem eigenen Volkstum verlorengehen. Im zweiten Falle gehen wir unwiderruflich dem Volkstod entgegen.

Der unabhängige Kleinstaat Holland bietet seinem Volke keine Zukunft mehr. Hier rächt sich die verhängnisvolle Abtrennung vom Deutschen Reich durch den Westfälischen Frieden.

Die gewaltigen Gebiete, die das Dritte Reich im Osten und Westen erobert hat, sind mit ihrer geringen Bevölkerungsdichte die schönsten Siedlungsgebiete. Es würde für unser Volk ein großes Vorrecht sein, an der Besiedlung der neuerworbenen Gebiete teilnehmen zu können. Im besonderen das Weichselgebiet, das ich aus eigener Anschauung kenne, ist durch seine Flachheit und seinen Wasserreichtum vorzüglich für Besiedlung durch Niederländer geeignet. Außerdem wäre es nicht das erstemal, daß niederdeutsches Blut aus den Niederlanden „nach Ostland" wandern würde.

Digitized by Google

Aber auch das Gebiet nördlich der Somme und der Oise bis an die belgische Grenze ist menschenarm. Der bekannte germanische Vorkämpfer in den französischen Niederlanden, Gantois, bezeichnet dieses Gebiet als einen Raum ohne Volk und schreibt darüber, daß es, mit Ausnahme des Industriegebietes um Lille, eine Bevölkerungsdichte hat, die zwischen 50 und 69 auf den qkm schwankt.[3]) Diese Gegend ist infolge der französischen Entgermanisierungspolitik nahezu vollkommen entbauert. Dem Volkstum nach ist die hier wohnende Bevölkerung, wie Gantois sagt, noch vollkommen germanisch, obwohl diese ursprünglichen Niederländer völlig französisiert sind und ihre ursprüngliche Muttersprache verloren haben. Gantois nennt diese Gegend denn auch das Grenzland.

Wenn wir auf einen Anteil an diesen von den Deutschen eroberten Gebieten rechnen wollen, ist es selbstredend auch die Pflicht unserer niederländischen Männer, neben ihren deutschen Brüdern auf den Schlachtfeldern zu stehen, um Deutschlands Zukunft, die auch unsre Zukunft ist, zu sichern. Es ist erfreulich, daß bereits einige Tausend Holländer an den deutschen Kriegsfronten mitkämpfen, zum Zeichen, daß wir unser Schicksal mit dem Schicksal des deutschen Volkes verbunden haben.

Es sind bereits Stimmen laut geworden, welche die Befürchtung geäußert haben, daß durch eine Ansiedlung von Niederländern im Osten diese Niederländer auf die Dauer durch Eindeutschung unserem Volke verlorengehen würden. Ich hege diese Befürchtung in keinerlei Weise. Zum ersten sind die Niederländer niederdeutscher Abstammung und also auch „deutschen Blutes", wie unsere Nationalhymne sagt. Auch würden sie in Gemeinschaftssiedlungen neben anderen niederdeutschen Siedlern ohne Zweifel die Möglichkeit haben, ihre Eigenart zu bewahren. Gerade der Nationalsozialismus erkennt ja die großen Werte der bodenverbundenen Kulturen und also auch der reichen Mannigfaltigkeit an, die das deutsche Blut in dieser Hinsicht in seinen einzelnen Stämmen besitzt.

Bleibt die Dorfgemeinschaft erhalten, so behaupten sich auch die eigenen Sitten und Bräuche. Es hat sich gezeigt, daß in früheren Jahrhunderten „nach Ostland" abgewanderte Niederländer ihre Eigenart nicht eingebüßt haben. Unter den jetzt freiwillig aus Wolhynien ins Reich zurückgekehrten Volksdeutschen befanden sich auch einige Tausend Hauländer (Bugholländer), die dem Rufe des Führers gefolgt sind. Diese Hauländer sind die Nachfahren von sechzehn niederländischen Familien, die sich seit dem Mittelalter zu einer Gemeinschaft von 6000 Seelen vermehrt haben. Obgleich sie ihre Muttersprache verloren haben und das Band mit dem Stammland bereits seit Jahrhunderten vollkommen durchschnitten war, haben diese Holländer sich doch nicht mit den Polen vermischt und sind eine Gemeinschaft für sich geblieben.

Ich teile denn auch nicht die bösen Befürchtungen, daß wir als niederdeutsche Holländer unter unseren deutschen Brüdern „verloren"gehen könnten, denn wir sind

3) J. M. Gantois, Ein ethnographisches Bild der französischen Niederlande. De Vlag März 1941.

Digitized by Google

genau so gut wie alle anderen niederdeutschen Stämme Glieder der großdeutschen Völkerfamilie. Bei einer Ansiedlung inmitten unserer deutschen Brüder kann uns nichts verlorengehen, können wir vielmehr zurückgewinnen, was wir seit 1648 verloren haben, nämlich unser deutsches Bewußtsein, unseren deutschen Mythus.

Hier sei noch auf einen Umstand die Aufmerksamkeit gelenkt, der ernstliche Erwägung verdient, nämlich die Tatsache, daß polnische Landarbeiter zu Hunderttausenden in der deutschen Landwirtschaft benutzt werden. Man sollte aus völkischen Gründen ernstlich überlegen, ob es nicht besser wäre, all diese polnischen Landarbeiter in Deutschland allmählich durch Niederländer und Flamen zu ersetzen. Die polnischen Arbeiter bilden eine Gefahr, die nicht so unschuldig ist, wie manche wohl meinen, weil sie polnische Bevölkerungsinseln bilden und auch polnische Mischlinge erzeugen, die sich nicht eindeutschen lassen, wie sich aus der Erfahrung von Jahrhunderten gezeigt hat, und deren Eindeutschung auch bestimmt unerwünscht wäre.

Burgdörfer hat auf den für das Deutsche Reich in der Zukunft zu erwartenden Mangel an Arbeitskräften — eine Folge des Geburtenrückgangs in den Weltkriegsjahren und danach — hingewiesen und festgestellt, daß Deutschland in den nächsten dreißig Jahren Millionen von Arbeitern fehlen werden. Für unsere niederländischen und flämischen Volksgenossen werden sich durch die Auswanderung nach Deutschland viel günstigere Lebensbedingungen ergeben, während das Entstehen niederländischer Inseln inmitten der deutschen Bevölkerung keinerlei Nachteile mit sich bringt, sondern ausschließlich Vorteile, weil das niederländische und das flämische Volk rassisch hochwertig sind und geschichtlich dem Volkstum nach zum deutschen Blut gehören.

Eine wahrhaft großzügige Auswanderung und Übersiedlung von Niederländern und Flamen „nach Ostland" ist organisatorisch keine Schwierigkeit; das hat die gelungene Rückwanderung und Ansiedlung der Volksdeutschen aus den baltischen und slavischen Ländern bereits genügend gezeigt. Für Niederländer und Flamen würde diese Übersiedlung nicht nur keinen Verlust bedeuten, sondern eine Bereicherung und außerdem eine für die Erbgesundheit höchst erwünschte Verminderung der Bevölkerungsdichte, die dem ganzen Volk zugute kommen wird. Erst wenn dies geschehen ist, wird man in Holland die Wiederverbauerung in Angriff nehmen, das ungesunde Anwachsen der Städte eindämmen und all die Maßnahmen treffen können, die vom rassenpflegerischen Gesichtspunkt aus dringend notwendig sind.

Ich wiederhole: Der unabhängige Kleinstaat Holland bietet seiner wachsenden Bevölkerung keine Zukunft mehr; aber auch Groß-Niederland, von dem einige Politiker träumen, würde dem niederdeutschen Volk der Niederlande keine Zukunft sichern können, weil diese Lande vollkommen übervölkert sind. Wie könnte man je wieder den Fortpflanzungswillen stärken und unseren Blutquell sicherstellen, ohne eine Bauern- und Siedlungspolitik, ohne eine Steigerung des Bestandes an Erbhöfen und eine allgemeine Verbauerung im obenbehandelten Sinne?

Die ganze Zukunft Hollands ist eine Raumfrage, und für sie gibt es nur eine Lösung; diese heißt: Heim ins Großdeutsche Reich!

Digitized by Google

Die Vereinigten Staaten ein Rassenschmelzofen?

Von W. Brehm

„Denn hier ist Leben und Brot für alle,
Und die Sonne scheint überall hier!"
(Auswandererlied.)

Man kann die politischen und auch wirtschaftlichen Vorgänge in den Vereinigten Staaten von Nordamerika nur verstehen, wenn man klaren Einblick in die rassische Zusammensetzung der dortigen Bevölkerung hat. Bei einer Betrachtung dieser Frage muß man mit den Entdeckungszeiten beginnen.

Die Urbevölkerung der Vereinigten Staaten wurde gebildet von den Indianern oder der „roten Rasse", wie man sie besonders auch in den „Staaten" selbst nennt. Ihre an sich gering gewesene Anzahl ist durch rücksichtslose Vernichtung im Laufe der Jahrhunderte und infolge eingeschleppter Krankheiten noch weiter zusammengeschmolzen, und der verbliebene Rest ist zu einem erklecklichen Teile fast spurlos in den zunehmenden europäischen Elementen aufgegangen. Die überschlägliche Zahl der rothäutigen Urbevölkerung soll zu Ende des 15. Jahrh. einige Millionen betragen haben. Die heutigen, zahlenmäßig äußerst schwachen rassenreinen Bestände in den „Reservations" spielen für rassenkundliche Zukunftsbetrachtungen bezüglich der Vereinigten Staaten keine Rolle mehr, sondern haben nur noch Ansichtswert als naturhistorische Denkmäler. Eine Gefahr für das Ariertum bilden die in dem nordamerikanischen „Rassenkrieg" aufgegangenen Indianer nicht, da ihre Zahl nicht groß genug gewesen ist und ihre rassischen Eigenarten, wie Mut, freiwillige Unterordnung, Gerechtigkeitsliebe, Freiheitsgefühl und Sittlichkeitsempfinden denen der Arier vielfach gleichgerichtet sind. Und um eine Veränderung im äußeren rassischen Erscheinungsbild hervorzurufen, dazu war die Beimischung zu gering an Anzahl, weil sie nach allgemeiner Schätzung noch nicht $^1/_3$ v. H. der jetzigen 125-Millionen-Bevölkerung beträgt.

Wie jedem aus den frohen Tagen kampfumwogter Jugendzeit, geschmückt mit dem Häuptlingskranz aus zusammengeknüpften Kartoffeln mit eingespießten Gänsefedern und aus dem Studium des „Letzten Mohikaners" erinnerlich, wurden die Indianer von den zähen Eindringlingen aus Ländern damals fast rein nordischer Rasse immer weiter in den fernen Westen getrieben. Den Hauptteil dieser Kulturpioniere stellten die Staaten des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation", Großbritannien, die Niederlande und die skandinavischen Staaten.

Zunächst wurden die Gebiete östlich des Mississippi besiedelt, die auch heute noch die nordischste Eigenart besitzen. Man findet dort heute noch weite Gegenden, wo man sich je nach der Herkunft der Gründer der Kolonien in „Merry old England", im schwäbischen Schwarzwalddorfe oder an der Zuidersee wähnt. In den Städten ist natürlich bereits ein andersrassischer Einschlag leicht erkennbar.

Gleichzeitig mit der Besiedlung dieser sog. „Neu-England-Staaten" erfolgte im Süden im Bereiche der heutigen Golf- und südwestlichen Staaten die Kolonisie-

Digitized by Google

rung durch nordisch-westische Elemente. Die älteste dauernde Ansiedlung seitens hauptsächlich nordrassischer (englischer) Europäer fand am 13. Mai 1607 durch die Gründung von Jamestown (Virginien) und durch westische Rassenbestandteile in San Augustine (Florida) im Jahre 1565 statt. Das Stromgebiet des Mississippi und Missouri wurde von französischer Seite (also damals wohl noch stark nordrassischen Menschen) in Besitz genommen, aber nur schwach besiedelt.

Die West- oder Pazifischen Staaten wurden im Laufe des vergangenen Jahrhunderts von kühnen Vordringlingen hauptsächlich nordischer Rasse aus der einheimischen Bevölkerung der „Staaten" mit einem starken Zuschuß europäisch-nordischer Bestandteile besiedelt.

Erst seit etwa 1890 hat ein beträchtlicher Zustrom westischer und ostischer, in geringerer Anzahl auch dinarischer Elemente eingesetzt, der neben einem solchen vorderasiatischer Rasse den ursprünglich nordisch bestimmten Rassencharakter zu verwischen drohte, weshalb ihm durch das bekannte Einwanderungsgesetz ein starker Riegel vorgeschoben worden ist. Man hat erkannt, daß der nordisch-bedingte Grundzug des in den Vereinigten Staaten lebenden weißen Menschen bedroht ist und will die bereits aufgesaugten fremden Bestandteile mittels Zuschusses reinen Blutes aus den nordischen Stammländern überdecken. Man hat diesen Selbsterhaltungskampf noch zur rechten Zeit aufgenommen, da man heute noch in der Lage ist, die fremdrassischen europäischen Bestandteile aufzusaugen, um so mehr, als eine große Anzahl gerade der vorderasiatisch-orientalisch untermischten balkanischen Einwanderer erfahrungsgemäß in späterem Alter in ihr Herkunftsland zurückkehrt.

Die westischen Bestandteile in den ehemaligen spanischen und französischen Kolonien sowie in den von Mexiko abgetretenen Staaten sind infolge der seinerzeit dort betriebenen Sklavenwirtschaft an Zahl gering und geraten den zahlreichen nordischen Einwanderern gegenüber immer weiter ins Hintertreffen. Dies konnte ich besonders in dem mächtig aufstrebenden texanischen Küstengebiet feststellen, wo innerhalb zweier Jahrzehnte volkreiche Städte mit fast rein nordrassischer Bevölkerung unternehmungslustig in die Höhe geschossen sind.

Über die Einwanderung selbst und die später ergangenen Einwanderungsbeschränkungen wäre noch folgendes zu bemerken: Bis etwa 1868 waren Großbritannien und Deutschland die führenden Länder in der Einwanderungsbewegung. Hierauf schwollen die Gruppen der Skandinavier und der Italiener an, seit 1880 die aus Ungarn, Rußland, Polen und den slawischen Gebieten der österreichisch-habsburgischen Monarchie. Dies bedeutete, daß an Stelle der vorwiegend nordrassisch-bedingten Einwanderer aus dem nördlichen und mittleren Europa immer mehr Elemente traten, die ostbaltisch, vorderasiatisch, orientalisch und mongolisch untermischt waren. Hierdurch entstanden Gefahren politischer und wirtschaftlicher Art. Diese Neueinwanderer, zumeist ungeschulte Arbeiter, drückten die Löhne, da sie an schlechte Lebensbedingungen gewöhnt waren, und machten die Verschmelzung der ohnehin ja schon sehr verschiedenartigen Volkselemente auf dem Boden der USA. immer schwieriger. Es erschien fast gewiß, daß sie bei weiterem ungehemmtem Zu-

Digitized by Google

strom dem Volkstum rassenmäßig ein ganz anderes Gesicht als das des vorherrschenden nordisch-bedingten Anglo-Amerikaners geben würden. Hiergegen richten sich die Einwanderungsbeschränkungen.

Nachdem schon 1903 und 1907 die Bestimmungen gegen politisch gefährliche oder körperlich und geistig nicht vollwertige Einwanderer verschärft worden waren, wurden 1917 alle Fremden über 16 Jahre ausgeschlossen, die nicht Englisch oder irgendeine andere Sprache lesen konnten. 1921 kam die Beschränkung der zuzulassenden Einwanderer auf einen bestimmten Vomhundertsatz ihrer Mitbürger in den Vereinigten Staaten nach der Zählung vom Jahre 1910. Die Abmachung mit Japan, in der der bekannte Einwanderungsstreit mit diesem beigelegt worden war, wurde 1924 von dem Kongreß aufgehoben. Mit Gesetz vom 26. Mai 1924 erging die „Restriction Act" (Einwanderungsbeschränkung), nach der Einwanderer nur zugelassen werden in der Höhe „von 2 v. H. der Zahl der Fremdgeborenen irgendeiner Nationalität, die in den Vereinigten Staaten wohnen und wie diese in der Volkszählung von 1890 erfaßt worden sind. Die Jahresquote jeder Nationalität an Einwanderern für ein Rechnungsjahr (1. Juli bis 30. Juni) soll die Zahl sein, die sich ebenso zu 150 000 verhält, wie die Zahl der Einwohner der Vereinigten Staaten 1920 von der betreffenden Nationalität sich verhält zu der Zahl der Einwohner der Vereinigten Staaten im Jahre 1920."

Diese auf den ersten Blick etwas umständlich erscheinende, jedoch zweckmäßige Regelung ist mit später erfolgten zahlenbedingten weiteren Einschränkungen heute maßgebend für die Einwanderung. Es können im Höchstfalle ohne die Einwanderer aus Kanada und Mexiko nicht mehr als jährlich 150 000 Menschen einwandern. Die Zahl der rassisch unerwünschten Zuwanderer besonders aus den balkanischen Ländern und Asien wird ganz erheblich vermindert. Die Zulassungsquote betrug z. B. nach ihrer erstmaligen Aufstellung für Japan 100, für Litauen 344, für Rumänien 603 und für Rußland nur 2248 Personen. Dagegen für England 34 007, Irland 28 567, Schweden 9561, Norwegen 6453 und Deutschland 51 227 Menschen. Man erkennt hieraus, welch hohe Quote gerade Deutschland zugestanden worden ist. In dem Rechnungsjahr 1926/27 sind noch 48 513 deutsche Volksgenossen nach den Vereinigten Staaten ausgewandert! Das Bild hat sich inzwischen grundlegend geändert, weil wir dank der Aufbauarbeit des Führers nicht mehr die Rolle des Kulturdüngers in der Welt zu spielen brauchen. Im Gegenteil sind wir bemüht, den lebhaft spürbaren Mangel an Arbeitskräften durch möglichst zahlreiche Rückwanderer auszugleichen.

Die Einwanderung aus Kanada und Mexiko unterliegt keinerlei Einschränkung. So wanderten z. B. in dem Rechnungsjahre 1926/27 81 506 Kanadier und 67 721 Mexikaner ein. Die Kanadier können durchweg als rassisch wertvoll betrachtet werden, während dies bei den Mexikanern infolge der starken indianischen Beimischung nicht der Fall ist. Es sind deshalb Bestrebungen im Gange, Mexiko der Quotisierung unterliegen zu lassen.

Der Amerikaner, wie man den Bewohner der USA. schlechthin nennt, äußert

Digitized by Google

allgemein den Wunsch nach ausreichender Einwanderung, wobei er aber nur die aus Großbritannien, Irland, den Ländern deutscher Zunge, den skandinavischen Staaten, Holland und Belgien wahrhaft schätzt. Hierbei begegnen sich zustimmend der Wille der arbeitenden Bevölkerung, lohndrückende Elemente von draußen unter allen Umständen fernzuhalten, und der Wille der herrschenden angloamerikanischen Schicht, den bedrohten Rassencharakter zu erhalten. Ein Kongreßmitglied hat während der einschlägigen Beratungen u.a. festgestellt: „Jetzt ist es zu Ende mit dem Asyl. Der Schmelztiegel soll zur Ruhe kommen. Die Nation soll so vollständig einheitlich sein, wie irgendeine Nation in Europa oder Asien!"

Der heutige arische Mensch der Vereinigten Staaten bietet sich dem rassenkundlich aufmerksamen Auge wie folgt dar. Der „Yankee" ist vor allem unermüdlich tätig, haushälterisch, erfinderisch und schlau, bedächtig und gemessen. Meist ist er streng kirchlich, liebt aber die staatliche Freiheit über alles. Seine ureigenste Heimat sind die Neu-England-Staaten und in etwas geänderter Form die Mittelstaaten der Union. Da der eigentliche Yankee nicht an der Scholle klebt, so ist ein nicht geringer Bruchteil der Bevölkerung unablässig auf der Wanderschaft und sucht neue Wohnsitze, so daß die neubesiedelten Gegenden gleich anfangs durch dieses Element Charakter und Richtung erhalten. Deshalb sind und werden in steigendem Maße auch die Pazifik- und Golfstaaten Besitz der arischen Rasse in ihrem nordisch-bedingten Zweige.

Der Yankee im Süden der Vereinigten Staaten, der zum Teil von den englischen Kavalieren des 16. Jahrh. zu seinem Stolze herstammt, ist nicht so tätig, erfinderisch und sparsam wie sein nördlicher Stammverwandter. Er nimmt alle Dinge mehr in großem Stile, hat den Anstrich und oft auch das Wesen des großen Herrn, ist tapfer, freimütig, gastfrei, freigebig, aber auch leidenschaftlich, kleinlich-empfindlich und zur Selbsthilfe geneigt.

Die größte Gefahr für das Ariertum in den Vereinigten Staaten liegt nicht in der Anwesenheit fremder Rassen, sondern hauptsächlich darin begründet, daß die arisch-amerikanische Frau mißverstandenen Freiheitsprinzipien und dem ungehemmten Geldverdienen und Sichausleben zuliebe sehr kinderunlustig ist. Wenn hier eine Denkumstellung in dem bei uns bereits erreichten Ausmaße zu erzielen wäre, dann könnte der Kampf mit dem Ziele der Durchsetzung gegen die fremden Rassen ebenso sicher gewonnen werden, wie der gegen die indianische Rasse bereits mit einem vollkommenen Siege endete.

Ein fleißiger Mensch kann sich auch heute noch in den Vereinigten Staaten entfalten, wenn er nicht in den übervölkerten Städten des Ostens kleben bleibt. Die Yankees sind infolge der jahrhundertelangen Entwicklungsmöglichkeit im Verkehr der Menschen untereinander etwas rücksichtslos geworden, und ihr teilweise berechtigtes Selbstgefühl artet leicht in grobe Selbstüberhebung aus. Man glaubt so z.B. die persönliche Freiheit in Erbpacht genommen zu haben und kann nicht verstehen, wie der einzelne Deutsche sich uneingeschränkt einem einzigen Führer unterordnet. Der Amerikaner bildet sich ein, freiwillige Unterordnung wäre sklavisches

Digitized by Google

Sichbescheiden. Wir kommen hier allmählich auf die furchtbare Rolle des Weltverhetzers Juda in Amerika zu sprechen, der die übertriebene Vorliebe des Amerikaners zu persönlicher schrankenloser Freiheit benutzt, um sein Nichtverständnis für raumbedingte deutsche Zusammenfassung und Führung in Haß gegen das arische Brudervolk umzumünzen, dessen Blut zu mindestens einem Drittel in seinen Adern rollt! Hinzu kommt der unleugbar große Drang des Yankees nach Entwicklung und sein nicht selten ungestümes und fieberhaftes Vorwärtsdrängen („Go ahead"). Dies läßt im ganzen Volksleben etwas Nüchternes und Reserviertes, im geistigen Leben etwas noch Unfreies und Unschönes deutlich erkennen.

Auch hier schaltet sich der Jude mit seinem untrüglichen Fingerspitzengefühl für Risse in völkischen Mauern ein. Seine eigene unersättliche Geldgier, das Einraffen gewinnbringender Entfaltungsmöglichkeiten stellt er dem staunenden Amerikaner als zu lobpreisenden Fleiß und geschäftliche Tüchtigkeit dar, das Überfahren wirtschaftlicher Gegner mit den sattsam bekannten jüdischen Schwindelmanövern als Zeichen jüdischer geschäftlicher Vollkommenheit. Und schließlich glaubt der Amerikaner die ihm in Millionenauflage jüdischer Zeitungen täglich eingeimpfte Theorie, welche Schande es doch sei, solche tüchtigen und tätigen Menschen aus Deutschland zu verjagen. Auch er wird sie noch schaudernd erkennen!

Hinzu kommt noch der vielfach streng religiöse Sinn der Amerikaner, verbunden mit der nordisch bedingten Gerechtigkeitsliebe. Grundlage seines ganzen Kirchen- und Sektentums ist ihm die christliche Lehre, mit der nun einmal die Beschreibung des mit Recht so unbeliebten „auserwählten Volkes" verbunden ist. Viele Juden sind in den Vereinigten Staaten in die Religionsgemeinschaften eingedrungen, haben teilweise die Führung dort an sich gerissen, nehmen Stellungen als Seelsorger ein und mimen mit Geschick den glaubenstreuen Christen. Der Amerikaner, der in seiner nordisch-arisch strengen Rechtlichkeit und Gutgläubigkeit sich gar nicht vorstellen kann, daß man auch die Religion zum Vorschub anderer Absichten jüdischerseits benutzt, ist von derart vielem und dick aufgestrichenem Glauben stammjüdischer Christen tief beeindruckt. Der Arier der USA. ahnt überhaupt noch nicht einmal, daß er hier den Einwirkungen irgendeiner Abteilung der geheimen jüdischen Weltpropagandazentrale erliegt!

Hinzu kommt noch die politische Beeinflussung der Vereinigten Staaten durch die Kinder Israels. Dem über soviel Unverschämtheit staunenden Amerikaner wird Deutschland als riesiges, blutdürstendes Untier rednerisch und auch bildlich dargestellt, das Europa, Brasilien, Chile und fast ganz Afrika verschlucken wolle. Hierbei wird mit tränenreichem Aufruf an die amerikanische Großmut so ganz nebenbei eingeflochten, daß auch das jüdische „Volk" zu den von Deutschland bereits zum Verschlucken ausgesuchten Völkern gehöre.

Wir haben erkannt, wie geschickt USA. wirtschaftlich, religiös und politisch von dem Juden beeinflußt wird, um es in eine Kampfstellung gegen das deutsche Brudervolk zu bringen, die der tatsächlich vorhandenen blutmäßigen Verwandtschaft gerade zuwiderläuft. Hier hat eine ganz unermüdliche Gegenarbeit einzusetzen; es muß dem echten Amerikaner bis zum letzten Mann auf der Straße klargemacht

Digitized by Google

werden, daß der Jude wohl vielfach weißer Hautfarbe, aber im Innern der Asiate übelster Mischung geblieben ist, der er seit Jahrtausenden zum Kummer seiner Wirtsvölker war und der selbst seiner näheren semitischen Verwandten Abscheu ist (vgl. Palästina!). Wir haben die Geisteskraft aufgebracht, ohne Inanspruchnahme unseres blitzenden Schwertes die jüdischen Propagandazentralen in Wien, Prag und Karlsbad zu zersprengen und in anderen Ländern befindliche zum Schweigen zu bringen, so daß nunmehr die Zeit zum energischen Angriff auf Judas größte Propagandafestung in den Vereinigten Staaten gekommen sein dürfte. Die jüdischen Nebel über den USA. müssen weggeblasen werden, damit der weiße Arier dort seine ihm zukommende herrschende Stellung wieder findet und erkennt, in wie enger Verbundenheit er mit dem weißen Arier Europas steht!

Die Zahl der Juden in den Vereinigten Staaten wird auf $4^1/_2$ Millionen geschätzt, wovon $2^1/_2$ Millionen allein in Neuyork wohnen. Da der Professor für jüdische Soziologie an der Universität Jerusalem, Dr. Artur Ruppen, die Zahl der Juden in der ganzen Welt auf 16 Millionen beziffert, leben also heute mehr als ein Viertel aller Juden in den Vereinigten Staaten. Weil in Palästina sie das Schwert des arabischen Rächers erwartet, flüchten die europäischen Juden vor der hier immer umfangreicher werdenden Dämmerung in hellen Scharen nach USA. Wir sind dessen sicher, daß gerade die verstärkte jüdische Einwanderung dort am schnellsten zum schmerzhaften Nachdenken Veranlassung geben wird. Es ist uns ja gerade so ergangen!

Wir kommen jetzt zur Betrachtung der „schwarzen" Frage, der der Neger. Es ist neben der jüdischen Angelegenheit eine auch zahlenmäßig sehr ernste Frage, weil die Neger heute etwa 10 v. H. der Gesamtbevölkerung ausmachen. Es sind noch zum Teil reinrassige Schwarze, da die Vermischung mit diesem Volksbestandteil bis heute zu den Ausnahmen gehört hat, während jetzt eine perfide kommunistisch-jüdische Propaganda gerade zur Vermischung auffordert, weil sie weiß, daß alle Mischlinge ihr ohne weiteres anheimfallen.

Das Vorhandensein der Neger ist auf die wenig rühmenswerte Einrichtung der Sklaverei zurückzuführen. Die ersten Schwarzen kamen 1620 in die nordamerikanischen Kolonien Englands; im Jahre 1790 gab es etwa 700 000 und 1860 bereits über 4 Millionen Sklaven in den Staaten. Hätte die Sklaverei und damit die Einfuhr von Negern noch weiter angedauert, dann wären die Folgen heute nicht abzusehen. Das damals fast rein nordrassische Volk in den Nordstaaten der Vereinigten Staaten hat 1861 die Sachlage richtig erkannt, als es zum Kampfe gegen die sklavereifreundlichen Südstaaten schritt.

Man möchte heute auf irgendeine Art und Weise die durch zunehmende Geistesbildung immer gefährlicher werdenden Neger gerne loswerden, aber diese weisen mit Stolz auf ihr Christentum, ihre Teilnahme am Weltkriege, wissenschaftliche Leistungen usw. hin und sind die Organisatoren der „äthiopischen" Bewegung, die der weißen Rasse sicher einmal Schwierigkeiten bereiten wird. Die Zwangsverpflanzung der Neger der Vereinigten Staaten nach Afrika dürfte sich aus mehreren Grün-

Digitized by Google

den nicht empfehlen, da der bereits gemachte Versuch mit der Gründung der Negerrepublik Liberia als gescheitert betrachtet werden muß. Es wird wohl nichts anderes übrigbleiben, als daß man auch weiterhin die Zuwanderung Schwarzer verbietet und ihren Prozentsatz durch stetige Vermehrung der Weißen immer weiter herunterdrückt. Auf diese Art kann man die Neger am bestimmtesten einflußlos machen. Da Bevölkerungswissenschaftler der Vereinigten Staaten damit rechnen, daß sich die Zahl der Neger in den letzten 75 Jahren etwa verdreifacht hat, glaubt man annehmen zu können, nach Ablauf eines weiteren gleichen Zeitraumes seien ungefähr 25—30 Millionen vorhanden. Ihr Anteil an der dann auch wesentlich stärkeren Gesamtbevölkerung betrüge dann nur noch etwa 6—7 v. H. gegenüber einem Satze von 14 v. H. im Jahre 1860 und 10 v. H. in den jetzigen Jahren. Eine Inzucht und hierdurch eintretende Verminderung der Lebenskraft der Neger wird sich wohl nur in geringem Maße bemerkbar machen, da sie aus Angehörigen aller afrikanischen Stämme zusammengesetzt sind, von denen nur die kräftigsten und gesündesten Menschen von den seinerzeitigen Sklavenhändlern aufgegriffen wurden.

Das Zusammenleben der Weißen und Neger bringt eigenartige Formen hervor. Man denke nur an den Negertanz, der als „Jazz" ja sogar nach Europa gelangt ist, an das Negervarieté usw. Armut und die „Colour barrier" (Farbenschranke) zwingen die große Masse der Neger zwar immer noch in wenige Berufe. Man begegnet ihnen also hauptsächlich in den Eisenbahnen als Schaffner, Schlafwagendiener, Gepäckträger; ferner als Ausläufer, Bürodiener, Stiefelputzer, Zeitungsverkäufer, Liftboys, Fabrikarbeiter in gewissen Branchen. Jedoch kann man auch sehen, wie schwarze Reserveoffiziere der amerikanischen Armee in Uniform exerzieren! Es gibt neben der leichtlebigen Menge der Neger aber heute bereits eine ernstzunehmende intellektuelle Minderheit. Ihr Bestehen ist auf die unerhörte Begeisterung geistiger Negerführer zurückzuleiten, die für vollkommene Befreiung des Negers kämpfen. Zwar gibt die amerikanische Verfassung theoretisch dem Neger alle Rechte staatlicher und persönlicher Art, doch erginge es ihm schlecht, wenn es ihm beispielsweise in den Südstaaten einfiele, anders zu wählen, als es ihm der „Boss" (Chef) befohlen. Und die Lynchjustiz blüht trotz allem immer noch! Die allgemeine Erziehung und Erhebung der großen Negermassen kann natürlich nur sehr langsam vor sich gehen, und zwar nur von den verschiedenen Negerkulturmittelpunkten aus. Es gibt nämlich nicht nur bekannte und bedeutende Negerdichter wie Hughes und Cullen, Sänger und Schauspieler wie Robeson und Hayes, sondern es gibt auch Wissenschaftler, Negerbildhauer, Maler usw., die mit der weißen Elite wetteifern. Ferner sind eine ganze Reihe ausgesprochener Negeruniversitäten vorhanden, in denen die zukünftigen schwarzen Akademiker gebildet und erzogen werden. Zahlreiche schwarze Professoren dieser Anstalten haben in Frankreich, England, Deutschland oder an weißen Universitäten Amerikas studiert. Man findet sie und viele hundert anderer Professoren in allen Wissenszweigen an den schwarzen Hochschulen Howard, Atlanta, Wilberforce usw. tätig. Tausende von Studenten sind ihre lernbegierigen schwarzen Hörer. Es ist Tatsache, daß es heute führende Neger-

Digitized by Google

persönlichkeiten bereits auf den meisten Gebieten des modernen Lebens gibt. In der Negerstadt Harlem im Herzen Neuyorks mit über einer Viertelmillion schwarzer Einwohner ist vom Schutzmann bis zum Geistlichen, vom Friseur bis zum Rechtsanwalt alles ausnahmslos schwarz. Auch nur für Neger bestimmte und nur von diesen besuchte Kirchen, Krankenhäuser, Vergnügungsstätten aller Art, Arbeitsvermittler, Banken usw. sind vorhanden.

Daß der amerikanische Neger im allgemeinen nicht unter gleichen Verhältnissen wie der Weiße lebt, erkennt man sofort. Man darf sich hierbei auch nicht durch eine Anzahl erfolgreicher Bankiers oder Architekten täuschen lassen. Auch darf man die Tatsache nicht übertrieben hoch einschätzen, daß es tatsächlich Negerfamilien gibt, die sich weißes Dienstpersonal und weiße Chauffeure leisten! Hier sei die bekannte Mrs. Walker erwähnt, die Erfinderin des Mittels, das spröde Negerwollhaar zu glätten. Sie hat angeblich Dollarmillionen daran verdient. Auch gibt es reiche Kaufleute, die sich nach dem weißen Vorbilde, das man nur zu gern nachahmt, wertvolle Kunstsammlungen angelegt haben. Der durchschnittliche Lebensstand ist jedoch sehr niedrig. Die letzten Jahre des Niedergangs haben die Unterschiede zwischen dem Schwarzen und dem Weißen noch verschärft. Denn zuerst wird bei Arbeitsmangel eben der Neger entlassen. Die Mehrzahl der Neger läßt doch erkennen, daß sie erst eine Generation wahre Erziehung genossen hat. Hinzu kommt der unselbständige Rassencharakter des Negers. Er gibt sauer verdientes Geld kindisch, fruchtlos und verantwortungslos aus. In engsten Räumen wohnt die schwarze Familie, aber Geld für bunteste Selbstbinder, Lackschuhe, Kino und stundenlange Tanzbelustigungen ist immer vorhanden! Der Schwarze wird noch auf lange Sicht hinaus, wenn nicht rassisch bedingt für immer, der Führung durch den weißen Mann bedürfen...

Die „gelbe Frage" hat ihren zeitweise gefährlich erscheinenden Charakter inzwischen verloren. Japan, das Land der aufgehenden Sonne, braucht heute seine Söhne in Mandschukuo und China. Es hat es nicht mehr nötig, sich mit den USA. wegen der Einwanderungsbeschränkung herumzustreiten. Die einigen hunderttausend Chinesen führen ein abgegrenztes Dasein in eigenen Vierteln und werden infolge abgedrosselten Nachschubs zu angestaunten Naturdenkmälern. Eine Vermischung mit ihnen kommt überhaupt nicht in Frage.

Die Vereinigten Staaten sind heute nicht mehr das Land der Verheißung und der Einwanderung. Europa hat redlich dazu beigetragen, den Kontinent Nordamerika erschließen zu helfen. Ungeheure Blutströme sind in der Gestalt tatkräftiger Auswanderer vielfach bester arischer Volkskraft von Europa in die „Neue Welt" geflossen. Wie unverwüstlich ist doch die nordisch-arische Rasse, die nicht nur die alten Stammländer mit gutem Nachwuchs versorgt hat, sondern einen ganzen Kontinent von 8 Millionen Quadratkilometern in etwa vier Jahrhunderten dem weißen Menschen erobert hat.

Der Schmelztiegel USA. ist fast verschlossen. Hoffentlich gelingt es dem weißen Arier, sich sieghaft gegen Juda, Neger und Indianer rassenrein zu halten und zu behaupten. Arier Amerikas, erwache auch du!

Digitized by Google

Sippenkunde und Rassenforschung

Von Wilhelm Karl Prinz von Isenburg

Die Jahre sind wohl vorüber, in denen man diese beiden Aufgaben gleichsetzte. Es hat sogar einmal eine Zeit gegeben, wo die Selbständigkeit der Familienforschung in Frage gestellt wurde, wenn sie sich nicht ausschließlich mit biologischen Themen beschäftigte. Bei genauerer Betrachtung dieser Wissensgebiete aber entdeckte man über ihre Ähnlichkeiten hinweg ihre verschiedenen Forschungsheimaten, andere Ursprünge verlangten eindeutig andere Erforschungsmethoden. Die Sippenkunde ist — das hat man allmählich eingesehen — eine geschichtliche Wissenschaft. Nicht nur wissenschaftsgeschichtlich führten ihre ältesten Wege in das früh- und vorgeschichtliche Denken der Menschen zurück, sondern auch wesenhaft kann sie sich nur innerhalb dieser Aufgabe entwickeln. Wenn sie durch andere Zielsetzungen umgebogen werden soll, entsteht jedesmal ein unglückseliges Gebilde, das, da nicht Fisch und nicht Fleisch, nicht leben und nicht sterben kann. Wir begegnen nicht selten solchen Forschern, denen der richtige Ansatzpunkt fehlt und die dadurch nur Verwirrung stiften. Geschichtswissenschaft aber hat sich allmählich weiter entwickelt, sie hat sich auch andere Blickrichtungen angeeignet, die logischerweise auch der Sippenkunde dienen müssen. So waren es vor allem zwei Wissensgebiete, deren Ergebnisse der Historiker mit Nutzen verwenden konnte: die Gesellschaftswissenschaft oder Soziologie lehrte den Einzelmenschen und seine Familie in ihrem Aufbau sehen und werten, die Landeskunde stellte sie auf den richtigen Platz in ihrer Heimat. Man wird vielleicht sagen, dies alles wären auch Arbeitsgebiete der Rassenforschung. Das sei nicht bestritten, aber ihre ursprüngliche Aufgabe liegt bei der Lebenskunde oder Biologie, also bei den Naturwissenschaften. Wir sind heute nicht mehr so engherzig und engstirnig, in dieser Trennung von Natur- und Geisteswissenschaften unüberwindbare Grenzen zu sehen, aber der menschliche Forschergeist hat so viele verschiedene Wege gefunden, auf denen er zum Wissen um das wirkliche Sein gelangen kann.

So verschieden daher auch die Methoden von Sippenkunde und Rassenforschung sein mögen, so führen sie doch alle zu dem gleichen Ziel, der Klarlegung der Zusammenhänge unserer Familien und ihrer Begründung. Erst eine genaue Darstellung der vielen Familien, Geschlechter und Sippen ermöglicht dem Rassenkundler, mit seinen Erkenntnissen die vielleicht inhaltsleeren Namen und Zahlen einer familienkundlichen Untersuchung mit ihren bekannten nüchternen Tatsachen zu ergänzen und zu erklären. Die heutige Rassenforschung ist eine anthropologische Wissenschaft mit Aufgaben und Themen, die dem meist geschichtlich geschulten Familienforscher fremd sind und häufig auch fremd bleiben müssen. Denn diese Wissenschaft mit ihren sorgfältigen Messungen und langwierigen mathematischen Berechnungen setzt ein

Digitized by Google

solches Spezialstudium voraus, das nur von einem Fachmann verlangt werden kann. Es wäre aber völlig verfehlt, das große Heer der fleißigen Sippenforscher durch die Forderung einer anthropologischen Ausbildung von den gewaltigen Aufgaben unserer Sippenforschung abschrecken zu wollen. Nur darf vielleicht eine Warnung ausgesprochen werden. Wir haben es alle erlebt, welch starken Antrieb die Rassenforschung durch die Aufgaben des Nationalsozialismus erhalten hat. Überall im Lande entstanden Forschungsstellen, die diese Forschungen erfreulich weitertrieben. Aber es lockte doch sehr, auf Grund eigener, oft oberflächlicher Anschauung, bei sich und bei anderen rassische Erbströme zu entdecken. Als nun auch die Wissenschaft mit ihren Erkenntnissen langsam und behutsam dazu überging, seelische Eigenschaften, Vorzüge oder Mängel in Zusammenhang mit dem rassischen Anschauungsmaterial zu setzen, da war manchem eifrigen Nichtfachmann ein Gebiet erschlossen, auf dem er sich mit seinen ungeschulten Gedanken tummeln zu können glaubte. Die Folgen aber waren manche bedauerlichen Entgleisungen, die der Rassenforschung nur schadeten. Deshalb sollte sich der Sippenforscher zunächst mit dem Sammeln biologischer Tatsachen begnügen; das gilt auch für das anthropologische und psychologische Material der Rassenforschung. Die rein medizinischen Ergebnisse einer Familienforschung über Krankheit und Todesursachen, über Kinderreichtum und Kinderarmut werden heute oft dem Arzt zur wissenschaftlichen Auswertung, als dem allein zuständigen Fachmann, überlassen; so sollte auch der Rassenforscher für seine Erkenntnisse zu Rate gezogen werden.

Mehr und mehr wird in der Sippenforschung die Bedeutung des Porträts, vor allem des Lichtbilds, erkannt. Vielen Familien ist es schon möglich, durch Filmaufnahmen die Bewegungen und Stellungen ihrer Mitglieder festzuhalten. Ein rassenkundlich geschultes Auge wird hier viele Merkmale und Eigentümlichkeiten entdecken, die einem Ungeschulten entgehen. Ein ungeahntes Material für rassenkundliche Untersuchungen und Deutungen läßt sich damit aufbauen. Durch das Sammeln von Bildern, Zeichnungen, Scherenschnitten, Daguerreotypien und Photographien ist es uns möglich, bebilderte Ahnen- und Stammtafeln, Nachfahren- und Sippschaftstafeln zusammenzustellen. Welche Möglichkeiten aber bieten sich einer rassenkundlichen Familienforschung ums Jahr 2000! Der Sippenforscher aber darf niemals vergessen, daß er bei diesem Sammeln nur eine zweite Rolle zu spielen hat, als Historiker hat er ja überhaupt erst die Grundlagen geschaffen, auf denen ein in der geschichtlichen Vergangenheit forschender Rassenkundler seine Ergebnisse aufbauen kann, um sie mit den aus der lebenden Gegenwart zu vergleichen. Schon kennen wir einzelne Forscher, die an der großen Aufgabe arbeiten, die Ergebnisse der Rassenkunde in das geschichtliche Wissen hineinzutragen und damit neue und große Erkenntnisse über das Geschehen in der Vergangenheit und das Werden in der Gegenwart zu gewinnen. Bei dieser Aufgabe reichen sich Sippenkunde und Rassenforschung die Hand.

Digitized by Google

Mitteilungen zur Rassenpflege und Bevölkerungspolitik

Von Helmut Schubert

Bei Eheschließungen zwischen deutschen Staats- und Protektoratsangehörigen sind bei Anwendung der Vorschriften für Eheverbote wegen artfremden Bluteinschlages Angehörige des Protektorats wie deutsche Staatsangehörige zu behandeln.

Am 1. Dezember 1941 ist die Bestimmung des Ehegesundheitsgesetzes in Kraft getreten, nach der jeder Verlobte, der im Inland seinen Wohnsitz oder gewöhnlichen Aufenthalt hat, bei der Bestellung des Aufgebotes eine Bescheinigung des für seinen Wohnsitz zuständigen Gesundheitsamtes vorzulegen hat (Eheunbedenklichkeitsbescheinigung). In dieser Bescheinigung hat das Gesundheitsamt zu bestätigen, daß gegen die Eingehung einer Ehe keine Bedenken bestehen.

Offiziere der kroatischen Wehrmacht und die Staatsbeamten bedürfen zur Eingehung einer Ehe einer Genehmigung, solange sie sich im aktiven Dienst befinden.

Das Komitat Budapest hat schon jetzt einen Teil der Novelle zum Ehegesetz in Kraft treten lassen, wonach zur Eheschließung ein ärztliches Zeugnis vorzulegen ist. Bisher wurden 10 000 solcher ärztlichen Untersuchungen vorgenommen.

Zwischen der Reichsregierung und der italienischen Regierung wurde ein Abkommen über die Umsiedlung der deutschen Staatsangehörigen und Volksdeutschen aus der Provinz Laibach unterzeichnet.

Das Breslauer Osteuropa-Institut hat neue Referate für Ungarn, Rumänien, Kroatien und Serbien eingerichtet.

Die vom Deutschen Auslands-Institut in Verbindung mit der Deutschen Akademie herausgegebene Vierteljahresschrift „Volksforschung" ist in eine „Zeitschrift für allgemeine Nationalitätenkunde" umgewandelt worden.

Durch eine Sonderverfügung hat der Führer bestimmt, daß Freiwillige aus artverwandten nordischen Völkern in die deutsche Wehrmacht eingereiht werden können.

Mit der Neuordnung der europäischen Verhältnisse zeichnen sich im Südosten die verwandtschaftlichen Beziehungen einzelner Völker, besonders hervorgerufen durch den Kampf gegen den Bolschewismus, wieder stärker ab. In diesem Zusammenhang recht aufschlußreich war das Presseecho der Veranstaltungen des Turanischen Verbandes in Ungarn, der die Beziehungen zur Türkei pflegt. In diesem Zusammenhang war die Rede von den „turanischen Völkern", von den „ungarverwandten Völkern in der Sowjet-Union" und auch von der rassischen Zusammensetzung des ungarischen Volkes. Mattiasovszki stellte im „Magyarsak" fest, daß die rassische Zusammensetzung des ungarischen Volkes von den gleichen rassischen Elementen bestimmt werde wie die der übrigen Völker in Europa auch, nur das Mischungsverhältnis sei ein anderes. Er weicht mit dieser Meinung von der anderer Ungarn, die eine stärkere asiatische Abstammung vertreten, ab.

Der kanadische Justizminister Lapointe hat wichtige Reformen in der kanadischen Armee angekündigt. Besonders hieraus hervorzuheben sind die Aufstiegsmöglichkeiten für junge französischstämmige Kanadier in höhere Stellungen. Dies war bisher nur

Digitized by Google

ihren Mitbürgern „englischer Sprache" vorbehalten. — Der Minister hat weiter angekündigt, daß in denjenigen Regimentern, in denen 25 v. H. der Soldaten französische Kanadier sind, auch 25 v. H. französischsprachige Offiziere sein werden.

In gesetzlichen Bestimmungen wird der Erwerb der kroatischen Staatsbürgerschaft festgelegt. Unerläßliche Voraussetzung zum Erwerb der kroatischen Staatsbürgerschaft ist der Nachweis der arischen Abstammung. Als Kroaten werden im Sinne des Gesetzes alle ehelichen Kinder kroatischer Väter und unehelichen Kinder kroatischer Mütter und Witwen betrachtet, auch wenn die Väter dieser unehelichen Kinder keine Kroaten sind. Allerdings müssen die Kinder eine kroatische Erziehung genossen haben.

Als das wichtigste Problem wird in Rumänien das Bevölkerungsproblem bezeichnet: 1. müssen die Lücken, die der Krieg hervorgerufen hat, aufgefüllt werden, und 2. benötigt man zur Belebung Bessarabiens und Transnistriens neue schöpferische Kräfte. Als Sofortmaßnahme wird die Bekämpfung der Säuglings- und Kindersterblichkeit angeführt und ein besonderer Hinweis auf die Bäuerin als die wahre Mutter der Nation, die eine besondere Fürsorge verdiene, angebracht. 20 oder 50 Millionen Rumänen sei heute die Frage.

Der Leiter der schwedischen Sozialverwaltung hat einen Sachverständigenausschuß mit der Behandlung bevölkerungspolitischer Fragen beauftragt. Der Ausschuß soll zunächst alle Vorschläge sammeln, die im Laufe der Jahre auf bevölkerungspolitischem Gebiet gemacht worden sind. In erster Linie wird auch in Schweden an eine steuerliche Begünstigung kinderreicher Familien gedacht.

Eine lebhafte Aussprache zur Bevölkerungslage in der Schweiz hat der Öffentlichkeit ein anschauliches Bild von der Unbeholfenheit, mit der die Demokratien diesem wichtigsten aller Probleme gegenüberstehen, gezeigt. Als eine der wenigen ernst zu nehmenden Einrichtungen ist die „Schweizerische Institution für Aussteuerbeihilfe an landwirtschaftliche Dienstboten" zu nennen. Dieser Verband gibt jährlich 5000,— Fr. geschenkweise für die Beschaffung von Aussteuer an gesunde Landarbeiter, die sich verpflichten, weiterhin in der Landwirtschaft tätig zu sein. Außer der Bedingung: körperlich und geistig gesund, wird auch als Hauptvoraussetzung die Befähigung zur Führung eines geordneten Haushalts verlangt. Wenn man Schweizer Aussagen entnimmt, daß 25 000 Landarbeiter und 40000 Bauernsöhne zum Junggesellendasein verdammt sind, dann allerdings ist diese Maßnahme nur ein Tropfen auf den heißen Stein.

Polnische und jüdische Steuerpflichtige werden unabhängig von ihrer einkommensteuerrechtlichen Sonderbehandlung durch die Erhebung einer Sozialausgleichsabgabe zusätzlich belastet. Die Sozialausgleichsabgabe stellt eine Erhöhung der Einkommensteuer bzw. Lohnsteuer dar.

In Anordnungen über die arbeitsrechtliche Behandlung der polnischen Beschäftigten wird den im Gebiet des Deutschen Reiches tätigen polnischen Beschäftigten eine besondere Stellung im Arbeitsleben zugewiesen. Die Polen nehmen an dem sozialen Fortschritt des neuen Deutschlands nicht teil. Jede andere Regelung würde auch dem gesunden Volksempfinden durchaus widersprechen. Für die Polen entfällt die Anwendung z. B. des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit, der Gesetze über die Lohnzahlungen an Feiertagen sowie der bevölkerungspolitischen Zielen dienenden einschlägigen Gesetze und Verordnungen. In ähnlicher Weise sind die Arbeitsverhältnisse der Juden geregelt.

Digitized by Google

Der RMdJ. hat angeordnet, daß die Juden in der Rechtspflege nicht als Reichsdeutsche bezeichnet werden, sondern, soweit die Benennung der Staatsangehörigkeit eines Juden erforderlich ist, die Bezeichnung „staatsangehörig" ohne jeden weiteren Zusatz verwendet wird.

Die in der Slowakei erlassenen Judengesetze sind in deutscher Sprache im Roland-Verlag in Preßburg erschienen. — Mit der Durchführung der Judengesetze ist die Hlinka-Garde beauftragt. Sie hat u. a. die Zusammenfassung der Juden in Ghettos durchzuführen.

„Nach ausländischem Vorbild" sollen in Frankreich für die Juden Ghettos eingerichtet werden.

Sechs Tage nach Verkündung des ungarischen Rassenschutzgesetzes, seit 10. Oktober 1941 in Kraft, wurde in Szabadka die erste Verhaftung vorgenommen.

Nach einer Erklärung von Chaim Weitzmann, dem Präsidenten der Jewish Agenzy, können Juden jetzt auch in die englische Armee, also nicht bloß bei den nichtkämpfenden jüdischen Pionierkorps, aufgenommen werden.

Radu Leca, Direktor im Ministerpräsidium Rumäniens, ist mit der Vorbereitung einer allgemeinen Judengesetzgebung beauftragt worden.

Über den Einfluß des Judentums auf die Bulgaren meint die Zeitung „Dnes", daß dieser nicht nur bei den Juden, sondern auch bei den Bulgaren auftrete, in deren Adern nicht reines bulgarisches Blut fließt. Die Maßnahmen, die gegen die Juden, genauer das Judentum als öffentliche Erscheinung, getroffen werden, dürften für solche Bulgaren nicht weniger Geltung besitzen als für echte Juden. Im neuen und wiedergewonnenen Bulgarien sei es höchste Zeit, daß das Judentum völlig ausgerottet werde.

Neue Bücher

Rasse und Recht im Schrifttum[1])

Von Falk Ruttke

1. Geltendes Recht

Nicht nur der Rechtswahrer und sein Nachwuchs soll sich mit dem deutschen Rechtsleben beschäftigen, sondern „Fragen des Rechts sind Fragen des Lebens", und die muß jeder lesen und verstehen können, denn jeder soll ja an ihnen mitarbeiten. Freilich darf man sie auch nicht wie eine Geheimwissenschaft behandeln.[2]) Es ist Hedemann in der gemeinsam mit Robert Freisler herausgegebenen Schrift vorzüglich gelungen, allgemeinverständlich und in flüssigem Stil das Bürgerliche Gesetzbuch von 1896 mit seinem geschichtlichen Hintergrund, dem Gesamteindruck, den 5 Büchern (allgemeiner Teil, Recht der Schuldverhältnisse, Sachenrecht, Familienrecht, Erbrecht) in ihrem Kerngehalt und in ihren Entwicklungstendenzen kritisch darzustellen. Ferner streift er kurz die Begleitgesetze des BGB. aus der Zeit seines Entstehens: Handelsgesetzbuch, Gesetz über die Freiwillige Gerichtsbarkeit, Grundbuchordnung, Zivilprozeßordnung und als jüngere Schicht Gesetze, die zum Teil als Einzelvorstöße „zum Teil ununterbrochen seit dem Weltkrieg immer wieder angefaßt und geän-

1) Die durch den Krieg bedingten Verhältnisse zwingen zur Beschränkung der Auswahl und in der Bewertung des Ausgewählten.

2) Deutsches Rechtsleben = Schriften für Studium und Praxis: Freisler-Hedemann „Deutsches Gemeinrecht im Werden". Berlin, R. v. Deckers Verlag G. Schenk 1940. 1,60 RM.

Digitized by Google

dert werden mußten" (z. B. Mietsrecht) und zum Teil Gesetze, die auf „grundlegenden Wandlungen unseres Rechtsdenkens" beruhen. Ich hätte gewünscht, daß gerade vom Rassengedanken ausgehend noch etwas Grundsätzliches gesagt worden wäre. Freisler schildert anschaulich den Weg „vom Bürgerlichen Gesetzbuch zum deutschen Gemeinrecht" unter erfreulich starker Betonung des Rassengedankens. Unter Bezug auf frühere Ausführungen von mir stellt auch er als das Ziel unserer Erb- und Rassenpflege heraus: „Eine ausreichende Zahl erbgesunder, für das deutsche Volk rassisch wertvoller kinderreicher Familien zu allen Zeiten"[3]) (S. 51).

Die Bestimmungen über die planmäßige Ausschaltung der Juden aus der deutschen Wirtschaft sind in zahlreichen Gesetzen, Verordnungen, Anordnungen, Bekanntmachungen usw. verstreut. Es ist daher zu begrüßen, daß Ministerialrat Alf Krüger es unternommen hat, die Lösung der Judenfrage in der deutschen Wirtschaft durch die Wiedergabe der judenrechtlichen Bestimmungen in zeitlicher Reihenfolge darzustellen.[4]) Dieser Zusammenstellung schickt er eine brauchbare Übersicht über die Entwicklung des Judentums in der Wirtschaft des Altreichs voraus, die beweist, „in welchem Maße die Juden wirtschaftliche Machtpositionen und Reichtümer in Deutschland erworben hatten" (S. 69).

Auch mit dem Recht der Rassenscheidung, und zwar außerhalb Europas, befaßt sich Heinrich Krieger in seiner Veröffentlichung „Das Rassenrecht in Südwestafrika".[5]) Er behandelt nach Ausführungen über System der Begriffe im Kolonialrecht Rassen und Stämme in Südwestafrika im allgemeinen und die Verfassungsgrundlagen: Selbstverwaltung und Wahlrecht, Einwanderung und Ausweisung, Staatsangehörigkeit, blutsmäßige Rassenmischung, Schulwesen, räumliche Rassentrennung, Arbeitsrecht, Vermögensrecht, Feuerwaffen und Feuerwasser, Justizrecht, Verwaltungsrecht, Wehrrecht und verschiedene Strafrechtsregeln. Zum Schlusse begründet er, warum das heutige Deutschland in seinen künftigen Kolonien „nach seiner wertenden rassisch-völkischen Ethik eine ihrer Ziele bewußte Rassen- und Stammespolitik treiben" (S. 127) muß. Die Arbeit ist deshalb wertvoll, weil der Verfasser die Unterlagen zur Darstellung dieses schwierigen Rechtsgebietes selbst auf einer Forschungsreise gesammelt hat. In seinen grundsätzlichen Ausführungen zum Begriff „Rassenrecht" kann ich ihm leider insoweit nicht folgen, als er das Rassenrecht als ein „neues Teilgebiet des öffentlichen Rechtes" (S. 9) anspricht; denn der Nationalsozialismus muß die Einteilung in öffentliches und Privatrecht nach wie vor ablehnen.

2. Rechtswahrer

Am 10. November 1940 hat Richard Deinhardt, ein alter Vorkämpfer für deutsche Rechtsgestaltung, sein 75. Lebensjahr vollendet. Es ist erfreulich, daß sein in schwerer Zeit unerschrockenes Wirken für lebensnahe und volkstümliche Rechtsgestaltung aus diesem Anlaß noch zu seinen Lebzeiten volle Anerkennung gefunden hat. Vielen deutschbewußten Vorkämpfern aus der Vergangenheit ist ein anderes Schicksal beschieden gewesen.[6]) Jeder junge deutsche Rechtswahrer sollte sich eingehend mit dem Kampf Deinhardts für ein deutsches Volksrecht befassen.[7])

Zur Vertiefung seines eigenen Wissens vom deutschen Menschen sollte er auch gelegentlich Hartnacke, „Seelenkunde vom Erbgedanken aus"[8]), zur Hand nehmen. Der seit vielen Jahren durch wertvolle Beiträge zur Frage

3) Vgl. Ruttke, Rasse, Recht und Volk. München-Berlin, J. F. Lehmann 1937. S. 37.

4) Die Lösung der Judenfrage in der Deutschen Wirtschaft. Kommentar zur Judengesetzgebung. Berlin, Wilh. Limpert 1940. 9,80 *RM*.

5) Neue Deutsche Forschungen. Abteilung Staats-, Verwaltungs-, Kirchen-, Völkerrecht und Staatstheorie. Hrsg. Hans R. G. Günther und Erich Rothacker. Bd. 267. Berlin, Juncker & Dünnhaupt 1940. 6,80 *RM*.

6) Vgl. Herbert Lemmel, Ludwig Kuhlenbeck. Ein Beitrag zum Kampf um ein lebensgesetzliches Recht. München und Berlin, J. F. Lehmann 1938.

7) Kampf für ein deutsches Volksrecht. Richard Deinhardt zum 75. Geburtstage. Hrsg. von Freisler und Hedemann. Berlin, R. v. Deckers Verl. G. Schenk 1940. Geb. 7,80 *RM*. Hier auch wertvolle Hinweise auf sein schriftstellerisches Wirken.

8) J. F. Lehmann München und Berlin, 1941. 2. durchgesehene und erweiterte Auflage. Geh. 3 *RM*.

Digitized by Google

Vererbung und Erziehung bekannt gewordene Verfasser hat hier in leichtverständlicher Fassung, ohne Anspruch auf vollkommene wissenschaftliche Lösung zu erheben, Fragen behandelt, die auch für den Rechtswahrer und seinen Nachwuchs von Bedeutung sind.

Es wäre wünschenswert, daß gerade vom Rassengedanken ausgehend grundsätzliche Arbeiten in Angriff genommen würden, die sich mit der wissenschaftlichen Erörterung der Frage beschäftigen: Wer ist überhaupt zum Rechtswahrer geeignet? Die Inspektion für Eignungsuntersuchungen des Oberkommandos des Heeres gibt wehrpsychologische Arbeiten heraus, die hierfür sehr anregend wirken dürften: so Hans R. G. Günther, „Begabung und Leistung in deutschen Soldatengeschlechtern".[9] Günther hat zur Nachwuchsfrage einen weiteren wertvollen Beitrag mit seiner Übersichtsarbeit „Menschenauslese" geliefert.[10]

3. Rechtserziehung

Die nationalsozialistische Rechtserziehung hat u. a. auch der Besinnung auf die eigene Art des deutschen Volkes zu dienen. Daher sind auch für den Rechtswahrer die Arbeiten von Bernhard Kummer von besonderer Bedeutung, denn die vom Nationalsozialismus noch weiter durchzuführende Neugestaltung der deutschen Lebensordnung muß germanischem Bauernkriegertum in den Grundsätzen entsprechen. Anschaulich hat der Verfasser vom Rassengedanken ausgehend den Machtkampf zwischen Volk, König und Kirche im alten Norden geschildert.[11] Er kommt dabei zu folgenden, besonders für den Rechtswahrer wichtigen Feststellungen: „Der germanischen Fähigkeit, Bauer und Wiking zu sein, entspricht die notwendige Tat, und der Mythos vom alles umfassenden Lebensbaum neben dem anderen vom Kampf der Helden an der Seite der Götter gegen das Chaos. Dem entspricht aber auch im Politischen das Wissen um den Wert und den Sinn der Gemeinschaft und des Staates wie um das unveräußerliche Freiheitsrecht des Einzelnen als Glied dieser Gemeinschaft.[12] Und endlich entspricht ihm im Religiösen die Fähigkeit, von einem festen Grunde des Selbstbewußtseins aus den Blick zu „Göttern" zu erheben und sich in übermenschengroßen Bildern Göttliches zu gestalten, aber doch sich die „Autonomie" der Seele zu wahren und die großen Spannungen nordischer Innerlichkeit eben nicht von Göttern lösen zu lassen, sondern sie zu meistern durch die innere, geschlossene Kraft" (S. 19 bis 20).

Der durch sehr zahlreiche Veröffentlichungen bekannt gewordene völkische Vorkämpfer Ernst Krieck hat in seiner Arbeit „Volkscharakter und Sendungsbewußtsein"[13] Beiträge zur nordischen Weltordnung geliefert, an denen der Rechtswahrer nicht vorübergehen darf. Der Verfasser verlangt mit Recht Emporsteigerung der deutschen Eigenheit und Eigenart „in schöpferische Werte bis an die Grenze des Menschenmöglichen". „Auf diesem Wege allein wird das Deutschtum zur Erfüllung seiner rassisch vorbestimmten Art als eines Herrengeschlechtes gelangen. Dazu bedarf es nicht bloß der Blutreinigung und Rassenhygiene, sondern der Abstoßung alles Artfremden in seinem geistigen Raum, in seiner Kultur und Bildung, also der Umgestaltung und Erneuerung der Kultur und des Lebens, neuer Ordnung aus der Tafel der Werte nordischen Rassentums" (S. 14). Aus der gleichen Überlegung habe ich daher schon vor längerer Zeit neben der Ausscheidung von Veröffentlichungen von Juristen jüdischer Herkunft auch Ausscheidung solchen Rechtsschrifttums verlangt, „das zwar von Rechtswahrern deutschen oder artverwandten

9) Wehrpsychologische Arbeiten hrsg. v. d. Inspektion für Eignungsuntersuchungen i. O. K. H. Nr. 9. Berlin, Bernard & Gräfe 1940. 1,20 *RM*.

10) Vortrag geh. i. d. Ungarisch-Deutschen Ges. Budapest und Debrecen Okt. 1940, abgedruckt i. d. Ztschr. Die Erziehung. Leipzig. 16. Jg. H. 4/5, Jan./Febr. 1941, S. 85—98. 1,20 *RM*.

11) Herd und Altar, Wandlungen altnordischer Sittlichkeit im Glaubenswechsel. Bd. 2: Der Machtkampf zwischen Volk, König und Kirche im alten Norden. Leipzig, Adolf Klein 1939. Geb. 9,50 *RM*.

12) Vgl. auch Cl. Frhr. v. Schwerin, Freiheit und Gebundenheit im germanischen Staat = Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart, eine Sammlung von Vorträgen und Schriften aus dem Gebiet der gesamten Staatswissenschaften Nr. 99. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1933.

13) Leipzig, Armanen-Verl. 1940. 4,80 *RM*.

Digitized by Google

Blutes stammt, das trotzdem aber uns Artfremdes aufdrängen will".[14])

4. Rechtsgeschichte auf rassischer Grundlage

Die deutsche Rechtsgeschichte auf rassischer Grundlage befindet sich erst in den Anfängen. Es ist daher zu begrüßen, daß die vom Reichsführer SS ins Leben gerufene Forschungs- und Lehrgemeinschaft „Das Ahnenerbe" in der Sammlung „Germanenrechte: Deutsches Bauerntum in Mittelalter und Neuzeit"[15]) in wertvollen Quellenauszügen eine Übersicht über das deutsche Bauerntum betreffend Rechtseinrichtungen gegeben hat.

5. Rassengesetzliche Rechtslehre

Roberto Farinacci hat Band II seines Werkes „Die Faschistische Revolution"[16]) vorgelegt. Das was ich über Band I gesagt habe[17]) gilt auch für Band II. Das Buch hat hohen wissenschaftlichen Wert und ist zugleich eine wichtige wissenschaftliche Quelle zum Erkennen der Grundlagen des Faschismus.

Eine Arbeit, die vom rassebezogenen Volksbegriff ausgehend sich den nationalsozialistischen Arbeitsansatz für rechtswissenschaftliche Untersuchungen erkämpft, ist die Veröffentlichung von Lothar Kühne über „Das Kolonialverbrechen von Versailles".[18]) „Rechtssubjekt der Rechtsordnung für die Völker ist also der vom Rassischen her geprägte Volksbegriff (33)". „Der Begriff des Rechtes aus dem Sittlichen bedarf einer Konkretisierung, denn sonst würde nur allzu willfährig ein Unterschlupf für Willkür gegeben sein. Ethik ist Ausdruck eines sittlichen Wollens, das in die Tat umgesetzt wird, das setzt aber voraus: 1. die rassische Volksartung, 2. die persönliche Artung" (S. 115). Auch an der weltanschaulichen Kampflage geht der Verfasser nicht vorüber. So widerlegt er beweiskräftig die von unseren Gegnern erhobenen Behauptungen: 1. Der Nationalsozialismus sei nichts anderes als eine Spielart des Bolschewismus. 2. Deutschland sei zwar ebenso wie das ihm befreundete Italien in der Lage, Kolonien zu besitzen und zu verwalten, es sei jedoch zweifelhaft, ob das auch für ihre autoritären Staatsformen zutreffe. 3. Deutschland betreibe einen derart gefährlichen Rassismus, daß dadurch schon aus allgemein menschlichen Gründen die Rückgabe unserer Kolonien unmöglich geworden sei (S. 123).

Der rassenbezogene Volksbegriff erfordert u. a. auch die Beschäftigung mit seinen naturwissenschaftlichen Grundlagen. Lothar Stengel von Rutkowski hat hierzu in seiner Arbeit „Was ist ein Volk"[19]) beachtlichen Stoff zusammengetragen, um das Werden eines Volkes aus Erbe und Umwelt zu erfassen. Er gibt folgende Begriffserklärung: „Ein ‚Volk' ist das Ergebnis und die Ursache einer viele Geschlechterfolgen umfassenden Erbanlagen- und Fortpflanzungsgemeinschaft (Substanzgemeinschaft) des Menschen, die eine eigene, kennzeichnende natürliche wie gesittungsmäßig-staatliche Umwelt errichtet, behauptet und gestaltet und durch deren Prägungs- und Züchtungswirkung ihre eigene Beschaffenheit bestimmt" (S. 121).[20]) Ich selbst habe ursprünglich folgende Begriffserklärung gegeben: „Volk ist die sich selbst bewußte Zusammenfassung blutsverbundener Familien, von denen die einzelnen Volksgenossen zwar Rassengemische von einander nahestehenden Rassen darstellen, während ihre Gesamtheit, das Volk, sich durch eine alle einzelnen Volksgenossen miteinander verbindende Rasse eine eigene Gesittung und ins-

14) Rasse, Recht und Volk. München und Berlin, J. F. Lehmann 1937. S. 33.

15) Schriften des Deutschrechtlichen Instituts in Verb. mit der Forschgs.- u. Lehrgem. „Das Ahnenerbe" hrsg. von Karl Aug. Eckhardt: Germanenrechte. Neue Folge: Deutsches Bauerntum: I. Mittelalter, bearb. von Günther Franz 1940. II. Neuzeit, bearb. von Günther Franz, 1939. Weimar, Hermann Böhlaus Nachf. Geb. je 10,80 *RM*.

16) München, C. Beck 1940. Geb. 7,80 *RM*.

17) Rasse 1940, S. 192.

18) Graz, Steirische Verlagsanst. 1939. 2,20 *RM*.

19) Eine kulturbiologische Untersuchung seiner Definition und seiner Bedeutung für Wissenschaft, Weltanschauung und Politik. Erfurt, Kurt Stenger 1940. 177 S. 4,40 *RM*.

20) Er faßt diese Begriffserklärung dann noch in zwei Fassungen kürzer zusammen: „Ein Volk ist eine erbverbundene Fortpflanzungsgemeinschaft in selbstgeschaffener und es selbst züchtender Umwelt." „Das Volk ist zugleich eine Erbanlagen- und Fortpflanzungs-, Geschichts- und Arbeitsgemeinschaft" (S. 121).

Digitized by Google

besondere eine eigene Sprache geschaffen hat."[21]) Später habe ich nach verschiedenen Zwischenlösungen eine kürzere Fassung gewählt, die den steten Kampf hie „Erbe" hie „Umwelt" noch sinnfälliger machen soll: „Volk wird für uns immer mehr ins Bewußtsein getretene erb- und umweltbedingte Schicksalsgemeinschaft bestimmter rassischer Prägung."[22]) Vergleichen wir beide Begriffserläuterungen, so kommen wir auf zwei meines Erachtens entscheidende Gesichtspunkte. In meinen Fassungen ist im Gegensatz zu denen von Stengel von Rutkowski dem „Bewußtsein", ein Volk bestimmter rassischer „Prägung" geworden zu sein, entscheidende Bedeutung zugesprochen worden. Bei Stengel von Rutkowski wird dieses Bewußtsein, dieses Bewußtwerden nicht erwähnt, während der Begriff „Rasse" hinter dem Begriff „Erbanlagengemeinschaft" verschwindet, was mit Recht bereits Hansjoachim Lemme[23]) in seiner ausführlichen Besprechung beanstandet hat.

Wir benötigen ein bestimmtes rassisches Zuchtziel, da ohne ein solches Rassenpflege nicht zu verwirklichen ist, und Rassenpflege ist notwendig, wenn die arteigene Prägung unserer Gesittung erhalten und gestärkt werden soll. Der lebendige Rassenanschauungsunterricht, den unsere Wehrmacht besonders im Ostfeldzug erhalten hat, bestätigt die Richtigkeit dieser Behauptung.

Wollen wir einen der Wirklichkeit entsprechenden Begriff „Volk" herausarbeiten, dann genügt es nicht, ihn nur „biologisch" oder nur „geistig" zu fassen. Vielmehr müssen wir der Einheit des menschlichen Lebens von Körper und Seele-Geist, daher von Natur und Kultur, von Natur und Geschichte, Rechnung tragen. Es genügt nicht, unter Umwelt neben Raum u. a. auch Geschichte und Kultur zu berücksichtigen.[24]) Es fehlt dann immer noch das Sichbewußtwerden, ein Volk geworden zu sein.

Das Buch Stengel von Rutkowskis ist die Arbeit eines um die letzten Grundlagen der nationalsozialistischen Weltanschauung ringenden, kämpferisch eingestellten Nationalsozialisten. Seine Ausführungen sind zur Erarbeitung des rassenbezogenen Volksbegriffes ein wertvoller Beitrag, auch wenn manche seiner Ausführungen noch der Vertiefung, der Überprüfung und der stilistischen Überarbeitung (Vermeidung gut deutsch übersetzbarer Fremdwörter!) bedürfen.

Gottfried Neesse, der wiederholt schon wertvolle Beiträge zum Ausbau der nationalsozialistischen Rechtswissenschaft geliefert hat[25]), hat jetzt die Entwicklung und Gestaltung der hoheitlichen Gewalt im Deutschen Reich untersucht.[26]) Wichtig ist das Gesamtergebnis

21) Rasse und Volk. Eine nationalsozialistische Rechtsschau. Vortrag, am 18. 5. 1936 zum Deutschen Juristentag in Leipzig gehalten. Deutscher Juristentag 1936. Berlin 1936. S. 83 ff. — Ferner: Sprachpflege. Ein Erziehungsmittel zur Erb- und Rassenpflege in: „Muttersprache", Ztschr. d. Dt. Sprachvereins 1935, S. 376 ff. — Vgl. auch: Rasse, Recht und Volk. München und Berlin, J. F. Lehmann 1937. S. 14, S. 51 und: „Die Verteidigung der Rasse durch das Recht". Berlin 1939. S. 9 Bericht, erstattet auf der 2. Tagung der Arbeitsgemeinschaft für die deutsch-italienischen Rechtsbeziehungen bei der Akademie für deutsches Recht in Wien, März 1939. Die Erörterung gerade dieser Frage war italienischerseits besonders gewünscht worden.

22) Arch. f. Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik. XI. Jg. 1941, S. 21.

23) Was ist ein Volk? Bemerkungen zu dem Buche Lothar Stengel v. Rutkowskis, Was ist ein Volk? Der biologische Volksbegriff in „Volk und Rasse" 1941, H. 9, S. 157 f.

24) Stengel v. Rutkowski, Was ist ein Volk? S. 103.

25) Frühere Werke von G. Neesse: Das Gesetz zur Sicherung der Einheit von Partei und Staat. Dresden 1934. — Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei. — Versuch einer Rechtsdeutung. Stuttgart 1935. — Partei und Staat. H. 20 der Schriftenreihe „Der deutsche Staat der Gegenwart". Hamburg 1936. — Die Wertlosigkeit der Jurisprudenz als Wissenschaft — eine Rede des Staatsanwalts Julius Hermann v. Kirchmann aus dem Jahre 1847 (hrsg. u. eingel.). Stuttgart und Berlin 1938. — Partei und Staat (gemeinsam mit Staatssekretär Dr. Wilhelm Stuckart). Wien 1938. — Die Jugend und das Recht (gemeinsam mit Reichsminister Dr. Hans Frank und Hans Schwarz van Berk). Wien 1938. — Leitsätze für ein deutsches Jugendrecht. Stuttgart und Berlin 1938.

26) Führergewalt. Beiträge zum öffentlichen Recht der Gegenwart Nr. 7. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1940. 2,80 RM.

Digitized by Google

seiner Feststellung, dem ich zustimmen muß: „Alle Versuche, in Anlehnung an frühere Lehren Wesen, Ursprung, Trägerschaft und Ausübung der Führergewalt darzustellen, müssen des Vorwurfs gewärtig sein, daß sie nur neue Namen für alte Begriffe bringen" (S. 55).[27]) Nach Neesse ist der Führer „Repräsentant des deutschen Volkstums", „Hüter der Weltanschauung", „Wahrer des Reiches", „erster Gesetzgeber des Reiches" und „oberster Gerichtsherr der Nation" und schließlich „der erste Betreuer des Volkes" (S. 56ff.).

An dieser Arbeit, aus eigenem kämpferischen nationalsozialistischen Erleben des Verfassers erwachsen, wird die Rechtswissenschaft nicht vorübergehen können, wie bereits Erörterungen über die von Neesse behandelten Fragen zeigen.[28])

Hans Bernhard Brausse kommt das Verdienst zu, als erster die Führungsordnung des deutschen Volkes wissenschaftlich untersucht zu haben.[29]) Er erörtert:

Führer und Führung als Gegenstand der Verfassungswissenschaft, Führer und Führung als Frage der Geschichte und als Antwort der Gegenwart, der Führer des deutschen Volkes und Reiches, Führer und Führung als Allgemeinerscheinungen der Gemeinschaft, Hauptarten der Führung und Führernachwuchs. Ein ausführliches Schrifttumsverzeichnis, das das entscheidende Schrifttum zu diesen Fragen enthält, gibt dem Leser die Möglichkeit, sich selbst noch eingehend mit der Führungslehre zu beschäftigen. Erfreulich ist die Tatsache, daß der Rassengedanke den ihm zukommenden Platz erhält: „Auch für das Führerproblem sind deshalb die Rassenkunde und die Rassenpflege ausschlaggebend", „Darré hat auf die Notwendigkeit der Erneuerung einer Führerschicht aus den Urkräften von Blut und Boden eingehend hingewiesen" (S. 174).

In meiner Abhandlung „Rechtswahrer und Rassengedanke"[30]) habe ich den aus den indogermanischen Forschungsergebnissen sich für die nationalsozialistische Rechtswissenschaft ergebenden Arbeitsansatz durch Herausarbeitung der indogermanischen Grundwerte: Rasse, Boden, Reich, Ehre (Treue), Arbeit (Hans Frank), die vom Leben ausgehende Fragestellung der Wissenschaft: a) Übergang der Frage des „warum" zur Frage des „wie" wird von Kant als die größte geistige Revolution bezeichnet (Einführung der Kausalität als kategorialen Forschungsgrundsatz — Galilei, Kepler); b) Nicht die Frage „Freiheit wovon" sondern „Freiheit wozu" ist nach Nietzsche entscheidend. Also: die größtmögliche Freiheit wird in der Entfaltung der eigenen Art bis an die letzten Grenzen gesehen; c) Nicht Trennung von Leib-Seele — Geist, sondern unlösliche Einheit; d) Nicht „was ist Recht", sondern „welche Aufgabe hat das Recht zu erfüllen"; und die Bedeutung des artgemäßen Rechtswahrers für die Gestaltung der Rechtsordnung herausgestellt. Dafür habe ich gefordert, „noch viel mehr als bisher den Auslesegedanken bei der Heranbildung des Rechtswahrernachwuchses" zu berücksichtigen (S. 680/681).

27) Vgl. auch Ruttke, Rasse, Recht und Volk. München und Berlin, J. F. Lehmann 1937. S. 39 u. a. a. O.

28) Brausse, Führung. Zu der Besprechung des Buches „Führergewalt" von Dr. Neesse durch Dr. Ule in Bd. 61, S. 611 des „Reichsverwaltungsblattes". — Ule, Herrschaft, Führung, Gemeinschaft, und Neesse, Führung und Herrschaft. Ein Kapitel über die Zusammenarbeit von Verfassungsrecht und Politik im „Reichsverwaltungsblatt" Bd. 62, H. 16 vom 19. 4. 1941, S. 246ff., S. 248ff., S. 253ff. Dort auch weitere wertvolle Schrifttumsangaben.

29) Die Führungsordnung des deutschen Volkes. Grundlegung einer Führungslehre. Hamburg, Hanseat. Verlagsanstalt 1940.

30) Nationalsozialistische Monatshefte. München 1941. H. 137, August, S. 677—681.

Verantwortlich für den Textteil: Dozent Dr. M. Hesch, Direktor der Staatlichen Museen für Tierkunde und Völkerkunde, Dresden-A., Ostra-Allee 15, für den Anzeigenteil: Horst Eisendick, Berlin. Pl. 3
Printed in Germany Verlag und Druck von B. G. Teubner in Leipzig Ausgegeben am 31. Dezember 1941

Digitized by Google

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben im Auftrage
des Nordischen Ringes in der Nordischen Gesellschaft

von

Richard v. Hoff

Schriftwalter: M. Hesch

Achter Jahrgang 1941

Verlag und Druck von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis

Aufsätze und Kleine Beiträge

Aly, W., Das uneheliche Kind im alten Rom 260
Blau, H., A., Mitteilungen zur Rassenpflege und Bevölkerungspolitik 26. 78. 119. 171
—, Zweite Tagung der schweizerischen Bevölkerungs- und Familienschutz-Konferenz 170
—, Die Deutsche Volksliste in den eingegliederten Ostgebieten 268
—, Die Tätigkeit des Vereins für bäuerliche Sippenkunde und bäuerliches Wappenwesen e. V. 269
—, Das Judentum in Schweden 270
Brehm, W., Rassenverhältnisse in Chile 213
—, Die Vereinigten Staaten ein Rassenschmelzofen? 359
Burkhardt, H., Zwei vorherrschende Merkmale im Seelenleben der Nordischen Rasse 185
—, Rassenmischung und Seelenleben 241
Duncker, H., Geburtensoll und Geburtenist in der Uhde-Nachkommenschaft. (Mit 1 Abb.) 314
Ehrung Prof. Hans F. K. Günthers 45
Endriß, G., Das Elsaß. Land und Leute 158
Friedrich, Fr., Der Begründer der rassenkundlichen Geschichtsbetrachtung. (Zu Gobineaus 125. Geburtstag) 221
Fromme, Fr., Rasse und Volkstum der Vlamen 150
Gottong, H., Das Blutserbe des ukrainischen Volkes. (Mit 10 Abb. auf 4 Tafeln) 254
Grabert, H., Die Glaubenshaltung des bäuerlichen Menschen. Hans F. K. Günther gewidmet 89
Groß, W., Hans F. K. Günther zum 50. Geburtstag 41
Gründung einer Ortsgesellschaft der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene in Prag 223
Günther, Hans F. K., Die Aufgabe der Weckung und Schulung eines Sinnes für Leibesschönheit 14
—, Die Frage der Zustimmung eines fränkischen Kreistages des 17. Jahrhunderts zur Einführung der Mehrehe 40
—, Shakespeares Mädchen und Frauen in lebenskundlicher Betrachtung 46
—, Die Rettung der erbtüchtigen deutschen Familie 281
Günther, K., Germanenerbe in der deutschen Kunst der Hohenstaufenzeit. (Mit 6 Abb. auf 4 Tafeln) 192
Harms, E., Nordisches bei Homer 197
Hartnacke, W., Seelenlehre ohne Erbwissenschaft? 3
Helbok, A., Die Herkunft der Gotik. (Mit 11 Abb. im Text und auf 2 Tafeln) 58
Hesch, M., Hans Dietel auf Kreta gefallen 221
Hoff, R. v., Zeitenwende 1
—, Das Grundgesetz nordischer Haltung 137
Holler, K., Der germanische Rassengedanke im Heliand 343
Hüttig, E., Die Glockenbecherleute. Ein Beitrag zur Herkunftsfrage der dinarischen Rasse 307

a*

Digitized by Google

Isenburg, Wilhelm Karl Prinz v., Sippenkunde und Rassenforschung 367
Keuchenius, P. E., Volk und Raum in den Niederlanden 349
Knittermeyer, H., Die Einheit der Wissenschaft 329
Kramp, P., Vaterschaftsnachweis. (Mit 39 Abb. im Text und auf 4 Tafeln) 70
Krannhals, D., Der Reichsgau Danzig-Westpreußen. Bevölkerungspolitische Grundbegriffe. (Mit 8 Abb. auf 4 Tafeln) 18
Leers, J. v., Gustav Neckels Heimgang 23
Lehmann, E., Gemeinschaftsentfaltung im Waldhufendorf. (Mit 2 Tafeln) 97
Leu, K., Der Geburtensieg in Brasilien 116
Löffler, Fr., Der Dichter Emil Strauß und die Rasse. Zu des Dichters 75. Geburtstag — 31. Januar 1941 66
Müller, K. V., Deutschtum und Tschechentum in rassen- und gesellschaftsbiologischer Betrachtung 303
Müller, W., Die Darstellung des Menschen in der Antike (Mit 16 Abb. auf 8 Tafeln) 337
Paul, A., Bemerkungen zur Gattenwahlforschung 109
Pfaul, B., Astrologie und Erblehre 218
Reche, O., Sippenschande 296
Reinsch, H., Rassische Kunst 169
Richter, E., Zum Ableben Josef Strzygowskis 118
Roelcke, K. Voraussetzungen für die Beschäftigung mit Naturwissenschaft und Technik 233
Schoof, W., Volk und Rasse bei Jacob Grimm 265
Schubert, H., Mitteilungen zur Rassenpflege und Bevölkerungspolitik 369
Schultze-Naumburg, P., Wie ist die heutige Bevölkerung Griechenlands rassisch zu deuten? 249
Tille, A., Geschichte einer Fälschung 164
Wolhyniendeutsche Rückwanderer (Bildbeilage: 4 Tafeln) 168

Neue Bücher

Endriß, G., Erdkunde 37
Hesch, M., Vererbung, Abstammung und Rassenkunde 33
—, Erb- und Rassenkunde, Erb- und Rassenpflege 132
—, Rasse, Vererbung, Erbpflege 180
—, Rassenkunde und Rassenpflege 229
—, Entwicklung und Abstammung, Rasse und Vererbung 320
Heydrich, M., Der heutige Stand der deutschen Völkerkunde 276
Hoff, R. v., Germanenkunde 127
—, Der Nordische Gedanke 224
Knorr, Fr., Dichtungsgeschichte 271
Ruttke, F., Rasse und Recht im Schrifttum 371
Schachermeyer, Fr., Alte Geschichte 39
Schultze-Naumburg, P., Bildende Kunst 178
Tille, A., Rasse und Geschichte 83. 325

Digitized by Google

In 2. Auflage!

Das Bauerntum als Lebens- und Gemeinschaftsform

Von Prof. Dr. Hans F. K. Günther. VIII, 673 S. In Ganzleinen geb. *RM* 16.–

Das Buch wird in der NS.-Bibliographie geführt!

Aus den zahlreichen Urteilen:

„...Ein beinahe unfaßbarer Reichtum an Stoff, an Einsicht und Planung ist in diesem, dem Reichsbauernführer gewidmeten Werke zusammengetragen, wie stets bei Günther, lebensvoll, anschaulich und anregend. Das Buch ist als die umfassendste Darstellung bäuerlichen Lebens und Wesens anzusehen und als solche für jede künftige Arbeit an der Erforschung des Bauerntums von einer heute nur schwer abzumessenden Bedeutung... Wir haben Günther für dieses Werk einen herzlichen Dank auszusprechen, wie immer für jede Tat, die der Erhaltung unseres Volkes und seiner Gesundheit dient." (Der Norden.)

„Das Buch hat in der Darstellung noch einen besonderen Vorzug: es ist deutsch geschrieben und nicht, wie die meisten Schriften über ‚Kulturbiologie' usw., in einer künstlichen Fachsprache. Das Buch will nicht scheinen, sondern Leistung sein und verrät damit wie in seinem Aufbau — das ist etwas sehr Schönes an dem Buch — die bäuerliche Gesinnung des Verfassers selbst." (Der Erbarzt.)

„Auf volkspolitischer und sozialbiologischer Grundlage wird unter scharfer Kontrastierung von Stadt und Land eine Gesamtschau der bäuerlichen Gemeinschaftswerte vermittelt, wie sie in dieser Form einzigartig ist. Dem gut ausgestatteten Buche ist weiteste Verbreitung zu wünschen." (Raumforschung und Raumordnung.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

SPARTA

Lebensordnung und Schicksal

Von Dr. Hans Lüdemann

1939. 183 Seiten, 1 Titelbild. In Ganzleinen gebunden *RM* 4.–

Das Buch wird in der NS.-Bibliographie geführt

Urteil aus der Reichswaltung des NSLB. vom 6. 10. 1939:

„Der Bauernstaat Sparta bleibt das Musterbeispiel einer in sich geschlossenen biologischen Geschichtsdarstellung. Seine lebensgesetzlich bedingte Staatsordnung, der Kosmos, ist das beste Gleichnis, der deutlichste Maßstab für alle nordischen Staatsbildungen, das den Einsichtigen immer die tiefste Wurzel auch des Staatsaufbaus Adolf Hitlers erkennen läßt...

Um dieses tiefwurzelnde Leben der bäuerlichen Ordnung bis in die letzten Ursprünge zu verfolgen, dazu gehört Tiefe der Sprache und Tiefe der Gedankenführung. Beides besitzt Hans Lüdemann in einem Grade, daß man dieses Werk unbedenklich zu den besten rassengeschichtlichen Monographien zählen kann, die wir besitzen. Es gehört in eine Reihe mit Günthers entsprechenden Darstellungen. ... Seine Kenntnis der geschichtlichen Quellen und der bisherigen Darstellungen des spartanischen Lebens ist völlig lückenlos, dabei gelingt es dem Verfasser stets, bei jedem dargestellten Problem eine klare, wohl begründete und einleuchtende eigene Meinung aufzustellen. Das Buch wird nicht nur dem Geschichts- und Biologielehrer, sondern darüber hinaus jedem führenden Nationalsozialisten eine unentbehrliche Bereicherung seiner Kenntnis bringen." (Dr. Dittrich, Reichssachbearbeiter für Rassefragen — Reichswaltung des NSLB. vom 6. 10. 1939.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Digitized by Google

Neuerscheinung!

Vom Reich und der Reichsidee in der deutschen Geschichte

Von Prof. Dr. Wilhelm Schüßler
1942. 70 S. mit 16 Kartenskizzen. Kart. *RM* 1.80

Was ist das Reich? Wie wirkte sich sein ewiger Auftrag in der Deutschen Geschichte aus?
Diese entscheidend wichtigen Fragen behandelt die vorliegende Schrift in klarer Erfassung der Probleme.
Das „Reich" als Sinn der deutschen Geschichte, als der große Auftrag zur Ordnung des Abendlandes, wird in höchster Einprägsamkeit geschildert, ebenso der dauernde Kampf des „Gegenreichs" Frankreich. Der Beitrag Preußens und Österreichs wird im Lichte der Reichsidee gedeutet. So wird das Reich als letzter Sinn der deutschen Geschichte begriffen, und so wird die Grundlage einer echten gesamtdeutschen Geschichtsbetrachtung gelegt. Und im Lichte der tausendjährigen Reichsidee wird endlich das Geschehen der Gegenwart deutlich.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

HEINZ KONRAD HAUSHOFER

Das agrarpolitische Weltbild

1939. 87 Seiten mit 7 Karten. (Macht und Erde, Heft 13.) Kart. *RM* 1.80

Die Reichswaltung des NSLB. urteilt:
„... Das Buch ist in seiner umfassenden Darstellung wissenschaftlich klar und überzeugend; es setzt allerdings mancherlei wirtschaftspolitische Kenntnisse voraus. Durch die Aufklärung über das in der Gegenwart so brennend gewordene Problem ‚Volk und Bauer', ‚Agrargeographie und Agrarpolitik' gehört das Buch nicht nur in die Hände der Fachleute, sondern in alle Volkskreise. Es ist mit ein Beitrag für die politische Erziehung der Gegenwart. ..." (Schrifttum für den deutschen Erzieher und die deutsche Jugend. Juni 1940.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Leipzig / B. G. Teubner / Berlin

KARL H. SCHÖPKE

Deutsche Ostsiedlung

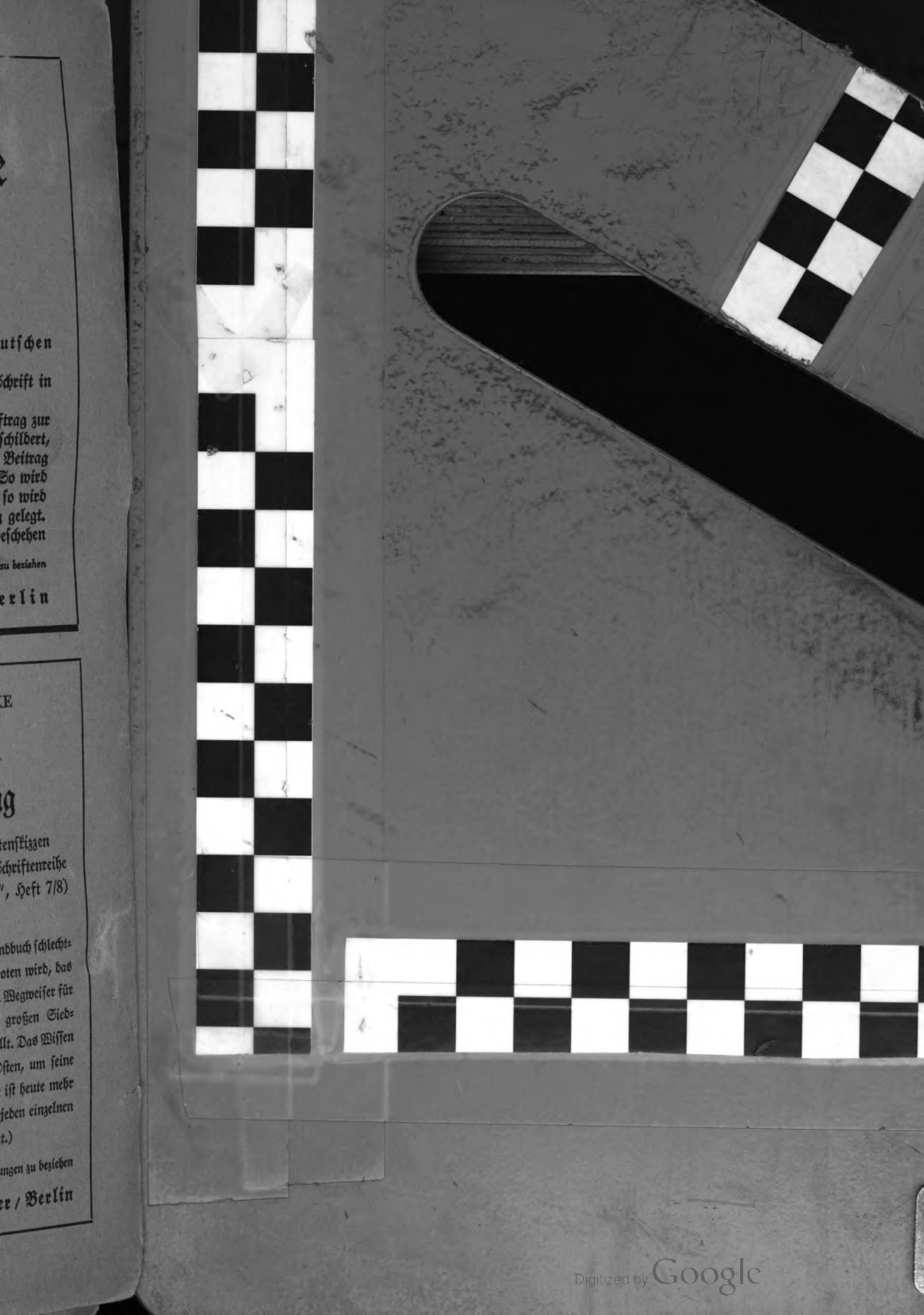
1941. 63 Seiten mit 5 Kartenskizzen Kart. *RM* 1.—. (Zeitspiegel-Schriftenreihe „Deutschland und die Welt", Heft 7/8) (Best.-Nr. 5375)

„Es ist ein kleines Lehr- und Handbuch schlechthin, das mit dieser Schrift geboten wird, das durch seine Anschaulichkeit einen Wegweiser für die sich bereits abzeichnenden großen Siedlungsfragen der Zukunft darstellt. Das Wissen um die Dinge im deutschen Osten, um seine Geschichte und seine Bedeutung ist heute mehr denn je nationale Pflicht eines jeden einzelnen Deutschen." (Nation und Staat.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Leipzig / B. G. Teubner / Berlin

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

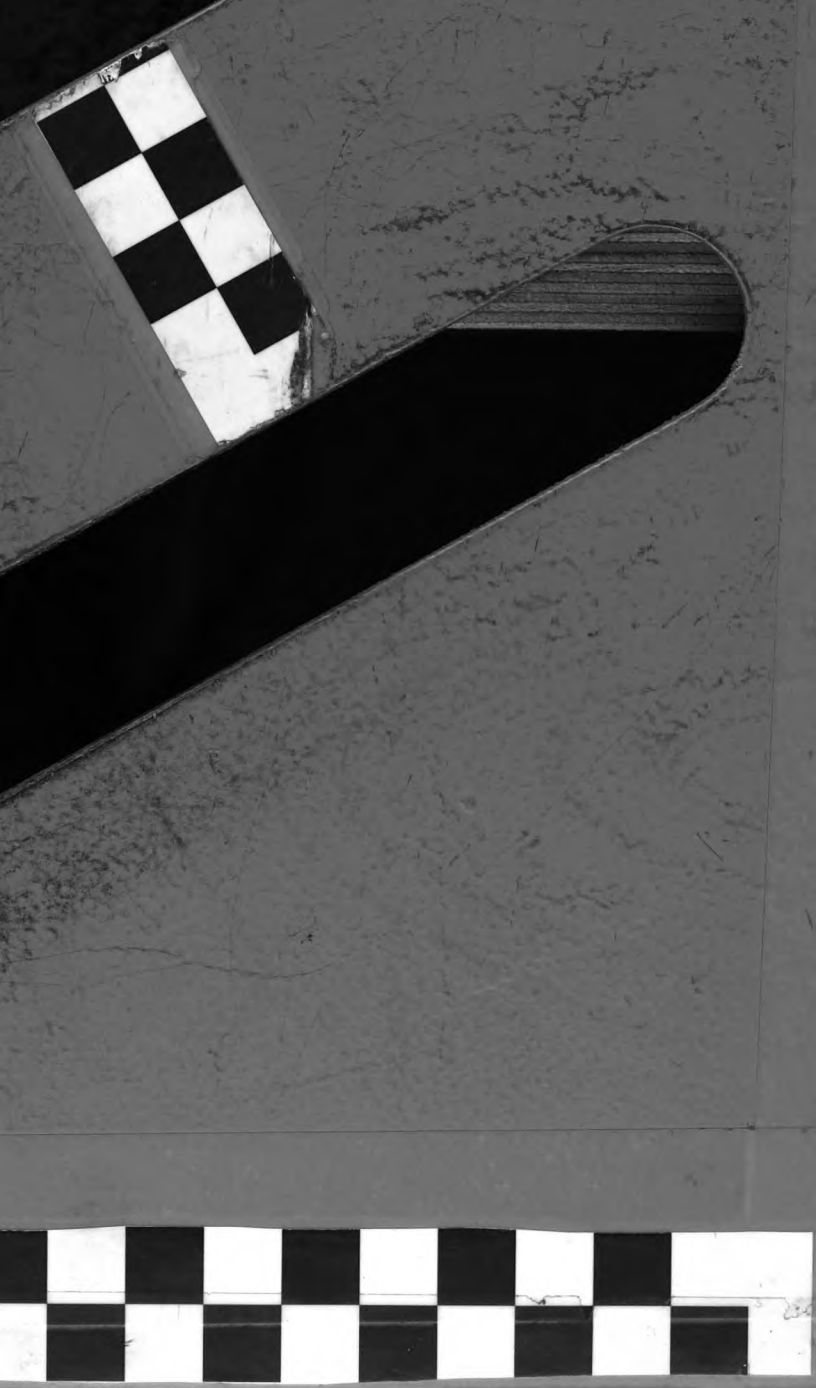
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

9. Jahrgang 1942 · Heft 1

GN
1
.R23
V. 9
no. 1

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben von Richard v. Hoff

Verlag von B. G. Teubner · Leipzig und Berlin

UNIVERSITY OF MICHIGAN

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben im Auftrage des Nordischen Ringes in der Nordischen Gesellschaft
von SS-Oberführer Senator Dr. R. von Hoff, Bremen

in Verbindung mit

Ministerialrat Dr. R. Benze, Berlin

Staatssekretär Dr. E. Boepple, München

A. Funkenberg, Leiter des Reichskontors Berlin der Nordischen Gesellschaft

Universitätsprofessor Hauptdienstleiter Dr. W. Groß, Leiter des Rassenpolit. Amtes der NSDAP., Berlin

Universitätsprofessor Dr. Hans F. K. Günther, Freiburg i. Br.

Staatssekretär a. D. Dr. A. Gütt, SS-Brigadeführer, Samter bei Posen

SS-Gruppenführer Hofmann, Chef des Rasse- und Siedlungshauptamtes SS, Berlin

Prof. Dr. A. Reber-Gruber, Leiterin der weiblichen Erziehung im NSLB., München

Dr. H. Rechenbach, Hauptabteilungsleiter i. Stabsamt d. Reichsbauernführers, Berlin

Universitätsprofessor Dr. F. Ruttke, Jena

Prof. Dr. Dr. h. c. Paul Schultze-Naumburg, M. d. R., Weimar

Dr. E. Zilian, Oberregierungsrat beim Oberkommando des Heeres, Inspektion für Eignungsuntersuchungen, Berlin

Schriftwalter: Dozent Dr. M. Hesch, Direktor der Staatlichen Museen für Tierkunde und Völkerkunde. Dresden-A., Ostra-Allee 15

Bezugspreis halbjährlich *RM* 6.—
Für Mitglieder der Nordischen Gesellschaft Vorzugspreis von *RM* 4.80 halbjährlich

Anfragen, Mitteilungen und Beiträge sind zu richten an den Schriftwalter Museumsdirektor Dozent Dr. M. Hesch.
Unverlangte Beiträge werden nur bei ausreichendem Rückporto zurückgesandt.

Inhalt dieses Heftes:

Dr. Georg Müller-Jürgens: Der Mensch im Raum Weser—Ems (III). Der nordische und fälische Humor. (Mit 8 Abb. auf 4 Taf.)

Prof. Dr. F. Requard: Strenge Mathematik und Rasse.

Dozent Dr. Werner Hüttig: Über die methodologischen und erkenntnistheoretischen Grundlagen der Entwicklungs- und Abstammungslehre.

Oberlehrer Josef Zehetner: Eine Untersuchung über den Kopfindex in einem deutsch-tschechischen Mischgebiet.

Lehrstuhl für Rasse und Recht an der Universität Jena.

Schriftleiter Helmut Schubert: Mitteilungen zur Rassenpflege und Bevölkerungspolitik.

Neue Bücher:

Museumsdirektor Dozent Dr. Michael Hesch: Volk und Rasse, Vererbung, Konstitution.

Prof. Dr. Kurt Tackenberg: Vorgeschichte.

Digitized by Google

GN
1
.R23
v.9
no.1

Der Mensch im Raum Weser—Ems (III)*)

Der nordische und fälische Humor

Von Georg Müller-Jürgens

Mit 8 Abbildungen auf 4 Tafeln

Der Humor ist die einzige absolute Geburt des Lebens, sagt der aus Schleswig-Holstein stammende Dichter Hebbel. Wie tritt er bei den Menschen unseres Raumes in Erscheinung? Kadner hat eine Untersuchung über Rasse und Humor angestellt.[1]) Er bezeichnet Schalkhaftigkeit und Unfug als Äußerungen nordischen Humors und führt aus unserem Raume zwar keine Vertreter an, aus der Nachbarschaft aber den angeblich in Mölln im Lauenburgischen begrabenen Till Eulenspiegel mit seinem Erfindungsreichtum in Narreteien und Foppereien, ferner das größte Epos des Flamentums, Charles de Costers Uilenspiegel, in dem sich Eulenspiegel zum symbolischen Erwecker und Träger des flandrischen Volkswesens steigert, weiter den Baron von Münchhausen, Josef Winklers Tollen Bomberg aus dem benachbarten Münster mit seinem „Radau und seiner Vitalität bis zur Groteske und zum Größenwahn" und schließlich Wilhelm Busch. Weiter bezeichnet er die Fähigkeit zum Abstand vom eigenen Ich als eine solche des nordischen Humors. Den fälischen Humor nennt er demgegenüber „deftig" (derb) und gelassen und führt als Vertreter Kortums Jobsiade und Fritz Reuter an.

Keiter[2]) hat zu Kadners Arbeit wie folgt Stellung genommen:

„Eine besondere Behandlung hat die Frage Rasse und Humor durch Kadner erfahren. Als besonders wichtig [illegible] m Süden, rscht. Das eisheit oft

dinarischen selbst auf bäuerliche die Über- or müßte henreihe 13. Jahr- r Taten-

An unsere Leser!

Da infolge des Krieges eine Vereinfachung aller Arbeitsgänge geboten ist, habe ich mich dazu entschlossen,

ab 1. Januar 1942 die bisherige vierteljährliche Berechnung meiner Zeitschriften auf die halbjährliche

umzustellen. Ich bin überzeugt, daß diese Maßnahme nicht nur volles Verständnis bei den Lesern findet, sondern auch von ihrer Seite als erwünschte Vereinfachung begrüßt wird, zumal Anregungen hierfür schon früher aus dem Bezieherkreise selbst gegeben wurden.

B. G. Teubner

M/0859

Digitized by Google

humor eines Münchhausen, eines Tollen Bomberg, aber auch der Jobsiade und Wilhelm Buschs, sowie die grotesken Katastrophen, an denen sich Angelsachsen und Skandinavier ergötzen. Zu der stärkeren Augenbevorzugung des Nordens gehört auch der gar nicht gesprochene, sondern nur gezeichnete Witz (Busch, ‚Vater und Sohn' — Serie der Berliner Illustrierten mit ihren angelsächsischen Vorbildern, Micky-Maus)."

Keiter zieht sich also aus der nordischen und fälischen, ostischen und dinarischen ersten Stellung auf die Siegfriedstellung blauäugiger und dunkeläugiger Menschen zurück, anstatt die erste Stellung zu halten und weiter auszubauen und den nordischen und fälischen Menschen mit den Arbeitsverfahren strenger Wissenschaft[3]) weiter einzukesseln. Er erreicht aber durch diesen Verzicht auch keine uneinnehmbare Stellung; denn es gibt auch im Raume Weser—Ems allerhand aus ihm stammende dunkeläugige Menschen, die trotzdem nordisch und fälisch sind, wie z. B. der Richter Smidt, von dem berichtet wird, daß er schwarze Haare, einen schwarzen Bart, schwarze Augenbrauen und dunkle Augen hatte, und der doch, ein Abkömmling bremischer, ursprünglich aus Flandern stammender Vorfahren in seiner Schalkhaftigkeit typisch nordisch ist. Über ihn soll weiter unten noch gehandelt werden. Der Verzicht auf die Gliederung in nordische und fälische Menschen wäre aber auch gerade für unseren Raum ein großer Verlust, denn die Erkenntnisse vom nordischen Ausgriffs- und fälischen Verharrungsmenschen ermöglichen es, in das Seelenleben vieler Menschen unseres Raumes einzudringen.

Es ist also angebracht, auf den Spuren Kadners zu wandeln und zu prüfen, ob seine Sonden für die Erforschung des Humors in unserem Raum brauchbar sind.

Es ist richtig, daß der Schalk unseren Leuten im Nacken sitzt. Das „Zum-Besten-Halten", das „Uzen", „Foppen" macht ihnen großen Spaß. Überall ist eine große Anzahl solcher Geschichten im Schwange. So erzählt Heinrich Wille in seinen Jeverschen Geschichten[4]) folgende von dem Wirt Albers, die aber anderswo sicher genau so zu hören ist: Ein Reisender erzählt ihm, nach einem anderen Ort reisen zu wollen, dessen Wirt Albers kannte. Dieser sagte zu ihm: „Wenn Sie dorthin kommen, versäumen Sie nicht, sich dort das große Wunder, die Füchsin mit den vier Jungen zeigen zu lassen." Als der Reisende dort hinkam, stellte sich heraus, daß der Gastwirt eine Frau hatte, die eine geborene Voß war und vier Kinder hatte.

3) K. bezeichnet als Idealverfahren die Statistik. Mit dieser kann aber keine Rassen-Seelenkunde getrieben werden. Untersucht man z. B. den Humor als nur einen kleinen Ausschnitt aus dem Seelenleben, so kann keine Statistik seine Erkenntnis fördern. Es ist vielmehr nur möglich, 1. die Äußerung des Volkshumors in seinen Aussprüchen, Anekdoten und etwaigen Denkmälern, 2. den Humor einzelner Menschen dadurch zu erforschen, daß man ihr Äußeres, ihre Abstammung, ihre Äußerungen und ihr Verhalten untersucht. Dabei werden Durchschnittsmenschen, Bauern, Techniker, Arbeiter wie sie Clauß vorstellt, vor allem aber Spitzenmenschen, in den Kreis der Betrachtung zu ziehen sein.

4) Selbstverlag des Verfassers.

Digitized by Google

Oder folgende Geschichte, die in Jever viel erzählt wurde: Ein Besucher bat den früheren bekannten Gastwirt des Hauses der Getreuen, Rudolphi, ihm etwas vorzulügen, da er so schön lügen könne. R. bestritt dies und sagte, wenn er Lügengeschichten hören wolle, möchte er abends wiederkommen, dann würde er eine Tafelrunde antreffen. Der Besucher kam abends wieder, obwohl er eigentlich schon am Tage weiterreisen wollte. Die Wirtschaft war ebenso leer wie am Vormittage. Als er nun fragte, wann die Gäste kämen, antwortete R., er habe ja etwas von seinen Lügen hören wollen.

Ähnliche Geschichten berichtet Lerbs in seinen leider vergriffenen Anekdoten vom lachenden Roland in Bremen.

Das Sprichwort von Lebensweisheit spielt eine Rolle. Was man bei anderen Stämmen unter Witz versteht, wird bei dem Friesen selten zu finden sein, dafür ist er zu ernst in seiner nordischen Grundhaltung.[5]) Immerhin führt Lüpkes in seiner ostfriesischen Volkskunde 183 solcher Witzworte auf, die zumeist die Schwächen eines Berufsstandes geißeln. In der Volkskunst unseres Raumes finden sich keine Äußerungen des Humors, wie sie etwa in den Schnitzereien des Lübecker Doms oder im Dukatenmämlein in Goslar zu finden sind.

Dagegen spielt das gegenseitige Verdonnern zu einer Runde Bier oder Grog, „das kann er nicht umsonst verlangen, das kost't 'ne Runde Lagerbier", eine große Rolle nach der Jagd oder bei anderen Kneipgelegenheiten, ebenso das freigebige Ausgeben verhältnismäßig großer Summen von Volksgenossen, die sonst jeden Groschen herumdrehen.

Der Humor eines ganzen Volksstammes tritt am augenfälligsten zutage bei Volksfesten wie dem Oldenburger Kramer-Markt oder dem Bremer Freimarkt oder beim Klootschießen, dem Nationalsport der Friesen, der zwischen einzelnen Landschaften am fünften Tage nach eingetretenem Frost ausgetragen wird. Dieser Tag ist ein richtiges Volksfest, das Tausende anlockt, die Zuschauer, „die Käckler und Mäkler", die die Würfe mit begeistertem Zusammenschlagen ihrer Spazierstöcke begleiten. Für den Übergang von Scherz zu Ernst ist der Streit der Jeverschen und Wittmunder Klootschießer im Jahre 1830 ein anschauliches Beispiel.

Einzelpersönlichkeiten mit solchem Humor aus unserem Raume zu nennen, ist nicht leicht.

Ein Schalk war offenbar der bremische Richter Johann Hermann Smidt (1804 bis 1879), der älteste Sohn des berühmten Bürgermeisters. Dem Richter ergeht es wie dem Schauspieler. Ihm flicht die Nachwelt keine Kränze. Über seine Urteile ist nichts Zuverlässiges mehr zu erfahren. Sie sind nicht mehr da. Sie wären schon insofern interessant gewesen, um festzustellen, ob sie wirklich von solch wuchtiger Kürze gewesen sind, wie sie die Überlieferung berichtet: „Zigarrenmaaker — dree Dage." Kippenberg hat in seinen Geschichten aus einer alten Hansestadt eine Anzahl

5) Lübbing, in: Die Friesen, bei Wähler: Der Deutsche Volkscharakter, S. 68.

Digitized by Google

Smidtscher Aussprüche gesammelt. Auch Karl Lerbs hat in seinen Geschichten vom lachenden Roland solche vom Richter Smidt aufgenommen. Sie gewinnen schon durch das urwüchsige Platt und ihren gesunden Menschenverstand und sind meist glaubhaft.

Nicht recht wahrscheinlich ist folgende Geschichte: „Auf seinem allmorgendlichen Gange zum Rathause, wo zu jener Zeit noch Recht gesprochen wurde, sah Richter Smidt drei Straßenarbeiter, die statt ihr Werk zu tun, sich auf ihre Schaufeln stützten und schwatzten. Als sich ihm am nächsten Tage der gleiche Anblick bot, wurde er verdrießlich und knurrte. Am dritten aber ließ er die unverbesserlichen Faulenzer durch einen Ratsdiener vor seinen Richterstuhl holen und sagte: „Dscheder dree Dage." Die Arbeiter wußten nicht, wie ihnen geschah, und einer rief: „Wat schall dat, Herr Richter, wi hefft doch gar nicks daan." „Dscho, grad darum", sagte Smidt mit vorgestrecktem Zeigefinger und ließ sie abführen. Es ist sehr fraglich, ob selbst vor der Trennung von Justiz und Verwaltung ein bremischer Richter eine solche Verbindung gepflegt hat, selbst wenn er Polizeirichter war.[6]) Jedenfalls ist es der Schalk, der ihm hier angedichtet wird und der auch aus seinen übrigen Urteilen und Äußerungen herausleuchtet und ihn zu einer der volkstümlichsten Gestalten Bremens gemacht hat. „Seggt Richter Smidt" wurde stehende Redensart.

Daß das Uzen sehr üblich ist, wurde oben schon erwähnt. Von dem Hamburger Brahms berichtet Wilhelm Kienzl[7]): „Brahms Charakter war ziemlich kompliziert, wie es auch sein Schaffen gewesen ist. Im Grunde war er eine verschlossene Natur von vornehmer Zurückhaltung. Sein zweifellos tiefes Gemüt barg er in dem Brunnengrund seiner Seele und ließ es fast nie über die Schwelle seiner Lippen kommen. Nur in seinen Schöpfungen trat es zutage, und da auch oft zögernd. Als Mensch befreite er sich von dem lastenden Drucke fast ausschließlich durch den Humor; dieser war allerdings von norddeutscher Art und wurde daher in Österreich leicht mißverstanden. Freilich war dieser Humor oft kratzbürstig und mit verletzender Satire versetzt. Dazu kam das allen überdimensionalen Geistern eigene natürliche Kraftgefühl, das sich meist in der Behandlung von Zunftgenossen kleineren For-

6) Vorstehende Geschichte würde auch sein Rechtsgefühl offenbaren, das aus anderen verbürgten Geschichten deutlich wird. So wird von ihm folgendes erzählt: Seine Kinder spielten in seinem Hause Karten. Diese nahm er ihnen plötzlich weg und steckte sie, ohne ein Wort zu sagen, in den Ofen und gab ihnen andere. Grund: sie waren nicht gestempelt. Eine solche Unordnung wollte er nicht dulden.

Sehr bezeichnend für bremisches Pflichtgefühl ist auch seine Wahl zum Richter im Jahre 1852. Seine Frau wollte nichts davon wissen wegen der Verminderung der Einnahmen gegenüber denen eines Rechtsanwalts. Als der rotbefrackte Ratsdiener die Nachricht von der Wahl ins Haus brachte, herrschte den ganzen Tag auch bei Tische betretenes Schweigen. Eines seiner Kinder brach nachmittags in der Klippschule in Tränen aus und gab auf die Frage der Lehrerin zur Antwort: Mein Vater ist Richter geworden. Aber Smidt stand auf dem Standpunkt, daß er als bremischer Bürger verpflichtet sei, ein solches ihm angetragenes Amt anzunehmen.

7) Meine Lebenswanderung, S. 235.

Digitized by Google

mats kundgab, die dem Spielen der Katze mit der Maus glich, so daß es zuweilen bis zum Eindruck des Grausamen kommen konnte. Der beißende Spott Brahmsens kam in solchen Momenten nur aus dem Hirn, so daß das Gemüt zu schlummern schien. Sein Innenleben legte sich nur dem Kinde gegenüber keine Fesseln an."

Ähnlich berichtet Niemann in seiner Brahmsbiographie S. 144 von seiner niederdeutschen Lust an harmlosen Neckereien und Jungenstreichen bis ins Alter hinein und S. 152 von seinem Spott, seinem Zorn, seinem Humor, der nichts als der Blitzableiter gegen die von ihm gefürchtete eigene Weichheit, gegen die edle Verschämtheit des Gefühls war.[8])

Unter den Dichtern nordischen Humors aus unserem Raume ist Georg von der Vring zu nennen, geboren 1889 in Brake, von oldenburgischen Seeleuten abstammend. Seine Erzählungen haben zum Teil einen humoristischen Einschlag. Zwei Beispiele seien herausgegriffen[9]): Er will den Dichter Hermann Allmers besuchen, die Fahrt hin und zurück und das Drum und Dran des Dichterheims in Rechtenfleet hat einen feinen, leisen, humoristischen Zug. Er kommt aber gerade an dem Tage an, als dieser auf dem Sterbebette liegt, und schließt denn auch mit der Bemerkung: „Es war immer ähnlich, wenn ich Dichter besuchen wollte, auch später: Entweder hatten sie keine Zeit oder befanden sich auf einer Reise oder waren inzwischen verstorben. Der Heimweg war immer traurig."

Oder[10]): Er will mit einem Vetter jenseits der Weser Kirschen stehlen. Er gelangt aber nur bis zu einer Insel mit einem verwahrlosten Bauernhause, auf dem er Brennesseln mäht, und dabei die Sichel liegen läßt. 1917 nach der Verwundung kommt er wieder dorthin: „In der Linde hängen noch einträchtig wie schwarze, einander zugekehrte Monde die beiden Sicheln: mein Vetter war damals schon gefallen."

Dies ist ein Humor mit einem Unterton von Resignation.

Der Malerpoet Arthur Fitger (1840—1909) war seiner äußeren Erscheinung nach ein nordischer Mensch. Sein Vater war Postmeister in Delmenhorst, seine Mutter aus Eutin gebürtig.

Er machte seinem Herzen in herber Satire und geistreichem, philosophischem Ulk Luft, war aber zu sehr widersprechenden Stimmungen unterworfen. Einerseits war er von der Gegenwart erfüllt, andererseits ein Feind der Moderne, so daß ihm der Erfolg der Worpsweder Maler unbegreiflich war. Ein düsterer Pessimismus bildet die Grundstimmung in seiner Lyrik. Aber sein unbeugsamer Mannestrotz gebot ihm, tapfer weiter zu leiden, bis er, durch schwere Enttäuschungen aufs tiefste getroffen, . . .

„still entsagend am Ende,
einsam den düsteren Pfad wallte zur Grube hinab."

8) Über Brahms war im Rassebiologischen Institut der Universität Hamburg nichts zu erfahren. Seine Erwähnung ist trotz der Beschränkung auf den Raum Weser-Ems wohl zu verantworten, weil sein Humor typisch nordisch ist.

9) Schritt über die Schwelle 1933. 10) Goldhelm, Verlag von Stalling.

Digitized by Google

Moritz Jahn (geb. 1884 zu Lilienthal bei Bremen), wäre mit seinem Unkepunz an sich zu nennen. Er verrät einen köstlichen Humor, wenn er auch unseren Volksgenossen ebenso schwer eingehen wird wie Christian Morgenstern. Indessen hat er freundlicherweise selbst mitgeteilt, daß er väterlicherseits aus Pommern und mütterlicherseits aus bäuerlichen Familien des Stader Bezirks an der Niederelbe stamme. In Günthers Rassenkunde wird er als nordisch-fälisch bezeichnet.

Kadner bezeichnet weiterhin auch den Unfug als typische Form nordischen Humors. Dies mit Recht. Über den Humor im friesischen Recht des Mittelalters hat Borchling eine aufschlußreiche Arbeit verfaßt. Aus dem benachbarten Nordfriesland wurde eine Geschichte aus dem Weltkriegsende erzählt, wo jemand seine Hose verwettete und zum allgemeinen Vergnügen in Gegenwart weiblicher Personen sie auszog und ohne sie herumlief. Daß die Menschen unseres Raumes, die zuerst bei festlichen Gelegenheiten stundenlang gemessen am Tische sitzen, schließlich auf Tisch und Stühle steigen, wird ein Außenstehender nicht für möglich halten.

Ganz neuerdings hat sich im Film ein Sohn unseres Raumes, Theo Lingen, zum Vertreter dieses Typs des Unfugmachers entwickelt.[11]) Dies ist um so bemerkenswerter, als die Stadt Lingen schon einmal eine Persönlichkeit von sprühendster Lebendigkeit und Heiterkeit hervorgebracht hat, den leider viel zu früh verunglückten Autorennfahrer Bernd Rosemeyer. Schon damals hat sich dessen Biograph[12]) darüber den Kopf zerbrochen, wie aus dem Emslande ein solcher Typ entstehen konnte. Er führte darüber folgendes aus: „Rosemeyer wurde vielfach als Rheinländer angesprochen, wohl deshalb, weil seine Lebendigkeit und sein Temperament allzu leicht als typisch rheinische Eigenschaften angesprochen werden. Dann kamen die Westfalen und reklamierten ihn als einen der ihrigen, weil — Lingen in der Provinz Westfalen liegt. Und sie hatten beide unrecht . . . Das Emsland ist schon nicht mehr westfälisch, und seine Einwohner wollen auch zu gerne, und nicht mit Unrecht, als ein Menschenschlag für sich angesehen werden. Es stimmt zudem: Blondes Haar und blaue Augen, die Merkmale des niederdeutschen Menschen, sind auch ihnen zu eigen. Aber sie sind ungewöhnlich lebendig, sie sind schlank, sind nicht allzu groß, schnell entschlossen, aufgeweckt und wachsam wie ein scharfer Hofhund. Ein Schuß Wikingerblut ist von der nicht allzu fernen Küste herübergespült in dieses Land, das heute noch nahe der holländischen Grenze liegt, ehemals sogar zu den Niederlanden gehörte und lange Zeit eine spanische Besatzung erdulden mußte. Spanisches Blut in Lingen? — Wer weiß? Wie dem auch sei: ein Rosemeyer ist nur schwer als Sohn dieser einsamen Ebene des Grenzlandes zu erklären . . . Hier muß schon

11) Bei rassenseelenkundlichen Forschungen ist es notwendig, lebende Persönlichkeiten als Beispiele heranzuziehen, da ihr Seelenleben leichter festzustellen ist als das von Verstorbenen. — Lingen ist der angenommene Name der Vaterstadt, er heißt Schmitz. Sein Urgroßvater, Kreisgerichtsrat Schmitz, wanderte aus Fredeburg (Sauerland) in Lingen ein.

12) Hans Pretz, Bernd Rosemeyer, ein Leben für den deutschen Sport. Berlin, Wilhelm Limpert.

Digitized by Google

das Volk des Emslandes selbst mitwirken, um eine Erklärung zu finden. Vielleicht auch, daß die Nachfahren der Kivelinge, die ehedem die Festung Lingen zu bewachen hatten, ein ganz besonderes Auge für die Stärken und Schwächen anderer Menschen hatten und heute noch haben. Lingen ist das ‚Land des Muttertwitzes', ein Fremder, der nach hier kommt, hat schon in Kürze seinen Spitznamen weg."

Was hier von Rosemeyer angeführt wird, trifft offenbar auch für Theo Lingen zu, der einen noch ausgesprocheneren nordischen Kopf hat als Rosemeyer.

Kadner bezeichnet als weiteres Kennzeichen die angebliche Fähigkeit zum Abstand vom eigenen Ich. Er leitet diesen Abschnitt mit Schilderungen des Humors Parcivals und des Simplicius Simplicissimus ein. Wenn Parcivals Mutter Herzeloide ihn in seiner Waldeinsamkeit, aus Angst um sein Leben, seiner ritterlichen Berufung fernhalten will und ihn doch in die weite Welt ziehen lassen muß, aber angetan wie eine Vogelscheuche, damit der Spott der Welt ihn wieder zu ihr zurücksage, und wenn dieser Parcival sich der Lächerlichkeit seiner Erscheinung gar nicht bewußt wird, so hat dies mit dem Abstand vom eigenen Ich nichts zu tun. Ebensowenig, wenn bei einem Simplicius Simplicissimus von Grimmelshausen auf die in Waldeinsamkeit und schuldloser Unwissenheit verbrachte Kinderzeit der Eintritt in eine Welt erfolgt, die in dem Knaben fürs erste nichts anderes als einen ungehobelten Narren erblicken kann. Ganz anders ist es bei dem Don Quichote des Cervantes, dem gewaltigsten humoristischen Roman der Weltliteratur, der wirklich vom Abstand vom eigenen Ich weiß. Er wäre nie in unserem Raume entstanden.

Wenn Kadner eine Anteilnahme an thumben Toren feststellen will und dafür Märchengestalten des Hans im Glück und des deutschen Michel mit Recht anführen kann, so weisen auch unsere plattdeutschen Märchen, wie sie Professor Wisser gesammelt hat, eine solche auf. Ihr herber Humor ist köstlich.

Heutzutage ist aber eine Anteilnahme an solchen thumben Toren in unserem Raume nicht vorhanden. Unsere Menschen sind alles andere als vertrauensselig. Ein solcher Tor, wie sie auch heute noch genug in Deutschland herumlaufen, findet in unserem Raume nur Ablehnung und Verachtung.

So sehr der Abstand der nordischen Seele von der Umwelt Kennzeichen des nordischen Menschen ist, so wenig ist ein solcher Abstand zum eigenen Ich bei unseren Menschen zu verspüren. Sich selbst zum besten haben, liegt ihnen nicht. Goethes von Kadner angeführter Spruch: „Wer sich nicht zum besten haben kann, gehört gewiß nicht zu den Besten", ist gewiß eine feine Erkenntnis. Aber Goethe selbst ist wohl — abgesehen von seinen Sturm- und Drangjahren — weit von seiner Verwirklichung gewesen. Noch viel weniger trifft er auf die Menschen unseres Raumes zu. Dazu sind sie zu überzeugt von sich selber, haben zuviel Selbstbewußtsein, sind zu steif. Die von Kadner nach Clauß angeführte altnordische Geschichte von Thorarin, dem Kaufmann und Seefahrer, der Gast bei König Olaf ist und sich der Häßlichkeit seiner eigenen Füße nicht schämt, sondern sie zum Gegenstande einer Wette macht,

Digitized by Google

beweist ebensowenig wie der von Clauß behauptete Galgenhumor der Verwundeten des Weltkrieges, die sich gegenseitig ihre Wunden harmlos verspotten, auf ihrem einzigen Bein hüpfen, mit den Krücken tanzen oder ihre Glasaugen sich zuwerfen, denn in allen diesen Fällen handelt es sich um äußerliche Dinge, für deren Absonderlichkeit sie nichts können und die bei den Kriegern schwer erkämpft sind. Anders wenn Fontane seinen 70. Geburtstag beschreibt, an dem ihm an Stelle des von ihm besungenen märkischen Adels die Juden gratulieren. Dieser feine Humor ist, worauf auch Kadner hinweist, nicht nordisch. Er hatte die Fähigkeit zum Abstand vom eigenen Ich.

Ganz anders ist der fälische Humor unseres Raumes. Aus älterer Zeit ist die Jobsiade ein berühmtes Prunkstück mit ihrem köstlichen Kehrreim: „Über diese Antwort des Kandidaten Jobses geschah allgemeines Schütteln des Kopfes. Der Inspektor sprach zuerst ‚Hemm, hem', darauf die anderen ‚secundum ordinem'."

Der Dichter Dr. med. Kortum, geb. 1745 in Mülheim, gestorben 1824 in Bochum, entstammte nach seinen eigenen Forschungen und Mitteilungen einem edlen und alten Geschlechte, das seinen Ursprung in Friesland hatte und dann in Hamburg, Oldenburg und Minden vorgekommen ist.

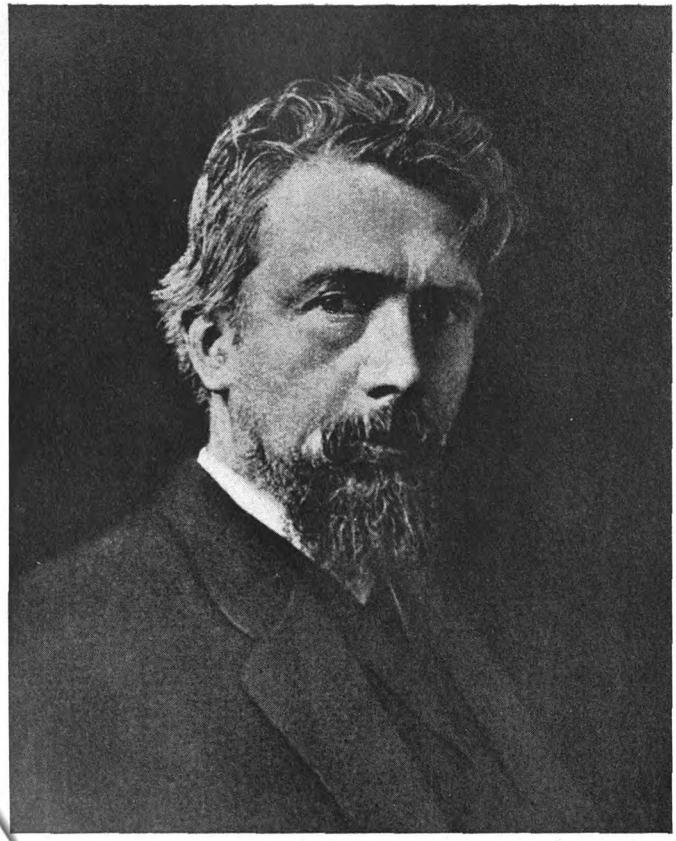
Jedenfalls besitzt unser Raum in August Hinrichs einen klassischen Vertreter fälischen Humors. Er ist 1879 in Wieselstede im Oldenburger Ammerlande geboren und stammt aus altem Bauerngeschlecht, dessen Hinnershus die Jahreszahl 1587 trägt. Hinrichs ist schon äußerlich ein typisch fälischer Mensch mit seinem breiten Gesicht und seinem Sparbüchsenmund, seinen buschigen Augenbrauen und seinen gütigen Augen mit ihrem lustigen und listigen Augenzwinkern. Er ist eine Persönlichkeit, die Lebenstüchtigkeit, Lebensgläubigkeit, Lebenszähigkeit und Lebensheiterkeit[13]) ausstrahlt. Er ist nicht nur der stille Erzähler, dem nichts fremd ist auf dieser Erde, dessen Güte und Verzeihenkönnen jedoch jegliche Gestalt seines reichen Herzens immer in einen warmen Mantel der Liebe hüllt, sondern auch der erfolgreiche Dichter von Bauernlustspielen.

Das erste größere war die Swinskomödi vom Jahre 1930. In ihr will der Bauer Lamken, der die Systemregierung nicht leiden kann, sich um das Steuerzahlen herumdrücken, auch wenn er es eigentlich nicht nötig hat. „Kien Pennig schall dat Takeltügs hebben." Er holt das gepfändete Schwein aus dem Spritzenhaus wieder heraus und hätte sich ein Strafverfahren wegen Pfandbruch zugezogen, wenn nicht seine viel klügere Tochter Anna mit ihrem gesunden Menschenverstand tags zuvor die Steuern hinter dem Rücken ihres Vaters bezahlt hätte. Hier spielt der Knecht Himerk noch eine untergeordnete Rolle.

Das zweite Lustspiel vom Jahre 1933 „Wenn de Hahn kreiht" behandelt einen Seitensprung des bäuerlichen Gemeindevorstandes Jan Kreienborg, dessen

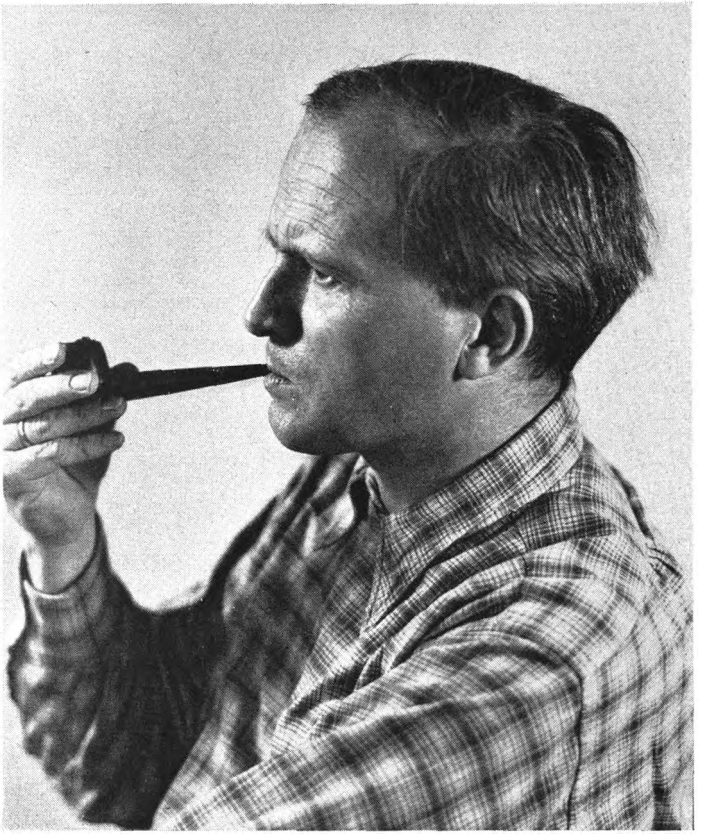
13) Lindemann in den im Verlag Quelle & Meyer 1939 zum 60. Geburtstag des Dichters erschienenen Stimmen der Freunde.

Digitized by Google



Aufn. G. v. Lindern, Delmenhorst

Arthur Fitger



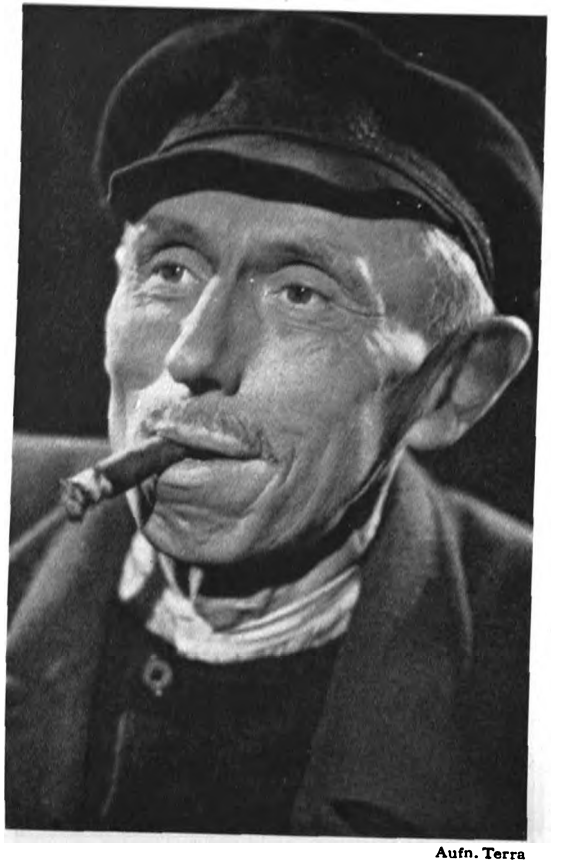
Aufn. Th. Layer, Stuttgart

Georg von der Vring

Digitized by Google

Aufn. Scherl Bilderdienst, Berlin

Theo Lingen



Aufn. Terra

Fritz Hoopts

(beide in Bühnenrollen)

Digitized by Google

August Hinrichs

Aufn. C. Wöltje, Oldenburg

Karl Bunje

Tafel III

Digitized by Google

Foto-Schmidt, Göttingen

Moritz Jahn

Felix Timmermans

Digitized by Google

mißglücktes dörfliches Liebesabenteuer mit einem Einbruch verwechselt wird. Hier ist es wieder die flotte Tochter Lena, das litje söte Karnickel, ihr Liebhaber, der Windbüdel Tierarzt Renken und der prächtige Knecht Willem, die den Sünder aus der Schlinge ziehen, letzterer ein in der äußeren Erscheinung eines Fritz Hoopts wie in seinem Denken und Handeln rein nordischer Typ, der in diesem Stück schon eine weit größere Rolle spielt.

1936 erscheint dann Petermanns „Fahrt nach Madeira", die die Umwandlung des einseitigen, weltfremden Buchhalters zum Mitglied der Volksgemeinschaft und zur Einordnung in das Ganze darstellt und die Lustspielwirkung steigert durch Gegenüberstellung eines ostischen Ehepaares.

1938 erscheint das Lustspiel „För de Katt", in dem wiederum ausgeprägte fälische Menschen in Gegensatz zueinander geraten, um eine Katze, die der Nachbar totschießt in der irrtümlichen Annahme, daß sie seine Küken gefressen hat. „Da beide sich im Rechte glauben, wäre jeder Versöhnungsversuch sinnlos, denn jedes Nachgeben wäre hier eine Lüge gegen sich selbst. Mehr als einmal sind so gute Nachbarn durch mehrere Geschlechter zu erbitterten Feinden geworden. Ein lächerlich kleiner Anlaß reißt eine unüberwindliche Kluft. Aber nachdem sich der Irrtum herausgestellt hat, überwindet sich der Dickkopf Gert Tapken und tut wohl oder übel den ersten Schritt zum Frieden. Das kommt ihm hart an — ‚aber Recht muß Recht bleiben, auch gegen das eigene Herz'." Sehr fein bemerkt August Hinrichs in vorstehender eigener Erläuterung des Verhältnisses von Lustspiel und Schauspiel, daß aus dem Schauspiel das Lustspiel wird — ungewollt, dem inneren Gesetz gehorchend, und daß die Schwerfälligkeit des Niederdeutschen — sprich fälischen — Menschen nicht etwa eine Trägheit des Geistes ist, sondern vielmehr ein überaus waches Beharrungsvermögen, eine Verteidigungsstellung gegen alles, was gegen ihn und seine innere Welt anrennen möchte.

1941 erscheint schließlich der Musterbauer. Er schildert das vergebliche Bemühen des Industriellen Hofmeyer um die Führung des von ihm gekauften Bauernhofes nach gelehrten Grundsätzen. Auch hier ist es wieder wie in der Stwinskomödi die Tochter Dorothea, deren Charakter den heiteren Ausgang herbeiführt, die sich in Lebensfrische und Lebensklugheit aus der Großstadtpflanze zur Bäuerin entwickelt, hier spielt wieder der Großknecht Jochen des nordischen Fritz Hoopts, dieser knorrigen oldenburgischen Eiche (geb. 1875 in Oldenburg, wo seine Vorfahren seit 150 Jahren als Handwerker ansässig gewesen sind), mit seinem Mißtrauen, Ablehnung und Auflehnung gegen das Nichtkönnen eine große Rolle, ebenso wie die fälischen Typen der Bauern Böse und Reimers, von denen besonders der letztere in der Figur des Bruders des Dichters Emil Hinrichs einen fälischen Menschen in Reinkultur darstellt. Hinrichs hat eine scharfe Beobachtungsgabe für das Rassische seiner Typen. Er stellt geschlossene nordische und fälische Typen oder auch mal einen ostischen Typ wie das Ehepaar in Petermanns Fahrt auf die Bühne. Wert-

Digitized by Google

voller noch ist seine eigene gesunde lebensbejahende Einstellung.[14]) Er begnügt sich nicht damit, die verschiedenen Typen gegeneinanderzustellen, sondern er verhilft seiner Anna Lamken, seiner Lena Kreienborg, seiner Meta Gercken und seiner Dorothea Hofmeyer und damit seiner unverwüstlichen Lebensbejahung zum Siege. Das ist das Wesentliche des fälischen Humors.

Dadurch unterscheidet sich Hinrichs grundlegend von Ludwig Thoma. Gewiß handelt es sich bei beiden um Bauernkomödien. Aber Ludwig Thoma verwendet seine „Moral" als „satirische Stichwaffen, mit denen der bayrische Dichter im episodischen Stil seiner Simplizissimusgeschichten dem Otterngezücht der Spießer und heimlichen Sünder zu Leibe geht. Ein kalter Humor zieht durch das Ganze, eine unnachgiebige Spottsucht, mit deren ätzender Schärfe Thoma Bürgerwelt, Adel und Künstlertum gleichermaßen beträufelt."[15])

Kadner will diesen fälischen Humor mit den Worten Gelassenheit und Deftigkeit kennzeichnen, aber die fälische Ruhe und die Gelassenheit erschöpft die Lebensfreude und Kraft nicht. „Deftigkeit" findet sich zwar häufig im fälischen Humor, findet sich auch in der Swinskomödi und in noch stärkerem Maße in „Wenn de Hahn kreiht", fehlt aber doch ganz in Petermanns Fahrt, in För de Katt und im Musterbauern, ist also kein wesentliches Stück, ist nur eine häufige Beigabe. Gewiß spielt sie eine Rolle, etwa auch in dem Pallieter des benachbarten flämischen Dichters Felix Timmermanns, dort sogar in einem Breughelschen Ausmaße.

August Hinrichs ist nicht der einzige fälische Humorist unserer Tage in unserem Raum.

Karl Bunje ist auch ein fälischer Mensch. Er ist 1897 in Neuenburg i. O. geboren, sein Vater und Großvater waren Malermeister, davor waren seiner Vorfahren väterlicherseits seit 1650 Schiffer an der Unterweser, mütterlicherseits Handwerker und Heuerleute aus dem nördlichen Oldenburg. Köstlich ist sein „Etappenhas" und andere Lustspiele. Hinrichs und Bunje sind typisch für den Humor überhaupt. Hinrichs erscheint das scheinbar Bedeutende, wie der Wachtmeister in der „Swinskomödi", der Amtshauptmann und der Wachtmeister in „Wenn de Hahn kreiht" und der Industrielle Hofmeyer im „Musterbauern", Bunje erscheinen die Etappensoldaten des Weltkrieges lächerlich. Hinrichs gibt Bauern, ihren Töchtern, Knechten und Wirtschafterinnen, Bunje den Frontsoldaten von 1917 und dem flämischen Mädchen Bedeutung. Beide offenbaren deren Schläue und innere Kraft.

Schließlich ist Hinrichs und auch Bunje typisch für den fälischen Humor, der die Lebensbejahung zur weltanschaulichen Grundlage hat und sich damit von dem nordischen Humor unterscheidet, dem eher ein skeptischer

14) Trotzdem schreibt auch er als Mensch des Abstandes im Jahre 1929 ins Gästebuch von Manfred Hausmann: „In der letzten Tiefe seines Herzens ist jeder Mensch einsam — das ist seine Qual, aber auch sein Glück".

15) Hans Hömberg im Völkischen Beobachter vom 1. Oktober 1941.

Digitized by Google

Untertön eigen ist. Es wäre wohl übertrieben, auf eine Gegenüberstellung des nordischen und fälischen Humors als eines skeptischen und optimistischen Humors hinauszukommen. Dazu sind der Abstufungen viel zu viele. Aber die Untertöne sind vorhanden, wie bei den Menschen unseres Raumes überhaupt. Ihr Zusammenklingen ist sein besonderer Reiz.

Zu den Bildern

Arthur Fitger, Malerpoet (1840—1909), väterlicherseits aus Delmenhorst, mütterlicherseits aus Eutin stammend. Nordisch. Georg von der Vring, Dichter (geb. 1889), großväterlicherseits aus Holland, mütterlicherseits von der Niederweser stammend. Nordisch-fälisch. Theo Lingen (Schmitz), Filmschauspieler (geb. in Lingen a. d. Ems), urgroßväterlicherseits aus Westfalen stammend. Nordisch. Fritz Hoopts, Film- und Heimatschauspieler (geb. 1875 in Oldenburg). Nordisch. August Hinrichs, Dichter, aus dem Ammerland in Oldenburg stammend. Fälisch. Karl Bunje, Dichter, aus dem nördlichen Oldenburg stammend, Urgroßvater mütterlicherseits Musiker aus Thüringen. Vorwiegend fälisch. Moritz Jahn, Dichter, väterlicherseits aus Pommern, mütterlicherseits von der Niederelbe stammend. Nordisch-fälisch. Felix Timmermans, flämischer Dichter (geb. 1886 in Lier). Fälisch mit westischem Einschlag.

Strenge Mathematik und Rasse

Von F. Requard

Die Welt steht heute ganz im Banne des Rassegedankens. Dieser behauptet: Alle wahrhaft großen und lebenswichtigen Leistungen sind rassisch bedingt. Daher fordert der Mensch ein arteigenes Wirkungsfeld. Wohin wir auch schauen mögen, auf allen Gebieten des äußeren und inneren Lebens spüren wir bereits die schöpferische und gestaltende Kraft dieses großen und in seinen Auswirkungen noch nicht übersehbaren Gedankens.

Zu den ganz wenigen, ebenso großartigen wie lebenswichtigen Bereichen menschlicher Tätigkeit, die von sich aus ein Recht darauf zu haben glauben, dem Rassegedanken gegenüber eine Ausnahmestelle einnehmen zu dürfen, gehört die Königin aller strengen Wissenschaften: Die strenge Mathematik. Zwar fehlt es nicht an namhaften Forschern, die offen ausgesprochen haben, daß auch der strengste unter allen Wissenszweigen rassisch bedingt ist; nichtsdestoweniger lehnt die Mehrzahl der heutigen Mathematiker die Gültigkeit des Rassegedankens für ihr engeres Fachgebiet noch immer ab.

Dies ist nicht bloß böser Wille, glaubt sich doch die liberale Wissenschaftsauffassung durch das unaufhaltsame Vordringen des Rassegedankens in ihrem Allerheiligsten, in ihrem innersten Mark bedroht: In dem uralten hohen Ideal der wissenschaftlichen Strenge. In der Tat, ist denn nicht arteigene strenge Wissenschaft

Digitized by Google

ein in sich selbst widerspruchsvoller Begriff? Verlangt denn nicht gerade im Gegenteil das hohe Ziel der vollkommen sicheren, allgemeingültigen und streng eindeutigen Erkenntnisse die unnachsichtliche Ausmerzung alles Arteigenen? Die neuere Erkenntnistheorie hat uns gelehrt, daß alle Sicherheit und Zwangsläufigkeit von Aussagen allein auf das Arbeitsverfahren zurückgeführt werden muß. Wie können grundsätzlich verschiedene Arbeitsverfahren zu denselben eindeutigen Erkenntnissen führen? Das ist in der Tat unmöglich! Trotzdem irrt die liberale Wissenschaftsauffassung. Sie hat nämlich eine ungemein wichtige Möglichkeit übersehen: Die nämlich, daß arteigene strenge Wissenschaft dann und nur dann kein Selbstwiderspruch ist, wenn die wissenschaftliche Strenge das ureigene Erzeugnis einer einzigen, ganz bestimmten Rasse darstellt. In diesem wichtigen Falle ist sogar die Forderung nach arteigener Wissenschaft mit der Forderung nach wahrhaft strenger Wissenschaft gleich! Daß dieser Fall gerade vorliegt, das nachzuweisen soll die hohe Aufgabe der folgenden Untersuchung sein.

Die Berufung der Mehrzahl der Mathematiker auf das Ideal der wissenschaftlichen Strenge bei ihrer Ablehnung des Rassegedankens berechtigt uns zu der Frage: Haben wir denn überhaupt heute noch so etwas wie eine in sich völlig sichere, strenge Mathematik? Sicherheit und Strenge sind nur zwei weniger gut gewählte Ausdrücke für Eindeutigkeit. Haben wir also heute eine völlig eindeutige mathematische Wissenschaft? Nach gewissenhafter Prüfung kann jeder wirklich ehrliche Mathematiker hier nur eine Antwort geben: Nein! Warum? Weil die Grundlage dieser „sichersten aller Wissenschaften" selbst unsicher ist! Wie ein Blick in die neuere Grundlagenforschung lehrt, ringen heute noch immer im wesentlichen drei Richtungen: Der Russellsche Logizismus, der Brouwersche Intuitionismus und der Hilbertsche Formalismus vergeblich um eine von Grund auf streng eindeutige Grundlegung der Mathematik. So bedeutsam die Untersuchungen von Russell, Brouwer und Hilbert innerhalb der Mathematik auch sein mögen, so sind sie doch aus einem logisch unmittelbar einleuchtenden Grunde für eine wirkliche Begründung völlig ungeeignet. Wenn die Verfahren, die der Mathematik die ihr eigene „Strenge" verleihen, wirklich begründet werden sollen, dann dürfen sie nicht selbst schon angewandt werden. Der Mathematiker kommt daher nicht umhin, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß es ein den logischen Verfahren vorgelagertes Gebiet gibt, wo diese noch nicht benutzt werden dürfen, weil sie darin selbst erst gewonnen werden müssen. Dies bedeutet nicht etwa, daß hier überhaupt keine Eindeutigkeit möglich ist. Im Gegenteil, unsere weitere Untersuchung wird das überraschende Ergebnis zutage fördern, daß diejenigen Mittel, die allein in der Lage sind, eine wirklich streng eindeutige Grundlage zu verbürgen, nur das erbüberkommene Gebiet der Gemeinschaftsseele derer zu liefern vermag, die Mathematik wirklich schufen und schaffen. Wir erkennen jetzt die wahre Bedeutung unserer Untersuchung. Es geht nicht um die bloße Erkenntnis des arteigenen Wesens der Mathematik. Der Rassengedanke soll seine sieghafte und schöpferische Kraft gerade

Digitized by Google

dadurch unter Beweis stellen, daß er uns endlich das zu geben vermag, was wir bis heute noch nicht besitzen, nämlich eine wirklich strenge Wissenschaft!

Die eigentliche Rechtfertigung der Berechtigung dieses Vorstoßes des Rassegedankens in das Allerheiligste des Tempels der strengen Wissenschaft kann nicht durch bekenntnishafte Ankündigungen gegeben werden. Auch rein geschichtliche Untersuchungen, so notwendig sie auch sein mögen, um die rassische Bedingtheit der strengen Mathematik nahezulegen und zu bestätigen, können nichts Grundsätzliches beweisen. Es ist vielmehr unbedingt zu fordern, daß der grundsätzliche Nachweis der rassischen Bedingtheit rein aus dem Wesen der Sache heraus geführt wird. Wir müssen genau begründen können, wie es kommt, daß nur eine ganz bestimmte Rasse allein zu echter mathematischer Forschung befähigt ist.

Für die Auffindung der im folgenden näher ausgeführten grundsätzlichen Lösung der Frage der rassischen Bedingtheit der Mathematik waren die langjährigen Erfahrungen des Verfassers während seiner Tätigkeit als ordentlicher Professor der Staatlichen chinesischen Tung-Chi-Universität in Shanghai-Woosung von großer Bedeutung. Sie brachten die folgenden Erkenntnisse: 1. Die vieltausendjährige hohe Kultur Chinas hat keine eigene strenge Wissenschaft hervorgebracht. 2. Alle chinesischen Erfindungen zeigen einen unfertigen Charakter: Nichts ist bewußt planvoll weitergebildet worden. 3. Für den echten Chinesen bedeutet wirklich schöpferisches streng wissenschaftliches Forschen eine Verletzung seiner Artgesetze. Diese schwerwiegenden Erkenntnisse erschütterten den Glauben des Verfassers an die internationale strenge Wissenschaft. Die grundsätzliche Lösung der Frage der rassischen Bedingtheit wurde einmal durch die immer deutlicher sich aufdrängende Erkenntnis des wahren Wesens der strengen Wissenschaft herbeigeführt und dann durch die immer klarer ins Bewußtsein tretende Erkenntnis des wahren Wesens der nordischen Rasse gerade an dem unmittelbar erlebten Gegenüber der chinesischen Kultur und Rasse. Der Umstand, daß der Nordchinese, der eigentliche Träger der altchinesischen Kultur, in allen rassenhaften Lebensäußerungen dem nordisch-arischen Menschen gegenüber ein geradezu völlig entgegengesetztes Verhalten aufweist, war für die Auffindung der eigentlichen Lösung eine große Erleichterung.

Die noch immer heute verbreitete Auffassung vom Wesen der strengen Mathematik macht von vornherein jede wirkliche Einsicht in die rassische Bedingtheit dieser Wissenschaft einfach unmöglich. Es ist daher unumgänglich notwendig, dieses Hindernis aus dem Wege zu räumen, wenn der Rassengedanke in der Mathematik wirklich festen Fuß fassen soll. Wir müssen nämlich zunächst jenen festeingewurzelten Wahn zerstören, wonach das annahmemäßig-ableitende (hypothetisch-deduktive) Verfahren des Beweises das eigentliche Geheimnis der strengen mathematischen Erkenntnis in sich schließen soll.

Das ursprüngliche Verfahren, das um 600 v. Chr. von den in Griechenland erobernd eingedrungenen nordrassischen Hellenen erfunden worden ist, um einer Aussage größte Sicherheit zu verleihen, bestand in dem rein logischen Schließen, im

Digitized by Google

Beweis. In den „Elementen" des Euklid kann dieses Verfahren erstmalig in einer noch heute als fast vollkommen zu bezeichnenden Weise zur geschlossenen Durchführung. Die Wirkung dieses axiomatischen Aufbaues auf die Nachwelt war so gewaltig, daß der Beweis von da ab alles wissenschaftliche Tun beherrschte. Die eigentliche Lücke des rein logischen Schließens jedoch erkannten bereits richtig die Skeptiker des Altertums, indem sie sich bewußt wurden, daß jeder Beweis für die Gültigkeit seiner Voraussetzungen einen neuen erforderte. Da für die vollkommene Sicherheit der Axiome selbst weder vom „Empirismus" noch vom „Rationalismus" eine wirkliche Begründung gefunden werden konnte, gab die neuzeitliche Auffassung den Glauben an ihre bedingungslose Geltung überhaupt ganz auf. Mit der Sicherheit der Axiome war dann aber zugleich auch die Sicherheit aller Lehrsätze der Mathematik preisgegeben. Die wissenschaftliche Strenge bestand also nur noch in der Verknüpfung der mathematischen Sätze untereinander. Hiermit hatte den Platz der alten Mathematik eine neue Meta-Mathematik eingenommen, eine reine annahmemäßig-ableitende Beziehungslehre, eine Theorie logischer Leerformen ohne jede Beziehung zu der Wirklichkeit. Wahrheit war nun nichts anderes mehr als bloß logische Widerspruchslosigkeit. In den Axiomen selbst sah man „implizite" Bestimmungen der in sie eingehenden Grundbegriffe. Daß es gar keine streng eindeutigen impliziten Begriffsbestimmungen gibt, weil derselbe annahmemäßig-ableitende Formalismus in ganz verschiedenen Wissenschaften auftreten kann, hatte man völlig übersehen. Die künstliche Abspaltung der „rein axiomatischen Meta-Mathematik" von der auf die Wirklichkeit bezogenen „praktischen Mathematik" beschwor ein neues unlösbares Problem herauf: Das „Anwendungsproblem". Wie die Anwendbarkeit der leeren Begriffsschemen in der Wirklichkeit wirklich begründet werden sollte, hatte uns die moderne Auffassung bis heute nicht verraten und blieb nach wie vor völlig in mystisches Dunkel gehüllt. Aber auch der Rückzug auf das rein annahmemäßig-ableitende Verfahren hatte die schwerwiegende Frage der Herkunft und Begründung der Axiome nicht endgültig aus dem Wege zu räumen vermocht. Auch für die reine Logik und die rechnende Logik, die „Logistik", selbst muß wieder dieselbe Frage nach der letzten Sicherheit und Begründung gestellt werden.

Jedes logische Schließen setzt die benutzten Begriffe schon als solche voraus, die den logischen Grundgesetzen gehorchen. Wie werden die logischen Grundgesetze selbst wieder streng eindeutig begründet? Auch das wundervolle Hilfsmittel der Rechenregeln, das so gerne mit der Welt selbst verwechselt wird, bedarf sowohl selber wie in seiner Anwendung auf die Wirklichkeit einer tieferen Rechtfertigung. Der Grundirrtum aller liberalen Wissenschaft, die das Wesen der Mathematik allein im Verstandesmäßigen sucht, liegt eben in der Verkennung des Wissenschaft schaffenden Menschen als einem wurzelhaft Lebendigen und Tätigen. Die Beschränkung auf das rein Logische vermag dieses selbst nicht wieder zu begründen.

Aber selbst gegenüber einer von Grund auf streng eindeutig begründeten Logik kann nicht stark genug betont werden, daß der tiefere Grund der völligen Sicherheit

Digitized by Google

der mathematischen Erkenntnis durchaus nicht in der bloßen Anwendung der annahmemäßig-ableitenden Verfahren liegt. Vielmehr ist es gerade umgekehrt: Das rein logische Verfahren ist nur darum in der Mathematik mit so großem Erfolg anwendbar, weil diese Wissenschaft über einen von aller reinen Logik gänzlich unabhängigen Besitz völlig sicherer Erkenntnisse verfügt, an die alle wahrhaft schöpferischen und großen Mathematiker, allen voran der „Fürst unter den Mathematikern", Karl Friedrich Gauß, fest geglaubt haben. Es ist unbedingt notwendig, daß dem heutigen Forschergeschlecht das Vorhandensein eines solchen die Zuständigkeit der reinen Logik überschreitenden Besitzstandes an völlig sicheren Erkenntnissen in der Mathematik wieder ins Gedächtnis zurückgerufen wird. Das uralte hohe Zielbild aller strengen Wissenschaft, die völlige Sicherheit, d. h. Eindeutigkeit aller streng wissenschaftlichen Aussagen, muß wieder zu Ehren gebracht werden, wenn die Arbeit des Mathematikers wieder wirklich schöpferisch und fruchtbar werden soll. Wahrheit ist mehr als bloße Widerspruchslosigkeit des annahmemäßig-ableitenden Formalismus. Dem strengen Mathematiker von Grund auf bedeutet Wahrheit nicht nur strenge Eindeutigkeit in der Verknüpfung seiner Sätze, sondern vor allem und in erster Linie strenge Eindeutigkeit der Sätze und damit der in ihnen vorkommenden Begriffe selbst.

Eine der Haupteinsichten der neueren Erkenntnistheorie besteht darin, daß strenge Eindeutigkeit und damit wissenschaftliche Strenge nicht einfach fertig vorgefunden wird, sondern vielmehr immer erst durch wirkliche Handlungen innerer und äußerer Natur hergestellt werden muß. Allein die wirkliche tatmäßige Herstellung streng eindeutiger Erkenntnisse und nicht das rein logische Schließen macht das wahre Wesen aller echt schöpferischen Arbeit in der Mathematik aus. Die Mathematik als rassisch bedingt erkennen, heißt nichts anderes als die Herstellung streng eindeutiger Beziehungen als rassenhaft, d. h. als Ausformung, Ausprägung, Ausdruck einer rassenseelischen Grundhaltung verstehen. Es ist das große Verdienst von Hugo Dingler, die innere Natur und Möglichkeit streng eindeutiger Beziehungen erstmalig vollständig durchschaut und damit endlich eine in jeder Weise befriedigende Lösung der Frage der „Herkunft der Axiome" gefunden zu haben. Der Grundgedanke ist überraschend einfach und natürlich. Ein nicht weiter erklärbares und darum verborgenes geistiges Vermögen der unmittelbaren Einsicht in die unbedingte Sicherheit der Axiome braucht nicht mehr herangezogen zu werden. Allein die vollständige Regelhaftigkeit des wirklichen Gewinnungsvorganges einer Erkenntnis verbürgt deren völlige Eindeutigkeit. Die verfahrensmäßige Gewinnung nach einer eindeutigen „Herstellungsanweisung" macht eine Erkenntnis jederzeit und überall für mich und für andere eindeutig wiederholbar. Auf der Ablösbarkeit der von anderen Menschen erlernbaren eindeutigen Herstellungsregeln von dem weitgehend rassisch beeinflußten Erlebnishintergrund ihres Schöpfers beruht das eigentliche Wesen des „Formalen" oder „Formalisierbaren". Aus der Ablösbarkeit der fertigen Herstellungsanweisung darf aber keineswegs gefolgert werden, daß ein rassisch völlig

Digitized by Google

andersgearteter Mensch nun auch seinerseits dazu in der Lage sein muß, selber eindeutige Herstellungsregeln neu zu schaffen. Die „moderne" Auffassung hat das Formale als das eigentliche Betätigungsfeld der Mathematik ganz einseitig auf das annahmemäßig ableitende Formallogische eingeengt. Sie hat völlig übersehen, daß es eindeutige Herstellungsverfahren und Handlungen in der Wirklichkeit gibt, die ebenfalls von anderen gelernt werden können und daher formalisierbar sind. Ein solches ist das von dem englischen Ingenieur Maudsley (1771—1831) erfundene Verfahren, genaue ebene Flächen durch gegenseitiges Abschmirgeln von drei Richtplatten herzustellen. Die ungeheure Bedeutung dieses Verfahrens liegt darin, daß erst vom Zeitpunkt seiner Erfindung ab eine fabrikmäßige Herstellung völlig gleichartiger eindeutiger ebener Flächen und damit von Präzisionsinstrumenten gesichert werden konnte. Es ist das große Verdienst von Hugo Dingler, den diesem wichtigen Verfahren eigentlich zugrundeliegenden Gedanken: Die innere Natur und Möglichkeit des *streng eindeutigen Begriffes der Ebene* in seiner ganzen Tragweite erkannt zu haben. Der Begriff der Ebene ist kein „Substanzbegriff", der uns durch die Wirklichkeit auf dem Wege der „Abstraktion" und „Induktion" aufgezwungen wird. Weder die Abstraktion noch die Induktion sind streng eindeutig machende Verfahren. Die erstere setzt gerade das „Eindeutigmachende", nämlich die Richtung, in der abstrahiert werden soll, schon voraus, und die Induktion verbürgt keine Eindeutigkeit, weil sie selber nicht eindeutig begründet werden kann. Der Begriff der Ebene ist aber auch kein „Beziehungsbegriff". Diese von den Vertretern der Beziehungslehre vertretene Auffassung, in den Beziehungen das einzig Greifbare an der Erkenntnis erblicken zu wollen, übersieht völlig, daß eindeutige Beziehungen nur zwischen eindeutigen Dingen auftreten können, und daß der Herstellung eindeutiger Beziehungen die Herstellung eindeutiger Dinge notwendig vorausgehen muß. Es ist ganz unmöglich, wie die Beziehungslehrer meinen, sich rein auf das Beziehungsmäßige zu beschränken. Dies folgt schon daraus, daß wir auf greifbare Fälle der Wirklichkeit zurückgehen müssen, wenn wir das Beziehungsgesetz anwenden wollen. Der wahre Begriff der Ebene ist vielmehr ein eindeutig bestimmter „Handlungsplan" oder „Ausführungsplan". Diese Art von „Begriffen als Handlungsplänen" ist mit Ausnahme von Dingler sonst von niemandem hinreichend oder überhaupt gewürdigt worden. Die völlig eindeutige Herstellung der Ebene wird durch die Forderung gewährleistet, ihre beiden Seiten im ganzen und in ihren Teilen ununterscheidbar zu machen. Dieser Handlungsplan ist eindeutig als Gedanke bestimmt und benutzt nur die unmittelbaren Erlebnisse des Gleichheits- und Verschiedenheitserkennens. Er kann in der unberührten Natur jederzeit verwirklicht werden, und zwar mit jeder in irgendeiner Zukunft auftretenden Genauigkeit. Nur ein ideeller und nicht ein empirischer Handlungsplan erlaubt in allen gegenwärtigen und zukünftigen Fällen eine genaue Unterscheidung dessen durchzuführen, was einzeltümliche Zufälligkeit sein soll, was nicht. Allein die Unendlichkeit der Forderung, die dem Gedanken anhaftet, schafft die eindeutig gerichtete Linie des Handlungsplanes. Durch sie allein

Digitized by Google

wird dem Feinmechaniker bei allen seinen Einzelhandlungen jedesmal die eindeutige Entscheidung darüber möglich, was zur Herstellung einer ebenen Fläche „richtig", was „falsch" ist. Aus dem Charakter der Handlungsanweisung folgt auch die unmittelbare Verbindung des Begriffes der ebenen Fläche mit der Realität, so daß das schwerwiegende „Anwendungsproblem" hier ganz von selbst fortfällt. Streng eindeutiges, schöpferisches mathematisches Schaffen ist nicht, wie so viele glauben, ruhiges Schauen, reine Betrachtung, willenlose Versenkung in das Reich der Wahrheit, sondern als eindeutiges Herstellen wirkliche Tathandlung. Der wahre Begriff des Wirklichen ist nicht der eines vom Bewußtsein überhaupt unabhängigen Daseins, sondern allein der eines dem handelnden Ich entgegen Wirkenden. Er bezeichnet diejenigen Bewußtseinsinhalte, an welche sich die Erfahrung der Hemmung eines handelnden Wollens anschließt. Dasein hat keinen logischen, sondern einen praktischen, allein dem handelnden Menschen zugänglichen Sinn. Dingler hat im einzelnen ausgeführt, wie sich aus den Handlungsanweisungen der Grundbegriffe die Axiome und damit alle Aussagen auch der Geometrie ergeben. Mit der lückenlosen verfahrungsmäßigen Gewinnung der streng eindeutigen mathematischen Wissenschaft ist das alte hohe Wissenschaftsideal völlig gesichert.

Daß auch der Zahlbegriff dem handelnden Lebensbereich erwächst und nur in ihm seine letzten Wurzeln hat, und daß von ihm aus in ebenso verfahrensmäßiger Weise die rechnerische und sinnbildhafte Mathematik streng eindeutig aufgebaut werden kann, darf ebenfalls durch die Dinglerschen Untersuchungen als erwiesen gelten. Die Auffassung der Zahl als eines fertig Gegebenen hat eine Fülle unlösbarer Scheinfragen hervorgerufen, die alle von selbst verschwinden, wenn auf sie die verfahrensmäßige Einstellung angewendet wird. Wieviel Kopfzerbrechen haben die bekannten Widersprüche der Mengenlehre bereitet, die von selbst fortfallen, wenn der Mathematiker sich endlich einmal abgewöhnt, das von ihm zu Erkennende in irgendeinem Sinne als gegeben anzusehen, das er nur rein logisch zu bearbeiten habe!

Auch die „Rechenregeln" der sogenannten Logistik (rein formelmäßigen Erfassung des Logischen) sind ihrer Natur nach nichts als verfahrensmäßige Handlungsanweisungen. Wie die genauere Untersuchung zeigt, hat die schließende Logik in einem Kalkül überhaupt keine Anwendung. Man mag sich anstellen wie man will, alle Anwendung von Rechenregeln geht zuletzt auf unmittelbare Anwendungsakte zurück. Überhaupt entpuppen sich die meisten „logischen Schlüsse" bei näherem Zusehen als nichts anderes als bloße Anwendung von Axiomen oder Sätzen auf besondere Fälle. Die logischen Verfahren eines mathematischen Beweises bestehen zur Hauptsache in der richtigen Auswahl der Reihenfolge der zur Anwendung kommenden Axiome und früheren Sätze. Die Anwendung der als geeignet befundenen Axiome und Sätze ist dann ein Vorgang, der, wenn er ungezwungen vor sich geht, durchaus durch einen unmittelbaren Anwendungsakt erfolgt, wie dies ja auch seelenkundlich bei Selbstbeobachtung stets gefunden wird. Nur ein völlig gekünsteltes Verfahren wendet nach kategorialer Umformung der Sätze logische Schlußformen an. Logische Schlüsse

Digitized by Google

lassen sich stets da, wo sie keine unmittelbaren Anwendungen von Axiomen oder Sätzen sind, durch geeignete Umformungen des Beweisganges vermeiden und durch reine Anwendungsverfahren ersetzen. Man sieht hieraus, welch unbedeutende Rolle die reine annahmemäßig-ableitende Logik tatsächlich für die wirkliche streng eindeutige Mathematik spielt.

Ja sogar die reine Logik verdankt ihre Schöpfung einer verfahrensmäßigen und damit tätigen willensmäßigen Einstellung. Die „Grundsätze der Logik" sind ihrer imeren Natur und Möglichkeit nach „Sollsätze" und damit verfahrensmäßige Regeln zur Herstellung eindeutiger Begriffe und Aussagen. Sie ergeben sich unmittelbar aus dem eindeutigen Herstellungswillen; denn eine sichere, d. h. eindeutige, Beherrschung der Wirklichkeit auf Grund geeigneter Verfahren kann nur durchgeführt werden, wenn jede Aussage über diese Verfahren nur einen einzigen, ganz bestimmten Sinn hat, d. h. eindeutig ist. Da die aus dem Eindeutigkeitswillen zwangsläufig fließenden „logischen Grundgesetze" verfahrensmäßig jeder Logistik (rein formelmäßigen Erfassung des Logischen) vorausgehen, ist auch die von seiten gewisser Vertreter solcher Erfassung vertretene Meinung, daß alle Logik „Logistik" sein müsse, falsch.

Jedes annahmemäßig-ableitende System, das rein formelmäßig ausgedrückt werden soll, macht am Anfang die Aufstellung eines eigenen Handlungsplanes notwendig, der die Regeln enthält, nach denen mit den Zeichen gearbeitet werden soll. Ohne einen solchen ist mit den Zeichen überhaupt nichts anzufangen. Dieser Handlungsplan muß sich der täglichen auf Handlungen bezüglichen Sprache bedienen und wendet sich an das unmittelbare Verstehen. Erst auf Grund eines solchen bedeutungserfüllt ausgesprochenen Handlungsplanes kann dann der Mathematiker ein System von leeren Formeln mit den Ableitungen wirklich aufführen.

Alle Allgemeingültigkeit eines Satzes kann nur dadurch verbürgt werden, daß dieser sich auf Verfahren bezieht, also Verfahrensmäßiges aussagt. Damit sind alle allgemeingültigen Sätze Handlungsaussagen und folglich Willensaussagen. Die Denkstrukturen hängen daher viel inniger mit dem Werden der tätigen Auseinandersetzung mit der Welt im Wollen und Handeln zusammen, als es der heute noch immer verbreiteten Auffassung entspricht. Sie sind selbst bis hinauf in jene Formen, die uns im eigentlich wissenschaftlichen Wirken des Mathematikers entgegentreten, zu guter Letzt nicht anderes als die Ausformungen des tätigen Umganges mit der Welt.

Die echte, schöpferische Tätigkeit des strengen Mathematikers besteht also in eindeutigen Herstellungsplanungen. Nur eine geistige Planung, eine Planung durch eine unendliche, zielstrebige Idee hat den Vorzug, ihren Gegenstand von vornherein durch eindeutige Bestimmungen so festzulegen, daß diese für jeden Grad der Genauigkeit und damit in alle Zukunft gelten. Die liberale Wissenschaftsauffassung nimmt es als ganz selbstverständlich an, daß „alle" normal veranlagten Menschen zu solchen eindeutigen Herstellungsplanungen befähigt sind, wenn sie nur in ihrer Entwicklung genügend weit fortgeschritten sind. Seit der Internationale

Digitized by Google

Anthropologen-Kongreß in Kopenhagen im August 1938 aber festgestellt hat, daß heute ein Zweifel an der strengen Erblichkeit auch geistiger Rassenanlagen wissenschaftlich nicht mehr möglich ist, darf eine solche Allgemeinaussage über den angeblichen Allgemeingegenstand „der menschliche Geist" sicher als unrichtig bezeichnet werden und müßte mindestens genauer gefaßt werden. Denn in der Tat können es eben nicht „alle"! Daß die geistige Herstellungsplanung dasjenige Formgesetz des Umwelterlebens darstellt, welches die rassische Gestalt des arisch-nordischen Menschen, des „Leistungsmenschen", wesenhaft bestimmt, soll jetzt nachgewiesen werden.

Unserer nunmehr seelenkundlichen Untersuchung ist ganz ähnlich wie der eben abgeschlossenen erkenntnistheoretischen von vornherein jede Aussicht auf Erfolg versperrt, wenn wir nicht zuerst wieder einen weitverbreiteten Irrtum richtigstellen. Es muß nämlich endgültig mit jener Auffassung aufgeräumt werden, wonach die Empfindung die Urbestimmung alles Seelischen sein soll. Nicht eindringlich genug kann betont werden, daß aller Erfolg der Umweltreize nicht in erster Linie von hervorgerufenen Empfindungen selbst abhängt, sondern davon, wie der Leib-Seele-Organismus auf sie anspricht. Mit zunehmender Deutlichkeit ist die moderne Seelenkunde immer mehr zu der Einsicht gekommen, daß in allem, was wir als „Umwelt" haben, die ursprünglichen Triebe und Ansprechbarkeiten des lebendigen Leib-Seele-Organismus in grundsätzlich wesentlichen Zügen unmittelbar darinstecken. Das allgemeine Kennzeichen der Lebendigkeit ist gerade die Ansprechbarkeit nach besonderer Eigengesetzlichkeit. Erbanlagen sind nichts anderes als solche besonderen Ansprechbarkeiten für von den Umweltreizen hervorgerufene Empfindungen. Nach Petermann dürfen allein diese ursprünglichen besonderen Ansprechbarkeiten des Leib-Seele-Organismus als seelische Rassenanlagen im engsten und genauesten Sinne des Wortes angesehen werden. Sie sind die Urbestimmungen des Seelischen überhaupt und gehören unmittelbar der wurzelhaften Gesamteigenart des Leib-Seelischen zu und bestimmen und durchformen als erbliches Gefüge alles Seelische. Die eindeutigen Herstellungsplanungen als rassisch nachweisen heißt also, sie in tieferem Eindringen auf diese allgemeinen letzten Bestimmtheiten des Leib-Seele-Organismus zurückführen. Pfahler hat solche erblichen Kernbestimmungen als letzte Beziehungspunkte für den Rückgang innerhalb des Seelischen aufgewiesen. Nach ihm ergibt sich folgendes Schema:

1. Starke und schwache vitale Energie.
2. Auffassungsform: Enge, festgelegte Aufmerksamkeit mit starker Verharrung (Perseveration), „feste Gehalte", und weite, wandernde (fluktuierende) Aufmerksamkeit mit schwacher Verharrung, „fließende Gehalte".
3. Gefühlsansprechbarkeit schwach und stark.

Versuchsmäßige Untersuchungen umfassendster Art haben gezeigt, daß die Zugehörigkeit eines Menschen zu je einer dieser drei Gruppen erblicher Kernbestimmungen durchgängig in allen seinen seelischen Ablaufs- und Leistungsformen bei den unterschiedlichsten Versuchen immer wieder einheitlich zutage tritt.

Digitized by Google

Es ist nun gar nicht schwer, diejenigen erblichen Kernbestimmungen unseres Schemas zusammenzustellen, die in ihrem inneren wirkenden (dynamischen) Zusammenspiel die Voraussetzung für die eindeutige Herstellungsplanung bilden. Die eindeutige Herstellungsplanung setzt zunächst die Grundfähigkeit voraus, die für jede starke andauernde Anspannung der geistigen und körperlichen Tätigkeit erforderlichen Kräfte in Bewegung zu setzen und auch bei den mit jeder zielbewußten und zielgerichteten geistigen und körperlichen Handlung ganz notwendig verbundenen Hemmungen im Aktivzustand zu erhalten. Das unmittelbare handelnde Erleben, das unmittelbar zupackende und handelnde Wollen ist die Ansprechungsweise oder Charaktereigenschaft aller der Menschen, die im Gefüge ihrer Grundfunktionen eine starke Lebenskraft (vitale Energie) besitzen. Der mit starker Lebenskraft ausgestattete Mensch beschränkt sich nicht darauf, die Umweltreize als solche bloß hinzunehmen und rein nachwirkend (passiv) zu erleben, er ist nicht, von der Umwelt getrennt, lediglich ihr beschaulicher Betrachter, sondern er steht stets unter dem Zwange, sich seiner unmittelbaren Einwirkungsmöglichkeit auf die Umwelt zu bedienen, die er in seinen geistigen und körperlichen Handlungen besitzt. Da nur die handelnde Ansprechungsform zu einer wirklich eindeutigen Herstellungsplanung führen kann, ist diese ihrer seelenkundlichen Entstehungsbedingung nach auf diejenigen Menschen beschränkt, die eine starke Lebenskraft (vitale Energie) besitzen.

Die Fähigkeit, sich ein Bleibendes im Geiste zu bilden, es festzuhalten und verfahrensmäßig zu gebrauchen, die Fähigkeit geordneter, von einem Ziel her bestimmter Verknüpfung der geistigen und körperlichen Handlungen, wobei die Blickrichtung auf das Ziel während der ganzen Zeit des In-Beziehung-Setzens festgehalten wird, diese Zielhaftigkeit des Denkens und Handelns ist die Ansprechungsform und der Charakterzug derjenigen Menschen, die über eine enge, festgelegte Aufmerksamkeit mit starker Verharrung, „feste Gehalte", verfügen. Diese ganz besondere Gerichtetheit, die alles Denken und Handeln erst zu einem wahrhaft eindeutigen und damit spezifisch mathematischen macht und die dem bloß annahmemäßig-ableitenden logischen Denken, das nur auf Widerspruchsfreiheit ausgeht, fehlt, ist an die seelische Vorbedingung einer engen, festgelegten Aufmerksamkeit und eines festen Haftens des Eindrucks, der Vorstellungen, eines starken Sich-gleich-geblieben-Seins des seelischen Gehaltes im Augenblick seines Wiederaufsteigens über die Schwelle des Bewußtseins oder seines Hineinwirkens in neue seelische Schöpfungsvorgänge geknüpft.

Wirklich eindeutige Ziele können nur von solchen Menschen aufgestellt werden, die über eine schwache Gefühlsansprechbarkeit verfügen. Sachliche Kühle, die keine stimmungsmäßige Beeinflussung und wunschgeleitete Beseelung aufkommen läßt, ist die unbedingt notwendige seelische Voraussetzung. Der infolge schwacher Gefühlsansprechbarkeit durch keinerlei Umwelteinflüsse abschwächbare Eindeutigkeitswille macht jenen ganz kennzeichnenden Zug von Gewissenhaftigkeit aus, der das Wahrheitsstreben des strengen Wissenschaftlers auszeichnet.

Digitized by Google

Wir erkennen jetzt deutlich, daß es sich bei allen drei aufgeführten Ansprechbarkeitsformen um Urbestimmungen des seelischen Seins handelt, die im Zusammenspiel ihrer Kräfte die seelische Voraussetzung für dasjenige seelisch-geistige Grundverhalten bilden, welches wir die eindeutige Herstellungsplanung nannten. Nun machen nach Petermann diese erblichen Kernbestimmungen die Sonderart aus und stellen die erbdynamische Grundschicht dar, von der aus alle Fragen rassenseelischer Besonderung des nordischen Menschen tiefer verstanden werden können. Das zeigen z. B. ganz deutlich die bekannten Darlegungen über den nordischen Menschen bei Günther und bei Clauß, die, wenn sie unter diesen Gesichtspunkten betrachtet werden, sich erst wirklich zu Totalbildern zusammenschließen bzw. ihre eigentliche rassentheoretische Begründung erfahren. Hiermit ist aber — das ist unser wichtiges Ergebnis — die von Grund auf strenge Mathematik wirklich als nordrassisch begründet nachgewiesen! Wenn daher im Schrifttum immer wieder behauptet worden ist, es gäbe für einen normal veranlagten Menschen keine besondere mathematische Nichtbegabung, so trifft das für die echte schöpferische Forschertätigkeit sicher nicht zu. Der Nordchinese, der eigentliche Träger der chinesischen Kultur, spricht auf alle Umweltreize mit einer schwachen vitalen Energie an, einer weiten wandernden Aufmerksamkeit mit schwacher Verharrung, „fließenden Gehalten", und einer Gefühlsansprechbarkeit stark nach der Lustseite. Er spricht nicht auf seine Umwelt mit zielbewußten eindeutigen Handlungen an, mit „Leistungen", sondern ist der alles angleichende und besinnlich beschauliche Mensch mit unverwüstlich guter Laune. Alle technischen Werke des alten Chinas sind „natürlich", d. h. Nachahmungen der Natur; es fehlt ihnen jede bewußt verfahrensmäßige Herstellung und Weiterbildung nach eindeutigen Ideen. Daher ist auch alles mathematische Wissen anderen Völkern entlehnt trotz der gewaltigen der Kulturentwicklung zur Verfügung gestandenen Zeit. Wie mehrjährige Erfahrungen dem Verfasser immer wieder gezeigt haben, steht der chinesische Student zwar allem logisch Formalen sehr aufnahmebereit und aufnahmefreudig gegenüber; aber es fehlt ihm doch die besondere mathematische Begabung, die Zielstrebigkeit alles Denkens und Tuns, die Fähigkeit der eindeutigen Herstellungsplanung.

Wie die Kulturgeschichte der Menschheit deutlich zeigt, stammen alle Verfahren, die ersonnen worden sind, um die Eindeutigkeit und damit die Sicherheit von Aussagen verfahrensmäßig zu gewinnen, nachweislich von der nordischen Rasse. Klarer und schlagender noch läßt der Rassenwandel im Verlauf der Geschichte die Notwendigkeit des nordischen Blutes für das Zustandekommen der strengen Wissenschaft hervortreten. Der zweimalige Zusammenbruch der strengen mathematischen Wissenschaft im Altertum und in den letzten hundert Jahren, den Dingler in seinen geistesgeschichtlichen Voraussetzungen und Auswirkungen in seinem Buch: „Der Zusammenbruch der Wissenschaft und der Primat der Philosophie" so treffend wiedergibt, ist ganz deutlich eine Folge des Versiegens des nordischen Blutes und nichts anderes als der wiederholte Ausdruck eines Mischlingszeitalters

Digitized by Google

auf wissenschaftlichem Gebiet. Wir können es nicht als bloßen Zufall ansehen, daß die wissenschaftliche Strenge der Griechen zu einer Zeit zusammenbrach und im antiken Skeptizismus endete, als das nordische Blut der Frühzeit zum größten Teil versiegt war. Die „entarteten" antiken Skeptiker dürfen in keiner Weise ihrem Blute nach mit den nordrassischen Hellenen gleichgestellt werden, deren Ebenbilder die hellenischen Künstler in Marmor gebildet hatten. Sie waren vielmehr andersrassische Menschen, die nach dem Schwinden der nordischen Oberschicht das Erbe der griechischen Kultur angetreten und es entsprechend ihrem völlig anderen Blute von innen heraus zersetzt hatten. Eine Erneuerung nordischen Blutes und daher ein Wiederaufleben der wissenschaftlichen Strenge in Griechenland kam nicht in Frage, weil dieses Land endgültig vom Heimatbezirk der nordischen Rasse abgetrennt worden war. Auch der erneute Zusammenbruch der wissenschaftlichen Strenge in den letzten hundert Jahren muß zu guter Letzt auf ein stärkeres Versiegen des nordischen Blutes zurückgeführt werden. Ganz deutlich offenbart das 19. Jahrhundert auf allen Gebieten seinen Charakter als eigentliches Mischlingszeitalter. Es fehlt jede aus reiner Artung und aus entschiedenem Artwillen stammende Entscheidung, so daß die seelische Zerrissenheit überall durchbricht. Eingehend schildert Günther in der „Rassenkunde des deutschen Volkes" den seit dem 19. Jahrhundert beschleunigt einsetzenden Rassenwandel Nordwesteuropas. Spätehe, Geburtenrückgang und Auswanderung gerade innerhalb der nordischen Bevölkerungsschichten sowie das Zuströmen nichtnordischen Blutes — in England hat hauptsächlich die Westrasse, in Deutschland die Ostrasse die nordische Rasse abzulösen begonnen — sind als die eigentlichen Ursachen der „Entnordung" dieses früher vorwiegend nordischen Gebietes anzusehen. Die heutigen Wissenschaftler in Nordwesteuropa dürfen daher in keiner Weise rassisch mit denen der vergangenen Jahrhunderte gleichgestellt werden. Nur eine ganz oberflächliche Auffassung kann annehmen, daß dieser Rassenwandel ohne jeden Einfluß auf die Wissenschaft selbst geblieben sei. So läßt also auch die rassenkundliche Geschichtsbetrachtung mit großer Klarheit erkennen, daß zwischen der wissenschaftlichen Strenge und dem nordischen Blute ein tiefinnerer Zusammenhang bestehen muß. Der unumstößliche Glaube an die völlige Gewißheit der wissenschaftlichen Strenge hat sich als das untrüglichste Kennzeichen echt nordischer Wissenschaftsauffassung erwiesen.

Wir sind am Ende unserer Untersuchung angelangt. Das hohe Ziel, das ihr vorschwebte, sollte die Erschließung der Erkenntnis sein, daß der Rassengedanke, der sich bereits auf so vielen Gebieten des äußeren und inneren Lebens als der bedeutsamste unter allen gestaltenden und schöpferischen Grundgedanken erwiesen hat, auch dazu berufen ist, in der strengen Mathematik diese wichtige Rolle zu übernehmen. Er soll diese Wissenschaft wieder zu dem machen, wozu echt schöpferisches nordisches Schaffen sie allein geboren hat, nämlich zu einer in der Wirklichkeit geltenden streng eindeutigen Wissenschaft.

Digitized by Google

Über die methodologischen und erkenntnistheoretischen Grundlagen der Entwicklungs- und Abstammungslehre

Von Werner Hüttig

Eine geistige Revolution, wie wir sie seit der politischen Wirksamkeit Adolf Hitlers in Europa erleben, bringt es immer mit sich, daß auch die Lehren und Erkenntnisinhalte unserer allgemeinen Wissenschaften von Berufenen und Unberufenen auf ihren Wert und die ihnen innewohnende weltanschauliche Verpflichtung für den Menschen unserer Zeit geprüft werden. Daraus entstehen Auseinandersetzungen, die fruchtbar sein können, wenn sie von Menschen geführt werden, die mit dem in Frage gesetzten Wissenschaftsgebiet sowohl nach der verfahrensmäßigen Seite, als auch nach dem erkenntnismäßigen Umfang vertraut sind. Ein anderes Kapitel sind jene Allerwelts„wissenschaftler", die eine genaue Sachkenntnis von den umstrittensten Fragen der theoretischen Physik bis zu denen der Landwirtschaft oder gar der Astrologie vortäuschen. Sie sind zumeist Vertreter irgendeiner mittelalterlichen, mit der Scholastik eng verbundenen Weltanschauung. Sie suchen die Wissenschaft nach ihrem Weltbild umzubiegen, statt ihr Weltbild nach den Ergebnissen der Forschung auszurichten.

Aber auch die geistige Auseinandersetzung innerhalb der Fachwelt, die ja nicht um die Tatsache der Abstammung der heute lebenden Organismen, sondern um das Wie und die Ursache der Entwicklung von einfachsten Lebensformen zur Vielgestaltigkeit in den verschiedensten Erdzeitaltern geht, läßt oft ein klares Wissen um die erkenntnistheoretischen und methodologischen Grundlagen der eigenen Wissenschaft vermissen. Dieser Mangel bedingt bei manchem Forscher ein Fehlen der Selbstkritik. Hierauf hat vor allem stets mein verehrter Lehrer Max Hartmann hingewiesen, dessen Buch „Allgemeine Biologie" ich wertvolle Anregungen zu diesem Aufsatz verdanke. Sicher ist richtig, daß methodologisches Wissen nicht unbedingte Voraussetzung für das Gewinnen einer wissenschaftlichen Erkenntnis ist, und daß das Wissen um manche Gesetze der Natur auch rein intuitiv gewonnen wurde. Aber die erfolgreiche Intuition ist in erster Linie eine seltene Gabe genialer Menschen. Selbst diese werden jedoch bei ihrer Arbeit auf den zwar mühsamen, jedoch erfolgsichernden klaren methodologischen Denkweg nicht verzichten.

Die Abstammungslehre (Deszendenztheorie) ist eine Erkenntnis der Naturforschung, d. h. sie ist mit den dieser Wissenschaft eigenen Arbeitsweisen und unter den für diese Wissenschaft bestehenden logischen Voraussetzungen (Prämissen) gewonnen worden. Das ist vielen Kritikern gegenüber wichtig zu betonen, da deren logische Voraussetzungen zumeist metaphysischer Herkunft sind.

Die Voraussetzung aller Naturforschung ist „die Begreiflichkeit der Natur"

Digitized by Google

(Helmholtz), und die Arbeitsweise zeigt Kant auf, wenn er sagt: „Ins Innere der Natur dringt Beobachtung und Zergliederung der Erscheinungen, und man kann nicht wissen, wie weit dieses mit der Zeit führen kann." Das gilt in unserer Zeit auch besonders für die lebenskundliche Forschung, zu deren Objekten ja auch der Mensch gehört. Aus der Tatsache, daß der Mensch als erkennendes Subjekt wissenschaftliche Erkenntnis schöpferisch hervorbringt und doch zugleich wieder Gegenstand dieser Wissenschaft als Glied der Natur ist, ergibt sich für uns die Notwendigkeit, stets eingedenk zu bleiben, daß die Gewinnung wissenschaftlich-lebenskundlicher Erfahrungen und Erkenntnisse logische Gesetzmäßigkeiten zur Voraussetzung hat, und daß zur Erforschung der Natur nicht nur Beobachtung gehört, sondern auch Denken (M. Hartmann).

Bei der Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse sind zwei Arten von Urteilen gegeben, die Induktion und die Deduktion. Während die Deduktion vor allem bei den exakten Naturwissenschaften, etwa der Arithmetik, eine entscheidende Rolle spielt, wenn sie in ihnen auch nicht ausschließlich wirksam ist, so trifft das gleiche für die Induktion bei der Biologie zu. Sie tritt hier in zwei Arten auf, als die von Aristoteles angewandte reine oder generalisierende Induktion und die von Galilei begründete exakte induktive oder analytische Methode.

Die Urteile der reinen oder generalisierenden Induktion tragen rein ordnenden Charakter. Sie sagen zunächst nichts über Gesetzmäßigkeiten aus. Sie haben dort, wo sie ganze Organismen umfassen, ihre Bedeutung für die Systematik, und wo sie Teile von ihnen betreffen, für die vergleichende Anatomie. Die generalisierende Induktion ist die Denkmethode, die es uns ermöglicht, die vielfältigen Erscheinungen des Reiches der Organismen in Klassen, Familien, Arten, Sippen und Rassen einzuordnen. Die mit ihr gewonnenen Erkenntnisse können bereits den Charakter statistischer Regeln annehmen. Ihr fehlt jedoch die Beweiskraft für vielleicht schon andeutungsweise erkannte Gesetzeszusammenhänge. Sie führt jedoch zu Allgemeinbegriffen, die Ausdruck der gesetzlichen Zusammenhänge sind. Sie ermöglicht also die richtige Kennzeichnung der Vorgänge und die richtige Fragestellung. Mit ihr allein wären daher die gewaltigen Fortschritte der Naturwissenschaft in den letzten drei Jahrhunderten nicht möglich gewesen.

Das Verdienst, sie angebahnt zu haben, gebührt dem Entdecker der zweiten induktiven Methode, Galileo Galilei, der mit der exakten Induktion oder dem analytischen Verfahren den Versuch in die Naturforschung einführte. Galilei, dessen Todestag sich am 8. Januar 1942 zum 300. Male jährte, ist damit zum Begründer der neuen Naturforschung geworden. An die Stelle des Vergleiches vieler oder sämtlicher Erscheinungen derselben Art trat der planvolle Versuch mit der kausalanalytischen Fragestellung für den Einzelfall.

„Die Richtigkeit dieses Verfahrens erhellt sofort, wenn wir erwägen, daß schon jeder einzelne Vorgang in der Natur für sich genommen das Gesetz seines Geschehens enthalten muß. Die Ermittlung dieses Gesetzes in dem einen Falle bringt

Digitized by Google

also das Verständnis aller Fälle derselben Art mit sich und die Verallgemeinerung ist hier die Folge der Erkenntnis, nicht umgekehrt die Erkenntnis die Folge der Verallgemeinerung. Eine neue Art von Begriffen war damit gefunden, die der Gesetzesbegriffe, und der wissenschaftlichen Erkenntnis eine neue Aufgabe gestellt."

In diesem Wechselverhältnis von Erfahrung und Denken, dem Zusammenwirken, ja der Einheit von Induktion und Deduktion besteht das Wesen der experimentellen Methode" (A. Riehl).

Beide Verfahren der Induktion enthalten als wichtigen Denkakt deduktiver Art die Einordnung der gemachten Wahrnehmungen unter allgemeine Begriffe, die jedoch zunächst noch hypothetischen Charakter tragen. Ohne solche Hypothesen wäre also eine echte Wissenschaft unmöglich, es gäbe sonst nur Einzelwissen ohne jeden Zusammenhang. Die Forschung kann jedoch bei einer Hypothese nicht stehenbleiben, sondern ist bestrebt, die hypothetischen Begriffe durch weitere Erkenntnisse zu unterbauen. Gelingt es, für diese Begriffe eine allgemeinere Gültigkeit nachzuweisen, dann wird aus der Hypothese eine Theorie. Das Verfahren der reinen Induktion führt, wie bereits betont wurde, durch Vergleichung nur zur Aufdeckung statistischer Regeln oder läßt mittelbar Gesetzeszusammenhänge erahnen, während die exakte Induktion die Aufklärung ursächlicher Zusammenhänge ermöglicht; sie hat daher für die Naturforschung die größere Bedeutung. Daß trotzdem das vergleichende Verfahren in der Biologie auch sehr fruchtbar sein kann, zeigt uns Darwins Erklärungsversuch der Entstehung der Arten. Er hatte jedoch so lange nur den Wert der hypothetischen Wahrscheinlichkeit, als nicht andere Forscher mit dem exakten Versuchsverfahren die Beweiskraft gesetzlicher Notwendigkeit hinzufügen konnten. Das sei im folgenden überprüft.

Zuvor sei jedoch noch ein Wort über die erkenntnistheoretischen Grundlagen biologischer Wissenschaft gestattet. Die Beobachtung, also Erfahrung, ist der Ausgangspunkt biologischer Wissenschaft. Nach Kant wird Erfahrung dadurch ermöglicht, daß das Denken zu dem Erfahrungsstoff durch die a priori gegebenen Kategorien erst die Form liefert. Für die Naturforschung besitzen vor allem die Kategorien der Anschauung, Raum und Zeit und von denen des Denkens, die der Kausalität und der Substanz eine hervorragende Bedeutung. Nicolai Hartmann erklärt: „Die Natur ist nichts anderes als der unendliche Komplex von Kausalreihen." Aufgabe der Naturforschung ist es aber, diese Kausalreihen Schritt für Schritt zu zergliedern, d. h. von der Wirkung auf die ihr zugeordnete Ursache und diese Ursache wieder auf andere Ursachen zurückzuführen. Dabei ist sich der kritische Forscher klar darüber, daß eine vollständige Erkenntnis der ursächlichen Zusammenhänge eines Systems für ihn nicht möglich ist. „Es wird immer noch ein unerkannter Rest auch von dem Erkennbaren bleiben" (M. Hartmann). Aber es wird stets das Bestreben germanischen Geistes in der Naturforschung sein, diesen Rest so klein wie nur irgend möglich werden zu lassen. Dieses heiße Bemühen ist

Digitized by Google

auch in der gegenwärtigen Forschungsarbeit zur Abstammungs- und Entwicklungslehre festzustellen.

Die mit dem Verfahren der reinen Induktion arbeitende Systematik stellte aus der vergleichenden Betrachtung der Erscheinungsformen Ordnungsgruppen auf, die als Art, Familie, Klasse, Stamm usw. Gliederungen eines Systems der Pflanzen oder Tiere bildeten. So ordnete man z. B. die Pflanzen in blütentragende (Phanerogamen) und blütenlose (Kryptogamen), die Blütenpflanzen teilte man in Nacktsamer (Gymnospermen) und Bedecktsamer (Angiospermen). Diese scheinbar künstliche Einteilung ist aber in Wahrheit eine natürliche, weil die Mannigfaltigkeit der Lebewesen ein Ausdruck der ihnen innewohnenden natürlichen Ordnung ist. Die Frage nach der Entstehung dieser vielen Arten von Lebewesen ist uralt. Der Schöpfungsglaube der verschiedensten religiösen Mythen verzichtet bewußt auf eine naturwissenschaftliche Erklärung. Der nimmer ruhende Geist der Menschen des germanischen Lebenskreises konnte sich damit jedoch nicht zufrieden geben. So haben viele Naturforscher und Philosophen des 18. und 19. Jahrh. immer wieder betont, daß die Arten nicht unveränderlich und damit etwas naturwissenschaftlich Unerklärbares seien. Angeregt durch die Funde der Paläontologie stellten sie immer wieder fest, daß sich die Organismen von einfachsten Formen in früheren Erdzeitaltern zu ihrem heutigen reichgegliederten Stand entwickelt hätten. Die Entstehung der Arten wurde also als Ergebnis eines geschichtlichen Entwicklungsablaufes angesehen. Charles Darwin war der erste, der hierfür zahlreiches Beweismaterial und eine wohlbegründete wissenschaftliche Hypothese erbrachte, die auch die Frage nach der Ursache der Entwicklung zu beantworten suchte. Seine Lehre von der Bedeutung der Zuchtwahl (Selektionstheorie) als artbildende und arterhaltende Kraft hat in neuester Zeit durch die moderne Vererbungsforschung eine starke Stütze erfahren. Die Kritik an der Abstammungslehre, die fast ausschließlich von Nichtnaturwissenschaftlern getragen wird, bestreitet die Berechtigung des Schlusses, daß aus der feststellbaren Formverwandtschaft auf eine wirkliche entwicklungsgeschichtlich begründete Stammesverwandtschaft geschlossen werden kann. Hierzu sagt M. Hartmann: „Der logische Zusammenhang zwischen der Gesetzlichkeit, die in der systematischen Morphologie zum Ausdruck kommt, und der Abstammungslehre ist der, daß die abgestufte Mannigfaltigkeit in dem Bauplan der verschiedenen Tier- und Pflanzengruppen einen der schwerwiegendsten Beweise für die Richtigkeit der Abstammungslehre darstellt."

An den erkannten Gesetzlichkeiten der Abstammungslehre ist nicht mehr zu zweifeln, aber sie ist noch nicht in der Lage, für alle Erscheinungen bereits eine ursächliche Erklärung abgeben zu können. Erste Ansätze hierfür finden sich in der experimentellen Vererbungsforschung in den Arbeiten F. v. Wettsteins und seiner Schule. Immer mehr bewahrheitet sich Linnés Wort: „Die Natur macht keine Sprünge." Die Erkenntnis, daß die Mikroevolution bewirkt durch die oft kaum beachteten Kleinmutationen, auf deren Bedeutung schon E. Baur hingewiesen hat, die Makro-

Digitized by Google

evolution bedingt, wird versuchsmäßig immer mehr erhärtet. Ein weiteres Forschungsgebiet der mit dem Verfahren der exakten Induktion arbeitenden Vererbungsforschung, das bereits völlig neue Arten gezeitigt hat, ist das der Erzeugung polyploider Formen (mit vervielfältigtem Gensatz). Hier ist es den Botanikern F. v. Wettstein und E. Tschermak-Seysenegg gelungen, auf dem Wege des Versuches völlig neue, in der Systematik noch unbekannte Arten entstehen zu lassen. Das Material entstammt bei diesen erfolgreichen Versuchen verschiedenen systematischen Gruppen des Pflanzenreiches; bei den Versuchen v. Wettsteins handelt es sich um Moose und bei denen Tschermaks um Gramineen. Damit ist zugleich bewiesen, daß die bei der Artbildung erkannten ursächlichen Zusammenhänge eine allgemeine Gültigkeit besitzen. Während bereits die durch das Verfahren der reinen Induktion von der vergleichenden Morphologie, der Paläontologie, der Tier- und Pflanzengeographie gemachten Beobachtungen der Abstammungslehre eine an die Grenze der Sicherheit gehende Wahrscheinlichkeit gaben, haben ihr nun die Versuchsergebnisse der experimentellen Genetik den Charakter einer echten Theorie gegeben, deren Gesetzeszusammenhänge einer ursächlichen Erklärung zugänglich sind.

Damit gehören alle die Äußerungen der Kritik, die heute noch der Entwicklungs- und Abstammungslehre ihre Berechtigung in unserem Weltbild absprechen wollen, zu den dilettantischen Nörgeleien und sind niemals als Ausdruck ehrlicher wissenschaftlicher Auseinandersetzung zu werten.

Eine Untersuchung über den Kopfindex in einem deutsch-tschechischen Mischgebiet

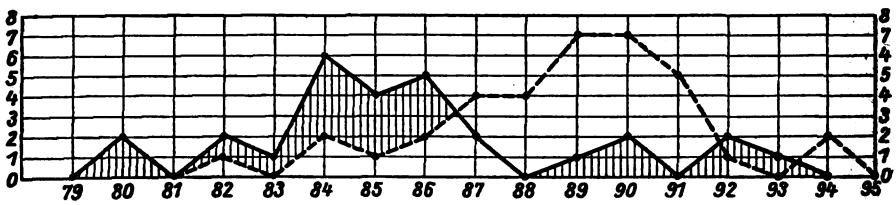
Von Josef Zehetner

Die Gemeinden Witschkoberg und Beinhöfen liegen unmittelbar an der Protektoratsgrenze im Nordwesten des Gaues Niederdonau. Vor dem Weltkrieg gehörten sie zu dem damaligen Kronland Niederösterreich, nach 1918 kamen sie zu der Tschechoslowakei und mit dem Sudetenland 1938 wieder zum Reich. Die Bevölkerung hatte sich bei der Volkszählung 1910 zum Deutschtum bekannt. Immer aber war dieses Gebiet Grenzgebiet zwischen zwei Völkern — den Deutschen und den Tschechen. Der Ortsname Beinhöfen weist auf eine deutsche Gründung hin — ihm entspricht der tschechische Německé, der ebenfalls auf das Deutschtum hinweist (Němec = der Deutsche). In Beinhöfen ist ein Drittel aller Familiennamen deutsch, in Witschkoberg fast die Hälfte (Taschner, Haider, Schicker, Decker, Arenberger usw.). Die Hofnamen enthalten gleichfalls Hinweise, daß zumindest vor Generationen die Gemeinden deutsche und tschechische Einwohner hatten — so heißt ein Hof „Němec" und vor 100 Jahren gehörte er einem Haider,

Digitized by Google

ein anderer Hof heißt Schwab, nach der Volksüberlieferung sollen die „Bayerling" im „Schwabenkrieg" eingewandert sein (Bayerling ein Familienname). Allen diesen Zeugen einer deutschen Vergangenheit steht die Tatsache gegenüber, daß die Haus- und Umgangssprache seit langem tschechisch ist, erst jenseits der Gemeindegrenzen beginnt scharf die Sprachgrenze, die Nachbargemeinden Erdweis und Nagelberg sind rein deutsch.

Es lag nun die Frage nahe, ob sich nicht auch in der rassischen Erscheinung das Zusammentreffen dieser zwei Völker spiegelt. Da sowohl im Nordwesten von Niederdonau, wie auch in Böhmen ein westischer Einschlag kaum mehr anzunehmen ist, also ein



Verteilung der Kopfindizes

——— 32 Knaben der 4. Klasse von Gmünd 3

– – – – – 36 Knaben der Schule Beinhöfen und Witschkoberg

niedriger Kopfindex (Breite in Hundertteilen der Länge ausgedrückt) eindeutig auf nordischen oder fälischen Einschlag weist, untersuchte ich den Kopfindex von sieben Geburtsjahrgängen der männlichen Schuljugend (36 Jungen) in Beinhöfen und Witschkoberg und 32 Jungen einer Klasse in Gmünd (Kreisstadt im Nordwesten von Niederdonau — deutsches Sprachgebiet).

Das Schaubild zeigt deutlich Abweichungen — zwei verschiedene Gipfel für das deutsche und das Mischgebiet. Auch das sonstige Erscheinungsbild der Mischbevölkerung enthält neben den auch in der ostmärkischen Bevölkerung häufigen dinarischen Einschlägen einen fremden, eben den landläufig als slawisch verstandenen: Kurzköpfe mit runden Gesichtern, untersetzt und häufig derbknochig — ostbaltische Merkmale. Doch fehlt auch innerhalb der Mischbevölkerung die Neigung zum Ausmendeln längerer Kopfformen keineswegs. Absolute Kopflängen von über 19 cm sind auch in Niederdonau nicht selten.

Nach diesen und anderen Beobachtungen, die ich auf einigen Fahrten durch das Protektorat machte, glaube ich annehmen zu können, daß sich die mit Tschechen nicht vermischte deutsche Bevölkerung der Ostmark deutlich von der Böhmens abhebt, wenn auch beide Bevölkerungen gemeinsame Rassenanteile enthalten (dinarische, nordische und ostische). Diese Verschiedenheit beider Bevölkerungen wird nach meinen Beobachtungen (Sprichwort, Volksmeinung usw.) im nördlichen Niederdonau sehr lebhaft empfunden und verursacht Mißverstehen, gegenseitige Spötterei usw.

Dieser Aufsatz will zu weiteren Beobachtungen in ähnlichen Mischgebieten anregen.

Digitized by Google

Lehrstuhl für Rasse und Recht an der Universität Jena

Der Mitherausgeber unserer Zeitschrift, Oberregierungsrat Dr. Falk Ruttke, der frühere geschäftsführende Direktor des Reichsausschusses für Volksgesundheitsdienst, ist vom Führer zum ordentlichen Professor an der Universität Jena ernannt worden. Ihm ist der Lehrstuhl für Rasse und Recht übertragen worden. Es handelt sich um den ersten derartigen Lehrstuhl an deutschen Universitäten. Diese Ernennung Dr. Ruttkes ist erfolgt in Würdigung seiner Verdienste um die lebensgesetzliche Begründung des deutschen Rechtslebens.

Mitteilungen zur Rassenpflege und Bevölkerungspolitik

Von Helmut Schubert

Über unser Verhältnis zu den fremdvölkischen Arbeitern erklärte Dr. Groß, der Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP., daß sich für die Betreuung des fremdvölkischen Arbeiters als Regel folgendes ergibt: Man sollte alles tun, um ihnen eine gerechte Behandlung zu geben, die ihrer Arbeitsleistung und den selbstverständlichen Geboten der Kameradschaft entspricht, aber alles vermeiden, was den völkischen Abstand verschleiern oder gar zu einer biologischen Annäherung, sei sie ehelicher oder unehelicher Natur, anreizen und verleiten könnte.

In der 11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 25. November 1941 werden Staatsangehörigkeitsfragen der in Deutschland lebenden Juden bzw. früher in Deutschland ansässig gewesenen Juden geklärt. Ferner werden darin vermögensrechtliche Bestimmungen, die mit dem Verlust der Staatsangehörigkeit zusammenhängen, gegeben.

In einem Runderlaß des Reichsministers des Innern vom 3. Januar 1942 wird die weltanschauliche Schulung der Lernschwestern der Krankenpflegeschulen und der Säuglings- und Kinderschwestern sowie der Krankenpflegeschüler, umfassend die Lehrfächer weltanschauliche Schulung, Erb- und Rassenpflege, Erb- und Rassenkunde und Bevölkerungspolitik der NSDAP. übertragen.

An Hand von Nachuntersuchungen der von 1937 bis 1939 mit Sulfonamiden behandelten weiblichen Gonorrhoen äußert sich G. Hörmann, Universitäts-Frauenklinik, Kiel, über die Erhaltung der Konzeptionsfähigkeit. Neben der Vernichtung der Gonokokken gelingt mit der Sulfonamidbehandlung eine völlige Heilung, d. h. die Erhaltung der Konzeptionsfähigkeit. Aus den Befunden ergibt sich die

Digitized by Google

Notwendigkeit der Frühbehandlung, um die völlige Heilung zu erzielen, die bei rechtzeitig einsetzender Chemotherapie in 90 und mehr vom Hundert der Fälle möglich ist. Die außer Frage stehenden Heilerfolge der Sulfonamide sind für die Rassenhygiene von außerordentlicher Bedeutung, weil bei dieser Behandlungsweise die häufig auf die Gonorrhoe folgende Sterilität nur noch in einem geringen Bruchteil der Fälle eintritt.

Durch genealogische Erhebungen an 82 Turmschädelträgern konnte Jensch Erblichkeit des Merkmals in mindestens 10 bis 15 v.H. der Fälle nachweisen. Gleichlaufend mit der Schädelanomalie waren häufig psychische Veränderungen zu beobachten.

Als Ergebnis einer Untersuchung von Anlage und Umwelt in ihrer Bedeutung für die Verwahrlosung weiblicher Jugendlicher kommt Hein Schröder zu dem Ergebnis, daß bei keinem der untersuchten Zwillingspaare der Umwelt allein weitgehende Bedeutung als Verwahrlosungsursache zukam. Auch für die Prognose schien das entscheidende Gewicht bei der Anlage zu liegen.

Unter den zur Umsiedlung kommenden Deutschen aus der Provinz Laibach befinden sich auch die Gottscheer Volksdeutschen in einer Gesamtstärke von etwa 10000 Köpfen. Auf Grund eines deutsch-kroatischen Abkommens werden die Kroaten aus der Untersteiermark nach Kroatien umgesiedelt. Die Umsiedlung ist an eine freiwillige Erklärung gebunden und innerhalb von drei Jahren nach Inkrafttreten des Vertrages zu vollziehen. Wer Kroate ist, bestimmt unter Berücksichtigung der Herkunft, Muttersprache und der völkischen Haltung ein gemischt deutsch-kroatischer Ausschuß.

In einem Artikel „Geistige und geschichtliche Beweggründe der faschistischen Rassentheorie" schreibt Felice Graziani: „Die rassische Bewegung entsprang aus dem Zusammentreffen eines praktischen Prinzips, nämlich der notwendigen Reorganisation der Gesellschaft auf völkisch-realistischer Grundlage, mit einem ethischen Prinzip, nämlich der rassischen Neuerziehung des geschichtlichen Bewußtseins der Italiener, und mit einem ideologischen Prinzip: dem des unvermeidlichen Krieges zwischen den Anlagen, Bestrebungen und den materiellen Interessen der arischen und denen der jüdischen Rasse."

Im Wochenblatt der kroatischen Ustascha vom 1. November 1941 wird erklärt, daß das kroatische Volk im wesentlichen der nordischen und dinarischen Rasse angehöre. Neben den Menschen nordischer Rasse gebe es in Kroatien auch wohl solche, die man der westischen Rasse zurechnen müsse, und solche, die eine östliche Lebensauffassung haben. Beides sei schädlich und müsse auf dem Wege der Umsiedlung ausgeglichen werden. In einem im Namen von in Buenos Aires ver-

Digitized by Google

sammelten 200 000 Kroaten Südamerikas an den Poglavnik gerichteten Telegramm wird dem freien Kroatien Gefolgschaftstreue gelobt. In Kroatien erblickt man in dieser Kundgebung den Ausdruck neuerweckten Nationalbewußtseins.

Bei den gegenseitigen bulgarisch-kroatischen Freundschaftsbezeugungen verzeichnen wir eine Bemerkung von Lorkovic in der Donauzeitung. Er schreibt dort, daß die Ursache der Parallelität der geschichtlichen Entwicklung und der Übereinstimmung des völkischen und staatlichen Empfindens in der starken Ähnlichkeit des rassischen Aufbaues beider Völker bestehe. Die slawische Grundschicht beider Völker sei von fremdstämmigen Herrschervölkern überwandert worden. Die Slawen im Westbalkan von den Goten, die Slawen im Ostbalkan von den Turanern. Ihren slawischen Ahnen verdankten sie die Verwandtschaft der Sprache, ihren gotischen und turanischen Ahnen die staatsbildende Kraft und die nationale Eigenart.

Die an Bulgarien gefallene Provinz Thrazien wird im besonderen Maße der Neubildung bulgarischen Bauerntums nutzbar gemacht. Wenn auch die neue Provinz noch in den Anfängen steckt, so lassen die staatlichen Bemühungen (Fünfjahresplan), die in Siedlerfreifahrten, Darlehns- und zum Teil Landversprechungen bestehen, schon jetzt den künftigen Weg erkennen. In einer Durchführungsverordnung zum Gesetz zum Schutze der Nation hat der bulgarische Innenminister den Anteil der Juden in den freien Berufen auf 5 v. H. beschränkt. Im Gegensatz zu den manchmal von den deutschen Bevölkerungspolitikern geäußerten Auffassungen, daß der Wohlstand und seine soziologischen Folgen in den Kulturvölkern mit für den Geburtenverfall verantwortlich zu machen sind, erhofft man in Bulgarien von der Hebung des Lebensstandards auch eine Erhöhung der Geburtenzahlen. „Parole Bulgare" weist in diesem Zusammenhang noch besonders auf die Rückkehr Thraziens, Mazedoniens und der Dobrudscha, Ländern mit patriarchalischen Lebensformen, hin.

Vor dem ungarischen Abgeordnetenhaus erklärte der ungarische Justizminister: Die Frage, ob das Judentum als Rasse oder als Religion zu betrachten sei, sei in der Ehegesetznovelle eindeutig entschieden. Die Judenfrage wäre auf rassischer Grundlage gelöst. Auf diese Tatsache müsse mit Nachdruck hingewiesen werden.

Der ungarische Landesfonds für Volks- und Familienschutz ist für das Jahr 1942 auf 80 Mill. Pengö erhöht worden. Aus diesen Mitteln werden u. a. die Ehestandsdarlehen bestritten. Ehestandsdarlehen erhalten in Ungarn ab 1. Januar 1942 erbgesunde Eheschließende unter 32 Jahren bei einem monatlichen Einkommen bis zu 300 Pengö. Gesuche der Landbewohner und aus kinderreichen Familien stammende Antragsteller sind bevorzugt zu behandeln.

Digitized by Google

Guido Landra, der auch in Deutschland als Vorkämpfer des Rassegedankens bekannte junge italienische Anthropologe hat sich nach einer Reise durch Siebenbürgen dahingehend geäußert, daß alle gebirgigen Gegenden Siebenbürgens bis zu den höchsten Gipfeln der Karpaten vom „rumänischen Element" bewohnt seien. Die anthropologische Beschaffenheit der Motzen wertet er als Zeichen dafür, daß sich in Siebenbürgen ein Abstammungsmittelpunkt des rumänischen Volkes befinde.

Im Unterstaatssekretariat für Rumänisierung und Kolonisierung in der rumänischen Regierung wurde eine Minderheitenabteilung, über die der Verkehr aller Volksgruppen mit dem Staat gehen soll, eingerichtet. In Transnistrien, neuem rumänischem Gebiet, ist auf Grund einer Verordnung Marschall Antonescus die Judenfrage nach besonderen Grundsätzen geregelt. Die Juden erhalten dort Wohnbezirke mit jüdischer Selbstverwaltung. Der Judenälteste haftet persönlich für die Beachtung der Gesetze. U.a. sind strenge Aufenthaltsbestimmungen erlassen. Zu Beginn des neuen Jahres hat Rumänien zur Vereinheitlichung der Lösung der Judenfrage eine Judenzentrale als Spitzenvertretung der in Rumänien lebenden Juden errichtet. In demselben Erlaß wird eine Judenzählung angeordnet und der Judenbegriff im Sinne der Nürnberger Gesetze eingeführt. Durch die letztere Bestimmung sind die bisher vorhandenen Zweifel, die durch die uneinheitliche Judendefinition vorhanden waren, beseitigt worden.

In einer Erörterung über die Bildung neuen Bauerntums in der Türkei weist die Zeitung „Ulus" darauf hin, daß die türkische Regierung diesem Problem mit anderen Mitteln als die Nachbarländer beikommen werde, nämlich nicht durch Zerstückelung des Großgrundbesitzes, sondern durch Verteilung freigewordener Ländereien an heiratslustige Bauern, die außerdem Saatgut und Getreide bekommen sollen.

Im neuen schwedischen Sterilisierungsgesetz vom 23. Mai 1941, Nr. 288, das an die Stelle des Gesetzes vom 18. Mai 1934 getreten ist, wird eine eugenische, soziale und medizinische Indikation unterschieden. U.a. kann neuerdings aus sozialer Indikation jemand unfruchtbar gemacht werden, der auf Grund einer asozialen Lebensweise zur Fürsorge über Kinder offenbar ungeeignet ist. Unverbesserliche Vagabunden oder schwer Kriminelle fallen ohne weiteres unter dieses Gesetz. Mit dieser Bestimmung geht das schwedische Gesetz z.B. über das deutsche Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses hinaus, welches bewußt die Vermengung bzw. Gleichsetzung erbkranker und asozialer Personengruppen vermeidet.

Digitized by Google

Neue Bücher

Volk und Rasse, Vererbung, Konstitution

Von Michael Hesch

Die lebensgesetzliche Familienforschung ist die wesentlichste Grundlage für die Erfassung besonders leistungstüchtiger Erblinien auf der einen, entarteter Erblinien im deutschen Volkskörper auf der anderen Seite. Zu den Hilfsmitteln, die dem Familienforscher zur Überwindung der vielartigen Schwierigkeiten, die einer planmäßigen Verfolgung einzelner Erblinien in der Vorfahrenschaft entgegenstehen, besonders warm empfohlen werden können, gehört das „Taschenbuch" von Friedrich Wecken[1]), das im abgelaufenen Jahre in 6. Auflage herausgekommen ist. Gegenüber der vorangehenden Auflage ist der Stoff weitgehend erweitert und umgestaltet worden. Dabei ist den durch die entscheidenden innen- und außenpolitischen Ereignisse seit 1938 geschaffenen neuen Erfordernissen und Einrichtungen, die für den Familienforscher wesentlich sind, Rechnung getragen. Die wichtigsten Stichworte aus der Stoffgliederung mögen einen Hinweis auf den reichen Inhalt dieses grundlegenden Taschenbuches geben: Wichtigste Anschriften, Abkürzungen, Fachausdrücke, Verwandtschaftsbezeichnungen, Verbände der Familiengeschichtsforscher, Schrifttum, Grundbegriffe und Arbeitsweise der Familiengeschichtsforschung, Abstammungsnachweis, Darstellung der Ergebnisse; Quellen und Hilfsmittel zur Benutzung derselben; Wesentliches aus der Ständegeschichte und aus der Erbkunde. Ein Sachverzeichnis erleichtert den Gebrauch des gründlichen und vielseitigen Taschenbuches. — Emil Hoffmann und Alfred Thoß haben in der Reihe „Volksdeutsche Heimkehr" eine Darstellung gegeben von „Leistung und Heimkehr der Deutschen aus Bessarabien".[2]) Seit ihrer Ansiedlung durch den Zaren Alexander I. im Jahre 1812 haben die von der mittleren Weichsel und von der Warthe, aus der Pfalz, aus Württemberg, Hessen und Bayern ausgewanderten deutschen Bauern und Handwerker — es waren rund 8000 Köpfe — mit einer an Zahl geringen mitgezogenen und dann aus dem Volke herausgewachsenen Führungsschicht in der bessarabischen Steppe über 160 blühende Dörfer und aus dem öden Land Brot und Kultur geschaffen. Mehr als 90 000 sind nun heimgekehrt ins Reich, die 15 000 Dobrudschadeutschen stammen aus Bessarabien und mehr als 20 000 sind nach Amerika ausgewandert. Damit ist die ungeheure volksbiologische und gesittungsmäßige Leistung gekennzeichnet, die diese deutschen Ostsiedler in einem und einem Viertel Jahrhundert vollbracht haben, die Volkskraft, die sich jetzt im deutschen Volkskörper entfalten kann. Das Büchlein entwirft ein anschauliches Bild vom Kampf dieses Deutschtums um seine Erhaltung und von dem großen Erleben, das die Durchführung der Aussiedlung für die Bessarabiendeutschen ebenso wie für die daran beteiligten Durchführenden bedeutet hat. Dieses Büchlein sollte, wie die anderen der Reihe, die die großen Vorgänge und das große Erleben der deutschen Rücksiedlung des Führers behandeln, Alt und Jung zur Hand nehmen, denn sie zeugen von dem großen Wirken deutschen Blutes und deutschen Geistes auch unter den schwierigsten Lebensverhältnissen. — Eine dankenswerte zusammenfassende Darstellung von der jüdischen Wanderungsgeschichte hat P. H. Seraphim, in der Reihe „Schriften zur Geopolitik"[3]) gegeben. Der Verfasser versucht, die Gründe für den ewigen Wandertrieb

1) Taschenbuch für Familiengeschichtsforschung. 6. Aufl. Marktschellenberg, Degener & Co. Inh. Oswald Spohr 1941. 4,50 RM.

2) Der vierte Treck. Leistung und Heimkehr der Deutschen aus Bessarabien. Berlin-Leipzig, Nibelungen-Verlag 1941. 76 S. Kart. 1,80 RM.

3) Die Wanderungsbewegung des jüdischen Volkes. Heidelberg, Vowinckel 1940. 30 S. Kart. 0,90 RM.

Digitized by Google

des Judentums zu klären und sieht mit Recht die Wurzeln dafür in der Wesensart des Juden: als Händler sucht er die Stätten auf, wo sich am leichtesten und ergiebigsten durch Geschäfte Gewinn erzielen läßt. Auf weltgeschichtlichem Hintergrund verfolgt der Verfasser die größeren Wanderungen und veranschaulicht sie auch in Kartenskizzen. Das Fehlen jeder inneren Bindung an die nichtjüdische Umgebung einerseits, der zwischen- und übervölkische Zusammenhalt der Juden auf der anderen Seite sind weitere wesentliche rassenseelische Voraussetzungen des jüdischen Wandertriebes. Das Heft kann als klärender Beitrag zur Erforschung der Judenfrage bezeichnet werden.

Ein grundlegendes Werk zur Konstitutionsfrage von Klaus Conrad[4]) bringt neue genetische Gesichtspunkte zur weiteren Klärung dieses für die Heilkunde wie für die Rassenkunde wichtigen Forschungsgebietes. Der Verfasser vergleicht die beiden gegenständigen Wuchsformen, die breit untersetzte = pyknomorphe und die schmal-schlanke = leptomorphe mit den im einzelmenschlichen Wachstumsrhythmus aufeinanderfolgenden Stufen der Fülle und der Streckung im frühen und späteren Kindheitsalter und beurteilt nach entsprechenden Übereinstimmungen in Merkmalen der Körperform, der physiologischen Abläufe und des seelischen Verhaltens die beiden Konstitutionstypen als Entsprechungen der beiden Wachstumsstufen und demgemäß die breit-untersetzte Wuchsform als das Ergebnis einer verharrenden = konservativen Entwicklung, die schmal-schlanke Wuchsform als das Ergebnis einer vordrängenden = propulsiven Entwicklung. Anschließend untersucht der Verfasser die erbmäßig-genetischen Grundlagen der Konstitutionsentwicklung, um so Einblick zu gewinnen in die leibseelische Ganzheit der Konstitutionstypen. In einem zweiten Hauptteil wird die Entstehung von randständigen „Sekundärvarianten", darunter auch der ausgesprochen krankhaften Wuchsformen, wie Riesenwuchs verschiedener Art, geschlechtliche Zwischenformen u. a., behandelt. Abschließend werden Beziehungen zwischen Konstitutionstypus und Krankheiten sowie Fragen der stammesgeschichtlichen Entwicklung in Parallele zur Konstitutionsentwicklung erörtert. Dieser „Versuch einer genetischen Konstitutionslehre", wie der Verfasser sein Werk im Untertitel kennzeichnet, eröffnet der Konstitutionsforschung neue fruchtbare Wege. — Auf Erhebungen des Thüringischen Landesamtes für Rassewesen gründet sich eine umfassende Untersuchung von Heinz Krebs[5]) über die Vererbung der Lippe-Kiefer-Gaumenspalte. Zugrunde liegen die Befunde an 143 Merkmalsträgern aus 143 Sippschaften mit zusammen 1491 Sippenangehörigen. Die wesentlichsten Ergebnisse sind: Das männliche Geschlecht ist häufiger als das weibliche befallen; einseitige Spalten sind häufiger als doppelseitige, linksseitige häufiger als rechtsseitige. Mißbildungen anderer Art sowie Geisteskrankheiten weisen die Probanden in 41 v. H. auf, in 30 v. H. sind sie ein- oder mehreremale sitzen geblieben oder Hilfsschüler. Auf Grund der Astelschen Sippschaftsmethode durchgeführte Berechnungen führen zur Annahme polyhybrid-rezessiver Vererbung für die Lippe-Kiefer-Gaumenspalte. Es muß mit einer Zunahme der Erbanlagen für Hasenscharte und Gaumenspalte gerechnet werden, wenn das nicht durch Unfruchtbarmachung von Merkmalsträgern und Verbot der Ehe zwischen Erbträgern verhindert wird. — Eine neue Anleitung zur Blutgruppenbestimmung, vor allem unter Berücksichtigung der Aufgaben von Krankenhausärzten und gerichtlichen Sachverständigen, hat Friedrich Pietrusky[6]) vorgelegt. Die Darstellung ist auf das zum Verständnis des Verfahrens Notwendigste beschränkt und so gehalten, daß sich auch der Ungeübte leicht in das Gebiet der Blutgruppenuntersuchung einarbeiten kann. Dabei sind die Gruppen des Systems ABO und die des MN-Systems behandelt und die gebräuchlichsten Verfahren

4) Der Konstitutionstypus als genetisches Problem. Versuch einer genetischen Konstitutionslehre. Berlin, Springer 1941. 280 S. Geh. 21 *RM*; geb. 22,80 *RM*.

5) Untersuchungen zur Vererbung der Lippe-Kiefer-Gaumenspalte, Hasenscharte, Wolfsrachen in 143 Sippschaften. Berlin, Metzner 1940. 122 S. Geh. 6 *RM*.

6) Technik der Blutgruppenbestimmung mit Einführung in die Blutgruppenpraxis. Für Krankenhausärzte und gerichtl. Sachverständige. *Mit* 5 Abb. Berlin, Springer 1940. Geh. 6,90 *RM*.

Digitized by Google

beschrieben zur Gruppenbestimmung an frischem Blut, an Leichenblut und an eingetrocknetem Blut. Im Schlußabschnitt wird die Bedeutung der Gruppeneigenschaften für den Abstammungsnachweis, für die Blutübertragung, Krankheiten, Kriminalistik und für die Rassenkunde ganz kurz erörtert. Für den Praktiker ist diese Anleitung ein willkommenes, nützliches Hilfsmittel. — Ein kleiner Beitrag zur Statistik der Zwillingsgeburten liegt von Rudolf Fähndrich[7]) vor, der für den Zeitraum von 1634—1938 die Zwillingsgeburten des Dorfes Kliestow bei Frankfurt a. d. O. ausgezählt hat. In der Statistik werden auch Angaben über Sterblichkeit der Zwillinge, Kinderzahlen in den Zwillingselternfamilien, das Alter der Eltern, Geschlecht der Kinder bei verschiedenen Altersstufen der Eltern gemacht. Eine Zwillingssippschaftstafel mit häufiger Verwandtenheirat ist beigefügt.

In zwei Werken, die zur Besprechung vorliegen, wird der Versuch unternommen, ausgehend von den Gedanken und Begriffen Rudolf Steiners, die biologische Grundlegung der Menschenkunde und der Heilkunde nach der geisteswissenschaftlichen Seite hin zu erweitern. Es kann hier nicht eine Kritik der Steinerschen Lehre und ihrer „meditativen" Betrachtungsweise versucht werden, dazu ist der Rahmen nicht gegeben. Es muß die Bemerkung genügen, daß diese Betrachtungsweise vom Übersinnlichen her eine Deutung der sinnlich wahrnehmbaren Lebenserscheinungen sucht und dadurch eine Vertiefung unserer Einsichten in die Lebensvorgänge gewinnen will. Auf die hier unternommenen beiden Versuche kann nur mit Hinweisen auf die äußere Stoffgliederung eingegangen werden. Der leitende Arzt des Sanatoriums Wiesneck Buchenbach bei Freiburg i. Br., Friedrich Husemann[8]), bezeichnet sein Werk, „Das Bild des Menschen als Grundlage der Heilkunst", als einen „Entwurf einer geisteswissenschaftlich orientierten Medizin". Als erster Band eines größeren Entwurfes behandelt es Fragen der Anatomie und Psychologie in vier Hauptkapiteln: Geisteswissenschaftliche Natur- und Menschenkunde, Mensch und Kosmos, Das Verhältnis von Leib und Seele und die Dreigliederung des menschlichen Organismus, Architektonik des Organismus und Physiologie der Freiheit. Im ersten Kapitel wird das Wesen des Mineralischen, der Pflanze, des Tieres und des Menschen im Steinerschen Sinne erörtert, im zweiten der vierfache Zusammenhang, des menschlichen Leibes mit der irdischen Welt als Wasser-, Luft-, Wärme- und Lichtorganismus, im dritten das Verhältnis von Leib und Seele und die Dreigliederung des menschlichen Organismus (u. a. die drei Grade des Bewußtseins, Leib und Seele, das Problem der Erkrankung, des Heilmittels und der Heilung). Das vierte Kapitel behandelt die Architektonik des Organismus und Physiologie der Freiheit. Ein Satz aus der Einleitung stellt das Ziel heraus: „zwei Bilder braucht der Arzt: eines vom Menschen und eines vom Kosmos, die so miteinander in Korrespondenz stehen, daß, wenn das Bild des Menschen sich durch Krankheit metamorphosiert, das Bild des Kosmos als der ruhende Hintergrund den Hinweis auf die Heilungsmöglichkeit gibt". — Wie weit entfernt das erstrebte Ziel auch den Forschern dieser Richtung selbst erscheint, bringt der Verfasser des zweiten vorliegenden Werkes, „Menschenkunde", Prof. an der Universität Graz Otto J. Hartmann[9]) zum Ausdruck: „Was in diesem Buche geschehen kann, ist freilich nur ein allererster Versuch. Er steht gewissermaßen auf der Stufe, welche die heutige Naturwissenschaft und Medizin am Beginn der Neuzeit einnahm, damals also, als man erstmalig menschliche Leichname sezierte oder mit primitivsten Mikroskopen den zelligen Bau des Flaschenkorkes entdeckte" (S. 10). Der Verfasser kennzeichnet schon durch den Untertitel „Die Physiognomik der Lebenserscheinungen als Grundlage einer erweiterten Medizin" seine Betrachtungsweise, die, wie erwähnt, von Rudolf Steiner ausgeht, und gliedert Stoff

7) Zwillingsgeburten eines Dorfes (1634 bis 1938). Als Manuskript gedruckt. Zu beziehen durch den Verfasser, Frankfurt a. d. O., Anger 1.

8) 1. Zur Anatomie und Physiologie. Dresden, E. Weise 1941. 368 S. Geh. 13,50 *RM*; Hlw. 15 *RM*.

9) Frankfurt a. M. 1941. 338 S. Geh. 10 *RM*; geb. 12,50 *RM*.

Digitized by Google

und Fragestellung nach den Hauptkapiteln: Die Polaritäten des menschlichen Daseins (Gesundheit und Krankheit, Wachen und Schlafen, Leben und Sterben, Erinnern und Vergessen); Wesen und Wirksamkeit der vier Urqualitäten („Elemente") in physiologischer und psychologischer Hinsicht, „Elemente" und Wesensglieder, die Rolle der „Elemente" in den Naturbereichen; Kristall und Pflanze; Pflanze und Tier, Tier und Mensch. Diese Arbeit, die sich mit den Beziehungen der vier „Elemente" zum Leben beschäftigt, soll die allgemeinen Grundlagen bieten, auf denen in einem zweiten Teil die Entwicklung des Menschen, seine Anatomie, Physiologie und Pathologie behandelt werden sollen. Die Möglichkeiten der Natur- und Menschenerkenntnis stuft der Verfasser folgendermaßen ab, wobei die nachfolgende Stufe „die berechtigten Ergebnisse der niederen in sich mit umfaßt" (S. 33): Der Materialismus, Das kritische Denken, Das denkende Anschauen im Sinne des Goetheanismus, Die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners. Diese „schult die menschlichen Bewußtseinskräfte nicht mehr nur, wie der Goetheanismus, ausschließlich mittelbar im Studium der Naturphänomene, sondern auch unmittelbar durch Meditationsübungen" (S. 34). Durch diese Wertung spricht der Verfasser zugleich eine Wertung seiner eigenen Arbeitsweise aus. Wir müssen uns hier wieder mit dem Hinweis auf die Bescheidung begnügen, die oben mit des Verfassers eigenen Worten ausgedrückt ist.

Vorgeschichte

Von K. Tackenberg

Unter den für einen weiten Kreis bestimmten Büchern ist an erster Stelle das von Heinar Schilling zu nennen.[1]) In Einzelheiten nicht von Irrtümern und falschen Voraussetzungen frei — was im übrigen der Verf. selbst weiß —, wirkt das Werk als Gesamtschau lebendig und frisch und wird seinen Weg gehen. Von den Fehlern, die vielen Wissenschaftlern mit Recht vorgeworfen werden, bei der Darstellung sich im Speziellen zu verlieren und bei Belanglosem zu sehr zu verharren, und die der Verf. selbst rügt, hat er sich allerdings auch nicht vollkommen lösen können. Was nützt z. B. die Einteilung des Fundmaterials in kleine Unterabteilungen Ia, Ib, IIa, IIb usw.! — L. Franz hat mit seiner Untersuchung „Jäger, Bauern, Händler" das von ihm gesteckte Ziel erreicht, über die Wirtschaft der Vorzeit eine knappe und klare Überschau zu geben.[2]) Nationalökonomen und Wirtschaftshistoriker sehen daraus, daß sie in ihren Arbeiten nicht erst mit der römischen Epoche zu beginnen brauchen, sondern daß auch die vorgeschichtlichen Zeiten wert sind, behandelt zu werden. — H. Reinerths „Pfahlbauten am Bodensee" sind schon so oft lobend genannt worden, daß es hier genügt, auf das Erscheinen der zweiten Auflage hinzuweisen, die im Abbildungsteil stark vermehrt worden ist.[3]) Ebenso lebensnahe ist G. Kossinnas Schrift „Das Weichselland ein uralter Heimatboden der Germanen".[4]) In der Notzeit 1919 im Kampf um das gefährdete Ostland entstanden, hat es jetzt nach dem Siege über die Polen nicht an Bedeutung eingebüßt und brauchte in der 3. Auflage nur unwesentlich ergänzt zu werden. Das ist ein Zeichen, welchen Überblick der Verf. besaß, und daß er die Problemstellung im Osten unseres Reiches klar übersah. — Mit dem gleichen Raum beschäftigt sich W. La Baume.[5]) Ein-

1) Germanische Urgeschichte. Von der Eiszeit und den Anfängen der Kultur bis zur Zeitwende. Leipzig, von Hase & Koehler 1940. 580 S. mit 30 Karten, 27 ganzseitigen Taf. u. 611 Textabb. 12,60 *RM*.

2) Brünn-Leipzig, Rohrer 1939. 122 S. mit 24 Taf. 3,50 *RM*.

3) Leipzig, E. Kabitzsch 1940. 86 S. mit 20 Taf. u. 36 Textabb. 1,80 *RM*.

4) Leipzig, E. Kabitzsch 1940. 52 S. mit 14 Taf. 2 *RM*.

5) Ost- und Westpreußen in germanischer Vorzeit. Danzig-Königsberg, Komm.-Verlag der Danziger Verlags-Gesellschaft m. b. H. (P. Rosenberg) 1940. 61 S. mit 20 Abb. 2 *RM*.

Digitized by Google

fach werden die Tatsachen aneinandergereiht und die Altertümer beschrieben. Die ehemaligen polnischen Anmaßungen auf den deutschen Küstenstreifen, die sich ja auch auf sog. Beweise aus vorgeschichtlicher Zeit stützten, werden gebührend zurückgewiesen. — Wie polnische, haben auch tschechische Vorgeschichtler immer wieder einmal versucht, die Urheimat der Slawen in ihren heutigen historischen Sitzen festzustellen. Nach der Errichtung des Reichsprotektorates Böhmen-Mähren traten solche Bestrebungen, die slawischen Stämme im böhmischen Kessel als autochthon zu betrachten, verstärkt hervor. L. Zotz und B. von Richthofen rechnen mit den Scheinbeweisen, welche dafür vorgebracht worden sind, energisch ab.[6]) Es läßt sich an der Tatsache nicht deuteln, daß mehr als 500 Jahre Germanen in Böhmen und Mähren saßen, ehe sich im 6. Jahrhundert die ersten Slawen einfanden.— Eine ausgezeichnete Einführung in die „germanische Frühkunst" von der Völkerwanderungszeit bis in die späte Wikingerzeit gibt uns W. A. von Jennys Bildauswahl.[7]) Aus der Menge der künstlerischen Erzeugnisse hat der Verf. eine charakteristische Zusammenstellung getroffen. Der Text ist ein guter Wegweiser zum Verständnis jener unruhevollen nordischen Kunst. — Vom selben Verf. stammt ein Aufsatz über einen Goldring aus Strobjehnen (Ostpreußen), welcher etwa dem 11.—12. Jahrhundert angehört und dessen Ziermotive einer stilkritischen Analyse unterworfen werden. Erschienen ist die Arbeit in der Schuchhardt-Festschrift.[8]) Es ist verständlich, einem so verdienten Mann zum 80. Geburtstag eine Festschrift zu widmen. Unter den Beiträgen berührt uns besonders der von Sprockhoff über Altbronzezeitliches aus Niedersachsen. Es wird darin der Nachweis geführt, daß schon am Beginn der Bronzezeit etwa das Gebiet der heutigen Provinz Hannover als Vermittler und Gestalter für den germanischen Kreis eine besondere Bedeutung besessen hat. — Erfreulich ist, daß die viele Jahrzehnte in Deutschland vernachlässigte Altsteinzeitforschung einen kräftigen Aufschwung erlebt. Der 3. Band von „Quartär" legt dafür ein beredtes Zeugnis ab.[9]) Die verschiedensten Fächer, die sich bemühen, das Eiszeitalter aufzuhellen, sind mit Beiträgen vertreten. Räumlich wird über Deutschland hinausgegriffen und Beiträge über italische, bulgarische, indische und russische Fundvorkommen oder Eiszeitfragen gebracht. — Neues, zum großen Teil vom Verf. selbst gesammeltes Weserpaläolithikum legt A. Meier-Böke monographisch vor.[10]) Er geht den richtigen Weg, bei der Datierung des Feuersteinmaterials nicht die Typologie, sondern die geologische Lagerung als maßgebend zu betrachten. Ob alle gezeigten Funde Artefakte sind, wird einer späteren Forschung zur Entscheidung vorbehalten bleiben. Es ist schade, daß der Verf. sich nicht hat enthalten können, zu weittragenden Fragen der Altsteinzeitforschung Stellung zu nehmen, die sich durch das vorgezeigte Material nicht fördern lassen. Hier wäre weniger besser gewesen. — Größere Zurückhaltung in raumumspannenden Schlüssen hat sich E. Peters bei der Vorlage mittelsteinzeitlicher Funde aus der Gegend von Stuttgart auferlegt.[11]) Der Fundbericht ist eingehend und macht einen soliden wissenschaftlichen Eindruck. Die gute Wiedergabe der Gegenstände auf den Abbildungen verdient besondere Hervorhebung. — Wie groß die Ergebnisse bei

6) Ist Böhmen-Mähren die Urheimat der Tschechen? Leipzig, J. A. Barth 1940. 66 S. 3 *RM*.

7) Bremen-Berlin, Angelsachsen-Verlag 1937. 1 farb. Tafel, 24 Tiefdrucktafeln u. 15 S. 5,50 *RM*.

8) Studien zur Vor- und Frühgeschichte, C. Schuchhardt zum 80. Geburtstag dargebracht. Berlin, W. de Gruyter 1940. 109 S. mit 24 Taf. u. mehreren Textabb. 18 *RM*.

9) Jahrbuch für Erforschung des Eiszeitalters und seiner Kulturen, unter Mitwirkung namhafter Fachgelehrter vieler Länder herausgegeben von L. F. Zotz. Berlin, W. de Gruyter 1941. 189 S. mit 16 Taf. u. einer Reihe Textabb. 18 *RM*.

10) Die frühe Altsteinzeit an der Weser. Mannus-Bücherei Bd. 67. Leipzig, C. Kabitzsch 1940. 135 S. mit 29 Taf. u. 12 Textabb. 12 *RM*.

11) Die Stuttgarter Gruppe der mittelsteinzeitlichen Kulturen, Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Heft 7. Stuttgart, F. Krais 1941. 52 S., 10 Textabb. 24 Taf., darunter 2 farbige Taf. 3,50 *RM*.

Digitized by Google

Zusammenarbeit von Vorgeschichte und Naturwissenschaften sein können, zeigt das Werk von H. Nietsch „Wald und Siedlung im vorgeschichtlichen Mitteleuropa".[12]) Die Landgewinnung der Ackerbauer der jüngeren Steinzeit wird auf Grund exakter Nachweise plastisch geschildert. Der „Steppenheide-Theorie" ist der Boden immer mehr entzogen worden. — Als weiterer Fortschritt ist die Zusammenstellung und Abbildung aller „Früchte und Samen" durch K. Bertsch zu werten, die bisher in eiszeitlichen und vorgeschichtlichen Ablagerungen Mitteleuropas gefunden wurden.[13]) Die Vorlage wird durch sehr viele Arten der jetzigen heimischen Flora vervollständigt, so daß für jeden Ausgräber, Museumsleiter und Freund des Faches die Möglichkeit gegeben ist, zu vergleichen und genau zu bestimmen. — Zahlreich sind wissenschaftliche Veröffentlichungen zur germanischen Frühgeschichte erschienen. Von L. Schmidts „Geschichte der deutschen Stämme" konnte die 1. Lieferung des 2. Teiles der Geschichte der Westgermanen herausgebracht werden.[14]) Sie behandelt einen großen Teil der Sweben-Völker (Semnonen, Alamannen, Hermunduren, Thüringer), dazu die Chatten, Bataver und Kannanefaten und die istwäonischen Stämme der ältesten Epoche. Das Werk hat dadurch gewonnen, daß den Fortschritten der Vorgeschichtsforschung durch die neue Gestaltung der einschlägigen Abschnitte, die der Feder von H. Zeiß verdankt werden, Rechnung getragen wurde. — Des Tacitus' Germania regt ständig neu an, sich mit unseren Vorfahren zu beschäftigen. Diesmal ist eine Untersuchung von finnischer Seite anzuzeigen. K. R. Melander hat es unternommen, die Mitteilungen des Tacitus über die wirtschaftlichen Verhältnisse und die Gebräuche bei den Germanen mit denen zu vergleichen, die sich im Norden, vor allem in Finnland, bis zum heutigen Tage als altüberliefert gehalten haben.[15]) Manche neue Erklärung ergibt sich für Stellen in des Römers Werk, die bisher unverständlich waren oder verschiedene Deutung vertrugen. — Als zweites Werk aus dem Norden ist das von Elis Behmers über das zweischneidige Schwert der germanischen Völkerwanderungszeit heranzuziehen.[16]) Ausgangspunkt der Untersuchung sind die im nordgermanischen Bereich entdeckten zweischneidigen Schwerter, die etwa in den Spielraum zwischen 400 und 800 u. Zr. fallen. Sie werden geschlossen vorgelegt, desgleichen die Typen der Festlandgermanen, die Vergleichsstücke im Norden haben. Somit ist das wesentlichste Schwertmaterial der fraglichen Epoche erfaßt worden. Die Ausstattung der Arbeit entspricht dem guten Inhalt. — Beachtliche Ergebnisse hat R. Schindlers Dissertation gezeitigt, obwohl er nur einen Teil der Altertümer des unteren Weichselraumes, nämlich die Tongefäße behandelt hat.[17]) Während man bisher die Goten östlich der Weichselmündung und die Gepiden westlich des Flusses ansetzte, liefert der Verf. den überzeugenden Nachweis, daß die Verteilung der Stammessitze gerade umgekehrt war. Auch über die Abwanderungszeit der beiden Bevölkerungsgruppen werden genauere Angaben gemacht. — Ebenfalls aus der Schlesischen Schule ist Ch. Pescheck's umfangreiche Dissertation hervorgegangen.[18]) Er schließt an Vorarbeiten an, die sich in der Hauptsache mit der nieder- und oberschlesischen Wandalenkultur auseinandersetzten. Hoffentlich gelingt es dem Verf., in der

12) Mannus-Bücherei Bd. 64. Leipzig, C. Kabitzsch 1939. 254 S. mit 140 Abb. 22,50 *RM.*

13) Ein Bestimmungsbuch zur Pflanzenkunde der vorgeschichtlichen Zeit. Handbücher der praktischen Vorgeschichtsforschung Bd. 1, herausgegeben von H. Reinerth. Stuttgart, F. Enke 1941. 247 S. 71 Taf. 18 *RM.*

14) München-Berlin, C. H. Beck 1940. 218 S. 10 *RM.*

15) Tacitus' Germania als Quelle der deutschen Frühgeschichte, Annales Academiae scientiarum Fennicae, Helsinki, Akademische Verlagsbuchhandlung 1940. 92 S. 3 *RM.*

16) Kopenhagen, Einar Munksgaard 1939. 219 S., 54 Taf. 32,50 dän. Kronen.

17) Die Besiedlungsgeschichte der Goten und Gepiden im unteren Weichselraum auf Grund der Tongefäße. Quellenschriften zur Ostdeutschen Vor- u. Frühgeschichte Bd. 6. Leipzig, C. Kabitzsch 1940. 163 S., 8 Karten, 21 Taf., 77 Textabb. 13,50 *RM.*

18) Die frühwandalische Kultur in Mittelschlesien von 100 vor bis 200 nach Chr. Quellenschriften zur Ostdeutschen Vor- und Frühgeschichte Bd. 5. Leipzig, C. Kabitzsch 1939. 406 S., 27 Taf., 192 Textabb. 25 *RM.*

Digitized by Google

gleichen Weise die spätwandalische Kultur Mittelschlesiens darzustellen. Ausführliche Besprechungen der beiden letzten Arbeiten sind in den Bonner Jahrbüchern 1940 und 1941 erschienen bzw. im Erscheinen begriffen. — Zu den mitteldeutschen Germanen der gleichen Zeit führt uns die Dissertation von Th. Voigt[19]). Materialvorlage und Beschreibung der Funde entsprechen durchaus den Anforderungen. Der Verf. weist die von ihm herausgestellte Gruppe, die ihr Hauptverbreitungsgebiet östlich der Elbe-Saale-Linie hat, den Hermunduren zu. Dabei gerät er in Widerspruch zu R. von Uslars Ansicht. Es wäre empfehlenswert gewesen, das Für und Wider der beiden Meinungen klarer gegeneinander abzugrenzen. — Die Veröffentlichung des germanischen Brandgräberfeldes Keppeln, Kr. Kleve ist mustergültig vorgenommen worden.[20]) R. Stampfuß hat die in den Gräbern angetroffenen einheimischen Gegenstände beschrieben, H. von Petrikovits die in großer Zahl gefundenen römischen. Mit Hilfe der letzteren ist eine genaue Datierung der einzelnen Bestattungen und damit des ganzen Friedhofes auf Jahrzehnte möglich gewesen. Nicht gelungen ist es dagegen, ihn einem bestimmten Volksstamm, etwa den Kugernern oder Baetasiern, die beide in Fragen kamen, zuzuweisen. — H. Zeiß hat seinem Werk über die Westgoten eine Untersuchung über die Burgunden in ihren späteren Sitzen folgen lassen.[21]) Nicht nur in chronologisch-typologischer oder wirtschaftskundlicher Hinsicht ist die Studie von Wert, sondern auch in ethnischer. Mit guten Gründen wird wahrscheinlich gemacht, daß in den Westteilen der Schweizer Kantone Bern und Solothurn keine burgundische Landnahme erfolgte, sondern eine alamannische. — Einen undankbaren Vorwurf hat W. Hülle gewählt. Nach der räumlichen Seite sind „Westausbreitung und Wehranlagen der Slawen in Mitteldeutschland" einigermaßen zu umgrenzen, nach der zeitlichen Seite ist Sicherheit nicht zu gewinnen.[22]) Es liegt daran, daß einmal zu wenig Burgwälle nach Alter und Zuweisung untersucht sind, und daß zum anderen die Einordnung der slawischen Bodenfunde in den Anfangsgründen steckt. Man vergleiche dazu die verschiedenen Zahlenangaben auf den S. 34 und 126 und diejenigen, welche in der dort zitierten Literatur zu finden sind. — Die österreichische Forschung hat nach dem Anschluß eine lebhafte Tätigkeit entfaltet. Die „Materialien zur Urgeschichte Österreichs" finden in der „Urgeschichte des Kreises Wels im Gau Oberdonau" von K. Willvonseder eine Fortsetzung.[23]) Die Bearbeitung ist in dem üblichen Rahmen erfolgt: übersichtliche Fundbeschreibung und Schilderung des Ganges der Besiedlung. — O. Seewald gibt die Funde aus einer jungsteinzeitlichen Siedlung bei Retz (Niederdonau) bekannt.[24]) Die Gruppe ist zu den nordischen Kulturen zu zählen und steht wohl, wie der Verf. mit aller Vorsicht andeutet, mit dem Zug der indogermanischen Hettiter in irgendeiner Verbindung. — Das von K. Krenn publizierte frühdeutsche Gräberfeld von Steinabrunn (Niederdonau) zeichnet sich dadurch aus, daß verhältnismäßig viel Beigaben mit ins Grab gegeben worden sind.[25]) Zu bedauern ist,

19) Die Germanen des 1. und 2. Jahrhunderts im Mittelelbgebiet. Jahresschrift für Mitteldeutsche Vorgeschichte Bd. 32, im Auftrage der Verwaltung des Provinzialverbandes herausgegeben von der Landesanstalt für Volkheitskunde, Halle 1940. 242 S., 45 Taf., 11 Textabb. 14 *RM*.

20) Quellenschriften zur westdeutschen Vor- und Frühgeschichte Bd. 3. Leipzig, C. Kabitzsch 1940. 92 S., 9 Taf., 48 Textabb. 9,80 *RM*.

21) Studien zu den Grabfunden aus dem Burgundenreich an der Rhone; Sitzungsberichte der bairischen Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Abteilung Jg. 1938 Heft 7. München 1938. 120 S., 8 Taf., 2 Textabb. 8 *RM*.

22) Mit einem Beitrag von W. Radig. Mannus-Bücherei Bd. 68. Leipzig, C. Kabitzsch 1940. 167 S., 63 Abb. u. 1 Karte. 16,50 *RM*.

23) Materialien zur Urgeschichte der Ostmark, herausgegeben von der Anthropologischen Gesellschaft in Wien und der Wiener Prähistorischen Gesellschaft, Heft 7. Berlin, Ahnenerbe-Stiftung 1939. 63 S., 11 Taf. 7 *RM*.

24) Prähistorica, Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte des Menschen, Heft 7. Leipzig, J. A. Barth 1940. 15 S., 3 Taf., 10 Textabb. 6 *RM*.

25) Prähistorica, Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte des Menschen, Heft 6. Leipzig, J. A. Barth 1939. 29 S., 4 Taf., 2 Textabb. 4,50 *RM*.

Digitized by Google

daß der wichtige Friedhof nicht geschlossen ausgegraben wurde. Das Skelettmaterial wird gesondert vorgelegt werden. — Ausgrabungen in Bludenz (Vorarlberg) der Jahre 1937—38 haben schon kurz darauf durch A. Hild, Bregenz eine genaue Veröffentlichung erfahren.[26]) Die eisenzeitlichen Funde lassen sich dahin deuten, daß die dort wohnenden Illyrier sich lange ungestört gehalten haben, und daß Kultureinflüsse von Nordtirol und den Schweizer Pfahlbauten sie erreichten. — In der Abhandlung von E. Th. Hohns ist die genaue Beschreibung der „Birg", einer ausgedehnten Wallanlage bei Hohenschäftlarn im Isartal, beachtenswert.[27]) Eine vom Verf. angeregte Plangrabung wäre sicher lohnend. Über das mitbehandelte Symbol mit den Heilszeichen ist eine endgültige Stellungnahme nicht zu geben, solange die zeitliche Einordnung Schwierigkeiten macht. — Von der Vorgeschichte hat P. O. Frommann, der sich über Alter und Bedeutung von Siedlungsnamen im märkischen Sauerland ausläßt, nur geringe Kenntnisse; sonst würde er nicht schreiben, daß die Germanen erst durch die römischen Kastelle und Heere am Rhein zur Seßhaftigkeit gezwungen worden wären.[28])

26) Funde der älteren und der jüngeren Eisenzeit in Bludenz (Vorarlberg). Mitteilungen der Prähistorischen Kommission der Akdemie der Wissenschaften Bd. III, Nr. 5—6. Wien, Hölder-Pichler-Tempsky AG. 1939. Mit 2 Abb. i m Text u. 26 Taf. 18 *RM*.

27) Sceftilari (Hohenschäftlarn), „Birg" und germanisches Symbol. Stettin, Ostsee-Verlag 1941. 100 S. mit 31 Abb. 3,20 *RM*.

28) Die Vorzeit des märkischen Sauerlandes im Lichte seiner Ortsnamen. Hagen, Otto Hammerschmidt 1939. 16 S. mit 2 Textabb. u. 1 Karte. 1 *RM*.

Verantwortlich für den Textteil: Dozent Dr. M. Hesch, Direktor der Staatlichen Museen für Tierkunde und Völkerkunde, Dresden-A., Ostra-Allee 15, für den Anzeigenteil: Horst Eisendick, Berlin. Pl. 5
Printed in Germany Verlag und Druck von B. G. Teubner in Leipzig Ausgegeben am 16. Februar 1942

Digitized by Google

Einbanddecke

zur Zeitschrift „Rasse"

Zu dem vollständig vorliegenden 8. Jahrgang der Zeitschrift „Rasse" wird wie für die vorhergehenden eine Einbanddecke, und zwar in Halbleinen angefertigt, deren

Preis RM 1.–

beträgt. Bestellen Sie bitte umgehend, spätestens bis zum **28. Februar 1942**, damit die Auflage ausreichend bemessen werden kann. Nach diesem Termin eingehende Bestellungen können nicht mehr ausgeführt werden! Die Zusendung erfolgt dann baldmöglichst!

Bestellung an den Verlag erbeten
mit der Angabe, durch welche Buchhandlung die Lieferung erwünscht ist

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Aus der geopolitischen Schriftenreihe „MACHT UND ERDE", Heft 1

3. Auflage!

Das Wesen der Geopolitik

Von Prof. Dr. Dr. O. Maull. 1941. VI, 64 S. Mit 2 Karten. Kart. *RM* 1.40

„Nach einem historischen Rückblick auf Ansätze zur Formulierung geopolitischer Gedanken vom Altertum (Alexander, Römerreich) über das Mittelalter (Kaiseridee und Italienpolitik) bis hin zur Neuzeit (Napoleon) schält der Verfasser den Wesensbegriff der Geopolitik heraus. Er stellt die Grenzen, soweit das möglich ist, gegen die Geographie einerseits und die Politik andererseits fest und zeigt, wie sie aus der politischen Geographie herausgewachsen ist... Die verschiedenen Gebiete und Fragen werden skizziert und abschließend wird formuliert: Das Wesen der Geopolitik ist die Wissenschaft von der raumbezogenen Politik." (Geist der Zeit.)

„... Besonders wichtig erscheint uns in dem Schlußabschnitt: Umwelt, Persönlichkeit, Idee, der Satz: ‚Stets kommt es auf den Menschen an, wie er die Gunst der Umwelt auszuwerten, deren Ungunst zu bewältigen vermag; immer handelt es sich um Arbeit an ihr, um Ringen mit ihr. Naturgemäß zieht dabei die Artung der Umwelt gewisse Grenzen, die zu erkennen wesentlich ist.'" (Rasse.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Anzeigengrundpreis 1/1 Seite *RM* 50.–, für Verleger ermäßigter Grundpreis: 1/1 Seite *RM* 45.–. Kleinere Seitenteile entsprechend
Anzeigenannahme Anzeigenverwaltung Berthold Giesel G. m. b. H., Berlin W 35, Potsdamer Straße 199, Fernsprecher Pallas B 7, 4588. Postscheckkonto: Berlin Nr. 6018

In 3. Auflage liegt vor:

Die Rassen der Menschheit

Von Prof. Dr. H. Weinert

Direktor des anthropologischen Institutes der Universität Kiel

1941. VI, 142 S. Mit 101 Abb. Geb. *RM* 5.60

„Das Buch gibt eine gute Übersicht über die Rassen der Menschheit; offene Fragen und sichere Ergebnisse der Forschung werden klar auseinander gehalten. Gute Rassenbilder ergänzen die anregende und leichtverständliche Darstellung. Das Buch kann als Einführung in die Rassenkunde und Rassengeschichte Lehrern und Studenten warm empfohlen werden." (Mannus, Zeitschrift für Deutsche Vorgeschichte.)

„Ein zuverlässiges, übersichtliches und preiswertes Buch der Rassenkunde der Menschheit, das neben den Hauptrassen auch die wichtigsten Unterrassen aufführt... Mit sicheren Strichen werden die einzelnen Rassen in bezug auf den Körperbau, die geistigen Anlagen und seelische Haltung gekennzeichnet. Auf die noch ungelösten Fragen der Abstammung und des Rassenstammbaums wird stets hingewiesen. Treffliche Photos erleichtern das Kennenlernen der Rassetypen." (Der Naturforscher.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Zeitspiegel-Schriftenreihe „Deutschland und die Welt", Heft 6

JAHRREISS

Europa–Afrika

Die Welt zwischen Nordkap und Südkap

1940. 31 S. mit 6 Kartenskizzen. Geh. *RM* —.50 (Best.-Nr. 5374)

„Die Schrift bietet auf kurzem Raum in glänzender Herausstellung des Wesentlichen und der Entwicklungslinien, auf die es ankommt, das, was sich in meinem Fall die Hörer nur wünschen können. Der klare Stil, die einprägsame Darstellungsweise, der hochaktuelle Stoff selbst und die anschaulichen Kartenskizzen in Verbindung mit dem billigen Preis machen das Heft äußerst empfehlenswert." (Dr. Heinz Gaessner, Berlin-Tempelhof. 1. 2. 42.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Leipzig / B. G. Teubner / Berlin

Heft 19 der geopolitischen Schriftenreihe „Macht und Erde"

GROTHE

Libyen und die italienischen Kraftfelder in Nordafrika

Eine geopolitische und landeskundl. Skizze. 1941. VIII, 94 S. mit 11 Karten. Kart. *RM* 2.—

„... So gibt das Heft eine ausgezeichnet informierende, lebendig und anschaulich geschriebene Einführung in alle wesentlichen Fragen Italienisch-Nordafrikas, die jedem geographisch, politisch und kolonisatorisch Interessierten empfohlen werden kann." (Prof. Dr. Karl C. Thalheim in „Deutsche Kultur in der Welt 1941.)

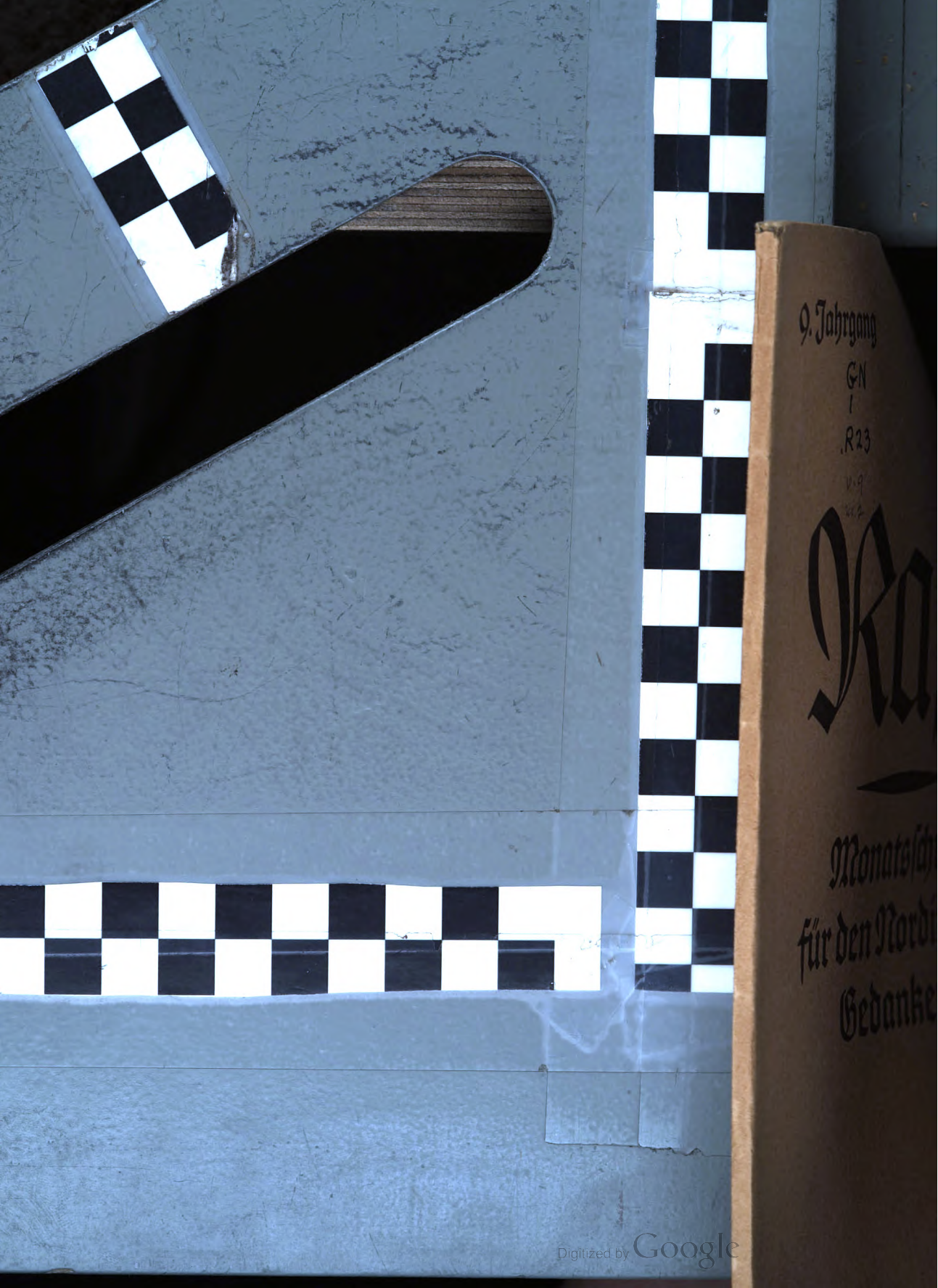
„Eine so ausgezeichnete von persönlicher, eingehendster Sachkenntnis bestimmte Broschüre wird in Deutschland großen Widerhall finden..." (Die Bewegung.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

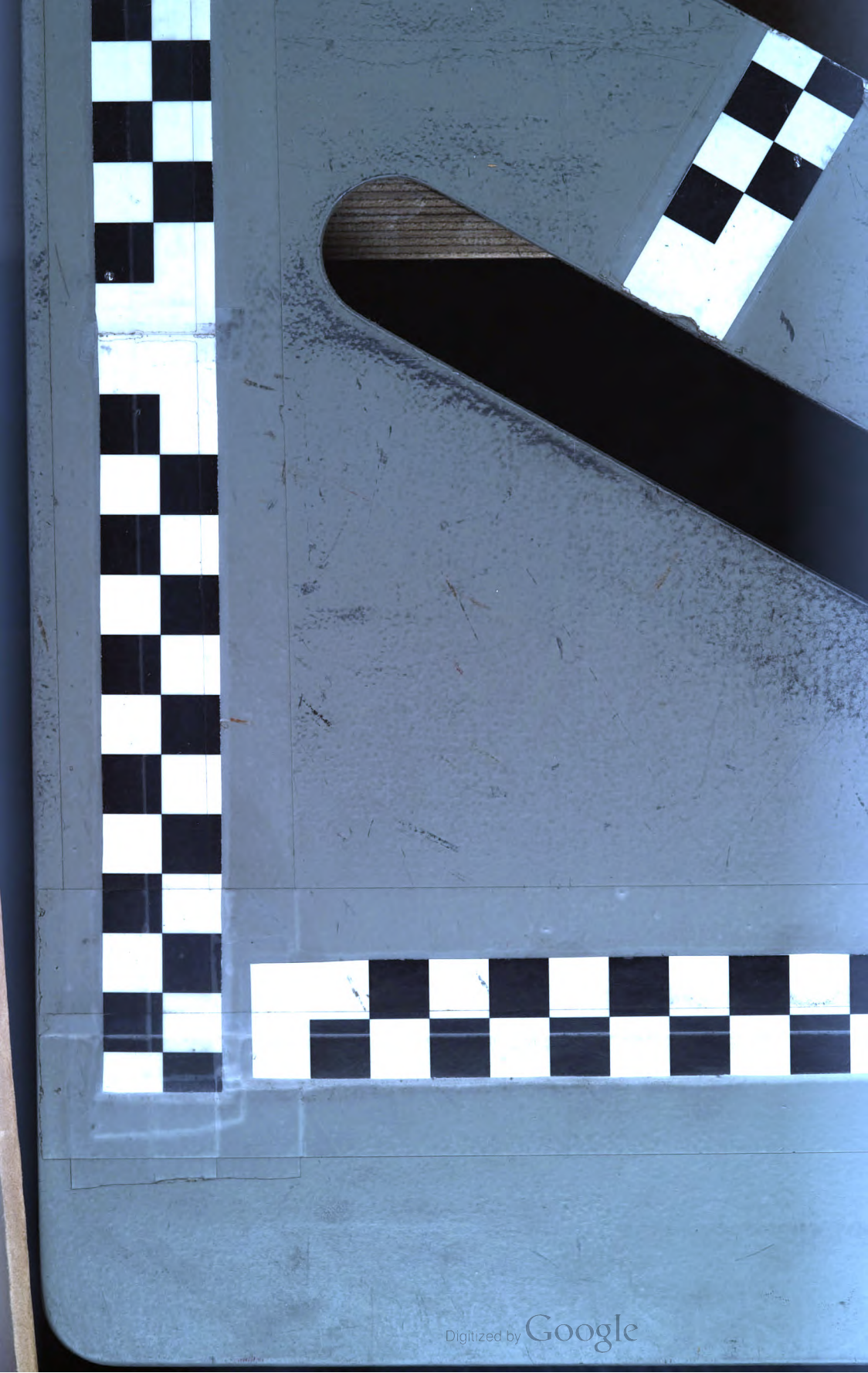
Leipzig / B. G. Teubner / Berlin

Digitized by Google

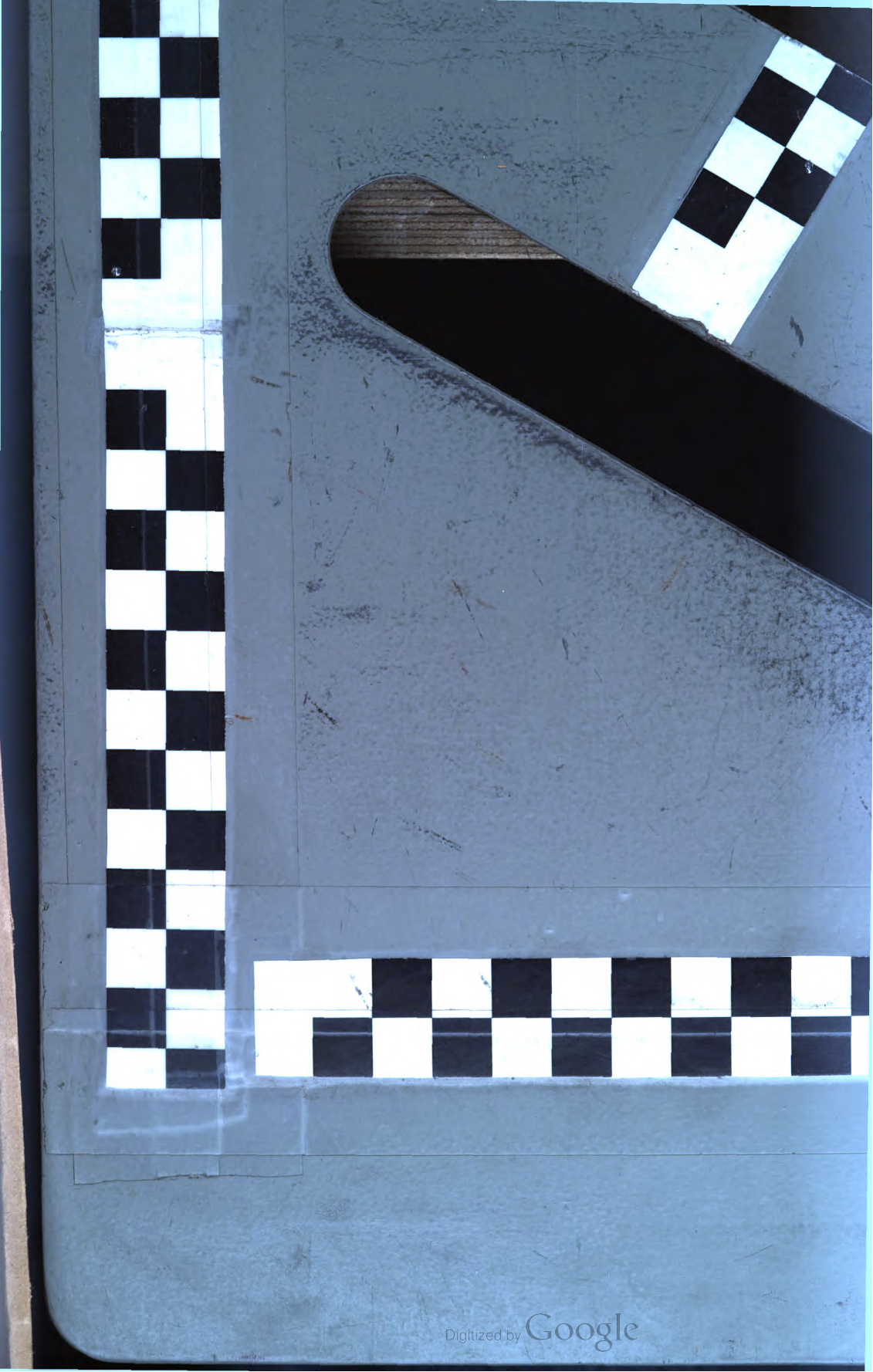
Digitized by Google



Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google

9. Jahrgang 1942 · Heft 2

GN
I
.R23
v.9
no.2

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben von Richard v. Hoff

Verlag von B. G. Teubner · Leipzig und Berlin

UNIVERSITY OF MICHIGAN
GENERAL LIBRARY
Digitized by Google

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben im Auftrage des Nordischen Ringes in der Nordischen Gesellschaft
von SS-Oberführer Senator Dr. R. von Hoff, Bremen

in Verbindung mit

Ministerialrat Dr. R. Benze, Berlin
Staatssekretär Dr. E. Boepple, München
A. Funkenberg, Leiter des Reichskontors Berlin der Nordischen Gesellschaft
Universitätsprofessor Hauptdienstleiter Dr. W. Groß, Leiter des Rassenpolit. Amtes der NSDAP., Berlin
Universitätsprofessor Dr. Hans F. K. Günther, Freiburg i. Br.
Staatssekretär a. D. Dr. A. Gütt, SS-Brigadeführer, Samter bei Posen
SS-Gruppenführer Hofmann, Chef des Rasse- und Siedlungshauptamtes SS, Berlin
Prof. Dr. A. Reber-Gruber, Leiterin der weiblichen Erziehung im NSLB., München
Dr. H. Rechenbach, Hauptabteilungsleiter i. Stabsamt d. Reichsbauernführers, Berlin
Universitätsprofessor Dr. F. Ruttke, Jena
Prof. Dr. Dr. h. c. Paul Schultze-Naumburg, M. d. R., Weimar
Dr. E. Zilian, Oberregierungsrat beim Oberkommando des Heeres, Inspektion für Eignungsuntersuchungen, Berlin
Schriftwalter: Dozent Dr. M. Hesch, Direktor der Staatlichen Museen für Tierkunde und Völkerkunde. Dresden-A., Ostra-Allee 15

Bezugspreis halbjährlich *RM* 6.—
Für Mitglieder der Nordischen Gesellschaft Vorzugspreis von *RM* 4.80 halbjährlich

Anfragen, Mitteilungen und Beiträge sind zu richten an den Schriftwalter Museumsdirektor Dozent Dr. M. Hesch.
Unverlangte Beiträge werden nur bei ausreichendem Rückporto zurückgesandt.

Inhalt dieses Heftes:

Prof. Dr. Paul Schultze-Naumburg: Artgesetzliche Erkenntnisse zur Schichtung der Völker.

Prof. Hermann Mandel: Arische Religion und Weltanschauung.

Prof. Dr. Kurt Holler: Die Kindesaussetzung als rassenpflegerische Auslesemaßnahme des ge[illegible] bauerntums.

Dr. Hans Burkhardt: Das nordische Kindergesicht. (Mit 14 Bildern auf 8 Tafeln.)

Dr. Hans Burkhardt: Rasse und Seelenkunde.

Dr. Friedrich Wecken: Armin Tille †.

Neue Bücher:

Senator Dr. Richard v. Hoff: Der [illegible]dische Gedanke.

[illegible]Gerhard Endriß: Erdkunde.

Digitized by Google

GN
1
.R23
v.9
M.D.2

Artgesetzliche Erkenntnisse zur Schichtung der Völker

Von Paul Schultze-Naumburg

Der Ablauf der Geschichte der Völker bietet uns ein in den verschiedensten Räumen unserer Erde immer gleich wiederkehrendes Bild, bei dem es nirgends Stillstand gibt: die Unterwerfung eines eingesessenen Volkes durch ein anderes, das auf verschiedenen Wegen eindringen kann. Die häufigste Form war die kriegerische Eroberung, bei der sich die Eindringenden zum militärischen Herrn des Landes aufwarfen, um dann in der Folge auch die gesamte politische Macht zu übernehmen. Wir kennen aber auch andere Formen dieser Machtübernahme. Die häufig geübte Landnahme der Germanen brauchte nicht mit kriegerischen Handlungen einherzugehen. Sehr häufig ist auch die friedliche Einwanderung, Überwanderung und Durchdringung eines Volkes durch ein anderes, die manchmal damit geendet hat, daß aus den anfangs Obdach Erbittenden die Herren des Landes geworden sind. Als Beispiel für solche Vorgänge kennen wir die Judeneinwanderungen, die seit dem Altertum in den verschiedensten Ländern, aber immer in derselben Form vor sich gegangen sind. Sie haben fast immer damit geendet, daß sich das Wirtsvolk endlich einmal des Gastvolks, das sich schmarotzerhaft überlagert hatte, gewaltsam entledigte.

Nicht alle solche Überschichtungen enden in dieser deutlichen Form. Entscheidend ist immer der Gesittungsgrad der beiden sich gegenüberstehenden Völker und der ihnen blutsmäßig eingeborene Wille zur Selbsterhaltung. Wie überall im Leben wird der Stärkere der Sieger bleiben, wird sich als Oberschicht über eine unterworfene Unterschicht lagern und dadurch die Gesamterscheinungsform des Staates entscheidend bestimmen.

Es ist nicht nötig, daß diese Oberschicht allein alle Äußerungen des Lebens bestimmt und bestreitet. Liegt der Fall so, daß ein sehr hoch entwickeltes Kulturvolk ein sehr niedrig veranlagtes Volk unterjocht, so gehen die ursprünglichen Lebensformen dieses letzteren allmählich immer mehr verloren. Das ist etwa der Fall bei der Kolonisierung der Europäer in Ländern Afrikas und Südamerikas, wo sie auf völlig wilde Stämme stießen.

Liegt der Fall aber so, daß das erobernde Volk durch seine kämpferischen Eigenschaften und das heldische Vorbild, das in ihnen lebt, sich zur Oberschicht eines unterworfenen Volkes macht, das aber (um einer heute gebräuchlichen Begriffsbezeichnung zu folgen) auf „zivilisatorischem" Gebiet hohe Leistungen hervorgebracht hat, so können diese letzteren teilweise oder ganz von der neuen Oberschicht übernommen und ausgewertet werden. Ein Beispiel hierfür ist die Landnahme der nordischen Stämme, die aus dem unteren Donaubecken schon von den letzten Jahrtausenden v. d. Ztr. an in Griechenland eindrangen und eine hochentwickelte Gesittung vor-

Digitized by Google

fanden, die nach den neueren Forschungen eine reine Mittelmeerkultur gewesen und wohl vorwiegend von der westischen Rasse getragen worden ist. Die höhere lebensgesetzliche Forderung, die die Norden blutsmäßig in sich trugen, brachte es im Laufe der Zeit mit sich, daß sie endlich den handwerklich, technisch und händlerisch hochentwickelten Leistungen der Unterschicht ihren Geist aufprägten und so die hohe Blüte des klassischen Altertums dem nordischen, nicht dem westischen Geiste zuzuschreiben ist.

Entscheidend für die Dauer einer solchen Blüte eines Volkes, hervorgerufen durch die adligen Züge einer Oberschicht, ist immer die Art, wie es drei Gefahren begegnet, die sich regelmäßig in immer derselben Form drohend erheben: der Verstädterung, der Trübung der Reinheit des Blutes und der Kinderarmut der führenden Geschlechter. Ihnen sind schon viele der herrlichsten Äste und Zweige vom Stamme des Lebensbaumes der nordischen Rasse zum Opfer gefallen. Der Untergang Roms zeigt es und in nicht minderem Grade das Trauerspiel, das die Zeit der „Völkerwanderung" abschloß. Daß der verlorengegangene Samen dann noch einmal in so herrlicher Blüte aufging, wie es in der Zeit der „Frührenaissance" geschah, ist ein besonderer Glücksfall gewesen, dem bis heute keine neue Folge beschieden gewesen ist.

Einen anders gelagerten Fall zeigt das Schicksal der nordischen Einwanderung in Indien, dessen dravidische Bevölkerung schon in früheren Jahrtausenden v. d. Ztr. von Eroberern aus dem Nordwesten überschichtet wurde. Diese so entstandene Oberschicht, die „Arya — Arier", wurde allmählich, allerdings in sehr langen Zeiträumen, völlig von der Unterschicht aufgesogen, nicht ohne noch heute sichtbare Spuren im Gesamtbild zu hinterlassen.

Wieder anders liegen die Verhältnisse bei der Eroberung Mexikos durch die Spanier. Hier sehen wir eine kleine Schar von Abenteurern dank ihren überlegenen technischen Waffen eine Reihe von Völkern mit hochentwickelten Gesittungen in kurzer Zeit einfach vernichten. Man muß sich über den grundsätzlichen Unterschied zwischen diesem Raubzuge und den nordischen Wanderungen klar sein. Quoll hier ein durch innere Fruchtbarkeit wachsendes Volk über seine alten Grenzen und nahm es kraft der ihm innewohnenden Gesittungsgedanken Land außerhalb der alten Grenzen, so steigerten sie dadurch menschliches Leben im Sinne des nordischen Rassegedankens. In Mexiko und Peru brach aber ein durch Gold brünstig gewordenes Piratentum, das weder von einem Gesittungs- noch Rassegedanken, sondern nur von Mord- und Raubgier getrieben war, in ein landwirtschaftlich und technisch hochentwickeltes Land ein, dessen Unglück es war, goldreich zu sein, und rottete das Volk und seine Werke stellenweise mit Stumpf und Stiel aus. Hier lagerte sich also nicht eine neue Oberschicht über ein weiterlebendes Volk, dem sie die Segnungen eigener Gesittung mitbrachte, sondern es entstand zunächst einmal ein Leerraum, in dem dann Gesindel aus aller Herren Länder eindrang.

Ganz anders gestaltete sich das Bild der englischen Kolonisationen, die der Eroberung Amerikas zeitlich in weitem Abstand folgten. Unser Krieg mit Eng-

Digitized by Google

land darf uns nicht den Blick dafür trüben, daß wir nicht die sehr geschickte Form erkennen, mit der es fremdes Land sich dienstbar machte. Wir wissen zur Genüge, daß den Engländern bei ihren politischen Handlungen jegliche gemütsbetonten Empfindungen völlig fern liegen, und daß sie die Gabe, in erster Linie das Geschäft zu sehen, in hohem Maße entwickelt haben. Andererseits waren sie aber doch zu klug, um ein Volkstum, dessen sie gar nicht entbehren, und das sie auch nicht ersetzen konnten, ohne Not auszurotten. Solange die friedliche Ausbeutung möglich ist, bekümmern sie sich sogar herzlich wenig um dieses Volkstum, dem sie einen gewissen Grad von Selbstverwaltung überlassen, was ihnen die Ausbeutung sogar erleichtert. Wo allerdings die geringste Gefahr droht, werfen sie sofort jede irgendwie gefühlsbestimmte Haltung beiseite und handeln rein nach ihrem Geschäftssinn. Bei den Buren wäre ihnen das zum ersten Male beinahe übel bekommen.

Uns Deutschen droht die entgegengesetzte Gefahr, daß nämlich die rein gefühlsbestimmte Anschauung immer wieder die Oberhand gewinnt. Durch den Führer hat das deutsche Volk allerdings unendlich viel gelernt. Es ist bereit, die „Deutsche Krankheit" abzulegen und staatsmännisch denken zu lernen. Bei den gewaltigen Aufgaben, die ihm in der Zukunft bevorstehen, wird hoffentlich keine Gefühlsduselei aufkommen. Anderenteils wird und darf es aber auch nicht das beste Erbteil der nordischen Rasse, das „Hochgemüte" des Mittelalters ablegen oder gar verlieren und muß seine Aufgabe immer darin sehen, daß der Herr auch der beste Führer zu höheren menschlichen Entwicklungen sein soll. So mag das alte seherische Wort „an deutschem Wesen soll die Welt genesen" doch noch einmal zur Wirklichkeit werden. Aber auch hierbei wird sich die *Teilung in Ober- und Unterschicht* nicht vermeiden lassen. Sie ist eine im Leben notwendige Gestaltform, die in den verschieden gelagerten Fällen verschiedene Erscheinungen zeigt, aber immer mit derselben Gesetzmäßigkeit auftritt, wie ein jeder auf der Erde ruhende Körper sein Oben und Unten hat. Das bedeutet noch an sich keine Rangordnung, sondern eher eine *Arbeitsteilung*. Hierzu bietet die Pflanze ein glückliches Bild, die mit den Wurzeln in der Erde steckt, den blättertragenden Schaft aufwärts schickt, dessen letzte Spitzen in Blüten enden, ohne daß nun den Wurzeln eine weniger wichtige Rolle zur Erhaltung des Ganzen zufiele, als den Blättern und Blüten. Ohne die Arbeitsübernahme jeder einzelnen kann das Ganze nicht gedeihen — ein alter Vergleich, den, auf Magen und Glieder abgewandelt, die „Auswanderer auf den heiligen Berg" im alten Rom anwandten. Dieses berühmt gewordene Bild paßt aber nur für ein rassisch einheitliches Volk, dessen Mitglieder demselben Blute entstammen. Handelt es sich um Schichten von Rassen sehr verschiedener Art, so liegen die Dinge nicht mehr so einfach. Das Bild der einen Pflanze paßt da nicht mehr, sondern man könnte nur das Bild zweier oder verschiedener Pflanzen anwenden, die in Lebensgemeinschaft leben oder auch das Bild einer Pflanze mit einem Schmarotzer überzogen.

Die letzte Erklärung über die Bedeutung solcher Schichtungen kann nur die *Rassenkunde* treffen. Innerhalb eines rassisch einheitlichen Volkes, wie es etwa die Bauern- und Kriegervölker der germanischen Stämme waren, gab es bei

Digitized by Google

den Freien keine Rangordnung. Die Unfreien waren wohl fast immer auch rassenfremd.

Treffen artfremde Völker bei Landnahme oder Kampf aufeinander, so wird der Stärkere zur Oberschicht. Bleibt diese Schichtung ohne Störung erhalten, so kann der Staat unabsehbare Zeiten im Gleichgewicht bleiben. Löst sich aber die waagerechte Scheidewand auf und tritt Vermischung ein, so kann eine Verlagerung des Gleichgewichtes nicht ausbleiben, und der Sturz des Ganzen ist die unausbleibliche Folge. Fast immer hat sich frühes biologisches Wissen davon in Sittengesetze umgesetzt, die sehr streng gehalten wurden, auch als die biologische Einsicht längst geschwunden war. Die Standesgesetze des deutschen Mittelalters stammen daher, und auch heute noch macht jeder Hindu lieber einen weiten Umweg, ehe er einem Paria begegnet, der für ihn „der Unberührbare" bedeutet, und dessen bloßer Anblick ihn schon verunreinigt. Im übrigen kann Indien kein einfaches Schulbeispiel abgeben, da das in über 3000 Kasten erstarrte Land einen seltsamen Sonderfall darstellt. Dagegen ist es wichtig, sich klar darüber zu sein, in welcher Weise hohe Blütezeiten sich in kurzer Zeit in Verfallszeiten gewandelt haben. Hierfür dienen als Musterbeispiel am besten das alte Griechenland und Rom. In beiden Ländern entstanden durch Einwanderungen hochgemuter Kriegervölker zuerst mächtige Staatswesen, die deutlich erkennbar von einer Oberschicht — dem Adelsstamm der Nordden — und einer Unterschicht — nicht nordischen Blutes — gebildet waren. Durch die hohen kriegerischen und staatsmännischen Tugenden der ersteren wurde das Gesamtschiff wohl gesteuert, und die geschäftige Menge der zweiten hielt Betriebsamkeit in Handel und Wandel in Ordnung. Aber beide Schichten waren stark getrennt, und durch strenge Eheverbote wurde dafür gesorgt, daß jede Schicht bei sich blieb.

Die erste Lockerung kam wohl durch uneheliche Verbindungen. Wenn ein Angehöriger der Oberschicht mit einer Sklavin Kinder zeugte, so gab er diesen Bastarden ja auch Anteile seiner eigenen adeligen Art mit, die dank ihrer Geburt und der anderen Hälfte ihres Erbteiles nun der Unterschicht angehörten, diese aber anreicherten. Nahm man aber solche Bastarde in die Oberschicht auf, so brachten sie gleichzeitig unerwünschte Eigenschaften der Unterschicht mit hinein. Durch eheliche Verbindungen solcher Bastarde untereinander konnten dann Einzelpersonen oder Familien herangezüchtet werden, die erheblich viele Eigenschaften der Oberschicht aufwiesen und damit naturgemäß danach drängten, die trennende Wand zu durchbrechen. Kamen dann gar Fälle vor, in denen Frauen der Oberschicht außereheliche Beziehungen zu der Unterschicht oder Bastarden eingingen, so mußte ein Zustand entstehen, der statt der früheren Scheidewand einen allmählichen Übergang zeigte. Je mehr kriegerische und staatsmännische Eigenschaften so in die Unterschicht gedrungen waren, um so angriffslustiger wurde sie, und je mehr die Oberschicht ihre Reinheit einbüßte, um so mehr verlor sie an Widerstandskraft. Es braucht hier nicht erzählt zu werden, wie der Ausgang war, und daß die Auflösung des führenden Standes auch das Ende des Staates bedeutete, der in beiden Fällen, sowohl

Digitized by Google

in Rom als auch in Hellas, fremden Eroberern zum Opfer fiel, die ihre heldischen Eigenschaften bewahrt hatten.

Natürlich sind bei dieser Schilderung die mannigfach verschlungenen Vorgänge in eine vereinfachte Form gebracht, gleichsam in schwarz-weiß übersetzt, die aber das eigentlich Wesentliche der Erscheinung deutlicher hervortreten lassen, als das bunte Mosaik der Wirklichkeit.[1])

Übersehen darf man dabei nicht die günstigen und ungünstigen Folgen einer Zuchtwahl innerhalb der anfangs einheitlichen Schichten. Wenn bei ihnen keine bewußte Auslese und Ausmerze eintritt, so können allein dadurch schwere Schädigungen, ja Erschütterungen hervorgerufen werden.

Uns alle berühren diese Fragen heute in besonders hohem Grade, weil wir plötzlich im Osten einer Fülle fremden Volkstums gegenübergestellt worden sind, zu deren Führung uns das Schicksal berufen hat. Unser Verhalten zu ihm muß von der Erfahrung bestimmt werden, die uns einesteils Rassenkunde und Vererbungslehre, anderenteils die Geschichte darbietet, aus denen wir von beiden Seiten das gleiche lernen können.

Wenn auch das Wissen von alledem in den führenden Schichten gegen früher schon in hocherfreulichem Grade gewachsen ist, und die Lehre des Führers ihren Nachdruck gerade auf diese Fragen legt, so ist der Deutsche im allgemeinen immer noch weit von der richtigen Betrachtungsweise entfernt. Die Anschauungen, die das 19. Jahrhundert geprägt hat, sind zu tief gefurcht, als daß sie sich durch Politur der Oberfläche verwischen ließen. Als erschwerend kommt hinzu, daß der Menschheitsgedanke, der sich auf der (falschen) Annahme der Gleichheit des Menschengeschlechtes aufbaut, gerade in Deutschland seine tiefsten Wurzeln geschlagen hatte, wobei dem Christentum ein gemessener Anteil an Schuld zuzuschreiben ist. Sicherlich hatten die aus ihm entsprossenen Blüten viele schöne Früchte getragen, aber es war nicht das Richtige, uns das gesamte Kraut mit Stengeln als Speise anzubieten.

Es ist merkwürdig, wie sich die Vorstellungen von Ober- und Unterschicht in unserem Volke festgesetzt haben. Der Begriff, der sich auf die richtige Ordnung: rassisch gleich oder rassisch ungleich aufbaute, hatte sich im Laufe der Zeiten allmählich in Gegensätze verwandelt, die etwa in „Reich — Arm" oder in „Gebildet — Ungebildet" umgebogen waren. Wenn auch um sich greifende erbliche Untüchtigkeit schließlich zur Armut führen muß, und wenn es dem Armen auch nicht möglich ist, seinen Kindern die Schulung angedeihen zu lassen, die zur umfassenden Bildung führt, der Erbtüchtigkeit und der Erbuntüchtigkeit also schon ein beträchtlicher Anteil an der Schichtung oder Umschichtung zukommt, so ist ja gerade unser nationalsozialistischer Staat zum ersten Male auf der Welt dem sich träge drehenden Rad der Gewohnheit in die Speichen gefallen, um uralte, für uns

1) Man kann an dieser Stelle nicht vorübergehen, ohne an die geradezu hellseherischen frühen Schriften Günthers wie Ritter, Tod und Teufel, oder Der heldische Gedanke zu erinnern, die schon vor 20 Jahren solche Gedanken aussprachen und der damaligen öffentlichen Meinung ins Gesicht schlugen.

Digitized by Google

Lebende allerdings wieder völlig neue Wertungen zum Ausgangspunkt der natürlichen Schichten zu machen. Trotzdem wir aber nun in einem Volksstaat leben, dessen Stufenbau sich auf Rasse und Erbtüchtigkeit aufbaut, sind die Vorstellungen, die die ewig Unbelehrbaren haben, noch merkwürdig unbeleckt von jeder neuen Erkenntnis.

Nicht ganz freizusprechen von dem Vorwurf, ständige Trübung der Begriffe hervorzurufen, ist hier manches, was in Romanen, Lichtspiel und Bühne fortdauernd mitläuft. Wer darauf achtet, wird entdecken, daß in den breiten Darbietungen nichts beliebter ist, als Darstellungen, die in der „Höheren Welt" spielen. Es ist ja auch gar zu herrlich, wenigstens mit der Einbildungskraft darin zu schwelgen, wie es in dieser „Höheren Welt" angeblich zugehen soll. Wie das ganze Leben eitel Sorglosigkeit und Fröhlichkeit ist, wie alles von früh bis abend ohne Arbeit im höchsten Luxus tändelnd dahinrauscht, das ganze Leben aus sich folgenden Festen besteht, Ehebruch und Verführung ein lustiges Spiel ist, das natürlich stets sehr wohl ausgeht. Denn der gute Ausgang von all der Lumperei ist natürlich Vorbedingung für die Beliebtheit der Darstellung, die durch einen bitteren Nachgeschmack leiden würde.

Sind diese Darbietungen wirklich so harmlos, wie die Darbieter es immer behaupten? Muß sich in den Köpfen der breiten Masse nicht allmählich eine Vorstellung von dieser „Höheren Welt" bilden, die sie nicht nachprüfen kann, weil sie nie mit ihr in Berührung kommt, und zwar deswegen nicht in Berührung kommt, weil es sie überhaupt nicht gibt, zumindesten nicht in Deutschland, worauf es hier ja entscheidend ankommt, da es sich ja um Darstellungen handelt, die in deutscher Umwelt und mit deutschsprechenden Menschen gezeigt werden. Und welche Folgen müssen diese Darbietungen auf einfache, aber kritische Köpfe haben? Müssen sie nicht den besten Nährboden bilden, auf dem sich immer wieder ein bei uns Gott sei Dank abgetaner Klassenhaß ansäen möchte? Wäre es nicht gut, wenn im neuen Staat alle diese Operetten und Spiele, die sich auf solch sinnloser, aber doch zersetzender Vorstellungswelt aufbauen, sang- und klanglos verschwänden? Für die Kunst wäre es sicherlich kein Verlust; aber, sie machen volle Häuser.

Nach dieser kleinen pädagogischen Abschweifung sei noch einmal die Grunderkenntnis, die sich aus unseren Betrachtungen ergibt, kurz zusammengefaßt. Sie heißt: In einem rassenmäßig gleichartigen Volke gibt es keine Ober- und keine Unterschicht, nur eine Abstufung nach der erblichen Veranlagung und eine dadurch bestimmte Arbeitsteilung. Das ist der deutsche Volksstaat, den wir anstreben.

Bei Völkern dagegen, die in enger Lebensgemeinschaft leben müssen, müssen sich, wenn sie aus Rassen mit sehr beträchtlichen Spannungen bestehen, lebensgesetzliche Ober- und Unterschichten ergeben, zwischen denen zur Verhütung von Bastardierung eherne Trennungsgesetze unerläßlich sind.

Handelt es sich bei der Unterschicht um ein Volkstum von gemischtem Bestand, so wird staatsmännische Klugheit dazu raten, das der Oberschicht rassisch Gleichartige und erheblich Wertvolle aus der Unterschicht herauszuziehen und es der Ober-

Digitized by Google

schicht einzuverleiben; gegebenenfalls sogar in die Oberschicht eingesprengten fremden oder ungünstigen Rassenbestand der Unterschicht zuzuführen.

Daß solche Auslese und Schichtung nicht leicht und einfach und vor allem nicht ohne sehr gründliche Kenntnisse der Rassenkunde und der Vererbungsgesetze, verbunden mit geschichtlicher Erfahrung, durchführbar ist, erscheint selbstverständlich. Aber wir sind gewohnt, vom Hitlerstaat das Schwerste, ja das scheinbar Unmögliche zu erwarten, und so können wir uns wohl hoffnungsvoll dem Glauben hingeben, daß auch diese bereits in Angriff genommenen Aufgaben einmal ihrer endlichen Lösung entgegengehen.

Arische Religion und Weltanschauung

Von Hermann Mandel

Daß es eine solche gibt, wird bestritten. Nicht nur vom Christentum, das sich allein als ernsthafte Religion gibt, sondern auch von fachwissenschaftlicher Forschung, die den Wald vor Bäumen nicht sieht, zu schweigen von einer Denkweise, die dem arischen, nordischen Gedanken abhold ist. In Wirklichkeit aber ist es unbestreitbar, daß es eine indogermanische — denn das verstehen wir unter „arisch" — Gemeinschaft und Eigenart der bekannten Völkergruppe in Sprache und der anderweitigen Ausdruckskultur (bildende und musische Künste), in der Leistungskultur (wissenschaftliche Welterkenntnis, technische Weltgestaltung, rechtlich-sittliche Lebensgestaltung), und nicht zuletzt in der Anschauungskultur (Weltanschauung und Religion) gibt. Von der Sprache ist das schon vor 100 Jahren nachgewiesen. Von der Kunst beginnen wir es, nicht ohne Vorbereitung durch große Kunsthistoriker (von A. Riegl bis Strzygowski, dazu viele Ansätze in der antiken und abendländischen Kunstgeschichte), zu erkennen. Daß Wissenschaft und Technik grundlegend durch die Arier gefördert worden sind, wird immer mehr erkannt. Die Eigenart arischen Rechtes und Ethos haben schon frühere Forscher gezeigt, besonders B. W. Leist. Daß vollends Philosophie und Weltanschauung auf arischem Boden gewachsen sind, bei den Indoariern, den Griechen und den Deutschen, das ist offenbar. So auch gibt es eine arische Religion und Weltanschauung von ausgeprägter Eigenart.

Bei aller Verschiedenheit der großen kulturschöpferischen Arivölker, Indoarier, Iranier, Griechen, Italiker, Germanen-Deutsche, unter sich, lassen sich doch gewisse gleiche Grundzüge in ihrem weltanschaulichen und religiösen Denken gegenüber anderen feststellen. Ja, es gibt geradezu ein gemeinsames Urgut arischer Religion und Weltanschauung: die Idee einer allumschließenden Himmelsgottheit (Dyauspitar, Zeus pater, Jupiter, Ziu) und die Bezeichnung des Göttlichen nach dem Licht (deva, deus, tiwar, vom Stamme div, Strahlen), die Verehrung des Lichtes in der Morgenröte (Usha, Eos, Ostara, Aurora) und im Jahres- und Tageslauf der Sonne (Jahresfeste) sowie in Feuer und Herd (Agni, Hestia, Vesta), dazu der

Digitized by Google

Gedanke einer göttlichen Weltordnung (Rita, Asha, beide zurückgehend auf Arta; Kosmos usw.) — um von anderen Gemeinsamkeiten geringeren Ranges (Dioskuren; Väta, Wode) zu schweigen. Dieser Urbesitz läßt sich ebenso wie die Gemeinschaft der arischen Sprachen nur aus einer gemeinsamen Urzeit und Urheimat aller Arier verstehen.

Zu solchem gemeinsamen Urbesitz kommt aber ein anderer Tatbestand, der noch erstaunlicher ist. Auch ohne zeitlichen und räumlichen Zusammenhang, mitten in der Sonderentwicklung der arischen Einzelvölker, ist es immer wieder zu überraschend ähnlichen Grundanschauungen gekommen. So wurde längst vor der Rassentheorie die Neigung der Arier zu innerweltlicher Gottesanschauung gegenüber der überweltlichen des Morgenlandes festgestellt (Renan, Lassen, Grau u. a.). So ist es weiter erstaunlich, wie unabhängig voneinander in drei arischen Räumen in ganz gleichartiger Weise eine wirkliche Weltanschauung gesucht wird: Wie die Indoarier so ringen die Griechen und dann wieder die Deutschen um das Sein (satyam, to on, Esse rerum oder die „Istheit") und das Eine, das alles bedingt (Ekam, To hen, „Das Ein"). Vom Rigveda und den Upanischaden — um von Entartungserscheinungen wie dem Buddhismus und vollends der Bhakti-Religion zu schweigen — sowie dem iranischen Awesta über die griechische Dichtung und Philosophie bis zur deutschen Mystik und dem deutschen Idealismus, gehen große Gemeinsamkeiten, zu deren Erkenntnis es freilich einer vergleichenden Religions- und Weltanschauungs- bzw. Kulturgeschichte überhaupt bedarf, für die alle Einzelwissenschaften nur Vorarbeiten sind.

Der Schlüssel für solche merkwürdigen Gemeinsamkeiten aber kann kein anderer sein als die gleiche oder verwandte leibseelische Veranlagung, wie wir sie als Rasse bezeichnen. Vom Rassegedanken aus sind dieselben ebenso selbstverständlich, wie vom bisherigen Einzelwissenschaftsbetrieb aus unerklärlich. Es bedarf einer biologischen, und das heißt rassekundlichen, Kulturgeschichte und Geisteswissenschaft, von der auf den Universitäten kaum die Anfänge vorhanden sind.

Wenn wir nun aus jenem gemeinsamen Urbesitz und diesem Vergleich der späteren Entfaltungen, vor allem auch aus dem noch ganz unausgeschöpften Rigveda als der ältesten Quelle, ein Bild arischer Religion und Weltanschauung gewinnen wollen, so ergibt sich als ihr Gesamtcharakter dieser: Sie geht nicht, wie die des Morgenlandes, auf das Überweltliche, um in ihm und einer wunderhaft weltdurchbrechenden Sonderoffenbarung desselben für ein auserwähltes Volk oder danach für die Seele überhaupt Sicherung gegen die böse Welt, für eine vermeintlich weltüberlegene Gemeinde oder Kirche die überweltliche Grundlage zu gewinnen. Sondern sie geht auf diese Welt unserer natürlichen Erfahrung, um in ihr letzte Tiefe und göttlichen Grund zu finden. Die Welt in ihrer ganzen Weite und Tiefe, vom All bis zum Einzelnen und wieder bis zum Leben und menschlichen Dasein, ist arischem Glauben das Heiligtum, statt eines besonderen Tempels. Der arische Himmelgott ist nicht, wie dogmatische Religionsgeschichte (bes. der gelehrte Völkerkundler Pater Wilhelm Schmidt und selbst der völkisch bewußte Indologe Leopold

Digitized by Google

von Schröder in seiner Arischen Religion) uns glauben machen möchte, ein bloßer Welturheber, den primitives Ursächlichkeitsbedürfnis sich erdenkt, sondern er ist die allumfassende Gottheit, ohne die das All kein All, sondern ein sinnloses Viel, ein bloßer Haufe wäre, wie sie am Himmel in seiner Allumfassung und Allbergung erlebt wird. Während dort das Weltgefühl auf höchst kindlicher Stufe verbleibt, auf der man nach Art eigenen Machens einen „Macher" der Welt annimt, ist es hier zur Welt in ihrer Unendlichkeit und Allheit erwacht. Schon die Hymnen des Rigveda geben sich als „Dichtung des Himmels", die fortgesetzt umgeht mit „Himmel und Erde" als „Vater und Mutter", mit dem Rita, der Ordnung, die in ihnen und dem Lauf der Gestirne waltet, mit dem Licht, das die Altvorderen „gefunden" haben. Ihre Dichter sind „die Altvorderen, die mit den Göttern (Himmel und Erde) wahrhafte Reden führten", die „in Gemeinschaft mit dem Kosmos standen", die „Seher mit dem herrentümlichen Auge", die „Dichter des Himmels". Und wie die vedischen Hymnen mit dem Universum, „Himmel und Erde" umgehen, so haben die Iranier nach Herodot „den ganzen Umkreis des Himmels" auf Bergeshöhe verehrt und Zeus genannt, die Griechen und Italiker bis in den Sprachgebrauch hinein Zeus bzw. Jupiter und Himmel in eins gesehen und auch die Germanen die Gottheit in der Natur selbst verehrt. Es ist in der Tat „die Trennung von Naturwirklichkeit und Gottheit überhaupt unindogermanisch" (Hauer). Das ist für die Frage der Verpersönlichung des Göttlichen grundlegend: dieselbe ist, an diesem Hintergrund arischen Glaubens gemessen, symbolisch, zweiten Ranges. Der Himmelvater insbesondere hat an dieser Verpersönlichung den geringsten Anteil. Seine „Vaterschaft" ist nach fachmännischer Überprüfung aller Stellen im wesentlichen begründet in dem Zug der Allumfassung und Allbergung.

Auch genauer treten die Grundzüge dieses Welterlebnisses noch hervor. Es sind in der Tat die großen Grundzüge der kosmischen Wirklichkeit. Zuerst das Licht. Wenn andere Rassen bei dem in der Tat sehr eindrucksvollen Mond oder bei der Sonne stehenbleiben, dringt nordische Art über alle konkrete Faßbarkeit zum Allgemeinsten, Wesentlichsten der Weltwirklichkeit vor. Arische Lichtmystik ist die Urgestalt arischer Wirklichkeitsmystik, die übrigens der schroffste Gegensatz zu aller vermeintlich weltübersteigenden Seelenmystik ist. Sieghafte Machtvollkommenheit und himmlische Erhabenheit, das erlebt nach unzähligen Stellen des Rigveda und bedeutenden außerindischen Parallelen (hvarenah u. a.) der Arier am Licht, als Träger eines Lichtmenschentums selbst. Und wenn man im Islam eine umfangreiche Lichtmetaphysik findet[1]), so ist sie arischen Ursprungs. So ward auch im besonderen das Feuer zum typisch arischen Erlebnis, weil es der Vertreter des Lichtes unter den Menschen ist. Licht ist mit Einem Wort die Wesensart des Göttlichen.

Die Substanz des Göttlichen aber ist nichts anderes als das Universum selbst. Eine reine, überräumliche Geistigkeit kennt diese frühe, gesunde, wirklichkeitstreuere Zeit ebensowenig wie einen überweltlichen Urheber. Am Raume selbst

1) M. Horten, Philosophie des Islam.

Digitized by Google

erlebt diese Seele das Göttliche, an seiner „Weite und Tiefe", seiner „fernendenden" „Unendlichkeit", an seiner Allumfassung und Allbergung — lauter Züge, die aus dem Rigveda leicht zu belegen sind. In diesem Erlebnis ward in einer entsprechend lichten und weiten Seele geboren der „Himmelvater", gleich dem „Allumfasser und Allerhalter" Goethes und Brunos, nicht als Persongott über und neben der Welt, sondern als die kosmische Ganzheit selber in ihrer Absolutheit, d. i. in ihrer Allumfassung und Allerhaltung, Alltragung und Allbergung. Eine merkwürdige Einheit von Kosmos und Gottheit, Welt- und Gottgedanke, die nicht anders zu erklären ist, als daß dieser Seele als erster in der neuen Menschheit der Kosmos aufgegangen ist, was nicht ohne tiefste Erschütterung und Verehrung, nicht ohne jede „Verwunderung" (Aristoteles) möglich war, die der Quell von Religion und Wissenschaft, von Verehrung und Theoria zugleich ist. Diese Seele ist zur kosmischen Wirklichkeit erwacht, in ihr erst ward die Menschenseele groß und tief genug zur Empfängnis des Größten und Tiefsten. Es ist schon recht, daß die Vertiefung in die Welt der eigenen Seelentiefe entspricht.[2])

Wenn der lichte Himmelvater in einer lichten, tiefweiten Seele aus dem Tiefenerlebnis von Licht und Raum geboren ward, so gewinnt er seine vollendende Funktion aus dem Erlebnis der Welt in ihrer Zeitlichkeit. Wenn der Raum seine Substanz oder Seinsweise, das Licht seine Qualität oder Wesensart ist, so wächst ihm aus der Zeit seine Hauptfunktion zu. Die Zeit aber ist, sonderlich jener Frühkultur, aber auch einem gesunden Realismus, die erfüllte Zeit, das lebendige Weltgeschehen. Auch in diesem wieder entdeckt zuerst nordisch-arische Seele die Grundzüge: die Ordnung, wie sie vom Tageslauf der Sonne bis zu ihrem Jahreslauf und den Jahreszeiten und mit allem tief ins gesamte Erdenleben sich erstreckt. Sie wird zu einem neuen Grundbegriff, dem der Weltordnung, des Rita oder Ascha, von der Wurzel art- (ordnen, fügen), die der Mutterschoß einer ganzen großen Gruppe von Wörtern auch bei den anderen Ariern geworden ist. Dieses Rita ist nichts anderes als die Urform der ursächlichen Gesetzlichkeit, die die Welt regiert. Während die Primitiven von keiner Regelmäßigkeit wissen und die kausale Ordnung vielmehr durch die Scheinzusammenhänge der Wahrnehmung oder Ähnlichkeit ersetzen, morgenländisches Seelentum die Wunderlichkeit der Astrologie sowie der Wunderwirksamkeit eines überweltlichen Gottes erzeugt hat, liegt hier der Ursprung kausalen, naturgesetzlichen Denkens, und das heißt zugleich eines tiefen Weltvertrauens und Zuverlässigkeitsgefühls, des sog. arischen Optimismus. Das Rita wird zur Grundfunktion der Gottheit nicht erst in Iran, sondern schon im Rigveda, zum zweiten Grundbegriff neben dem Satyam, d. i. dem Grundsein. „Satyam und Ritam", das ist eine (gelegentliche) Höchstformel für den göttlichen Weltgrund.

Es sind in der Tat „seit uralters drei große Leitideen", „die schon den Anfang indogermanischer Religion bestimmt haben": „das Licht, die Unendlichkeit und die

2) Vgl. auch Spengler über Entsprechung von Raum- und Seelentiefe.

Digitized by Google

ewige Weltordnung".[3]) Dies dreieinige Urerlebnis darf als der Mutterschoß arischen Gottglaubens gelten. Die Einzelgötter der Sondervölker sind, sofern sie nicht von fremden Vorbevölkerungen übernommen und vom arischen Geist umgeprägt sind, Abspaltungen, Sonderungen der einen Urgottheit, wie etwa Indra und Thor die Gewitterfunktion des Himmelvaters, Varuna die Rita-Funktion übernehmen. Hinter ihnen bleibt der eine Himmelgott als Hintergrund, Dyaus im Rigveda und Zeus bei den Griechen. Ja, nachdem über die Götter die Kritik der Vernunft gekommen war, drang, in reiferer Gestalt, das „Eine" als die „Grundwirklichkeit" wieder durch, die nicht in monistischem Leerlauf der Untergang und Tod des Vielen, sondern, nach Art organischer Weltanschauung, das Einheitsband des Vielen ist, das die Welt wie das Leben den Leib durchdringt, als „das ewig Eine, das sich vielfach offenbart" (Goethe), „das Eine, das nur vielfach genannt wird" (Veda). Das ist nun der Anfang der Philosophie, dieser typisch arischen Angelegenheit, in Indien sowohl wie im Abendland und wieder in der Deutschen Mystik. Deren „Gigantomachie um das Sein" (Plato) und um „das Eine" ist die Vollendung der Weltschau, die schon im Himmel-Vater-Glauben vorlag.

An diese Welt- und Gottschau würde sich die arische Frömmigkeit anschließen: als eine Frömmigkeit des Abstands und der Ehrfurcht einerseits, wie sie sich gegenüber einer kosmischen Gottheit von selbst versteht, des Gefühls der Gottverbundenheit, Gottverwandtschaft, der Gottesfreundschaft, und das ist zugleich eines starken Vertrauens und Zuverlässigkeitsgefühls anderseits, wie sie aus der Geborgenheit im väterlich-mütterlichen Weltgrund fließt, — in Abhebung von der morgenländischen Frömmigkeit, die sich eher Gott fern und knechtisch verhaftet fühlt, zugleich aber den Gott in plumper Vertraulichkeit zu „unserm Gott" vermeinigt. Die entscheidende Probe dieser Frömmigkeit aber ist dann die Fähigkeit zur Überwindung der großen Lebenshemmnisse, des Schicksals und des Todes, was hier in dieser Kürze nicht auch noch entfaltet werden kann.

Aber dies alles ist erst die eine Hälfte der indogermanischen Glaubensgrundlage, die kosmische, existenzielle nämlich. Die andere ist die ethische, normative. Neben das Sein tritt das Sollen, neben den Kosmos das Ethos. Nicht aber als etwas Neues, Zweites eigentlich, sondern als Folge und Frucht des Ersten, indem sich auch hier die Grundgleichheit des Kosmischen erweist. Es ist der Begriff des Rita, der im Rigveda in der Tat neben dem des Satyam steht bzw. die Grundfunktion des Himmelvaters ist, welcher nunmehr zur Grundlage des Ethos wird: die göttliche Weltordnung wird Grundlage der Lebensordnung für den Menschen. Das tritt nicht nur in Iran deutlich heraus, wo das Ascha der Inbegriff der göttlichen Rechts- und Sittennormen für den Menschen ist, sondern auch schon im Rigveda. Und ebenso ist in Griechenland und in Rom die Grundlage aller Normen die Ratio naturalis, d. i. die in der Natur liegende vernünftige Ordnung (s. B. W. Leist),

3) So auch Hauer, vgl. meine Vorträge von 1934: „Arische Gottschau" und „Nordisch-arische Wirklichkeitsreligion".

Digitized by Google

ja, die regelmäßigen Umläufe des Himmels als Vorbildes aller Vernünftigkeit (Plato). Das älteste Recht und Ethos ist durch und durch Gottesrecht, Themis, Fas; ja, „Gott ist selber Recht" (Sachsenspiegel).

Wie aber kann Naturordnung in Rechts- und Sittenordnung über-, diese auf jene zurückgehen? Hat das Recht, d. i. die Regelung des Verhaltens zwischen Personen, irgendwie mit der Naturordnung zu tun? Allerdings nur an einem, freilich schlechthin grundlegenden Punkt: im Verhältnis der Geschlechter und ihrer Kindererzeugung, das nicht nur Abbild der kosmischen Ehe (Himmelvater und Mutter Erde), sondern unmittelbare Naturordnung ist. Dies ist das Urgebiet des Fas und der Themis, und alles andere Recht hat den Haushalter und Familienvater, der für die Seinen zu stehen hat, zum Träger. Das alles hat der einzige B. W. Leist in seinen vier Bänden über Altarisches Recht gründlich schon vor 50 Jahren nachgewiesen.

So geht denn die kosmische Frömmigkeit über in die rechtlich-sittliche. Ihre Zelle ist die Geschlechtsgemeinschaft, heilig wie die Ehe von Himmel und Erde. Sie weitet sich aus zur Familie und Sippe, um auch in der Sippe göttliches Leben und göttliche Kraft zu erleben. Zum greifbaren Mittelpunkt wird ihr das Haus mit seinem Herd, auf dem die göttliche Flamme brennt, die göttliche Naturkraft, nun sonderlich geweiht durch die göttliche Rita. Und endlich vollendet sie sich in Volk und Vaterland, Polis und Staat, als Trägern derselben Gottesmächte. Auf diesem Grunde erwächst das Gesetz des Handelns für den Einzelnen: die Pietätsnormen der Ehrung der heimischen Gottheit, der Eltern, des Vaterlandes, des Gastes bzw. Hilfesuchenden, Volksfremden, d. i. des Menschen als solchen, die Rechtsnormen wider die drei Untaten des in Unrecht geschehenden Totschlages, des Diebstahls und der Schändung; die Sittennormen der Selbstreinhaltung und Wahrhaftigkeit; — von denen sonderlich der Nachweis der Pietätsnormen durch Leist geglückt sein dürfte.

Die Vertretung und Durchsetzung dieses naturhaften, völkischen Rechtes — das ist neben der kosmischen Grundfunktion die zweite Funktion der Gottheit. Sinnvoll tritt hier aus dem kosmischen Urgrund des Himmelvaters eine persönhaftere, weil normierende, wachende, urteilende, richtende, strafende Gottesgestalt hervor, Varuna, und vollends Ahuramazda, sofern nicht der Himmelvater selbst (wie in Zeus und Jupiter) zu einer Persongestalt geworden war, die diese Funktion selbst zu versehen vermag.

Hier rundet sich indogermanischer Glaube, für dessen große Grundzüge es keine genauere Formulierung gibt, als die im „Vermächtnis" unseres größten Seelenkünders:

Kein Wesen kann zu nichts zerfallen,
Das Ewge regt sich fort in allen,
Am Sein erhalte dich beglückt,
Das Sein ist ewig, denn Gesetze
Bewahren die lebendigen Schätze,
Aus denen sich das All geschmückt.

Digitized by Google

Das „selbständige Gewissen", zu dem als der „Sonne unseres Sittentages" das Gedicht alsdann übergeht, ist freilich nicht als eine rein innere, autonome Instanz zu verstehen, sondern als das Bewußtsein der von der Natur, und das heißt von der Gottheit gegebenen Lebensordnung, des Rita.

Gegenüber solcher kosmisch-ethischen Frömmigkeit und Gläubigkeit wäre noch ein weiteres Kapitel die Bewußtwerdung des menschlichen Selbstes, wie sie sich gerade auch in arischem Menschentum vollendet. Schon in den Sondergottheiten der Kraft wie etwa Indra kommt die Selbstkraft der Persönlichkeit zum Bewußtsein, um sich geradezu gegen die alten kosmisch-ethischen Mächte zu erheben und sich gar an ihre Stelle zu setzen (Indra wider Dyaus und Varuna, die er in ihrer Weltherrschaft ablöst). Vollends im Gedanken des Atman, das ist des Selbstes, tritt der kosmischen Gottheit ein anderes Weltprinzip entgegen. Und in Griechenland wird sich schon in der Gestalt des Apollo menschliche Geistigkeit bewußt, um in Plato der kosmischen Naturphilosophie vollends eine weltüberlegene Geistphilosophie folgen zu lassen. So auch tritt in Germanien an Stelle der alten Midgardmächte ein weltüberlegener Sondergott wie Odin, der, erwachsen aus dem uralten Sturmgott Vata-Wode, zugleich als dem Heerführer luftdurchschweifender Totengeister, die Welt wie vom Jenseits her überschaut und in Frage stellt als ein Gott fragender Geistigkeit, wie sie im Germanentum erwachte (vgl. Naumanns Deutung). Alle diese Gestalten und Gedanken liegen offenbar in der Linie der Selbstwerdung arischer Persönlichkeit und Geistigkeit, fast wie eine Emanzipation geistiger Selbstheit aus dem Mutterschoß des Kosmos und Ethos.

Solche Emanzipation des Geistes und des Selbstes von der kosmisch-ethischen Gotteswirklichkeit konnte aber nicht das letzte Wort arischer Frömmigkeit sein. Vielmehr vollendet sich dieselbe gerade darin, daß sie auch über solche größte Spannung zwischen Welt bzw. Gottheit und Selbst den Bogen der göttlichen Alleinheit zu wölben weiß. Der Atman gerade wird sich der Einheit mit dem Brahman, das Selbst der Einheit mit der Gottheit bewußt. So im indoarischen Raum, in der berühmten Upanischadgleichung Atman = Brahman. Seele und Geist, die in Plato die Welt zu meistern in Begriff waren, werden auch dort zuletzt ganz zum Spiegel der Welt. Und Deutsche Mystik vollends findet eben im Seelengrund den Gottesgrund der Welt, Deutscher Idealismus in der transzendentalen Tiefe des Bewußtseins das Absolute, im Geist des Menschen den Weltgeist. So vollendet sich arischer Glaube zu einer die ganze Fülle und Tiefe der Wirklichkeit umfassenden Wirklichkeitsreligion.

Wenn wir die ungeheure Weite der arischen Glaubensgebilde durch vier Jahrtausende und die großen Ariervölker hin überschauen, so tritt wie nur irgendwo sonst der Aufruf jenes „Vermächtnisses" des Altmeisters in Kraft:

Das Wahre war schon längst gefunden,
Hat edle Geisterschaft verbunden;
Das alte Wahre, faß es an!

Digitized by Google

Die Kindesaussetzung als rassenpflegerische Auslesemaßnahme des germanischen Freibauerntums

Von Kurt Holler

Im germanischen Freibauerntum wußte man sehr wohl, daß die rassischen Merkmale eines Menschen sich ebenso vererbten wie besondere Familienähnlichkeit, daß der Vererbung körperlicher Merkmale auch eine Vererbung geistiger Anlagen entsprach, und daß diese Vererbung Naturgesetzen folgt, gegen die der Mensch machtlos ist, weil sie göttlichen Ursprung haben. So nahm der germanische Bauer die Tatsachen der Rasse und Vererbung als göttliche Schöpfungen hin und verehrte in dem Walten der Naturgesetze die Weisheit Gottes. Der germanische Schicksalsglaube hat hierin seine Wurzel.[1])

Nichts ist darum natürlicher, als daß der germanische Bauer aus den Erkenntnissen, die ihm die Beobachtung der Bluts- und Erbgesetze in der Natur vermittelte, Lehren für das Leben seiner Sippe und seines Volkes gewann. Es entspricht durchaus der nüchtern-praktischen Veranlagung der Nordrasse, das einmal gewonnene Wissen im Leben praktisch zu verwerten und anzuwenden. Der germanische Bauer hatte aus dieser Fähigkeit schon früh als Tier- und Pflanzenzüchter Nutzen gezogen, aber er hatte auch eingesehen, daß man die gleichen Zuchtgesetze über das Leben der Sippe und des Volkes stellen müsse, wenn die gute eigene Rasse und das hochwertige Erbgut vor Entartung geschützt werden sollten. Er hatte damit eine Erkenntnis gewonnen, die ihn befähigte, hoch über andere Rassen und Völker emporzusteigen — das rasche Emporblühen von Hochkulturen an allen Stellen, wo sich nordrassiges Herrentum über unterworfene Fremdvölker schichtete und günstige Entfaltungsmöglichkeiten fand, zeugt davon.

Wir wissen heute, daß der heidnische, germanische Bauer mit seiner zielbewußten Rassenpflege, mit seinen auf den Menschen angewandten Zuchtgesetzen grundsätzlich auf dem richtigen Wege war, wenn auch niemand je ernsthaft wird bestreiten wollen, daß die Härte seiner Maßnahmen uns heute kaum noch erträglich erscheint und nur aus der grausamen Unerbittlichkeit des damals noch in voller Schärfe sich auswirkenden Kampfes ums Dasein begriffen werden kann. Aber wir verstehen heute den biologischen Sinn seiner Maßnahmen wieder, weil wir selbst wieder biologisch denken gelernt haben, während seinerzeit das in Germanien eindringende Christentum und seine Priester alledem völlig verständnislos gegenüberstanden und über dem Mitleid für das Geschick des bedauernswerten Einzelnen das Wohl der völkischen Gemeinschaft völlig aus dem Auge verloren. Auf den züchterischen Grund germanischer Ausmerzemaßnahmen hat insbesondere R. W. Darré schon früh hingewiesen, ihm verdanken wir die Anwendung der aus Geschichte und Biologie

1) Siehe „Rasse" 1, 1940 und „Odal" 12, 1939; 1, 1940; 2, 1940; 4, 1940; 7, 1940.

Digitized by Google

gewonnenen Erkenntnisse auf das deutsche Bauerntum, die bereits heute ihre ersten Früchte reifen läßt.

Wenden wir unsere Blicke wieder in die heidnische Vergangenheit unseres germanischen Bauernvolkes und betrachten wir an Hand der Quellen, wie sich die Erkenntnis vom Walten der Bluts- und Erbgesetze im menschlichen Leben, insbesondere bei den schicksalbestimmenden Einschnitten im Lebenslauf des Germanen auswirkte. Schon bei seiner Geburt sind erbbiologische Überlegungen der Eltern schicksalentscheidend. Es ist bekannt, welchen Wert der germanische Freibauer auf gute Abstammung legte. In welche Sippe man hineingeboren wurde, das war schon ausschlaggebend für das Leben. Hierbei kam es weniger auf den Geldbesitz, die Hofgröße oder die politische Macht als vielmehr auf den erbbiologischen Wert der Sippe an, auf ihre rassereine Ahnenreihe und auf größtmögliche Tüchtigkeit aller ihrer Glieder. Erbgut und Abstammung waren von entscheidender Bedeutung. Man wußte aber, daß keine Sippe vor dem plötzlichen Auftreten unerwünschter Erbanlagen gesichert war. Dagegen suchte man sich durch möglichst frühzeitig beginnende Ausmerze des Unerwünschten zu sichern. Grönbech, Strasser, Eckhardt u. a. haben darauf hingewiesen, daß man bei der Namengebung dem neugeborenen Kinde den Namen desjenigen Ahnherrn gab, den man in ihm wiedergeboren glaubte. Man suchte nach Merkmalen, nach Erbmerkmalen und Ähnlichkeiten. Man schätzte das Kind ab nach seinem biologischen Werte, nach den Möglichkeiten, die es in sich bergen mochte. Man mochte sich darin eine gute Übung erworben haben, denn auffallend sicher ist in den Bauernsagas das Urteil von Eltern, Freunden und Nachbarn über das, was an Anlagen in einem Kinde steckt. Häufig sind in den Sagas Stellen wie die in der Geschichte von Thorstein Ochsenfuß, wo von der Verführung der Oddny erzählt wird. „Zu Mittsommer oder etwas später bekam Oddny ein Kind. Das war ein Knabe, so groß, daß die Männer meinten, nie ein so gewaltiges neugeborenes Kind gesehen zu haben", heißt es da, und der alte Geitir meint sogar, „ihm schwane, der Knabe werde ein gewaltiger Mann werden, wenn er am Leben bleibe". Die Schönheit des Kindes ist so groß, daß man — entgegen dem Tötungsbefehl des aufgebrachten Thorkel — das Kind heimlich großzog. Auch in der Geschichte von der schönen, kriegsgefangenen Melkorka wird bei der Geburt ihres unehelichen Kindes allgemein seine Schönheit und sein angeborener Adel bewundert. Das findet man häufig und zeigt, daß man im Abschätzen des Erbwerts eines Kindes Erfahrung und Übung hatte.

Es steht fest, daß sich der germanische Bauer möglichst frühzeitig durch Ausmerze Entarteter gegen eine Verschlechterung des Sippenerbguts zu wehren suchte. Er wußte nur zu gut, was der harte Daseinskampf vom Menschen forderte. Er kannte auch die Gesetze der Natur, er wußte, daß den schwachen Hasen der Fuchs rasch erwischte, daß den schwächlichen Baum der Sturm am leichtesten fällte. Für den Menschen gilt ähnliches, er mußte, körperlich oder geistig benachteiligt, rasch unterliegen im Kampfe um die Lebenserhaltung. Freilich, mit Hilfe der Sippe mochte er sich recht und schlecht durchs Leben schlagen. Aber die hatte schon genug

Digitized by Google

ums Dasein zu kämpfen und zu arbeiten. Gerade weil die Sippe sich so stark verantwortlich fühlte für jedes Sippenmitglied, eben weil sie unter einem Entarteten in ihrer Gesamtheit meist schwer zu leiden hatte, darum suchte man Entartete rechtzeitig auszumerzen.

Eine uns heute sehr grausam anmutende germanische Sitte bestand darin, daß man ein Kind, das minderwertig und lebensuntüchtig erschien, von dem man eine Schädigung der Sippe, eine Beeinträchtigung der Sippenehre befürchtete, durch Aussetzung beseitigte. Über diese germanische Sitte ist schon viel geschrieben und gestritten worden, aber kaum je von Biologen. Und doch gewinnt diese rauhe, heidnische Sitte erst das rechte Aussehen und ihre sittliche Rechtfertigung, wenn man ihren biologischen Ausgangspunkt erkennt und gerecht beurteilt. Man hat die germanische Kindesaussetzung abzustreiten oder abzumildern versucht, man hat behauptet, sie sei auf Mädchengeburten beschränkt gewesen (weil man Knaben höher schätzte) oder nur von armen Leuten, aus sozialer Not, angewandt worden. Alle diese Versuche gehen fehl. An dem erbbiologischen Auslesecharakter der germanischen Kindesaussetzung kann nicht gezweifelt werden. Schon Jakob Grimm hat das klar erkannt und behauptet. Seine Auffassung wird vom altnorwegischen „Gulathingslov", einem Rechtsbuch aus heidnischer Zeit (mit allerdings starken christlichen Einflüssen), bestätigt. Dort heißt es: „Das ist nun das nächste, daß man jedes Kind in unserem Lande aufziehen soll, das geboren wird, ausgenommen, es sei mit der Verkrüppelung geboren, daß das Gesicht sich dorthin wende, wo der Nacken sein sollte, oder dorthin die Zehen, wo die Ferse sein sollten: Da soll man das Kind zur Kirche bringen und aus dem Heidentum erheben und in der Kirche niederlegen und da sterben lassen."

Es handelt sich hier um eine christlich-heidnische Zwischenlösung. Die christliche Kirche sah in der heidnischen Kindesaussetzung nur eine grausame Barbarei — der biologische Sinn entging ihr —, darum bekämpfte sie sie auf das heftigste. Mancherorts, wo sie es konnte, hat die Kirche die Aussetzung bei Todesstrafe sofort verboten. Im hohen Norden bei den eisenschädligen, nordisch-fälischen Bauern mit ihrem Haften am Überlieferten suchte man der Sache gemächlich beizukommen. Man suchte die Sitte auf die außergewöhnlichen Verkrüppelungen einzuschränken und die Ausgesetzten der Kirche in die Hände zu spielen, damit sie die Krüppel heimlich aufziehen konnte, denn in ihnen zog sie sich besonders eifrige Verfechter ihrer Ansprüche und Anschauungen heran. Wie in Norwegen, so mußte auch in Island die christliche Kirche in der Frage der Kindesaussetzung Duldung üben. In „Aris Isländerbuch" heißt es bei der Schilderung der Bekehrung zum Christentum: „So wurde nun dies als Gesetz verkündet, daß alle, die hierzulande noch ungetauft wären, Christen werden und die Taufe annehmen sollten; aber für Kindesaussetzung und das Pferdefleischessen sollten noch die alten Gesetze gelten." Die Kirche mußte also in Island noch vorsichtiger als in Norwegen sein, sie wagte zunächst an die Kindesaussetzung überhaupt nicht zu tasten, so eingewurzelt erschien dieser Brauch und so sehr war das germanische Bauernvolk von seiner

Digitized by Google

Notwendigkeit durchdrungen. Das altisländische Gesetzbuch der „Graugans", das schon in einer wesentlich späteren Zeit niedergeschrieben wurde, enthält bereits ein Verbot der Aussetzung. Zugleich aber finden wir in ihm einen weiteren Beweis für den rassepflegerischen Auslesesinn der Kindesaussetzung. Es heißt dort im „Christenrecht": „Ein jedes Kind soll man zur Taufe bringen, wenn es geboren ist, so bald als möglich, von welcher Gestalt es auch sei." Der letzte, vom Verfasser gesperrte Satzteil besagt eindeutig, daß es im germanischen Heidentum nicht gleichgültig war, welche Gestalt ein Kind hatte, und daß man mißgestaltete Kinder nicht aufzuziehen pflegte. Sogar das stark christlich beeinflußte altnorwegische Frostothingslov erkennt noch ein Aussetzungsrecht bei stark verkrüppelten oder idiotisch aussehenden Säuglingen an, wenn es festlegt: „Und das ist Christenrecht, daß man jedes Kind aufziehen soll, das geboren wird, taufen und zur Kirche bringen, wenn es einen menschlichen Kopf hat."

Nach den hier beigebrachten Zeugnissen besteht wohl keinerlei Berechtigung mehr zu irgendeinem Zweifel an dem rassenpflegerischen Charakter der germanischen Sitte der Kindesaussetzung. Diese Sitte muß ihrem Ursprung nach vorgermanisch sein, denn sie findet sich vereint mit deutlich rassenpflegerischer Einstellung, auch bei anderen nordrassigen Völkern indogermanischer Abkunft. So haben H. F. K. Günther, R. W. Darré u. a. schon auf ähnliche Sitten bei Persern, Griechen (Sparta) und Römern hingewiesen. Die übereinstimmende rassenhygienische Begründung der Maßnahme bildet eine weitere wichtige Stütze für die alte Grimmsche Ansicht über die Ursache der Kindesaussetzung im germanischen Bauerntum.

Suchen wir nach Belegen aus der erzählenden germanischen Literatur, so bieten sich uns auch dort deutliche Hinweise auf die Richtigkeit unserer Darstellung. So heißt es beispielsweise in der Hervör-Saga, Swafa, Jarl Bjartmars Tochter, brachte ein Mädel zur Welt, aber die meisten rieten, es nicht aufzuziehen, da es nicht Weibesart haben würde, wenn es den väterlichen Verwandten nacharte. Man erinnert sich hier unwillkürlich des Eddaspruches: „Wer Wolfsbrut nährt, hat wenig Dank" oder des Ausspruches des Skalden Bragi in der Saga von Geirmund Höllenhaut: „Zieh den nicht auf! Sind wenige schlechter!" Aus ihnen spricht die gleiche Haltung, die wir in den germanischen Gesetzen feststellen konnten, und die uns auch der knappe Satz aus der Seefal-Saga widerspiegelt, in dem es heißt, Thorgrim zur Karns-Ache habe mit seiner Kebse Nereid, einer kriegsgefangenen Magd, ein Kind gezeugt, habe es aber seinem Weibe zuliebe ausgesetzt. Wir bedürfen gar nicht des Wortlauts der Auseinandersetzung zwischen den Ehegatten: der Sinn der Aussprache ist derselbe, der den bisher genannten Kindesaussetzungen zugrunde lag. Mägde und Knechte waren fremdrassig oder aus minderwertigem, abgesunkenem und entartetem Erbgut. Thorgrims Ehefrau wollte kein uneheliches Kind ihres Mannes großziehen, weil zu befürchten stand, daß es den knechtischen Vorfahren der Mutter nacharten könnte, so mag sie sich geäußert haben. Es war die Furcht vor dem Auftauchen von Entartungszügen im Geschlecht, die Sorge um die Erhaltung der Güte des Erbguts, die aus den angeführten Beispielen

Digitized by Google

zu uns spricht und die auch zur Ausbildung der Aussetzungssitte geführt hatte. Der oben beschriebenen bäuerlichen Haltung gegenüber dem Nachwuchs, die sich insbesondere in dem Eddaspruch und in dem Skaldenausspruch offenbart, können wir noch heute im deutschen Bauerntum begegnen, sagt doch ein bäuerliches Sprichwort: „Von böser Art muß man auch kein Junges leben lassen" oder eines in der Breisgauer Mundart: „Dem dürren Holz mueß me nit nahhüüle, des mueß der Wind neh'!"[2])

Die erbbiologische Grundlage der germanischen Kindesaussetzung kann damit als gesichert gelten. Die veraltete Auffassung, als habe man mit Vorliebe Mädchen ausgesetzt, ist längst widerlegt worden (z. B. von O. Klose), taucht aber immer noch hier und da auf. Man meinte, Knabengeburten müßten im germanischen Bauerntum wegen der harten Kampfzeit beliebter gewesen sein als Mädchengeburten. Außerdem wies man darauf hin, daß die Islandsagas fast nie von alten Jungfern sprachen. So glaubte man, überschüssige Mädchen habe man ausgesetzt, zumal eine Erzählung des heiligen Liudger aus Friesland und — bei oberflächlichem Lesen — auch eine Sagastelle aus der Geschichte von Gunnlaug Schlangenzunge so gedeutet werden konnten. Aber eine kritische Betrachtung beider Stellen erweist die Unhaltbarkeit dieser Auffassung. Ein Überblick über die in der germanischen Literatur bekannten Kindesaussetzungen zeigt, daß fünfmal von Knabenaussetzungen und nur dreimal von Mädchenaussetzungen berichtet wird. Die Nichterwähnung alter Jungfern in der Islandsaga findet ihre Erklärung in der Tatsache, daß die Saga nur „sagawürdige Ereignisse" aufzeichnet und nur Menschen erwähnt, wenn sie in der Saga eine Rolle spielen. Auch spricht gegen die bevorzugte Mädchenaussetzung die Tatsache, daß in den Sagas eine Reihe von töchterreichen Familien genannt werden. Schließlich aber steht dieser ganzen Auffassung, die eine Geringerwertung der Frau gegenüber dem Manne voraussetzt, als gewichtigstes Zeugnis die Tatsache der ungewöhnlich hohen Frauenbewertung und Frauenachtung gegenüber, die uns nicht nur Tacitus, sondern auch zahlreiche andere literarische Zeugnisse des germanischen Altertums bestätigen. Wir haben sogar zwei Zeugnisse dafür, die einwandfrei belegen, daß Mädchengeburten höher bewertet wurden als Knabengeburten. Das eine stammt aus dem Volksrecht der Alemannen; dort heißt es:

„Wenn jemand bei einem schwangeren Weibe eine Fehlgeburt verursacht, so daß du schon erkennen kannst, ob es ein Mann oder eine Frau geworden wäre, wenn es ein Mann werden sollte, büße er (der Täter) mit 12 Schillingen; wenn aber eine Frau, mit 24." Ganz im gleichen Sinne bestimmt das Salfränkische Recht: „Wenn jemand aber die Frucht tot heraustreibt und sie (die Frau) selbst davonkommt, werde er zu 600 Schillingen verurteilt. Wenn aber das Kind, das herausgetrieben wird, ein Mädchen ist, büße er 2400 Schillinge." — Die Alemannen werten die Mädchengeburt doppelt, die Franken sogar viermal so hoch als eine Knabengeburt. Es bedarf danach wohl keines weiteren Beweises mehr, um die Unhaltbarkeit der Behauptung von der bevorzugten Mädchenaussetzung der Germanen darzutun.

2) Siehe J. Schwab, Rassenpflege im Sprichwort.

Digitized by Google

Eine Reihe von Sagas enthält nun allerdings christliche Erläuterungen — die Sagas wurden erst im 13. und 14. Jahrhundert von Geistlichen aufgezeichnet — von der Art, wie beispielsweise die Gunnlaugssaga. Darin wird anläßlich einer Kindesaussetzung gesagt: „Damals, als das Land noch ganz heidnisch war, war es nichts Seltenes, daß arme Leute, wenn sie eine Menge Kinder zu versorgen hatten, diese zum Teil aussetzen ließen. Doch galt das nimmer für eine gute Maßregel." Aus dieser und ähnlichen anderen Stellen glaubten manche Geschichtsschreiber den Schluß ziehen zu sollen, rassenhygienische Gedanken hätten bei der Aussetzung weniger als soziale Not mitgespielt, ja, gelegentlich hat man die Rassenpflege als Veranlassung der Aussetzung ganz bestritten. Wir haben oben den Nachweis dafür erbracht, daß die rassenpflegerischen Gedanken zweifellos Ausgangspunkt für die Sitte der Kindesaussetzung waren. In vielen Gebieten muß man sich auch bis in christliche Zeiten hinein dieses Grundgedankens noch bewußt gewesen sein, finden wir doch sogar noch im Sachsenspiegel in einer Glosse zu Artikel 4 im ersten Buch des Landrechts, wo Krüppeln und Idioten die Erbfähigkeit abgesprochen wird, den Satz: „Diese nehmen kein Erbe, damit sie keine mißratenen Kinder machen." Andererseits mag weithin unter christlichem Einfluß der Sinn der heidnischen Kindesaussetzung späterhin mißverstanden worden sein. Es kann auch sein, daß außerhalb des Freibauerntums, unter Knechten und freigelassenen Kleinbauern von fremder oder gemischter Rasse, die Kindesaussetzung aus sozialen Gründen eine Rolle gespielt hat. In der Saga wird immer wieder betont, daß man im Freibauerntum Kindesaussetzungen aus solchen Gründen für unter seiner Würde und für unsittlich hielt. Wenn in den Sagas die Kindesaussetzungen mehrfach getadelt werden, dann in erster Linie deshalb, weil in den geschilderten, „sagawürdigen" Berichten gerade die rassenpflegerische Begründung und damit die sittliche Rechtfertigung der Aussetzung entfällt. Die Aussetzungen werden darum als „sagawürdig" erzählt, weil die Eltern das Kind aus unverständlichen Gründen (Aberglaube, Zorn, Rachsucht u. a.) aussetzen, obgleich es wohlgeraten ist und prächtige Anlagen zu entfalten verspricht. Immer wieder wird betont, daß eben darum, weil das Kind von guter Rasse, bester Abstammung und hervorragender Schönheit und Stärke ist, die Aussetzung durch die Eltern mißbilligt und verhindert wird. Gerade aus diesen Äußerungen ergibt sich — wenn auch indirekt — ein neuer Beweis für den durchaus erbbiologischen Charakter der Kindesaussetzung im germanischen Freibauerntum.

Man hat auch gelegentlich behauptet, die Aussetzung habe im germanischen Bauerntum überhaupt nur eine ganz untergeordnete Bedeutung gehabt, und man hat dabei darauf hingewiesen, daß die Zahl der in der germanischen Saga aufgeführten Fälle sehr gering sei. Demgegenüber muß festgestellt werden, daß die Kindesaussetzung fast bei allen germanischen Völkern nachweisbar ist. Die geringe Zahl von Aussetzungen in den Sagas erklärt sich wiederum aus der Tatsache, daß die Saga nur „sagawürdige" Ereignisse festhielt. Die angeführten Aussetzungen mißlingen fast durchweg und erhalten für die Sagahandlung durch das

Digitized by Google

Aufwachsen und Eingreifen des ausgesetzten Kindes in die Handlung unmittelbare Bedeutung. Erfolgreiche Aussetzungen, die zur Ausmerze eines entarteten und schwächlichen Kindes führten, waren Alltäglichkeiten, auf keinen Fall „sagawürdig". Hierin liegt der Grund für die Seltenheit der Erwähnung von Kindesaussetzungen auf Island.

Wir haben bisher Zeugnisse für den Brauch der Kindesaussetzung nur aus Island, Norwegen und Friesland kennengelernt. Aber auch die Westgoten kannten schon den Brauch vor dem 7. Jahrhundert, wie ein aus christlicher Zeit stammendes Verbot aus ihrem Gesetzbuch zeigt. Die Burgunder verbieten sogar schon Anfang des 6. Jahrhunderts unter christlichem Einfluß die Kindesaussetzung. Auch die Angelsachsen kennen den Brauch, und im Beowulf wird von Scyld Sceafssohns mißglückter Aussetzung berichtet. Da Jakob Grimm auch Beispiele von Aussetzungen bei Franken, Dänen, Treviranern u.a. anführt, so kann nicht bezweifelt werden, daß wir in der Kindesaussetzung eine unter Germanen allgemein verbreitete Maßnahme der Rassenpflege zu sehen haben.

Wir haben heute mildere und menschlichere Mittel, um die Gemeinschaft und die Sippe vor dem Auftreten erblicher Entartungen zu beschützen. Wir wollen aber bei der Beurteilung der germanischen Kindesaussetzung berücksichtigen, daß sie geboren war aus dem gleichen Bestreben, aus dem heraus wir heute unsere rassenpflegerischen Gesetzesbestimmungen geschaffen haben, nämlich aus der Erkenntnis, die heute Leitsatz des nationalsozialistischen Staates geworden ist, und die da lautet:

„Gemeinnutz geht vor Eigennutz!"

Das nordische Kindergesicht

Von Hans Burkhardt

Mit 14 Bildern auf 8 Tafeln

Der Blick auf den lebendigen Menschen ist der immer frische Quell rassenkundlicher Forschung, der sie vor wirklichkeitsfremder Erstarrung bewahren muß. Im Schrifttum muß die unmittelbare Anschauung ersetzt werden durch das Bild, insbesondere das Lichtbild. Wir versuchen Form und Ausdrucksgehalt aus den Bildern abzulesen. Wir haben in dieser Art des Vorgehens, das sei ausdrücklich bemerkt, nur einen Weg von vielen Wegen zu sehen, die zu Erkenntnissen über die Rassenseele führen sollen. Es ist, für sich allein genommen, ein unsicheres Vorgehen, unbeweisbaren und willkürlichen Deutungen bleibt dabei ein sehr breiter Raum. Es sei ganz abgesehen davon, daß schon die wesentlichen rein körperlichen Rassezüge auf Bildern in einseitiger Weise vertuscht oder übersteigert erscheinen können, jedenfalls dann, wenn man nicht Bilder herstellt, die u.a. durch Einstellung in die Ohraugenebene fachwissenschaftlichen Anforderungen gerecht werden. Bei Beachtung solcher Anforderungen geht aber der seelische Ausdrucksgehalt mit Sicherheit verloren. Die

Digitized by Google

hier gezeigten Bilder sollen aber gerade uns helfen, von diesem Ausdrucksgehalt etwas einzufangen. Dem im Grundsatz richtigen Einwand, daß es sich dabei um unsichere, weil recht gefühlsmäßige Ausdeutungen handelt, soll entgegengehalten werden, daß solche Ausdeutungen ja auch nicht ihre Beweiskraft aus sich allein heraus erhalten, daß sie aber dann, wenn sie sich einfügen in unsere anderweitigen über den nordischen Menschen erarbeiteten Erkenntnisse, als ein Beitrag und ein Stück Anschauungsunterricht zur Rassenkunde, vor allem zur Rassenseelenkunde, nicht entbehrt werden können.

Daß uns in den dargestellten Kinderbildern, von wenigen unwesentlichen Zügen abgesehen, das Gesicht des nordischen Menschen anspricht, wird auch der zugeben, der an sich einer Rassebestimmung in so frühem Alter starke Zweifel entgegenzusetzen geneigt ist. Als eine äußerliche, nicht unwichtige Sicherung der Rassebestimmung unserer Bilder sei bemerkt, daß es sich um Bilder von Kindern handelt, die selbst und deren Eltern aus Schleswig-Holstein stammen. Teilweise sind es auch dieselben Kinder, die in verschiedenem Lebensalter dargestellt sind. Einzelne fälische Züge sind neben den im engeren Sinne nordischen deutlich, so bei Bild 3, Bild 12a und besonders bei Bild 14, wo wir die fälischen Augen und zugleich damit, wie man glauben möchte, auch schon den Ausdruck des fälischen beobachtenden Abwartens, bereits in deutlicher Ausprägung sehen.

Das augenfälligste Merkmal des nordischen Kindes sind selbstverständlich die hellen Farben. Aber auch die Eigentümlichkeiten der nordischen Haut, ihre besondere Durchsichtigkeit und Lebendigkeit, finden sich beim Kinde noch deutlicher ausgeprägt als beim Erwachsenen, und selbst auf den farblosen Lichtbildern kommt wenigstens etwas davon zum Ausdruck (Bild 2, 4, 8). Die Wirkung wird verstärkt durch das lebendige feuchte Auge (Bild 3, 6, 11 und besonders 7), das vermutlich eine Teilerscheinung ist einer Stoffwechseleigentümlichkeit des nordischen Menschen überhaupt, und des Kindes im besonderen. An kennzeichnenden Rassemerkmalen hingegen, die durch den Meßzirkel feststellbar sind, bieten Körper und Gesicht des Kindes nicht allzuviel. Und doch lehrt ein Blick auf die Gesichter, daß es Einzelzüge im Schnitt von Mund, Nase, Augen in großer Zahl gibt, die trotz der Weichheit der kindlichen Züge schon deutliche Rasseeigentümlichkeiten verraten, die aber nur dem aufmerksamen Blick und nicht dem Meßzirkel zugänglich sind. Nur der Hirnschädel zeigt die gröberen und meßbaren Rasseformen schon beim Kinde in deutlicher Weise, wenn auch die Längenbreitenmaße mit dem Lebensalter meist gewisse Schwankungen zeigen. Bild 8 zeigt die nordische Schädelform beim Kleinkind schon in vollkommener Ausbildung von der geschwungenen Linie, die vom Hinterkopf über den Scheitel zur Stirne führt bis zu den stark geprägten oberen Augenhöhlenrändern und dem Ansatz der Nasenwurzel.

In einem Beitrag in dieser Zeitschrift[1]) und ausführlicher noch in meinem Buch über die seelischen Anlagen des nordischen Menschen habe ich hingewiesen auf das

1) VIII, 185, 1941.

Digitized by Google

Zusammenspiel zweier sehr ausgeprägter Wesensrichtungen im Seelenleben des nordischen Menschen. Ein besonders starkes Ichgefühl, verbunden mit Abstand und Abgeschlossenheit, findet sich gepaart mit einer von Natur frischen, lebhaften, sowohl sehr eindrucksempfindlichen wie ausdrucksfähigen Temperamentsanlage, wobei unter Temperament zu verstehen ist die Zone der unmittelbaren körperlich-seelischen Wechselbeziehungen. Alle die Züge, die mit dem nordischen Ichgefühl zusammenhängen (die dem nordischen Menschen eigentümlichen *festen Gehalte* im Sinne von Pfahler), finden sich beim Kind erst angedeutet und sind vollentwickelt erst beim älteren Menschen. Dagegen sind natürliche Lebhaftigkeit und Ausdrucksreichtum des nordischen Menschen am deutlichsten zu erkennen beim nordischen Kind. Auf dem Gebiet der körperlichen Eigenschaften beobachten wir zweifellos einen völlig entsprechenden Vorgang, wenn wir feststellen, daß die starke Prägung von Gesichts- und Körperformen, die der nordischen Rasse eigen ist, erst beim älteren nordischen Menschen voll in Erscheinung tritt, während die nordischen Eigentümlichkeiten von Farbe, Haut und Stoffwechsel zwar auch während des übrigen Lebens, am deutlichsten aber in der Kindheit des nordischen Menschen sich erkennen lassen.

Was uns aus nordischen Kindergesichtern anspricht, ist in der Tat eine besondere *Frische* und Lebendigkeit des Ausdruckes. Das nordische Kindergesicht beweist dem, der daran zweifeln sollte, daß der nordische Mensch trotz der starken nach innen gerichteten (introvertierten) Wesenszüge, die seinen Wesenskern ausmachen, in wesentlichen Zonen seines seelisch-körperlichen Lebens ein *nach außen beseelter* Menschentyp ist. Am deutlichsten wird dies, wenn man das nordische Kind und seinen Ausdruck zu vergleichen Gelegenheit hat mit Kindern von mehr ostischem Rassetyp oder mit Kindern osteuropäischer und mongolider Rassen. Man hat von der optischen Durchsichtigkeit des nordischen Gesichtes gesprochen. Es bleibt in einem solchen Gesicht kein Rest von Zähflüssigkeit, Dickfelligkeit, Stumpfheit und Langweiligkeit. Die Seele scheint durch die Haut hindurchzustrahlen, es steht ihr eine Fülle von feinsten Einzelzügen zur Verfügung, die am Ausdruck teilnehmen. Von den Ausdrucksmitteln hat beim nordischen Menschen unbestritten das *Auge* die Vorherrschaft. Die nordische Rasse gehört, wie Lenz sagt, zu den mehr auf das Auge als auf das Ohr gezüchteten Rassen. Zu dem undurchsichtigen und oft lastenden Blick, der bei einzelnen Rassen — besonders wie es scheint bei vorderasiatischen Menschen — zu beobachten ist, steht der Blick des nordischen Menschen in stärkstem Gegensatz. Das *strahlende* Auge, das man zuweilen bei nordischen Menschen und am deutlichsten bei nordischen Kindern findet (Bild 2, 3, 4), ist in dieser Weise keiner anderen Rasse sonst eigen.

Findet man neben dem Ausdrucksreichtum auch im Gesicht des nordischen Kindes schon andeutungsweise wenigstens jene Züge, die scheinbar zur Ausdrucksunmittelbarkeit in Widerspruch stehen, Züge von Herbheit und Verhaltenheit und überhaupt Züge, die mit der starken Selbstbewußtheit (Eigenständigkeit) des nordischen Menschen zusammenhängen? Man wird, um sich dies deutlich zu machen, am besten einen Vergleich ziehen mit Kindern solcher Rassen, die bei sonst wesentlich anderer

Digitized by Google

seelischer Beschaffenheit ebenfalls lebhaft und nach außen beseelt sind. Man denke an südeuropäische Kinder oder, wenn man noch sehr viel weiter greifen will, an Negerkinder. Bei solchem Vergleich kann man, so meine ich, die Eigentümlichkeit des nordischen Kindergesichtes am ehesten dahin bezeichnen, daß hier die Umweltbezogenheit doch keine so uneingeschränkte ist. Aus dem Ausdruck des nordischen Kindes spricht immer schon eine im Werden begriffene Eigenwelt, in die Nichtzugehöriges nicht so leicht hineingenommen wird. Man findet nicht den Zug von sehr aufgeschlossener äffchenartiger Neugier, die man bei Kindern lebhafter dunkler Rassen beobachten kann. Fragt man aber, ob das nordische Kind dadurch, daß die werdende Eigenwelt sich in ihm sehr früh anzeigt, weniger echt in seiner Kindlichkeit ist, so findet man überraschenderweise das Gegenteil.

Ich weiß nicht, inwieweit Menschen anderer Rassen dies Urteil billigen und was für Gründe sie vielleicht dagegen anführen können, vorläufig möchte ich jedenfalls behaupten, daß das Gesicht des nordischen Kindes am vollkommensten der Vorstellung von reiner Kindlichkeit entspricht, und daß die Kinder keiner anderen Rasse so echt und verhältnismäßig lange in wirklicher seelischer Kindheit leben. Das Selbstgefühl des nordischen Menschen macht eine Entwicklung durch, die lange Zeit braucht. Daher ist im nordischen Kind nichts Frühfertiges. Es fehlt das Wissende und Frühgewitzte. Die innere Welt nützt sich nicht vorzeitig an der äußeren Welt ab. Sie bleibt weitgehend unberührt, weil sie der täglichen Welt nicht nahe genug steht, um frühzeitig eingesetzt zu werden.

Daher ist ein leiser Zug von Zurückhaltung und etwas Empfindsamkeit im nordischen Kindergesicht oft frühzeitig zu erkennen, bleibt jedoch viel zu unbewußt, als daß er etwa das kindliche Leben stört. Dafür sprechen unsere Bilder. In Bild 1 etwa meinen wir schon eine kleine, ganz ausgeglichene Persönlichkeit vor uns zu sehen, es fehlt aber jeder Zug von Frühreife. Das Gesicht ist offen trotz einer nicht zu verkennenden Herbheit. Hinter den äußeren Zügen liegt eine unberührte und unabgegriffene innere Welt. Hier wie bei Bild 10 sehen wir bereits sehr deutlich kindlich Weiches mit nordisch Herbem gemischt. Bild 2 zeigt gleichzeitig freien Blick und eine gewisse Gehaltenheit. Aber auch schon im Ausdruck noch kleinerer Kinder (Bild 12, 13, 14) meint man etwas zu spüren von einem etwas besinnlichen Sichgegenüberstellen und Sichnichtgleichsetzen mit der Außenwelt. Ein vielleicht auch beim Kinde schon besonders bezeichnender nordischer Zug, bezeichnend, weil er hervorgeht aus einer Mischung von Zurückhaltung und Übermut, ist die Schalkhaftigkeit (Bild 11, 12 und 7).

Man hat die besondere innerseelische Spannweite des nordischen Menschen oftmals als einen höchst bedeutsamen Wesenszug angeführt. Fassen wir das, was wir vom nordischen Kind hier gesagt haben, zusammen, so ergibt sich, daß schon in sehr frühem Alter etwas von dieser Spannweite sich bemerkbar macht. Ein großer Reichtum seelischer Kräfte zeigt sich frühzeitig an und äußert sich in einem gewissen Kraftgefühl. Schon das nordische Kind hat etwas Eigenes und Freies, der Umwelt gegenüber Selbständiges, mehr zweifellos als dies für Kinder anderer Rassen gilt. Eigen-

Digitized by Google

ständigkeit und Eigenwilligkeit (die meisten mit eigen zusammengesetzten Wörter sind höchst bezeichnend für nordisches Seelenleben) spricht schon aus dem nordischen Kindergesicht. Von ostasiatischen Kindern wird gesagt, daß sie viel friedfertiger, lenksamer und leichter an Regel und Sitte der Erwachsenen zu gewöhnen sind als man dies von Kindern unserer Länder kennt. Nordische Kinder sind sehr geneigt, ihrem eigenen Kopf zu folgen und sind zu Unfug jeder Art meist besonders aufgelegt. Etwas von dieser Neigung behält der nordische Mensch, wie Kadner in seinen Ausführungen über Rasse und Humor zeigt, oft zeitlebens, wie denn ja auch sonst, wenn man von der besonderen nordischen Selbstbeherrschung absieht, der nordische Mensch bei weitem nicht so unkindlich und trocken ist wie mancher meint, der ihn nicht wirklich kennt.

Rasse und Seelenkunde*)

Ein Übersichtsbericht (I)

Von Hans Burkhardt

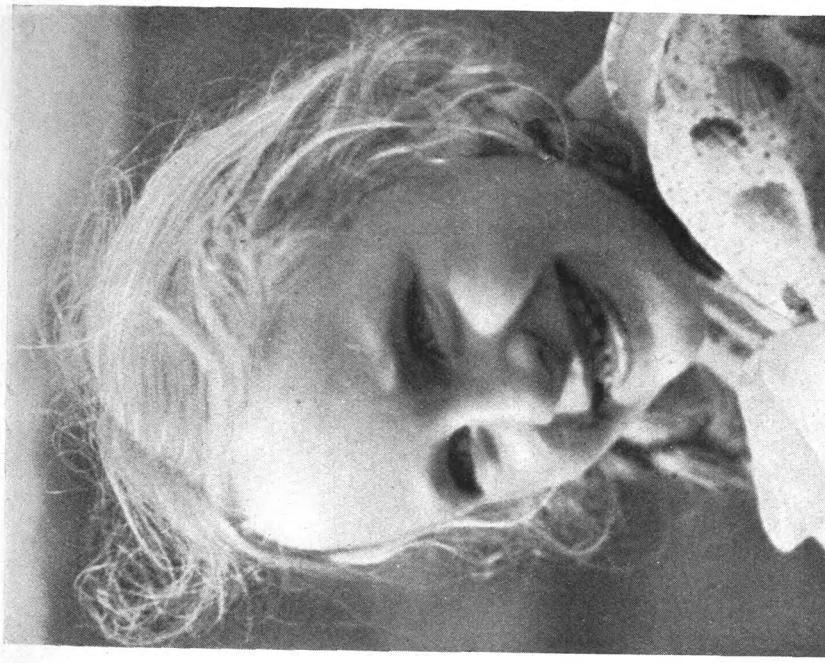
Sehr schnell hat in den vergangenen Jahren die Erkenntnis an Boden gewonnen, daß der Zusammenhang zwischen der Rasse und den seelischen Anlagen es ist, der der Rassenfrage ihre weittragende Bedeutung gibt. Hand in Hand damit werden auch die Berührungspunkte zwischen psychologischer Forschung und Rassenforschung immer dichter, und beiden Wissenschaftsgebieten erwachsen daraus Aufgaben, die so weit gesteckt sind, daß man sich nicht wundern darf, wenn unter den vielen Ansätzen und Bemühungen, zu neuer Erkenntnis zu kommen, vieles noch nicht klar und widerspruchslos vor uns liegt.

Ihre wissenschaftlichen Grundlagen teilt die Rassenseelenkunde mit dem Forschungsgebiet der Erbpsychologie, und sie ordnet sich diesem Gebiet ein als ein Teilausschnitt, da ja von allen erblichen seelischen Wesenszügen nur ein bestimmter Teil unmittelbar rasseeigentümlich ist, während umgekehrt seelische Wesenszüge, die nicht auf Erblichkeit gründen, auch mit dem Wesen der Rasse nichts zu tun haben.

Die von der Erbpsychologie geleistete Forschungsarbeit, an der von ganz verschiedenen Ausgangspunkten herkommende Wissenschaftler beteiligt sind, hat eine überaus gründliche Darstellung gefunden in dem im Vorjahre von Günther Just herausgegebenen fünfbändigen Handbuch der Erbbiologie des Menschen. In diesem Werk ist die Erbpsychologie ihrerseits eingefügt in das große Gebiet der Erbforschung überhaupt, und Just selbst prüft erneut in dem von ihm gegebenen Bei-

*) Mit dem vorliegenden Aufsatz beginnen wir eine für unsere Zeitschrift neue Form der Betrachtungen, die einen Überblick über die jeweils im Vordergrund stehenden Fragen aller der Wissenschaften geben soll, in denen rassische Kräfte eine Rolle spielen. Die Aufsätze werden in zwangloser Folge erscheinen. Geplant sind u. a. Übersichten über Rasse und Erziehungswissenschaft, Rasse und Geschichtswissenschaft, Rasse und Kunstwissenschaft, Rasse und Rechtswissenschaft, Rasse und Religionswissenschaft. Die Schriftwaltung.

Digitized by Google



Aufn. L. Kähler (14)

Bild 2

Bild 1

Digitized by Google

Tafel II

Bild 4

Bild 3

Digitized by Google

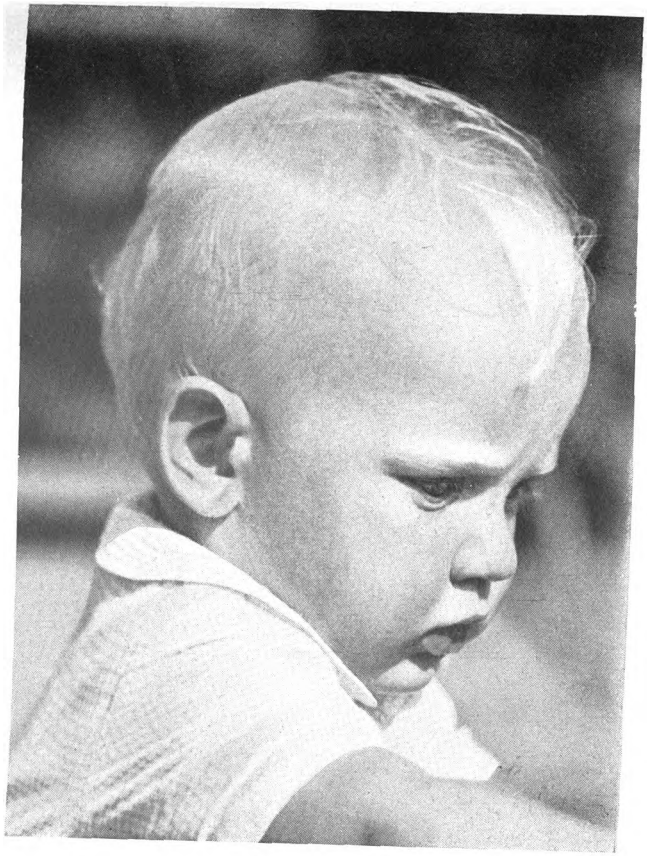


Bild 5

Bild 6

Digitized by Google

Tafel IV

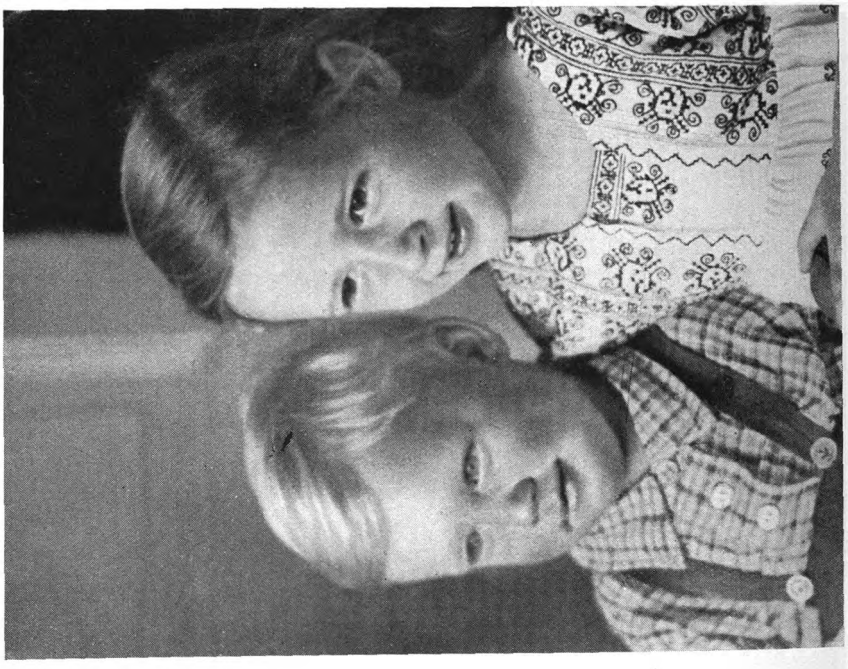


Bild 8

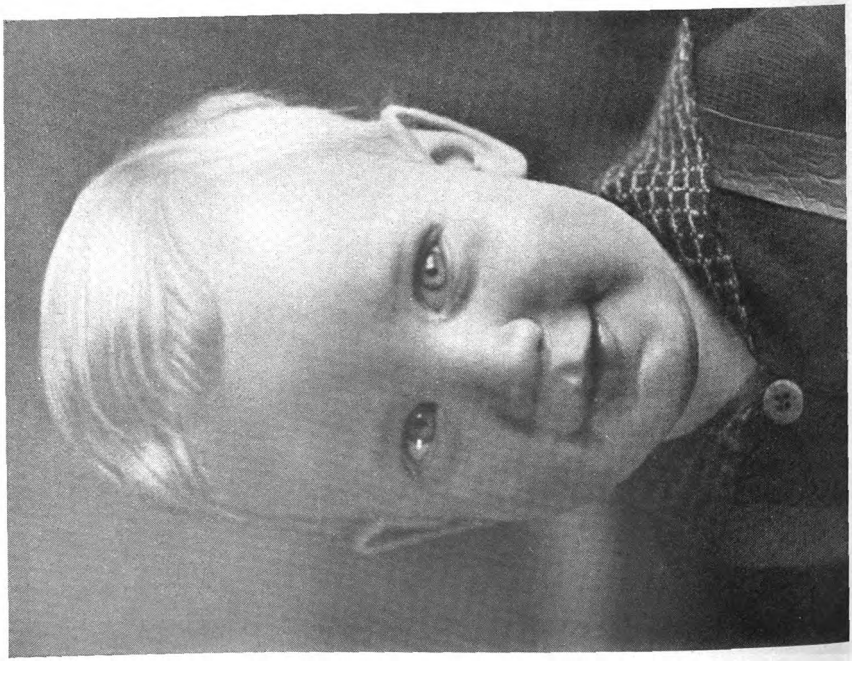


Bild 7

Digitized by Google

Bild 10

Bild 9

Digitized by Google

Tafel VI

Bild 11

Digitized by Google

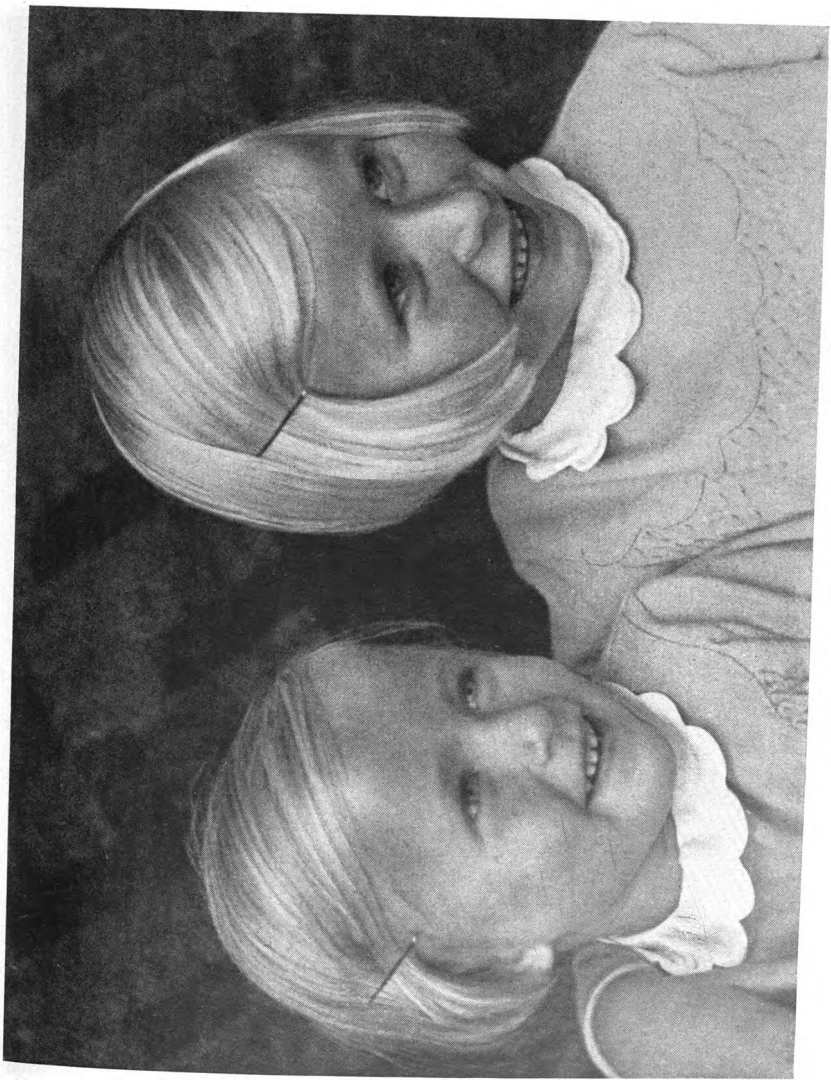


Bild 12

Digitized by Google

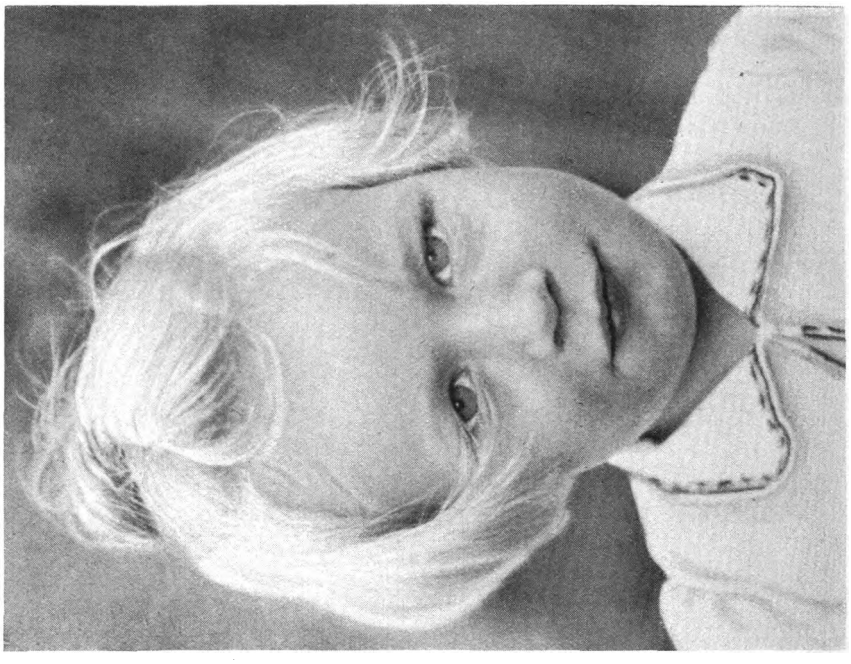


Bild 14

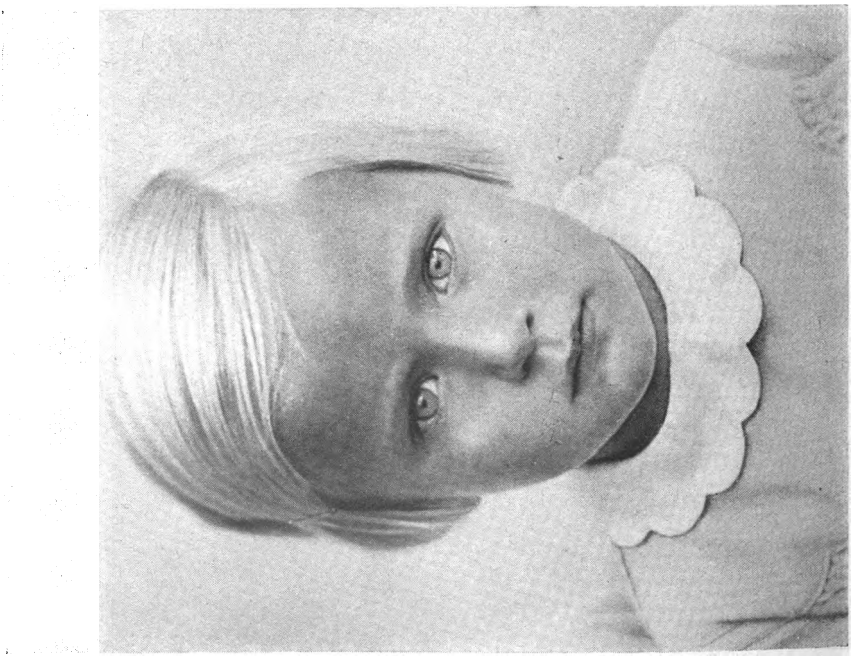


Bild 13

Digitized by Google

trag über die mendelistischen Grundlagen der Erbbiologie des Menschen den wissenschaftlich gesicherten Boden, der das ganze Gebäude tragen muß. Er schätzt dabei sorgfältig und nüchtern die Schwierigkeiten ab, aber auch die Möglichkeiten, heute schon manche Brücke von der reinen Erbforschung hinüber zum Verständnis zusammengefügter körperlicher und seelischer Wesenszüge zu schlagen. Es ist ein weiter Weg von der Erbanlage im Sinne der Naturwissenschaft bis zu der in Erscheinung tretenden Eigenschaft eines Menschen. Und er ist noch vielfach weiter, wenn es sich bei dieser Eigenschaft um etwas handelt, was nicht als Körperlichkeit erkennbar ist, sondern was man als eine seelische Eigenschaft oder als Charaktereigenschaft bezeichnet. Die Tatsache, daß dieser Weg im wesentlichen noch im Dunkeln liegt und bisher nur in Ausschnitten, scheinwerferartig beleuchtet werden konnte, macht es unvermeidlich, daß den erbpsychologischen Forschungen verschiedener Richtung die letzte Zuspitzung und Sammlung vorläufig noch fehlt.

Besonders klar und scharf wird die Problemlage neuerdings von Wilhelm Hartnacke herausgestellt. Mit Recht warnt er vor den Unklarheiten, die sich aus den Ausweitungen bestimmter psychologischer Typenlehren ergeben, soweit sie keine echte und innere Beziehung zur Erbseelenkunde haben. Die Folge sind, wie er zeigt, voreilige Verallgemeinerungen, wie sie sich vor allem finden in der Auffassung, als könnten aus einem ursprünglichen Wesenszug sämtliche Besonderheiten bestimmter Menschen und Rassen abgeleitet werden. Mit solcher Auffassung geht jede Beziehung auf die eigentlichen Erbgesetze verloren, die ja doch zunächst eine Einzelangelegtheit der erblichen Merkmale und einen voneinander weitgehend unabhängigen Weg dieser Merkmale im Erbgang fordern. Hartnacke erkennt durchaus an, daß man bei bestimmten Menschen und Rassen von seelischen Schwerpunkten sprechen kann, und daß man solche Erbanlagen heraussondern kann, die mehr als andere die Persönlichkeit weitgehend durchwirken. Aber auch hier fordert er eine klare Berücksichtigung der Wechselbeziehungen von Anlage und Umwelt und des Spielraumes, den man jeder Erbanlage bezüglich ihrer endgültigen Auswirkung zuerkennen muß.

Hartnackes Forderungen sollen freilich nicht zu einer Ablehnung ausbaufähiger, in ihrem Kern längst bewährter erbpsychologischer Forschungsrichtungen führen. Es ist nicht zu verkennen, daß zwischen den zwei gegensätzlichen Betrachtungsweisen: hier dem Suchen nach unabhängigen Teilanlagen, dort dem Streben nach vereinheitlichender Schau und Erkenntnis heute noch eine ganz befriedigende Ausgleichsmöglichkeit fehlt, und daß eine gewisse Gefahr darin liegt, wenn ein Gegensatz wie dieser sich vorzeitig zu Lehrmeinungen versteift. So wendet sich Albert Wellek, der, von der Gegenseite, der ganzheitlichen Psychologie Kruegers herkommend, sehr wertvolle erbpsychologische Forschungsbeiträge gegeben hat (besonders über Musikbegabung) gegen das Schwanken zwischen den gegensätzlichen Betrachtungsweisen, das er bei Arbeiten psychiatrischer Forscher in dem Sammelwerk Johannes Schottkys: Die Persönlichkeit im Lichte der Erblehre rügt. Bei dem heutigen Stande der Forschung darf ein solches Schwanken

Digitized by Google

kaum verurteilt werden, da jeder Weg geprüft werden muß, der weiterführt. Warum soll es nicht Wesenszüge geben, die sich ohne schwierige Umwege bis zu ihrer erbbedingten Wurzel zurückverfolgen lassen, während bei anderen Charaktereigenschaften im landläufigen Sinne die Beobachtungen dazu zwingen, einen weiten Umweg zu gehen, ehe man eine Beziehung zu den Erbanlagen herstellen kann. Ein solcher Umweg führt dann ganz zwangsläufig über Typenlehren, wenn es sich zeigt, daß ganze Gruppen von Eigenschaften sich zusammenschließen lassen zu einem Gefüge, aus dem heraus erst sie in ihrem Aufbau und ihrer besonderen Färbung verständlich werden. Man findet dann etwa eine *seelische Haltung*, die auf zahlreiche Einzeleigenschaften übergreift.

Eine solche Haltung ist noch kein Erbmerkmal. So spielen in der seelenkundlichen Forschung, die sich nicht auf einzelne, sondern auf Gruppen von Menschen bezieht, vor allem also in der Völkerpsychologie, gewisse seelische Haltungen eine wichtige Rolle, die in diesem Falle aufgebaut sind nicht nur aus den Erbanlagen der im jeweiligen Volke eingeschlossenen Einzelrassen, sondern auch aus der seelischen Umwelt im weitesten Sinne, wobei vor allem an die völkische Schicksalsgemeinschaft gedacht werden muß. Soweit es aber im zweiten Gang der Forschung gelingt, seelische Haltungen zurückzuführen auf seelische Bereitschaften, die ursprünglicher sind als jede seelische Umweltprägung, hat man etwas gewonnen, was man in der Erbpsychologie als seelisch-geistige *Wurzelformen* (Enke) bezeichnet.

Auf solche Wurzelformen nehmen die Typenlehren Bezug. Inwieweit es sich dabei um Formen handelt, die nicht nur für Einzelmenschen, sondern für Rassen als solche bezeichnend sind, bedarf dabei jeweils gesonderter Untersuchung. Mit bestem Erfolg hat sich Gerhard *Pfahler* um eine solche Untersuchung bemüht. Seine Typenlehre, die neben anderen Grundfunktionen vor allem die Gegenüberstellung trifft von mehr festen und von mehr fließenden seelischen Gehalten, kann zweifellos die bisher engsten Beziehungen zur Rassenseelenlehre nachweisbar machen. Die festen Gehalte werden, wie er zeigt, innerhalb des deutschen Raumes vor allem von der nordisch-fälischen, in zweiter Reihe von der dinarischen Rasse vertreten. Vor allem ist den Arbeiten Pfahlers eine grundsätzliche Scheidung von Umweltwirkung und Erbwesenheit zu danken.

Sehr zahlreich sind die wissenschaftlichen Arbeiten, die auf der *Typenlehre Kretschmers* gründen, und die von ihr ausgehenden Anregungen sind in der Tat noch lange nicht ausgeschöpft. Hier werden Wurzelformen des seelischen Verhaltens herausgestellt, die ursprünglich auf Rasseanlagen keinen Bezug nehmen. Aber aus der Arbeitsweise und den Ergebnissen dieser Typenlehre zieht die Rassenseelenkunde in allgemeiner Richtung Gewinn. Es wird hier nach jeder Richtung hin die Beobachtung gesichert, daß seelische Wurzelformen bestimmter Art unlösbar verflochten sind mit Eigentümlichkeiten des Körperbaus. Der rundwüchsige Mensch zeigt ein anderes, langsameres seelisches Tempo, eine flüssigere Art der Bewegungen bei geringerer Fähigkeit zur Feinabstufung, eine bessere Anpassungsfähigkeit und schlechtere Aufmerksamkeitsleistungen als der schmalwüchsige, und von beiden wieder

Digitized by Google

verschieden ist der athletisch gebaute Mensch mit seiner inneren Beharrlichkeit. Man hat hier Beziehungen so gesetzmäßiger Art gefunden, daß man nicht mehr annehmen kann, es handle sich hier nur um eine Verkoppelung verschiedener Erbmerkmale: hier einer Körperbauanlage und dort einer seelischen Wurzelform. Vielmehr werden wir auf einen neuen Gesichtspunkt hingewiesen für die Rückführung seelischer Wesenszüge auf erbliche Grundlagen: Es gesellen sich, wenn man diesen Weg der Rückführung weiter verfolgt, zu den seelischen Anlagen solche körperlicher Art, und gehen wir noch einen Schritt weiter, so haben wir offenbar Bausteine der Konstitution vor uns, in denen körperliche und seelische Anlagerichtungen gleichzeitig enthalten sind.

Das Wort Konstitution (körperlich-seelische Verfassung) muß hier eingeführt werden, obwohl es sich um einen vielumstrittenen Begriff handelt. Es scheint mir wichtig, festzuhalten, daß die Mehrzahl der Forscher die hier strittigen Fragen dahin entschieden hat, daß das Wort Konstitution zwar vorwiegend auf Erbanlagen Bezug nimmt, daß man aber doch der Umwelt einen gewissen Einfluß auf die konstitutionelle Entwicklung des Menschen einräumt. Dies bedeutet für uns: Führt man seelische Haltungen in dem von uns bezeichneten Sinne zurück auf seelische Wurzelformen, so hat man dabei die hauptsächlichen Einflüsse, die von der seelischen Umwelt eines Menschen ausgehen, abgespalten. Geht man aber nun einen Schritt weiter, so findet man bei der Betrachtung der Stufe, auf der die körperlichen und seelischen Anlagen in wechselseitiger Beziehung stehen, sich dazu gezwungen, nun wiederum mit gewissen Umwelteinflüssen, diesmal vom Körperlichen her wirkend — man denke an Klima und Boden —, zu rechnen, und erst, wenn man auch diese abspaltet, ist man den eigentlichen Erbanlagen wieder einen Schritt näher. Nun sind zwar die von verschiedenen Wissenschaftlern herausgestellten seelischen Wurzelformen meist auf ihre Erblichkeit geprüft worden, und zwar mit bejahendem Ergebnis. Aber manche Forscher lassen doch ausdrücklich die Grenze gegenüber der Umweltwirkung offen. Dies gilt beispielsweise für die Typenlehre der Brüder Jaensch, die bestimmte körperlich-seelische Verhaltensweisen zu sehr vielgestaltigen Gruppen ordnet und eine wichtige Anregung gibt in der Art, wie sie den Konstitutionsbegriff verflüssigt und mehr den Ton auf Funktionen als auf festbleibende Formen legt.

Auch dann, wenn es gelingt, Umwelteinflüsse abzuspalten, die auf dem Weg über körperliche Vorgänge wirksam sind, ist es freilich immer noch ein weiter Weg von den seelischen Anlagen zu den eigentlichen Erbmerkmalen. Um so beachtenswerter ist der von Klaus Konrad durchgeführte Versuch, den von der Kretschmerschen Lehre übernommenen Gegensatz von schlankwüchsigem und rundwüchsigem Typ samt den zugehörigen Charakteranlagen in der Tat auf die Wirkung eines einzigen Erbkörperchens (Gens) zurückzuführen und davon getrennt eine andere Anlage herauszusondern, die mehr in Richtung auf schwächlichen Wuchs oder als Gegensatz dazu auf athletische Wuchsform samt den dazugehörigen seelischen Wurzelformen wirksam ist. Damit sind unter Einsatz einer rein naturwissenschaftlichen For-

Digitized by Google

schungsweise Wege gewiesen, die von der Typenlehre zur Erblehre im eigentlichen Sinne führen können.

Um nun für die Rassenlehre daraus Gewinn zu ziehen, bedarf es selbstverständlich einer Klarstellung der vielerörterten Beziehungen zwischen Rasse und körperlich-seelischer Konstitution. Nach zwei Richtungen hin decken sich beide Begriffe nicht. Konstitution ist zunächst der allgemeinere Begriff, insofern als hier umweltbedingte Entwicklungsmöglichkeiten in größerem Umfang mit einbezogen sind. Zum anderen greift die Konstitutionslehre nur ganz bestimmte seelisch-geistige Wurzelformen heraus ohne die Auswahl danach zu treffen, ob diese Wurzelformen gerade für den Unterschied von Rassen wesentlich sind, und ohne die Frage zu entscheiden, ob nicht andere Wesenszüge auf ganz andere Art, teilweise einfacher, teilweise noch verwickelter in der Erbanlage verwurzelt sind. Trotzdem finden sich unter den Bausteinen der Konstitution viele, die gleichzeitig Bausteine für das Erbgut bestimmter Rassen sind. Für die körperlichen Merkmale weist dies besonders von Eickstedt in der neuen Auflage seiner Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit nach. Für die seelischen Merkmale wird genau wie für die körperlichen anzunehmen sein, daß neben verhältnismäßig selbständigen einzelnen Erbmerkmalen solche stehen, die nur als Teilerscheinungen einer Gruppe von Merkmalen wirksam werden. Verwickelt wird die Sache auch noch dadurch, daß durch die Wirkung anderer Anlagen gewisse Merkmale in ihrer Erscheinungsweise wieder abgeschwächt oder auch verstärkt werden können.

Daß so wichtige Aufbauanteile der Konstitution wie die der Kretschmerschen Lehre mit Rasse überhaupt nichts zu tun haben, wie zeitweise behauptet wurde, wird heute allgemein nicht angenommen. Man muß sich den Zusammenhang etwa so vorstellen, daß trotz konstitutioneller Schwankungen innerhalb einer Rasse doch diese Schwankungen um einen Häufigkeitsgipfel sich bewegen, der bei jeder Rasse verschieden weit von der einen oder anderen Konstitutionsausprägung entfernt ist. Außerdem wird man damit zu rechnen haben, daß von den besonderen Anlagen einer Rasse her jeweils einzelne Züge einer bestimmten Konstitution und gleichzeitig vielleicht andere Züge, die der Gegenkonstitution angehören, verstärkt werden. Die Rassenzüge würden somit in den Bauplan hineingreifen als eine vereinheitlichende Kraft, vereinheitlichend im Sinne einer Ausrichtung auf die besonderen Züge, die einer Rasse ihre Lebensfähigkeit unter der Auslese jeweils besonderer Verhältnisse gewährleistet haben. Die einer Rasse eigenen besonderen Anlagen brauchen gar nicht so sehr zahlreich zu sein. Unter diesen Anlagen sind vielleicht gerade solche von besonderer Wichtigkeit, die nicht unbedingt etwas Neues bedeuten, sondern die vor allem den Schwerpunkt in einer nur der jeweiligen Rasse eigenen Weise auf bestimmte Wesenszüge verlagern.

Sicher würde es sich lohnen, von gewissen Einzelzügen, die bestimmten Konstitutionsgruppen zugehören, zu untersuchen, wieweit sie jeweils von der Rasse mitbestimmt werden. An Beispielen zeitgenössischer Dichter bestätigt Eva Langner die Tatsache, daß die Schlankwüchsigen mehr zur Form-, die Breitwüchsigen mehr

Digitized by Google

zur Farbbeachtung neigen. Es drängt sich bei dieser mit Bildern der Dichter versehenen Arbeit der Gedanke auf, ob nicht gewisse Bestandteile auch aus dem Bereich der breitwüchsig-zyklothymen Konstitution, vor allem die Begabung zum unmittelbaren Sehen und zur Farbbeachtung, enge Beziehungen haben zur nordisch-fälischen Rasse, die eben sicher nicht mit der Gegenkonstitution schlechthin gleichgesetzt werden darf.

Wir wiesen hin auf den Einblick, den die Konstitutionslehre in den Zusammenhang von körperlichen und seelischen Anlagen gibt. Durch diese Tatsache allein gewinnt sie größte Allgemeinbedeutung auch für das Gebiet der Rassenseelenkunde. Eine der wichtigsten Fragestellungen lautet hier: Sind seelische Rasseanlagen gleichzeitig auch an körperlichen Merkmalen erkennbar oder sind sie mit diesen nur auf Grund gemeinsamer Auslese rein massenstatistisch oder durch eine unter Umständen lösbare Koppelung verbunden. In solchem Falle würden die Anlagen bei Rassenmischung weitgehend auseinandertreten, und man könnte in durchmischten Bevölkerungen aus dem körperlichen Rassebild der Menschen keinen Schluß mehr ziehen auf ihr seelisches Rassebild. Nun ist freilich kein Vererbungsvorgang vorstellbar ohne die Annahme körperlicher Grundlagen. Daher ist auch der, der sich körperliche und seelische Anlagen weitgehend getrennt vorstellt, zum wenigsten doch gezwungen, den seelischen Anlagen gewisse Anlagen in der Ausbildung des Gehirns zuzuordnen. Wenn er aber nun annimmt, daß mit dieser Zuordnung eine Grenzziehung gegen die übrigen körperlichen Anlagen gesetzt sei, so setzt er sich in Widerspruch zu allen wesentlichen und gesicherten Ergebnissen der Konstitutionsforschung. Es sei hier nur angedeutet, daß sich immer neue Beziehungen finden ließen zwischen der Gehirnentwicklung und der Entwicklung von Merkmalen des Körperbaues. Bekannt ist die Steuerung aller körperlichen Vorgänge einschließlich der Hirntätigkeit durch die inneren Drüsen, und umgekehrt hat man in dem sog. Zwischenhirn eine wichtige übergeordnete Stelle für die Tätigkeit dieser Drüsen erkannt.

Selbstverständlich bleibt es das Streben der Erbforschung, im Erbgang selbständige oder durch Koppelung zusammengefügte Einzelanlagen zu sondern. Aber sie wird niemals dahin gelangen, hier seelische, dort körperliche Anlagen nebeneinanderzustellen. Vielmehr wird den Einzelanlagen vielleicht durchweg eine körperliche und seelische Auswirkung gleichzeitig zuzuerkennen sein.

In der Tat hat die Erbwissenschaft von sich aus bereits Wege beschritten, die in dieselbe Richtung gehen. Man hat bei den Forschungen an der Taufliege festgestellt, daß erstaunlich oft, vielleicht durchweg jedes einzelne Erbkörperchen (Gen) eine ganze Reihe von erblichen Merkmalen, von denen man einen Zusammenhang nie erwartet hätte, gleichzeitig in sich schließt (Pleiotropie). Umgekehrt weiß man, daß viele oder die meisten Erbmerkmale mitbestimmt werden von einer Mehrzahl von Erbkörperchen (Polymerie). Auf diese Vorgänge und auf die Tatsache, daß sie beide ineinandergreifen und so zu einer kaum entwirrbaren Verflochtenheit verschiedenster Merkmale führen, weist u.a. A. Paul hin.

Digitized by Google

Wichtige Beiträge zur Erbcharakterforschung und dabei besonders auch zur Frage der Übereinstimmung von äußerlichen Zügen mit solchen des Charakters, verdanken wir den Arbeiten Friedrich Stumpfls. Stumpfl hat bei seinen Erhebungen an Gliedern bestimmter Sippen den Grundsatz durchgeführt, den Charakter nicht durch einzelne Prüfungsverfahren, sondern vor allem auf Grund eines sorgfältig klargelegten Längsschnittes durch den Lebensgang zu bestimmen. Bei der Auswertung seiner Ergebnisse versucht er unabhängig von der Typenlehre Kretschmers den menschlichen Charakter aufzugliedern mit Hilfe der von Klages eingeführten Begriffe. Es gelingt ihm auf diesem Wege, neben sehr verwickelten Charakterzügen, deren Rückführung auf Erbanlagen vorläufig noch in weitem Felde liegt, andere Züge herauszustellen, deren Erblichkeit sehr eindrucksvoll nachzuweisen ist, Züge vor allem, die dem Charaktergefüge (Temperament) angehören, oder auch sonst etwas sehr Körpernahes haben, oder die mit Merkmalen von Körperbau oder Hautbeschaffenheit eng verflochten sind. Hier sind zweifellos seelische Bereiche, innerhalb derer man von der Anwendbarkeit eigentlicher Erbgesetze nicht mehr weit entfernt ist.

Weitere Untersuchungen führen Stumpfl zu der Feststellung, daß zwar nicht das Tun eines Menschen, wohl aber die seelische Veranlagung grundsätzlich aus seinen körperlichen Merkmalen ablesbar sei. Seine Beobachtungen gehen dahin, daß unter Geschwistern die Charakterähnlichkeit um so größer war, je mehr sie sich in den Gesichtszügen glichen. Die Bearbeitung von 60 Sippen eines Dorfes, die bereits besonders eingehend auch in rassekundlicher Richtung durchuntersucht waren, führte ihn zu dem Ergebnis, daß in den einzelnen Sippen zwischen der Gesichtsbildung und dem Charakter jeweils sehr enge Beziehungen bestanden, derart, daß große Ähnlichkeit auf dem einen Gebiet stets mit großer Ähnlichkeit auf dem anderen sich zusammenfand.

Mit Nachdruck ist daher zu fordern, daß die Rassenseelenkunde bei jedem neuen Schritt Bezug nimmt auf die leiblichen Eigenschaften der Rassen. Sie darf sich nicht in gedankliche Begriffsbildungen verlieren, sondern muß, wie Lumlirz betont, stets ausgehen von körperlich genau beschriebenen lebenden Gruppen. Nur soweit ihr dies gelingt, ist sie ein tragfähiges Mittelglied zwischen dem naturwissenschaftlichen Begriff der Rasse und wesentlichen Fragen des Kultur- und Geisteslebens der Völker.

Über das Thema Rasse und Kultur liegt ein dreibändiges Werk von Friedrich Keiter vor. Dieses Werk bringt eine Fülle von Beobachtungen und Anregungen und verarbeitet in weitestem Umfange Begriffe, die aus der Erbpsychologie und verwandten Gebieten gewonnen sind. Trotzdem hält Keiters Werk nicht das, was der Titel verspricht, weil er sich nicht an die oben gekennzeichnete Forderung hält. Er verliert sich zu weit in bloße Begriffsbildungen und nimmt zu wenig Bezug auf die eigentlichen Rassen in ihrer leiblichseelischen Gesamterscheinung, ja er löst den Rassebegriff geradezu auf.

Beachtung verdient in dem Werke Keiters sein Versuch, die seelischen Anlagen der großen außereuropäischen Rassen herauszuarbeiten, da er viele neue

Digitized by Google

Ansätze bringt. So findet er beim Neger eine nach außen gerichtete und stark männlich gefärbte Wesensart bei besonderer Neigung zu aufspaltender Erlebensweise — er erlebe die Welt gewissermaßen einzelteilartig — und damit zusammenhängend eine impulsive seelische Kurzläufigkeit und vorwiegende Ausrichtung auf Gehörseindrücke. Die Gesittung der ostasiatischen Völker dagegen entspringe einer ausgeprägt augenhaften Begabung mit vorherrschender Neigung zum Auffassen von Gesamteindrücken bei Verschmelzung der Einzeleindrücke und einer mehr weiblichen Wesensrichtung. Erregbarkeit im südöstlichen und stumpfe Leidensfähigkeit im nördlichen Asien kommen als weitere Merkmale hinzu. Beim Ureinwohner Amerikas glaubt Keiter allgemeine Beziehungen zur athletischen Konstitutionsart deutlich machen zu können, bringt damit in Zusammenhang solche Wesenszüge wie derbe Zähigkeit Wechsel von ernster Ruhe mit Heftigkeit und weist außerdem auf die besondere Bedeutung seelischer Entrückungszustände im Leben der Indianer hin.

Auch für die Anlagen und Gesittungsformen im europäischen Raum findet Keiter oftmals treffende oder doch anregende Formulierungen. So weist er auf wichtige seelische Wesenszüge hin, wenn er etwa von der Art und Weise des nordeuropäischen Menschen spricht, die Welt als Vorgangszusammenhang zu erleben und von der besonderen Verbundenheit und Durchgliedertheit seiner Icherlebnisse, so daß der Mensch dieser Art sich gleichzeitig als Ichproblematiker und als Weltpraktiker darstellt. Keiters Beobachtungen fügen sich durchaus in die Erkenntnis ein, daß diejenigen Züge, die der europäischen Gesittung das besondere Gesicht geben im Gegensatz zur Gesittung aller anderen Rassen, ihre stärkste Ausprägung überall da zeigen, wo wir die nordische Rasse finden. Derartigen Zusammenhängen verschließt sich Keiter aber in einer unberechtigten und willkürlichen Abneigung gegen fast alles, was die bisherige Forschung — und keineswegs etwa nur die deutsche Forschung — über die Rassengliederung des europäischen Raumes erarbeitet hat. Sicherlich wird der Rassebegriff zuweilen zu starr aufgefaßt. Bei Keiter wird er aber in einem Maße aufgelöst, daß für eine eigentliche Rassenkunde und damit auch Rassenseelenkunde kein fester Boden mehr bleibt. So fehlt in der Darstellung Keiters so gut wie ganz auch die Berücksichtigung der für das Werden und Vergehen von Kulturen so wichtigen Rassemischungen und Wandlungen des Rassebildes von Bevölkerungen.

Keiter unterscheidet innerhalb des europäischen Raumes im wesentlichen nur verschiedene erdkundliche Zonen, die bezüglich ihrer Menschenart und Gesittung in Vergleich gebracht werden in einer Weise, die willkürlichen begrifflichen Überspitzungen einen bedenklich breiten Raum läßt. So behandelt sein Werk auf weite Strecke hin mehr die Beziehungen der Kultur zu den Völkern und erdkundlichen Zonen als zu den eigentlichen Rassen. Die Rassenseelenkunde wird nicht deutlich abgesetzt gegenüber der Völkerpsychologie und der Stammeskunde und damit gegenüber einem weiten und für die Kulturbildung höchst bedeutsamen Bereich seelischer Umwelt, und sie wird vielfach auch nicht deutlich abgesetzt gegenüber Wirkungen von Klima und Boden, die zwar auf dem Wege über die Auslese echte Rassenmerkmale

Digitized by Google

bedingen können, die aber natürlich auch unmittelbare Einflüsse auf den Menschen und seine Kultur ausüben.

Ein weiterer Ausbau der Rassenseelenkunde wird ohne besser begrenzte Fragestellungen nicht möglich sein. So wird man zuverlässige Beziehungen zwischen Rasse und Seele am ehesten finden, wenn man nicht weitgefaßte Zonen, sondern gut gekennzeichnete Kerngruppen untersucht. Als wichtige Neuerscheinung darf man daher das vom Verlag bereits angezeigte Werk von Pfahler: Rassenkerne des deutschen Volkes und ihre Gemische erwarten.

Ich selbst habe mich in einem Buch über die seelischen Anlagen des nordischen Menschen bemüht um das seelische Bild der nordisch-fälischen Rasse als der von allen Rassen bisher am besten bekannten und abgegrenzten Rassegruppe. Die wichtigsten Wesenszüge des nordischen Menschen lassen sich vorläufig zurückführen auf eine besondere innere Abgegrenztheit und Eigenständigkeit, die sich aber vereint findet mit lebhaftem Wirklichkeitssinn und Naturgefühl.

Sehr wesentliche Beiträge zur Rassenseelenkunde werden zweifellos zu erwarten sein von Untersuchungen, die sich auf ganz bestimmte Gebiete seelischer Äußerungen richten. So liegen nun bereits zahlreiche Untersuchungen über Rasse und Musik vor mit dem Ergebnis, daß hier klare Rassenunterschiede sich abzeichnen. Durch die dabei herausgearbeiteten Fragestellungen werden Arbeiten dieser Art beispielgebend für entsprechende Untersuchungen auch auf anderen Gebieten sein.*)

Aus dem Schrifttum:

Bruchhagen, P., Allgemeine Rassenseelenlehre. Leipzig, Quelle & Meyer 1940. — Burkhardt, H., Die seelischen Anlagen des nordischen Menschen. Berlin, Nibelungen-Verlag 1941. — Conrad, K., Der Konstitutionstypus als genetisches Problem. Berlin, Springer 1941. — Enke, W., Werden und Wesen der experimentellen Typenpsychologie. Allg. Ztschr. Psychiatrie 118, 1941. — Gottschaldt, K., Phänogenetische Fragestellungen im Bereiche der Erbpsychologie. Ztschr. indukt. Abstammungslehre 76, 1939. — Günther, S., Der gegenwärtige Stand rassenkundlich-musikalischer Stilforschung. Ztschr. Rassenkunde 88—91, 1939. — Hartnacke, W., Seelenkunde vom Erbgedanken aus. München, Lehmann 1940. — Derf., Seelenlehre ohne Erbwissenschaft? Rasse 8, 1941. — Just, G., Die mendelistischen Grundlagen der Erbbiologie des Menschen. Handb. Erbbiol. des Menschen. Hrsg. G. Just, I, 1. Berlin, Springer 1940. — Keiter, F., Rasse und Kultur. 3 Bd. Stuttgart, Enke 1938—1940. — Langner, E., Form- und Farbbeachtung und psycho-physische Konstitution bei zeitgenössischen Dichtern. Ztschr. menschl. Vererb.- u. Konstit.-Lehre 20, 1936. — Paul, A., Ist Erbangst berechtigt? Volk und Rasse 16, 1941. — Pfahler, G., Rasse und Erziehung. Ztschr. pädag. Psychol. 40, 1939. — Rauschenberger, W., Über die rassischen Grundlagen der deutschen Tonkunst. Ztschr. Rassenkunde 12, 1941. — Schottky, Persönlichkeit im Lichte der Erblehre. Leipzig 1936. — Stumpfl, F., Probleme der Erbcharakterforschung. Allg. Ztschr. Psychiatrie 113, 1939. — Derf., Erbpsychologie des Charakters. Handb. Erbbiol. des Menschen. Hrsg. G. Just, V, 1. Berlin, Springer 1939. — Tumlirz, O., Das Leib-Seele-Problem in der Rassenpsychologie. Ztschr. Rassenkunde 11, 1940. — Wellek, A., Die Persönlichkeit im Lichte der Erblehre. Zu dem Sammelwerk von Johannes Schottky. Ztschr. angew. Psychol. 59, 1940. — Derf., Zur Vererbung der Musikbegabung und ihrer Typen. Ber. dtsch. Ges. Psychol. 1939.

*) Anmerkung der Schriftwaltung: Der Heerespsychologie wird ein besonderer Aufsatz gewidmet werden.

Digitized by Google

Armin Tille †

Von Friedrich Wecken

Auf S. 164—168 des vorigen Jahrganges unserer Zeitschrift kam letztmals mit einer kleinen kritischen Untersuchung ein Mann zu Worte, der bald darauf — am 14. Oktober 1941 — in Bonn nach längerem Leiden im 72. Lebensjahre verstorben ist: Professor Dr. phil. Armin Tille, Staatsarchivdirektor i. R. Seiner nicht nur als eines Mitarbeiters[1]) zu gedenken, sondern besonders auch als eines Vorkämpfers auf einem Gebiet, das in den Kreisen der Nordischen Bewegung viele Förderer gefunden hat, sei der Zweck dieser wenigen Zeilen, die ich auf Wunsch des Schriftwalters auf Grund langjähriger Beziehungen zu dem Verstorbenen niederschreibe. — Seit Ende 1913 war Tille Archivar in Weimar, zuletzt — von 1926 bis zum Übertritt in den Ruhestand im Jahre 1934 — ebenda der erste Direktor aller thüringischen Staatsarchive; als solcher hat er eine vorbildliche organisatorische Arbeit geleistet, um die infolge der Zersplitterung der thüringischen Staaten ohne eine gemeinsame Gliederung erwachsenen Archive nach Möglichkeit einander anzugleichen und einheitlich ihren Aufgaben dienstbar zu machen.

Schon sehr frühzeitig hat Tille — vielleicht gerade, weil er einem Pfarrhause entstammte? — Fühlung mit der Sippenforschung („Genealogie" sagte man um die Jahrhundertwende ganz allgemein!) bekommen, allerdings dann gleich, wie ich sagen möchte, von einer höheren Warte und nicht von der sippenkundlichen Einzelforschung aus; er sah zunächst in der Sippenforschung ein wichtiges Hilfsmittel für die Erforschung der Wirtschafts- und Gesellschaftszustände, bis daß er sie weiter als selbständige Gesellschaftswissenschaft ansprach.[2]) Freilich hat er durchaus Verständnis gehabt für den Gedanken, die Sippenforschung auch dienstbar zu machen für „eine wissenschaftliche allseitige Erforschung des Gesellschaftslebens auf biologischer Grundlage". Und aus diesen Gedankengängen heraus konnte Tille auch seine eigene Stellung zur Sippenforschung im Dritten Reiche genauer bestimmen, wie er das zusammenfassend in den Familiengeschichtlichen Blättern XXXIII, 1935, Sp. 289 ff. getan hat.[3]) Schon im Jahre 1924 konnte er mit vollem Recht darauf hinweisen, daß „erst, wenn die Kenntnis des Geschichtsverlaufs unseres Volkes sich mit dem Gefühl gemeinsamer Blutszusammengehörigkeit paart, . . . ein wirkliches Volksbewußtsein entstehen" kann. Geschieht nicht heute unsere ganze sippenkundliche Arbeit unter dem Leitgedanken einer solchen Blutsgemeinschaft? — Als Archivar „von Haus aus" kam er, auch das möchte

1) Noch nach seinem Tode erschien der letzte Bücherbericht Tilles über „Rasse und Geschichte" in H. 7, Nov. 1941 unserer Monatsschrift.

2) Siehe seinen Aufsatz „Genealogie und Sozialwissenschaft" in Heydenreichs Handbuch I, 1913, S. 371 ff.

3) Auch als Flugschrift XXVI der Leipziger Zentralstelle in Sonderdruck erschienen.

Digitized by Google

hier nicht unerwähnt bleiben, mehrfach auf den Tagungen der deutschen Archivare zu Worte in den Auseinandersetzungen, die in den ersten Jahren unseres Jahrhunderts fast alljährlich über die Stellung der Archive und ihrer wissenschaftlichen Beamten zur Sippenforschung ausgetragen wurden. Daß Tille sich schon damals, wie später auch in seiner Stellung als Archivbeamter selbst, für die Förderung der Sippenforschung einsetzte, war seiner ganzen Einstellung nach eine Selbstverständlichkeit; es will uns, die wir diese Kämpfe miterlebt haben, heute unfaßbar erscheinen, welche Widerstände damals ein Sippenforscher hier und da in den deutschen Archiven zu überwinden hatte. Auch das sei erwähnt, daß Tille in manchen dieser Auseinandersetzungen der wissenschaftliche Verfechter des Gedankens war, der die „Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte" in Leipzig ins Leben gerufen hat.

Über den äußeren Ablauf von Tilles Leben, auch über seine literarische Tätigkeit hat zuletzt Prowe in „Familie, Sippe, Volk", Jahrg. 4 (1938), S. 6 ff., berichtet; wenn wir heute mit Genugtuung die Sippenforschung eingebaut sehen in die ganze Arbeit für unser Volk, dann wollen wir dankbar auch des Verstorbenen gedenken, den wir mit vollem Recht einen Wegbereiter nennen dürfen.

Neue Bücher

Der Nordische Gedanke

Von Richard v. Hoff

Zu den ersten Vorkämpfern des Nordischen Gedankens in Italien zählt Julius Evola, der in der Abteilung für Kulturwissenschaft des Kaiser-Wilhelm-Instituts im Palazzo Zuccari, Rom, eine kleine Abhandlung über Die arische Lehre von Kampf und Sieg[1]) veröffentlicht. Er geht dabei von dem Kampf- und Opfergedanken aus, der in der germanischen Überlieferung durch Wotan-Odin, in der iranischen durch Mithra verkörpert wird und Ausläufer bis in den „Heiligen Krieg" der Mohammedaner entsendet, seine edelste Ausprägung jedoch in den Lehren der altindischen Bhagavadgita findet. Weitere Ausführungen sind den Todesgöttinnen, dem Wilden Heer, den Furien, Erinyen und den Walküren gewidmet; mindestens für die Walküren empfiehlt es sich allerdings nicht, die Bezeichnung „Dämonen" zu verwenden, die, aus fremder Wurzel stammend, das tiefere Verständnis germanischer Erscheinungen zu erschweren geeignet ist. — Auf eine scharfe Gegenüberstellung jüdisch-morgenländischer und nordisch-germanischer Weltanschauung zielt Germanisches Denken in Abwehr und Aufbruch von Werner Klaus[2]) ab, das, ohne auf Einzelheiten und wissenschaftliche Streitfragen einzugehen, die Gegensätze in großen Linien umreißt. Abschnittsüberschriften wie Germanisches Schicksal und jüdischer Gott, Rasse und Volkstum als sittliche Höchstwerte, Wesen und Sinn des germanischen Lebens, der Göttermythus als Rassenteil, mögen die Grundrichtung andeuten. Der Abschnitt „Abwehr" gibt eine kurze Übersicht über kämpferische Persönlichkeiten, die sich im Laufe der

1) Wien, Anton Schroll & Co. 1941. 21 S. Kart. 0,80 *RM*.

2) Breslau, Ferd. Hirt 1941. 131 S. Kart. 3,40 *RM*.

Digitized by Google

Jahrhunderte gegen die Kirche oder einzelne ihrer Lehren ablehnend verhalten haben. Das Buch mündet in die „Auferstehung des Rassengedankens" und die in ihm wurzelnde nationalsozialistische Weltanschauung aus. — Bereits in 2. Auflage ist unter dem Titel „Zucht und Sitte" eine von Marie Adelheid Reuß-Zur Lippe besorgte Auswahl von 80 Merksätzen und Leitsprüchen aus den Schriften und Reden von R. Walter Darré[3]) erschienen, die in schöner Ausstattung und großem Format sich hervorragend als Geschenkwerk eignet. Die gewichtigen und einprägsamen Sätze sind in Gruppen unter Zucht und Sitte, Rasse, Adel, Ehe und Sippe, die Frau, Jugenderziehung, Bauerntum, Allgemeines, zusammengefaßt. Von ihrer sprachlichen Form und ihrer sachlichen Bedeutung mögen ein paar Beispiele zeugen: „Die Lebensgesetze unseres Blutes mißachten wollen, heißt die Ordnung Gottes auf dieser Welt verneinen und seinem Gebot entgegentreten" — „Das einzige wirkliche Vermögen unseres Volkes ist sein gutes Blut" — „Allein die Tatsache, daß in unserem Volke bis in das 19. Jahrhundert hinein der ganze ständische Aufbau seiner Gesellschaftsordnung auf die Ebenbürtigkeit bei den Eheschließungen zurückging, beweist deutlich, daß unser Volk durch eineinhalb Jahrtausende hindurch vom Gedanken der Zucht in des Wortes ureigenster Bedeutung durchdrungen gewesen ist." — „Reinrassigkeit ist ein Ausweis für Leistungsanforderung, aber ist deswegen noch kein Beweis für tatsächliche Leistungserfüllung" — „Adel ist in jedem Falle innerhalb der Rasse besonders gezüchtete und ausgefeilte Leistung" — „Kinderreichtum allein nützt uns gar nichts; es kommt auf die Erbmasse an" — „Der erzieherische Wert der Familienüberlieferung ist ungeheuer" — „Wer die nordische Rasse in Zukunft vom echten, arbeitsfreudigen Bauerntum trennen will, setzt sich über ihre Siedlungsgeschichte in den letzten beiden Jahrtausenden hinweg." Ein Buch, das solche Sätze birgt, empfiehlt sich selbst.

Die Zeitschrift Weltkampf[4]), deren erstes Doppelheft vorliegt, erscheint jetzt als wissenschaftliche Vierteljahresschrift des neuen Frankfurter Instituts zur Erforschung der Judenfrage und wird von Dr. Wilhelm Grau, dem Leiter der Außenstelle Frankfurt a. M. der Hohen Schule der NSDAP., herausgegeben. „Die Zeitschrift wird neben der Judenfrage der Vergangenheit entsprechend der Bedeutung des Problems für die Gegenwart auch das Zeitgeschehen als aufmerksame Beobachterin verfolgen und einer kommenden Forschung Vorarbeit zu leisten versuchen." Das Heft enthält die Ansprachen und Vorträge, die bei der feierlichen Eröffnungskundgebung des Instituts und der daran anschließenden Arbeitstagung gehalten worden sind. Die Ansprache Alfred Rosenbergs umreißt die Stellung des Nationalsozialismus zur Wissenschaft sowie die besonderen Aufgaben der neuen Außenstelle der Hohen Schule und betont die Freiheit nationalsozialistischer Forschung gegenüber der Unfreiheit der Wissenschaft in demokratischen Ländern gerade in bezug auf die Judenfrage. Wilhelm Grau gibt einen Überblick über die geschichtlichen Lösungsversuche der Judenfrage (Aufsaugung, Abschließung, Aussiedlung, Gewährung der Gleichberechtigung). Weiterhin berichtet Wilhelm Grau über die Einrichtungen des Instituts (Archiv, Bücherei, Forschungsaufgaben). Giselher Wirsing behandelt die Judenfrage im vorderen Orient von der Begründung des Zionismus durch Theodor Herzl an bis zur heutigen Lage Palästinas. Es folgen Vorträge von Klaus Schickert über die Judenemanzipation in Südosteuropa und ihr Ende und von Peter-Heinz Seraphim über Bevölkerungs- und wirtschaftspolitische Probleme einer europäischen Gesamtlösung der Judenfrage, die auf die großen Schwierigkeiten der Aufgabe hinweisen. Walter Groß erörtert die rassenpolitischen Voraussetzungen zur Lösung der Judenfrage aus der Erkenntnis heraus, daß „das von Juden selbst errichtete und Jahrhunderte hindurch zäh aufrecht erhaltene Getto — im weiteren und bildhaften Sinne des Wortes — Ausdruck und Folge seiner Fremdheit in Europa, nicht aber deren Ursache" ist. Er zeigt, daß uns nach dem Fehlschlagen früherer Versuche erst die Rassenlehre eine sichere Grundlage für die Lösung der

3) Goslar, Verlag Blut u. Boden o. J. Lw. 15 *RM*.

4) München, Hoheneichen-Verlag 1941. Einzelheft 2 *RM*, Doppelheft 4 *RM*.

Digitized by Google

Judenfrage gibt und fordert „die Ausscheidung der Juden aus Europa nicht als Strafmaßnahme, sondern als lebensnotwendige Schutzmaßnahme gegenüber einem völlig fremden Rassegemisch", wobei eine baldige Einigung der europäischen Völker nicht nur über das Grundsätzliche, sondern auch vor allem über die Behandlung der Mischlinge dringend zu wünschen sei. Zum Abschluß der Tagung sprach Alfred Rosenberg über die Judenfrage als Weltproblem. Seine Darlegungen gehen von dem wachsenden Einfluß der Juden in der angelsächsischen Welt aus und gipfeln in der Feststellung: „Für Deutschland ist die Judenfrage erst dann gelöst, wenn der letzte Jude den großdeutschen Raum verlassen hat." Das Entsprechende gilt für den europäischen Gesamtraum. An diese Vorträge schließen sich Ansprachen der Vertreter einer Reihe europäischer Staaten, ferner kleine Beiträge, Berichte, Buchbesprechungen und ein politisches Tagebuch an. — Aus den Heften des letzten halben Jahres der Zeitschrift Deutschlands Erneuerung[5]) erwähnen wir die Aufsätze von Dr. Dingeldey, Arthur Graf von Gobineau, der Vater des Rassegedankens, und Richard Wagner, W. Brehm, der Rassenbrei in Mittelamerika und Westindien, H. Losch, altindisches Heer- und Kriegswesen, und S. Gutenbrunner, Germanische Gemeinschaftsformen. Die vom Reichsorganisationsleiter der NSADP. herausgegebenen Schulungsbriefe[6]) desselben Zeitraums berichten in mehreren zum Teil mit Rassebildern versehenen Aufsätzen über den Aufbau im Warthegau und im Elsaß. — Der deutsche Wissenschaftliche Dienst, Korrespondenz für die gesamte Kultur- und Naturwissenschaft, herausgegeben von Prof. Dr. W. Wüst[7]) bringt in den Heften des laufenden Jahres u. a. Aufsätze von Prof. Seizo Oe, Tokio, Gedanken zu einer neuen Theorie der menschlichen Entwicklung, Dr. H. Schultz-Hencke, Funktionsstörungen als Krankheitsgründe, körperliche Krankheit und seelischer Hintergrund, Dr. W. H. Ludwig, aus der Hormonforschung, Ing. B. Wigersma, der Jude als ewiger Wanderer, germanische Freiheit und jüdisches Gesetz, sowie eine Betrachtung über Karl Ernst von Baer, den Vater der modernen Entwicklungslehre. — Zum ersten Male sei hier auch auf den Europäischen Wissenschaftsdienst, den Ministerialrat Prof. Dr. W. Ziegler[8]) herausgibt, hingewiesen, in dessen Doppelheft 1/2 u. a. Prof. Dr. P. Zistler den russischen Winter und Nationalrat Giuseppe Tallarico, Rom, die Bedeutung der Kälte für das Leben behandelt. Auch ein kurzer Beitrag von Dr. Schoof, Ein Jude gegen Jakob Grimm, sei angemerkt.

Unter den Zeitschriften der germanischen Nachbarvölker machen wir erneut (vgl. „Rasse" 1941, S. 227f.) auf die jetzt in größerem Format erscheinenden Hefte der Deutsch-flämischen Arbeitsgemeinschaft „De Vlag"[9]) aufmerksam, die monatlich erscheinen und Arbeiten in deutscher und flämischer Sprache bringen. Aus der bunten Fülle ihrer kulturpolitischen Aufsätze seien hier genannt: Zur Raumfrage in der flämischen Vorgeschichte, von A. J. Pfiffig, Naar Oostland willen wij rijden, von R. J. M. Adriaensens, Bevolkning en Levensruimte, von Mr. J. Brans, und Die vorgeschichtlichen Voraussetzungen der flämisch-wallonischen Sprachgrenze, von A. J. Pfiffig. — Im 2. Jahrgang erscheint, hier zum ersten Male angezeigt, De Grondslag, Onafhankelijk dietsch strijdblad der germaansche levensbeschouwing.[10]) Die Zeitschrift bringt kritische Aufsätze zur Judenfrage, zum Kampf der religiösen Bekenntnisse, zur germanischen Vorgeschichte, zum Erleben germanischer Weltanschauung, zur Sippenkunde u. a. m. Wir wünschen dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern besten Erfolg in ihrem Kampf für die Weckung und Stärkung einer nordisch-germanischen Weltanschauung unter ihren Volksgenossen. Demselben Verlag entstammt eine kleine Schrift von Godfrid van Noord, Broederkriig waartoe? (Bruderkrieg

5) München, J. F. Lehmann 1941. Vierteljährlich 3 *RM*.

6) München, Franz Eher.

7) Stuttgart, W. Kohlhammer 1942. Vierteljährlich 3 *RM*.

8) Stuttgart, W. Kohlhammer 1942. Vierteljährlich 10 *RM*.

9) Brüssel, Verlag Steenland.

10) Antwerpen, Boudewijnsteeg 7, Verlag De Born, Vlaanderen. 12 Hefte jährlich. 24 bfrs.

Digitized by Google

wozu?)[11]), die, von H. St. Chamberlain ausgehend, zeigt, wie der Bruderkrieg germanischer Völker im tiefsten Grunde von übervölkischen Mächten entfacht worden ist, die ihre eigenen selbstsüchtigen Ziele verfolgen. Auch diese Schrift verdient weiteste Verbreitung. — Ferner sei hier nochmals auf das wöchentlich erscheinende Blatt De SS-Man, Kampblad der SS in Vlaanderen[12]) hingewiesen, das über die Entwicklung und die Kämpfe der flämischen Schutzstaffel berichtet und unter anderem auch Aufsätze zur Aufklärung über Rassenfragen bringt. — Von holländischen Zeitschriften nennen wir zunächst die Hollandsche Post von Jef Hinderdael[13]), die reich an prächtigen Betrachtungen zur politischen Lage ist. Unter den wissenschaftlichen Aufsätzen verdienen Beachtung: De Voorhistorie der Saksen von Prof. von Stokar, Het Rijk als europeesche Ordenings-Gedachte von Werner Daitz, Europa's Toekomst en het Jodendom, De „Heling", ein schöner und sinnreicher, aber selten gewordener altgermanischer Brauch, von Johann Grein, De duitsche mensch als weerbare Boer, von W. H. Brachvogel. — Der Verlag „Hamer"[14]) gibt zwei Zeitschriften heraus, zunächst den in großem Format erscheinenden Hamer, der vor allem die Volkskunde pflegt und Aufsätze mit reichen bildlichen Erläuterungen veröffentlicht, daneben aber auch Rassenkunde und Vorgeschichte berücksichtigt. Aus den wertvollen Beiträgen seien hier herausgehoben Arbeiten über Folklore und Volkskunde, Dachformen des Bauernhauses, vorgeschichtliche Beile, die Mühlen in den Niederlanden, Ausgrabungsberichte, Sinnbilder in der Volkskunst, Giebelzierden an Bauernhäusern, Hausmarken, den Lichterbaum, alte Volksdrucke, Neujahrsbräuche und -zeichen u. a. m. Und ferner die Volksche Wacht, das Monatsblatt der völkischen Werkgemeinschaft. Hier treten die Bilder hinter den wissenschaftlichen Aufsätzen zurück. Wir erwähnen aus der großen Zahl der (holländisch geschriebenen) Aufsätze: Rassenkunde als Schulfach, von W.'t Hart, Der biologische Wert des Bauerntums von K. W. Boekholt, Wie die Eiche zum Sinnbild der Nordrasse wurde, Die erbliche Anlage und ihre Bedeutung für den Menschen, von W. F. H. Stroer, Niederländische Kolonien an der Weichsel von Joh. Theunisz, Das Altertum in der Gegenwart von F. E. Bursch, Ewig lebende Zeichen — Ausstellung von Sinnbildern in Den Haag von W. F. van Heemskerk Düker, Niederländische Niederlassungen in Brandenburg, von Joh. Theunisz, Die niederländischen Bauernhaustypen und ihre Untersuchung, von S. J. van der Molen. — Den Beschluß unserer Betrachtung möge die von Hans S. Jacobsen herausgegebene norwegische Zeitschrift Ragnarok[15]) bilden, die seit Jahren unerschrocken und zielbewußt im Norden den Kampf für völkische Eigenart nationalsozialistischer Prägung gegen übervölkische Mächte jeder Art führt und neben Aufsätzen, kurzen Berichten und Buchbesprechungen auch manches schöne Gedicht bringt. Von den Aufsätzen des Jahrgangs 1941 nennen wir (in deutscher Übersetzung) folgende: Erde von Kaare Björgen, Der Großstadtmensch von Ola O. Furuseth, Macedoniens Freiheitskampf von Simon Eotimoff, Niederländische Nationalliteratur von Wies Moens, Die Herrschaft der Juden wankt, von Konstantin V. Sakharow, Herman Harris Aall 70 Jahre alt von Annie Akerhjelm, Skandinavien und Rußland von E. Saxlund, An das norwegische Volk von H. H. Aal, Amerikanische Judenmacht und Kriegspolitik, Finnlands zwei Völker von E. Saxlund und Håvamål, von Stein Einarson. Einige der Gedichte der empfehlenswerten Zeitschrift und hin und wieder einmal ein Aufsatz sind in der sogenannten „Landessprache" geschrieben, die sich im Gegensatz zur „Reichssprache" enger an die heimischen Mundarten anlehnt.

11) Antwerpen, Boudewijnssteeg 7, Verlag De Born, Valanderen. 1 Stück 0,10; 25 Stück 1,75 bfr.

12) Verlag Antwerpen, Quellinstraat 37, je Nummer 1 bfrs.

13) Soest (Niederlde.), Kolonieweg 4, Verlag Zonneveld. Jährl. 3 Gulden.

14) Den Haag, Schimmelpennincklaan 12.

15) Berlin-Nicolassee, Prinz-Friedrich-Leopoldstraße 50. Vertreter für Deutschland: Dr. B. Ohling. Jährl. 9 RM.

Digitized by Google

Erdkunde

Von Gerhard Endriß

Im Besitz des Reichsamtsleiters im Außenpolitischen Amt der NSDAP., Dr. Georg Leibbrandt, befindet sich unschätzbares Material über die deutschen Siedlungsgebiete Rußlands, vor allem über das Gebiet am Schwarzen Meer, das nun als „Quellen zur Erforschung des Deutschtums in Osteuropa" von E. Meynen herausgegeben wird. Zur Besprechung liegt Band 3 vor, der von Hans Rempel[1]) bearbeitet wurde. Er enthält wichtige statistische Angaben über die deutschen Ansiedler am Schwarzen Meer und über ihre landwirtschaftliche Tätigkeit in ihren ersten Siedlerjahren. Es ist das persönliche Verdienst von Dr. Leibbrandt, die für verloren angesehenen Unterlagen aufgefunden und uns damit ein wertvolles Belegstück für deutsche Tüchtigkeit erhalten zu haben. Ein weiteres Quellenwerk auslandsdeutscher Tätigkeit bildet eine Untersuchung von Roderich Gooß.[2]) Das Werk behandelt die Geschichte Siebenbürgens von der deutschen Einwanderung im 12. Jahrhundert bis zum Jahre 1538. Diese wertvolle geschichtliche Arbeit, die fortgesetzt wird, bildet zugleich Band 1 einer von Universitätsprofessor Dr. Otto Brunner neu herausgegebenen Reihe: „Volkstum im Südosten". Eine dankenswerte Bereicherung des deutschen Fachschrifttums über das rumänische Volkstum bildet die soziologische Arbeit von Helmut Haufe[3]), die das Bauerntum und die Grundherrschaft vor allem im östlichen Muntenien behandelt.

Wertvolles Anschauungsmaterial über die deutschen Siedlungen in der Slowakei gibt uns mit einer kurzen Einführung das hübsche Büchlein von Franz Riedl[4]), das jedem, der das Gebiet kennen lernen will, empfohlen werden kann. Über Finnland liegt ein schöner Bilderband von Börje Sandberg[5]) vor, der uns Land und Leute unserer tapferen Bundesgenossen näher bringt. Beide Bildbände zeigen uns in anerkennenswerter Weise nicht nur die in anderen Werken meist zu sehr im Vordergrund stehenden Prunkbauten, sondern auch die Landschaft, sowie die Menschen dieser Gebiete bei der Arbeit und bei ihren Festen.

Die kleine Schrift von Karl Schöpke[6]) will möglichst vielen Volksgenossen ein lebendiges Bild der vergangenen Siedlungsleistungen in Ostdeutschland geben, um ihnen damit gleichzeitig die Bedeutung des Ostens für die Gegenwart vor Augen zu führen. Möge die Schrift die verdiente, weite Verbreitung finden. In der Reihe der Veröffentlichungen des Deutschen Auslandswissenschaftlichen Instituts sollen in vier Bänden die Grenzen des Reiches behandelt werden. Bis jetzt ist Band 1 erschienen, in dem L. Gruenberg[7]) die

1) Deutsche Bauernleistung am Schwarzen Meer. Bevölkerung und Wirtschaft 1825. Leipzig, S. Hirzel 1940. XX, 108 S., 1 Ausschlagkarte = Sammlung Georg Leibbrandt. Bd. 3. Geh. 12,50 *RM.*

2) Die Siebenbürger Sachsen in der Planung deutscher Südostpolitik. Von der Einwanderung bis zum Ende des Thronstreites zwischen König Ferdinand I. und König Johann Zapolya (1538). Wien, Adolf Luser 1940. 443 S. = Volkstum im Südosten. Bd. 1. Geb. 14 *RM.*

3) Die Wandlung der Volksordnung im rumänischen Altreich. Agrarverfassung und Bevölkerungsentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert. Stuttgart, W. Kohlhammer 1939. 347 S., 12 Kartenskizzen im Text, 4 Faltkarten im Anhang. Geh. 18 *RM.*

4) Das Deutschtum zwischen Preßburg und Bartfeld. Hrsg. vom Deutschen Ausland-Institut Stuttgart. Berlin, Volk und Reich Verlag 1940. 26 S. Text, 55 Abb. auf Taf., 1 Faltkarte = Kleine Volk- und Reich-Bücherei. Kart. 3,50 *RM.*

5) Finnland und die Finnen. Helsinki, Kustannusosakeyhtiö Otava 1939. 80 S., 78 Abb. Geb. 50 Fmk.

6) Deutsche Ostsiedlung. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner 1941. 63 S., 5 Kartenskizzen = Zeitspiegel-Schriftenreihe Deutschland und die Welt. H. 7/8. Kart. 1 *RM.*

7) Die deutsche Südostgrenze. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner 1941. VIII, 199 S., 10 Karten, 9 Stammtafeln in Anlage = Veröffentlichungen des Deutschen Auslandswissenschaftlichen Instituts. Die Grenzen des Reiches. Bd. 1. Kart. 5,40 *RM.*

Digitized by Google

deutsche Südostgrenze in allgemein verständlicher Form behandelt. Sehr zu danken ist dem Verfasser und der Schriftleitung, daß nicht nur ein schmaler Grenzsaum behandelt wird, sondern daß der ganze Südostraum mit seiner wechselvollen Geschichte in den Kreis der Betrachtungen mit einbezogen wird. Dem Erscheinen der weiteren Bände sehen wir mit Spannung entgegen. Alle vier Bände werden zusammen eine wichtige politisch-geographisch-historische Grundlage für Schule und Heim bilden. Das Jahrhunderte lange Ringen im europäischen Nordosten schildert uns Adalbert Forstreuter[8]) in einem reich ausgestatteten Werk, das uns von der Jüngeren Steinzeit bis zur besonders ausführlich behandelten Gegenwart führt. Die Bedeutung der deutschen Leistung und der polnischen Wirtschaft ist eingehend behandelt. Über die geschichtliche Tat der Umsiedlung liegt ein vom Reichsorganisationsleiter[9]) herausgegebener Sonderdruck vor. Die Wanderungszüge aus Estland, Lettland, Litauen, Galizien, Wolhynien, dem Narewgebiet, dem Cholmer und Lubliner Land, Bessarabien, dem Buchenland und aus der Dobrudscha werden uns in ihrer Bedeutung gezeigt. Sehr zu begrüßen ist die beigegebene Übersichtskarte. Über unsere Kolonien gibt ein Sonderheft von Deutschlands Erneuerung[10]) von berufenem wissenschaftlichem Munde Aufschluß und zeigt uns, was deutsche Wissenschaft in diesen Gebieten leisten könnte. Von der Sammlung „Macht und Erde" sind drei weitere Neuerscheinungen von Friedrich Lange, Hugo Grothe und Franz Niedermeyer[11]) anzuzeigen und zu empfehlen. Sie geben uns über Mähren, Libyen und Ibero-Amerika erwünschten Aufschluß. Eingehende Mitteilungen über die Wirtschaft der nordischen Länder gibt uns ein vom Reichskontor der Nordischen Gesellschaft[12]) für die Mitgliedsfirmen herausgegebenes Mitteilungsblatt. In die Grenzgebiete von Geopolitik, Soziologie und Rassenkunde führt uns in dankenswerter Weise ein Heft von Robert Ley[13]) ein. Die deutsche und die jüdische Welt werden klar einander gegenübergestellt.

Das kühne und erfolgreiche Unternehmen unserer Kriegsmarine in Norwegen wird uns in dem von Georg von Hase[14]) herausgegebenen Buch lebendig. Nach einem Vorwort, das die Geographie von Norwegen und die politische Lage uns vergegenwärtigt, folgen Berichte von Mitkämpfern, die an entscheidenden Stellen vom Oslofjord bis Narvik standen. So schlicht und einfach die Schilderungen sind, so packend und gewaltig sind sie.

Die spannenden Schilderungen der „Kolo-

8) Deutsches Ringen um den Osten. Kampf und Anteil der Stämme und Gaue des Reiches. Hrsg. von Gauleiter Prof. Rudolf Jung. Mit einem Geleitwort von Reichsstatthalter A. Greiser. Berlin, E. A. Weller 1940. X, 384 S., 163 Abb. im Text u. auf 1 farb. Taf. Geb. 22 *RM*.

9) Deutsches Blut kehrt heim. München 1933, Amt für Schulungsbriefe im Hauptschulungsamt der NSDAP. 32 S., zahlr. Abb., 1 Faltkarte. 0,15 *RM*.

10) Unsere Kolonien. Die Aufgaben der deutschen Wissenschaft in den Kolonien. München-Berlin, J. F. Lehmann o. J. 129 S. = Deutschlands Erneuerung. Sonderheft. Geh. 2 *RM*.

11) Mähren. Mitteleuropas Mitte. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner 1940. 73 S., 3 Kartenzeichnungen. Kart. 1,60 *RM*. — Libyen und die italienischen Kraftfelder in Nordafrika. Eine geopolitische und landeskundliche Skizze. Ebda. 1941. VIII, 94 S., 11 Karten. Kart. 2 *RM*. — Ibero-Amerika. Räumliche Grundlagen und geschichtlicher Werdegang, Gegenwartslage und Zukunftsfragen. Ebda. 1941. VI, 96 S., 10 Karten = Macht und Erde. Hefte zum Weltgeschehen. H. 18, 19, 17. Kart. 2 *RM*.

12) Wirtschaftswart Nord. Sondermitteilungen für die Mitgliedsfirmen der Nordischen Gesellschaft. Berlin-Schmargendorf, Reichskontor der Nordischen Gesellschaft.

13) Internationaler Völkerbrei oder Vereinigte National-Staaten Europas? Berlin, Deutsche Arbeitsfront. 32 S., zahlr. Abb. 0,10 *RM*.

14) Die Kriegsmarine erobert Norwegens Fjorde. Erlebnisberichte von Mitkämpfern. Hrsg. im Auftrag des Oberkommandos der Kriegsmarine. Mit einem Geleitwort des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine. Leipzig, v. Hase & Koehler 1940. 436 S., 34 Abb. auf Taf., 5 Kartenskizzen. Geh. 3,80, geb. 4,80 *RM*.

Digitized by Google

nialbücherei"[15]) werden von der Jugend verschlungen. Die Hefte würdigen die Leistungen deutscher Männer in unseren ehemaligen Kolonien, in fernen Ländern und auf den Meeren. Sie lenken den Blick unserer Jugend auf die überseeischen Gebiete. Dorthin führen auch die Hefte der „Erlebnis-Bücherei"[16]), die von Schicksalen und Abenteuern in allen Edteilen berichten.

15) Erlebnisse und Abenteuer tapferer wagemutiger Deutscher in unseren Kolonien, in fernen Ländern und auf fernen Meeren. Hrsg. unter Mitwirkung der Auslandsorganisation der NSDAP., des Oberkommandos der Kriegsmarine und des Reichsbundes deutscher Seegeltung. Berlin, Steiniger Verlage. Geh. je 0,20 *RM*. H. 1: Schmidt, Fred, Die Fünf von der „Windhuk". Im Rettungsboot über den Ozean. — H. 2: Schulz, Walter, Nashornfang am Kilimandscharo. Auf Tierfang-Expedition für die ägyptische Regierung. — H. 3: Breul, Johann Peter, Flucht aus Rio. In Gibraltar von den Engländern von Bord geschleppt. — H. 4: Däbritz, E., Dynamit für die Uganda-Bahn. Ein Husarenstück unserer Schutztruppe. — H. 5: Grove, Jan Pieter, Vergeltung für Daressalam. Kreuzer „Königsberg" vernichtet das britische Kriegsschiff „Pegasus". — H. 6: Hauptmann Hans Jürgen, Das stumme Haus in der Steppe. Zwei Deutsche im Kampf gegen Hereros.

16) Hrsg. von Wilhelm Ihde. Berlin, Steiniger Verlage. Geh. je 0,20 *RM*. H. 1: Elarth, Friedrich, Filchner reitet durch Asiens Hochland. Die abenteuerliche Reise des deutschen Gelehrten zum Dach der Welt. — H. 2: Oberhauser, Franz Friedrich, Das Gespensterschiff von Magellan. — H. 3: Hofmann, Kundschafter für Ohm Krüger. Die Erlebnisse eines deutschen Matrosen im Burenkrieg. — H. 4: Lund, Hans Hermann: Der Flußteufel vom Rio Macacos. — H. 5: Hofmann, Wolfgang, Deutsche stürmen Gibraltar. Die Heldentat des Feldmarschalleutnants Georg, Landgraf von Hessen-Darmstadt. — H. 6: Volcker, Heinz, Das Sonnentor am Titicacasee. Das Schicksal eines deutschen Kämpfers, der in Südamerika eine neue Heimat fand.

Berichtigung

Zu unserer Mitteilung im vorigen Jahrgang (Heft 8, S. 369), daß die vom Deutschen Auslands-Institut herausgegebene Vierteljahrsschrift „Volksforschung" in eine Zeitschrift für allgemeine Nationalitätenkunde umgewandelt worden sei, erfahren wir, daß es sich um eine Erweiterung des bisherigen Arbeitsprogramms der Zeitschrift unter Beibehaltung des alten Namens „Volksforschung" handelt.

Verantwortlich für den Textteil: Dozent Dr. M. Hesch, Direktor der Staatlichen Museen für Tierkunde und Völkerkunde, Dresden-A., Ostra-Allee 15, für den Anzeigenteil: Horst Eisendick, Berlin. Pl. 3
Printed in Germany Verlag und Druck von B. G. Teubner in Leipzig Ausgegeben am 16. April 1942

Digitized by Google

In 5. Auflage!

Deutsche Geschichte 1918–1939

Die Geschichte einer Zeitenwende

Von Prof. Dr. Ernst Anrich. 1942. VI, 158 S. Geb. *RM* 4.—

Die Schrift wird in der NS.-Bibliographie geführt!

Aus den Urteilen:

„... Anrichs Arbeit stellt den ersten Versuch von wissenschaftlicher Seite dar, das geschichtliche Geschehen der letzten schicksalhaften 20 Jahre weniger breit und ausführlich zu schildern als vielmehr die großen Linien aufzuzeigen und sichtbar zu machen. Der Verfasser stellt in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen das deutsche Volk in seiner Gesamtheit und wertet von diesem Standpunkt aus die geschichtlichen Ereignisse. ... Das Buch Anrichs beschränkt sich nicht allein auf Fachkreise, sondern wendet sich an einen weiten Leserkreis. So hat sich der Verfasser auch bemüht, eine nationalpolitisch wirkungsvolle Darstellungsform zu finden, was ihm auch gelungen ist." (Nordland.)

„Das Buch des Straßburger Historikers zeigt ein eigenes und unverwechselbares Gesicht. Anrich ist ein Meister der Linie; mit unerbittlicher Schärfe zieht er sie durch die verwirrende Fülle der Einzelheiten; die ‚Zwangsläufigkeit' der Ereignisse erscheint bei ihm in zwingender Klarheit. ... Den Höhepunkt, nicht nur dem Inhalt, sondern auch der Form nach, erreicht Anrich mit der Schilderung der Jahre 1933—1939. ... Ein Jahrtausend deutscher Geschichte fordert heute gebieterisch die endgültige Sinngebung. Wer die unvergleichliche Größe dieses Augenblickes nicht fühlte, der könnte sie nicht beschreiben; wer sie aber so fühlt wie Anrich, der darf und muß sein Buch mit dem Aufruf an die Deutschen schließen, ‚die Idee, von der alles für das Deutschtum abhängt', ständig zu verwirklichen." (Die Literatur.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

In 2. Auflage!

Das Bauerntum als Lebens- und Gemeinschaftsform

Von Prof. Dr. Hans F. K. Günther. 1941. VIII, 673 S. In Halbl. geb. *RM* 15.80

Das Buch wird in der NS.-Bibliographie geführt!

Aus den zahlreichen Urteilen:

„... Ein beinahe unfaßbarer Reichtum an Stoff, an Einsicht und Planung ist in diesem, dem Reichsbauernführer gewidmeten Werke zusammengetragen, wie stets bei Günther, lebensvoll, anschaulich und anregend. Das Buch ist als die umfassendste Darstellung bäuerlichen Lebens und Wesens anzusehen und als solche für jede künftige Arbeit an der Erforschung des Bauerntums von einer heute nur schwer abzumessenden Bedeutung... Wir haben Günther für dieses Werk einen herzlichen Dank auszusprechen, wie immer für jede Tat, die der Erhaltung unseres Volkes und seiner Gesundheit dient." (Der Norden.)

„Das Buch hat in der Darstellung noch einen besonderen Vorzug: es ist deutsch geschrieben und nicht, wie die meisten Schriften über ‚Kulturbiologie' usw., in einer künstlichen Fachsprache. Das Buch will nicht scheinen, sondern Leistung sein und verrät damit wie in seinem Aufbau — das ist etwas sehr Schönes an dem Buch — die bäuerliche Gesinnung des Verfassers selbst." (Der Erbarzt.)

„... So verdient das Buch nach seinem Inhalt Beachtung als großgeschaute und eingehende Darstellung der im deutschen Bauerntum liegenden rassischen, völkischen und kulturellen Werte." (Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie einschl. Rassen- und Gesellschafts-Hygiene 1941, 35. Bd., 1. Heft.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Anzeigengrundpreis 1/2 Seite *RM* 50.—, für Verleger ermäßigter Grundpreis: 1/2 Seite *RM* 45.—. Kleinere Seitenteile entsprechend
Anzeigenannahme Anzeigenverwaltung Berthold Giesel G.m.b.H., Berlin W 35, Potsdamer Straße 199, Fernsprecher Pallas B 7, 4588. Postscheckkonto: Berlin Nr. 6018.

Veröffentlichungen des Deutschen Auslandswissenschaftlichen Instituts

Die Grenzen des Reiches

In 4 Bänden

Die deutsche Südostgrenze / Die deutsche Nordostgrenze
Die deutsche Nordgrenze / Die deutsche Westgrenze

Band I: Die deutsche Südostgrenze

Von L. Gruenberg, Kommissarischer Regierungsdirektor
1941. VIII, 199 Seiten. Mit 10 Karten und 9 Anlagen. Kart. *RM* 5.40

„... Es ist außerordentlich begrüßenswert, daß der Verf. den Grenzbegriff nicht rein politisch gefaßt hat, sondern auch die Ausbreitung des deutschen Volkstums und den deutschen Kultureinfluß in den Kreis seiner Darstellung mit einbezogen hat. Besonders sei ferner die Tatsache hervorgehoben, daß der Verf. es verstanden hat, Wissenschaftlichkeit und flüssige Darstellung miteinander zu verbinden. ..." (Dr. phil. Hans Volz, Berlin-Lichterfelde-Ost, d. 20. 4. 41.)

„Der erste Band einer Sammlung, die einen fruchtbaren Gedanken verwirklicht: die einheitliche Darstellung der Geschichte der deutschen Reichsgrenzlande.... Wahrhaft großdeutsches Denken wird in lebendigster Weise vermittelt und angeregt. Niemand wird ohne wesentliche Erweiterung seines politischen Gesichtskreises dies Werk echter volkstümlicher Wissenschaft studieren." (Die Neue Literatur.)

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Soeben ist erschienen:

ALFRED ZANDER

Eidgenossenschaft und Reich

2., überarbeitete Auflage des im Verlag für nationale Literatur, Stuttgart, erschienenen Werkes „Schweizerische Eidgenossenschaft und Reich."
141 Seiten. Kartoniert *RM* 3.20

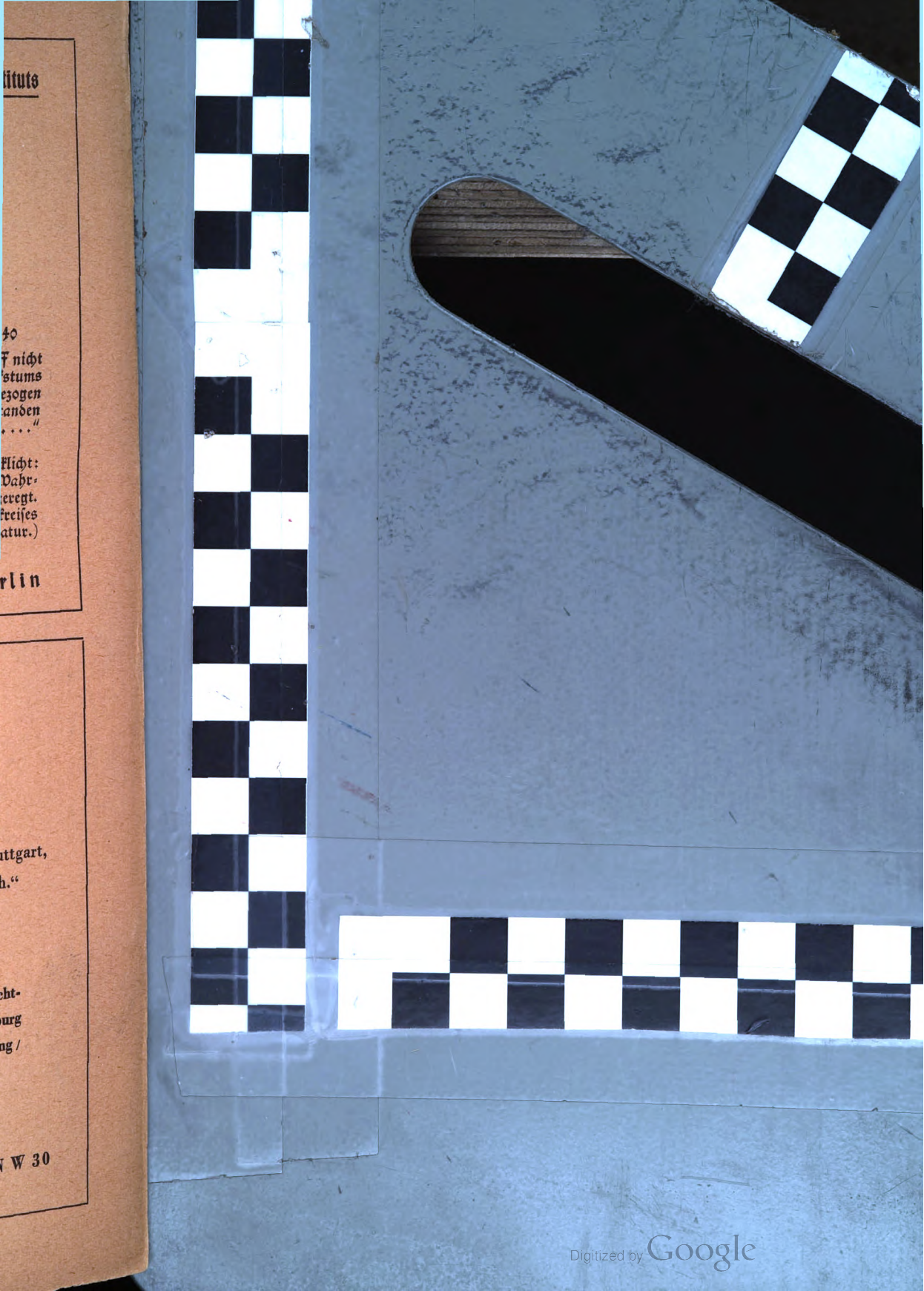
Inhalt:

Der Schweizer und das neue Deutschland / Im Reiche erblüht. Geschichtlicher Rückblick / Ein germanischer Mythus: Eid-Genossenschaft / Hochburg internationaler Mächte. Judentum, Freimaurerei, Marxismus / Abrechnung / Germanische Völker am Rhein.

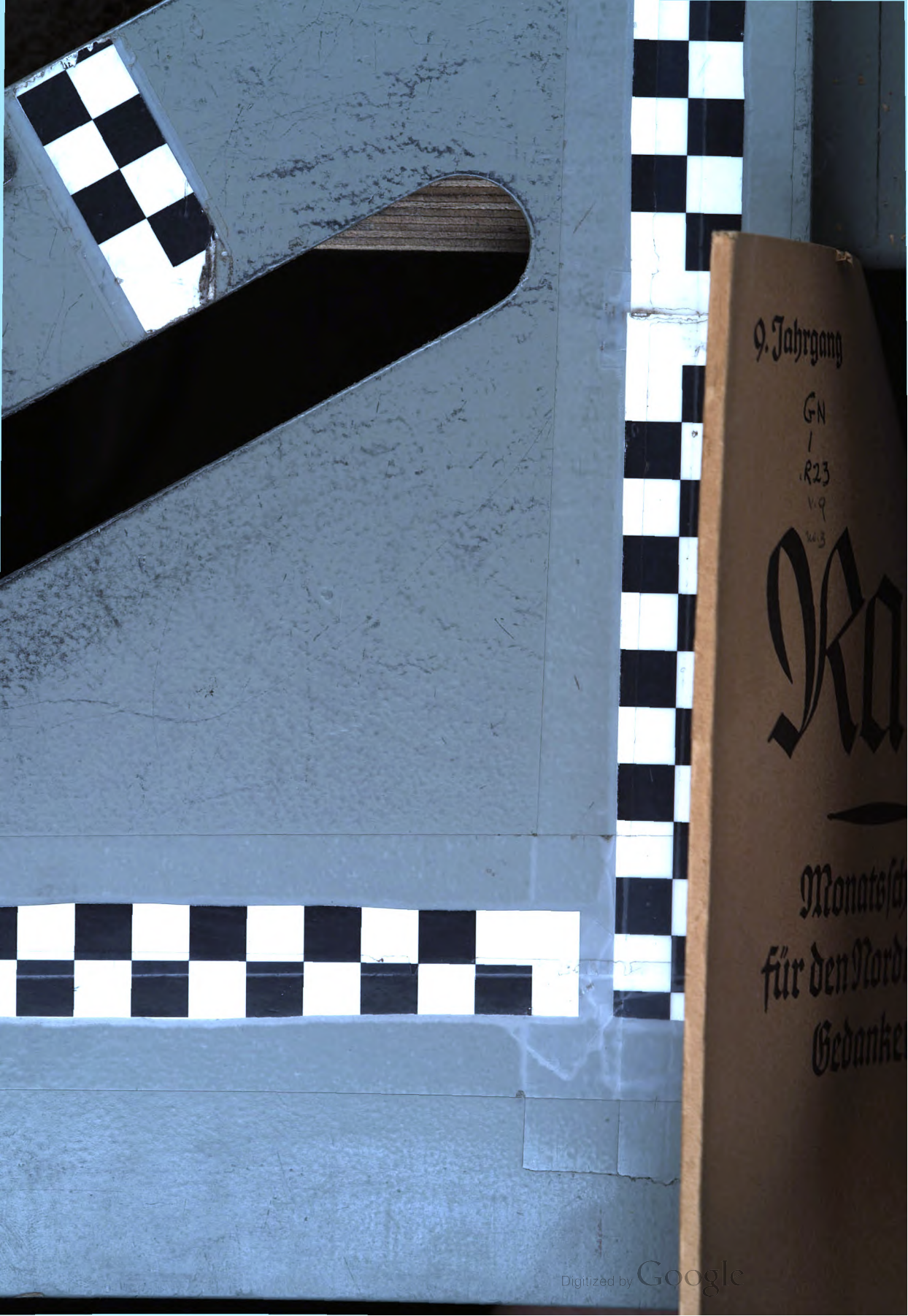
Zu beziehen durch den Buchhandel

VERLAG GRENZE UND AUSLAND GMBH., BERLIN W 30

Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

9.

H

Verl

Digitized by Google

9. Jahrgang 1942 · Heft 3

GN
1
.R23
v.9
2013

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben von Richard v. Hoff

Verlag von B. G. Teubner · Leipzig und Berlin

UNIVERSITY OF MICHIGAN
GENERAL LIBRARY
Digitized by Google

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben im Auftrage des Nordischen Ringes in der Nordischen Gesellschaft
von SS-Oberführer Senator Dr. R. von Hoff, Bremen

in Verbindung mit

Ministerialrat Dr. R. Benze, Berlin

Staatssekretär Dr. E. Boepple, München

A. Funkenberg, Leiter des Reichskontors Berlin der Nordischen Gesellschaft

Universitätsprofessor Hauptdienstleiter Dr. W. Groß, Leiter des Rassenpolit. Amtes der NSDAP., Berlin

Universitätsprofessor Dr. Hans F. K. Günther, Freiburg i. Br.

Staatssekretär a. D. Dr. A. Gütt, SS-Brigadeführer, Samter bei Posen

SS-Gruppenführer Hofmann, Chef des Rasse- und Siedlungshauptamtes SS, Berlin

Prof. Dr. A. Reber-Gruber, Leiterin der weiblichen Erziehung im NSLB., München

Dr. H. Rechenbach, Hauptabteilungsleiter i. Stabsamt d. Reichsbauernführers, Berlin

Universitätsprofessor Dr. F. Ruttke, Jena

Prof. Dr. Dr. h. c. Paul Schultze-Naumburg, M. d. R., Weimar

Dr. E. Zilian, Oberregierungsrat beim Oberkommando des Heeres, Inspektion für Eignungsuntersuchungen, Berlin

Schriftwalter: Dozent Dr. M. Hesch, Direktor der Staatlichen Museen für Tierkunde und Völkerkunde. Dresden-A., Ostra-Allee 15

Bezugspreis halbjährlich RM 6.—

Für Mitglieder der Nordischen Gesellschaft Vorzugspreis von RM 4.80 halbjährlich

Unverlangte Beiträge werden nur bei ausreichendem Rückpostgeld zurückgesandt.

Inhalt dieses Heftes:

Senator Dr. Richard v. Hoff: Der nordische Mensch und seine Heimat.

Oberreg.-Rat Dr. Erich Zilian: Rasse und Seelenkunde im Personalprüfwesen des Heeres. I. Körperformerforschung zur Rassenseelenkunde. (Mit 16 Bildern auf 4 Tafeln.)

Dr. Theodor Valentiner: Rassen-seelenfragen in

Schriftleiter Helmut Schubert: Mitteilungen zur Rassenpflege und Bevölkerungspolitik.

Neue Bücher:

Senator Dr. Richard v. Hoff: Germanenkunde.

Dr. Alfred Thoß: Körperbildung und Sport.

Digitized by Google

GN
I
.R23
v. 9
no. 3

Der nordische Mensch und seine Heimat[1])

Von Richard v. Hoff

Vor 1850 Jahren sagte Tacitus von unseren Vorfahren: „Die Germanen möchte ich für Ureinwohner halten und keinesfalls für Mischlinge durch Zuwanderung und gastliche Aufnahme fremder Stämme." Dann fährt er, von den Vorurteilen des sonnigen Südens erfüllt, fort: „Wer hätte auch, abgesehen von der Gefahr des schrecklichen und unbekannten Meeres, Asien oder Afrika oder Italien verlassen sollen, um Germanien aufzusuchen, ein ungestaltes Land unter rauhem Himmel, traurig im Anbau und Anblick — es wäre denn sein Vaterland!" (1) Anschließend berichtet er, wie die Germanen ihre drei großen Stammesgruppen vom erdgeborenen Tuisto und seinem Sohne Mannus ableiten und sich demgemäß auch selbst für ureingesessen halten. Darin hatten unsere Vorfahren und der römische Schriftsteller durchaus recht; und doch hat diese richtige Anschauung sich erst in unseren Tagen allgemein durchsetzen können; denn an ihre Stelle war seit der Bekehrung der Germanen zum Christentum eine völlig andere getreten. Da die christliche Lehre, der biblischen Überlieferung entsprechend, die gesamte Menschheit von Sem, Ham und Japhet, den Söhnen Noahs, abstammen ließ, ergab sich die notwendige Folgerung, daß vorderasiatische Gebiete, etwa das Zweistromland, als Heimat des Menschengeschlechts anzusehen waren. Und Jahrhunderte hindurch bemühte man sich, die Völker der Erde stammbaummäßig auf diesen Ursprung zurückzuführen. Zwar wurde die richtige Erkenntnis durch die Wiederauffindung und Drucklegung der Germania des Tacitus im Jahre 1470 wieder lebendig; doch konnte sie gegen das morgenländische Trugbild, wie ein französischer Gelehrter die Irrlehre von der Herkunft der nordischen Völker und ihrer Kultur aus Asien treffend bezeichnet hatte, bis in den Beginn unseres Jahrhunderts nicht aufkommen. Erst seit diesem Zeitpunkt hat sie sowohl unter den Fachleuten, von denen heute nur noch wenige abseits stehen, als auch in weiteren Kreisen an Boden gewonnen und die Vertreter der überwundenen Anschauung in die Verteidigung gedrängt; und so erscheint es angebracht, die letzten Ausstrahlungen des morgenländischen Trugbildes einleitend kurz zu betrachten.

Da die ausgedörrten Gebiete Vorderasiens nicht gut als die Wiege der nordischen Völker gelten konnten, kam man zunächst auf den Gedanken, Turkestan und die angrenzenden westsibirischen Ebenen als ihre Heimat anzusehen. Weil es nun aber zu ungereimt war, die Urheimat dort zu suchen, wo keine Indogermanen wohnen, und nicht dort, wo ihre übergroße Mehrzahl seit vorgeschichtlichen Zeiten ansässig ist, nämlich in Europa, setzte sich Otto Schrader ausgangs des vorigen Jahrhunderts für eine südrussische Herkunft ein und erklärte, die nordischen Indogermanen seien ursprünglich Nomaden und daher Steppenvölker gewesen, und die große

1) Während des Winters 1941/42 in zahlreichen Städten vor Mitgliedern und Gästen der Nordischen Gesellschaft als Vortrag gehalten.

Digitized by Google

indogermanische Wanderung über Europa und Vorderasien sei um die Wende der Stein- und Bronzezeit von der Ukraine ausgegangen (2). Als sich auch diese Anschauung nicht länger halten ließ, gab man Mitteleuropa als Ausstrahlungsmittelpunkt zu, behauptete aber jetzt, die Einwanderung aus unbekannten Ostgebieten habe bereits zu Beginn der jüngeren Steinzeit stattgefunden. Demgegenüber steht heute fest, daß der mitteleuropäische Raum nicht nur in den letzten vorgeschichtlichen Jahrtausenden, sondern seit fernster Vorzeit die Heimat des nordischen Menschen gewesen ist, der diese Heimat nicht nur im ungeheuren Erlebnis des Eiszeitalters hat entstehen sehen, sondern in seiner leiblichen und seelischen Eigenart, die ihn von allen anderen Rassen der Welt unterscheidet, hier unter der Einwirkung der Eiszeiten in härtester Auslese selbst entstanden ist.

Wenn wir uns nun im folgenden dieser *mitteleuropäischen Heimat* zuwenden und ihre Oberflächengestaltung, ihre Pflanzen- und Tierwelt sowie ihre Menschenrassen und vorgeschichtlichen Kulturen betrachten, so werden wir dabei überall, wo es angängig ist, die Erkenntnisse der vergleichenden Sprachwissenschaft zu Rate ziehen, die die ältesten geistigen Urkunden der Völker — die Wörter — zu betreuen hat und uns mit gewichtigen Gründen zwingt, die nordische Urheimat in unserem Vaterlande zu suchen. Die Bodengestalt Mitteleuropas ist zum größeren Teile ein Ergebnis des Eiszeitalters, das während vieler Hunderttausende von Jahren mindestens vier große, durch wärmere Zwischenzeiten getrennte Eiszeiten brachte. Die Ursachen der Eiszeiten, über die noch keine einhellige wissenschaftliche Meinung besteht, können wir hier übergehen. Unmittelbarer Anlaß war jedesmal eine jahrtausendelange Senkung der mittleren Jahreswärme um 3—5°, die dazu führte, daß die großen Niederschläge auf den Hochgebirgen Skandinaviens nicht mehr wegschmolzen, sondern zu immer mächtigeren Schichten von Firn und Eis wurden, die als gewaltige Gletscher sich durch Nord- und Ostsee hindurch nach Südwesten, Süden und Südosten verschoben und alles Land und Leben unter sich begruben (3). Dabei schliffen die Gletscher felsigen Untergrund in unablässigem Vorrücken ab, pflügten weichen Boden auf, stauten Unebenheiten des Geländes und schleppten auf diese Weise riesige Gesteinsmassen mit sich, die sie nach und nach zerrieben. An der abschmelzenden Stirnwand der Gletscher entstanden aus diesem Geschiebe die breiten Wälle der sogenannten Endmoränen, während die bei ihrem Rückgang zurückbleibenden Massen die Grundmoränen bildeten.

Das Eis rückte je nach den örtlichen Verhältnissen verschieden schnell vor. Man hat Geschwindigkeiten von 600 bis 800 m jährlich berechnet und in Grönland sogar solche von 2500 m gemessen (4), so daß der Mensch der Eiszeit die unheimliche Macht seines größten Feindes sichtbar erlebte und seine Jagdgründe von Jahr zu Jahr mehr eingeengt sah. Die Dicke des Eises läßt sich für die einzelnen Eiszeiten aus der Lage ihrer Endmoränen berechnen. Da ein Gletscher, um sich fortbewegen zu können, ein Mindestgefälle von 5 auf 100 m haben muß, und das Eis während der größten norddeutschen Vereisung, infolge der Höhenlage der Endmoränen an den Abhängen der deutschen Mittelgebirge, z. B. bei Glatz und Leipzig etwa 400,

Digitized by Google

am Harz und bei Münster sogar 500 m mächtig gewesen ist, so ergibt sich für die Ostseeküste bereits ein Wert von 1500 und für Skandinavien ein solcher von 2500 m und mehr, so daß der Gipfel des höchsten norwegischen Berges, des Galdhöpig, kaum noch aus diesem Eismeer herausragte (4). Derartige Zahlen überraschen heute nicht mehr, seit der deutsche Polarforscher Alfred Wegener im Inlandeis Grönlands ähnliche Mächtigkeiten mit dem Schallot gemessen hat. Während seiner größten Ausdehnung bedeckte das Eis ganz Großbritannien mit Ausnahme des äußersten Südens. Von da verlief der Eisrand längs der Rheinmündungen südlich an Dortmund vorbei zum Nordabhang des Harzes und wandte sich dann, bis Erfurt nach Süden ausholend, in das Thüringer Becken hinein. Weiter folgte er dem Erzgebirge, den Sudeten und den Karpaten, schloß große Teile des südlichen Rußlands ein, bog in der Gegend des Kaspischen Meeres nach Norden und erreichte schließlich dem Uralgebirge entlang das Meer. Die Gesamtfläche des Eises umfaßte ein Gebiet von $6^1/_2$ Mill. qkm. Zu derselben Zeit waren auch die Alpen mit Eis bedeckt, doch erstreckten sich deren Gletscher nicht allzu weit in das Vorland (5). Die auf diese Weise durch die Vereisung Nordeuropas und zugleich Kanadas gebundene Wassermenge war so gewaltig, daß der Spiegel des Weltmeers sich um 70 m senkte und breite Landbrücken dort entstanden, wo bisher Meer gewesen war; so z. B. von Sizilien und Spanien nach Nordafrika, was ein Herüberwandern afrikanischer Tierarten nach Europa ermöglichte (6).

Während der mehr als 600 000 Jahre, die das Eiszeitalter umfaßte, hat man vier große Eiszeiten mit insgesamt elf Eisvorstößen nachgewiesen, deren Folge sich, abgesehen von den Endmoränen, auch an Bodenaufschlüssen feststellen läßt (4). So etwa in Ehringsdorf bei Weimar, wo sich sieben solcher Schichten übereinander fanden, die abwechselnd Reste von kälteliebenden und von wärmeliebenden Pflanzen und Tieren enthielten und damit wärmere Zwischenzeiten andeuteten (7). In Norddeutschland waren die vorletzte und die drittletzte Eiszeit an räumlicher Ausdehnung am bedeutendsten, während die Gletscher der letzten, trotz ihrer Dauer von 100 000 Jahren, den Westen unseres Vaterlandes freilassend, die Elbe nur zwischen Hamburg und Magdeburg ein wenig überschritten und rechtselbisch etwa bis in die Gegend des Fläming nach Süden reichten (5). Die vorrückenden sowohl wie die zurückweichenden Eismassen verursachten Umwälzungen der Landschaft in fast unvorstellbarem Ausmaß. Während des Vorrückens wurden die großen, nach Norden fließenden Ströme zu mächtigen Seen aufgestaut; beim Rückgang gruben sich die abschmelzenden Wässer die meilenbreiten Urstromtäler, die das norddeutsche Tiefland mit einem Hauptgefälle nach Westen und Nordwesten netzartig durchziehen (5). Gegenüber den kurzen und feuchten Sommern der Eiszeiten waren die langen Winter durch trockene und kalte Winde gekennzeichnet, die nach Osten an Dauer zunehmend, ungeheure Staubmassen aufwirbelten und im Windschatten absetzten (7). So entstanden die wegen ihrer Fruchtbarkeit später so wertvollen Lößgebiete, die sich in mehr oder minder schmalen Streifen über Teile von Nord-, Mittel- und Süddeutschland erstrecken, um sich in Ungarn und vor allem in Rußland zu mächtigen Flächen

Digitized by Google

auszuweiten; eine Verteilung, die gegenüber dem feuchteren Westen auf ein mehr festländisches Klima des Ostens hinweist. Die Eiszeiten engten nicht nur den Lebensraum Mitteleuropas in hohem Maße von Norden und Süden her ein, sondern unterwarfen zugleich alles Leben durch Jahrzehntausende hindurch härtester Auslese, wie sich schon daraus ergibt, daß das gesamte bewohnbare Gebiet zwischen dem Nordeis und den Alpen mit Ausnahme der deutschen Mittelgebirge nach und nach in baumlose Tundra verwandelt wurde, die nur an geschützten Stellen Daseinsmöglichkeiten für ein paar Zwergweiden und Zwergbirken bot (8).

Als der Mensch nach dem Abschmelzen des Eises seinem wichtigsten Jagdtier, dem Ren, von Mittel- und Süddeutschland aus nach dem Norden folgte, hatte das Gelände sein Aussehen völlig verändert. Der Boden der norddeutschen Tiefebene war in seiner ganzen Ausdehnung von Moränenschutt bedeckt, dessen Mächtigkeit nach Norden zu stellenweise Werte von 300 und mehr Metern erreicht (4). So gewaltige Gesteinmassen hatten die Gletscher im Laufe der Jahrhunderttausende von Skandinavien nach dem Süden verfrachtet. Als Inseln ragen aus diesem Boden nordischer Herkunft die Gipfel voreiszeitlicher Berge heraus, wie etwa der Buntsandsteinfelsen Helgolands, die Kalkberge von Lüneburg und von Segeberg in Holstein, der Muschelkalk von Rüdersdorf bei Berlin und die Kreidefelsen von Rügen (3). Das Eis verließ um 10 000 vor der Zeitrechnung den Südrand der Ostsee und gab um 6000 Südschweden frei, so daß der Mensch nunmehr seine Jagdgründe auch dorthin ausdehnen konnte. Mit dem Abschmelzen des Eises aber hob sich gleichzeitig der Meeresspiegel wieder, was für die Entwicklung des Ostseebeckens sowie für die Nordsee von entscheidender Bedeutung wurde. Während der letzten Eiszeit, die Westdeutschland ja frei ließ, hatte ihre Südküste 400 km weiter nördlich in der Höhe der Doggerbank gelegen, die noch heute nur 13 m unter dem Meeresspiegel liegt. Damals mündete der Rhein westlich und Elbe und Weser östlich von dieser Erhebung in die Nordsee. Aber um 8000 v. Ztr. begannen infolge des ständig ansteigenden Wasserspiegels große Meereseinbrüche die Küste mehr und mehr nach Süden zu drängen (8). Bald darauf machte der Durchbruch des Ärmelkanals Großbritannien zur Insel und verstärkte die Wirkung der Fluten derart, daß die zurückweichende Küste zwischen 6000 und 5000 bereits das Außenwesergebiet erreichte (6). Dies brachte weite Gebiete Mitteleuropas unter den Einfluß des Golfstroms und erzeugte ein mildes ozeanisches Klima, das zeitweise einen um 2° höheren Jahresdurchschnitt als heute hatte und vor allem der Pflanzenwelt zugute kam.

Auf die Tundra der Eiszeit waren in Mitteleuropa mit zunehmender Wärme zunächst Birke und Kiefer gefolgt. Alsdann breitete sich der Haselstrauch als Vorläufer wärmeliebender Gehölze aus. Nach ihm wanderte gegen Ende der mittleren Steinzeit vor allem die Eiche neben Ulme, Linde, Erle, Ahorn und Esche ein, so daß während der jüngeren Steinzeit, also zwischen 4000 und 2000 v. Ztr., den ehemaligen Gletscherboden ein lichter Eichenmischwald bedeckte, der die Bewegungsfreiheit des Menschen und seiner Viehherden in keiner Weise behinderte. Mit erheblichem Zeitabstand folgte neben Eibe und Tanne seit dem Beginn der Bronzezeit die Buche,

Digitized by Google

die in Norddeutschland nur sehr allmählich auf Kosten der Eiche an Boden gewann (9). Erst jetzt bildeten sich bei uns Urwälder, und zwar nur in solchen Gebieten, von denen der Mensch wegen ihrer Unfruchtbarkeit für seinen Acker und seine Herden nicht Besitz ergriffen hatte (9). Zur Ansiedlung hatten ihn vor allem die waldfreien fruchtbaren Lößflächen eingeladen, während dem Walde die sumpfigen und sandigen Strecken sowie die Mittelgebirge blieben, die vom Rhein bis zu den Karpaten lange Zeit hindurch die Südgrenze der nordischen Urheimat bildeten und noch heute so bezeichnende Namen wie Westerwald, Habichtswald, Thüringer Wald, Frankenwald tragen. Auch das Wort Harz bedeutet soviel wie Wald. In diesem Zusammenhange gewinnen wir einen ersten Beweis für die mitteleuropäische Heimat der nordischen Völker. Sowohl die Baumverehrung der Indogermanen wie die erhebliche Zahl der überlieferten *indogermanischen Baumnamen* sprechen nicht für eine Herkunft aus der südrussischen Steppe, die noch heute so baumlos ist, wie Herodot sie einst beschrieben hat. Da ferner von den nach Ausweis der Sprachwissenschaft den Indogermanen bekannten Bäumen und Sträuchern die Birke, Fichte, Hasel, Linde und Ulme im Bereich der südrussischen Steppe überhaupt nicht vorkommen und Buche und Eibe in ganz Osteuropa nicht gedeihen, scheidet Südrußland als mögliche Heimat völlig aus; und alle Versuche, diese Beweisführung, die wir *Johannes Hoops* verdanken, zu entkräften, sind als gescheitert anzusehen (10). Dasselbe gilt für den unwiderlegten Nachweis, daß die Indogermanen Ackerbauer gewesen sind und keine Nomaden, was sie als Steppenbewohner hätten sein müssen. Ihre Hauptgetreideart war ursprünglich die Gerste, da sie, und nicht der ebenfalls angebaute Weizen, beim Opfer benutzt wurde, was auf besonders hohes Alter hindeutet. Ihr kleinstes Gewicht und Längenmaß war das Gerstenkorn (10).

Auch die *Tierwelt* Mitteleuropas hat eine wechselvolle Entwicklung gehabt. Während der Eiszeiten wanderten Moschusochse, Rentier, Eisfuchs und Schneehuhn bei uns ein, die heute nur im hohen Norden vorkommen, ferner als gefährliche Gegner des Menschen Mammut und braunhaariges Nashorn, Höhlenbär und Höhlenlöwe, deren Erlegung mit den unvollkommenen Waffen der Vorzeit hohe Anforderungen an Behendigkeit, Umsicht und Ausdauer der Jäger stellte (11). In der Nacheiszeit erschienen die Tierarten des gemäßigten Klimas nach und nach wieder, die auch in den wärmeren Zwischeneiszeiten hier gelebt hatten. Doch wurden Auerochs, Bär, Wolf, Luchs und Wildkatze bei uns allmählich ausgerottet. Die Tierwelt liefert ebenfalls Hinweise zur Klärung der Heimatfrage. Da den Indogermanen, wie die Sprachwissenschaft zeigt, *ausgesprochene Waldtiere* wie Bär, Eichhörnchen und Biene bekannt waren, kann diese Heimat nicht in einer waldlosen Steppe gelegen haben. Sie kannten ferner den Lachs und den Aal, die in den zum Schwarzen und zum Kaspischen Meer fließenden Strömen nicht vorkommen. Damit ist Südrußland erneut ausgeschlossen (12). Auch der Versuch, die Heimatfrage mit Hilfe des Pferdes im Sinne einer Herkunft aus Asien zu lösen, muß jetzt als endgültig abgetan gelten, weil einmal das Pferd schon während der

Digitized by Google

letzten Eiszeit in Mitteleuropa verbreitet war und sodann, wie die jüngsten Ausgrabungen am Dümmer in Nordwestdeutschland lehren, bereits die jungsteinzeitlichen Anwohner dieses Sees Pferdezüchter gewesen sind (13).

Wenden wir uns nunmehr den Menschenrassen im vorgeschichtlichen Mitteleuropa zu, so zeigt ein Blick auf die zahlreichen Skelettfunde der jüngeren Steinzeit, daß die damalige Verbreitung der Rassen in großen Zügen der heutigen entspricht: d. h. die nordisch-fälische Rasse nimmt die mittel- und nordeuropäischen Kernlande ein, an die sich im Westen und Südwesten Gebiete mit überwiegend westischer und ostischer Rasse anschließen, während im Südosten neben der ostischen die dinarische Rasse und nach Nordosten zu die ostbaltische hervortritt. Angesichts dieser unbestrittenen Sachlage erklärten die Verteidiger des morgenländischen Trugbildes, die fälische Rasse sei zwar im nördlichen Mitteleuropa einheimisch, die nordische hingegen aus dem Osten eingewandert. Dieser Annahme ist jedoch inzwischen jeder Boden entzogen, seitdem feststeht, daß nicht nur die Träger der nordwestdeutschen und südskandinavischen Großsteingräberkultur, sondern auch nach Reches (14) und Hebereres (15) Untersuchungen die angeblich rein nordischen Schnurkeramiker Mitteldeutschlands von Anfang an fälische und nordische Eigenschaften aufweisen. Daher trennen wir heute die nordische und die fälische Rasse nicht mehr voneinander, sondern sehen sie als Schläge ein und derselben mitteleuropäischen Langkopfrasse an, deren Schwankungsbreite solche Unterschiede leiblicher und seelischer Art zuläßt. Diese nordisch-fälische Rasse bestand allerdings nicht, wie v. Eickstedt noch 1934 meinte, aus Barbaren (16), sondern breitete sich als kulturtragende Bevölkerungsschicht noch während der jüngeren Steinzeit nach Süden bis zu den Alpen und nach Südosten in den Bereich der bandkeramischen Kultur aus, um bald darauf von dort zur Eroberung Südeuropas und Vorderasiens anzutreten. Wir können die Spuren dieser Rasse jedoch noch weiter in die Vorzeit zurück verfolgen. So führen uns die nordischen Schädel von Groß-Tinz in Schlesien und von Nordwalde in Westfalen in das 6. Jahrtausend v. Ztr., der von Stångenäs in Schweden in den Anfang des 7., zwei Schädel aus dem Prißerber See in Brandenburg sowie mehrere aus der Ofnethöhle bei Nördlingen ins 8. Jahrtausend, so daß der Nachweis nordischer Menschen für die mittlere Steinzeit unserer Heimat (12 000—4000 v. Ztr.) damit erbracht ist. Wir kommen aber auch noch darüber hinaus in die ältere Steinzeit, die mit dem Eiszeitalter zusammenfällt; denn bereits während der etwa 100 000 Jahre dauernden letzten Eiszeit herrschte in weiten Gebieten Europas eine der fälischen nahestehende Langkopfrasse, von der manche Schädel, wie etwa der 80 000 Jahre alte von Unterwisternitz in Mähren, oder die von Chancelade und Combe Capelle in Südfrankreich sowie der von Galley-Hill in England auffällig nordrassische Eigentümlichkeiten aufweisen (14). Und wenn auch nach Weinert die heutigen Menschenrassen anscheinend erst in diesen letzten 100 000 Jahren aus einheitlicheren Formen entstanden sind (17), so zeigt doch der 200 000 Jahre alte Schädel von Steinheim in Württemberg, daß Formschwankungen nach der nordischen Seite hin bereits in der vorletzten Eiszeit möglich waren (14).

Digitized by Google

Der nordisch-fälische Mensch ist jedoch in einem noch viel tieferen Sinne ein Kind seiner nordischen Heimat, deren Eiszeitalter er und seine Vorfahren durch mehr als eine halbe Million Jahre miterlebten. Die Unbilden der eiszeitlichen Witterung, das Leben in der baumlosen Tundra, die Wasserfluten der gewaltigen Urstromtäler, der Kampf mit gefährlichen Gegnern aus der Großtierwelt stellten seine Spannkraft auf härteste Proben, die er vielleicht nicht überstanden haben würde, wenn die Natur seine Fähigkeiten nicht durch Auslese und Erbänderungen erhöht und damit seine Tauglichkeit für den Kampf ums Dasein gesteigert hätte. Nur der Tapfere, Scharfsinnige und Ausdauernde blieb am Leben; alles Schwache und Krankhafte wurde Jahrhunderttausende hindurch immer wieder ausgemerzt. Hierzu kam neben dem Bau seiner Haut jene Aufhellung der Farben, die ihn und den unter ähnlichen Verhältnissen lebenden ostbaltischen Menschen von allen anderen Rassen der Welt unterscheidet. Nur eine an Nerven und feinverästelten Blutgefäßen reiche Haut ermöglichte die schnelle Anpassung an die erheblichen Witterungsschwankungen eines vom Meer beeinflußten unbeständigen Klimas. Nur eine helle Haut und helles Haar konnten während der sonnenarmen und nebligen Eiszeit genügend ultraviolette Strahlen auffangen, gegen deren Übermaß sich andere Rassen durch viel Farbstoff schützen müssen. Nur ein helles blaues Auge konnte damals die geringen Lichtmengen hinreichend ausnutzen, um scharf zu sehen (14). Diese Bedingungen eines unbeständigen, niederschlagsreichen, sonnenarmen Klimas waren jedoch ausschließlich im nordwestlichen Mitteleuropa gegeben, da der Nordosten mit Gletschern bedeckt war und in Südrußland und Westasien ein festländisches Trockenklima herrschte. Somit ist der nordisch-fälische Mensch ein Züchtungsergebnis seiner Heimat und konnte nur hier entstehen. Darüber hinaus neigt die Wissenschaft heute der Ansicht zu, daß die Menschwerdung vor etwa einer Million Jahren überhaupt nur unter den Auslesekräften des nordeuropäischen Eiszeitalters möglich war, da das ebenfalls vereiste nördliche Amerika eine Besiedelung durch den Menschen erst nach der letzten Eiszeit von Asien her zuließ (17).

Vor der Unwiderlegbarkeit der bisher vorgebrachten Beweise suchten sich einige Verteidiger des morgenländischen Trugbildes mit der Behauptung zu retten, eine Führergruppe ostischer Rasse habe ihre aus Westasien mitgebrachte indogermanische Sprache und Kultur der nordisch-fälischen Urbevölkerung Mitteleuropas aufgezwungen und sie zur Welteroberung emporgerissen (18, 19). Abgesehen von der Unmöglichkeit, dieses angeblich indogermanische Urvolk näher zu bestimmen, würde dies voraussetzen, daß die führenden Schichten der uns bekannten indogermanischen Völker ostische Eigenschaften erkennen ließen. Nun wissen wir jedoch, daß die Führerschicht der indogermanischen Völker, d. h. der alten Inder, Perser, Griechen, Römer, Kelten, Germanen, Illyrer, Slawen und Balten, um nur die wichtigsten zu nennen, nordisch-fälischer Rasse gewesen ist, wie Skelettfunde, bildliche Überlieferungen und Beschreibungen der Schriftsteller des Altertums über jeden Zweifel hinaus erhärten (20). Als damit auch diese Annahme völlig in sich zusammenfiel, suchte man wenigstens

Digitized by Google

die Kultur der indogermanischen Völker aus Asien abzuleiten und so das Barbarentum unserer Vorfahren zu retten. Hierzu konnte zunächst die angebliche Übernahme der Bronze aus dem Osten so lange herhalten, bis Wilhelm Witter feststellte, daß die Bronzegeräte ganz Mitteleuropas ihrer chemischen Zusammensetzung nach nur aus Erzen mitteldeutscher und später auch salzburgischer Herkunft stammen können (21); — übrigens besaßen die Indogermanen auch ein einheimisches Wort für Kupfer (*ajos). Dann sollte wenigstens die jungsteinzeitliche Kultur der Schnurkeramiker aus dem Osten stammen, da sich ein breiter Fundstreifen zwischen Thüringen und Südrußland ausdehnt. Aber gerade dieser Streifen beweist die umgekehrte Wanderrichtung, weil die Funde nach Osten zu immer jünger werden (22). Wir wissen heute, daß sowohl die Kultur der mitteldeutschen Schnurkeramiker wie die Großsteingräberkultur Norddeutschlands und Südskandinaviens sich aus bodenständigen Vorstufen der mittleren Steinzeit entwickelt haben, und daß wir der Erfindungsgabe des nordisch-fälischen Menschen unserer Heimat das Beil und die Töpferei sowie die Anfänge der Haustierhaltung, die bei uns im Norden zuerst nachweisbar sind, verdanken (23). Da nun die Kulturen der mittleren Steinzeit sich ebenfalls in lückenloser Entwicklung aus denen der älteren Steinzeit ableiten lassen, versuchte man schließlich noch mit Hilfe der sogenannten Kulturkreislehre, die auffälligen Fortschritte der Aurignac-Kultur, die um die Mitte der letzten Eiszeit auftritt, als Einfuhr aus dem Osten zu erklären (24). Demgegenüber steht jedoch fest, daß die damaligen Klingenkulturen, zu denen auch die von Aurignac gehört, sich über 100 000 Jahre hin bis zu den zwischeneiszeitlichen Funden von Ehringsdorf bei Weimar zurückverfolgen lassen und auf mitteldeutschem Boden aus älteren Handspitzenkulturen entstanden sind (5). So führen alle nur irgend in Betracht kommenden Wissenschaften zu dem einheitlichen Ergebnis, daß der Gletscherboden Mitteleuropas und die unmittelbar angrenzenden Gebiete die Urheimat der nordisch-fälischen Rasse sind.

Diese Rasse war jedoch nicht nur leiblich und seelisch gewissermaßen aus dem nordischen Boden erwachsen, wie schon unsere germanischen Vorfahren in frommer Urschau geglaubt hatten, sondern sie nahm auch seit Urzeiten geistig von ihm Besitz, indem sie Flüsse, Berge und Siedlungen mit arteigenen Namen benannte. Solche Namen überdauern, wo nicht außergewöhnliche Umstände es verhindern, den Wechsel der Zeiten und Völker und lassen uns ein gut Teil der Besiedlungsgeschichte eines Landes erkennen. Wenn wir z. B. aus der Geschichte und Vorgeschichte nicht wüßten, daß die griechischen Stämme im zweiten Jahrtausend v. Ztr. von Mitteleuropa nach Griechenland eingewandert sind, so würden uns ungriechische und daher nichtindogermanische Namen wie Athen, Dodona, Korinth, Parnaß, Tiryns lehren, daß wir dort den Boden fremdrassiger Völker vor uns haben, deren Führung die nordischen Griechen einst übernommen hatten (25). Wäre nun der norddeutsche Gletscherboden nicht die Urheimat der Völker nordisch-fälischer Rasse, so müßte sich hier in Fluß-, Berg- und Siedlungsnamen noch heute fremdes Sprachgut nachweisen lassen. Das ist aber nicht der Fall; vielmehr ist die gesamte nord-

Digitized by Google

deutsche Tiefebene vom Niederrhein bis weit über den Bug hinaus und tief in das Baltenland hinein frei von nichtindogermanischen Namen. Dasselbe gilt für Dänemark und Südschweden, die ohnehin erst später eisfrei geworden sind. Erst im mittleren und nördlichen Schweden finden sich vereinzelt Namen lappischer und damit nichtindogermanischer Herkunft. Den Namen des Rheins müssen die Germanen — einstmals neben den südlich benachbarten Kelten die westlichste Gruppe der Indogermanen — bereits vor der Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Ztr. gekannt haben, da seine deutsche Lautform nicht aus der keltischen, sondern unmittelbar aus der indogermanischen Grundform stammt (kelt. Rhenus < idg. *Reinos > ahd. Rîn > nhd. Rhein) (27). Dazu paßt, daß die Vorgeschichte urgermanische Siedlungen schon in der zweiten Hälfte jenes Jahrtausends am Niederrhein festgestellt hat. Dagegen sind Flußnamen wie Lippe und Emscher und Bergnamen wie Taunus keltischen, aber damit doch immer indogermanischen Ursprungs. Germanisch sind ferner alle Flußnamen der norddeutschen Tiefebene bis zur Oder hin, wenn auch der Name Ems bisher noch nicht befriedigend erklärt ist. Oder und Weichsel sind sowohl germanisch wie illyrisch deutbar, auf jeden Fall also indogermanisch; sicher illyrisch sind ostdeutsche Flußnamen wie Drage, Drewenz, Netze, Persante sowie Bober und Queis, ferner Ortsnamen wie Schrimm und Kalisch im Warthegau sowie Tharant in Sachsen (28). Auch Sudeten und Karpaten tragen illyrische Namen, während Tatra nichtindogermanisch ist, also auf ursprüngliches Grenzgebiet hinweist. Die zahlreichen slawischen Namen Ostdeutschlands sind selbstverständlich ebenfalls indogermanisch, stammen aber aus verhältnismäßig später Zeit, da slawische Stämme erst seit dem 6. Jahrhundert in diese Gebiete eingerückt sind, die ursprünglich illyrisch, dann ostgermanisch waren und vom 9. Jahrhundert an wieder eingedeutscht wurden. Weiter im Osten schließen sich dann bis über den Oberlauf der Düna und die Pripetsümpfe hinaus baltische und slawische Namen an, die wiederum indogermanisch sind (21). Wir finden demnach in dem so umrissenen Gesamtraum, von einigen Sprachsplittern in Livland abgesehen, keine Namen, die auf eine vorindogermanische Bevölkerung hinweisen.

Sprachfremdes Gebiet betreten wir erst jenseits des Mittel- und Niederrheins, dessen einer Mündungsarm, der Lek, ebenso wie der süddeutsche Lech, ligurischer, d. h. nichtindogermanischer Herkunft ist. Ligurisch sind ferner Saar, Mosel, Maas und Schelde sowie die Yser in Flandern, die Isar in Bayern und die Iser in Böhmen und weiter mit dem Flußnamen Isenach im Elsaß der Ortsname Eisenach in Thüringen. Auch Mauer bei Heidelberg, Worms am Rhein und Worbis im Eichsfeld gehen auf ligurische Sprachwurzeln zurück (26). Im Osten war der Bereich der Pripetsümpfe die Heimat der ursprünglich nordrassischen Slawen. Nördlich davon berühren sich die indogermanischen Balten längs der Düna mit finnisch-ugrischen Völkern ostbaltischer Rasse, die ihre südwestlichen Nachbarn blutsmäßig mehr oder weniger stark beeinflußt, aber auch ihrerseits nordisches Blut von ihnen aufgenommen haben. So können wir mit Hilfe der vergleichenden Sprachwissenschaft denselben, im wesentlichen norddeutschen Raum umgrenzen, der auch nach

Digitized by Google

den Feststellungen anderer Wissenschaften Urheimat der nordisch-fälischen Rasse gewesen ist, einen Raum, den diese Rasse noch während der jüngeren Steinzeit im Süden bis zu den Alpen und im Südosten bis nach Südrußland hinein ausgeweitet hat. Da die indogermanischen Namen Dnjestr und Dnjepr „vorderer Fluß" und „hinterer Fluß" bedeuten, zeigt ihre Reihenfolge erneut die Wanderrichtung von West nach Ost an, und nicht die entgegengesetzte, die den Verteidigern des morgenländischen Trugbildes vorschwebt (alt: Danastius < iran. Dānu nazdya und Danapris < iran. Dānu apara) (29). Dieser Ausdehnung war jedoch um mehrere tausend Jahre die Besetzung Südschwedens vorausgegangen, von dem die Vorfahren späterer Germanenstämme bereits um 6000 v. Ztr. Besitz ergriffen hatten. Da sie vom Unterlauf der Elbe herkamen, brachten sie den indogermanischen Namen dieses Stroms mit nach dem Norden und benannten die größeren Flüsse ihrer neuen Heimat, wie z. B. Dalelf, Klarelf, Götaelf, nach ihm. Auf Grund dieser Überlegung dürfte der Name der Elbe der älteste nachweisbare Flußname der Welt sein.

In diesem Zusammenhange wollen wir auch einen Blick auf das Meer werfen, mit dem die nordisch-fälische Rasse seit Urzeiten vertraut gewesen ist, und das seine unmittelbaren Anwohner, die Germanen, zum ersten Seefahrervolk der Welt gemacht hat. Auch hier muß ein vieltausendjähriges Züchtungsergebnis vorliegen; denn es gibt zahlreiche von jeher am Meere wohnende Völker, die keine Seefahrer geworden sind. Daß die nordischen Indogermanen ein Wort für Meer hatten, lehrt die Sprachwissenschaft. Aber die Versuche, das Schwarze Meer für dieses indogermanische Meer zu erklären, scheitern an der Unmöglichkeit der Annahme einer südrussischen Heimat. Andere Bemühungen, die Beweiskraft dieses indogermanischen Wortes *mari = Meer dadurch aufzuheben, daß man es mit Moor zusammenbringt und als Grundbedeutung „sumpfige Fläche" annimmt, sind abzulehnen, da Moor nicht zu Meer, sondern zu Moos gehört, wie etwa der bayrische Name Dachauer Moos zeigt, wo der Norddeutsche Dachauer Moor sagen würde. Meer gehört zu einer Sprachwurzel mit der Bedeutung „glänzen", und es ist bezeichnend für unsere gefahrgewohnten Ahnen, daß sie den Namen nicht von der drohenden Gewalt der sturmgepeitschten See, sondern vom stillen Glanze heiterer Sonnentage abgeleitet haben (30). In die gemeinsame jungsteinzeitliche Vergangenheit der Indogermanen lassen sich auch einige andere mit der See und dem Seewesen zusammenhängende Wörter zurückverfolgen. So etwa Ufer, das ursprünglich Festland im Gegensatz zum Meer bedeutete und mit diesem Sinne noch im Altgriechischen erhalten ist (ἤπειρος). Ferner Watt mit der Grundbedeutung flache Stelle, wozu unser Wort waten und lateinisch vadum (Furt) gehört. Sodann der nordgermanische Ausdruck Fjord, der mit dem deutschen Furt und dem lateinischen portus = Hafen auf ein gemeinsames Grundwort für Einfahrt, Durchfahrt zurückgeht. Selbstverständlich besaßen unsere jungsteinzeitlichen Ahnen auch ein Wort für Schiff (ναῦς — navis); und da sie bereits den Mast kannten (vgl. lat. mālus < *mādos < *māzdos), müssen wir die Anfänge des Segelns bei ihnen voraussetzen. Auch die Bezeichnung Ruder stammt aus indogermanischer Vorzeit. Von der Vertrautheit

Digitized by Google

vor allem der Germanen mit der See zeugt schließlich noch das Wort Sund, das zu schwimmen gehört und somit einen Meeresarm unter dem Gesichtspunkt der Durchschwimmbarkeit beurteilt. So gehört das Meer zum nordischen Menschen und seiner Heimat nicht nur als Spender der Wärme und Feuchtigkeit, sondern es war ihm auch eine seit Urzeiten befahrene Straße — ein altgriechisches Wort für Meer bedeutet geradezu Fahrweg, Brücke (πόντος zu lat. pons) —, eine länderverbindende Fläche, deren überwältigende Großartigkeit nicht nur sein Gemüt erfüllen, sondern als ungebändigte Natur auch seine Kräfte immer wieder stählen mußte. Mit der Großräumigkeit des Meeres ist die des Gletscherbodens von den Rheinmündungen bis nach Rußland hinein und von den deutschen Mittelgebirgen bis nach Südschweden innerlich verwandt, eine Großräumigkeit, die den Blick des nordisch-fälischen Menschen frühzeitig in die Ferne lenkte und mit ihrem stillen Ernst seiner zurückhaltenden Wesensart entsprach. Auch auf den Hochflächen Süddeutschlands befand er sich noch in arteigener Landschaft; erst ziemlich spät hat er unter dem Druck der wachsenden Bevölkerung die Gebirgstäler besiedelt, sofern diese nicht als alte Völkerstraßen von jeher dem Verkehr dienten; daher war z. B. der Harz bis ins Mittelalter hinein unbewohntes Jagdgebiet.

Wir wollen jedoch über diesen zunächst nur äußerlichen Vergleich zwischen Rassenseele und Landschaft hinaus noch einen Blick auf das innere Verhältnis unserer Vorfahren zu dieser ihrer Heimat werfen, obwohl man eigentlich von vornherein annehmen muß, daß die besondere Art ihres Naturgefühls mit ihrer rassischen Artung gegeben und daher seit Urzeiten vorhanden ist. Da wir aber mit dem bekannten Vorurteil zu rechnen haben, daß unsere Ahnen, wo nicht das Gegenteil ausdrücklich bewiesen werden kann, stumpfsinnige Barbaren gewesen sind, wenden wir uns auch dieser Aufgabe noch zu. Wir brauchen uns dabei noch nicht einmal bei der überwältigenden Fülle der Naturschilderungen in den Liedern der Minnesänger des Hochmittelalters aufzuhalten, sondern können auf lateinisch geschriebene Chroniken und Geschichte der voraufgehenden Jahrhunderte hinweisen, die ein Naturgefühl bezeugen, das dem unsrigen an Tiefe gewiß nicht nachstand. So z. B. wenn Kaiser Heinrich II. die niedersächsische Heimat seines Geschlechts ein blumenreiches Paradies nennt (31), oder wenn bei Klostergründungen immer wieder gerade die Lieblichkeit der Landschaft als Grund für die Wahl des Ortes angegeben wird (31). Auch die Schönheit von Bergen, Wiesen und Gärten sowie einzelner Bäume oder Blumen wird des öfteren gerühmt (31). Wir dringen aber sofort mehr als anderthalb Jahrtausende weiter in die Vergangenheit, sobald wir an Stelle der fehlenden eigenen die Überlieferung der stammverwandten nordischen Griechen betrachten. Da zeigen die homerischen Gedichte, die bis in den Beginn des ersten Jahrtausends v. Ztr. zurückreichen, auf Schritt und Tritt ein lebendiges Naturgefühl. So etwa wenn der Dichter den Zauber einer sternklaren Mondnacht schildert, die den Hirten erfreut (32), oder einen dichten Schneefall, der bei Windstille Berge, Fluren und Meeresgestade mit weißer Decke einhüllt (32). Auch den Weststurm kennt er, der die Wolken zerfetzt und die hochaufbrausenden gischtgekrönten Wogen peitscht; und

Digitized by Google

er liebt die hochragende Eiche, die mit weitausgespannten Wurzeln dem Wind und dem Wetter trotzt (32). Seine besondere Vorliebe gehört lieblichen Landschaftsbildern, wenn er etwa eine Flußaue voll knospender Frühlingsblumen beschreibt (32), oder den erfrischenden Tau, der an den Halmen des Saatfeldes hängt (32). Und von der Wohnung der Nymphe Kalypso und ihrer Umgebung berichtet der fünfte Gesang der Odyssee folgendes:

„Um die gewölbte Grotte des Felsens breitet' ein Weinstock
seine schattenden Ranken, behängt mit purpurnen Trauben.
Und vier Quellen ergossen ihr silberblinkendes Wasser,
eine nahe der andern, und schlängelten hierin und dorthin.
Wiesen grünten schwellend umher mit Veilchen und Eppich.
Selbst ein unsterblicher Gott verweilte, wann er vorbeiging,
voll Verwunderung dort und freute sich herzlich des Anblicks." (32)

Es bedarf wohl keines weiteren Beweises dafür, daß die Menschen nordischfälischer Rasse bereits vor 3000 Jahren ein Naturgefühl besaßen, das in den Grundzügen dem unsrigen durchaus entsprach.

Die vergleichende Sprachwissenschaft erlaubt uns, dieses Naturgefühl auch in unserem Vaterlande bis in vorgeschichtliche Zeiten hinein zu verfolgen. Für die Schönheit des Waldes allerdings, der im Laufe der Bronzezeit zum Urwald geworden war, werden wir frühe Belege vergeblich suchen, da der Urwald mit seinem undurchdringlichen Gestrüpp unwegsam ist und nicht zum Aufenthalt verlockt wie der Kulturwald neuerer Zeiten. Daher bedeutet auch Wald ursprünglich soviel wie Wildnis, eine Auffassung, die noch im deutschen Märchen durchschimmert, wo der Wald Bären und Wölfe und anderes Raubzeug birgt und nur mit einer gewissen Scheu betreten wird. Anders der lichte Hain aus älterem Hagen, der, wie sein Name sagt, durch Einhegung von der Umwelt abgesondert und dadurch vertrauter geworden ist. Dies gilt noch mehr für die vom Menschen geschaffene Flur. Hier ist das in Ortsnamen wie Ellwangen und Feuchtwangen erhaltene altgermanische Wort wang = Aue wichtig, das so eng mit dem Begriff des Lieblichen, Schönen verbunden war, daß es im Gotischen, Altsächsischen und Altnordischen zur Bezeichnung himmlischer Gefilde verwandt werden konnte. Wir dürfen ferner wohl annehmen, daß die heiligen Stätten unserer Vorfahren, von denen uns die Germania des Tacitus berichtet, sich gerade durch ihre stille Schönheit und erhabene Größe auszeichneten, wenn es dort heißt: „Lichte Wälder und Haine weihen sie und benennen mit Götternamen jenes Geheimnisvolle, das sie nur in Andacht schauen" (1). In nordischen Landen ist ein wolkenloser Himmel im Vergleich zum Süden eine verhältnismäßig seltene und deshalb als etwas Besonderes empfundene Erscheinung; daher bildeten unsere Ahnen unter der Fülle der schönen und bedeutungsschweren Vornamen, die sie ihren Kindern als Wünsche mit auf den Lebensweg gaben, auch einen Namen wie Dagobert, d. h. glänzend wie der Tag. Und es ist bezeichnend, daß die oberste Gottheit der nordischen Völker, deren Namen die Inder, Griechen, Römer und Germanen aus der gemeinsamen mitteleuropäischen

Digitized by Google

Urheimat der Jungsteinzeit mitgebracht und bewahrt haben, die Grundbedeutung „der Strahlende" hat, bezogen auf das blaue Himmelsgewölbe, das als Thron des Vaters der Götter und Menschen galt (vgl. *Ζεὺς πατήρ*, Dyaušpitā, Diēspiter — Jupiter, Tiwaz — Tyr — Ziu). Wenn wir schließlich noch feststellen, daß unser deutsches Wort schön eine uralte Ableitung von schauen ist, so zeigt sich erneut, daß unsere fernen Ahnen für die Schönheit ihrer heimischen Natur genau so empfänglich waren wie wir heute; wir sehen aus dieser Verbindung von schön und schauen im Grunde bereits vor 4000 Jahren den Gedanken hervorleuchten, dem Gottfried Keller so unübertrefflich Ausdruck gegeben hat:

„Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
von dem goldenen Überfluß der Welt!"

Zwar hat die Sehnsucht in die Ferne gerade den nordischen Menschen — im Gegensatz zum seßhafteren fälischen — als Forscher und Entdecker über den ganzen Erdball getrieben und ihn bereits in der Vorzeit geradezu nach den Sternen greifen lassen, wie das lateinische Wort für Sehnsucht — desiderium — bezeugt, das eigentlich „von den Sternen herunterholen" bedeutet, doch wurzelt seine Heimatliebe in den tiefsten Tiefen seines Wesens und bindet seine Seele seit Urzeiten an das Land seiner Väter. Daher ist es kein Zufall, daß unser deutsches Wort wohnen trotz der abweichenden Schreibung mit Wonne zusammenhängt, eine Gedankenverknüpfung, die dem von Weideplatz zu Weideplatz wandernden Nomaden ohne Zweifel fremd ist. Der fern von der Heimat Weilende fühlte sich unglücklich; und so konnte das altgermanische Wort eli-lendi, eigentlich „fremdes Land" die Bedeutung „Elend" bekommen. Die Entwurzelung aus der Heimat, der er seine rassische Eigenart verdankt, hat auf die Dauer überall in der Welt den Untergang des nordisch-fälischen Menschen herbeigeführt. Von den seelischen Bindungen zwischen ihm und seiner Heimat erzählt nicht zuletzt auch das Wort Heimat selbst. Es gehört mit Heim zu einer indogermanischen und demnach jungsteinzeitlichen Sprachwurzel mit der Grundbedeutung liegen, ausruhen. Wie die gleichlaufende Bedeutungsentwicklung im Germanischen und im stammverwandten Keltischen zeigt, ist mit diesem Wort von Anfang an der Begriff des Lieben, Vertrauten, Heimlichen verbunden gewesen. Somit ist Heim die Stätte und Heimat das Gebiet, in dem man sich nach Kampf und Mühsal ausruht und wohlfühlt; eine eindrucksvolle Prägung, deren Gewicht der nordisch-fälische Mensch in Kriegszeiten noch tiefer als sonst empfindet. Dieses Gefühl der Geborgenheit finden wir auch in dem von einer wundervollen weltanschaulichen Schönheit erfüllten Begriff Mitgart wieder, jener „Burg der Mitte", die nach dem Glauben unserer Altvorderen Götter und Menschen gemeinsam gegen riesische Feindmächte verteidigen. Mit sinnbildlicher Kraft wie kaum ein zweites faßt dieses Wort den seit Urzeiten währenden Kampf des nordisch-fälischen Menschen für seine Heimat zusammen.

Von allem, was uns die Väter als Erbe hinterlassen haben, ist die Heimat unser ältestes Besitztum, dem gerade wir wahrscheinlich schon seit den An-

Digitized by Google

fängen der Menschwerdung verbunden sind. Aus einer so unvergleichlich ehrwürdigen Überlieferung erwachsen uns Nachfahren als heilige Pflichten die Erhaltung und Sicherung dieses Erbes. Die erste fordert den Schutz der heimischen Landschaft mit ihren Pflanzen- und Tiergemeinschaften gegen Verständnislosigkeit und Gewinnsucht, vor allem im Hinblick auf die zunehmenden Bedürfnisse des Verkehrs und der Siedelung. Welche kaum wieder gutzumachenden Fehler begangen worden sind, zeigen fast alle Eisenbahndämme und viele Landstraßen der Vergangenheit, die die Landschaft zerschneiden, statt sich ihr anzuschmiegen, wie die vorbildlichen Reichsautobahnen unserer Tage. Vor allem aber müssen wir den bauwütigen Menschen in seine Schranken weisen, damit er am Rande der bestehenden Siedlungen bleibt und nicht den letzten Rest freier Landschaft mit roten Ziegeldächern durchsetzt. Hier sollte sich jeder deutsche Volksgenosse mit verantwortlich fühlen; denn wenn wir hier nicht mit allen Mitteln Einhalt gebieten, werden unsere Enkel dereinst nicht mehr viel von der Schönheit deutscher Landschaft sehen. Sodann gilt es und galt es zu allen Zeiten, diese nordische Heimat gegen äußere Feinde zu verteidigen. Aus ihrer Lage ergibt sich, daß eine ernste Bedrohung im Grunde nur von Osten oder von Westen her kommen konnte. Nur zweimal, als die Türken 1683 vor Wien standen, und kurze Zeit im Weltkriege, wurde auch der Süden angegriffen. Im Osten und Westen aber standen seit Urzeiten den Völkern anderer rassischer Prägung keine natürlichen Hindernisse im Wege, so daß sich Grenzkämpfe bis in die Vorgeschichte zurück verfolgen lassen. Waren wir im Westen vor allem durch die Machtgier französischer Herrscher und durch die artfremde Gedankenwelt des französischen Umsturzes von 1789 mit ihren Auswirkungen bis in die Gegenwart hinein bedroht, so schwankte im Osten während der letzten 1300 Jahre mehr als einmal der Kampf gegen das bei den Slawen zur Herrschaft gelangte ostbaltische und innerasiatische Menschentum. Seit dem Weltkriege, in dem sich beide Feindgruppen gegen uns zusammenfanden, sind kaum mehr als zwei Jahrzehnte vergangen, und schon hat ihr Vernichtungswille einen neuen Krieg heraufbeschworen. Wir aber blicken mit unerschütterlichem Vertrauen auf die überlegene Staats- und Feldherrnkunst des Führers und rufen mit dem bremischen Dichter Rudolf Alexander Schröder:

Heilig Vaterland,
Heb zur Stunde
Kühn Dein Angesicht
In die Runde.
Sieh uns alle entbrannt
Sohn bei Söhnen stehn:
Du sollst bleiben, Land!
Wir vergehn.

Quellennachweise

1. Tacitus, Germania 2. 9. — 2. O. Schrader, Sprachvergleichung und Urgeschichte, 1906 f. — 3. R. v. Seidlitz, Grundzüge der Geologie von Deutschland, 1933; S. 43. 138. — 4. K. Richter, Die Eiszeit in Norddeutschland, 1937; S. 98. 50 u. 113. 74 u. 84. 13. — 5. J. Andree, Der eiszeitliche Mensch in Deutschland und seine Kulturen, 1939; S. 5 u. 13. 11. 16. 729 f. — 6. J. Walther,

Digitized by Google

Einführung in die deutsche Bodenkunde, 1935; S. 155. 159f. — 7. W. Soergel, Das Eiszeitalter, 1938; S. 45. 13. — 8. F. Dewers, K. Gripp, Fr. Overbeck, Das Känozoikum in Niedersachsen, 1941; S. 107. 357f. — 9. K. Bertsch, Der deutsche Wald im Wechsel der Zeiten, 1935; S. 66. 88. — 10. J. Hoops, Waldbäume u. Kulturpflanzen im germanischen Altertum, 1905; S. 112ff. 342ff. — 11. W. Soergel, Die Jagd der Vorzeit, 1922. — 12. H. Arntz, Indogermanica, Forschungen über Sprache und Geschichte Alteuropas von Herman Hirt †, 1940; S. 56ff. — 13. H. Reinerth, Ein Dorf der Großsteingräberleute; Ztschr. Germanenerbe, H. 8, 1939; S. 240. — 14. O. Reche, Rasse und Heimat der Indogermanen, 1936; S. 104ff. 120ff. 141ff. 148ff. 160ff. — 15. G. Heberer, Die mitteldeutschen Schnurkeramiker; Veröff. d. Landesanstalt f. Volkheitskunde Halle, H. 10, 1938. — 16. E. D. v. Eickstedt, Rassenkunde u. Rassengeschichte der Menschheit, 1934. — 17. H. Weinert, Entstehung der Menschenrassen, 1941; S. 13ff. — 18. S. Sergi, Origine e diffusione della stirpe mediterranea, 1895. — 19. de Michelis, Origine degli Indoeuropei, 1903. — 20. W. Stieglin, Die blonden Haare der indogermanischen Völker des Altertums, 1935. — 21. W. Witter, Die älteste Erzgewinnung im nordisch-germanischen Lebensraum, 1938; S. 142ff. u. 212ff. — 22. W. Schulz, Vor- und Frühgeschichte Mitteldeutschlands, 1939. — 23. H. Weinert, Der geistige Aufstieg der Menschheit, 1940; S. 220. — 24. O. Menghin, Weltgeschichte der Steinzeit, 1931. — 25. Ztschr. f. Ortsnamenkunde XI. S. 69 u. 147. — 26. Ztschr. Wörter u. Sachen, 1938, H. 4, S. 266. 263ff. — 27. A. Krahe, Zweisprachige Namen als Geschichtsquelle, Ztschr. Geistige Arbeit, 1941, H. 1; S. 1. — 28. A. Krahe, Germanisch u. Illyrisch, in: Germanen u. Indogermanen, Festschrift f. Herman Hirt, 1936; II. S. 565ff. — 29. M. Vasmer, Die alten Bevölkerungsverhältnisse Rußlands im Lichte der Sprachforschung, Preuß. Akad. d. Wiss., Vortr. u. Schr., H. 5, 1941; S. 6f. 13. — 30. Walde-Pokorny, Vgl. Wörterbuch der indogermanischen Sprachen, 1930ff. — 31. G. Stockmayer, Über Naturgefühl in Deutschland im 10. u. 11. Jahrhundert, 1910; S. 17. — 32. Homer, Ilias VIII 555ff. XII 278ff. XII 132ff. II 467f. XXIII 598f. Odyssee V 68ff.

Rasse und Seelenkunde im Personalprüfwesen des Heeres

I. Körperformerforschung zur Rassenseelenkunde

Von Erich Zilian

Mit 16 Bildern auf 4 Tafeln

Die im folgenden gebrachte Darstellung ist als einleitender Teil einer Reihe von Beiträgen gedacht, die in der Folgezeit unter dem oben angegebenen Rahmenthema einschlägige Ausführungen verschiedener Verfasser bringen sollen.

Die Untersuchungen, mit welchen das Personalprüfwesen des Heeres der Truppe in Fragen der Personalauswahl Hilfe leistet, sind im umfassenden Sinne *menschenkundliche*: von der körperlichen Erscheinung des Menschen ausgehend und zur seelischen Wesensart vordringend. Ihre psychologischen Arbeitsweisen werden auch dort, wo sie sich auf seelische Sonderleistungen richten, durch charakterkundliche Verfahren ergänzt, welche auch jede Einzelleistung aus der Persönlichkeitsganzheit des Menschen deuten. Die Berücksichtigung der körperlichen Erscheinung hat uns früh zur Beschäftigung auch mit Rassenfragen geführt und rassenkundliche Erkenntnisse in die Prüfarbeiten eingeschaltet. Denn es erwies sich sehr bald, daß die Rassenunterschiede nicht nur den Aufbau der körperlichen Erscheinung und deren

Digitized by Google

Wirksamkeit auf die menschliche Umgebung verständlich machen, sondern auch Hinweise auf die persönliche Wesensart geben. Gewiß ist Rasse im besonderen Sinne des Wortes als Rassenbild oder Rassentypus ein gruppenwissenschaftlicher Begriff, welcher etwas einer großeren Anzahl von Einzelwesen Gemeinsames zum Inhalt hat. Dies kann sehr allgemeiner Natur sein und im Einzelfall durch rein persönliche Eigenarten so überragt werden, daß hier die Zugehörigkeit zum Typusbild gegenüber der Individualität übersehen werden könnte. Doch hieße dies die Bedeutung der Erbanlagen gegenüber der fertigen Wesensart verkennen. Denn Rasse ist im allgemeinen Sinne des Wortes nicht nur Einteilungsbegriff, sondern zugleich Inbegriff der Erbanlagen. Und wenn auch ein Persönlichkeitsbild nicht als rassetypisch anzusehen ist, so ist es doch in jedem Falle durch eine bestimmte Überschneidung gewisser rassischen Erblinien bedingt.

An sich stellen die Rassenunterschiede bereits sehr sondergeartete (spezifische) Merkmalsbilder dar, denen gegenüber es allgemeinere Körperbauformen gibt, von Sigaud seinerzeit unterschieden als digestiver, muskulärer, respiratorischer und zerebraler Typus, späterhin von Kretschmer mit besserer biologischer Begründung als pyknischer (vollwüchsiger), leptosomer (schlankwüchsiger) und athletischer (derbwüchsiger) Körperbau. Von Anbeginn unserer Arbeit im Personalprüfwesen des Heeres gaben uns die drei Körperbauformen Kretschmers wichtige Hinweise auf die ihnen zugeordneten Wesenszüge der zyklothymen (gemütsbestimmten), schizothymen (seelisch spaltungsfähigen) und viskösen (zäh-beharrlichen) Charaktere. Doch brachten die unzähligen Erfahrungen eines jeden Personalgutachters mit den mannigfaltigen Spielarten innerhalb einer solchen Gruppe und zwischen diesen Formenkreisen die Erkenntnis, daß die Unterscheidung charakteristischer leibseelischer Persönlichkeitsganzheiten über diesen ersten konstitutionsbiologischen Ansatz wesentlich hinauszuführen war, und einen Schritt weiter in diese Richtung gelangten wir durch eine zusätzliche Berücksichtigung der Rassenmerkmale neben den allgemein körperbaulichen.

Für die wissenschaftliche Leitung des Personalprüfwesens erwies sich zunächst in der Anbahnung dieses neuen Fortschrittes der charakterkundlichen Auswertung der Körpererscheinung die Notwendigkeit, dem praktisch tätigen Personalgutachter die Erkennung der rassischen Merkmalsbilder zu erleichtern durch Entwicklung entsprechender anschaulicher Hilfsmittel. Es besteht nämlich zur Zeit noch ein Mangel an wirklich umfassenden, nicht nur die typischen Ausprägungen, sondern auch deren Schwankungsbreite und Übergänge erkennenlassenden Bildunterlagen. Im einschlägigen Schrifttum begegnen wir immer wieder den von einzelnen Forschern gewonnenen Aufnahmen; wer sich ein Bild von der Fülle der Erscheinungen machen will, muß sie sich mühsam aus den verschiedenen Quellen zusammensuchen. Sie vermitteln dann aber keinen befriedigenden Überblick über die Erscheinungsbilder bestimmter Altersstufen, in unserem Falle männlicher Jugendlicher. So wurden durch die Inspektion des Personalprüfwesens rassendiagnostische Atlanten entwickelt, welche eine Sammlung von rassenkundlichen Aufnahmen von Prüf-

Digitized by Google

lingen darstellen. In ihnen ist zunächst in einem Bande die Mannigfaltigkeit des nordisch-fälischen Grundstocks des deutschen Volkes aufgewiesen. In einem zweiten werden die gradweise abgestuften Verbindungen mit den übrigen europäischen Rassenbildern und in einem in der Vorbereitung befindlichen Teile die Auswirkungen fremdartiger Einschläge gezeigt. Aber die Erarbeitung eines solchen Anschauungswerkes hat sich nicht allein auf die Rassenbilder des eigenen Volkes beschränkt, sondern hat die Gelegenheiten des jetzigen Krieges wahrgenommen, auch die Vertreter fremden Volkstums zu erfassen, wie sie sich in den Kriegsgefangenenlagern in nie mehr später zu erwartender Fülle darbieten. So ist ein weiterer Band von Rassenbildern der europäischen Gegner Deutschlands entstanden, ein solcher über die nordafrikanischen und negerischen Kriegsgefangenen in Vorbereitung, sowie ein letzter über die eurasischen und mongoliden Vertreter der Sowjetarmee und der indochinesischen französischen Kriegsgefangenen. Die Bildunterlagen sind von den Personalprüfstellen des Heeres erarbeitet und werden durch besondere Untersuchungen von seiten der Inspektion des Personalprüfwesens erweitert. Die reinen Formaufnahmen werden neuerdings durch rassenpsychologische Ausdrucksbilder vervollständigt. Diese Bildersammlungen des Rassendiagnostischen Atlas werden durch die Herstellung plastischer Abformungen von Einzeltypen ergänzt. Durch die Sammlung aller rassenkundlichen Beobachtungs- und Meßblätter mit den bei den Prüfungen gewonnenen Aufnahmen ist bei der Inspektion ein wohl einzig dastehendes rassenkundliches Archiv entstanden. Es versteht sich von selbst, daß alle diese Unterlagen vorerst dem Dienstgebrauch vorbehalten bleiben müssen.

Diese Arbeit bliebe jedoch in dem Bereich des äußeren Erscheinungsbildes stecken, wenn sie nicht durch Studien über das seelische Erscheinungsbild bzw. das charakterliche Wesensbild ihre Vertiefung erfahren würde. Aber die Inspektion verfügt ja auch über ein ebenso umfangreiches charakterkundliches Archiv durch die Sammlung der anfallenden Persönlichkeitsbefunde aus den Untersuchungen der Personalprüfstellen. Zwar gelangt bereits jeder Personalgutachter durch die gleichzeitige Beachtung der Rassen- und Körperbaumerkmale in seinen psychologischen Untersuchungen zur rassenpsychologischen Verfeinerung seiner Persönlichkeitsbefunde, doch ist daneben eine planmäßige Förderung rassenpsychologischer Erkenntnisse durch zentrale Verarbeitung der im rassen- und charakterkundlichen Archiv vereinigten Erfahrungsgrundlagen geboten. Es sei daher im folgenden einiges über die bisherigen Ergebnisse dieser Forschung mitgeteilt. Wir wollen hierbei von einer Klärung der allgemeinen Vorstellungen über die Beziehungen körperlicher und seelischer Merkmale ausgehen, die bisherigen erfahrungswissenschaftlichen Ergebnisse bezeichnen und mit einem Ausblick auf weitere Arbeiten abschließen.

Die beiden möglichen und sich gegenseitig ergänzenden Arbeitsweisen der Rassenseelenforschung lassen sich als die kulturbiologische und als die konstitutionsbiologische bezeichnen. Erstere, wie sie erstmalig von H. F. K. Günther bewußt in Angriff genommen worden ist, verhilft uns zur Aufweisung der großen Zusammenhänge, letztere zur Vertiefung im einzelnen. Es soll hier keine eingehende Auseinandersetzung

Digitized by Google

mit den verschiedenen rassenpsychologischen Richtungen stattfinden, zumal ein vorausgegangener Aufsatz von Hans Burkhardt innerhalb der Zeitschrift „Rasse" einen Übersichtsbericht über verschiedene wichtige Auffassungen bringt und zu ihnen in einem Sinne Stellung nimmt, welcher der eigenen Überzeugung in den meisten Punkten entspricht. Doch muß auf eine dort nicht erwähnte Forschungsrichtung Bezug genommen werden: diejenige von L. F. Clauß. Die Claußschen Forschungen über Rasse und Seele nach der „mimischen Methode", einem Verfahren des Sichhineinversetzens in fremde Rassentypen durch Zusammenleben mit deren Vertretern, führen zur Kennzeichnung ganzheitlicher rassenseelischer Haltungen durch einen beherrschenden Lebenswert in Begriffen wie Leistungs-, Darbietungs-, Offenbarungs-, Erlösungsstil. Diese Kennzeichnung ist eine bewußt geisteswissenschaftliche. Sie ist als ein Sonderfall der „Physiognomik" erkennbar. Und zwar ist diese Idee der geistigen Sinndeutung der körperlichen Erscheinung diejenige einer symbolischen Physiognomik. Eine solche symbolische Physiognomik mit ihrer Unterscheidung des Seelischen als des eigentlichen Wesens der Lebenswirklichkeit und der Körperlichkeit als ihrer bloßen Erscheinung läuft auf eine verschiedene erkenntnistheoretische Bewertung beider Seiten des Seins hinaus, welche den naturgesetzlichen Zusammenhängen des seelischen mit dem körperlichen Lebensgeschehen nicht voll gerecht werden kann.

An Stelle der symbolischen Physiognomik ist durch die konstitutionsbiologischen Tatsachen eine funktionelle nahegelegt, für deren biologischen Grundgedanken der Formverhaltenseinheit des Lebens dessen Körperlichkeit als raumausgedehnte Form für ebenso wirklich hingenommen werden muß wie seine geistige Seite als zeitausgedehnter Vorgang. Auch ihr gilt die körperliche Form als Erscheinung der Seele, doch nicht als deren Sinnbild (Symbol), sondern als ihr Merkmalsbild (Symptom), in seiner gesetzlichen Beziehung zum Lebensvorgang, der uns durch die körperliche Form nur vermittelt wird, in seinem unmittelbaren Wesen aber mit dem Erleben, dem teils bewußten, teils unbewußten seelischen Geschehen, gleichbedeutend ist. Für die inneren Zusammenhänge von Form und Verhalten finden wir in Kretschmer selbst einen beredten Zeugen, wenn er zu der Frage Stellung nimmt, „ob es bei der Erforschung der körperlich-seelischen Entsprechungen der Person nicht richtiger sei, die körperlichen Funktionen statt die feste Bauform des Körpers zum Ausgangspunkt zu nehmen". Er erklärt diesen Einwand als einen künstlich gebildeten Gegensatz: „Die menschliche Körperform ist ja nichts Starres, wie die Augenblicksuntersuchung in kurzer Zeitspanne vorspiegeln könnte. Sie ist vielmehr eine sehr langsam verlaufende Bewegung, d. h. also in Wirklichkeit eine Funktion des lebenden Organismus. Aber auch, wenn man sie beim erwachsenen Menschen eine Zeitlang als stillstehend unterstellen wollte, so wäre sie auch alsdann nichts anderes als festgewordene Funktion, oder anders ausgedrückt, als ein greifbarer und zum Teil meßbarer Niederschlag einer großen Menge von trophischen Impulsen oder lebendigen, gesteuerten Wachstumsvorgängen." Infolge des verhältnismäßigen Stillstandes der Bewegung in der äußeren Form sei diese besonders gut durch Untersuchung faßbar und als erster Ansatzpunkt zur Erforschung der psychophysischen

Digitized by Google

Funktionen geeignet. Erscheint die leibseelische Formverhaltenseinheit des Organismus somit bei Kretschmer nur als eine innere, vegetative, in den Wachstumsbeziehungen begründete, so soll hier die Möglichkeit aufgewiesen werden, auch die äußeren Verhaltensbeziehungen im lebensgesetzlichen Zusammenhang mit der Form zu sehen. Die großen Körperbaugruppen gehen offenbar auf einen jeweils verschieden großen Anteil der wesentlichen Organsysteme am inneren Aufbau der Person zurück: der vollwüchsige Körperbau erscheint durch eine besondere Entwicklung der vegetativen inneren Organe bestimmt, der derbwüchsige dagegen durch ein Hervortreten des Muskel- und Skelettsystems, die schlankwüchsige Form wiederum durch eine Verteilung auf beide Organzusammenhänge. Als die eigentlich entgegengesetzten Pole dieser Formverschiedenheit erweisen sich hiernach die vollwüchsige und die derbwüchsige Form, während die schlankwüchsige eine Mittelstellung einnimmt. So geht auch ein biologisch so tiefgreifender Formbildungsgegensatz wie die Geschlechtsverschiedenheit hervor aus einem gleichen Verhältnis der an sich zwischen den Geschlechtern verschiedenen Organzusammenhänge mit den gleichen Auswirkungen in der äußeren Erscheinung: die vollwüchsigere Form des Weibes aus einer Bevorzugung der Organe innerer Lebensbestimmung, die derbwüchsigere Form des Mannes aus dem Übergewicht der Organausstattung äußerer Lebenszweckmäßigkeit. Aus dem Verhältnis der beiden großen Organsysteme in ihrer Beziehung zum reizleitenden nervösen System werden nun die seelischen Entsprechungen der großen Körperbauformen verständlich: bei den zyklothymen Pyknikern das Überwiegen des mit dem Lebensgedeihen verbundenen Erlebens, bei den zäh-beharrlichen Athletikern das Hervortreten der Erlebnisgrundlagen des Lebensverhaltens, schließlich bei den spaltungsfähigen Leptosomen die Spannung zwischen beiden Erlebnisweisen.

Wenn wir jetzt von den Verhältnissen der allgemeinen Körperbauanlagen zu denen der rassischen übergehen, so haben wir nicht mit einer einfachen Überdeckung einer Körperbauform mit einem Rassenbild zu rechnen, sondern nur mehr mit einer verschieden großen Wahlverwandtschaft (Affinität) zwischen beiden. Erscheint dann zwar in einem Rassenbild ein bestimmter Körperbau bevorzugt, so ist daneben vielfach mit andersartigen Wuchsneigungen zu rechnen. Wir wollen daher neben den Bezeichnungen für die vorherrschende Form als einer vollwüchsigen (pyknosomen), derbwüchsigen (athletosomen), schlankwüchsigen (leptosomen) solche besonderen Einschläge als Vollwuchs-, Derbwuchs-, Schlankwuchsneigung (pyknoide, athletoide, leptoide Tendenz) vermerken. Wenn dann überhaupt kein Überwiegen eines bestimmten Typus zu beobachten ist, baut sich die Körperform lediglich aus solchen Wuchsneigungen auf. Hier sollen nun in großen Umrissen die Erfahrungen bei der Durchmusterung unserer umfangreichen Bild- und Befundunterlagen angedeutet werden. Es ergab sich bei den ausgeprägt nordischen Formen ein Vorherrschen des schlankwüchsigen Körperbaus mit einer leichten Neigung zu derbwüchsigen Einschlägen, ein umgekehrtes Verhältnis mit gelegentlichen Vollwuchsneigungen bei der fälischen Form, ein ähnlicher Sachverhalt mit dem Kennzeichen einer unebenmäßigen Zuordnung bei ostbaltischen (osteuropiden) Bildern, eine Bevorzugung des

Digitized by Google

Derbwuchses mit Schlankwuchsneigungen beim dinarischen Habitus, leichte Vollwuchsneigungen in vorherrschendem Schlankwuchs bei der mittelländischen (mediterranen, westischen) Form, vorwiegend Vollwuchs mit leichten Derbwuchsneigungen beim alpinen, von mir nur in der gröberen Gestaltungsform als ostisch bezeichneten Rassenbild. — Eine gründlichere Körperbauerforschung der außereuropäischen Rassenbilder steht noch aus, doch lehrt ein Blick auf die Rassenverhältnisse im großen, insbesondere unter Einbeziehung der Primitivformen, daß die Beachtung der allgemeinen Körperbauverhältnisse allein zur Bestimmung der rassischen Konstitution nicht genügt, sondern daß innerhalb der Verhältnisse im großen die Formen der feineren Gestaltung zu berücksichtigen sind. Sie können Abweichungen im Sinne einer anderen als der die großen Bauverhältnisse beherrschenden Form zeigen. Insbesondere in der Kopf- und Gesichtsbildung sind jedoch noch andere Gesetzmäßigkeiten wirksam, die mit den aus dem allgemeinen Körperbau abgeleiteten nicht schlechthin mitgegeben sind: die besonderen Merkmale der stammesgeschichtlichen Entwicklungsstufe, auf welcher sich die rassische Gruppe innerhalb der menschlichen Art befindet. Reichen doch die Unterschiede des sogenannten Konstitutionstypus, worauf schon Kretschmer aufmerksam gemacht hat, auf Stufen der tierischen Entwicklung herab. Ein Abstand hinsichtlich der stammesgeschichtlichen Durchgestaltung besteht nun offensichtlich zwischen urtümlichen (primitiven) und fortgeschrittenen (progressiven) Menschenformen, aber auch unter den letzteren von der negriden zur mongoliden und zur europiden Rassengruppe und selbst innerhalb der letzteren und in einem und demselben Rassenbild zwischen seinen einzelnen Vertretern. Wir können gleichsam vormenschenähnlichere (anthropoidere) und menschenartlich ausgeprägtere (hominidere) Rassenbilder unterscheiden. Diese Unterscheidung führt in Verbindung mit der allgemeinen Körperbaueinteilung zu einer genaueren Kennzeichnung des körperlichen Anlagenbildes der Rasse. In gleicher Blickrichtung kann man die Überwindung des Spielraums zwischen Typus und Persönlichkeit anstreben, wenn man feinere Studien über die Gestaltungsunterschiede der Form im einzelnen anstellt, wie Mauz es in neueren konstitutionsbiologischen Arbeiten mit besten Erfolgsaussichten unternimmt.

Der Unterschied im artlichen Entfaltungsgrad der Form, ausgeprägt u. a. in dem Verhältnis zwischen Gesichts- und Hirnschädel, beruht vor allem auf einem unterschiedlichen Entwicklungsgrad des reizverarbeitenden zentralnervösen Systems, des Trägers des seelischen Lebens selbst. Die körperliche Fortgestaltung geht daher Hand in Hand mit einer Verfeinerung des seelischen Lebens durch die geistigen Fähigkeiten (verkörpert in den assoziativen Rindenfunktionen). Im entwicklungsgeschichtlichen Aufbau des seelischen Lebens bilden die vorbewußten, körperlich gegebenen Fähigkeiten die Grundlage: die selbsttätigen Regelungen des Lebensgedeihens und des Verhaltens. Den vorbewußten Regelungen des Lebensgedeihens überlagern sich nun in rassisch unterschiedlich entwickelter Weise die zustandsbewußten Erlebnisfähigkeiten des Gefühls und Antriebs, denjenigen des Verhaltens die gegenstandsbewußten Fähigkeiten des Erkennens und Wollens. Nach der allem Leben gemeinsamen

Digitized by Google

Wechselwirkung mit der Umwelt lassen sich die seelischen Fähigkeiten außerdem einteilen in solche der inneren Verarbeitung gegebener Einflüsse und solche der Einwirkung auf äußere Verhältnisse. Es ist dies der Unterschied zwischen Einwärtsgerichtetheit und Auswärtsgerichtetheit des Erlebens (Introversion und Extraversion nach C. G. Jung) bzw. Reizabhängigkeit und Zielstrebigkeit. Selbstverständlich führt keine der seelischen Grundfähigkeiten ein Eigenleben, sondern sie greifen ineinander über. Die nachfolgende Übersicht veranschaulicht noch einmal den innerseelischen Aufbau.

Übersicht der seelischen Grundfähigkeiten und ihrer Beziehungen

Nach dem Erlebniszustand		Nach der erlebnisgegenständlichen Beziehung	
Vorbewußte	Bewußte	Reizabhängige	Zielstrebige
Selbsttätige Regelungen des Lebensgedeihens	Zustandsbewußte	Gefühl	Antrieb
Selbsttätige Regelungen des Verhaltens	Gegenstandsbewußte	Erkennen	Wollen

Die Entdeckung der entwickelten leibseelischen Formverhaltenszusammenhänge kann uns zu lebensgesetzlichen Zuordnungen der erfahrungsgegebenen rassenbedingten Wesensverschiedenheiten zu den unterschiedlichen Merkmalen der Erscheinung führen. Wie rassenverschieden das Zusammenwirken der seelischen Hauptfähigkeiten ist, lassen zunächst wieder die großen Rassengegensätze erkennen. Die kulturbiologische Überlegenheit der europäischen gegenüber der in wesentlichen körperlichen Erscheinungszügen vormenschenähnlichen negerischen Menschheit beruht im Grunde auf ihrer ausgeprägteren geistigen Veranlagung, der höheren Bewußtheit ihres Seelenlebens. Der Einfluß vorbewußter Lebensregungen auf das Wesensbild der Neger erklärt deren gegenwartsabhängiges Verhalten, wie es so einhellig in den Kriegsgefangenenlagern als ein Verhalten „großer Kinder" bezeichnet wird. Die hierin zum Ausdruck kommende leichte Gefühlsansprechbarkeit könnte oberflächlich betrachtet als eine „Zyklothymie" erscheinen, sie ist es aber dennoch nicht überall, weil ihr jene allerdings stark triebhaften Handlungsfähigkeiten gegenüberstehen, wie sie in der Arbeitstüchtigkeit der Neger unter Anleitung immer wieder gleichfalls betont werden. Bei Lagerbesuchen fiel uns denn auch an den Negern im Gegensatz zu ihrem kindlichen, einfältig belustigten Gebaren in der Freizeit ihre straffungsfähige Art im Verhalten gegenüber den Anforderungen der Manneszucht im Lager auf. Es ist also auch bei diesen großenteils schlankwüchsigen und nur Vollwuchseinschläge zeigenden Gruppen eine seelische Spaltungsfähigkeit vorhanden; doch ist sie anderer Art als etwa die Schizothymie schlankwüchsiger Nordeuropäer, von ihr im wesentlichen durch eine geringere Bewußtheit, geringere verstandesmäßige Überwachung

Digitized by Google

unterschieden. Wie gerade ein bewußterer Zug das Wesen europäischer Gruppen beherrscht, zeigte sich in den Lagern schon an dem übereinstimmend bei Nordafrikanern hervorgehobenen, weniger unmittelbaren, überlegteren Verhalten. In diesem Punkte nähert sich der europäischen Rassengruppe die mongolische in bemerkenswerter Weise. Sie läßt mit ihrem vollwuchsgeneigten Körperbau mit Derbwuchseinschlägen einesteils zustandsbewußte Erlebnisweisen erwarten. Solche bewähren sich denn auch in der großen mitmenschlichen Anpassungsfähigkeit innerhalb der mongolischen Völker, mit ihnen aber gleichzeitig Einsatzfähigkeit in jener Unterordnung der persönlichen Belange unter diejenigen der Gemeinschaft, welcher die Selbstaufopferung so selbstverständlich ist. Die damit gegebene Dämpfung aller selbstischen Antriebe bewirkt die Gleichmäßigkeit mongolischen Gesichtsausdrucks, der wie eine undurchdringliche Maske das Innenleben seiner Träger für uns verhüllt. Diese Merkmale des mongoliden Wesens- und Erscheinungsbildes sind uns in den Kriegsgefangenenlagern selbst an so südrassisch (malaiisch) beeinflußten Gruppen wie den Indochinesen (Anamiten) aufgefallen.

Erläuterung der beigegebenen Bilder

Zur Veranschaulichung des über die großen Rassenseelenunterschiede Gesagten in Einzelheiten mögen die eingefügten Bildtafeln einen kleinen Beitrag liefern. Die Aufnahmen sind in Lagern kolonialfranzösischer Kriegsgefangener von mir selber mit der Robotkamera gemacht worden und halten kennzeichnende Erscheinungen frohen und ernsten Gesichtsausdrucks der verschiedenen Rassen aus einer Reihe von Bildern fest.

Bemerkungen zu den einzelnen Tafeln:

Tafel I und II: Froher und ernster Gesichtsausdruck von Negern: Lösungsmerkmale der triebhaften („vegetativ" reagiblen) Mundgegend, Spannungsmerkmale der Zwischenaugenfalten, Gegensätzlichkeit des Ausdrucks.

Tafel III: Froher und ernster Gesichtsausdruck von europiden Nordafrikanern: Kennzeichnendes besonderes Merkmal die Verengung der Lidspalte. Diese Verhaltensweise der Lidspalte tritt bei kritisch prüfender Zuwendung zum Gegenüber auf. Hat doch der Gesichtssinn eine besondere Beziehung zu den Auffassungsvorgängen.

Tafel IV: Froher und ernster Gesichtsausdruck von Indochinesen (Anamiten): Nur leicht anklingende Lösungserscheinungen bei Gefühlsanregung, ohne merkliche Spannungszeichen, ausgeglichene Sammlung.

Kommen wir nun zu den seelischen Eigenarten der europäischen Rassen, so bestätigen unsere Erkenntnisse und Erfahrungen vielfach anderweitig vertretene rassenseelenkundliche Feststellungen. Die nordische Rasse, im körperlichen Erscheinungsbild von besonderer Ausprägung der menschlichen, insbesondere europäischen Artmerkmale wie Zurücktreten des Gesichtsteils gegenüber dem Hirnschädel, zeichnet sich durch einen geistigen Bewußtheitsgrad aus, der ihre von der Schlankwuchsneigung her zu erwartende Spaltungsfähigkeit steigert zur inneren Abständigkeit, zur Verhaltung feinfühligen Empfindens und Abspaltung sachlichen Zielstrebens. Wir finden allenfalls bei Vertretern leichterer Derbwuchseinschläge ein stärkeres Hervortreten der Willensseite gegenüber der Erkenntnisseite, wie es bei sonst ähnlicher, nur nicht so feinnerviger, dafür robusterer Veranlagung vom fälischen Wesensbild zu

Digitized by Google

erwähnen ist. Andererseits besteht in diesem Rassenbild neben den Zügen willensmäßiger Festigkeit zuweilen ein freilich gleichfalls verinnerlichtes, aber stärker mitschwingendes Empfindungsleben, und zwar bezeichnenderweise begleitet durch Vollwuchseinschläge im körperlichen Erscheinungsbild. Erweist sich der ostbaltische Habitus im Äußeren gröber, plumper und unebenmäßiger, mit einem wenig geordneten Verhältnis von Derb- und Volkswuchsneigungen, so entspricht dem der oft unstimmige Zusammenklang der Erlebnisweisen, eine Neigung zu inneren Spannungen und Gegensätzlichkeiten, die Ungleichmäßigkeit zwischen Gefühlsseligkeit, geduldigem, gelegentlich stumpfem Ertragen und leidenschaftlich-gewaltsamen Durchbrüchen. Der alpin-ostische Typus bestätigt wiederum mit seiner leicht derbwuchsgeneigten Vollwuchsform dessen Gefühlsbestimmtheit, die auch hier besondere Gemeinschaftsfähigkeit mit sich bringt. Was die oft festgestellte geringe Eigenständigkeit und Tiefschichtigkeit betrifft, so scheinen nach unseren Persönlichkeitsbefunden erhebliche Unterschiede vorzukommen, welche übrigens mit den Unterschieden im Durchgestaltungsgrad der Körperform gleichlaufen. Eine gewisse Abschwächung der seelischen Spaltungsfähigkeit bei den vorwiegend schlankwüchsigen Mittelländisch-Westischen hat schon in ihren leichten Vollwuchsneigungen in der Feingestaltung der Körperformen eine Entsprechung. In ihrem Wesen treten wie im äußeren Erscheinungsbild ebenmäßige, harmonische und weiche Züge auf. Dieses Wesensbild ist ausgeglichener, es zeigt weniger Spannungen zwischen den einwärts- und den auswärtsgerichteten Erlebnisweisen. Daher spiegeln sich seine geistige Beweglichkeit und sein Feinsinn in den äußeren Formen. Die Bewußtheit erreicht nicht den Grad wie bei der nordischen Rasse, die Verbundenheit mit den ursprünglichen Lebensvorgängen ist größer, das Verhalten unmittelbarer. Die Wesensveranlagung der Dinarier mit ihren Derbwuchseinschlägen erscheint gegenüber der mittelländischen stärker nach der Seite der auswärtsgerichteten Erlebnisse verschoben, da ihr eine anregbare Tatbereitschaft triebhafter Art das Gepräge gibt. In der geistigen Stellung wie in gewissen herberen Charakterzügen steht die dinarische Rasse wohl der nordischen näher.

Wenn wir nun von den rassenhaften Bildern zu den einzelpersönlichen Eigenarten übergehen, so haben wir es nur zu einem Teil mit „reinen" Fällen zu tun; wir finden dagegen bei uns oft Anteile mehrerer Rassenbilder in der Einzelpersönlichkeit vereinigt, und oft läßt sie sich nicht eindeutig rassisch bestimmen. Doch sind dann vielfach in solchen Fällen gerade die Kennzeichen der Rassenmischung für die Erfassung von Erscheinung und Wesensart ergiebig. Es werden manche Gegensätzlichkeiten und Unausgeglichenheiten aus Erbanlagen verständlich, ebenso manche verwaschenen Wesenszüge und unausgeprägten Charaktere. Es sei aber ausdrücklich betont, daß es auch harmonische und innerlich ausgerichtete Fälle von Rassenmischung gibt. An dieser Stelle sollen diejenigen körperbaulichen Besonderheiten nicht ausführlicher behandelt werden, welche sich als sogenannte Dysplasien, Hypoplasien (Unterbildungen) und Hyperplasien (Überbildungen) darstellen, als asthenische und akromegaloide Anteile. Es versteht sich von selbst, daß die Tätigkeit des Personalgutachters hinsichtlich der Beurteilung aller normabweichenden und krankhaften Züge

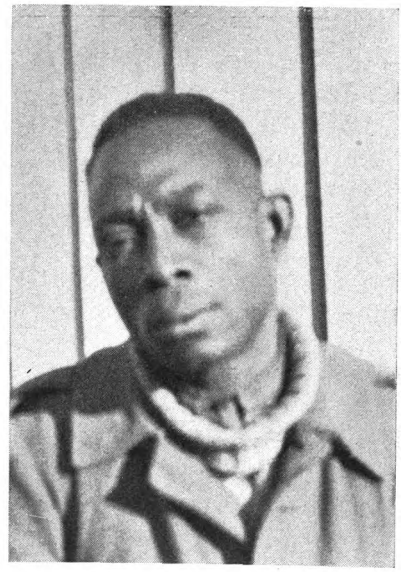
Digitized by Google

im Erscheinungs- und Wesensbild durch die wehrmachtärztlichen Befunde ergänzt wird.

Diese Ausführungen über körperbauliche Zusammenhänge der Rassenseelenforschung würden unvollständig bleiben, wenn sie sich nicht noch dem Verhältnis von Veranlagung und Entwicklung zuwenden würden, deren Merkmale sich im Erscheinungsbild gelegentlich überschneiden. An dieser Stelle müssen wir von den einschlägigen Forschungsergebnissen des Jugendarztes Zeller Kenntnis nehmen. Da sind zunächst die Entwicklungsrückstände eines verzögerten „ersten Gestaltwandels", welche sich auch im Bilde des Jugendlichen noch bemerkbar machen können, so etwa bei infantil anmutenden Bildern in den Verhältnissen zwischen Rumpf- und Kopfproportionen. Diese Nachwirkungen lassen dann gewisse vollwüchsigere Gestaltmerkmale stärker hervortreten. In einem noch höheren Grade gilt dies von präpuberalen Fettwuchsbildern, einhergehend mit einer verspätet einsetzenden Geschlechtsentwicklung. Die Begünstigung schlankwüchsiger Formbilder finden wir bei Anzeichen eunuchoiden Hochwuchses, begründet in Verzögerungen beim Übergang vom ersten zum zweiten Abschnitt der Pubertät, vor Abschluß der erneuten Streckungstendenzen und Einsetzen der erneuten Harmonisierung, Kräftigung der Gesamtgestalt. Und schließlich sind zu erwähnen wegen ihrer Gleichsinnigkeit mit derbwüchsigen Formneigungen der Anlage verstärkte Auswirkungen des Kräftigungs- und Vergröberungsvorganges zu Beginn des zweiten Abschnittes der Geschlechtsentwicklung bei Frühreife (Pubertätsakromegaloidie). Wird die Frage aufgeworfen, wie sich dann solche entwicklungsbedingten Einflüsse von den anlagehaften Wuchsrichtungen unterscheiden lassen, so ist auf die übrigen Anzeichen der einzelnen Entwicklungsstufen wie Eintritt der Terminalbehaarung u.a. zu verweisen. Je mehr wir es dann mit einem fertig anmutenden Bild zu tun haben, um so mehr ist man sich des Ausdrucks der Grundveranlagung hierbei sicher. Diese Beziehungen zwischen Entwicklung und Veranlagung haben selbstverständlich ihre Rückwirkungen auf das Persönlichkeitsbild und bedürfen in jedem Falle der Klärung.

Brachte unsere Zielsetzung eine so eingehende Erörterung der körperlichen Formverhältnisse mit Bezug auf seelische Wesenseigentümlichkeiten mit sich, so soll doch an dieser Stelle der einseitigen Überschätzung einer Körperformauswertung im Sinne der Formverhaltenslehre (funktionellen Physiognomik) vorgebeugt werden. Es wäre vollständig verfehlt, sich von ihr wie etwa von einer symbolischen Physiognomik im landläufigen Sinne erschöpfende Auskünfte über das Wesen der Persönlichkeit zu versprechen. Die Körperformerforschung ist unerläßlich, uns einen Einblick in die Grundzüge des Persönlichkeitsaufbaus vom Anlagenbestand her zu gewähren. Um aber alle feineren Verhältnisse der Wesensart, insbesondere des Charakteraufbaus zu erschließen, bedarf es immer neben der Untersuchung der äußeren Erscheinungsform der im engeren Sinne psychologischen, charakterologischen Verfahren, als da sind: die Auswertung des Ausdrucksgeschehens, insonderheit des Mienenspiels, der Sprech- und Schreibweise, die Erforschung äußerer Handlungen,

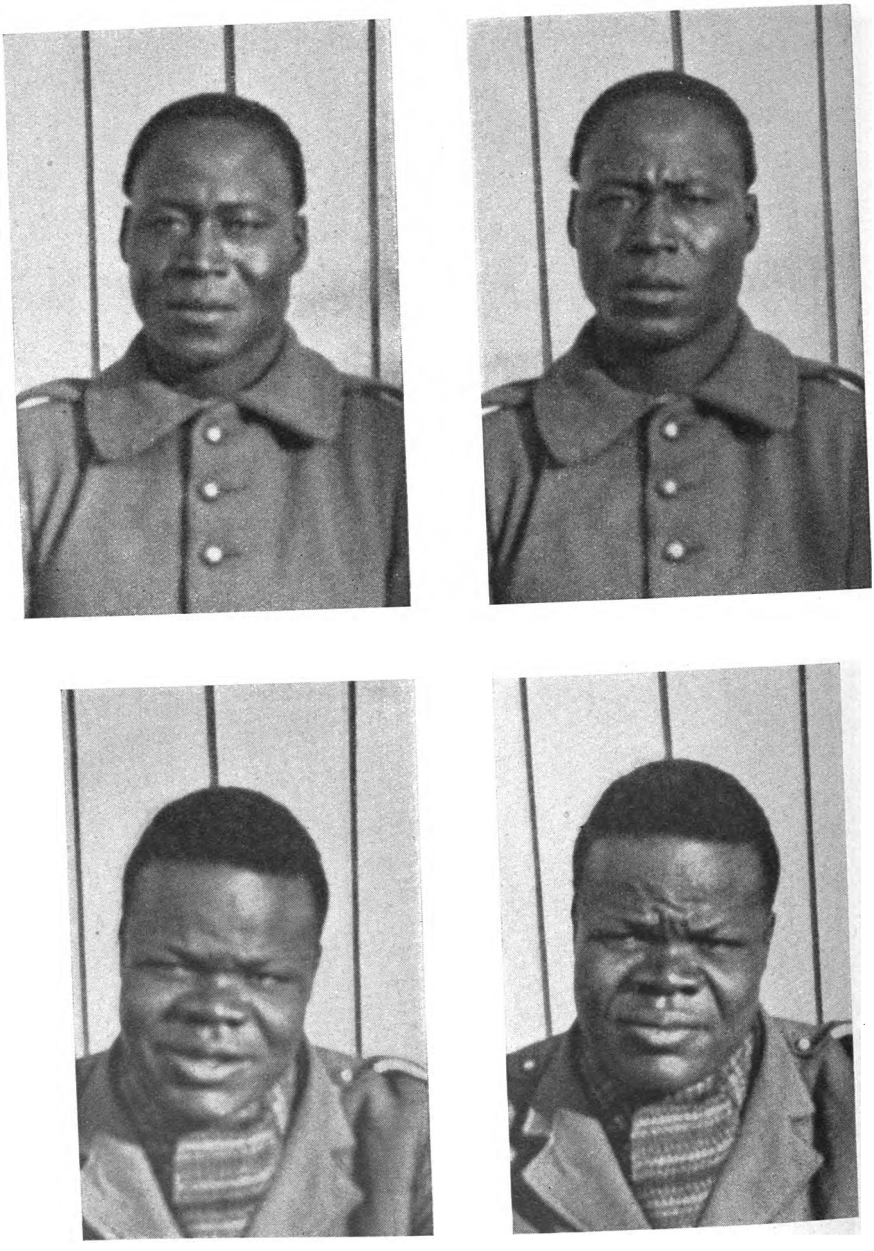
Digitized by Google



Froher und ernster Gesichtsausdruck bei Negern

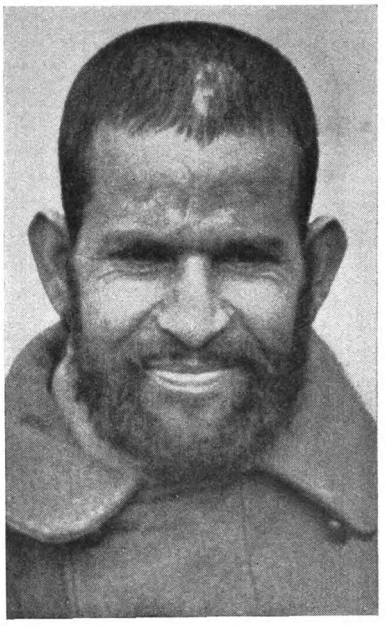
Digitized by Google

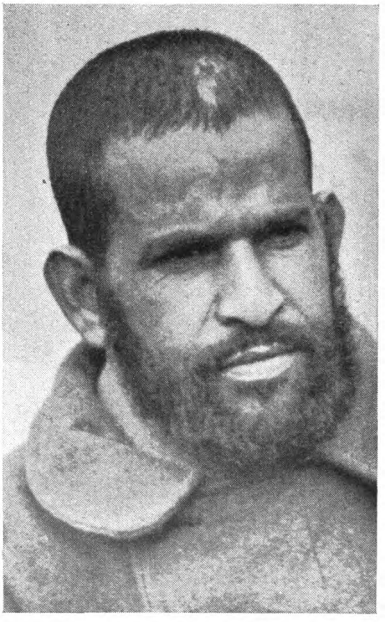
Tafel II

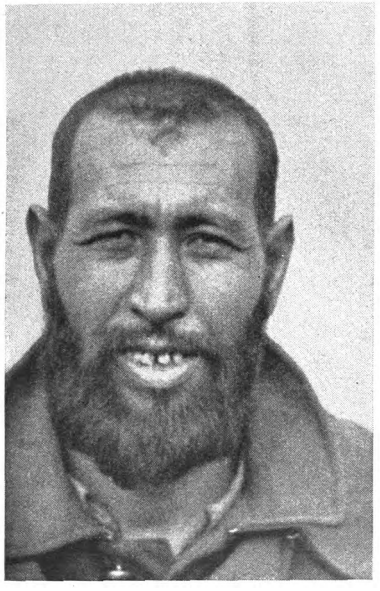


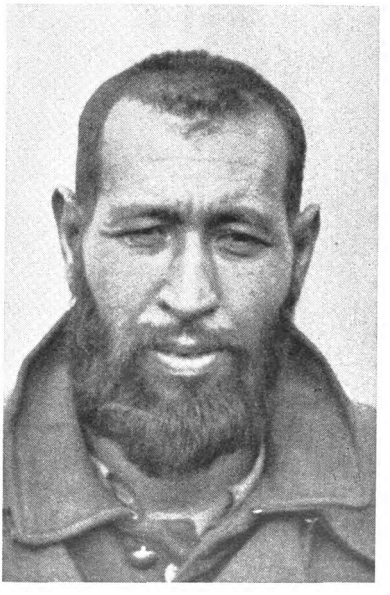
Froher und ernster Gesichtsausdruck bei Negern

Digitized by Google









Froher und ernster Gesichtsausdruck bei europiden Nordafrikanern

Digitized by Google

Tafel IV

Froher und ernster Gesichtsausdruck bei Indochinesen (Anamiten)

Digitized by Google

geistiger Leistungen und Erlebnismitteilungen, der Zusammenhänge der Lebensführung. Es muß schließlich der gesamte Werdegang der Person geklärt werden, um auch jene Wechselwirkungen mit der Umwelt gebührend zu berücksichtigen, in denen sich die Erbanlagen zum fertigen Erscheinungsbild gestaltet haben. Eine eingehendere Erörterung der hiermit zusammenhängenden Fragen würde jedoch über den für diese Untersuchung abgesteckten Rahmen hinausführen.

Die Behandlung des angeschnittenen Fragenbereichs aber konnte an dieser Stelle nur in ganz großen Zügen erfolgen und mußte vor allem leider auf die anschauliche Unterbreitung der umfangreichen Erfahrungsbestände Verzicht leisten, wie sie durch die Arbeit der Personalprüfstellen des Heeres erworben worden sind und durch die einschlägigen Arbeiten bei der Inspektion ausgewertet werden. Eine besondere Vertiefung in der Richtung der Prüfung der Erbfestigkeit soll die hier entwickelte Körperformerforschung zur Rassenseelenkunde durch eine neue Auswertung der sowohl in „Rasse" wie andernorts noch unter anderen Gesichtspunkten erörterten umfangreichen vor Kriegsbeginn durchgeführten Zwillingsuntersuchungen des Personalprüfwesens des Heeres erfahren. So müssen eingehendere Mitteilungen einer umfassenderen Einzeldarstellung einem späteren Zeitpunkt vorbehalten bleiben. Sie ist unter dem Titel „Erscheinung und Wesensart. Neue Forschungen über die Zusammenhänge von Körperbau und Charakter, Rasse und Seele" vorgesehen.

Rassenseelenfragen in der Psychologie

Von Theodor Valentiner

Es ist noch nicht lange her, da war der Rassegedanke für die wissenschaftliche Psychologie ein Unbekannter. Auf den vielen deutschen und internationalen Psychologenkongressen, die vor und nach dem Weltkrieg stattfanden und an denen ich selbst oft als Berichterstatter, oft auch als Vortragender teilnahm, kam das Wort Rassenseele niemals vor, geschweige, daß unter den psychologischen Vorträgen eines Kongresses, die oft weit über 100 zählten, bis zur Machtübernahme auch nur einer die Rassenseele zum Gegenstand hatte. Dieselbe Lücke zeigten die wissenschaftlichen Veröffentlichungen: kein Handbuch der Psychologie, keine der recht ansehnlichen psychologischen Zeitschriften und sonstigen Schriften brachte einen Artikel oder ein Kapitel aus dem Gebiet der Rassenseelenkunde. Dagegen ist heute die Rassenseelenkunde zum Herzstück der Psychologie geworden. Ohne sie, ohne eingehende Betrachtung der Rassenseele können wir uns schon jetzt kein psychologisches Werk mehr denken, und zwar mit voller innerer Berechtigung.

Es ist nun einmal nicht abzustreiten und wird auch von niemand bezweifelt, daß die Seele des nordischen Menschen wesensverschieden ist von der des Juden, ja, daß seelisch betrachtet größere Gegensätze innerhalb der Menschheit kaum denkbar

Digitized by Google

sind. Und es steht für jeden, der auf diesem Gebiet Erfahrungen sammeln konnte, fest, daß die Seele des Negers von der Seele eines Angehörigen irgendeiner in Europa heimischen Rasse von Grund aus verschieden ist. Wie es auch überzeugende Beweise dafür gibt, daß der nordische Mensch an kulturschöpferischer Kraft allen anderen voransteht — um nur auf einige auffällige seelische Unterschiede hinzudeuten. Wo aber solch tiefgehende Verschiedenheiten als ein Forschungsgegenstand vorliegen, wo ferner diese Unterschiede weitgehende Störungen und Erschütterungen und andererseits Förderungen und Steigerungen des Gemeinschaftslebens der Menschen und Völker begründen, da hat selbstverständlich die Wissenschaft die Aufgabe, diese Unterschiede und Wesensarten zum Gegenstand ihrer Forschung zu machen.

Wir verdanken vor allem der gründlichen und unermüdlichen Forscherarbeit von Hans F. K. Günther, daß uns die nordischen, westischen, dinarischen, ostischen und fälischen Menschen körperlich und seelisch zu ganz bestimmten deutlich voneinander abzugrenzenden Wesen geworden sind. Diese Rassenbilder bedeuten schon darum mehr als irgendwelche in so großer Zahl vorhandene psychologische Typen, weil im Gegensatz zu diesen das wirkliche Vorhandensein und die Abgegrenztheit der Rassen immer wieder durch die Erfahrung bestätigt worden ist und immer wieder zu neuen Erkenntnissen geführt hat: Einerlei, ob Forscher oder Laie, jeder mußte hier, wenn er die Probe machte, immer wieder feststellen, daß eine Gruppe von Menschen mit körperlichen Merkmalen, wie sie uns die Rassenforscher für eine der genannten Rassen nennen, auch seelisch im ganzen die Merkmale oder Eigenschaften zeigt, die diese Forscher an dieser Art Menschen festgestellt haben.[1]) Das bedeutet aber für die psychologische Forschung, daß wir bei einer Gruppe von Menschen von bestimmter übereinstimmender körperlicher Beschaffenheit, wie sie die Rassenkunde lehrt, ganz bestimmte seelische Eigenschaften voraussetzen dürfen, ohne Gefahr zu laufen, dabei erhebliche Fehler zu machen oder durch spätere Erfahrungen berichtigt zu werden. Es bedeutet ferner, daß sich diese Eigenart nicht nur in dem Wesen, sondern auch in dem Tun und Handeln und in den Werken dieser Menschen in ganz besonderer Weise widerspiegelt.

Daran schließen sich weiter für die seelenkundliche Forschung höchst bedeutsame Erkenntnisse der Rassenseelenforschung. Vor allem ist eins schon heute von größter Bedeutung für die psychologische Forschung: das, was wir als seelisch wesenhaft bei den verschiedenen Rassen erkannt haben, sind Eigenschaften, die nicht bloß heute lebende Angehörige der betreffenden Rasse besitzen, sondern Eigenschaften, die unsere Ahnen gehabt haben, soweit auch nur die geschichtliche Erinnerung von ihnen erhalten ist. Hier liegt meines Erachtens eine der bedeutungsvollsten Erkenntnisse, die die Rassenseelenkunde der psychologischen Forschung liefert. Die Beweise dafür finde ich nirgends so klar und einleuchtend erbracht, als in der Abhandlung von

1) Ich weise besonders auf die Bildfolgen hin, die G. Pfahler soeben herausgebracht hat in: Rassenkerne des deutschen Volkes und ihre Gemische (Lehmann, München).

Digitized by Google

v. Hoff in einem O. Reche zum 60. Geburtstag gewidmeten Buche „Kultur und Rasse", die die Überschrift trägt: „Die Aufgabe der geschichtlichen Rassenseelenkunde."

Ich entnehme diesem Aufsatz im folgenden einige Gedanken und Feststellungen. v. Hoff zeigt, daß wir innerhalb geschichtlicher Zeiträume die Unveränderlichkeit der Rassenseele voraussetzen müssen. Mit anderen Worten, der nordische Mensch von heute ist seiner seelischen Haltung, seiner Anschauungsweise, seiner Charakteranlage, kurz seinem gesamten seelischen Gefüge nach derselbe wie sein Urahne, der vor drei-, vier- und mehr tausend Jahren auf dem Boden Germaniens lebte.

Nun geben uns die vergleichende Sprachforschung, die Vorgeschichte und die Sagenüberlieferung die Möglichkeit, den nordischen Menschen in seinem Wesen schärfer zu erfassen, als das bei den heute lebenden Vertretern dieser Rasse der Fall ist. Denn im Laufe der geschichtlichen Entwicklung hat sich die nordische Rasse mit anderen Rassen vermischt, und daher ist ihre Wesensart heute nicht mehr so deutlich erkennbar. So ist es auf diesem Wege möglich, unseren heutigen Rassenbegriff, besonders da, wo eine reiche Überlieferung vorliegt, zu erweitern und zu vertiefen. Es ist das Verdienst v. Hoffs, in einer Reihe von Aufsätzen zu dieser Erkenntnis die Bahn gebrochen zu haben. Auf Grund ältesten Sprach- und Sagengutes und geschichtlicher Überlieferungen gibt er uns ein klares Bild von der nordischen Haltung, von den Anschauungen, die der nordische Mensch über Volk, Sippe und Familie hatte, von seinen Anschauungen von Recht, vom Schicksal, von seiner Frömmigkeit. All das, was wir hier erfahren, gehört zu dem Gedankengut dieses vielleicht vor 6000 Jahren lebenden nordischen Menschen, und doch spricht es uns so an, als ob es die Welt unserer heutigen nordischen Menschen wäre. Kurz, die Rassenseelenkunde, die sich als ganz neues Erkenntnisgebiet in die psychologische Forschung einfügt, überbrückt Zeiträume von Jahrtausenden, rückt uns das Bild unserer Urahnen in greifbare Nähe und läßt jene zeitlich so fernen Wesen als uns gleich oder nahevertwandt erkennen. Ein Beispiel, dem sich leicht viele hundert zur Seite stellen ließen, und das ich einer jener erwähnten Abhandlungen entnehme, mag das verdeutlichen. Der Begriff Treue, der für unser Gefühl stets die Festigkeit mitmeint, die zwei oder mehrere Menschen innerlich verbindet, geht nach den Gesetzen der Sprachvergleichung auf früheste Vorzeit zurück und bedeutet zugleich „Eiche", bezeichnete also das festeste und härteste Holz, das man damals kannte.

Ja, sogar an tiefster Stelle, in der religiösen Haltung, findet sich der Heutige in seelischer Übereinstimmung mit seinem Urahn. Aufschlußreich ist in dieser Beziehung, was uns H. Grabert in seinem Buche „Der Glaube des deutschen Bauerntums" mitteilt. Hier erfahren wir, wie der bäuerliche Mensch von heute, soweit er echte Frömmigkeit kennt, sich den von außen eingedrungenen artfremden morgenländischen Glauben von Sünde und Erlösung nicht zu eigen gemacht hat, sondern der Haltung seiner Urahnen treugeblieben ist.

In einem Kapitel über „Das bäuerliche Sterben" stellt Grabert bezeichnende Äußerungen zusammen, die Bauern auf dem Totenbett oder als sie sonst das Ende

Digitized by Google

kommen sahen, getan haben. „I weiß, daß i sterben muß, holt's ma in Pforra und donn kommt's zsommen, daß ma Urdning mochen." Der Tod gehört zum Leben, führt Grabert dazu aus, wie die Ernte zur Saat, die Nacht zum Tag und der Winter zum Sommer. Das ist die ewige Ordnung, die der Bauer genau so erfährt wie die Geschlechter vor ihm und in die er willig und mit würdiger Ruhe und ernster Gelassenheit eingeht. An solchem Sterben erkennt man den echten Bauern, und staunend stehen viele Pfarrer vor dieser Tatsache, die so gar nicht zu dem Wort vom Tode als der Sünde Sold passen will und zu der Furcht und dem Zittern, mit der der Mensch sein Ende erwarten soll. Er führt dazu ein Wort von L. Thoma, dem Kenner bayrischen Bauerntums, an, der schreibt: „Ich weiß nichts so Rührendes und so Großes wie die Ruhe, mit der diese Menschen sterben. Sie fügen sich dem Naturgesetz als etwas Selbstverständlichem, ohne Wehleidigkeit. — Mit nüchterner Überlegung, die sich auf das Kleinste erstreckt, ordnet der Bauersmann die letzten Dinge; das soll ihn auch nach dem Tode noch als richtigen Wirtschafter zeigen und als einen Menschen, der seine Arbeit getan hat."[2]) Das ist die Haltung des Mannes, der den Tod als Notwendigkeit erkennt und gelassen in den Tod geht, die Haltung, wie sie uns in uralter Überlieferung von den Germanen geschildert wird.

Also selbst die seelische Haltung in der Sterbestunde erscheint hier rassegemäß und erbt sich fort von Geschlecht zu Geschlecht, und selbst eine Werbearbeit, die durch viele Jahrhunderte ging, war nicht imstande, diesen bäuerlichen Seelen morgenländische Vorstellungen von Sünde und Erlösungsbedürfnis an Stelle von Ruhe und Gelassenheit einzupflanzen.

Überraschenderweise finden wir diese ursprünglich morgenländischen Gedanken in einem der deutschen Kinderforschung sehr bekannten Buche. Hier sind Kindergespräche wiedergegeben, die ein $3^1/_4$- und ein $5^1/_2$jähriger Junge allabendlich mit Vater und Mutter hielten. Die Kinder werden angehalten und fühlen sich auch bald selbst von sich aus veranlaßt, abends vor dem Schlafengehen zu beichten, was sie Böses am Tage getan haben, um durch diese Beichten ihrer Sünden und die anschließende Mahnung der Mutter von ihrem Schuldgefühl erlöst zu werden. Aber diese Gespräche spielen sich zwischen zwei jüdischen Kindern und deren jüdischen Eltern, nämlich Professor Katz und dessen Frau, ab. Dadurch erst wird uns dies Ganze verständlich. Es wäre ausgeschlossen, daß deutschblütige Eltern mit deutschen Kindern derartige Gespräche allabendlich vor dem Einschlafen führten.

Nach dem vorhin Ausgeführten wird uns somit offenbar, daß die Religion eines Volkes, wie die Rasse selbst, in der sie ja wurzelt und von der sie ihre Wesensformen erhält, in geschichtlichen Zeiträumen unveränderlich ist — eine beständige Größe —, die durch die Jahrtausende festliegt und die keine auch noch so dauernde Werbung im tiefsten Grunde erschüttern kann. Neues Licht wird hier die psycho-

2) H. Grabert, „Der Glaube des Bauerntums", S. 380.

Digitized by Google

logische Forschung auf die Religions- und Kulturkämpfe werfen, von denen die Geschichte erfüllt ist und welche die Völker so häufig und so furchtbar heimgesucht haben. Sie wirft Licht auf das Vergebliche dieses Kampfes, wenn sich die Glaubensapostel zum Ziele gesetzt hatten, eine Religion zu geben, wie sie selbst sie vertraten, wie sie aber ihre Hörer gar nicht innerlich annehmen konnten, es sei denn, daß sie ihrer Art und Rasse gemäß war. Hier wird die Psychologie die große und lohnende Aufgabe haben, das Artgemäße aus der Überlieferung, aus der Vorzeit herauszuschälen, das innerlich Geschaute und Geglaubte, das unserer Art Gemäße, nicht etwa die Glaubensmeinungen, die sich ja häufig geändert haben, und die uralte Frömmigkeit in ihrem Wesen zu erfassen. Möchte der verheißungsvolle Anfang, der hier gemacht ist, in der psychologischen Forschung bald weitere Nachfolge finden!

Aber damit, daß wir einen großen neuen Bezirk zur Psychologie hinzugewonnen haben, und zwar einen Bezirk von ungeheurer Bedeutung — die Rassenseelenkunde —, erschöpft sich die Bedeutung der Rasse für die Psychologie keineswegs.

Wir gehen noch einen Schritt weiter und erkennen, daß die Rasse die ganze Psychologie durchdringt, daß die Psychologie in allen ihren Teilen abhängig ist von der Rasse, der der Psychologe angehört, und daß sie sich davon nicht frei machen kann. Das ließe sich leicht von jeder Psychologie zeigen, die jemals verfaßt wurde, so etwa, daß die Wundtsche Psychologie nur von einem nordischen Menschen stammen kann, daß die Psychologie des Franzosen Janet den Darstellungsmenschen zum Verfasser hat, daß Nietzsches psychologische Auffassung viel vom dinarischen Menschen hat usw. Das beste Beispiel hierfür gibt aber Freuds Psychoanalyse und Adlers Individualpsychologie. Hier erkennt man aufs deutlichste, wie stark die Psychologie an die Rasse gebunden ist.[3])

Nach Freud ist bekanntlich das gesamte seelische Leben von allerfrühester Kindheit an vom Geschlechtlichen durchdrungen. Schon der Säugling soll an der Mutterbrust geschlechtliche Erregungen haben, ja, die Gefühle des Keimlings im Mutterleib sollen geschlechtlich sein, und im ganzen Leben gibt es kaum eine besondere seelische Erscheinung, in der Freud nichts Geschlechtliches wittert. Hier erkennt man den Juden, der seiner rassischen Veranlagung entsprechend dem Geschlechtstrieb eine viel größere und auch andere Rolle zuspricht, als es ein Angehöriger etwa der nordischen, fälischen oder dinarischen Rasse tut. Und ähnlich ist es mit der Individualpsychologie Adlers. Auch hier erkennt man die Rassegebundenheit, und zwar besonders deutlich an der Überschätzung der Bedeutung der Minderwertigkeitsgefühle. Diese mögen die Entwicklung eines nervösen und willensschwachen Jugendlichen beeinträchtigen, für den gesunden deutschblütigen Jugendlichen sind sie dagegen ohne Bedeutung.

So können wir sagen: Erst wenn wir die Lehren Freuds und Adlers als rassebedingt auffassen, erkennen wir, daß das, was diese beiden als allgemein seelisch ansahen, doch nur für bestimmte fremdartige Rassen Gültigkeit haben kann, daß

3) Vgl. O. Tumlirz, Anthropol. Psychologie (1939), S. 63f., S. 154f.

Digitized by Google

das, was uns unverständlich war, und was wir bei uns und unseren Kindern vergeblich suchten, eben beim Juden vorhanden sein mag. Und so kommt auch bei den schon erwähnten Kindergesprächen der Söhne des genannten David Katz manches vor, das hierher gehört, so die auffallende Neigung dieser Jungen, vom Kinderbekommen zu sprechen, wissen zu wollen, wie es dabei zugeht, wie es kommt, daß die Mutter ihnen Milch gibt und ähnliches.

Man kann nicht in Abrede stellen, daß Freud ein gewisses Verdienst dabei hat, die Psychologen auf die große Bedeutung hingewiesen zu haben, die das Geschlechtliche im Seelenleben hat, allerdings eine ganz andere Bedeutung, als uns der Jude glauben machen will. Es ist ganz allgemein das Triebleben und nicht bloß der Geschlechtstrieb, das der Psychologe vor Freud noch nicht beachtet hatte, und das doch tatsächlich eine ungeheure, ja vielfach entscheidende Rolle im seelischen Leben spielt. Hier ist es wohl Freuds an sich so gekünstelte und grobe Auffassung des Seelischen, die uns darauf geführt hat, daß wir heute in dem Bewußtsein nur eine Oberflächenerscheinung sehen, gleichsam die Oberfläche des Wassers, in dessen Tiefe vieles verborgen ist und sein Wesen treibt — die Triebe und das Unterbewußte —, was doch für die Gestalt der Oberfläche bestimmend und entscheidend ist. Wenn man diesen Gedanken weiter nachgeht, so wird man zu dem Schluß kommen: Die psychologische Forschung ist demnach, so scheint es, rassisch bedingt; denn mit welchem Recht wird man das, was für die Psychologie von jüdischen Forschern nachgewiesen ist, für andersrassige Forscher in Abrede stellen?

Aber wie steht es dann mit der Wissenschaftlichkeit dieser ganzen Forschung? Kann man Erkenntnisse wissenschaftlich nennen, die so deutlich wie die psychologischen ihre Herkunft, und zwar ihre rassische Herkunft, an sich tragen? Gehört es nicht zum A und O der Wissenschaft, daß ihre Erkenntnisse Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit haben und jedem, auch dem strengsten Richter und dem strengsten Maßstab, den die Wahrheit kennt, standhalten? Demgegenüber ist zu sagen: Die psychologische Wissenschaft gleicht darin den geschichtlichen Wissenschaften, daß sie nur die Quelle als gültig anerkennt, welche die ungefärbte Wirklichkeit gibt und jeder Wahrheitskritik standhält. Aber die Rassenseele ist eben diese letzte und unverfälschte Wirklichkeitsquelle für die psychologische Forschung. Jede seelische Tatsache ist irgendwie rassenseelisch bedingt und nicht von der Rassenseele loszulösen, ohne daß man der Wirklichkeit Gewalt antut, womit natürlich nicht gesagt ist, daß alle rassisch bedingten Annahmen (wie etwa die von Freud und Adler gemachten) wissenschaftlichen Erkenntnissen gleichkommen.

Aus der Fülle der rassenseelenkundlichen Fragen, die uns heute in der Psychologie beschäftigen, habe ich nur einige wenige herausgegriffen.

Wir haben gesehen, daß die Psychologie durch die Rasse und Rassenseelenkunde eine ungeheure Bereicherung ihrer Forschungsaufgaben und ihres Forschungsgebietes erfahren hat, und haben weiter erkannt, daß sie in ihrer Forschung und Forschungsweise rassisch gebunden ist und es sein muß als Wissenschaft des seelischen Seins, wie es wirklich ist.

Digitized by Google

Mitteilungen zur Rassenpflege und Bevölkerungspolitik

Von Helmut Schubert

Durch VO. vom 24. Dezember 1941 ist das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses und das Gesetz zum Schutze der Erbgesundheit des deutschen Volkes in den eingegliederten Ostgebieten mit Wirkung vom 1. Februar 1942 eingeführt worden. Auf Schutzangehörige des Deutschen Reiches im Sinne des § 7 der VO. über die Deutsche Volksliste vom 4. März 1941 finden die Vorschriften des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses keine Anwendung, die Vorschriften des Ehegesundheitsgesetzes nur dann, wenn einer der Verlobten die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt oder wenn er staatenlos ist und im Inland seinen gewöhnlichen Aufenthalt hat.

Über die Häufigkeit der Syphilis äußern sich Spiethoff und Gottschalk in der „Medizinischen Welt". Es wird festgestellt, daß die jährlich neu zum Arzt gekommenen Fälle seit 1919 von über 200000 Fällen zu Beginn des gegenwärtigen Krieges auf 40000 Fälle zurückgegangen sind. Die Wahrscheinlichkeit, im Laufe des Lebens an Syphilis zu erkranken, besteht nach dem Stande von 1934 durchschnittlich für 3 bis 4 von hundert Personen.

Aus einem Erlaß des Reichsarbeitsministers vom 13. August 1941 geht hervor, daß ausländische Arbeiterinnen grundsätzlich nach Bekanntwerden der Schwangerschaft in die Heimat zurückzubefördern sind. Kinder dieser, die gegebenenfalls nach Vertragsbruch im Reichsgebiet zurückgelassen werden, sind an den Heimatort der Kindesmutter zurückzuführen und den dort etwa lebenden Verwandten oder den Fürsorgebehörden zu übergeben.

Unter dem Titel „Was wissen Sie von den Juden?" ist als 38. Band in der Bücherreihe „Am Rande einer neuen Zeit" eine Sammlung von 15 Vorträgen des tschechischen Rundfunks erschienen. In den Vorträgen kommt der Kampf des tschechischen Rundfunks gegen den jüdischen Einfluß auf den tschechischen Menschen zum Ausdruck.

Die Krakauer Zeitung berichtet über Bodenordnungsmaßnahmen, die vom Hauptlandamt zur Zeit im Generalgouvernement durchgeführt werden. Danach werden Klein- und Kleinstbetriebe zugunsten der Mittel- und Großbetriebe, die zukünftig die breite Basis für die Agrarproduktion abgeben, beschränkt werden. Bisher wurden 150000 ha neu geordnet, weitere 250000 ha sollen in den nächsten zwei Jahren umgelegt werden. Wesentlich ist auch die Feststellung, daß im Generalgouvernement mehr Menschen auf dem Lande leben, als dort beschäftigt werden können (100 Menschen auf 1 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche). Die entsprechende Zahl für deutsche Verhältnisse lautet 50.

Nach der französischen Volkszählung von 1934 befanden sich 523000 Polen in Frankreich (in Nordfrankreich 207000, in Ostfrankreich 73000, Pariser Bezirk 170200, Lyon 44900, Toulouse 18600, Marseille 8700).

Die estnische Bevölkerung hat während der Bolschewistenzeit einen Bevölkerungsverlust von rund 10 v. H. erlitten, wie der Chef der estnischen Verwaltung, Dr. Maee, mitteilte. Im ganzen wurden 60911 Esten verschleppt. Die estnischen Städte haben dadurch 32 v. H. ihrer Einwohner verloren.

Digitized by Google

Die wallonische Kulturvereinigung bringt seit Oktober 1941 eine Monatschrift unter dem Titel „Wallonie" heraus. In dieser Zeitschrift schreibt Pierre Hubermont über das wallonische Wesen (sensibilité wallonne). Dieses Wesen äußere sich „in der Musik, im Tanz, in der Ironie, in edler Empfindsamkeit, Klarheit, gesundem Menschenverstand und Vernunft".

Von den 350000 im Ausland lebenden Schweizern (= 10 v. H. der Wohnbevölkerung der Schweiz) sind in den letzten 3 Jahren etwa 25000 unter zum Teil trostlosen Umständen als Flüchtlinge heimgekehrt. Das Auslandsschweizerwerk der Neuen Helvetischen Gesellschaft rechnet es sich als Verdienst an, das Nationalbewußtsein und das Heimatgefühl der Auslandsschweizer wach erhalten zu haben.

In Italien erschien eine offizielle judengegnerische Schrift unter dem Titel „Die Juden haben den Krieg gewollt". An Hand jüdischer literarischer und journalistischer Quellen, von Reden und anderen Zeugnissen werden darin Kriegstreibereien der Juden dargestellt.

„Es ist sicher, daß die Römer des alten italienischen Frühlings, seien sie von den Alpen gekommen oder vom Meer her gelandet oder vom Himmel heruntergefallen oder aus dem Erdboden geschossen, eine körperlich und charakterlich kühne Rasse waren. Was dann folgte, ist bekannt. Italien hat 20 Jahrhunderte hindurch zahlreiche Völkerinvasionen und einige Transfusionen ausländischen Blutes erlitten, es war vor allem germanisches Blut, Wikingerblut und vielleicht zum Teil slawisches. Dies ist ein großes geschichtliches Phänomen, hatte aber letzten Endes nur geringe ethnische Folgen. Der Zustrom war nicht so bedeutend, daß die Substanz und die Kraft des ursprünglichen Blutes, die Seele der Rasse und all das, was Elan und Wille zur Macht in ihr war, verringert oder gar vernichtet werden konnte." (Felice Graziani. Die Aktion, Italiensonderheft Januar 1942.)

Der französische Unterrichtsminister hat die Lehrkräfte ermächtigt, außerhalb der regelmäßigen Schulstunden für Minderheiten, die neben der französischen Staatssprache noch eine eigene Volkssprache besitzen, freiwillige Kurse in der bodenständigen Volkssprache einzurichten. An eigenen Volkssprachen werden u. a. genannt: baskisch, bretonisch, flämisch, Langue d'oc.

In Ungarn wurden Ehestandsdarlehen eingeführt. Anspruchberechtigt sind erbgesunde Eheschließende unter 32 Jahren, sofern das Einkommen von Mann und Frau 300 Pengö monatlich nicht übersteigt.

Der Präsident der Budapester königlichen Tafel wies in einer Rede darauf hin, daß eine weitere Zunahme der Ehescheidungen (die Ehescheidungen haben sich in Ungarn 1941 gegenüber 1940 um 14 v. H. erhöht) die Grundlage der nationalen Gemeinschaft, nämlich die Familie, in eine Krise führe.

Die Budapester Stadtverordneten wurden aufgefordert, ihre Abstammungsverhältnisse urkundlich zu belegen.

Das ungarische Abgeordnetenhaus hat einen Gesetzentwurf über die Abänderung der Rechtsstellung der jüdischen Konfession angenommen. Damit wird die Gleichstellung der mosaischen Konfession mit den christlichen Religionsbekenntnissen beseitigt.

Digitized by Google

Prof. Alexander Seitz, Mitglied der kroatischen Ustascha, wies in einem Vortrag die nichtslawische Abstammung der Kroaten nach. Wenn er sich bei seiner Beweisführung auch nur auf die kulturellen Lebensäußerungen berief, so ist ergänzend hierzu zu bemerken, daß von der slawischen Abstammung und den oft betonten slawischen Gemeinsamkeiten der Ostvölker bei rassischer Betrachtung nicht viel mehr als die Verwandtschaft der Sprachen übrigbleibt.

In Rumänien wurden über 70 Juden, die wegen Propaganda zur Kinderbeschränkung, Wirtschaftssabotage, kommunistischer Umtriebe usw. bestraft waren, auf Grund des Staatsschutzgesetzes einem Zwangsaufenthalt zugewiesen.

Die griechischen Verluste im Albanienfeldzug betragen nach Angaben des Ministers der nationalen Verteidigung insgesamt 825 Offiziere und 10553 Soldaten.

Über die rassenbiologische Forschung in Schweden äußert sich Harry Bergquist in der Aktion. Er stellt fest, daß seit der Pensionierung Lundborgs die rassenbiologische Forschung Schwedens fast völlig daniederliege. Der Nachfolger Lundborgs, ein Dr. med. Gunnar Dahlberg, der in dem halbbolschewistischen Studentenverein „Clarté" mitgewirkt habe, sehe in seiner kürzlich herausgegebenen Arbeit „Erbe und Rasse" in der Judenfrage höchstens eine Religions- aber keine Rassenfrage.

Dr. Åke Berglund, Stockholm, gibt über die Bevölkerungsentwicklung Schwedens einige Zahlenreihen, in denen die Geburtenlage sehr anschaulich erläutert wird: Bevölkerungszunahme Schwedens 1851 10,3 v. H., 1861 bis 1870 7,5 v. H., 1871 bis 1880 9 v. H., 1881 bis 1890 4,6 v. H., 1891 bis 1900 7,1 v. H., 1901 bis 1910 7,2 v. H., 1911 bis 1920 6,6 v. H., 1921 bis 1930 3,9 v. H.

Die Siedlungsabsichten Japans auf dem Festland in Mandschukuo sind in einem auf 20 Jahre berechneten Plan festgelegt. Im Rahmen dieses Siedlungswerkes sollen 1 Million Familien umgesiedelt werden. Bisher sind verhältnismäßig wenige Japaner vom Inselreich auf dem Festland, offenbar aus klimatischen Gründen, wie gelegentlich festgestellt wurde, ansässig geworden.

Aus einer Übersicht über den Anteil von Stadt und Land an der Bevölkerung in den Vereinigten Staaten von Nordamerika ergibt sich, daß die Zunahme der städtischen Bevölkerung im letzten Jahrzehnt von 1930 bis 1940 praktisch zum Stillstand gekommen ist. Die städtische Bevölkerung (Städte mit mehr als 2500 Einw.) erhöhte ihren Anteil nur von 56,2 v. H. des Jahres 1930 auf 56,5 v. H. des Jahres 1940. Die Vergleichszahl für 1920 lautet 51,2 v. H., für 1900 39,7 v. H., 1870 25,7 v. H., 1840 10,8 v. H., 1810 7,3 v. H. und 1790 5,1 v. H. Der Anteil der Landbevölkerung verringerte sich wesentlich langsamer. Auf dem Lande lebten 1790 94,9 v. H., 1850 84,7 v. H., 1900 60,3 v. H. und 1940 noch 43,5 v. H.

Nach den amtlichen amerikanischen Berichten sind im Jahre 1941 nur 63307 Ausländer in USA. eingewandert. Nach Rassen und Völkern (race or people) gliedern sich diese Einwanderer wie folgt (Gruppen unter 100 sind unberücksichtigt geblieben): Deutsche 2154, Juden 23737, Engländer 6115, Franzosen 3283, Irländer 1883, Schotten 1865, Skandinavier 1351, Holländer und Flamen 1344, Spanisch-Amerikaner 1148,

Digitized by Google

Russen 940, Italiener 696, Polen 686, Kubaner 596, Spanier 443, Griechen 410, Portugiesen 395, Finnen 366, Ungarn 279, Neger 229, Slowaken 163, Syrier 150, Litauer 121.

Nach den Ausländerregistrierungen des Jahres 1940 wurden in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 694971 Italiener, 449000 Kanadier, 442500 Polen gezählt. Die Deutschen folgen an 7. und die Japaner an 11. Stelle. Insgesamt wurden 4,9 Millionen Ausländer registriert.

Unter den Botschaftern der Vereinigten Staaten von Amerika befinden sich 10 und unter den Gesandten 5 Juden, wie aus dem in Philadelphia erschienenen „Jüdischen Jahrbuch für 1942" zu entnehmen ist.

Neue Bücher

Germanenkunde

Von Richard v. Hoff

Wir beginnen unsere Übersicht mit der in sechster Auflage vorliegenden Volksgeschichte der Germanen von Kurt Pastenaci[1]), die wir bei ihrem ersten Erscheinen an dieser Stelle (Rasse 1937, S. 169) bereits gewürdigt haben, und weisen gern erneut auf das mit vielen Bildtafeln und Kartenskizzen ausgestattete Buch hin, das die Kulturentwicklung unserer germanischen Vorfahren von der Urzeit bis zu den Wikingern behandelt. — Das 32. Heft der Kriegsvorträge der Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität Bonn a. Rh. bringt aus der Vortragsreihe „Der Kampf um den Rhein" Die Auseinandersetzungen zwischen Germanen und Römern auf Grund der antiken Nachrichten und der Bodenfunde von Prof. Dr. E. Bickel und Prof. Dr. K. Tackenberg.[2]) Die erste Hälfte ist den Berichten der römischen und griechischen Schriftsteller von den Tagen der Kimbern und Teutonen bis zum Zusammenbruch der römischen Herrschaft am Rhein gewidmet und beschäftigt sich abschließend mit der Gestalt des Arminius, auf den doch vielleicht eine Wurzel der Siegfriedsage zurückgeht. Die zweite Hälfte erläutert zunächst an Hand von Kartenskizzen die vorgeschichtlichen Kämpfe zwischen den Kelten und den Germanen, die seit der frühen Eisenzeit über den Rhein nach Südwesten vordringen. Eingehendere Betrachtungen beschäftigen sich mit der Anlage germanischer Befestigungen, vor allem dem Angrivarier-Wall, der in Arminis Kämpfen eine so bedeutsame Rolle spielte, und erweisen die Wichtigkeit von Fundkarten für die Aufhellung frühgeschichtlicher Ereignisse. — Mit besonderer Freude begrüßen wir eine Schrift von Dr. Karl Wührer, Germanische Zusammengehörigkeit[3]), die mit einem weitverbreiteten Irrtum, nämlich dem des mangelnden Gemeinschaftsgefühls der alten Germanen, aufräumt. Sie sammelt von den Kimbern und Teutonen an, die sich Brüder nennen, eine reiche Fülle von Überlieferungen über das Volksbewußtsein unserer Vorfahren, das in Bündnissen, gemeinsamen Unternehmungen aller Art, in der Heiratspolitik germanischer Fürsten und im Wissen um die gemeinsame Abstammung sowie in Namengebung, Dichtung, Heldensage und Religion Ausdruck findet. Genaue Quellennachweise schließen sich an und erhöhen den wissenschaftlichen Wert der Arbeit, deren Fortsetzung hoffentlich recht bald erscheint. — Von

1) Berlin, Junge Generation (1941). 325 S. Lw. 4,80 RM.

2) Bonn, Bonner Univers.-Buchdruckerei 1941. 53 S. 0,50 RM.

3) I. Teil: Die altgermanische Zeit. Jena, Gustav Fischer 1940. 84 S. Brosch. 4 RM.

Digitized by Google

ähnlicher Bedeutung ist Gustav Neckels Liebe und Ehe bei den vorchristlichen Germanen[4]), dessen dritte Auflage der inzwischen verstorbene Verfasser noch durchsehen konnte. Er weist die Abwegigkeit der landläufigen Vorstellungen über die germanische Gewaltehe, den Brautkauf, das Züchtigungsrecht des Ehemannes, die Befreiung der Frau durch das Christentum nach und zeigt an Hand der Quellen, in welch hohem Ansehen die Frau bei unseren Vorfahren gestanden hat. Wer künftig über diese Dinge eine abweichende Meinung vertreten will, wird sich zuvor gründlich mit Neckels Beweisführung auseinanderzusetzen haben. — Gerade weil die Volkskunde sich als Quelle germanischer Glaubensanschauungen keiner uneingeschränkten Beliebtheit erfreut, sei in diesem Zusammenhange auf das Buch von Wilhelm Stölting, Germanisches Glaubenserbe im niedersächsischen Volksbrauchtum[5]) hingewiesen, das in fünf Abschnitten (Volksglaube und Volksbrauchtum, das Land und sein Volkstum, Arbeit und Festtag im Jahresring, ewige Mächte im Ablauf des Menschenlebens, alte Vorstellungen und späte Erinnerungen) eine reiche Fülle volkskundlicher Überlieferung vor uns ausbreitet und dabei in erster Linie das heute noch lebendige Brauchtum berücksichtigt. Selbstverständlich ist es fast ausschließlich bäuerliches Brauchtum, weil der Bauer heute der wichtigste Träger dieser Überlieferung ist. Dabei bewegt den Verfasser nicht zuletzt der Gedanke, „um der Gegenwartsbedeutung völkischen Erbgutes willen die Abhandlung so zu gestalten, daß sie nicht nur dem Wissenschaftler neuen Stoff und eigene Deutungen, sondern dem zu volkspflegerischer Arbeit Berufenen auszuschöpfende Grundlagen und Gestaltungsmöglichkeiten vermittelt". Im einleitenden Abschnitt nimmt er sodann auch noch zu grundsätzlichen Fragen der Brauchtumsforschung Stellung, vor allem zu den fremden Einflüssen, die im Laufe der Vergangenheit wirksam gewesen sind und die Erfassung und Deutung arteigenen Brauchtums erschweren.

Von den Urkunden und Gestalten der Germanisch-Deutschen Glaubensgeschichte, die Prof. J. W. Hauer[6]) herausgibt, und deren erste Lieferung wir in Heft 8 (S. 323) des 7. Jahrganges der „Rasse" besprochen haben, sind inzwischen die Lieferungen 2 bis 5 des ersten Bandes erschienen. Die 2. fährt mit dem Abdruck ausgewählter Abschnitte aus der Germania des Tacitus fort, die der Herausgeber sachkundig erläutert. Er weist dabei (S. 60) mit Recht die Irrlehre von den germanischen Geheimbünden zurück und widmet der Totenehrung und dem Lichtglauben der Indogermanen eingehendere Betrachtungen (S. 61 muß es nicht vrecaz, sondern vrekaz heißen). Das zweite Hauptstück leitet zur Edda über. Hier berichtet der Verfasser zunächst kurz von der Überlieferung der eddischen Gedichte und ihrer Versformen, um sich alsdann der weltanschaulichen Auswertung zuzuwenden, die ihm immer wieder Anlaß zur Heranziehung altindischer Vergleichsstellen bietet. Bemerkenswert sind vor allem (Lief. 3) seine Ausführungen über Kwasir und Met. Er hält auch an der gelegentlich bezweifelten Zusammengehörigkeit von Bragi und brahman fest. Im nächsten Abschnitt untersucht er „die großen Mythenkreise der Edda", wobei zunächst Wort und Sinn des Mythus eingehend erörtert werden. Auch er sieht im Wanenkrieg eine Spiegelung vorgeschichtlicher Bevölkerungsverhältnisse, lehnt aber mit Recht einen rassischen Unterschied zwischen den Trägern der Großsteingräberkultur und den Schnurkeramikern ab. Weiterhin folgt die religionskundliche Betrachtung einzelner Eddalieder (S. 123 steht hamingya statt hamingja). Die 4. Lieferung beschäftigt sich hauptsächlich mit Thor und Odin. Auch hier bietet der Rigveda wiederholt wertvolle Vergleiche. Verfasser hält daran fest, daß Odin aus idg. Urzeit stammt. Ob seine sprachgeschichtlichen Betrachtungen (S. 160 f. A u. ö.) uneingeschränkte Anerkennung finden können, muß hier unerörtert bleiben. Untersuchungen über die Namen von Göttern und Schicksalsmächten sowie über die Irminsul schließen sich an (S. 185 unten steht columnis statt columna). „Die Entstehung der Welt und der Götter"

4) Schkeuditz-Gartenstadt, Adolf Klein 1939. 90 S. Kart. 1,80 RM.

5) Borna, Robert Noske 1940. 142 S. Kart. 5,40 RM.

6) Stuttgart, W. Kohlhammer 1940 ff.

Digitized by Google

führt uns zur 5. Lieferung. Hier zeigt wiederum der Rigveda das Alter der gemeinsamen Überlieferung an. Aufschlußreich ist der Vergleich zwischen Ymir und dem altindischen Purusa. Zur Erklärung des Auðumla-Mythos zieht der Verfasser Stellen aus dem Atharvaveda heran. Der letzte Abschnitt ist Odin und Mimir gewidmet, „dem Mittelpunkt des germanischen Gottglaubens", als den Hauer den Opfergedanken ansieht. Soviel kurz zu den gedankenreichen Ausführungen des wichtigen Werkes.

Die folgenden Werke sind ausnahmslos dem germanischen Norden gewidmet. Als erstes betrachten wir die Nordische Frühgeschichte und Wikingerzeit von Ulrich Noack[7]), deren erster Teil den nordischen Kulturkreis von der Bronzezeit über die großgermanische und die Völkerwanderungszeit bis etwa 800 umfaßt, während der zweite die Anfänge der Wikingerzeit, die ersten Reichsgründungen, die weiteste Ausbreitung der Wikingerreiche, den Aufstieg Dänemarks und den letzten Durchbruch der Wikingerbewegung behandelt und mit der Schlacht bei Clontarf bei Dublin im Jahre 1014 schließt. Der Wert des Buches liegt vor allem darin, daß es nicht nur die mannigfaltigen Beziehungen der nordgermanischen Völker zueinander, sondern ihre Verflechtung in die europäische Gesamtgeschichte immer wieder hervortreten läßt und so ein lebendiges Gesamtbild von der politischen und kulturlichen Entwicklung der behandelten Zeit vor dem Auge des Lesers entstehen läßt, der angesichts der überreichen Fülle der Ereignisse die am Schluß beigegebene vergleichende Zeittafel dankbar begrüßen wird. Ebenso wertvoll sind die zahlreichen Kartenskizzen, die jede Entwicklungsstufe dieses wahrhaft großartigen Geschehens, dessen Wirkungsbereich sich vom Kaspischen Meer bis zur Küste Nordamerikas und vom Mittelmeer bis zum Nordkap erstreckt, in übersichtlicher Weise veranschaulichen. Nicht recht verständlich ist, warum der Verfasser an Stelle der bei uns eingebürgerten altnordischen Namensformen Freyr, Tyr usw. neunordische wie Fröy, Ty (zweimal, S. 98 und 102 sogar Thy!) verwendet. Die künstlich gebildete Form Nerthur statt Nerthus ist ganz und gar abzulehnen. Das Wort Ting ist nicht männlichen (S. 111 und 293), sondern sächlichen Geschlechts; ferner kann es nur (S. 195 u. ö.) des Goden und nicht des Gode heißen. Grundsätzlich wäre schließlich noch zu bemerken, daß die Germanen in den vorgeschichtlichen Abschnitten auf dem Gebiet der Kultur zu sehr als die Nehmenden erscheinen, was mit den heutigen Ergebnissen der Vorgeschichtsforschung nicht mehr übereinstimmt. — Von großer Bedeutung für die Germanenkunde ist der auf Grund einer im Jahre 1923 aufgefundenen Handschrift von A. Zeki Validi Togan neu herausgegebene Reisebericht des Arabers Ibn Fadlan[8]), der 922 mit einer Gesandtschaft von Bagdad über Buchara nach der mittleren Wolga reiste, um dem König der dort wohnenden, damals noch muhammedanischen Bulgaren ein Schreiben und Geschenke des Kalifen zu überbringen. Der Herausgeber behandelt in einer ausführlichen Einleitung zunächst die handschriftliche Überlieferung, gibt alsdann eine wortgetreue, durch zahlreiche Anmerkungen im einzelnen begründete Übersetzung, an die sich in einem weiteren Teile umfangreiche Ausführungen zu den Hauptfragen anschließen. Den Beschluß bildet der arabische Text. Ibn Fadlans Bericht ist seit langem die wichtigste Quelle für unsere Kenntnis der frühgeschichtlichen Bevölkerungsverhältnisse nicht nur Südost-Rußlands, sondern weit darüber hinaus, da ihm sogar Kunde von der Ostsee sowie von Finnland und Skandinavien zugetragen wurde. Was er von turkotatarischen und anderen Völkern berichtet, geht uns hier weniger an als seine eingehenden Schilderungen der Waräger oder „Rus", wie er sie nennt, die ihm durch ihr Aussehen und ihre Bräuche auffallen. Da uns vieles davon, wofür die germanische Überlieferung sonst kein Beispiel liefert, befremdet, müssen wir damit rechnen, daß dem Berichterstatter, der mit seinen Gewährsmännern nur durch Dolmetscher verkehren konnte, hier und da Miß-

7) Geschichte der nordischen Völker. Bd. 1. München, R. Oldenbourg 1941. XV, 335 S. Lw. 10 *RM*.

8) Ibn Fadlans Reisebericht. Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes XXIV, 3. Leipzig, F. A. Brockhaus 1939. 380 S. Brosch. 25 *RM*.

Digitized by Google

verständnisse unterlaufen sind. Anderes ist wohl durch den langen Aufenthalt der Rus in der Fremde zu erklären, so z. B. bei den Bestattungsbräuchen, die an asiatische Gegenstücke erinnern, worauf der Herausgeber mit Recht hinweist. Gleichwohl bedarf jede der Angaben Ibn Fadlans sorgfältigster Beachtung, da er sich bei seinen Schilderungen überall größter Gewissenhaftigkeit befleißigt. Und so hat auch die Germanenforschung allen Anlaß, dem Verfasser für seine mühevolle Arbeit zu danken. — In denselben Bereich führt uns das 5. Heft der von der Preußischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Vorträge und Schriften: Die alten Bevölkerungsverhältnisse Rußlands im Lichte der Sprachforschung von M. Vasmer[9]), das den gesamtrussischen Raum auf Grund der Orts- und Flußnamen untersucht und die Grenzen seiner Völker für die letzten Jahrhunderte v. Ztr. in großen Zügen festlegt. Danach erstreckten sich die Ursitze der Slawen vom Bug über die Pripetsümpfe hinaus bis zum Oberlauf des Don. Nördlich von ihnen bis zur Düna siedelten die Balten, nordöstlich von diesen finnische Völker, deren Gebiet sich von der Ostsee bis zur mittleren Wolga und der Kama ausdehnte, während das heutige Finnland den Lappen gehörte. In der Ukraine vom Dnjestr bis über die untere Wolga hinaus wohnten iranische Stämme. Die überzeugenden Darlegungen zeigen, welche Bedeutung die Sprachwissenschaft für die Aufhellung vorgeschichtlicher Völkerbewegungen und Völkersitze hat.

Das mit prächtigen Tafeln und zahlreichen Abbildungen und Karten ausgestattete Werk von Peter Paulsen, Axt und Kreuz bei den Nordgermanen[10]), führt uns wieder in den germanischen Norden zurück. Es behandelt auf Grund genauer Fundbelege zunächst die Axt als Gebrauchsgerät und Waffe und bringt eine umfassende Übersicht über das Verbreitungsgebiet ihrer verschiedenen Formen (Breitaxt, Bartaxt, Hammeraxt, formverzierte, strichverzierte, stempelverzierte, punzverzierte Axt, Axt aus Bein, Prunkaxt), das sich von Norwegen und Schweden über die Ostsee hin bis nach Südrußland erstreckt und zu einer Fülle geschichtlicher und kunstgeschichtlicher Feststellungen Anlaß gibt. Die Kleinäxte aus Bronze und Bernstein sowie der Thorshammer leiten zu religionsgeschichtlichen und politischen Betrachtungen (Thor und St. Olaf) über und erweisen die Axt als eine Art Leitfund im Gesamtraum nordischer und vor allem nordgermanischer Ausbreitung seit der jüngeren Steinzeit. Die zwölf beigegebenen Fundkarten erläutern die Beweisführung in wünschenswertem Umfange. — In Heft 1 seiner Untersuchungen zur germanischen und vergleichenden Religionsgeschichte bemüht sich Fr. R. Schröder mit Erfolg um eine Deutung des bisher noch nicht befriedigend erklärten Namens Ingunar-Freyr[11]). Er geht von der Eibe in Glauben und Gottesdienst aus und macht für den Ausdruck Yggdrasil die ursprüngliche Bedeutung Eibensäule wahrscheinlich; auch auf den mjǫtviðr (Maßbaum) und íviðr (Eibenbaum!) der Edda fällt in diesem Zusammenhange neues Licht. Ferner hängt der Name Ívaldi in den Grimnismál wohl mit der Eibe zusammen, die im nordischen Altertum als Lebensbaum verehrt wurde. Doch die Ableitung des Göttternamens Ing, Ingvi von derselben Wurzel bereitet Schwierigkeiten, die bei der herkömmlichen Zusammenstellung mit griechisch ἔγχος Speer, Ἀχαιοί Speermänner, wegfallen. Sollte sie gleichwohl, wie Verfasser annimmt, zu Recht bestehen, so würde Ingunar Freyr zunächst wörtlich Herr (!) der Ingun (also: der Eibengöttin) bedeuten. Dazu bedarf es keines Mutterrechts der Indogermanen, das wir jetzt wohl endlich als erledigt ansehen können. Wenn somit auch gelegentlich Bedenken auftauchen, so folgt man den scharfsinnigen Darlegungen doch immer mit Spannung. — Den Beschluß unserer Betrachtungen möge die Altnordische Literaturgeschichte von Jan de Vries[12]) bilden, deren erster bisher erschie-

9) Berlin, W. de Gruyter 1941. 35 S. 1 Karte. Kart. 1,80 *RM.*

10) Berlin C 2, Ahnenerbe-Stiftung-Verlag (1939). 267 S. Lw. 18,50 *RM.*

11) Tübingen, J. C. B. Mohr 1941. V, 74 S. Kart. 3,60 *RM.*

12) Grundriß der germanischen Philologie, Bd. 15, 1. Berlin, W. de Gruyter 1941. 295 S. Brosch. 10,50 *RM.*

Digitized by Google

nener Band die Zeit bis 1100 umfaßt. Einleitend begründet der Verfasser, warum er Edda, Skaldendichtung und Sagas nicht als geschlossene Gruppen behandelt, sondern streng geschichtlich vorgeht, was allein eine Klärung der Abhängigkeitsverhältnisse möglich macht und eine sichere Grundlage der Bewertung abgibt. Im zweiten Hauptstück zeigt er, wie alle wichtigen Dichtungsformen in der vorgeschichtlichen Zeit wurzeln, und betont, daß die religiöse Dichtung nicht als kultisch anzusehen sei. Die weiteren Hauptabschnitte behandeln die Wikingerzeit, die Zeit von der Landnahme bis zur Einführung des Christentums und schließlich das erste Jahrhundert nach der Bekehrung. Überall stellt der Verfasser die Verbindung zu den geschichtlichen Vorgängen her, unter denen die Bekehrung zum Christentum wegen ihrer weltanschaulichen Auswirkungen begreiflicherweise in den Vordergrund tritt. Der auffällige Unterschied in der seelischen Haltung um diese Zeitenwende des Nordens wird klar herausgearbeitet, wobei Männer wie Hallfrøðr Vandræðaskáld, die den seelischen Bruch im eigenen Herzen empfinden, unsere besondere Anteilnahme erregen. Wichtig ist ferner die Betonung der wechselseitigen Abhängigkeit der skaldischen und der Eddalieder, nicht nur um der zeitlichen Einordnung willen, sondern auch weil bei der Beurteilung der jungen eddischen Dichtung in wachsendem Maße die Möglichkeit fremden Einflusses in Betracht gezogen werden muß. Daß Vers- und Strophenformen sowie die Kenningar eine ausführliche Behandlung erfahren, versteht sich von selbst. Angemerkt sei noch, daß S. 43 stychisch statt stichisch, S. 175 Christ statt Christen, S. 266 Bockenfleisch statt Bockfleisch steht und S. 94 und 95 das Wort Schild sächlich statt männlich gebraucht wird. Hoffentlich gestatten die Zeitverhältnisse ein baldiges Erscheinen auch des abschließenden zweiten Bandes.

Körperbildung und Sport

Von Alfred Thoß

Natürlich gibt der Krieg auch dem Sport sein Gepräge. Die meisten der hervorragendsten Sportler stehen in den Reihen der kämpfenden Front, einige davon haben in heldenmütigem Einsatz ihr Leben hingegeben. Es darf wohl gesagt werden, daß die außerordentlichen Leistungen unserer Soldaten, vor allem im Osten, mit durch die in Friedenszeiten durchgeführte körperliche Ausbildung durch den Sport ermöglicht wurden. Denken wir doch nur daran, daß ein großer Teil der Soldaten in den weiten Schneelandschaften Sowjetrußlands in kurzer Zeit Skiläufer werden mußten, um den feindlichen Spezialtruppen erfolgreich entgegentreten zu können. Eine solche Umstellung erfordert wahrhaftig eine ausreichende körperliche Grundausbildung!

In der Heimat geht der Sportbetrieb pausenlos weiter. Hier werden friedliche Kämpfe ausgefochten mit den befreundeten Völkern. Selbst der in Japan beheimatete Sport Judo ist bei uns so heimisch geworden, daß ein Vertreter dieses Landes der siegreichen deutschen SS-Mannschaft einen Preis stiften konnte als Anerkennung für die Pflege dieses Sportzweiges. Wie der Sport also praktisch nicht ruht, so ist auch das Schrifttum über ihn nicht verstummt.

Am Anfang unseres Berichts soll jedoch ein Buch über „Deutsches Soldatentum" genannt werden[1]), das Dokumente über das deutsche Heerwesen in den 11 Jahrhunderten seines Bestehens widergibt, angefangen von einem Gesetz Karls des Großen über den Heerbann vom Jahre 811, fortgesetzt mit ähnlichen Erlassen Friedrich Barbarossas, des Deutschen Ordens, Kaiser Maximilians I., Wallensteins, Montecucculis, Friedrichs des Großen bis zu den neuzeitlichen Verordnungen der Scharnhorst, Gneisenau, Roon, Moltke, Schlieffen, Hötzendorf, Hindenburg, Ludendorff, Seekt. Diese wertvolle Zusammenstellung vermittelt

1) Dokumente und Selbstzeugnisse aus elf Jahrhunderten deutscher Wehrgeschichte. Hrsg. und eingeleitet von Dr. Joh. Ullrich. Stuttgart, Kröner 1941. LVI, 391 S. Lw. 4,50 RM.

Digitized by Google

einen guten Einblick in die soldatische Lebensform der Deutschen, die eine so reiche Überlieferung besitzt und einen so wesentlichen Anteil hat an der gesamten Lebensführung der Deutschen. In welchem Maße dieser Krieg ein totaler ist und also alle unsere Lebenszweige durchdringt, das spüren wir jetzt. Einer hat die Ausmaße eines solchen Ringens schon voraus geahnt. Aber nicht alle greifen zu seiner umfassenden Schrift „Vom Kriege", darum ist es anerkennenswert, daß ein kleines Heft wertvolle Gedanken dieses schöpferischen Geistes, Clausewitz', einer größeren Leserschaft, vor allem der Jugend, leicht zugänglich macht.[2]) Immer wieder hat der Führer lobend auf die hervorragenden Leistungen und auf die Tapferkeit der Infanterie hingewiesen. Ihre Märsche über Tausende von Kilometern in glühender Sommerhitze und innerhalb kurzer Zeit, ihre entsagungsvolle Anspruchslosigkeit, ihr Ausharren und ihr Kampfesmut reichten über die höchsten sportlichen Anstrengungen hinaus. Hans Henning Freiherr Grote hat diesen Leistungen und solcher heldischer Gesinnung in seinem Buche „Unvergleichliche deutsche Infanterie" ein Denkmal gesetzt.[3]) Es werden die Taten deutscher Fußtruppen in den letzten vierhundert Jahren, von den Landsknechten bis zu den Helden des Weltkrieges erzählt. Jeder deutsche Soldat, der dies Buch liest, und es sollte möglichst vielen in die Hände gegeben werden, wird sich sinnvoll eingeordnet wissen in den großen Ablauf deutscher Kämpfe, die der Einheit und Größe des Reiches gelten.

In ähnlicher Weise wie die soldatischen Erfolge des deutschen Heeres ihre Wurzeln mit in der körperlichen Grundausbildung der Männer haben, gilt dies auch für die Siege der uns befreundeten japanischen Nation. Ebenso wie die Japaner mit ihren Leistungen bei den Olympischen Spielen überraschten, halten sie nun die Welt durch ihre großartigen Siege in Erregung. Die Kraft zu beiden schöpfen sie wohl aus ihrer religiösen Grundhaltung. Martin Filla hat in einem Heft „Grundlagen und Wesen der altjapanischen Sportkünste"[4]) kurz diese religiösen und sittlichen Grundlagen japanischer Lebenshaltung dargestellt. Der Bushidogeist des Samurai, der den jungen Japaner zu Pflichtgefühl, sittlicher Lebensführung, Gemeinschaftsgeist und Ahnenverantwortung erzieht, beherrscht alle Sportarten, angefangen vom Judo, welcher Sport besondere Geschicklichkeit und seelisches Gleichgewicht bildet, bis zum Bogenschießen und Schwimmen. Viel Wertvolles ist aus dem Büchlein zu lernen, das als 1. Heft einer vom Institut für Leibesübungen der Universität Leipzig erschienenen Schriftenreihe „Körperliche Erziehung und Sport" erschienen ist. In Heft 10 dieser Reihe gibt H. Schingnitz „Beiträge zur völkisch-rassischen Ästhetik der Leibesübungen".[5]) Die ästhetisch-rassische Zielsetzung der Leibesübungen behauptet neben der politisch-soldatischen, der erzieherischen, der medizinisch-hygienischen ihren Platz. Vorbild dafür ist die von den Griechen weitgehend erreichte Leib-Seele-Einheit (Kalokagathia). Indem der Sport die Gattenwahl durch Anschauung und gesunde Urteilsbildung beeinflussen kann, ist seine praktische rassenpflegerische Bedeutung hoch anzuschlagen. Dies hebt das lesenswerte Buch als Ergebnis hervor. — Einen geschichtlichen Überblick über „Die körperliche Erziehung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Sachsen" liefert W. Kotte im 6. Heft dieser Sammlung.[6]) Man erkennt daraus, welche politischen Schwierigkeiten die Turnbewegung zu überwinden hatte. Diese Zeiten liegen lange zurück. Ein Beispiel dafür, wie weitgehend man sich davon entfernt hat, bietet z. B. das Buch über „Volkstümliche Leibesübungen der Frau"[7]). Nach einem Geleitwort des Reichssportführers und nach einer grundsätzlichen Einleitung, die auf Erziehung zu artgemäßer Kraft und natürlicher Schönheit der Frau und auf die Leistungs-

2) Clausewitz. Auswahl aus seinen Schriften. Hrsg. von Dr. Klöpzig. Hamburg, Hanseatische Verlagsanstalt 1941. 62 S. 1,60 *RM*.

3) Hamburg, Hanseat. Verlagsanstalt 1940. 238 S. Kart. 3,80 *RM*, geb. 4,80 *RM*.

4) Würzburg-Aumühle, K. Triltsch 1939. 57 S. Br. 2,40 *RM*.

5) Ebd. 1941. 49 S. Br. 3 *RM*.

6) 1940. 93 S. Br. 3,60 *RM*.

7) Hrsg. im Auftrage des Reichssportführers von der Reichsführung des Nationalsozialistischen Reichsbundes für Leibesübungen. Berlin, Reher 1941. 234 S. mit vielen Zeichnungen. Geb. 5,80 *RM*.

Digitized by Google

steigerung durch körperliche Übungen aufmerksam macht, werden alle einzelnen Sportarten, Gymnastik und Tanz in ihren vielgestaltigen Formen aufgezeigt. Die erschöpfende Darstellung kann nicht nur als Lehrbuch empfohlen werden, sondern ist auch jeder einzelnen Frau ein wichtiger Ratgeber.

Dasselbe gilt für das Buch „Sport und Körper" von Dr. Franz Friedrich.[8]) Es werden in einprägsamer Weise die biologischen Grundlagen der Leibesübungen dargestellt und sowohl die nötigsten anatomischen Kenntnisse als auch Wissenswertes über die Tätigkeit der inneren Organe vermittelt. Diese Aufklärung ist nützlich, um die Leibesübungen auch wirklich zum Besten des Körpers und der Seele zu betreiben und Schäden abzuwenden. Darum greife jeder nach diesem Buche. Allen Turn- und Sportlehrern sei „Das Staffelbüchlein" von Heinrich Petri empfohlen, das einhundertfünfzig Lauf-, Ball- und Hindernisspiele enthält.[9]) — Wie eng Spiel und Ernst, Sport und Krieg zusammengehören, das beweist nichts deutlicher als die Fliegerei. Der Segelflieger übt sich im Fliegen und erprobt oft Modelle, die er mit wenig Veränderungen dann auch als Jagdflieger oder Kampfflieger im Kriege benützt. Grundlagen, Entwicklungsgeschichte und Erlebnisschilderungen der Segelfliegerei vereinigt das Buch Georg Brütting's: „Segelflug erobert die Welt"[10]). „Der Segelflug ist das beglückende Erlebnis erhabenster Verbundenheit mit dem Luftmeer", schreibt Ernst Udet in der Einleitung zu dem inhaltsreichen und lesenswerten Buch, das jedem viel geben wird und das vor allem vom Heldentum der deutschen Fliegerpioniere erzählt. Es wird dem Wunsche Ernst Udets entsprechend Herzen und Jugend gewinnen.

Nach diesem jungen Fliegersport wenden wir unsere Blicke nochmals zu einem uralten Sport: der Reiterei. Der Organisator der Olympischen Spiele von 1936 in Berlin, Carl Diem, hat ein umfangreiches Buch über „Asiatische Reiterspiele" geschrieben[11]) und entwickelt dabei gleichzeitig die zweitausendjährige Kulturgeschichte eines ganzen Kontinents. Von Japan bis Byzanz, von der Mongolei bis Ceylon erstreckt sich seine Darstellung, die ein gut Teil der Geschichte dieser Völker erfaßt, weil sie auf dem Rücken des Pferdes erstritten wurde. Im Polospiel, dem königlichen Spiel, wie Diem es nennt, sieht er die Kristallisation des Sports aus dem Urstoff (der Vorbereitung zu Jagd und Krieg und dem noch ungeordneten Spiel der Primitiven). In Japan wie in China huldigten ihm nicht nur das Volk, sondern auch die Kaiser und sogar die Kaiserinnen.

8) München, Knorr & Hirth 1941. 276 S. mit 92 Abb. Geb. 4,90 *RM*.

9) Berlin, Reher 1941. 32 S. 1,20 *RM*.

10) München, Knorr & Hirth 1941. 2. Aufl. 240 S. mit 108 Abb. und 11 Skizzen. Geb. 5,50 *RM*, geh. 4,50 *RM*.

11) Berlin, Deutscher Archiv-Verlag. 292 S. 14 *RM*.

Verantwortlich für den Textteil: Dozent Dr. M. Hesch, Direktor der Staatlichen Museen für Tierkunde und Völkerkunde, Dresden-A., Ostra-Allee 15, für den Anzeigenteil: Horst Eisendick, Berlin. Pl. 3
Printed in Germany Verlag und Druck von B. G. Teubner in Leipzig Ausgegeben am 23. Mai 1942

Digitized by Google

Ende Mai erscheint:

Das Schicksal der Polen

Rasse, Volkscharakter, Stammesart

Von Dr. Hans Joachim Beyer, Professor an der Universität Prag
1942. IX, 166 Seiten

Noch für Jahrzehnte wird die polnische Volkstumsfrage die erste und entscheidende Frage der Ostpolitik bleiben. Da es trotz der vielfältigen Auseinandersetzungen zwischen Deutschen und Polen eigentümlicherweise bisher keine zusammenfassende Darstellung des Polentums, seiner rassischen Art, inneren Struktur und Psychologie gibt, entwirft der Verfasser ein Bild der Stammesgruppen, der sozialen Schichten und der Führungskräfte dieses Volkes. Auch die Polen in den Vereinigten Staaten und anderen überseeischen Gebieten werden behandelt. An Beispielen von führenden Staatsmännern, Generälen, Politikern und katholischen Geistlichen der polnischen Republik wird gezeigt, daß die Führungsschicht des Polentums überwiegend nichtpolnischer Herkunft und mit deutschem, litauischem, ukrainischem, weißrussischem, tartarischem und jüdischem Blut durchsetzt war. Auch die Frage der Assimilation wird eingehend beleuchtet.
Die Schrift dient u. a. auch dazu, endgültig mit einigen verderblichen Illusionen in der Polenpolitik aufzuräumen. Sie will dem Leser klar machen, daß die Polen im Rahmen der Neuordnung Osteuropas keine Rolle spielen werden und hier keine Aufgaben zu erfüllen haben.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

VERLAG VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG UND BERLIN

Briefmarken
von deutschen Kolonien und Kleinstaaten
kauft und verkauft
Hans Sinn, Bad Bramstedt (Holstein)

SCHULZ

Die deutschen Volksgruppen in Südosteuropa

1940. 32 Seiten mit 2 Karten. Kart. RM —.50
(Zeitspiegelschriftenreihe „Deutschland und die Welt", Heft 5.) Best.-Nr. 5373

„... Der Verfasser betrachtet nach landschaftlichen Gesichtspunkten geordnet die Entstehung der deutschen Siedlungen im Donauraum als historischen Vorgang und in ihrem Wert für den Aufbau des Südostraumes...." (Deutschtum im Ausland.)

„... Die Broschüre ist dem eiligen Leser zu empfehlen, der sich in die Einzelprobleme nicht weiter vertiefen will, sondern dem es darauf ankommt, kurz und gut über das Südostdeutschtum unterrichtet zu werden." (Nation u. Staat.)

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Leipzig und Berlin

Anzeigengrundpreis: 1/1 Seite RM 50.–, für Verleger ermäßigte... ...re Seitenteile entsprechend
Anzeigenannahme: Anzeigenverwaltung Berthold Giesel... ...Straße 199, Fernsprecher
Pallas B 7, 4588. Postsche...

Digitized by Google

In achter Auflage!

Abstammungslehre und Darwinismus

Von Dr. Richard Hesse, o. ö. Professor der Zoologie an der Universität Berlin
1942. IV, 115 Seiten mit 65 Abbildungen. In Pappband *RM* 3.80

„Das Buch hat sich die Aufgabe gestellt, eine Reihe von Beweisen für die Abstammungslehre aus den verschiedenen Gebieten, sowohl der Systematik und der vergleichenden Anatomie, wie auch aus der Entwicklungsgeschichte, der Versteinerungskunde und der Tiergeographie zusammenzutragen und die Beweise für den Menschen in den wesentlichsten Punkten zu behandeln. Die Darwinsche Lehre über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl wird kurz zusammengefaßt, und im Anschluß daran ihre Gültigkeit unter Berücksichtigung unserer neuen Einsichten auf dem Gebiete der Vererbungslehre dargestellt. Das Buch ist als Leitfaden und Sammlung von Beispielen für die Abstammungslehre wertvoll und bestens zu empfehlen." (Volk und Rasse.)

„Verfasser ist es hervorragend geglückt, allgemeinverständlich und doch ohne in der Auswahl der Beispiele und in der Art der Darstellung unwissenschaftlich zu werden, die Beweise für die Abstammungslehre zusammenzutragen ..." (Biologisches Zentralblatt.)

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

VERLAG VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG UND BERLIN

Die Rassen der Menschheit

Von Prof. Dr. H. Weinert

Direktor des anthropologischen Institutes der Universität Kiel

3. Auflage. 1941. VI, 142 S. Mit 101 Abb. In Halbleinen geb. *RM* 5.40

„Das Buch gibt eine gute Übersicht über die Rassen der Menschheit; offene Fragen und sichere Ergebnisse der Forschung werden klar auseinander gehalten. Gute Rassenbilder ergänzen die anregende und leichtverständliche Darstellung. Das Buch kann als Einführung in die Rassenkunde und Rassengeschichte Lehrern und Studenten warm empfohlen werden." (Mannus, Zeitschrift für Deutsche Vorgeschichte.)

„Ein zuverlässiges, übersichtliches und preiswertes Buch der Rassenkunde der Menschheit, das neben den Hauptrassen auch die wichtigsten Unterrassen aufführt ... Mit sicheren Strichen werden die einzelnen Rassen in bezug auf den Körperbau, die geistigen Anlagen und seelische Haltung gekennzeichnet. Auf die noch ungelösten Fragen der Abstammung und des Rassenstammbaums wird stets hingewiesen. Treffliche Photos erleichtern das Kennenlernen der Rassetypen." (Der Naturforscher.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Digitized by Google

ismus

niversität Berlin

Abstammungslehre
nden Anatomie, wie
ographie zusammen-
zu behandeln. Die
ird kurz zusammen-
er neuen Einsichten
en und Sammlung
" (Volk und Rasse.)

in der Auswahl der
Beweise für die Ab-

ung zu beziehen

D BERLIN

geb. *RM* 5.40

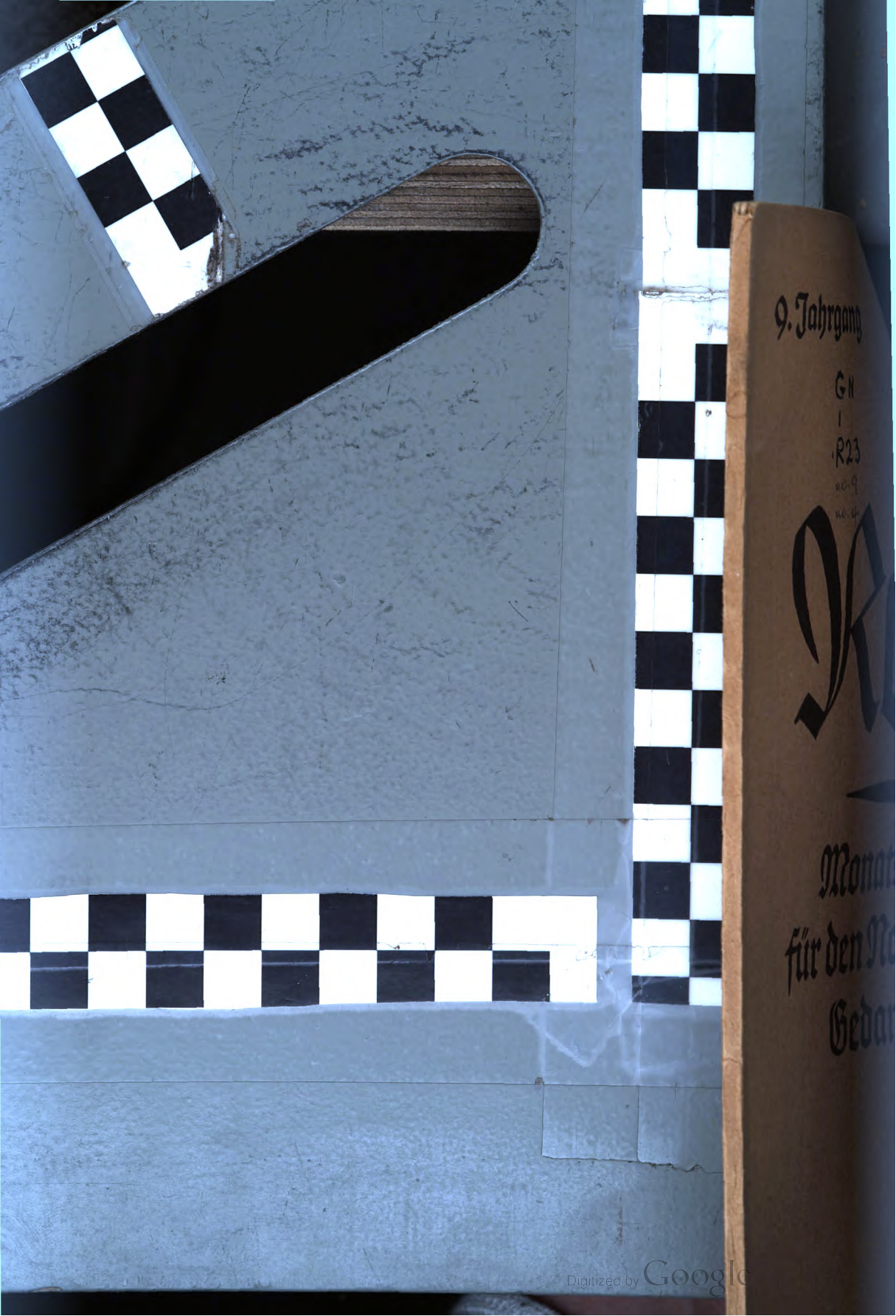
e Fragen und
assenbilder er-
ls Einführung
hlen werden."

e der Mensch-
.. Mit sicheren
stigen Anlagen
stammung und
en das Kennen-

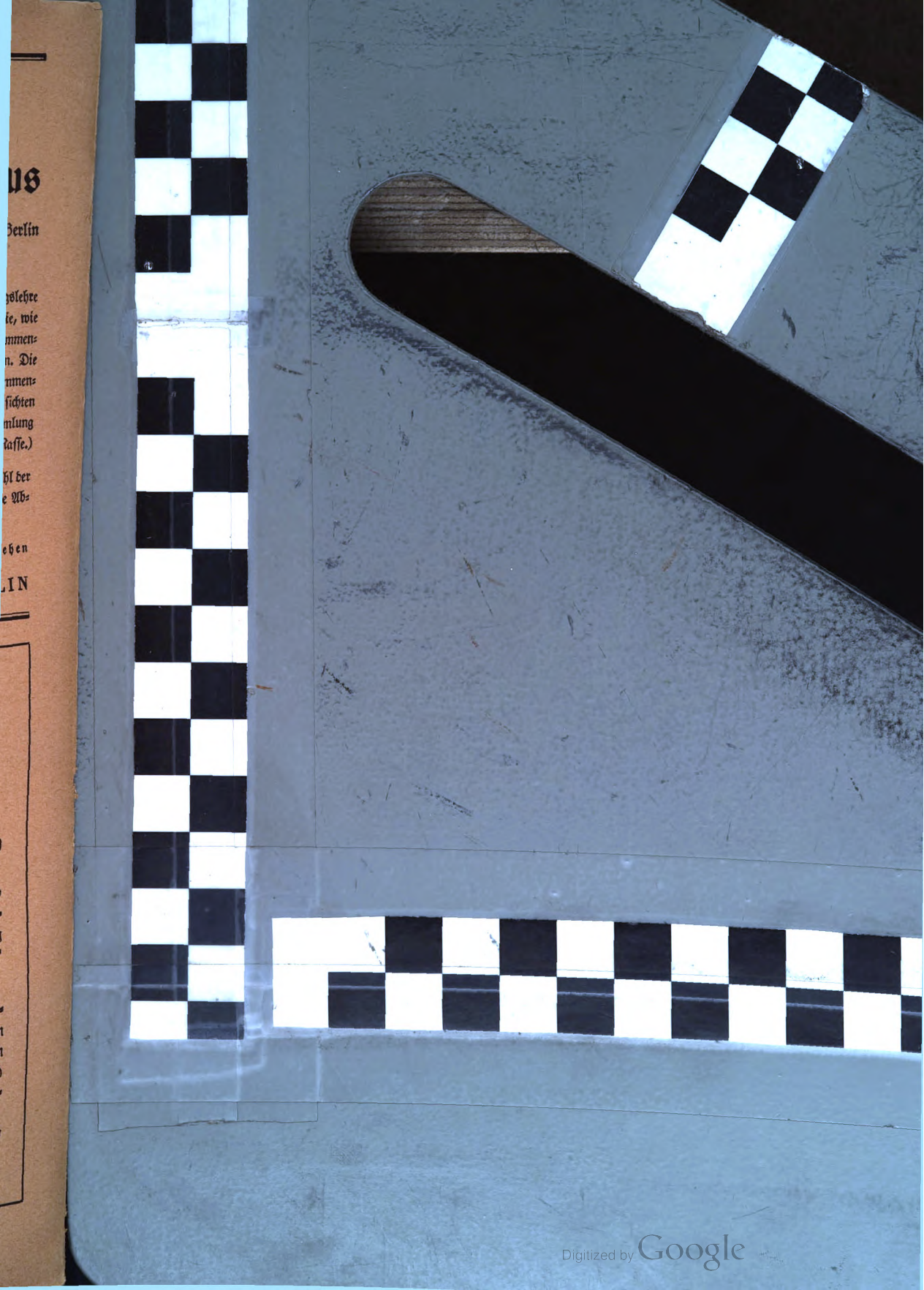
ungen zu beziehen

Berlin

Digitized by Google



Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

9.

Ver

Digitized by Google

9. Jahrgang 1942 · Heft 4

GN
1
.R23
no.9
no.4

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben von Richard v. Hoff
Verlag von B. G. Teubner · Leipzig und Berlin

Digitized by Google
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben im Auftrage des Nordischen Ringes in der Nordischen Gesellschaft
von SS-Oberführer Senator Dr. R. von Hoff, Bremen

in Verbindung mit

Ministerialrat Dr. R. Benze, Berlin

Staatssekretär Dr. E. Boepple, München

A. Funkenberg, Leiter des Reichskontors Berlin der Nordischen Gesellschaft

Universitätsprofessor Hauptdienstleiter Dr. W. Groß, Leiter des Rassenpolit. Amtes der NSDAP., Berlin

Universitätsprofessor Dr. Hans F. K. Günther, Freiburg i. Br.

Staatssekretär a. D. Dr. A. Gütt, SS-Brigadeführer, Samter bei Posen

Museumsdirektor Dozent Dr. M. Hesch, Dresden

SS-Gruppenführer Hofmann, Chef des Rasse- und Siedlungshauptamtes SS, Berlin

Prof. Dr. A. Reber-Gruber, Leiterin der weiblichen Erziehung im NSLB., München

Dr. H. Rechenbach, Hauptabteilungsleiter i. Stabsamt d. Reichsbauernführers, Berlin

Universitätsprofessor Dr. F. Ruttke, Jena

Prof. Dr. Dr. h. c. Paul Schultze-Naumburg, M. d. R., Weimar

Dr. E. Zilian, Oberregierungsrat beim Oberkommando des Heeres, Inspektion für Eignungsuntersuchungen, Berlin

Schriftwalter: Dr. Hans Burkhardt, Schleswig, Mühlenredder 15

Bezugspreis halbjährlich RM 6.—
Für Mitglieder der Nordischen Gesellschaft Vorzugspreis von RM 4.80 halbjährlich

*Anfragen, Mitteilungen und Beiträge sind zu richten an den Schriftwalter Dr. H. Burkhardt
Unverlangte Beiträge werden nur bei ausreichendem Rückpostgeld zurückgesandt.*

Inhalt dieses Heftes:

Prof. Dr. B. Freiherr von Richthofen: Bolschewistische Lügen über den deutschen Standpunkt in der Rassenfrage.

Dr. med. habil. Lothar Stengel-v. Rutkowski: Ist der Wille des Menschen erbbedingt oder erbfrei?

Karin Gustafsdotter v. Horn: Alte russische Volksdichtung als nordische Geschichtsquelle. (Mit 2 Tafeln.)

Dr. Alexander Paul: Sippenschicksal und Gattenwahl.

Leiter der Bauernhochschule Richard Eichenauer: Wo steht die rassenkundliche Musikforschung?

Schriftleiter Helmut Schubert: Mitteilungen zur Rassenpflege und Bevölkerungspolitik.

Neue Bücher:

Dr. Hans Burkhardt: Seelenlehre.

Prof. Dr. Fritz Schachermeyr: Alte Geschichte.

Wechsel in der Schriftwaltung.

Digitized by Google

GN
I
.R22
V.7
no.4

Bolschewistische Lügen über den deutschen Standpunkt in der Rassenfrage

Von B. Freiherr von Richthofen

Ein Hauptmerkmal in der bolschewistischen Propaganda war von jeher die bewußte Lüge. Das haben u. a. führende Bolschewisten wie Lenin und die Juden Bucharin und Bela Kun (= Kohn) ganz offen unterstrichen.[1]) Es nimmt daher nicht wunder, daß auch die bolschewistische Kriegspropaganda und die bolschewistischen Angaben über die deutsche Einstellung zur Rassenfrage von solchen Zwecklügen beherrscht sind. Einer der rührigsten sowjetischen Schreiber ist auch im jetzigen Kriege der berüchtigte jüdische Leiter des Weltgottlosenverbandes Em. Jaroslawski-Gubelmann. Unter seinen letzten Schriften ist das im Verlag der parteiamtlichen Moskauer „Prawda" im Jahre 1941 erschienene Heft „Welikaja otetschesstwenaja wojna ssowjetsskogo naroda" (= Der große vaterländische Krieg des Sowjetvolkes) hervorzuheben. In der üblichen Schwarzweißmalerei der Sowjetpropaganda schildert dort der jüdische Verfasser den volksverelendenden sowjetischen Zuchthausstaat als Paradies glücklicher Arbeiter und Bauern und Deutschland als das Land der größten Barbarei. Er bezeichnet dabei u. a. den „deutschen Faschismus" als Feind der Menschheit wegen der deutschen Wertung der Verschiedenheit der Rassen. Unter scheinnationalen Losungen will Jaroslawski-Gubelmann dabei den Völkern der Sowjetunion einreden, daß die deutsche Rassenlehre ihr Todfeind sei. Er verzichtet dabei auf jeden Versuch, diese unsinnige Behauptung irgendwie näher zu begründen.

Dagegen bemüht sich um einen solchen Beweis die gleich eingestellte Hetzschrift des wohl auch jüdischen sowjetischen Geschichtsprofessors W. W. Danilewskij, „Faschism, — sakljatyj wrag nauki i kultury" (= Der Faschismus, — der erklärte Feind der Wissenschaft und Kultur).[2]) Schon auf der ersten Seite behauptet Danilewskij, die „hitlerischen sogenannten Wissenschaftler" lehrten, daß eine „deutsche Herrenrasse das Recht habe, die ganze Welt zu unterjochen". Daß es den Begriff „deutsche Rasse" bei den Eigenarten der rassischen Zusammensetzung des deutschen Volkes natürlich auch im nationalsozialistischen Fachschrifttum nicht gibt, stört den bolschewistischen Hetzer ebensowenig wie die Tatsache, daß in Deutschland niemand den Gedanken einer deutschen Beherrschung der ganzen Welt vertritt oder lehrt. Für deutschfeindliche Politiker, die nicht nur bewußt lügen wollen, ist in dieser Hinsicht z. B. doch schon das deutsch-japanische Bündnis eine ausreichende Widerlegung aller solcher durch nichts gerechtfertigter Behauptungen. Danilewskij aber

1) Vgl. dazu z. B. mit Nachweisen B. Frhr. von Richthofen, Bolschewistische Wissenschaft und Judentum in dem Sammelwerk: Bolschewistische Wissenschaft und Kulturpolitik, 1. Aufl. Königsberg 1938, 2. Aufl. 1942 (Osteuropaverlag).

2) Moskau 1941, Bolschewistischer Staatsverlag.

Digitized by Google

erdreistet sich schon auf der ersten Seite seiner Hetzschrift weiter zu sagen, die „faschistische Ideologie" vertrete den Weltherrschaftsanspruch für ein wildes Tier, den „deutschen Menschen mit einer nordischen Seele".

Ebenso leicht macht sich Danilewskij, diese „Leuchte" bolschewistischer Scheinwissenschaft, seine Beweisversuche auch sonst. So erklärt er u. a. kurzweg, die deutschen Vorstellungen vom Vorhandensein einer Rassenseele und dem Wesen der jüdisch-marxistischen Wissenschaft bewiesen nur die geistige Minderwertigkeit der deutschen Vertreter dieser Ansichten. Bei seinen in jüdischer Pressetonart geschriebenen Ausfällen gegen die Rassenlehre behauptet Danilewskij u. a., Graf Gobineau habe bereits die Lehre von einer deutschen Herrenrasse vertreten. Ebenso gehen auch sonst bei Danilewskij die Begriffe deutsch, germanisch und nordisch hoffnungslos durcheinander. Die Rassenlehre der „Faschisten" sei nur von Gobineau gestohlen, so wie alles Diebstahl wäre, worüber der „faschistische Geist" verfüge. Die deutschen Wissenschaftler lehrten im Dienste der Magnaten des Finanzkapitals und der bürgerlichen Diktatur, daß die Russen und Juden als die östlichen Rassen die niedrigsten Rassen seien. Die wissenschaftlichen deutschen Feststellungen über die verschiedenen rassischen Bestandteile im Judentum und im russischen Volk[3]) übergeht Danilewskij ebenso wie die Tatsache, daß kein deutscher Rassenkundler je daran gedacht hat, Juden und Russen auf eine Stufe zu stellen oder Russen und Juden zusammen als zwei „östliche Rassen" zu bezeichnen. Es kommt ja aber Danilewskij und der ganzen bolschewistischen Propaganda und Wissenschaft nirgends auf Wahrheit, wohl aber darauf an, den nichtjüdischen Völkern der Sowjetunion einzureden, sie kämpften gegen Deutschland für ihre nationalen Rechte, und die deutsche Vernichtung der jüdischen Weltherrschaftspläne und der bolschewistischen Weltrevolution richtete sich zugleich gegen alle nichtjüdischen Völker der Sowjetunion. Den Nichtjuden soll auf diese Weise eine Einheit mit ihren jüdischen Ausbeutern und Unterdrückern eingeredet werden. In erster Linie zu diesem Ziele ist das Zerrbild der deutschen Rassenauffassungen im bolschewistischen Schrifttum geschaffen worden! Es läßt auch bewußt außer acht, daß niemand in Deutschland die Eigenart und Bedeutung der verschiedenen im deutschen Volk vertretenen Rassen bestreitet, weil das nicht zu dem boshaften Scheinbild der bolschewistischen Propaganda paßt.

Mit besonderem Behagen beruft sich Danilewskij bei seinen Entgleisungen u. a. auf Maxim Gorkis Ausfälle von 1938 aus dessen Sammelschrift „Jesli wrag nje ssdajetssja jewo unitschtoschajut" (= Vernichtet den Feind, wenn er sich nicht ergeben will), in denen dieser Schriftsteller ohne jede Kenntnis wissenschaftlicher Fragen die Rassenlehre als ein Kennzeichen des Verfalls der bürgerlichen Wissenschaft bezeichnete. Danilewskij schwindelt z. B. auch seinen Lesern vor, die deutschen Universitätslehrer behaupteten jetzt, nur bei der nordischen Rasse ständen die Zähne wirklich in menschlicher Weise, alle anderen Rassen hätten nur Zähne wie Tiere!

3) Vgl. z. B. Hans F. K. Günthers „Rassenkunde des jüdischen Volkes" und Frhr. von Eichstedts „Rassengeschichte der Menschheit" sowie G. Pauls „Rassen und Raumgeschichte Europas" (in Vorbereitung).

Digitized by Google

So willkürlich sei die ganze Arbeit der „faschistischen Anthropologen", und daher errege sie nur ein Lächeln in der ganzen Welt.

Ebenso wie die deutschen Rassenkundler schmäht Danilewskij mit kindischen Behauptungen u. a. die italienischen. Es ist bezeichnend, daß er es dabei ebensowenig wie an anderen Stellen wagt, für die von ihm der nichtbolschewistischen Fachwissenschaft untergeschobenen Behauptungen Belegnachweise zu bringen.

Die Folgen der Rassenlehre seien in Deutschland vor allem eine Verschärfung des Klassenkampfes und ein kulturfeindlicher Antisemitismus. Die deutschen Universitätslehrer für Rassenkunde forderten u. a., die Befruchtung der rassisch wertvollsten Frauen Deutschlands durchzuführen, soweit nötig sogar auf künstlichem Wege!

Trotz des dauernden Vorbringens solcher platter Fälschungen wirft sich Danilewskij noch besonders in die Brust und erklärt, im Gegensatz zur „faschistischen" müsse die wahre Wissenschaft allein auf der vorurteilsfreien Auswertung von Tatsachen beruhen! Das wagt ausgerechnet ein Vertreter der politischen Richtung zu sagen, die der Weltgeschichte die bisher größte Knechtung und Zerstörung auf dem Gebiete der Wissenschaft und die grausamsten Gewaltmaßnahmen gegen Wissenschaftler gebracht hat.[4]) Vielleicht will Danilewskij auch behaupten, das sowjetische Vorgehen gegen den sonst als Bolschewisten „bewährten" Rassenkundler Prof. Jewdokimow sei ein Beleg für eine vorurteilsfreie Einstellung zur Rassenkunde in der Sowjetunion! Jewdokimow sprach gelegentlich nebenbei von rassischen Unterschieden zwischen Juden und Nichtjuden in Rußland und wies sachlich nach, daß russisch-mongolische Mischlinge im Erbgang mehr schlechte Anlagen zeigten, als reine Vertreter der in Betracht kommenden Rassen. Jewdokimow glaubte es sich als alter Bolschewist und zugleich doch „weißer Rabe" leisten zu können, seine rein wissenschaftlichen Forschungsergebnisse vorzutragen. Die Folge war, daß er ohne Rücksicht auf seine Verdienste um die bolschewistische Partei vor einigen Jahren erst eingesperrt und dann hingerichtet wurde, während seine Schriften wegen des „Versuchs, faschistisches Gedankengut in die Sowjetunion einzuschmuggeln", verboten wurden![5])

Für den in der Auswahl seiner Mittel hemmungslosen Danilewskij ist auch die ganze Philosophie Spenglers einfach „Faschismus" geworden. Ferner behauptet er u. a., die deutsche Wissenschaft schreibe die altkretische Kultur den Folgen einer germanischen Landung auf Kreta zu! Für diese Lüge bleibt er natürlich ebenso wie für die anderen den Belegversuch schuldig.

Gelegentlich benutzt Danilewskij zur Grundlage seiner Ausfälle auch von keinem deutschen Fachmann ernst genommene Äußerungen über die Atlantisfrage, die Er-

4) Vgl. dazu Näheres in dem oben genannten Königsberger Sammelband: „Bolschewistische Wissenschaft und Kulturpolitik", Herausgeber B. Frhr. von Richthofen.

5) Siehe B. Frhr. von Richthofen, Die bolschewistische Vorgeschichtsforschung, Rassenkunde, und Geschichtsforschung im weltanschaulichen Kampf, in: Ziel und Weg, Ztschr. des NSD. Ärztebundes, hrsg. von P. W. Kürten, 2. Aprilheft Jahrg. 1936 u. ders., Wissenschaftler in der Sowjetunion weiter „liquidiert", in: Altpreußen, Jahrg. 1939 sowie B. Frhr. von Richthofens Aufsatz; „Die Abstammung der Ostjuden und die Chasaren", in: Altpreußen, Jahrg. 1936.

Digitized by Google

bauer Jerusalems und ähnliches, meist noch dazu in entstellter Form, um das alles als deutsche Rassenkunde, Vorgeschichtsforschung und Geschichtsauffassung herunterzureißen.

Diese Beispiele aus dem Machwerk Danilewskijs mögen genügen. Sie ließen sich leicht aus seiner Schrift und den Veröffentlichungen zahlreicher anderer bolschewistischer Verfasser beliebig vermehren, z. B. nach der russischen Schriftenreihe „Zur Unterstützung für den Agitator und Propagandisten".[6])

Ich habe diese Schriften und auf ihnen beruhende Flugblätter in großen Mengen in feindlichen Stellungen der Ostfront gefunden. Auch in den Flugblättern mit scheinnationalen und scheinallslawischen Losungen zur weiteren Verdummung der Angehörigen der Roten Armee und der slawischen Bevölkerung der Sowjetunion sowie der bereits vom Bolschewismus befreiten Gebiete tritt immer wieder die folgende Lüge auf: Es gehöre zu den Zielen der deutschen Rassenlehre, alle Slawen zu vernichten sowie den im Kampf übrigbleibenden Teil zu Sklaven zu machen. Bei diesen Behauptungen werden in der Sowjetunion in Wort und Schrift gern auch umgefälschte oder nie getane angebliche Äußerungen führender deutscher Persönlichkeiten herausgestellt! Zum Geist der jüdisch-bolschewistischen Propaganda paßt das alles ausgezeichnet. Auch Stalin hat wiederholt in Wort und Schrift Gedankengänge der hier geschilderten Art vertreten. Erst die völlige Niederschlagung des Bolschewismus kann die Welt davor bewahren, daß dieses Gift einer verlogenen Haßpropaganda in den Köpfen sonst von der übrigen Welt abgeschnittener Untertanen der bolschewistischen Gewaltherrschaft Verwirrung und Unheil anrichtet.

Nach dem Abschluß des obigen Berichtes lernte der Verfasser eine weitere Lügen-, Schmäh- und Hetzschrift über die deutschen Rassenauffassungen kennen, die das Gesagte besonders gut bestätigt. Sie stammt aus der Feder von W. Wassilenko (Tarnname für einen Juden?) und erschien unlängst in den Veröffentlichungen der durch den berüchtigten Juden Laiba Mechlis geleiteten „Politischen Hauptverwaltung der Roten Armee" im sowjetischen Kriegsverlag des Volkskommissariats für Verteidigung. Die ganze Abhandlung mit der Überschrift „Rassowyje brjednji faschistsskich banditow" (= Die Rassenphantastereien der faschistischen Banditen) ist nichts als ein wüstes Gegeifer in jüdischem Stil voller Fälschungen.

Wassilenko beruft sich u. a. besonders auf Stalins Ausfälle beim 17. bolschewistischen Parteitag im Jahre 1934. Stalin erklärte damals, die deutschen Rassenauffassungen seien von Wissenschaft ebenso weit entfernt wie der Himmel von der Erde. Stalin sagte seinerzeit ferner u. a.: „Die Deutschen denken, daß die höhere Rasse — d. h. die deutsche Rasse — einen Krieg gegen die niederen Rassen organisieren müsse, gegen die Slawen, und daß nur ein solcher Krieg einen Ausweg aus der jetzigen Lage bilden könne, weil die höhere Rasse berufen sei, die niedrigere zu beherrschen und auszubeuten." Weiter bezog sich ausgerechnet der Bolschewik Stalin auf die

6) Siehe über diese mit Belegen z. B. B. Frhr. von Richthofen, Beispiele bolschewistischer Geschichtsfälschung, in: Krakauer Zeitung, Ausgabe vom 20. Oktober 1941 und derselbe, in: Bolschewistische Wissenschaft und Kulturpolitik, 2. Aufl. Nachtrag.

Digitized by Google

erfolgreichen Kämpfe der Germanen und anderer Völker gegen die Römer. Er erklärte, auch die Römer hätten die nichtrömischen Völker verachtet und unterjocht und sich dabei für die höhere Rasse gehalten, und doch sei das römische Reich dann von den „Barbaren" vernichtet worden. Ebensolche Erfahrungen könnten die Deutschen mit ihrer angeblichen Art von Rassenauffassung machen. Soweit Stalin.

Wassilenko fälscht Worte Adolf Hitlers und lügt, der Führer habe u.a. aus der deutschen Rassenauffassung heraus gesagt: „Wir werden eine Jugend erziehen, vor der die Welt beben wird, eine schneidige, viel fordernde, grausame. Ich will, daß sie an junge wilde Tiere erinnert." Für die Deutschen, erklärt Wassilenko dann, gäbe es nur eine einzige „Herrenrasse", und das sei die „deutsche Rasse". Alfred Rosenberg behandele 2 Milliarden und 100 Millionen Menschen als „rassischen Abfall" und nur 69 Millionen als rassisch wertvoll. Ein weiterer Gipfel solchen Unsinns ist bei Wassilenko z.B. die Behauptung, in Deutschland sähe man auf Grund der „deutschen Rassentheorien" in den Amerikanern und Engländern nur „Halbmenschen", in den Japanern überhaupt keine Menschen, in den Italienern verdorbenes Blut und vergiftete Seelen, in den Rumänen, Ungarn und Türken Affen, in den Polen Warschauer Wanzen. O. Alekſandrow erklärt dagegen in einem ebenso törichten Hetzaufsatz des Januarheftes der parteiamtlichen Moskauer Monatsschrift „Bolschewik" des Jahrgangs 1942 u.a., „Spießgesellen" der „verbrecherischen Vertreter der deutschen Rassentheorie" seien die Italiener und Japaner, die gemeinsam mit den Deutschen sich als „Herrenrassen" fühlten und im Kampf gegen die „demokratischen Freiheiten der Völker" die Weltherrschaft über versklavte andere Völker erstrebten.

Wie man sieht, ist also zum Versuch der weiteren Verdummung von „Sowjetmenschen" durch Juden und Judengenossen in bolschewistischen Hetzschriften selbst der blühendste Unsinn gut genug. Dabei scheut sich aber Wassilenko nicht zu behaupten, die „deutsche Rassentheorie" habe das Ziel, das eigene Volk zu verdummen und zu belügen und dadurch zum Kanonenfutter ewiger Angriffskriege zu machen. Das weitere Ziel sei, eine angebliche deutsche Beraubung und körperliche Vernichtung aller anderen Völker, besonders der slawischen, zu tarnen und berechtigt erscheinen zu lassen. Adolf Hitler habe selbst erklärt, behauptet der lügnerische Hetzer Wassilenko, es sei die Absicht Deutschlands, alle slawischen Bauern zu recht- und landlosen Proletariern zu machen. Er schiebt uns also so schändliche Absichten unter, wie sie das bolschewistische „Paradies" durch seine Bauernenteignung und Kolchoswirtschaft für die Sowjetunion durchgeführt hat. Im Schlußteil seiner Schrift wartet Wassilenko außer mit bolschewistischen Siegesfanfaren schließlich noch mit erfundenen deutschen angeblichen Gefangenenaussagen auf. Es heißt in diesen u.a., in Deutschland fühlten sich 99 % der Bevölkerung durch die Vertreter der faschistischen Rassentheorie unterdrückt und erwarteten die „bolschewistische Befreiung". Schließlich erklärte Wassilenko noch einmal, die „deutsche Rassentheorie" sehe nur im „nationalsozialistischen Klüngel der Herrschenden" klassenkämpferisch hochrassige Menschen und in den Arbeitern nicht, um bald danach im Widerspruch mit sich selbst die ebenso unsinnigen Behauptungen über die angebliche Geschlossenheit der „deut-

Digitized by Google

schen Herrenrasse" des ganzen deutschen Volkes im Rahmen der „Rassentheorie" der „faschistischen Welteroberer" zu vertreten.

Höchst bezeichnend ist, wie die bolschewistischen Abhandlungen über die „deutschen Rassentheorien" vermeiden, auf die Urteile der deutschen Rassenforscher und politischen Führer über die Judenfrage einzugehen. Die Völker der Sowjetunion sollen möglichst gar nicht an das Dasein der Judenfrage erinnert werden. Trotz des rohen, rücksichtslosen Gebrauches ihrer Macht hat die völlig verjudete Führerschaft des Bolschewismus eine solche Angst vor einem etwaigen Erwachen der unterjochten Völker, daß man ihnen möglichst alle Erörterungen vorenthält, die irgendwie an die wirklichen Fragen des Ostraumes und die wahre Wertung des Bolschewismus immerhin nachdenklichere Leser und Hörer der aufdringlichen bolschewistischen Propaganda erinnern könnten.

So zeigt sich der Bolschewismus auch in seinen letzten Hetzschriften zur Rassenfrage erneut als der Todfeind jeder Wissenschaft, Wahrheitsliebe und Kultur.[7])

Soeben erschien eine Sammelschrift der „Politverwaltung" der sowjetischen „Nordwestfront". Sie trägt die Überschrift: „Isskussno bojewatj. Is opyta nasstupatjeljnych bojew tschastej ssjewjero-sapadnowo fronta" (= „Die Kunst zu kämpfen. Aus der Erfahrung der Angriffskämpfe der Nordwestfront"). Der Inhalt ist im Stil der gewöhnlichen haßerfüllten bolschewistischen Überheblichkeit gehalten. Der möglicherweise jüdische „Oberpolitruk" O. Lewitsskij behauptet darin unsinnigerweise, in Deutschland gälten die Polen nicht als arisch, und zwar bei ebenso törichten weiteren Angaben über ein Regiment der Waffen-SS das der schwindelnde Oberpolitruk (politischer Leiter einer sowjetischen Einheit) zur Hälfte aus Polen bestehen läßt.

Zum Jahrestag der Roten Armee am 23. Februar 1942 erließ Stalin einen Befehl an seine Untertanen. Dieser wurde in der sowjetischen Presse sowie durch ein stark verbreitetes Propagandaheft des Verlages der Moskauer „Prawda" und durch Flugblätter veröffentlicht und im bolschewistischen Rundfunk bekanntgegeben. In seinen haßerfüllten und lügenreichen Ausführungen beliebte Stalin erneut die deutsche Haltung zur Rassenfrage im Stil des üblichen bolschewistischen Zerrbildes zu berühren. Stalin erklärte u. a.: „Die Stärke der Roten Armee besteht schließlich darin, daß es bei ihr keinen Rassenhaß gegen andere Völker gibt und geben darf und dabei auch nicht gegen das deutsche Volk, weil sie im Geiste der Gleichberechtigung aller Völker und Rassen, im Geiste der Hochschätzung der Rechte aller Völker erzogen ist. Die Rassentheorie der Deutschen und ihr Verfahren des Rassenhasses führte dazu, daß alle freiheitsliebenden Völker die Feinde des faschistischen Deutschlands wurden. Die Theorie der rassischen Gleichberechtigung in der Sowjetunion und das Verfahren der Achtung der Rechte aller Völker führten dazu, daß alle freiheitliebenden Völker Freunde der Sowjetunion wurden. Hierin besteht die Stärke der Roten Armee.

7) Zum ganzen vorliegenden Bericht vgl. auch B. Frhr. von Richthofen, Judentum und bolschewistische „Kulturpolitik", im Druck für „Forschungen zur Judenfrage".

Digitized by Google

Hierin besteht die Schwäche der deutsch-faschistischen Armee." Und in diesem Stil geht es bei Stalin weiter. Er sagt schließlich noch mit der üblichen bolschewistischen Überheblichkeit: „Man darf dabei außerdem nicht vergessen, daß in unserem Lande die Erscheinung des Rassenhasses gesetzlich unter Strafe gestellt ist."

Wenn Stalin plötzlich erklärt, seine und seiner Spießgesellen ständigen Aufforderungen zur sogenannten Rache am ganzen deutschen Volk, zur Vernichtung der deutschen Truppen bis auf den letzten Mann und dergleichen, seien von der ausländischen Presse falsch ausgelegt worden, so sind das reine Propagandatricks. Weiter weiß natürlich auch Stalin genau, daß in der Wehrmacht Deutschlands und seiner Verbündeten sich alle Kämpfer gegen den Bolschewismus ohne Rücksicht auf die rassischen Verschiedenheiten kameradschaftlich hoch achten, während in der Roten Armee alle Angehörigen dem gleichen grausamen Terror unterworfen sind. Ebenso braucht kaum besonders hervorgehoben zu werden, daß die sogenannte Rassenschutzgesetzgebung in der Sowjetunion nur den Zweck hat, jede berechtigte Auflehnung des Volkswillens gegen die jüdischen Ausbeuter und Peiniger der Völker der Sowjetunion schon bei der bloßen Äußerung der Bezeichnung Jude mit den härtesten Mitteln zu verhindern. Ebenso richtet sich der Propagandaschwindel über die sowjetische Einstellung zu den Rechten anderer Völker auf Grund der Tatsachen nach den bolschewistischen Untaten in Estland, Lettland, Litauen, Iran, Finnisch-Karelien, den ukrainisch und weißrussisch besiedelten Gebieten des einstigen Polen, in der Bukowina, in Bessarabien usw. von selbst, ebenso nach dem Überfall der Sowjetunion auf Finnland, Estland, Lettland und Litauen, den Erpressungen gegen Rumänien, den Forderungen der Sowjetunion im Frühjahr 1941 gegenüber Deutschland in bezug auf Finnland, Bulgarien und die Türkei sowie den sowjetischen Vorbereitungen zum Überfall auf weitere Staaten und dabei insbesondere auch Deutschland vor dem Eingreifen Adolf Hitlers! — — —

Ist der Wille des Menschen erbbedingt oder erbfrei?*)

Von Lothar Stengel-v. Rutkowski

Das lebhafte Erörtern der Frage der „Willensfreiheit" in der Gegenwart ist nur ein Zeichen dafür, daß die großenteils gewonnene Einsicht in die Erbverhältnisse des Menschen und deren ernste Anwendung auf alle Gebiete menschlicher Tätigkeit einschließlich der „Geisteswissenschaften", der „vergleichenden Religionswissenschaft" und der Kunstbetrachtung manche bisher als spekulativ abgeschlossen angesehene Probleme neuen Bewertungen und neuen Lösungsnotwendigkeiten unterwirft.

*) Zur Ergänzung dieser vom lebensgesetzlichen Standpunkt aus geschriebenen Darlegungen werden wir in einem der folgenden Hefte auch einen philosophischen Fachmann zu Worte kommen lassen. Der Schriftwalter.

Digitized by Google

Die Frage der Willensfreiheit stellt keineswegs ein Scheinproblem dar. Es ist vielmehr eines der brennenden wissenschaftlich-weltanschaulichen Probleme der Gegenwart, dessen Klärung nicht nur eine Überprüfung der Vorstellungen von Bildung und Erziehungsmöglichkeiten, sondern auch unserer Begriffe über „Schuld", „Sühne", „Recht" und „Strafe", aber auch etwa über den Begriff der „Sünde" und anderes mit sich bringt.

Nur reden, denken und schreiben die meisten Verfasser in dieser Frage aneinander vorbei. Das hat den Grund darin, daß über die Begriffe „Wille", „Freiheit", „Erbwelt" und „Umwelt" keine eindeutige Klarheit herrscht. Besonders die Worte „Wille" und „Freiheit" haben bereits zwei große geschichtliche Wertepochen durchlebt und stehen heute, zum Teil noch nicht umgewertet, zum Teil aber auch schon in einem neuen Sinne verstanden, in einer dritten solchen Epoche. Bezüglich der Freiheit kann das leicht eingesehen werden. Die „Freiheit eines Christenmenschen" bedeutet etwas völlig anderes als die „liberté", der Freiheitsbegriff der Französischen Revolution, jenes angebliche Menschenrecht auf größtmögliche Bindungslosigkeit, auf das der Liberalismus zurückgeht. Heute ist bereits ein dritter Begriff der Freiheit im Werden. Freiheit heißt — lebensgesetzlich gedacht — „seiner Art entsprechend leben können". Willensfreiheit hieße in diesem modernen, keineswegs klerikalen oder gar liberalistischen Verstande, seiner Art, also seiner Erbmasse, seiner Rasse entsprechend wollen können.

Aber ich will dieses Ergebnis nicht vorwegnehmen, sondern es folgerichtig ableiten und begründen.

Fragen wir also zunächst: Was ist Wille? Es handelt sich beim Problem der Willensfreiheit zunächst ausschließlich um den menschlichen Willen. Ich möchte damit ausdrücklich darauf hinweisen, daß es hier nicht um irgendeinen anderen, imaginären Willen, etwa den Willen Gottes oder den Willen der Vorsehung geht. Über die Freiheit dieses „Willens" zu rechten, ist müßig oder jedenfalls hier nicht der Ort.

Der menschliche Wille aber ist eine Eigenschaft des Menschen, ebenso eine seiner Eigenschaften und Lebensäußerungen wie sein Verstand und sein Gemüt. Wenn wir diese drei Grundeigenschaften des Menschen mit möglichst unbelasteten und klar verständlichen Worten ausdrücken wollen, können wir sagen: Der Verstand ist das Sacherkenntnisvermögen des Menschen. Das Gemüt ist das Sachwertungsvermögen des Menschen. Darüber hinaus hat der Mensch nun noch ein Sachgestaltungsvermögen. Es ist jenes Vermögen, dem unsere „Motorik" dient. Auf unserem Sachgestaltungsvermögen beruht unser Handeln. Dieses unser menschliches Gestaltungsvermögen hat eine Vorstufe, und dieses Vorstadium ist nichts anderes als unser Wille. Wille, sachlich und von der Parteien Haß und Gunst unverwirrt ausgedrückt, ist unser „Sachgestaltungsdrang". Der bekannte Psychiater Ernst Kretschmer, der Erforscher der Beziehungen zwischen Körperbau und Charakter, bezeichnet deshalb völlig entsprechend in seiner „Medizinischen Psychologie" den Willen des Menschen als seinen „Bewegungskeim". Früher hat man nun

Digitized by Google

sicher geglaubt, dieser Bewegungskeim würde, ähnlich wie sich das der strenggläubige Christ von der „Seele" vorstellt, von außen bei der Geburt des Menschen in diesen hineingesenkt. Heute haben die Vererbungslehre, der Vergleich der eineiigen mit den zweieiigen Zwillingen, die Psychiatrie und Psychologie ergeben, daß wir die Gesamtheit unserer geistigen, seelischen und auch willensmäßigen Fähigkeiten von unseren Eltern und Vorfahren erben. Die Kriminalbiologie zeigt, daß der Verbrecher häufig durch eine ererbte krankhafte Willensschwäche gekennzeichnet ist, die ihn die Folgen seiner Taten nicht vorher bedenken läßt, sondern ihn zum Spielball von Augenblicksverhältnissen und von irgendwelchen für die Befriedigung seiner Triebe anscheinend günstigen Umweltgelegenheiten macht. Durch die völlige Übereinstimmung eineiiger Zwillinge in ihrer Willensstärke bzw. Willensschwäche ist heute die Erblichkeit dieser Seiten des menschlichen Gestaltungsdranges sicher erwiesen. Auch die Erblichkeit anderer kennzeichnender Kräfte, die in gemeinsamem Zusammenwirken die Gesamtheit des menschlichen Willens ausmachen, ist so gut wie sicher. Genannt sei hier die Willenserregbarkeit, also jene Reizschwelle, bei der sich ein „Bewegungskeim" nach einer bestimmten Richtung überhaupt im Menschen regt. Diese Willenserregbarkeit ist bei den einzelnen Menschen sehr verschieden. Der eine will immerfort etwas ganz Bestimmtes, der andere will gar nichts, und es bedarf erst eines tüchtigen Antriebs oder Zwanges von außen, um bei ihm einen Bewegungskeim oder Gestaltungsdrang mobil zu machen. Als Teile des Willens kennen wir heute ferner die Willenszähigkeit als die Grundlage dafür, ob der Wille bei Widerständen wächst oder erlahmt, und endlich die Willensrichtung, also das Befriedigungsfeld, das den Willen besonders anzieht; etwa die Frage, was als Entspannung oder Betätigung bei gleichen sonstigen Voraussetzungen am liebsten gewollt wird, ein Kunstgenuß, eine sportliche Leistung, eine Sensation, ein reichhaltiges Mahl oder Gelage, ein Liebeserlebnis, eine Wanderung durch die Natur oder was sonst. Ganz ohne Zweifel wirken bei dem Zustandekommen jedes Willensaktes als Bewegungskeim sowohl verstandesmäßige Erkenntnisse und Hemmungen als gefühls- als auch endlich triebmäßige Dinge mit; ja bei den einzelnen Menschen in recht verschiedenem Ausmaße. Der stark verstandesmäßig Begabte wird bei jedem Willensentschluß, aber auch schon bei seinen Wünschen und Sehnsüchten als erste Willensstufe seinen Verstand mitsprechen lassen. Ja, dieser wird häufig schon unbewußt sein Wort mitreden. Bei einem anderen hingegen wird das Gefühl den Ausschlag geben, bei einem dritten die Gemütsart, die Tatkraft. Jedenfalls ist, wenn wir den Willen als nichts anderes als die Vorbereitung unseres Handelns, eben als Bewegungskeim verstehen, ganz unberechtigt, wie Hartnacke zu meinen, ein Wille, der sich vorwiegend von Gefühlen und Trieben bestimmen ließe, sei „unfreier" als einer, der sich vorwiegend vom Verstande lenken ließe. Sowohl unsere Triebe als auch unser Gefühl als auch unser Verstand ist erbbedingt. Die Erbbedingtheit der geistigen Begabung hat niemand eindrucksvoller dargestellt als Hartnacke selbst. Von welchen Anteilen und in welchem gegenseitigen Machtverhältnis dieser An-

Digitized by Google

teile sich der Wille im einzelnen auch bestimmen läßt — er ist in keinem Falle erbfrei, er ist in jedem Falle erbbedingt.

Und hier liegt einer der springenden Punkte der bisherigen Mißverständnisse: kein Mensch entsteht ohne Erbanlagen. Jeder Mensch kommt zustande durch die Vereinigung einer bestimmten Samenzelle seines Vaters mit einer bestimmten Eizelle seiner Mutter. Und in den Chromosomen dieser vereinigten Ei- und Samenzelle, der Erstzelle der entstehenden menschlichen Frucht, sind bereits der Grundriß und die Grenzen der Einzelpersönlichkeit festgelegt. Darauf beruht die Bedeutung der Rassenlehre als der Lehre von der erblichen Ungleichheit der Menschen. Sie verdrängte bekanntlich in Deutschland den Marxismus als die Lehre von der Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt. Auf dieser Lehre fußte übrigens auch der „historische Materialismus", der glaubte, die Unterschiede der Menschen lediglich auf verschiedene Umwelt, wie Wirtschaft, Ernährung und Erziehung zurückführen zu können. Es ist also nichts falscher und unsinniger, als die Erkenntnis von der Erbbedingtheit des Menschen als „Materialismus" zu bezeichnen. Die Trennung und verschiedene Bewertung von Idee und Materie ist überhaupt ein Einbruch fremdrassiger Sachwertung, also fremdrassiger Seelenhaltung in die germanische Welt. Es ist das die Begriffsbildung jener Rassen, für die Blut und Boden, Rasse und Heimat als böses Fleisch und irdisches Jammertal unter einem Fluche stehen, während für den Germanen, als Erbwelt sowohl als auch als Umwelt, die Welt in ihrer Ganzheit von den göttlichen Kräften der Vorsehung durchwirkt wird und als solche die gesegnete Menschenwelt „Mitgard" ausmacht. Der Ausdruck „Materialismus" gehört also einer teils klerikalen, teils marxistischen Ausdrucksweise an und sollte in ernsthaften wissenschaftlichen Erörterungen außer als Fachausdruck für den festliegenden Begriff des „historischen Materialismus" gar nicht mehr gebraucht werden.

Unter dem Einfluß des gleichen rassefremden Sachwertungsgedankens haben nun viele Philosophen der Vergangenheit gemeint, sie müßten sich die wesentlichen Seiten des Menschen, von dem „Gefäß der Sünde", als das man den Körper anzusehen gewöhnt war, getrennt und „befreit" vorstellen. So entstanden die Vorstellungen von einer „absoluten Vernunft", einer „unsterblichen Seele" und einer grenzenlosen Freiheit des Willens. Sie sind Abstraktionen und Wunschbilder menschlichen Seins. Sie sind „irrational", d. h. sie liegen jenseits aller Vernunft und Wirklichkeit. Sie haben daher in dieser Form ihren einzigen glaubhaften Platz als Eigenschaften einer gedachten göttlichen Macht.

Seele, Vernunft und Wille des Menschen sind demgegenüber erbbedingt in ihrem Grundriß oder, wie man wissenschaftlich sagt, ihrem Erbbild. In ihrem Erscheinungsbild aber sind die Äußerungen des menschlichen Verstandes, der menschlichen Seele und des menschlichen Willens das Ergebnis eines erbumgrenzten Individuums in einer bestimmten Umwelt. Der menschliche Verstand sowohl als die menschliche Seele als endlich auch der menschliche Wille sind ja als Ausdrucksmöglichkeiten, Richtungs- und Lebenskräfte menschlichen Daseins in der

Digitized by Google

Auseinandersetzung mit einer bestimmten irdischen Umwelt, einem „Zuchtraum", herausgezüchtet worden und so allein entstanden. Mit der Feststellung und Erkenntnis, daß der Wille als Eigenschaft des Menschen ebenso wie der ganze Mensch in seinen Grenzen erbbedingt ist, wird nun keineswegs gesagt, daß der menschliche Wille etwas Starres sei und keine Entscheidungen treffen könne. Vielmehr bedeutet jede Anlage, auch die Anlage zu den verschiedenen Bestandteilen des Willens, lediglich eine „Reaktionsnorm" oder eine bestimmte Fähigkeit und Möglichkeit. Die Anlage hat also zumeist innerhalb ihrer Grenzen eine „Schwankungsbreite", einen „Erbspielraum". Welche von den Möglichkeiten dieses Spielraums verwirklicht wird, darüber entscheidet die Umwelt, die beim Menschen etwa von seinen Erfahrungen, seinen Eindrücken, seiner Erziehung und von den Gegebenheiten des letzten Augenblicks vor dem Zustandekommen des „Gewollten" dargestellt wird. Wie also etwa die bekannte chinesische Primel in der geheizten Umwelt des Warmhauses von 30° C weiß und in der kühleren Umwelt im Freien bei 10° C rot blüht, so kann ein und derselbe Mensch in der einen Lebenslage dieses wollen, in der anderen jenes. Niemals aber kann sein Wille seine erblichen Grenzen übersteigen, und niemals ist das tatsächlich Gewollte unabhängig von der Umwelt. Auch der, der seiner Umwelt zum Trotz etwas will, wird ja aus seiner erblichen Veranlagung heraus auf einen gewissen Druck der Umwelt zu seinem trotzhaften Willen veranlaßt.

Wenn wir also von „Willensfreiheit" sprechen, dann ist diese Freiheit niemals etwas Absolutes, sondern immer etwas Relatives! Absolute Freiheit hat nur ein Gott! Ihn denkt man sich frei von Erbwelt und Umwelt; d. h. die Germanen taten das nicht einmal. Sie stellten auch die Götter unter das Schicksal. Für die meisten ist aber Gott unabhängig von Erbwelt und Umwelt. Wir aber sind Menschen einer bestimmten Rasse, entstanden aus einer bestimmten Erbwelt und hineingeboren in eine bestimmte Umwelt, die uns gestaltet, und die wir gestalten müssen. So wird von dieser Bestimmtheit naturnotwendig und naturgesetzlich auch unser Wille regiert.

Da wir allerdings bis zum Augenblick des tatsächlich Gewollten nicht wissen, wie die Umstände der Umwelt tatsächlich im letzten Augenblick sein werden, so steht unser Wille bis dahin noch vor der Entscheidung. Er hat noch die Wahl. Er ist, weil wir sterbliche Menschen sind, nicht erbfrei, sondern umweltfrei, und erst, wenn die Umwelt gebieterisch den Entschluß und die Tat fordert, wenn wir nicht vor ihr versagen und uns von ihr treiben lassen wollen, liegt das Gewollte fest.

Nun ist es Zeit, sich zu vergegenwärtigen, was „unschuldig" und sachlich ausgedrückt überhaupt „Freiheit" heißt. Freiheit ist ja überhaupt nichts anderes als das Verhältnis von zwei Kräften. Freiheit ist der Bewegungsraum einer Kraft im Bereich einer anderen. In seiner Bewegung von keiner Kraft behindert, wäre als Wurzel aller Kraft wiederum nur ein Gott.

Wenn wir aber von der Freiheit eines Menschen sprechen, so heißt das nichts anderes, als daß er sich in seiner Umwelt mehr seinem ererbten Drange

Digitized by Google

als einem von der Umwelt ausgehenden Zwange folgend bewegen und betätigen kann. Von der Umwelt verhältnismäßig frei ist also jener, der erblich mit einem guten Verstande, einem eindeutigen Gefühl und einem sicheren Willen ausgestattet ist. Wir finden bestätigt, wie lebensgesetzlich richtig für unsere heutige Erkenntnis die eingangs angeführte moderne Auffassung der „Freiheit" ist, nämlich „seiner Art entsprechend leben zu können". Die Art gibt uns unsere Rasse, unsere Erbwelt. Die Freiheit gibt uns die Umwelt, soweit wir sie von uns aus gestalten und beherrschen können und sie uns nicht, gegen unser Gefühl, gegen unseren Verstand und auch entgegen dem, was wir erblich gerne wollen, etwas zu tun oder zu leiden zwingt. Wir können freilich, anders herum betrachtet, unsere erbliche Befähigung zu einer bestimmten Erkenntnis, einem bestimmten Gefühlswert und einer bestimmten Willensweise als eine Festgelegtheit und damit eine „Unfreiheit" ansehen. Wer erblich weniger eindeutig festgelegt ist, weiß oder fühlt darum meist weniger, was er will, er läßt die Dinge mehr auf sich zukommen. Er hat keine Ausrichtung von innen, von seiner Erbwelt her. Weil er weniger von den Grenzen seiner Erbbefähigungen eingeengt ist, ist er stärker von seiten der Umwelt her beeinflußbar, ansprechbar. Er faßt seine Entschlüsse weniger nach erblich festliegenden Grundsätzen, sondern mehr nach der jeweiligen Lage. Er ist entweder ein „Spielball" seiner Umgebung, oder er stellt sich auf den „Boden der Tatsachen", indem er sich elastisch den Verhältnissen anpaßt. Ist er deshalb „freier"? Nein. Weil „Freiheit" für alles Lebendige das Verhältnis von Erbwelt zu Umwelt ist, deshalb ist er in dem einen Fall mehr umweltgebunden, in dem anderen Falle mehr erbgebunden oder, von der Kehrseite betrachtet, er ist einmal mehr erbfrei und in dem anderen Falle mehr umweltfrei. So kann man mit gutem Grund jederzeit auch die Freiwilligen in „Erbwillige" und „Umweltwillige" aufteilen, während bei einem großen Teil beim Zustandekommen ihres jeweiligen „Willens" Erbanlage und Umwelt ungefähr zu halb und halb beteiligt sein dürften. Der Erbwillige würde sich dann melden, wenn ihn seine ererbte Tapferkeit, der Drang zu helfen, sich einzusetzen, der Trieb, „gefährlich zu leben", dazu bewegt. Der Umweltwillige würde zu der gleichen Meldung bewegt, weil es der „Anstand" so gebietet, weil er sonst in der Öffentlichkeit drunter durch wäre, weil sein Vorgesetzter es ihn sonst entgelten lassen würde oder weil eine Auszeichnung winkt. Ob aber einer mehr „erbwillig" oder mehr „umweltwillig" sich benimmt und entscheidet, hängt im Grunde doch wieder von seiner Veranlagung ab. Ein erblich ganz Feiger wird sich auch durch lockende Orden oder drohenden Schimpf und Schande nicht veranlaßt fühlen, sich „freiwillig" zu einer lebensgefährlichen Unternehmung zu melden. Ein erblich sehr Empfindsamer würde unter Umständen die Vorstellung bekommen, man könnte seiner Meldung eigennützige Gründe unterschieben, und er würde trotz ererbter Freude an der Gefahr sich unter gewissen Umständen, wo sich viele melden, sich eben nicht melden. Eigenwilligkeit ist meist der Ausdruck einer ungewöhnlichen und für die Umwelt unangenehmen und nicht einfühlbaren Erbwilligkeit.

Digitized by Google

Haben wir so die Relativität des Wortes Freiheit erklärt, so darf doch niemals vergessen werden, daß sowohl die Freiheit eines Volkes als auch die sittliche Freiheit hohe Güter des einzelnen sowohl als einer Nation sind. Die Freiheit eines Volkes beruht darauf, daß es seine Umwelt, also seine Politik, Kultur und Weltanschauung nach den Erbkräften seines Blutes, ungehindert durch fremde Mächte und hinderlich empfundene, einengende Verhältnisse mangelnden oder unzulänglichen Lebensraumes gestalten kann. Sittlich frei sind jener Mensch und jene Gemeinschaft, die sich von dem, was sie ihrem ererbten Verstand und Gemüt, ihrem blutsgebundenen Erkenntnis- und Wertungsvermögen nach für recht halten, auch durch eine notvolle und mächtige Umwelt nicht abbringen lassen. Sittlich frei ist, wer die ererbte Willenskraft, Willenszähigkeit, Willenserregbarkeit und Willensrichtung hat, zu tun, was dem von ihm verehrten höchsten Wert entspricht, und nicht dem, was ihm von der Umwelt leichter gemacht wäre. Man sieht, mit Liberalismus hat die Erkenntnis von der Erbbedingtheit und Umweltbezogenheit des Willens nichts zu tun. Im Gegenteil, „liberalistisch" ist es, heute noch im Banne der Vorstellungen der Französischen Revolution, die liberté des Willens als angeblich unveräußerliches Menschenrecht verteidigen zu wollen. Auch das künstliche Aufrechterhalten einer Kluft zwischen Geisteswissenschaft und Naturwissenschaft gehört der uns rassefremden Beeinflussung durch eine vergangene Zeit an, die einer „vergänglichen Natur" einen vermeintlichen „ewigen Geist" gegenüberstellte. Durch die Erkenntnis der „Leib-Seele-Geist-Einheit des Menschen" im Erlebnisbereich des germanischen Menschen muß in einer der Gegenwart Rechnung tragenden Wissenschaft auch die Kunst, die Kultur, das Recht und die Geschichte biologisch, lebensgerecht behandelt werden, weil Kunst, Kultur, Recht und Geschichte Ergebnisse menschlichen Lebens in Auseinandersetzung mit der Umwelt sind.

Nichts spricht dafür, daß auf Grund dieser Sachlage nun die Erziehung oder das Strafrecht in Unordnung kommen müßten. Sie müssen vielmehr lediglich ebenso wie alle anderen Gebiete der Umwertung der Werte, wie sie die Rassenerkenntnis im Zeitalter des Nationalsozialismus mit sich gebracht hat, Rechnung tragen. Nach dieser ist nämlich die Erziehung gar nichts anderes als das Bestreben, die erblichen Möglichkeiten, die ein Mensch von Natur aus mitbringt, in einer ganz bestimmten, für ihn und sein Volk heilsamen Richtung zu verwirklichen. Ja, Erziehung ist überhaupt ja nur dadurch möglich, daß ich den Willen des meiner Erziehung Anvertrauten innerhalb seines erblichen Spielraumes in einer von mir als wertvoll, verantwortungsvoll und sittlich angesehenen Richtung festzulegen versuche. Wäre der Wille von erblichen Grenzen und umweltmäßiger Beeinflussung „frei", dann wäre jede Erziehung schlechthin illusorisch und unmöglich. Der Erzogene hätte dann „göttliche" oder „teuflische" Eigenschaften, und einen Gott oder Teufel zu erziehen, dürfte ja wohl unmöglich sein. Nachdem heute die Erbbedingtheit der Asozialität und Kriminalität erwiesen ist, ist es schlechterdings unmöglich, das Strafrecht auf dem liberalen oder klerikalen Schuld-

Digitized by Google

und Sühnebegriff aufzubauen. Tatsächlich ist dieses Prinzip auch schon in der nationalsozialistischen Rassegesetzgebung verlassen. Ein Erbkranker, Geisteskranker oder Schwachsinniger hat an seinem Zustand keine „Schuld", denn er war ja an seiner Erzeugung und Erbbeschaffenheit ursächlich nicht beteiligt. Trotzdem spricht man ihm mit Recht nach dem Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses das Recht auf Fortpflanzung ab, weil sein Nachwuchs die Erbordnung und Fortpflanzungsgemeinschaft unseres Volkes stören und gefährden würde. Das gleiche gilt vom Rassefremden. Nach den Nürnberger Gesetzen wird der Geschlechtsverkehr zwischen Juden und Deutschen mit Zuchthaus bestraft. Die Strafgrundlage ist auch hier nicht so sehr die persönliche „Schuld" als die Frage einer Störung der Erbwelt oder der Umwelt, dieser beiden Schicksalsbereiche unseres Volkes. Selbstverständlich muß das Strafrecht jedermann für einen von ihm veranlaßten Schaden „haftbar" machen. Auch wenn ein Mensch solch einen „Schaden" aus erblicher Veranlagung heraus anrichtet, ist er die Ursache des Schadens. Das Gericht wird aber nicht mehr wie unter der Annahme einer völligen Willensfreiheit nach der „Schuld" im Sinne eines „Dafürkönnens" fragen und forschen, sondern danach, ob der Anlaß zu der Straffälligkeit des Betreffenden vorwiegend in der Erbwelt oder in der Umwelt lag. Nach dieser Entscheidung nämlich sind gegenüber den Straffälligen jeweils andere Maßnahmen am Platze. War die Umwelt der vorliegende Anlaß, so muß die Umwelt verbessert werden; Vermeidung ähnlicher Lebensverhältnisse, bessere Belehrung und Erziehung, Versetzen auf einen Posten, dessen Meisterung er besser gewachsen ist, und entsprechende andere Maßnahmen sind dann der richtige Weg. Spielte die Erbmasse des Betreffenden die Hauptrolle und ist diese unbelehrbar, so muß ihm unter Umständen das Recht auf Bewegungsfreiheit (Sicherungsverwahrung), ja das Recht auf Leben abgesprochen werden. Recht ist also nichts anderes als eine Gestaltung der völkischen Umwelt (Ruttke), so daß diese dem gesunden Leben ihrer Erbmasse als eine lebensgerechte Ordnung dient. Die beiden Mittel, die uns dazu zur Verfügung stehen, sind Zucht und Erziehung oder, negativ ausgedrückt, Ausmerze und Strafe. Wenn wir den Willen ins Auge fassen, so gilt es also auf der einen Seite die erblich Böswilligen — weil entartet oder weil rassenfremd unsere Ordnung nicht verstehend und anerkennend — durch Tötung oder Hemmung ihrer Fortpflanzung zu vermindern, auf der anderen Seite die erblich vorhandene Willenskraft und -richtung durch Belehrung, Erziehung und Schulung, ja alle Mittel der Umweltgestaltung wie Weltanschauung, Kunst, Kultur, soziale Gerechtigkeit, Strafe und was sonst alles den Menschen beeinflußt, nach der für das Leben des Volkes günstigen Seite auszurichten. Beide Wege sind notwendig, weil das Schicksal des Volkes aus dem Zusammenspiel seiner Erbwelt mit seiner natürlichen und künstlichen Umwelt entsteht. Auch das Schicksal des einzelnen ist deshalb notwendig das Ergebnis aus Erbwelt und Umwelt.

Die Meinung, daß daraus nun ein Fatalismus, eine Vorherbestimmtheit oder etwa gar Sinnlosigkeit des menschlichen Lebens und Handelns entstünde, ist völlig

Digitized by Google

irrig. Obwohl unsere germanischen Vorfahren wahrhaft „schicksalsgläubig" waren, waren sie doch keineswegs Fatalisten. Sie prägten als Ausdruck ihrer Frömmigkeit das Wort „Hilf dir selber, so hilft dir Gott". Sie fühlten sich selbst als Menschen, von denen offensichtlich bestimmte Wirkungen ausgingen. Sie legten ihre Kraft, ihre Arbeit, ihre Persönlichkeit und ihr Schwert in die Waagschale der Weltgeschichte.

Auch wenn der Wille nicht unbegrenzt frei, sondern erbbedingt und umweltbezogen ist, gibt es Menschen mit einer angeborenen Willenkraft. Von dem Einsatz dieser Menschen an der rechten Stelle, von der Vermehrung ihrer erblichen Fähigkeiten in gesunden Kindern hängen die Zukunft und die Leistung jedes Volkes ab.

Die möglichen Umweltverhältnisse, in die jemand geraten kann, sind unendlich mannigfaltig. Unsere Umwelt selbst mündet ja in den unendlichen Raum. Auch die Möglichkeiten der Erbwelt, die Verknüpfung der erblichen Anlagen, die Neuentstehung von Erbänderungen, sind unendlich vielfältig. So ist das Zusammentreffen bestimmter Erbwelt mit bestimmter Umwelt nur für die Vorsehung selbst „vorherbestimmt" und „festgelegt". Ein Gott, der alles weiß und sieht, sieht ja auch zwei Parallelen sich im Unendlichen schneiden, obwohl wir ja gerade deshalb, weil wir sie sich niemals schneiden sehen, aussagen, sie schnitten sich erst dort. So ist auch die Erkenntnis, daß unser Wille im Unendlichen vorherbestimmt ist, nur ein Ausdruck dafür, daß wir in der Gestaltung unserer Zukunft frei sind, bis uns die Wirklichkeit zur Entscheidung zwingt. Dann treffen wir die Entscheidung nach Anlage und Umwelt. Wir hätten da nicht „anders gekonnt", denn wenn wir es „anders" gekonnt hätten, hätten wir anders gefühlt und gedacht und anderes erfahren und erlebt. Erbwelt und Umwelt schneiden sich stets in einem Punkt. Die aus diesen Punkten gebildete Linie ist unser Schicksal. Es geht naturnotwendig nach dem Gesetz von Ursache und Wirkung vor sich.

Weil wir als nordische Menschen logisch, naturgesetzlich denken, deshalb können wir in die Gesetze der Natur ehrfürchtig eindringen. Ja, unsere Frömmigkeit liegt darin, daß wir die „Ordnung des Alls" andächtig verehren und die Gesetze unserer Menschenordnung als „Rechte" von ihr ableiten. Deshalb bemühen wir uns um ein naturgesetzliches Weltbild. Deshalb waren die Germanen die großen Ketzer gegen naturfremde und lebensfeindliche spekulative Dogmen. Deshalb aber ist die nordische Rasse auch die Leistungsrasse. Arbeit und Leistung sind nichts anderes als die Anwendung erkannter Naturgesetze in der Umwelt des Lebens. Zucht, Elternschaft und Kinderreichtum aber sind der Weg, um die Lebenskraft, die die Umwelt auf Grund ererbter Fähigkeit und Willenskraft zu meistern imstande ist, für ein Volk zu erhalten.

Freiheit ist die Möglichkeit, seiner Art entsprechend leben zu können. Weil es zur germanisch-nordischen Art gehört, ursächlich, folgerichtig, naturgesetzlich zu denken, deshalb empfindet der nordische Mensch das Schicksal von Erbwelt und Umwelt nicht als Zwang, sondern als Freiheit. Daher der amor fati bei höchster Tatkraft und Leistungsfreude des nordischen Menschen trotz — nein,

Digitized by Google

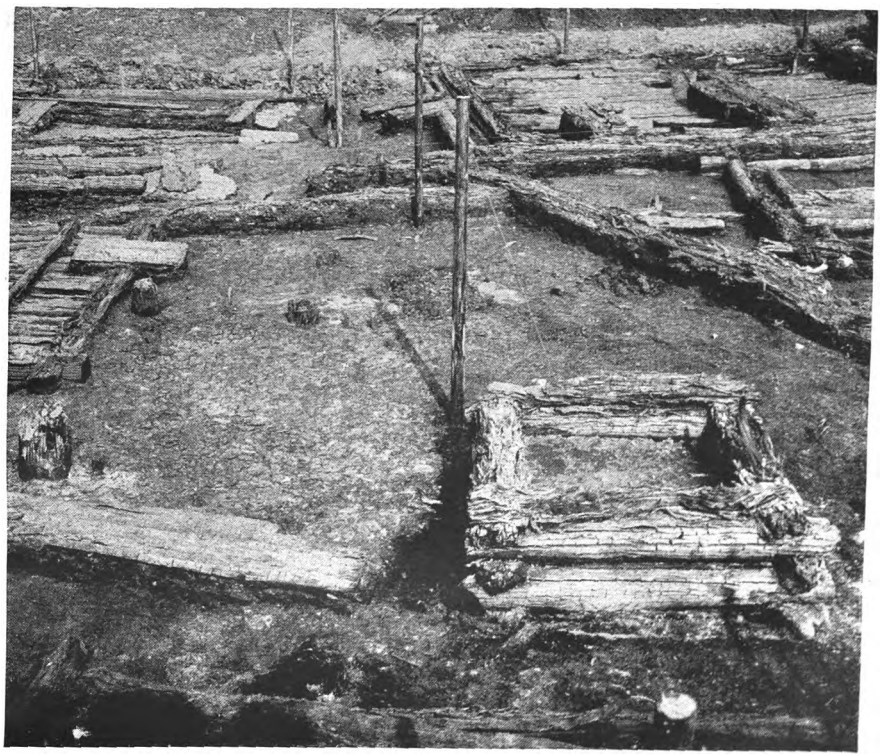
auf Grund seiner Naturkenntnis. Andere Rassen denken anders. Wem das Leben in Diesseits und Jenseits, Himmel und Hölle, Natur und Geist dualistisch zerfällt, wem das Göttliche nicht die letzte Ursache in allen Dingen und das letzte Gesetz sowohl in der Erbwelt als in der Umwelt ist, sondern das „ganz Andere" — dem sind auch die Naturgesetze unzugänglich und geheimnisvoll. Der rettet sich in Dämonie, Ekstase und Magie, der beugt sich entweder fatalistisch vor einem unverständlichen Gott, dem er blind gehorcht, oder er baut sich aus Spekulationen und Dogmen eine Scheinwelt, die ihn durch vorgeschaltete Geheimnisse die Erkenntnis als Sünde ansehen läßt. So bewahrt ihn seine magische Weltanschauung künstlich davor, der „Gorgo" ins Auge zu blicken, deren ihm unverständliches Antlitz ihn hilflos erstarren und sterben ließe.

Es sind also nicht nur verschiedene Zeiten, sondern auch verschiedene Rassen, verschiedene Weisen erblichen Erlebens, die sich in diesen Dingen und auch in der Frage der Willensfreiheit gegenüberstehen. Wir wollen uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß wir es weder in den verschiedenen Vorstellungen des klerikal bestimmten Mittelalters noch in den Vorstellungen der Französischen Revolution mit Vorstellungen unserer nordischen Rasse zu tun hatten, daß wir vielmehr Jahrhunderte hindurch mit fremdem Wesen, fremdrassigen geistigen Beeinflussungen in Auseinandersetzung lagen. Diese in unserer „Philosophie" — besser in unserer Wert- und Erkenntnislehre — zu überwinden, ist eine der großen Aufgaben, die die Gegenwart uns stellt.

Auf der gleichen Ebene liegt es denn auch, wenn die jüngsten Ergebnisse eines Zweiges der Physik, der sog. Mikrophysik, oder auch der Biologie ganz verschieden gewertet werden. Die nüchternen Tatsachen besagen auf beiden Gebieten nichts anderes, als daß in den kleinsten Beobachtungsbereichen der Atome und der Zellen unsere menschlichen Meßwerkzeuge und Beobachtungsverfahren nicht mehr ausreichen, um bei gewissen Versuchen noch voraussagen zu können, was als Ergebnis und Wirkung eintritt. Wie ich bei den feinsten Vorgängen des embryonalen Lebens oder des Lebens in der Zelle oder den Chromosomen nicht mehr entscheiden kann, ob eine Wirkung nun eine Änderung der Erbanlagen oder der Umwelt zur Ursache hat, ebenso kann ich mich über Wirkung und Ursache auch bei Mikro- und Quantenphysik nicht mehr von Fall zu Fall exakt äußern. An die Stelle der exakten Ursächlichkeit tritt die statistische, an die Stelle der exakten Voraussage die statistische Wahrscheinlichkeit. In der Physik hat diese Grenze die Bezeichnung der Heisenbergschen „Unsicherheitsrelation" erhalten. Solche Grenzen liegen nicht nur zwischen Mikrophysik und Makrophysik, sondern auch zwischen Biologie und exakter Naturwissenschaft und zwischen Erbwelt und Umwelt.

Wer nun ein Bedürfnis hat zu glauben, daß es irgendwo ursachenlos zugehen müsse, weil ihm akausales, magisches, dämonisches Sein ein Lebensbedürfnis ist, der glaubt nun hier einen Bereich „metaphysischer", „übernatürlicher" oder sonstiger Freiheit, wie sie sonst nur als Attribut dem Gotte selbst zukommt, gefunden zu haben.

Digitized by Google

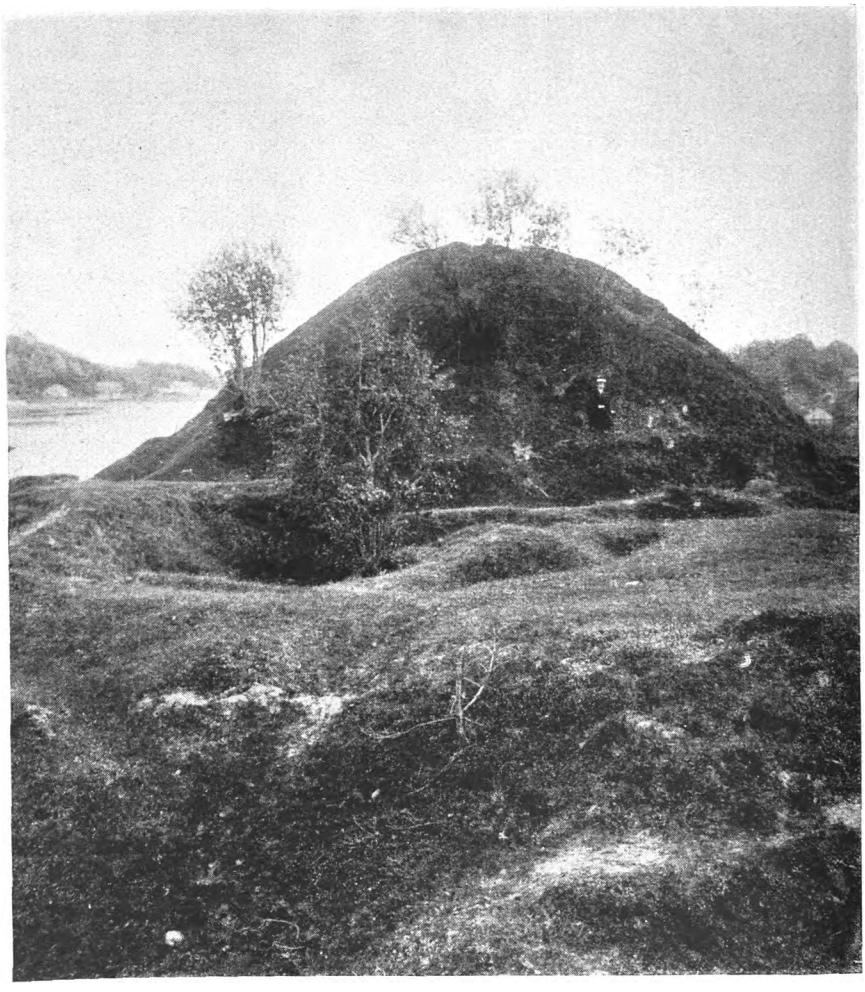


Aldeigjuborg (Ladoga). Holzbauten aus der Warägerzeit

(Nach W. J. Raudonikas: Die Normannen der Wikingerzeit.
In: Kgl. Vitterh. och Antiqv. Akad. Handlingar, Stockholm 1930, Bd. 40, H. 3, S. 21)

Digitized by Google

Tafel II



Wikingischer Grabhügel am Wolchow

(Nach W. J. Raudonikas: Die Normannen der Wikingerzeit.
In: Kgl. Vitterh. och Antiqv. Akad. Handlingar, Stockholm 1930, Bd. 40, H. 3, S. 30)

Digitized by Google

Wir anderen sind ehrlicher. Wir sehen in dieser Unsicherheit nur ein Zeichen dafür, daß wir hier im Augenblick mit unserem Erkennen eine Grenze unserer menschlichen Fähigkeiten erreicht haben, die sich vielleicht einmal durch Indienststellen neu entdeckter Naturgesetzlichkeit und ihre Anwendung in verbesserter Technik ein Stück weiter ins Unbekannte hinausschieben läßt, wie so manchesmal in der Geschichte arischer Naturforschung. Aber auch wenn uns hier für immer ein Ziel gesteckt wäre — ein Beweis für ein Aufgehobensein der Ursächlichkeit ist damit nicht gegeben, nur eine Bestätigung dafür, daß Erbwelt und Umwelt für unser menschliches Sein nicht frei, sondern begrenzt sind.

In der Wirklichkeit unseres Lebens aber geht es überall ursächlich zu. Jedes Geschehen hat seine Ursache. Ein Unglück bessern, einen Feind besiegen, sein Volk vervollkommnen kann man nur, wenn man sich bemüht, die naturgesetzlichen Ursachen und Wirkungen zu erkennen und dann anzuwenden. Es ist germanisch, auch in den Bereich des Unbekannten mit bekannten Werkzeugen und Waffen einzudringen. Es ist ebenso germanisch, seinen Glauben, sein Wertungsvermögen von Erkenntnissen jeweils zu verbessern und ausrichten zu lassen, ebenso wie unser Wertungsvermögen den Lebenswert unserer Erkenntnisse wägt. Deshalb steht über aller Wissenschaft das Leben, dem die Wissenschaft ebenso zu dienen hat wie Kunst und Politik.

Um den Willen unseres Volkes zu artgemäßem Leben zu steigern, brauchen wir nicht das Trugbild einer grenzenlosen Freiheit und Unbestimmtheit des Willens, sondern die Einsicht in sein gesetzmäßiges Zustandekommen aus Erbwelt und Umwelt. Nur dann werden wir unsere Aufgabe, die Gutwilligen durch Zucht und Erziehung zu vermehren, hinreichend ernstnehmen und lebensgesetzlich erfüllen können.

Alte russische Volksdichtung als nordische Geschichtsquelle

Von Karin Gustafsdotter v. Horn

Mit 2 Tafeln

Seit dem Beginn unserer Zeitrechnung hat eine starke Auswanderung aus Schweden nach der Ostseite der Ostsee stattgefunden. Ihr Ausgangspunkt war Östergötland, wie Graf Gobineau (französischer Gesandter in Stockholm von 1870 bis 1876) als erster erkannt hat. Dabei eroberten die Ostgoten nicht nur, was wir die „transbaltischen Provinzen" nennen, sondern auch große Teile Osteuropas zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meer. Als das Ostgotenreich unter Ermanrich in seiner höchsten Blüte stand, waren auch die Slawen ihm untertänig, die auf diese Weise vielleicht den Goten ihre ersten Staatsbegriffe und andere Kultureinflüsse verdanken. Davon zeugen in allen slawischen Sprachen zahlreiche gotische Lehnwörter für Regierung und Verwaltung, Krieg und Waffen, Haus und

Digitized by Google

Hauseinrichtung, und eine Menge von Ausdrücken des täglichen Lebens. Sogar am mittleren Wolgalauf hat man Spuren von gotischer Kolonisation gefunden, und die gotische Sprache wurde noch im 18. Jahrhundert von den Krim-Goten gesprochen.

Czekanowski glaubt mit Recht, daß das zahlreiche Vorkommen des nordischen Typus auf der südrussischen Steppe zum Teil eine Erklärung durch die ehemalige gotische Besiedlung findet.

Die nächste große schwedische Einwanderung fand während der Wikingerzeit statt. Nach der Chronik Nestors haben das heutige Rußland schwedische, von Rurik geführte Waräger gegründet. Aus der schwedischen Geschichte kennen wir die Gründung des Gardarike mit der Hauptstadt Holmgard oder Nygard, d. i. Nowgorod. Der Name Rußland bedeutet buchstäblich das Land der Schweden. Das Wort „Ruß" ist eine Wiedergabe des finnischen Wortes „Ruotsi", das noch heute die finnische Benennung der Schweden ist. Fragen wir nach dem Ursprung dieses Namens, so finden wir als Grundwort das schwedische Wort „Roddare" (= Ruderer), was damals gleich Wiking war. Von diesen Ruderern stammt der Ausdruck „Ro(dd)slagen", ein Begriff, der früher die ganze schwedische Ostseeküste zwischen Uppland und Smaland mit dem ostgötländischen Vik(ing)boland als Mittelpunkt umfaßte. Der Geschichtsforscher Widegren hat in seiner Beschreibung von Östergötland (1817) über die Wikinger geschrieben: „In den ältesten Zeiten hatten Seefahrer, Greifen genannt, hier ihre ‚Wikingbol', deren Ruinen man noch an einigen Plätzen sehen kann."

Zahlreiche ostgötländische Runensteine beweisen die lebhafte Teilnahme der Ostgöten an den Heerfahrten nach Rußland und Byzanz. Ostwärts fuhren Ikuar-Sikstensson aus Taby, Auint-Stikursson aus Västra Stenby, Kauta-Thurfrithsson aus Styrstad und andere. Auf einem Runenstein in letztgenanntem Pfarrbezirk steht: „Thurfrith setzte über Askut (Asgöth) und Kauta (Göthe), seine Söhne, diesen Stein; Kuti starb im Heer Ikuars." Ingvar-Eymundsson, ein Verwandter des Schwedenkönigs Amund-Olsson, in der isländischen „Ingvar-Saga" erwähnt, segelte mit dreißig vollgerüsteten Schiffen nach Gardarike, wo er sich drei Jahre bei dem Großfürsten Jarizleif aufhielt, wonach er weiter fuhr, aber 1041 starb, 25 Jahre alt. Eins seiner Schiffe kam nach Miklagard (Byzanz), und Garda-Kettil, der Vertraute Ingvars, kam nach Schweden zurück, die Schätze Ingvars und dessen Sohn, Sven-Ingvarsson, mitbringend, der später dieselbe Fahrt wie sein Vater machte. Im Pfarrbezirk Styrestad kommt außerdem auch der Name Hrurikr (Rurik) vor, in einer Runenschrift auf einem in der Kirchenmauer eingemauerten Stein.

Betrachten wir nunmehr, was die russische Volksdichtung der Bylinen von den Taten der Schweden zu sagen hat. Die Bylinen gehen anscheinend auf schwedische Vorbilder zurück und bekamen erst allmählich ihre jetzige Gestalt, wobei viele schwedische Wörter in verderbter Form erhalten geblieben sind. Sie behandeln meist den Schwedensproß Fürst Wladimir-Swiatoslawowicz Rurikow zu Kiew und seinen Kreis. Er wurde „Krasnoe Solnyszko", die rote Sonne, genannt, und ein

Digitized by Google

Zweig seiner Nachkommen erhielt den Namen Solncev. Bastardsohn einer Leibeigenen, hatte er nach dem Tod seines Vaters von Novgorod nach Schweden fliehen müssen. Von dort mit schwedischen Truppen zurückgekommen, hatte er seinen Halbbruder Jaropolk töten lassen, dessen Braut Ragnhild-Ragnvaldsdotter Polockaja er heiratete. Eine Verkörperung urschwedischer Kraft ist Iljá Muromez. In der Byline von Iljá und Zar Kalin wird z. B. erzählt, wie Iljá mit 12 Bogatyrien ein ganzes Tatarenheer besiegt. Mit besonderer Anteilnahme liest man Rozniecki's Untersuchung über die Byline von Sölve-Gudmarsson oder Solowej-Budomirowicz, dem tapferen ostgötischen Sven, der von Lindesnäs bei Wettern den Motalaström hinabsegelte und weiter über Warjagskoe More und Dwina und Dnjepr nach Kiew segelte, um seine Braut, Fürstin Zabawa-Putjaticzna, die schöne Schwestertochter des schwedisch-russischen Fürsten Wladimir-Swiatoslawowicz Rurikow zu holen.

Die Byline beginnt mit einer Schilderung der Gegend um Lindesnäs, erwähnt die Flußfahrt und beschreibt ausführlich die Greifen- oder Drachenschiffe der Ostlandfahrer. In der Kabine sitzt der goldblonde Sölwe-Gudmarsson mit seiner Mutter Juljana-Wasiljewna, umgeben von seinem Hird, 300 ausgewählten jungen Männern in scharlachroter Tracht. Sölwe selbst spielt auf seiner Gusla und singt Lieder von Lindesnäs, Zargrad oder Jerusalem. Endlich nähert man sich Kiew, der stolzen Hauptstadt des Fürsten Wladimir-Swiatoslawowicz mit dem Beinamen „Solnyszko", so benannt wegen seines sonnenroten Bartes.

Die Anker werden im Dnjepr geworfen, Sölwe geht von Bord und begibt sich unmittelbar zur Fürstenhalle, wo er Fürst Wladimir Solnyszko und die junge Fürstin Apraksia begrüßt. Wegen der kostbaren Geschenke, die er mitbringt, wird Sölwe als ebenbürtiger Fürst begrüßt, und Wladimir bietet ihm als Gegengeschenk Städte, Dörfer und Landgüter an. Sölwe erklärt aber, daß er, obschon er kein Fürst sei, zu Hause Reichtümer genug habe; er möchte nur die Erlaubnis haben, ein eigenes Haus zu bauen, und zwar im Garten der jungen Fürstin Zabawa-Putjaticzna, der Nichte des Fürsten. Es wird ihm gewährt, und schon am folgenden Morgen stehen dort drei Schlösser fertig. Im ersten Haus ist der Goldschatz Sölwes aufbewahrt, im zweiten betet seine Mutter, und im dritten vergnügt sich der Besitzer mit Tanz und Gesang. Die zu Besuch kommende Zabawa wird so geblendet, daß sie dem Hausherrn sofort erklärt, sie sei zur Heirat bereit. Sölwe antwortet zwar, daß er sie liebe, aber zeigt auch seine Unzufriedenheit darüber, daß sie ihm in der Werbung zuvorgekommen ist. So geht er zu Fürst Wladimir und bittet um die Hand Zabawas, was ihm gewährt wird, und darauf folgen die Hochzeitsfestlichkeiten. Vor dem Wind segelt Sölwe dann mit seiner Braut nordwärts nach Lindesnäs. Durch einleuchtende Beispiele zeigt Rozniecki, daß diese Byline von schwedischen Volksliedern beeinflußt ist.

Mit derselben Anteilnahme liest man die Byline von den neun Brüdern und von ihrer Schwester, die mit einem schwedischen Kaufmann verheiratet wurde. Nach einigen Jahren wollte die junge Frau ihr finnisches Vaterland wieder besuchen.

Digitized by Google

Im Alands-Meer wurde das Schiff von neun Seeräubern überfallen, die Mann und Sohn töteten und die junge Frau vergewaltigten. Zu spät erfuhren sie, daß sie ihre eigene Schwester war. Man findet hier die Kullervoepisode aus dem Kalevala wieder, die sich (nach Krohn) auf ein götländisches Volkslied von Wonga gründet.

Die Byline von Stawr-Godenowicz behandelt wahrscheinlich einen schwedischen Göthstafr oder Gustav. Godenowicz kann möglicherweise eine Bezeichnung für Götensproß sein, wie z. B. Göthstad in Örtomta auch Gödastada genannt wurde. Andererseits hat man auch Godenowicz (Gudimowicz) mit Gudmarsson gleichsetzen wollen.

Die Untersuchung der Bylinen, die Dr. Roznieckí begonnen hat, steht noch in den Anfängen. Aber sie ist die Arbeit auch wert. Vergeblich sucht man anderswo ähnliche Epen. Da sitzt noch heutzutage ein Bauer in Archangelsk und singt von dem apulischen Bari und vom Warägerkönig: es ist ein Stück Kulturgeschichte, die zugleich die Küsten des Jonischen Meeres und den götländischen Roddslag umfaßt und die russische Frühgeschichte in sich schließt.[1])

Sippenschicksal und Gattenwahl

Von Alexander Paul

Ob gut oder schlecht, ob begabt oder erbbelastet — unabänderlich wird dem Menschen sein Erbgut von den Eltern mitgegeben. Haben ihm seine Vorfahren eine besondere Begabung vererbt, so kann er im Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit sich bemühen, sie zum Wohl des Volksganzen einzusetzen und seine Lebensleistung entsprechend zu steigern. Er könnte freilich auch seine Gaben aus Faulheit oder Gleichgültigkeit unausgenutzt lassen oder gar zum Schaden des Volkes und zum bloßen Eigennutz verwenden. In diesem Rahmen hat der Mensch „Freiheit", hat er über sein Erbgut Gewalt. Aber wenn er von seinen Eltern z. B. die Anlage zu einer Erbkrankheit empfing, kann er diesem Erbleiden nicht entrinnen. Oder wenn er musikalisch völlig unbegabt ist, wird er sich mit Klavier oder Geige vergeblich abquälen.

Auch hat der Mensch keinen Einfluß auf die Auswahl der einzelnen Erbanlagen, die er seinen Kindern weitergibt. Er kann natürlich nur vererben, was er selbst hat; aber ob er ihnen gerade seine besten oder schlechtesten Anlagen vererbt, entzieht sich seinem Willen. Nur mit der Gattenwahl ist ihm eine Möglichkeit gegeben, auf die erbliche Beschaffenheit seiner Sippe für die Zukunft Einfluß zu gewinnen. Genauer gesagt: ob ich will oder nicht, mit der Gattenwahl entscheide ich in gewissem Umfange über die Zusammensetzung des Erbgefüges meiner Nachkommen und da-

1) Fredericks, „Vikinghi Svedesi nella poesia finnica e russa", Europa Orientale, Roma 1925.

Digitized by Google

mit meiner Sippe. Diese Verantwortung nimmt mir niemand ab. Diese eine wichtigste Entscheidung des einzelmenschlichen Lebens wirkt sich noch in fernster Zukunft aus, zum Segen oder zum Fluch. Weiten wir die Gattenwahl des einzelnen zur Summe der Entscheidungen der Sippe, so ergibt sich, daß jede Sippe ihr Erbschicksal selbst gestaltet: sie hat sich ihren Niedergang selbst zuzuschreiben; Aufblühen und Aufstieg ist ihr Verdienst.

Die Erkenntnis von der zukunftsträchtigen Bedeutung der Gattenwahl vermag zunächst übertriebene Befürchtungen und Hemmungen zu wecken. Vor allem pflegen oft gerade erblich wertvolle, begabte, seelisch reiche Menschen im vollen Bewußtsein ihrer großen Verantwortlichkeit in Erbangst zu fallen und darum überhaupt zu keiner Entscheidung, zu keiner Gattenwahl zu kommen — oder nur sehr spät. Die Folgen sind um so bedenklicher, als andererseits die breite Schicht der ganz Unbegabten und der erblich Geringwertigen (insbesondere der in geistiger Hinsicht erblich Geringwertigen) ohne jedes Verständnis für die Bedeutsamkeit der Gattenwahl dahinlebt und überreichlich Nachwuchs hat. Vielfach bricht diese Schicht in die Sippen des unentschiedenen Durchschnitts ein, d. h. in Sippen, deren Entwicklungsrichtung nach oben oder unten nicht festgelegt ist, und zieht sie zu sich herab. Man kann z. B. immer wieder beobachten, daß landflüchtige Glieder tüchtiger Bauernsippen, durch die äußere Erscheinung erblich geringwertiger Großstadtmenschen irregeleitet, aus mangelnder Erfahrung unfähig, die nur äußerliche Gewandtheit solcher Menschen zu durchschauen, in schlechte Großstadtsippen einheiraten und ihr Erbgut verschleudern. Denn nur selten ist das einheiratende Erbgut reich genug, das Erbschicksal der betreffenden Sippe für dauernd günstig zu beeinflussen. Nicht die vereinzelte gute Gattenwahl entscheidet, sondern die Gesamtheit aller Wahlentscheidungen der Sippe in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft!

Die gute Gattenwahl ist keine wissenschaftliche Angelegenheit. In früheren Jahrhunderten war sie allgemein richtig, in bestimmten Volksschichten sogar vorzüglich. Man sah nämlich damals in der Ehe nicht hauptsächlich das Mittel zur Befriedigung eines Triebes, sondern man sah in ihr die werkende Lebensgemeinschaft. So brauchte der Bauer eine tüchtige Bäuerin für seinen Hof. Die Tochter des Handwerksmeisters bevorzugte den tüchtigsten Gesellen ihres Vaters, weil nur diesem die Meisterwürde zuerkannt wurde, und der aufstrebende Geselle heiratete die Tochter seines Meisters, weil diese am besten die vielseitigen Pflichten einer Frau Meisterin zu erfüllen wußte.

Das alles geschah hunderttausendfach. Der einzelne konnte zwar trotzdem irren, aber eben weil sich diese Ansprüche in hunderttausenden Fällen durchsetzten, schufen sie im Laufe der Jahrhunderte eine hervorragende Auslese. Unbewußt wurden alle diejenigen Anlagen gezüchtet, durch welche das deutsche Volk seine hohe kulturelle und soziale Leistungskraft erhielt. Dazu kam, daß man zum Teil aus bloßer Überlieferung, zum Teil aber auch aus Lebensweisheit weniger auf den Einzelmenschen sah als viel mehr auf seine Sippe. Die „ehrbare Herkunft", wie überhaupt die Herkunft galt ebensoviel wie das eigene Können. Auch das oft verspottete Standes-

Digitized by Google

bewußtsein wirkte sich in der Regel günstig auf die biologischen Siebungsvorgänge aus. Nicht zuletzt hatte man noch ein Gefühl für Eignung eines Menschen zu Mutterschaft oder Vaterschaft und mied den Ungeeigneten. Und weil bei jeder Eheschließung schließlich auch die beiderseitigen Familien ein gewichtiges Wort mitzureden hatten, wurde zwar gelegentlich mancher hoffnungsvolle Wunschtraum zerstört, aber viel häufiger und mit größerer Sicherheit jede grobe Entgleisung der Gattenwahl verhindert. — Die Kenntnis dieser Dinge, die hier nur kurz gestreift werden konnten, sollte geeignet sein, die Erbangst bei der Gattenwahl zu überwinden; denn hier deuten sich die Wege an, auf denen zu einer Gesundung der heutigen Gattenwahl zu gelangen wäre. Es ist ein Glück, daß das Wohl des Volkes in dieser Hinsicht mit dem Wohl der Sippe vollkommen übereinstimmt.

Die Erbangst aus Verantwortungsgefühl tritt nicht selten auch in den erbbelasteten Sippen auf, und hier mit einigem Recht. Der Bruder einer an einer überdeckbaren Erbkrankheit leidenden Schwester fragt sich besorgt, ob er überhaupt heiraten soll und wen. Denn in diesem Fall sind beide Eltern einfache Anlageträger. Es besteht eine gewisse Wahrscheinlichkeit (nämlich 1 : 2), daß der Bruder wiederum einfacher Anlageträger der betreffenden Erbkrankheit ist; erscheinungsbildlich ist er also gesund, eine Ehe kann ihm grundsätzlich nicht verboten werden.

Man hört vielfach die Meinung vertreten, dieser vermutliche Anlageträger dürfe auf alle Fälle nur in eine erbgesunde Sippe heiraten. Man begründet diese Einstellung damit, daß die einzige Gefahr, die von überdeckbaren Erbkrankheiten drohe, nur darin liege, daß sie durch das Zusammentreffen zweier gleichartiger Anlagen reinerbig werden und dadurch nach außen hin in Erscheinung treten. Solange dies nicht der Fall sei, seien die Gene als unschädlich anzusehen. Wir müssen aber ernsthaft prüfen, ob diese Ansicht und ihre Begründung richtig ist.

Von der erbbelasteten Sippe aus gesehen erscheint es freilich durchaus richtig, das Erbgefüge der Sippe durch Hereinnahme erbgesunder Menschen allmählich zu verbessern und gesund zu machen. Für die gesunde Sippe aber muß dieser Rat als eine starke Zumutung gelten. Eine bisher erbgesunde Sippe soll erbgesundheitlich nicht einwandfreies Erbgut in sich aufnehmen, soll also die Güte und Gesundheit des eigenen Erbgefüges gefährden?

Die letztgültige Antwort ist, wie bei allen derartigen Fragen, nur vom Volksganzen aus zu finden. Zunächst spielen Art und Umfang der Erbbelastung eine Rolle. Wegen geringfügiger erbbedingter Abweichungen sollte sich niemand sorgen. Auch die Belastung etwa mit Anlage zu Heuschnupfen und anderen allergischen Krankheiten gehört nicht zu den hier in Rede stehenden Erbkrankheiten, so lästig Heuschnupfen auch für den Betroffenen ist. Für alle derartigen erbbedingten Anfälligkeiten besteht der obengenannte Rat zu Recht. Anders bei den im Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses genannten schweren Erbleiden, soweit sie nicht dem überdeckenden Erbgang folgen. Diese Erbleiden beeinträchtigen die Leistungsfähigkeit recht erheblich. Sie stellen für das Volksganze, wenn ihre Ausbreitung nicht verhindert wird, eine schwere Gefahr dar.

Digitized by Google

Nun sollte man auch bei dieser Frage nicht ausschließlich an erbkrank und erbgesund denken, sondern sich die Gesamtgliederung des Erbgefüges vor Augen halten, d. h. die außerdem vorhandenen oder fehlenden Begabungen und Anlagen jeder Art beachten. Das deutsche Volk ist erbbiologisch stark gegliedert; wichtiger als die äußerlich sichtbaren Rassenmerkmale sind alle jene Erbanlagen, die die Leistungsfähigkeit des Menschen bedingen, also die Fülle der verschiedenartigsten Begabungen. Sie wie auch die Erbkrankheiten sind aber nicht gleichmäßig verteilt, nicht in jeder Sippe vorhanden. Wir sind zwar noch nicht in der Lage, diese erbbiologische Gliederung im einzelnen aufzuzeigen, aber sie besteht trotzdem. So bilden z. B. die Asozialensippen (Jaunersippen Dr. Ritters) einen fast geschlossenen Fortpflanzungskreis. So sind auf dem Gipfel der Stufenleiter die Sippen unserer großen deutschen Männer enger untereinander verschwägert als mit den Sippen des unauffälligen Durchschnitts. Wir können sagen: Ein bestimmter Hundertsatz der Sippen unseres Volkes ist erblich belastet und leistungsschwach (begabungsarm). Dieser Gruppe steht eine andere Gruppe von Sippen gegenüber, die erbgesund und zugleich hochbegabt sind. Zwischen beiden steht die große Schicht des erbbiologischen Durchschnitts, in welcher sich bei äußerlicher Unauffälligkeit (unauffällig nach oben und nach unten!) überdeckte günstige und ungünstige Erbanlagen mischen. Sie enthält also auch noch unerkannte erbbelastete Sippen.

Machen sich nun die Angehörigen der erbbelasteten Sippen zum Grundsatz, nur Menschen aus erbgesunder Sippe zu heiraten, so wächst damit der Anteil der erblich zweifelhaften Familien.

Ein praktisches Beispiel: In einer großen Familie sind zwei von sechs Kindern an einem überdeckbaren Erbleiden erkrankt, die vier übrigen sind unauffällig, vermutlich zwar einfache Anlageträger, aber nach dem Ehegesundheitsgesetz zur Eheschließung zugelassen. Alle vier befolgen den erwähnten Rat und heiraten Menschen aus erbgesunden Sippen. Dadurch sind vier Familien entstanden, deren Nachwuchs mit hoher Wahrscheinlichkeit wieder zum Teil die krankmachenden Anlagen im Erbgut hat. Dieser Nachwuchs — nun schon ein Dutzend Menschen — heiratet wieder Menschen aus erbgesunden Sippen. Es erfolgt so mit der „Verdünnung" zugleich eine Ausbreitung des kranken Erbstromes von Geschlecht zu Geschlecht, bis es schließlich kaum noch eine Sippe geben wird, in welcher überdeckte Anlagen zu Erbkrankheiten nicht zu vermuten wären. Damit wächst die Wahrscheinlichkeit, daß dann immer häufiger Anlageträger einander heiraten und erbkranken Nachwuchs zeugen. An die Stelle einer klar erkennbaren erbbiologischen Schichtung, die zu lenken und bevölkerungspolitisch zu beeinflussen wäre, träte eine gleichförmig durchmischte, durchseuchte Erbmasse, bei der alles dem Zufall überlassen werden müßte, weil sie im einzelnen völlig undurchsichtig wäre.

Der Ratschlag an einen Erbbelasteten, einen Menschen aus erbgesunder Sippe zu heiraten, bedeutet lediglich eine Hinausschiebung, ja, nicht nur das, sondern sogar eine gefährliche Verschleppung. Es wird damit einer späteren Zukunft eine Arbeit aufgebürdet, mit der sie unter Umständen, nämlich, wenn die erbbelasteten

Digitized by Google

Sippen sich stärker fortpflanzen als die gesunden, hochbegabten Sippen, überhaupt nicht mehr fertig werden kann. Es muß aber unsere Aufgabe sein, mit den sich uns in der Gegenwart bietenden erbgesundheitlichen Schwierigkeiten so fertig zu werden, daß die Frage für alle Zukunft gelöst wird. Wir dürfen nicht die Erbbelastung vertuschen, indem wir sagen: Uns kümmert nur die im Erscheinungsbild vorhandene Erbkrankheit, die lediglich im Erbbild schlummernden krankmachenden Anlagen gehen uns nichts an, — sondern wir müssen das Erbgefüge, also das Erbbild des deutschen Volkes, zu reinigen versuchen, damit die Frage der Erbgesundheit für unsere Enkel und Urenkel überhaupt kaum noch eine nennenswerte Rolle spielt, so daß sie sich mit voller Kraft der Aufgabe widmen können, den Begabungsreichtum des deutschen Volkes und damit die allgemeine Leistungskraft zu steigern.

Wollte man den obenerwähnten verfehlten Ratschlag zum erbpflegerischen Grundsatz machen, so wäre nach einigen Geschlechterfolgen die Erbangst bei der Gattenwahl in höchstem Grade berechtigt, denn die Wahrscheinlichkeit, daß zwei einfache Anlageträger einer überdeckten Erbkrankheit einander heiraten, wächst dann mit jeder Geschlechterfolge. Wenn dann in einem späteren Jahrzehnt die Zahl der unvermutet erbkrank geborenen Kinder heraufschnellte, würden die bevölkerungspolitischen und ehepsychologischen Rückwirkungen verheerend sein.

Vom Volksganzen gesehen bleibt dem Eheberater nur ein Weg übrig, der Weg zur erbbiologisch klaren Schichtung, so nämlich, daß die erbbelasteten Sippen untereinander heiraten, und zwar, indem ein Mensch aus einer solchen Sippe einen Menschen aus einer Sippe heiratet, in welcher eine andere überdeckbare Erbkrankheit oder eine sonstige andere erbliche Geringwertigkeit vorgekommen ist. Dies würde allerdings nur für solche Fälle gelten, in denen mit einer hohen Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, daß die betreffenden Menschen einfache Anlageträger sind, also für die Geschwister von Erbkranken und für die Kinder von Erbkranken. Für Enkel oder Verwandte zweiten Grades von Erbkranken würde dieser Rat, sofern nicht gehäuftes Vorkommen oder andere Anzeichen auf stärkere Belastung hinweisen, nicht mehr gelten müssen, weil die Wahrscheinlichkeit, daß die Betreffenden einfache Anlageträger sind, nicht mehr sehr groß ist. Im übrigen muß auch hier der Blick stets auf das gesamte Erbgut der Sippe gerichtet sein.

Die Befolgung dieses Ratschlages führt innerhalb des Volksganzen zur Bildung einer kleinen, ständig schrumpfenden Schicht von Sippen, in welchen sich die verschiedenartigsten ungünstigen Erbanlagen häufen. Diese Schicht wäre bevölkerungspolitisch so zu beeinflussen, daß sie möglichst kinderarm bleibt; sie wird es vermutlich vielfach ganz von selbst sein, da das Bewußtsein, aus erbbelasteter Sippe zu stammen, nicht ohne Rückwirkung auf den Willen zum Kinde bleibt, ausgenommen natürlich bei der allerdings nicht geringen Zahl von geistig Unterdurchschnittlichen und den Hemmungslosen.

In die breite Schicht des erblichen Durchschnitts dringt dann keine neue Belastung mehr ein. Die in ihr vorhandenen unerkannten erbbelasteten Sippen müssen natürlich in Kauf genommen werden. Allmählich wird sich aller kranker Erbstrom durch

Digitized by Google

Sichtbarwerden doch abspalten und zur Gruppe der Erbbelasteten stoßen, genau so, wie ja auch die Begabungen durch das Zusammentreffen günstiger Einzelanlagen immer wieder aus dem unauffälligen Durchschnitt aufblühen.

Für den Menschen aus erbleidenfreier und begabter Sippe darf gleichfalls immer nur ein Grundsatz bestehen, nämlich: sich seinen Partner aus erbleidenfreier und gleichfalls begabter Sippe zu wählen. Der erbgesunde Mensch hat die Pflicht gegenüber seiner Sippe und gegenüber dem Volk, das ihm anvertraute Erbgut rein und gesund zu erhalten. An diesem Grundsatz darf unter keinen Umständen gerüttelt werden. Nur durch ihn wird das deutsche Volk in einigen Geschlechterfolgen dahin kommen, daß jegliche Erbangst der Vergangenheit angehört.

Der erbbiologisch geschulte Bevölkerungspolitiker beklagt mit Grund, daß das Erbgefüge einer Sippe, einer Volksschicht, des ganzen Volkes noch immer so undurchsichtig ist. Die Tatsache, daß wir das Erbgefüge nur sehr unvollkommen und nur durch Rückschlüsse kennenlernen können, verursacht die große Unsicherheit bei all jenen Überlegungen, welche über die bloße Ausmerze und über Eheverbote hinausstreben zur aufbauenden Erbpflege. Diese Unsicherheit kann aber überwunden werden, und weil sie kann, muß sie auch überwunden werden. Wenn uns heute die Hände so oft gebunden sind, weil wir das menschliche Erbbild nicht einsehen können, so wollen wir wenigstens erstreben, daß unsere Nachkommen diesen notwendigen Einblick gewinnen, sowohl bezüglich der Erbleiden, als auch hinsichtlich der Begabungen. Mit anderen Worten: Wir müssen die erbbiologische klare Schichtung des Volkes erstreben.

Wo steht die rassenkundliche Musikforschung?

Ein Übersichtsbericht (I)

Von Richard Eichenauer

Bei den Feiern zum 150. Todestage Mozarts ist das Wort gefallen, auch die Schätze unserer großen Tonkunst würden von unseren Soldaten an der Front verteidigt. Nur eine solche Auffassung verleiht den Mut, eine Frage wie die hier gestellte heute überhaupt aufzuwerfen.

Ich meine den Mut von der Seite des Gemütes her. Denn rein wissenschaftlich ist es sicher nach zehn Jahren[1]) an der Zeit, diese Frage zu stellen. Wenn ich schon vor der Mitte dieses Zeitraumes (1936) sagen konnte, die Berechtigung einer rassenkundlich ausgerichteten Betrachtungsweise aller Gebiete der menschlichen Gesittung werde von weitesten Kreisen nicht mehr angezweifelt, so kann man heute hinzufügen, daß sich diese Überzeugung noch weiter gefestigt hat. Betrachtet man nun innerhalb dieser allgemeinen Lage die Stellungnahme der Musikwissenschaft, so läßt sich etwa folgendes sagen: Nachdem viele ihrer Vertreter jahrelang ver-

1) 1932 erschien des Verfassers Buch „Musik und Rasse".

Digitized by Google

sucht haben, eine Fragestellung, die in den Worten „Musik und Rasse" zum Ausdruck kam, überhaupt nicht zu sehen und zu kennen, ist man heute zwar hier und da dazu übergegangen, sich damit zu beschäftigen; mancher aber läuft nun Gefahr, vor lauter Fragen der Arbeitsweise gar nicht zur Betrachtung der musikalischen Tatsachen selbst und ihrer rassenkundlichen Aufhellung vorzustoßen. Die Wichtigkeit der Verfahrensfragen soll damit gewiß nicht geleugnet werden.[2]) Ich meine aber, man sei über den richtigen Arbeitsgang kaum jemals anders zu Klarheit und Übereinstimmung gelangt, als indem man anfing, die Dinge selbst zu betrachten und aus den Erfolgen oder Mißerfolgen solcher Betrachtung lernte, wie man sie am besten zu betrachten habe. In Wirklichkeit ist es ja auch hier nicht anders gewesen.

Wenn man dem Mißvergnügen über allzu große Zurückhaltung der Forschung mit der bekannten Erklärung zu begegnen sucht, es sei eine alte Erfahrung, daß die Musik sowohl als Kunst wie auch als Forschung immer ein wenig hinter anderen Schaffens- und Forschungsgebieten nachhänge, so macht man es sich etwas zu bebequem. Kaum irgendwo anders ist die Neigung, nur Fachwissenschaftler zu sein, mit wenigen Ausnahmen so stark gewesen wie in der Musikforschung. Es ist aber kein Glaubenssatz, daß das immer so bleiben müsse. Unsere Zeit sollte endlich allen, die wahrhaft in ihr leben, die Augen darüber geöffnet haben, daß die Zeit des „Nur-Musikers" ebenso wie die aller anderen „Nur-Menschen" endgültig vorbei ist. Und das Recht, im Sinne des eingangs angeführten Satzes die von ihnen gehüteten Gesittungsgüter durch unsere Soldaten verteidigt zu wissen, haben nur diejenigen, die auch als Schaffende oder als Forschende an einer völkisch-politischen Front stehen, wo es gilt, Gefahren abzuwehren und neue Kräfte zu entfesseln. Die grundsätzlichen Verneiner oder Totschweiger des Rassegedankens stehen an keiner solchen Front.

Daß auch hier im Grunde die Gesinnung und der Wille darüber entscheiden, wie weit Vorstöße in unbekanntes Gelände gelingen, erweist sich daran, daß die Beschäftigung mit Verfahrensfragen im Grunde nur diejenigen hemmt, die ohnehin keine große Lust zum Wagen besitzen, während sie anderen den Schritt beflügelt. Der einzige unserer heutigen Musikforscher, der meines Wissens bisher den Versuch gemacht hat, so etwas wie eine Schule musikalischer Rassenforschung aufzubauen durch Sammlung und Führung junger Forscherkräfte auf dieses Gebiet, nämlich Friedrich Blume in Kiel[3]), ist auf der anderen Seite auch der einzige, der durch eine grundlegende Untersuchung die Ansichten über die Arbeitsweise der musikalischen Rassenforschung wirklich weitergeführt hat. (Bezeichnenderweise stoßen wir auch gerade in seinem Kreise auf die Erkenntnis, daß auch musikalische Volkstums-

2) Hierzu darf ich anführen, daß ich schon 1932 zehn einleitende Seiten eines immerhin volkstümlich gemeinten Buches den Fragen der Forschungsweise gewidmet habe.

3) Die Forschungen anderer Gelehrter wie Besseler, Bücken, Fellerer, Frotscher, Heinitz, Huber, Metzler, Müller-Blattau, Marius Schneider, Seifert, Waldmann, Wellek u. a. zur Rassenfrage seien darüber nicht vergessen.

Digitized by Google

fragen sich heute ohne ständigen Blick auf rassische Verhältnisse nicht mehr behandeln lassen — Beweis: die von ihm herausgegebene „Schriftenreihe für musikalische Volks- und Rassefragen".) Blumes Buch „Das Rasseproblem in der Musik" ist in dieser Zeitschrift schon behandelt worden.[4]) Wenn es hier zum Gegenstand eines Aufsatzes gemacht wird, so möge das darin seine Erklärung finden, daß Blumes Gedanken, soweit ich sehe, bisher in der Hauptsache den Fachmusikern bekannt geworden sind, während sie doch geeignet wären, darüber hinaus allen Forschungen nach dem Verhältnis zwischen den Gesittungsschöpfungen des Menschen und seiner Rasse Anregung zu geben.

Es kann hier nicht die Aufgabe sein, das Verhältnis der Blumeschen Grundanschauungen zu denen, die der Schreiber dieser Zeilen in „Musik und Rasse" vertreten hat, im einzelnen darzulegen; das wird andernorts geschehen müssen.[5]) Eine Vorfrage aber, die mehr die Gesamthaltung betrifft, muß doch besprochen werden. Blume sagt: „Aus Eichenauers Untersuchungen erwuchs ein Bild, das gewissermaßen im gewählten Rohmaterial und in der gewählten Behandlungsweise bereits implicite enthalten war, das Bild, als gehe alles, was an bedeutenden Leistungen in der Musik je vollbracht worden ist, auf die Einwirkungen oder unmittelbar auf die Schöpferkraft der nordischen Rasse zurück. So sehr uns Deutschen aus der Komposition unserer neueren Zeit und aus unserer rassischen Zusammensetzung heraus eine solche Auffassung naheliegen mag, so wenig darf verkannt werden, daß hier der Wunsch der Vater des Gedankens ist" (S. 7). Nun darf aber zunächst doch nicht übersehen werden, daß meine Betrachtungen zum weitaus größten Teil die abendländische Tonkunst betreffen, also nicht „alles, was . . . in der Musik je vollbracht worden ist". Insofern allerdings war das Bild im gewählten Rohstoff schon enthalten; denn für die Tonkunst des Abendlandes bekenne ich mich mit allem Nachdruck — und im Jahre 1942 mit noch größerer Überzeugung als 1932 — zu dem Glauben, daß ihr Bleibendes auf die Schöpferkraft der nordischen Rasse zurückgeht. Dieser Glaube ist aber nicht aus der Luft gegriffen, sondern aus der Betrachtung der Gesamtgeschichte des Abendlandes erwachsen. Niemand hat bisher auch nur den Versuch unternommen, die uns bekannten Kulturleistungen des Abendlandes zur Hauptsache aus dem Schöpfergeist einer anderen Rasse abzuleiten als aus dem der nordischen. Diese Unterlassung geschah nicht aus wissenschaftlicher Trägheit, sondern weil die Aussichtslosigkeit eines solchen Versuches allzu klar auf der Hand lag und liegt. Mit dem „Wunsch als Vater des Gedankens" aber steht es meines Erachtens so: Niemand leugnet, daß der Gedanke, die nordische Rasse sei vor allen andern die Schöpferin der abendländischen Gesittung in allen ihren Zweigen, einem

4) Vgl. „Rasse", September 1939, S. 303.

5) Hier nur soviel, daß meines Erachtens die Übereinstimmung viel größer ist, als es zunächst scheinen möchte. Zuweilen habe ich das beglückende Gefühl gehabt, das, was ich vor zehn Jahren „eigentlich" gemeint hatte, bei Blume endlich klar ausgesprochen zu finden. So großzügig er meinen Husarenritt in unbekanntes Gelände gebilligt hat, so vorbehaltlos muß man anerkennen, daß erst sein bedachtsam und planvoll angelegter Aufmarsch den heutigen methodischen Forderungen gerecht wird.

Digitized by Google

heißen Wunsche der heutigen deutschen Menschen entspricht, daß es so sein möge; aber muß der Gedanke schon darum falsch oder verdächtig sein? Verrät sich in der manchmal übertriebenen Vorsicht, mit der man dem „Nordischen Gedanken" gegenübersteht, nicht ein Rest jener germanischen Michelei, die aus lauter „Objektivität" lieber und leichter etwas uns Ungünstiges glaubt als das, was den gesittungschaffenden Ruhm unserer Rasse kräftig unterstreicht?

Es ist und bleibt allerdings falsch, das Schaffen *eines bestimmten Meisters* oder gar *bestimmte Einzelwerke* deshalb als besonders nordisch anzusehen, weil man eine persönliche Vorliebe für sie hat. Etwas ganz anderes aber ist die Überzeugung, daß das abendländische Kulturschaffen — und also auch Musikschaffen — *als Gesamtmasse betrachtet* hauptsächlich eine Hervorbringung des nordischen Menschen ist. Diese Überzeugung hat mit persönlicher Vorliebe nichts zu tun, sondern drängt sich dem Betrachter der europäischen Geschichte geradezu unwiderstehlich auf.

Mit dieser Überzeugung aber wird häufig eine andere Sache vermengt, die nun wiederum nichts mit ihr zu schaffen hat: die Frage nämlich, ob diese oder jene Rasse besonders „musikalisch" sei. Die musikalische Veranlagung ist sehr verwickelt zusammengesetzt; biologisch ausgedrückt: das Merkmal „musikalisch sein" tritt nur dort auf, wo eine ganze Reihe von Erbeinheiten zusammenwirken. Angenommen nun, es ließe sich streng erweisen, daß diese Erbeinheiten in einer Rasse — z. B. in der dinarischen oder der ostischen — häufiger zusammentreten als in einer anderen — z. B. in der nordischen —: was wäre damit erwiesen? Daß die Eigenschaft „musikalisch sein" in der dinarischen oder der ostischen Rasse häufiger vorkäme als in der nordischen. (Der hier angenommene Tatbestand *ist* noch nicht streng erwiesen; nach allem aber, was eine mehr „vorwissenschaftliche" Betrachtung der deutschen Stämme lehrt, würde man sich nicht wundern, wenn er sich, mindestens für den dinarischen Menschen, eines Tages erweisen *ließe*.) Man muß jedoch ein allgemeines Musikalischsein nicht mit musikalischer Schöpferkraft gleichsetzen. Mit anderen Worten: keineswegs wäre auf obigem Wege erwiesen, daß die europäische Musik *ihre überragenden Leistungen* der dinarischen oder der ostischen Rasse verdanke; auch nicht, daß die großen Musikschöpfer alle oder in der Mehrzahl vorwiegend dinarisch oder ostisch gewesen seien. Einleuchtender wäre vielmehr die Vorstellung, daß zwar die Streuungsdichte einer gewissen mittelhohen erblichen Musikalität in Gebieten dinarischen oder ostischen Menschentums größer wäre als in nordischen; daß dagegen, *wenn* allgemein musikalische Veranlagung — an sich in nordischen Gebieten seltener vorkommend — mit denjenigen nordischen Anlagen zusammentrifft, die wir uns gewöhnt haben, als „schöpferisch" oder „gestaltungskräftig" zu bezeichnen, *dann* die musikalisch-*schöpferische* Leistung ans Licht tritt. Es ist nicht einzusehen, welche vernünftige Überlegung oder welcher in Europa beobachtete Tatbestand gegen diese Vorstellung sprechen sollte. — Etwas ähnliches wäre dann der Fall, wenn in einem gemischtrassigen Menschen die „musikalische" Veranlagung etwa ein dinarisches oder ostisches, die „schöpferische" dagegen ein nordisches Erbgut

Digitized by Google

wäre. In dieser Weise könnte man sich (wie ich stets betont habe) die verschiedene „Tömung" im Schaffen solcher Meister erklären, die rein künstlerisch betrachtet nicht in eine wertmäßige Rangordnung zueinander gebracht werden können.[6])

Zurück zu Blume! Die Frage, die er sich stellt, lautet: In welchen musikalischen Tatbeständen können überhaupt rassische Besonderheiten zutage treten? (Die Frage, ob sie zutage treten, wird überhaupt nicht mehr gestellt; das ist weltanschaulich betrachtet ein gewaltiger Fortschritt innerhalb von zehn Jahren!) Um das genauer zu untersuchen, teilt er das Gesamtgebiet in die „elementaren Eigenschaften und Bestandteile der Musik" und die „empirischen Gegenstände der Musik". Jene umfassen den Tonvorrat (die „Tonsysteme"), die Tonleitern, die Tongeschlechter[7]) (die „Tonalitäten") und die in ihnen geformten melodischen Bildungen; ferner den eng mit den Bewegungseigenheiten zusammenhängenden Rhythmus; endlich die Art des Vortrags, die sich wenig auf dem Gebiet des Melodischen, stärker auf dem des Rhythmischen, entscheidend auf dem des Klanglichen durchsetzt. Tonvorrat, Tonleitern, Tongeschlechter und melodische Grundformen („Typen") nennt er „konstante Erscheinungsformen", die Gesamtheit der Vortragsart dagegen „verwirklichende Tätigkeiten"; das Gebiet des Rhythmischen nimmt sozusagen eine Mittelstellung dazwischen ein. — In ähnlicher Weise teilt er das zweite Hauptgebiet, das der „empirischen Gegenstände der Musik", in die Welt der geschichtlichen Formen und die Welt der Sinngebung. Zur größeren Übersichtlichkeit fasse ich dies in die Form einer Gliederung:

A. Elementare Eigenschaften und Bestandteile der Musik.
   1. Konstante Erscheinungsformen (Tonvorrat, Tonleitern, Tongeschlechter, melodische Bildungen und in gewissem Umfange rhythmische Eigenschaften).
   2. Verwirklichende Tätigkeiten (Vortragsart).

B. Empirische Gegenstände der Musik.
   1. Die Welt der geschichtlichen Formen.
   2. Die Welt der Sinngebung.

Schon aus dieser gerippehaften Darstellung erhellt, wie fruchtbar Blumes Gedankengang auch anderswo werden könnte; denn man sieht kein Hindernis, ihn

6) Vgl. hierzu: Rauschenberger, Über die rassischen Grundlagen der deutschen Tonkunst. Zschr. f. Rassenkunde, 1941, 12. Band, 1. Heft, S. 1ff. Rauschenberger macht darauf aufmerksam, daß die Herkunftsgebiete der größten deutschen Meister ringförmig um das Gebiet stärksten Vorwiegens der nordischen Rasse herum angeordnet liegen, nicht aber in diesem Gebiete selbst; also in solchen Gebieten, wo die Möglichkeit nordisch-dinarischer oder nordisch-ostischer (in selteneren Fällen vielleicht auch nordisch-westischer und nordisch-ostbaltischer) Mischung leicht gegeben war.

7) Ich übersetze das unscharfe Fremdwort „Tonalität" hier mit „Tongeschlecht", obwohl ich mir bewußt bin, daß dieser Ausdruck nicht alles erfaßt, was man mit Tonalität zu bezeichnen sucht. Solange aber selbst die Musikwissenschaft sagen muß: „Bisher redet man mit dem Wort Tonalität mehr aneinander vorbei als aufeinander zu. Was ist überhaupt Tonalität? Ist die Pentatonik eine Tonalität?" (Blume, S. 19), halte ich es für besser, hier einfach Tongeschlecht zu sagen; denn dann weiß jeder, daß damit die Bezogenheit aller Töne einer Weise auf einen Hauptton oder Hauptklang gemeint sein soll und weiter nichts.

Digitized by Google

sinngemäß auf die Gebiete der Bildenden Kunst und der Dichtkunst zu übertragen; ja vielleicht auch auf Forschungen über Rasse und Recht, Rasse und Wissenschaftsgestaltung, Rasse und Religion ließe er sich anwenden.

Auf beiden Gebieten A und B scheidet nach Blume das unter 1 genannte Teilgebiet als Rassenmerkmal weithin aus, während dem unter 2 genannten zugebilligt wird, daß es grundsätzlich ein Rassenmerkmal darstelle. Ich führe die Kernsätze zu beidem wörtlich an:

1. „Rassische Unterscheidungsmerkmale liegen im Gebiet der musikalischen Elemente nach dem gegenwärtigen Wissensstande nicht in Tonsystemen, Skalen und Tonalitäten, nicht unmittelbar in melodischen Formen und Strukturen, nicht grundsätzlich und nicht allgemein in Rhythmen. Wo Rhythmen nicht als normative Systeme, sondern als Bewegungsweisen faßbar werden, d. h. wo sie von ihrer elementaren Eigenschaft als Erscheinungsform in das Gebiet elementarer Verwirklichung eintreten, da können sie rassische Kriterien sein. Eindeutige elementare Äußerungsweise der Rasse ist die Klanglichkeit einer Musik" (S. 33).

2. Auch für den Bereich der musikalischen Gegenstände verlagert sich der Schwerpunkt „vom Konstanten und Meßbaren auf das verhältnismäßig Inkonstante, Fließende, vom Stoff zum Geist, vom Quantitativen zum Qualitativen, von der Gestalt zum Sinn, vom Sein zum Werden, von der Form zur Tätigkeit" (S. 61).

Es ist vielleicht dem Nichtfachmann nicht sogleich ersichtlich, was mit diesen Unterscheidungen inhaltlich gemeint sei. Daher hier einige Beispiele. — Ein durch sein Alter schon fast geheiligter Streit geht um die Frage, ob Dreiklangsbildungen nordisch seien oder nicht. Die einen haben sich an die Luren geklammert und der germanischen Musik der Bronzezeit ungefähr das Gepräge heutiger Militärsignale zugeschrieben; andere haben mit ebenso großer Leidenschaft behauptet, melodische Dreiklangsbildungen seien dinarisch (Jodler!) und der nordischen Rasse eigne in der Melodiebildung das Stufenwesen. — Oder: Was ist nordisch, Dur oder Moll? — Oder: Ist die fünfstufige Leiter (die sogenannte Pentatonik) ein nordisches Rassemerkmal?

Hierauf antwortet Blume: Diese Fragen sind falsch gestellt. Dinge wie Tonleitern oder melodische Grundformen sind unbeschränkt übertragbar und können daher überhaupt nicht in festen Beziehungen zu Rassen stehen. Dagegen ist die Klanglichkeit ein sicheres Rassemerkmal. Die Tongebung des Chinesen, des Negers ist von der des „Weißen" untrüglich zu unterscheiden und (abgesehen von Fällen bewußter Dressur) auch nicht übertragbar. „Die ‚Klanglichkeit' mit allen ihren Mitteln der Gesangstongebung, der instrumentalen Schallerzeugung, der Mischung von Schallfarben, gepaart mit allen den Abstufungen zwischen Tonfestigkeit und Liqueszenz, zwischen dynamischen Extremen, zwischen weit auseinanderliegenden rhythmischen Varianten und den unendlichen, dem beschreibenden Wort unzugänglichen

Digitized by Google

Mitteln der klanglichen Realisierung, nimmt das wichtigste Sondergebiet innerhalb der Rassefragen auf dem Gebiet der musikalischen Elemente ein und wird in Zukunft in diesem Bereich als das wichtigste Forschungsgebiet zu gelten haben" (S. 29 f.).

Es leidet keinen Zweifel, daß man diesen Ausführungen weithin wird zustimmen müssen. Vielleicht ist der Grund dafür, daß dem so ist, gar nicht so schwer einzusehen. Die „konstanten Erscheinungsformen" gehören mehr dem Gebiete des Verstandes an, die „verwirklichenden Tätigkeiten" aber dem des Gefühls (womit natürlich nicht gesagt sein soll, Verstand und Gefühl seien sauber trennbare „Bestandteile" der Seele). Das mehr Verstandesmäßige aber hat großenteils überrassische Geltung. So wenig die Geltung der Wahrheit „2 + 3 = 5" rassisch gebunden ist, so wenig sind es anderswo gewisse einfach hinzunehmende Tatsachen, auf dem uns beschäftigenden Gebiete etwa das Dasein der Oktav. Es kann also —, die Kenntnis des nötigen Tonumfangs vorausgesetzt — keiner Rasse einfallen, z. B. eine oktavlose Leiterform entwickeln zu wollen, und man kann demnach die Kenntnis und den Gebrauch der Oktav schwerlich als Rassemerkmal werten. (Ich wähle mit Absicht ein Grenzbeispiel, um weiter unten die Kehrseite zeigen zu können.) — Die „verwirklichenden Tätigkeiten" dagegen sind im Gefühlsmäßigen verankert, z. B. die Vorstellung von „schöner" und „häßlicher" Tongebung. Wir können uns in die sonderbarsten Tonsysteme hineindenken, nicht aber so in eine rassefremde Seele hineinfühlen, daß wir z. B. die chinesische Tongebung „schön" fänden.

In eine tiefere Schicht des rassisch Verankerten, nämlich von der Welt des fertigen Seins in die des ewigen Werdens, führen diese Überlegungen Blumes tatsächlich hinein. Dennoch braucht man nicht anzunehmen, aller auf die Fragen von Tonleitern usw. aufgewendete Scharfsinn sei nutzlos vertan worden. Hierzu einige Überlegungen:

Die Pentatonik, sagt man, könne schon deswegen kein Rassemerkmal sein, weil sie über den halben Erdball verbreitet sei, „ein geschlossener pentatonischer Melodiengürtel zieht sich auf dem euro-asiatischen Festlande von China bis Schottland hin", und im gesamten mittel- und westeuropäischen alten Volksmelodiengut sei sie verbreitet (Blume, S. 19). Man braucht nun gar nicht an dem Gedanken zu hängen, die Pentatonik müsse ein Rassemerkmal sein; aber ist mit Obigem erwiesen, sie könne keins sein? Zieht sich nicht auch ein geschlossener Gürtel von nordrassischen Einflüssen von China bis Schottland? Wer hat bis jetzt schon nachgewiesen, wie stark rein zahlenmäßig solche Einflüsse sein müssen, um sich bemerkbar zu machen? Könnten nicht auch die zahlenmäßig gewiß nur schwachen sakischen Einströmungen in weite Gebiete Asiens genügt haben, um solche Wirkungen hervorzurufen? Und was das „mittel- und westeuropäische alte Volksmelodiengut" anlangt: sind die Biologen nicht immer noch der Auffassung, daß uralte Entwicklungszusammenhänge zwischen nordischer und westischer Rasse bestehen?

Ein anderes Beispiel: Blume erwähnt (S. 16 f.), daß die Tonsysteme der Erde „keinesfalls durchweg auf ästhetischen Ansprüchen an das Klangergebnis beruhen,

Digitized by Google

sondern daß verschiedenartige außermusikalische Faktoren an ihrem Zustandekommen beteiligt sind", z. B. mathematische Streckenteilung, die sog. „Blasquinte" u. a. Man vermag vorläufig nicht einzusehen, wieso das gegen einen rassischen Ursprung der verschiedenen Tonsysteme sprechen müsse, auch zugegeben, daß einmal entstandene Systeme „in voller Breite übertragbar" sind. Denn reiner Zufall kann es doch nicht gewesen sein, daß sich einige Menschengruppen für diesen, andere für jenen Einteilungsgrundsatz sozusagen entschlossen haben. Gerade darin, daß man hier zu diesem, dort zu jenem Ordnungsgedanken des an sich allen in gleicher Weise gegebenen Tonvorrats kam, kann doch die Rasse mit wirksam gewesen sein. (Ich betone: mit wirksam.) Warum kam man hier auf die Blasquinte, dort auf die reine Quinte? Darauf antwortet man vielleicht: „Nun, weil eben die verwendeten Instrumente sie darboten." Das verschiebt aber nur die Frage; denn man müßte nun doch weiter fragen: Warum entwickelte denn die eine Menschengruppe dieses Instrument, die andere jenes? Daß „die Verteilung der Tonsysteme über die Völker nicht an Rassen gebunden ist, sondern eher an Völkergruppen mit gleichen materiellen Kulturbedingungen", könnte jener vielleicht doch rassischen Verursachung gegenüber schon einen späteren Zustand darstellen, eben infolge der auch von Blume so stark betonten Übertragbarkeit.

In diesem Zusammenhange sei eine Vermutung gewagt: Wenn es stimmt, daß der nordische Mensch anderen europäischen Rassen gegenüber stark verstandesmäßig bestimmt erscheint (was nicht „rationalistisch" bedeuten soll), während im dinarischen (und vielleicht im ostischen?) Menschen das Bedürfnis nach Schönheit besonders lebendig ist, so erschiene glaubhaft und einleuchtend, daß und warum von jenen verschiedenen möglichen Ordnungsgedanken die nordische Rasse sich ursprünglich gerade nicht den gewählt hätte, der „durchweg auf ästhetischen Ansprüchen an das Klangergebnis" beruht, sondern vielleicht den stärker verstandesmäßig bestimmten „nach dem Prinzip der gleichen Streckenteilung", während solche Ordnungsgedanken, die nach unserem heutigen Gefühl mehr dem Bedürfnis nach schönem Klang entgegenkommen, wie die den Dreiklang enthaltende „Naturtonreihe" oder der Aufbau nach Quintverwandtschaften, ursprünglich durch den dinarischen (oder den ostischen?) Menschen in die europäische Musik gekommen sein könnten und vielleicht nur ihren großartigen Ausbau dem nordischen Schöpfergeist verdanken. — Wie dem auch sei: uneingeschränkt wird sich jeder Verständige und Vorsichtige zu dem von Blume angeführten Satz Hubers bekennen, „daß nicht die historisch gewordenen tonalen Systeme selbst, sondern nur die Dispositionen zu solchen Systemen rassisches Erbgut sein können".

Da die Betrachtung der „empirischen Gegenstände der Musik" ein Eingehen auf die Fragen von Rasse und Umwelt fordert, soll dies einem späteren Aufsatz vorbehalten bleiben.

Digitized by Google

Mitteilungen zur Rassenpflege und Bevölkerungspolitik

Von Helmut Schubert

Im Zusammenhang mit manchen sozialen und bevölkerungspolitischen Maßnahmen, die bereits auf Familien mit nur drei Kindern unter 14 Jahren Anwendung finden, weist das Rassenpolitische Amt der NSDAP. darauf hin, daß es abwegig ist, hieraus zu folgern, als ob die Grenze für den Begriff der kinderreichen Familie nach unten verschoben sei und bereits die Drei-Kinder-Familie zur Erhaltung des Volkes ausreicht. Demgegenüber wird erneut festgestellt, daß allein zur Erreichung eines Durchschnitts von nur 4 Kindern je Ehe zahlreiche Familien bedeutend mehr als 4 Kinder haben müssen, und daß grundsätzlich von dieser unteren Grenze, von der ab eine Familie als kinderreich bezeichnet wird, nicht abgegangen werden kann.

Zur Erfüllung der dem deutschen Volk gestellten Aufgaben sind in den erbgesunden und tüchtigen Familien bedeutend höhere Kinderzahlen als nur 4 Kinder erforderlich.

Das Statistische Reichsamt legte kürzlich die familienstatistischen Ergebnisse der Volkszählung von 1939 vor. Es kommen darin die unerwartet hohe Steigerung der Fortpflanzungshäufigkeit, die sich in einem Mehr von 276 000 ersten Kindern, 501 000 zweiten Kindern, 348 000 dritten Kindern, 200 000 vierten Kindern und 160 000 fünften und weiteren Kindern zeigt, zum Ausdruck. Diese Angaben beruhen auf den Vorausberechnungen von 1933, die unter Zugrundelegung der damaligen Fortpflanzungsverhältnisse angestellt worden sind. Trotz dieser Steigerung wird festgestellt, daß im ganzen die Fortpflanzungshäufigkeit in den ersten 15 Ehejahren um 60—70 v. H. des Standes von 1939 zunehmen muß, wenn eine durchschnittliche Kinderzahl von 4 je Ehe erreicht werden soll.

Für das Jahr 1941 beträgt die Geburtenzahl im Großdeutschen Reich 1 701 189 (= 19,1 Geburten je Tausend der Bevölkerung). Ein Vergleich mit dem entsprechenden Jahr des Weltkrieges, nämlich dem Jahre 1916, zeigt, daß damals die Geburtenzahl gegenüber dem letzten Vorkriegsjahr um 44 v. H. gefallen war, während sie sich jetzt gegenüber dem Jahre 1938 kaum verändert hat. Hierin ist zweifellos ein sichtbares Zeichen für die veränderte innere Einstellung des deutschen Volkes und für den Erfolg der bevölkerungspolitischen Arbeit zu erblicken.

Zu der Frage der erbbiologischen Auslese und der politischen Bewährung betont das Rassenpolitische Amt in einer Stellungnahme, daß sich die erbbiologische Auslese auf das Erbgut des einzelnen Menschen richte. Es solle dafür Sorge getragen werden, daß die Träger gesunden Erbgutes dieses an möglichst viele Kinder weitergeben. Mit den Feststellungen über die erbbiologische Beschaffenheit einer Person seien noch keine über ihre politische Bewährung getroffen. Es sei durchaus denkbar, daß ein Mensch, der aus einer erbgesunden Sippe stamme, trotzdem politisch nicht einwandfrei sei. Andererseits sei die politische Bewährung noch kein Nachweis der Erbgesundheit. Es müsse daher auch, wenn jemand politisch voll bewährt sei, eine Überprüfung seiner erbbiologischen Verhältnisse z. B. beim Eintritt in den Reichsbund Deutsche Familie oder zu bestimmten Förderungsmaßnahmen erfolgen.

Digitized by Google

Über den Einsatz unverheirateter Frauen in der rassen- und bevölkerungspolitischen Schulungs- und Propagandaarbeit hat sich Professor Dr. Groß, der Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP., u. a. wie folgt geäußert:

Die Auffassung, daß nur kinderreiche Mütter, aber keine unverheirateten Frauen und Mädchen im Rahmen der Frauen- und Mädelarbeit des Rassenpolitischen Amtes eingesetzt werden können, stellt eine grundsätzliche Verkennung der allgemeinen bevölkerungspolitischen Arbeit dar. Ihre Aufgabe besteht darin, die Bedeutung der Familienpolitik gegenüber allen übrigen politischen und persönlichen Aufgaben hervorzuheben und an der Beseitigung der Widerstände zu arbeiten, die der allgemeinen Durchsetzung bevölkerungspolitischer Ziele auf zahlreichen Gebieten entgegenstehen.

Ein Vergleich mit der Forderung, Junggesellen nach Möglichkeit nicht an maßgebenden und bevölkerungspolitisch wichtigen Stellen tätig werden zu lassen, verkennt den grundsätzlichen Unterschied, der auf diesem Gebiet zwischen Mann und Frau besteht, und der eine persönliche Minderbewertung unter dem Gesichtspunkt nicht erfüllter familienpolitischer Pflichten ausschließlich dem Mann gegenüber zuläßt, nicht aber der Frau, der in der Gestaltung ihres Schicksals eine aktive Rolle versagt ist.

Zum Muttertag wurde das bevölkerungspolitisch bedeutsame Gesetz zum Schutz der erwerbstätigen Mutter verkündet. Aus der Begründung zum Mutterschutzgesetz geht hervor, daß damit der erste Schritt zu einem allgemeinen Mutterschutz getan worden ist. Es heißt darin:

„Das Gesetz stellt somit nicht den Abschluß, sondern den Anfang eines Mutterschutzgesetzes dar, der sich auf alle Mütter erstrecken und weiterausgebaut werden soll. Ziel wird dabei sein, die während des Krieges ausgeweitete Berufstätigkeit der Ehefrau wieder einzuschränken und die Frauen, die jetzt ihre volle Arbeitskraft für die Sicherung der Freiheit des deutschen Volkes einsetzen, wieder ganz ihrer Familie zuzuführen. Im gegenwärtigen Zeitpunkt steht jedoch die Aufgabe im Vordergrund, die im Erwerbsleben stehende Frau vor Gefahren für ihre Mutterschaftsleistung zu schützen, einen ungestörten Schwangerschafts- und Geburtsverlauf sicherzustellen sowie Stillen und Pflege der Kinder zu gewährleisten."

Durch Runderlaß ist die Einstellung der Bearbeitung von Ehegenehmigungsanträgen nach dem Blutschutzgesetz verfügt worden. Es handelt sich hierbei um die Gesuche von jüdischen Mischlingen I. Grades auf Genehmigung der Eheschließung mit deutschblütigen Personen oder Mischlingen II. Grades bzw. Eheschließungen mit nichtjüdischen Fremdblütigen. Wie aus einer früher veröffentlichten Statistik hervorging, sind derartige Genehmigungen anfänglich nur vereinzelt, später gar nicht mehr erteilt worden. — Auf die Anwendung der Bestimmungen des Ehegesundheitsgesetzes und des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses gegenüber Juden wird ebenfalls auf Grund eines Erlasses verzichtet.

Durch Anordnung des Reichsarbeitsministers sind die für Juden erlassenen Sondervorschriften auf dem Gebiet des sozialen Rechts in ihrer jeweiligen Fassung auch auf Zigeuner anzuwenden. Zigeuner im Sinne dieser Anordnung sind Vollzigeuner (stammechte Zigeuner) und Mischlinge mit vorwiegendem oder gleichem zigeunerischem Blutsanteil, sofern sie vom Reichskriminalpolizeiamt als solche festgestellt worden sind.

Digitized by Google

Nach den vom Reichsarbeitsministerium veröffentlichten Zahlen waren im September 1941 2,1 Millionen ausländische Arbeitskräfte im Reichsgebiet beschäftigt. Am zahlreichsten sind die polnischen Zivilarbeiter mit 744 000 vertreten, es folgen die Italiener mit 240 000, die Protektoratsangehörigen mit 111 000, die Belgier mit 106 000.

Durch Verordnung des Reichsprotekors in Böhmen und Mähren ist zwecks Unterbringung der Juden in geschlossenen Siedlungen die Stadtgemeinde Theresienstadt aufgelöst worden. Nichtjüdische Personen haben die Stadt zu räumen.

Der Beauftragte für den Vierjahresplan hat, da die Kriegsteilnehmer ihre privaten Interessen in der Heimat nicht selbst vertreten können, für das von der Haupttreuhandstelle Ost in den eingegliederten Ostgebieten in seinem Auftrage beschlagnahmte ehemals polnische Vermögen angeordnet, daß während des Krieges die Verwertung von gewerblichen Unternehmen aller Art, insbesondere von Handels-, Handwerks- und Industriegebieten sowie von städtischen Hausgrundstücken nur noch an einen näher bezeichneten Personenkreis u. a. Versehrte des gegenwärtigen Krieges, Umsiedler und vertriebene Auslanddeutsche erfolgen darf. Durch diese Anordnung wird den berufensten Deutschen die bevorrechtigte Erschließung des Ostens gesichert.

Im Zuge des Aufbaues und der Vereinheitlichung der Sicherheitspolizei im Reichsgebiet wurde durch Runderlaß des Reichsministers des Innern vom 21. Dezember 1941 mit Rücksicht auf die auf dem Gebiet der vorbeugenden Verbrechensbekämpfung erweiterten Aufgaben das „Kriminalbiologische Institut der Sicherheitspolizei im Reichskriminalpolizeiamt" als kriminalbiologisches Institut für sicherheitspolizeiliche Zwecke eingerichtet. Dem kriminalbiologischen Institut sind u. a. als Aufgaben gestellt: Die Einrichtung eines Archivs aller asozialen und kriminellen Sippschaften innerhalb des Reichsgebietes und die Einrichtung einer kriminalbiologischen Beobachtungsstation.

Im Rahmen der Landeskundlichen Forschungsstelle in Danzig ist eine Forschungsstelle für Volkstumsfragen eingerichtet worden. Die Aufgabe der Forschungsstelle für Volkstumsfragen besteht in der bevölkerungsbiologischen Erfassung und Beschreibung der im Gau wohnhaften Bevölkerung zu dem Zweck der Unterrichtung der zuständigen Dienststellen von Partei und Staat. Leiter der Forschungsstelle für Volkstumsfragen ist Dr. Detlef Krannhals.

Als Selbstverwaltungskörperschaft des Reichsgaues Sudetenland besteht mit dem Sitz in Reichenberg die Sudetendeutsche Anstalt für Landes- und Volksforschung. Die innerhalb dieser Anstalt bestehenden 10 Kommissionen befassen sich u. a. mit Raum- und Bodenforschung, Naturforschung, Volkskunde, Siedlungs- und Sprachforschung, Slawenkunde. Auch die Errichtung einer Kommission für Rassen- und Sippenforschung ist vorgesehen.

Für die öffentlichen Beamten des rumänischen Staates besteht ein Eheverbot mit Personen nichtvölkisch-rumänischer Abstammung. In der Begründung zu dieser Bestimmung wird betont, daß es den höheren Interessen des Staates diene, wenn das rumänische Element auf allen Gebieten gefördert wird. Deutschen und Madjaren, die unter die Bestimmungen des Protokolls und des Schiedsspruchs von Wien vom 30. August 1940 fallen, wird vom Staatsführer ausnahmsweise Dispens gewährt.

Digitized by Google

Neue Bücher

Seelenlehre

Von Hans Burkhardt

Paul Bruchhagen gibt in seinem Buche Allgemeine Rassenseelenlehre[1]) eine gute umfassende Übersicht über alle für das genannte Forschungsgebiet wichtigen Gesichtspunkte. Er sichtet all das, was bisher auf diesem Gebiet behauptet oder bestritten, gut oder schlecht begründet worden ist und berücksichtigt dabei ebenso Beiträge von naturwissenschaftlicher wie geisteswissenschaftlicher Seite. Er klärt die Grundbegriffe und vorhandenen Gegensätzlichkeiten der Meinungen, wobei er in der eigenen Stellungnahme durchweg sehr zurückhaltend bleibt. In klarer Weise wird abgegrenzt, was mit Volk und was mit Rasse gemeint ist. Die Bedeutung der Leibseeleeinheit für die Rassenlehre wird in vollem Umfang erkannt, die Begriffe der Ganzheit und der Struktur (des Gefüges) werden durchweg in den Vordergrund gebracht, die eigentliche Erblehre wird demgegenüber recht kurz berührt. Viel Dank wird der dem Verfasser wissen, der nach einer guten Übersicht über die geschichtliche Entwicklung der Rassenlehre und die Vorläufer des Rassegedankens sucht. So läßt das Buch kaum irgendwo im Stich, wenn man auf wissenschaftliches Rüstzeug zurückgreifen will.

Otto Tumlirz hat sich in einem breit angelegten Werk: Psychologische Anthropologie[2]) die Aufgabe gestellt, jene Fragen zu behandeln, die in der neuen deutschen seelenkundlichen Wissenschaft in den Vordergrund der Aufmerksamkeit gerückt sind. Er behandelt die Beziehungen, die das Einzel-Ich an seine Vorwelt (Rasse, Geschlecht und Erbe) binden, behandelt die Eigenwelt und Triebwelt des Einzelnen und behandelt vor allem die innere Einheit, in der das Einzel-Ich mit der zugehörigen mitmenschlichen Welt, der nichtmenschlichen Außenwelt und der Welt der Wertungen verbunden ist. Alles dies faßt er unter dem Begriff einer Anthropologie (Lehre vom Menschen) zusammen, nimmt also das Wort in dem Sinne, wie es in der Geisteswissenschaft gebraucht wird, wo es keineswegs mit Rassenlehre gleichbedeutend ist. Da er aber selbst das Geschlecht und die Rasse als die beiden Grundformen menschlichen Seins auffaßt, bringt er Fragen der Rassenseelekunde fast in allen Abschnitten des Buches zur Sprache und erläutert am Beispiel der einzelnen Rassen die verschiedenen Arten seelischen Wesens. Teils bringt er dabei treffende Beobachtungen und kritische Richtigstellungen, teils werden die Rassen aber auch in zu einseitiger Weise in eine Ordnung vorgebildeter Begriffe hineingezwängt. Wenn auch der klare Aufbau des Buches hervorzuheben ist, so möchte man sich doch eine noch tiefere Verankerung in Fragen der eigentlichen Erb- und Rassenlehre wünschen.

Curt Brenger bringt mit seinem bereits in 2. Auflage vorliegenden Buch: Die Welt im Spiegel der Rassenseele[3]) eine weltanschauliche Kampfschrift, die in sehr klarer und schlagkräftiger Weise die wesentlichen Fragen aufgreift, die sich in der Auseinandersetzung um die Reinerhaltung unserer völkischen Höchstwerte ergeben. Verfasser nimmt Stellung gegen jeden Versuch einer Verfälschung des Rassegedankens. Er zeigt den Gegensatz zwischen dem unserer arteigenen Welt innerlich fremden magischen Denken und der logisch-kausalen Weltschau des nordischen Menschen, aus der notwendig eine innere Einheit von Natur- und Geisteswissenschaft hervorgehen muß. Er zeigt, wie auch im Mittelalter trotz der Überfremdung aus dem Wesen des deutschen Menschen heraus Leistungen von ausgeprägt nordischer Art geschaffen wurden. Man wünscht dieser Schrift eine Verbreitung in allen Schichten unseres Volkes.

Das Buch von Wilhelm Hartnacke, Seelenkunde vom Erbgedanken aus[4]) besitzt alle Vorzüge der klaren Darstellungs-

1) Leipzig, Quelle & Meyer 1940. 194 S. Geb. 5,40 RM.

2) Berlin, Junker & Dünnhaupt 1939. 540 S. Lw. 14 RM.

3) Breslau, F. Hirt 1941. 97 S. Kart. 2 RM.

4) München, Lehmann 1940. 156 S. Geh. 3 RM, Lw. 4 RM.

Digitized by Google

weise des bekannten Verfassers. Er hat sich die Aufgabe gestellt, allen, die mit Fragen der Menschenkunde zu tun haben, zu zeigen, daß es endlich an der Zeit ist, auf alle diese Fragen in folgerichtiger Weise unsere Kenntnisse von der Erblichkeit anzuwenden. Er greift mit großer Sicherheit die strittigen Punkte auf, wendet sich mit scharfer Beweisführung gegen die Denkweise jener, die immer noch den Geist außerhalb der Naturgesetze gestellt sehen wollen und zeigt, inwiefern das seelische Erbe jedes Menschen nicht nur Schicksal, sondern auch Auftrag bedeutet. In den Beispielen von Seelengebilden, die er anführt, erweist er eine besondere Gabe, mit wenigen Strichen Menschenbilder nachzuzeichnen. Ein besonderer Vorzug des Buches ist die schlichte und eindringliche Sprache. Nur in einer wesentlichen Frage kann man dem Verfasser nicht zustimmen. Seine Einwände gegen die Typenlehren gehen über das Ziel hinaus und wenden sich gegen Bestrebungen, die die neuere Erblichkeitsforschung sich allgemein zu eigen gemacht hat, die in den Erbanlagen mehr gefügehafte als einzelteilartige Wirkkräfte erkennt. Aus gleichen Gründen kann auch eine weitgehende Trennung und Unabhängigkeit von seelischen Erbanlagen auf der einen, körperbaulichen Erbanlagen auf der anderen Seite nicht mehr anerkannt werden.

Das Buch von Albert Wellek, Das Problem des seelischen Seins (Die Strukturtheorie Felix Kruegers. Deutung und Kritik)[5] ist dankbar zu begrüßen, da es bei verhältnismäßig geringem Umfang mit großer Sorgfalt und Sachlichkeit in die Grundgedanken der Schule Kruegers einführt, die für die neuere Entwicklung der Seelenkunde so bedeutsam geworden sind. Die Auffassung des Einzelwesens als eines körperlich-seelischen Gesamtgefüges ist besonders bedeutsam auch für den Rassegedanken, da sie sich vollkommen einfügt in ein Weltbild, in dem Seelenkunde und Lebenskunde zur Einheit werden wollen. Innerhalb des Gesamtgefüges sind es dann die einzelnen Glieder (Teilstrukturen), die ihrerseits wieder als etwas einheitlich Wirkendes aufgefaßt werden. In reizvoller und gedankenreicher Weise zieht W. die Verbindungslinien, die von diesen Auffassungen zu verschiedensten Fragen beispielsweise der Charakterlehre oder der Erkenntnislehre führen, wobei auch der Begriff der Durchgegliedertheit als eines besonderen Wertbegriffes und die Einheit von Sein und Werden erörtert wird. Was leider noch zu kurz kommt, sind die Verbindungslinien zur Erblehre. Auch ist der Sprung von der Ganzheit der Einzelwesen zu weiteren übergeordneten Ganzheiten vorläufig doch noch ein Sprung ins Ungewisse. Daß so gefügige Begriffe wie „ganzheitlich" oder „strukturell" — unschöne Wortbildungen übrigens — sich als Modewörter allzu bequem überall anfügen lassen, wird vom Verfasser nicht verkannt und es muß hervorgehoben werden, daß die saubere Art seiner Begriffsführungen mit solchen Ausartungen nichts zu tun hat.

Richard Weigand legt in dem Buch Die Anthropologie von Ernst Moritz Arndt[6] eine Untersuchung vor, die uns zeigt, wie sehr Arndt aus seinem eigenen Wesen wie aus dem Wesen seiner Zeit heraus mit allen jenen Fragen vertraut war, die heute wieder beherrschend für unser Denken und Wollen werden: Es sind die Fragen, ob zwischen Geist und Leben ein Gegensatz sein muß oder ein Einklang gefunden werden kann und die Fragen, wie der Mensch von den Bildern des wahren Lebens sich den Weg weisen lassen kann, vom Bilde der Heimatlandschaft, der Frau und der Mutter und von dem der völkischen Eigenart mit ihrer ursprünglichen Wesensfülle. Verfasser löst die Aufgabe, die er sich gestellt hat, in sachlicher Weise und bei umfassender Kenntnis einschlägigen Schrifttums. Für künftige Untersuchungen gleicher Art bliebe nur zu wünschen, daß das unmittelbar Rassenkundliche noch stärkere Beachtung finden möge. Man möchte im Rahmen solcher Untersuchung gerne etwas hören über die zahlreichen rassekundlichen Beobachtungen, die in den Werken Arndts zu finden sind und auch etwas über das leiblich-seelische Bild Arndts selber.

Von den Werken von L. F. Clauß sind die bekanntesten: Die nordische Seele und Rasse und Seele vor dem Krieg und während der Kriegsjahre in neuen Auflagen erschienen.

5) Leipzig, J. A. Barth 1941. 114 S. Br. 4.20 *RM*.

6) Neue deutsche Forschungen Bd. 305. Berlin, Junker & Dünnhaupt 1941. 99 S. Geh. 4,50 *RM*.

Digitized by Google

Die nordische Seele[7]) bleibt das Werk, das wie kein anderes geeignet ist, von der an Anschauung und Eingebung so ungemein reichen Art, in der Clauß das Rassenseelische aufzufassen und darzustellen versteht, Zeugnis abzulegen. Im Mittelpunkt steht hier der nordische Mensch, dessen Bild nach allen Seiten ergänzt und am Gegensatz anderer Rasseformen geklärt wird. Es ist ein schönes Buch, aus einem Guß und stellenweise mit dichterischer Kraft geschrieben. Man liest es immer wieder mit Gewinn, auch wenn man die besondere Denk- und Arbeitsweise von Clauß in manchem Punkte als fremdartig und der Kritik bedürftig empfindet. Der neuen Auflage ist ein Abschnitt über die nordische Entscheidung angegliedert, in dem gezeigt werden soll, warum für unser Volk nur eine Entscheidung für das nordische Vorbild möglich ist. Die 40 ganzseitigen Bildtafeln, unter denen auch nordische Gesichter aus dem deutschen Süden vertreten sind, sind das Beste, was bisher in den Werken von Clauß an Bildern vorliegt.

In Rasse und Seele[8]) wird eine Darstellung der sechs Rassen gegeben, die Clauß in Europa und den benachbarten Räumen zum Gegenstand seiner Forschungen gemacht hat. Vom dinarischen und ostbaltischen Rassetyp abgesehen, die Clauß als selbständige Rassetypen nicht anerkennt, stimmt seine Rasseneinteilung mit der der bekanntesten Rassenforscher überein. In seiner Forschungsweise geht Clauß nach wie vor eigene Wege. Die Erörterung der ihm wesentlichen Grundfragen hat er jedoch aus den neuen Auflagen von Rasse und Seele herausgenommen mit der Absicht, ihnen sich in einem selbständigen Buch zuzuwenden. Als wissenschaftlich vor allem bedeutsam ist seine Darstellung des wüstenländischen Menschen anzusehen, da er hier über eine uns bisher ganz fremde Rassenseele aus jahrelanger Kennerschaft spricht. Da Clauß so vorgeht, daß er bei jeder Rasse nach einer einzigen Grundformel sucht, fallen freilich die von ihm gezeichneten Rassebilder im ganzen zu hart und starr aus und bekommen oftmals ein beinahe unwirkliches Wesen. So wird in einseitiger Weise das Bild des fälischen Menschen auf wenige Linien zusammengestrichen und dem des nordischen Menschen schroff gegenübergestellt, wobei Clauß sich den Blick für das, was nordisch-fälischem Wesen gemeinsam ist, verschließt.

Erna Lendvai Dircksen schenkt uns einen neuen Bilderband: Das deutsche Volksgesicht, Tirol und Vorarlberg.[9]) Prächtige Köpfe deutscher Menschen, dargestellt in vollendeter Kunst der Lichtbildaufnahme, sehen auch in diesem Bande den Betrachter an. Da es auf Bildern solcher Art vor allem der seelische Ausdruck ist, der in seiner Vereinigung mit dem körperlichen Gepräge zu uns sprechen soll, sei das Buch an dieser Stelle gewürdigt. Wir erwarten nach der Herkunft der abgebildeten Menschen viel Dinarisches und finden es auch. Aber wir finden es nicht als den beherrschenden Zug. Der lastende Blick und unbrechbare Ausdruck, der dem dinarischen Menschen offenbar eigen ist, findet sich bei einzelnen Köpfen sehr ausgeprägt (junger Bauer aus dem Unterinntal, Ötztaler Bauer und Weber). Einige Köpfe zeigen etwas von südlicher Weichheit im Ausdruck (Verfasser denkt an rätoromanische Volksreste) und bei einigen finden wir den für ostisches Wesen bezeichnenden Mangel an fester Form. Aber vorherrschend spricht aus den Gesichtern zu uns die ausdrucksreiche Verhaltenheit (besonders Bauerntöchter aus der Wildschönau, Altbauer in Ötztaler Tracht, Ötztalerin, Montafoner Bäuerin, Bäuerinnen aus dem hinteren und Bäuerin aus dem vorderen Bregenzer Wald) oder der strahlende Blick (Bauerntöchter aus dem Tuxer Tal), die beide unverkennbar dem nordischen Wesen zugehören.

Seelenkundlich bedeutsam in einer ganz anderen Beziehung als die bisher besprochenen Bücher sind die Neuen Untersuchungen zur Psychologie, Statistik und Biologie von Karl Marbe. Verfasser zeigt, daß unerwartete Aufschlüsse sich ergeben können, wenn statistische Erhebungen, die über biologische Gesetzmäßigkeiten Auskunft geben sollen, zuvor mit Maßstäben der seelenkundlichen Wissenschaft geprüft werden. Er zeigt

7) München, Lehmann 1940. 8. Aufl. 139 S. Geh. 3,50 *RM*, Lw. 4,80 *RM*.

8) München, Lehmann 1941. 17. Aufl. 195 S. Geh. 5,50 *RM*, Lw. 7 *RM*.

9) Bayreuth, Gauverlag Bayer. Ostmark 1942. 78 Bilder. 5,50 *RM*.

10) Leipzig, Becker & Erler 1940. 98 S. 10,40 *RM*.

Digitized by Google

dies an merkwürdigen Befunden in der Geburtenstatistik, die bestimmte Wochen- und Feiertage im Jahr als besonders geburtenreich erscheinen läßt. Nach Marbe, der sorgfältige Untersuchungen angestellt hat über die allgemeine Bevorzugung bestimmter Wochentage im menschlichen Denken, läßt sich dies erklären aus bewußten, aber vor allem unbewußten Verschiebungen von Geburtsterminen. Er gibt im zweiten Teil erstmalig eine sachliche Erklärung für den vielumstrittenen Befund, daß in Kriegszeiten der Anteil an Knabengeburten höher ist als sonst. Er stützt sich auf die Tatsache, daß durch Fehlgeburten männliche Früchte stärker bedroht sind als weibliche, und daß durch häufigen Geschlechtsverkehr Fehlgeburten besonders in den ersten Monaten begünstigt werden. Der durch Kriegszeiten bedingte oder erzwungene seltenere Geschlechtsverkehr bringe es mit sich, daß eine größere Zahl männlicher Früchte als sonst zur Ausreifung gelange.

Alte Geschichte

Von Fritz Schachermeyr

Zu Eingang sei auf zwei bedeutsame Abhandlungen von Franz Miltner hingewiesen, welche die Titel „Die Antike, Grundlage europäischer Zielsetzung“[1]) und „Die Antike als Einheit in der Geschichte“[2]) tragen. Der Verfasser führt darin die rassenkundliche Betrachtungsweise auf geschichtlicher Ebene vollkommen folgerichtig durch und kommt zu bedeutsamen Feststellungen. Mit Recht sieht er die Einheit der Antike in der Auseinandersetzung der Nordischen mit den bodenständigen Rassen und Gesittungen im Bereich des Mittelmeeres und Vorderasiens. Mit Recht begreift er unsere Verpflichtungen gegenüber der Antike aus Artverwandtschaft und wuchshafter Verbundenheit. Mit Recht betont er, wie sehr gerade ein europäischer Führungsanspruch mit einem entschlossenen Bekenntnis zur Antike Hand in Hand zu gehen hat. Im einzelnen legt er (wie auch schon in früheren Abhandlungen) besonderes Gewicht auch auf die Rolle des illyrisch-dinarischen Menschentumes. Daß illyrische Elemente im Doriertum eine gewisse Rolle gespielt haben, dürfte außer Zweifel stehen, daß den Illyrern neben nordischem und westischem auch dinarisches Erbe zu eigen war, erweisen uns die Schädel von Glasinac. Wie weit allerdings dinarisches Blut im Doriertum noch wesentliche Züge mitzuformen vermochte, ist noch unklar. Eher will es mir scheinen, als ob die Nordwestgriechen (im Gegensatz zu den Doriern) stärkere dinarische Wesenszüge aufwiesen. Doch läßt sich ohne Skelettuntersuchungen auch hierüber nichts aussagen. — Daß die „Geschichte der alten Welt“ von Michael Rostovtzeff[3]) nun auch in deutscher Sprache erscheint — die treffliche Übersetzung stammt von H. H. Schaeder — kann warm begrüßt werden. Rostovtzeff, der russische Gelehrte, den der Bolschewismus aus seiner Heimat vertrieben hat, gehört zu den bedeutendsten gegenwärtig lebenden Vertretern der dem Altertum geltenden Geschichtsforschung. Der jüngst ausgegebene erste Band des zweibändigen Werkes umfaßt den alten Orient, die Griechen und den Hellenismus. Das Schwergewicht der meisterhaften Darstellung liegt auf den griechisch-hellenistischen Abschnitten. Dagegen kann die Behandlung des alten Orients nicht als maßgeblich angesehen werden, da seit der Abfassung des Werkes (1924) eine Fülle von neuen Erkenntnissen gewonnen wurde, denen der Verfasser in den seitherigen Neuauflagen der englischen Ausgabe nicht mehr voll gerecht zu werden vermochte. Vor allem vermissen wir eine stärkere Betonung all der Zusammenhänge, welche sich innerhalb des indogermanischen Kreises feststellen lassen und eine auch nur einigermaßen hinreichende Berücksichtigung des Rassenstandpunktes. Von diesem Blickpunkt aus gesehen, handelt es sich um das Werk einer bereits überholten Forschungsperiode, aber um

1) Sonderdruck aus „Deutschlands Erneuerung“ 1942. S. 172—182.

2) Sonderdruck aus „Das neue Bild der Antike II“ 1942. S. 433—453.

3) I. Band, Der Orient und Griechenland. XI und 500 S. 21 Abb. und 3 Karten. Leipzig, Dieterichscher Verlag 1941.

Digitized by Google

eines der besten, das die Übertragung ins Deutsche auf jeden Fall verdient hat. — Die beiden Kriegsvorträge von Hans Herter, „Die Einwanderung der Griechen" und „Die Götter der Griechen"[4]) verwerten in besonnener Weise die bisherigen rassengeschichtlichen Erkenntnisse und bringen ein zuverlässiges Bild vom Stand unseres Wissens über die Einwanderung der Griechen wie über Entstehung und Wesen der griechischen Religion. Da der Verfasser einer unserer besten Kenner der hellenischen Religionsvorstellungen ist, kann so seine diesbezügliche Zusammenfassung als besonders wertvoll gelten. — Kurt Pfisters Buch „Die Etrusker"[5]) empfiehlt sich vor allem durch seine guten Abbildungen und seine gefällige Darstellung. Neue Erkenntnisse werden uns nicht vermittelt. Die Bedeutung der etruskischen Kultur und auch der Einwirkungen auf Rom scheint mir einigermaßen überschätzt zu werden. — Ein Meisterwerk von ganz besonderer Art hat uns Franz Altheim im ersten Band seines „Italien und Rom"[6]) beschert. So sehr man auch — mangels zureichender Ausgrabungen — über die Einzelfragen der indogermanischen Einwanderung im Dunkel bleibt, so hat uns der Verfasser über das Wesen der bodenständigen mittelmeerischen Rassenart wie auch über dasjenige der einwandernden nordischen Stämme, über die Unterschiede in den Gesittungen und über die aus Rassenmischung sich ergebenden kulturellen Kreuzungserscheinungen in tiefschürfender Weise grundlegende Erkenntnisse vermittelt. Auch für die Frage des Verhältnisses von Italien und Rom bietet er Bestes. — In seiner Abhandlung „Helios und Heliodor von Emesa"[7]) führt uns Franz Altheim in die zwielichtige Welt der Rassenmischung und des Levantinertums im Osten des römischen Reiches. Es wird gezeigt, wie auch bei griechisch schreibenden Orientalen doch immer wieder (und unbeschadet aller Tarnung) semitische Denkart zum Durchbruch gelangt.

4) Kriegsvorträge der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn a. Rh. H. 57. 39 S. Bonn, Gebr. Scheur 1941.

5) Die Etrusker. Größe, Geheimnis und Untergang eines Volkes. 136 S. 86 Abb. München, F. Bruckmann 1940.

6) I. Band: Die Grundlagen. Bildteil von E. Trautmann-Nehring. 262 S. 36 Abb. Amsterdam-Leipzig, Pantheon, Akademische Verlagsanstalt 1941.

7) Albae Vigiliae H. 12. 54 S. 8 Abb. Amsterdam-Leipzig, Pantheon, Akademische Verlagsanstalt 1942.

Wechsel in der Schriftwaltung

Herr Dr. M. Hesch, der vor einiger Zeit zum Direktor der Staatlichen Museen für Tierkunde und Völkerkunde in Dresden ernannt wurde, ist am 30. Juni aus der Schriftwaltung der „Rasse" ausgeschieden, da die umfassenden Aufgaben seines neuen Pflichtenbereiches es ihm nicht gestatten, zugleich die vielseitige Arbeit eines Schriftwalters im vollen Umfange noch weiter zu leisten. Wir danken Herrn Direktor Dr. Hesch für seine treue Mitarbeit seit der Gründung unserer Zeitschrift und freuen uns, daß er bereit ist, im weiteren Kreise ihrer Mitherausgeber auch fernerhin an ihrem Ausbau mitzuwirken und die von ihm bisher betreuten Buchberichte beizubehalten. Das Amt des Schriftwalters hat am 1. Juli Herr Dr. Hans Burkhardt, Schleswig, Mühlenredder 15, übernommen, der unseren Lesern schon seit längerer Zeit als Verfasser mehrerer Aufsätze bekannt ist.

Herausgeber und Verlag.

Verantwortlich für den Textteil: Dr. Hans Burkhardt, Schleswig, Mühlenredder 15
für den Anzeigenteil: Horst Eisendick, Berlin. Pl. 3
Printed in Germany Verlag und Druck von B. G. Teubner in Leipzig Ausgegeben am 23. Juli 1942

Digitized by Google

Die norddeutsche Landschaft in der Kunst

Ihr Bild und ihre Seele. Von Hellmut Trüper. 245 S. mit 8 Abb. Brosch. *RM* 2.80

„Was hier über Romantik, die Droste, Alexis, Storm, Fontane und Liliencron gesagt ist, ist neuer, reicher Gewinn. Eine wahre Fundgrube für jeden, der die geistige und seelische Verarbeitung einer Landschaft sucht." *Eckart.*

Wilhelm Johannsen der Maler und Kunsterzieher

Hrsg. v. Oberreg.-Rat H. Brunk, Leiter der Napola Plön, 24 S. m. 20 Abb. u. 4 Gemäldewiedergab. in Vierf.-Tiefdr. Kart. *RM* 1.50

„Dem Andenken des viel zu früh für die Deutsche Kunst und Kunsterziehung verstorbenen Malers, Fachschaftsleiters der Erzieher für bildende Kunst an allen Napolas und Studienrates Wilh. Johannsen gewidmet. Ein hochbegabter Künstler tritt uns entgegen. Die Wiedergabe der Gemälde und Aquarelle ist besonders gut." *Das Bild.*

Franz Westphal Verlag
Wolfshagen-Scharbeutz (Lübecker Bucht)

JOHANNES SCHMIDT-WODDER

Schicksal, Sendung und Glaube der Nordmark

Kart. *RM* 2.80

„Ein echter Nordmann, dessen Worte voll geistiger Spannung sind. Erfahren im Geisteskampf mit Dänemark, bleibt er doch ehrlich und bewundert Gruntwig, den Schöpfer der dänischen Wiedergeburt. Obwohl Geistesmensch, ist er im Innersten eine Bauernnatur, ja, einer der besten Kenner des deutschen Bauerntums. Er und kein anderer ist die Polarität zu Matthias Claudius. Ist von Schrot und Korn wie sein Landsmann Brockdorff-Rantzau. Ist einer wie ‚meer-umschlungen'. Mit grauem Haar ist Schmidt-Wodder ein Roland des deutschen Nordens, ein Repräsentant deutscher Geistesgeschichte, die in segenvolle Zukunft weist." *Weltmacht der Deutschen.*

Franz Westphal-Verlag
Wolfshagen-Scharbeutz (Lübecker Bucht)

Die Rasse als Lebensgesetz in Geschichte und Gesittung

Von R. Eichenauer, Leiter der Bauernhochschule Goslar

3. Aufl. 1939. VI, 143 S. Mit 76 Abb. u. 2 Taf. Kart. *RM* 2.60 (Best.-Nr. 5241)

„Nachdem Eichenauer die rassekundlichen Grundlagen gegeben hat, zeigt er, wie sich das Rasseerbgut als lebendige Kraft in Geschichte und Gesittung offenbart. Alle Fragen des völkischen Lebens werden dabei angeschnitten. Die Darstellung ist einfach, klar und allgemeinverständlich und doch wissenschaftlich vollkommen einwandfrei. Die Schreibart ist frisch und packend, so daß man sich schwer von dem Buche lösen kann." (Nord. Rundschau.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Leipzig / B. G. Teubner / Ber

Briefmarken

von deutschen Kolonien und Kleinstaaten kauft und verkauft

Hans Sinn, Bad Bramstedt (Holstein)

Zu kaufen gesucht

nachstehende Hefte der

„Rasse"

1. Jahrg. 1934: 1, 10, 11 und 12
3. Jahrg. 1936: 9 und 11
4. Jahrg. 1937: 1

Angebote
an den Verlag B. G. Teubner
Poststr. 3/5 erbeten

Anzeigengrundpreis: 1/1 Seite *RM* 50.–, für Verleg… 45.–. Kleinere Seitenteile entsprechend
Anzeigenannahme: Anzeigenverwaltung Bertha… Potsdamer Straße 199, Fernsprecher Pallas B 7, 458…

In 4. Auflage!

Die Verstädterung

Ihre Gefahren für Volk und Staat vom Standpunkte der Lebensforschung und der Gesellschaftswissenschaft

Von Prof. Dr. H. F. K. Günther. 1942. 54 Seiten. Kart. *RM* 1.60

„In der tiefgründigen, sachlich ruhigen, im einzelnen maßvollen, im ganzen unerbittlich klar auf die wahren Ziele des Großdeutschen Reiches hinweisenden Art, die wir aus allen Werken Günthers kennen, ist die Schrift vor allem für alle diejenigen unentbehrlich, die heute berufen sind, die richtigen Anschauungen unter ihren Volksgenossen zu verbreiten, während sie oft genug selbst noch nach Klarheit ringen. Deshalb möchte man das Büchlein besonders in den Händen derer sehen, die in irgendeinem Sinne etwas mit ‚Schulung' zu tun haben." (Volk und Rasse.)

„Jeder, der sich mit Fragen der Bevölkerungspolitik befaßt, kann an den Auswirkungen der Verstädterung nicht vorübergehen. ... Günther hat mit all seinen Ausführungen recht. Es sind keine Betrachtungen irgendeiner vertrockneten Gelehrtennatur, nein, im Gegenteil, es sind große Erkenntnisse von weittragender, politischer Bedeutung für die Zukunft unseres Volkes. Erkenntnis der unabwägbaren Folgen der Verstädterung ist Voraussetzung für jeden Entschluß, der der Zukunft des deutschen Volkes förderlich sein soll." (Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Heft 12 der geopolitischen Schriftenreihe „Macht und Erde"

WIDENBAUER

Böhmen

und das deutsche Schicksal

Die geschichtlich-geographischen Grundlagen der deutsch-tschech. Frage. 1940. VI, 101 Seiten mit 8 Karten. Kart. *RM* 2.—

„Widenbauer gibt einen kurz gefaßten, auf das Wesentliche beschränkten Überblick über die wechselvolle Geschichte Böhmens und Mährens und ihrer Beziehungen zum Reich ... Die gut begründeten Ausführungen der klar aufgebauten Schrift sind sachlich ordentlich und anschaulich geschrieben. Ein Schrifttumsverzeichnis gibt Hinweise zum weiteren Studium und zur Vertiefung von Einzelfragen." (Geistige Arbeit.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Leipzig / B. G. Teubner / Berlin

Heft 19 der geopolitischen Schriftenreihe „Macht und Erde"

GROTHE

Libyen und die italienischen Kraftfelder in Nordafrika

Eine geopolitische und landeskundl. Skizze. 1941. VIII, 94 S. mit 11 Karten. Kart. *RM* 2.—

„... So gibt das Heft eine ausgezeichnet informierende, lebendig und anschaulich geschriebene Einführung in alle wesentlichen Fragen Italienisch-Nordafrikas, die jedem geographisch, politisch und kolonisatorisch Interessierten empfohlen werden kann." (Prof. Dr. Karl C. Thalheim in „Deutsche Kultur in der Welt".)

„Eine so ausgezeichnete von persönlicher, eingehendster Sachkenntnis bestimmte Broschüre wird in Deutschland großen Widerhall finden ..." (Die Bewegung.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Leipzig / B. G. Teubner / Berlin

Digitized by Google

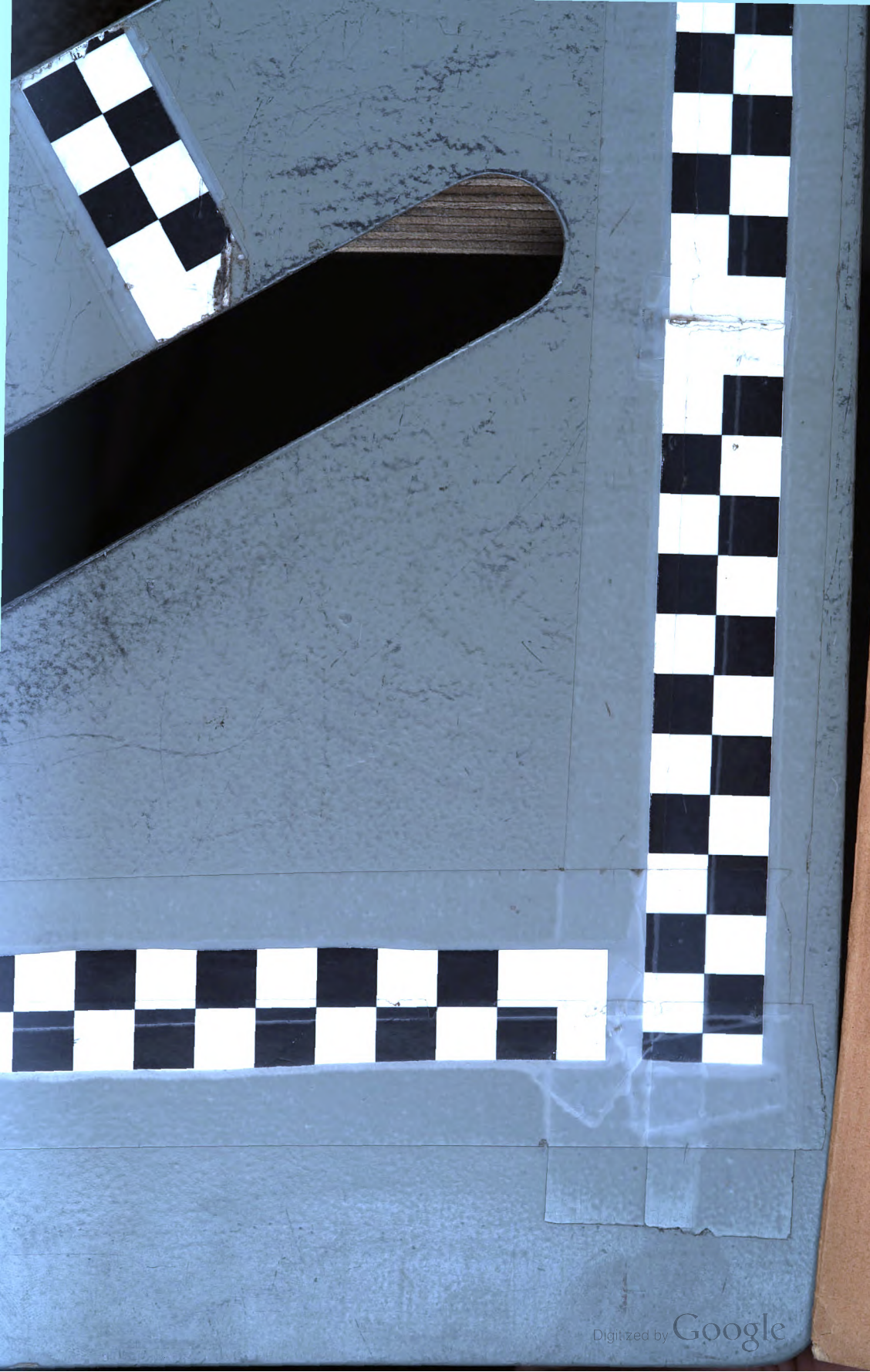
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

9. Jahrgang 1942 · Heft 5

GN
1
.R23
v.9
no.5

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben von Richard v. Hoff

Verlag von B. G. Teubner · Leipzig und Berlin

UNIVERSITY OF MICHIGAN
GENERAL LIBRARY

Digitized by Google

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben im Auftrage des Nordischen Ringes in der Nordischen Gesellschaft
von SS-Oberführer Senator Dr. R. von Hoff, Bremen
in Verbindung mit
Ministerialrat Dr. R. Benze, Berlin
Staatssekretär Dr. E. Boepple, München
A. Funkenberg, Reichskontor Lübeck der Nordischen Gesellschaft
Universitätsprofessor Hauptdienstleiter Dr. W. Groß, Leiter des Rassenpolit. Amtes der NSDAP., Berlin
Universitätsprofessor Dr. Hans F. K. Günther, Freiburg i. Br.
Staatssekretär a. D. Dr. A. Gütt, SS-Brigadeführer, Samter bei Posen
Museumsdirektor Dozent Dr. M. Hesch, Dresden
SS-Gruppenführer Hofmann, Chef des Rasse- und Siedlungshauptamtes SS, Berlin
Prof. Dr. A. Reber-Gruber, Leiterin der weiblichen Erziehung im NSLB., München
Dr. H. Reichenbach, Hauptabteilungsleiter i. Stabsamt d. Reichsbauernführers, Berlin
Universitätsprofessor Dr. F. Ruttke, Jena
Prof. Dr. Dr. h. c. Paul Schultze-Naumburg, M. d. R., Weimar
Dr. E. Zilian, Oberregierungsrat im OKH / PA / Ag P 4, 4. Abt., Berlin
Schriftwalter: Dr. Hans Burkhardt, Schleswig, Mühlenredder 15

Bezugspreis halbjährlich RM 6.—
Für Mitglieder der Nordischen Gesellschaft Vorzugspreis von RM 4.80 halbjährlich
Anfragen, Mitteilungen und Beiträge sind zu richten an den Schriftwalter Dr. H. Burkhardt
Unverlangte Beiträge werden nur bei ausreichendem Rückpostgeld zurückgesandt.

Inhalt dieses Heftes:

Dr. Hans Burkhardt: Westöstliche Begegnung. (Mit 2 Tafeln.)

Dr. Werner Hüttig: Zur Frage der Zulässigkeit weltanschaulicher Folgerungen aus naturwissenschaftlichen Theorien und Hypothesen.

Prof. Dr. phil. Dr.-Ing. Heinrich Quiring: Chronologie der Kupfer- und Bronzezeit.

W. Brehm: Deutsche in der Südafrikanischen Union.

Neue Bücher:

Direktor Dozent Dr. Michael Hesch: Entwicklung, Vererbung, Rassenkunde, Erb- und Rassenpflege.

Digitized by Google

GN
1
.R23
V.9
no.5

Westöstliche Begegnung

Von Hans Burkhardt

Mit 2 Tafeln

Wenn sich zwei ganz verschieden geartete Völker begegnen, verschieden in ihren Überlieferungen und verschieden vor allem in ihren rassischen Grundlagen, und ihre Kulturen und ihr dahinter stehendes seelisches Wesen vergleichen, dann kann eine solche Begegnung fruchtlos und sogar niederdrückend verlaufen für beide Teile, sofern der Blick im Vordergrund der Dinge haften bleibt. Denn entweder wird dann das Übertragbare, überall in der Welt Gültige und Übernehmbare, nicht an das tiefere Wesen der Völker und Rassen Gebundene überschätzt und damit eine leichtfertige Einebnung und Gleichmacherei begünstigt. Oder aber es wird am Fremdartigen nur das gesehen, was befremdend und unverständlich ist. Die Folge ist dann Unterschätzung und Unkenntnis der fremden Art, und gesundes Selbstbewußtsein verkehrt sich dann in Verständnislosigkeit, die sich früher oder später schlecht bezahlt macht.

Ehrfurcht vor dem seelischen Leben, das meist weit tiefer gründet, als der oberflächliche Eindruck es verrät, ist die allgemeine Voraussetzung, wenn beide Fehler vermieden werden sollen. Diese Ehrfurcht als Grundhaltung finden wir in dem in deutscher Sprache geschriebenen Buch des Japaners und Deutschenfreundes Junyu Kitayama: Westöstliche Begegnung.[1]) Sein Buch kann uns zeigen, wo und wie man ansetzen muß, wenn man grundverschiedene Kulturwelten vergleicht. „Der Schöpfer liebt das Getrennte und Verschiedene", sagt Kitayama. Wohl ist es seine Hoffnung, daß ein junger Gott, der in Europa im Erwachen ist, und der allein der abendländischen Welt noch Zukunft bringen kann, dem alten Gott im Osten als seinem ersten Bekannten begegnen und ihn zu gemeinsamem Schaffen aufrufen wird. In keiner seiner Betrachtungen vertauscht er aber leichtfertig die Werte des Abendlandes mit denen des Fernen Ostens. Überall greift er auf das Gewachsene und seelisch Echte und damit von Grund auf Verschiedene zurück. Sein Buch ist uns wertvoll, weil hier ein Japaner aus innerster Anteilnahme heraus von den ursprünglichen besonderen Werten japanischer Art und Gesittung berichtet und weil sich gleichzeitig vom Blickpunkt des Fremden und doch Kundigen aus die Welt Europas in neuer Sicht und scharfer Beleuchtung des Strahlenden wie des Bedenklichen uns zeigt.

Kitayama vergleicht Kulturzonen und nicht unmittelbar die Rassen. Sein Blick ist auf kulturphilosophische Fragen gerichtet. Er spricht — bei besonderer Kenntnis und Hochschätzung des deutschen Geisteslebens — von der westlichen Kultur im allgemeinen und meint damit einen umfassenden Begriff, der beispielsweise auch das

1) Berlin, Walter de Gruyter 1941.

Digitized by Google

Christentum als wesentlichen Bestandteil in sich schließt. Ebenso ist auf der Gegenseite der japanische Mensch, von dem er spricht, nicht einem Menschen bestimmter einheitlicher Rasse gleichzusetzen. Japans Bevölkerung setzt sich zusammen aus Rassebestandteilen verschiedener Herkunft. Über den Bereich Japans hinaus nimmt K. auch häufig Bezug auf die ursprüngliche Welt Ostasiens im ganzen, und gelegentlich bezieht er sogar Indien, das ja seinen Rassegrundlagen nach wieder ganz andere Züge trägt, in diese Welt mit ein. Trotzdem können Kulturbetrachtungen, die so tief angelegt sind wie die, die Kitayama uns gibt, auch der Rassenseelenkunde Gewinn und Anregung bringen, sobald wir bewußt den Blick auf rassebedingte Anlagen richten und uns bemühen, Wesen und Wirken solcher Anlagen durch die mächtigen Strömungen völkischen und kulturellen Lebens hindurch zu erkennen. In einer solchen bewußten Begrenzung der Blickrichtung und Aufgabensetzung sei im folgenden auf Kitayamas Buch Bezug genommen.

Da zeigt es sich denn — dies sei vorweg gesagt —, daß in allen seinen Aussagen über die westliche Kultur wesentliche Aussagen über den nordischen Menschen enthalten sind. Gerade aus der Darstellung eines Fremden wird uns, ohne daß dies von ihm beabsichtigt ist, deutlich, wie sehr die Welt Europas ihr besonderes Gepräge von der nordischen Rasse erhalten hat, wie sehr innerhalb Europas alles, was als europäisch empfunden wird, im nordischen Menschen am reinsten in Erscheinung tritt. Unklar wird das Bild freilich an vielen Stellen durch Überlagerungen und Spannungen, die auf das Christentum oder genauer auf den im Christentum enthaltenen europafremden Ideengehalt zurückgehen. Nur soweit es gelingt, das Christliche aus dem Gefüge europäischer Kultur sich herausgelöst zu denken, nur so weit tritt uns das Wesen des nordischen Menschen unmittelbar entgegen.

Schwieriger ist es, Aussagen über Wesen und Gesittung des ostasiatischen Menschen im allgemeinen und des japanischen Menschen im besonderen zu einem bestimmten Rassetyp in Beziehung zu setzen. China wie Japan sind in früheren Jahrhunderten von verschiedenen Völkerwellen überspült worden. Abgesehen von den Resten der nichtmongolischen uralten Ainobevölkerung sind teilweise auch mit den zugewanderten Völkerschaften Angehörige von Rassen, die nicht der mongoliden Rassegruppe angehören, in den ostasiatischen Raum gekommen. Sie waren freilich nicht so zahlreich, daß sie den mongoliden Grundcharakter der Bevölkerung des mittleren und nördlichen Ostasiens geändert haben. Ein besonderer körperlich und geistig verfeinerter Schlag der mongoliden Rassegruppe wird meist als der wesentliche Träger ostasiatischer Kulturbegabung angesehen.

In Japan spielt aber im Unterschied zum Festland ein anderer Bevölkerungsanteil ebenfalls eine wesentliche Rolle, der sich von den Meervölkern der südöstlichen Küsten herleitet. Auch für diesen Bevölkerungsanteil gilt freilich, daß er rassisch nichts Einheitliches ist. Den Hauptanteil bilden offenbar auch hier Rasseelemente, die der mongoliden Gruppe verhältnismäßig nahe stehen. Der von allen Beobachtern hervorgehobene erhebliche Unterschied zwischen dem vorherrschenden Wesen des Chinesen und dem des Japaners wird meist mit Recht wohl auf

Digitized by Google

dieses südliche Blut im japanischen Volk (Haushofer[2]) spricht von dem Blut der herrischen Malaienstämme) zurückgeführt. Kitayama selbst führt die aktive, politische Haltung im japanischen Wesen auf nördliches Blut, die heitere Lebendigkeit auf südliches Blut zurück. Lenz[3]) erklärt sich das besondere Wesen des Japaners, das ihn allgemein von dem rassevertwandten Chinesen unterscheidet, daraus, daß die Japaner ihrer Rassebeschaffenheit nach auf Bewegung gezüchtet seien. Lin Yutang[4]), dem wir die besten Einblicke in das Seelenleben des Chinesen verdanken, hebt den starken Zug des Chinesen zu unpolitischer Lässigkeit und zu humorvoller Weltbetrachtung, die er beim Japaner vermißt, hervor. Zweifellos ist das Wesen des Japaners gestraffter, von stärkeren Willensspannungen erfüllt. Die Vereinigung von höchster Ausdrucksparsamkeit mit gespannter Bereitschaft, die vulkanische Glut verborgen hinter einem genormten Lebensstil, das sind Züge, die aus allen Schilderungen japanischen Wesens erkennbar und die in dieser besonderen Art wohl nur dem japanischen Menschen eigen sind.

Diese Andeutungen müssen genügen, um uns bewußt werden zu lassen, daß mannigfache Unterschiede innerhalb der Menschheit des ostasiatischen Raumes bestehen, und daß man über das seelische Wesen bestimmter Völker innerhalb dieses Raumes wohl etwas sagen kann, daß es aber vorerst kaum oder nur mit Einschränkungen möglich ist, das körperliche und seelische Bild genau beschriebener Rassetypen herauszustellen. Zweifellos ist es dagegen möglich, bei der Rassevertwandtschaft aller dort lebenden Völker so wie auf körperlichem, so auch auf seelischem Gebiete viel Gemeinsames aufzuzeigen. Wir müssen im wesentlichen uns begnügen, dieses Gemeinsame vorerst festzuhalten, ohne daß dabei die Besonderheiten des japanischen Menschen vergessen werden dürfen.

Drei Grundsätze der westlichen Kultur, wie Kitayama sagt, stehen dem ostasiatischen Seelenleben als etwas Fremdes gegenüber: Als erstes nennt er den Willen zum Raum, als zweites die Souveränität des Ich, als drittes die Gestaltung. Unverkennbar stellen diese Begriffsprägungen uns das Bild des nordischen Menschen vor Augen. Aus Meisterung und Erfüllung des Raumes in der Denkweise wie in Technik und Bauwerk, aus überwachem Sinn für Perspektive, für räumlichen Zusammenhang und räumliche Ordnung sind die wesentlichen Kulturschöpfungen in Europa hervorgegangen. Raumbeherrschung zu Wasser und zu Land war bereits die Kraft und Sehnsucht der alten nordischen Völker. In der ostasiatischen Auffassung hingegen ist der Raum vor allem das Zerfließende, Anfang- und Endelose, dem Kosmischen wie dem Nichts in gleicher Weise verwandt. In dieser Weise durchdringt er das Gemälde des ostasiatischen Künstlers, gibt ihm eine Stimmung von Raum- und Endlosigkeit und enthebt es den unseren Begriffen geläufigen Begriffen der Perspektive.

2) K. Haushofer, Japan und die Japaner. Leipzig, B. G. Teubner 1933.
3) Baur-Fischer-Lenz, Menschliche Erblehre. München 1936.
4) Lin Yutang, Mein Land und mein Volk. Stuttgart u. Berlin, Deutsche Verlagsanstalt. — Derf., Weisheit des lächelnden Lebens. Stuttgart u. Berlin, Deutsche Verlagsanstalt.

Digitized by Google

Mit dem Willen zum Raum hängt der Wille zur Gestaltung eng zusammen. Eine im eigenen Wesen verborgene Richtung auf Gesetzmäßigkeit und Beständigkeit und ein inneres Bedürfnis nach Eindeutigkeit und fester Grenzsetzung liegt den einmaligen Leistungen der Wissenschaftler und Techniker Europas zugrunde. Sinn für Gestalt und Bedürfnis nach Gestalt gehören zu den besonders bezeichnenden Wesenszügen des nordischen Menschen. Dem Raumgefühl des Westens will Kitayama gegenüberstellen das Zeitgefühl des Ostens. Diese Gegenüberstellung kann jedoch mißverstanden werden. Das Zeitgefühl im Sinne eines starken inneren Erlebens zeitlicher Abläufe und im Sinne einer Einteilung und Überschau der Zeitabläufe ist nämlich ebenfalls in hervorragendem Maße dem nordischen Menschen eigen. Ein solches Zeitgefühl aber meint Kitayama nicht. Er spricht von dem intensiven Zeiterleben des Ostasiaten, das die private Ichebene hinwegschwemme. In Ostasien, sagt er, verzichtet man auf das Beständige. Man lebt im zeitlichen Strom und sucht im Wandel das innerste Wesen aller Dinge, auch des Menschen. Der Mensch, der auf solche Art sich selbst als nicht abgesondert von der Zeit, sondern als einheitlich mit ihr erlebt, wird in der Tat die Bewegungen der Zeit weniger empfinden als der, der ihr etwas entgegenstellt. Daher ist die als Grundzug des altjapanischen Shintoismus oftmals hervorgehobene „ewige Gegenwart" mehr als ein allgemeiner Zug glücklichen Heidentums. Sie ist in ihrer Art nur aus dem ostasiatischen Wesen zu verstehen.

Was also Kitayama unter dem Zeitgefühl des Ostens versteht, ist in der Tat etwas viel Allgemeineres, ist ein unmittelbares Gefühl für das Fließende und Unabgrenzbare in der Zeit wie im Raum. Wenn der Mensch des Ostens sich in diesem Gefühl nicht gänzlich verliert, so dankt er dies — das gilt jedenfalls für den Japaner — einer besonderen Gabe stets wacher Intuition. Als intuitiver Mensch, sagt Kitayama, ist der Japaner vertraut mit allem Wechselnden. Wieder sei an die Kunst des Fernen Ostens, insbesondere Japans, erinnert. Diese Kunst ist rahmenlos, wie Hokusai sagt. Sie ist eine Kunst der Übergänge und der fließenden Umrisse. Die Gestalt, insbesondere die für nordisches Erleben so wichtige menschliche Gestalt wird vernachlässigt.

Was Kitayama von den Grundsätzen westlicher Kultur an zweiter Stelle nennt, sei hier als ein Begriff, der die beiden anderen in gewisser Weise in sich einschließt, an den Schluß der Aufzählung gesetzt: Die Souveränität des Ich. Hier wird unmittelbar der Kern nordisch bedingter Gesittung getroffen. In der besonders starken und tiefwurzelnden Ichbewußtheit, die gleichbedeutend ist mit innerer Abgegrenztheit und Eigenständigkeit[5]) liegt der Schwerpunkt des seelischen Lebens der nordischen Rasse. Keine andere Rasse kennt in gleicher Weise ein selbstbewußtes, selbständiges und selbstherrliches Ich. Alle sittlichen Kräfte des nordischen Menschen, das sei hier schon gesagt, sind gebunden an eine Vertiefung, alle Gefahren und Bedenklichkeiten nordischen Wesens an eine Veroberflächlichung dieses Ichbewußtseins.

5) Vgl. „Rasse" 8 (1941), S. 189.

Digitized by Google

Kitayama sieht vor allem das Fremde und Bedenkliche. Er sieht alle Erscheinungen von Entwurzelung in der abendländischen Welt von dieser Sicht her. „Der Fall des einzelnen Ich heraus aus dem Gesamtgefüge der Welt" stößt den Menschen des Abendlandes in eisige Einsamkeit. Zeugnis dafür seien der Sündenfall der Bibel und die griechische Tragödie. Mit diesen beiden Beispielen bringt Kitayama Dinge in Zusammenschau, die für uns nicht miteinander vereinbar sind. Da, wo Selbstverantwortlichkeit und Einsamkeit negativ erlebt werden als Verlassenheit und Unheimlichkeit, oder gar als Verstoßung, da stehen wir außerhalb dessen, was wir unter der tragischen Erlebensweise verstehen, einer Erlebensweise, die in ihrer tiefsten Gewalt wahrscheinlich nur dem nordischen Menschen möglich ist. Daß der einzelne Auge in Auge einer Entscheidung und Verantwortung gegenübersteht, die ihm keiner abnehmen kann, für die keine Regel vorgezeichnet ist und die allein zu tragen für ihn der tiefste Wert seines Daseins ist, dieses Empfinden erreicht in der griechischen Tragödie und später etwa in den Werken eines Hebbel die Gewalt eines wahren Glaubensbekenntnisses.

Die ekstatische Sehnsucht, die Kitayama dem Japaner zuspricht, geht in andere Richtung. „Die Größe des Menschengeistes bringt in Japan den Menschen weder zur Selbstbehauptung noch zur überschwenglichen Selbstherrlichkeit." „Nicht das Entdecken und Ergründen des Ego ist dort ausschlaggebend und der Ansatz zu allem weiteren, sondern das Entdecken und Vertiefen der Gleichheitsbasis aller ist die Aufgabe und Praxis der japanischen Menschheit." Die Idee der Ichlosigkeit wird zu einer der großen ostasiatischen Leitideen. Selbstverständlich gibt es außerhalb des besonderen nordischen Ichempfindens andere weite Zonen seelischen Erlebens, die ebenfalls irgendwie dem Ichbewußtsein zugehören. Daher sagt Kitayama, daß die Ichlosigkeit des Japaners eine Ichgegenwart in gesteigerter Form und Stärke erfordere. Aber dieses Ich hat nicht die uns geläufige und verstehbare Gestalt und Abgrenzung, sondern es ist ein Ich geboren aus lebhafter Intuition und Tatbereitschaft, fließend und unabgrenzbar. Jede Inselhaftigkeit des Einzel-ich ist dem Ostasiaten fremd. „Die Brücke zwischen Ich und Du, zwischen Mensch und Welt wird dort (in Japan) nicht hergestellt, wird nicht erst vom Ich zum anderen geschlagen, sondern sie ist von jeher da."

Es drängt sich uns die Frage auf, ob nicht engste Beziehungen bestehen zwischen dem Ichbewußtsein einer Rasse und der Art ihres Gestalterlebens und Gestaltungswillens. Es entspricht doch offenbar den fließenden Umrissen ostasiatischen Welterlebens eine gleiche Anfang- und Endlosigkeit des Selbsterlebens, und umgekehrt gehört zu dem, was die deutsche Sprache als Gegenstand bezeichnet, ein gegenüberstehendes festes Ich. Auf die hier gemeinten Zusammenhänge wirft ein Wort von Ludwig Klages Licht, wenn er sagt, Gegenstände seien in die Welt projizierte Iche. Wir werden dann sogleich noch einen Schritt weitergeführt: Nur indem der Mensch in Europa in die Welt der ständig wechselnden und überall ineinander verwobenen Dinge feste Gestalten und Gesetze hineinprojizierte, wurde er zum Erfinder wissenschaftlichen und technischen Denkens auf weite Sicht. Ein anderer

Digitized by Google

japanischer Forscher Tsunegoschi Tsudzumi[6]) soll hier zu Wort kommen: Er sagt, dem Japaner fehle das verdichtete Selbstgefühl. „Und so war der Inselbewohner nicht imstande, den Gegenstand von seinem Selbst klar getrennt zu betrachten. In der japanischen Sprache wird der Unterschied von Subjekt und Objekt oft vernachlässigt." Vom Westeuropäer sagt er mit etwas Humor, daß er stets glaube, die Welt „schaffen" zu müssen, wenigstens für sich selbst. Grundlage der westlichen Naturwissenschaft sei das Experiment: Man nehme einen beliebigen Gegenstand aus seiner Umwelt heraus und behandle ihn für sich allein. Die Voraussetzung zum Verständnis der japanischen Kultur sei „der Verzicht auf jenes abstrahierende Verfahren des europäischen Denkens; denn nichts soll aus seiner Umwelt gelöst betrachtet werden". „Der Japaner ist nicht seiner Umgebung entrissen, sondern fest mit ihr verwachsen, so daß er kein Individuum ist."

Zusammenhänge der gleichen Art hat Requard[7]) auf Grund seiner eigenen Begegnung mit den Menschen und der Kultur Ostasiens erkannt und in einer Untersuchung über „Strenge Mathematik und Rasse" herausgestellt. Die strenge Wissenschaft hat, wie er zeigt, ihre Grundlage darin, daß eindeutige Beziehungen zwischen eindeutigen Dingen hergestellt werden. Eindeutige Dinge aber werden dem Bewußtsein zugänglich nur als etwas dem handelnden Ich Entgegenstehendes oder -wirkendes. Er stellt fest, daß „alle Verfahren, die ersonnen worden sind, um die Eindeutigkeit und damit die Sicherheit von Aussagen verfahrensmäßig zu gewinnen", von der nordischen Rasse stammen. Die nordische Fähigkeit, sich ein Bleibendes im Geist zu sichern und von festen Vorstellungen her sich ein Ziel zu bilden, bringt er sehr treffend in Zusammenhang mit dem von Pfahler herausgearbeiteten Typ fester seelischer Gehalte. Das Denken des Ostasiaten (er bezieht sich hier insbesondere auf den Nordchinesen als den wesentlichen Träger chinesischer Kultur) entspreche den fließenden Gehalten mit wandernder Aufmerksamkeit und einer alles ausgleichenden Beschaulichkeit.

In der Tat ist uns mit Pfahlers Begriffen der festen und der fließenden seelischen Gehalte eine Formel an die Hand gegeben, die auf gewisse Wesensunterschiede zwischen dem nordischen Menschen und dem Menschen Ostasiens beinahe wie zugeschnitten erscheint. Jedenfalls ist es berechtigt, diese Formel vorläufig bei unserem Vergleich festzuhalten, ohne daß wir dabei vergessen, daß sie bei weitem nicht alles enthalten soll und kann, was über das Wesen so weit verschiedener Rassen zu sagen ist. Man darf insbesondere da, wo man Zusammenhänge erkennt, nicht ohne weiteres annehmen, daß damit auch schon die Art der Ableitung eines Wesenszuges aus dem anderen festliegt. Man könnte versucht sein, das nordische Persönlichkeitsgefühl ohne weiteres abzuleiten aus einer Eigenschaft, feste seelische Gehalte zu bilden. Man kann aber auch — und vorläufig mit besseren Gründen — sich vorstellen, daß umgekehrt der nordische Mensch infolge eines ausgeprägten Persönlichkeitskernes in besonderer Weise befähigt ist, als ein selbständiges Wesen

6) Japan, das Götterland. Leipzig, Inselverlag 1936.
7) „Rasse" 9 (1942), S. 11.

Digitized by Google

der Welt gegenüberzutreten und Eigenart und Grenzen der Dinge zu erkennen. Der Reichtum seelischer Strebungen und Möglichkeiten einer Rasse läßt sich nicht mit einigen Begriffen einfangen. So viel nur läßt sich sagen, daß nicht alle, wohl aber bestimmte und für das Kulturleben entscheidende Äußerungen des seelischen Lebens der nordischen Rasse durch die festen Gehalte gekennzeichnet sind. Umgekehrt sind es die seelischen Strömungen der Hingabe, der pflanzenhaften Allverbundenheit und Verschmelzung, die dem Leben der ostasiatischen Menschheit unverwelkbare Kräfte geben. Kitayama findet für dieses Gefühl die schönen Worte: „Weder die Menschen noch die Dinge besitzen als einzelne Substanz oder Eigenart, sondern sie sind nur wie Knoten des großen kosmischen Lichtgewebes, die durch Millionen von Kräften und Beziehungen miteinander verbunden und miteinander verkettet sind."

Auch die nordische Sehnsucht freilich ist da, wo sie weitgespannt ist, gerichtet auf die entscheidenden Berührungspunkte zwischen dem Ich und der Welt. Aber diese Berührungspunkte sind hier weit hinaus gerückt. Es ist die für nordisches Denken eigentümliche Idee einer Weltordnung, wo das Innen und das Außen sich zusammenfinden. Für den Menschen Ostasiens hingegen gibt es eine so weite Spannung nicht. Innenwelt und Außenwelt sind auf jeder Stufe des Erlebens unlösbar verschmolzen. Sein Weltgefühl „ist nicht eine Erweiterung des monistischen Ichzentrums zum Universum, sondern jeder erlebt dort in jedem Augenblick jedes Ding im kosmischen Zusammenhang", wie Kitayama sagt.

Nur von hier aus verstehen wir das besondere allgegenwärtige Naturgefühl, von dem im Fernen Osten das gesamte Leben durchtränkt ist. Es ist verständlich, daß Kitayama da, wo er vom Naturgefühl spricht, im europäischen Bereich nur den Mangel sieht. Es findet hier nicht, wie beim japanischen Menschen, das innere Abgestimmtsein auf die Atemzüge des Kosmos und die innige Verbundenheit von Geist und Natur. Selbst der abendländischen Romantik sei die Natur ein Wunschtraum geblieben. Kein Zweifel, in der Welt des abendländischen Geistes begegnen wir vielen naturfremden Erscheinungen. Intuition und Sinn für alles Naturhafte sind, wie Kitayama zeigt, zugunsten des konstruktiven Denkens zurückgedrängt. Darüber wird leicht übersehen, daß jedenfalls dem Menschen der nordischen Rasse ein sehr ursprüngliches Naturgefühl eigen ist.

Das nordische Naturgefühl ist aber anderer Art als das ostasiatische. Es ist weniger einheitlich, ist spannungsreicher und phantasiereicher. Gewisse Grundbedingungen seines körperlich-seelischen Lebens, seiner Haut, seines Stoffwechsels, machen den Menschen der nordischen Rasse überaus ansprechbar für alle Einwirkungen von Klima, Wetter und Landschaft. Dieses Naturgefühl einfachster und unmittelbarster Art wird aber überlagert von seinem Persönlichkeitsgefühl, das ihm in allem seinen eigenen Standort zuweist und ihn zu einem Sichgegenüberstellen zwingt. Daher bleibt im nordischen Naturgefühl, obschon es von besonderer Frische ist, etwas Ungelöstes und Fernes. Der nordische Mensch steht zur Natur im Verhältnis der Zwiesprache. Es sei hinzugefügt, daß dieses Verhältnis der Zwiesprache in der nordischen Gesittung auch bestimmend ist für das Verhältnis zwischen Mann

Digitized by Google

und Frau. Daher ist die nordische Liebe in besonderer Weise persönlichkeitsbezogen und mit stärkster Spannung erfüllt. Sie muß als eine der stärksten bindenden Kräfte genannt werden, die den Menschen des Abendlandes über alle Erscheinungen von Auflösung und Entwurzelung hinweg geblieben ist und die in dieser Weise stets nur in der Welt des Abendlandes zu finden war. Kitayama sagt, indem er auf Hölderlin, Novalis und Rilke zurückgreift: „Die Liebe ist das einzige, was die Menschen des Westens noch auf der Erde aufrechthält, und ihrem Leben Halt und Idee verleiht."

Statt der Zwiesprache mit der Natur finden wir im Fernen Osten die unmittelbare Einfühlung und die Lösung der persönlichen Gefühle. Das ostasiatische Naturgefühl ist von besonderer Schönheit. Wir können aber nicht glauben, daß es schlechthin stärker sei als das des nordischen Menschen. Die Eindrucksfähigkeit des Ostasiaten und damit seine Gefühlswelt im ganzen ist für unser Empfinden sogar in eigenartiger Weise gedämpft und abgeblendet, so, als ob die Eindrücke durch ein Filter gehen und weniger eine Einzelwirkung als immer nur eine Gesamtwirkung auslösen. Um so bedeutsamer aber ist das ostasiatische Naturerleben durch die Innigkeit, mit der es alle Schichten des seelischen Wesens durchdringt. Daraus ergibt sich ein Gefühlsleben, dem die inneren Gegensätzlichkeiten fehlen und das ausgezeichnet ist durch viele feine Zwischenstufen und eine Abgestimmtheit aller Einzelschwingungen auf das Gesamte. Geistigkeit und Natur sind zu völligem Einklang verschmolzen. Derselbe Einklang besteht zwischen den Kräften des Handelns und denen der Hingabe, zwischen dem Erleben, dem Denken und dem Tun des Menschen. Aus solchem Einklang erwachsen starke seelische Kräfte, die sich äußern als Sinn für wesentliche Zusammenhänge im allgemeinen und als Fingerspitzengefühl im besonderen.

Am bedeutsamsten für das Wesen ostasiatischer Kultur erweist sich aber der Einklang zwischen dem Gefühl für das Flüchtige und dem Gefühl für die Dauer. Rassen, die nur die Hingabe an den Augenblick und eine damit verbundene Gabe der Einfühlung (Intuition) kennen, werden keine dauerfähige Kultur schaffen. Im Denken des Ostasiaten aber sind die Fäden, die ihn mit dem Vorher und Nachher verbinden, ebenso dicht gezogen, wie die Fäden, die ihn an seine gegenwärtige Umwelt binden. Seine Gabe der Intuition wird ergänzt durch eine uns kaum vorstellbare Stärke der Bindung an die Überlieferung. In jeder Weise ist der einzelne in Ostasien auf das engste einer bestimmten Lebensatmosphäre verhaftet, und diese Lebensatmosphäre umfaßt die Vergangenheit ebenso wie das Gegenwärtige. Daher sagt Kitayama, daß die genialen Leistungen in Japan weniger als im Westen durch auserwählte Einzelne und weit mehr durch die Tradition hervorgerufen werden.

Die Kräfte, die aus der Intuition und dem Sinn für die bindende Überlieferung erwachsen, werden in Japan offensichtlich noch ergänzt und geschärft durch besondere Wesenszüge, die den Japaner von anderen Völkern Ostasiens unterscheiden und die bereits kurz berührt wurden. Man findet beim Japaner eine ausgeprägte

Digitized by Google

Aus der Folge: Die 53 Poststationen der Tokaido von Katsuschika Hokusai
Sammlung Exner, Wien

Digitized by Google

Tafel II

Beim Bogenschießen. Um 1219. Bes. Heiligtum Kitano Jinja, Kyoto

Digitized by Google

Neigung zu seelischer Sparsamkeit und Enthaltsamkeit zugunsten einer gestrafften Zusammenfassung der seelischen Kräfte, so daß man versucht sein mag, von einer starken Sprungfeder in seinem inneren Wesen zu sprechen. Die Besonderheiten seines Wesens finden ihren stärksten Ausdruck in seinem Gefühl für Einheit von Ethik und Politik und seiner bis zum Überschwang gesteigerten Hochschätzung der Selbsterziehung und Selbstzucht. Mit seinem Sinn für innere Sparsamkeit steht teilweise auch in Zusammenhang der Sinn für das Reine und Klare, den alle Beurteiler ihm nachsagen. Doch führt dieser Zug uns gleichzeitig an eine andere Quelle japanischer Volkskraft, an eine Quelle, die unabhängig vom Rassenseelischen auch anderen Völkern einst das diesseitige Leben geheiligt und mit dem Göttlichen erfüllt hat, die Quelle heidnischer Frömmigkeit.

Daß diese Quelle den Menschen des Abendlandes verschüttet wurde und ihm damit der Sinn für die Lebensverbundenheit des Menschen getrübt worden ist, das ist, wie wir heute zu begreifen beginnen, eine der zeitlich am weitesten zurückgreifenden Ursachen der meisten Erscheinungen geistig-sittlicher Entwurzelung dieser Menschen. Den westlichen Menschen ist die Ewigkeitsbindung im Mutterschoß des Kosmos verlorengegangen, sagt Kitayama. Das Schicksal des abendländischen Menschen liegt in der Entwurzelung, dieser bittere Gedanke zieht sich durch sein ganzes Buch. Vom Standpunkt des Ostasiaten macht er in tiefsinniger Weise für diese Entwurzelung das Persönlichkeitsgefühl (die Souveränität des Ich) als solches verantwortlich. Dieses Persönlichkeitsgefühl ist aber dem nordischen Menschen seinen tieferen Quellen nach anlagegegeben. Es ist ihm, wie sich leicht nachweisen läßt, von jeher in höchster Steigerung eigen und ist von jeher die tragende Kraft nordischer Gesittung gewesen. Daher glauben wir, daß es nur aus einer Abwandlung und Entartung dieses Persönlichkeitsgefühls verstanden werden kann, wenn es unzweifelhaft nordisch bestimmten Völkern in den vergangenen Jahren immer mehr zum Fluch statt zum Segen geworden ist. Das Ichgefühl hat in der westlichen Welt (in letzter Steigerung in Amerika) eine Veroberflächlichung schlimmster Art erfahren.

Wir zeigten, daß das naturwissenschaftlich-technische Denken seinen Wurzeln nach untrennbar ist von der Eigenständigkeit und den festen Gehalten nordischen Wesens. Die Ergebnisse dieses Denkens haben sich aber längst losgelöst von diesem ihrem Ursprung, sind in alle Welt übertragbar gemacht worden und bringen nun, ihrer unübertragbaren Wurzeln beraubt, Unfrieden und Seelenlosigkeit mit sich. Nur die besonderen rassegebundenen seelischen Kräfte des Japaners setzen ihn, wie es scheint, in die Lage, technisches Denken ohne Dauerschaden für sein ursprüngliches seelisches Leben zu übernehmen. Ganz ebenso wie mit dem technischen Denken ging es mit dem ihm verwandten Individualismus. Auch er ist zu einer übertragbaren, sogar höchst ansteckenden und bedenklichen Erscheinung im seelischen Leben der Völker geworden. Er ist, wenn wir nach einer anschaulichen Formel suchen, das, was vom nordischen Ichgefühl übrigbleibt, wenn man alle tieferen rassegebundenen und damit unübertragbaren Wurzeln sich abgeschnitten denkt.

Digitized by Google

Wenn alles das wieder gewonnen werden soll, was an lebensnotwendigen Bindungen im Leben unseres Volkes und der ihm verwandten Völker verlorengegangen ist — man denke bei solchen Bindungen etwa an den altnordischen Sippengedanken —, so kann da kein anderer Weg gefunden werden als der Weg zu den rassebedingten Grundlagen. Für unsere Völker kann dieser Weg keinesfalls über eine Verneinung und Verleugnung der ausgeprägten Ichbewußtheit des nordischen Menschen gehen. Der Schwerpunkt unserer Wertungen muß im eigenen Wesen verankert sein. Aus dem eigenen Wesen und den damit verbundenen Ehrbegriffen heraus muß der Sinn für Verantwortlichkeit, der einem vertieften Persönlichkeitsgefühl entspringt, wachgerufen werden. Aus dem Gefühl der Verantwortlichkeit ergeben sich für uns die dauerhaftesten sittlichen Bindungen an die Gemeinschaft. In der Tat ist dieses Gefühl in gleicher Stärke auf die Gemeinschaft wie auf das eigene Wesen bezogen. Denn der Rassegedanke sagt ja nichts anderes, als daß wir den besten Werten des eigenen Wesens am besten dienen, indem wir dem Leben der Rasse dienen.

Verschieden sind die inneren Werte des Ostens von denen des Westens. In der Hingabe an die Kräfte gesteigerter Intuition, in der Bindung an das Überlieferte und im ausgeprägten Sinn für das Einfache und Echte liegen die besten Werte japanischen Wesens. Persönlichkeitsgefühl und Verantwortung stehen an erster Stelle unter den seelischen Kräften der nordisch bestimmten Völker. Gemeinsam finden sich die Völker des neuen Europa und des neuen Ostasien in dem zusammen, was sie überwinden wollen: Die Seelenlosigkeit, die schwankende Wertunsicherheit und die pöpelhaften Ichsüchtigkeiten der unreifen oder zur Reife nicht fähigen Menschen. Beiden steht ein neues Ideal vor Augen, das Ideal der Reife und das Ideal einer neuen Humanitas, einer Aufrichtung eines besseren und gehaltvolleren Bildes vom Menschen, das von den rassisch bedingten Werten geprägt sein soll.

Zur Frage der Zulässigkeit weltanschaulicher Folgerungen aus naturwissenschaftlichen Theorien und Hypothesen

Von Werner Hüttig

In der Auseinandersetzung um die Bedeutung des Entwicklungs- und Abstammungsgedankens und der mit ihm verbundenen Deszendenztheorie für die Geisteshaltung unserer Zeit werden von den einander gegenüberstehenden Lagern in immer stärkerem Maße weltanschauliche Folgerungen und Forderungen als Beweismittel ins Treffen geführt. Das geschieht von beiden Seiten gleichzeitig unter Berufung auf die Weltanschauung des Nationalsozialismus, obwohl eine parteiamtliche Stellungnahme zu diesen Fragen bisher noch keineswegs erfolgt ist und, wie Haupt-

Digitized by Google

dienstleiter Prof. Dr. Groß kürzlich dargelegt hat, während des Krieges wegen viel wichtigerer Aufgaben auch nicht erfolgen wird. Trotzdem ist es aber um der Gründlichkeit und der geistigen Klarheit der noch immer laufenden Streitgespräche willen nützlich, die geistigen Ebenen, auf denen sich die Vertreter der verschiedenen Meinungen bewegen, auf die Echtheit ihrer weltanschaulichen Gegensätze zu prüfen. Man kann bei Durchführung dieser Aufgabe nicht daran vorbeigehen, die Frage zu erheben, ob und in welchem Umfange weltanschauliche Folgerungen aus naturwissenschaftlichen Arbeitshypothesen und Lehrmeinungen zulässig sind.

Um eine geistige Auseinandersetzung richtig führen zu können, muß sich jeder einzelne Mitstreiter über das Wesen und die Reichweite seiner geistigen Waffen im klaren sein. Das Wissen um die Reichweite der eigenen geistigen Kräfte bedingt aber zugleich auch die Erkenntnis ihrer Begrenzung. Eine solche Selbstbesinnung tut jedoch gerade bei den „cum ira et studio" geführten Streitgesprächen um die Entwicklungs- und Abstammungslehre not.

Zunächst besteht einmal ein wichtiger und wesentlicher Unterschied zwischen dem Weltbild und der Weltanschauung. Es sind dies zwar zwei in ihrer Wechselwirkung einander nahestehende, aber dem Wesen nach doch völlig verschiedene Erscheinungen unseres geistigen Lebens. Das Weltbild entsteht in mir durch Eindrücke, Lehren, Erkenntnisse, die ich von der Welt um mich gewinne. Das Einzelwesen ist also bei der Formung seines Weltbildes vorwiegend der empfangende, aufnehmende (rezeptive) Pol, der gebende ist die Welt, das Volk, die Gemeinschaft, der Lehrer. Die Weltanschauung hingegen ist das Bestreben, selbsttätig (aktiv) auf Grund des gewonnenen Weltbildes neue Eindrücke und Erlebnisinhalte den bereits erkannten Gesetzmäßigkeiten unterzuordnen und das eigene Lebensgeschick sowie das anderer Einzelwesen nach diesen Gesetzen auszurichten. Das Weltbild ist allgemein lehrbar, eine echte Weltanschauung kann jedoch nur auf dem Wege der Erziehung, durch Vorbild und Beispiel anderen Menschen übermittelt werden, wobei als Voraussetzung der Erziehbarkeit ein gleichartiger seelischer Aufbau und damit ein artgleiches Erbgut vorhanden sein muß. Diese Tatsachen können nicht genug beachtet werden, wenn die „weltanschauliche" Bedeutung einer mit den Arbeitsverfahren der Naturforschung gewonnenen Lehrmeinung geprüft werden soll. Die Schwierigkeiten, die hier vom Denkmäßigen her bestehen, werden im folgenden noch erörtert werden. Etwas anderes ist es dagegen, die weltanschaulichen Folgerungen, ja zuweilen sogar Forderungen, aufzuzeigen, die sich aus den Erkenntnissen ergeben, die mit Hilfe einer solchen Lehrmeinung erarbeitet wurden.

Eine der wichtigsten weltanschaulichen Folgerungen aus einer durch Beobachtung des Naturgeschehens gewonnenen Erkenntnis ist der Entwicklungsgedanke selbst. Er ist nicht a priori entstanden, sondern durch Übertragung der Vorgänge des natürlichen Geschehens auf die Vorgänge im Bereich des Denkens. Selbst auf kulturelle, dogmatische und religiöse Vorstellungen hat er übergegriffen, ohne daß heute dagegen noch ein ernster Widerspruch von seiten der Philosophen oder Theologen erhoben würde.

Digitized by Google

Der Entwicklungsgedanke in seiner allgemeinen Form bezieht sich daher heute auf das gesamte Sein und Werden. Er ist in dem Ausspruch Heraklits „Alles fließt" genau so enthalten, wie in den Vorstellungen der Astronomie, daß sich die Himmelskörper aus sich drehenden Spiralnebeln entwickelt haben. Er tritt in der Chemie und Physik auf bei der Erkenntnis der Atomzertrümmerung, die die Grundlage der Entstehung der Elemente bildet, und er findet sich in der Biologie bei der Erkenntnis des Lebensablaufes des Einzelwesens von der befruchteten Eizelle bis zu seinem Alterstod. Schließlich begegnet man ihm noch in kulturgeschichtlichen Vorstellungen bei der Kennzeichnung des Weges von der unzivilisierten Horde bis zum hochstehenden Kulturvolk mit bewunderungswürdigen Leistungen künstlerischen Schaffens. Mit allem Fortschrittsdenken ist er untrennbar verbunden.

Darüber hinaus aber erklärt er uns in seiner Sonderform als Abstammungs- und Entwicklungslehre das Vorhandensein der verschiedenen Lebensformen in den einzelnen Erdzeitaltern. Wenn die Physik ein Gesetz von der Erhaltung der Energie als eine grundlegende Erkenntnis besitzt, so kann man in der Biologie von einem Gesetz der Erhaltung des Lebens sprechen. Die Auseinandersetzung dieses Lebendigen, umfassend den großen erkennbaren Teil und den kleinen nicht erkennbaren Rest des Lebens, mit den Kräften seiner Umwelt und seine schließliche Behauptung in den verschiedenen Abschnitten des irdischen Geschehens ist der Vorgang, den wir biologische Entwicklung nennen. Er ist immer eng verbunden mit dem Zeitbegriff, ja vielleicht verdanken wir es dem Entwicklungsvorgang allein, daß uns der Zeitbegriff überhaupt erlebbar wird. Das Ergebnis der Entwicklung ist immer ein Neues, jedoch so, daß dieses Neue bereits in der Sache oder dem Wesen, aus dem es hervorgegangen ist, selbst irgendwie enthalten oder grundgelegt ist.

Oft wird nun der Entwicklungsgedanke hierbei in unzulässiger Weise mit Werturteilen und Zweckmäßigkeitsvorstellungen verknüpft, die letzten Endes als Überreste einer nur auf menschliche Maßstäbe bezogenen Denkweise anzusehen sind. Es handelt sich dabei um Gedankengänge, die über das Natursystem des Aristoteles und seiner scholastischen Nachfolger nicht hinausgekommen sind. Ein typisches Beispiel hierfür, das zugleich zeigt, wie der biologische Entwicklungsgedanke dadurch umgebogen wird, ist eine Äußerung des katholischen Theologieprofessors Rademacher in seinem Buch „Der Entwicklungsgedanke in Religion und Dogma". Er sagt: „Die nächste Bedeutung des Wortes Entwicklung ist der unmittelbaren Anschauung entnommen ... Im allgemeinen verbindet sich damit die Vorstellung, daß das Verhüllte ein Wertvolleres ist als die Hülle. Die Entwicklung im biologischen Sinne schließt außerdem ein, daß das Hervortreten aus der Verhüllung selbsttätig durch die Wirksamkeit eines immanenten Prinzips geschieht. Die Entwicklung zielt darauf ab, ein Höheres hervorzubringen ..." Es ist ein deutliches Zeichen von kindlicher Denkweise und, bei einem philosophisch geschulten Menschen, von Anmaßung und Überheblichkeit, der Natur gegenüber derartige Urteile zu fällen. Wer könnte sich wohl das Recht zumessen, darüber zu entscheiden, ob der Apfel wertvoller sei als die Rose oder ob die Schwalbe ein höheres Lebewesen darstelle als die Blindschleiche?

Digitized by Google

Die biologische Wissenschaft und eine auf ihren Erkenntnissen beruhende Naturphilosophie lehnen es ab, dem Reich des Lebendigen gegenüber derartige Werturteile aufzustellen. Die Lebensforschung hat uns am Wesen der Entwicklung erkennen lassen, daß diese durch eine ständige Komplizierung der Lebewesen und ihrer Funktionen im Laufe der Erdgeschichte gekennzeichnet ist. Während bei den einfachsten Urformen Lebensäußerungen, deren Zahl noch gering war, in einer einzelnen Zelle abliefen, haben bei den Organismen der späteren Erdzeitalter vielfältige Entwicklungsvorgänge ganz allmählich und oft in fließenden Übergängen zu einer Bildung von immer zahlreicheren Organen geführt, die nun im Rahmen des Gesamtorganismus bei erhöhter Zahl von Lebensäußerungen einzelne Lebensverrichtungen als ihre ausschließliche Aufgabe übernahmen. So entstanden Bewegungsorgane, Sehorgane, Reizleitungsorgane (Nerven) oder Speicherorgane für die Rücklage von Kraft- und Nährstoffreserven, um nur einige Beispiele zu nennen. Wer aber wollte deswegen urteilen, daß das Einfache minder wertvoll sei als das Komplizierte?

Der Sinn des Lebens ist das Leben selbst, oder wie Karl Ernst von Baer es ausdrückt: „Wir werden erkennen, daß das Wesen des Lebens nur der Lebensprozeß selbst oder der Verlauf des Lebens sein kann." Von dieser Grundlage aus kann man nun doch gewisse Urteile fällen, und zwar über den lebenserhaltenden Wert einer Komplizierung oder Vereinfachung. Es hat sich dabei gezeigt, daß mit steigendem Alter der Erde sich diejenigen Lebewesen behaupten, auf Kosten anderer ausbreiten und damit zur Erhaltung des Lebens und zu seinem Auftreten in völlig neuen Umwelten beitragen konnten, bei denen eine immer größere Arbeitsteilung in der Bewältigung der Lebensaufgaben durch eine Vielzahl von Organen eingetreten war. Wenn also in der biologischen Wissenschaft von „höheren" Tieren, „höheren" Pflanzen und „niederen" Pflanzen gesprochen wird, ist allein diese Tatsache darunter zu verstehen.

Um diesen kurz besprochenen lebensgeschichtlichen Entwicklungsablauf zu erklären, wurde die Abstammungs- und Entwicklungslehre geschaffen. Sie ist, das muß man immer wieder betonen, keine Erkenntnis der ursächlichen Entwicklungsabläufe, sondern das geistige Werkzeug, das uns die Aufklärung der ursächlichen Zusammenhänge ermöglichen soll. Wieviel geistige Kraft aber ist unnütz vertan worden nur bei dem Streit um die Berechtigung, dieses Werkzeug zu gebrauchen! Immer wieder hat man versucht, den hierbei auftretenden Gegensätzen den Strahlenkranz „weltanschaulicher" Auseinandersetzungen zu geben. Demgegenüber sei hier scharf herausgestellt, daß Theorien als geistige Werkzeuge nur für die Gewinnung eines Weltbildes Bedeutung besitzen, für eine weltanschauliche Ausrichtung aber durchaus belanglos sind.

So ist z. B. die Chromosomentheorie der Vererbung eben als Lehrmeinung weltanschaulich durchaus belanglos, von unschätzbarem Wert aber für eine weltanschauliche Ausrichtung und eine rassenpolitische Erziehung sind die für Mensch, Tier und Pflanze gültigen Gesetzmäßigkeiten des Vererbungsvorganges, deren Verständnis uns mit Hilfe dieser Lehre erschlossen wurde. Rassenhygienische und eugenische For-

Digitized by Google

derungen hat es schon viele Jahre früher gegeben, als die Chromosomentheorie der Vererbung aufgestellt wurde, aber diese hat uns erst zu den Einsichten verholfen, die uns die volle wissenschaftliche Verantwortung für die Forderungen der Rassenhygiene zu übernehmen befähigten. Ähnlich verhält es sich mit der Abstammungs- und Entwicklungslehre. Sie ist als Deszendenztheorie mit allen ihren methodologischen Einzelheiten für unsere Weltanschauung belanglos, entscheidend aber sind die mit ihrer Hilfe gewonnenen Einblicke in die ursächlichen Zusammenhänge des geschichtlichen Ablaufes der Entwicklung des Lebens auf der Erde. Allein die Erkenntnis schon, daß die Entstehung der vielfältigen Lebensformen auf einen geschichtlichen Ablauf und nicht auf einen einmaligen mythischen Schöpfungsvorgang zurückgeht, hat zu einer großartigen Befreiung des Geistes einiger europäischer Rassen aus der Vormundschaft der Priester geführt. Damit begann zugleich jener gewaltige Aufstieg in Medizin, Naturwissenschaft und Technik, der die Sorge des englischen Pfarrers Malthus um eine Übervölkerung der Erde gegenstandslos werden ließ. Eine Erkenntnis von tragender weltanschaulicher Bedeutung ist aber die, daß auch der Mensch in diesen Entwicklungsablauf mit hineingehört.

Hier beginnt nun meist jenes Grenzland geistiger Kämpfe, in dem ernsthaft geprüft werden muß, ob die einander bekämpfenden Meinungen durch eine echte Gegnerschaft oder nur durch Scheingegensätze voneinander getrennt sind. Aus dem oben Gesagten geht ohne weiteres hervor, daß weltanschauliche Gegensätze nicht entstehen, wenn ich das Arbeitsverfahren oder die Lehrmeinung, also das Werkzeug, zwar kritisiere, aber die hierdurch gewonnenen Erkenntnisse nicht leugne, sondern sie sogar noch übernehme. Es besteht daher keinerlei weltanschaulicher Gegensatz zwischen zwei Zeitgenossen, die darüber verschiedener Meinung sind, zu welchem Zeitpunkt in der Erdgeschichte die Menschwerdung, die Pferdwerdung oder die Baumwerdung vor sich ging, wenn sie nur anerkennen, daß diese Gruppen von Lebewesen im Laufe der Erdgeschichte „geworden" sind.

Das trifft auch für den mit Heftigkeit geführten Streit zwischen der „materialistischen" Abstammungslehre und der „organologischen" Entelechienlehre zu. In beiden Fällen handelt es sich nur um Werkzeuge des Denkens und nicht um Erkenntnisse selbst. Auch die Vertreter des organologischen Weltbildes übernehmen die mittels des „mechanistischen" Arbeitsverfahrens gewonnenen Entwicklungsvorstellungen. Sie kritisieren nur nachträglich das Werkzeug, das zu dieser Erkenntnis verholfen hat, und zeigen nun ihrerseits auf, daß man mit einem anderen von ihnen vor kurzem wiederentdeckten Werkzeug (der Entelechie) eigentlich noch leichter zur Erkenntnis der Entwicklung des Lebens auf der Erde hätte kommen müssen.

Mit Recht sieht heute zum Beispiel jedermann diejenigen als Narren an, die aus der Frage, ob man besser mit deutschen oder französischen Karten Skat spielt, einen „Weltanschauungskampf" machen wollen. Mit demselben Recht seien aber auch wohlmeinende Zeitgeister davor gewarnt, diejenigen als weltanschaulich verdächtige Zeitgenossen zu betrachten, die entweder aus mangelnder Sachkenntnis oder, weil ihnen sonst etwas daran nicht paßt, die Abstammungslehre oder ihre Vertreter zwar

Digitized by Google

ablehnen, die mit dieser Lehre gewonnenen Erkenntnisse aber als selbstverständlich auch in ihr Weltbild übernehmen.

Bei den hierdurch entstehenden Scheingefechten ist es dann auch keineswegs eine Frage von weltanschaulicher Bedeutung, sondern allein eine solche des guten Geschmackes, wenn etwa ein Anhänger der Abstammungslehre eine mythische, also geschichtlich gar nicht vorhandene Gestalt, wie die des Prometheus, die auch noch den Menschen unserer Zeit Sinnbild des trotzigen Ringens mit den „Göttern" ist und daher in unserer Vorstellung als eine der edelsten Gestalten nordischer Rasse lebt, dieses Rassenadels entkleidet und zu einem, deswegen auch nicht geschichtlich erwiesenen, aber deszendenztheoretisch wahrscheinlichen schimpansoiden Dryopithecus macht.

Echte weltanschauliche Gegensätze finden sich in erster Linie dort, wo die Denkvoraussetzungen verschiedenartig oder sogar völlig entgegengesetzt sind. So hat die Naturforschung und die mit ihr verbundene Weltanschauung die Begreiflichkeit der Natur als ihre Voraussetzung und die ursächliche Erklärung der Naturerscheinungen und ihrer Entwicklungsabläufe als Arbeitsziel. Ihre Arbeitsmittel, Annahme und Versuch, Beobachtung und Einfall, ermöglichten die Bildung von Vorstellungen (Theorien), die uns das gesamte Naturgeschehen als ein geordnetes und unserem Verstande in Gesetzen begreifliches Wirken erkennen lassen.

In einem echten weltanschaulichen Gegensatz hierzu steht jene Lehre, die als Voraussetzung den Schöpfungsmythus und damit die Unbegreiflichkeit der Natur besitzt und die als Weg zur Erklärung der Naturerscheinungen und ihrer Entwicklungsabläufe nur den Offenbarungs- und Wunderglauben mit seiner urtümlichen Abart, dem Dämonen- und Zauberglauben, kennt. Zwischen diesen beiden Polen schärfster weltanschaulicher Gegensätzlichkeit gibt es nun gleitende Übergänge, die sogar oft bis zur völligen Aufhebung jeder echten Gegensätzlichkeit führen können, wie das im Falle „Mechanismus" und „Organologie" bereits aufgezeigt wurde.

Die sich aus der Entwicklungs- und Abstammungslehre ergebenden weltanschaulich bedeutsamen Erkenntnisse seien im folgenden in einigen kurzen Sätzen zusammengefaßt:

Das Leben auf der Erde hat im Laufe der Geschichte dieses Planeten eine Entwicklung von einfachsten ungegliederten Urformen zu zusammengesetzteren, durch Arbeitsteilung der Organe in die mannigfachen Lebensäußerungen ausgezeichneten Wesen durchgemacht. Diese Entwicklung ist nicht sprungweise oder in einzelnen an bestimmte Erdzeitalter gebundenen Teilschritten (Sintflut, Eiszeit) vor sich gegangen, sondern fortlaufend durch alle Erdperioden, wobei den kleinen, zunächst noch unauffälligen, Änderungen des Erbgutes eine große Bedeutung zukommt. (Mikroevolution führt zur Makroevolution!) Bei diesem Vorgang entwickelten sich verschiedene Zweige der Lebewesen, deren derzeitige Endstufen die heute lebenden Tier- und Pflanzenarten sind. Viele dieser Zweige sind jedoch schon in vergangenen Erdzeitaltern abgestorben. Von ganz besonderer weltanschaulicher Bedeutung ist die Erkenntnis, daß der Mensch mit seinen Rasseformen ebenfalls einen derzeitigen Endpunkt eines solchen Zweiges darstellt.

Digitized by Google

Die Ursachen dieses Entwicklungsvorganges sind natürliche Gesetzmäßigkeiten, die infolge der Begreiflichkeit der Natur nicht Gegenstand mystischer Spekulationen, sondern Gegenstand sorgfältiger naturwissenschaftlicher Forschung zu sein haben. Naturwissenschaft aber kann nur mit der exakten und der reinen induktiven Methode und mit der Kategorie der Kausalität getrieben werden.

Trotzdem gibt es auch heute noch viele Philosophen und einige Naturforscher, die die Ansicht vertreten, daß für die Erkenntnis der Lebewesen und ihres Werdens die Kausalgesetze allein nicht genügen. Sie verwechseln den Organismus mit einem mechanischen System und glauben, daß hier wie da der Zweck des Ganzen mitbestimmend sei bei der Entstehung der einzelnen Glieder. N. Hartmann sagt hierüber: „Die Annahme eines zweckt ätigen Prinzips könnte nur dann diese Vorgänge (Regulation, Regeneration, Kontinuität des Keimplasmas! d. Verf.) erklären, wenn seine Existenz einwandfrei feststünde. Statt dessen ist die übliche Schlußfolgerung umgekehrt, d. h. es wird aus dem Umstand, daß diese Vorgänge noch nicht erklärt sind, auf die Existenz eines zweckmäßigen Prinzips geschlossen." Das Vorhandensein eines Organs oder einer Lebensäußerung bereits als Naturzweck und den Zweck wiederum als Ursache seiner Bildung zu betrachten, wie das die „Ganzheits"biologen oder Teleologen tun, geht nicht an. Diese Art der Betrachtung kann niemals an die Stelle der Kausalität treten.

Sicher kennt auch die ursächlich forschende Biologie einen Zweckmäßigkeitsbegriff als unausgesprochene Voraussetzung ihrer Forschungsarbeit, sozusagen als ein heuristisches Prinzip, der aber weder gegen die Kausalität gerichtet ist noch teleologisch bestimmt wird oder, wie Kant sagt: „Ein Ding seiner inneren Form halber als Naturzweck beurteilen, ist etwas ganz anderes, als die Existenz dieses Dinges für Naturzweck halten." Der Teleologie folgt nämlich die Theologie wie ein Schatten, und beide sind störende Fremdlinge bei unserer Suche nach Naturerkenntnis. Wenn wir von Zweckmäßigkeit sprechen, so heißt das die Bezogenheit der Teile auf das Ganze, und es ist dann dasselbe wie erhaltungsgemäß.

So ist, der Erhaltung des Lebens zu dienen, der Zweck und der Sinn jeder echten Naturwissenschaft, wenn das bei der notwendig gewordenen Arbeitsteilung zunächst auch dem Laien nicht immer einleuchten mag. Zwei Wege stehen ihr dafür offen. Der eine führt zur Auswertung ihrer Erkenntnisse in Heilkunde, Landwirtschaft und Technik, der andere, den sie mit den Geisteswissenschaften gemeinsam hat, geht über die Einwirkung ihrer Erkenntnisinhalte auf die Weltanschauung. Wir sind also nicht nur berechtigt, aus der Naturerkenntnis weltanschauliche Folgerungen zu ziehen, sondern, um der Erhaltung des Lebens unseres Volkes willen, sogar verpflichtet dazu. Wir müssen uns aber davor hüten, Arbeitsannahmen und Lehrmeinungen der ursächlichen Erkenntnis gleichzusetzen, wenn auch eine wohlausgebaute Lehre einer Erkenntnis schon sehr nahe kommen kann. Sträfliche Leichtfertigkeit wäre es jedoch, wollten wir denjenigen Naturerkenntnissen, die bereits den Charakter von Gesetzen tragen, eine Berücksichtigung in unserer Weltanschauung verweigern.

Digitized by Google

Chronologie der Kupfer- und Bronzezeit

Von Heinrich Quiring

Die Vorgeschichte läßt sich nur nach Bodenfunden ermitteln. Erst mit dem Aufkommen der Schrift, deren Anfänge in Vorderasien (sumerische und altelamitische Bilderschrift) um –3600, in Ägypten (Hieroglyphen) um –3200 angesetzt werden können, beginnt die Frühgeschichte. Wäre nun die Schrift rasch über die Alte Welt oder auch nur nach Europa gewandert, so könnten wir leichter als durch Vergleich der Bodenfunde die europäischen Kulturen des 4. und 3. Jahrtausends an die des Orients anschließen. Aber nur die mehr oder weniger von Ägypten abhängigen Phönizier übernahmen die für die weitere Schriftentwicklung maßgebende ägyptische Buchstabenschrift (Sethe). Dagegen fanden in Alteuropa Kreter, Iberer, vielleicht auch Uretrusker selbständige Schriftarten. Da die kretische und mykenische Schrift noch nicht entziffert ist, beginnt die Geschichte Europas erst im 1. Jahrtausend v. Ztw. Daher werden für Europa die Bodenfunde und die hierauf basierenden Einteilungen in Steinzeit, Kupferzeit, Bronzezeit und Eisenzeit wohl auch dann noch maßgebend bleiben, wenn es gelingen sollte, die auf schriftlicher Überlieferung und astronomischer Berechnungen beruhende Chronologie des nahen Orients auf die europäischen vorgeschichtlichen Kulturen zu übertragen.

In zwei kürzlich erschienenen Aufsätzen habe ich solche Übertragungen versucht. Die Rhythmik des mehrfachen Konjunkturwechsels (Aufschwung, Blüte, Abstieg) in der Kupfer- und Bronzezeit des Orients legte nahe, bisher noch nicht befriedigend synchronisierte Daten der ägyptischen und vorderasiatischen Geschichte in einer Zeittafel gegenüberzustellen[1]) und dann für die nachsargonische Zeit der orientalischen Chronologie die Chronologie der europäischen Vorzeitkulturen anzuschließen.[2]) Wie weit man noch im Rückstande war, zeigen die Versuche Ålbergs.[3])

Kupfer ist das erste Metall, das in gediegenem Zustande aufgefunden und als „dehnbarer Stein" zu Schmuckstücken und kleinen Gebrauchsgegenständen (Nadeln, kleinen Meißeln, Messern, Pinzetten, Schälchen) kaltverarbeitet wurde. Mit den ältesten nach Petries Staffeldaten datierbaren Kupfergegenständen der Badarizeit Ägyptens beginnt um –4300 die der Kupferzeit vorausgegangene Stein-Kupfer-Zeit. Kupfer ist auch das erste Matell, das geschmolzen und durch Verhüttung von Erzen dargestellt wurde. Die Metallschmelzkunst ist die für Kunst und Technik wertvollste Gabe, die wir dem Feuer verdanken. Sie bezeichnet einen bedeutsamen Einschnitt in der Kulturentwicklung der Menschheit, das Ende der Steinzeit und den Beginn der Kupferzeit. Die Erfindung des Metallschmelzens und der Erzverhüttung hängt eng mit der im

1) H. Quiring, Über die Herkunft der Kupfer-Zinn-Bronze der Altbronzezeit (— 2750 bis — 2350). Prähist. Ztschr. 30/31 (1939/1940), S. 396—403.

2) H. Quiring, Die Anfänge der Metallverwendung und des Erzbergbaus in Mitteleuropa. Das Schürfwerkzeug und die Waffe der ersten Bergleute. Ztschr. f. d. Berg-, Hütten- und Salinenwesen i. D. R., Berlin 1941, S. 167—187.

3) N. Åberg, Bronzezeitliche und früheisenzeitliche Chronologie. III. Kupfer- und Frühbronzezeit. Stockholm 1932.

Digitized by Google

Nildelta gemachten Erfindung der Fayenceglasur in der Gerzezeit II (–3900 bis –3600) zusammen. Zur Grünfärbung der Fayence benutzte man Malachit („Grünstein"), der bereits seit langem als Schmuckstein und Farbe diente (Scharff[4]). Als bei dieser schmelztechnischen Verwendung des Malachits, wenn auch unbeabsichtigt, in der mit dem Blasrohr angefachten Holzkohlenflamme das erste metallische Kupfer entstand, war die Erzverhüttung erfunden.

Im vorderasiatischen Kulturkreis (Sumer, Akkad, Elam, Babylonien, Syrien, Phönizien) gab es keine Kupfererzvorkommen von antiker Bedeutung. Die ältesten Kulturschichten, auch die ältere Buntkeramik[5]), sind metallfrei. Erst die El-Ubaid-Periode (Jüngere Buntkeramik) ist von Kupfergegenständen begleitet. Es treten jedoch sofort gegossene Kupfermeißel (Tell Arpachiyah) und Beile aus reinem Kupfer (Susa I) auf, so daß man die El-Ubaid-Periode der ägyptischen Gerzezeit II (–3900 bis –3600) gleich setzen kann. Derselben Periode können auch die ältesten Kupferschlacken von El Garcel bei Almeria zugeordnet werden, die der noch viereckbaufreien Vorzeit Spaniens angehören.

Die ersten Viereckbauten weist die von den einwandernden Sumerern in Mesopotamien um –3600 begründete Urukkultur auf, die sehr bald den Mittelmeerkreis in ihren Bann zog. Nicht nur die der Urukzeit gleichzusetzende Semeinezeit Ägyptens (–3600 bis –3179) und die ursprünglich ägyptisch, nunmehr vorderasiatisch beeinflußten Inseln Kreta und Kypros nahmen den Viereckbau auf, sondern auch das Hauptkupferland der alten Welt, Iberien.

Nordeuropa, Mitteleuropa und das kupferreiche Karpatenland blieben im 4. Jahrtausend, unberührt von der im Südosten und am Mittelmeer erblühenden Metallkultur, beim Steinwerkzeug. Kein Metallfund geht zeitlich über Sargon I. von Akkad (–2378 bis –2323) zurück. Nur die etwas prunkvolleren Gefäße der Rössener Kultur und die großen Steingräber (Dolmen) zeigen an, daß nach Mittel- und Nordwesteuropa etwas vom Glanz der Goldkultur des altsumerischen Vorderasien und der Pyramidenzeit Ägyptens ausgestrahlt ist. Denn schon in der Gerzezeit I (–4100 bis –3900) waren in Ägypten Gold und Silber als Edelmetalle neben das Gebrauchsmetall Kupfer getreten.[6])

Gelingt es so, in die älteste Metallgeschichte des Mittelmeerkreises einigermaßen Ordnung zu bringen, so wird diese Ordnung um so einwandfreier, je mehr wir uns der Hauptbronzezeit nähern, die in Ägypten unter der XI. Dynastie (–2100 bis –1995), d. h. mit dem Mittleren Reich beginnt.

Eine Sonderstellung nimmt die Altbronzezeit ein, dieser merkwürdige Einschnitt in der Vollkupferzeit. Unter Pharao Snefru, dem ersten König der prunkliebenden IV. Dynastie (–2720 bis –2560), die durch ihre Pyramidenbauten und den lebhaften Kupfererzbergbau am Sinai bekannt ist, erscheint die erste Kupfer-Zinn-Bronze (Medum mit 9,2 v. H. Zinn, 0,5 v. H. Arsen). Bis zur Mitte der VI. Dynastie, d. h. bis etwa –2350, werden neben reinem Kupfer und Kupfer-Blei-Legierungen auch Kupfer-Zinn-Legierungen

4) A. Scharff, Die Altertümer der Vor- und Frühzeit Ägyptens. Teil I. Berlin 1931. A. Lucas, Ancient Egyptian Materials. 2. Aufl. London 1934.

5) M. Freiherr v. Oppenheim, Der Tell Halaf. Eine neue Kultur im ältesten Mesopotamien. Leipzig 1931. 6) H. Quiring, Das Gold im Altertum. Forsch. u. Fortschr. 1942, S. 55—58.

Digitized by Google

(Armreif von Daschur mit 8,2 v. H. Zinn, 5,7 v. H. Blei, Vase von Daschur mit 5,7 v. H. Zinn) zur Herstellung von Schmuck und Vasen verwendet. Schon vor dem Ende der VI. Dynastie zerfällt um –2350 das ägyptische Reich, Bergbau, Handwerk, Handel und Kunst gehen zurück. Das seit der I. Dynastie und besonders intensiv unter der IV. und V. Dynastie betriebene Kupfererzbergwerk am Sinai geht verloren. Die Kupfer-Zinn-Bronze verschwindet, Kupfer und zinnfreie Bronzen werden für 300 Jahre wieder allein verwendet.

Die gleiche Kulturschwankung durchläuft Vorderasien. Von der Ubaid- bis zur Jemdet-Nasr-Periode, d. h. von –3900 bis –2750, ist Kupfer alleiniges Gebrauchsmetall. Dagegen enthalten von den 17 Bronzegegenständen die in den Königsgräbern der I. Dynastie (nach Ungnad II. Dynastie) von Ur (–2600 bis –2493)[7]) gefunden worden sind, 10 mehr als 10 v. H. Sn; 3 von Desch untersuchte Metallproben sind Legierungen von 84,18 bis 85,13 v. H. Cu und 11,78 bis 14,52 v. H. Sn, daneben sind in den 3 Bronzen 0,47 v. H. bis 1,62 v. H. Pb, 0 bis 2,2 v. H. Ni und 0 bis 1,71 v. H. Fe enthalten. Beile enthalten 2,8, 8,1 und 11,1 v. H. Sn, Nägel 0,0 bis 1 v. H. Sn. Bei diesen merkwürdig frühen Kupfer-Zinn-Bronzen handelt es sich, wie Desch[8]) betont, nicht um zufällige Erzeugnisse aus Mischerzen, die gleichzeitig Kupfer und Zinn enthalten, da solche Mischerze bei der Verschmelzung nicht so reine Metalle liefern.

In die Altbronzezeit (–2750 bis –2350) dürfte außer einem auf Kreta gefundenen frühminoischen Bronzedolch auch der Bronzefund der I. Stadt von Thermi auf Lesbos mit 83,8 v. H. Cu, 13,1 v. H. Zinn, 0,25 v. H. Ni, 2,56 v. H. Pb und 0,29 v. H. Zn gehören, von W. Lamb[9]) allerdings etwa 500 Jahre zu früh (–3100 bis –2900) datiert.

Wie in Ägypten endet in Vorderasien die Altbronzezeit, der auch Bronzefunde von Uruk und Kisch zuzuordnen sind, unvermittelt zwischen –2400 und –2350, d. h. mit der Vernichtung des altsumerischen Reiches durch Sargon I. von Akkad (–2378 bis –2323). Die Kupferschmiede des Reiches von Akkad (–2378 bis –2198) mußten nach Plenderleith von den sumerischen Typen abweichende Axtformen schmieden, da ihnen die Kupfer-Zinn-Bronze der vorsargonischen Zeit nicht mehr zur Verfügung stand. Man behalf sich für 300 Jahre mit Kupfer-Antimon- und Kupfer-Blei-Legierungen, die in keiner Weise die ausgezeichnete Härte der Kupfer-Zinn-Bronze erreichten.

Die Frage nach der Herkunft des in der Kupfer-Zinn-Bronze enthaltenen Zinns hat immer wieder die archäologische Forschung beschäftigt. In dem oben genannten Aufsatz (1939/40) habe ich nachweisen können, daß als Herkunftsland nur das nordwestliche Iberien in Frage kommt, wo Zinnstein mit Gold zusammen in Flußseifen vorkommt, als schweres Mineral im Waschgefäß eines Goldsuchers zurückgeblieben und auf einfachste Weise um –2750 (wie kurz danach der Magneteisenstein[10])) entdeckt worden sein

7) A. Ungnad, Eine neue Grundlage für die altorientalische Chronologie. Archiv f. Orientforschung Bd. 13, S. 146. Berlin 1939. Derſ., Die Venustafeln und das 9. Jahr Samsuilunas 1741 v. Chr. Mitt. d. altorientalischen Ges. Bd. 13, H. 3. Leipzig 1940.

8) E. H. Desch, The Origin of Bronze. Newcomen Soc. of Engeneering and Technology. Translations. Vol. XIV. London 1935. S. 99.

9) W. Lamb, Excavations at Thermi in Lesbos. Cambridge 1936.

10) H. Quiring, Die Erzgrundlagen der ältesten Eisenerzeugung. Ztschr. f. prakt. Geologie 41, 1933, H. 8.

Digitized by Google

muß. Für die iberischen Kupferschmelzer lag der Gedanke nahe, das schwere neue Mineral oder das daraus im Holzkohlenfeuer leicht reduzierbare Zinn geschmolzenem Kupfer zuzusetzen, um das schon lange erstrebte Ziel zu erreichen, das Kupfer härter zu machen. Die älteste in Spanien erzeugte Kupfer-Zinn-Bronze war also kein Zufalls-, sondern ein Versuchsprodukt. Streng haben die Bronzeerfinder das Geheimnis der neuen, dem reinen oder mit Antimon oder Blei legierten Kupfer überlegenen harten Metallmischung zu bewahren versucht, denn weder in Ägypten noch in Kreta oder Vorderasien ist bisher altbronzezeitliches Zinn in Barren- oder Ringform zutage getreten.[11]) Die ägyptischen und vorderasiatischen Kupferschmiede haben offenbar nur die fertige Bronze — die Zufuhr werden ägyptische oder kretische Handelsschiffe besorgt haben — in die Hand bekommen.

Das unvermittelte Aufhören der Altbronzekultur um –2350 ist, wenn wir die kriegerischen, politischen und kulturellen Ereignisse der damaligen Zeit berücksichtigen, leicht zu erklären. Das Ende der Altbronzezeit fällt, wie Plenderleith hervorgehoben hat, mit dem Untergang der altsumerischen Reiches zusammen. Lugalzaggisi von Uruk verlor sein Großreich –2358 an Sargon I. von Akkad, den „Herakles" und „Romulus" der mesopotamischen Semiten. Da Sargon, der früher der Mundschenk des Königs von Kisch gewesen war[12]), auf seinen zahlreichen Kriegszügen bis zur Sinaihalbinsel gelangt ist, so dürfte auch das ägyptische Reich der VI. Dynastie unter dem Druck des Weltzertrümmerers gestanden haben. Den Zerfall Ägyptens vollendet Sargons Enkel Naram-Sin um –2270. In einer akkadischen Inschrift heißt es: „Seine Hand unterwarf den König des Landes Magan" (Ägypten). An anderer Stelle wird der besiegte König genannt: Mannu oder Manium.[13]) Ich vermute, daß damit Pepis II. Nachfolger Mentiemsaf II. gemeint ist, der als letzter König der VI. Dynastie –2270 den Tod fand.

Sargon eroberte nicht nur Syrien, Palästina und große Teile Kleinasiens und Armeniens, sondern er dehnte seine Herrschaft auf das Mittelmeer aus: Kreta und das „Westland" wurden unterjocht oder ausgeplündert. Auf der Keilschrifttafel Nr. 92[14]) aus Assur heißt es:

„... Anaku, Kaptara, die Länder jenseits des oberen Meeres Dilmun, Magan, die Länder des unteren Meeres, und die Länder vom Aufgang der Sonne bis zum Untergang, welche Sargon, der König der Welt, dreimal erobert hat ..." Anaku bedeutet „Blei- oder Zinnland", Kaptara ist Kreta.[15]) Eine Inschrift Assarhaddon's (–680 bis –669) lautet (Kta 75): „Die Könige der Mitte des Meeres, sie alle vom Lande Jadanana (Kypros), vom Lande Jaman (Griechenland) bis zum Lande Tarsisi (Tarschisch) beugten sich unter meine Füße." Danach kann es nicht zweifelhaft sein, daß das Blei- oder Zinn-

11) Der Ring aus reinem Zinn der IV. Stadt von Thermi auf Lesbos, den W. Lamb (a. a. O. S. 211) in die Zeit nach — 2700 stellt, ist ebenso wie die I. Stadt um mindestens 500 Jahre zu früh datiert. 12) A. Ungnad, Subartu. Berlin u. Leipzig 1936, S. 34.

13) L. W. King, Chronicles concerning early Babylonian kings. Vol. II. London 1907, S. 10 u. 38.

14) O. Schröder, Keilschrifttexte aus Assur. 35. Veröff. d. D. O. G. 1920.

15) H. T. Bossert, Altkreta, 3. Aufl. Berlin 1937, S. 69.

Digitized by Google

land Anaku Spanien ist, dessen Hauptstapelplatz für Zinn unter Assarhaddon Tarschisch (Tartessos) bei dem phönizischen Gades (Cadix) war.[16])

Aber noch eine zweite Inschrift feiert Sargon I. als Eroberer des Westens[17]): „Das Westmeer überschritt er und im 3. (oder 11.) Jahr unterjochte seine Hand das Westland in seiner ganzen Ausdehnung. Er einte es unter eine Gewalt. Seine Bildsäulen [stellte er auf] im Westen. Die Beute im Meerlande brachte er [auf Schiffen?] heim."

Inwieweit Sargon I. mit Herakles identifiziert werden kann, bedarf der Prüfung, jedenfalls sammelt nach Hesiod Herakles auf Kreta ein Heer, setzt zunächst zur Bekämpfung des Antaios nach Afrika über und dringt bis zum Atlantik vor, wo er die „Säulen des Herakles" errichtet und die drei Heere des iberischen Königs Chrysaor („Goldbeil") schlägt. Dreimal gelangt Herakles bei seinen verschiedenen Arbeiten, die ihn auch nach Unterägypten führen, bis zur Meerenge von Gibraltar. Herakles wurde so auch der noch zur Römerzeit hochgefeierte Heros Spaniens. Seine Waffe war nicht die kretische Doppelaxt, nicht das mykenische Schwert, sondern die Keule, die Königswaffe der orientalischen Herrscher des 3. Jahrtausends.

Das Ende der Altbronzezeit ist daher in den Eroberungszügen Sargons I. begründet. Er nahm vor allem Kreta (Kypros ist noch unter seinem Enkel Naram Sin akkadisch) und benutzte offenbar Kretas Handelsflotte und -beziehungen zum Zinnland Spanien, um bis zum Atlantik vorzudringen. Aber wie stets bei solchen weitausgreifenden Eroberungen waren die Randländer nicht zu halten. Das Durcheinanderwerfen der ganzen damaligen Welt störte den Handel zwischen Spanien und dem Orient für 300 Jahre. Erst der Zerfall des akkadischen Reiches (–2198), die Einigung Ägyptens unter Mentuhotep (–2100), dem ersten König des Mittleren Reiches und das Wiedererstarken der kretischen Handelsmacht zu Beginn der mittelminoischen Zeit gaben die Möglichkeit, um –2100 der iberischen Kupfer-Zinn-Bronze und dem iberischen Zinn den Weg in die östlichen Randländer des Mittelmeeres wieder zu öffnen. Damit begann die Hauptbronzezeit und die Erschließung der übrigen Zinnsteinseifen und -bergwerke Westeuropas (Mittelfrankreich, Bretagne, Cornwall[18])).

In diese Zeit des Wiedererblühens der Kulturen fällt auch die erste Erschürfung der Kupfer- und Goldlagerstätten des Balkans und der Karpaten. Unter Pharao Usurtesen I. (–1979 bis –1931), vielleicht aber schon früher, war die Goldseifenwäscherei durch einen echten Goldbergbau auf „Berggold" zwischen Nil und Rotem Meer ergänzt worden. Die Bergleute des Mittelmeeres hatten also in der Lagerstättenkunde etwas zugelernt. Aber auch in anderer Hinsicht war die beginnende Hauptbronzezeit eine Zeit der Erfindungen und Entdeckungen: In Ägypten hatte man die Goldraffination, in Kreta die Goldgranulation erfunden, wo Minos (?) mit seinen Palastbauten begann und die kretische Seeherrschaft neu begründete. Es lag daher im Zuge der Zeit, wenn in den Tälern und Bergen des Balkans, der Karpaten, Schlesiens und Mitteldeutschlands kleine südländische Bergleute mit glänzenden, bisher dort ganz unbekannten Werkzeugen erschienen und nach Gold, Silber, Kupfer, vielleicht auch Zinnstein Ausschau hielten, Schürfgräben zogen, enge

16) A. Schulten, Tartessos. Hamburg 1922.
17) L. W. King, Chronicles early concerning babylonian Kings. Bd. 2, 1907, S. 4 u. 31.
18) J. Andree, Bergbau der Vorzeit. Leipzig 1922.

Digitized by Google

ovale Stollen und Schächte anlegten. In den Märchen und Sagen Mitteleuropas leben die ersten Bergleute als metall- und zauberkundige, über die Schätze der Erde verfügende „Zwerge" oder Unterirdische fort. Sie brachten ein eigenartiges Schürfwerkzeug mit, die kupferne Kreuzhacke, die der karpatischen Kultur von Pußtaistvánháza zugewiesen werden kann und in ähnlichen Werkzeugen des früh- und mittelminoischen Kreta Vorbilder hat. Da ferner auch die kretische Doppelaxt als Kultsymbol oder Barren und das kretische Gewichtssystem in Mitteleuropa Eingang fanden, so ist der Schluß berechtigt, daß der hochbedeutsame Vorstoß der Zwerge ins europäische Neuland unter der Ägide des meerbeherrschenden Kreta stand. Aus dem heutigen Deutschland verschwanden die Schürfer, da sich das Land als goldarm erwies, sehr bald wieder; dagegen entwickelten sie die Gold- und Kupfergewinnung in den Karpaten (Schemnitz, Ruda) und dem nördlichen Balkan (Bor, Bukovec), vielleicht auch in Kaukasien (kupferne Kreuzhacke von Maikop), wo die Goldkultur der Frühkubanzeit (–2000 bis –1830) unmittelbar an die Schürfperiode anschließt. Die Frühkubankultur, die keine Steinäxte mehr kannte, wird durch die Mittelkubankultur abgelöst. Das Wiederauftreten von Steinäxten (Piatigorsker „Knaufhammeraxt") und zum Teil schnurverzierte Keramik machen es wahrscheinlich, daß um –1830 Indogermanen sich zum Herren des Kaukasus gemacht hatten. Als Hethiter dringen sie in Vorderasien, als Achäer in Griechenland ein. In die Mittelkubanzeit fällt um –1500 der Vorstoß der Indoarier nach Indien, wo die Indus-Goldkultur teils vernichtet, teils übernommen wird. Schon an der Wende Kupferzeit—Bronzezeit war im Balkan und in den Karpaten der „Fokosch", eine kupferne Stielhalsaxt, zur Waffe des Berg- und Hüttenmanns geworden. Neun solcher Waffen aus hellem karpatischem Rohgold — leider ist nur eine dieser Prachtäxte noch erhalten — hat man in Czofalva (Tufalau) bei Kronstadt gefunden. Der Marschall von Kroatien führt zur Zeit eine ähnliche Streitaxt als Prunkwaffe, deren Ahne die goldene Königsaxt der Sumerer ist.

Die Prachtäxte von Szofalva gehören der letzten Periode bronzezeitlicher Hochkultur an. Es ist das Zeitalter der XVIII. (–1580 bis –1320) und XIX. ägyptischen Dynastie (–1320 bis –1200), dem auch die Goldkultur von Mykene, die spanische Argarkultur und die europäische Aunjetitzperiode II zuzuordnen sind. Die Aunjetitzperiode II (–1550 bis –1375) bringt für Mitteleuropa nicht nur zum ersten Male eine stärkere Verwendung von Goldschmuck, selbst goldene Beile hat man ausgegraben, sondern auch von Zinn-(Weißmetall-)Schmuck, der auf Zinnsteingewinnung und Zinnsteinverhüttung in Böhmen hindeutet. Das Gold stammt nach Ausweis der Analysen vorzugsweise aus den Karpaten und aus Irland. Hauptausfuhrartikel Irlands waren die goldenen Lunulae, die Vorläufer der Goldhalskragen der Bronzezeit II (–1375 bis –1200). Die Sonnenmetallscheiben erweisen, daß der durch Amenophis IV. (–1375 bis –1357) in Ägypten eingeführte Sonnenkult — die Regierungszeit Amenophis IV. bezeichnet den Höhepunkt der Goldkultur — bis zum Atlantik und zur Nordsee nachgeahmt worden ist.

Wie 1100 Jahre vorher die Goldkultur der Pyramidenerbauer und der Altsumerer beendeten um –1200 gewaltige Eroberungskriege die Goldkultur der Bronzezeit. Der trojanische Krieg, die Dorische Wanderung und die hauptsächlich von den Etruskern[19])

19) K. Pfister, Die Etrusker. München 1940.

Digitized by Google

getragene „Seevölkerbewegung" schlossen von –1220 bis –1192 das eherne Zeitalter ab. Für 300 Jahre wurden Kunst und Kultur in Kreta, Griechenland und Kleinasien auf ursprünglichere Stufen zurückgeworfen. Wäre –1192 nicht durch die Siege Ramses' III. die Eroberung Ägyptens und Phöniziens verhindert worden, so wäre der Anschluß, den später zwischen –1000 und –800 Griechenland und auch Etrurien an die in Ägypten und Phönizien mit Mühe bewahrte bronzezeitliche Kultur gewann, nicht möglich gewesen. Erst dadurch konnte es den Griechen und Etruskern gelingen, eine neue Gold- und Geisteskultur heraufzuführen, die im Klassizismus wieder einem Gipfel zustrebte.*)

Deutsche in der Südafrikanischen Union

Von W. Brehm

Wie weit die Zerstreuung wertvollsten deutschen Volkstums in den vergangenen Jahrhunderten gegangen ist, erkennt man deutlich am Beispiel der Deutschen in der Südafrikanischen Union. Bekannt ist ja die Tatsache, daß das Volkstum der Buren außer niederländischen und französischen Bestandteilen auch einen starken deutschen Einschlag aufzuweisen hat. Diese ehemaligen Deutschen sind aber im Laufe der burischen Geschichte vollständig in diesem Volke aufgegangen und dem Deutschtum verloren. Darüber hinaus gibt es aber in der Südafrikanischen Union heute noch etwa 35 000 Deutsche, die zweifelsfrei deutschen Volkstums sind.

Dieses Deutschtum kann in mehreren Gruppen betrachtet werden. Eine wohlhabende Gemeinschaft bildet die der „Vlakte" bei Kapstadt, eine Bauernsiedlung niedersächsischer Herkunft, deren landwirtschaftliche Erzeugnisse von der nahen Großstadt zu besten Preisen und jederzeit abgenommen werden. Eine weitere bäuerliche Gruppe bilden die deutschen Landgemeinden in Kaffraria und eine dritte die deutschen Farmer in Natal und Transvaal. Ferner ist ein gewisses Streudeutschtum im Oranjestaat vorhanden. In den bedeutenderen Städten des Landes wie Durban, Johannesburg, Pretoria und Kapstadt gibt es deutsche Kolonien, in denen naturgemäß die Reichsdeutschen den Ausschlag geben.

In der Südafrikanischen Union leben insgesamt 2 Millionen Weiße, Buren und Engländer. Das südafrikanische Deutschtum macht also immerhin etwa 1,7 v. H. der weißen Bevölkerung aus. Seine wirtschaftliche Stellung gegenüber dem Buren- und Engländertum ist sehr günstig, da es viele arme Engländer gibt und die 400 000 „armen Blanken", die armen entwurzelten Buren bäuerlicher Herkunft, geradezu ein soziales Problem darstellen. Sie sind teilweise auf den sozialen und kulturellen Stand der Neger herabgesunken und vermischen sich schon hin und wieder mit diesen. Der deutsche Bauer dagegen befindet sich im allgemeinen in gesicherten wirtschaftlichen Verhältnissen und kann für seinen Nachwuchs Neuland erwerben. Er hat meist zahlreiche Kinder, und die

*) Die Bedeutung der nord- und mitteleuropäischen Bronzezeit und des Kulturaustausches zwischen dem Norden und Süden Europas in ihren Beziehungen zur vorgeschichtlichen Zeitrechnung soll später in einem besonderen Aufsatz gewürdigt werden. Ferner ist beabsichtigt, zur Frage der Entstehung der europäischen Schrift, die durch Untersuchungen W. Hauers in ein neues Licht gerückt ist, in einer gesonderten Arbeit Stellung zu nehmen. Der Schriftwalter.

Digitized by Google

Sippen halten gut zusammen. Die Geschlossenheit des Landdeutschtums wird durch seine Gemeindeschulen und Kirchengemeinden gefördert. Das ländliche Deutschtum in Natal und Transvaal besitzt dank seiner Abstammung aus den niedersächsischen Gebieten einen kräftigen und ausgeprägten Familiensinn. Es hat seit seinem Bestehen die Verbindung mit der Heimat aufrechterhalten. Infolge seiner Verwurzelung mit dem Boden ist es weniger von der Gefahr des Verstädterns und damit der Entnationalisierung bedroht als die in den Großstädten wohnenden Deutschen. Dagegen ist die sogenannte „Kapstädter Vlakte" stark in den Sog der Großstadt gezogen. Diese Siedlung ist ein lebendig zeugendes Beispiel von der Aufbaukraft der nordischen oder nordisch bedingten Völker. Die Vlakte ist ein Gebiet, das heute im Einzugsbereich der großstädtischen Kapstädter Wirtschaftszone liegt. Es war bis gegen Ende der 1870er Jahre eine vollständige Wüste, ein völlig ausgetrocknetes, wertloses Stück Land. Die Lüneburger Heidebauern, die zu dieser Zeit in die Gegend einwanderten, machten diese Einöde zu einem blühenden Gartenland, das reichsten Absatz in der nahen Großstadt findet. Dies bedingt die Aufrechterhaltung vieler geschäftlicher und familiärer Beziehungen mit andersvölkischen Familien, die im Laufe der Jahrzehnte zu einer gewissen Gefahr für die Wahrung des an sich recht kräftigen Volkstums der Kapstädter Deutschen werden können.

Vollständig natürlich erscheint es, daß sich das Deutschtum in der Südafrikanischen Union in seiner volkspolitischen Stellung mehr an das Burentum als an die Engländer anlehnt. Der Bure besitzt ja sehr starke holländische und damit niedersächsische, fränkische und friesische Einschläge, die ihn dem Deutschen verwandter erscheinen lassen als dem Engländer. Das gemütvollere und nicht derart geldgierige Leben des Buren liegt dem Deutschen eben mehr. Dagegen ist die Gefahr des allmählichen Sichverlierens in das Burentum groß. Denn die sprachlichen Unterschiede sind ja gering zwischen dem Deutschen und dem Burischen, während der Deutsche das Englische erst mühselig erlernen muß.

Vermischungen mit Schwarzen sind seitens der Deutschen in der Südafrikanischen Union nicht vorgekommen, so daß man sie als ein wertvolles Aktivum betrachten kann, das einen völkischen Rückhalt für den späteren Aufbau in den deutschen Kolonien in Afrika darstellt. Auf das Vorhandensein des Deutschtums in der Südafrikanischen Union sei deshalb ausdrücklich hingewiesen.

Neue Bücher

Entwicklung und Vererbung, Rassenkunde, Erb- und Rassenpflege

Von Michael Hesch

Zwei Vorträge, die N. Heribert-Nilsson[1]), Professor der systematischen Botanik an der Universität Lund, erstmalig schon 1935 und 1938 in der schwedischen Zeitschrift „Hereditas" veröffentlicht hat, nehmen zum Verhältnis des Entwicklungsgedankens zur neuzeitlichen Biologie in recht einschichtiger Weise Stellung. Aus der Tatsache, daß höher und tiefer organisierte Pflanzen und Tiere — vor allem werden Beispiele aus dem Pflanzenreich angezogen — in der Erdgeschichte gleichzeitig oder tieferstehende später als höherentwickelte aufgetreten sind und miteinander also nicht in ein stammbaumartiges Verwandtschaftsverhältnis gebracht werden können, fol-

1) Der Entwicklungsgedanke und die moderne Biologie. Leipzig, J. A. Barth 1941. 22 S. 2 RM.

Digitized by Google

gert der Verfasser die Unhaltbarkeit des Abstammungs- bzw. erdgeschichtlichen Entwicklungsgedankens im Grundsätzlichen, zumal auch die Genetik keine überzeugenden Ursachen für die Artentwicklung erschlossen habe. Ohne auf die Grundlagen des Entwicklungsgedankens, die mit der neuzeitlichen Biologie und Erbforschung im Einklang stehen — es sei nur die neue Artbildung durch Vervielfältigung des Kernschleifensatzes der Elternarten erwähnt —, hier eingehen zu können, genügt es wohl, die Begründung des Abstammungsgedankens für den Menschen durch den nur stammesgeschichtlich erklärbaren Aufbau des Arteiweißes zu erwähnen, wie ihn vor allem Theodor Mollison innerhalb des Primatenstammes erforscht hat (Präzipitin-Reaktion). Der Verfasser, der nur „auf den exakten Momenten der Biologie" aufzubauen meint (S. 22), hat zum mindesten das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. — In einem Nachruf auf Hans Böker behandelt Adolf Meyer-Abich[2]) Bökers Lehre von der Bedeutung der Umkonstruktionen für die Entwicklung, ergänzt durch neue Beiträge vor allem zur Frage der Vererbbarkeit von Umkonstruktionen im Sinne von Böker. Nach dieser Lehre sind Rassen „so lange konstant, bis sie neuen Störungen ihrer biologisch-anatomischen Harmonie ausgesetzt werden, die so stark sein und so lange einwirken müssen, daß die Rassen durch sinngemäße, d. h. zukunftsbezogene aktive Reaktionen antworten können". „Sind die Störungen in ihrer Intensität, im Tempo und der Zeitdauer so, daß eine Reaktion nicht erfolgen kann, dann geht die Rasse zugrunde" (S. 86). Die Lehre von den Umkonstruktionen will in der Erklärung entwicklungsgeschichtlicher Vorgänge eine Ergänzung des „Denkens in passiven Mutationen als den Ursachen der Artumwandlung" sein. Sie bietet fruchtbare Anregungen für die Erforschung von Entwicklung und Vererbung. In den Ausführungen über Bökers Prinzipien der Umkonstruktion, insbesondere den Abschnitten „Umkonstruktion und Umweltreiz" sowie „Umweltreize und Milieutheorie" kommt zum Ausdruck, daß Bökers Lehre nicht als lamarckistisch zu beurteilen ist. —

2) Konstruktion und Umkonstruktion. Sonderabdruck aus Anatom. Anz. Bd. 92, 1941. 88 S. 3,60 *RM*.

„Einen Beitrag zur Vererbung des angeborenen Klumpfußes" hat Hans Debrunner[3]) durch Untersuchung einer Reihe von Stammbäumen gegeben, aus denen er zur Annahme „einer generellen Schädigung des Keimplasmas" kommt, die „eine Mißbildungsbereitschaft erzeugt, während die einzelne Mißbildungsform jeweils einem auslösenden, zusätzlichen Faktor zuzuschreiben wäre" (S. 193). Unter 69 Fällen fand der Verfasser in 14,5 v. H. nur Klumpfüße, in 21,7 v. H. andere angeborene Anomalien in den Familien. Sein Material ist, wie er selbst betont, zu klein, um eine statistisch sichere Grundlage für die Beurteilung der Vererbung zu bieten, gestattet aber doch die Annahme, daß „der angeborene Klumpfuß ein monohybrides, rezessiv vererbtes Leiden darstellt" (S. 187), das aber durch Mitspielen unbekannter Wirkkräfte vorläufig nicht eindeutig zu durchschauen ist. — Einen wertvollen Beitrag zur Zwillingsforschung geben die Untersuchungen von A. Vogt, H. Wagner, H. Richner und G. Meyer[4]) über Altersleiden, die bisher auf äußere Einwirkungen oder „Abnützung" zurückgeführt wurden. Die Befunde bei eineiigen und zweieiigen Zwillingen beziehen sich auf Altersmerkmale am Augapfel (Iris, Linse, Glaskörper, Augenhintergrund, Bindehaut, Hornhaut) und erweisen die ausschlaggebende Bedeutung der erblichen Voraussetzungen auch für Altersleiden des Auges. Die Arbeit ist durch sehr gute, zum Teil farbige Aufnahmen der Augen und durch Kopfbilder der untersuchten Zwillingspaare besonders ausgezeichnet. — „Die Sprache und Stimme von ein- und zweieiigen Zwillingen in Beziehung zur Motorik und zum Erbcharakter" hat R. Luchsinger[5]) untersucht. Es wurden verschiedene Merkmale der Stimme wie Umfang,

3) Zur Frage der Vererbung des angeborenen Klumpfußes. In: Arch. d. Julius-Klaus-Stiftung f. Vererbungsforschung, Sozialanthropologie und Rassenhygiene. Bd. 15, 1940, 1/2. S. 185—193.

4) Das Senium bei eineiigen und zweieiigen Zwillingen. Ebd. Bd. 14, 1939, 3/4. S. 475—597.

5) Die Sprache und Stimme von ein- und zweieiigen Zwillingen in Beziehung zur Motorik und zum Erbcharakter. Ebd. Bd. 15, 1940, 3/4. S. 461—527.

Digitized by Google

Sprechstimmlage, Registergrenzen beachtet, weiter die Klangfarbe, der Stimmeinsatz, die Stimmstärke, Vitalkapazität u. a., wobei die EZ. in den Einzelmerkmalen und in der Sprachentwicklung weitgehend übereinstimmen, die ZZ. hingegen sich wesentlich voneinander unterscheiden. Die Beziehungen zum Erbcharakter wurden nach der Pfahlerschen Typenbestimmung untersucht. Auch Sprachfehler wie Stottern waren bei den EZ. weitgehend gleichartig, also wesentlich erbbedingt. Die Untersuchungen des Erbcharakters bestätigten die Feststellungen von Eckle, daß die EZ. fast durchweg den gleichen Gruppen angehören, die ZZ. hingegen sich wesentlich unterscheiden. Die Beziehungen zwischen Sprechweise und Erbcharakter berechtigen auch, die „Sprachschwäche" bzw. „Sprachgewandtheit" als erbcharakterologisch bedingt zu beurteilen. — Eine gründliche anthropologische Untersuchung der hochalpinen Talgemeinde Tavetsch im schweizerischen Kanton Graubünden hat Karl Hägler[6]) im Anthropologischen Institut der Universität Zürich bearbeitet. Untersucht wurden 718 Personen, darunter auch Schulkinder. Beachtlich ist die Feststellung, daß eine verhältnismäßig weitgehende Inzucht nicht die „schlimmen augenfälligen Auswirkungen wie an manchen anderen Orten der Schweiz" gehabt hat (S. 212). Auf die Einzelfeststellungen bezüglich der Merkmalausprägung und Variabilität kann nicht eingegangen werden. Sie ergeben, daß an dem rassischen Aufbau der Bevölkerung die dinarische Rasse in hohem Maße beteiligt ist. Aus entsprechenden Merkmalverbindungen wird für die Männer eine Häufigkeit dieser Rasse von 14, für die Frauen von 15 v. H. angegeben. Die Vereinigung von Kurzköpfigkeit, Schmalgesichtigkeit und Schmalnasigkeit, die für die dinarische Rasse kennzeichnend ist, kommt bei Männern sogar in 41, bei Frauen in 26 v. H. vor. An zweiter Stelle steht die alpine (ostische) Rasse, an dritter zahlenmäßig die nordische, wobei Blondhaarigkeit aber höchst selten ist. Viel häufiger sind blaue Augen. Die mediterrane (westische) Rasse „scheint keinen großen Anteil" am Bevölkerungsaufbau zu haben (S. 218). Die ostbaltische wird nicht erwähnt.

Aus der durch Wilhelm Gieseler herausgegebenen Reihe „Schwäbische Rassenkunde" liegen mir die ersten vier Bände vor. In Band 1 behandelt Hans Bohn[7]) Geschichte, Bevölkerungsentwicklung und Rassenzugehörigkeit der Kleinbauern und Arbeiter der Gemeinde Frommern, Kreis Balingen. Ausgehend von der Landschaft als Lebensraum, von Vorgeschichte und Geschichte als Grundlage der Bevölkerungsentwicklung, von der Wirtschaft als gegenwärtiger Grundlage der Lebensführung, wird die Bevölkerungsbewegung (Geburten, Eheschließungen, Heiratsalter, Fortpflanzung, Todesfälle, Geburtenüberschuß) und dann die Rassenkunde der Bevölkerung dargestellt. Aus der Bevölkerungsbewegung ergibt sich ein rechnerischer Geburtenüberschuß, der jedoch vor allem durch die Überalterung der Bevölkerung bedingt ist. Die Farb- und die Maßverhältnisse des Kopfes, Gesichtes und des Körperbaues ergeben bei Männern und Frauen als häufigsten Anteil ostische Rasse (29 v. H.), an zweiter Stelle nordische (19 bzw. 16 v. H.), an dritter ostische mit heller Augen- und Haarfarbe (9 bzw. 11 v. H.), dann Dinarier mit dunklen und hellen Farben (zusammen 15 bzw. 12 v. H.), nur 3 bzw. 4 v. H. westische und 26 bzw. 28 v. H. nach den zugrunde gelegten Merkmalverbindungen als rassisch „unbestimmbar". Die alte alamannische Grundlage äußert sich, wie Verfasser bemerkt, in Merkmalen der nordischen Rasse. Sehr ausführlich sind die einzelnen Merkmale und Merkmalverbindungen behandelt und in Tabellen und Häufigkeitspolygonen veranschaulicht. Auf 14 Tafeln sind Kopfaufnahmen von Männern und Frauen wiedergegeben. Ausführlich ist auch der Vergleich mit anderen deutschen Gebieten. — Den 2. Band der Reihe bildet die Arbeit von Walter Haßberg[8]) über das Samenhändlerdorf Gönningen. Der Aufbau ist ähnlich der vorgenannten, wobei der Bevölkerungsbiologie eine besonders sorgfältige Darstellung gewidmet wird. Die rassenkundlichen Feststellungen

6) Anthropologische Studie über die Bewohner des Tavetsch, eines alpinen Hochtals im Kanton Graubünden (Schweiz). Ebd. Bd. 16, 1941, 1/2. S. 1—224.

7) Schwäbische Kleinbauern und Arbeiter der Gemeinde Frommern. Stuttgart, W. Kohlhammer 1940. 89 S. 14 Taf. 4,50 RM.

8) Gönningen, das Samenhändlerdorf. Ebd. 1940. 106 S. 10 Taf. 4,50 RM.

Digitized by Google

ergeben als häufigste Merkmalverbindung „meliertes Auge, dunkles Haar, gerade Nase" und von den rassenhaften Merkmalverbindungen am häufigsten die der nordischen Rasse (19 v. H. im männlichen, 14 v. H. im weiblichen Geschlecht). Seltener sind dinarische, ostische und noch seltener westische Typen. Die Merkmale der alamannischen Reihengräberbevölkerung sind also in der Gegenwart noch stark vertreten. Auch dieser Arbeit sind gute Typenaufnahmen beigegeben. — Gerhard Gaßmann[9]) verarbeitet im 3. Band der Reihe Erhebungen an den Dörfern Besenfeld, Göttelfingen, Hochdorf und den Weilern Eisenbach, Scherlbach und Urnagold im Kreis Freudenstadt des württembergischen Schwarzwalds. Im ersten Teil dieser Arbeit wird auch Sitte, Brauchtum und Bevölkerungscharakter kurz behandelt. Die Bevölkerungsstatistik ergibt in den Jahren 1930 bis 1937 einen Geburtenrückgang, der sogar unter dem Reichsdurchschnitt liegt. Aus der Bearbeitung der körperbaulichen Merkmale ergibt sich das Vorherrschen nordischer und dinarischer Bestandteile und nur selten die Merkmalverbindung der ostischen Rasse. Es trifft also für dieses Gebiet die Annahme und Behauptung, „daß der Schwarzwald ein Zentrum ostischer Rasse sei", nicht zu (S. 92). Hingegen sind häufig Merkmalverbindungen, die auf die Rassenmischung hinweisen. Abschließend hebt der Verfasser die weitgehende Übereinstimmung mit der Bevölkerung von Frommern, den hohen Satz blauer Augen, starke Breitenentwicklung des Kopfes und Gesichtes bei betonter Höhenentwicklung und einen großen Hundertsatz konvexer Nasen bei den Männern, hingegen häufigeres Vorkommen konkaver Nasen bei den Frauen hervor. Typenaufnahmen veranschaulichen gleichfalls die Merkmalverbindungen. — Den 4. Band der Reihe bildet eine von Wilhelm Gieseler und Walter Necker[10]) herausgegebene Gemeinschaftsarbeit über die Wehrpflichtigen aus dem Wehrbezirk Tübingen. Festgestellt wurden Kopflänge und -breite, morphologische Gesichtshöhe und Jochbogenbreite, Unterkieferwinkelbreite, Nasenhöhe und -breite und daraus entsprechende Indizes berechnet. Für die Beurteilung des Körperbaues wurden die Körperhöhe, die Arm- und Beinlänge, Brustumfang und die Stammlänge festgestellt und daraus relative Maßverhältnisse berechnet. Weiter wurde die Augen- und Haarfarbe bestimmt und die Form des Nasenrückens ausgezählt. Verglichen wurden dann innerhalb der gesamten Untersuchung die Rekrutengruppen Alb, Rottenburg, Württemberg-Tübingen und Neckarland, wobei sich zum Teil statistisch gesicherte Abweichungen ergaben. Die rassische Deutung zeigt als zahlenmäßig größten Anteil in dem vorliegenden Rassengemisch die nordische Rasse, dazu einen deutlichen Einschlag von dinarischer und einen gut erkennbaren von ostischer Seite. Die westische Rasse ist nur für das Rottenburger Gebiet als schwacher Einschlag wahrscheinlich gemacht. — Die vier ersten Arbeiten dieser neuen Reihe, die die Bausteine beibringen soll zu einer umfassenden Rassenkunde und Rassengeschichte Schwabens, sind in ihrer Darstellung allgemein verständlich gehalten, um nach der Zielsetzung des Herausgebers einem größeren Kreis zugänglich zu sein. Sie bilden wesentliche Beiträge zur Rassenkunde des deutschen Volkes. — Die bevölkerungsbiologischen und rassenkundlichen Verhältnisse des Dorfes Deutschleippe in Oberschlesien hat Johannes August Laberke in zwei Arbeiten dargestellt.[11]) [12]) Die eine behandelt die Bevölkerungsentwicklung, allgemein hygienische und gesundheitliche Verhältnisse, von physiologischen Gegebenheiten Blutgruppen und Altersvorgänge, Konstitutionsbefunde und Krankheitszusammenhänge in Verwandtenehen. — Die andere Arbeit gibt ein Bild von den besiedlungsgeschichtlichen Grundlagen und der heutigen rassischen Beschaffenheit der Bevölkerung. Bei der Bearbeitung der Befunde ist die Altersentwicklung von der „ersten Streckung" (3.—6. Jahr) bis zur Stufe „Abnutzung und Verfall" (über 66 Jahre) in weiteren fünf Stufen berücksichtigt,

9) Die Schwarzwälder vom Nagoldursprung. Ebd. 1941. 105 S. 12 Taf. 4,50 RM.

10) Rassenkundliche Untersuchungen an Wehrpflichtigen aus dem Wehrbezirk Tübingen. Ebd. 1941. 86 S. 4,50 RM.

11) Bevölkerungsbiologische Untersuchungen in einem oberschlesischen Bauerndorf. Würzburg, Konrad Triltsch 1941. 67 S. o. Pr.

12) Anthropologische Untersuchungen in Deutsch-Leippe (Oberschlesien). Ebd. 1941. 104 S. 4 Bildtafeln, 1 Stammtafel. o. Pr.

Digitized by Google

so daß Entwicklung und Rückbildung der einzelnen Körpermerkmale weitgehend verfolgt werden können. Auch die zweite Sonderung nach Berufsgruppen (Bauern, Arbeiter, Gärtner, Handwerker, Beamte) ist aufschlußreich für die Beurteilung des Bevölkerungsaufbaues. Zwischen der bei dieser Aufgliederung gewonnenen Typenverteilung und den siedlungsgeschichtlichen Vorgängen ergeben sich sinngemäße Zusammenhänge. Auch die Blutgruppenverteilung wird siedlungsgeschichtlich betrachtet. Die nach den körperbaulichen Merkmalen gefundenen Unterschiede im Rassenaufbau der einzelnen Berufsgruppen ergänzt der Verfasser durch psychologische Überlegungen. Ohne auf Einzelheiten eingehen zu können, darf festgestellt werden, daß in diesen beiden Arbeiten ein umfassendes Bild von der Wesensart der Bevölkerung dieses oberschlesischen Bauerndorfes gegeben wird. Zusammen mit einer dritten Arbeit (Ortsgeschichte) bilden sie das „Dorfbuch Deutschleippe". — Schwarzwälder aus dem Hotzenwald sind rassenkundlich gekennzeichnet im Vergleich mit Nachkommen von Auswanderen nach Saderlach im rumänischen Banat in einer Arbeit von Johann Schaeuble.[13]) Beide Bevölkerungsgruppen werden aus ihrer natürlichen Umwelt heraus betrachtet, für beide wird eine umfassende Darstellung ihrer körperbaulichen Rassenmerkmale gegeben, die im letzten Abschnitt der Arbeit im einzelnen verglichen werden. Zwischen den beiden stammverwandten Gruppen, deren Entwicklung sich seit rund 200 Jahren getrennt vollzogen hat, bestehen keine rassenkundlich faßbaren Unterschiede, wohl aber Einzelabweichungen, für die im einzelnen noch unbekannte Umweltseinflüsse als Ursache vermutet werden, so: das Gesicht der Saderlacher ist bei gleicher Breite etwas niedriger, die Körpergröße ist etwas geringer, die Farben sind zum Teil (vor allem bei den Männern) dunkler. Alle Unterschiede aber sind im allgemeinen nicht größer als bei eineiigen Zwillingen, daher aus Umwelteinflüssen verständlich. Die Arbeit ist ein wertvoller Beitrag zur Beurteilung der Einwirkungen verschiedener Umwelt auf gleichartige Menschengruppen und zeigt, daß diese Einwirkungen, solange die Vermischung mit anderer Rassenart vermieden wird, gering sind. (Gleichartiges hat auch der Blutgruppenvergleich von volksdeutschen Gruppen mit den stammverwandten Bevölkerungen im Reich ergeben, was Referent zusammenfassend 1937 in der Leipziger Vierteljahrsschrift für SO.-Europa, Jg. 1, H. 3 gezeigt hat.) Gute Typenbilder sind der Arbeit beigegeben. — Von dem Erforscher rassenhafter Zwergvölker Südasiens und Afrikas Paul Schebesta[14]) liegen die Ergebnisse seiner rassenkundlichen Untersuchungen an den Bambuti-Pygmäen vom Ituri zur Besprechung vor. Sie bilden den ersten Band seiner Forschungen an diesen Zwergvölkern, in dem außer der Anthropologie deren Geschichte, geographische Umwelt und Bevölkerungsbiologie behandelt ist. Die Geschichte greift zurück auf die griechisch-lateinischen und ägyptischen Quellen. Die geographische Verbreitung führt zur Kennzeichnung der einzelnen Gruppen und Untergruppen nach den Verbreitungsgebieten. Anschließend gibt der Verfasser einen Überblick über die Erforschung dieser Zwerggruppen seit Georg Schweinfurth, um dann seine eigenen Forschungsreisen von 1929 bis 1930 und 1934 bis 1935 zu behandeln. Die Umwelt wird gekennzeichnet nach dem Charakter der Landschaft, nach der Gliederung des Landes durch Flüsse, nach Klima, Pflanzen- und Tierwelt. Die menschliche Umwelt wird behandelt nach ihrem Zusammenleben mit Fremdvölkern, ihrer Überlieferung, nach vorgeschichtlichen und sprachlichen Hinweisen. Im bevölkerungsbiologischen Teil wird die Gesamtzahl der Bambuti nach Clanlisten und Bevölkerungsdichte ermittelt, die Mischbevölkerung gesondert behandelt. Es werden Angaben gemacht über Kinderzahlen, Verteilung und Gruppierung der Bevölkerung nach Lagern, Sippen und Familien. Abschließend werden Ursachen dieser bevölkerungsstatistischen Befunde erörtert. Die anthropologische Untersuchung, die den zwei-

13) Eine rassenbiologische Vergleichsuntersuchung an Schwarzwäldern aus Hotzenwald und rumänischem Banat. Freiburg/Br., Eberhard Albert 1941. 103 S. 14 Bildtaf. 6,60 *RM*.

14) Die Bambuti-Pygmäen vom Ituri. Ergebnisse zweier Forschungsreisen zu den zentralafrikanischen Pygmäen. Bd. 1 = Inst. Royal Colonial Belge, Mem. Coll. in-4°. Tome I. Brüssel 1938. S. 1—438. 32 Bildtafeln. 1 Verbr.-Karte. o. Pr.

Digitized by Google

ten Hauptteil der Arbeit bildet, wird eingeleitet durch physiologische Abschnitte. Die Blutgruppen kennzeichnen die Bambuti als Sondergruppe gegenüber sowohl den Negern als auch den Pygmäenmischlingen und gegenüber den Buschmännern. Die letzteren können nach den Blutgruppenanteilen als Mischrasse zwischen Pygmäen und einer anderen Rasse mit hohem Gehalt an 0-Blut beurteilt werden, wie der Verfasser meint. Sehr wichtig und bei außereuropäischen Rassen nur selten beachtet sind Untersuchungen über das Wachstum im Kindesalter, wichtig einzelne pathologische Beobachtungen. Ausführlich ist dann die Darstellung der Maß- und Formverhältnisse des Kopfes, Gesichtes und seiner Teile und des Körperbaues. Die Merkmalverbindungen führen, nach Erörterung zum Teil abweichender Typenanalysen von Lebzelter und Matiegka, zur Unterscheidung von vier Typen innerhalb der für sich zusammengehörigen bambutiden Rassengruppe, die geographisch verschiedene Häufigkeiten aufweisen. Eindeutig erbringen die Gesamtbefunde den Beweis, daß die Bambuti keinesfalls als entartete Kümmerform einer anderen Rasse beurteilt werden dürfen, was für die gesamte Pygmäenforschung wesentlich ist. Die Bearbeitung von Skeletten der Ituri-Bambuti durch J. Matiegka schließt diesen Hauptteil ab. Im dritten wird die Stellung der Ituri-Bambuti zu den übrigen Kleinwüchsigen Afrikas auf breiter Vergleichsgrundlage untersucht. Der Anhang der Gesamtmaße ist für deren Auswertung in anderem Zusammenhang sehr zu begrüßen. Die Arbeit ist grundlegend für die Kenntnis dieser urtümlichen Zwergrassengruppe und beispielgebend als geschlossene Darstellung. Gute Typenbilder und eine Verbreitungskarte erhöhen den Wert des schönen Werkes.

Die Einführung von Rassenhygiene als Pflicht- und Prüfungsfach für Mediziner hat den daraus sich ergebenden Bedürfnissen entsprechende Darstellungen des Stoffes notwendig gemacht. Die bisher umfassendste Darstellung dieser Art für das Gesamtgebiet ist der „Leitfaden der Rassenhygiene" von Otmar Frhr. v. Verschuer.[15]) Der Leitfaden gliedert den Stoff entsprechend den für die einzelnen Semester vorgesehenen Vorlesungen: Einführung, allgemeine und spezielle Erbbiologie des Menschen und allgemeine Rassenbiologie für das zweite Semester, Bevölkerungspolitik für das dritte und für die nachklinischen Semester spezielle Erbpathologie und erbärztliche Beratung und Begutachtung. Im Wesen eines Leitfadens ist es begründet, daß in der Gesamtdarstellung Einzelgebiete zum Teil nur summarisch behandelt werden können. Die Darstellung v. Verschuers zeichnet sich durch klare Gliederung, Anschaulichkeit und straffe Zusammenfassung des Wesentlichsten aus. — In anderer Reihenfolge und zum Teil mit anderen Schwerpunkten behandelt Friedrich Keiter[16]) die einschlägigen Teilgebiete in seinem kurzen Lehrbuch der Rassenbiologie und Rassenhygiene für Mediziner. Er geht von der Fortpflanzung als der Grundlage der Bevölkerungspolitik aus, behandelt diese mehr unter seelischen und gesellschaftswissenschaftlichen als unter mengen- und zählwissenschaftlichen (statistischen) Gesichtspunkten, schließt die allgemeine menschliche Erblehre und deren praktische Anwendungen — Erbkrankheiten, erbbiologische Abstammungsbegutachtung, erbpsychologische Grundlagen für Pädagogik und Kulturpolitik — an und schließt mit der Rassenkunde und praktischen Rassenhygiene ab. In der Rassenkunde sind Leistungs- und Werturteile ausrichtend, die praktische Rassenhygiene ist nach zwei Hauptgesichtspunkten gegliedert: Verhinderung von Rassenmischung und Lenkung der Auslese. Wie sonstige Arbeiten Keiters enthält auch diese Übersichtsdarstellung reiche Anregungen und ist durch das Bestreben nach kulturbiologischer Erfassung rassischer Art gekennzeichnet. Dieser Vorzug mehr forschender als beschreibender Darstellung wird in einer lehrbuchmäßigen Übersicht, die sicher Erarbeitetes gedrängt zu behandeln genötigt ist, leicht zur Quelle wertender Fehlurteile, so daß auch vom Studenten, für den das Buch als Einführung geschrieben ist, abwägendes Urteil verlangt werden muß, wenn er vor falschen Wertungen bewahrt bleiben soll. Das Buch wird in seiner Auswirkung daher besonders

15) Leipzig, G. Thieme 1941. 260 S. Geh. 10,50 *RM*, geb. 12 *RM*.

16) Kurzes Lehrbuch der Rassenbiologie für Mediziner. Stuttgart, Ferdinand Enke 1941. 204 S. Geh. 7 *RM*, geb. 8,40 *RM*.

Digitized by Google

fruchtbar sein im Zusammenhang mit den erläuternden Vorlesungen, deren Niederschlag es darstellt. — Die Kulturbiologie der menschlichen Fortpflanzung und die Bevölkerungspolitik hat Friedrich Keiter[17]) auch in einer besonderen Schrift als „Rüstzeug des Arztes und anderer Treuhänder deutscher Rassenkraft" behandelt, in der gleichfalls die seelischen und gesellschaftswissenschaftlichen Zusammenhänge im Vordergrund stehen. In diesem Lehrbuch sind auch der Form nach unverändert Vorlesungen über diese Teilgebiete der Rassenhygiene als medizinisches Lehrfach zusammengefaßt. Die nicht allein belehrenden, sondern zugleich bewußt erzieherischen Wirkungen dieses Leitfadens auf den jungen Studenten sind besonders hoch einzuschätzen. — Als Heft 2 der „Schriftenreihe des Instituts für Erb- und Rassenpflege, Gießen" ist der 2. und 3. Teil der Untersuchung von H. W. Kranz über die „Gemeinschaftsunfähigen" in Zusammenarbeit mit S. Koller[18]) erschienen. Im 2. Teil werden die erbstatistischen Grundlagen des gemeinschaftsunfähigen Verhaltens dieser Sippen dargelegt und ausgewertet. Den Ausgang bildet eine begrifflich scharfe Erfassung der Gemeinschaftsunfähigkeit, von der aus die Persönlichkeit der Gemeinschaftsunfähigen im allgemeinen, die erbliche Grundlage gemeinschaftsunfähigen Verhaltens und die Bedeutung der Umwelt auf Grund entsprechender Untersuchungen auch anderer Verfasser geprüft werden. Im 2. und 3. Hauptabschnitt werden die eigenen zahlenmäßigen Feststellungen an den Sippen eingehend dargestellt, im dritten die Umweltsverhältnisse. Als Hauptergebnis der Erbstatistik ist die erbmäßige Bedingtheit der Gemeinschaftsunfähigkeit, auf dem Zusammentreffen verschiedenartiger Persönlichkeitsentartungen beruhend, als gesichert zu beurteilen. Zur Bannung der dem Volkskörper von den Gemeinschaftsunfähigen drohenden Gefahr wird im 3. Hauptteil der Arbeit ein Gesetz „Über die Aberkennung der völkischen Rechte zum Schutze der Volksgemeinschaft" begründet und in Vorschlag gebracht. Die entscheidende Bedeutung dieser Arbeit beruht auf dem Nachweis erblicher Bedingtheit der Gemeinschaftsunfähigkeit und damit auf der Schaffung der Voraussetzung für lebensgesetzlich wirksame Maßnahmen zu ihrer Bekämpfung und entsprechende Erweiterung der erbpflegerischen Gesetzgebung. — Eine den einschlägigen Forschungsergebnissen und Anforderungen an Mindestbegabung zu normaler Mindestleistung entsprechende „Anleitung zur Intelligenzprüfung im Erbgesundheitsverfahren" hat Gerhard Kloos[19]) im Auftrage des Thüringischen Landesamtes für Rassewesen verfaßt. Darin sind Erfahrungen verwertet, die der Verfasser als Gutachter und Beisitzer des Erbgesundheitsgerichtes Jena gemacht hat. Die Fragen zielen mehr als bei anderen, älteren Zusammenstellungen auf die Erfassung der eigentlichen Verstandeskräfte als auf Wissen ab. Beim Wissensbestand ist schulisches, allgemeines Lebens- und Berufswissen unterschieden, beim Denkvermögen werden Verstandesfragen aus dem Alltagsleben, Begriffsbildung, Schlüsseziehen, Kombinationsfähigkeit und Phantasie, Erfassen von Gedankenzusammenhängen und Urteilsfähigkeit geprüft. Schließlich werden praktische Leistungen und Aufgaben zur Gesellen- und Meisterprüfung berücksichtigt. Den Abschluß bilden Gutachtenbeispiele. Diese Anleitung ist gewiß allen, die mit entsprechenden Aufgaben betraut sind, ein willkommener Helfer. — Eine ebenso willkommene Hilfe auf einem anderen Gebiete stellt „Der Abstammungsnachweis" von Frhn. v. Ulmenstein[20]) dar. In seinem Arbeitsbereiche im Reichssippenamt hat der Verfasser gewiß die Erfahrung gemacht, daß eine umfassende Übersicht über die gesetzlichen Bestimmungen, Anforderungen und Arten des Abstammungsnachweises für verschiedene Zwecke einem allgemeinen Bedürfnis entgegenkommt. So sind darin einleitend abstammungskundliche Grundbegriffe, die Arten des geltenden Abstammungsnachweises, der Nachweis auf urkundlichem Wege, in besonderen Fällen, gesetz-

17) Die menschliche Fortpflanzung = Rassenbiol. Vorl. f. Mediziner, H. 1. Leipzig, S. Hirzel 1941. 116 S. Geh. 4,80 *RM*.

18) Die Gemeinschaftsunfähigen. II. und III. Teil = Schriftenreihe des Inst. f. Erb- und Rassenpflege, Gießen, H. 2. Gießen, Karl Christ 1941. 167 S. 9,80 *RM*.

19) Jena, G. Fischer 1941. 76 S. 4,50 *RM*.

20) Berlin, Verlag f. Standesamtswesen 1941. 244 S. 3 *RM*.

Digitized by Google

liche Bestimmungen für die Erbringung des Nachweises und im Anhang entsprechende Bestimmungen über den Nachweis in der Ostmark, im Sudetengau, im Protektorat Böhmen und Mähren sowie im Generalgouvernement behandelt. Ein Schlagwortverzeichnis erleichtert die Benützung. Das zusammenfassende kleine Buch spricht damit für sich selber. — Ein arbeitstechnischer Behelf, der im erbbiologischen Abstammungsverfahren und allgemein in der Biologie und Medizin willkommen ist, liegt mit der „Technik der Blutgruppen- und Blutfaktorenbestimmung" von Peter Dahr[21]) vor. Im Rahmen der Medizin ist die Kenntnis der Verfahren vor allem wichtig für die Blutübertragung — für jeden Soldaten der deutschen Wehrmacht ist die Gruppenzugehörigkeit festgestellt — bei der menschlichen Erbforschung allgemein in der Zwillingsforschung, im besonderen im erbbiologischen Abstammungsverfahren, weiter in der rassen- und stammeskundlichen Forschung und anderen Sonderfällen. Eine zusammenfassende Bestimmungstechnik für Blutgruppen und Faktoren fehlte bisher im deutschen Schrifttum. Daher ist diese gründliche Anleitung, die die verschiedenen Verfahren anschaulich und klar behandelt, sehr zu begrüßen. — Für die kinderreichen Familien und die Familien im Aufbau hat Horst Hoffmann[22]) die Fülle der Maßnahmen zusammengestellt, die der Förderung eines gesunden Kinderreichtums in der gesunden deutschen Familie dienen. Darin sind die Bestimmungen und Erlasse, Gesetze und Maßnahmen auf den verschiedensten Gebieten des staatlichen und sozialen Gemeinschaftslebens aufgeführt und erörtert, die Möglichkeiten und wirtschaftliche wie erziehungs- und willensmäßige Hilfe zur Hebung der Bevölkerungsziffer durch tüchtigen Nachwuchs bieten. Im 1. Teil werden wirtschaftliche Beihilfen der Allgemeinheit behandelt (Kinder- und Ausbildungsbeihilfen, Familienlohn, Familienermäßigungen in den Steuergesetzen, Kinderzuschläge in Fürsorge und Sozialversicherung, sonstige Beihilfen), im 2. Teil andere Bevorzugungen der Kinderreichen im öffentlichen Leben. Das Büchlein ist nicht allein praktischer Wegweiser, sondern umfassender Beleg für die tätige nationalsozialistische Bevölkerungspolitik und damit Quelle erzieherischer Wirkung. — Von Hans Burchardt[23]) liegt eine kurze Darstellung der wichtigsten Gesichtspunkte, Fragen und Maßnahmen der Eheberatung vor, die deren Grundlagen, Aufgaben, Ziele und Bedeutung klar und eindringlich zum Bewußtsein bringt. Diese kleine Schrift verdient als Erzieher zu rechter Gattenwahl weiteste Verbreitung vor allem in der deutschen Jugend. — Von der neuen Schriftenreihe „Zucht und Sitte"[24]), herausgegeben von Hans Bodenstedt, liegen die beiden ersten Folgen vor. In diesem Titel und der Ergänzung „Schriften für die Neuordnung unserer Lebensgesetze" ist Ziel und Weg dieser mit der Reichsbauernschaft eng verbundenen Arbeit klar gekennzeichnet: sie soll, auf der lebensgesetzlichen Erkenntnis, daß unser Bluterbe entscheidend ist für das Schicksal des einzelnen ebenso wie für das des Volkes, die Entwicklung eines neuen Verhältnisses zu unseren Ahnen fördern, das Blutbewußtsein lebendig gestalten im Willen zu Zucht und Sitte und damit das Leben unseres Volkes in allen seinen Schichten in Einklang bringen mit den Forderungen der Lebensgesetze. Die Beiträge der beiden ersten Folgen zeigen, daß die Art, in der Fragen der Vererbung, Rasse, Zucht und Sitte in Wort und Bild behandelt werden, nicht allein überzeugend ist für den Verstand, sondern tiefer in das Bewußtsein des gesunden Lebensgefühls wirkt und geeignet ist, Entscheidungen zu gestalten. Von den Beiträgen mögen erwähnt sein „Appell und Fanfare", ein Gespräch von Hanns Johst, „Vererbung der Leistungsfähigkeit" von Heinrich Banniza von Bazan, „Wege der Kunst zum Nordischen Menschen" von Wolfgang Willrich, mit sehr guten zum Teil farbigen Wiedergaben von Gemälden und Bildwerken, „Blut und Auslese" von William v. Simpson, mit ausge-

21) Leipzig, G. Thieme 1940. 184 S. Kart. 9,60 *RM*.

22) Was jeder Kinderreiche wissen muß. Stuttgart u. Berlin, W. Kohlhammer 1941. 101 S. 1,20 *RM*.

23) ABC der Eheberatung. Stuttgart, Hippokrates-Verlag 1941. 62 S. —,50 *RM*.

24) Reichsbauernstadt Goslar, Verlag Zucht und Sitte. 1. Folge 1941. 120 S. Zahlr. Abb. 3,80 *RM*. 2. Folge 1942. 116 S. Zahlr. Abb. 3,80 *RM*.

Digitized by Google

zeichneten Aufnahmen von edlen Zuchtpferden, „Ahnenglaube — Zukunftsglaube" von Bernhard Kummer und in der zweiten Folge „Mobilmachung deutscher Volkskraft" von Günther Pacyna, „Soldatentum — rassische Bewährung" von Major Wulf Bley, „Der Glaube an die Schönheit" von Hanns Johst, „Die werdende Mutter" von Hans Christoph Kaergel, „Das ewige Gesetz Wahl und Lese in der Wildnis" von Curt Strohmeyer, „Der Ahnenglaube in Japan" von Prof. Junyu Kitayama, „Elternschaftsuntersuchung" von Theodor Mollison. Die hervorragende Ausstattung ist Leistung der Graphischen Kunstanstalten F. Bruckmann, München. Die neue lebensnahe und lebenfördernde Reihe wird durch ihre Leistung wirken und Verbreitung finden. — Auf eine Frage, die rassenpolitisch durch den Einsatz zahlreicher fremdvölkischer Arbeitskräfte im Reich aus Rassenmischgebieten, die unserer Art weitgehend fremd sind, dringliche Beachtung und entsprechende Maßnahmen erfordert, hat H. H. Schubert[25]) in einer kurzen Untersuchung hingewiesen und den Vorschlag gebracht, den Begriff „artverwandtes Blut" zu gliedern in 1. deutsches und stammesgleiches (germanische Völker), 2. stammesfremdes Blut (alle nichtgermanischen Völker Europas, ausgenommen deren „stammesgleiche" Sippen und Menschen) und die Artfremden zu sondern in 1. Juden und Zigeuner, 2. Farbige. Damit ist eine Scheidung gegeben, nach der Maßnahmen zur Verhütung der Vermischung mit Menschen fremder Artung, auch wenn sie Angehörige europäischer Völker sind, ausgerichtet werden könnten. Die Anregung verdient zur Regelung dieser brennenden rassenpolitischen Frage größte Beachtung. — Von volkskundlich-gesellschaftswissenschaftlicher Warte aus geht Karl Heinz Pfeffer[26]) bäuerlichem Wesen nach, um sein Bild dem boden- und bauernfernen Menschen nahezubringen: „Das Volk richtet sich auf den Bauern aus. Die neue Geltung des Bauern stellt dem Bewußtsein des deutschen Volkes von seiner eigenen Art, stellt der deutschen Volkskunde sowohl in der unmittelbaren Einsicht jedes einzelnen Volksgenossen als auch in der wissenschaftlich begründeten und gegliederten Gesamtschau die Aufgabe, den Bauern zu kennen und die Kunde von ihm mitzuteilen" (S. 14). Diese Aufgabe faßt der Verfasser von der geschichtlichen Seite her an, vor allem von der gesellschafts-wirtschaftswissenschaftlichen, aber auch von der politisch-geschichtlichen, was schon in dem ersten Hauptabschnitt „Das bäuerliche Wesen" hervortritt, wobei aber das rassisch begründete bäuerliche Blutsbewußtsein — Bauerntum als Form des Landbaus bei nordischen Völkern, als Lebensform der nordischen Gesittung, bäuerliche Familie und Sippe — nicht übersehen wird. Die weiteren zwei Hauptteile: „Bauer und Geschichte", „Bauer und bürgerliche Gesellschaft" zeigen in Ausschnitten aus dem geschichtlichen Geschehen und Werden unseres Volkes Standort und Werden auch des Bauerntums, zum Teil in seinen landschaftlichen Prägungen, während der letzte, „Bauer und Volk der Zukunft", wieder mehr auch auf lebensgesetzliche (biologische) Kräfte im Bauerntum, ihre Auswirkung und Förderung durch die nationalsozialistische Staatsführung — Erbhofbauer, Reichsnährstand — eingeht. Das Buch, in mancher Hinsicht eine Fortführung des Werkes von Wilhelm Heinrich Riehl, ist eine reiche Quelle für Einsichten in Wesen, Werden und Wirken deutschen Bauerntums in der Geschichte über den geschlossenen deutschen Siedlungsraum hinaus.

25) Eine Klarstellung zum Begriff „artverwandtes Blut". In: Volk und Rasse, 1941. H. 12, S. 216—218.

26) Der Bauer. Leipzig, Moritz Schäfer, o. J. 156 S. 4,50 RM.

Verantwortlich für den Textteil: Dr. Hans Burkhardt, Schleswig, Mühlenredder 15
für den Anzeigenteil: Horst Eisendick, Berlin. Pl. 3
Printed in Germany Verlag und Druck von B. G. Teubner in Leipzig Ausgegeben am 9. September 1942

Digitized by Google

Rasse, Volk und Staat im Altertum

Von Studienrat Dr. Fritz Geyer

1936. 172 S. Kart. *RM* 4.— *[Best.-Nr. 5247]*

„Das Buch stellt einen Versuch dar, die Geschichte des Altertums rassenbiologisch zu betrachten. Die Bedeutung der nordischen Rasse, der Rassenmischung und des Aussterbens der kulturtragenden und staatsbegründenden nordischen Volksteile für den politischen und kulturellen Aufstieg und Niedergang der großen Kulturvölker des Altertums wird vor allem an der Geschichte der Perser, der Griechen und Römer aufgezeigt. ... Im ganzen gesehen ist das Werk ... eine lebendige Einführung in die Geschichte des Altertums und in die Fragen der rassenbiologischen Geschichtsbetrachtung." (Volk und Rasse.)

„Die Schrift gibt ein klares Bild von den rassischen Bedingtheiten im Leben der Völker des Altertums unter Vormachtstellung des nordischen Blutes und Erbstromes. Hervorzuheben sind die geschickte Verwertung neuer Forschungsergebnisse und das vorbildlich gute Deutsch, bei dem die flüssige Darstellung großer Zeiträume leicht verständlich wird." (Rasse und Recht.)

„... Geyers Buch hält sich frei von Überspitzungen und lehrhaften Verkrampfungen, ist sachkundig geschrieben und zeugt von einem gesunden Urteil ..." (Rasse.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Die Rasse als Lebensgesetz

in Geschichte und Gesittung

Von R. Eichenauer, Leiter der Bauernhochschule Goslar

3. Aufl. 1939. VI, 143 S. Mit 76 Abb. u. 2 Taf. Kart. *RM* 2.60 (Best.-Nr. 5241)

„Nachdem Eichenauer die rassekundlichen Grundlagen gegeben hat, zeigt er, wie sich das Rasseerbgut als lebendige Kraft in Geschichte und Gesittung offenbart. Alle Fragen des völkischen Lebens werden dabei angeschnitten. Die Darstellung ist einfach, klar und allgemeinverständlich und doch wissenschaftlich vollkommen einwandfrei. Die Schreibart ist frisch und packend, so daß man sich schwer von dem Buche lösen kann." (Nord. Rundschau.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Leipzig / B. G. Teubner / Ber

Gauamt für Rassenpolitik, Dresden, Bürgerwiese 24
sucht zu kaufen und erbittet Angebote:

Deutsches Geschlechterbuch, einzelne Bände u. ganze Reihen;
Schulungsbriefe der NSDAP. 1934 (Jg. 1), Folge 4, 5, 7, 9, 11, 12 (oder vollständ. Jg.);
NS.-Frauenwarte 1932 (Jg. 1), Heft 5;
Volk und Rasse Jg. 1—3 (1926—28);
Familie, Sippe, Volk Jg. 1 u. 2 (1935/36) vollst. mit gemeinsamem Titelblatt und Inhaltsverz., Jg. 4, 5 u. 6 (1938/39/40).

Briefmarken

von deutschen Kolonien und Kleinstaaten
kauft und verkauft

Hans Sinn, Bad Bramstedt (Holstein)

Geopolitische Schriftenreihe „Macht und Erde"

Das agrarpolitische Weltbild

Von Dipl.-Landw. Oberreg.-Rat Dr. H. K. Haushofer.
1939. 87 S. Mit 7 Karten. Kart. *RM* 1.80. (Heft 13)

„... In bedeutsamer Weise entwickelt Haushofer die Organisation der Zusammenarbeit der Landwirtschaft in der Welt und zeigt, welche Möglichkeiten zu einer besseren Gestaltung des Lebens auf dieser Erde sich aus wahrhaft bäuerlichem Geist ergeben. Das kluge und höchst fesselnd geschriebene Buch verdient weiteste Verbreitung." (Prof. v. Leers in „Nationalsozial.

...urch alle Buchhandlungen zu beziehen

...eubner in Leipzig und Berlin

Anzeigengrundpreis: 1/1 Seite *RM* 50.—, für Verlege... ...5.— Kleinere Seitenteile entsprechend
Anzeigenannahme: Anzeigenverwaltung Bertho... Potsdamer Straße 199, Fernsprecher Pallas B 7, 458...

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

9. T

Ver

Digitized by Google

9. Jahrgang 1942 · Heft 6

GN
1
.R23
v. 9
no. 6

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben von Richard v. Hoff

Verlag von B. G. Teubner · Leipzig und Berlin

UNIVERSITY OF MICHIGAN
GENERAL LIBRARY
Digitized by Google

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben im Auftrage des Nordischen Ringes in der Nordischen Gesellschaft
von SS-Oberführer Senator Dr. R. von Hoff, Bremen

in Verbindung mit

Ministerialrat Dr. R. Benze, Berlin

Staatssekretär Dr. E. Boepple, München

A. Funkenberg, Reichskontor Lübeck der Nordischen Gesellschaft, Potsdam

Universitätsprofessor Hauptdienstleiter Dr. W. Groß, Leiter des Rassenpolit. Amtes der NSDAP., Berlin

Universitätsprofessor Dr. Hans F. K. Günther, Freiburg i. Br.

Staatssekretär a. D. Dr. A. Gütt, SS-Brigadeführer, Samter bei Posen

Museumsdirektor Dozent Dr. M. Hesch, Dresden

SS-Gruppenführer Hofmann, Chef des Rasse- und Siedlungshauptamtes SS, Berlin

Prof. Dr. A. Reber-Gruber, Leiterin der weiblichen Erziehung im NSLB., München

Dr. H. Rechenbach, Hauptabteilungsleiter i. Stabsamt d. Reichsbauernführers, Berlin

Universitätsprofessor Dr. F. Ruttke, Jena

Prof. Dr. Dr. h. c. Paul Schultze-Naumburg, M. d. R., Weimar

Dr. E. Zilian, Oberregierungsrat im OKH/PA/Ag P 4, 4. Abt., Berlin

Schriftwalter: Dr. Hans Burkhardt, Schleswig, Mühlenredder 15

Bezugspreis halbjährlich RM 6.—

Für Mitglieder der Nordischen Gesellschaft Vorzugspreis von RM 4.80 halbjährlich

Anfragen, Mitteilungen und Beiträge sind zu richten an den Schriftwalter Dr. H. Burkhardt

Unverlangte Beiträge werden nur bei ausreichendem Rückporto zurückgesandt.

Inhalt dieses Heftes:

Prof. Dr. G. H. Fischer: Wege, Ziele und Einsatz der rassenseelenkundlichen Forschung.

Dozent Konrad Glaser: Platons nordischer Glaube.

Dr. Emil Schröder: Judentum in der Schweiz. (Mit 2 Skizzen.)

Bildbeilage: Deutsche Kinder nordischer Art.

Kleine Beiträge:

W. Brehm: Die fran[illegible] — ein zäher Mensch[illegible]

Dr. H. Burkhardt: Der derzeitige Stand des Problems der „Gemeinschaftsunfähigen".

Dr. H. Burkhardt: Landflucht — Landvertreibung.

Schriftleiter Helmut Schubert: Mitteilungen zur Rassenpflege und Bevölkerungspolitik.

Neue Bücher:

[illegible]ter der Bauernhochschule Richard [illegible]enauer: Musik.

Digitized by Google

GN
1
.R23
V.9

Wege, Ziele und Einsatz der rassenseelenkundlichen Forschung[1])

Von G. H. Fischer

I.

Die rassenseelenkundliche Forschung ist kein bereits in ihren Verfahren einheitlich gefügtes und in sich geschlossenes wissenschaftliches Aufgabengebiet. Die damit gegebenen Vorzüge und Nachteile müssen aus der Entwicklung dieses Gebietes verstanden werden. Der Vorzug besteht in dem Reichtum der in diesem Forschungsfeld zusammenströmenden Anregungen und Ergebnisse; der Nachteil in ihrer noch fließenden und zuweilen sogar umstrittenen Wesensbestimmung: Ist Rassenseelenkunde lediglich eine ergänzende Sichtweise der vom körperlichen Erscheinungsbild ausgehenden „eigentlichen" Rassenkunde? Oder ist sie im gleichen Sinne ein Teilgebiet der Seelenkunde? Oder ist sie gar berufen, an die Stelle der Seelenkunde zu treten, von der weithin — allerdings mit Unrecht — behauptet wird, sie sei im liberalistischen Geiste befangen, von jüdischem Denken durchsetzt und daher in ihren Grundlagen ungeeignet, Glied einer biologisch ausgerichteten Wissenschaft vom Menschen zu werden?

In der Tat ist die Frage einer Wesensbestimmung der Rassenseelenkunde nicht durch Einengung auf eine dieser Möglichkeiten zu lösen. Der Reichtum der Ansätze zur Bestellung ihres Forschungsfeldes muß in ihrer Wesensbestimmung aufgehoben bleiben. Somit stellt sich die Frage nach der Rassenseele als eine Fragestellung eigener Art dar, die in einer umfassenden und entsprechend vielseitigen Wissenschaft vom Menschen ihren Platz findet. Aus der Anregung dieser besonderen Fragestellung ordnen sich die körperliche und die geschichtliche Rassenkunde, aber auch die aus der eigentlichen Seelenkunde erwachsene seelische Menschenkunde als Glieder einer umfassend gedachten Wissenschaft vom Menschen ein. Die rassenseelenkundliche Forschung ist in diesem Sinne kein eigenständiges Gebiet für sich, sondern eine Aufgabenstellung, die durch eine enge Zusammenarbeit der gekennzeichneten Hauptbereiche einer umfassenden Wissenschaft vom Menschen und durch die damit gegebene wechselseitige Ergänzung ihrer Methoden gelöst werden muß.

Es ist ein Kennzeichen der im vorigen Jahrhundert entwickelten Wissenschaftsordnung — worauf E. R. Jaensch besonders hingewiesen hat[2]) —, daß eine solche umfassende Wissenschaft vom Menschen zwischen den beiden großen Bereichen der Natur- und Gei-

1) Nach einem Vortrag des Direktors des Instituts für psychologische Anthropologie der Universität Marburg in der Nordischen Gesellschaft Reichskontor Berlin am 14. November 1941.

2) Zeitschr. f. Psychol. 137 (1936), 1—50; ferner: Der Gegentypus. Leipzig 1938. Gesamtschriftenverzeichnis in meiner Arbeit: E. R. Jaensch zum Gedenken. Leipzig 1940.

Digitized by Google

steswissenschaft mit ihren unterschiedlichen weltanschaulichen Setzungen im weitesten Sinne keinen eigentlichen Raum fand. Entweder wurde der Mensch entsprechend nur als Naturwesen oder nur als Geisteswesen begriffen; auch in der Seelenkunde standen die Richtungen einer natur- und geisteswissenschaftlichen Einstellung einander gegenüber, wobei lediglich die sog. „Psychophysik" als Lehre von den Beziehungen zwischen leiblichen und seelischen Vorgängen eine zunächst schmale, aber für die Weiterentwicklung der Seelenkunde zur seelischen Menschenkunde tragfähige Brücke bildete. Selbst in der Rassenkunde standen nebeneinander: ein von der Anatomie herkommender Entwicklungszweig, der sich im wesentlichen mit den Formeigenschaften des Leibes und seiner rassischen Unterschiede beschäftigte, und eine rein geschichtlich oder geschichtsphilosophisch ausgerichtete Betrachtungsweise, die sich zuweilen sogar ausdrücklich von der ersteren, vom Körper ausgehenden Betrachtungsweise absetzte. Die Überzeugung von der Lebensfeindlichkeit des Geistes in der Philosophie von Ludwig Klages[3]) oder der künstliche Versuch einer zwar gelehrten, aber bewußt unbiologischen geisteswissenschaftlichen Lehre vom Menschen bei Sombart[4]) sind Zeugnis dafür, daß eine solche aufspaltende Betrachtungsweise des Menschenwesens bis in diese Tage hineinwirkt.

Der für die Grundlegung einer umfassenden Menschenkunde und ein geschlossenes Menschenbild entscheidende Beitrag rassenkundlichen Denkens als weltanschaulicher Ausdruck unserer Zeit im Gegensatz zur ideengeschichtlichen Denkweise des vorigen Jahrhunderts besteht nur darin, daß die seelisch-geistigen Äußerungsweisen und die auf ihnen beruhenden Ausprägungen kultureller und zivilisatorischer Leistungen unabtrennbar bedingt gesehen werden durch die lebensgesetzlich bedingte Gesamtverfassung des Menschen oder einer Menschengruppe, die sich ihrerseits auch im körperlichen Erscheinungsbild und in den seelischen Lebensvorgängen darstellt. So entsteht die rassenseelenkundliche Fragestellung als Ausdruck rassenkundlichen Denkens, indem sie die seelisch-geistige Leistung des Menschen als wertmäßig besonders wesentlichen Bezirk seiner Lebensleistung unter dem Gesichtspunkt ihrer lebensgesetzlichen Verwurzelung und im Hinblick auf die Ganzheit des Menschenwesens zur Sprache bringt.

Das Ziel des entsprechenden Erkenntnisbemühens besteht nun erstens in dem Aufweis der verschiedenen Artungen dieser Ganzheit im Sinne der Herausstellung bezeichnender Menschenbilder, zweitens in der Untersuchung der Aufbaubestandteile, auf denen solche Ganzheiten körperseelischer Artung beruhen, wobei einerseits die reinen Fälle einer bezeichnenden Zusammenstimmung der Erscheinungsformen, andererseits die infolge der verschiedenen Formen der Rassenmischung und der Entartung zuweilen häufigen Übergangsfälle heranzuziehen sind. Bei dieser zweiten Aufgabe handelt es sich also um die Darstellung der lebensgesetzlichen Verwurzelung seelisch-geistiger Wesenszüge, wozu die alten philosophisch-seelenkundlichen Anschauungen z. B. der „körperseelischen Wechselwirkung" und des sog.

3) Der Geist als Widersacher der Seele. Leipzig 1929/33.
4) Vom Menschen. Berlin 1938.

Digitized by Google

„psychophysischen Parallelismus" deswegen nichts beizutragen vermögen, weil sie die Getrenntheit beider Bereiche bereits voraussetzen. Die Aufgabe führt also schließlich hin zu der Frage nach dem Aufbau der Persönlichkeit als Eigenwesen, nach den kulturell oder erzieherisch gestaltenden Wirkungen von Leitbildern und nach den Auswirkungen all dieser Kräfte auf das biologische, politische und kulturelle Schicksal von Menschengruppen.

Entsprechend dieser weitverzweigten, die verschiedensten Wesensausprägungen des menschlichen Daseins umgreifenden Zielsetzungen der rassenseelenkundlichen Fragestellung, die mit dem Mittel einer Wissenschaft vom Menschen auf der Grundlage rassenkundlichen Denkens die Brücke zwischen den ehedem getrennten Bereichen der Natur- und Geisteswissenschaften schlägt, müssen *verschiedene*, einander *ergänzende* Wege der Forschung beschritten werden, die wegen ihrer jeweiligen Einseitigkeit nur gemeinsam zum Ziele führen.

Grundsätzlich stehen der Weg der *geschichtlichen Forschung* mit der Untersuchung von Leistungen, Erzeugnissen und Kulturdenkmälern der Vergangenheit einerseits, der Befund am *lebenden Menschen* andererseits sich gegenüber. So wertvoll nun die geschichtliche Forschung für die Untersuchung des Entstehens der gegenwärtigen Rassenverteilung, besonders im europäischen Raum, ist, so begrenzt sind allerdings ihre Aussagemöglichkeiten für seelenkundliche Befunde, wenn man von den Feststellungen der anlagebedingten Wertigkeit etwa an Hand der Beurteilung kultureller Schöpferkraft — man denke an die Ausführungen des Führers über die kulturelle Leistung des Ariertums — oder von der rassenseelenkundlichen Beurteilung hervorragender Persönlichkeiten absieht. Obwohl also eine seelenkundliche Forschungsweise, die sich nur auf geschichtlich bedeutsame politische und kulturelle Leistungen gründet, ihren Möglichkeiten nach begrenzt ist und hierin ein *Nachteil* dieser Forschungsweise liegt — die gleichen Schwierigkeiten begegnen übrigens auch bei Ahnen- und Sippenforschungen, soweit sie für die Erbseelenkunde ausgewertet werden sollen —, so besteht doch der *Vorteil* in dem klareren und weiteren Überblick, den die geschichtliche Betrachtungsweise gewährt.

Sie muß aber durch die an der Untersuchung des lebenden Menschen ausgerichtete Forschungsweise ergänzt werden. Im Rahmen dieser Aufgaben ermöglichen nun die vielfältigen rassen- und seelenkundlichen Forschungsweisen einen Einblick in das Erscheinungsbild, den körperseelischen Aufbau und damit in das rassenseelische Gefüge der untersuchten Persönlichkeit. Bei diesem Ausgangspunkt vom einzelnen Menschen mit seiner besonderen körperlichen und seelischen Beschaffenheit besteht der *Vorteil* in einer genauen Erforschung des rassenseelischen Gesamtverhaltens, der klaren Ableitung rassenseelischer Wurzeleigenschaften und der sicheren Beurteilung des rassischen Einflusses auf das Gefüge der Gesamtpersönlichkeit, wodurch insonderheit eine zuverlässige Abschätzung der anlagebedingten Wertigkeit möglich wird. Die *Nachteile* und Schwierigkeiten dieses Weges liegen in den Schwierigkeiten des großen Zeit- und umständlichen Arbeitsaufwandes, den eine wirklich gründliche und umfassende Untersuchung erfordert, und bei der Absicht, eine größere Be-

Digitized by Google

völkerungsgruppe in ihrem rassenseelischen Gefüge und hinsichtlich ihrer anlagebedingten Wertigkeit zu erfassen, in der Auswahl einer hinreichend großen und vor allem bezeichnenden Zahl von Ausgangsfällen, so daß — abgesehen von der Bedeutung der Ergebnisse für den Einzelfall — der Schluß von den untersuchten Fällen auf die gesamte Gruppe gerechtfertigt erscheint.

II.

Der geschlossene und ergänzende Einsatz dieser verschiedenen Forschungswege unter dem Leitziel der rassenseelenkundlichen Fragestellung wurde aber erst ermöglicht durch die Entwicklung der Rassenkunde im engeren Sinne, der Seelenkunde im engeren Sinne und durch die Annäherung beider Forschungswege zueinander. Im Verfolg dieser Entwicklung, der wir jetzt nachgehen wollen, bildeten sich die besonderen Fragestellungen und Forschungsgrundlagen der Rassenseelenkunde heraus, die uns dann zur Kennzeichnung ihres Ziels führen.

Innerhalb der Rassenkunde im engeren Sinne, die von den Merkmalen des körperlichen Erscheinungsbildes ausgeht, sind seit Mitte und Ende des vorigen Jahrhunderts folgende Forschungsschritte und -ergebnisse wesentlich: Zunächst die Herausarbeitung eines strengen Körpermeßverfahrens durch Martin[5]) und seine Schule, d. h. die Messung und Stufenbestimmung aller und die Herausarbeitung der wesentlichen Merkmale, die sich z. B. in den Größenverhältnissen und Farbenbesonderheiten am menschlichen Körper bieten. Bei der Herausarbeitung der wesentlichen Merkmale der Rassenabgrenzung leistet die Erblehre im Sinne des Nachweises der Erbfestigkeit dieser Merkmale wichtige Hilfestellung; in diesen Zusammenhang gehören vor allem die Forschungen von Eugen Fischer[6]) und seiner Schule. Der weitere Schritt ist dann die Überwindung und Ergänzung des Merkmalsgesichtspunktes durch den Hinweis auf die ganzheitlichen Züge der Körpergestalt. Es zeigte sich, daß eine Einengung auf bestimmte Einzelmaße oder gar nur auf die Schädelmaße selbst mit Hilfe der Berechnung von Verhältniszahlen bestimmte Formeigentümlichkeiten unberücksichtigt läßt, die ebenfalls wesentlich sein können, insbesondere wenn man neben den Baueigentümlichkeiten der Körpergestalt die Bewegungs- und Haltungseigentümlichkeiten des körperlichen Erscheinungsbildes mit einbezieht. Zur Körpermessung tritt also notwendig die Körperschau. Auf diese Tatsachen, daß „die Ganzheit wesentlich, das Einzelmerkmal nur Stütze ist", daß „der ganzheitliche Typus erfaßt werden muß, die Einzelmerkmale ihn lediglich erklären und beweisen", hat insbesondere v. Eickstedt[7]) hingewiesen. Maße, Lichtbilder und Beobachtungen werden also insgesamt Handwerkszeug der rassenkundlichen Untersuchung. Damit wurde zugleich die Brücke von den Eigentümlichkeiten des Körperbaus zu denen der körperlichen Lebensvorgänge geschlagen und nach der Forderung von E. R. Jaensch[8])

5) Anthropometrie. Berlin, 2. Aufl. 1929.
6) Vgl. Baur-Fischer-Lenz, Menschliche Erblehre. 4. Aufl. München 1936.
7) Die Rassenuntersuchung Schlesiens. Breslau 1940. S. 19.
8) a. a. O.

Digitized by Google

die Fühlungnahme eingeleitet zwischen der von den Bauformen des Körpers ausgehenden, ursprünglich rassenkundlichen Menschenforschung und der von den leibseelischen Lebensregungen ausgehenden, ursprünglich seelenkundlichen Menschenforschung als Vorbereitung einer umfassenden Menschenkunde.[9])

Innerhalb der Seelenkunde im engeren Sinne hat sich ein ähnlicher Wandel mit dem Ergebnis der gleichen Annäherung an die Rassenkunde vollzogen. Entscheidend scheint mir hier zunächst die Fassung des Seelenbegriffs zu sein. Mit der Frage nach dem Wesen der Seele wurzelt die Seelenkunde in den alten Weistümern der Menschheit, den Ursprüngen von Theologie, Wissenschaft und Philosophie, in denen der Mensch sich seines Wesens und seiner Stellung im Weltall bewußt wird. Mit dieser Kernfrage gewinnt auch heute die Seelenkunde ihren ersten Ort in der Philosophie, auch wenn sie sich im Verfolg einer Entscheidung, aus der die Antwort auf diese Frage erwächst, um einer eindeutigeren Bestimmung ihres Gegenstandes willen aus der Philosophie ausgliedern muß. Eine philosophiegeschichtliche Betrachtung würde uns die Möglichkeiten solcher Entscheidungen aufreihen. Dieses Material lenkt dann eine seelenkundliche Betrachtungsweise auf die Triebkräfte, die der Frage nach Sein und Wesen der Seele zugrunde liegen: Im menschlichen Erkenntnisstreben allein ist nämlich diese Triebkraft nicht zu suchen, da es zunächst nur an anschaubare Zusammenhänge im Lebens- und Weltgefüge anknüpfen kann und dann von dort her die weiten Bereiche der Natur- und Geisteswissenschaften aufbaut. Sofern aber das Selbstverständnis des Menschen in Frage steht, muß diesem Erkenntnisstreben eine gefühlsmäßige Strebung vorgeordnet sein, die den Menschen eine Kraft in sich erleben läßt, die er Seele nennt und für die sein Wortschatz mannigfache Benennungen ihres Wirkens kennt. Wir glauben, der gesuchte Beweggrund zur Frage nach dem Wesen der Seele liegt also in einer Grunderfahrung des Menschen begründet, in der er ein Ungenügen an der Ausschließlichkeit seines leiblichen und zugleich auch seines einzeltümlichen Wesens empfindet. Dieses Ungenügen schafft die Entdeckung der Seele als die Gewißheit seiner Verbundenheit mit überpersönlichen Mächten, die dem Menschen in seinem Schicksal begegnen. Dieses Schicksal kann er entweder bestimmt sehen durch einen Eingriff jenseits der Welterfahrungen wirkender Mächte oder durch einen im Diesseits der Welt wirksamen Ordnungszusammenhang, in den der Mensch als Glied eingebettet ist. Überwiegt im Selbstverständnis des Menschen die Ausrichtung auf das Jenseits, so erlebt er die Seele als zugehörig der Macht des Übernatürlichen, des Göttlichen. Die Lehre von der Seele wird dann letztlich theologisch bestimmt, und es wird zugleich ein scharfer Zwiespalt zwischen Körper und Seele empfunden, wie er besonders folgerichtig etwa in der Philosophie von Descartes seine erkenntnismäßige Darstellung findet. Überwiegt aber die Ausrichtung auf das Diesseits, so erscheint das Seelische als Ausdruck der Verbundenheit mit der Welt und insbesondere mit dem Mitmenschen. Die

9) Über den praktischen Einsatz einer solchen Zusammenarbeit vergleiche man die von mir mit W. Lottmann bearbeitete Aufsatzreihe in der Zeitschr. für päd. Psychologie 43: „Menschenbild, Auslese und Erziehung." Leipzig, Quelle & Meyer.

Digitized by Google

Seele wird dann bestimmt als Vollstreckerin der Offenbarungen der Sinne und als Gestalterin der Ausdrucksbeziehungen des Verstehens, wobei jede Vorstellung einer grundsätzlichen Getrenntheit des Körperlichen vom Seelischen deshalb unmöglich wird, weil die Seele ja nur vermöge des Körpers ihre Wesensaufgaben erfüllen kann. Die Seele ist in dieser Entscheidung also notwendig stets der Ganzheit des Menschen verbunden. Oder — wie Klages[10]) diesen Sachverhalt schöngeistig ausdrückt: „Der Leib ist die Erscheinung der Seele, die Seele der Sinn der Leibeserscheinung."

Wir haben hier die ausgeprägten Fälle solcher Entscheidungen aufgestellt und wissen wohl, daß es mannigfache Übergänge zwischen ihnen gibt, auf deren Ausgestaltung wir hier im einzelnen nicht eingehen können. In der Entwicklung der Seelenkunde aber ist eine immer deutlicher werdende Neigung zur eindeutigen Bestimmung ihres Gegenstandes im Sinne der zweiten Entscheidung festzustellen. Die Seelenkunde der Gegenwart tritt endlich mit einer klaren Entschiedenheit zugunsten der Diesseitsbezogenheit des Seelischen hervor: Seele erscheint als formende Kraft der menschlichen Daseinsordnung. Dabei ist Seelisches einerseits wirksam als Gestaltungskraft im Aufbau der Menschen als Persönlichkeiten, aber auch als Ordnungskraft im Aufbau der Menschen als Gattung. Sie ist Lebensregung, die dem körperlichen Lebensgeschehen unmittelbar erwächst und ihm zugleich ordnend aufruht. Sie gestaltet den Menschen zu einer besonderen Form der lebendigen Ganzheit aus und sichert ihm die vielfältige Möglichkeit seines Daseins in dem von der Umwelt zur Welt erweiterten Lebenskreis. Dem Seelischen kommt also nach dieser Entscheidung nur Wirklichkeit im Zusammenhang mit dem lebendigen Dasein des ganzen Menschen zu. Mit dieser Ausrichtung wird die Seelenkunde zugleich aus der von übereifrigen Kritikern immer wieder behaupteten Einengung auf das bloß Einzelmenschliche entrückt und gewinnt im Einklang mit dem Menschenbild unserer nationalsozialistischen Weltanschauung eine neue Grundlage. Indem wir diese Grundlage in der Auffassung des Seelischen als mannigfach gegliederte Aufbaukraft der Lebens- und Daseinsordnung des ganzen Menschen als Persönlichkeit und Gattung gelegt wissen wollen, erscheint uns als Gegenstand der Seelenkunde nicht mehr die „Seele an sich", als eine von dem körperlichen Geschehen und seinen Bedingungen zu lösende und derart losgelöst zu betrachtende Wesenheit, sondern der Mensch unter dem Blickpunkt der in ihm wirkenden seelischen Aufbaukräfte, d. h. Seelenkunde wird im Bewußtsein der Entscheidung für die zweite Möglichkeit in der Bestimmung des Seelischen notwendig zur seelischen Menschenkunde.

Es läßt sich nun zeigen, daß diese Entscheidung, die die Ausrichtung der Seelenkunde als seelische Menschenkunde herbeiführte, aus einer Entwicklung des Faches auch zwangsläufig erwuchs.[11])

10) Grundlegung der Wissenschaft vom Ausdruck. 5. Aufl., Leipzig 1936. S. 71.

11) Vgl. diesen Gedankengang auch in meiner demnächst erscheinenden Schrift: „Menschenbild und Menschenkenntnis". Leipzig, Quelle & Meyer.

Digitized by Google

Zunächst müssen wir berücksichtigen, daß wir die beiden Formen der Auffassung der Seele in gewollter Einseitigkeit gegenüberstellten. Zwischen den beiden eben betrachteten Ausprägungen des Seelenbegriffs, die in der weiteren Folge ein verschiedenes Menschenbild bedingen, liegt nun eine Reihe von Übergängen und Verflechtungen beider Entscheidungen, die unter Mitwirkung weiterer, jedoch untergeordneter Erfahrungen den möglichen Bildern des Selbstverständnisses des Menschen in ihren zeitlich und einzelmenschlich bedingten Spielarten entsprechen. Ebenso schließen sich auch im Rahmen einer rein philosophisch bestimmten Seelenkunde — wie eine philosophiegeschichtliche Betrachtung aufzeigen könnte — beide Richtungen in der Ausgestaltung eines Menschenbildes nicht aus: Der jenseitsbestimmte Seelenbegriff kann die welthafte und soziale Auswirkung des Seelischen als Ausfluß seiner Diesseitsgebundenheit ansprechen, ebenso wie der diesseitsbestimmte Seelenbegriff den Jenseitscharakter des Seelischen als seine letzte Erfüllung ansehen mag. Die Möglichkeit derartiger Übergänge freilich darf den Blick nicht für die grundsätzliche Unterschiedlichkeit der beiden Menschenbilder trüben, die auf der Grundlage der Vorherrschaft des einen oder des anderen Seelenbegriffs erwachsen.

Diese grundsätzlichen Unterschiede traten aber innerhalb der Seelenkunde so lange nicht ausdrücklich ins Bewußtsein, als man dem Gegenstand der Seelenkunde noch lediglich mit dem Mittel der begrifflichen Erörterung gegenübertrat, ohne eine sachlich aufbauende Erkenntnis mit dem Mittel der Erfahrung zu suchen. Zwar eröffnete sich im begrifflichen Bereich das weite, sich in weite Ferne des Denkens erstreckende Feld der sog. „spekulativen Psychologie" in der vorklassischen und romantischen Zeit auf der einen Seite und die auf der vorwissenschaftlichen Menschenkenntnis aufbauende Erfahrungsseelenkunde des gleichen Zeitraumes (besonders bei Lavater) andererseits. In dem Maße aber, in dem in der Philosophie selbst der Glaube an Überliefertes durch die Kritik, der schöpferische Einfall durch eine nach ursächlichem Zusammenhang fragende Erkenntnisarbeit verdrängt wurde — über den wertvollen Anteil der Eigenart des deutschen Geistes an dieser Entwicklung hat Ebbinghaus[12]) gehandelt —, stand auch die Seelenkunde vor der Entscheidung einer schärferen Gegenstandsbestimmung. Den ersten Ansatz hierzu finden wir etwa bei Kant[13]), der die beiden Seiten einer physiologischen und einer pragmatischen Menschenkunde unterschied, wobei die erstere auf die Erforschung dessen, „was die Natur aus dem Menschen macht", die letztere „auf das, was er, als freihandelndes Wesen, aus sich selber macht oder machen kann und soll", abziele. Schon damals gelang Kant der Entwurf einer „Anthropologie in pragmatischer Hinsicht"[14]), wir würden heute sagen: „Charakterkunde", die von den gegenwärtigen Ergebnissen dieses zum Gesamtgebiet der Menschenkunde gehörenden Wissenschaftszweiges in ihren Grundfragen und Grundsetzungen kaum übertroffen werden kann.

12) Die Eigenart der deutschen Philosophie. Mitteilungen des Universitätsbundes Marburg 1941, H. 1.

13) Anthropologie in pragmatischer Hinsicht = Schriften Bd. VIII, S. 177.

14) Königsberg 1800.

Digitized by Google

Die Forderung Kants nach der „physiologischen Menschenkunde" fand in der Entwicklung der sog. „naturwissenschaftlichen Seelenkunde" aus der Physiologie in den mittleren Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts ihre Erfüllung. Allerdings erfolgte hier keine grundsätzliche Neubesinnung auf den Gegenstand im Sinne einer Entscheidung zu unserer zweiten Möglichkeit des Seelenbegriffs. Die Seelenkunde jener Zeit erwies sich doch noch als stark eingeengt durch die Lehrmeinung von dem Leibseelegegensatz. Nur unter Zuhilfenahme recht künstlicher Vorstellungen, wie etwa der „Wechselwirkungslehre" und des „psychophysischen Parallelismus", gelang es schließlich, die ursprüngliche Leibseelegetrenntheit einer vereinheitlichenden Auffassungsweise anzunähern. Wie sehr bei der Fülle der Einzelerkenntnisse über die lebensgesetzlichen Grundlagen des Seelischen eine entsprechende grundlegend neue Gegenstandsbesinnung notwendig gewesen wäre, zeigt im besonderen die Kritik des amerikanischen „Behaviorismus" nach Watson[15]) an Wundt, in der die Beibehaltung des Seelenbegriffs als Rest veralteter Anschauungen angesprochen und eine folgerichtige Seelenkunde ohne Seelenbegriff gefordert wurde.

Der weitere zukunftsreiche Weg der Seelenkunde führte allerdings nicht auf den Abweg einer solchen rein „mechanistischen", d. h. dem Eigengesetz des Lebendigen widersprechenden Deutung menschlicher Verhaltensweisen, wie es dem „Behaviorismus" vorschwebte, sondern zur sinnvollen Fortbildung der Ergebnisse der auf die Deutung des Lebens abzielenden deutschen naturwissenschaftlichen Seelenkunde, wobei die eine Neuformung des Seelenbegriffs noch einengenden Anschauungen durch die Stellungnahme verschiedener Richtungen der Seelenkunde überwunden werden mußten. Diese neueren „Richtungen" erwuchsen zwar auf der Grundlage der älteren naturwissenschaftlichen Seelenkunde, wurden aber ihre Gegner, indem sie zunächst getrennt den verschiedenen veralteten Anschauungen der naturwissenschaftlichen Seelenkunde auf Grund neuer vielseitiger Erfahrungsgrundlagen gegenübertraten und dem Bild der Seelenkunde um die Jahrhundertwende zunächst ein sehr uneinheitliches, die Zweifel gegenüber dem Fach geradezu herausforderndes Gepräge gaben. Die Erkenntnisse der älteren naturwissenschaftlichen Seelenkunde und ihre erweiternde Berichtigung durch die neueren „Richtungen" wurden aber zur Grundlage der gegenwärtigen seelischen Menschenkunde.

So legte die naturwissenschaftliche Seelenkunde, wenn auch noch eingeengt auf eine Betrachtung der Einzelzüge des Seelenlebens, den Grund zur lebensgesetzlichen Ausrichtung. Sie wies auf die enge Verbundenheit körperlicher und seelischer Vorgänge hin, ohne allerdings, eingeengt durch die Lehre von der Gleichheit der Menschen, die besonderen Formen der leibseelischen Ganzheit in ihrer Mannigfaltigkeit erkennen zu können. Sie arbeitete den allgemeinmenschlichen Ausstattungsbestand leibseelischer Wirkungskraft als Grundlage des allgemeinmenschlichen Begabungsgefüges heraus, ohne allerdings, eingeengt durch die Lehre von der mechanischen Gesetzlichkeit der seelischen Abläufe, ihre Formbarkeit durch menschliche Artunterschiede und charakterliche Haltungen der Einzelmenschen erkennen zu können.

15) Behavior. New York 1914.

Digitized by Google

Die „Ganzheits- und Gestaltpsychologie" als eine der „Richtungen" lenkte nun den Blick von der Betrachtung der Einzelteile hinweg auf die Betrachtung der Ganzheit der menschlichen Lebensleistungen, sie erweiterte den Erkenntnisbereich der Lehre von den Sinnesvorgängen durch die Einbeziehung höherseelischer Vorgänge und lieferte das Bild einer sinnvoll gegliederten Ordnung im seelischen Ausstattungsgefüge des Menschen.

Die Richtungen der „Typenlehren" überwanden die Lehre von der Gleichheit der Menschen, schlugen die Brücke zur Rassenkunde und sog. „Konstitutionslehre" und zeigten, daß die natürlichen Verschiedenheiten des Menschengeschlechtes (Artung) sich in Besonderheiten des Umweltverhaltens und des inneren Aufbaus als Lebensvorgänge ausprägen. — Die Richtungen der „geisteswissenschaftlichen Seelenkunde" und der „Charakterkunde" erkannten die Wirksamkeit einer eigenpersönlichen Richtkraft als oberste Schicht des seelischen Gefüges, die im Spielraum der durch Ausstattung und Artung gegebenen Möglichkeiten der Persönlichkeit die Voraussetzungen der Wertverwirklichung und somit der Selbstverantwortlichkeit gibt.

In diesem Entwicklungsgang wird zugleich das Bild vom Aufbau der Persönlichkeit stufenweise erschlossen. Die naturwissenschaftliche Seelenkunde, insbesondere die sog. „Psychophysik", arbeitet im körperseelischen Bereich zunächst die Schicht des Allgemeinmenschlichen, der Ausstattung mit denjenigen Eigenschaften und Fähigkeiten heraus, die den Menschen als solchen kennzeichnen. Die Typenlehre, jedenfalls soweit sie nicht lediglich von zufälligen Gesichtspunkten, sondern — wie die Rassenkunde — von wesentlichen und erbfesten Zügen der Persönlichkeit ausgeht, arbeitet von der ihr eigenen, besonderen Blickrichtung aus die Gattungsbestimmtheit natürlicher Menschengruppen heraus. Und schließlich betrachtet die Charakterkunde die Persönlichkeit als Eigenwesen. Keine dieser drei Entwicklungsstufen kann von ihrem besonderen Standort ein Bild der ganzen Persönlichkeit entwickeln. Dieses ergibt sich erst aus der Zusammenschau der Ergebnisse dieser Einzelblickrichtungen und durch die weitere Erforschung der Wechselbedingtheit von allgemeinmenschlicher Ausstattung, gattungshafter Artung und eigenwesenhafter Haltung. Die Artung kann nur auf der Grundlage der allgemeinmenschlichen Ausstattung erwachsen, der Charakter sich nur im Spielraum der Artung entfalten. So gelangt die gegenwärtige Seelenkunde auf dem Wege zu einer Aufbaulehre der Persönlichkeit zum unmittelbaren Einbau der rassenseelenkundlichen Fragestellung, da in diesem Sinne die Artung die Schlüsselerkenntnis zur Persönlichkeit bildet, deren Bild durch die Aussagen über die Ausstattung im Sinne der Begabungsrichtungen und über die Haltung im Sinne des eigenpersönlichen Charakters lediglich erweitert, ergänzt und vertieft wird. Daher bildet die Erörterung der Beziehungen zwischen der rassenkundlichen Sichtweise und der seelenkundlichen Typenlehre ein dringliches Anliegen der gegenwärtigen Forschung. Eine solche auf Erfassung von Typen gerichtete Gesamtschau zeichnet sich bereits deutlich ab, bildet neben der erwähnten ganzheitlichen Betrachtungsweise in der Lehre vom Menschen die Brücke zwischen Rassen-

Digitized by Google

kunde und Seelenkunde im engeren Sinne und bedeutet zugleich, daß die rassenseelenkundliche Fragestellung immer mehr in den Mittelpunkt einer umfassenden Lehre vom Menschen rückt.

III.

Auf der Grundlage dieser Voraussetzungen, die der gegenwärtige Forschungsstand erfüllt, können wir nun die wesentlichen Erkenntnisschritte der Rassenseelenkunde überblicken und ihre weiteren Forschungsziele daraus ableiten.

Den ersten, wesentlich schon erreichten Teilabschnitt der Forschung bildet die Aufstellung einer körperseelisch ausgerichteten Rassentypenlehre mit der Kennzeichnung klar umgrenzter, leibseelisch einheitlicher Menschenformen, in deren Bereichen die sich in mannigfachen Übergangsformen darstellenden Einzelfälle geklärt und eingegliedert werden können. Den zweiten, wesentlich gegenwärtig zur Erörterung stehenden Teilabschnitt bildet die Erarbeitung einer Zusammenfassung der Typenlehre, in der die Rassentypenlehre durch andere typenbestimmende Leitlinien bereichert und gesichert wird. Den dritten, wesentlich als Ziel der weiteren Forschung zu setzenden Teilabschnitt bildet die Anwendung der Typenlehren für die Beurteilung der anlagemäßigen Wertigkeit eines Menschen oder einer volkstumsmäßig geprägten Menschengruppe einerseits im Sinne einer Beurteilung gegebener Verhältnisse, andererseits im Sinne der Annäherung der Artungsbestimmtheit an ein höchstwertiges rassisches Leitbild, vornehmlich etwa unter der Idee des Nordischen Gedankens als Ziel der Auslese und Ausrichtung.

Betrachten wir nun diese drei Teilabschnitte der Forschung etwas eingehender. Der wichtigste Schritt zum ersten Teilabschnitt, der Herstellung einer Rassentypenlehre, ist die Durchgliederung der großen Hauptrassen, besonders der sog. „Europiden".[16]) Die körperlichen Merkmale der so gesonderten nordischen, fälischen, osteuropiden bzw. ostbaltischen, dinarischen, alpinen bzw. ostischen, mediterranen bzw. westischen und gegebenenfalls der vorderasiatischen Rassetypen dürften wohl als bekannt vorausgesetzt werden. Nach der Aufstellung v. Eickstedts[17]) sind diese Merkmale nicht gleichwertig bezeichnend, da einige von ihnen einer bestimmten Rasse eigentümlich sind (z. B. Langgesicht und gewölbtes Hinterhaupt für die nordische Rasse oder die vorgeschobenen Wangenbeine für die ostbaltische Rasse oder der steile Hochkopf für die Dinarier), während andere wieder mehreren Rassen gemeinsam sein können (z. B. der Farbstoffmangel für den nordisch-fälisch-osteuropiden Kreis oder die braune bis dunkle Haar- bzw. Augenfärbung für den alpin-dinarisch-mediterranen Kreis).

Der entscheidende Schritt in diesem ersten Teilabschnitt wurde aber durch H. F. K. Günther[18]) getan, der neben einer klaren Aufstellung der leiblichen Merkmale

16) Vgl. v. Eickstedt, Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. Stuttgart 1932/34.
17) a. a. O.
18) Rassenkunde Europas. München 1929. Rassenkunde für das deutsche Volk. 14. Aufl. München 1930.

Digitized by Google

zugehörige seelische Eigenschaften als Kennzeichen der Rassetypen angab. Sein heute bereits geschichtlich gewordenes Verdienst beruht in dem Einbau der seelenkundlichen Fragestellung in die Rassenkunde überhaupt. Seine Eigenschaftskennzeichnungen der Rassetypen gehören heute bereits zum Allgemeinwissen, weshalb sich auch hier eine Aufzählung erübrigt. Dieser Schritt von Günther war der entscheidende, aber nicht der letzte. Einmal wird mit der Verwendung von Eigenschaftsbegriffen die als unzulänglich erwiesene Merkmalsgliederung auch auf den seelischen Bereich übertragen, wodurch zum wenigsten eine Ergänzung durch den ganzheitlichen Gesichtspunkt ebenso erforderlich wurde wie für den körperlichen Bereich. Hellpach hat auf diesen Tatbestand in seiner Erörterung über „Rasse als Stigma und Stil“ [19]) besonders hingewiesen. Gewisse Ansätze zur Herausarbeitung von Stilbegriffen sind bereits bei Günther vorhanden. So bringt die Kennzeichnung des nordischen Typus etwa mit dem Begriff der Unbeeinflußbarkeit und des Wirklichkeitssinnes oder des westischen Typus mit dem Begriff der Leidenschaftlichkeit und der Beweglichkeit bereits Stilhaftes. Andere Kennzeichnungen, wie etwa Zuverlässigkeit oder Verschlossenheit, entbehren dagegen der Eindeutigkeit. So kann es eine Verschlossenheit im nordischen und im ostischen Stil geben, deren nähere Untersuchung allererst die rassenseelischen Unterschiede aufdeckt.

Auf die Zugehörigkeit zu verschiedenen Auffassungsebenen und damit auf die Mehrdeutigkeit solcher Eigenschaftsbegriffe hat besonders Heltwig [20]) hingewiesen, wenn er als Beispiel etwa die Eigenschaft der Festigkeit des Charakters analysiert und darin die Unbeeinflußbarkeit im Gegensatz zur schwankenden Bestimmbarkeit, die Sicherheit im Gegensatz zur Gehemmtheit, die Energie im Gegensatz zur Weichheit, die Unerbittlichkeit im Gegensatz zur anpassenden Haltung aufdeckt. Die Rückführung der seelischen Merkmale auf Stilbegriffe und damit zugleich auf seelische Wurzeleigenschaften erweist sich also als notwendig weiterer Schritt über die Bestimmung der seelischen Merkmale der Rassetypen durch Günther hinaus. Zum anderen aber fordert auch die durch Günther gesetzte nebeneinanderstehende Zusammenordnung des Körperlichen und Seelischen eine Fortentwicklung durch die Aufdeckung von Abläufen, in denen sich die körperseelische Einheit und Ganzheit unmittelbar darstellt und die somit zum Ausgangspunkt einer auch in dieser Beziehung ganzheitlichen Wesensbestimmung werden kann. In beiden Richtungen, sowohl vom „Stigma“ zum „Stil“ als auch von der Nebeneinanderreihung körperlich-seelischer Züge zum Ausgriff auf die innere Ganzheit hat L. F. Clauß [21]) den weiteren wichtigen Schritt getan. Seine Lichtbildmethode, die das Ausdrucksfeld des Gebarens im Gesichts- und Körperausdruck als Schlüsselerkenntnis dieser inneren Ganzheit erobert, und seine ausgezeichneten, von hervorragendem Deutungsgeschick zeugenden Aufhellungen des rassetypischen Ausdrucksstils mit der Kennzeichnung etwa des nor-

19) 14. Kongr. Ber. d. dtsch. Ges. f. Psychol. Jena 1935. S. 111/13.

20) Charakterologie. Leipzig-Berlin 1936.

21) Rasse und Charakter. Frankfurt 1938. Rasse und Seele. 14. Aufl. München 1940. Die nordische Seele. 7. Aufl. München 1939.

Digitized by Google

dischen Typus als Leistungsmenschen, des fälischen Typus als Beharrungsmenschen und des westischen Typus als Darbietungsmenschen dürften ebenfalls bekannt sein, so daß sich auch hier ein näheres Eingehen erübrigen dürfte. Mit dem Ansatz von Clauß kann aber das Endziel des Forschungsweges, den Günther zuerst beschritten hat, noch nicht als erreicht gelten. Die Untersuchung des Ausdrucksverhaltens bildet — so wichtig sie ist — nur einen Ausschnitt aus den möglichen Arbeitsweisen einer seelischkörperlichen Typenkennzeichnung. Die Untersuchung etwa des Eindrucksverhaltens nach E. R. Jaensch[22]) und O. Kroh[23]), des Handelns, worauf Schering[24]) besonders hinwies, und des schaffenden Gestaltens wie der gesamten Lebenseinstellung und Gemeinschaftszuwendung nach Krueger[25]) und Pfahler[26]) beansprucht die gleiche Bedeutung wie die Ausdrucksuntersuchung und weist zugleich auch die Möglichkeit einer überdies sachlich nachprüfbaren Festlegung der Erhebungen auf. Entsprechend der größeren Reichweite des Untersuchungsfeldes wird dann auch eine Vervollständigung und Vertiefung der Stilbegriffe möglich, zumal die Stilbegriffe nach Clauß für jeden Typus unterschiedlich sind und daher zu keinen vergleichbaren Grundbegriffen führen. Als vergleichbare Grundzüge dieser Art könnten etwa verschiedene Arten des Umweltbezuges oder nach Lersch[27]) der „psychokosmischen Beziehung", des seelischkörperlichen Aufbaus im Sinne des inneren Gefüges der Lebensvorgänge nach Jaensch und der Grundanlagen im Sinne von Grad und Art der „vitalen Aktivität" nach Pfahler und Petermann[28]) zugrunde gelegt werden. Es ergibt sich dann für die nordisch-fälisch-ostbaltische Gruppe ein geringer Umweltbezug gegenüber dem stärkeren Umweltbezug der ostisch-dinarisch-westischen Gruppe. Die Aufbauformen ordnen sich zwischen den Polen der festen Stetigkeit und der wechselnden Weichheit, wobei die nordisch-fälische Gruppe sich dem ersteren Pol, die dinarisch-westische Gruppe dem letzteren Pol annähert und die ostbaltisch-ostische Gruppe entsprechend mehr oder weniger eine Mittelstellung einnimmt. Eine ähnliche Übergangsreihe ergibt sich hinsichtlich der Eigenarten der vitalen Kräfte mit reicheren Zwischenstufen von der beharrend-ruhigen Vitalkraft des fälischen Typus über die ausgreifend-ruhige Vitalkraft des nordischen Typus und von der explosiven Vitalität des Dinariers über die aktiv-bewegliche Vitalität des westischen Typus bis zur passiv-explosiven und passiv-reaktiven Vitallage des ostbaltischen und ostischen Typus. Aus dem Zusammenspiel dieser Wesenszüge, wobei eine Überprüfung und Ergänzung noch offen bleiben kann, lassen sich dann die Kennzeichnungen nach Clauß und Günther unschwer als Folgeeigenschaften ableiten, so etwa aus dem geringen Umweltbezug, der inneren festen Stetigkeit und der ruhig-aktiven Vitalkraft beim nordischen Typus: die sachlich abwägende Haltung, die Leistungs-

22) a. a. O.
23) Exp. Beiträge zur Typenkunde. Leipzig 1929ff. 3 Bde.
24) Zuschauen oder Handeln. Leipzig 1927.
25) Vgl. A. Wellek, Das Problem des seelischen Seins. Leipzig 1941.
26) Vererbung als Schicksal. Leipzig 1932.
27) Vgl. 13. Kongr. Ber. d. dtsch. Ges. f. Psychol. Jena 1934.
28) Das Problem der Rassenseele. Leipzig 1935.

Digitized by Google

einstellung und Tatkraft, die Unbeeinflußbarkeit und geringe Einfühlung. Eine solche sinnvolle Rückführung der Einzeleigenschaften auf bestimmte Wurzelformen läßt sich noch weiter führen, wenn man das Mitspielen anderer Aufbauschichten der Persönlichkeit wie Begabungen und die Kräfte der sittlichen Charakterformung bei der Ausprägung der Ganzheitseigenschaften des Charakters mitberücksichtigt: so ergibt sich z. B. Urteilsfähigkeit, Pflichtgefühl, Schweigsamkeit. Die Neigung zur Rückführung auf solche Wurzeleigenschaften zeigt sich auch in der neuen, in den „Nordischen Forschungen" vorgelegten Arbeit von Burkhardt[29]), die allerdings den bereits psychiatrisch geprägten und daher vielleicht nicht so glücklichen Ausdruck „Autismus" zur Bezeichnung einer wesentlichen Seite der seelischen Anlagen des nordischen Menschen verwendet. Aber ein solcher Rückbezug auf Wurzeleigenschaften ist auch im Sinn der Gründung der Rassenseelenkunde auf die Erbforschung notwendig, da ein Versuch — wie der von B. Schulze-Naumburg[30]) — den Erbgang ganzheitlicher Charaktereigenschaften zu erweisen, mit Recht als unsachgemäß abgewiesen worden ist. Das gleiche gilt aber auch im umgekehrten Sinne für die Behauptungen von Hartnacke[31]) auf diesem Gebiet, der aus einem Mißverstehen die Rolle des „Mendelismus" in der Erblehre mit vorgefaßter Meinung die Erbbedingtheit von Zügen, die zum ganzheitlichen Gefüge gehören, im Persönlichkeitsaufbau überhaupt ablehnen will. Alle diese Fragen und Aufgaben einer Erweiterung der Grundlagen, einer Sicherung des Nachweises der Erbfestigkeit und einer Vereinheitlichung der rassenseelischen Wesenskennzeichnungen in der Rassentypenlehre leiten von der im ersten Teilabschnitt gelegten Grundlage der seelischkörperlichen Rassenerfassungen über zum zweiten Teilabschnitt, der im wesentlichen das Aufgabengebiet der gegenwärtigen Forschung darstellt und eine Zusammenschau der Typenlehren zum Ziel hat.

Selbstverständlich haben nur diejenigen Typenlehren überhaupt eine Beziehung zur Rassenlehre, die den Anforderungen einer auf natürliche Grundformen menschlicher Artung ausgerichteten Typenlehre genügen und nicht auf eine lediglich äußere Ordnung abzielen.[32]) Ist dieser Grundsatz erfüllt, dann bleibt von allen Einwänden, die gegenüber der Typenforschung erhoben werden, eigentlich nur der folgende Einwand übrig: Wenn wirklich eine natürliche Unterteilung menschlicher Artung aufgewiesen werden soll, dann könnte es nur eine einzige Typenlehre geben, die „recht hat". Dazu muß man sagen, daß der Nachweis einer natürlichen Ordnung des Menschengeschlechtes gerade erst durch eine Mehrzahl wissenschaftlicher Ergebnisse, die von verschiedenen Ausgangspunkten mit verschiedenen Hilfsmitteln zu dem gleichen wissenschaftlichen Ziel gelangen, am besten geführt wird. Auch sinngemäße Typeneinteilungen

29) Die seelischen Anlagen des nordischen Menschen. Berlin-Leipzig 1941.

30) Die Vererbung des Charakters. Stuttgart 1938.

31) Seelenkunde vom Erbgedanken aus. München-Berlin 1940.

32) Vgl. meine Arbeiten: Das System der Typenlehren, Zeitschr. f. angew. Psychol. 56; Anlage und Gestaltung im Aufbau des Charakters, 16. Kongr. Ber. d. dtsch. Ges. f. Psychol. Leipzig 1939; Rassenforschung und die Typenlehre von E. R. Jaensch, Soldatentum 5, 21/27; ferner insbesondere für das folgende: Menschenbild und Menschenkenntnis, a. a. O.

Digitized by Google

können eben nur Leitlinien sein, von denen aus der zugrunde liegende Tatbestand der natürlichen Ordnung der Menschenarten aus jeweils verschiedener Blickrichtung und unter verschiedenen Umständen betrachtet wird. Keine Betrachtung deckt sich aber völlig mit dem Sein des betrachteten Gegenstandes, sondern kann ihn lediglich anschauen und dadurch mehr oder weniger vollkommen erfassen. Wie etwa weder in der Betrachtung des Stoffes die klassische Physik noch die Atomtheorie letzten Endes „recht hat", ebensowenig kann eine der Typenlehren vor den anderen „recht haben". Oder ein anderes Beispiel: Nimmt man eine Hohlkugel oder einen Zylinder, der doch gewiß ein eindeutiger Gegenstand ist, so kann man z. B. zu durchaus grundlegend verschiedenen Anschauungen von diesem Gegenstand kommen, je nachdem ob man sich darinnen oder draußen befindet. Beide Anschauungen haben dann in ihren Aussagen über diesen Gegenstand „recht" und erfassen auch „Wesentliches" davon, auch wenn sie in den Einzelheiten ihrer Aussagen gar nicht übereinstimmen. Nun ist es aber möglich, daß eine spätere Zusammenschau dieser unterschiedenen Anschauungen in einer übergreifenden Formel zusammengefaßt wird. Diese stellt sich in unserem Falle als das Wunschziel einer Gesamtschau der Typenlehren dar. In ihr ordnen sich die von der Rassenkunde und Körperbaulehre herkommenden Rassentypen, die von der inneren und psychiatrischen Klinik herkommende Konstitutionsforschung und die von der „Psychophysik" und den Richtungen der „objektiven" Seelenkunde herkommenden Grundeinteilungen stufenmäßig ein. Zugleich wird die in diesem Sinne grundlegende Rassentypenlehre nach der Seite der rassenseelenkundlichen Fragestellung durch die schichtenmäßig hinzutretenden Betrachtungsweisen der medizinischen und seelenkundlichen Typenlehren ergänzt und im Hinblick auf die Ganzheit der Persönlichkeit bereichert.

Wir müssen uns nun das Verhältnis dieser Betrachtungsweisen kurz vor Augen führen, um das Ziel einer Gesamtschau der Typenlehren zu verdeutlichen. Die Beziehung zwischen den Begriffen der Rasse und der Konstitution ist vielfach erörtert worden. Im allgemeinen stehen die Ansichten gegenüber: einerseits Konstitution und Rasse seien gleichbedeutend und andererseits beide hätten nichts miteinander zu tun. Diese Ansichten hat nun kürzlich J. A. Schneider[33]) aus dem Berliner Institut für Konstitutionsmedizin von W. Jaensch in einer ausgezeichneten Arbeit untersucht und damit einen grundlegenden Beitrag auf dem Wege zu einer Zusammenschau der Typenlehren geliefert. Er klärt die gegenteiligen Anschauungen über die Beziehung zwischen Konstitution und Rasse durch die Unterscheidung der Konstitution im weitern Sinne als gesamte körperliche Aufbaugrundlage der Persönlichkeit von der Konstitution im engern Sinne, worunter die von der Konstitutionslehre bestimmten Eigenschaften des körperlichen Erscheinungsbildes gefaßt sein wollen, deren Ausgestaltung durch die Tätigkeit innerer Drüsen und Einflüsse der Umwelt bedingt erscheint, während die rassischen Eigenschaften als an die Erbanlage unmittelbar gebunden und festgezüchtet angesehen werden müssen. Schneider kommt daher zu der

33) Über Konstitutionsfragen. In: Die medizinische Welt 15 (1941), 32/35, daselbst weiteres Schrifttum zur Konstitutionslehre.

Digitized by Google

Formel, daß in dieser Weise Rassengrundlage, konstitutionelle Züge, soweit sie anlagebedingt sind, und erworbene Anteile der Konstitution sich in der Konstitution im weiteren Sinne zusammen auswirken. Er bringt das Beispiel einer nordischen Rassengrundlage, die im körperlichen Erscheinungsbild infolge einer angeborenen Schwäche der Keimdrüsen bei unverminderten Wachstumsantrieben des Hypophysenvorderlappens im Sinne des eunuchoiden Hochwuchses und auch infolge einer in der Kindheit durchgemachten Rachitis im Sinne einer Kyphoskoliose abgewandelt wird. Das gilt auch für die Konstitutionstypen im Verhältnis zu den Rassetypen. So kann bei einem gleichsinnigen Wirken der rassischen und konstitutionellen (im engern Sinne) Wirkkräfte das Bild einer Übereinstimmung, bei mehr oder weniger gegensinnigem Wirken das Bild einer Unabhängigkeit entstehen. Im Wirklichkeit besteht eine enge Verflochtenheit, von der Schneider sagt, daß sich die konstitutionellen Eigenschaften im engern Sinne zu den rassischen verhalten „wie kleine Wellen, die mit großen Wogen interferieren. Sie können das Rassische im körperlichen Erscheinungsbild klarer hervortreten lassen, aber auch in manchen Fällen die Rassengrundlage verdecken oder verdrängen".

Wie nun die Rassenzeichnungen bei Günther und Clauß und die Konstitutionslehre bei E. Kretschmer[34]), E. R. und W. Jaensch zeigen, gehen in den reinen, d. h. ausgeprägten Fällen mit den Wirkkräften der körperlichen Gestaltbildung auch entsprechende Wirkkräfte der seelischen Wesensgestaltung einher, die zugleich auch von den Gesichtspunkten der seelenkundlichen Grundeinteilungen aus erfaßt werden. Die in ihnen dargestellten seelischen Wesenszüge stehen also in einem Abhängigkeitsverhältnis von den seelisch gestaltenden Wirkkräften der Rassengrundlage und der Konstitution im engern Sinne. Da der körperliche Bereich die Bedingungsgrundlage für die Entfaltung seelischer Anlagen überhaupt ist, muß dieses Zusammenwirkverhältnis ein viel deutlicheres Abhängigkeitsverhältnis sein als dies im Sinne der Unterscheidung von Schneider bei dem Zusammenwirkverhältnis von Rassengrundlage und Konstitutionsanlagen im engern Sinne der Fall ist. Die Erfahrungen aus den rassenseelenkundlichen Erhebungen und den Statistiken zur Konstitutionsforschung bestätigen dies auch — allerdings bis zu einer gewissen Grenze. Mit aller Bestimmtheit muß festgestellt werden, daß diese Grenze aber keineswegs so gezogen ist, daß die lebensgesetzliche Bestimmtheit der seelischen Grundzüge von hier aus irgendwie in Zweifel gezogen werden kann. Im Gegenteil: Diese Grenze macht geradezu die Tatsache der rassischen und konstitutionellen Abhängigkeit des Seelischen in seinen Grundlagen dadurch deutlich, daß sich das Seelische geradezu verräterisch empfindlich für die prägende Wirkkraft dieser lebensgesetzlichen Kräfte erweist. Mit einer rohen Ausdrucksweise spricht man von diesem Tatbestand jenseits der scheinbaren Grenze des klaren Abhängigkeitsverhältnisses etwa „von der nichtnordischen Seele, die in einem nordischen Körper wohne". Und dieser Tatbestand findet im Sinne des Gesagten seine Erklärung darin, daß hier die Wirkkraft der einheitlich

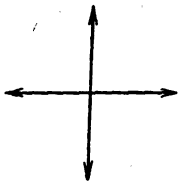
34) Körperbau und Charakter. 13./14. Aufl. Berlin 1940.

Digitized by Google

bildenden Artanlage zwar noch ausreicht, um ein einigermaßen unvermischtes körperliches Erscheinungsbild zu prägen, aber infolge von Mischungen im Erbgang oder sonstiger ungünstiger Umstände schon nicht mehr ausreicht, um dieses Bild auch im Seelischen rein durchzugestalten.

Für die rassenseelenkundliche Beurteilung ist daher der Einsatz von Untersuchungsweisen der seelenkundlichen Grundeinteilungen im Vergleich zu der Bestimmung des Konstitutionsbildes im weitern Sinne von entscheidender Bedeutung und besonders für eine Vorhersage der anlagebedingten Gesamtwertigkeit im Sinne der praktischen Anwendung der Rassenseelenkunde für die Aufgaben der Auslese geradezu unumgänglich.[35])

Vorerst wenden wir unseren Blick noch einmal zurück zu der Frage einer Zusammenschau der Typenlehren im inhaltlichen Sinne. Die Typenlehren arbeiten ja die reinen Fälle heraus, die als Mark- und Grenzpunkte das Feld der Übergänge abgrenzen und ordnen. Nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung kann man sich dieses Feld durch ein Achsenkreuz mit je zwei Polen gegliedert denken.



In den seelenkundlichen Grundleitungen[36]) werden die Pole der waagerechten Achse durch die Gegensätze der sog. außen- und innenintegrierten Typen nach E. R. Jaensch, der Typen der fließenden und festen Gehalte nach Pfahler, der Typen der Farb- und Formseher nach Kroh, der Typen der ganzheitlichen und zergliedernden Auffassung nach Krueger-Sander-Ehrenstein und der Typen der sog. Extravertierten und Introvertierten nach Jung-Ach dargestellt. Hinsichtlich der Leib-Seele-Einheit begegnen sich hier die Gegensätze der Ganzheits- bzw. Teilbestimmtheit zugleich mit den Gegensätzen der Lockerheit bzw. Festigkeit des seelischen Gefüges, hinsichtlich des Umweltbezuges die Gegensätze des beeinflußbaren bzw. des unbeeinflußbaren seelischen Gefüges und die Gegensätze der Umweltzuwendung bzw. Umweltsabwendung. In der Konstitutionslehre entsprechen diesen Polen etwa die sog. „basedowoiden bzw. tetanoiden" Typen nach W. Jaensch[37]) und die sog. „pyknomorphen bzw. leptomorphen" Körperbauformen, wie sie Conrad[38]) in einer verdienstvollen kürzlichen Weiterbildung der Typenlehre von Kretschmer zugleich unter erbgesetzlichem Gesichtspunkt bestimmt hat.

Die senkrechte Achse ordnet dagegen unter dem Gesichtspunkt der Harmonie bzw. Harmoniestörung und der niederen bzw. hohen Entwicklungsstufe des Wesensgefüges sowie des Reichtums bzw. der Armut an vitalen Kräften. Die Durchordnung ist gegenwärtig hier noch nicht so klar wie bei der waagerechten Achse; immerhin ordnen

35) Verschiedene in Gang befindliche Untersuchungen meines Instituts an verschiedenvölkischen Ausgangsfällen werden Beiträge hierzu liefern, die zugleich zeigen können, in welcher Weise und in welchem Umfang die rassenkundliche Forschung auch unmittelbar den Aufgaben einer Neuordnung Europas dienen kann.

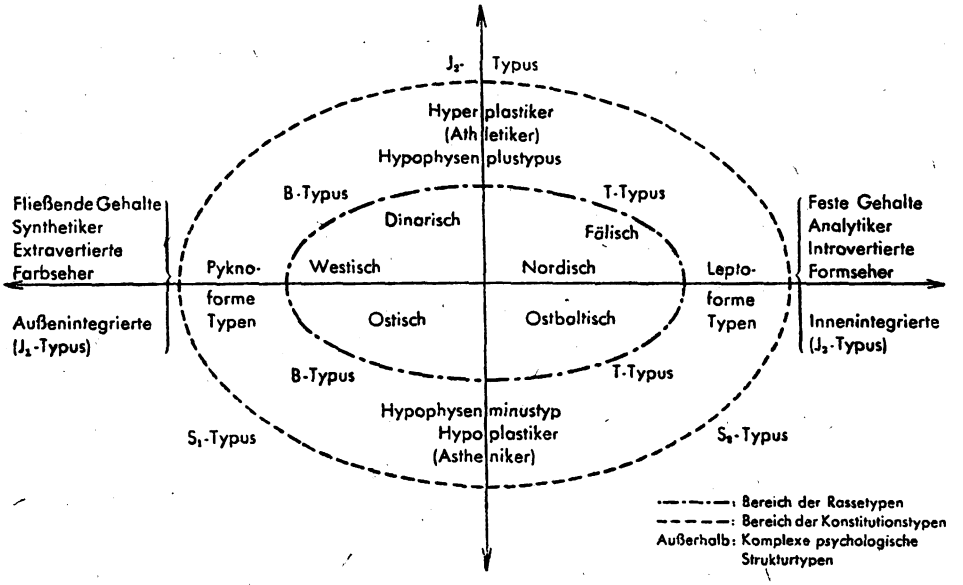
36) Vgl. meine Arbeit: System der Typenlehren a. a. O.

37) Grundzüge einer Physiologie und Klinik der psychophysischen Persönlichkeit. Berlin 1926.

38) Der Konstitutionstypus als genetisches Problem. Berlin 1941.

Digitized by Google

sich die sog. „Synästhetikertypen" der Integrationstypologie von E. R. Jaensch, die er als Gegentypen bezeichnet hat, ebenso wie die „Hypoplastiker bzw. Asthe niker" nach Kretschmer-Conrad und die „Hypophysenminustypen" nach W. Jaensch-Schnei-



der dem unteren Feld ein. Zum oberen Feld gehören die „Hyperplastiker bzw. Athletiker" nach Kretschmer-Conrad; die „Hypophysenplustypen" nach W. Jaensch-Schneider liegen in der gleichen Richtung.

Beschreiben wir nun etwa eine flache Ellipse um die Mittelachse unseres Schaubildes, so finden wir in diesem Raum, der also enger ist als der Raum der anderen Typenlehren, die Typen der Rassenkunde wieder. Es entsprechen der waagerechten Achse von links nach rechts im Grenzpol dieses engeren Bereichs der westische bzw. nordische Mensch. Etwas über dieser Achse liegen entsprechend, aber ein wenig nach der Mitte und rechts gerückt der dinarische und fälische Typus, während der ostische und ostbaltische Typus ein wenig nach der Mitte zusammengerückt unter dieser Achse liegen.

Dieses Schaubild, das nur im groben die Beziehungen in einer Zusammenschau der Typenlehren nach dem gegenwärtigen Forschungsstand zu spiegeln vermag, bedarf noch in der weiteren Forschung der Erhärtung und der Bestätigung. Es soll hier nur dem Überblick dienen und das Ziel einer stufenweisen Ergänzung der Typenerfassung von der Rassengrundlage über die Konstitution zum seelischen Gefüge klarlegen. Auf die Einzelfragen der Zusammenordnung, die eine Fülle weiterer Fragen enthalten, kann hier nicht eingegangen werden.

Gleichwohl wird aus dem Gesagten deutlich geworden sein, daß das weitere Forschungsziel im dritten Teilabschnitt, der die Erarbeitung einer rassenseelenkund-

Digitized by Google

lichen Beurteilung im Sinne der Feststellung der anlagebedingten Wertigkeit eines Menschen oder einer völkischen Menschengruppe zum Gegenstand hat, auf dieser Grundlage aufbauen kann und muß.

Über die Feststellung der Typenentsprechungen zum Ziele der Gattungsbestimmung muß eine solche Untersuchung den ganzen Menschen auch hinsichtlich seiner Begabung und Haltung erfassen; die Artungsbestimmung an Hand der Gesamtschau der Typenlehren bildet aber den Mittelpunkt. Die Untersuchung geht aus von der Aufhellung des Erscheinungsbildes mit den gekennzeichneten Mitteln der Rassen- und Konstitutionsbestimmung. Für die Beurteilung der Übergangsfälle in rassenseelenkundlicher Beziehung bilden die Reihenbilder nach Pfahler[39]) und vor allem auch für die rassenkundliche Einordnung die Beispiele nach v. Eickstedt und die auf Anregung von Simoneit durch Zilian in der Wehrmachtspsychologie planmäßig aufgestellten Rassenatlanten ein vorzügliches Hilfsmittel. Die psychologische Untersuchung, auf deren vielseitige Arbeitsweisen hier im einzelnen nicht eingegangen werden kann, gliedert sich im Sinne einer planmäßig sammelnden Beschreibung nach Simoneit[40]) wesentlich in die Untersuchung des Eindrucksvermögens, der Ausdrucksfähigkeit, des Handelns und der Gestaltungskraft, wobei neben den verschiedenen Prüfungen durch das Experiment die planmäßige Beobachtung in einer möglichst natürlichen Lebenslage und die von seelenkundlichen Gesichtspunkten geleitete Aussprache (Exploration) zum Ziele einer geschlossenen Persönlichkeitserkenntnis führt. Darüber hinaus ist natürlich der Einsatz der etwa möglichen erbbiologischen und erbpsychologischen Erkenntnismittel notwendig. Die Sammlung aller Befunde, die Klärung etwaiger Widersprüche und die Herausarbeitung der sich daraus ergebenden Wesenszüge gestaltet dann das zu entwickelnde Persönlichkeitsbild.

Dieses muß schließlich unter dem Gesichtspunkt der rassenseelenkundlichen Fragestellung auf die biologische Wertigkeit hin beurteilt werden. Für diese Bewertung können nach unseren Ausführungen zusammenfassend folgende Gesichtspunkte gelten:

a) Zunächst im Sinne der auf das Gegebene bezüglichen Wertung:

1. Der Grad der Annäherung an ein einheitlich leibseelisch in gleicher Weise deutlich durchgeprägtes Rassenbild.
2. Möglichst geringes Vorhandensein solcher konstitutioneller Züge, die eine anlagemäßige Unterwertigkeit im Sinne der körperseelischen Harmoniestörung anzeigen.
3. Der Grad der den rassisch-konstitutionellen Voraussetzungen entsprechenden Ausprägung eines seelischen Typusbildes im Rahmen des Aufbaus einer Persönlichkeit, die auch in ihren Begabungsgrundlagen eine höchstwertige Be-

39) Rassenkunde des deutschen Volkes. München-Berlin 1940.
40) Leitgedanken zur psychologischen Erforschung der Persönlichkeit. Berlin 1937.

Digitized by Google

schaffenheit und in ihrer charakterlichen Haltung eine bewußte Beherrschung und Gestaltung der in ihr angelegten Begabungs- und Artungsmöglichkeiten erkennen läßt.

b) Und schließlich im Sinne der auf ein Idealbild bezüglichen Wertung:

4. Die Annäherung des so bestimmten Gefüges an das Leitbild des nordischen Menschen sowohl im wesensmäßigen Sinne als auch unter dem Gesichtspunkt, wieweit dieses Leitbild zugleich mit den inneren Strebungen der Selbstbewährung im Einsatz für die Gemeinschaft, in der Selbstausrichtung und Selbsterziehung nach innen wie nach außen Gestalt angenommen hat oder anzunehmen verspricht.

Über die Bedeutung der rassenseelenkundlichen Forschung für die Ausgestaltung des Nordischen Gedankens hinaus kann ihr Beitrag durch die Feststellung der anlagehaften Wertigkeit auch an den praktischen Aufgaben der Neuordnung Europas mithelfen, und zwar vornehmlich im Dienste der Menschenführung, Auslese und Erziehung.

Im kulturpolitischen Aufgabenbereich dürften die Feststellungen über die anlagemäßige Wertigkeit von Völkern und Volksgruppen mit den Mitteln der rassen- und seelenkundlichen Forschung neben geschichtlichen und wirtschaftlichen Untersuchungen auch bei der Feststellung etwaiger Gründe ihrer Entartung und möglichen Wiederaufartung der Führung wichtige Anhaltspunkte und Unterlagen für verschiedene Maßnahmen vermitteln können, die auf den Gebieten der Durchsetzung des europäischen Ordnungsgedankens, der Sammlung von Führungskräften und der Abwehr gegnerischer Propaganda liegen.

Im arbeitspolitischen Aufgabenbereich sind gerade von unserem Gesichtspunkt aus die Aufgaben der Berufslenkung, der Begabtenauslese und der Berufserziehung auf weite Sicht hin zu lösen. Und im volkspflegerischen Bereich kann die von der Feststellung des anlagemäßigen Gleichgewichts eines Menschen ausgehende beratende Begutachtung, Förderungsauslese und Erziehung, insbesondere auf dem Gebiete der Jugendhilfe, ebenfalls an der Durchgestaltung eines für die Schicksalsgemeinschaft Europas maßgeblichen vorbildlichen Sozialstaates im Sinne der Forderung des Führers entscheidend mitwirken.

So ist die Idee und die Wirklichkeit des Nordischen Gedankens und in diesem Rahmen die rassenseelenkundliche Forschung bei den Aufgaben der Neuordnung Europas bereit und berufen, eine bedeutsame Quelle gestaltender Kraft zu spenden.

Digitized by Google

Platons nordischer Glaube

Von Konrad Glaser

„Der gestirnte Himmel über mir
und das moralische Gesetz in mir."
Kant.

Platon hatte weder die Absicht, eine neue Religion zu stiften, noch betrachtete er es als seine Aufgabe, die bestehende Religion der Hellenen grundlegend zu verändern oder zu erneuern. Genau so wenig wie Sokrates wollte er neue Gottheiten einführen und etwa die Jugend lehren, die Götter nicht mehr zu ehren, welche die staatliche Gemeinschaft ehrte. Er war in keiner Weise ein religiöser Reformator oder Prophet der Hellenen.

Und doch war er erfüllt und durchdrungen von einem starken Glauben nordischer Prägung und Wesensart, der, in seinen Grundzügen früh gefestigt, manche Brechungen und Abwandlungen erfuhr im Laufe eines langen Lebens, in seinem Wesen aber ebenso geblieben ist, wie die Ideenlehre trotz aller Umbildung im Kern immer dieselbe blieb durch sein ganzes Leben und Schaffen.

Es ist klar, daß dieser Glaube Platons von ihm auch ausgesprochen, verfochten und gelehrt worden, ja, mit allen Farben und Tönen seiner Sprachmacht ausgestattet, verkündet worden ist, daß er auch in seiner Staatslehre eingebaut erscheint, daß er auch als einen wesentlichen Zug scharfe Kritik birgt.

Dieser Glaube konnte sich nicht mit allen Erscheinungsformen der Religion seines Volkes decken. Das war bei einem denkenden Menschen nur selbstverständlich. Aber die Kritik trifft immer nur, wenn auch mit unerbittlicher Härte, die äußeren Entartungserscheinungen, ohne an die Religion der Väter als solche zu rühren.

Platon durfte solche Kritik üben als freier Denker und gläubiger Mensch, vor allem aber, weil er in Hellas lebte; denn nie ist die griechische Religion etwa als Zwang aufgetreten oder auch nur als solcher empfunden worden. Vielleicht war gerade deswegen der Glaube an Gottheiten nie entscheidend angegriffen worden. Entschiedener Atheismus blieb eine Ausnahmserscheinung. Denn die hellenische Religion war weder ein Zwang zum Glauben, noch irgendein anderer Zwang. Man kann höchstens von einem Zwang der Gewohnheit zur Beteiligung am Kultus reden, dem sich auch die Aufgeklärten nicht entzogen. Aber was für ein Kultus war das! Heitere Opferfeste, wahre Volksfeste unter freiem Himmel, bei denen der einzige Anspruch festliche Kleidung, gehobene Stimmung und ein kurzes ehrfurchtsvolles Schweigen beim Vortrag des staatlichen Festspruches durch einen Opferpriester war. Schmaus und Festspiele mit Wettkämpfen stellten die Lebensverbundenheit dieser Feste dar. Heitere und schmerzlose Festesfreude, von der Alltagssorge entlastet, war die milde Luft, in der diese kultische Religiosität stets gedeihen mußte. Platon bemerkt fein (Ges. 653 CD), die Freude, das Lebenselement der Kinder, gehe dem Erwachsenen mehr und mehr verloren. Aus Mitleid mit ihrem armen geplagten Da-

Digitized by Google

sein hätten die Götter ihre Feste eingerichtet, um zeitweise wieder arglose kindliche Freude unter ihnen zu wecken.

Die Mysterien aber, die einen ernsten, schwermütigen Zug darstellen und eine Sicherung für das Leben nach dem Tode verheißen, sind auch niemals unter Zwang und Drohung an den einzelnen herangetragen worden. Bei aller möglichen Werbung von Mensch zu Mensch ist doch wohl kaum ein Grieche je durch Androhung von Strafen im irdischen Leben, etwa durch die Staatsgewalt, zur Beteiligung an Mysterien genötigt worden. Der Beitritt war vielmehr freier Entschluß jener, die vermöge ihrer rassischen Eigenart nicht ohne solche Beruhigung und Lebensversicherung leben zu können vermeinten.

Eine streng geregelte Glaubenslehre, die als Block anzunehmen oder zu verwerfen gewesen wäre, gab es schon deshalb nicht, weil den Griechen auch ein religiöses Grundbuch fehlte, in dem sie eine Glaubenslehre von begrenztem Umfange in geschlossener Darstellung gefunden hätten, weiters, weil den Hellenen auch eine festgeschlossene Priesterschaft fehlte, die über die lautere Weitergabe eines solchen Buches gewacht, vor allem, dessen Inhalt jeweils lehrend an die neue Generation vermittelt hätte. Die Reinerhaltung einer schriftlichen Überlieferung ist ja bei der bekannten Weitherzigkeit in Fragen geistigen Eigentums bei den Griechen überhaupt fast unmöglich geblieben. Erst die Grammatiker in Alexandrien haben ein wissenschaftliches Gewissen dafür ausgebildet.

Was die hellenische Religion an Lehrinhalt besaß, war ihr Mythos, aber dieser war ja ein Geschöpf der Dichter und dadurch bildsamer Stoff in ihrer Hand, ohne jede Starre und Erstarrung; noch Euripides dichtet an ihm weiter. Wenn Platon solche Mythen verwirft und andere an ihre Stelle setzt, so tut er das mit demselben Rechte, wie schon jene alten Dichter diese Mythen erfanden oder umformten. Religiös-erzieherische Bedeutung hatte erst die Aufnahme solcher Schöpfungen durch die Hörer und Leser und ihre Reaktion darauf.

Es ist klar, daß wir in einer solchen Lage von einem Glauben im kirchlich-dogmatischen Sinne überhaupt nicht sprechen dürfen. Dennoch hatten die Griechen Weltanschauungen.[1]) Die Frühzeit der achäischen und dorischen Eroberer und Kolonisten hatte die heroische Weltanschauung aus dem Norden mitgebracht. Nach und neben ihr entstand im Osten, in Jonien, und im Westen der griechischen Welt in den Köpfen nordisch-dinarisch-mittelländisch bestimmter Denker die kosmologische Weltanschauung, die aber nicht volkstümlich werden konnte — und wollte. Die heroische Weltanschauung ging ein in die Gemeinschaft des Stadtstaates, bis sie hier durch die von der Demokratie geförderte Rassenmischung infolge des Aufkommens der mittelländischen Unterschicht entartete. Beschleunigt und zum Teil eingeleitet wurde dieser Zersetzungsvorgang durch jene anthropozentrische Weltanschau-

1) Ich schließe mich in der Bezeichnung und Einteilung der Weltanschauungen an Johannes Mewaldt an (vgl. Wiener Studien 1936, sowie: Derſ., „Hellenische Weltanschauung", Wien 1941). Die kosmologische Weltanschauung stellt das Weltall und seine Erklärung in den Mittelpunkt ihrer Denkarbeit, die anthropozentrische dagegen den Menschen.

Digitized by Google

ung, deren Träger die Sophisten waren. Für die letzten nordischen Führerpersönlichkeiten hatte deren Lehre einen eigentümlich lockenden Reiz.

Das Volk aber, besonders im Mutterlande, soweit es nicht von der indogermanischen Vernordung erfaßt, sondern vorwiegend mittelländisch geblieben war und sich mehr und mehr den vorderasiatischen Einschlägen zugänglich erwies, hatte an den aus vorgriechisch-mittelländischer Haltung erwachsenen Mysterien in der religiösen Weltanschauung seinen Halt gefunden.

Dieser Lage fand sich Platon gegenüber. Durch die Auswirkungen der anthropozentrischen Weltanschauung abgestoßen, hatte er nach dem Verlust seines Meisters Sokrates und nach längeren Reisen die Pythogoreerlehre kennengelernt, in die viel Unnordisches, vor allem in der religiösen Auffassung, eingegangen war. Seitdem trägt Platon Jenseitsmythen vor, und auf Platon als Propheten einer neuen religiösen Weltanschauung glaubte sich die Stoa, auf diese wieder Philon berufen zu können, und an ihn knüpfte schließlich die Lehre der Kirchenväter an.

Gegenüber diesen nur teilweise berechtigten Berufungen auf Platon will ich hier versuchen, die allmähliche Entfaltung des platonischen Glaubens aus seinen Lebensschicksalen deutend zu verfolgen und dabei die durchgehenden Linien in ihrer beherrschenden Strenge hervortreten zu lassen. Denn dieser Glaube Platons ist auf gewissen Strecken seiner Werke, vielleicht auch seines Lebensgefühls, durch fremde Glaubensvorstellungen verdunkelt und überlagert worden, derart, daß die stoische, später die jüdisch-hellenistische, schließlich sogar die christliche Lehre, gestützt auf solche Stellen, Platon als ihren Kronzeugen bzw. Vorläufer glaubten in Anspruch nehmen zu können.

Dennoch ist Platons Glaube in seinem Kern von all diesen verschieden; er ist nordisch bestimmt und von jenen vorderasiatischen Einsprengungen und Überlagerungen, von dem „fremden Tropfen im hellenischen Blute" (E. Rohde) nicht in seinem Wesen berührt worden.

Ursprünglich war er im Kreise des Sokrates auf dem Wege zur Ausbildung einer rein nordischen Weltanschauung gewesen. Sie zeigt uns der kleine Dialog „Euthyphron" zwar noch in der scheinbar ergebnislos endenden Form der Jugenddialoge, da die Frucht der Erkenntnis gleichsam in der Knospe verborgen bleibt, aber dem Leser doch durchsichtig, der die feinen Winke des Verfassers zu deuten und zwischen den Zeilen zu lesen versteht.[2])

Der Mensch steht den Göttern gegenüber als ihr Mitarbeiter und Gehilfe im Kampfe für das Gute, d. i. das Lebenerhaltende, -fördernde und Gesunde. Bei der Verwirklichung oder Erhaltung des Guten leistet den Göttern der Mensch Handlangerdienste. Es ist ein entscheidender kleiner Zug, daß Platon hier den Sokrates sogleich Sklave (δοῦλος) durch Helfer (ὑπηρέτης) ersetzen läßt und die Frömmigkeit eine „Helferkunst" (ὑπηρετικὴ τέχνη) nennt. Nicht in orientalischer Knechtshaltung

2) H. v. Arnim, Platons Jugenddialoge 1914. 141ff.

Digitized by Google

steht der Mensch seinem Herrn gegenüber, sondern als freier, wenn auch untergeordneter Helfer.[3])

Der Gottesdienst ist also keineswegs gleich dem Kultus oder der Verrichtung sog. „guter Werke", sondern ein Dienst der Gefolgschaft gegenüber der Gottheit. Dazu kommt nun ein spezifischer sokratischer Zug: Jede Fertigkeit (τέχνη) erzeugt ein Werkstück (ἔργον). Das bedeutet ebensosehr „Leistung" wie „Ergebnis" dieser Leistung. v. Arnim meint, der Dienst an der Gottheit werde geleistet mit der Erziehung und Veredlung der Menschen. Das trifft genau den Sokrates mit seiner Auffassung von der Wohltat seiner Dienstleistung (λατρειά) für die Mitbürger. Aber diesen Dienst leisten nicht alle Menschen so wie Sokrates. Der Dienst an der Gottheit, den aber jeder leisten kann, muß die Mithilfe bei der Verwirklichung des Guten sein. Auf die Idee des Guten blickte auch die Gottheit hin, als sie diese Welt bildete (Timaios).

Abgelehnt wird also ein einfaches Herr- und Knechtsverhältnis, abgelehnt auch die Auffassung des Kultus als eines Inhaltes, ohne daß sich die Vertreter des Kultus über ihre Stellung zur Gottheit klar werden, und des Gebetes als eines Tauschhandels. Der Standpunkt des Tausches widerstrebt dem aristokratisch-nordischen Denken Platons. So wird auch begreiflich, warum „das Gottesfürchtige" (ὅσιον) eine Unterart (μόριον) des Sittlichen (δίκαιον) ist. Die Idee des Guten steht ja noch „jenseits des Seins" und jenseits der Gottheit, welche sich ihr bei der Weltbildung unterordnet. „Das Gute (ἀγαθόν) wird zum Gegenstande der philosophischen Religion" (E. Hoffmann).

Wir wollen gleich hier darauf vorverweisen, wie diese Gefolgschaftsauffassung noch im Phaidros-Mythos vorherrscht, wo die Seelen im Gefolge eines göttlichen Vorbildes das Himmelsgewölbe durchfahren. Das ist eine dem „Euthyphron" ganz entsprechende Weiterbildung der „Dienstleistung".

Nun hat aber diese religiöse Weltanschauung Platons von außen her ganz bedeutende Einwirkungen erfahren; nach dem Tode des Sokrates lebte er eine Weile in Megara, wo Eukleides das Eine, das Gute und die Gottheit gleichsetzte. — Dann reiste er nach Ägypten und Kyrene, wo er die Mathematik kennenlernte und eine festgeschlossene Priesterherrschaft vor sich sah, deren geschichtslose Starre er nicht als lebensfeindlich durchschaute, weil er aus dem demokratisch entarteten Athen herkam und nun in Ägypten eine Ruhe vorfand, die er in der Heimat nie und nirgends angetroffen hatte. Der Aufenthalt war aber zu kurz, als daß er die wahre Ursache dieser Stille hätte durchschauen können, die eher Erstarrung der Unfruchtbarkeit bedeutete.

Dann weilte er in Italien im Kreise der Pythagoreer. Dieser Besuch hatte für seine weitere geistige Entwicklung tiefgreifende Folgen. Denn für einen suchenden

3) ὑπηρέτης bedeutet den Ruderer, den Handlanger, aber auch den Knappen des Hopliten, so bei Thukydides (man vergleiche sub-ministrare, sup-peditare), ferner den Adjutanten eines höheren Offiziers, bei Aristoteles. Er ist also der Gefolgsmann eines Gefolgsherren in unserem deutschen Sinne.

Digitized by Google

Menschen ist es immer verhängnisvoll, wenn ihm eine fertige, in sich festgeschlossene Lehre dargeboten wird. Sokrates hatte das mit pädagogischem Takt vermieden, und zwar dank seiner fragenden Methode und seinem vorgeblichen Nichtwissen. In Italien fand nun Platon eine in jeder Richtung ausgebildete Lehre, aber noch mehr: eine geschlossene Schülergemeinschaft, die älteste dieser Art in Hellas, und, was entscheidend wurde, Denker in staatlicher Wirksamkeit, erfolgreich wirkend.

Der Eindruck dieses Erlebnisses war gewaltig. Die ihm bisher fehlende kosmologische Weltanschauung — Sokrates hatte sie beiseite gelassen, Kratylos kaum behandelt —, ferner die ihm nur aus tieferen Volkskreisen geläufige religiöse Lehre der Orphiker fand er hier vereinigt; und die Bekenner dieser Lehre waren überdies Feldherren und Staatsmänner. Die Mathematik, die er vor allem seit Kyrene kannte, war hier angewandt zu astronomischer und musikalischer Forschung.

Es ist begreiflich, daß Platon hoffte, hier die Verbindung von Wissenschaft und Weltanschauung vollzogen zu finden, während bei Sokrates die irrationalen Züge nicht ganz in Einklang schienen mit seinem sonstigen Rationalismus. Auch politisch erfolgreich waren diese Männer, insbesondere Archytas, „der nie besiegte Heerführer". Schon dies ließ Platon, der schon früh nach seiner späteren Aussage im 7. Brief eine Vereinigung von Politik und Philosophie als die Ideallösung erklärt hatte, alles übrige mit in Kauf nehmen, ohne daß er sich vielleicht der vollen Tragweite dessen bewußt war. Es waren ihm recht eigentlich artfremde Lehren, die von der leibseelischen Spaltung, vom Leib als Kerker der Seele, von ihrem Sündenfall und ihrer Läuterung durch Wiedereinkörperung und Buße in einem künftigen Leben. Diese Gedankenreihe ist nicht in ihrer Gänze, wohl aber in einzelnen Zügen, besonders der Sündhaftigkeit und Bußbedürftigkeit, durchaus unnordisch, vielmehr vorderasiatisch.

Das empörende Erlebnis am sizilischen Tyrannenhofe folgte, das seine Ehre aufs tiefste kränken mußte, sein Leben bedrohte, ihm vorübergehend die Freiheit raubte und der Mildtätigkeit seiner Freunde anheimgab.

Nach Athen zurückgekehrt, schrieb er aus dieser Stimmung heraus den „Gorgias" als unbedingte Kampfansage gegen Sophistik und Rhetorik, Tyrannis und Demokratie und alle ihre Vertreter. Er grollte und war mit der Welt zerfallen. Die Folgerungen aus der pythagoreischen Lehre sind hier mit aller Schärfe und Unbedingtheit gezogen, fast mit Überschärfe, so daß man versucht ist anzunehmen, er habe, in Athen geborgen, nun innerlich die bedingungslose Hingabe an die pythagoreische Lehre schon überwunden und sich durch die Niederschrift dieses Werkes nur vollends davon zu befreien gestrebt.

Es war die Erbitterung über die verschmähte Tyrannenzuneigung in ihm, die Auflehnung gegen das kraft- und machtvolle Wesen der sizilischen Tyrannis, die, hätte sie sich nicht versagt, zu einem vornehmlichen Prüffelde politischer Lehren hätte werden können. Dionysios und Archytas hätten vereint eine ansehnliche Macht im Westen dargestellt, wenn sich Dionysios von einem Philosophen wie Platon hätte beraten lassen, wie es Dion wirklich tat. Da sich dies als unmöglich erwiesen

Digitized by Google

hatte, da Platon nach seiner kränkenden Abreise und Heimkehr auch in Athen alles beim alten fand, entlud sich sein gewaltiger Groll nun über Tyrannis und Demokratie. Dem „Gorgias" ließ er sofort den milderen „Menon" folgen und versöhnte sich, wenigstens mit Athen, in dem Preislied auf die Vaterstadt, dem „Menexenos". Schon war aus dem Nachlaß des Thukydides dessen Geschichtswerk erschienen und daraus wenigstens die Gefallenenrede des Perikles auch Platon bekannt geworden. Wenn Thukydides eine Grabrede von Perikles gedichtet hatte, so will nun Platon als Gegenstück eine solche von Aspasia vorführen.

Der letzte Nachhall der religiösen Stimmung des Pythagoreerkreises ist im „Phaidon" zu vernehmen, stiller und gedämpfter, durch die Erinnerung an den Tod des Sokrates verklärt und gemildert, schon mit deutlicher Polemik gegen eine pythagoreische Lehre von der Seele als Harmonie des Leibes.

Dann findet sich Platon wieder ganz und erreicht im „Symposion" seine alte nordische Freude am schönen Leibe wieder. Dieses Schöne ist freilich nur der Anfangspunkt einer Stufenreihe, auf der auch die schönen Einrichtungen und schönen Gesetze stehen, deren letzte Stufe das Schöne an und für sich bildet. Hier ist die Ideenlehre, unvermischt mit pythagoreischem Beiwerk, herausgestellt. Auch die Form des Fortlebens durch Stellvertretung, in Kindern, Jüngern und Werken verdrängt hier das ichhafte Fortleben der Seele vorübergehend.

Nun erhält auch der „Staat" einen Jenseitsmythos vom Schicksal der ichhaft fortlebenden Seele. Aber hier ist in dem entscheidenden Punkte die nordische Haltung Platons wieder zu erkennen, geradezu in Neuaufnahme der Jugendgedanken aus dem „Euthyphron". Denn hier finden wir den eigentümlich nordischen Freiheits- und Schicksalsbegriff vor, verbunden mit dem ebenfalls nordischen Leistungsstil: Die Wahl der Lebenslose für ein künftiges Dasein ist der Ausdruck dafür, daß jeder über sein Glück oder Unglück selbst bestimmt vermöge seiner im früheren Leben erworbenen Einsicht. Seine Erkenntnis vom Wert oder Unwert jeder Lebensform befähigt ihn, ein künftiges Leben klüger zu wählen und dadurch die Kette seiner Lebensläufe abzukürzen. Also ist die Leistung, und zwar die sittliche Haltung wie auch die denkerische Anspannung in diesem einen Leben entscheidend für den Ausfall der Wahl des kommenden Lebens und damit für die Befreiung aus dem Kreise der Wiedergeburten, wenigstens bis zum Ablauf des Weltjahres, nach dem mit Schicksalsnotwendigkeit ein neuer Weltkreislauf einsetzt.

So hat hier über den vorderasiatischen Sünde- und Bußegedanken der nordische Leistungsgedanke obsiegt. Eine verständige Lebenswahl ist ein Sieg der Leistung und des Kampfes im sittlichen und denkerischen Bereich um die Erkenntnis des wahren Lebenswertes. Diesen Kampf muß jeder allein auf sich gestellt austragen. Das Wagnis und der Einsatz sind hoch, aber der Erfolg ist verlockend. Dem einzelnen könnte in diesem Kampfe nur eine gesunde staatliche Gemeinschaft zur Seite stehen; diese aufzubauen, ist Platons Lebensgedanke geblieben. Einstweilen hat er in seiner Schule einen kleineren Kreis mit diesen Gedanken erfüllt und einzelne Jünger entsandt, um in griechischen Staaten Gesetzgebungswerke durchzuführen.

Digitized by Google

Mit dieser sittlichen und denkerischen Leistung nähert sich der einzelne der Gottheit und wird ihr ähnlich. Denn er vollzieht diese Leistung mit dem göttlichen Teil seiner Seele, mit dem Verstande und dem edlen Mute — wir würden sagen: dem Willen.

Die nordischen Züge seines Glaubens lassen sich in vier Punkten klar zusammenfassen:

1. Sein Glaube blieb immer eine Angelegenheit der Hellenen und für Hellenen, wenn er auch Bräuche und Glaube der Barbaren gelegentlich mit heranzieht. Nie hatte er Missionierungsneigungen, nie wollte er sich zu einer Weltreligion ausweiten. (Nationaler Charakter.)

2. Sein Glaube blieb immer eine Angelegenheit der philosophisch Gebildeten, seiner Jünger zunächst, während das Volk an den herkömmlichen Vorstellungen festhalten und nur von der Wirkung der „unsittlichen" homerischen Mythen bewahrt werden sollte. Noch der Neuplatonismus blieb immer Sache einiger weniger Gebildeter, bis auf Boethius. (Aristokratischer Charakter.)

3. Sein Glaube steht immer (oder soll doch nach seinem Willen stehen) in vollem Einklange mit seiner Wissenschaft, ja, er soll geradezu diese ergänzen und krönen. Wissenschaft ist geradezu Umsetzung religiöser Anschauung in „weltliche" Lehre. (Wissenschaftlicher Zug.)

4. Er muß einer sittlichen, lauteren Haltung dienen und zu dieser stimmen, sonst ist er verwerflich. Die Götter des „Timaios" „blicken auf die Idee des Guten", wenn sie die Welt formen. Und durch das „Beisammensein mit den Ideen" sind die Götter göttlich. (Sittlicher Charakterzug.)

Diese arischen Züge im Glauben Platons lassen es begreiflich erscheinen, daß, soviel Vorderasiatisches auch durch die Pythagoreer ihm zuströmte, doch ihre weltflüchtige Stimmung immer nur eine vorübergehende, durch das Lebensschicksal meist bedingte Anwandlung blieb, über die der staatliche Gestaltungs- und Erneuerungswille und der gesunde Sinn für schöne Leiblichkeit immer wieder obsiegte.

Platons letztes Wort in der Frage der Beziehung zu den Göttern enthält das X. Buch seiner „Gesetze".

Drei Einwände der Gottlosen unternimmt er hier zu widerlegen: 1. Die Leugnung des Daseins von Göttern; 2. die Leugnung der Vorsehung, bei Annahme des Daseins von Göttern; 3. die Überzeugung von der Möglichkeit, die Götter durch Opfer und Gebete umzustimmen und zu versöhnen.

Als Verbreiter der dritten von ihm bekämpften Ansicht nennt er in einem Atem „Dichter, Redner, Wahrsager, Priester". Wer dieser Ansicht huldige, sei nicht darauf bedacht, kein Unrecht zu tun, sondern lediglich, sich vor den Folgen begangenen Unrechts zu bewahren. Hier sind die Gedanken der Reden des Glaukon und Adeimantos aus dem „Staat" wiederzuerkennen. Gegen bedenkliche religiöse Lehren der Dichter kämpfte ebenfalls der „Staat", gegen die Redner schon der „Gorgias".

Der Gesprächsteilnehmer Kleinias führt als geläufige Gottesbeweise an: den

Digitized by Google

Gedanken an Erde, Gestirne, Weltall, Jahreszeitenablauf, Übereinstimmung von Griechen und Barbaren.

Gerade hier aber setzt ja der gefährliche Einwand der kosmologischen Weltanschauung ein: Erde und Gestirne sind nichts als feste oder feurige Massen.

Platon formuliert demgegenüber drei Thesen: 1. Es gibt Götter. 2. Die Götter sind gut. 3. Sie geben der Gerechtigkeit mehr Ehre als die Menschen. (Also ist Frömmigkeit immer noch Unterart der Gerechtigkeit!) Zu Punkt 1 bemerkt er noch, kein Atheist sei dies bis ins höchste Alter geblieben.

Interesse verdient auch seine Ablehnung der sophistischen Lehre von der Entstehung der Religion, die „auch in Versen" vorgetragen werde — dabei denkt er vor allem an Kritias mit seinem „Sisyphos".

Die Widerlegung der obengenannten drei Erscheinungsformen der Gottlosigkeit setzt nun ein.

A. Die Seele ist der „erste Beweger", und zwar ein sich selbst bewegender Beweger. Wenn Selbstbewegung in einem Wesen gefunden wird, dann hat dieser Körper Leben. Die Seele ist die Kraft der Selbstbewegung. Wünsche und Erwägungen sind die Bewegungen der Seele. Sie ist aber auch ordnende Macht in allem, was sie bewegt, auch am Himmel. (So schon im „Gorgias".) Ganz nebenbei wird von dem „Athener" selbst die Frage beantwortet, ob es nicht eine zweite (böse) Weltseele gebe; diese Frage wird im Sinne eines nordischen Dualismus bejaht.

Diese Selbstbewegung[4]) aber ist eine Kreisbewegung, verwandt und ähnlich dem Kreislauf der Vernunft; ungeordnete, regellose Bewegung ist dagegen der Unvernunft verwandt. Die geregelte Bewegung aber ist schön und gut. Also muß die geregelte Himmelsbewegung durch die gute Weltseele veranlaßt sein, die ungeregelte durch die böse. Dazu kann man den Mythos aus dem „Politikos" vergleichen; wenn die Gottheit den Weltlauf „steuert", geht alles seine rechte Bahn; gibt sie das Steuer aus der Hand, dann tritt eine Umkehrung des Weltlaufes ein.

Wir finden in dieser Lenkung der Sterne durch die Weltseele den Glauben an die Gestirngottheiten angedeutet, womit Platon, wie überhaupt in seiner Weltseelelehre, gemein-indogermanische, also nordische, im Süden etwas verblaßte Vorstellungen aufnimmt.

Die Weltseele, und zwar die gute, ist 1. Urheberin der Bewegung, 2. Muster der sittlichen Vollkommenheit.

B. Kürzer wird die Leugnung der Vorsehung widerlegt. Ihre Leugner glauben zwar an Götter, „aus einem gewissen Gefühl der Verwandtschaft" mit den Göttern, das Platon gelten läßt, aber sie nehmen an, die Gottheit könne sich nicht um den Weltlauf kümmern, weil sonst nicht soviel schreiendes Unrecht geschehen könnte. Hier wird nun gezeigt, wie die Gottheit für Kleines ebenso sorgt, wie für das Große; denn eine Fahrlässigkeit könnte nur aus Willensschwäche und Feigheit erfließen, die beide der Weltseele fremd sein müssen.

4) Es liegt hier ein Versuch vor, tote und organisierte Materie aus einer Wurzel zu erklären. Die Bewegung der lebenden, d. h. organisierten, Materie ist eine Selbstbewegung.

Digitized by Google

Der positive Teil des Beweises ist die Teleologie. Hier folgen nun die eindringlichen Worte von der gliedhaften Stellung des Menschen als eines verschwindend kleinen Teiles des Weltganzen und vom Vorrang des Ganzen vor den Teilen. Damit spricht wieder der nordische Staatsdenker, der das Weltganze wie das Staatsganze als gegliederten Organismus sieht.

Die Wiedereinkörperung wird gestreift, wenn es heißt, die Götter versetzen, wie ein Brettspieler die Steine, die Seelen, je nachdem sie besser oder schlechter geworden sind, zu den besseren oder schlechteren Seelen. Es wird auch wieder betont, wie zwar die Götter das Weltganze bis ins kleinste regeln und betreuen, aber in der Charakterbildung die freie Selbstbestimmung eines jeden nach seinen Neigungen dem einzelnen überlassen haben. Das stimmt genau zu dem Mythos von der Wahl der Lebenslose im „Staat" X, wo gleichfalls Schicksal und Freiheit gegeneinander abgegrenzt werden; Platon bekennt sich also ausdrücklich noch einmal zu seiner früheren Behauptung.

C. Der Einwand, die Götter ließen sich durch Gebete und Opfer umstimmen und versöhnen, eine Ansicht, die bei Homer ganz geläufig ist und auch Grundlage der Mysterien war, eine Ansicht, die Platon schon im „Staat" (II, III) bekämpft, wird nun noch einmal gründlich widerlegt.

Die Gottheiten sind Herrscher des ganzen Weltalls, vergleichbar „Wagenlenkern, Steuermännern, Heerführern, Ärzten (den Heerführern im Kampf gegen die Krankheiten), Landwirten und Hirten". „Denn da wir uns darüber geeinigt haben, daß die Welt eine Fülle des Guten birgt, aber auch eine Fülle des Schlechten, und das Letztere überwiegt, so ergibt sich als Folge ... ein endloser Kampf dieser feindlichen Mächte, der einer fast übermenschlichen Wachsamkeit bedarf."

Hier ist der arische Gedanke eines Weltkampfes gegen das Böse, als das Lebensfeindliche, klar ausgesprochen. Unsere Bundesgenossen dabei sind die Götter und Dämonen — und umgekehrt, wir sind Eigentum der Götter und Dämonen. Dies ist die Kehrseite des Gefolgschaftsdienstes des „Euthyphron".

„Was uns zugrunde richtet, ist Ungerechtigkeit und Frevelmut im Bunde mit Unverstand. Was uns erhält, ist Gerechtigkeit und Besonnenheit im Bunde mit vernünftiger Einsicht, die ihre eigentliche Heimat hat in der Seelenkraft der Götter; doch ein kleines Teilchen daran gewahrt man deutlich auch hienieden als uns innewohnend" (c. 13). Dazu vergleiche man Meister Eckhard: „Gott ist kein Vernichter irgendwelches Werkes, sondern ein Vollbringer. Gott ist nicht ein Zerstörer der Natur, sondern ihr Vollender ... Der Mensch hat den freien Willen, mit dem er kiesen kann gut und böse, und legt ihm Gott vor: Im Übeltun den Tod, im Rechttun das Leben. Der Mensch soll frei sein und ein Herr aller seiner Werke, unzerstört und unbezwungen." Auch für Platon gilt das gleiche: Ungerechtigkeit ist abzulehnen als lebenszerstörend, Gerechtigkeit zu üben als lebensfördernd. (Schon Solon hatte in der „Eunomie" diesen Grundgedanken durchgeführt.) Jedes Übergreifen in fremden Besitz und fremdes Recht ist analog einer Krankheit des Organismus oder einem Mißwachs, was die Götter doch verhüten wollen. Ihnen

Digitized by Google

nach ungerechtem Tun versöhnend zu opfern, heißt, sie daran teilnehmen lassen. Wer also durch Opfer die Götter umstimmen will, tut wie Wölfe, die den Hunden vom unrecht erworbenen Gut ihren Anteil geben, um sie zu geringerer Wachsamkeit zu verleiten. Denn die Götter sind Wächter, die das Herrlichste hüten und unübertrefflich sind an Wachsamkeit: Sie sind die Hüter des Lebens.

Soweit der „Motivenbericht" der nun folgenden Gesetze. In diesen selbst wird vor allem streng verboten, einen Privatkult zu stiften oder zu erhalten. „Denn heutzutage werden Heiligtümer und Kulte gestiftet von Frauen und Kränklichen und Notleidenden, wenn es ihnen schlecht geht, oder auch umgekehrt, wenn eine Wendung zum Besseren eintritt."

Von dieser letzten Höhe aus müssen wir nun jene Mythen vom Sündenfall und von der Buße in den früheren Schriften rückschließend zu deuten suchen. Nicht die Sünden- und Bußevorstellungen der Mysterien will Platon in seine Lehre übernehmen, sondern durch eine sittliche Haltung und Denkarbeit soll die Seele sich wieder zur Weltseele erheben, von der sie ein Teil ist, wie die Einzeldinge teilhaben an den Ideen. Die Götter sind wie die Ideen und die Ideen wie die Götter: untergeordnet der obersten Gottheit, der Idee des Guten, die mit der Sonne vergleichbar ist, weil auch sie lebenweckend und -erhaltend wirkt.

Die Gottheit als Urgrund und Hüter des Lebens, das ist der Kern des nordischen Glaubens Platons. Der Mensch aber ist Knappe und Gefolgsmann der Gottheit in dem ewigen Riesenkampf gegen das Böse. In dieser heroisch-soldatischen Ansicht gipfelt Platons Glaube an einer Stelle, wo er uns zuletzt in seinem Alterswerk ausführlich darüber Aufschluß gibt, die dann noch einmal kurz in Erinnerung gerufen wird am Ende des Werkes (XII 966 DE) in dem Satz von der Seele und den Gestirnen, der an das Leitwort von Kant heranreicht.

Judentum in der Schweiz

Von Emil Schröder

Mit 2 Skizzen

In seiner während des derzeitigen Krieges in der vierten Auflage erschienenen Schweizergeschichte hebt Ernst Feuz[1]) (S. 313 u. 314) hervor, daß die Schweizer Bundesverfassung von 1848 ihre umfangreichste Revision 1874 erfahren hat. Als Revisionsergebnis führt er u.a. an: „Die Rechte des Bürgers wurden erweitert durch die Garantie der Glaubens- und Gewissensfreiheit auch für nicht christliche Bekenntnisse, praktisch die Gleichstellung also der jüdischen Bürger". Den Glaubensjuden ist es also in der Schweiz erst später als im benachbarten Frankreich gelungen, die volle Gleichberechtigung mit den übrigen Staatsbürgern zu erlangen. Ein ein-

1) Ernst Feuz, Schweizergeschichte. 4. Aufl. Zürich 1940.

Digitized by Google

faches Mittel zur Erwerbung der Gleichberechtigung hatten die Juden allerdings schon vorher im Übertritt zu einer der christlichen Religionsgesellschaften.

Jedenfalls steht fest, daß die Schöpfer der achtundvierziger Verfassung versucht hatten, Juden von der Schweiz fernzuhalten. Die Ursache hierfür mögen die mit ihnen im Laufe der Zeit gemachten Erfahrungen gewesen sein, über die zum Beispiel ausführlich nach Urkunden der Schweizer Pfarrer Joh. Caspar Ulrich 1758 berichtet hat.[2]) Aus dem fesselnden Buch sei hier einiges kurz angeführt. Nach Betonung seiner Liebe zu den Juden in der Vorrede bringt Pfarrer Ulrich im zweiten Kapitel einen besonderen Abschnitt (§ 13) über die Verbrechen der Juden im Züricher Gebiet. In seinen einleitenden Worten dazu stellt er S. 78 fest: „. . . so lang Juden sind, so lang werden auch schlimme Laster seyn." Die Überschriften der einzelnen Unterabschnitte geben ein Verzeichnis jüdischer Untaten: Gotteslästerung, Kindermord, Brunnenvergiften, „Ehbruch, Hurerey und allerhand Leichtfertigkeiten", Diebstahl, Verleumdungen, Scheltungen, Schläg-Händel usw. Über Ehebruch, Hurerey und allerhand Leichtfertigkeiten bei den Juden sagt er (S. 107): „Die Erfahrung aller Zeiten hat gezeiget, daß die Jüdische Nation diesem Laster auf eine besondere Weise ergeben gewesen, und solches eigentlich ihre Favorit-Sünde ausgemachet: Tacitus hat sie . . . eine zur Leichtfertigkeit äußerst geneigte Nation genennt." Wenn Ulrich ferner S. 112 schreibt: „Unter die National-Laster der Juden gehört sonder Zweifel auch die niederträchtige Verleumdung . . .", so ist festzustellen, daß sich die jüdischen Zeitungs- und Rundfunkhetzer gerade in unseren Tagen wieder besonders bemühen, die Richtigkeit dieses Satzes zu bestätigen.

Anregend ist es auch, die Schilderungen Ulrichs über den jüdischen Wucher mit denen des schon erwähnten E. Feuz zu vergleichen. Ulrich sagt S. 53: „. . . diese jüdischen Wucherer waren die rechten Blutsauger der Christen. Sie erpreßten von Städten, Clöstern, Oberkeitlichen, Adelichen und gemeinen Personen eine erstaunliche Menge Gelds." Erstaunt ist man, wenn Feuz entschuldigend hierzu äußert und damit die Meinung mancher Schweizer Kreise wiedergibt (S. 90): „Sie forderten allerdings enorme Zinsen, 40 bis 100 v. H. Es war eben ihre einzige Verdienstmöglichkeit." Der Jude Dr. Arthur Ruppin[3]) ist anderer Ansicht als Feuz. Er schreibt 1920: „Es ist nicht richtig, wenn man die Tatsache, daß die Juden hauptsächlich Kaufleute sind, darauf zurückführt, daß die Christen im Mittelalter den Juden alle anderen Berufe außer dem Handelsberufe verschlossen haben. Die Juden sind nicht erst in Europa Kaufleute geworden, sie haben sich schon seit dem babylonischen Exil in immer wachsender Zahl dem Handel in Syrien,

2) Johann Caspar Ulrichs, Pfarrers zum Frauen-Münster in Zürich, Sammlung Jüdischer Geschichten, welche sich mit diesem Volk in dem 13. und folgenden Jahrhunderten bis auf MDCCLX in der Schweitz von Zeit zu Zeit zugetragen. Zur Beleuchtung der allgemeinen Historie dieser Nation herausgegeben. Basel MDCCLXVIII.

3) Dr. Arthur Ruppin, Die Juden der Gegenwart. Berlin 1920. 3. Aufl. S. 39. Zitat in Dr. Hans Jonak von Freyenwald: Jüdische Bekenntnisse aus allen Zeiten und Ländern. Nürnberg 1941. S. 27/28.

Digitized by Google

Ägypten, Babylonien usw. zugewendet, während sie allerdings in Palästina bis zur Zerstörung des jüdischen Staatswesens vorwiegend von der Landwirtschaft lebten. In der Diaspora sind die Juden kaum noch irgendwo in erheblichem Umfange Ackerbauer gewesen. Das Mittelalter hat sie nicht zu Händlern gemacht, es hat durch seine gesetzlichen Maßnahmen nur den bereits vorgefundenen Zustand befestigt."[4])

Durch die Revision der Bundesverfassung im Jahre 1874 war also den Glaubensjuden völlige Gleichberechtigung in der Eidgenossenschaft zugestanden worden. Die Folge davon war, daß nach 1874 die Zahl der Juden in der Schweiz stark gestiegen ist.[5]) Während von der amtlichen eidgenössischen Statistik für 1870 6996 Glaubensjuden, „inbegriffen andere Nichtchristen", tatsächlich also weniger als 6996 Glaubensjuden gezählt wurden, gab es dort 1900 bereits 12264 Glaubensjuden. Bis 1920 wuchs ihre Zahl auf 20979, d. h. gegenüber 1870 hat sich 1920 die Zahl der Glaubensjuden in der Schweiz um rund 200 v. H. vermehrt (hierzu Bild 1). Die Volkszählung vom 1. Dezember 1930 ergab einen kleinen Rückgang der Glaubensjuden auf 17973. Von ihnen wohnten die meisten im Kanton Zürich (6081 gleich 10 vom Tausend der Einwohner). Dann folgten mit Abstand die Kantone Basel-Stadt (2570 gleich 17 v. T. der Einwohner), Genf (2345 gleich 14 v. T. der Einwohner), Vaud (1630) und Bern (1493). Die für Industrie, Handel und Verkehr besonders günstigen Kantone mit größeren Städten wurden also bevorzugt. Die an Juden reichsten Städte waren 1930: Zürich mit 3496 Glaubensjuden, Basel mit 1657 und Genf mit 605 Glaubensjuden. Allein in der Stadt Zürich haben sich die Glaubensjuden nach dem Stand von 1930 gegenüber 1860 (mit 89) um 3407, also um über das Achtunddreißigfache vermehrt!! Die ländlichen Kantone wiesen dagegen geringe Zahlen an Glaubensjuden auf, z. B. Schwyz 11, Nidwalden 6, Glarus 3, Appenzell—I.-Rh. 3, Uri und Obwalden nur 2!

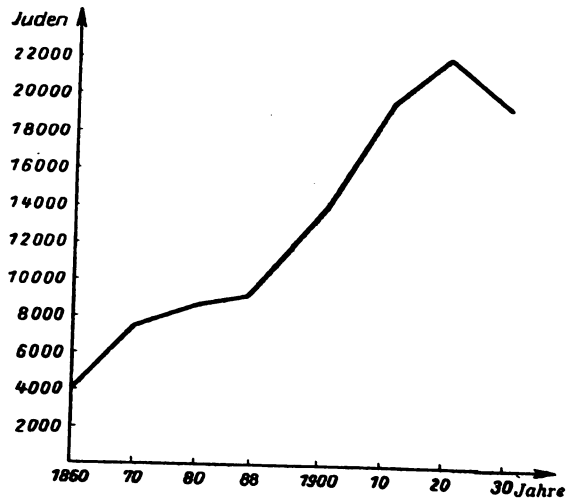


Bild 1

4) Ausführliche Angaben über die Berufe der Juden bei H. F. K. Günther, „Rassenkunde des jüdischen Volkes". München, 2. Aufl. S. 207, 274f.

5) Statistische Jahrbücher der Schweiz. Herausgegeben vom Eidgenössischen Statistischen Amt.

Digitized by Google

Da von der eidgenössischen Statistik lediglich die Zahlen der Glaubensjuden und nicht die Gesamtzahlen der jüdischen Volkszugehörigen in der Schweiz veröffentlicht werden, ist also die tatsächliche Judenzahl höher als oben angegeben. Besonders von den nach der Machtübernahme durch die NSDAP. aus dem Deutschen Reich nach der Schweiz ausgewanderten Juden haben sich sehr wahrscheinlich viele dort bei den Behörden nicht als Glaubensjuden, sondern als Angehörige einer christlichen Religionsgesellschaft, bekenntnislos od. dgl. bezeichnet. In der amtlichen Statistik erscheinen sie dann als Nichtjuden.

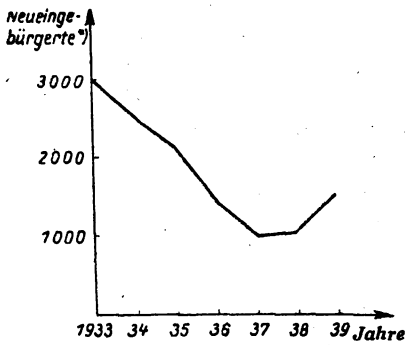
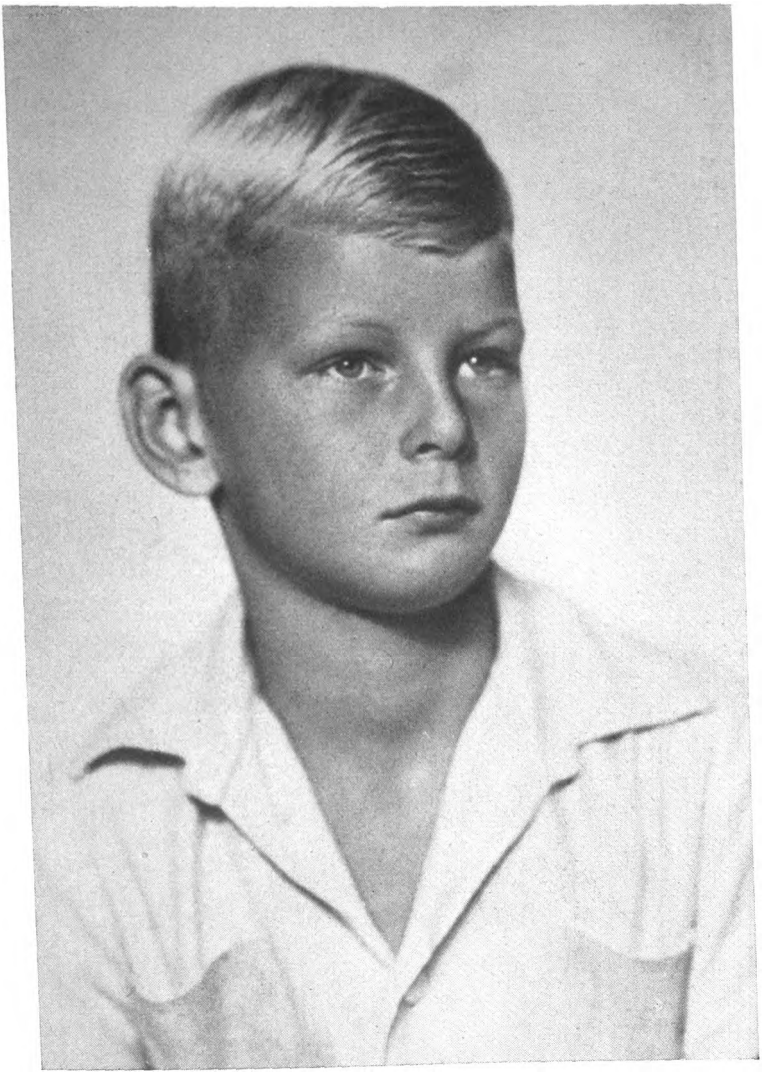


Bild 2

Das neueste, Ende 1940 erschienene statistische Jahrbuch der Schweiz gibt zwar für die Zeit nach 1930 keine weiteren Glaubensjudenzahlen an. Von den in der Schweiz 1933 und in den folgenden Jahren Neueingebürgerten waren aber die meisten mit ehemals deutscher Staatsangehörigkeit bestimmt Juden (hierzu Bild 2). Daß sich unter diesen sehr Wohlhabende befanden, beweisen die für die Neueinbürgerungen von den Schweizer Kantonen und Gemeinden eingenommenen hohen Gebühren. Das Jahr 1934 brachte das Höchstergebnis an Gebühren mit 1 133 000 Franken für die Gemeinden und 702 000 Franken für die Kantone bei 4220 Neueingebürgerten, von denen über die Hälfte (2444) ehemals deutsche Staatsangehörige waren. Auf die Erwerbung der Schweizer Staatsangehörigkeit wurde in neuester Zeit von den in der Schweiz sich aufhaltenden Juden ein immer größerer Wert gelegt. Noch bis 1920 einschließlich waren in der Schweiz mehr Juden mit ausländischer Staatsangehörigkeit als mit Schweizer ansässig. Von den 20 979 Glaubensjuden in der Schweiz im Jahre 1920 waren nämlich 11 551 Ausländer und nur 9428 Schweizer Staatsbürger. 1930 dagegen waren 9803 Glaubensjuden Schweizer und nur noch 8170 ausländische Staatsangehörige. Ein verhältnismäßig häufig eingeschlagener Weg zur Erwerbung der Schweizer Staatsangehörigkeit war auch nach der amtlichen Statistik die Heirat von Ausländerinnen mit Schweizern. Es ist bestimmt kein Zufall, daß das Jahr 1934 mit 3973 derartigen Eheschließungen den Höhepunkt brachte.

Die Zunahme der Neueinbürgerungen, die Bild 2 für 1939 zeigt, rührt daher, daß bisher in Deutschland wohnhafte Juden vor dem Ausbruch des durch das Weltjudentum heraufbeschworenen Krieges sich über die Schweiz in Sicherheit bringen wollten. Während ein Teil der Juden dann auch nach Kriegsausbruch in der Schweiz seine Geschäfte machte und dort weiter gegen Deutschland und seine Verbündeten hetzte, zog ein anderer Teil möglichst rasch weg aus der Nähe der europäischen Kriegsschauplätze, besonders nach dem ihnen sicherer erscheinenden Amerika.

Digitized by Google

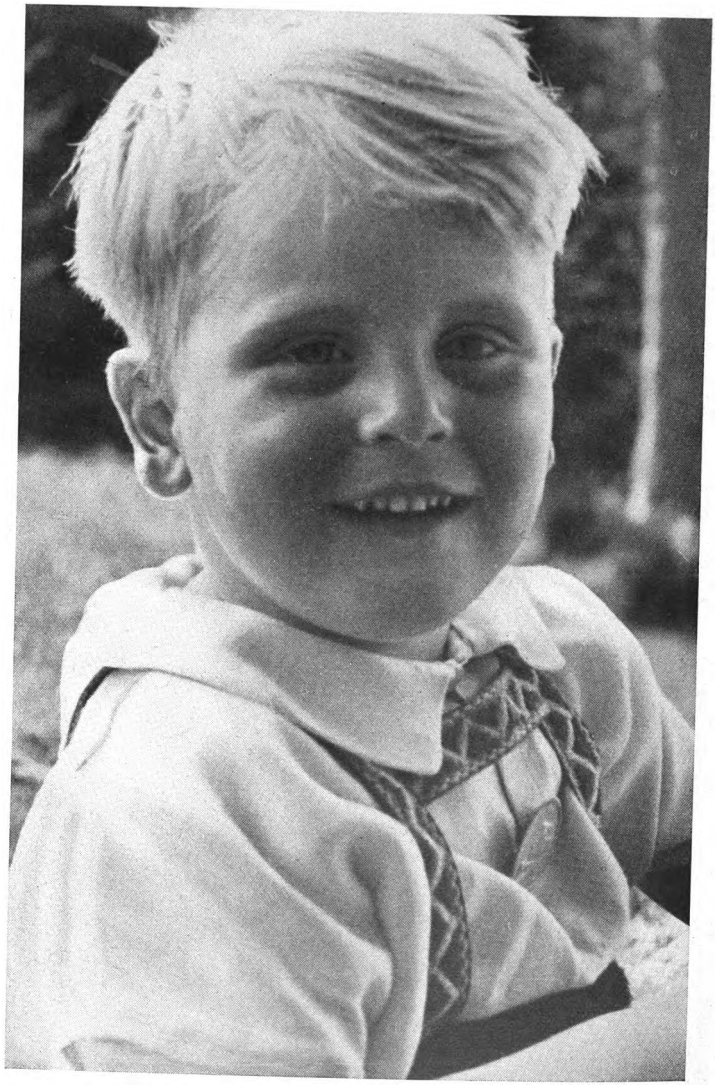


Aufn. Röhr, Magdeburg

Deutsche Kinder nordischer Art

Digitized by Google

Tafel II



Aufn. R. Glese-Schleswig

Digitized by Google

Kleine Beiträge

Die französischen Kanadier — ein zäher Menschenschlag

England hat ja zwar Kanada mit Hilfe der englisch ausgerichteten Mehrheit seiner Bewohner glücklich in den Krieg hineingezogen, aber die französischen Kanadier sind mit dieser Regelung ihrer Geschicke durchaus nicht einverstanden. Vor allem sind sie entschiedene Gegner der allgemeinen Wehrpflicht, deren Einführung in Kanada von den Engländern immer wieder propagiert wird. Man kennt den kanadischen Menschenschlag in seiner Güte und möchte es gerne in noch größerem Ausmaße zugunsten der Goldherrschaft vor die Hunde gehen lassen.

Da wird es lehrreich sein, einmal zu untersuchen, weshalb es überhaupt französische Kanadier, die „Franko-Kanadier", im Gegensatz zu den Anglo-Kanadiern gibt. Ihre Vorfahren haben unter französischer Führung nämlich das heutige Kanada entdeckt und erschlossen, bis sie unter englische Oberhoheit gerieten. Am St. Lorenzstrom und in den anschließenden Gebieten sollen sich zeitgenössischen Berichten zufolge um 1763 etwa 65 000 französische Siedler befunden haben, die, von Kavalieren des „ancien régime" angesetzt, streng an der altfranzösischen einfachen Lebensart festhielten. Aus diesen 65 000 französischen Bauern, Adligen und Handwerkern sind bis heute 3½ Millionen Menschen geworden, also etwa ein Drittel der Gesamtbevölkerung Kanadas. Dieser Bevölkerungszuwachs ist im Gegensatz zu den trostlosen Verhältnissen im französischen Mutterlande auf das einfache und arbeitsame Leben der französischen Kanadier zurückzuführen, die es zur Zeit der französischen Revolution beispielsweise ablehnten, etwas mit einem Mutterlande zu tun zu haben, das „in Gleichheit machte" und die Religion verfolgte. Denn die französischen Kanadier hielten sich stets für die wahren Hüter echter französischer Lebensart, welchen Standpunkt sie auch heute noch vertreten. Sie haben auch stets nur unter sich geheiratet und stellen heute rassenmäßig eine der reinsten weißen Bevölkerungsgruppen des amerikanischen Erdteils dar. Wesentlich zu diesem Umstand hat die Tatsache beigetragen, daß sie von Anfang an in geschlossenen Sippen und Familien siedelten. Ihr Geburtenüberschuß ist auch heute noch der beste in ganz Kanada und Nordamerika überhaupt.

Diese gläubig-katholischen, konservativ-bäuerlichen französischen Kanadier sind der Vichyregierung in Frankreich selbstverständlich kulturell verbunden, da Marschall Pétain ja gerade die bescheidene altfranzösische Lebensart wieder einführen und fördern will, wie sie die Franko-Kanadier seit über zwei Jahrhunderten gepflegt haben. Man hat die Anhänger de Gaulles zum Kummer der Engländer in Kanada gar nicht sehr freundlich aufgenommen, während man den Marschall in Quebec geradezu mit einem Heiligenschein umgeben habe. Wer die Vichyregierung einem Franko-Kanadier gegenüber bemängelt, wird von diesem auch als sein Feind betrachtet. Hinzu kommen die weiteren Überfälle Englands auf Frankreich, wobei man nur Dakar, Oran und Syrien zu nennen braucht; die Versenkungen französischer Handelsschiffe, die Bombenabwürfe auf friedliche Fischerboote, Landarbeiter und die Massakrierung der Pariser Zivilbevölkerung in der Nacht vom 3. auf den 4. März 1942 usw. All dies verschafft England keine Herzensfreunde im französischstämmigen Kanada, weil von dort aus noch viele verwandtschaftliche Beziehungen zum Mutterlande gepflegt werden.

Digitized by Google

Auch hegt der Franko-Kanadier keine besondere Begeisterung für eine etwaige Verbindung mit den Vereinigten Staaten, wie eine solche hin und wieder von Anglo-Kanadiern gefordert wird. Die groben Noten Hulls an Vichy haben hier sehr stark abkühlend gewirkt. Ferner mögen die französischen Kanadier daran denken, wie vollständig die ehemals französisch besiedelten Gebiete in Louisiana entnationalisiert worden sind. Dort im Süden der Vereinigten Staaten erinnern nur noch der Name Louisiana und etwas betontere Höflichkeit im täglichen Umgang an die einstige französische Herrschaft, während französische Sprache und Sitte restlos ausgetilgt sind. Würde Kanada von den Vereinigten Staaten verschlungen, dann stünden den 3½ Millionen Franko-Kanadiern über 130 Millionen englisch-sprechende Menschen im gleichen Staate gegenüber, was zu ihrer sprachlichen und völkischen Aufsaugung binnen zwei bis drei Geschlechterfolgen führen würde. Dies haben die Franko-Kanadier wohl erkannt und sind deshalb gegen einen staatlichen Zusammenschluß mit den USA. Da ist ihnen schließlich die einigermaßen völkisch gesicherte Stellung als immerhin beachtenswerte Minderheit im Kronland Kanada noch lieber. Außerdem gefällt ihnen als Monarchisten die englische Monarchie besser als die amerikanische Republik. Man kann sagen, daß viele Kanadier für England, noch mehr für Frankreich und fast alle gegen Amerika sind. Die Liebe für England wird wohl nach dessen weiterer Anlehnung an Sowjetrußland einige Abkühlung erfahren.

Die Franko-Kanadier sind ein Schulbeispiel dafür, wie strenger Familiensinn und Ablehnung jeder Vermischung mit Fremdrassigen und Fremdvölkischen die Geschlossenheit eines Volkstums auch weit vom Mutterlande in Übersee aufrechterhalten können.

W. Brehm

Der derzeitige Stand des Problems der „Gemeinschaftsunfähigen"

Unter dieser Überschrift berichtet H. W. Kranz im Deutschen Ärzteblatt, Heft 25, 1942, über die wichtigsten Ergebnisse seiner in teilweiser Zusammenarbeit mit S. Koller durchgeführten Untersuchungen (vgl. den Buchbericht in: Rasse, 1942, S. 190). Der Begriff des Asozialen ist ersetzt worden durch den des Gemeinschaftsunfähigen. Gemeint ist damit der soziale Dauerversager. Zu den Dauerversagern gehört nicht nur die Gruppe der chronischen Straffälligen, sondern die ebenso bedenkliche Gruppe der sozialen Schmarotzer. Entscheidend für die Erkenntnis der Gefahr wie für die dringende Notwendigkeit rasseschützender Maßnahmen ist nun der von Kranz endgültig erbrachte Nachweis, daß die Gemeinschaftsunfähigkeit auf erblicher Grundlage beruht und daß die untersuchten Gruppen eine um rund 20 v. H. über die Selbsterhaltung der Familien hinausgehende Fruchtbarkeit aufweisen. Es wäre zweifellos möglich, das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses so zu erweitern, daß auch die Gemeinschaftsunfähigen erfaßt werden. So wie dem angeborenen Schwachsinn verschiedenste anlagebedingte krankhafte Mängel auf dem Gebiete des Verstandeslebens zugrunde liegen, so liegen der Gemeinschaftsunfähigkeit erblich bedingte Mängel solcher Anlagen zugrunde, die für die Charakterentwicklung wesentlich sind. Mit guten Gründen erhebt jedoch Kranz die Forderung nach einem gesonderten reichseinheitlichen Asozialengesetz, da nur ein solches Gesetz den hier vorliegenden besonderen Gesichtspunkten gerecht werden kann. Die rassepflegerischen Maßnahmen (Unfruchtbarmachung) müssen hier sich vereinigen mit Forderungen zum

Digitized by Google

Schutze der Ehre und Sicherheit der Volksgemeinschaft (Aberkennung der völkischen Ehrenrechte). Die Gemeinschaftsunfähigkeit liegt für unsere Wertbegriffe auf einer ganz anderen Ebene als die die Ehrenhaftigkeit des Betroffenen nicht berührende Erbkrankheit im Sinne des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses. Die von Kranz ausgearbeiteten Forderungen bieten die Voraussetzung zur Lösung einer Aufgabe, deren längerer Aufschub, wie Kranz mit Recht hervorhebt, eine bevölkerungs- und rassenpolitische Unterlassungssünde ersten Ranges bedeuten würde. Einen Beitrag von Kranz wird die Rasse in einem der nächsten Hefte bringen. H. Burkhardt

Landflucht — Landvertreibung

„Über Landvertreibung (Landflucht) im westeuropäischen Kulturkreis" schreibt Wilhelm Seedorf in dem Buch: Bevölkerungsbiologie der Großstadt (Stuttgart 1941). Die hier berührten Fragen sind von so entscheidender Bedeutung, daß ein Hinweis auch an dieser Stelle notwendig erscheint. In ausführlicher Weise soll die Landfluchtfrage in späteren Heften der Rasse aufgegriffen werden. Seedorf betont, daß man schon nicht mehr von Landflucht sprechen könne. Der Vorgang sei eher als Landvertreibung zu bezeichnen. Das Land ist an Menschen wie Vermögen von jeher in weitestem Umfange von der Stadt ausgebeutet worden. Die Unterbewertung der Landarbeit und die Bevorzugung des Städters in bezug auf Entlohnung der Arbeit und in bezug auf alle Errungenschaften und Annehmlichkeiten der neueren Zeit wird von Seedorf eindringlich herausgestellt. Selbst in den Jahren zwischen 1933 und 1939 hat der Abstrom der Menschen vom Lande sich unaufhörlich fortgesetzt in solchem Umfange, daß nicht nur der gesamte Geburtenüberschuß, sondern darüber hinaus die Zahl von $1^1/_2$ Mill. Menschen dem Landvolk verlorengegangen ist. Nur sehr eingreifende Maßnahmen können überhaupt noch Hilfe bringen. H. Burkhard

Mitteilungen zur Rassenpflege und Bevölkerungspolitik

Von Helmut Schubert

Als Nachfolger des am 1. Oktober in den Ruhestand tretenden Professors Dr. Eugen Fischer wird Professor Dr. Otmar Freiherr von Verschuer in Frankfurt die Leitung des Kaiser-Wilhelm-Institutes für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik in Berlin-Dahlem übernehmen. Dem Wissenschaftlichen Mitglied des Instituts Professor Dr. Fritz Lenz wurde als Direktor die selbständige Leitung der Abteilung für Rassenhygiene übertragen. — Den Lehrstuhl für Erbbiologie und Rassenhygiene der Universität Frankfurt sowie das Institut gleichen Namens übernimmt Professor Dr. H. W. Kranz (Gießen), der zugleich Gauamtsleiter des Rassenpolitischen Amtes im Gau Hessen-Nassau ist.

Das als Außenstelle Frankfurt der Hohen Schule der Partei gegründete Institut zur Erforschung der Judenfrage hat in Litzmannstadt unter Leitung von Professor Dr. Adolf Wendel eine Nebenstelle eingerichtet. Diese Nebenstelle soll sich besonders mit der Erforschung der Ostjudenfrage beschäftigen.

Digitized by Google

In Rassenbeschreibungen Europas wird bezüglich des Sudetenraumes und anderer östlicher Gebiete die sudetische Rasse meist in rein negativer Bewertung miterwähnt. Zur Vermeidung der sachlich völlig unberechtigten Verallgemeinerungen, die sich wohl hauptsächlich aus dem ähnlichen Wortbild „Sudetische Rasse" mit „Sudetendeutsch" usw. erklären, hat Herr Professor Dr. Otto Reche, der diese Rassenbezeichnung auf eine bestimmte Formengruppe in der jungsteinzeitlichen Bevölkerung Böhmens und Schlesiens angewandt hat, diese Rassenbezeichnung fallengelassen.

In einem Merkblatt über das Verhalten gegenüber Kriegsgefangenen wird festgestellt, daß die Kriegsgefangenen nicht zur Haus- und Hofgemeinschaft, also auch nicht zur Familie gehören. Ferner wird darin betont, daß deutsche Frauen, die in Beziehungen zu Kriegsgefangenen treten, sich selbst aus der Volksgemeinschaft ausschließen und ihre gerechte Bestrafung erhalten. Selbst der Schein einer Annäherung müsse vermieden werden.

Die bevorzugte Seßhaftmachung von Kriegsversehrten, Kriegsdienstbeschädigten des Weltkrieges, Kämpfern der nationalen Erhebung sowie deren Hinterbliebenen in den neuerworbenen Gebieten des Deutschen Reiches wird in einer allgemeinen Anordnung des Reichsführers SS, Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums, vom 10. August 1942 geregelt. Danach sollen auf Wunsch Angehörige der oben bezeichneten Gruppen in den eingegliederten Ostgebieten, in der Untersteiermark, in Oberkrain, im Elsaß und in Lothringen als Bauern bevorzugt seßhaft gemacht werden.

Das Rassenpolitische Amt bezeichnet die Bekämpfung der Gemeinschaftsunfähigen (Asozialen), die seit jeher ein vordringliches Problem der praktischen Bevölkerungspolitik gewesen ist, als eine gerade in Kriegszeiten außerordentlich wichtige Arbeit, da die Asozialen ein politisches Unruheelement erster Ordnung darstellen. Das Rassenpolitische Amt hat daher seinen Gauämtern aufgegeben, nach einheitlichen Gesichtspunkten diese Arbeit verstärkt fortzusetzen.

Die Zeitschrift des Deutschen Studentenbundes, „Die Bewegung", erörtert mit Rücksicht auf die besonderen Verhältnisse einen Vorschlag zur Förderung der Frühehe des Studententums. Es wird die Einführung einer Reichsehepatenschaft vorgeschlagen und daneben die vollständige Befreiung von sämtlichen Hochschullasten für die restliche Studienzeit.

In einer Anordnung des Reichsgesundheitsführers ist bei den Gauämtern für Volksgesundheit die Errichtung einer Arbeitsgemeinschaft Hilfe bei Kinderlosigkeit in der Ehe verfügt worden. Die Arbeitsgemeinschaft hat die Aufgabe, hilfesuchende Volksgenossen unmittelbar zu beraten und den in der freien Praxis tätigen Ärzten bei einschlägigen Fällen in der Klärung der Ursachen und in der Aufstellung eines Heilplanes mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Ferner ist die Zusammenfassung aller an dieser Frage besonders interessierten Ärzte zum gegenseitigen Austausch ihrer Erfahrungen und zum Einsatz für die Weckung des Interesses und die fachliche Unterrichtung aller Ärzte des Gaues vorgesehen.

In einem Erlaß vom 2. Juli 1942 regelt der Reichserziehungsminister die Schulverhältnisse jüdischer Mischlinge. Danach sind jüdische Mischlinge I. Grades in die Hauptschulen, Mittelschulen und Höheren Schulen künftig nicht mehr aufzunehmen. Die

Digitized by Google

Aufnahme jüdischer Mischlinge II. Grades in die genannten Schulen ist zulässig, sofern die Raumverhältnisse eine Aufnahme ohne Benachteiligung von Schülern deutschen oder artverwandten Blutes gestatten.

Wie der Deutsche Kolonistenkalender für die deutschen Siedlungen des Zamoscer Landes im Distrikt Lublin für das Jahr 1942/43 berichtet, sind bislang 180 Dörfer in die Volkstumsarbeit einbezogen worden. Es handelt sich bei den Bewohnern dieser Dörfer um die Nachkommen deutscher Kolonisten, die Ende des 18. Jahrhunderts aus der Saarpfalz dort angesiedelt worden sind.

Der SS-Verband in Norwegen führt künftig nach einer Anordnung des Führers der „Nasjonal Samling", Ministerpräsidenten Quisling, die Bezeichnung „Germanische SS Norwegen" und ist ihm direkt unterstellt. Die Gliederung ist eine Gruppe der Großgermanischen SS und soll dazu beitragen, die Grundlagen für eine germanische Gemeinschaft zu schaffen.

Guido Landra, der italienische Rassenforscher, hat sich anläßlich eines Aufenthaltes in Rumänien dahingehend geäußert, daß nicht nur die kulturellen, sondern auch die rassischen Beziehungen zwischen Italien und Rumänien bis zum höchstmöglichen Grade entwickelt werden müßten. Es genüge nicht, daß der Italiener wisse, wie wichtig Rumänien vom ökonomischen Standpunkt sei, oder daß der Rumäne die künstlerischen und geistigen Werke der Italiener bewundere, viel wesentlicher sei es, daß die beiden Länder ihren gemeinsamen Ursprung erkennen und die dadurch bedingte gemeinsame unlösbare Bindung.

Eine interessante Mitteilung über die Gebirgsentvölkerung in Italien macht Dario Perini in der Zeitschrift „Neues Bauerntum". Er stellt fest, daß die Gebirgsbevölkerung nicht nur nicht mit der Bevölkerungszunahme anderer Gebiete Schritt halte, sondern sogar einen absoluten Bevölkerungsrückgang aufweise. Vom qualitativen Standpunkt beleuchtet, sei eine wachsende Vernachlässigung des Anbaus, Übergang von Acker zu Weide und die Umwandlung ständiger Wohnstätten in nur vorübergehend benutzte sowie vollkommenes Verlassen von Gebäuden zu beobachten. Die Abwanderung setzt zuerst bei den rüstigeren und tüchtigeren Familienmitgliedern ein, welchen dann in größeren oder kürzeren Zeitabständen die verbliebenen Angehörigen folgten.

Die portugiesische Zeitschrift „Accao" glaubt feststellen zu müssen, daß nach diesem Kriege Europa als Sieger in Wirklichkeit der Besiegte sein werde. Dann werde vielleicht die Stunde der Iberischen Halbinsel wieder schlagen; dann würden „Portugiesen und Spanier großzügig und geduldig erneut ausziehen, um die Welt wieder einmal für den weißen Menschen zu entdecken".

Bürgermeister La Guardia von New York hat Zeitungsanzeigen, in denen die Bewerber auf eine bestimmte Rasse, Hautfarbe oder Glaubensbekenntnis beschränkt sind, verboten. Wenn ein Arbeitgeber eine einseitig begünstigte Anzeige ausdrücklich wünscht, muß sein Name daruntergesetzt werden. Der Gouverneur Lehmann, ein Gegenstück La Guardias, hat angeordnet, daß die öffentlichen Körperschaften, Arbeiterorganisationen und Rüstungsbetriebe dem Staats-Arbeitsdepartement Berichte über ihre Angestelltenpolitik vorzulegen haben. Den Industriebevollmächtigten wird aufgegeben, gegen solche Betriebsführer vorzugehen, die Postenbewerber wegen ihrer Rasse, Glaubenszugehörigkeit oder Hautfarbe benachteiligen.

Digitized by Google

Neue Bücher

Musik

Von Richard Eichenauer

Das recht spärliche Erscheinen neuer Untersuchungen zum Fragenkreis „Musik und Rasse" scheint der in meinem letzten Bericht ausgesprochenen Ansicht, die rassenkundliche Betrachtungsweise der Tonkunst setze sich mit einer gewissen Stetigkeit durch, zu widersprechen. Aber der Widerspruch ist meines Erachtens großenteils nur scheinbar. Zunächst verhindern gerade auf diesem Stoffgebiet die Kriegsverhältnisse die Ausführung manches Geplanten, ja sogar das Erscheinen manches Fertigen. Weiter dürfte zur Zeit immer noch eine gewisse innere Auseinandersetzung der Forschung mit der neuen Betrachtungsweise vor sich gehen; wenn sie beendet ist, dürften die greifbaren Ergebnisse zahlreicher werden. Ein dritter Grund für die noch verhältnismäßig starke Zurückhaltung der Fachwelt ist das gerechtfertigte Gefühl, immer noch nicht über die nötigen stofflichen Grundlagen für eine wirklich eindringende Forschung zu verfügen. Wer auch nur einigermaßen überblickt, welche Masse von Quellen auf den verschiedensten Gebieten der Musikgeschichte noch der Veröffentlichung harrt, der wundert sich über diese Zurückhaltung nicht. Ich führe nur zwei große Stoffgebiete an: das Volkslied und den mittelalterlichen Kirchengesang, beide hochbedeutsam für die musikalische Rassenforschung. Auf beiden Gebieten werden Anstrengungen zur Erschließung der Quellen unternommen; aber abgeschlossen sind sie noch nicht im entferntesten. Eine ähnliche Bedeutung für unser Stoffgebiet hat die Indogermanenforschung, die auch erst neuerdings beginnt, ihre Arbeit planmäßig zu gestalten. Und so werden wir immer noch Geduld haben müssen, bis auch nur gründliche Teilarbeiten, geschweige denn zusammenfassende Untersuchungen in größerer Zahl möglich sein werden.

Inzwischen erscheint auf dem Gebiete der Teilarbeiten doch manches Gute. So hat Walter Wiora die deutsche Volksliedweise und den Osten zum Gegenstand seiner Untersuchungen gemacht[1]), ein Gegenstand, der gerade heute bei der Bedeutsamkeit aller Ostfragen Anteilnahme beanspruchen kann. Sehr gut sind Wioras Vorbemerkungen zur Forschungsweise am Volksliedstoff in ihrer vorsichtigen Einstellung zur Frage schon jetzt greifbarer Ergebnisse; ebenso die Darstellung der tatsächlichen Vielgestaltigkeit der deutschen Liedweise und der trotzdem in ihrer Geschichte wahrnehmbaren Stetigkeit. Der Rassenforscher allerdings sähe hier gern wenigstens einige Hinweise auf die Gründe jener Vielgestaltigkeit einerseits, dieser Stetigkeit andererseits — Hinweise, die auch dem vorsichtigen Forscher heute durchaus schon möglich sind. Überhaupt ist das rassenkundlich Wichtige mehr zwischen den Zeilen zu lesen. Der Hauptteil der Schrift ist eine Darstellung der deutschen Volksliedweise in den deutschen Gauen und Sprachinseln des Ostens. Es kann nicht bezweifelt werden, daß den geschilderten zeitlichen Wandlungen und landschaftlichen Eigenarten neben anderen Tatsachen auch rassische zugrunde liegen. Gerade der deutsche Osten ist hierfür ein dankbarer Untersuchungsgegenstand, weil hier zu sehr verschiedenen Zeiten gesiedelt worden ist und weil die Siedler aus sehr verschiedenen Gegenden des Altreiches stammten. „Im deutschen Osten wiederholen sich die Unterschiede des bajuvarischen, alemannischen, mitteldeutschen, niederrheinischen, niederdeutschen Volksliedes" (S. 82). Besonders aufschlußreich für die Rassenkunde ist der Schlußteil über „die deutsche Volksliedweise und die östlichen Nachbarvölker". Es ist geradezu verblüffend, wie sich die Unterschiede der Rassenseelen bei der Umbildung übernommener Weisen und Stilmerkmale zeigen. Daß darüber hinaus die ganze Untersuchung von lebens-

1) Die deutsche Volksliedweise und der Osten. Band 4 der von Fr. Blume herausgegebenen Schriften zur musikalischen Volks- und Rassenkunde. Wolfenbüttel und Berlin, Georg Kallmeyer 1940. 128 S. Geh. 4,80 RM.

Digitized by Google

gesetzlicher Denkweise getragen ist, möge ein Satz beweisen: „In der Gegenbewegung gegen die Verschüttung und Einebnung des bodenständigen Volkstums gilt es nicht nur, alte Lieder, die sich erhalten haben, zu stützen und solche, die verklungen sind, wiederzubeleben, sondern vor allem die Lebenskraft selbst, in der sie wurzeln, zu stützen und wiederzubeleben" (S. 96). So mündet auch von dieser Seite her die Forschung in die Volkstums- und Rassenpolitik.

Den Versuch einer zusammenfassenden Überschau über alles das, was wir heute schon von den Zusammenhängen zwischen dem deutschen Volkslied und rassischen Tatbeständen zu wissen glauben, macht dagegen Adolf Seifert.[2]) Ich sage: zu wissen glauben; denn die Zweifel derjenigen, die heute noch keine Allgemeinurteile über einen so weitläufigen Gegenstand abgeben wollen, sind nicht von der Hand zu weisen, zumal man gerade beim Volkslied auf sonderbare Überspitzungen wohlmeinender Zeitgenossen stoßen kann. Andererseits kann der Kulturpolitiker oft einfach nicht warten, bis alle an sich notwendigen Vorarbeiten erledigt sind. Und wenn die Darstellung so besonnen ist wie bei Seifert und durch so gute Beispiele gestützt wird, so hat man den Eindruck, daß auch spätere genauere Einzelforschung das Wesentliche bestätigen wird. Der erste Teil bezieht sich zwar nicht ausdrücklich auf rassenkundliche Fragen, ist aber zum Verständnis des zweiten erforderlich und bringt tatsächlich auch rassenkundlich Wichtiges, z. B. die Kennzeichnung des Wesens der Pentatonik, der beiden Dominanten, der Obertonreihe, des Mollgeschlechts, des jüngeren Volksliedes. Im zweiten Teil hält Seifert an dem fest, was Wiora in vieler Hinsicht ablehnt: an einer recht scharfen Scheidung des älteren und des jüngeren deutschen Volksliedes. Und eben diese Scheidung sucht er rassenkundlich zu begründen. Die Rassen, deren Wesen er in unserem Volkslied gespiegelt sieht, sind im wesentlichen die nordische, die dinarische und die ostische. Trotz aller Bedenken Wioras and anderer: ich glaube, daß Seifert in den Grundzügen recht hat. Gut geglückt sind auch die Betrachtungen über Rhythmus und Sprache und über die geistige Haltung des Volksliedes; sie enthalten eine Fülle wirklich überzeugender Beobachtungen. Das ganze Werk hat den Vorzug, anziehend und einfach geschrieben zu sein. Das umfangreiche Verzeichnis des Schrifttums über Rasse und Musik, das bis zum Frühjahr 1940 reicht, ist besonders dankenswert.

Auf dem anderen oben erwähnten Gebiete, dem des mittelalterlichen Chorals, legt Karl Gustav Fellerer eine Untersuchung vor, die hohe rassenkundliche Anteilnahme beanspruchen darf.[3]) Was uns auf diesem Gebiete fehlt, ist ja nicht die allgemeine Überzeugung, daß der mit dem Christentum nach Norden gekommene Kirchengesang auf germanischem Volksboden eine Umgestaltung in Richtung auf nordisches Musikerleben erfahren haben muß, sondern der mit wissenschaftlicher Genauigkeit geführte Nachweis, daß solche Umgestaltungen tatsächlich eingetreten sind und worin sie bestanden. Dazu bietet Fellerer einen Beitrag. Er betrachtet zunächst die Berührung und Auseinandersetzung germanischer Völker mit den christlichen Gesängen des Mittelmeerkreises und schildert dann nach einer allgemeinen Betrachtung der Besonderheiten germanischer Musikauffassung die Wirkungen dieser Besonderheiten in der Eigengestaltung der deutschen Gregorianik (die man nach neuerem Vorschlag wohl besser gar nicht mehr „Gregorianik", sondern „mittelalterlichen Choral" nennen würde), und zwar in der zweifachen Richtung einer besonderen germanischen Melodiegestaltung und der Entwicklung von Eigenformen deutscher Gregorianik. Es ist ersichtlich, daß die Ergebnisse, zu denen verschiedene Forscher hier auf zum Teil sehr abweichenden Wegen kommen, im großen und ganzen dieselben sind — ein Beweis, daß wir auf dem richtigen Wege sein dürften. Es mag nicht mehr lange

2) Von Art und Wesen deutscher Musik. Eine deutsche Musikkunde auf der Grundlage des Volksliedes. 1. Teil: Die musikalischen Grunderlebnisse. 96 S. Kart. 3,60 *RM*. 2. Teil: Volkslied und Rasse. Ein Beitrag zur Rassenkunde. 92 S. Kart. 3,60 *RM*. Beide 1940. Im gemeinsamen Verlag von Edmund Ullmann, Reichenberg, und Chr. Friedrich Vieweg, Berlin-Lichterfelde.

3) Deutsche Gregorianik im Frankenreich. Band V der von Fellerer herausgegebenen Kölner Beiträge zur Musikforschung. Regensburg, Gustav Bosse 1941. 112 S.

Digitized by Google

dauern, bis Einsichtige erkennen, daß der mittelalterliche Kirchengesang uns noch sehr vieles über die Eigenart germanischer, also im wesentlichen nordischer Musik lehren kann.

Für die Tatsache, daß lebensgesetzliche Gedanken in stillem, aber zähem Vordringen die Musikwissenschaft erobern, zeugt auch, daß heute Fragestellungen möglich sind, die noch vor verhältnismäßig kurzer Zeit als unwissenschaftlich abgelehnt worden wären. Robert Unger untersucht in einer umfangreichen Abhandlung[4]), inwiefern die Schaffensart eines alten Meisters uns Vorbild und Führung in dem so dringlichen Anliegen der heutigen Feiergestaltung sein kann. Aber ein solches Buch ist über die allgemein lebensgesetzliche Richtung seines Bemühens hinaus für die Rassenforschung nicht unwichtig, obwohl das Wort „Rasse", wenn ich mich recht entsinne, darin nicht vorkommt. Denn Ungers Leitgedanke, die Ablehnung des bloßen Entgegennehmens einer Vortragsfolge, die Forderung tätiger Beteiligung der ganzen feiernden Gemeinschaft an der Feier, ist ein musikalischer Ausdruck des reformatorischen bzw. germanischen und überhaupt indogermanischen Gedankens des „allgemeinen Priestertums", rückt also die Musik, rassenseelisch ausgedrückt, aus dem Bereich des „Darbietungsmenschen" in den des „Leistungsmenschen" zurück. Mit anderen Worten: wir haben es hier mit einem Buch zu tun, das nicht die Beziehungen zwischen Rasse und Tonkunst denkend zu ergründen sucht, sondern das aus dem Bewußtsein dieser Beziehungen heraus fordernd in das musikpolitische Leben unserer Tage eingreifen möchte. Sozusagen ein musikalischer Beitrag zur Verwirklichung des Nordischen Gedankens. Einem solchen Buche darf man, zumal der Verfasser sich auf gründliche wissenschaftliche Kenntnis seines Gegenstandes stützt, gerade in dieser Zeitschrift einen vollen praktischen Erfolg wünschen.

Ablehnen müssen wir den Versuch, die Notwendigkeit der soundsovielten „Geschichte der deutschen Musik" durch einigen Aufputz mit rassenkundlichen Betrachtungen aus zweiter Hand zu erweisen — ein Versuch, dem leider Otto Schumann zum Opfer gefallen ist.[5]) Der Verfasser lehnt es zwar ausdrücklich ab, „Popularität" erstrebt zu haben, aber sein Buch liest sich trotzdem so; und darin stehen nun die rassenkundlichen Bemerkungen sonderbar hilflos herum. Ersichtlich stammen sie großenteils aus Quellen, die der Verfasser nicht genannt hat. Neues bringen sie nicht, wohl aber viel Verzerrtes.

4) Die mehrchörige Aufführungspraxis bei Michael Praetorius und die Feiergestaltung der Gegenwart. Wolfenbüttel und Berlin, Georg Kallmeyer 1941. 232 S. Kart. 8 *RM*.

5) Geschichte der deutschen Musik. Leipzig, Bibliographisches Institut AG. 1940. 421 S. Geb. 5,80 *RM*.

An die im Felde stehenden oder in den besetzten Gebieten tätigen Freunde und Leser der „Rasse" sei die Bitte gerichtet, bezeichnende Lichtbilder von fremden Volksangehörigen zur Verfügung zu stellen. Es wird gebeten, auf dem Bilde die Herkunft (Gebiet, Volk, Volksstamm) und den Beruf des Dargestellten zu vermerken und soweit möglich einen Hinweis zu geben auf körperliche und seelische Besonderheiten.

Der Schriftwalter.

Verantwortlich für den Textteil: Dr. Hans Burkhardt, Schleswig, Mühlenredder 15
für den Anzeigenteil: Horst Eisendick, Berlin. Pl. 3
Printed in Germany Verlag und Druck von B. G. Teubner in Leipzig Ausgegeben am 14. Oktober 1942

Digitized by Google

In 4. Auflage!

H. F. K. GÜNTHER

Die Verstädterung

Ihre Gefahren für Volk und Staat vom Standpunkte der Lebensforschung und der Gesellschaftswissenschaft

1942. 54 Seiten. Kart. *RM* 1.60

„In meisterhaft knapper und einprägsamer Form zeigt Günther die Wetterlinien unserer städtischen Entwicklung auf, die in der großen Gefahr der Verstädterung münden. Die brennendste Aufgabe unserer völkischen Zukunft ist unsere äußere und innere Entstädterung. Denn nicht aus dem Rassenbrei, nicht durch die ‚Massen', die den Allerweltsidealen der ‚Freiheit und Gleichheit' leben, wird sich die Erneuerung unseres Volkes vollziehen, sondern durch die Persönlichkeiten, die den verpflichtenden Gesetzen von ‚Blut und Boden' und ‚Blut und Ehre' gehorchen." (Nationalsozialistische Monatshefte.)

„Günther zeigt, wie durch die Verstädterung Menschen sich immer weiter von ihren Lebensgrundlagen entfernen und darum nicht mehr den Wert der technischen und geistigen Kräfte für das Gedeihen des Ganzen übersehen können. Daraus folgt die Erkenntnis, daß zur Arbeit am Großdeutschen Reich die Entstädterung des deutschen Volkes in seiner Siedlungsweise und in seinen Gesinnungen gehört, daß sich die Volkserneuerung nur unter dem Sinnbilde der ländlich-wuchshaften Welt des Bauern vollziehen kann. Dem Gedanken der Umwelt und der Masse stellt sich der Gedanke der Vererbung und Auslese gegenüber." (Die deutsche Schule.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

H. WEINERT

Die Rassen der Menschheit

3. Auflage. 1941. VI, 142 S. Mit 101 Abb. In Halbleinen geb. *RM* 5.40

„Das Buch gibt eine gute Übersicht über die Rassen der Menschheit; offene Fragen und sichere Ergebnisse der Forschung werden klar auseinander gehalten. Gute Rassenbilder ergänzen die anregende und leichtverständliche Darstellung. Das Buch kann als Einführung in die Rassenkunde und Rassengeschichte Lehrern und Studenten warm empfohlen werden." (Mannus, Zeitschrift für Deutsche Vorgeschichte.)

„Ein zuverlässiges, übersichtliches und preiswertes Buch der Rassenkunde der Menschheit, das neben den Hauptrassen auch die wichtigsten Unterrassen aufführt ... Mit sicheren Strichen werden die einzelnen Rassen in bezug auf den Körperbau, die geistigen Anlagen und seelische Haltung gekennzeichnet. Auf die noch ungelösten Fragen der Abstammung und des Rassenstammbaums wird stets hingewiesen. Treffliche Photos erleichtern das Kennenlernen der Rassetypen." (Der Naturforscher.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Anzeigengrundpreis: 1/2 Seite *RM* 50.–, für Verleger ermäßigter Grundpreis: 1/2 Seite *RM* 45.– Kleinere Seitenteile entsprechend
Anzeigenannahme: Anzeigenverwaltung Berthold Giesel G. m. b. H., Berlin W 35, Potsdamer Straße 199, Fernsprecher Pallas B 7, 4588. Postscheckkonto: Berlin Nr. 6018.

Digitized by Google

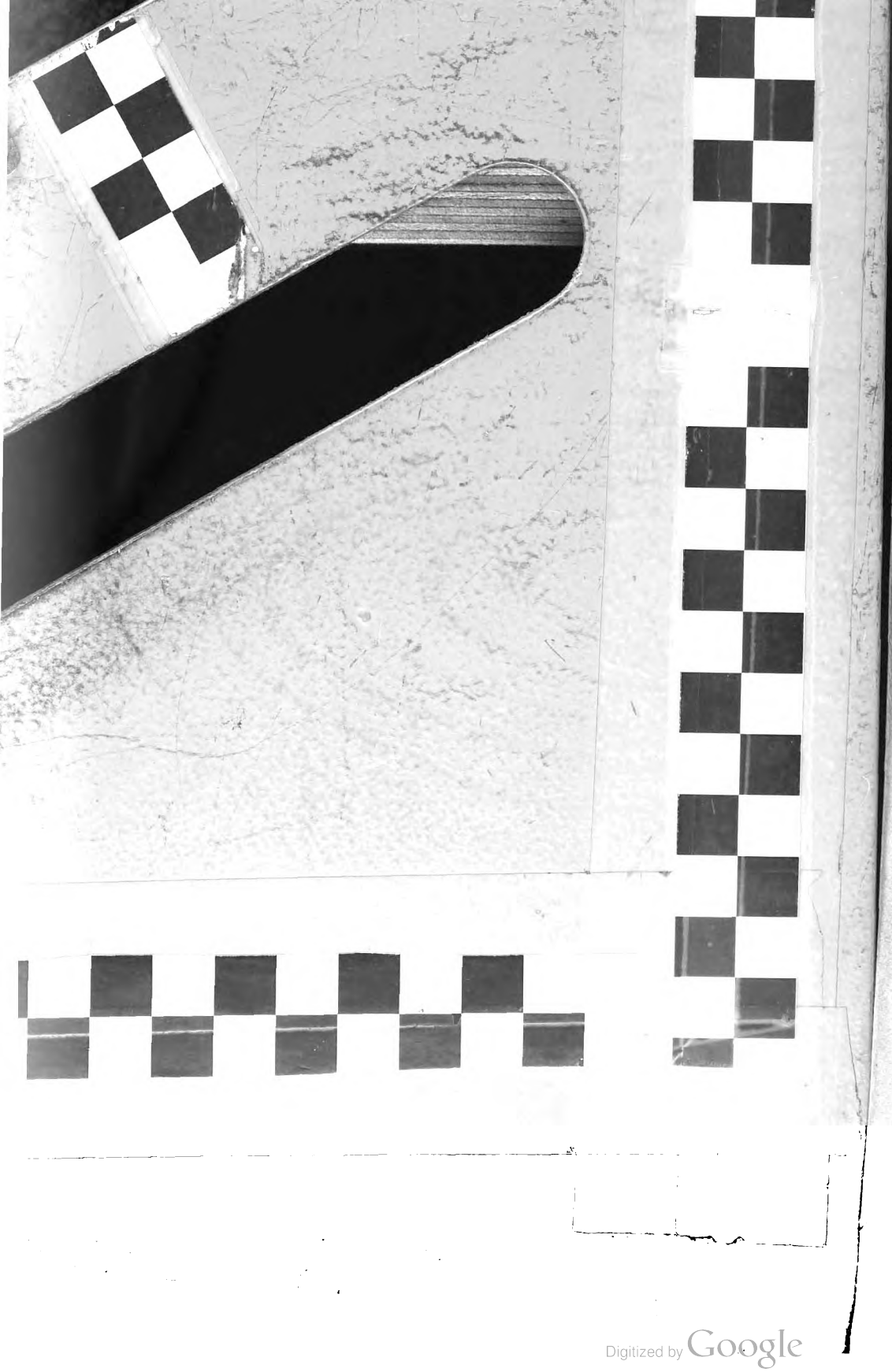
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

9. Jahrgang

1942 · Heft 7

GN
1
.R23
v.9
no.7

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben von Richard v. Hoff

Verlag von B. G. Teubner · Leipzig und Berlin

UNIVERSITY OF MICHIGAN
GENERAL LIBRARY

Digitized by Google

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben im Auftrage des Nordischen Ringes in der Nordischen Gesellschaft
von SS-Oberführer Senator Dr. R. von Hoff, Bremen

in Verbindung mit

Ministerialrat Dr. R. Benze, Berlin
Staatssekretär Dr. E. Boepple, München
A. Funkenberg, Reichskontor Lübeck der Nordischen Gesellschaft, Potsdam
Universitätsprofessor Hauptdienstleiter Dr. W. Groß, Leiter des Rassenpolit. Amtes der NSDAP., Berlin
Universitätsprofessor Dr. Hans F. K. Günther, Freiburg i. Br.
Staatssekretär a. D. Dr. A. Gütt, SS-Brigadeführer, Samter bei Posen
Museumsdirektor Dozent Dr. M. Hesch, Dresden
SS-Gruppenführer Hofmann, Chef des Rasse- und Siedlungshauptamtes SS, Berlin
Prof. Dr. A. Reber-Gruber, Leiterin der weiblichen Erziehung im NSLB., München
Dr. H. Rechenbach, Hauptabteilungsleiter i. Stabsamt d. Reichsbauernführers, Berlin
Universitätsprofessor Dr. F. Ruttke, Jena
Prof. Dr. Dr. h. c. Paul Schultze-Naumburg, M. d. R., Weimar
Dr. E. Zilian, Oberregierungsrat im OKH/PA/Ag P 4, 4. Abt., Berlin
Schriftwalter: Dr. Hans Burkhardt, Schleswig, Mühlenredder 15

Bezugspreis halbjährlich RM 6.—
Für Mitglieder der Nordischen Gesellschaft Vorzugspreis von RM 4.80 halbjährlich
Anfragen, Mitteilungen und Beiträge sind zu richten an den Schriftwalter Dr. H. Burkhardt
Unverlangte Beiträge werden nur bei ausreichendem Rückpostgeld zurückgesandt.

Inhalt dieses Heftes:

Prof. Dr. med. H. W. Kranz: Gemeinschaftsunfähigkeit und Ehewürdigkeit.

H. H. Schubert: Rasse und Wirtschaft.

Staatsminister a. D. Dr. Wilhelm Hartnacke: Elemente des Werdens, Ganzheit des Seins.

Direktor Herbert Otterstädt: Entdeutschung oder Rückdeutschung? (Mit 4 Bildern auf 2 Tafeln.)

Neue Bücher:

Senator Dr. Richard v. Hoff: Germanenkunde.

Digitized by Google

GN
1
.R23
v.7
no.7

Gemeinschaftsunfähigkeit und Ehewürdigkeit

Von H. W. Kranz

Mit dem weltanschaulichen Umbruch, der den Erneuerungsprozeß im deutschen Volke durch den nationalsozialistischen Gedanken eingeleitet und den ungeahnten Aufstieg Deutschlands in kürzester Zeit bewirkt hat, sind die rassen- und bevölkerungspolitischen Fragen in den Brennpunkt der staatlichen und völkischen Aufmerksamkeit getreten. Rassen- und bevölkerungswissenschaftliche Fragestellungen haben den engen Kreis einer Handvoll interessierter und verantwortungsbewußter Männer gesprengt und sind bereits tief in die Gedankenwelt der Allgemeinheit eingedrungen. Die wissenschaftliche Forschung auf dem Gebiet der Erbbiologie und Rassenhygiene hat in wenigen Jahren und in einem ebenso fleißigen wie begeisterten Bemühen Zusammenhänge geklärt, die man jahrzehntelang in ihrer Bedeutung für alle Gebiete des öffentlichen Lebens nicht erkannte. Neue Erkenntnisse über die Lebensgesetzlichkeiten des Einzelmenschen sowie der Rassen und Völker haben dem Rassen- und Bevölkerungswissenschaftler immer wieder neue Einzelgebiete der Forschung und Zusammenhänge erschlossen, ebenso wie sie dem Rassen- und Bevölkerungspolitiker wertvollste und wichtigste Richtlinien und Grundlagen für seine Arbeit an der Sicherung der lebendigen Erbmasse des Volkes und seiner Zukunft zu vermitteln vermochten.

Vorbildlich in ihrer wissenschaftlichen Gründlichkeit und schöpferischen Leistung hat sich heute die deutsche Rassenforschung einen Spitzenplatz in allen medizinischen und biologischen Teilgebieten errungen. Die genetische Grundlagenforschung bei der Vererbung normaler sowie krankhafter körperlicher und geistiger Eigenschaften hat große und praktisch brauchbare Erfolge verzeichnet. Die Untersuchungen über die Entstehung, Erhaltung und Änderung von Rassen sind ein unentbehrliches Rüstzeug und richtungweisend geworden für den größten Teil der staatlichen Maßnahmen und politischen Entscheidungen auf lange Sicht.

Neben der quantitativen Seite unserer nationalsozialistischen Rassen- und Bevölkerungspolitik hat sich in den letzten Jahren insonderheit die Frage nach den Auslesevorgängen immer mehr in den Vordergrund geschoben, d. h. die Frage, welche Erbanlagen erwünscht und welche unerwünscht sind, welche erhalten bleiben und welche verschwinden sollen, und wie dies zu erreichen ist, um das Rassenschicksal unseres Volkes auf Geschlechter hinaus sicherzustellen. Aus diesem Grunde ist es nicht verwunderlich, daß in den Mittelpunkt unserer rassenkundlichen Forschung vor allen Dingen auch die Frage nach der unterschiedlichen Fortpflanzung der verschiedenen Bevölkerungsgruppen getreten ist, d. h. die Untersuchung von Gruppen mit verschiedenen Begabungen und von solchen mit unterschiedlichen sozialen Leistungen.

Wenn die Erkenntnis als eine längst bekannte Erfahrungstatsache angesehen werden muß, daß es nicht nur Einzelwesen gibt, die in ihrer sozialen Einsatz- und Lei-

Digitized by Google

stungsfähigkeit weit unter dem Durchschnitt stehen und in vielen Fällen sogar eine unerträgliche Belastung und biologische Gefahr für die Allgemeinheit bilden, sondern daß auch ganze Sippen eine biologische Gefahr für die Rasse und damit für die Zukunft des Volkes darstellen, so ist es eigentlich verwunderlich, daß diese Erfahrungstatsache von den Wissenschaftlern bis vor einigen Jahren noch so wenig bearbeitet und unterbaut wurde. Die Schwierigkeiten, die hier entgegenstanden, können nicht die Hinderungsgründe gewesen sein, da die deutsche Forschung vor Schwierigkeiten bisher nie zurückgewichen ist. Viel eher werden es weltanschauliche Gründe und auch die Wege gewesen sein, die man bisher beschritten hatte.

Zweifellos wurden auf diesem meist als Asozialen-Problem bezeichneten Gebiete vor allem von psychiatrischer und kriminalbiologischer Seite her bedeutsame wissenschaftliche Erkenntnisse errungen. Jedoch kam der Streit, ob es sich um ein medizinisches oder ein soziologisches Problem und damit um die Notwendigkeit einer medizinischen oder sozialen Beurteilung handelte, nicht zur Ruhe und trug zu einer Erschwerung der praktischen Lösung dieser Frage wesentlich bei. Während die Ärzte ursächlich nach der Festlegung asozialen Verhaltens im Sinne eines Krankheitsbegriffes suchten, glaubten die Rechtsgelehrten, den Weg über eine soziale Leistungswertung nicht mitgehen zu können und hielten gesetzliche Maßnahmen erst dann für möglich, wenn ihnen von den Ärzten eine bestimmte Krankheitsdiagnose in die Hand gegeben würde.

Ferner erschwerte die Frage nach der Erblichkeit und die Abgrenzung der beiden großen, für das Erscheinungsbild verantwortlichen Faktoren „Erbe" und „Umwelt" ein Weiterkommen auf diesem Gebiete um ein Vielfaches. Nur wenige erkannten frühzeitig, daß es sich hier um eine Frage der Gesamtpersönlichkeit handelt. Und schließlich wurde übersehen, daß zu den Asozialen oder Gemeinschaftsunfähigen (wie ich sie zu nennen pflege) nicht allein die verbrecherisch Veranlagten und die Gewohnheitsverbrecher gehören, sondern daß es daneben auch noch eine große Zahl von Menschen gibt, die — ohne straffällig zu werden — für die Allgemeinheit eine ebenso unerträgliche Belastung wie für die Erhaltung der Leistungsfähigkeit des Gesamtvolkes eine biologische Gefahr ersten Ranges bilden, d. h. Menschen, die durch ihr Leben und Handeln sich an ihrer Volksgemeinschaft nicht interessiert zeigen, sie sogar schädigen und auf diese Weise den Bestand, die Aufwärtsentwicklung und die kulturelle Leistung ihres Volkes gefährden.

Es ist in diesem Zusammenhang nicht möglich, auf die wissenschaftlichen Streitfragen im einzelnen einzugehen, ebenso wie es unmöglich ist, über das in letzter Zeit gewonnene Erkenntnisgut ausführlich zu berichten. Ich verweise daher auf die unten bezeichneten zusammenfassenden Schriften[1]), die das Ergebnis der bis zum Jahre 1941 auf diesem Gebiet an meinem Institut geleisteten Arbeit darstellen.

Als sicher möchten wir jedenfalls annehmen, daß im Widerstreit der wissenschaft-

1) H. W. Kranz, Die Gemeinschaftsunfähigen, Teil I. Gießen, K. Christ 1939. — H. W. Kranz und S. Koller, Die Gemeinschaftsunfähigen, Teil II u. III. Gießen, K. Christ 1941..

Digitized by Google

lichen Meinungen sowohl das soziologische als auch das medizinische Forschungsverfahren (und zwar das letztere als Erforschung der gesunden und krankhaften Gesamtpersönlichkeit) seine Berechtigung hat, und daß ein wissenschaftlich-methodisches Weitergehen auf beiden Wegen nicht durch die von mir vorwiegend auf die soziologische Seite verlagerte und auch mögliche praktische Lösung des Asozialenproblems in seiner Vordringlichkeit verhindert werden kann und soll.

Ich glaube ferner, daß durch unsere Ergebnisse der Nachweis der Erblichkeit gemeinschaftsunfähigen Verhaltens bei den sozialen Dauerversagern nunmehr auch wissenschaftlich als grundsätzlich erbracht angesehen werden kann, und daß die Forderung nach der Ausschaltung dieser Elemente aus dem Fortpflanzungsprozeß daher ebenfalls wissenschaftlich eingehend genug begründet worden ist. Dies spricht nicht gegen die Möglichkeit und notwendige Anwendung von Umwelteinflüssen im Sinne von geeigneten erzieherischen Maßnahmen. Um so eindrucksvoller weisen ferner unsere Fruchtbarkeitsuntersuchungen auf die Notwendigkeit gesetzgeberischer Maßnahmen hin, die eine Fortpflanzung dieser gefahrvollen Erbanlagen so weit als irgend möglich einschränken.

Zweifellos bedarf es noch einer großen erzieherischen Arbeit auf dem Wege der Verbreitung unserer lebensgesetzlich begründeten nationalsozialistischen Weltanschauung, um dem Gedanken zum restlosen Durchbruch zu verhelfen, daß jeder einzelne die Verantwortung für den biologischen Bestand seines Volkes mitträgt, und daß die Volksgemeinschaft, in deren Schutz und Schirm nicht nur der einzelne steht, sondern auch die nach ihm kommenden Geschlechter leben werden, nicht nur Rechte einräumt, sondern auch Pflichten auferlegt, die unabänderlich sind, auch wenn sie zunächst noch keine gesetzliche Verankerung gefunden haben. Wir haben daher in dem III. Teil der genannten Arbeiten aus meinem Institut bereits auf den Begriff der „völkischen Ehrenrechte" hingewiesen und sie als „Rechte auf Teilnahme an der Erhaltung und Sicherung von Ehre, Bestand und Leistung des eigenen Volkes" bezeichnet. Neben diesen völkischen Ehrenrechten stehen unseres Erachtens die sozialen Ehrenrechte als „Rechte auf Teilnahme am sozialen Leben der Volksgemeinschaft", zu denen auch die „bürgerlichen Ehrenrechte" gehören und schließlich die persönlichen Ehrenrechte als Rechte des Einzelmenschen auf „Ehre, Leben und Arbeit".

Wir sind davon überzeugt, daß die heute in einem gewaltigen Umbruch befindliche Gesellschaftsordnung immer mehr zur Berücksichtigung sowie zur sittenmäßigen und so weit als nötig auch gesetzlichen Festlegung der über die einzelmenschlichen bürgerlichen Ehrenrechte hinausreichenden völkischen Ehrenrechte gelangen wird. Wenn nun einmal nach unserer Auffassung Volk und Rasse als oberster Leitsatz ihren Maßstab an die Erfüllung der Pflichten des einzelnen legen müssen, die er in seinem persönlichen, sozialen und völkischen Verhalten hat, so muß es auch Maßnahmen geben, die einen Verstoß gegen diese Pflichten verhindern und immer wieder an ihre Einhaltung erinnern. Sicherlich treten in der Durchführung und bei dem jeweils zeitlich bedingten bzw. möglichen Erlaß derartiger Verordnungen Schwierig-

Digitized by Google

keiten auf, die nicht übersehen werden können. Das rassenhygienisch und auch sittlich hohe Ziel entbindet uns jedoch nicht von der Verantwortung, uns hierüber Gedanken zu machen und erkannte Schäden rechtzeitig zu verhindern. So ist auch der Hinweis von Reche in seiner verantwortungsbewußten und in dieser Zeitschrift im Jahre 1942 erschienenen Arbeit „Sippenschande" eine Anregung, an der man trotz der zu erwartenden und sicherlich nicht nur vereinzelten juristischen Einwände keineswegs ohne weiteres vorübergehen sollte.

Die Erfahrungen, die wir bei der Untersuchung unseres inzwischen auf 500 asozialer Sippen angewachsenen Materials machen konnten, sprechen zwar dafür, daß auch in diesen Sippen die „biologische Partnerregel" ihre Gültigkeit hat, d. h. daß sich in den meisten Fällen Gleiches zu Gleichem gesellt. Trotzdem begegnen wir aber immer wieder Fällen, in denen Sippenmitglieder aus sozial bewährten Familien eine eheliche Verbindung mit gemeinschaftsunfähigen Elementen oder solchen aus belasteten Sippen eingehen. Vielfach sehen wir hierbei, daß die soziale Diagnose bei dem aus sozial belasteter Familie stammenden Partner erst später, d. h. in den auf die Eheschließung folgenden Jahren gestellt werden kann. Wir haben es daher für notwendig gehalten, in unserem Vorschlag für einen gesetzlichen Entwurf zur Lösung des Asozialenproblems mit der Ablehnung der völkischen Ehrenrechte auch gleichzeitig die Aberkennung der Ehewürdigkeit (absolutes Eheverbot bzw. Auflösung bestehender Ehen) zu empfehlen, und zwar von folgenden Gedanken ausgehend: Wenn das Nichtvorhandensein bestimmter Erbkrankheiten als Nachweis der Ehetauglichkeit bereits von dem Gesetzgeber gefordert wird, dann muß auch und erst recht eine erblich begründete Gemeinschaftsunfähigkeit ein maßgeblicher Hinderungsgrund sein. Die Forderung der Ehewürdigkeit als Voraussetzung für eine Eheschließung ist rassenhygienisch und weltanschaulich unabdingbar, da die Bedeutung der Ehe als Urzelle des völkischen Lebens und als Grundpfeiler einer deutschvölkischen Kulturentwicklung — wenigstens im nationalsozialistischen Deutschland — bereits eine allgemeine Anerkennung gefunden hat.

Wenn wir auch zunächst ein rassenpflegerisches Interesse daran haben, durch Eheverbote die Fortpflanzung unerwünschter Erbanlagen zu verhindern oder wenigstens einzuschränken, so halten wir die sittliche Bedeutung der Ehe als solcher, d. h. ihr völkisches, soziales Ansehen und ihre sittliche Würde doch für so hoch, daß wir eine geschlechtliche Gemeinschaft zwischen fortpflanzungsunwürdigen Partnern nicht mit dem Ehrennamen „Ehe" bezeichnen dürfen. In diesem Sinne betrachten wir die Einrichtung der Ehe als ein völkisches Ehrenrecht, welches derjenige nicht besitzen darf, der als sozialer Dauerversager ein gemeinschaftsfeindliches oder schädigendes und daher unwürdiges Verhalten an den Tag legt. Die augenblicklich gültige Ehegesetzgebung gibt uns zwar auf diesem Gebiete bereits verschiedene Möglichkeiten. Die Anwendung dieser Möglichkeiten dürfte jedoch in der Praxis sehr unterschiedlich gehandhabt werden. Zweifellos sind die seit der Machtübernahme erfolgten Änderungen in der Ehegesetzgebung durch die nationalsozialistische Führung als ebenso erfreulich wie notwendig zu bezeichnen. Bei einer späteren und endgültigen

Digitized by Google

Festlegung in der Ehegesetzgebung müssen jedoch die angeführten Gesichtspunkte, d. h. die des Schutzes der Ehe als einer hervorragenden völkischen Einrichtung und die der Verhütung der Weitergabe solcher erblicher Anlagen, die zu einem dauernden sozialen Versagen führen, unseres Erachtens eine noch größere Berücksichtigung finden als bisher.

Ich glaube nicht, daß ich als Eheberater der einzige bin, der immer wieder als Rassenhygieniker innerlich empört ist, wenn er sich gezwungen sieht, einem erblich Gemeinschaftsunfähigen, der im übrigen die vom Gesetzgeber zur Zeit geforderten Voraussetzungen erfüllt, ein Ehetauglichkeitszeugnis auszustellen und ihm hierdurch seine Ehe- und Fortpflanzungswürdigkeit auch noch amtlich zu bescheinigen. Es begegnen uns Fälle, in denen man einem Eheanwärter aus einer ordentlichen und sozial bewährten Familie dringend abrät, den in Aussicht genommenen Partner zu heiraten, weil dieser selbst zwar noch ein sozial unbeschriebenes Blatt ist, aber aus einer sozial schwer belasteten Sippe stammt. In einer nicht geringen Zahl der Fälle entpuppt sich dieser Partner unter Umständen erst nach Jahren als sozialer Dauerversager, und dann ist es meist zu spät, weil wir keineswegs immer die Möglichkeit haben, die nun einmal geschlossene Verbindung so schnell wie möglich zu trennen, d. h. die Ehe zu lösen. Wir haben keineswegs die Absicht, mit unseren Wünschen zukünftig der Eheschließung als solcher das Persönliche zu nehmen, vertreten jedoch den Standpunkt, daß es auch und erst recht für sie übergeordnete völkische Belange gibt, die den letzten und entscheidenden Ausschlag zu geben haben.

Wenn uns die Sorge um die Erhaltung und den Wert unseres Rassenerbes und um die Zukunft unseres Volkes zwingt, diese Fragen jetzt schon zu erörtern und auf eine baldige Lösung zu drängen, so könnte man uns vielleicht entgegenhalten, daß dies bis nach dem Kriege zurückgestellt werden könnte. Ich bin nicht dieser Ansicht, sondern glaube vielmehr, daß das gewaltige Ringen auf unserem heute in seiner Gesamtheit in Bewegung geratenen Planeten uns zwingt, Vorkehrungen zu treffen, solange es noch Zeit ist. Ich glaube auch, daß wir diese Verpflichtung in besonderem Maße gegenüber denjenigen haben, die als beste rassische Auslese der ganzen Welt heute ihr Leben einsetzen im Kampfe gegen Knechtung, Niedergang, Auflösung und Unkultur. Die Liebe zu Volk und Rasse zwingt uns vielmehr alle, daran mitzuhelfen, daß die Wiederauferstehung hoher und höchster nordisch-germanischer Rassenwerte, die wir in diesen Jahren einer sich anbahnenden weltumfassenden Neuordnung miterleben dürfen, keine vorübergehende Erscheinung oder vielleicht sogar eine letzte Kraftentfaltung wertvoller und alter heroischer Kulturvölker ist, sondern daß uns auf Jahrtausende hinaus die Zukunft gehören wird. Das großdeutsche Volk und Reich ist an der Spitze der europäischen Kulturvölker nunmehr endgültig herausgetreten aus einem Schrebergartendasein, in dem es Geschlechterfolgen hindurch dichtete und dachte, während gleichzeitig die händlerischen Kräfte dieser Welt und an ihrer Spitze das internationale Judentum sich ausbreiteten und zu den Herren der Welt machen. Heute ist sich das deutsche Volk unter einer einmaligen Führung und geeint durch eine lebensgesetzlich begründete Weltanschauung seiner

Digitized by Google

Aufgabe als entscheidende Kraft bei der Neuordnung der Großräume dieser Welt bewußt, und es ist bereit, sich nach einem siegreichen Abschluß des ungeheuren Ringens mit der ganzen Kraft seiner unerschöpflichen Leistungsfähigkeit und dem reichen Segen seiner hohen rassischen Werte den gewaltigen kulturellen Aufgaben zu widmen, die ihm von der Vorsehung gestellt sind. Die lebensgesetzlichen Voraussetzungen dieser über Geschlechter hinaus sich erstreckenden Aufgaben in ihren Einzelheiten und rechtzeitig zu erkennen und nach besten Kräften sicherstellen zu helfen, ist das unentwegte und begeisterte Bemühen und die verantwortungsvolle Verpflichtung des Rassenhygienikers von heute und morgen.

Rasse und Wirtschaft

Von H. H. Schubert

Die Biologie als die jüngste in der Familie der Wissenschaften hat um die Anerkennung ihrer Volljährigkeit lange kämpfen müssen. Das Gespräch zwischen Biologie und Geisteswissenschaften ist inzwischen seit vielen Jahren fruchtbar und für letztere von revolutionärer Bedeutung geworden, wie eine Fülle von Arbeiten, sei es über Rasse und Kultur, Rasse und Geschichte oder über zahlreiche andere Gebiete beweist.

Ein Gespräch hat sich aber noch nicht so recht angebahnt: das der Biologie einerseits und der Wirtschaftswissenschaft andererseits, und damit zwischen der Rassen- und Bevölkerungspolitik bzw. Volkstumspolitik und der Wirtschaftspolitik. Auf Grund der schlechten Erfahrungen in den zurückliegenden Jahrzehnten steht der Rassen- und Bevölkerungspolitiker der Wirtschaft und ihrer Dynamik zumeist grollend gegenüber, sind seine Forderungen doch nur zu oft in der Praxis kraft größeren Schwergewichts der anderen Seite „überfahren" worden. Umgekehrt haben nicht selten Kreise der Wirtschaft die ständigen Mahnungen der Rassen- und Bevölkerungspolitiker nicht für ernst genommen, sie höchstens als zwar wünschenswerte, aber „in der rauhen Praxis" undurchführbare Ziele bezeichnet. Oder aber, noch häufiger, es wurde von diesen Forderungen in früherer Zeit überhaupt nicht Kenntnis genommen, und sie wurden daher in der Erörterung über wirtschaftliche Zielsetzungen als nicht bestehend außer acht gelassen. Das lag nicht nur in der so völlig verschiedenartigen Aufgabenstellung, sondern auch darin, daß ein — sowohl persönlich wie sachlich — gemeinsamer Ausgangspunkt fehlte.

Dieser ist heute mit dem Nationalsozialismus für alle Lebensbereiche ebenso wie für alle deutschen Menschen verpflichtend gegeben. Für alle Zielsetzungen und für alles Handeln gibt es nur noch einen Maßstab: das Volk. Damit sind alle Lebensgebiete, die sich ihre Maßstäbe bisher isoliert gesetzt haben, ihres Selbstzwecks entkleidet und in einem gemeinsamen und übergeordneten Ausgangspunkt eingeordnet worden. Maßstab kann uns heute

Digitized by Google

nur das Leben des Volkes sein. Das heißt nicht nur die Summe der heute Lebenden, sondern als letzlich allein entscheidend die Sicherung der Zukunft des Volkes. Alle Erscheinungen und alles Handeln sind vor allem zu prüfen an der Frage, wie sie sich auf das Dasein der kommenden Geschlechter unseres Volkes auswirken. Dieses Dasein heißt vor allem Wert und Zahl der deutschen Menschen in kommenden Jahrzehnten und Jahrhunderten, denn wir haben aus der Überprüfung der Völkergeschichte erkannt, daß in solchen Zeiträumen an erster Stelle der Blutswert und die Stärke der Völker über ihr Schicksal entschieden hat, nicht etwa ihr materieller Reichtum oder ihre staatliche Macht.

Es scheint heute nicht überflüssig, die Beziehungen zwischen Wirtschaftspolitik und Rassen- und Bevölkerungspolitik eingehender zu beachten. Der Sache und der Erkenntnis dürfte es nur dienlich sein, wenn auch im wirtschaftlichen Schrifttum biologische Fragen und dafür im biologischen Schrifttum wirtschaftliche Fragen in Beziehung zueinander gesetzt würden. Ein solcher Versuch soll hier gemacht werden.

Mit dem Erstarken nationaler Forderungen gegenüber weltwirtschaftlicher Bindungslosigkeit und zweitens mit dem Wandel im Volksbegriff durch den Nationalsozialismus haben sich für die Volkswirtschaftslehre in kurzer Zeitspanne zwei Verschiebungen in ihrem Ausgangspunkt ergeben. Die Wirtschaftslehre des Liberalismus hatte noch nicht das Volk zum obersten Wertmaßstab. Dieses Zeitalter glaubte an eine Harmonie zwischen privatwirtschaftlichen und volkswirtschaftlichen Belangen, indem das wirtschaftliche Streben des Einzelnen nach möglichst hohem Kapitalertrag zur bestmöglichen Befriedigung eigener Bedürfnisse gleichzeitig auch die höchstmögliche volkswirtschaftliche Leistung bedinge. Es zeigte sich aber im 19. Jahrh. bald, daß ein solches allein vom Kapital bestimmtes Handeln des einzelnen ohne Rücksicht auf politische oder soziale Zusammenhänge durchaus nicht die beste Wohlfahrt aller Volksgenossen zur Folge hat. Der von der klassischen Nationalökonomie vertretene Grundsatz der Harmonie bzw. des Mechanismus in der freizügigen Wirtschaft scheiterte sehr bald an den Tatsachen; die Rassen- und die Bevölkerungspolitik ist am ersten — noch vor der Sozialpolitik — berufen, ein eindeutig ablehnendes Gesamturteil über die politischen Auswirkungen dieses Zeitalters zu fällen. Dieses Erbe lastet noch heute als schwerste Hypothek auf dem Blutskörper des deutschen Volkes. Es braucht nur an die planlosen Massenballungen der Industriegebiete, an die Förderung der Gegenauslese von innen und der Unterwanderung von außen erinnert zu werden. Andererseits kann nicht bestritten werden, daß diese Zeit und ihr Wirtschaftsgrundsatz den technischen Fortschritt und die Warenerzeugung in einem Ausmaß entwickelt haben, wie es wahrscheinlich bei anderen Wirtschaftsgrundsätzen nicht in gleichem Maße der Fall gewesen wäre. Diese Rückschau zeigt uns aber heute sehr eindeutig, daß Technik und Fortschritt kein endgültiger Maßstab sein können, denn auch sie bedürfen der Unterordnung unter die Forderungen, die Leben und Zukunft des Volkes stellen.

Um die im Wirtschaftlichen ruhenden Ursachen biologischer Erscheinungen klar zu erkennen, scheint es wertvoll, bei den wirtschaftlichen Grundsätzen des 19. Jahrh.

Digitized by Google

noch einen Augenblick zu verweilen. Die Freihandelslehre des liberalistischen Zeitalters erkannte das Volk auch deshalb nicht als obersten Wert an, weil sie an eine übervölkische Völkergemeinschaft glaubte, die im wirtschaftlichen Bereich in dem Gedanken einer weltwirtschaftlichen Arbeitsteilung ihren Niederschlag fand. Wie sehr dieses liberalistische Wirtschaftsdenken in seiner klassischen Hochblüte völlig bar jeder Ausrichtung auf die natürlichen Gesetzmäßigkeiten des Volkes war, zeigen — als ein weiteres Beispiel — die theoretischen Anschauungen über die regelnden Auswirkungen wirtschaftlicher Schwankungen auf bevölkerungspolitische Bewegungen. Danach ruft die Wohlstandsbildung steigender Marktlagen bei steigenden Löhnen eine starke Vermehrung der Bevölkerung hervor, die ihrerseits im weiteren Verlauf infolge Überangebot an Menschen zu Arbeitslosigkeit und zu sinkenden Löhnen bei sinkender Marktlage bis zur Untergrenze der Erhaltungsmöglichkeit führt. Der hierdurch bedingte Geburtenrückgang würde durch späteren Mangel an Arbeitskräften wiederum ein Ansteigen der Löhne und damit der Bevölkerungszahlen hervorrufen. Unter dem Eindruck der stürmischen Bevölkerungsvermehrung in Europa im 19. Jahrh. von 180 Mill. auf 450 Mill. entstand die Lehre von Robert Malthus, der sich gleichzeitig als volkswirtschaftlicher Schriftsteller im Fahrwasser von Adam Smith und David Ricardo bewegte.

Indem die praktische Entwicklung solche überspitzten liberalistischen Anschauungen als sinnlos erwies, nahmen die wirtschaftstheoretischen Anschauungen immer stärker nationale Züge bei der Betonung volkswirtschaftlicher Gesetzmäßigkeiten an. Ausgangspunkt aber blieb letztlich doch eine liberalistische Grundhaltung, so daß auf vielen Lebensgebieten etwa seit der Jahrhundertwende eine unorganische Mischung zwischen alten liberalen Gedankengängen und erstarkenden völkischen Werten typisch ist.

Als Sonderentwicklung einer zweiten großen politisch-geistigen Richtung ist der Marxismus zu erwähnen, dessen Gedankengebäude gleichfalls stark auf Anschauungen des Liberalismus aufbaut, was insbesondere für seine grundlegenden wirtschaftlich-sozialen Lehren gilt. Hier finden sich die Juden Ricardo, Lassalle und Marx trotz ihrer verschiedenartigen Folgerungen in einer gemeinsamen Grundhaltung. Es ist lehrreich, auch die biologischen Wurzeln dieser Erscheinung des 19. Jahrh. zu betrachten, denn neben der Führungsrolle des Judentums steht als Voraussetzung die Bildung großer Zusammenballungen von Menschen, die, sowohl besitzlos wie vom Boden losgelöst, der beste Nährboden für falsche Heilslehren waren. Die gleiche Auswirkung eines politisch ungelenken und nur von privater Gewinnsucht geleiteten Wirtschaftszeitalters des Hochkapitalismus also, die Vergroßstädterung ohne jede Beachtung biologischer oder sozialer Forderungen, ist sowohl Wurzel für gefährliche politische Ansteckungen wie für ernste biologische Krankheitserscheinungen geworden. Das eigene Schwergewicht dieser Entwicklung mit seiner Neigung zur Vermassung mit ihren verschiedenartigen Erscheinungsformen ergab somit im weiteren Ablauf ebenso wichtige politische wie soziale und nicht zuletzt auch biologische Fragen. Erst dem Nationalsozialismus ist es gelungen, diese entfesselte Flut aufzufangen und

Digitized by Google

durch seine stärkere Weltanschauung zu überwinden. Die Beseitigung dieses Erbes stellt insbesondere auf dem Gebiet der Rassen- und Bevölkerungspolitik noch wesentliche Aufgaben. Diese Überwindung und Ausrottung an den Wurzeln ist nur möglich gewesen durch den hohen Blutwert des deutschen Volkes, vor allem durch das seelische Gesetz seines rassischen Kerns. Denn das nordische Blutserbe germanischer Völker ist eine untaugliche Grundlage für marxistische Kollektivgedanken und jüdische Vermassungsziele zur Sicherung der eigenen Herrschaft. Das bolschewistische Beispiel ist eine wertvolle Warnung vor den Gefahren, die in einer andersartigen Rassenwesenheit ruhen, wenn diese durch jüdische oder andere europafremde Kräfte aufgestachelt und deren zersetzenden Zielen nutzbar gemacht wird. Hieraus sind entsprechende Folgerungen zur Frage der Gegenauslese und der Unterwanderung, besonders durch Blutsteile aus dem Osten zu ziehen, weil hier die große Gefahr einer schicksalhaften Änderung des rassischen Gefüges des deutschen Volkes liegt.

Verfolgen wir die Entwicklung weiter, die sich durch den Versuch ergab, die Grundsätze einer liberalistischen Weltanschauung mit nationalen Belangen zu vereinbaren, so können wir heute als Endergebnis feststellen, daß dieser Versuch letztlich mißlingen mußte, weil der neue Maßstab „Volk" nicht richtig erkannt war und damit die Zielsetzung falsch sein mußte. Mit der Aufgabenstellung, daß die Volkswirtschaft als die gesamte wirtschaftliche Tätigkeit eines Volkes zur Befriedigung der Bedürfnisse aller Volksgenossen die bestmögliche Wohlfahrt aller Teile des Volkes anzustreben habe, konnte unseren heutigen Erkenntnissen und Forderungen nicht Rechnung getragen werden. Daher haben auch zunehmende nationalwirtschaftliche Grundsätze nicht die biologischen Fehlentwicklungen der Jahrzehnte vor dem Umbruch verhindern können. Dies sei an vier kennzeichnenden Fragestellungen von biologischer Bedeutung näher dargelegt.

Als Volk sah die „nationalliberale" Volkswirtschaft die Summe der Staatsbürger an, ein biologischer Maßstab fehlte entsprechend den Anschauungen dieser Jahrzehnte. So wurden, zum Beispiel, den Millionen Polen im preußischen Osten, als vor Recht und Gesetz gleichberechtigten deutschen Staatsangehörigen, die gleichen wirtschafts- und sozialpolitischen Förderungsmaßnahmen zuteil. Die deutsche Wirtschaftspolitik förderte, etwa auf genossenschaftlichem Gebiet, die Bildung eines polnischen Mittelstandes, der den polnischen Adel weitgehend als Führungselement im Volkstumskampf ablöste. Die politischen Maßnahmen gegen das Polentum, so während der Kanzlerschaft Bismarcks, wurden auf wirtschaftlichem Gebiet nicht mit gleicher Folgerichtigkeit und Planmäßigkeit unterstützt; insbesondere die privatwirtschaftlichen Kräfte gingen ihre eigenen Wege nach dem Gesetz des Kapitalertrages.

Der gleiche Vorrang des privatwirtschaftlichen Handelns ohne ausreichende staatliche Lenkung führte seit den achtziger Jahren zur Anwerbung von ausländischen Arbeitskräften in großem Umfang durch Einzelunternehmen oder Interessenverbände, von den polnischen Wanderarbeitern aus den deutschen Ostprovinzen ganz abgesehen. Gleichzeitig wanderten aber Hunderttausende deutscher Menschen nach Übersee aus. Im Juni 1907 zum Beispiel waren 1 000 653 der im Reich tätigen

Digitized by Google

Arbeitskräfte im Ausland geboren, davon waren 440 800 in der Industrie und 279 940 in der Landwirtschaft tätig. Während es sich zuerst im wesentlichen um Wanderarbeiter handelte, blieben diese in steigendem Maßstabe zur Dauerbeschäftigung im Reich hängen. Gleichzeitig wanderten in den vier Jahrzehnten von 1871 bis 1910 jeweils 625 968, 1 342 423, 529 875 bzw. 279 645 deutsche Menschen aus! In der Landwirtschaft, die aus biologischen Gründen in diesem Zusammenhang besonders wichtig ist, waren es vor allem die Großbetriebe (Rübenanbau), die ausländische Arbeitskräfte anwarben, während der Einsatz von ausländischen Gesindekräften im bäuerlichen Bereich erst eine wesentlich jüngere Erscheinung ist. Überprüft man die Ursachen eingehender, so ist festzustellen, daß ursprünglich nicht ein Mangel an deutschen Landarbeitern Anlaß zu diesem Ausländereinsatz war, sondern das Streben der Großbetriebe nach billigen Arbeitskräften. Dieser Wettbewerb wurde neben den unzulänglichen Lohn- und Sozialleistungen wiederum zum Anlaß zur Abwanderung der deutschen Arbeitskräfte. Dieser Vorgang führte u. a. dazu, daß Landräte in Denkschriften die Ansiedlung von russisch-polnischen Arbeitern forderten oder daß auf der Generalversammlung des Vereins für Sozialpolitik im Jahre 1893 die Einfuhr von Negern erörtert wurde, nachdem schon vorher die Anwerbung von Chinesen vorgeschlagen worden war. Gefahren der rassischen Unterwanderung wurden nicht gesehen, höchstens sind Bedenken hinsichtlich einer nationalen Überfremdung geäußert worden. Die Behebung solcher politischen Auswirkungen wurde durch eine Umvolkung im Sinne einer Eindeutschung daher folgerichtig gefördert.

Die liberalistische Freihandelslehre hatte im Rahmen einer arbeitsteiligen Weltwirtschaft die Berechtigung einer eigenen starken Landwirtschaft innerhalb der Industriestaaten verneint und den weltwirtschaftlichen Austausch industrieller Erzeugnisse gegen Rohstoffe und Lebensmittel gefordert. England hat diese Arbeitsteilung — allerdings in steigendem Maße innerhalb seines Weltreiches — unter Aufgabe seines Bauerntums erprobt. In Deutschland wurde die gleiche Entwicklung durch die Schutzzollmaßnahmen von 1879 und 1902 zwar abgebremst, doch mit einer für die Landwirtschaft zu niedrigen Preisgestaltung im Verhältnis zum gewerblichen Bereich. Die Unterbewertung der Landarbeit im Schatten der industriellen Entwicklung ist sehr wesentlich zur Ursache der bereits Jahrzehnte währenden Landflucht geworden, die neben der Gegenauslese wohl am stärksten an der Blutkraft unseres Volkes zehrt. Wir haben daraus die Folgerung zu ziehen, daß die Maßstäbe für die Ordnung des Wirtschafts- und Sozialgefüges nicht allein wirtschaftliche und soziale sein dürfen, sondern daß die rassen- und bevölkerungspolitischen Forderungen entscheidenden Anteil hierbei haben müssen. Den Wert des Bauerntums in diesem Gefüge entscheidet nicht sein Wert als Stand oder Wirtschaftssektor unter anderen, sondern seine fundamentale Bedeutung als Blutgrundlage des Volkes.

Hier wird eine andere Grundfrage wirtschaftlich-sozialer Zielsetzungen angeschnitten. Da sich der Arbeiter in der Auseinandersetzung von Angebot und Nachfrage bei der Lohnfestsetzung in der freizügigen Wirtschaft als der schwächere Teil erwies,

Digitized by Google

mußte in steigendem Maße seine Lage durch sozialpolitische Maßnahmen gebessert werden. Das Ziel der Volkswirtschaft, die wirtschaftliche Wohlfahrt aller Volksgenossen zu heben, wurde auf sozialpolitischem Gebiet in gleicher Richtung angestrebt, teilweise mit christlichen Gedankengängen gekoppelt. Legen wir den heute allein gültigen Maßstab der Lebens- und damit Zukunftssicherung des Volkes an, so erkennen wir, daß die höchstmögliche äußerliche bzw. wirtschaftliche Sicherung und Beglückung des Einzelnen keineswegs etwa von selbst auch der Lebenskraft des Volkes dient. Es wäre zum Beispiel sicherlich angenehmer, die schwerere körperliche Arbeit, insbesondere der Urerzeugung, und hierbei wieder der Landarbeit, aufzugeben und sie vielleicht durch die Maschine im Verein mit der ausländischen Arbeitskraft durchführen zu lassen. Eine solche Lösung von der Arbeit am Boden würde aber zweifellos stärkste biologische Schäden zur Folge haben, wie u. a. das Beispiel Spartas beweist. Überhaupt zeigen uns zahlreiche geschichtliche Parallelen, daß äußerlicher Reichtum über eine gewisse Obergrenze und im Gefolge damit Verweichlichung und Wohlleben den Lebenswillen der Völker untergraben haben. Auch im eigenen Falle haben die Jahrzehnte vor dem Weltkrieg bewiesen, daß weder wirtschaftliche Blüte noch steigende Sozialleistungen gleichzeitig Steigerung der völkischen Lebenskraft bedeutet haben. Dieses Beispiel zeigt wiederum, daß die wirtschaftlichen und sozialen Daseinsformen nicht für sich neben anderen Lebensgebieten bestehen können, sondern gleich diesen in eine gesamte Zielsetzung eingeordnet werden müssen. Denn Volkswirtschaft ist die wirtschaftliche Lebensäußerung der Volksgemeinschaft, also das Volk nur unter dem besonderen wirtschaftlichen Gesichtspunkt. Auch sie hat sich daher den Lebensgesetzen des Volkes unterzuordnen und der Sicherung seines Daseins zu dienen, wie alle Lebensgebiete, sei es die Sozialordnung oder die Rechtsordnung.

Damit ist die Grundfrage einer neuen nationalsozialistischen Lebensordnung gegeben. Rein begrifflich gibt es zwei Wege, um — im wirtschaftlichen Bereich zu bleiben — die Einordnung und Ausrichtung des privatwirtschaftlichen Handelns in die bereits dargelegte politische Zielsetzung der völkischen Lebenssicherung zu erreichen. Der eine Weg führt über die Forderung, daß das wirtschaftliche Handeln des Einzelnen von den Notwendigkeiten der Gesamtheit auszugehen und sich somit harmonisch in die Wirtschaft der Volksgemeinschaft einzuordnen habe. Diese Verlagerung der Gesamtentscheidung in Millionen Einzelentscheidungen kann aber nur ein sehr begrenzter Teilbetrag zur Lösung sein, weil die dann entscheidende Verantwortung des Einzelnen einmal eine politische Urteilskraft und zum andern eine Selbstlosigkeit voraussetzt, die nie in diesem Maße gegeben sein können. Auf den Einzelfall übertragen, hieße dies, daß jede Hausangestellte bei einem Stellungswechsel von sich aus in den kinderreichsten Haushalt zu gehen bemüht ist, wo zweifellos der Einsatz gesamtwirtschaftlich am wichtigsten ist. Oder daß der Fabrikant für Damenstrümpfe bei einem Mangel an Arbeitskräften entscheidet, ob seine Ware von derart wesentlicher volkswirtschaftlicher Bedeutung ist und eine so wichtige Bedarfslücke schließt,

Digitized by Google

daß die Einstellung einer Anzahl polnischer Arbeitskräfte auch volkspolitisch gerechtfertigt erscheint. Ebensowenig ist es etwa auch Aufgabe des einzelnen Betriebsführers, durch Zahlung eines großzügigen Geburtenlastenausgleichs an seine Angestellten und Arbeiter die notwendigen bevölkerungspolitischen Forderungen zu erfüllen. So wichtig für die Aufklärung und Erziehung die Stärkung des verantwortlichen Gewissens gegenüber der Volksgemeinschaft ist, so wenig reicht allein eine solche Schleuse für eine sinnvolle Einordnung des wirtschaftlichen Sektors in die politische Gesamtordnung aus. Dafür ist der natürliche Selbsterhaltungstrieb und auch der gesunde Schaffensdrang des einzelnen zu stark.

Somit verbleibt als entscheidende Grundlage einer dem Leben des Volkes dienenden Wirtschaftsordnung die Führung durch die Gemeinschaft des Volkes. Der Staat als politische Organisationsform des Volkes hat nicht nur das Recht, sondern die sittliche Pflicht, alle Lebensgebiete so zu führen, daß sie dem Leben und der Zukunft des Volkes dienen. Die alte liberalistische Wirtschaftslehre lehnte eine in oder über der Volkswirtschaft stehende autoritative Stelle ab, die einen umfassenden Wirtschaftsplan entwerfen und leiten könnte.

Eine übergeordnete Führung, die nichts mit merkantiler Staatswirtschaft gemein zu haben braucht, hat im Rahmen eines politischen Gesamtkonzeptes jedem Lebensbereich seine Aufgaben und Grenzen zu setzen. Jeder Lebensbereich kann seine Zielsetzungen nicht mehr ohne Rücksicht auf die anderen durchsetzen; das hat das Faustrecht des Liberalismus ohne Erfolg für das Ganze versucht. Die Auswirkungen einer solchen Staatsführung haben in den wenigen zurückliegenden Jahren bereits die Notwendigkeit einer einheitlichen politischen Führung in vollstem Maße bewiesen. So allein schon die Tatsache, daß trotz einer gewaltigen Aufrüstung mit einem Aufwand von über 90 Milliarden Reichsmark eine großzügige Bevölkerungspolitik mit großen Erfolgen geführt werden konnte. Das politische Gesamtkonzept hat über Rangfolge und Umfang der durchzuführenden Aufgaben zu entscheiden. Zum Beispiel hat der harte Zwang der Aufrüstung zur äußeren Sicherung unseres Daseins sicherlich viele wünschenswerte biologische Aufgaben zurückgestellt, er hat ganz bewußt auch so nachteilige Erscheinungen wie z. B. eine verstärkte Landflucht (1,45 Mill. von 1933 bis 1939) in Kauf nehmen lassen, weil das Ziel der Erringung und endgültigen Sicherung eines der Größe und Leistung unseres Volkes angemessenen Lebensraumes diesen Einsatz unausweichlich erforderte.

Mit dem Ergebnis dieses Krieges, der Erweiterung unseres Lebensraumes, ist im Frieden die Grundlage für eine umfassende Rassen- und Bevölkerungspolitik gegeben. Sie wird bestimmt durch die entscheidende Frage nach dem deutschen Menschen. Die Spannung zwischen der großen Fülle zukünftig gegebener Aufgaben und der vorerst nicht wachsenden Zahl der im Erwerbsleben stehenden deutschen Menschen wird einerseits Rangfolge und Umfang der durchzuführenden Auf-

Digitized by Google

gaben auf allen Lebensgebieten bestimmen. Andererseits wird dieser harte Zwang die biologischen Aufgaben in den Mittelpunkt der Innenpolitik stellen. Aufgabe der Volkstumspolitik wird es hierbei sein, von außen drohende Unterwanderungsgefahren zu unterbinden, die Rassenpolitik wird die Überwindung der gefährlichen Gegenauslese anstreben, und die Bevölkerungspolitik wird eine weitere sehr wesentliche Erhöhung der deutschen Geburtenzahlen zum Ziele haben. Der Führer hat einmal von den 250 Mill. deutschen Menschen in 100 Jahren gesprochen!

Alle Lebensgebiete, sei es die Wirtschafts-, Sozial- oder Finanzpolitik, werden in diese Zielsetzung eingeordnet sein und werden ihren Beitrag zu dieser biologischen Aufgabe leisten, die für die Zukunft des deutschen Volkes die schlechthin entscheidende ist. Der Führer will auf der Grundlage des kommenden Friedens ein neues Jahrtausend deutscher Geschichte aufbauen. Höhe oder Tiefe dieses Jahrtausends aber wird der rassische Wert des deutschen Volkes und seine zahlenmäßige Stärke bestimmen. Die Grundlage zu dieser Zukunft wird noch in unserer Zeit vom Führer gelegt. Die zahlenmäßige Sicherung der nach uns Kommenden und die Überwindung des Engpasses des Menschenmangels in Anbetracht der harrenden Aufgaben wird der größte Aufruf an unser Geschlecht werden. Sicherlich kann dieses Ziel mit dem Verstand und mit wirtschaftlichen Mitteln allein nicht erreicht werden. Entscheidend ist jenes geistig-seelische „Klima", das eindeutig auf Ehe und Kind, d. h. viele Kinder, ausgerichtet ist. Der Wille zum Kind als vornehmste Verpflichtung der Gemeinschaft gegenüber muß zum Mittelpunkt der deutschen Lebensordnung werden. Als Grundlage hierzu ist uns die nationalsozialistische Weltanschauung gegeben.

Diese grundlegende Bedeutung seelischer Kräfte entbindet aber nicht von der Notwendigkeit, auch alle äußeren Möglichkeiten zur Erreichung des Zieles auszuschöpfen. Die Rassen- und Bevölkerungspolitik im Verein mit der Volkstumspolitik stellt die Wirtschaftspolitik zukünftig vor eine Fülle greifbarer Aufgaben. Herausgegriffen sei etwa der Zwang zur stärksten ständigen Rationalisierung der Erzeugungsvorgänge, um z. B. den Einsatz fremdvölkischer Arbeitskräfte abbauen zu können, soweit nicht ein kolonnenweiser Einsatz unter Ausschluß von persönlichen Berührungsflächen mit deutschen Menschen möglich ist. Weiterhin sei auf die Notwendigkeit der Bereitstellung von einigen Millionen deutscher Menschen für den Aufbau im Osten hingewiesen. Da diese Menschen nicht arbeitslos auf Ansiedlung im Osten warten, heißt das Abbau der Übervölkerung im Altreich und — im gewerblichen Bereich — Übersiedlung zahlreicher Betriebe nach dem Osten mit der vollen Belegschaft vom Unternehmer bis zum Botenjungen einschließlich. Im landwirtschaftlichen Bereich heißt das Vereinigung der Realteilungsgebiete, Betriebszusammenlegung, gleichfalls Rationalisierung, Überprüfung und Sozialordnung usw. Der Zwang zum Abbau der Frauenarbeit und die Notwendigkeit zur Bereitstellung von weiblichen Hilfskräften für kinderreiche Haushaltungen und für solche, die es noch werden wollen, werden gleichfalls zu tiefen Eingriffen im Arbeitseinsatz führen. Für das Gebiet des Baumarktes ist bereits aus bevölkerungspolitischen Gründen ein großer Plan aufgestellt worden. Die Finanzpolitik wird sehr weitgehend ebenso durch die bevölkerungs-

Digitized by Google

politischen — z. B. gestaffelter großzügiger Kinderlastenausgleich — wie auch durch die kolonisatorischen Aufgaben bestimmt werden. Auch die Sozialpolitik kann zum übergeordneten Ziel der Zahl und des Wertes des deutschen Menschen einen entscheidenden Beitrag durch zahlreiche Maßnahmen leisten, die sich unmittelbar oder mittelbar rassen- und bevölkerungspolitisch auswirken.

Die biologischen Forderungen sind keineswegs nur der nehmende Teil und nicht nur Fesseln an der Entwicklungsfreiheit etwa der wirtschaftlichen Erscheinungsformen des Volkes, wie es bei oberflächlicher Betrachtung vom Standpunkt privater kurzfristiger Ziele manchmal erscheinen mag. Hier soll nicht mehr auf jene Anschauung aus einer liberalistischen Haltung näher eingegangen werden, die in einem höchstmöglichen Ertrag des Kapitals und damit in einer unbegrenzten Wirtschaftsentfaltung das wünschenswerte Ziel sah, deren Begrenzung durch Forderungen der Sozialpolitik oder der Bevölkerungspolitik ein notwendiges Übel ist. *Diese Fragestellung war falsch, indem sie vom Einzelnen und nicht vom Volke ausging.* Dieses Zeitalter der bindungslosen Wirtschaftsfreiheit geht heute mit einem furchtbaren Zusammenbruch der ihr noch huldigenden Völker endgültig unter. Die Erkenntnis der Auswirkungen dieser das Leben der Völker bedrohenden Bindungslosigkeit des Einzelnen besonders in seinem wirtschaftlichen Handeln haben wir vornehmlich der Biologie zu verdanken, indem sie die Völkergeschichte am Maßstab rassischer Gesetze einer neuen Wertung unterzog. Diese von geschichtlichen Vergleichen abgeleiteten Erkenntnisse müssen um so wertvoller sein, weil eine Lage, welche die Auswirkungen der zersetzenden Bindungslosigkeit des wirtschaftenden Individuums jedem Auge bereits deutlich offenkundig macht, bereits einen solchen Verfallszustand erreicht hat, daß eine Gesundung nach geschichtlicher Erfahrung nicht mehr möglich erscheint. Wohl ist auch vom Geistigen her auf die — trotz wirtschaftlicher Blüte und Reichtumsbildung! — fortschreitende Entartung dieses Zeitalters hingewiesen worden, so von Nietzsche, Lagarde, Wagner, Langbehn, Houston Steward Chamberlain und manchen anderen. Ihre richtige Grundlegung fand aber auch diese Kritik vom Geistig-Sittlichen her erst mit der Erkenntnis der Gesetze von Rasse und Vererbung. Die schlechthin entscheidende Stellung des Blutgedankens für unser Weltbild und damit als Wertmaßstab für *alle* Lebenserscheinungen des Volkes — also auch für seine wirtschaftliche, rechtliche oder soziale Gestaltung — hat der *Führer* wie folgt ausgedrückt: „Und ich spreche es hier prophetisch aus: So wie die Erkenntnis des Umlaufes der Erde um die Sonne zu einer umwälzenden Neugestaltung des allgemeinen Weltbildes führte, so wird sich aus der Blut- und Rassenlehre der nationalsozialistischen Bewegung eine Umwälzung der Erkenntnisse und damit des Bildes der Geschichte der menschlichen Vergangenheit und ihrer Zukunft ergeben" (30. Januar 1937).

Der Beitrag der Biologie ist aber ein doppelter. Außer diesen Erkenntnissen über die Lebensgesetze der Völker ist die Rassen- und Bevölkerungspolitik auch in der Praxis ein gebender Teil, ja, auf lange Sicht *der* entscheidende Beitrag. Schon heute zeigt

Digitized by Google

sich die Folge des jahrzehntelangen Geburtenschwundes seit Ende des 19. Jahrh. sehr einschneidend in unserm Wirtschaftsgefüge, das in steigendem Maße unter der Zwangslage des Menschenmangels steht. Ohne Beachtung biologischer Forderungen würde in den nächsten Jahrzehnten die rein wirtschaftliche Lösung zweifellos zu folgenden Ergebnissen führen: weitestgehende Ausschöpfung der Frauenarbeit; zweitens weitere Begrenzung des landwirtschaftlichen Bereichs zwecks Freisetzung von Menschen für die ertragreichere gewerbliche Erzeugung (= Landflucht) bei gleichzeitig verstärkter Ernährungsversorgung aus der Ukraine und dem Südosten; drittens Dauerbeschäftigung fremdvölkischer Arbeitskräfte, insbesondere der billigeren Kräfte aus dem Osten. Diese im Augenblick für ein oder zwei Geschlechterfolgen sicherlich leichtere — und vor allem angenehmere! — „Lösung" würde aber im weiteren Verlauf schon Ende dieses Jahrhunderts, noch erheblich verstärkt in späteren Geschlechterfolgen, sowohl zu einer starken zahlenmäßigen Schrumpfung der deutschen Volkszahl und weiterhin zu einer Rassenvermischung und damit zu einem schnellen Sinken der deutschen Leistungskraft — sei es auf politischem, organisatorischem, geistigem oder militärischem Gebiet — führen. Beide Erscheinungen würden schnell nicht nur eine Erschütterung der deutschen Wirtschaft, sondern der deutschen Machtstellung schlechthin zur Folge haben. Die geschichtlichen Parallelen sind auch hierfür erstaunlich klar. Der deutsche Weg kann im zukünftigen Frieden daher allein umgekehrt heißen: durchgreifende Begrenzung der Frauenarbeit im Zuge einer umfassenden Bevölkerungspolitik; Abstoppen der Landflucht und Verstärkung der bäuerlichen Grundlage durch Ostkolonisation; Abbau des fremdvölkischen Arbeitereinsatzes. Dadurch entsteht zweifellos für zwei bis drei Jahrzehnte ein schwieriger Engpaß in der Frage nach dem arbeitseinsatzfähigen deutschen Menschen; seine Überwindung ist aber dann eine echte Lösung und keine Scheinblüte! Ein weiteres Beispiel: Verschiedentlich ist von seiten der Wirtschaft über das ständige Absinken der Schulleistungen der Schulentlassenen geklagt worden. Als Ursache wurden verminderte Leistungen seitens der Schule und Überlastung durch den HJ.-Dienst ins Treffen geführt. Hierbei wurde aber übersehen, daß die Gegenauslese den Anteil der erbanlagemäßig unterdurchschnittlich Begabten erschreckend erhöht hat, von der Zunahme der Hilfsschulpflichtigen und Asozialen ganz abgesehen. Auch in diesem Falle ist es unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten bei genauerer Prüfung von gleichem Belang, erstens erblich schwerbelastete Menschen von einer weiteren Fortpflanzung auszuscheiden, vor allem aber eine hohe Kinderzahl der Sippen von überdurchschnittlichem Erbwert nachdrücklichst zu fördern.

Diese wenigen Beispiele könnten unbegrenzt erweitert werden. Sie zeigen aber schon, daß es der Sache dienlich ist, wenn bereits vorausplanend eine enge Tuchfühlung zwischen den biologischen und wirtschaftlichen Fragestellungen besteht und ihren Niederschlag in einem vorausschauenden Gesamtkonzept findet. Die Sache, um die es geht, ist die Zukunft des deutschen Volkes.

Digitized by Google

Elemente des Werdens, Ganzheit des Seins*)

Von Wilhelm Hartnacke

In der Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie 1941 Bd. XXIX, Heft 3 veröffentlicht Fritz Lenz eine längere Abhandlung über „Wege und Irrwege rassenkundlicher Untersuchungen". Ein wesentlicher Satz daraus lautet: „Da die einzelnen Erbanlagen von der Auslese angereichert oder zurückgedrängt werden, sind es in Europa auch nicht eigentlich ganze Rassentypen, sondern die einzelnen Erbanlagen, welche geographisch verschieden verteilt sind."

Lenz weist nachdrücklich darauf hin, daß es nicht angängig ist, in einer gemischten Bevölkerung einen Menschen nach Prozenten von Rassen zu bestimmen. Zwei Menschen könnten ja bei solcher Berechnungsart zu etwa je 50 v. H. als nordisch befunden werden, ohne überhaupt rassisches Erbgut gemeinsam zu haben. Der eine ist vielleicht groß, blond und schmalnasig, in dieser Beziehung also nordisch, zugleich aber kurzköpfig, braunäugig, mit vorspringenden Backenknochen, also insofern nicht nordisch, der andere vielleicht langköpfig, blauäugig, mit zurücktretenden Backenknochen, in dieser Beziehung also nordisch geartet, aber klein, braunhaarig und breitnasig, hierin also nicht nordisch.

Mit dieser Klarstellung ist natürlich nicht das nordische Rassenbild erschüttert, denn es ist eine durch die schweren Bewährungsbedingungen der Eiszeit erzüchtete, diesen Bedingungen angepaßte Fügung von Anlageeinheiten, von denen schlanker Wuchs, Hellhäutigkeit, blaue Augen, schmale Wangen, langer Kopf die hervorstechendsten sind, vereint oft mit den geistig-seelischen Eigenschaften der Härte, Tatkraft und Klugheit. Es ist aber nicht so, daß blaue Augen, wo sie auch vorkommen, oder Hellhäutigkeit stets auf Teilnahme an dem besonderem Vorgange der nordischen Auslese mit ihrer Anreicherung der der nordischen Rasse eigenen Merkmalsanlagen und dem Ausfall weniger angepaßter Anlagen zurückgehen müßten, denn sicher sind solche Anlagen auch schon vor der nordischen Auslese vorhanden gewesen und nicht erst durch sie entstanden. Bei den Versuchen, Prozentanteile von ganzheitlichen Rassencharakteren festzustellen, bleibt also immer zweifelbehaftet, ob man Hellhäutigkeit und Blauäugigkeit einer zugrunde liegenden nordischen Artung oder anderer Herkunft zuschreiben soll. Auch die sogenannte ostbaltische Rasse ist weitgehend blauäugig und verhältnismäßig hellhäutig. Vielleicht ist auch sie durch die harte Auslese einer Vereisung so geworden. Geht man bei der Bestimmung menschlicher Individuen oder bestimmter Bevölkerungen von intuitiven Rassezuordnungen aus, um dann gemäß den Zuordnungen prozentmäßige Anteile der Rassen festzustellen gemäß den dazu passenden Merkmalen, so ist das, meint Lenz, nicht anders, als wenn man das, was man in den Koffer hineingetan hat, nachher wieder herausholt.

*) Die nachfolgenden Darlegungen greifen Fragen auf, die für die Erbseelenkunde von besonderer Bedeutung sind. Die Auffassungen des Verf. weichen in einigen Punkten ab von denen, die von G. Fischer in Heft 6 dieses Jahrganges der Rasse vorgetragen worden sind. Zur weiteren Klärung der strittigen Fragen soll in einem der nächsten Hefte noch ein weiterer Beitrag von fachkundiger Seite gebracht werden. Der Schriftwalter.

Digitized by Google

Wenn man diesen Darlegungen von Lenz folgt, so kann man sich die üblichen Rassen (nordisch, fälisch, westisch, dinarisch, ostisch, ostbaltisch) nicht als gleichwertig oder als auf vergleichbaren Auslesestufen stehend vorstellen. Gewisse Typen sind ja in der Tat mehr intuitiv erfaßt, als entwicklungsgeschichtlich exakt nachzuweisen. Wir sehen, wie die Menschen heute sind, wir wissen aber nicht ausreichend darüber Bescheid, wie die Menschen beschaffen waren, ehe die Auslesevorgänge der Bereicherung oder des Ärmerwerdens an bestimmenden Erbmerkmalen eingesetzt haben. Eine deutliche Vorstellung haben wir lediglich von der das nordische Wesen bestimmenden Auslese der Eis- und Zwischeneiszeiten, während wir in bezug auf das Zustandekommen anderer Merkmalverbindungen, die wir unter dem Bilde der dinarischen oder der übrigen üblichen Rassenvorstellungen zusammenfassen, sehr viel weniger wissen oder gar ziemlich im Dunkeln tappen. In dem Maße, wie wir das aber tun, verliert die gewohnte Rasseneinteilung an eigentlichem und strengem Wirklichkeitscharakter, der die Voraussetzung für die Prozentzerlegung bestimmter Bevölkerungen in umschriebenen geographischen Bezirken sein müßte. Solche Zuteilungen werden zu einem allerdings handlichen Mittel einer müheloseren Verständigung über Bilder von Merkmalsverbindungen mit größerem oder geringerem Vorherrschen bestimmter Anlageeinheiten.

Geht man davon aus, daß alle Anlagen von Genen getragen werden und daß wahrscheinlich sehr viele Gene auch bei den Menschen verschiedener Rassen gleich sind und daß nur eine andere, wahrscheinlich geringere Anzahl von Genen von Rasse zu Rasse oder Sippe zu Sippe ungleich ist, dann ergibt sich trotzdem bei der Zahl der unterschiedebedingenden Gene eine sehr weitgehende Abweichungsmöglichkeit, dergestalt, daß es, abgesehen von eineiigen Zwillingen, niemals zwei Menschen mit gleicher Erbfügung gegeben hat und geben wird.

Wenn ein Geschützrohr nur um ein ganz geringes Maß in der Richtung verändert wird, so trifft das Geschoß ganz wo anders auf. So können ganz kleine Unterschiede in der Merkmalsverteilung nach den Zufallsgesetzen des „biologischen Ungefährs" sich im Laufe der Geschlechterfolgen unter der Auslesewirkung der Umwelt einseitig verstärken oder abschwächen. So entstehen die auffallenden landschaftlichen Abweichungen von den gewohnten Rassebildern, die sich in der Absonderung schärfer ausprägen. So kommt es etwa bei der schlesischen Bevölkerung zu einem Nichtzusammenstimmen von einerseits nordischen Merkmalen und anderseits vorherrschender Kurzköpfigkeit, die ja nicht zum nordischen Bilde gehört. So erklärt sich auch das Auseinanderfallen der in Schlesien häufigen hellen Augenfarben und der Haarfarben, die in dem genannten Gebiete seltener hell und häufiger dunkel sind. Zufälligkeiten in der Merkmalverteilung der schlesischen Kolonisatoren im Zusammenwirken mit abweichenden Merkmalen der sich mit ihnen mischenden ansässigen Bevölkerung haben wohl zu solcher Sonderentwicklung des Bildes des schlesischen Menschen geführt. Entsprechend erklären sich auch andere Gauschläge, etwa das „fränkische" und das „schwäbische Gesicht". Es ist also in der Tat nicht ohne Bedenken, von geographischer Verteilung von ganzheitlichen Rassentypen auszugehen, und man wird gut tun, nach dem Rate von Lenz mehr auf die geographische Verteilung der einzelnen Erbanlagen das Augenmerk zu richten.

Digitized by Google

Ich hatte die in so mancher Beziehung klärenden Darlegungen von Lenz, von denen meine heutige Betrachtung ausgeht, noch nicht gekannt, als ich meinerseits[1]) ausführte, daß nicht die seelischen Ganzheiten sich vererben, sondern nur die einzelnen Anlageeinheiten; erst recht nicht, als ich vor mehr als zwei Jahren meine „Seelenkunde vom Erbgedanken aus" niederschrieb[2]), deren Grundgedanke die Ablehnung eines falschen psychologischen Typenglaubens ist und die ein Zurückgreifen der Seelenkunde auf die einzelnen Erbanlagen fordert.

Nur beim Zurückgehen auf die Anlageeinheiten sowohl in körperbaulicher wie in funktionaler und psychologischer Beziehung kommen wir zu der so nötigen gemeinsamen Grundlage für Rassenkunde und Seelenlehre. Daß die Gene auf mehrere Eigenschaften wirken (Polyphänie) und daß die Eigenschaften meist von mehreren Genen getragen werden (Polymerie), hebt die grundsätzliche Elementenhaftigkeit nicht auf, ebensowenig wie die Tatsache es tut, daß die Gene wohl nicht gleichgewichtig sind, sondern daß es so etwas wie eine Über- und Unterordnung der Gene geben dürfte.

Zwischen Rassenkunde und Seelenlehre hatte sich eine Kluft aufgetan; nicht etwa eine wirkliche Unvereinbarkeit der Sachverhalte, wenn man sie recht verstand, wohl aber eine solche der Deutung und Auslegung. Es war besonders für den den Fragen Fernerstehenden nicht leicht, die Vielfältigkeit der Rassen unserer Heimat und die Vielfalt der aufgestellten psychologischen Typen auf einen Nenner zu bringen. Dazu kam die Auffassung mancher Forscher, daß die Genlehre als „atomistische Lehre" mit dem ganzheitlichen Wesen der Persönlichkeit unvereinbar sei, oder die andere Meinung, daß die Genlehre verurteilenswert sei wie die liberalistische Rechtsauffassung. So kam es zu keiner einheitlichen Deutung von rassebiologischen und seelenkundlichen Sachverhalten. Solche einheitliche Deutung ist nur zu erreichen bei folgerichtigem Zurückgehen auf voneinander unabhängige Einzelanlagen. Das Zurückgehen auf Einzelanlagen wird keineswegs widerlegt durch die psychologische Ganzheitslehre. Kein Verständiger zweifelt an der Ganzheit der seelischen Persönlichkeit. Und sie wird in keiner Weise durch die einzelgenische Bedingtheit der Wesensart berührt. Die weitgehende Unabhängigkeit der Einzelanlagen schließt ja keineswegs die weitgehende Wirkung einzelner Gene auf das Ganze aus. Ein einzelnes erbüberkommenes Gen ist ja gar nicht an nur eine Stelle des Körpers gebunden, sondern es steckt in unzählig vielen Wiederholungen in allen Körperzellen. So vermag es sicher an den verschiedenen Stellen besondere, also unterschiedliche Wirkungen zu entfalten (Polyphänie). Mit der Anerkennung vieler, unabhängig vererbter Gene ist eine unterscheidende Aufteilung der Menschen eines engeren oder weiteren Bezirkes auf einige wenige Rassentypen und ihre mengen- und prozentmäßig abgestufte Mischung anfechtbar geworden. Aber diese Erkenntnis bringt dafür wertvolle Klärung. Das Bewußtsein der weitgehenden grundsätzlichen Unabhängigkeit der Einzelanlagen bewahrt uns vor allzu schneller Folgerung vom individuellen körperlichen Erscheinungsbild auf das Geistig-Seelische, also auf Leistungs-

1) Zeitschr. „Volk und Rasse" 1941, Heft 10.
2) 2. Aufl. 1941.

Digitized by Google

grad und charakterliche Wertigkeit. Das sagt nichts gegen die Aufschlüsse, die uns, anders als Form und Zuschnitt, Miene und Ausdruck in Wort, Schrift, Haltung, Bewegung vermitteln.

Das Zurückgehen auf die Anlageeinheiten läßt uns erkennen, daß die Deutung des Wesens der Rassen durch jeweils einen, die ganze Persönlichkeit formenden Stil (Clauß) wissenschaftlich nicht gegründet ist, schon weil sie unvereinbar ist mit der Tatsache der Teilung des Erbgutes vor der Weitergabe an die kommende Generation und der Tatsache der dadurch gegebenen stets neuen und nie dagewesenen Erbgutfügungen. Durch die weitgehende Austauschbarkeit der erbtragenden Einheiten wird ein als solcher erbübertragener Gesamtstil der Persönlichkeit ausgeschlossen. Jede Persönlichkeit hat gewiß ihren besonderen Stil, wenn man so will; es ist aber nicht möglich, alle Menschen auf einige wenige psychologische Typen zu verteilen, noch weniger den seelischen Stil und den körperlichen Bau in zwangsläufige gegenseitige Abhängigkeit zu bringen. Die Unabhängigkeit der Anlagen voneinander bewirkt es, daß ein in der Form gut geschnittenes Gesicht mit edler Stirn und edler Nase nicht gar so selten der Vordergrund für eine ausgesprochene geistig-seelische Leere ist, während umgekehrt der Träger eines wenig edel geschnittenen Gesichtes durchaus eine hohe Begabung und wertvolle Charakteranlagen zeigen kann. So kann uns kein äußerer Eindruck die genaue Prüfung des geistig-seelischen Gepräges ersparen. Wenn allerdings sehr oft die hohe Formstufe des Gesichtes mit einem edlen und fähigen Geiste verbunden ist, so ist das lediglich die Wirkung davon, daß beide, die äußerliche Form und der Geist, unabhängig voneinander, Ausleseergebnis sind und sich demgemäß oft begleiten. Es liegt auch nahe, daß diese Parallelität in ungezählten Fällen erhalten worden ist. Sie ist aber nur entwicklungsgeschichtlich zu verstehen, nicht aus gegenseitiger Abhängigkeit und Zwangsverbundenheit. Das Zusammengehen ist besonders da erhalten, wo eine Mischung mit stark abweichenden Rassebestandteilen nicht so sehr störend eingegriffen hat. „Landschaftliche Schläge" als körperlich-seelische Stilformen werden uns verständlich als Fortsetzungen bestimmter Anlageverbindungen, die ursprünglich aus Zufälligkeiten des Überwiegens bestimmter Anlagezüge entstanden sind.

Die erstrebte psychologische Ganzheitsschau darf uns nicht zu der Annahme verleiten, daß jedes Wesen in Rasse oder Typ von einem Punkte aus bestimmt werde. Rassen und Typen sind ganz sicher wirkungsmäßig da, aber sie sind nicht ursprünglich, sondern abgeleitet. Sie entstehen aus der Zusammenschau von hervorstechenden Anlageelementen und werden um so deutlicher und einleuchtender, je mehr in umschriebenen geographischen Bezirken bestimmte Anlagefügungen gehäuft auftreten.

Die Psychologie braucht um ihre Lehre von der Ganzheit des Seins nicht besorgt zu sein, denn diese ist vereinbar mit der Elementenhaftigkeit des Werdens. Dazu zunächst noch eine kurze klärende Beispielbetrachtung. Man versuche einmal, die großen deutschen Druckbuchstaben für G, E, C oder B und V oder M und W aus dem Stegreif richtig und „porträtähnlich" aufzuzeichnen. Ich habe noch niemanden gefunden, der das aus dem Handgelenk befriedigend fertiggebracht hätte. Schon ganz winzige Abweichungen in Einzelheiten zerstören das Gesamtbild, das kennzeichnende Gesicht des

Digitized by Google

Buchstabens. — Wir kennen Menschen wieder, selbst das kleine Kind tut es, ohne daß wir uns Rechenschaft geben könnten über die Formen der Einzelteile des Gesichtes, etwa der Nase, des Kinns, der Stirn, des Mundes, des Augenschnittes. Wir erkennen also die Ganzheit vor den Teilen und unabhängig von ihnen oder ihrer Einzelerfassung. Das ist aber ein seelischer Vorgang in uns und beweist nichts für eine Ganzheitsgeprägtheit von einem Stilgesetze aus. Jede Einzelveränderung gibt ein anderes Gesamtgesicht. Die in uns gegebene und in unserm Wesen gegründete Ganzheitsschau läßt uns als Einheit empfinden, was jedenfalls genetisch gar nicht einheitlich ist, wenn auch selbstverständlich Wirkungsganzheit. So ist es auch mit dem geistigen und dem körperlichen Bilde des einzelnen Menschen und erst recht mit der körperlich-seelisch-geistigen Einheit, als die wir jedes Anlagegefüge sehen. Wenn eine genetische Bindung, eine körperlich-seelische Formung nach den Gestaltgesetzen eines bestimmten Types anzunehmen wäre, dann müßte sie ausnahmslos zu beobachten sein. Es ist aber keineswegs so, daß etwa der „schizoide seelische Stil" ausnahmslos gekoppelt wäre mit der leptosomen, der schlankwüchsigen Körperform. Denn das zweifellos überdurchschnittlich häufige Zusammengehen der beiden Stilformen schließt ja keineswegs aus, daß es auch vorwiegend schizoide Pykniker gibt und umgekehrt auch Zykloide mit schlankwüchsigem Körper. Ich bin überzeugt, daß man schizoide Pykniker, nachdem sie es überhaupt gibt, züchten könnte. Kann man das aber, dann können Schlankwüchsigkeit und schizoider seelischer Stil nicht erblich zwangsgekoppelt sein. Mit der Trennbarkeit ist aber die Zurückführung auf Einzelanlagen grundsätzlich gegeben.

In der Einleitung eines neueren Buches, das sich bemüht, den Konstitutionstypus als genetisches Problem zu erfassen und zu deuten, lese ich den Satz: „Es müssen doch Gesetze vorhanden sein, nach denen z. B. die spitze Nase mit der Tugend und die dicke mit dem Humor zusammenhängt."

Ich setze dagegen den andern Satz: Spitze Nase hat nichts mit Tugend und dicke nichts mit Humor zu tun. Es mag sein, daß beides überdurchschnittlich oft zusammengeht, ausnahmslos ist das Zusammengehen keineswegs, und eine gegenseitige Abhängigkeit beider Eigenheiten oder eine gemeinsame Wurzel ist darum keineswegs anzunehmen.[3]) Wilhelm Busch hatte keine dicke Nase, auch Wilhelm Raabe nicht, noch weniger Nestroy. Ich finde auch nicht, daß der große Tugendlehrer Sokrates, der nach der eben angedeuteten Lehre doch sicher eine spitze Nase haben müßte, mit seiner in Wirklichkeit ausgesprochen dick-breiten Nase gerade durch Humorigkeit ausgezeichnet wäre. Dickens' gemütvoller Humor war mit einer bemerkenswert schmalen Nase verbunden. Honoré de Balzac, der Schöpfer des neueren französischen Sittenromanes, hatte eine bemerkenswert dicke Nase und war doch bestimmt kein Humorist, kein Behaglicher,

3) Vgl. hierzu L. Klages: „... verfiel man darauf, zu meinen, die Persönlichkeit trete zutage in den Gliederformen des zugehörigen Körpers, so zwar, daß ein bestimmter Charakter notwendig einhergehe mit einer bestimmten Gestalt des Schädels, der Stirn, der Nase, der Wangen, des Kinns, ja des gesamten Leibes .... Heute müssen wir die gedachten Bemühungen als fruchtlos bezeichnen und den Weg, den sie einschlugen, zum Verständnis wahrer Eindrucksurteile als Irrweg." (Einführung in die Psychologie der Handschrift. Heidelberg 1924. S. 21.)

Digitized by Google

sondern ein Zergliederer der Charaktere, ein scharfer Beobachter mit dem Ziele, ein lebenstreu wirkendes Bild zu gewinnen. Nach dieser seiner Art müßte man nach der angegebenen Theorie des Zusammenhangs von Nase und seelischer Art doch wohl eine schmale Nase erwarten. Wenn hiernach die Ausgangsbehauptung: spitze Nase = Tugend, dicke = Humor nicht stimmt, brauchen wir uns wirklich nicht die Mühe zu machen, Gesetze über den nicht bestehenden Zusammenhang zu finden.

Ich fasse zusammen: Das Bemühen um die Erfassung der Ganzheit der Persönlichkeit darf nicht auf Kosten des anderen Bemühens gehen, den genetischen Elementen der Persönlichkeit nachzugehen. Wenn wir ihnen nachgehen, so gewinnen wir dadurch wichtige Aufschlüsse für die Beurteilung und für die Behandlung der Einzelwesen. Gehen wir Einzelzügen in den Sippen aufsteigend nach, so gewinnen wir Aufklärung über manches, was ohne die Erkenntnis von unabhängiger Vererbung von Anlageeinheiten nicht erklärlich ist, so, wenn Eltern, die wir als charaktervoll und tüchtig kennen, infolge unglücklicher Fügung und Weitergabe ungünstiger verdeckter Anlagen neben gutgearteten Kindern unter Umständen auch solche haben, die wegen charakterlicher Abartigkeit schwere Sorge verursachen. Umgekehrt, wenn etwa aus Sippen mit vererbter Gemeinschaftsunfähigkeit dennoch einzelne im Erscheinungsbild tüchtige und einwandfreie Menschen hervorgehen, so wird man gegebenenfalls Zweifel an deren Erbgute nicht außer acht lassen dürfen.

Zu den rechten Folgerungen wird man eben erst kommen, wenn man sich die anlagemäßige Gebundenheit der Fähigkeiten sowohl wie des Trieblebens und der Wertansprechbarkeit vor Augen hält. Die Anlagen geben den Entwicklungsrahmen, die wählende Entscheidung des tatsächlichen Handelns wird weitgehend durch die Wertewelt mitbestimmt, die sich unter Wirkung der Fremderziehung und Selbsterziehung im Rahmen der angelegten Ansprechbarkeit in jeder Persönlichkeit neu aufbaut.

Die Frage der sogenannten Willensfreiheit verliert mit der erbbiologischen Betrachtung ihre Bedeutung und wird zu einem geistesgeschichtlichen Gegenstande. Biologisch gesehen haben wir es beim Handeln des Menschen, das der Einzelne ja weitgehend als frei empfindet, zu tun mit einer Auseinandersetzung zwischen dem erbangelegt Triebmäßigen und dem durch Erziehung und Weltanschauung Auferlegten. Der Entwicklungsspielraum des Einzelwesens ist enger im Gebiete des Könnens, denn kein Dummer kann mit Erfolg beschließen, künftig klug zu sein. Aber mancher, der bisher oft unanständig gehandelt hat, kann mit Erfolg den Vorsatz fassen, künftig anständig zu handeln. Gewiß sind die charakterlichen *Anlagen* ebenso unveränderlich wie die Anlagen für Begabung und Leistung. Dennoch hat der *Verstand* engere Entfaltungsgrenzen als der *Anstand*, oder sagen wir besser, als der Spielraum für die wertende Entscheidung im anständigen Handeln. Sprechen wir also künftig weniger von *Willensfreiheit*, als von dem Kampfe zwischen Trieb und Pflicht, der jedem auferlegt ist, und von der größeren oder geringeren Kraft zur Bewährung in diesem Kampfe.

Es gibt im philosophischen Sinn weder eine Willensfreiheit noch eine Willensunfreiheit. Es gibt Bindung und Freiheit, in jedem von uns, in unterschiedlichstem Spannungsverhältnis. Hier überwiegt die niedere Triebwelt, und sie setzt sich stark zur Wehr gegen

Digitized by Google

das Bemühen, ihrer Herr zu werden. Dort wird der Mensch schon von Natur bestimmt durch Regungen der Güte und des Opferns, und die Erziehung hat es leicht. Hier also äußerste Spannung zwischen Trieb und Pflicht, dort spannungslose Güte!

Erst die Betrachtung der Grundbestandteile des Werdens läßt uns die Ganzheit des Seins und der verantwortlichen Persönlichkeit voll erfassen.

Eindeutschung oder Rückdeutschung?

Ein Beitrag zur Klärung der Frage in Oberkrain, nachgewiesen am Beispiel der Stadt Laak

Von Herbert Otterstädt

Mit 4 Bildern auf 2 Tafeln

Mit der Zerschlagung des Vielvölkerstaates Südslawien im April 1941 kehrten neben der Untersteiermark auch Teile Krains, des alten österreichischen Kronlandes und mittelalterlichen deutschen Kolonisationsgebietes, ans Reich zurück.

Im Gegensatz zu den Windischen der Untersteiermark bezeichnete die südslawisch eingestellte, slowenische Oberschicht Laibachs seit mehr als 100 Jahren Krain als den „Herd des eigentlichen Slowenentums", und alle südslawischen Ideen der Vergangenheit, soweit sie von Slowenen vertreten wurden, nahmen in der Tat von Krain ihren Ausgang. Democh kann weder von einem slowenischen Volk in Oberkrain noch von einer slowenischen Kultur als solcher gesprochen werden; sind doch alle Markt- und Stadtgründungen deutschen Ursprungs und viele bäuerliche Siedlungsgebiete entweder uralter, deutscher Kolonisationsboden oder zumindestens mit Alpendeutschen bajuwarischer Herkunft zusätzlich besiedelt worden. Was für Krain im allgemeinen gilt, erhält für Oberkrain, d. h. für den ans Reich zurückgefallenen Landesteil, besondere Bedeutung.

Und doch hat sich hier im Laufe der Jahrhunderte ein völkischer Strukturwandel in Formen vollzogen, die uns heute vor die Tatsache stellen, daß der Oberkrainer, über eine Verschweizerung oder Verholländerung hinausgehend, sich sprachlich vollkommen vom Deutschtum gelöst hat, eine slawische, stark mit deutschen Lehnwörtern durchsetzte Sprache spricht und in seiner geistig-seelischen sowie politischen Haltung noch fest an die Verhältnisse der letzten Vergangenheit gebunden erscheint.

Es soll hier nun nicht der deutsche Blutsanteil in Krain geschichtlich untersucht werden, der im „Deutschen Archiv für Landes- und Volksforschung", Jahrgang V, Heft I ausführlicher nachgewiesen ist, als vielmehr am Einzelbeispiel der alten, deutschen Gründung Bischoflack (Škofja loka), heute Laak genannt, die Frage geklärt werden, ob wir in unserer jetzigen Aufbauarbeit das Recht haben, von einer Eindeutschung oder die Pflicht, von einer Rückdeutschung zu sprechen.

Bischoflack — Laak — kann als typisches Beispiel betrachtet und daher als Beweis herangezogen werden.

Digitized by Google

Dort, wo sich die Bahn von Villach nach Laibach aus dem fruchtbaren Krainburger Becken westwärts an die Ränder der Julischen Alpen verlegt, steht unsere Stadt. Angelehnt an den Südhang des 470 m hohen Kranzls und von O und S durch die beiden Quellflüsse der Julischen Alpen, die Pöllander und Selzacher Zaier umklammert, erhebt sich das Städtchen auf den eiszeitlichen Schotterterrassen der Flüsse, die dann von Laak aus vereint als Zaier der Save zufließen. Wer von den Nordhängen des ausmündenden Pöllander Tales her gen Norden über den Ort blickt, wird auch heute noch an ein Stadtbild erinnert, das er klar und eindeutig nach Süddeutschland, ja ins Herz des Reiches verlegen könnte, ohne irgendeine städtebauliche Änderung vornehmen zu müssen. Zu Häupten der spitzen, enggestellten Giebeldächer erhebt sich thronend und talbeherrschend das alte, ehemals bischöfliche Schloß am oberen Hang des Kranzls und gibt dem kaum mehr als 1000 Einwohner zählenden Ort Gesicht und Namen. Daß der Boden, wenn auch schwach, so doch altbesiedelt war, geht aus der Tatsache hervor, daß Altlaak — im beckenförmigen Austritt der Selzacher Zaier gelegen — das ursprünglichere ist und sich oberhalb des Schlosses Laak ein bisher noch unerforschter Ringwall findet, der vermutlich auf vorzeitliche Besiedlung hinweist.

Der Weg der deutschen, frühmittelalterlichen Südkolonisation, die nicht immer entsprechend gewürdigt wurde, mußte über die wenigen Sättel und Pässe des Drauzuges ins obere Tal der Save führen, wollte er über die schmalen Einschnitte der Julischen Alpen, des Birnbaumer Waldes oder des Schneeberggebietes in den istrianischen Raum an die Adria vorstoßen. Zwei Stoßrichtungen werden erkennbar: Die eine, die nach der Kolonisation Oberkrains westlich die Randgebirge Innerkrains überwindet und durch den Karst bis zur Adriaküste vorbricht und in deren Bereich auch Laak liegt, und die andere, die sich, südwärts wendend, über Laibach in die Täler der Gurk, Neiring und Save erstreckt und im Kulpatal im Laufe des 14. Jahrhunderts endgültig zum Stehen kommt, ohne die nur noch 50 km entfernte Küste der Adria zu erreichen.

Schon um das Jahr 974 n. Ztr. erfolgt die Gründung Laaks als Bischoflack durch die deutschen Bischöfe Freisingens. Daß die bajuwarische Kolonisationsoffensive des frühen Mittelalters umfassend war, geht aus den ersten deutschen Bauernsiedlungen um Laak hervor, die dann bei der zweiten großen Siedlerwelle im Jahre 1289 aus Tirol (Innichen!) zur Bildung der alten Zarzer Sprachinsel im Tal der Selzach führte, die sprachlich erst vor etwa 80 Jahren erlosch. Im Jahre 1291 werden im Bereiche der Freisingischen Besitzungen in Krain schon insgesamt 52 Dörfer mit deutschen Ortsnamen gezählt, während zur selben Zeit das Deutschtum des zum kirchlichen Mittelpunkte aufgerückten Laak bereits eine beherrschende Stellung einnimmt. Den Schutz der Stadt übernahm ursprünglich die heute nicht mehr bestehende Feste Burgstall am Südufer der Pöllander Zaier.

Die Grundbücher der alten Freisingischen Besitzungen geben schon um das Jahr 1160 an, daß um Laak von 305 aufgezählten Huben 47,2 % mit Baiern und Kärntnern besiedelt worden waren.

Digitized by Google

Wer heute durch das Land wandert, findet von all den großen deutschen Kulturleistungen des Mittelalters zwar überall noch eine Fülle von Einzelheiten, jedoch kein lebendiges Volksbewußtsein mehr. Inmitten herrlicher Gebirgslandschaften liegen die Becken von Krainburg, Veldes und Laak, das Zaierfeld und die in sie einmündenden Gebirgstäler. Überall herrscht die Gewannflur als Kennzeichen germanischer Bodenordnung und -nutzung eindeutig in den Ebenen und Becken vor, während im Gebirge die Einödflur als sichtbares Zeichen der deutschen herrschaftlichen Rodungszeit des Hochmittelalters die erste Stelle einnimmt. Die Äcker sind gepflegt, die Dörfer rein und sauber, in den Siedlungs- und Hofraumanordnungen von der Kultur des Alpenlanddeutschtums bestimmt. Die Bewohner zeichnen sich durch Fleiß und Tatkraft aus.

In Laak selbst zeugen die engen, winkligen Straßenzüge mit ihren schlichten, aber gepflegten Häusern, ihren süddeutschen Toreinfahrten und mittelalterlichen Hofraiten nach fränkischer Art, ihren gotischen Kirchen und gewölbereichen Grundstöcken der Bürgerbauten ausschließlich vom deutschen Geiste, der hier schöpferisch am Werke war. Die Vorliebe des Alpendeutschen für blumenreichen Fensterschmuck hat sich überall wohlbewahrt.

Alte Steintafeln, vom Wetter freilich zernagt, künden an den Mauern des Schlosses in deutscher Sprache vom Gestaltungswillen des frühen Deutschtums. Von der ersten deutschen Schule des Städtchens kündet eine Steintafel mit Wappen im ehemaligen Schulhause:

„Demut bringt Ehr. Gott zu Ehrn, diesem Vaterlant und dessen Jugent zur Wolfart hat dise Schul gewidmet der edle und feste Herr Michael Papler zum Altenlagk im Jahr 1627."

Wer die Straßen und Gassen des Städtchens durchschreitet, findet heute noch Namen von schönem, alpendeutschem Klange, freilich häufig bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt und slawisiert. Da wohnen in Laak die

Deisinger, Demscher (Demšar), Goser (Gosar), Gusel (Guzelj), Hafner, Homann (Homan), Heinricher (Heinrihar), Jakl (Jaklitsch), Kasmann (Kasman), Kramer (Kramar), Kroschel, Lusner (Luznar), Masterl, Matteweber, Rottenbücher, Ruper (Rupar), Raunicker (Ravnikar), Schmidt, Schuster (Schusterschitz), Schneiter, Schiffrer (Šifrar), Sicherl (Siherl), Starmann (Starman), Streckel (Štrekelj), Schelhaus, Weber u. a.

Ein Gang auf den Friedhof von Altlaak unterrichtet uns über die in den letzten 60 Jahren dort vorkommenden Namen. Auch hier wieder eine unmißverständliche Fülle alter deutscher Namen in slowenischen Grabinschriften:

Brenner, Bergant, Draxler (Draksler), Dachskobler (Dakskobler), Gaber, Gusel, Hafner, Homann, Kaltenegger (Kaltineker), Karmel, Kragel, Krischner (Križnar), Langerholz (Langerholc), Logonder, Omann (Oman), Binder (Pintar), Raunicker, Starmann, Schiffrer, Schager (Žagar), Schneider (Šnajdar!) Schonter (Žontar), Sicherl (Ziherl), Tautscher (Tavčar), Triller (Trilar), Trost, Weber (Veber), Wohlgemut (Wolgemut) u. a.

Digitized by Google

Winkel am Hauptplatz des Ortes

Blick auf Laak

Digitized by Google

Tafel II

Stiller Winkel der Altstadt

Straßenzug im unteren Stadtteil

Digitized by Google

Menschen von großem, schlankem Wuchs mit langen Gliedern, schmalem, oft scharf geschnittenem Gesicht, heller Haut, blondem Haar und einem unverhältnismäßig hohen Anteil Helläugigkeit begegnen uns auf der Straße, Menschen, die selbstbewußt stolz betonten Abstand halten. Schulkinder gehen zur Schule mit blonden, häufig hellblonden Zöpfen, schmalen Schädeln und leuchtenden, blauen Augen wie holsteinische Landkinder.

Im großen Überblick scheint das nordische Erscheinungsbild das dinarische des Alpenlandes beträchtlich zu überwiegen. Was heute dem deutschen Soldaten in Laak auffällt, war schon in der Vergangenheit Gegenstand der Erkenntnis. Obwohl rassenkundliche Beobachtungen in systematischer Forschung nicht vorliegen, fand schon Czoernig im Jahre 1874, daß sich die Menschen in und um Laak deutlich von den Slawen des Südens der alten Donaumonarchie unterschieden, und Johannes Kostial stellte 1911 fest, daß in der Umgebung Laaks die Deutschen zwar völlig slowenisiert seien, aber der „deutsche Typus, hohe Stirn, große Augen, Backenknochen nicht hervorstechend, bei der Jugend hellblondes Haar" erhalten seien. Es konnte sich nach dem damaligen Stand der Rassenkunde nur um beiläufige Beobachtungen handeln. Die Forschung der Zukunft wird in Oberkrain und besonders in seinen ehemals deutschen Kolonisationsgebieten noch manche dankbare Fundgrube entdecken. Aber allein die Tatsache, daß die Eigenheiten im Erscheinungsbilde, mögen sie richtig oder falsch bezeichnet sein, bereits vor 70 Jahren auffielen und notiert wurden, zeigt die ungewöhnlich starke rassische Beständigkeit, die immer wieder dort durchschlägt, wo einmal deutsches Volkstum seßhaft wurde, auch wenn es sprachlich unterging.

Ein jahrhundertelanger, langsamer und äußerlich friedlicher Slawisierungsvorgang, planmäßig und vorsätzlich von der slowenischen Kirche und im letzten Jahrhundert von der slowenischen Schule betrieben, hat die bodenständige Bevölkerung ihres völkischen Bewußtseins entkleidet und sie zu Abtrünnigen am ursprünglichen Volkstum werden lassen, ja heute zum Teil ins Freischärlertum gegen die Gesetze des Reiches gestellt. Die deutsche Sprache ist verdrängt und restlos ausgemerzt und im Laufe der letzten 100 Jahre alles getan worden, um aus dem zielbewußt entwurzelten und willfährig gewordenen Volksteil Vorkämpfer für den großslowenischen Gedanken zu machen. So finden wir nicht nur im slowenischen politischen Schrifttum der letzten Jahrzehnte, sondern auch in der slowenischen Führungsschicht Laibachs immer wieder Namen, die in ihrer Herkunft unmißverständlich zeigen, wie weit das Stadium der Umvolkung bis zum Zusammenbruch Südslawiens bereits gediehen und fortgeschritten war.

Geblieben sind die Leistungen unserer Kultur, die Namen unseres Volkes, die steingewordene Tat unseres Geistes, und geblieben ist auch das rassische Gefüge der Menschen. Damit sind uns, auch wenn Bewußtsein und Sprache vorübergehend verlorengingen, die tragenden Grundpfeiler unseres Neuaufbaues nicht nur in Laak, sondern im ganzen Oberkrain gegeben. Unsere Aufgabe ist eindeutig umrissen, und sie wird dann erfüllt sein, wenn einmal die Rückdeutschung vollendet ist.

Digitized by Google

Neue Bücher

Germanenkunde

Von Richard v. Hoff

Eine Nordische Frühgeschichte von der Urzeit der Nordischen Rasse über ihr Wirken im Inder-, Iraner-, Hellenen- und Römertum bis zum Aufstieg der Germanen[1]) legen Oberstudienrat Dr. Willy Becker und Studienrat Walter Fasolt zum Selbstunterricht vor. Der Aufbau der vier Hefte gliedert sich jeweils in einen Lehrgang, ein Lehrgespräch mit Fragen und Antworten, eine Zusammenfassung, Wiederholungsfragen und Übungsaufgaben und behandelt zunächst (1. Heft) den europäischen Urmenschen und seine Gesittung, anschließend den Altmenschen und endlich den nordischen Menschen. Das 2. Heft umfaßt die Indogermanisierung Mitteleuropas, die nordischen Völker in Asien und Südeuropa; das 3. Heft die germanische Zeit (1800—100 v. Ztr.) sowie die bäuerliche Wirtschaft der Germanen; das 4. Heft das Gemeinschaftsleben, das Kriegswesen und die Glaubenswelt der Germanen und bringt zum Schluß nochmals einen Überblick über den Gesamtstoff. Als Erläuterungen dienen gut ausgewählte Abbildungen und Kartenskizzen. Die Darstellung steht auf der Höhe der neuzeitlichen Forschung und darf wegen ihrer klaren, übersichtlichen und stets zuverlässigen Form uneingeschränktes Lob beanspruchen.

Dem wichtigen Gebiet der vor- und frühgeschichtlichen Sinnbilder ist die Symbolik der europäischen Urzeit und der germanischen Völker[2]) gewidmet, zu der drei Fachleute beigesteuert haben. Leonhard Franz untersucht die „Symbolik der europäischen Urzeit" und sieht in der altsteinzeitlichen Höhlenkunst Nordspaniens und Südfrankreichs sinnbildliche Darstellungen, durch die urzeitliche Jägervölker sich auf magische Weise Jagderfolge sichern wollen. Einen Zusammenhang mit der bildfeindlichen Kultur der Bevölkerung Mitteleuropas lehnt er ab — „der nordische Mensch war der Magie abhold, weil sie seiner Art nicht lag" (S. 28) —, hält jedoch Einflüsse der nordskandinavischen Jägerkultur auf die schwedischen Felszeichnungen für möglich. Den Beschluß dieses Teils bildet der urzeitliche Totenkult. Auch hier ergeben sich erhebliche Unterschiede innerhalb des Gesamtgebiets; vor allem fordert noch immer der Übergang von der Bestattung zur Verbrennung eine endgültige Erklärung. Einer Ableitung aus Beweggründen der Furcht steht, wie der Verfasser mit Recht hervorhebt, die Ahnenverehrung der nordischen Völker im Wege. — Frederik Adama van Scheltema behandelt in seinem den Hauptteil des Werkes einnehmenden Beitrag die Symbolik der germanischen Völker. Eingangs betont er, „daß diese Sinnzeichen zwar aus dem Geist unserer Rasse, aber durchaus nicht aus dem Geist unserer Zeit geboren wurden" und breitet in 31 Abschnitten eine bunte Folge sachkundiger Belehrung vor dem Leser aus. Einige Stichwörter wie Kreuz, Brautfahrtsagen der Edda, Stonehenge, Sonnenlauf und Trojaburgen, Frauenschmuck, Steine, Brunnen, Bäume, Tanz, Spiele, Runen, Hakenkreuz mögen den Reichtum des Gebotenen andeuten. Die übermenschengroßen Gestalten der schwedischen Felsbilder sieht v. S. mit Almgren nicht als Götter an, glaubt aber mit Recht, daß gerade der Kult starke Anregungen zur Vermenschlichung der Göttervorstellungen gegeben hat, und weist zugleich die Erklärung mütterlicher Gestalten des Volksglaubens aus „Wachstumsdämonen" zurück. — Der dritte Teil, die Rechtssymbolik der Germanen von Eugen Wohlhaupter, untersucht nach einleitenden grundsätzlichen Betrachtungen die Sinnbilder des germanischen, römischen, slawischen, keltischen und kirchlichen

1) Selbstunterrichtsbriefe Methode Rustin. Potsdam und Leipzig, Bonneß & Hachfeld 1941. 4 Hafte zu 3,60 RM.

2) 2. Band des Handbuchs der Symbolforschung von Ferdinand Hermann. Leipzig, K. W. Hiersemann 1941. VI u. 186 S., 40. Lw. 22 RM.

Digitized by Google

Rechts, ferner sinnbildliche Handlungen sowie die Beziehungen zwischen Rechtssinnbild und Leben. Der Schluß betont die Sinnbildarmut des heutigen Rechts, während das Kirchenrecht beharrlich an einem großen Teil alter Sinnbilder festhalte. Als Anhang sind dem wertvollen Werke zahlreiche Abbildungen auf 24 Tafeln beigegeben. — Eine kurze, aber inhaltreiche Arbeit von Innerebner, Sonnenlauf und Zeitbestimmung im Leben der Urzeitvölker[3]), ist dankbar zu begrüßen, weil sie dem naturentfremdeten Städter und nicht wenigen Gelehrten, die unseren vorgeschichtlichen Vorfahren kaum die allerdürftigsten Zeitbestimmungen zutrauen, zeigt, wie der Sonnenlauf sich je nach der Lage des Beobachtungsortes dem unbefangenen Blick darbietet und seit Urzeiten dargeboten hat. Zugleich aber gibt der Verfasser eine genaue mathematische und himmelskundliche Begründung der Beobachtungen und erläutert die Hilfsmittel zur Feststellung vorgeschichtlicher Zeitbestimmungsstätten.

In geschichtliche Zeiten gelangen wir mit einer von Prof. Dr. T. E. Karsten, Helsingfors, gegebenen Übersicht über Die alten nordischen und germanischen Völkerbeziehungen Finnlands im Lichte der neueren Forschung.[4]) Die Darlegungen beginnen mit einer kurzen Schilderung der räumlichen und zeitlichen Stellung der Lappen, Finnen und Germanen im finnischen Raum und lassen uns an Hand der germanischen Lehnwörter im Finnischen einen Blick auf die Kulturbeziehungen zu ihren germanischen Nachbarn werfen, wobei urgermanische, urnordische, schwedische, deutsche und niederdeutsche Entlehnungen unterschieden werden. Auch die Flur- und Hofnamenforschung läßt sich mit Erfolg heranziehen und ergibt eine Verbreitung germanischer Bewohner über Gebiete, in denen heute nur noch die finnische Sprache herrscht. Abschließend hebt der Verfasser den nordischen Grundzug der Bevölkerung, auch der finnisch sprechenden, hervor. —

3) Berlin-Dahlem, Ahnenerbe-Stiftung o. J. 47 S. u. 23 Abb. Kart. 2 *RM*.

4) Beiträge zur Kenntnis von Finnlands Natur und Volk, hrsg. v. d. Finnischen wiss. Gesellschaft, Helsingfors 1941.

Die seit einiger Zeit vergriffene Geschichte der Ostgermanen von Ludwig Schmidt[5]) ist als verbesserter Neudruck der zweiten, völlig neubearbeiteten Auflage wieder erschienen. Der stattliche Band behandelt zwölf ostgermanische Völker, unter ihnen jedoch die Wandalen verhältnismäßig kurz, weil ihre Geschichte seit langem Gegenstand einer besonderer Veröffentlichung ist. Da der Neudruck auf mechanischem Wege hergestellt werden mußte, konnte das neueste Schrifttum nur in den Nachträgen berücksichtigt werden. Das Werk schöpft die geschichtlichen Quellen mit einer Gewissenhaftigkeit und in einem solchen Umfange aus, daß es seit langen Jahren ein unentbehrliches Hilfsmittel der Forschung geworden ist. Allerdings tritt der Rassengedanke darin im ganzen noch zurück, doch hat der Verf. sich bemüht, gelegentlich auch rassische Tatsachen herauszustellen. Ein näheres Eingehen auf die reiche Fülle des dargebotenen Stoffes muß hier aus Raumrücksichten unterbleiben; nur solche Gedankengänge, die auch sonst in unserer Zeitschrift erörtert werden, seien hier kurz gestreift. So bedarf nach S. 62 A Lilly Weisers Auffassung von den altgermanischen Männerbünden sehr der Einschränkung. Die Hochschätzung der germanischen Frau als Überrest einer vorgeschichtlichen mutterrechtlichen Kulturstufe anzusehen, lehnt der Verfasser S. 69 ausdrücklich ab. In der Beurteilung der ständischen Gliederung der alten Sachsen (S. 68) vermag er sich Ph. Heck nicht anzuschließen. Die Bastarnen hält er, entgegen der landläufigen Deutung ihres Namens, für unvermischte Germanen (S. 95). Zu 191 A darf bemerkt werden, daß die dem Burgundischen nahe verwandte gotische Sprache zu den wohllautendsten gehört, die wir überhaupt kennen. Die Ableitung der germanischen Runenschrift aus griechischen und lateinischen Vorbildern (S. 248) läßt sich heute nicht so ohne weiteres mehr behaupten; zurückhaltender ist der Nachtrag S. 638. Der aus morgenländischen Glaubensanschauungen stammende Ausdruck Dämon (S. 249) sollte auf germanische Verhältnisse grundsätzlich keine

5) Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung. Bd. 1: Die Ostgermanen. München, C. H. Beck 1941. 675 S. Geh. 28 *RM*.

Digitized by Google

Anwendung finden. Dankenswerterweise wird hervorgehoben, daß die Zerstörung Roms nicht den Wandalen, sondern den Römern selbst zur Last zu legen ist (S. 451). Das günstige Urteil des Bischofs Salvian (S. 508) über die Goten und Wandalen hätte wohl eine umfangreichere Auswertung verdient. Doch unterläßt es der Verfasser nicht, die Germanen gegen ungerechte Beurteilung durch die Römer (S. 450, 525, 545 u. ö.) zu verteidigen. Die Zerstörung der hunnischen Macht durch die Heruler, eine Tat von weltgeschichtlicher Bedeutung, stellt er der Erhebung Preußens gegen Napoleon an die Seite. Zur Frage der Einordnung der Langobarden weist er gegenüber den Bodenfunden auf die nahe Verwandtschaft des langobardischen mit dem skandinavischen Recht hin. S. 629 in den Nachträgen zieht er aus Heberers Untersuchungen über die mitteldeutschen Schnurkeramiker den Schluß: „Damit fällt der Versuch, den vermeintlichen Rassengegensatz zwischen Megalithkultur (fälisch) und Streitaxtkulturen (nordisch) zur Stütze der Annahme zu machen, daß die erstere von einem nichtindogermanischen Volkstum getragen sei."

Als Germanische Kunde gibt Hermann Roth[6]) frühe Berichte der Griechen und Römer in deutscher Übersetzung heraus. Die Stücke sind aus Caesar, Strabo, Albinovanus Pedo, Pomponius Mela, Plinius Secundus, Seneca und Tacitus entnommen und gliedern sich, nach einem kurzen Gesamtbericht des Pomponius Mela, in die drei Hauptabschnitte: Das Land (Geographische Aufteilung, der Charakter des Landes, der Bernstein, das Nordmeer), Wesen, Sitten und Gebräuche (der Bericht Caesars, aus der Germania des Tacitus), Stämme (Allgemeines, die Sueben, die Chatten, die Chauken). Es folgen ein Nachwort, Erläuterungen zum Text, Erläuterungen zu den Bildern und ein Quellennachweis. Das Büchlein liest sich gut und gibt in der bunten Mannigfaltigkeit seiner Darstellung ein anschauliches Bild der altgermanischen Zeit. Die Chorographia des Pomponius Mela ist sowohl S. 51 wie S. 60 irrtümlich durch Corographia wiedergegeben. —

6) Heft 209 der Kleinen Bücherei. München, Albert Langen & Georg Müller 1937. 60 S., 8 Taf., 2 Karten. Geb. 0,80 *RM.*

In der Schriftenreihe der Vereinigung für Heimatkunde in Oberschlesien behandelt Elfriede Wilkens die Germanen im Kreise Oppeln[7]) vorwiegend auf Grund der Bodenfunde, und zwar, der geschichtlichen Reihenfolge entsprechend, zunächst die Bastarnen, denen die frühesten germanischen Fundstellen zugehören, weiterhin den Zug der Kimbern und Teutonen und vor allem die Wandalen, denen das Fürstengrab von Ehrenfeld zuzuschreiben ist. Besondere Abschnitte sind der Besitznahme des Kreises Oppeln durch die Wandalen und einigen bedeutenderen Kulturfunden gewidmet, unter denen Runen, Heilszeichen und Münzfunde beschrieben werden. Es folgen die Siedlungen während und nach der Völkerwanderungszeit, die späteste germanische Besiedlung des Kreises Oppeln und schließlich ein Hinweis auf Wikingerfunde, die die Zeit bis zur Einwanderung deutscher Siedler überbrücken. Die flüssige Darstellung baut sich auf der gesicherten Grundlage der Ausgrabungen auf. Ob allerdings die germanischen Gesichtsurnen ihre Verzierung zur Abwehr „böser Dämonen" erhalten haben, muß doch wohl dahingestellt bleiben, bis zwingende Beweise für eine so auffällige — allerdings weitverbreitete — Annahme beigebracht werden können.

Einen wertvollen Beitrag zur germanischen Stammeskunde liefert das Buch von Rehder Heinz Karsten, Chauken, Friesen und Sachsen zwischen Elbe und Flie.[8]) Es führt auf Grund geschichtlicher und vorgeschichtlicher Feststellungen unter Heranziehung der Ortsnamenforschung den Nachweis, daß das Gebiet der Chauken sich zu Beginn unserer Zeitrechnung bis an die Südersee erstreckt hat. Von hier wurden sie durch die Friesen nach und nach bis an die Ems zurückgedrängt, die Ptolemäus um 170 als Grenzfluß angibt. Eine anschließende Betrachtung der Altertumsfunde gelangt zu dem Ergebnis, daß die Chauken, entgegen der Mitteilung des Plinius, nicht zu den Inguäonen, sondern zu den Herminonen zu rechnen sind; doch ist der Verfasser sich bewußt, daß diese Zuordnung noch einer Unterbauung von der sprachlichen Seite her bedarf. Weitere Ab-

7) Heft 23. Breslau und Oppeln, Schlesien-Verlag 1941. 24 S. 0,50 *RM.*

8) Hamburg, Hansischer Gildenverlag 1941. 107 S. Kart. 4,80 *RM.*

Digitized by Google

schnitte sind der wichtigen Frage der Landnahme der Sachsen sowie der Besonderheit der sächsischen Kultur gewidmet und stützen sich bezüglich der Tonware auf Wallers Forschungen. Ein neues Bild der Kräfteverteilung zwischen Friesen und Sachsen ergibt die durch die Abwanderung sächsischer Bevölkerungsteile nach Britannien geschaffene Lage. Den Beschluß der durch Kartenskizzen und Bildertafeln erläuterten Darlegungen bildet eine Schilderung der rassischen Eigenart der behandelten Stämme, von denen die Chauken der fälischen, die Urfriesen und Altsachsen der nordischen Rasse zugewiesen werden. — Eine Ergänzung zu dieser Untersuchung bietet das Buch von Erhard Riemann, Germanen erobern Britannien[9]), das die „Ergebnisse der Vorgeschichte und der Sprachwissenschaft über die Einwanderung der Sachsen, Angeln und Jüten nach England" entwickelt. Die Hauptfrage nach der festländischen Herkunft dieser Stämme beantwortet der Verfasser so, daß die Sachsen zum größten Teile aus dem Gebiet zwischen Elbe- und Wesermündung abgewandert und in England von der Wash-Bucht aus strahlenförmig eingedrungen sind. Die Angeln kamen unmittelbar aus ihrer schleswigschen Heimat und besetzten die Landstriche zwischen dem sächsischen Gebiet und dem Firth of Forth. Die Herkunft der Jüten, die nach Bede aus Jütland stammen sollen, ist bis heute noch nicht befriedigend geklärt, da die Bodenfunde der Grafschaft Kent enge Beziehungen zur Kultur der gegenüberliegenden Küste der Rheinmündung aufweisen. Auch die ältesten angelsächsischen Lehnwörter sprechen für eine längere Berührung mit der spätrömischen Kultur etwa im Bereich des heutigen Westflanderns, worauf J. Hoops seinerzeit nachdrücklich hingewiesen hatte. Wenn somit auch eine letzte Klärung nicht gelingt, so haben wir doch dem Verfasser für seine kenntnisreiche und umsichtige Darstellung des heutigen Standes der Forschung zu danken. Auch dieser Arbeit sind zahlreiche Abbildungen im Text, Tafeln und Kartenskizzen beigegeben. — Gegen die noch immer verbreitete Verkennung der Kulturhöhe unserer germanischen Vorfahren wendet sich Die Kriegskunst der Germanen von Kurt Pastenaci.[10]) Das mit zahlreichen Tafeln und Karten ausgestattete Werk untersucht nach einem Überblick über die vorgeschichtlichen Grundlagen die Formen des germanischen Heerwesens, seine taktischen Einheiten, ferner Ausbildung, Führung, Bewaffnung und Feldzeichen und zeigt, wie die Kriegserfolge der Germanen ohne einen in langer Entwicklung erprobten vielseitigen Ausbau dieses Heerwesens gar nicht denkbar sind. Den Hauptteil des Werkes bildet der Nachweis, wie die dort entwickelten militärischen Grundsätze und Tatsachen sich in den Kriegen der Kimbern und Teutonen, des Ariovist, des Arminius und weiter der Friesen, Markomannen, Alamannen und Goten ausgewirkt haben. „Nicht die wilde Tapferkeit oder die überlegene Zahl sicherte den Germanen den Sieg in der Schlacht, sondern die besonnene, den rechten Augenblick abwartende und ausnutzende Führung, wofür die Schlacht von Adrianopel das glänzendste Zeugnis ablegt." Der Verlauf der besprochenen Schlachten wird durch übersichtliche Schlachtenpläne erläutert. — Rassenpflege im germanischen Freibauerntum hat Prof. Dr. Kurt Holler[11]) zum Gegenstand einer umfangreichen Darstellung gewählt, die Erbgut und Rasse in der Vorstellung des germanischen Freibauern (Rassenbewußtsein, Wissen um die Gesetze der Vererbung), Rassenhygienische Lebensgestaltung (Geburt, Erziehung zu erbbiologischem Verantwortungsbewußtsein, Gattenwahl, Ehe, Sippe, Fruchtbarkeit), staatliche Rechtspflege, Verfall der Rassenpflege im christlichen Mittelalter umfaßt. Das Werk fußt in erster Linie auf den altisländischen Sagas, zieht aber auch die altgermanische Gesetzgebung und im übrigen das wichtigste einschlägige Schrifttum heran. Es breitet eine erstaunliche Fülle des Stoffes vor uns aus und zeigt immer wieder, wie sehr das Auge des Germanen für die Erfassung rassischer Eigenart geschärft war und wie rassische Wertung sein Handeln beeinflußte. So gliedert sich beispielsweise der Abschnitt Gattenwahl nach folgenden Stichwörtern: das Idealbild des Mädchens, Werbung und

9) Königsberg (Pr.) und Berlin, Ost-Europa-Verlag 1942. 2. Aufl., 146 S. Kart. 5,80 *RM.*

10) Karlsbad und Leipzig, Adam Kraft o. J. 320 S. Geb. 10 *RM.*

11) Goslar, Verlag Blut und Boden 1942. 434 S. Geb. Hlw. 7,20 *RM.*

Digitized by Google

Sippenrat, Selbstbestimmungsrecht, Rassenbewußtsein in der Gattenwahl, Abstammung und Ebenburt, Ehre, Freierprobe, Gesundheit, Berserker, Lebensalter, Inzucht, Liebesehen, politische Ehen, Kauf- und Raubehen. Selbstverständlich werden in diesem Zusammenhange die Männergeheimbünde O. Höflers mit ihren Umzügen von Besessenen zurückgewiesen, wenn dies vielleicht auch noch etwas stärker hätte zum Ausdruck kommen können. Bedeutsam sind auch Feststellungen wie die folgende: „Es ist sehr bezeichnend für die germanische Weltanschauung, daß für sie die sichersten Anzeichen des beginnenden Weltuntergangs der Ehebruch und der Sippenbruch sind." Der Schlußabschnitt schildert den Gegensatz der bodenständischen einheimischen Auffassung zur fremden Lehre der Kirche, die eine Umwertung vieler Werte mit sich brachte. Wie stark dieser Gegensatz gelegentlich werden konnte, beweist ein Ausspruch des heiligen Hieronymus, der dem Germanen gewiß nicht leicht eingegangen sein mag: „Man soll das Fleisch besiegen; ein von Gesundheit strahlendes Angesicht ist das Kennzeichen einer befleckten Seele." Das Hollersche Buch füllt eine Lücke unseres germanenkundlichen Schrifttums aus und verdient weiteste Verbreitung. — Eine dankbar zu begrüßende Ergänzung des vorstehenden Werkes liefert Fritz Wüllenweber im Buch über Altgermanische Erziehung[12]), das jetzt in 2. Auflage vorliegt. Es schildert wie jenes unter weitgehender Heranziehung der Islandsagas und anderer Quellen zum Frühgermanentum die Lebensmächte, die den jungen Germanen zum Bauern und Krieger formten und ihm zugleich das Überlieferungsgut seines Volkes übermittelten, wobei der Verfasser zusammenfassend betont, daß es sich hierbei in der Frühzeit noch nicht um eine ständische Gliederung handele, sondern um schlichtes Bauerntum, das gleichwohl hinreichend Raum für die Entwicklung von Führergestalten gewährte. Hier boten Wettkämpfe der Jugend als Vorspiel zum späteren „Männervergleich" gute Möglichkeiten zur Auslese der Tüchtigen. Von besonderem Wert sind die Ausführungen über germanisches Geistesleben und über die Einführung des jungen Germanen in Rechtskunde und Lebensweisheit. Beigegeben ist ein ausführliches Verzeichnis des Schrifttums, in dem allerdings die Germanische Himmelskunde von O. S. Reuter fehlt. Ihre Auswertung hätte dem Verfasser noch weitere wertvolle Anregung bieten können. — Mit dem schweren Rüstzeug der Sprachwissenschaft tritt Günter Herold auf den Plan und untersucht den Volksbegriff im Sprachschatz des Althochdeutschen und Altniederdeutschen.[13]) Er unternimmt es zunächst, auf Grund der gesamten Belegstellen einen Überblick über die reiche Fülle von Ausdrücken für das Volk in allen seinen Teilen und Erscheinungsformen zu liefern, und gibt im 2. Teil sodann eine entwicklungsgeschichtliche Darstellung der einzelnen Volksbezeichnungen, wobei er die politische und die Rechtsgeschichte immer wieder zur Klärung der Zusammenhänge heranzieht. Die Arbeit des Forschers wurde durch die abweichende politische Geschichte der in Frage kommenden Sprachräume erschwert, so daß kein einheitlichen Bild entstehen konnte; aber auch diese Feststellung ist wichtig, wie überhaupt die kulturgeschichtliche Bedeutung solcher mühsamen wortgeschichtlichen Arbeiten gar nicht hoch genug einzuschätzen ist.

Von den Urkunden und Gestalten der germanisch-deutschen Glaubensgeschichte, die J. W. Hauer[14]) herausgibt, ist die 6. und 7. Lieferung erschienen. Sie setzen (vgl. „Rasse" Heft 3 dieses Jahrg., S. 115f.) die Betrachtung altnordischer Götterlehre, zunächst Mimes und seiner Beziehung zur Siegfriedsage, fort. Ein weiterer Abschnitt ist der Wielandsage gewidmet. Von besonderem Wert sind seine Ausführungen über Runen und Runenweisheit. Sie verbreiten sich zunächst über den Anwendungsbereich der Runen auf nord- und südgermanischem Gebiet und wenden sich alsdann der Herkunft der Runen zu, die der Verfasser nach all den vergeblichen Versuchen einer Ableitung aus griechischen und römischen Vorbildern auf einen westindo-

12) Hamburg, Hanseatische Verlagsanstalt (1939). 174 S. Lw. 6,60 *RM*.

13) Halle, Akademischer Verlag 1941. 313 S. Geb. 13 *RM*.

14) Stuttgart, W. Kohlhammer. Je Lieferung zu 3 Bogen 1,20 *RM*.

Digitized by Google

germanischen Ursprung zurückführt, da die sogenannte phönizische Schrift im Bereich des östlichen Mittelmeers erst seit der Einwanderung illyrischer Stämme dort nachweisbar ist und keinerlei Zusammenhang mit der bis dahin üblichen Keilschrift aufweist. Die 7. Lieferung befaßt sich mit der Untersuchung der einzelnen Runen und aller der Fragen, die die neue Herkunftslehre mit sich bringt. Weiterhin behandelt das Heft die Esche Yggdrasil, den indogermanischen Weltbaum, den H. sogar auf mittelsteinzeitliche Ursprünge zurückführen möchte. Wertvoll sind wie immer die aus dem Altindischen beigebrachten Vergleiche. Ob man einen Gott Irmin annehmen darf, muß dahingestellt bleiben. Es sieht doch eher so aus, als ob der Göttername nachträglich aus der Bezeichnung Erminonen abgeleitet worden ist. — Ganz in den Norden führt uns die folgende Arbeit. Bis heute lehren die Geschichtsbücher, daß die Norweger Island im Jahre 874 besetzt haben. Gegenüber dieser Auffassung versucht die Nordische Chronologie von Karl August Eckhardt[15]) mit Erfolg den Nachweis, daß die Besiedlung der fernen Insel im Nordmeer bereits 870 begonnen hat, wie aus Aris Isländerbuch und anderen Quellen bis zu Snorri Sturluson hin hervorgeht. Erst eine irrige Angabe des aus dem 13. Jahrhundert stammenden Landnahmebuchs hat die heutige Zeitfestsetzung ergeben, derzufolge Island seine Tausendjahrfeier erst 1874 statt 1870 begangen hat. Die Ergebnisse werden auf das trefflichste gestützt durch die Annales Reseniani, die es erlauben, den Besuch des Egil Skallagrimsson bei König Aethelstan von Nordhumberland zeitlich genau festzulegen. In den Schlußabschnitten legt der Verfasser überzeugend dar, daß alle Versuche, diese Beweisführung zu entkräften, sich in unlösbare Schwierigkeiten verwickeln. — Von demselben Verfasser stammt Der Wanenkrieg[16]), eine Untersuchung, deren Gegenstand, so fern er zu liegen scheint, an den Ursprung unseres Volkstums rührt. Es handelt sich darum, wie die beiden Göttergruppen der Asen und Wanen, von deren Krieg und Aussöhnung die Edda berichtet, zu verstehen sind. Eckhardt weist, wie es gemeinhin geschieht, die Asen den indogermanischen Schnurkeramikern Mitteldeutschlands, die Wanen den an der See wohnenden Großsteingräberleuten zu, zwischen denen er rassische, sprachliche, kulturliche und vor allem Gegensätze im Rechtswesen hervorhebt, um damit schließlich eine mutterrechtliche Herkunft der Wanengötter zu beweisen. Seiner scheinbar zwingenden Gedankenentwicklung darf entgegengehalten werden, daß sich seit Heberers Untersuchungen ein scharfer Rassengegensatz zwischen den beiden vorgeschichtlichen Gruppen nicht mehr aufrechterhalten läßt, daß die Zahl der aus dem Indogermanischen nicht erklärbaren germanischen Wörter nicht außergewöhnlich groß ist, worauf Hermann Hirt schon hingewiesen hatte und daß mutterrechtliche Spuren im germanischen Bereich nicht nachweisbar sind. Der Bericht des Tacitus über die Bedeutung des Mutterbruders reicht keinesfalls dazu aus. Als einzige auffallende Erscheinung bleibt allerdings dieser eine Fall der Geschwisterehe bei den Wanen, wobei aber vor weitergehenden Schlüssen zu erwägen ist, ob nicht ein göttliches Urelternpaar notwendig einer Abstammung sein muß. Diese Bedenken wollen jedoch den überaus fesselnd geschriebenen Darlegungen des Verfassers keinen Abbruch tun, vielmehr auf die reiche Fülle des Gebotenen hinweisen, die zu weiterer Forschung anspornen wird. — In vorgeschichtliche Religionsverhältnisse leuchtet auch Franz Rolf Schröder mit seiner Untersuchung über Skadi und die Götter Skandinaviens[17]) hinein. Er geht von den zahlreichen Beziehungen der Ziege zu den Mythen der Völker Europas und Vorderasiens aus und glaubt in Skadi eine ursprünglich tiergestaltige Gottheit des Nordens erkennen zu können, die er mit der griechischen, aber auf eine vorgriechische Göttin zurückgehenden Artemis vergleicht. Es ist nicht leicht, den weitschichtigen Darlegungen zu folgen, die indogermanische und nichtindogermanische Überlieferung allzu unterschiedslos heranziehen. Auch kann man beispielsweise aus dem Bericht des Tacitus, daß der Wagen der

15) Germanenstudien Heft 2. Bonn, Ludwig Röhrscheid 1940. 47 S. Kart. 3,60 *RM*.

16) Bonn, Ludwig Röhrscheid 1940. 109 S. 6,80 *RM*.

17) Untersuchungen zur germ. u. vergl. Religionsgeschichte H. 2. Tübingen, J. C. B. Mohr 1942. 167 S. Geh. 7,60 *RM*.

Digitized by Google

Nerthus von Kühen gezogen wurde (S. 36), nicht bereits auf eine ursprüngliche Kuhgestalt der Göttin schließen. Wo wollten wir mit solchen Schlußfolgerungen hinkommen im Hinblick auf die Tatsache, daß das Rind das einzige Zugtier der Vorzeit war. Von wesentlicher Bedeutung für die Beurteilung der Göttin Skadi würde die sprachliche Erklärung ihres Namens sein; aber der Verfasser muß selbst zugeben, daß hier mehrere Möglichkeiten vorliegen, von denen die Verbindung mit der idg. Wurzel s-qat kaum als die wahrscheinlichste gelten kann; dagegen darf man wohl Skandinavien aus älterem Skadin-avien, vergl. altenglisch Scedenīg und neuschwedisch Skåne (Schonen), als „Insel der Skadi" ansehen, was für das einstige Ansehen der Göttin spricht. Die fesselnd geschriebene Arbeit bietet reiche Belehrung auch da, wo man ihrer Beweisführung nicht zu folgen vermag.

Als ein wertvoller Beitrag zur altgermanischen Religionsgeschichte ist Walter Baetkes Abhandlung über Das Heilige im Germanischen[18]) zu begrüßen. Sie geht in ihrem ersten, grundsätzlichen Teile davon aus, daß nicht die von Rudolf Otto vertretene Auffassung des Heiligen als eines Erlebnisses, sondern allein die durch die Überlieferung innerhalb einer bestimmten Religionsgemeinschaft, die ursprünglich zugleich Volksgemeinschaft war, gegebene Gesamtheit religiöser Formen und Inhalte Grundlage der religionsgeschichtlichen Forschung sein muß. Daß in diesem Zusammenhange, wenn auch mit aller gebotenen Vorsicht, eine Betrachtung von der rassenseelischen Seite her gute Dienste leisten könnte, kommt dabei allerdings nicht zum Ausdruck. Aber mit Entschiedenheit wird betont, daß das dem Heiligen gebührende Grundgefühl nicht Furcht, sondern Ehrfurcht ist. Der zweite Teil befaßt sich mit der Bedeutung der Ausdrücke für das Heilige in den altgermanischen Sprachen und beschreitet damit einen aussichtsvollen Weg zur Erkenntnis des Wesens der Religion unserer Vorfahren. Bei der Bedeutungsbestimmung von „Heil" und dem davon abzuleitenden „heilig" lehnt B. (S. 77) eine magische Beimischung, ohne die manche Forscher gar nicht mehr auskommen zu können glauben, ausdrücklich ab, ebenso wie er (S. 114 A) Vergleiche unserer germanischen Vorfahren der Völkerwanderungszeit mit afrikanischen Negervölkern und ihrer Furcht vor Totengeistern entschieden zurückweist. Das gleiche gilt für die „romantische Naturmythologie", die unseren Ahnen eine Anbetung von Steinen, Bäumen oder Quellen zuschreiben möchte. So tritt der Verfasser an die Religion unserer Ahnen mit einer wohltuenden Vorurteilslosigkeit heran und gelangt in sorgfältiger Auswertung der sprachlichen Überlieferung zu Ergebnissen, die sich in erfreulicher Weise von vielem unterscheiden, was uns sonst als Religion der Germanen hingestellt wird. Eine letzte Klärung wird allerdings erst unter Hinzuziehung rassenseelischer Gesichtspunkte möglich sein, bei der Einzelheiten hier und da noch in anderem Lichte erscheinen könnten.

Zum Schluß sei noch auf das Heft Deutsche Sprachwissenschaft von Friedrich Knorr[19]) hingewiesen, das in gedrängter Kürze über die Anfänge germanistischer Forschung, das Lebenswerk Jakob Grimms, seine Zeitgenossen und Nachfolger, ferner über Mundartenforschung, Sprache und Volk sowie über die germanischen Sprachen und ihr Verhältnis zum Indogermanischen berichtet. Auch der von Hans Reinerth herausgegebenen Zeitschrift Germanen-Erbe sei noch gedacht, deren Doppelheft 5/6 u. a. Aufsätze über die germanische Frau im Lebenskampf ihres Volkes (von Gerda Merschberger), die heilige Lanze (von Volkmar Kellermann) und die göttlichen Zwillinge (von Hermann Harder) enthält.

18) Tübingen, J. C. B. Mohr 1942. VIII u. 226 S. Geb. 11,— *RM*.

19) Wissenschaftskunde in Einzeldarstellungen H. 2. Freiburg i. Br., H. F. Schulz 1942. 40 S. 1,50 *RM*.

Verantwortlich für den Textteil: Dr. Hans Burkhardt, Schleswig, Mühlenredder 15
für den Anzeigenteil: Horst Eisendick, Berlin. Pl 3
Printed in Germany Verlag und Druck von B. G. Teubner in Leipzig Ausgegeben am 20. November 1942

Digitized by Google

Neuerscheinungen!

Die Sinnbilder im Schleswiger Dom
Zwischen Heidentum u. christlicher Welt. Von Freerk Haye Hamkens. 112 S. mit 32 Abb. Kart. *RM* 3.50

Die Friesen und das Reich
Von Heinz Mollwo. 80 S. mit 5 Abb. Kart. *RM* 2.80

Staan un Strieden
Niederdeutsche Balladen von Hans Heitmann. Zweite Auflage. 61 S. Kart. *RM* 2.—

Der Weg der Väter
Kampf und Schicksal der Buren. Von Cyriel Verschaeve. Erscheint Anfang 1943

Jacob van Artevelde
Das Nationaldrama der Flamen. Von Cyriel Verschaeve. Zweite Aufl. 94 S. Kart. *RM* 3.80

Meersinfonien
Die grandiose germanische Meerdichtung. Von Cyriel Verschaeve. 111 S. Geb. *RM* 4.50. Zweite Auflage erscheint Mitte 1943

Deutsch-Niederländische Symphonie
Eine Gemeinschaftsarbeit von Niederländern und Deutschen. Herausgegeben von R. P. Oßwald. 334 S. mit 45 Abb. Zweite, erweiterte Auflage im Druck

Flandern stirbt nicht
Weltkriegsroman vom völkischen Erwachen der Flamen. Von Jef Simons. Zweite Auflage. 223 S. Kart. *RM* 3.80

Kerle und Köpfe
Kleine Geschichten aus dem flämischen Kempenland. Von Jef Simons. 118 S. mit 37 Abb. Geb. *RM* 3.80. Dritte Auflage erscheint Anfang 1943

10 Jahre im belgischen Kerker
Aufzeichnungen von August Borms, dem flämischen Kämpfer und Märtyrer. 285 S. mit 6 Rötelzeichnungen von A. Paul Weber und 1 Faksimile. Kart. *RM* 3.25

Ich fand zu Deutschland
Briefe eines Niederländers. Von Jef Hinderdael. Zweite Auflage. 125 S. Kart. *RM* 2.80

Niederdeutsche Art und Sprache
Ein Bekenntnis. Von Albert Mähl. 63 S. Kart. *RM* 1.50

FRANZ WESTPHAL VERLAG
Wolfshagen-Scharbeutz (Lübecker Bucht)

Briefmarken
von deutschen Kolonien und Kleinstaaten kauft und verkauft
Hans Sinn, Bad Bramstedt (Holstein)

Die Rasse als Lebensgesetz
in Geschichte und Gesittung

Von R. Eichenauer, Leiter der Bauernhochschule Goslar

3. Aufl. 1939. VI, 143 S. Mit 76 Abb. u. 2 Taf. Kart. *RM* 2.60 (Best.-Nr. 5241)

„Nachdem Eichenauer die rassekundlichen Grundlagen gegeben hat, zeigt er, wie sich das Rasseerbgut als lebendige Kraft in Geschichte und Gesittung offenbart. Alle Fragen des völkischen Lebens werden dabei angeschnitten. Die Darstellung ist einfach, klar und allgemeinverständlich und doch wissenschaftlich vollkommen einwandfrei. Die Schreibart ist frisch und packend, so daß man sich schwer von dem Buche lösen kann." (Nord. Rundschau.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Leipzig / B. G. Teubner / Berlin

…, du kannst de… …inter dir steht …e dich niemals …wird.

Anzeigengrundpreis: 1/1 Seite *RM* 50.—, für Verleger e…
Anzeigenannahme: Anzeigenverwaltung Berthold… Pallas B 7, 4… …Kleinere Seitenteile entsprechend …tsdamer Straße 199, Fernsprecher

WILHELM TRÜBNER

† 21. 12. 1917

Trübner, dessen Todestag sich zum 25. Male jährt, gehörte zu der jungen Künstlergeneration wie Thoma und Leibl, die einer volkstümlichen deutschen Kunst die Wege bahnten. Mit seinem Bild

Alt-Heidelberg*

zaubert W. Trübner nicht die traulich verschwiegenen Eckchen, die heimelige Winkligkeit der Stadt dem Beschauer vor das Auge, sondern er hat ein Motiv gewählt, das seit jeher charakteristisch für sie gewesen ist: Das Heidelberger Schloß, das sich aus der Fülle des üppigen Waldes heraushebt und in stolzer Schönheit auf den Neckar herabschaut, der sich wie ein silbernes Band durch die Landschaft zieht und sich in der Ferne verliert. Romantische Brückenbögen überspannen den Fluß. Bläulich-violett wölbt sich der Himmel über einer träumerischen, Sehnsucht erweckenden Landschaft, die des Künstlers Empfänglichkeit für das typisch Deutsche in diesem Landschaftsbilde in schönster Weise widerspiegelt.

* *Farbige Künstlersteinzeichnung, 75 × 55 cm. Preis RM 7.—*

VERLAG VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG UND BERLIN

GEORG NITSCHE

Österreichisches Soldatentum

im Rahmen deutscher Geschichte

Mit einem Geleitwort von Generalleutnant Friedrich von Cochenhausen

293 Seiten. Mit 20 Kartenskizzen, 15 Bildtafeln und 1 Karte. In Ganzleinen RM 7.—

„Der Wille, gerecht zu urteilen, durchzieht das ganze Buch. Aber was ihm seinen besonderen Wert verleiht, das ist das Herz, das Gemüt, das aus ihm spricht, der menschliche Takt. Nitsches österreichische Kriegsgeschichte ist ein hohes Lied auf die Geschichte jenes vergangenen Reiches im Südosten, dem so viele Deutsche aller Stämme ihr Leben und ihre Kräfte widmeten und das deutsche Kultur in weite Lande getragen hat, erobernd mit dem Geiste und dem Pflug, verteidigend mit dem Schwert." (Wiener Neueste Nachrichten.)

„... Man kann nur wünschen, daß dieses prächtige Buch in die Hände recht vieler Deutscher kommt, daß es ein Volks- und Jugendbuch werde. Es ist nicht nur ein Buch zum Preise des österreichischen Soldatentums — die deutsche Sache und die deutsche Zukunft sind es, die dem Verfasser obenan standen." (Militär-Wochenblatt, Berlin.)

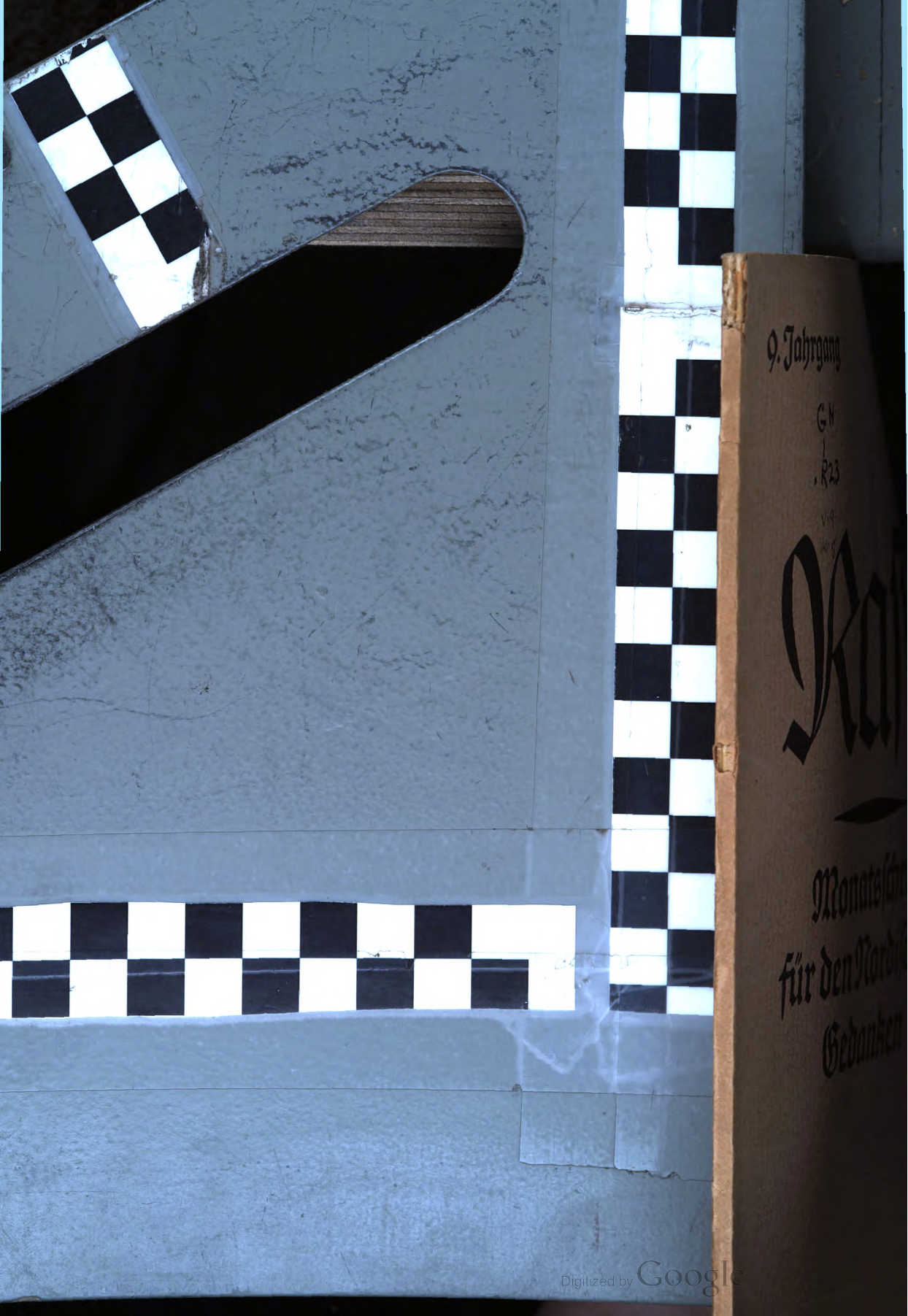
„Bewußt schrieb Dr. Nitsche sein Werk nicht als tiefschürfende Kriegsgeschichte für den Fachkenner, sondern als Volksbuch. Aber gerade so wird es, in vornehmer Objektivität so manche Klippe des Themas überwindend und den Wert der schöpferischen Persönlichkeit in volles Licht rückend, zum wuchtig herausgemeißelten Bilde eines dramatischen Stückes deutscher Gesamtgeschichte." (Dresd. Neueste Nachrichten.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

VERLAG G. FREYTAG / LEIPZIG

Digitized by Google

Digitized by Google



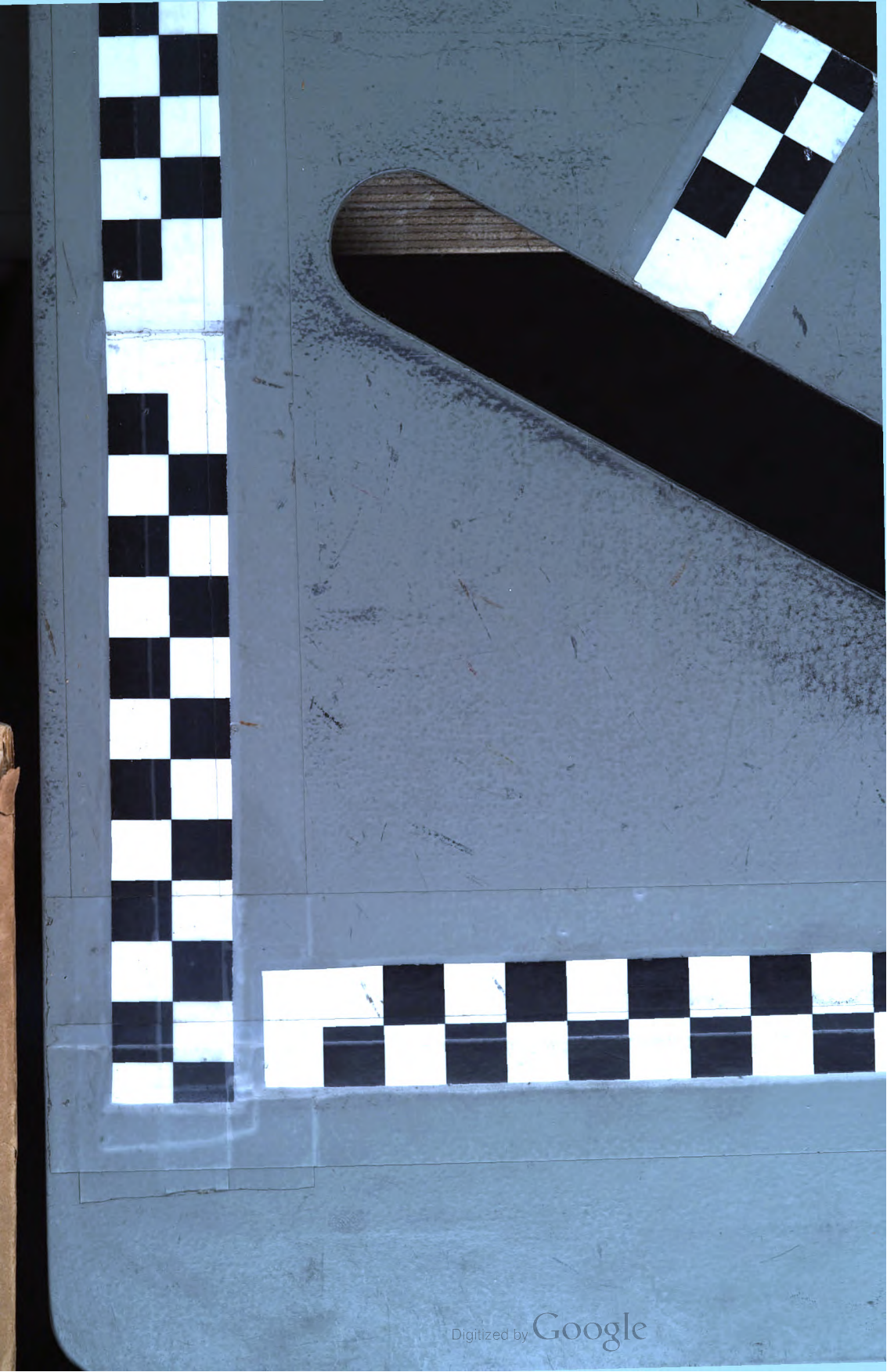
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

9. Jo

f

Her

Verlag

Digitized by Google

9. Jahrgang

1942 · Heft 8

GN
.R23
V.9
NO.8

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben von Richard v. Hoff

Verlag von B. G. Teubner · Leipzig und Berlin

UNIVERSITY OF MICHIGAN
GENERAL LIBRARY

Digitized by Google

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben im Auftrage des Nordischen Ringes in der Nordischen Gesellschaft von SS-Oberführer Senator Dr. R. von Hoff, Bremen

in Verbindung mit

Ministerialrat Dr. R. Benze, Berlin

Staatssekretär Dr. E. Boepple, München

A. Funkenberg, Reichskontor Lübeck der Nordischen Gesellschaft, Potsdam

Universitätsprofessor Hauptdienstleiter Dr. W. Groß, Leiter des Rassenpolit. Amtes der NSDAP., Berlin

Universitätsprofessor Dr. Hans F. K. Günther, Freiburg i. Br.

Staatssekretär a. D. Dr. A. Gütt, SS-Brigadeführer, Samter bei Posen

Museumsdirektor Dozent Dr. M. Hesch, Dresden

SS-Gruppenführer Hofmann, Chef des Rasse- und Siedlungshauptamtes SS, Berlin

Prof. Dr. A. Reber-Gruber, Leiterin der weiblichen Erziehung im NSLB., München

Dr. H. Rechenbach, Hauptabteilungsleiter i. Stabsamt d. Reichsbauernführers, Berlin

Universitätsprofessor Dr. F. Ruttke, Jena

Prof. Dr. Dr. h. c. Paul Schultze-Naumburg, M. d. R., Weimar

Dr. E. Zilian, Oberregierungsrat, Berlin

Schriftwalter: Dr. Hans Burkhardt, Schleswig, Mühlenredder 15

Bezugspreis halbjährlich *RM* 6.—

Für Mitglieder der Nordischen Gesellschaft Vorzugspreis von *RM* 4.80 halbjährlich

Anfragen, Mitteilungen und Beiträge sind zu richten an den Schriftwalter Dr. H. Burkhardt

Unverlangte Beiträge werden nur bei ausreichendem Rückporto zurückgesandt.

Inhalt dieses Heftes:

Direktor Dr. Hinrich Knittermeyer: Erbbedingtheit und Freiheit.

Dr. Heinz Rieder: Der deutsche Humanismus als Ausdruck der nordischen Rassenseele.

Dr. A. Schultze-Naumburg: Aus der Arbeit des Reichssippenamtes.

Prof. Dr. A. Jirku: Herkunft und Bedeutung der Philister. (Mit 13 Abb. auf 2 Tafeln.)

Kleine Beiträge:

Dr. Hans Burkhardt: Ein Maler nordischer Landschaft. (Mit 4 Tafeln.)

Dr. Hans Burkhardt: Otto Ammon.

Senator Dr. v. Hoff: Eine Nordische Musikschule.

Dr. Emil Schröder: Juden in Baden und im Elsaß.

Schriftleiter Helmut Schubert: Mitteilungen zur Rassenpflege und Bevölkerungspolitik.

Neue Bücher:

Dr. Gerhard Endriß: Erdkunde.

Inhaltsverzeichnis des 9. Jahrganges 1942.

Digitized by Google

Erbbedingtheit und Freiheit

Von Hinrich Knittermeyer

Kant hat einmal gesagt, daß „die Freiheit nicht in der Zufälligkeit der Handlung . . ., sondern in der absoluten Spontaneität besteht".[1]) Er versteht dabei unter Zufälligkeit, daß eine Handlung „gar nicht durch Gründe determiniert sei". Er unterscheidet mithin die echte Freiheit von dem „Indeterminismus", von einer Lehrmeinung also, welche besagt, „daß Gutes oder Böses zu tun . . . gleich möglich sein müsse, wenn man seine Handlung frei nennen sollte" (ebd.). Die folgenden Bemerkungen wollen sich bemühen, diesen schwierigen Satz auszulegen und damit Stellung zu nehmen zu den Ausführungen Stengel v. Rutkowskis[2]) über die Frage, ob der Wille des Menschen erbbedingt oder erbfrei ist.

Dabei ist nicht an „Polemik" im üblichen Sinne gedacht. Die Polemik ist dem Dogma verschwistert. Das freie Erkenntnisstreben findet nicht Befriedigung durch die Bekämpfung einer gegenteiligen Meinung. Ihm kommt es darauf an, die Wirklichkeit freizulegen und die in ihr sich verflechtenden Sinnbezüge herauszuarbeiten. Es könnte nun sein, daß die genannten Ausführungen in den selbstgewählten Grenzen ihr gutes Recht hätten, und daß sie gleichwohl die innere Mächtigkeit des Wirklichen nur aus einem bestimmten und damit beschränkten Blickpunkt betrachteten. Der Widerspruch würde sich dann weniger gegen das in diesen Grenzen Gesagte richten als gegen die Schranken der gewählten Fragestellung. Das Anliegen der Freiheit betrifft eine Tiefenschicht der Wirklichkeit, an die der Gegensatz von erbbedingt und erbfrei nicht heranreicht. Die Erbbedingtheit mag gegen die Erbfreiheit zu Recht bestehen. Es mag richtig sein, daß nur ein Mensch die Freiheit seines Wuchses sich bewahrt, der tatsächlich und willensmäßig zu seinem Erbe steht. Dem brauchte aber nicht zu widerstreiten, daß der Mensch in der vollen Wirklichkeit seines nicht nur natürlichen, sondern auch geschichtlichen und schöpferischen Daseins den Ruf einer Freiheit vernimmt, die „absolute Spontaneität" fordert, die über den Bereich des „artgemäßen Lebens" hinausgreift, ohne ihn in seinen Grenzen anzufechten. Um dieser Antwort eine solche Ausweitung offen zu lassen, wird es geraten sein, Freiheit nicht von vornherein mit Erbfreiheit in eins zu setzen.

Kant jedenfalls ist vor dem Verdacht gesichert, als hätte er das Anliegen der Naturwissenschaft nicht bis ins letzte ernst genommen. Er hat zwar die Ergebnisse einer Erbforschung nicht vorwegnehmen können, die erst unsere Zeit durch ein weitschichtiges Beobachten, Messen und Experimentieren erschlossen hat. Aber er hat methodisch so sicher wie kaum ein zweiter den Zusammenhang zwischen Ursachen-

1) Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, 1. Stück, allg. Anm.
2) „Rasse" 1942, Heft 4.

Digitized by Google

und Zweckforschung im Bereich der lebendigen Natur aufgedeckt. Nur an einem, allerdings schwerwiegenden, Punkte dürfte eine zeitgerechte Philosophie ihre eigenen Wege gehen müssen. Rassenlehre und Biologie haben insofern eine neue Lage geschaffen, als sie im Lebendigen Gestaltgesetze an den Tag gebracht haben, die ein schlechthin ursprüngliches Gepräge tragen und nicht an die überlieferten „Gebiete" der Natur und der Freiheit sich aufteilen lassen. Unsere Zeit wird sich daran gewöhnen müssen, auf den bequemen Gegensatz der Natur- und Geisteswissenschaften zu verzichten. Er läßt sich aufrechterhalten nur als Ausdruck einer Doppelseitigkeit, deren einige Wurzel in der Sinngestalt menschlichen Lebens fort und fort sich offenbart.

Leider verdeckt die Biologie sich selbst in der Regel deshalb diese methodische Tragweite ihres Anspruchs, weil sie sich, auf Grund ihrer Entstehungsgeschichte begreiflich genug, einseitig als Naturwissenschaft fühlt und nun ihre weitergreifenden Ansprüche irrtümlich als einen Sieg der naturwissenschaftlichen über die geisteswissenschaftliche Denkungsweise ansieht. Die Biologie kann aber nur als gründende Voraussetzung eines neuen Weltbildes sich ausweisen, wenn sie ihren Gegenstand, das Leben, nicht nur als ein Geschehen innerhalb der natürlichen Zeitfolge versteht, sondern als die ureigene Daseinswirkung des Menschen, die auch innerhalb der geschichtlichen Zeit sich vollzieht und die darüber hinaus an der Überzeitlichkeit des Schöpferischen Teil gewinnen kann. Deshalb ist es von besonderer Bedeutung, die Spannung zwischen Natur und Freiheit nicht abzuschwächen, sondern in ihrer vollen Schärfe herauszukehren, damit auch die schöpferische und gestaltgebende Kraft der Mitte sich in ihrer vollen Mächtigkeit bezeugen kann.

Die naturwissenschaftliche Denkweise ist dadurch gekennzeichnet, daß sie alles Begegnende als ein ursächliches Geschehen sich auslegt. Kant war zwar der Meinung, daß man sich niemals Hoffnung auf die Geburt eines zweiten Newton machen dürfe, der „die Erzeugung auch nur eines Gräschens aus bloß mechanischen Ursachen" begreiflich machen werde. Aber er hat auf der anderen Seite keinen Zweifel daran gelassen, daß die Befugnis zur ursächlichen „Erklärungsart aller Naturprodukte" „ganz unbeschränkt" sei, und daß es ohne sie „überhaupt keine Naturwissenschaft geben" könne. Kant hat immer wieder mit der größten Entschiedenheit darauf hingewiesen, daß weder der Zweckbegriff noch der Freiheitsbegriff jemals dazu mißbraucht werden dürften, die an die Ursachenforschung gewiesene Naturwissenschaft einzuschränken. Kant ist daher auch nicht widerlegt, wenn insbesondere die Erbforschung in den anderthalb Jahrhunderten, die seit dem Erscheinen seiner Hauptwerke verflossen sind, unvoraussehbare Fortschritte gemacht hat. Er ist niemals ein Anwalt der „faulen" Vernunft gewesen, die im Schutze vorgefaßter Meinungen sich grundsätzlich gegen bestimmte Entwicklungsmöglichkeiten der Wissenschaft sträubt.

Kant hat daher auch im Bereich des menschlichen Handelns der ursächlichen Erklärungsweise keine äußere Grenze gesetzt. Insoweit eine Handlung in die empirische Zeitfolge eintritt, ist damit der Ursachenforschung die Befugnis erteilt, die

Digitized by Google

Bedingungen ihres Eintretens so lückenlos wie möglich aufzuweisen. Der empirische Charakter des Menschen, d. h. der in der Erfahrung aufweisbare Zusammenhang seiner Handlungen, darf grundsätzlich nicht als „indeterminiert" angesehen werden. Der Mensch ist in seinem Handlungsgefüge bedingt und belastet durch die Voraussetzungen, die die Erbforschung jeweils sicherzustellen vermag. Damit ist zugleich einer Zufälligkeit begegnet, die von den unheilvollsten Folgen begleitet sein müßte. Die völlige Unberechenbarkeit eines Menschen würde offenbar auch in sittlichem Betracht eine höchst bedenkliche Mitgift sein. Das menschliche Handeln ist nicht voraussetzungslos, und es bedeutet einen Meilenstein in der Wissenschaft vom Menschen, daß die Erblehre uns hinsichtlich der Erkenntnis dieser Voraussetzungen aus dem Felde der Vermutungen in den sicheren Stand eines Wissens zu versetzen im Begriff ist. Es kann nicht die Absicht einer verantwortlichen Lehre von der Freiheit sein, die mit neuen Methoden gewonnenen und an der Erfahrung überprüften Ergebnisse der Erblehre in Frage zu stellen oder durchlöchern zu wollen.

Wohl aber ist es ein wiederum von Kant her der Philosophie überkommener Auftrag, über die Grenzen der Wissenschaften zu wachen. Die Ergebnisse auch der Erblehre gelten nicht unbedingt, sondern nur in den Grenzen der Bedingungen, die der naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise überhaupt gezogen sind. Die naturwissenschaftliche Begriffsbildung kann nur insoweit gegenständliche Bedeutung beanspruchen, als ihr die Darstellung und Bewährung ihrer Sätze an der Anschauung gelingt. Wollte die Naturwissenschaft die Gültigkeit ihrer Sätze über diese Bedingung hinaus ins Unbedingte erweitern, so würde ihr der Boden unter den Füßen versinken, und sie würde sich in das verwandeln, was Kant dogmatische Metaphysik nennt. Ich deutete schon an, daß die Biologie, insoweit sie die Sinngestalt menschlichen Lebens zu ermessen trachtet, heute Erkenntnissen auf der Spur ist, die in einen so tiefen Grund hinabreichen, daß sie die überlieferte Aufteilung der Wissenschaften sprengen. Die Biologie ist im Begriff, den Rang einer Grundwissenschaft einzunehmen, vor der die überlieferte Abgrenzung zwischen Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft versagt. Eine solche wahrhaft grundlegende Bedeutung kann sie aber nur dann in Anspruch nehmen, wenn sie unterscheidet zwischen dem, was an ihr Naturwissenschaft und was mehr als Naturwissenschaft ist. Auf keinen Fall können also die mit naturwissenschaftlichen Methoden gewonnenen Ergebnisse der Erblehre als Waffe im Kampf gegen die Behauptung einer Freiheit dienen, die im Übersinnlichen verankert ist. Weil die naturwissenschaftlichen Grundbegriffe ihrem Wesen nach außerstande sind, etwas Übersinnliches in sich zu befassen, deshalb kann eine naturwissenschaftliche Erblehre weder bejahend noch verneinend etwas über die Freiheit des übersinnlichen — Kant sagt: intelligiblen — Charakters des Menschen aussagen. Es ist ebenso widersinnig, mit naturwissenschaftlichen Beweisgründen die Freiheit zu widerlegen, wie von einem Begriffssystem aus, das nur auf die in der Ebene begegnenden Erscheinungen bezogen ist, die Existenz des Raumes leugnen zu wollen.

Es braucht bei dieser Sachlage also keineswegs der Strenge der erbwissenschaftlichen Beweise Abbruch zu tun, wenn es sich zeigt, daß der Mensch nicht nur der

Digitized by Google

Natur angehört, sondern mit seinem wirklichen Leben in eine Tiefe des Übersinnlichen hineinreicht, vor der die naturwissenschaftlichen Maßstäbe versagen. In diesem Betracht aber ist es schon gefährlich, den Willen als eine bloße „Eigenschaft" des Menschen anzusprechen. Dieser Wille, der dem Menschen als sein ererbter Besitz zugehört, ist gewiß nicht der freie Wille. Es ist nicht abzusehen, wie die Äußerungen einer Willenskraft, die dem Menschen von Natur eignet, den Bedingungen nicht unterworfen sein sollten, die durch die Natur des Menschen vorgegeben sind, und die die Erblehre auszumitteln trachtet. Ebenso fraglos ist es aber, daß das weltgeschichtliche Anliegen der Freiheit von Grund auf verfehlt wäre, wenn man es, statt als Anforderung an den Willen, als eine Eigenschaft ansehen wollte, die dem Menschen angeboren ist.

Ebendadurch unterscheidet sich die Naturgeschichte des Menschen von seiner eigentlichen *Geschichte*, daß dort die Natur des Menschen sich entfaltet, während hier die Zukunft als ein freies Feld des Wagens sich vor den Völkern auftut. Es hat nicht Sinn, von Freiheit des Willens zu reden, wo nicht in einem Menschen oder in einem Volk der Glaube an seine übersinnliche Bestimmung erwacht ist. Ohne Zweifel steht das, was ein Volk in die Zukunft lockt, nicht beziehungslos dem gegenüber, was es seiner Natur nach ist. Der schöpferische Weg durch die Geschichte ist beim einzelnen wie beim Ganzen das ursprüngliche Zeugnis, an dem uns Erbe wie Bestimmung offenbar werden. Aber das Geschehen solchen Schöpfertums setzt voraus, daß nicht nur ein bindendes und bedingendes Erbe da ist, sondern daß auch der Funke eines Zukünftigen, das Licht der Freiheit gezündet hat und aufgeleuchtet ist.

Wenn wir daher diesen Anspruch der Freiheit benennen wollen, dann darf es uns nicht erschrecken, daß er in der Geschichte nicht unter einerlei Gestalt sich kundgemacht hat. Mag die Freiheit der Französischen Revolution, die Ungebundenheit der liberalistischen und demokratischen Freiheit auch dem germanischen Denken nicht gemäß sein und in Auflösung wandeln, was seinem Wesen nach eine ausweitende und vom Übersinnlichen her uns anrührende Verbindlichkeit ist, so schlingt sich doch ein gemeinsames Band des Sinnes von der altgermanischen Freiheit und der durch sie verbürgten Freundschaft und Rechtsgemeinschaft der Vollbürtigen und Vollwertigen über Luthers Freiheit eines Christenmenschen und über die Freiheitsidee Kants und Fichtes zu dem Freiheitsanspruch, der Geheimnis und Kern des gegenwärtigen deutschen Lebenskampfes ist. Überall bedeutet die Freiheit hier eine Verpflichtung vor der Zukunft, deren Bahn offengehalten werden soll. Was ein Volk in der Knechtschaft fürchtet, ist vor allem andern dies, daß ihm die Freiheit seines Handelns genommen und das Recht beschnitten wird, über seine Zukunft selbst zu bestimmen. Denn darin äußert sich die freie Würde des volkhaft gebundenen Menschen.

Solange wir Eigenschaften erörtern, befinden wir uns im Bereich der *Psychologie*. Die Psychologie aber ist nur das Gegenstück zur Physiologie. Leib und Seele sind die beiden Pole, die die Natur des Menschen ineinanderspannt. Die Natur

Digitized by Google

birgt und entfaltet den ererbten Besitz, den seelischen ebenso wie den körperlichen. Die Freiheit dagegen richtet diese Natur aus auf etwas Ungeborenes und durch den Willen erst ins Leben zu Rufendes und immer neu zu Behauptendes. Es ist die Richtgewalt des Rechtes und das Gebot des Sittlichen, die im Namen der Freiheit den Menschen in seinen ererbten Bindungen betreffen und ihn über sich hinauszugreifen nötigen in eine Ferne und in eine Zukunft, die inmitten des ererbten Besitzes die freie Bahn des geschichtlichen Ringens zeitigen. Wer aus der Verantwortung deutschen Denkens die Frage nach dem Sinn der Freiheit aufwirft, darf neben der psychologischen Bedingtheit die sittliche Verbindlichkeit dieses Begriffes nicht beiseitesetzen.

Die Ursprünglichkeit des Sollens läßt sich nur verstehen als ein Gemeinsames, das den Menschen „von oben her" überkommt. Es ist eben jenes, was Kant als „absolute Spontaneität" bezeichnet, und was er aufs schärfste der Zufälligkeit und der Willkür entgegensetzt. Der Mensch ist nur insoweit frei, als er diesen Ruf eines Sollens vernimmt, das ihn ohne Rücksicht auf seine vielbedingte Befindlichkeit in Pflicht nimmt. Das Absolute ist das von den Bedingungen Losgelöste, das Unbedingte, und die Spontaneität ist die durch nichts vermittelte, reine Selbstgeltung und Selbsttätigkeit. In diesem Sinne ist daher Freiheit die Erschlossenheit des Menschen für etwas, das ihn bedingungslos zum Einsatz herausruft. Hier gilt das scheinbar widersinnige Wort: Du kannst, denn du sollst. Ein solches Wort scheint jeder gesunden Vernunft zu widersprechen. Es ist auch durchaus ungewiß, ob dies Können ein Gelingen in dem Sinne einschließt, daß der Einsatz von äußerem Erfolg gekrönt ist. Dies Können kann auch scheiternd seine übersinnliche Wahrheit bewähren. Denn hier soll nicht der natürliche Besitzstand behauptet werden, sondern die höhere Bestimmung, die Freiheit, die auch siegen kann, wenn sie vor der Welt unterliegt.

Diese Spannung zwischen Sein und Sollen, zwischen dem Gesetz des Gegebenen und dem Gebot des Zukünftigen gibt den Weg zu jener ureinigen Tiefe eines Lebens frei, in der das Schöpfertum des Menschen und nur des Menschen aufbricht. Nichts könnte uns sicherer den Zugang zu dieser unserer eigensten Wirklichkeit versperren, als daß wir das Erbe und die Freiheit wie einen Zwitter einander angleichen und nicht vielmehr der verborgenen Sinngewalt des Lebens trauen wollten, das seine herrlichsten Schöpfungen aus dem Streit des dem Schein nach Unvereinbaren gebiert.

Das Erbe ist bedingt, die Freiheit ist unbedingt. Keiner dieser beiden Sätze darf preisgegeben und eingeschränkt werden, wenn das Lebendige in der Mitte nicht Schaden nehmen und den Menschen als den Träger solchen Lebens nicht verleugnen soll. Dabei braucht das Bedingte dem Unbedingten nicht nachzustehen. Auch wenn das Unbedingte das Übersinnliche ist, auch wenn das Reich der Freiheit über das Reich der Natur hinausgreift, muß das Überstiegene nicht notwendig von geringerem Rang sein. Auch der Berg, so stolz er sich über das flache Land erhebt, nimmt der Ebene nichts von ihrer eigenen Würde. Ohne die Ebene wäre der Berg nichts Besonderes. Ohne das Bedingte würde es dem Unbedingten sogar an seinem Namen

Digitized by Google

fehlen. Die Freiheit des Menschen würde das Gegenüber einbüßen, vor dem sie ihre Berufung hat, wenn das Erbe, das vielbedingte, diesen Menschen nicht in einer gegebenen und immer neu sich gebenden Ordnung verankerte. Das Erbe verbürgt gleichermaßen das gesicherte Herkommen und die ungebrochene Entfaltung. Es hält den Menschen in der Gestalt und Kraft seines angestammten Seins. Es umgrenzt sein Leben mit wohltätigen Schranken, die dem maßlosen Anspruch einer verstiegenen Freiheit wehren. Auch Überlieferung ist Gnade. Und wenn wir den Bereich des Bedingten in dem einen Wort Natur umschließen, dann muß dieses Wort schon den Muttergrund des Wirklichen vertreten, der die Fülle der Urgestalten in sich birgt und durchaus nicht nur ein bloßer Hintergrund ist für das, was dann davon als das eigentliche Leben des Menschen sich abhebt. Der Kantische Naturbegriff bedarf der Ergänzung durch den Naturbegriff Goethes, wenn er den Gegenpol der Freiheit als ein Gleichgewichtiges ausdrücken soll. Die Natur ist die große Möglichkeit, die dem Menschen mitgegeben ist, die Mitgift, in der veranlagt ist, was einmal gestaltungsmächtig sich erwirken wird. Die Naturanlagen des Menschen sind nicht gleichgültig für seinen geschichtlichen Einsatz. Sie geben Entwicklungsmöglichkeiten frei, die zu verfehlen für die Geschichte verhängnisvoll sein würde, und die zu erfüllen Auftrag des wirklichen Führers ist.

Aber das Bedingte hat seinem Wesen nach nicht die Kraft, auf etwas Unbedingtes überzugreifen. Es kann nicht gelingen, der Freiheit aus den Voraussetzungen einer Denkweise zu begegnen, die dazu berufen ist, die Welt als ein Gefüge von Bedingungen sich zu bedeuten, mag dieses Gefüge in Gestalt einer lückenlosen Kette von Ursachen sich darstellen, oder mag es gemäß den Einsichten einer neuen Physik dabei ohne Sprünge nicht abgehen, deren Gesetzlichkeit nur mit statistischen Methoden zu erfassen ist. Die Geschichte hat ihre eigene Vollmacht, die sich nur verstehen läßt, wenn man die unbedingte Freiheit in ihr zu suchen und anzutreffen wagt. Die Forderung, die fraglose und im einzelnen nicht auszunennende Forderung der Zukunft muß über die Möglichkeiten kommen, wenn jemals die natürliche Entwicklung abgelöst werden soll durch den steileren und gefährlicheren Weg, auf dem die Völker ihre geschichtliche Höhe erklimmen und durch unsterbliche Leistungen dem Gedächtnis der Menschheit sich einprägen. Alles, was geschieht, wird sich zwar nachträglich auch als ein strenger Bedingungszusammenhang darstellen lassen. Die Freiheit verbleibt im Unanschaulichen. Ihre anschauliche Wirkung muß sich in eine Bedingungskette eingrenzen, deren übersinnlicher Ursprung nur als Forderung, aber als eine unnachläßliche, sich erweisen läßt. Es gibt in der Geschichte ein Vorne und ein Voraus, das übermächtig in eine mit verschiedenen Möglichkeiten geladene Weltverfassung einbricht und sie in eine bestimmte Richtung zwingt.

Dies gilt für den Einzelmenschen wie für die Ganzheiten, die in der Geschichte handelnd hervortreten. Tapferkeit ist sicherlich eine Tugend, eine Tüchtigkeit, die angeboren ist, und wessen Natur sich dieser Tugend versagt, der wird nicht zum Soldaten berufen sein. Und doch kann es im Leben eines Menschen Lagen geben,

Digitized by Google

wo der Anspruch, der ihn von vorne, von der Zukunft, von einem fraglos Gebietenden her betrifft, ihn so übermächtig mit sich fortreißt, daß er vollbringt, was über seine Kraft geht, daß er als der Held handelt, der er von Natur nicht ist, daß der Wille sich frei schwingt von dem Für und Wider berechenbarer Gründe. In einem solchen Fall hat das Unbedingte einen Menschen aus der alles bedingenden Kette der berechenbaren Möglichkeiten befreit.

Das gleiche geschieht in dem äußersten Fall, wo ein Mensch um den Preis seines Lebens das Wagnis vollbringt, das er auch unterlassen könnte. Es ist wiederum sicher, daß der von der Natur Tapfere solchem Wagnis schon von sich aus entgegenkommt, aber der letzte Schritt ist auch für ihn ein freier Entschluß. Er verzichtet darauf, ein Für und Wider gegeneinander abzuwägen, und er läßt sich forttragen von der undurchschaubaren Notwendigkeit, deren Gebot er glaubt. Überall, wo die Wertung nicht nur den natürlichen Adel, sondern die sittliche Größe betrifft, ist Freiheit zugegen, ist ein Unbedingtes in den Bedingungszusammenhang eingebrochen, um eine neue Reihe der Begebenheiten einzuleiten. Der Glaube an die Zukunft, an das auf den Menschen verpflichtend Zukommende ist der Quell einer „absoluten Spontaneität" in seinem Handeln.

Die Völker sind in solcher Lage nicht anders daran als die einzelnen. Ein Volk, das nicht von Natur und Herkunft kriegserprobt ist, tut gut daran, seinen geschichtlichen Ruhm nicht auf dem Schlachtfeld zu suchen. Aber die Haltung, mit der die deutsche Wehrmacht in dem Winter 1941/42 mit unerbittlicher Entschlossenheit standgehalten hat, läßt sich nicht als ein Selbstverständliches aus deren Erbgut herleiten. Sie ist das auf keine Weise in Rechnung zu Stellende, sondern Zeugnis einer sittlichen Opferbereitschaft, die einen unbedingten Wert hat, und die nur aus der freien Hingabe an die Zukunft des Volkes schlechthin und aus dem freien Gehorsam gegen das Gebot der ihm gesetzten Führung zu verstehen ist. Die Geschichte ist in solchem Betracht das Feld, auf dem das Unmögliche möglich wird.

In all diesen Fällen tritt das unbedingte Handeln, die Tat des freien Willens in den Zusammenhang des Bedingten ein. Es soll immer wieder betont werden, daß sich nachträglich auch das Handeln aus Freiheit in seiner ursächlichen Verkettung erblicken und deuten läßt. Menschliche Wirklichkeit läßt sich nur durch eine solche „doppelte Buchführung" in den Blick zwingen; nur daß die eine Seite dieser Buchführung sich auf keine Weise in Maß und Zahl eingrenzen läßt. Auch die Natur des Menschen muß zum wenigsten sich offenhalten für die Züge, die ihr die Freiheit aufprägt, wie es jedes menschliche Antlitz bestätigt. Aber die Polarität von Natur und Freiheit bringt es mit sich, daß diese entscheidend das Unbedingte bezeugt, wie jene entscheidend das Bedingte und Bedingende vertritt.

So muß jedes Verständnis der Geschichte an der Oberfläche haften bleiben, das seinem begrifflichen Ansatz nach darauf verzichten wollte, die Freiheit zu Gesicht zu bekommen. Wenn den Menschen ein anderes Geschlecht zur Seite stünde, das des Sprechens unkundig wäre, dann würde auch ein solches Geschlecht die menschliche

Digitized by Google

Geschichte sich ohne Zweifel als einen Bedingungszusammenhang zu deuten wissen. Aber die eingreifende Macht des Wortes in dieser Geschichte würde ihm verborgen bleiben, weil ihm der Sinn für die Aufnahme und innere Beurteilung desselben gebräche. Ebenso mag es eine Blindheit für die Freiheit geben, freilich eher bei den Denkenden als bei den Handelnden. Alle großen Verkünder der Freiheit haben kein Hehl daraus gemacht, daß Freiheit sich niemandem beweisen läßt, der nicht innerlich von ihrem Zeugnis sich ergriffen und ausgerichtet findet. Wir sprechen mit vollem Recht nur da von Freiheitskriegen der Völker, wo nicht nur die natürliche Kraft sich glücklich entfaltet, sondern wo der sittliche Einsatz im Kampf gegen eine Übermacht herausgefordert ist. Die Freiheit ist die Freiheit zur Zukunft schlechthin, und der Wille ist als freier Wille die spontane Bereitschaft des Menschen, über bedingte Widerstände hinauszugreifen und dem Unbedingten zu gehorchen.

Ein Wille, der nicht in diesem Sinne die Freiheit will, bleibt in der Knechtschaft dessen, was ihn jeweils bedingt. Er kann ein guter und ein schlechter Wille sein. Das unbedingte Gut aber ist ihm versagt. Denn dieses ist nichts anderes als die Freiheit. Aber auch eine Freiheit, die nicht in diesem Sinne Freiheit des Willens ist, bleibt etwas anderem hörig, das nicht sie selbst ist. Die Freiheit, die von etwas Bestimmtem los sein will, oder die auf etwas Bestimmtes und damit Bedingtes hinzielt, ist nicht wirklich frei. Sie schwingt sich nicht aus in ihrer unbedingten Willensmächtigkeit. So wie in dem Bedingten, in dem Erbe der Natur des Menschen die Vergangenheit mit der Fülle ihrer Bindungen das Dasein hegt und trägt, so öffnet sich in dem Unbedingten die freie Zukunft, die nirgends ein Ende hat, sondern die über jedes erreichte Ziel hinaus die Bahn offenhält, die eigentliche Bahn der Geschichte, die zwar immer auch Entwicklung ist, Entfaltung aus dem Erbe, die aber ihre sittliche Wucht und Würde aus der Notwendigkeit des Zukünftigen empfängt, aus dem Gebot, daß die Zukunft frei bleiben muß, und daß es im äußersten Fall besser ist, für die Freiheit zu sterben als in Knechtschaft zu leben.

Vielleicht darf man ein bekanntes Wort von Kant so abwandeln, daß es diese polare Zuordnung von Erbbedingtheit und Freiheit bezeichnet: Daß all unser Handeln mit dem Erbe anfange, daran ist gar kein Zweifel; denn wodurch sollte das Handeln sonst zur Ausübung erweckt werden, geschähe es nicht durch Anlagen, die in uns bereit liegen und zur Entfaltung drängen. Wenn aber gleich all unser Handeln mit dem Ererbten anhebt, so entspringt es darum doch nicht eben alles aus dem Ererbten. Es entspringt aus der Freiheit, es entspringt aus dem unableitbaren Sollen des unbedingten Willens. Das Wollen aber ist in diesem auszeichnenden Sinn kein Vermögen, das der Mensch hat, sondern es wird ihm zugemutet, es ist herausgefordert von der Zukunft her, von dem Sollen, das auf kein Ziel sich endgültig festzulegen verstattet.

Erst wenn so dem ursprünglich Bindenden und Bedingenden ein nicht weniger ursprünglich Befreiendes und Ausrichtendes gegenübertritt, die Nähe des zu Bewahrenden in Beziehung tritt zur Ferne des Grenzenlosen, das ans Sein beglückt

Digitized by Google

sich Haltende zugleich sich preisgibt an die unheimliche Fremdheit und Erhabenheit des Werderufs, erst dann kann in einer dritten Sicht des Sinnes die Wirklichkeit als Selbstschöpfung und Weltgestaltung sich offenbaren, als jenes nur dem Menschen eignende Leben, das fruchtbar die Spannungen ausgleicht und doch niemals mit einer endgültigen Lösung sich zufriedengeben kann und darf.

Hier wäre der Ort, wo die Biologie sich als echte Grundwissenschaft bewähren könnte. Nur wer die Freiheit als den Gegenpol des Erbbedingten im Blick hat, trifft auf die schöpferische Mitte des Lebens. Erst in dieser Tiefenschau des Lebens können sich jene „Eigenwilligkeiten" der schöpferischen Menschen und Völker erschließen, die gleichermaßen Gabe der Natur und Tat der Freiheit sind, und die doch nur dadurch schöpferische Lebenswirklichkeit werden, daß jede Gegenwart auf neue Weise zwischen Gesetz und Freiheit den Einschlag wirft, zwischen Vergangenheit und Zukunft den lebendigen Augenblick sich zueignet. Während in der bloßen Natur jede Gestaltung in fest bestimmte Grenzen eingeschlossen ist, jede Pflanze ihre endgültige Höchstform hat, jedes Tier nur seinen angeborenen Keim bis in seine vorbestimmten äußersten Möglichkeiten entfaltet, ist es allein dem Menschen vergönnt, wahrhaft schöpferisch zu leben und das Vollkommene in immer neuer Gestalt hervorzubringen. So wie der Künstler gerade dadurch sein Genie erweist, daß jedes neue Werk in vollkommener Eigenheit seine urbildliche Kraft ausprägt, so bezeugen sich auch die schöpferischen Persönlichkeiten und Völker durch die Kraft, mit der sie im Grenzenlosen sich zu finden und zu erwirken wissen.

Eine Biologie und eine Rassenlehre, die sich von vornherein in den Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung halten, mögen auch fernerhin bedeutende Einsichten in das Bedingungsgefüge des menschlichen Lebens und der menschlichen Gestalt vermitteln; sie können aber deshalb nicht schon den Anspruch machen auf eine erzieherische Sendung, die für das Gesamtleben der Völker verpflichtend ist. Soll die „Mehrung" des Lebens, die sie verheißen, eine Steigerung im Sinne schöpferischer Ursprünglichkeit bedeuten, dann muß die Ursprünglichkeit, die „absolute Spontaneität" der Freiheit zu ihrem Recht kommen, die nicht „Unbestimmtheit" ist, sondern „Unbedingtheit", die nicht grenzenloser Beliebigkeit verfällt, sondern sittliche Verbindlichkeit stiftet.

Hier dürfte zugleich der eigentümliche Beitrag des germanischen Denkens für eine vollgewichtige Biologie und Rassenlehre zu suchen sein: Rasse als Urwirklichkeit ist ein schöpferisches Gesetz, dessen Begrenztheit durch die Ausrichtung auf die Freiheit nicht aufgehoben, sondern immer neu zu ermitteln aufgegeben ist als die ewige und doch in jedem Augenblick sich eigentümlich vergegenwärtigende Mitte des Daseins. Die naturwissenschaftlichen Grundlagen der Biologie werden dadurch nicht ihrer bedingten Sicherheit beraubt (der Fehler des „Relativismus"!), sondern als vollgültige Voraussetzungen einbezogen in ein Ganzes der Lebenswissenschaft, das sie aus sich niemals zu rechtfertigen in der Lage sind.

Digitized by Google

Der deutsche Humanismus als Ausdruck der nordischen Rassenseele

Von Heinz Rieder

Man teilt heute längst nicht mehr die Auffassung, als sei der deutsche Humanismus lediglich ein Ausläufer der italienischen bzw. europäischen Renaissancebewegung. Der deutsche Humanismus oder die deutsche Renaissance — denn auch hier handelt es sich um eine Wiedergeburt — ist vielmehr ein durchaus eigenständiges Gewächs, dessen Wurzeln viel tiefer liegen und viel weiter zurückreichen, als die der italienischen Renaissancebewegung. Was in Deutschland tatsächlich auf ihren Einfluß zurückgeht, das wiegt nicht so schwer wie die Leistungen derer, die Richtung und Weg wiesen, die den Baum gepflanzt haben, lang ehe die Früchte reiften.

Ihr Werk wiegt um so mehr, als gerade diese Zeit einen rassischen und somit auch kulturellen Niederbruch brachte, dessen Ursachen in einer Umschichtung allergrößten Ausmaßes im rassischen Gefüge unseres Volkes, darstellbar als Einschmelzung großer nichtnordischer Rassenbestände in den deutschen Volkskörper, gelegen sind.[1])

Im Zusammenhang mit diesen Ereignissen ist der deutsche Humanismus als Gegenbewegung der Nordrasse anzusehen, deren tragisches Verhängnis es war, daß sie sich nur auf eine dünne Schicht stützte und so jeder Tiefenwirkung entbehren mußte. Das Wollen und Wirken dieser Bewegung läßt sich grob in folgenden Punkten zusammenfassen: 1. Ein erneuertes Christentum — es ist dies die ursprünglichste und stärkste Triebkraft, die in der Bewegung wirkte. 2. Erneuerung aus den Kräften der Geschichte. 3. Gewinnung eines allseitig entwickelbaren Persönlichkeitsideals.

Im Kampf der deutschen Seele um die Anverwandlung des Christentums wurde mit Luthers Erneuerungswerk nicht der erste Gang ausgefochten. Ihr frühester und entscheidender ist in der deutschen Mystik zu sehen. Meister Eckharts Tat war es, daß er das Christentum mit nordischem Geiste erfüllte und es auf Jahrhunderte hin gültig „eingedeutscht" hat. Seine Lehre erhebt den Menschen als freies Geschöpf Gottes über die Natur, der er durch nichts verpflichtet ist, und erschließt ihm den Weg zu Gott, der nicht über den Priester führt, sondern nur über die eigene Seele; der ihm nicht die Entsagung der Welt anbefiehlt, sondern deren Überwindung. Es ist der innerlich freie schöpferische Mensch, der Herr über die Natur, der sich stolz zu Gott erhebt: „Was ist Leben? Gottes Wesen ist mein Leben."

Der Humanismus mußte notwendig an diese Lehre anknüpfen. Die Tatsache, daß Eckharts Name teilweise in Vergessenheit geriet, spricht nicht dagegen, wohl aber spricht dafür eine ungebrochene Überlieferung, die von der Mystik weiter bis zu Erasmus von Rotterdam hinführt, also mitten in die humanistische Bewegung hinein. Es lohnt sich, den Weg dieser Überlieferung nachzuzeichnen.

1) Vgl. hierzu den Aufsatz des Verfassers „Die rassische Umschichtung des Spätmittelalters im Spiegel seines Schrifttums" in „Volk und Rasse" 1942.

Digitized by Google

Der Brüsseler Weltpriester Jan van Ruysbroeck (gest. 1381) hat durch seine Lehren und Schriften in den Niederlanden eine Heimstätte der Mystik geschaffen. Er kennt die Werke von Eckharts Schülern Tauler und Seuse und lehrt im Anschluß an sie eine praktisch-sittliche Mystik, in deren Geist sein Schüler Gerhard Groot (gest. 1384) zu Deventer eine neue religiöse Gemeinschaft aufbaut. Es sind dies die „Brüder vom gemeinsamen Leben". Unverfälscht lebt hier der Geist der Mystik weiter, ohne feste Ordensregel und als praktisch-angewandte Lebenslehre, die in zahlreichen Schulen weitergegeben wird. Aus diesen Schulen gehen nun die Männer hervor, in deren Wirken die geistigen Entscheidungen der Zeit gefällt werden.

Vor allem gilt dies von der großartigsten Erscheinung der frühhumanistischen Bewegung, Nikolaus von Cues, Sohn eines Schiffers im Moseldorfe Cues, Schüler zu Deventer, 1464 als Bischof von Brixen und päpstlicher Legat verstorben. Das Denkgebäude dieses Mannes ist erstaunlich in seinem Umfang und Weitblick, es gibt auf Jahrhunderte hin die Richtung des abendländischen Denkens an. Ohne das stolze Persönlichkeitsideal Eckharts wäre es nicht denkbar, begreiflich ist es erst als Denkerzeugnis der nordischen Rassenseele. Cues erfüllte nur das nordische Denkgesetz, indem er nach jahrhundertelanger Abirrung der menschlichen Vernunft wieder ihre überragende Rolle zuwies: sie ist für Cues das ursprüngliche und tätige Vermögen, um die Erscheinungen der Erfahrungswelt zu messen, zu vergleichen und von da aus aufzusteigen bis zur göttlichen Unendlichkeit. Die „docta ignorantia", die weise Unwissenheit, ist der Ausgangspunkt. Von hier aus beginnt die „Jagd nach der Weisheit", wie eine seiner Schriften heißt. Die Wirklichkeit wird durch die Vernunft als sinnvolles Ganzes erlebt, begriffen und gestaltet. Angesichts des Weltmeeres überfällt den Cusaner der Gedanke, daß die Ganzheit alles wirklichen und alles möglichen Seins in dem einen unendlichen Gotte liege. Damit zerbrach Cues die zweifältige Weltansicht des Mittelalters, in der Gut und Böse, Gott und Teufel, Geist und Natur geschieden waren. Alle Gegensätze schließt Gott zu einer Einheit zusammen, der coincidentia oppositorum. In jeder Stufe des Seins ist Gott ganz und voll enthalten, jede ist in ihrer Art vollkommen. So steht jedes Ding in seinem sinnvollen Zusammenhang, und keines kann ohne das andere sein. Alles Leben ist gottgewollt und gotterfüllt. In jedem dieser Gedanken schwingt die Lehre Meister Eckharts nach. Aber kühn greift Cues darüber hinaus. Was Eckhart noch nicht anzutasten wagte, darüber geht er hinweg. Von der Grundlage seiner nordischen Welt- und Gotteserkenntnis aus sucht er in seiner Schrift „Vom Glaubensfrieden" alle Ein-Gott-Religionen auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Siebzig Jahre vor dem großen Glaubenskampf und vielleicht in seiner prophetischen Vorahnung verficht er eine friedliche Vereinbarung zwischen den verschiedenen Religionen. Denn alle stimmen in entscheidenden Wahrheiten überein. Die Verschiedenheit liege nur in den Äußerlichkeiten, im Ritus. Ihnen voran geht allein der Glaube.

Das Denkgebäude des Cusaners läßt seine Zeit weit hinter sich, es schafft dem Denken der Neuzeit die Grundlagen, die es im Bereich nordischer Seelenhaltung festlegen. Seine Ganzheitslehre zerbricht das mittelalterliche zweifältige Weltbild. Sein

Digitized by Google

Gedanke vom Stufenbau der Welt, in der jede Stufe gotterfüllt ist, nimmt einen großen Teil der Philosophie Leibniz' vorweg. Dreihundert Jahre vor dem Aufklärungszeitalter räumt er der Vernunft eine beherrschende Stellung ein. Angesichts dieses wegweisenden Gedankengebäudes erscheint es kaum glaublich, daß es nur das Denken des Mittelalters und der — damals bekannten — Antike war, das ihm zur Verfügung stand und das er mit überlegener Willkür beherrschte und anwandte. Eckharts Lehre nimmt darin freilich einen Ehrenplatz ein. Dem Humanismus aber ist er zu weit vorausgeeilt, als daß er die Antike zur alleinigen Richtschnur des Lebens und der Philosophie gemacht hätte. In großartigem Ausgriff erobert er sich alle Gebiete des Wissens, besessen von einer Allseitigkeit, die viele nach ihm vergeblich erstrebt und nur einer noch erreicht hat: Goethe.

Gleichfalls ein Schüler Devenders ist Erasmus von Rotterdam (1466 bis 1536), in dessen Werk sich der deutsche Humanismus zu europäischer Bedeutung erhebt. Das Bild, das Holbein d. J. von ihm malte, verrät die typischen Linien der Nordrasse. Es ist ein ungemein feingeschnittenes Antlitz, in jedem Zug, jeder Falte voll selbstbewußter Eleganz. Es zeigt die gefällige Miene eines Weltmannes, die mehr verbirgt, als ausspricht. Die große Leistung des Erasmus liegt in der Sprachwissenschaft, in der Kritik der antiken Schriftüberlieferung. Mit einer strengen Liebe geht er an die klassischen Quellen heran, hebt er sie, von allen Schlacken des Mittelalters sorgfältig gereinigt, ans Licht, erklärt und bearbeitet er sie mit der sachlichen Leidenschaft, die ihm sein Blut mitgab. Immer ist er der überlegene, kritisch-spöttische Beobachter der Welt, deren Abweichungen von der alleinigen Richtschnur der Vernunft er im „Lob der Torheit" ironisch feststellt. Aber er ist kein Kämpfer, wie Hutten oder Luther, dem er das Rüstzeug für seine Bibelübersetzung in die Hand gab. Inmitten einer kampferfüllten Welt will er nichts als den Frieden und die Verträglichkeit. Darum nimmt er nicht Partei, sondern sein scharfsinniges Denken sucht immer noch nach der Formel der Vermittlung, wo andere schon längst die Klingen kreuzten. So muß sein Werk, das von allen mittelalterlichen Zutaten gereinigte und mit antikem Geist erfüllte Christentum, notwendig scheitern.

Unter der Erneuerung aus den Kräften der Geschichte, die der Humanismus erstrebte, ist nicht lediglich die Bemühung um die Antike zu verstehen. Die Humanisten empfanden das Mittelalter als etwas, das um jeden Preis überwunden werden mußte, als ein Erbe, das preiszugeben war, um ein anderes Erbe dafür einzutauschen, das zum Quell der Erneuerung werden könnte. Die italienische Renaissance verstand darunter die Antike, der deutsche Humanismus aber nicht nur die Antike — und darin liegt der wesentliche Unterschied. Das Streben der nordischen Rassenseele war es immer, die Kräfte der Vergangenheit in der Gegenwart wirksam werden zu lassen. Dem nordischen Geschichtsbewußtsein entsprach die Wiedereroberung der antiken Vergangenheit durch die italienische Renaissancebewegung, weil sich hier Geist von seinem Geiste kundtat. So wurde auch auf dem Boden des „Römischen Reiches Deutscher Nation" die römische und griechische Antike Richtschnur für ein neues Lebensgefühl — aber nicht nur sie allein. Und darin liegt die

Digitized by Google

eigenständige Leistung des deutschen Humanismus. Die Rückschau in die römisch-griechische Vergangenheit führt zwangsläufig auch zur deutschen Antike, führt zu den Quellen der germanischen Ursprünge. Sie für die Gegenwart dienstbar zu machen, ist das Verdienst der oberdeutschen Humanistenkreise, die in Erasmus und den italienischen Humanisten ihre großen Lehrmeister sahen. Es sind immer dieselben großen Gedankenzüge, die das gleiche Erbe des Blutes über Eckhart und den Cusaner weitergibt.

Rudolf Agricola (1443—1485), ein Landsmann des Erasmus, in Heidelberg wirksam geworden, fühlt sich ganz als „uomo universale", der inmitten einer in sinnvollem Aufstieg begriffenen Welt alle Fähigkeiten seiner Persönlichkeit einer harmonischen Ausbildung zuführt, befähigt durch die „ungeheuere, unermeßliche Kraft des menschlichen Geistes, die keine Schwierigkeiten kennt". Welches Wissen und welcher Stolz um die eigene Kraft spricht aus diesen Worten! Agricola ist mehr Anreger und Vorläufer, der seinen Zeitgenossen den auch körperlich ausgebildeten und sportlich begeisterten modernen Menschentyp vorlebte. Sein Schüler Konrad Celtis (1462—1508), ein weltfroher Genußmensch, von einem unruhigen Wandertrieb besessen, ist einer der ersten von denen, die mit Nachdruck um eine Erweckung des deutschen Nationalgefühls durch das Studium der deutschen Geschichte und Landeskunde bemüht sind. Mit bitteren Worten klagt er über ein Volk, das seiner heldenhaften Vergangenheit unwürdig, sich in inneren Streitigkeiten zerfleische. In seiner „Germania illustrata" will er, organisch die Gegenwart aus der Vergangenheit entwickelnd, zugleich kulturgeographisch wie geschichtlich „Sitten und Gebräuche, Sprache und Religion, Gemütsart und Schlag der deutschen Stämme" darstellen. Doch erst Ulrich von Hutten (1488—1523) gelang es, die deutsche Renaissancebewegung durch die Schöpfung eines nationalen Mythos zu krönen. Sein Bestreben ist die Erweckung des nationalen Bewußtseins am Beispiel und an der Größe der germanischen Geschichte. Wie tief bedauern wir angesichts seines nachgelassenen Werkes „Arminius", daß Hutten die germanische Welt nur aus der lückenhaften klassischen Überlieferung kannte, daß ihm die Heldengestalten der nordischen Sage und des deutschen Epos unbekannt blieben! Denn Hutten erkannte, wie sehr die Römer aus ihrer Geschichte heraus lebten, wie stark die Helden der Vorfahren die eigene Gegenwart durch ihr Beispiel befeuerten. Solche Gestalten mußten auch die Deutschen haben. Und Hutten findet eine von ihnen in Arminius. Seine Gestalt stellt er als ebenbürtig neben die bisher unerreichbaren klassischen Helden, gleichberechtigt und Gleiches bedeutend für die Gegenwart, wie die erhabenen Vorbilder der Antike. Nicht nur diese, auch die eigene Vergangenheit mußte ein Volk im Herzen tragen, das sich die Freiheit erkämpfen konnte: keine nationale Freiheit ohne nationale Kultur. Auch diese Forderung hat man erst Jahrhunderte später begriffen und Wirklichkeit werden lassen.

Huttens Leben zerrann in nutzlosen Kämpfen. Doch spricht aus ihm ein lauterer, leidenschaftlicher Geist, der der humanistischen Bewegung die nationalpolitische Spitze gab und ihr bis zum letzten treu blieb. Schließlich räumte er einem Größeren, Luther,

Digitized by Google

neidlos den Platz ein, den er im Grunde nie verstanden hat. Sein Ruf „Ich hab's gewagt!", mit dem er sein nationales Ideal verfocht, ging in dem Schlachtenlärm der Glaubenskämpfe unter.

Inmitten des rassischen Zusammenbruches, der die mittelalterliche Welt zerschlug, hat die humanistische Bewegung in sinnvollem Anschluß an die Mystik eine Wiedergeburt des Menschen aus dem nordischen Geiste heraus vertreten. Sie tat dies durch die Schaffung eines aus den Quellen der Mystik erneuerten und von allen mittelalterlichen Schlacken gereinigten Christentums, durch die Erforschung der Vergangenheit als Quell nationaler Größe und Beispiel für die Gegenwart, sowie durch die Ausbildung eines allseitigen Persönlichkeitsideals. Die weltanschauliche Grundlage gab ein durch die menschliche Vernunft erfaßbares und begreifbares Weltbild, das jeder Stufe des Seins Gottes Wesen einhauchte. Ein wunderbares Gleichnis dieses Weltbildes ist das „Streitgespräch zwischen dem Ackermann und dem Tod", in dem das Leben den Tod vor dem göttlichen Richterstuhl verklagt und in dem ein weiser Gott die vernünftige Lösung gibt: auch der Tod ist naturgewollt, und sein Wirken gibt dem Leben in gleicher Weise, wie es ihm nimmt. Ein weiser und gütiger Gott ist der Ordner und Richter des Lebens und gibt jedem Ding in der Welt die Berechtigung des Daseins, indem er es erfüllt.

Die humanistische Bewegung scheiterte, weil die sie tragende Schicht zu dünn war und weil sie daher der Tiefenwirkung in die Masse des Volkes entbehrte. Größere Mächte gingen über ihr christliches Reformwerk zur Tagesordnung über, und die lauen Vermittlungsvorschläge des Erasmus werden kläglich im Vergleich zu Luthers Tat. Die kaum gefaßten Quellen einer deutschen Altertumswissenschaft wurden auf Jahrhunderte hin verschüttet, und das antike Lebensideal mußte einem neuerwachten Mißtrauen dem Leben und der Welt gegenüber weichen, das die Zwiefältigkeit spätmittelalterlichen Denkens wieder aufnahm und die diesseitige Welt als Werk des Bösen vor Gottes Antlitz nicht bestehen ließ. In Luthers Werk und Bewegung wird eine eingehende Forschung sicher stets die Wirksamkeit nordischen Geistesgutes erkennen können. Über eines aber muß man sich klar sein: was Luther schließlich zu seiner Rechtfertigungslehre hinführte, das war das Bewußtsein einer unermeßlichen Kluft zwischen Mensch und Gott, zwischen der Unvollkommenheit des kreatürlichen Seins und der strahlenden Vollkommenheit Gottes. Das war es, das ihm das Wissen um das unerbittliche Bibelwort „Viele sind berufen, aber nur wenige sind auserwählt" so zur Qual machte. Der Mönch Luther lebte in der Seelenangst des mittelalterlichen Menschen, der mitten in der verworfenen und in der Sünde verkommenden Welt das Schwert des göttlichen Richters über sich fühlt, der sich selbst sündhaft weiß und zur Sünde neigend. Welch ein Abgrund trennt dieses Weltbild von der Lehre des Cusaners der gotterfüllten Seinsstufen, von der Selbstgewißheit der vernünftigen Welterkenntnis, von dem Vernunftglauben des Erasmus, von dem heidnisch-weltlichen Lebensideal des Agricola! Dieser Abgrund ließ sich nicht überbrücken. An ihm trennen sich die Welten, scheiden sich die Rassen.

Luther konnte daher von seinem Standpunkt aus dem Humanismus kein Ver-

Digitized by Google

ständnis mehr entgegenbringen. Er befürwortete wohl die Bildung in den klassischen Sprachen zur Hebung der Ehre und des Ansehens der Nation, aber in der Antike vermag er kein Ideal, sondern nur Menschenwerk zu sehen. In dem Glauben der Humanisten an die Selbstvervollkommnung der Persönlichkeit im Geist der Antike sieht er nur eine Täuschung, denn der Mensch ist von Natur aus sündhaft. Und sein Erziehungsziel ist darum nicht die allseitig durchgebildete Persönlichkeit antiker Prägung, sondern der evangelische Christ. So verweist er im Rahmen der Bildung der Nation den Humanismus in die Rolle eines wissenschaftlichen Handlangerdienstes. Die humanistische Bewegung verebbte nun in den dumpfen Gelehrtenstuben, an denen das Leben vorüberging, ein Leben, das sich gegen sie entschieden hatte.

Erst heute vermögen wir ganz zu ermessen, was hier vergeben wurde, welche Entwicklungsmöglichkeiten hier der Geistesentwicklung der Nation verlorengingen. Späteren Jahrhunderten war es vorbehalten, die verschütteten Quellen mühsam wieder aufzugraben. Doch vieles trübte noch das Wasser. Die Erkenntnis der rassenseelischen Grundlagen der humanistischen Bewegung lehrt uns erst ihr wahres Gesicht erkennen, ihr Wesen begreifen.[2]) Darum bedeutet die Rückkehr zur „Humanitas" die Wiedererwerbung des Gedankengutes, das eine durch die Nordrasse bestimmte Welt- und Lebensanschauung prägte.

Aus der Arbeit des Reichssippenamtes

Von A. Schultze-Naumburg

Das Denken nach rassischen Gesichtspunkten ist dem Deutschen heute bereits eine Selbstverständlichkeit geworden. Es entsprach einer folgerichtigen Entwicklung, wenn der neue deutsche Staat die im Gedankengut des Nationalsozialismus enthaltenen rassischen Grundsätze in einer Reihe von Gesetzen zu allgemeingültigen Vorschriften erhob. So wurden bald nach dem Umbruch des Jahres 1933 gesetzliche Bestimmungen erlassen, die insbesondere die Aussonderung artfremden Blutes aus dem Volkskörper zum Ziele hatten. Die Forderung des Abstammungsnachweises, die in der Geschichte nicht ohne Vorbild ist, stellte jeden Deutschen vor die Aufgabe, die Herkunft seiner Ahnen zu ermitteln. Die damit notwendig gewordene Sippenforschung war für viele eine Quelle neuartiger Entdeckungen und Erkenntnisse und trug wesentlich dazu bei, den Familien- und Sippengedanken zu vertiefen und das Wissen um rassische Zusammenhänge zu erneuern. Der vom Staat und der NSDAP. geforderte Abstammungsnachweis ergab bald die Notwendigkeit einer fachkundigen Stelle, die in Abstammungsfragen Hilfe zu leisten oder Entscheidungen zu treffen in der Lage war. Zur Erfüllung dieser Aufgaben wurde im Mai 1933 beim Reichsministerium des Innern der „Sachverständige für Rasseforschung", später die Reichs-

2) Vgl. H. F. K. Günthers Beitrag „Humanitas" in „Altsprachliche Bildung im Neuaufbau der deutschen Schule". Leipzig, B. G. Teubner 1937.

Digitized by Google

stelle für Sippenforschung, bestellt. Seit einiger Zeit heißt diese Behörde Reichssippenamt (RSA.), eine Bezeichnung, die dem Aufgabenkreis dieses Amts am ehesten gerecht wird.

Das Reichssippenamt hat in erster Linie die Aufgabe, über die deutschblütige[1]) oder artfremde Abstammung im Sinne gesetzlicher Bestimmungen zu entscheiden; es ist hierfür die allein zuständige Stelle. Fernerhin obliegen dem RSA. der Schutz der sippenkundlich wichtigen Schriftdenkmäler sowie die Aufsicht über das sippenkundliche Vereinswesen und die Berufssippenforscher. Die erstgenannte Aufgabe steht zur Zeit im Vordergrund.

Zur Klärung von Abstammungsfragen wird das RSA. von Behörden, Parteidienststellen und Privatpersonen in Anspruch genommen. Man unterscheidet im wesentlichen zwei Arten von Abstammungsnachweisen: 1. den sogenannten kleinen Abstammungsnachweis, bei dem die Nachprüfung bis zur Großelternreihe ausgedehnt wird und der den Vorschriften des Reichsbürgergesetzes und damit auch des Reichsbeamten- und des Wehrgesetzes entspricht, 2. den großen Abstammungsnachweis, der für die Angehörigen der NSDAP. sowie deren Gliederungen gefordert wird; der Nachweis muß bis zum Jahre 1800 zurück erbracht werden. Der Herkunftsnachweis wird im wesentlichen durch Geburts- bzw. Taufurkunden geführt, ergänzend auch durch Heirats- oder Sterbeurkunden. Es ist Sache jedes einzelnen Volksgenossen, sich die erforderlichen Urkunden selbst zu beschaffen; das RSA. kann die private Urkundenbeschaffung nicht in seinen Aufgabenkreis einbeziehen.

Als Quellen der Sippenforschung kommen vor Einführung der staatlichen Personenstandesregisterführung im wesentlichen die Kirchenbücher in Frage, die zumeist bei den einzelnen Pfarrämtern aufbewahrt werden. Wenn die Herkunft eines gesuchten Ahnen unbekannt ist und Anhaltspunkte fehlen, stößt die Weiterforschung häufig auf große Schwierigkeiten. Ein einheitliches Zusammenfassen der Personenstandsbücher, vornehmlich der Kirchenbücher für bestimmte Gebiete, würde oft Erleichterungen bei der Forschung bringen und ist schon vielerorts durchgeführt worden, so z. B. in Berlin, Mecklenburg (Sippenkanzlei Schwerin), Hannover-Stadt, Lüneburg, Erfurt usw. Für die Forschung in Berlin, wo bislang die Auffindung eines Ahnen bei den zahlreichen Pfarrämtern außerordentlich schwierig war, stellt die Errichtung der Kirchenbuchstelle eine besondere Erleichterung und zugleich eine große organisatorische Tat dar. Die Verkartung der Kirchenbücher wird allgemein nach Möglichkeit weitergeführt, so daß späterhin die Ahnenforschung erleichtert sein wird. In den häufig wenig systematisch geordneten Kirchenbüchern, womöglich ohne Register, ist die Auffindung eines Ahnen oft erst nach langem Suchen oder gar nicht möglich. Es wird angestrebt, das in den Kirchenbüchern vorhandene sippenkundliche Material mit der Zeit in ganz Deutschland karteimäßig zu erfassen.

Vielfach ergeben sich bei der Beschaffung der Urkunden zum Abstammungsnachweis Schwierigkeiten etwa infolge Vernichtung der Kirchenbücher durch Kriegsein-

1) Man entschloß sich im Reichsbürgergesetz an Stelle des bis dahin üblichen Ausdrucks der „arischen Abstammung" zu dem Begriff „deutschen oder artverwandten Blutes".

Digitized by Google

wirkungen, Herkunft der Ahnen aus dem Ausland oder infolge unehelicher Geburten. In solchen Fällen kann eine Mithilfe bei der Klärung des Falles durch das RSA. nachgesucht werden. Die Entscheidung des RSA. über eine Abstammungsfrage wird in Form einer Urkunde abgegeben, „Abstammungsbescheid" genannt, welche als Abstammungsnachweis an Stelle der sonst vorzulegenden einzelnen Urkunden tritt und von Staat und Partei anerkannt wird. Der kleine Abstammungsnachweis bescheinigt, daß eine Person deutschen oder artverwandten Blutes im Sinne des Reichsbürgergesetzes ist; der große Abstammungsnachweis bürgt dafür, daß kein artfremder Bluteinschlag im Sinne der Aufnahmebedingungen der NSDAP. oder auch das Reichserbhofgesetzes u. ä. Bestimmungen vorliegt. Die gegenwärtigen Arbeitsverhältnisse erlauben es nicht ohne weiteres, alle Anträge auf Erteilung von Abstammungsbescheiden zu übernehmen. Es wird vielmehr im Einzelfall eine genaue Prüfung daraufhin vorgenommen, ob wirklich begründete Zweifel vorliegen, die ein Tätigwerden des RSA. rechtfertigen. Alle einfacher gelagerten Abstammungsfälle müssen der Entscheidung der jeweils zuständigen Verwaltungsbehörden überlassen bleiben. Bestimmte strittige Abstammungsfälle sind, soweit sie in die Zuständigkeit der ordentlichen Gerichte fallen, auf richterlichem Wege klarzustellen. Da hier nur von der Tätigkeit des RSA. die Rede sein soll, kann dies unerörtert bleiben.

Mit den möglichen und notwendigen Entscheidungen über die rassische Einordnung ist dem Reichssippenamt eine hohe Verantwortung übertragen. Auf der einen Seite soll alles deutsche Blut dem Volke erhalten bleiben; es ist daher zweifellos wichtig, die tatsächliche Abstammung zu ergründen und Menschen vom Makel der jüdischen Abstammung, die urkundlich gegeben erscheint, in Einzelfällen blutmäßig aber nicht zutrifft, zu befreien. Auf der anderen Seite muß jeder vorhandene jüdische oder sonstige artfremde Bluteinschlag festgestellt werden, um, soweit die vorhandenen Gesetze es ermöglichen, den Träger des fremden Blutes von der Fortpflanzung auszuschließen.

Bei der Behandlung einer Abstammungssache ist grundsätzlich die registermäßige Abstammung maßgebend, solange ein Gegenbeweis nicht geführt wird. Wird eine im Gegensatz zu der urkundenmäßig belegten Abstammung stehende behauptete natürliche Herkunft glaubhaft gemacht, so kann zwecks Klärung des Falles nach vorhergegangener Blutgruppenuntersuchung eine erb- und rassekundliche Untersuchung vorgenommen werden, welche auf Veranlassung des RSA. bei einigen hierfür zugelassenen, besonders geeigneten Universitätsinstituten od. ä. erfolgt. Nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft ist es in den meisten Fällen, soweit die beteiligten Personen leben und zu einer solchen Untersuchung zur Verfügung stehen, möglich, die natürliche Abstammung zu bestimmen. Die bisherigen Ergebnisse der Vererbungsforschung erfahren hier in einer augenfälligen Weise praktische Anwendung. Die Notwendigkeit, eine Vaterschaftsbestimmung durchzuführen, liegt vielfach erst dann vor, wenn die in Betracht kommenden Väter bereits verstorben sind. Man ist dann bei den Vergleichen auf Lichtbilder angewiesen, wodurch die Sicherheit des Untersuchungsergebnisses natürlich stark beeinträchtigt wird. Immerhin vermag

Digitized by Google

das geschulte Auge des Vererbungswissenschaftlers auch aus dem Bildvergleich viele brauchbare Anhaltspunkte herausfinden und zu einem gewissen Wahrscheinlichkeitsurteil über die Abstammungsfrage zu kommen. Außereheliche Zeugungen sind zu allen Zeiten vorgekommen; naheliegenderweise werden solche Ereignisse im allgemeinen nicht bekannt. Wenn nun der betrogene Ehemann ein Jude war, liegt den Nachkommen natürlich daran, die Vaterschaft eines deutschblütigen Mannes nachzuweisen. Je weiter der Fall zeitlich zurückliegt, desto schwieriger ist es, Beweise zu erbringen; der Bildnachweis findet in den meisten Fällen seine Grenze in der Zeit der Erfindung der Photographie. Neben den Untersuchungen, die erbkundliche Feststellungen, also in erster Linie die Bestimmung einer Vaterschaft zum Ziele haben, werden auch gelegentlich rein rassekundliche Untersuchungen gemacht, wenn nämlich erbkundliche Feststellungen in Ermangelung von geeignetem Bildmaterial nicht möglich sind. Bei dieser Art von Untersuchungen besteht grundsätzlich die Schwierigkeit, daß das Erscheinungsbild des Menschen oft nicht mit dessen Erbbild übereinstimmt. Auf das Arbeitsverfahren des RSA. angewandt, besagt dies, daß bei Fehlen von Merkmalen der jüdischen Grundrassen noch keine Sicherheit dafür besteht, daß der Erzeuger des Prüflings nicht doch ein Jude war. Die nur rassenkundliche Untersuchung befriedigt daher wenig und ist im Verfahren des Reichssippenamts nur ein *Hilfsmittel*, dessen Heranziehung allenfalls erfolgt, wenn erbkundliche Feststellungen nicht mehr möglich sind.

Die meisten Schwierigkeiten entstehen aus Anlaß einer *unehelichen Geburt*.

In manchen, meist sozial unterwertigen Familien ist der Brauch, sich unehelich fortzupflanzen, offenbar geradezu erblich. Es sind Fälle bekannt, bei denen von einem Prüfling ausgehend, letztlich nur eine Urgroßmutter festzustellen war, wo also sämtliche Ahnen unehelich geboren waren und daher immer nur die Mutter namhaft gemacht werden konnte. Dem Grundsatz folgend, nach Möglichkeit die natürliche Abstammung zu erfassen, werden die vorhandenen Quellen, in erster Linie die Gerichtsakten, ausgeschöpft. Ist der Erzeuger eines unehelichen Kindes nicht bekannt, so wird die Abstammung des Kindes im Zweifel entsprechend der Rasse der Mutter gewertet. Ein Sonderfall ist das uneheliche Kind einer Jüdin. Nach dem Grundsatz, daß das uneheliche Kind der Rasse seiner Mutter nach zu werten sei, müßte man in diesem Fall also stets einen Juden als Erzeuger annehmen. Die Juden stellten indes innerhalb der deutschen Bevölkerung stets eine Minderheit dar; vom Eintritt der Emanzipation an drangen die Juden allmählich in die verschiedenen gesellschaftlichen Schichten ein. Zweifellos hat es in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, begünstigt durch die Ideen der Zeit, gelegentlich außereheliche Beziehungen zwischen Jüdinnen und deutschblütigen Männern gegeben. Wenn nun bei dem unehelichen Kind einer Jüdin gar nichts über die Person des Erzeugers bekannt ist, ist die rassische Einordnung des Abkömmlings schwer festzustellen. Verschiedene Umstände, wie Zeit und Ort der Geburt, soziale Stellung der Kindesmutter u. a. müssen bei der Entscheidung berücksichtigt werden.

Digitized by Google

Das RSA. ist eine staatliche Dienststelle und untersteht der Aufsicht des Reichsministeriums des Innern. Diese Unterstellung schließt die Möglichkeit ein, beim Reichsministerium des Innern Beschwerde gegen eine Entscheidung des RSA. zu erheben; von dort aus wird über strittige Fälle endgültig entschieden.

In nachbarlicher Gemeinschaft mit dem Reichssippenamt befindet sich das Amt für Sippenforschung der NSDAP., in Personalunion durch den gemeinsamen Leiter verbunden. Dieses Amt ist eine Dienststelle der Reichsleitung der NSDAP.; ihm ist die Prüfung des Abstammungsnachweises der Parteimitglieder vorbehalten. Die allgemeine Einrichtung von Gausippenämtern wird angestrebt und ist vereinzelt schon verwirklicht.

Die bei der großen Zahl von Abstammungsprüfungen anfallenden genealogischen Unterlagen werden sorgfältig gesammelt und in einer Kartei aufbewahrt. Besonderes Augenmerk wird den Unterlagen über Juden zugewandt. Die Judenkartei ist schon sehr umfangreich und leistet bei der Arbeit wertvolle Hilfe. Weiterhin werden die jüdischen Personenstandsregister vom Reichssippenamt planmäßig gesammelt und finden sich in einem gesonderten Archiv vereinigt. Auf Antrag werden Auszüge aus den Registern erteilt. Wir haben es hier also mit einer Art zentralem jüdischem Standesamt unter der Verwaltung des RSA. zu tun. Der dem Amt obliegende Schriftdenkmalschutz bezieht sich darüber hinaus auf die gesamten sippenkundlichen Quellen. Soweit dies Material nicht sachgemäß untergebracht ist, wird für zweckentsprechende Aufbewahrung Sorge getragen. Die Kirchenbücher stehen hier im Vordergrund der Fürsorge als weitaus ergiebigste Quelle der Sippenforschung. Nach Schätzungen beträgt die Zahl der deutschen Kirchenbücher beider Konfessionen (Altreich) bis 1874, dem Jahre der Einführung der Standesämter, gegen 350 000. Äußere Einflüsse (Schadhaftigkeit infolge hohen Alters, unzweckmäßige Aufbewahrung, starke Benutzung u. a. m.) gefährden vielfach den Bestand der Kirchenbücher. Durch die Fürsorge des RSA. wird solchen Schädigungen begegnet. In einer besonderen Abteilung des RSA. wird auf Filmstreifen jede Seite des reparaturbedürftigen Kirchenbuchs aufgenommen; von diesen Filmen werden Vergrößerungen angefertigt, die zusammengeheftet eine vollständige, bildgetreue Zweitschrift des Kirchenbuchs darstellen. Durch Anwendung ultravioletter Strahlen können sogar Aufnahmen von vergilbten und völlig unleserlich gewordenen Schriftzügen hergestellt werden. Die Originale selbst werden durch Fachbuchbinder unter Kontrolle des RSA. wiederhergestellt.

Schließlich ist zu erwähnen, daß auch das sippenkundliche Vereinswesen durch das Reichssippenamt eine Förderung erfährt. Im Volksbund der deutschen sippenkundlichen Vereine sind die wichtigsten landschaftlich gebundenen Fachvereine zusammengefaßt. Auch andere Stellen, die Sonderaufgaben übernommen haben, sind hier angeschlossen, wie z. B. die Stiftung „Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte" in Leipzig, der Verein „Herold" in Berlin (Wappenrolle bürgerlicher Geschlechter) und die Deutsche Ahnengemeinschaft.

Digitized by Google

Der Reichsverband der Sippenforscher und Heraldiker umfaßt Sippenforscher, die gegen Entgeld Sippenforschung betreiben. Da eine einheitliche Zusammenfassung und Kontrolle sich als zweckmäßig herausgestellt hat, wurde diese Vereinigung der Dienstaufsicht des RSA. unterstellt. Bisher sind dem Reichsverband der Sippenforscher und Heraldiker ungefähr 500 Sippenforscher angeschlossen.

Diese Darlegungen sollen kundtun, wie auch die Sippenamtsverwaltung von Staat und Partei an ihrem Platze an den gestellten rassenpolitischen Zielen mitarbeitet und ihren Teil dazu beiträgt, die Säuberung des deutschen Volkskörpers von rassefremden Bestandteilen zu vollenden.

Herkunft und Bedeutung der Philister

Von A. Jirku

Mit 13 Abbildungen auf 2 Tafeln

Was die Frage nach der Herkunft und Bedeutung der Philister betrifft, so lagen hier die Dinge lange Zeit ähnlich wie bei den Etruskern. Von diesen sagt der Historiker Theodor Mommsen in seiner Römischen Geschichte, daß die wenigen Nachrichten, die wir über sie besitzen, uns nur noch anmuten wie die Abendröte einer untergehenden Sonne. Auch von den Philistern wußten wir bis vor kurzer Zeit nicht mehr als das Wenige, was das Alte Testament über sie berichtet; und dies alles auch nur durch die jüdische Brille gesehen. Gleichwie aber das Bild, das die Wissenschaft heute von den Etruskern zu zeichnen vermag, weitaus deutlicher und farbenreicher ist, als dies zu Theodor Mommsens Zeiten der Fall war, so ist auch der ganze, an die Philister sich knüpfende Fragenbereich in den letzten Jahrzehnten und Jahren bedeutend geklärt worden; so daß man, um an das oben gebrauchte Bild anzuknüpfen, von einer Morgenröte sprechen kann, die hier im Aufsteigen begriffen ist.

Der ägyptische König Ramses III., der von 1198—1167 regierte, berichtet, daß im Anfang seiner Regierungszeit die im Norden von Ägypten gelegenen Gegenden „unruhig geworden seien", und er nennt dabei mehrere Völker, die vom Mittelländischen Meer her gegen Ägypten und Kleinasien anstürmen. Als erstes unter diesen Völkern erscheinen die Philister (in der eigenartigen Schrift der Ägypter, die kein l kennt und die die Selbstlaute nur gelegentlich andeutet, Prst genannt). Ein andermal berichtet der gleiche ägyptische König, daß er die Philister in Unterägypten selbst besiegt habe. Diese seine Kämpfe mit den Philistern hat Ramses III. in Zeichnungen (an den Wänden eines Tempels zu Medinet Habu in Oberägypten) verewigt, auf die wir weiter unten noch zurückkommen werden.

Etwas jünger als diese ägyptischen Nachrichten über die Philister ist das, was uns das Alte Testament über sie berichtet. In Palästina ist den Philistern das gelungen, was sie in Ägypten vergeblich versucht hatten. Sie konnten hier auf dem

Digitized by Google

Festlande Fuß fassen und den südlichen Teil der Küste des Landes erobern. Es geschah dies ungefähr in der gleichen Zeit, in der die Israeliten vom Osten her in Palästina eindrangen; eine kriegerische Auseinandersetzung zwischen diesen beiden Völkern war unvermeidlich. Es war zudem gerade eine Ruhepause in dem ewigen Kampf der morgenländischen Großmächte um Syrien-Palästina, die Brücke zwischen Afrika und Asien, eingetreten, so daß diese innerpalästinischen Entwicklungen ungestört vor sich gehen konnten. Schon im Buche der Richter[1]) finden sich Angaben über Kämpfe zwischen den Philistern und Israeliten. Ri. 3,31 hören wir von einer Unterjochung der Israeliten durch die Philister; wenn diese Nachricht einen geschichtlichen Kern hat, so kann es sich dennoch nur um einen Teil der israelitischen Stämme gehandelt haben. Ri. 13—16, in den Erzählungen von Simson, bilden diese Auseinandersetzungen zwischen Philistern und Israeliten den geschichtlichen Hintergrund. Schließlich mußte sogar ein ganzer israelitischer Stamm vor den Philistern weichen und sich im hohen Norden Palästinas neue Siedlungssitze suchen.[2]) Die Angaben der beiden Samuelis-Bücher[3]) sind noch deutlicher und ausführlicher als die des Richter-Buches. Wechselvolle Kämpfe, die die Israeliten unter ihrem ersten König Saul mit den Philistern führen, enden schließlich mit einer völligen Niederlage der Israeliten; Saul fällt im Kampfe, und die Philister besetzen das ganze südliche Palästina bis zum Jordanfluß.[4])

Mit der Thronbesteigung Davids, des Nachfolgers Sauls (rund um das Jahr 1000) erfolgt ein Rückschlag. In hartnäckigen Kämpfen, die sich bei Jerusalem abspielen, werden die Philister geschlagen und in ihr ursprüngliches Siedlungsgebiet an der Meeresküste zurückgedrängt. Diejenigen Philister, die in den verlorengegangenen Gebieten festen Fuß gefaßt hatten, sind im israelitischen Volkstum aufgegangen. Daß sich ein solcher Vorgang abgespielt haben wird, beweisen neuerdings auch Ausgrabungsfunde. Verschiedene Angaben des Alten Testamentes erwecken den Eindruck, als ob sich das Siedlungsgebiet der Philister auf die in der Südwestecke Palästinas gelegenen fünf Städte Asdod, Gaza, Gath, Askalon und Ekron beschränkt habe.[5]) Es ist kein Zweifel, daß hier das Hauptsiedlungsgebiet der Philister lag. Allein die Auffindung zahlreicher philistäischer Topfscherben (vgl. darüber unten ausführlicher!) auf alten Wohnhügeln inmitten des israelitischen Siedlungsgebietes beweist, daß hier eine Zeitlang auch Philister saßen und dann von den Israeliten überflutet wurden. Auch die philistäische Leibwache Davids (vgl. unten über die Kereti und Peleti!) wird sicher im israelitischen Volkstum aufgegangen sein, und zwar, wie üblich in solchen Fällen, in den führenden Schichten des Volkes.

Nach der Besiegung der Philister durch David haben sie als selbständiges Volk keine große Rolle mehr gespielt; durch mehrere Jahrhunderte werden sie gelegent-

1) Im folgenden abgekürzt Ri.
2) Ri. 18.
3) Im folgenden abgekürzt I. bzw. II. Sa.
4) I. Sa. 4—7, 13—14, 21,11ff. 29,31, 31,7.
5) Buch Josua 13,2f.; Ri. 3, 3; I. Sa. 6, 16f.

Digitized by Google

lich im Alten Testament oder in assyrischen historischen Inschriften erwähnt, um vom 6. Jahrhundert an völlig zu verschwinden.[6]) Was die religiösen Bräuche der Philister betrifft, so ist das Wenige, was wir darüber wissen, deutlich durch die jüdische Brille gesehen[7]); es ist daher diesen Angaben keine allzu große Bedeutung beizulegen. Sicher ist, daß die Philister die Beschneidung nicht kannten.[8])

Klarer sehen wir in der Frage, welches der letzte Aufenthalt der Philister vor ihrem Eindringen in Palästina war; es ist so gut wie sicher, daß sie von Kreta aus dorthin gekommen sind. An mehreren Stellen des Alten Testamentes[9]) wird als ihre Heimat Kaphtor genannt, was nach einer alten Angabe der babylonischen Keilschriften eine Insel im Mittelländischen Meer gewesen sein muß. Lag es auf Grund dieser Nachricht schon nahe, an Kreta zu denken, so wird dieses zur Sicherheit durch folgende Erwägungen: die schon obenerwähnte Leibgarde Davids führt den Namen „Kereti und Peleti".[10]) Während Peleti eine Angleichung von „Philister" an das vorhergehende Wort Kereti sein wird (Wegfall des s!), bezeichnet der erste Name Leute, die aus Kreta stammen. Nun werden aber an anderen Stellen[11]) die Keretim (Mehrzahl zu Kereti!) ausdrücklich den Philistern gleichgesetzt. So schließt sich der Beweisring dafür, daß die Philister von Kreta aus nach dem Süden Palästinas eingewandert sind.[11a])

Dies bisher Ausgeführte war so ziemlich alles, was wir bis vor kurzem auf Grund von Schrifttumsquellen über die Philister sagen konnten. Nun ist aber dieses Volk neuerdings durch die immer weiter ausgebaute Altertumsforschung in Syrien-Palästina in ein helleres Licht gerückt worden, das sie uns als ein indogermanisches Volk illyrischer Herkunft erkennen läßt.

Der erste Lichtstrahl, der in dieser Richtung das um die Philister gelagerte Dunkel erhellte, kam von den schon oben kurz erwähnten ägyptischen Abbildungen auf

6) Prof. W. Wüst (Universität München) macht mich auf folgendes aufmerksam: In den Yajurveda-Saṁhitās findet sich der auch adjektivisch verwendete Eigenname Pulasti-, der sich durch seine seltene Infix-Bildung auf -st- innerhalb des Indoarischen als hochaltertümlich erweist und eben durch dies Infix Beziehungen zu den indogermanischen Hauptmundarten des Venetisch-Illyrischen sowie des Baltischen eröffnet. Vielleicht handelt es sich hier um das sonst verschollene Weiterleben des Namens der Philister, was bereits von mehreren Gelehrten vermutet worden ist (ich nenne z. B. Harit Krishna Deb's Beitrag „Vedic India and Minoan men" in „Studia Indo-Iranica", Ehrengabe für Wilhelm Geiger zur Vollendung des 75. Lebensjahres, Leipzig 1931, S. 181—184, ohne allen Äußerungen dieses indischen Verfassers beipflichten zu können.) Die Annahme einer Wanderung einzelner Philister von Palästina nach Indien scheint mir weniger notwendig, wenn auch Prof. Jirku im Frühjahr 1937 in der Gegend westlich von Jerusalem einen Scherenschleifer getroffen hat, der zu Fuß von Indien nach Palästina gekommen war.

7) I. Sa. 5,1ff.; II. Sa. 5,21.; II. Buch der Könige 1,2.

8) I. Sa. 18,25ff.; II. Sa. 1,20. 9) Amos 9,7; Jeremia 47,4.

10) I. Buch der Könige 1,38, 44. I. Buch der Chronik 18,17.

11) Ezechiel 25,15ff.; Zephanja 2,4f.

11a) Hier muß auch auf die Ausführungen von H. Günther, Rassenkunde des jüdischen Volkes, 1930, S. 136ff., verwiesen werden.

Digitized by Google

einem Tempel zu Medinet Habu aus der Zeit Ramses III. Hier wird der Kampf der ägyptischen Truppen mit den Philistern dargestellt, wobei die ägyptischen Zeichner die Philister zweifellos in ihren charakteristischen Merkmalen wiederzugeben suchen. Die Philister erscheinen hier, mit einem eigenartigen Kopfschmuck versehen, als große, schlanke Gestalten, mit gerader Stirn und Nase, durchaus unsemitisch aussehend, auf viereckigen Ochsenkarren fahrend (vgl. Tafel I, Abb. 1, 2 und 3).[12] Man nahm daher schon lange, bloß auf Grund dieser ägyptischen Bilder an, daß die Philister irgendwie zu der großen Gruppe der ägäischen Völker in Verbindung zu bringen sein werden; wie ja auch die Bewaffnung des philistäischen Helden Goljat[13] (Helm aus Erz, Schuppenpanzer, bronzene Beinschienen und Wurfspieß) an die Ausrüstung der homerischen Helden erinnert. Rassenseelisch bezeichnend ist auch der bekannte Vorgang bei der Begegnung zwischen Goljat und David, wo der Heerführer der Philister nach altem indogermanischem Brauch vor die Schlachtreihe tritt, um den Führer der Feinde zu ehrlichem Zweikampf herauszufordern, ein ritterliches Verhalten, das David mit einem tückischen Steinwurf beantwortet.

Ein weiterer Beweis dafür, daß die Philister von den ägäischen Inseln nach Palästina eingewandert sind, ist die bei den Ausgrabungen in Palästina gefundene, kennzeichnende philistäische Tonware (vgl. Tafel I, Abb. 4—6, und Tafel II, Abb. 7, 8, 10).[14] Es ist nicht so sehr die Form der Gefäße, in der uns eine philistäische Eigenart entgegentritt, als vielmehr die Verbindung immer wiederkehrender verschiedener Formteile in der Bemalung der Krüge: der stilisierte Schwan (Tafel I, 5; II, 7. 10), die Spirale (Tafel I, 4; II, 7), das Malteserkreuz (Tafel II, 8), das Schachbrettmuster (Tafel II, 7. 10), mittelpunktsgleiche Halbkreise (Tafel I, 5. 6; II, 7), das Rhombusmuster (Tafel II, 10). Diese Verbindung der genannten Formteile ist, wie gesagt, ein Kennzeichen der philistäischen Gefäßmalerei. Für sich allein finden sich diese Formteile aber auch sonst in der Tonware der ägäischen Welt, und von dorther werden sie die Philister entlehnt haben.

Auf den obenerwähnten Abbildungen in einem ägyptischen Tempel zu Medinet Habu wird ein Vorgang dargestellt, wie ein ägyptisches Schiff (links) ein philistäisches (rechts) kapert (vgl. Tafel II, Abb. 9). Das philistäische Schiff ist von dem ägyptischen bewußt unterschieden: rechteckig nach oben gebogene Bordwände, mit einem Vogelkopf verziert. Derartige Schiffe sind aber sowohl bei den ägäischen Völkern wie in der nordischen Bronzezeit in Gebrauch gewesen.[15]

Bei den auf dem alten palästinischen Wohnhügel Tell Far'a (25 km südlich von Gaza) unternommenen Ausgrabungen kam man auch in eine durch ihre Tonware

12) Nach Palestine Exploration Fund, Quarterly Statement. 1925. S. 70, Tafel 2 sowie Greßmann, H., Bilder zum Alten Testament, 2. Aufl. Tafel 49, Fig. 111.

13) I. Sa. 17,4ff.

14) Vgl. Fl. Petrie, Beth Pelet I. 1930. Tafel 24; ebenda Tafel 63. — Fl. Petrie, Gerar. 1928. Tafel 64,53. 47.

15) Vgl. Reallexikon für Vorgeschichte. Bd. 11. Tafel 60—62.

Digitized by Google

als philistäisch erkennbare Siedlungsschicht. Hier fanden sich eigenartige Grabkammern, zu denen eine Treppe hinabführte (vgl. Tafel II, Abb. 11).[16]) In dieser Kammer fand man, inmitten von allerlei Grabbeigaben, eigenartige Tonsarkophage, auf denen ein männlicher Kopf abgeformt ist, während die Hände meist nur angedeutet sind (vgl. Tafel II, Abb. 12).[17]) Solche Tonsarkophage mit ähnlichen Kopfdarstellungen fand man noch an drei weiteren Orten Palästinas sowie an fünf Orten in Unterägypten. An allen diesen Orten wurden solche Tonsarkophage in Siedlungsschichten gefunden, die ungefähr in die gleiche Zeit gehören; wie es auch durchaus möglich ist, daß Philister in alle diese Gegenden gekommen sind. Wir können daher mit größter Wahrscheinlichkeit annehmen, daß es sich sowohl bei der Grabkammer wie auch bei den Tonsarkophagen um eine philistäische Bestattungsart handelt. Auf die Ähnlichkeit dieser Köpfe auf den Tonsarkophagen mit einer zu Mykene gefundenen goldenen Gesichtsmaske wurde schon von anderer Seite hingewiesen.

In dieser eben erwähnten philistäischen Schicht fand sich auch ein in diese Zeit gehörendes Schwert (vgl. Tafel II, Abb. 13).[18])

Über die Sprache der Philister wissen wir kaum etwas. Wirklich sicher scheint zu sein, daß das aus dem Philistäischen entlehnte hebräische Wort pilegesch (Kebsweib) mit dem griechischen Wort pallakis zusammenhängen wird; was jedenfalls die Annahme erlaubt, daß es sich bei dem Philistäischen um eine indogermanische Sprache gehandelt haben wird.

Über dieses Indogermanentum der Philister hinaus sehen wir in den letzten Jahren den ganzen Fragenbereich aber noch deutlicher. Der oben schon erwähnte und auf Tafel I, Abb. 1, deutlich erkennbare, eigenartige Kopfschmuck der Philister wird nichts anderes sein als die bei den Illyriern übliche Blätterkrone.[19])

Ebenso auf eine illyrische Herkunft der Philister läßt der Name Palästina, der auf das hebräische Wort Peleschet (= Philister-Land) zurückgeht, schließen. Das beweisen die beiden illyrischen Ortsnamen Palaiste in Griechenland sowie Palaistinos in Makedonien.[20])

Ferner scheint folgende Feststellung gerade in diesem Zusammenhang von großer Bedeutung zu sein. Um das Jahr 1200 findet in Palästina-Syrien ein Wechsel der Metalle als Werkstoff statt. Bronze wird durch Eisen abgelöst. Nach I. Sa. 13, 19 ff. scheinen die Philister gerade im Anfertigen von Gebrauchsgegenständen aus

16) Vgl. Fl. Petrie, Beth Pelet I. Tafel 19, Figur 562.
17) Ebenda Tafel 24.
18) Fl. Petrie, Beth Pelet I. Tafel 24.
19) Vgl. Herbig, Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts. 1940, S. 68 ff.
20) Vgl. Krahe, Geistige Arbeit. Bd. 20. September 1938. Nr. 18. S. 2. Die Bildung auf -st ist entscheidend, wobei das sch der hebräisch überlieferten Namensform nur eine Abart der Schreibweise ist. Aus den semitischen Sprachen läßt sich das Wort Peleschet ebensowenig erklären wie Zijjon, Jerusalem und Jordan.

Digitized by Google

Abb. 1

Abb. 2

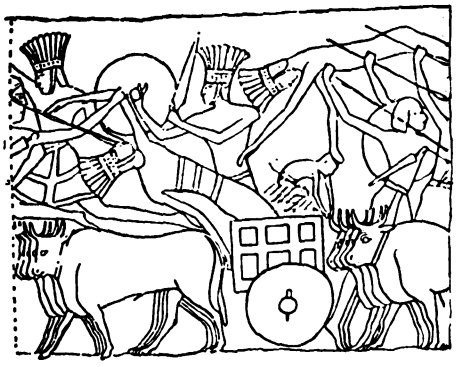


Abb. 3

Abb. 4

Abb. 5

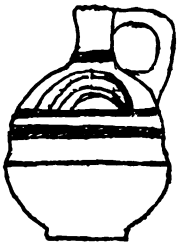


Abb. 6

Digitized by Google

Tafel II

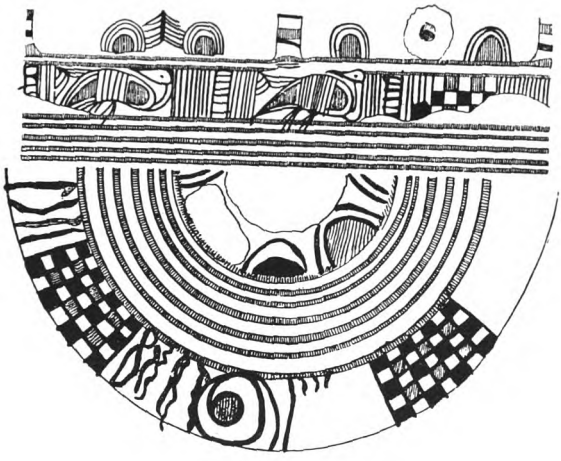


Abb. 7

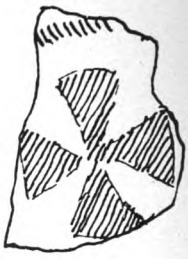


Abb. 8

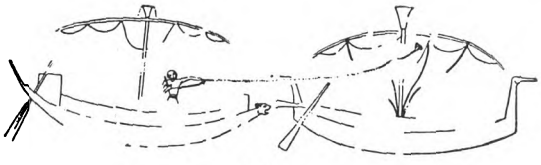


Abb. 9

Abb. 10

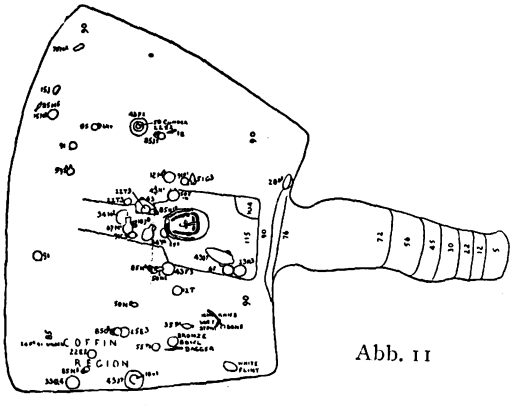


Abb. 11

Abb. 12

Abb. 13

Digitized by Google

Eisen eine besondere Fertigkeit besessen zu haben; und es liegt die Annahme nahe, daß sie es waren, die als erste das Eisen nach Palästina brachten. In Europa aber dürfte das Eisen aus der sog. Hallstatt-Kultur stammen[21]), die nach manchen Forschern[22]) wiederum von den Illyriern getragen wurde.

Schließlich wird dieser ganze Fragenbereich noch gefördert durch die Heranziehung der Eigennamen. Uns sind im Alten Testament fünf philistäische Eigennamen erhalten geblieben; zu drei von ihnen lassen sich schöne Vergleichsstücke aus dem Schatz der uns bekannten illyrischen Eigennamen beibringen. Die folgende Nebeneinanderstellung mag dies veranschaulichen:

Philistäisch	Illyrisch
Akiš	Accaus
Jttaj	Ato, Attu
Pikol	Pacul[23])

Die Gesamtheit dieser Feststellungen läßt es als gesichert erscheinen, daß die Philister indogermanischer und da wohl illyrischer Herkunft waren. Und es drängt sich zum Schluß die Frage auf, ob dieses uns rassisch so nahestehende Volk im Völkergemisch Palästinas wirklich spurlos verschwunden ist; ob die im Judentum aufgegangenen philistäischen Volksteile keine weiteren Spuren hinterließen, als daß sie dem Lande Palästina seinen Namen gaben. Es scheint dies nicht der Fall zu sein. Unsere oben dargelegten neuen Erkenntnisse über den Ursprung der Philister erklären vielleicht eine Erscheinung, die bisher auch im Laufe der Jahrtausende nicht restlos verständlich gemacht werden konnte. Bald nach dem Aufgehen der Philister im israelitischen Volkstum erscheinen die Propheten des Alten Testamentes, mit ihrer dem semitischen Wesen so völlig fremden Anschauung von der Gottheit (ein geistiger, über die Natur erhabener, in der Geschichte waltender, das Gute ohne eine Belohnung in einem Jenseits fordernder Gott, der den ganzen semitischen Opferkult ablehnt). Immer im Kampfe gegen die breiten Massen des jüdischen Volkes sind diese Gedanken von den Propheten verkündet worden. Liegt in dem, was wir heute über die Philister wissen, nicht der wissenschaftliche Beweis für eine Annahme von H. St. Chamberlain vor, die er zu seiner Zeit mit beweiskräftigem Quellenstoff noch nicht so gut unterbauen konnte, wie ihm dies heute möglich wäre? Wie in der Kunst, in der Musik und in der Wissenschaft wäre es auch hier arisches Blut gewesen, das, im Kampfe gegen das Judentum, der Welt eine neue, höchste Gotteserkenntnis schenkte. Der erste große Zusammenstoß zwischen Ariern und Se-

21) Vgl. Richardson, American Journal of Archaeology. Bd. 38. S. 555ff.

22) Vgl. Schuchhardt, Alteuropa² S. 258.

23) Vgl. A. Jirku, Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes. 1942. — Wenn sich so verhältnismäßig wenig philistäische Eigennamen im Alten Testament erhalten haben, so liegt dies an der besonderen Art dieser Quelle, sowie daran, daß die Philister nach ihrem Aufgehen im israelitischen Volkstum ihre Namen bald ihrer neuen Umgebung werden angepaßt haben.

Digitized by Google

miten gewann damit sofort eine schicksalhafte Bedeutung. Es muß in diesem Zusammenhange auch darauf hingewiesen werden, daß alle Propheten, soweit wir etwas über ihre Heimat wissen, aus dem Süden Palästinas stammen, dorther, wo einst die Philister siedelten.

Mit diesen Ausführungen brauchen aber die Akten über die Philister noch nicht geschlossen zu werden. Im Süden Palästinas liegen zahlreiche Wohnhügel, die sog. Tells, die sich durch die an der Oberfläche liegenden Topfscherben als ehemalige Siedlungen der Philister zu erkennen geben. Hier erwächst der noch jungen vor- und frühgeschichtlichen Forschung in Syrien-Palästina eine bedeutungsvolle Aufgabe. Was uns Schrifttumsquellen bisher über die Philister sagten, kann hier durch die Arbeit des Spatens ergänzt werden.

Kleine Beiträge

Ein Maler nordischer Landschaft

Mit 4 Tafeln

Wenn von nordischer Landschaft und nordischem Landschaftsempfinden die Rede ist, so können dabei recht verschiedene Vorstellungen geweckt werden. Zu unklaren Vorstellungen führt eine Gleichsetzung von nordisch mit nordländisch im erdkundlichen Sinne. Unter nordischer Landschaft verstehen wir eine Landschaft, die in ihrer Bodengestalt, in den Besonderheiten von Witterung, Wind und Wolken und in allen ihren sinnlichen Einwirkungen auf den Menschen der urheimatlichen Landschaft der nordischen Rasse gleich oder ähnlich ist und die durch die besonderen Forderungen, die sie an den sie bewohnenden Menschen stellt, von den ersten Anfängen der Rasse her bis heute die Auslese und damit die Rassezüchtung in eine bestimmte Richtung gelenkt hat.[1]) Nordisch in diesem Sinne ist eine Landschaft mit vorherrschendem Seeklima, windreich, feucht und frisch, weiträumig ohne Einförmigkeit und unbeschreiblich reich an Übergängen zwischen Licht und Dunkel und zwischen den Tages- und den Jahreszeiten. Heimatgebiete der nordischen Rasse sind vor allem die Landstriche, die um Nordsee und Ostsee gelagert sind.

Die Wesenszüge nordischer Landschaft zu erkennen und zu beschreiben ist aber noch etwas anderes, als die Fähigkeit, sie zu erleben und in höchster Steigerung des Erlebens sie künstlerisch zu gestalten. Die gleiche Landschaft erlebt jeder anders. Das Zufällige vom Wesentlichen zu unterscheiden ist nur dem gegeben, der ein besonderes inneres Verhältnis hat zur jeweiligen Art der Landschaft. Die einer Landschaft eigentümlichen nordischen Züge kommen nur da zum Klingen, wo eine auf Gleichklang gerichtete Zwiesprache zwischen dem Menschen und der ihm verwandten Landschaft möglich ist. Es entspricht ebenso dem besonderen Wesen des nordischen Menschen wie dem der nordischen Landschaft, wenn hier diese Zwiesprache erfüllt ist von einer besonderen starken Stimmung der Weiträumigkeit und Bewegtheit, der Ferne und Einsamkeit, der Sehnsucht und Freiheit.

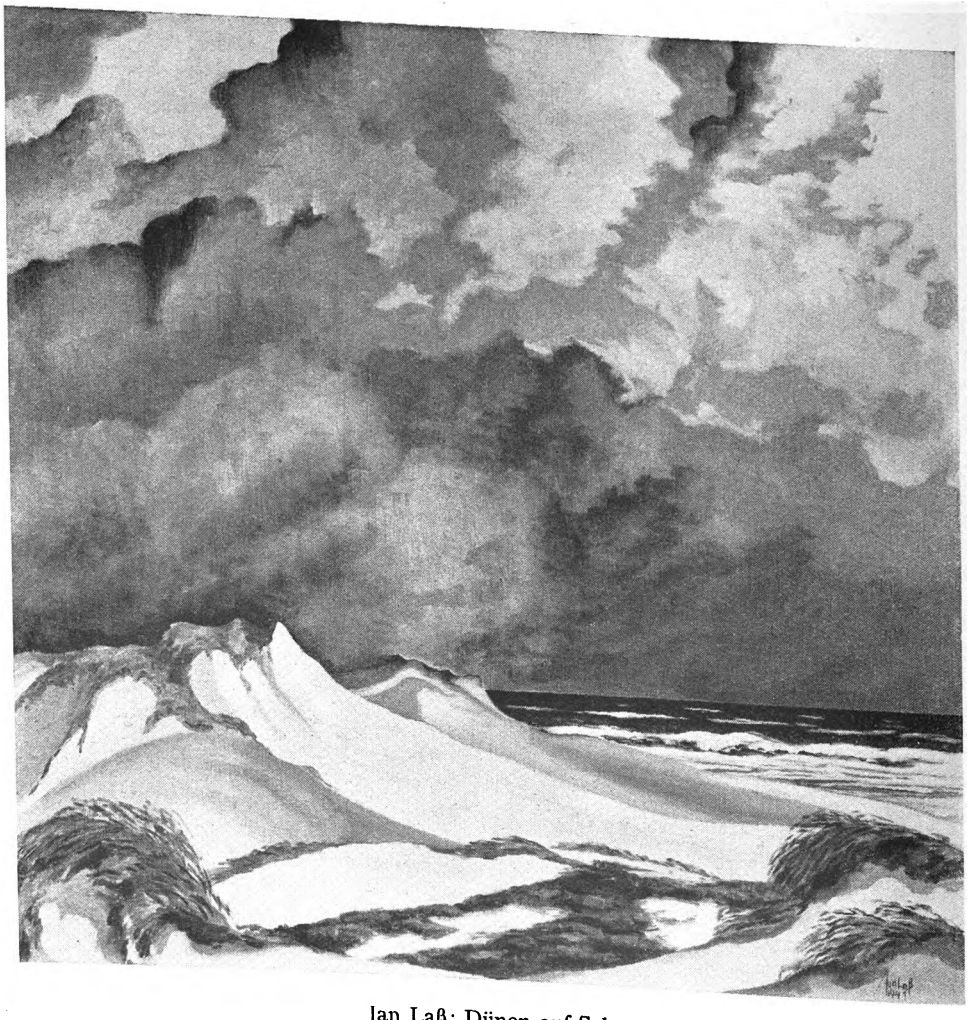
1) Vgl. Magnus Weidemann, Unsere nordische Landschaft. Karlsruhe 1939.

Digitized by Google

Jan Laß: Priel auf Langeneß

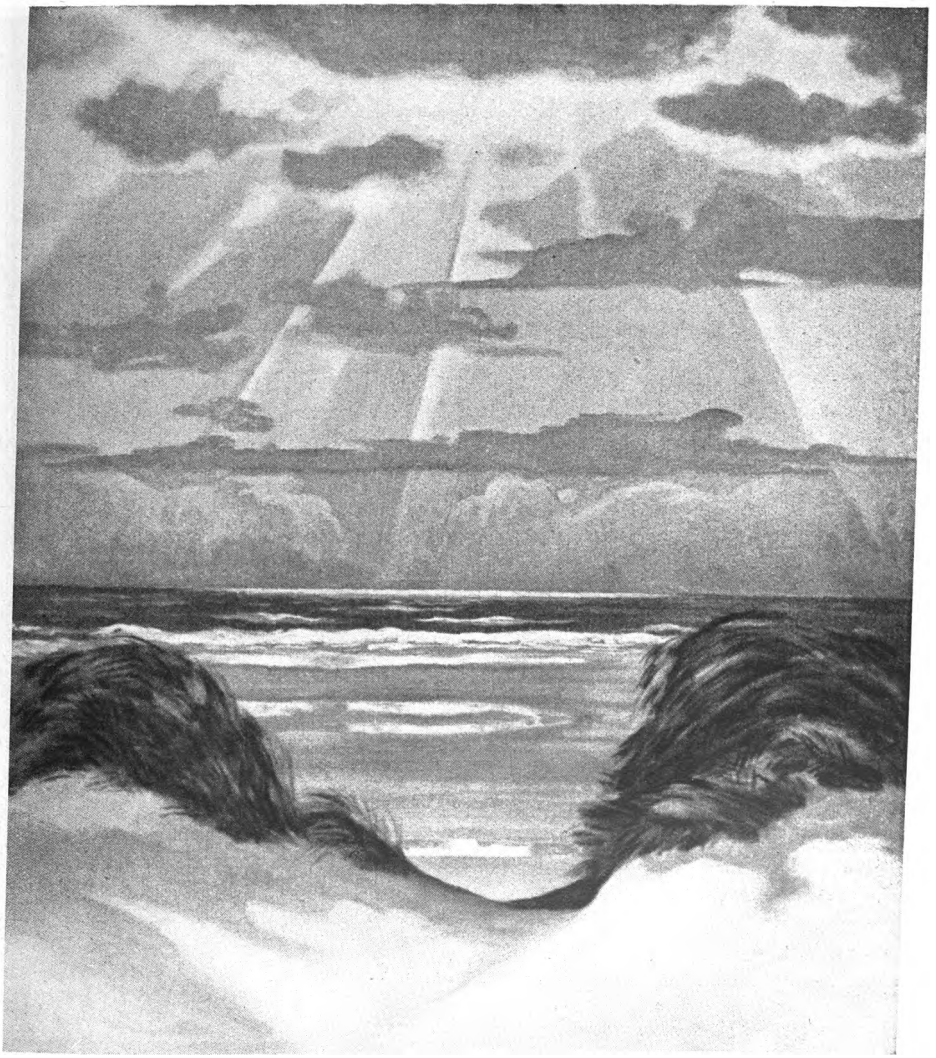
Digitized by Google

Tafel II



Jan Laß: Dünen auf Sylt

Digitized by Google



Jan Laß: Auf Sylt

Digitized by Google

Tafel IV

Jan Laß: Am Langsee

Digitized by Google

Der in Maasholm an der Schlei gebürtige, am föhrdeartigen Langsee unweit Schleswigs wohnende schleswig-holsteinische Maler Jan Laß hat das Land zwischen den Meeren mit der ganzen diesem Lande eigenen Stimmungsgewalt dargestellt. Die starken Spannungen in der nordischen Landschaft: wie vielfach gebrochenes Licht und unbegrenzter Raum sich durchdringen und wie ein ungeheuerer und immer wechselnder Himmel die ruhigen Züge des einsamen Landes aufzulösen scheint, alles das hat der Künstler in besonderer Steigerung in den Bildern von der Westküste erlebt und gestaltet. Die Wolken, bald hochaufsteigend, bald in Schwaden vor frischen Winden getrieben, bald in schwerer Masse tief über das Land hinsegelnd, werden zum Abbild seelischer Bewegtheit. Der Lichtglanz an den Wolkenrändern, im Wasser widerleuchtend, scheint wie aus einer fernen hintergründigen Welt zu kommen. Das Land ist scheinbar arm an Formen und Farben und alle Töne gehen ins Graue. Aber dieser Eindruck trügt. Das Zwielicht weckt ein reiches Spiel von feinsten Lichtern und Farbübergängen. Man spürt die schwere feuchte Luft, die das Nahe oft ferne- und das Ferne oft naherückt und ungeahnte Farben aus dem Farblosen zaubert.

Hans Burkhardt

Otto Ammon

(geboren 7. 12. 1842)

Zum 100. Geburtstag eines bahnbrechenden Rasseforschers

Die ersten umfassenden rassekundlichen Erhebungen, die einen größeren Volksteil betreffen, verdanken wir Otto Ammon. Seiner 1899 veröffentlichten Arbeit: „Zur Anthropologie der Badener“[1]) bleibt ein hervorragender Platz unter den bahnbrechenden wissenschaftlichen Arbeiten auf dem Gebiete der Rassenkunde gesichert. Vorbildlich ist die gewaltige Arbeitsleistung, dank derer es ihm gelang, bei Gelegenheit der Musterungen zum Wehrmachtsdienst über die Zeit von 9 Jahren hin 27773 Wehrpflichtige aller Landesteile Badens rassekundlich zu erfassen. Vorbildlich ist ebenso die sorgfältige Sachlichkeit, mit der er die Ergebnisse verarbeitet hat, wie die zielsichere Tatkraft, mit der er in wissenschaftliches Neuland vorstieß. Er konnte zeigen, daß sich die der nordischen Rasse eigene Merkmalsvereinigung in bestimmten Teilen des Landes, vorzugsweise in den Tälern gehäuft fand, während die entgegengesetzten Merkmale in bemerkenswerter Häufung teilweise in der Alb und nestartig in Teilen des Schwarzwaldes festzustellen waren.

Vergleichende Untersuchungen an verschiedenen Berufs- und Volksgruppen haben aber Ammon zu noch weiteren und tieferen Einblicken in das Rassegeschehen geführt. Überall zeigte sich ihm, daß die nordischen Merkmale, insbesondere die längere Kopfform, sich gehäuft finden in den geistig strebsamen Schichten, bei Menschen, die vom Lande abgewandert und in leider geburtenärmere Schichten aufgestiegen waren. Das Lebensgesetz der Auslese in seiner ungeheuren Tragweite für das Schicksal der Völker trat ihm mit immer größerer Deutlichkeit und Gewalt vor Augen. Er schrieb 1893 über „Die natürliche Auslese beim Menschen“[2]) und, indem er den Rahmen noch erweiterte, über „Die Gesellschaft und ihre natürlichen Grundlagen“[3]). Er betonte im Gegensatz zu den Zeitströmungen, daß hochbegabte Menschen einen Schatz für das ganze Volk bedeuten. Er trat der niederziehenden Art entgegen, mit der man dem Arbeitnehmer gegenüber den wahren Unter-

1) Jena, G. Fischer 1899. 2) Jena, G. Fischer 1893.
3) Jena, G. Fischer 1895—1900.

Digitized by Google

nehmer als überflüssig glaubte hinstellen zu können. „Organisationstalente dieser Art sind wahre Glücksgaben, wie Kohle- und Eisenlager, und wir könnten eher manchen unserer Doktrinäre entbehren als sie." In sicherer, geradezu glänzender Beweisführung entwickelte er die Gedanken, die ihm mit jedem Schritt seiner Forschungen immer deutlicher sich abzeichneten: daß lebensgerechtes Denken und der Sinn für das Gewachsene Hand in Hand geht mit adelstümlichen Wertungen, während alle Schwarmgeisterei marxistischer Färbung willkürlich und wurzellos ist und die tieferen Lebensgesetze der Erblichkeit und Auslese verkennt. In der Schrift: „Der Darwinismus gegen die Sozialdemokratie"[4]) zeigte er, wie damals der Marxismus seiner selbst spottete, wenn er sich auf Entwicklungsgesetze und auf die Erkenntnisse Darwins berief, die ja gerade die Erkenntnisse von der Bedeutung der Auslese sind. — In der 1898 erschienenen Preisschrift: „Die Bedeutung des Bauernstandes für den Staat und die Gesellschaft"[5]) erweist sich der gesunde Sinn Ammons und die innerliche Verbundenheit adelstümlichen und bäuerlichen Denkens.

Ammon war, wie oftmals die Anreger und Vorkämpfer auf wissenschaftlichem Neuland, kein Mann vom Fach. Er begann als Ingenieur und hat später jahrelang eine Tageszeitung geleitet. Seinen wissenschaftlichen Leistungen blieb aber die Anerkennung nicht versagt. Die Freiburger Hochschule verlieh ihm später den Ehrendoktor. Ammon ist alemannischer Herkunft. Es ist wahrscheinlich kein Zufall, daß gerade auf dem Gebiete des Rassegedankens und der Rasseforschung noch mehr Männer dieses Stammes besonders hervorgetreten sind. Wir sehen in Ammon einen hervorragenden Vertreter des Alemannentums. Etwas Wagemutiges, Weitschwingendes und Begeistertes war bei ihm verbunden mit scharfer, praktischer und gesunder Denkweise. Die körperliche Erscheinung entsprach dem seelischen Wesen. Er wird uns als schlanker, hochgewachsener Mann mit leuchtenden blauen Augen und gutgeformtem Gesicht und Kopf geschildert. Freundschaft, Zusammenklang und Zusammenarbeit verband ihn mit Ludwig Schemann, Ludwig Wilser, Ludwig Woltmann, Graf de Lapouge und Ripley. Von den Lebenden ist es Eugen Fischer, der mit ihm in unmittelbarem Gedankenaustausch gestanden hat.

Hans Burkhardt

Eine Nordische Musikschule

wurde am 20. September ds. Js. zu Bremen eröffnet und der künstlerischen Leitung des Operndirektors Fritz Rieger vom Theater der Hansestadt Bremen übergeben. Dabei erklärte Senator Dr. Hoff in einer einleitenden Ansprache u. a. folgendes: Der Herr Regierende Bürgermeister hat auf meinen Vorschlag hin bestimmt, daß die Anstalt den Namen „Nordische Musikschule" tragen soll. Damit erhält vor allem das Konservatorium die verpflichtende Zielsetzung, in seinem praktischen Unterricht, seinen theoretischen Unterweisungen und seinem Vortragswesen den Wegen nachzuspüren, die die wissenschaftliche Erforschung und Umgrenzung einer Musik nordrassischer Art aufgezeigt hat. Daß ein solcher Auftrag in einem Gebiet, das unbestritten zum Kernland der nordischen Rasse gehört, viele dankbare Aufgaben birgt, leuchtet ein; daß er aber keine engherzige und ausschließliche Begrenzung der sonstigen lehrplanmäßig festgelegten Unterrichtsziele bedeutet, ist gerade bei einer umfassenden musischen Erziehung selbstverständlich.

v. Hoff

4) Hamburg, Richter 1891. 5) H. Sohnrey 1898.

Digitized by Google

Juden in Baden und im Elsaß

Im folgenden ist ein kurzer Querschnitt durch meine Arbeit „Juden am Oberrhein" gegeben.*) Sie erstreckt sich bis zur Zeit der Brechung der jüdischen Vormacht durch den Nationalsozialismus.

Baden und das Elsaß gehörten zu den Gebieten mit verhältnismäßig hoher Judenzahl. An Glaubensjuden**) hatte Baden z. B. 1825 17 577, 1880 27 278, 1925 24 064 und nach der Machtübernahme durch die NSDAP. noch 20 617 (= 0,85 v. H. der Gesamtbevölkerung). Im Elsaß hat von 1871 an sowohl unter der deutschen als auch später unter der französischen Verwaltung die Zahl der Glaubensjuden stetig bis 1933 abgenommen. 1871 wurden dort 32 292 und 1926 nur noch 18 880 Glaubensjuden gezählt. Nach 1933 waren fast alle im Elsaß eingewanderten „politischen Emigranten" Glaubensjuden, wie man selbst französischerseits mitteilte (8). 1936 wohnte so im Elsaß die stattliche Zahl von 20 684 Glaubensjuden. Hinzu kam die bestimmt nicht geringe Anzahl der Juden, die sich nicht als Glaubensjuden bezeichneten.

Die örtliche Verbreitung der Juden in Baden hat sich vom Beginn des neunzehnten Jahrhunderts bis 1933 geändert. Von verhältnismäßig wenigen Gemeinden, besonders Landgemeinden aus ließen sie sich allmählich im ganzen Lande nieder. Besonders strebten sie dabei nach den Städten, unter denen das an Industrien reiche Mannheim und die Landeshauptstadt Karlsruhe die begehrtesten waren. In Mannheim, der größten badischen Stadt, wohnte 1925 fast jeder dritte Glaubensjude Badens (6972 Juden). Im Elsaß vollzog sich während der letzten Jahrzehnte eine Abwanderung der Glaubensjuden vom Land und eine ziemlich starke Zuwanderung nach Straßburg, das zur judenreichsten Stadt des badisch-elsässischen Gebiets wurde (9717 Glaubensjuden im Jahre 1936). Mehr als die Hälfte (10 733) der 1936 im Elsaß ansässigen 20 684 Glaubensjuden wohnte in Straßburg oder im Landkreis Straßburg. Viele Juden hatte auch die Industriestadt Mülhausen (2835 im Stadt- und Landkreis).

Beruflich waren die Glaubensjuden des badisch-elsässischen Gebietes besonders vertreten in den Gruppen Handel und Verkehr, Industrie und Handwerk sowie berufslose Selbständige. Diese Berufswahl hatte nicht nur Folgen für die günstige soziale Lage, sondern auch für die altersmäßige Gliederung der Juden. Ein bedeutend höherer Hundertsatz der Juden Badens gehörte z. B. 1933 zu den Altersgruppen der über Fünfundvierzigjährigen als bei der badischen Bevölkerung. Über diese auch anderwärts festzustellende Tatsache, daß Juden ein höheres Lebensalter als Angehörige anderer Völker erreichen, äußerte H. F. K. Günther (6), es sei zu bedenken, „daß die Juden im allgemeinen keine Freilichtberufe — für die allerlei Erkältungskrankheiten kennzeichnend sind — und auch keine Berufe wählen, in denen Unglücksfälle häufiger sind".***) Im Jahre 1933 übte ein Viertel der badischen Gesamtbevölkerung die mit Erkältungskrankheiten und Unglücksfällen verhältnismäßig häufig verbundenen land- und forstwirtschaftlichen Berufe

*) Benützte Literatur am Ende des Aufsatzes.

**) In der für den vorliegenden Aufsatz in Betracht kommenden Zeit sind von den Juden nur die Glaubensjuden durch die amtliche Statistik erfaßt worden.

***) Einen Beweis für diese Auffassung H. F. K. Günthers bilden auch die statistischen Zahlen über die körperlich gebrechlichen Glaubensjuden in Baden (10). S. hierzu den Abschnitt „Juden und Gebrechen" in meiner Arbeit „Juden am Oberrhein".

Digitized by Google

aus, von den Glaubensjuden dagegen noch nicht einmal der hundertste Teil! Nach dem für Elsaß-Lothringen amtlich zusammengestellten Zahlenmaterial (5) bezeichneten sich 1907 nur 84 Glaubensjuden als Landwirte, während 8150 im Handelsgewerbe tätig waren!

Die jüdisch-nichtjüdischen Mischehen lassen sich aus den amtlichen Statistiken von vor 1933 nicht vollständig feststellen, da auch in ihnen nur die Glaubensjuden erfaßt worden sind. Beim Lesen solcher Statistiken muß man an die Sätze H. F. K. Günthers denken (6): „Die Ehe zwischen einem Juden und einer Jüdin, die beide christlichen Bekenntnisses sind, zählt amtlich als „christliche" Ehe; die Mischehe zwischen einem Juden christlichen Glaubensbekenntnisses und einer Deutschen christlichen Glaubensbekenntnisses zählt nicht als Mischehe, sondern ebenfalls als „christliche" Ehe. Das Ergebnis des Vergleiches der statistischen Angaben über die jüdisch-nichtjüdischen Mischehen gibt somit nur Mindestzahlen. Von dem bearbeiteten Zahlenmaterial greife ich für diesen kurzen Bericht ein für sich sprechendes Beispiel heraus: Trotz Abnahme des Hundertsatzes der Glaubensjuden in der badischen Wohnbevölkerung von 1,7 v. H. im Jahre 1852 auf 1,1 v. H im Jahre 1925 hat sich 1925 die Zahl der jüdisch-nichtjüdischen Mischehen gegenüber 1864 um das rund Fünfundvierzigfache vermehrt (1864 8 Mischehen, 1925 355 Mischehen).

Emil Schröder

Quellenverzeichnis:

1. Statistische Jahrbücher für das Land (bzw. Großherzogtum) Baden. — 2. Die Wohnbevölkerung in Baden und ihre Religionszugehörigkeit. 1934. Bad. Stat. Landesamt. — 3. Die Religionszugehörigkeit in Baden. 1928. Bad. Stat. Landesamt. — 4. Statistische Handbücher für Elsaß-Lothringen. — 5. Statistische Jahrbücher für Elsaß-Lothringen. — 6. Hans F. K. Günther, Rassenkunde des jüdischen Volkes. 2. Aufl. S. 271, 296. — 7. Annuaire statistique (Bas-Rhin, Haut-Rhin, Moselle). I. 1919 à 1931. Straßburg 1932. — 8. Rapport sur le mouvement de la population du Haut-Rhin. XVIe Congrès de la natalité et des familles nombreuses. Mulhouse 27. à 30. Sept. 1934. S. 10/11, 67/68. — 9. Verzeichnis der Gemeinden und Kreise im Elsaß. 3. Aufl. Statist. Amt für das Elsaß. 1941. — 10. Die Gebrechlichen in Baden im Jahre 1925. Bad. Stat. Landesamt. 1928.

Mitteilungen zur Rassenpflege und Bevölkerungspolitik

Von Helmut Schubert

Prof. Dr. Groß, der Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP., erörtert in grundsätzlichen Ausführungen die Teilgebiete der Rassenpolitik: Biologie, Rassenhygiene, Bevölkerungspolitik, Bevölkerungsstatistik, Rassenkunde. Dr. Groß hebt u. a. hervor: „Rassenpolitik ist nicht Naturwissenschaft, sondern ist politische Anwendung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse." Die Tatsache, daß das für alle Rassenpolitik entscheidende Geschichtsbild von geistigen Kräften und Strömungen abhänge, die zu einem sehr großen Teile außerhalb der biologischen Wissenschaften beheimatet sind, verbinde die Rassenpolitik mit wissenschaftlichen und ideenmäßigen Bewegungen in der Gesamtheit unseres Volkes. Auch sei die Rassenpolitik offensichtlich mit der Wissenschaft der Rassenkunde nicht identisch, sondern eine selbständige Aufgabe ausgesprochen politischer Führung. Überblicke man alle Teilgebiete der Rassenpolitik, dann ergebe sich, daß ihr

Digitized by Google

Schwergewicht unter dem Einfluß wechselnder Verhältnisse bald mehr auf dem einen, bald mehr auf dem anderen Teilgebiet liegen werde. Der Aufsatz ist in der Zeitschrift Deutschlands Erneuerung Heft 8/42 erschienen.

Die bevölkerungspolitisch günstigen Auswirkungen einer ständischen Familienausgleichskasse — der der deutschen Apotheker — geht aus einem kürzlich erstatteten Bericht hervor. Die von der Familienausgleichskasse erfaßten Apotheker weisen von 1933 bis 1941 eine Geburtenzunahme von rund 130 v. H. auf (die Gesamtbevölkerung rund 50 v. H). Das Beispiel der Apotheker zeigt, daß die wirtschaftliche Sicherstellung der Familie mit ein wesentliches Moment für den bevölkerungspolitischen Erfolg darstellt. Die Zuwendungen dieser Kasse betragen vierteljährlich für das 1. Kind 70,— *RM*, das 2. 80,— *RM*, das 3. 90,— *RM*, das 4. 110,— *RM*, das 5. 140,— *RM* usw. Zur Förderung der Frühehe wird eine Frauenzulage von 60,— *RM* im Vierteljahr gewährt. Außerdem wird aus der Zuschußkasse bei der Geburt jedes Kindes eine einmalige Sonderzuwendung von 100,— *RM* gewährt.

Zur Sicherstellung des Nachwuchses für die technischen Berufe ist die „Dr.-Fritz-Todt-Stiftung zur Sicherung und Förderung des Nachwuchses wissenschaftlich und technisch Begabter" ins Leben gerufen worden. Die Stiftung hat den Zweck, Männern der Technik bei der Gründung kinderreicher Familien einen Rückhalt zu geben und dazu beizutragen, daß das im deutschen Volk vorhandene Erbgut der entsprechenden speziellen Begabung erhalten wird. Eine Bedürftigkeitsprüfung erfolgt nicht, da sie nicht dem Sinn der Stiftung entspricht.

Von 154 in einer Landesheilanstalt unfruchtbar gemachten Schizophrenen hat Dr. Stadler 112 nachuntersucht. Er ist dabei zu folgenden interessanten Ergebnissen gekommen: Eine Änderung des Körperbefundes konnte als Folge der Unfruchtbarmachung nicht festgestellt werden. Auf den Verlauf der Geisteskrankheit hatte die Unfruchtbarmachung keinen Einfluß. Es ist das Bedürfnis nach einer Ehevermittlung für Unfruchtbargemachte, besonders auf dem Lande, vorhanden. Der Operation wohlwollend gegenüber standen 5,4 v. H. Eine gleichgültige Einstellung zeigten 34,8 v. H. Ungehalten oder ablehnend standen der Operation 35,7 v. H. gegenüber. Bei 24,1 v. H. war durch die Krankheit bereits ein solcher geistiger Verfall eingetreten, daß sie keine Einsicht besaßen.

Wegen Vergehens gegen das Blutschutzgesetz (Rassenschande) wurden insgesamt verurteilt: 1935: 11; 1936: 358; 1937: 512; 1938: 434 Personen.

In einer Äußerung des Rassenpolitischen Amtes wird hervorgehoben, daß keinerlei Gleichstellung der Völker vorwiegend vorderasiatischer Rasse mit dem Judentum, das nicht wegen seiner vorderasiatischen Rassenanteile, sondern vielmehr wegen seines asozialen und antisozialen Charakters als Weltfeind zu gelten hat, erfolge. Um den vorwiegend vorderasiatischen Völkern das Bekenntnis zu ihrer Art auch gegenüber der deutschen und europäischen Öffentlichkeit zu erleichtern, wird von deutscher Seite festgestellt, daß die vorderasiatische Rasse mit ihren körperlichen und geistig-seelischen Eigenschaften innerhalb ihres Heimatraumes eine natürliche Gegebenheit darstellt, und daß der sogenannte Händlertypus der vorderasiatischen Rasse nicht mit der großen Masse der soldatisch bewährten und überwiegend bäuerlichen Bevölkerung Anatoliens, Armeniens und des

Digitized by Google

Kaukasus, die vorwiegend vorderasiatischer Rasse ist, identifiziert werden darf. Die vorderasiatische Rasse ist dem deutschen Volk nicht artverwandt, sie ist jedoch im naturwissenschaftlichen Sinne europid, ebenso wie andere Rassen des nahen und mittleren Orients. In Erkenntnis der starken rassischen Verschiedenheit des deutschen Volkes und der vorderasiatischen Völker wird festgestellt, daß eine gegenseitige rassische Vermischung als unerwünscht anzusehen ist und daher zu unterbleiben hat, ebenso wie eine Verbindung mit nicht stammesgleichen Angehörigen europäischer Völker nicht erwünscht ist.

Durch einen Runderlaß des Reichsministers des Innern wird über die Aufbewahrung von gemeindlichen Akten, die für die Sippen-, Rassen- und Erbforschung sowie für den Abstammungsnachweis von Bedeutung sind, bestimmt, daß diese sich in gemeindlichen Behörden und Anstalten befindlichen Akten (Wohlfahrts- und Jugendämter, Heil- und Pflegeanstalten, Altersheimen, Fürsorgeerziehungsheimen, Blinden- und Taubstummenanstalten usw.) von der Vernichtung auszuschließen und für die künftige Auswertung durch Gesundheits- und Sippenämter aufzubewahren sind.

Um jedem im Generalgouvernement lebenden Menschen, der sich auf Grund eines deutschen Blutsanteiles durch besondere Eigenschaften von dem reinen Fremdvölkischen unterscheidet, die Möglichkeit zu geben, trotz seines bisherigen Bekenntnisses zum fremden Volkstum zu dem Volke zurückzufinden, dem seine Ahnen entstammen, hat die Regierung des Generalgouvernements durch Verordnung vom 29. Oktober 1941 einen Ausweis für Deutschstämmige eingeführt. Jeder, der deutsche Vorfahren hat, kann bei seinem Kreis- oder Stadthauptmann einen Deutschstämmigkeitsausweis beantragen. Durch die Einwandererzentralstelle in Litzmannstadt, den Beauftragten des Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums, werden die als Deutschstämmige erfaßten Personen einer sorgfältigen Prüfung unterzogen und die Unwürdigen von vorneherein ausgeschieden.

In dem zweiten Gesetz über die Verbesserung der Leistungen in der Rentenversicherung vom 19. Juni 1942 ist auch bevölkerungspolitischen Gesichtspunkten Rechnung getragen. Der Kinderzuschuß in der Rentenversicherung der Arbeiter und der Angestellten sowie in der knappschaftlichen Pensionsversicherung wird auch für die ersten beiden Kinder des Versicherten auf je 120,— *RM* jährlich erhöht. In der Rentenversicherung der Arbeiter erhält nach dem Tode des versicherten Ehemannes die Witwe auch dann Witwenrente, 1. wenn und solange sie mindestens zwei waisenrentenberechtigte Kinder unter sechs Jahren erzieht, 2. wenn sie das 55. Lebensjahr vollendet und mindestens vier lebende Kinder geboren hat.

Die vom Reichsbauernführer herausgegebenen Übersichten über die Neubauernauswahl geben einen rassenpolitisch interessanten Einblick in die biologischen Verhältnisse der Neubauernbewerber. Die 5193 Neubauernscheininhaber des Jahres 1941 wurden rassisch wie folgt bewertet: gut 482 = 9,4 v. H. (Frauen bzw. Bräute 206 = 4 v. H.), befriedigend 3645 = 70,2 v. H. (2611 = 50,3 v. H.), ausreichend 860 = 16,5 v. H. (1664 = 32 v. H.), noch geeignet 206 = 4 v. H. (712 = 13,7 v. H.). — Dem Familienstand nach gliederten sich die Neubauernscheininhaber wie folgt: verlobt 205, verheiratet 4988, kein Kind 242, 1 Kind 673, 2 Kinder 1393, 3 Kinder 1046, 4 Kinder 683, 5 und mehr Kinder 951. — Als Gründe für die 2550 Ablehnungen von Bewerbern werden angegeben: fachliche 805, gesundheitliche 91, erbgesundheitliche 503, rassische 75, Alter 116, Kinderlosigkeit und -armut 376, politische und charakterliche 584.

Digitized by Google

Neue Bücher

Erdkunde

Von Gerhard Endriß

Die Ausführungen von Reichsminister Dr. Goebbels am 11. Oktober 1942 in Weimar, daß das deutsche Schrifttum seit Kriegsbeginn in eine noch engere Verbindung mit dem unmittelbaren Leben unseres Volkes getreten sei, gelten nicht zuletzt auch für das Gebiet der Erdkunde. So haben wir heute eine große Reihe von Schriften zur deutschen Landes- und Volkskunde anzuzeigen neben Büchern, die vom Einsatz unserer Volksgenossen in fernen Gebieten berichten. Daneben stehen Werke aus zwei europäischen Regionen, mit denen sich deutsche Wissenschaftler, Denker und Dichter immer wieder befaßt haben, aus dem nordischen Raum und aus dem Südosten, vor allem aus dem Land der Griechen. Dafür, daß das deutsche Schrifttum aber auch die übrigen Länder nicht vernachlässigt, sei ein Werk über ein innerasiatisches Gebiet Zeuge.

Die am 1. April 1941 neu gegründete Abteilung für Landeskunde im Reichsamt für Landesaufnahme zu Berlin[1]) setzt frühere bibliographische Bemühungen fort, allseitig und schnell über die Neuerscheinungen zur deutschen Landeskunde zu berichten. Die Schrifttumsschau erfolgt der schnelleren Berichterstattung wegen leider nur als reine Titelbibliographie. Darüber hinaus werden in jedem Heft einige ausführlichere Besprechungen erscheinen.

Von der Abteilung für Landeskunde im Reichsamt für Landesaufnahme zusammen mit der Deutschen Geographischen Gesellschaft werden nun auch die an dieser Stelle schon mehrfach rühmend erwähnten Forschungen zur deutschen Landeskunde herausgegeben. Als neuestes Heft liegt eine landwirtschaftsgeographische Arbeit von Sigfrid Schneider[2]) vor. Die Frage nach den Ursachen der Großgrundbesitzverteilung in dem ostpommerschen Raum wird durch die Darstellung der geschichtlichen Entwicklung beantwortet. Eine Übereinstimmung mit den von der Natur gegebenen Möglichkeiten war und ist vielfach nicht vorhanden. Soweit das Gebiet mittelalterlich erschlossen war, trug es ursprünglich Bauerngüter. Unter den Einzelfragen finden wir auch ein Eingehen auf die polnischen Wanderarbeiter vor dem Weltkrieg.

Die Deutschen Schriften zur Landes- und Volksforschung behandeln in einer Reihe von Bänden das Deutschtum Slawoniens und Syrmiens im Zwischenstromland zwischen Drau und Save. Zur Besprechung liegen die drei ersten Bände vor von Egon Lendl[3]), Hermann Haller[4]) und Wilhelm Sattler.[5])

1) Berichte zur deutschen Landeskunde. Leipzig, S. Hirzel 1941 ff. Jahrgang 8 *RM*, Einzelheft 2,40 *RM*.

2) Die geographische Verteilung des Großgrundbesitzes im östlichen Pommern und ihre Ursachen. Der Versuch einer Begründung der landwirtschaftlichen Großbesitzverteilung in nordostdeutschen Grenzkreisen aus geographischer Lage, Wirtschaftsform und geschichtlicher Entwicklung. Leipzig, S. Hirzel 1942. 90 S., 3 Abb. im Text, 7 Kartenbeilagen = Forschungen zur deutschen Landeskunde Bd. 39. 7 *RM*.

3) Das Deutschtum in der Ilowaſenke. Leipzig, S. Hirzel 1941. 55 S. 1 Abb. = Deutsche Schriften zur Landes- und Volksforschung Bd. 9. 3,50 *RM*.

4) Syrmien und sein Deutschtum. Ein Beitrag zur Landeskunde einer südostdeutschen Volksinsellandschaft. Leipzig, S. Hirzel 1941. 98 S. 11 Textabb. 6 Karten, 7 Tafeln = Deutsche Schriften zur Landes- und Volksforschung Bd. 10. 6 *RM*.

5) Die slawonische Drauniederung als deutsche Volksinsellandschaft. Leipzig, S. Hirzel 1941. 133 S. 18 Abb. 7 Karten = Deutsche Schriften zur Landes- und Volksforschung Bd. 11. 7 *RM*.

Digitized by Google

Die Entwicklung des deutschen Volkstums und seine Auseinandersetzung mit den anderen Völkern, sowie die Bedeutung der deutschen Leistungen für die heutige Kulturlandschaft werden in vorbildlicher wissenschaftlicher Weise klar und gründlich behandelt. Die Deutschen wurden teils gerufen, um für ihre Umgebung beispielhaft zu wirken, teils kamen sie auf der Suche nach neuem Lebensraum. Zum Nutzen des Landes haben sie sich immer weiter emporgearbeitet und sich damit ein Anrecht am Boden erworben. Heute sind wir uns oft kaum mehr des gewaltigen Umfangs bewußt, in welchem in diesem mittelslawischen Raum durch deutsche Einwirkung in den letzten 200 Jahren eine Wandlung im Kulturlandschaftsbild eingetreten ist, so daß wir das Gebiet in seinen wesentlichsten Zügen jetzt als eine richtige mitteleuropäische Kulturlandschaft vorfinden. Die Entwicklung des Volkstums zeigt uns nach anfänglicher günstiger Entwicklung ein früher oder später eintretendes Dahinsiechen, wobei viele Volksgenossen im fremden Volkstum aufgehen. Eine langsam beginnende deutsche Abwehr macht sich zunächst nur wenig bemerkbar. Um 1935 setzt nun das Erwachen des deutschen Syrmiens ein, das wir heute in seiner ganzen Größe erleben.

Aus dem Südwesten des Reichs liegt von Eugen Fehrle[6]) eine volkskundliche Darstellung über das Elsaß vor. Sie ist allgemeinverständlich gehalten und behandelt vor allem Mundart, Hausbau, Volkstracht, Sitte und Brauch. Wir lernen dabei das Elsaß als rein deutsches Land kennen. Von der anderen Seite des Oberrheins legt das Alemannische Institut in Freiburg im Breisgau[7]) eine zweibändige Sammelarbeit über einen Teil des südlichen Schwarzwalds vor, in der sich Gerhard Endriß, Johannes Schaeuble, Heinrich Schwarz und Günther Haselier als Mitarbeiter in glücklicher Weise vereinen, um ein anschauliches Bild einer durch verschiedene Merkwürdigkeiten auffallenden Landschaft zu geben. Die landeskundlichen, rassemäßigen und geschichtlichen Grundlagen der Entwicklung der Kulturlandschaft werden eingehend dargelegt.

In den böhmisch-mährischen Raum und seine Randlandschaften führt ein reich ausgestattetes Heft der bekannten Zeitschrift Raumforschung und Raumordnung.[8]) In rund 30 Aufsätzen anerkannter Fachleute werden die grundlegenden Fragen dieses Gebiets behandelt; sie sind eingeteilt in die Gruppen: Die Lage im Raum und die natürlichen Voraussetzungen; Geschichte, Volkstum und Siedlung; Aufgaben der Planung und Gestaltung; der Sudetenraum in seiner Beziehung zum deutschen Lebensraum; kulturelle und geistige Beziehungen der Sudetenländer; aus der Forschung; Recht und Verwaltung; Schrifttum.

Zahlreiche, eindrucksvolle Bilder aus dem Osten vermittelt uns ein Bildbuch über das Generalgouvernement.[9]) Es behandelt die Vergangenheit, die Erschließung des Raums, den großen Treck, Wirtschaft und Kultur, die Volksdeutschen, die Volksgruppen, die Juden und zuletzt das deutsche Leben im Generalgouvernement. Hans Bruno Hirche[10]) schildert uns das Generalgouvernement aus dem Erlebnis heraus. Bild reiht sich an Bild, um so schließlich ein Gesamtbild zu geben. Der Stoff für das Buch ist aus der Zeitungsarbeit hervorgegangen. Eine allgemeinverständliche Beschreibung der Weichsel gibt uns Detlef Krannhals.[11]) Sie ist uns heute

6) Deutsches Volkstum im Elsaß. Berlin, Junker & Dünnhaupt 1942. 55 S. 16 Abb. = Schriften des deutschen Instituts für außenpolitische Forschung. Heft 92. 2 *RM*.

7) Der Hotzenwald. 2 Bde. Karlsruhe, Südwestdeutsche Druck- und Verlagsgesellschaft 1940/41. 224 S. u. 199 S. 32 Abb. auf Tafeln und verschiedene Karten im Text = Quellen und Forschungen zur Siedlungs- und Volkstumsgeschichte der Oberrheinlande. Bd. 2. Zus. 8 *RM*.

8) Der Sudetenraum. Sudetengau, Böhmen und Mähren. 208 S. Zahlreiche Abb. = Raumforschung und Raumordnung. Jg. 5, 1941, 10—12. 6 *RM*.

9) Deutsches Vorfeld im Osten. Bildbuch über das Generalgouvernement. Bearbeitet von Helmut Gauweiler. Krakau, Buchverlag Ost 1941. 205 S. Zahlreiche Abb. 7,50 *RM*.

10) Erlebtes Generalgouvernement. Krakau, Buchverlag deutscher Osten 1941. 235 S. 48 Tafeln. 18 Zloty = 9 *RM*.

11) Die Weichsel. Leipzig, S. Hirzel 1942. 53 S. 9 Abb. 1 Karte = Nordostschriften der Publikationsstelle. 2,80 *RM*.

Digitized by Google

willkommen, da der ganze Strom sich in der Hand des Reiches befindet und gewaltige Aufgaben zu lösen sind.

Über die tausendjährige Leistung und Bewährung der Deutschen im Südosten liegt ein anschaulicher Bildbericht von der Volksgruppe in Rumänien[12]) vor, dem ein kurzer Text vorausgeht. Hier kommt uns die kolonisatorische Arbeit der deutschen Siedler so recht zum Bewußtsein, ohne die die heutige dortige Kulturlandschaft undenkbar wäre. In der jetzigen Zeit wird es uns erst recht klar, daß das viele deutsche Blut, das dort unten floß, zur Verteidigung der europäischen Einheit hingegeben wurde.

Aus langjähriger persönlicher Kenntnis des Donau-Balkanraums heraus gibt uns Otto Leibrock[13]) eine politische und wirtschaftliche Schilderung dieses Gebiets. Besonders behandelt er die wechselseitigen Beziehungen des deutschen Volkes zu den Balkanvölkern bis zum Zusammenbruch Jugoslawiens und Griechenlands.

Einen glücklichen Griff tat Max Wegner[14]), indem er uns Reisende aus 7 Jahrhunderten zu Geleitern gab, die uns lebendige Bilder von Land und Leuten Griechenlands vor die Seele zu malen vermögen. Ausgewählt wurden nur Werke, in denen der unmittelbare Eindruck von Hellas wiedergegeben wird. Neben dem Festland werden auch die Inseln berücksichtigt.

V. A. Koskennienni[15]) schildert als Vertreter des finnischen Dichtertums die Bedeutung und Größe der finnischen Kultur und macht uns die Stellung Finnlands anschaulich als Bollwerk der mitteleuropäischen Kulturgemeinschaft gegen das Chaos des Ostens. Jeder Freund Finnlands wird das Büchlein gerne zur Hand nehmen.

V. Auer, E. Jutikkala und K. Vilkuna[16]) haben als Geograph, Geschichtsforscher und Völkerkundler eine gediegene wissenschaftliche Untersuchung geliefert, die von heißer Vaterlandsliebe getragen ist. „Da nun eine Großmacht, der es nicht gleichgültig ist, wie die um die Ostsee liegenden und zu ihrem wirtschaftlichen Lebensraum gehörenden Gebiete verwaltet werden, ein neues und gerechteres Europa baut, hofft Finnland sich friedlich an der künftigen wirtschaftlichen Zusammenarbeit beteiligen zu können, und so nach seinen Kräften die abendländische Kultur im Norden vor sicherer Vernichtung zu schützen. Aber dann genügt es nicht, daß die alte Grenze wieder hergestellt wird. Die Grenze, die Finnland vor dem Jahr 1940 gehabt hat, war weder geographisch natürlich noch völkisch richtig, weder wirtschaftlich vernünftig noch strategisch vorteilhaft für die Verteidigung Europas."

Martin Horn[17]) gibt uns eine Darstellung der gesamten Probleme, die sich aus den Ereignissen des 9. April 1940 und der folgenden, Zeit für Norwegen und den skandinavischen Raum ergeben. Der Verfasser versucht seine persönlichen Eindrücke mit den geschichtlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Gegebenheiten in engste Verbindung zu bringen. Für eine besinnliche Reise nach Norwegen steht uns noch ein kleines Bildwerk mit Erlebnisberichten zur Verfügung, das eine Sehnsucht nach Norwegen in uns wecken kann. Die Bilder sind von Gebhard Roßmanith und die Berichte von Ehrentraut Straffner.[18]) Über Tagesfragen, die den nordischen Raum berühren,

12) Deutsche Leistung im Südosten. Die deutsche Volksgruppe in Rumänien. Ein Bildbericht. Hrgs. von der Pressestelle der Volksgruppenführung. Verlag Krafft & Drotleff, Hermannstadt (Siebenbürgen) o. J. 20 S. 46 Abb. auf Tafeln. 1,20 *RM*.

13) Der Südosten. Großdeutschland und das neue Europa. Berlin, Volk und Reich Verlag 1941. 354 S. Hlw. 6 *RM*.

14) Land der Griechen. Reiseschilderungen aus 7 Jahrhunderten. Berlin, Walter de Gruyter & Co. 1942. 328 S. 5 Abb. im Text. 9 Tafeln, 1 Karte. Geb. 4,80 *RM*.

15) Finnland. Schild des Nordens. Eine kulturell-politische Übersicht. Helsinki, O. Y. Suomen Kirja 1941. 82 S. Zahlreiche Abb. 2,25 *RM*.

16) Finnlands Lebensraum. Das geographische und geschichtliche Finnland. Berlin, Alfred Metzner Verlag 1941. 154 S. 83 Abb. u. Kartenskizzen. 4,50 *RM*.

17) Norwegen zwischen Krieg und Frieden. Innsbruck, Gauverlag Tirol-Vorarlberg 1941. 171 S. 1 Kartenskizze. 12 Bildtafeln. 6 *RM*.

18) Blick nach Norwegen. Innsbruck, Deutscher Alpenverlag. 2. Aufl. 1941. 128 S. 75 Abb. Kart. 2,80 *RM*, geb. 3,60 *RM*.

Digitized by Google

gibt uns der Informationsdienst Pressedienst Nord[19]) Aufschluß.

Ernst Herrmann[20]) verdanken wir einen allgemein verständlichen anschaulichen Bericht über die neueste deutsche Forscherfahrt in die Südpolargebiete mit den Erlebnissen der Reise und kurzen Berichten über die wissenschaftlichen Arbeiten. Die Fahrt wurde — eine Neuheit in der Wissenschaft — auf dem Flugzeugstützpunkt Schwabenland mit zwei Dornier-Walen durchgeführt. Werner Felix[21]) gibt uns eine lebendige Schilderung von sieben Jahren Tropenerfahrung und berichtet uns, wie er in Afrika eine Existenz aufgebaut hat. Besonderes Gewicht ist auf ungeschminkte Schilderung gelegt.

Reiner Olzscha und Georg Cleinow[22]) berichten uns eingehend von Turkestan in historisch-politischer und wirtschaftspolitischer Hinsicht. Besonders erfahren wir, welche Bedeutung Russisch-Turkestan in den Händen russischer Staatsgewalten erlangt hat und welche Folgerungen daraus für die Zukunft der mittelasiatischen Probleme gezogen werden können. Wir lernen die Eroberung der südrussischen Steppe nicht als ein Unternehmen des russischen Volkes, wie es Sibirien war, kennen, sondern als ein Unternehmen der Machthaber des Staates. Auch die wirtschaftlichen Fragen werden eingehend behandelt; finden wir doch in diesem Gebiet Baumwolle, Reis und Seide. Daneben wird u. a. die künstliche Bewässerung sehr eingehend dargestellt.

19) Jahrgang 20 des Pressedienstes der Nordischen Gesellschaft in Lübeck. Lübeck-Berlin 1942.

20) Deutsche Forscher im Südpolarmeer. Bericht von der Deutschen Antarktischen Expedition 1938—1939 mit Geleitwort von Reichsmarschall Hermann Göring und einer Einführung des Leiters der Expedition Kapitän Ritscher. Berlin, Safari-Verlag 1941. 184 S. Zahlreiche Abb. Hlw. 6,80 RM.

21) 7 Jahre in Urwald und Grasland. Erlebnisse eines Pflanzers in Kamerun. Minden (Westf.), Wilhelm Köhlers Verlag 1941. 175 S. 38 Abb. auf Tafeln. 2 Kart. 4,80 RM.

22) Turkestan. Die politisch-historischen und wirtschaftlichen Probleme Zentralasiens. Leipzig, Koehler & Amelang 1942. 434 S. 1 Faltkarte. 12 RM.

Verantwortlich für den Textteil: Dr. Hans Burkhardt, Schleswig, Mühlenredder 15
für den Anzeigenteil: Horst Eisendick, Berlin. Pl. 3
Printed in Germany Verlag und Druck von B. G. Teubner in Leipzig Ausgegeben am 22. Dezember 1942

Digitized by Google

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben im Auftrage
des Nordischen Ringes in der Nordischen Gesellschaft

von

Richard v. Hoff

Schriftwalter: Hans Burkhardt

Neunter Jahrgang 1942

Verlag und Druck von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Digitized by Google

Printed in Germany

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis

Aufsätze und Kleine Beiträge

Brehm, W., Deutsche in der Südafrikanischen Union 183
—, Die französischen Kanadier — ein zäher Menschenschlag 225
Burkhardt, H., Das nordische Kindergesicht. (Mit 14 Bildern auf 8 Tafeln).... 60
—, Rasse und Seelenkunde. Ein Übersichtsbericht 64
—, Westöstliche Begegnung. (Mit 2 Tafeln) 161
—, Der derzeitige Stand des Problems der „Gemeinschaftsunfähigen" 226
—, Landflucht — Landvertreibung 227
—, Ein Maler nordischer Landschaft. (Mit 4 Tafeln) 290
—, Otto Ammon (geb. 7. Dezember 1842) 291
Eichenauer, R., Wo steht die rassenkundliche Musikforschung? Ein Übersichtsbericht 145
Fischer, G. H., Wege, Ziele und Einsatz der rassenseelenkundlichen Forschung..... 193
Glaser, K., Platons nordischer Glaube..... 212
Hartnacke, W., Elemente des Werdens, Ganzheit des Seins 248
Hoff, R. v., Der nordische Mensch und seine Heimat..... 81
—, Eine Nordische Musikschule 292
Holler, K., Die Kindesaussetzung als rassenpflegerische Auslesemaßnahme des germanischen Freibauerntums 54
Horn, K. G. v., Alte russische Volksdichtung als nordische Geschichtsquelle. (Mit 2 Tafeln) 137
Hüttig, W., Über die methodologischen und erkenntnistheoretischen Grundlagen der Entwicklungs- und Abstammungslehre 23
—, Zur Frage der Zulässigkeit weltanschaulicher Folgerungen aus naturwissenschaftlichen Theorien und Hypothesen 170
Jirku, A., Herkunft und Bedeutung der Philister. (Mit 13 Abb. auf 2 Tafeln)... 284
Knittermeyer, H., Erbbedingtheit und Freiheit 265
Kranz, H. W., Gemeinschaftsunfähigkeit und Ehewürdigkeit..... 233
Lehrstuhl für Rasse und Recht an der Universität Jena..... 29
Mandel, H., Arische Religion und Weltanschauung 47
Müller-Jürgens, G., Der Mensch im Raume Weser-Ems (III). Der nordische und fälische Humor. (Mit 8 Abb. auf 4 Tafeln) 1
Otterstädt, H., Eindeutschung oder Rückdeutschung? (Mit 4 Bildern auf 2 Tafeln) 254

Digitized by Google

Paul, A., Sippenschicksal und Gattenwahl 140
Quiring, H., Chronologie der Kupfer- und Bronzezeit 177
Requard, F., Strenge Mathematik und Rasse 11
Rieder, H., Der deutsche Humanismus als Ausdruck der nordischen Rassenseele .. 274
Richthofen, B. v., Bolschewistische Lügen über den deutschen Standpunkt in der Rassenfrage 121
Schröder, E., Judentum in der Schweiz. (Mit 2 Skizzen) 221
—, Juden in Baden und im Elsaß 293
Schubert, H., Mitteilungen zur Rassenpflege und Bevölkerungspolitik .. 29. 111. 153. 227. 294
Schubert, H. H., Rasse und Wirtschaft 238
Schultze-Naumburg, P., Artgesetzliche Erkenntnisse zur Schichtung der Völker 41
Schultze-Naumburg, A., Aus der Arbeit des Reichssippenamtes 279
Stengel v. Rutkowski, L., Ist der Wille des Menschen erbbedingt oder erbfrei? 127
Valentiner, Th., Rassenseelenfragen in der Psychologie 105
Wecken, F., Armin Tille † 73
Zehetner, J., Eine Untersuchung über den Kopfindex in einem deutsch-tschechischen Mischgebiet 27
Zilian, E., Rasse und Seelenkunde im Personalprüfungswesen des Heeres. (Mit 16 Bildern auf 4 Tafeln) 95

Neue Bücher

Burkhardt, H., Seelenlehre 156
Eichenauer, R., Musik 230
Endriß, G., Erdkunde 78. 297
Hesch, M., Volk und Rasse, Vererbung und Konstitution 33
—, Entwicklung und Vererbung, Rassenkunde, Erb- und Rassenpflege 184
Hoff, R. v., Der Nordische Gedanke 74
—, Germanenkunde 114. 258
Schachermeyr, F., Alte Geschichte 159
Tackenberg, K., Vorgeschichte 36
Thoß, A., Körperbildung und Sport 118

Digitized by Google

In einer verbilligten Ausgabe liegt vor:

Landeskunde von Deutschland

Herausgegeben von Prof. Dr. N. Krebs

*

Der Nordwesten

Von Prof. Dr. H. Schrepfer. VIII, 279 Seiten. Mit 44 Kartenskizzen. (Bd. 1.) Kart. *RM* 10.—

„Es ist dem Verfasser gelungen, wissenschaftliche Sachlichkeit mit anschaulicher Darstellung zu vereinigen. Durch seine Vielseitigkeit, sein das wichtigste Schrifttum enthaltendes Verzeichnis, seine im wesentlichen sehr zuverlässigen Angaben wird das Buch zu einem wertvollen Bestand der Bücherreihe des deutschen Schulgeographen." (Geogr. Anzeiger.)

Der Nordosten

Von Prof. Dr. B. Brandt. IV, 148 S. Mit 32 Kartenskizzen. (Bd. 2.) Kart. *RM* 5.40

„Der Verfasser hat mit besonderem Geschick das geschichtliche Detail der Siedlungsgeographie in die Darstellung eingeflochten. Es ist ein ungemein klares Bild der durch die eiszeitlichen Phänomene formbedingten Landschaft im allgemeinen Teil gegeben, ausgezeichnet ist die Schilderung der einzelnen Gaue. ... Lehrreiche Kartenskizzen und ganz hervorragende Photos (auch Flugbilder) erhöhen den Wert dieser musterhaften Landschaftskunde." (Mitteil. der Geographischen Gesellschaft in Wien.)

Der Südwesten

Von Professor Dr. N. Krebs. 2. Aufl. VI, 219 S. Mit 35 Kartenskizzen. (Bd. 3.) Kart. *RM* 7.20

„Wie in jeder der zahlreichen Einzellandschaften die vielseitigen Wechselbeziehungen zwischen dem Menschen und der Natur seines Lebensraumes sich in besonderer Weise gestalten und besondere Wirkungen hervorbringen, so daß jede von ihnen zu etwas wirklich Eigenartigem, Selbständigem wird, das alles führt der Verfasser so anschaulich und lebendig vor, daß seine Schilderung geradezu als ein Kunstwerk gelten darf, das jeder Leser mit hoher Befriedigung genießen wird." (Die Naturwissenschaften.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Leipzig / B. G. Teubner / B

Gesucht

werden Heft 1 von Jahrgang 1934 und die Hefte 3, 9 u. 10/11 von Jahrgang 1936 dieser Zeitschrift. **Anstalt für Rassenkunde der Universität Freiburg i. Br.**

Angebote an den Verlag B. G. Teubner, Leipzig C 1, Poststraße 3/5, erbeten.

Das Gefüge des Lebens

Von Prof. Dr. Ludwig von Bertalanffy

VI, 197 Seiten. Mit 67 Abbildungen Geheftet *RM* 6.—

„Die Darstellung, die der Verfasser von den verschiedensten Lebensvorgängen gibt, ist ... ausgezeichnet." (Volk und Rasse.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

10 Pflichten für sichere Arbeit

1. Arbeite mit Überlegung!
2. Nimm Dir Zeit zur Sicherung!
3. Benutze das Schutzgerät!
4. Unterweise den Neuling!
5. Hilf Deinem Kameraden!
6. Verlaß Dich nicht auf andere!
7. Vernachlässige keine Wunde!
8. Halte Ordnung an Deinem Arbeitsplatz!
9. Laß Dich nicht von Deiner Arbeit ablenken!
10. Handle so, als ob von Deinem Tun die Sicherheit des ganzen Betriebes abhängt!

Sichere Arbeit sichert den Sieg!

...einschaft Schadenverhütung

Anzeigengrundpreis: 1/1 Seite *RM* 50.—, für Be...
Anzeigenannahme: Anzeigenverwaltung Ber... Pallas B 7, ... *RM* 45.—. Kleinere Seitenteile entsprechend ...35. Potsdamer Straße 199, Fernsprecher ...

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

10. Jahrgang 1943 · Heft 1

GN
1
.R23
V.10
no.1

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben von Richard v. Hoff

Verlag von B. G. Teubner · Leipzig und Berlin

UNIVERSITY OF MICHIGAN
GENERAL LIBRARY
Digitized by Google

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben im Auftrage des Nordischen Ringes in der Nordischen Gesellschaft
von SS-Oberführer Senator Dr. R. von Hoff, Bremen

in Verbindung mit

Ministerialrat Dr. R. Benze, Berlin
Staatssekretär Dr. E. Boepple, München
A. Funkenberg, Reichskontor Lübeck der Nordischen Gesellschaft, Potsdam
Universitätsprofessor Hauptdienstleiter Dr. W. Groß, Leiter des Rassenpolit. Amtes der NSDAP., Berlin
Universitätsprofessor Dr. Hans F. K. Günther, Freiburg i. Br.
Staatssekretär a. D. Dr. A. Gütt, SS-Brigadeführer, Samter bei Posen
Museumsdirektor Dozent Dr. M. Hesch, Dresden
SS-Gruppenführer Hofmann, Chef des Rasse- und Siedlungshauptamtes SS, Berlin
Prof. Dr. A. Reber-Gruber, Leiterin der weiblichen Erziehung im NSLB., München
Dr. H. Rechenbach, Hauptabteilungsleiter i. Stabsamt d. Reichsbauernführers, Berlin
Universitätsprofessor Dr. F. Ruttke, Jena
Prof. Dr. Dr. h. c. Paul Schultze-Naumburg, M. d. R., Weimar
Dr. E. Zilian, Oberregierungsrat, Berlin
Schriftwalter: Dr. Hans Burkhardt, Schleswig, Mühlenredder 15

Bezugspreis halbjährlich *RM* 6.—
Für Mitglieder der Nordischen Gesellschaft Vorzugspreis von *RM* 4.80 halbjährlich

Anfragen, Mitteilungen und Beiträge sind zu richten an den Schriftwalter Dr. H. Burkhardt
Unverlangte Beiträge werden nur bei ausreichendem Rückporto zurückgesandt.

Inhalt dieses Heftes:

Senator Dr. Richard v. Hoff, Bremen: Zum 30. Januar 1943.

Dr. Hans Burkhardt, Schleswig: Konstitutionsformen im Bereich der nordischen Rasse. (Mit 4 Bildtafeln.)

Wilhelm Witter, Halle a. d. S.: Die Bedeutung der Bodenschätze Mitteldeutschlands für die Kulturentwicklung Europas.

Schriftleiter Helmut Schubert, Berlin-Tempelhof: Mitteilungen zur Rassenpflege und Bevölkerungspolitik.

Neue Bücher:

Senator Dr. Richard v. Hoff, Bremen: Der Nordische Gedanke.

Dozent Dr. Michael Hesch, Dresden: Entwicklung und Vererbung, Erb- und Rassenpflege.

Digitized by Google

GN
1
.R23
V.10
no.1

Zum 30. Januar 1943

Von Richard v. Hoff

Zehn Jahre sind ein geringfügiger Zeitabschnitt im Leben eines Volkes. Und doch hat der junge nationalsozialistische Staat diese kurze Spanne mit Leistungen angefüllt, deren gewissenhafte Aufzählung allein den Rahmen eines Aufsatzes sprengen würde. Auch wenn wir, dem Aufgabenbereiche unserer Zeitschrift entsprechend, uns auf die unmittelbar oder mittelbar mit Rassenfragen zusammenhängenden Tatsachen beschränken, können wir nur andeutungsweise das Wichtigste anführen. Um den Umfang und die Bedeutung des Geleisteten ermessen zu können, werfen wir zunächst einen Blick auf die Zeit vor der Machtübernahme, wo unser Vaterland unter den Auswirkungen des Versailler Vertrags als Spielball des Hasses seiner Gegner ohnmächtig am Boden lag. Damals waren die Deutschen ein aussterbendes Volk. Die Geburtenziffer war seit dem Weltkriege immer mehr gesunken, so daß im Jahre 1933 auf 1000 Einwohner nur noch 14,7 Lebendgeborene kamen, während allein für die Bestandserhaltung eines Volkes 22,5 erforderlich sind. Da dieser sinkenden Geburtenziffer eine wesentlich höhere, gleichbleibende in den benachbarten slawischen Ostgebieten gegenüberstand, ergab sich ein zunehmender Grenzdruck, der längst zu fremdvölkischer Unterwanderung geführt hatte und weitere Gefahren befürchten ließ. Gleichzeitig nahm, weil es an durchgreifenden Gegenmaßnahmen fehlte, die Zahl der in Heilanstalten untergebrachten erbuntüchtigen Volksgenossen dauernd zu, während seit langem die Vermehrung der Höherbegabten erheblich hinter dem Volksdurchschnitt zurückblieb, was im Laufe der Zeit mit unausweichlicher Notwendigkeit ein Absinken der Leistungshöhe unseres Volkes zur Folge gehabt hätte.

Selbstverständlich hat es in den Jahren des Niederganges, vor allem in den Reihen der aufstrebenden Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, nicht an Männern gefehlt, die auf diese bedrohlichen Erscheinungen hinwiesen; aber Aufklärung über rassische und verwandte Fragen fand bei den damaligen Staatsmännern und ihrem Anhang kein Verständnis und kam in der Presse nur ausnahmsweise zum Wort. Dagegen hatten in Politik, Wirtschaft und Zeitungswesen die Juden einen so großen Einfluß, daß die Bemühungen rassebewußter Deutscher entweder totgeschwiegen oder verspottet, wenn nicht gar, wie es Professor Hans Günther geschah, mit Mordanschlägen verfolgt wurden.

Der junge nationalsozialistische Staat nahm sich der ungeheuren Fülle der ihm zufallenden Aufgaben mit erstaunlicher Tatkraft an, und es gelang ihm, den drohenden Verfall in einen Aufstieg zu verwandeln. Bereits am 14. Juli 1933 kam das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses heraus, das eine Ver-

Digitized by Google

erbung schwerer Erbkrankheiten durch Unfruchtbarmachung verhindert, eine Maßnahme, deren segensreiche Auswirkung sich begreiflicherweise erst nach und nach geltend machen kann. Aber wir dürfen hoffen, daß erblich schwer belastete Volksgenossen nach wenigen Jahrzehnten eine seltene Erscheinung in unserem Vaterlande sein werden, gegenüber den Hunderttausenden, deren Pflege heute einen Aufwand von einer Milliarde Reichsmark jährlich fordert. Der 15. September 1935 brachte uns die auf dem Reichsparteitage der Freiheit verkündeten Nürnberger Gesetze, die ein weiteres Eindringen jüdischen Blutes in den deutschen Volkskörper unterbinden. Seit dem 1. September 1941 sind die Juden auch äußerlich durch den Davidstern kenntlich gemacht. Selbstverständlich ist ihnen schon gleich nach der Machtübernahme jeglicher Einfluß auf Wirtschaft, Presse und Kulturleben entzogen worden, eine Befreiung von fremdvölkischer Herrschaft, die seitdem auch in anderen europäischen Ländern Einzug gehalten hat.

Ferner hat der nationalsozialistische Staat in den wenigen Jahren seines Bestehens bereits eine ansehnliche Zahl von Maßnahmen zur Hebung der Geburtenfreudigkeit getroffen. Mutterschutzgesetzgebung, Kinderzulagen und Steuererleichterungen wirken im Sinne eines Familienlastenausgleichs, und Ehestandsdarlehen haben die Zahl der Eheschließungen in erfreulichem Umfange erhöht. Sie ist von 499 290 im Jahre 1924 auf 944 246 im Jahre 1939 gestiegen. Dementsprechend hat sich auch die Geburtenziffer aufwärts bewegt. Betrug sie im Jahre 1933 kaum noch 14,7 Lebendgeborene auf 1000 Einwohner, so hatte sie 1939 bereits 20,3 erreicht. Begreiflicherweise hat der neue Krieg die weitere Aufwärtsbewegung gehemmt, aber das Jahr 1941 brachte trotz allem noch 632 138 Eheschließungen und 1 308 367 Lebendgeborene gegenüber 1 432 230 im Jahre 1939 (beide Zahlen für das alte Reichsgebiet), so daß das starke Absinken, wie es zeitweise im Weltkriege zu beobachten war, nicht annähernd eingetreten ist.

Weiteren Gewinn an Volkskraft ergab nicht nur die Eingliederung der wiedergewonnenen Grenzgebiete mit Millionen deutscher Volksgenossen, sondern auch ein Wanderungszuwachs von etwa 900 000 aus aller Welt heimkehrenden Deutschen, demgegenüber die Abwanderung von etwa 400 000 Juden ebenfalls als Gewinn gebucht werden kann. Sodann ist hier die vom Reichsführer SS betreute Heimholung von mehr als 700000 Volksgenossen aus dem Osten und Südosten Europas zu nennen, die eine Rettung zum Teil wertvollsten rassischen Erbgutes bedeutet. Zugleich haben Verträge mit befreundeten Nachbarstaaten eine gerechte Behandlung der dort wohnenden Volksdeutschen gesichert. Hinzu kommen besondere Vorschriften für die im Reich lebenden Zigeuner und die Bekämpfung der Gemeinschaftsunfähigen.

Daß darüber hinaus die Aufklärung über Rassenfragen immer mehr verstärkt wird, versteht sich von selbst. Neben dem Reichsausschuß für Volksgesundheitsdienst, der dem Reichsministerium des Innern angegliedert ist, steht das

Digitized by Google

von Professer Groß geleitete Rassenpolitische Amt der NSDAP., das sich dieser Aufklärung vor allem annimmt; und neu errichtete Lehrstühle für Rassenkunde an einer Reihe deutscher Hochschulen sorgen für die Ausbildung der wissenschaftlichen Nachwuchses. Während die Rassenhygienische Gesellschaft unter der Leitung Professor Rüdins an der Vertiefung und Ausbreitung der Rassenerkenntnis arbeitet, trägt die vom Reichsleiter Alfred Rosenberg betreute Nordische Gesellschaft den Nordischen Gedanken durch Veranstaltung von Vorträgen in alle Gaue unseres Vaterlandes. Das Schrifttum über Rassenfragen, denen auch die Zeitungen längst ihre Spalten wieder geöffnet haben, nimmt mehr und mehr zu. Unter den Zeitschriften, die sich die rassische Aufklärung zur Aufgabe machen, darf auch die „Rasse" genannt werden, die, 1934 von führenden Männern des Nordischen Rings gegründet, mit dem Jahre 1943 ihren zehnten Jahrgang beginnt und somit selbst ein Kind dieser wahrhaft neuen Zeit ist. Der Rassegedanke ist ferner nicht nur für die meisten Wissenschaftsgebiete von geradezu umwälzender Bedeutung gewesen, sondern hat auch auf Erziehung und Unterricht der Jugend in früher nicht für möglich gehaltenem Maße eingewirkt. Und daß seine Lehren auch zur Tat werden, zeigt unter vielem anderen der vom Reichsführer SS bereits im Dezember 1931 erlassene Verlobungs- und Heiratsbefehl der Schutzstaffel, der die SS-Männer zur Wahl ihrer Ehefrauen nach rassischen Gesichtspunkten verpflichtet: „Das erstrebte Ziel ist die erbgesundheitlich wertvolle Sippe deutscher nordisch-bestimmter Art."

Und doch bedeuten alle diese Maßnahmen erst einen Anfang. Die größten Aufgaben liegen noch vor uns. Erhöhte Beachtung verdient im Augenblick die große Zahl fremdvölkischer Menschen, die wir aus Kriegsgründen ins Reich haben holen müssen. Bereits in Angriff genommen ist die deutsche Ostsiedelung, die ein festes Bollwerk deutscher Bauern schaffen soll. Die weitere Steigerung der Geburtenziffer ist unerläßlich und wird in kommenden Friedenszeiten ohne Zweifel erreicht werden; denn wir brauchen überall einsatzfähige Menschen. Dabei ist der überdurchschnittlichen Vermehrung von Trägern hochwertiger Erbanlagen besondere Aufmerksamkeit zu widmen, da wir nicht nur die durch den Krieg bewirkte Gegenauslese auszugleichen haben, sondern uns aufwärts entwickeln wollen; deshalb muß dem Rückgang des nordischen Rassenbestandteils unseres Volkes mit allen Mitteln vorgebeugt werden. In der Ferne sehen wir bereits — unter wesentlicher Mitwirkung der germanischen SS — den großgermanischen Gedanken Gestalt gewinnen, der die germanischen Völker Europas, bei aller Wahrung ihrer völkischen Eigenart, zu einmütigem Handeln zusammenführen möchte, damit ihre geballte Kraft sich den Teil der Welt sichert, den sie für ihre künftige freie Entwicklung brauchen. Das deutsche Volk, das in diesem zweiten Weltkriege seine Bewährungsprobe besteht, wird in unerschütterlichem Vertrauen auf die einmalige Größe seines Führers auch diese Aufgabe meistern.

Digitized by Google

Konstitutionsformen im Bereich der nordischen Rasse

Von Hans Burkhardt

Mit 4 Bildtafeln

Die Bemühungen der Rassenforschung werden stets darauf gerichtet sein, möglichst gut gekennzeichnete Rassen in möglichst eindeutiger Weise gegeneinander abzugrenzen. Für den europäischen Raum sind diese Bemühungen bisher am weitesten vorgetrieben worden durch die Arbeiten von Hans F. K. Günther. Daß die vielgestaltige Wirklichkeit, wie überall in der Wissenschaft, so auch hier eine starre und endgültige Ordnung niemals ermöglicht, müssen wir dabei als etwas Selbstverständliches in Rechnung setzen. Die Rechnung kann auch niemals aufgehen, wenn wir den Rassebegriff nicht von vornherein abstimmen auf die lebensgesetzlichen Grundlagen der Rassen. Nach der abgekürzten Begriffsumschreibung, die Lothar Stengel von Rutkowski gegeben hat, ist Rasse eine kennzeichnende Erbanlagengemeinschaft. Die Angehörigen einer Rasse haben bestimmte Erbanlagen gemeinsam, wobei es sich vorwiegend um solche Anlagen handelt, die für den Lebensraum und die Lebensformen, innerhalb derer die jeweilige Rasse sich herausgebildet hat, von jeweils besondere Lebenstüchtigkeit gewährleistender Bedeutung waren. Über die Zahl der Erbanlagen, die gemeinsam sein müssen, enthält der Rassebegriff keine Forderung. So gibt es auch kein festes Maß dafür, in wie vielen kennzeichnenden Erbanlagen sich verschiedene Gruppen unterscheiden müssen, um als Rassen gegeneinander abgegrenzt zu werden. Es ist lediglich eine Frage der Übereinkunft und wissenschaftlichen Zweckmäßigkeit, den Rassebegriff da aufhören zu lassen, wo sich zwei oder mehr Gruppen nicht durch mehrere deutliche und wesentliche erbbedingte Merkmale unterscheiden, und eine weitere Unterteilung vorzunehmen in Schläge oder Spielarten. Bei noch weiterer Unterteilung wird man schließlich finden, daß bestimmte körperliche und seelische Züge erblicher Art oft nur familienweise auftreten.

Innerhalb jeder Rasse werden wir mithin eine nicht unerhebliche Schwankungsbreite der erbbedingten Wesenszüge finden. Erst die Kenntnis dieser Schwankungsbreite innerhalb jeder Rasse gibt uns die Möglichkeit, das Rassenbild einer Bevölkerung in manchen Einzelheiten aufzuhellen und in vielen Fällen etwas darüber sagen zu können, wo nun wohl die Grenze einer bestimmten Rasse liegt und wo offenbar der Einschlag einer anderen Rasse für die Merkmalsgestaltung maßgebend ist. Soviel freilich ist festzuhalten, daß wir uns immer nur so lange im Spielraum einer bestimmten Rasse befinden, als wir bestimmte für eine Rasse wesentliche Grundzüge durch alle Abwandlungen in Einzelzügen hindurch deutlich nachweisen können.

Die bisher in ihrem körperlichen wie seelischen Wesen am besten gekennzeichnete Rasse ist die nordische. Gewisse Grundzüge ihres Wesens sind durch zahlreiche Untersuchungen in unverwechselbarer Weise herausgestellt worden. Sie ist daher vorläufig auch das geeignetste Beispiel dafür, um über die Schwankungsbreite einer

Digitized by Google

Rasse Untersuchungen anzustellen. Im Bereich der nordischen Rasse gibt es wie im Bereich jeder anderen Rasse neben den rassewesentlichen erblichen Zügen viele andere, die entweder gar nicht oder nur in mittelbarer Weise ein rasseeigentümliches Gepräge tragen. Bei dem Ineinanderwirken sämtlicher Erbanlagen werden sie freilich stets von den rassewesentlichen Zügen durchgriffen und abgewandelt werden. Aber es kann selbstverständlich keine Rede davon sein, daß die Angehörigen einer auch noch so ausgeprägten Rasse sich in ihrem gesamten Bestand an Erbanlagen auch nur annähernd gleich sein müßten. Erbgleiche Gruppen von Menschen hat es nie gegeben. So finden wir, naiv gesprochen, innerhalb jeder Rasse große und kleine, dicke und dünne, dumme und kluge, ordentliche und unordentliche, ehrliche und unehrliche Menschen, und wir finden diese Unterschiede bei den einzelnen Angehörigen einer Rasse zu wesentlichem Teile erbgegeben und nicht etwa nur umweltbedingt.

Wenn wir freilich von großen und kleinen Menschen innerhalb jeder Rasse sprechen, so stocken wir schon. Denn bei der Körpergröße wirken ja ganz offenbar Erbanlagen mit, die in ausgesprochener Weise rassewesentlich sind. Trotzdem bleibt auch die Körpergröße — ganz abgesehen von Umwelteinflüssen — abhängig von solchen Anlagen beispielsweise innersekretorischer Wirkungsart, die nicht unbedingt und in jedem Falle etwas Rasseeigentümliches zu haben brauchen. Somit ist der Mensch einer bestimmten an sich großwüchsigen Rasse immer nur groß unter der Voraussetzung, daß — abgesehen von der Umwelt — andere Anlagen dieser Neigung zu großem Wuchs nicht zufällig widersprechen. Da diese in den Wettstreit eintretenden nichtrassewesentlichen Anlagen aber nicht häufiger zu erwarten sind als bei einer anderen Rasse, wird bei einer Massenuntersuchung innerhalb einer zu großem Wuchs geneigten Rasse stets der Häufigkeitsgipfel weit mehr nach der Seite der Großwüchsigkeit hin sich verschoben finden, und es wird fernerhin auch der kleinwüchsigste Angehörige dieser Rasse immer noch größer sein, als er es wäre, wenn er zu seiner sonstigen Neigung zur Kleinwüchsigkeit auch noch eine rassebedingte Anlage zu kleinem Wuchs besäße.

Diese Erörterungen sind für uns wesentlich, um zu zeigen, daß man die erblich bedingten Formkräfte, die einer Rasse eigentümlich sind, niemals auf einen zu kleinen Spielraum sich eingeengt denken darf. Diese Erkenntnis erst setzt uns in die Lage, die vielerörterte Frage nach dem Zusammenspiel von Rasse und Konstitution in fruchtbarer Weise weiterzuführen. Der Konstitutionsbegriff nämlich ist es, der sich in den Vordergrund der Betrachtung drängt, sobald man jenen körperlichen und seelischen Wesenseigentümlichkeiten eines Menschen die Aufmerksamkeit zuwendet, die anscheinend nicht unmittelbar und sicher nicht in jedem Falle aus der Rasse ableitbar sind. Um so mehr richtet sich unser Blick auf die Errungenschaften der Konstitutionsforschung, als hier, besser geklärt und gesichert als bei den unmittelbaren Rasseanlagen, sich die Zusammengehörigkeit von wesentlichen körperlichen und seelischen Zügen deutlich abzeichnet.

Die Erkenntnis nämlich, daß viele oder vielleicht alle Erbanlagen, die man sich auf Grund der neuen Forschungsergebnisse ja gleichartig mit bestimmten Wirkstoffen

Digitized by Google

denken muß, gleichzeitig bestimmte körperliche und seelische Eigentümlichkeiten hervorrufen, findet ihre unmittelbare Veranschaulichung in den Konstitutionstypen. Wenn wir von einem bestimmten Konstitutionstyp sprechen, so umfaßt dieser Begriff für uns gleichzeitig eine bestimmte Eigentümlichkeit des Körperbaues wie der seelischen Wesenszüge (Temperament und Charakter). Solange man nur ein Nebeneinander oder allenfalls eine erbliche Koppelung an sich trennbarer Anlagen gelten lassen will, hat man den Konstitutionsbegriff zweifellos nicht richtig verstanden. So wie bei Pferderassen zum Vollblüter das nervöse, zum schwerknochigen, breitstirnigen Belgier das ruhige Temperament gehört, so bilden auch beim Menschen Körperbau und bestimmte seelische Züge jeweils eine Wesenseinheit. Zwar ist diese Wesenseinheit wegen der Vielgestaltigkeit der Formkräfte, die zur Konstitution gehören, nicht ohne weiteres überschaubar. Für einzelne Formkräfte innersekretorischer Art liegt sie aber offen zutage, so etwa, wenn ein Überschuß an Schilddrüsenabsonderung gleichzeitig den Körperbau, den Stoffwechsel und die seelischen Vorgänge in bestimmter Richtung beeinflußt.

Nach einer wesentlichen Seite hin freilich ist der Konstitutionsbegriff nach allgemeiner Auffassung weniger scharf abgrenzbar als der Rassebegriff. Im Konstitutionsbegriff sind Erbwirkung und Umweltwirkung — Einfluß von Lebensweise und Ernährung — oft unlösbar verschmolzen. Trotzdem liegt der Schwerpunkt doch auch hier auf den Erbanlagen, und es ist kein Zweifel, daß neben der Rasse die Konstitution für bestimmte erbbedingte körperlich-seelische Wesenszüge des Menschen die meiste Bedeutung hat. Dieses Nebeneinander von Rasse und Konstitution hat der Forschung ein gewisses Ärgernis bereitet, und wiederholt wurden gewaltsame Lösungsversuche gemacht entweder in der Richtung, daß man den Konstitutionstyp als einen mißverstandenen Rassetyp deuten wollte oder auch umgekehrt, oder in der Richtung, daß man an einer völligen Unabhängigkeit beider Begriffe voneinander festhalten wollte. In der Tat aber liegen keine gesicherten Kenntnisse vor, die uns zwingen, uns allgemein in der einen oder anderen Richtung zu entscheiden. Allgemein kann nur gesagt werden, daß innerhalb der Erbanlagen jeder Rasse neben den rassewesentlichen Anlagen ein durch diese Anlagen zwar eingeengter, aber doch recht weiter Spielraum für diese oder jene konstitutionellen Sonderformen bleibt. Da die rassewesentlichen Anlagen aber bei jeder Rasse von verschiedener Art sind, wird dieser Spielraum bei jeder Rasse nach ganz verschiedener Richtung hin eingeengt sein. Die Art des Zusammenspieles von Rasse und Konstitution muß also von Fall zu Fall, für jede Rasse gesondert geprüft werden. Drei Möglichkeiten sind denkbar.

Erste Möglichkeit: Eine Rasse verdankt ihre rassewesentlichen Züge solchen Lebensformen und damit Auslesеverhältnissen, unter denen der Konstitutionstyp ganz oder weitgehend gleichgültig war. Bei einer solchen Rasse würden dann die Konstitutionstypen weitgehend unabhängig von den rassebesonderen Wesenszügen sein und würden eine weite Streuung nach allen Richtungen hin zeigen. Ob es eine menschliche Rasse gibt, bei der dieser Fall in reiner Form verwirklicht ist, erscheint vorläufig fraglich.

Digitized by Google

Zweite Möglichkeit: Eine Rasse hat sich entwickelt unter Lebensverhältnissen, unter denen eine bestimmte Konstitutionsform einen entscheidenden Auslesewert hatte. Bei dieser Rasse gehört dann die Konstitutionsform zu den rassewesentlichen Zügen. Die Konstitution ist hier gleichzeitig ein unmittelbares Rassemerkmal, so wie schlechthin jede Erbanlage die Rolle eines Rassemerkmales übernehmen kann, sobald sie infolge bestimmter Züchtungsvorgänge als gemeinsames Merkmal einer Gruppe auftritt. Bei bestimmten überschlankwüchsigen nordafrikanischen Hirtenstämmen hamitischer Sprache ist diese zweite Möglichkeit beispielsweise eindrucksvoll verwirklicht.

Dritte Möglichkeit: Rasse und Konstitution überschneiden sich. Die rassewesentlichen Anlagen einer Rasse lassen den Konstitutionsformen zwar einen gewissen Spielraum, wirken sich aber doch dahin aus, daß bestimmte Konstitutionsformen ganz oder in Teilerscheinungen unterdrückt, andere ganz oder in Teilerscheinungen verstärkt werden. Man wird also den Häufigkeitsgipfel nach einer bestimmten Richtung hin verschoben finden. Für die meisten Rassen ist dieses Verhältnis wohl das kennzeichnende. Insbesondere scheint es mir kennzeichnend zu sein für die nordische Rasse.

Dies soll im folgenden veranschaulicht werden auf die Art, daß zunächst jene konstitutionsbedingten oder der Konstitution nahestehenden Eigentümlichkeiten herausgehoben werden, die sich in besonders häufiger und kennzeichnender Form bei der nordischen Rasse finden. Im weiteren sollen dann verschiedene im Bereich der nordischen Rasse gruppenweise auftretende Besonderheiten in Richtung auf den Körperbau wie gleichzeitig auf das seelische Wesen herausgestellt werden, wobei von verschiedenen Schlägen die Rede sein soll. Die Zahl solcher Schläge ließe sich natürlich leicht vervielfachen, wenn man noch mehr auf die Einzelheiten eingehen wollte. Es soll dabei gezeigt werden, wie diese Schläge jeweils verschiedenen Konstitutionsformen mehr oder weniger nahestehen. In der Auffassung und der Unterscheidung der verschiedenen Konstitutionsformen soll im wesentlichen zurückgegriffen werden auf die so durchaus lebensnahen ursprünglichen Kretschmerschen Konstitutionsformen (rundwüchsige = pyknische, schmalwüchsige = leptosome und schwerwüchsige = athletische Konstitutionsform) (1). Neuere Versuche, die Konstitutionsformen auf noch befriedigendere Weise einzuteilen, sind teilweise vielversprechend, aber doch noch umstritten.

1. Die großschlankwüchsige ausgeglichene Wuchsform ist im Bereich der nordischen Rasse die überall in einer kennzeichnenden Häufigkeit zu treffende Grundform. Einzelheiten der körperlichen Beschaffenheit, die zu dieser Wuchsform gehören, finden wir am besten dargestellt in den Werken von Günther. Es sei hier nur kurz hingewiesen auf die meist in bezeichnender Weise betonte Schulterbreite. „Ein wenig in den Schultern schwimmend", so wird in dem Bericht eines Schriftstellers die Gangart eines nordischen Menschen andeutend, aber gut gekennzeichnet. Von den großgewachsenen, edelgesichtigen Bauern, „denen die Schultern bebten, wenn sie lachten", schreibt Frenssen. Was hier gemeint ist, steht in anschau-

Digitized by Google

lichem Gegensatz zu dem für südliche Rassen kennzeichnenden „Wiegen in den Hüften". Der Brustkorb neigt mehr zu einer zwar breiten, aber flachen Form. Die Beine wirken lang. Das Gesicht wirkt länglich-ebenmäßig. Die Nase ist im Knochenteil fein gebaut, Knorpel- und Weichteile der Nase sind ebenfalls niemals grob, zeigen aber recht mannigfaltige Einzelformen. Neben der geraden Nase ist die Nase mit aufgesetzter Spitze, die schwachwellige und die leichtgeschwungene Nase häufig. Ergänzt wird das Bild durch leichtwirkendes helles Haar, eine frische, oft fast durchscheinend wirkende Haut und ein überaus lebensvolles, zuweilen strahlendes Auge. Dies gilt insbesondere für das Kindesalter.

Die genannten Züge haben nicht erst heute, sondern schon in der germanischen Zeit sich verdichtet zu dem teilweise ins Überwirkliche gesteigerten Bild des adeligen Menschen. So heißt es von einem der Helden in der altnordischen Thidrekssage: „Sein Haar war weiß wie jene Pflanze, die Lilie heißt. So hatte er auch ein lichtes Antlitz, und sein ganzer Leib war weiß wie Schnee. Seine Augen waren scharf, so daß man kaum hineinzusehen wagte, wenn er zornig war. Man konnte sein Gesicht weder lang noch breit nennen; es war regelmäßig und doch mächtig und in allem schön und kühn. Im Zorn war sein Gesicht rot wie Blut und grimmig. Er war der höchste von allen Menschen, die nicht Riesen sind, breit in den Schultern, groß und stark gebaut, aber schmal in der Mitte, von wohlgebildeten Gliedmaßen und gerade gewachsen." Die Bezeichnung: breit in den Schultern und schmal in der Mitte gehört in den Islandsagas zu den am meisten hervorgehobenen Merkmalen des körperlich wohlbeschaffenen Mannes.

Im deutschen Volk finden wir die hier gemeinte Menschenart oder doch wesentliche Züge derselben in verhältnismäßig größter Häufigkeit im Bereich des friesischen Stammes. Es seien daher einige Schilderungen der nordfriesischen Inselbewohner wiedergegeben aus einer Zeit, da man den Begriff der nordischen Rasse als solchen noch nicht kannte. K. J. Clement schreibt 1845: „Der Menschenschlag auf den Inseln ist im allgemeinen von markierten, hübschen und regelmäßigen Zügen." Bezeichnend sei „die Wohlgestalt und vor allem die schiere Farbe". „Sie haben im Durchschnitt einen scharfen Blick und ernste Züge. Im ganzen genommen ist etwas Edles und Reines im friesischen Angesicht. Häßliche Nasen gibt es bei den Friesen fast gar nicht." — F. von Warnstedt schreibt 1824: „Die große Mehrzahl der jungen Mannschaft ist wohlgewachsen, rasch, lebhaft und scharfsinnig; das Frauenzimmer zart von Haut und fein von Gesichtszügen; charakteristisch ist das äußerst lebhafte, sprechende und schöne Auge." — Häberlin (1901) schreibt: „Man findet viele scharfe, intelligente, kühne Physiognomien; breite, plumpe Gesichter und Gestalten sind selten ... sehr oft sieht man (bei Frauen) auffallend regelmäßige, klare Züge ... Besondere Erwähnung verdient die bei beiden Geschlechtern fast ausnahmslos sehr schön gebaute Nase ... Stumpfe, breite und platte Nasen sind außerordentlich selten."

Die seelischen Anlagen der geschilderten Menschenart können hier nur mit einigen Strichen angedeutet werden (2). Mit der Hautbeschaffenheit und zweifellos auch

Digitized by Google

Baronin Droste-Hülshoff, Meersburg

Abb. 1. Annette von Droste-Hülshoff

Schmalwüchsig-schizothyme nordische Wesensprägung
(Für den magerwüchsigen Schlag bezeichnende Gesichts- und Wuchsformen)

Aus dem Corp. Imag. der Photographischen Gesellsch., Berlin

Abb. 2. Alexander von Humboldt

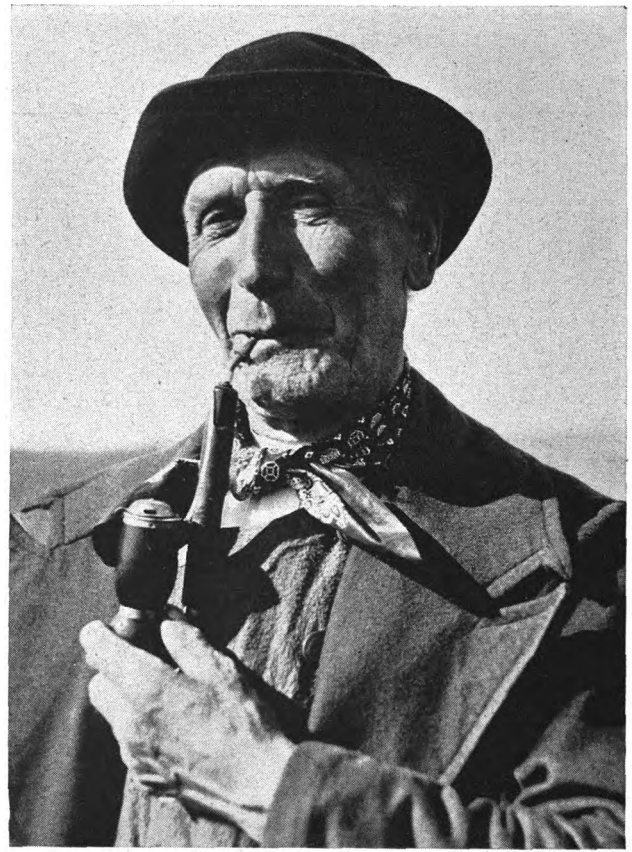
Vorwiegend nordisch mit vorwiegend pyknischen Formen
(Für den leichten fülligen Schlag bezeichnende Merkmalsvereinigung)

Digitized by Google

Aus Linde „Die Niederelbe", Verlag Velhagen & Klasing

Abb. 3. Finkenwärder

Magerwüchsiger nordischer Schlag



K. Eschenburg, Warnemünde

Abb. 4. Mecklenburg

Magerwüchsiger nordischer Schlag
(Bei dem Dargestellten kommt eine bestimmte Art niedersächsischen Wesens und Humors besonders gut zum Ausdruck)

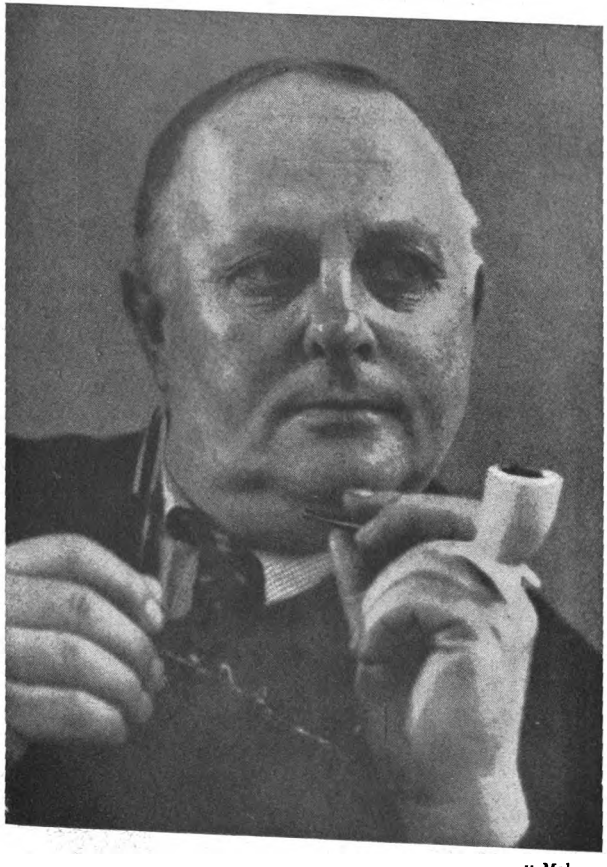
Digitized by Google

K. Eschenburg, Warnemünde

Abb. 4. Mecklenburg

Magerwüchsiger nordischer Schlag

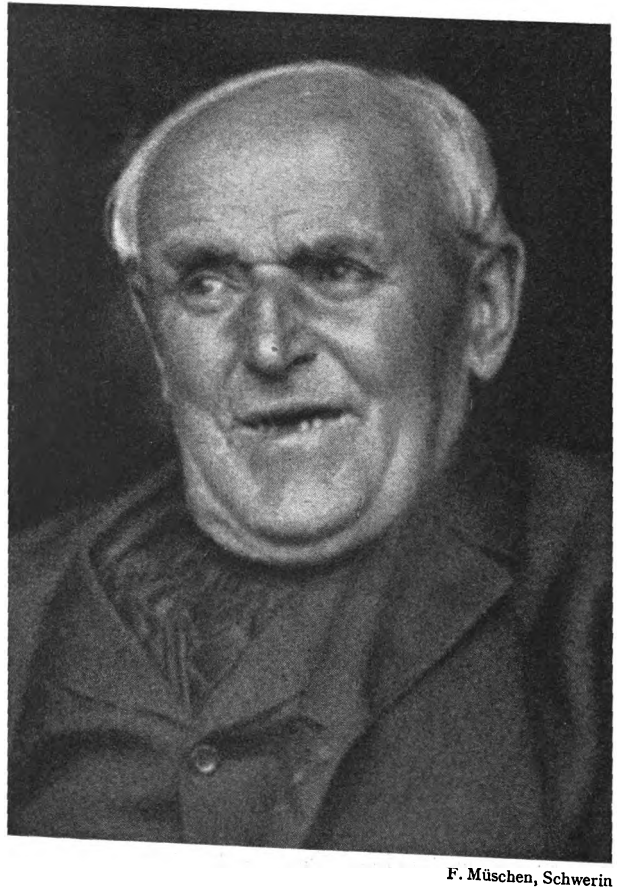
(Bei dem Dargestellten kommt eine bestimmte Art [illegible] zum Ausdruck)



v. Malsen

Abb. 5. Bauer aus der Provinz Utrecht

Merkmale des schweren fülligen Schlages



F. Müschen, Schwerin

Abb. 6. Bauer aus Mecklenburg

Merkmale des schweren fülligen Schlages

Tafel III

Digitized by Google

K. Hielscher, Berlin

Abb. 7. Schweden

Merkmale des leichten fülligen Schlages im jugendlichen Alter
(Bezeichnend ist u. a. die Frische des Ausdruckes.
Nase und Obergesicht sind verhältnismäßig niedrig)

K. Hielscher, Berlin

Abb. 8. Schweden

Leichter nordischer Schlag
(Bezeichnend ist u. a. eine gewisse Leichtigkeit der Bewegungen, wie sie besonders bei der einen der beiden Frauen zum Ausdruck kommt)

Digitized by Google

mit dem Stoffwechsel steht in Zusammenhang eine besondere Art von natürlicher Frische und Unmittelbarkeit des Erlebens der mehr an körperliche Verhaltensweisen gebundenen Eindrücke und eine gewisse Reizempfindlichkeit (als Gegensatz zu Reizunempfindlichkeit und Dickfelligkeit). E. Dannheim weist hin auf die Schilderung eines nordischen Jungen in Olav Duuns Juwikingern: „Er meint, daß ihm die Dinge der Welt entgegenspringen, eine solche Frische und Lebendigkeit besitzt der Junge." Wir finden ferner in vermutlichem Zusammenhang mit diesen Zügen vorherrschende Augenbegabung (visuelle Einstellung) und starken Natur- und Wirklichkeitssinn. In einem gewissen Gegenspiel dazu finden wir einen Persönlichkeitskern von ausgeprägter Abständigkeit. Unabhängigkeitssinn, Selbstgefühl und innere Eigenständigkeit sind die am meisten das Gesamtverhalten bestimmenden Züge. Die meisten mit „eigen" zusammengesetzten Wortprägungen einschließlich dessen, was man meint, wenn man einem Menschen eine gewisse „Eigenheit" nachsagt, passen in ganz besonderer Weise zur Kennzeichnung des Wesens nordischer Menschen. Daher wird ihr Verhalten trotz der Frische und lebhaften Eindrucksfähigkeit stets eine gewisse Note von Steilheit und Steifheit zeigen.

Die hier angeführten körperlichen und seelischen Grundzüge schimmern irgendwie bei allen Spielarten der nordischen Rasse durch, nur Abwandlungen und geringe Schwerpunktsverschiebungen finden wir bald in der einen, bald in der anderen Richtung. Fragt man nun, mit welchem der von Kretschmer geschilderten Konstitutionstypen sich die geschilderte nordische Grundform deckt, so findet man nach keiner Richtung hin eine volle Übereinstimmung. Am meisten Beziehungen bestehen unverkennbar zur schmalwüchsigen Körperbauform, die allerdings alle Abstufungen von der schlanken bis zur schwächlichen Wuchsform umfaßt. Innerhalb dieser Stufenreihe besteht selbstverständlich nur engere Übereinstimmung mit der schlanken Wuchsform, mit der Besonderheit, daß sie sich beim nordischen Grundtypus mit Neigung zur Breitschultrigkeit verbindet, wie sie eigentlich dem schwerwüchsigen (athletischen) Typus Kretschmers zukommt. Auf dem Gebiete des seelischen Lebens gehört die nordische Eigenständigkeit und besondere Fähigkeit der Abstandnahme in den Bereich dessen, was man mit Kretschmer als Schizothymie bezeichnet, die ja ihrerseits in der ausgeprägten Form dem schmalwüchsigen Körperbau zugehört.

Die pyknisch-zyklothyme (rundwüchsig-umweltnahe) Konstitution scheint dem nordischen Grundtypus auf den ersten Blick sehr fern zu stehen. In der Hautbeschaffenheit und vielleicht auch in gewissen Eigentümlichkeiten der Gesichts- und Schädelform finden sich aber doch wohl, wie noch gezeigt werden soll, einige Berührungspunkte, die man bisher übersehen hat. An Berührungspunkte auf seelischem Gebiet läßt der nordische Wirklichkeitssinn und die vorherrschende Augenbegabung denken. Jedenfalls ist der nordische Grundtypus weit entfernt von der seelischen Engbrüstigkeit, die man zuweilen in das nordische Wesen fälschlich hineingelegt hat.

Versucht man die nordische Grundform abzugrenzen, indem man konstitutionelle Merkmale herausstellt, die ihr durchaus fremd sind, so wird man hier zunächst wesentliche Merkmale des pyknisch-zyklothymen Formenkreises nennen,

Digitized by Google

K. Hielscher, Berlin

Abb. 7. Schweden

Merkmale des leichten fülligen Schlages im jugendlichen Alter
(Bezeichnend ist u. a. die Frische des Ausdruckes.
Nase und Obergesicht sind verhältnismäßig niedrig)

K. Hielscher, Berlin

Abb. 8. Schweden

Leichter nordischer Schlag
(Bezeichnend ist u. a. eine gewisse Leichtigkeit der Bewegungen, wie sie besonders bei der einen der beiden Frauen zum Ausdruck kommt)

Digitized by Google

mit dem Stoffwechsel steht in Zusammenhang eine besondere [illegible]
Frische und Unmittelbarkeit des Erlebens der mehr an körperliche [illegible] dieser
gebundenen Eindrücke und eine gewisse Reizempfindlichkeit (als Gegensatz [illegible] seine
unempfindlichkeit und Dickfelligkeit). E. Dannheim weist [illegible] Rassen
rung eines nordischen Jungen in Olav Duuns Juvikingern: „Er [illegible]
die Dinge der Welt entgegenspringen, eine solche Frische und Lebendigkeit [illegible] ilischen
der Junge." Wir finden ferner in vermutlichem Zusammenhang mit [illegible] er Tat
vorherrschende Augenbegabung (visuelle Einstellung) und starken [illegible] erhalten
lichkeitssinn. In einem gewissen Gegenspiel dazu finden wir einen [illegible] gespielt
kern von ausgeprägter Abständigkeit. Unabhängigkeitssinn, Selbstgefühl [illegible] t in ge-
Eigenständigkeit sind die am meisten das Gesamtverhalten bestimmenden [illegible] n haben.
meisten mit „eigen" zusammengesetzten Wortprägungen einschließlich [illegible] n sind in
man meint, wenn man einem Menschen eine gewisse „Eigenheit" [illegible] vorgänge
in ganz besonderer Weise zur Kennzeichnung des Wesens nordischer Menschen [illegible] chheit be-
her wird ihr Verhalten trotz der Frische und lebhaften Eindrucksfähigkeit [illegible] tester Zeit
gewisse Note von Steilheit und Steifheit zeigen. [illegible] besonders

Die hier angeführten körperlichen und seelischen Grundzüge schimmern [illegible] sich vor-
bei allen Spielarten der nordischen Rasse durch, nur Abwandlungen [illegible] ppen indo-
Schwerpunktsverschiebungen finden wir bald in der einen, bald in der anderen [illegible] te sich dann
tung. Fragt man nun, mit welchem der von Kretschmer geschilderten [illegible] enschenschlag
tutionstypen sich die geschilderte nordische Grundform deckt, so finden [illegible] Gegenden die
keiner Richtung hin eine volle Übereinstimmung. Am meisten Beziehungen [illegible] rd.
unverkennbar zur schmalwüchsigen Körperbauform, die allerdings alle [illegible] in einem fälischen
von der schlanken bis zur schwächlichen Wuchsform umfaßt. Innerhalb dieser [illegible] rt früher und
reihe besteht selbstverständlich nur engere Übereinstimmung mit der schlanken [illegible] ir die anderen
form, mit der Besonderheit, daß sie sich beim nordischen Grundtypus [illegible] zeichnet. Diese
zur Breitschultrigkeit verbindet, wie sie eigentlich dem schmalwüchsigen [illegible] als Teilanlagen
Typus Kretschmers zukommt. Auf dem Gebiete des seelischen Lebens [illegible] en durchaus, wo
dische Eigenständigkeit und besondere Fähigkeit der Abstandnahme [illegible] eanlagen haben.
dessen, was man mit Kretschmer als Schizothymie bezeichnet, die [illegible] (schweren) Rasse
der ausgeprägten Form dem schmalwüchsigen Körperbau zugehört. [illegible] u sein, in solchen

Die pyknisch-zyklothyme (rundwüchsig-umweltnahe Konstitution) [illegible] en zwischen zwei
dischen Grundtypus auf den ersten Blick sehr fern zu stehen. [illegible] lassen, nicht von
heit und vielleicht auch in gewissen Eigentümlichkeiten der Gefühle [illegible] en. Zweifellos be-
finden sich aber doch wohl, wie noch gezeigt werden soll, einige [illegible] n fälisch geprägte
die man bisher übersehen hat. In Berührungspunkte mit [illegible] zuweilen bestimmte
nordische Wirklichkeitssinn und die vorherrschende [illegible] erscheinungen lassen
falls ist der nordische Grundtypus weit entfernt von der [illegible] erklär [illegible] kannt
die man zuweilen in das nordische Wesen fälschlich [illegible]

Versucht man die nordische Grundform abzugrenzen, [illegible]
nelle Merkmale herausstellt, die für [illegible]
hier zunächst wesentliche Merkmale des pyknisch-[illegible]

wie etwa die Kurzbeinigkeit oder den faßförmigen Brustkorb und auf seelischem Gebiet die vielgeschäftige und abstandslose Austauschbereitschaft. Von den Merkmalen der athletischen Konstitution fehlt vor allem das Derb-Untersetzte und Gedrungene, sowie die derbe Hautbeschaffenheit. Vor allem aber findet man nicht die in ausgezeichneter Weise von Weißenfeld (3) dargestellte weichathletische Konstitution mit dem schlaffen, wenig durchgeformten Körperbau und mit einer seelischen Beschaffenheit, die ebenfalls durch eine gewisse Schlaffheit und durch eine Art Mangel an seelischem Schamgefühl gekennzeichnet ist. Von den schmalwüchsigen Körperbauformen sind es vor allem wesentliche Merkmale der schwächlichen (asthenischen) Wuchsform, die dem Bereich der nordischen Rasse ziemlich fremd sind. In ausgesprochenem Maße gilt dies für alle Arten von eigentlichem Kümmerwuchs. Man findet keine mickrigen Gestalten. Lundman (4) konnte bei Untersuchungen in Schweden zeigen, daß hier die schwächliche Wuchsform vor allem bei Mischlingen mit Zigeunereinschlag sich findet. Zur Form von Kopf und Gesicht ist zu sagen, daß kleine Kopfform und das von Kretschmer geschilderte Pelzmützenhaar wohl stets auf nichtnordischen Einschlag hinweist. Das gleiche gilt einerseits für ausgeprägte Spitzgesichtigkeit und die meisten Formen des Winkelprofiles (Mißverhältnis zwischen großer Nase und verkümmertem Untergesicht), andererseits erst recht für Gesichtsformen von unmittelbar derber und grober Beschaffenheit. Sehr wesentlich scheint mir immerhin die Wahrnehmung zu sein, daß man im nordischen Bereich im Unterschied zu stark gemischten Bevölkerungen keine Gesichter sieht, die man in der Umgangssprache als gemeine Gesichter bezeichnen würde.

2. Der schwere Schlag. Innerhalb des Hauptverbreitungsgebietes der nordischen Rasse finden sich in gewissen Landstrichen, vor allem solchen mit rein bäuerlicher Bevölkerung, aber keineswegs an diese gebunden, Menschen, die in den körperlichen und seelischen Zügen in einer bestimmten Richtung so deutlich von der eigentlichen nordischen Grundform abweichen, daß man seit Paudler und Kern von einer eigenen, zuerst dalisch, dann fälisch genannten Rasse spricht. Für unsere Untersuchungen scheint mir nun dieser Gesichtspunkt der wesentliche zu sein: Die Menschen dieser Rasse weichen eindeutig nur in einer ganz bestimmten Richtung von der nordischen Grundform ab, nämlich in der Richtung auf das Schwere im leiblichen wie im seelischen Wesen. Die Konstitutionsforschung bietet uns in diesem Falle eine klare Formel: Sie weichen eindeutig ab in Richtung auf das Athletische.

Man hat die körperlichen Eigentümlichkeiten der athletischen Wuchsform bisher nicht ganz einheitlich beschrieben, weil man das Merkmal der Schwerwüchsigkeit mit jeweils verschiedenen Einzelformen bei verschiedenen Rassen findet. Bei Günther Just (5) finden wir folgende Angaben: Breite, massige Schultern, kräftiger Nacken, steil aufstrebender Schädel. Es sei hier sogleich eingefügt, daß auch der fälische Hinterkopf verhältnismäßig steil ist, man möchte sagen so steil, als es die allen nordischen Schlägen eigene Anlage zu länglicher Kopfform überhaupt zuläßt.

Digitized by Google

Von den Gesichtsformen des Athletikers werden hervorgehoben: vortretende knöcherne Bogen über den Augen, kräftige Jochbeine und Kiefer, derbes, vorspringendes Kinn, mehr stumpfe Nase und eher kleine Augen, die meist ziemlich weit zurück in den Höhlen liegen. Allgemein bezeichnend für die athletische Konstitution sind starke Wuchskräfte, die sowohl die Knochen, die Muskeln wie die Haut betreffen und auch in dichtem und dickem Haar ihren Ausdruck finden. Wir stellen nun demgegenüber die Schilderung von wesentlichen Zügen der fälischen Rasse, wie sie am zuverlässigsten von Günther (6) gezeichnet werden: gröbere, dickere Haut und härteres Haar als bei der eigentlichen nordischen Rasse, kastenartiger und wuchtiger Bau, mächtige Schultern, gedrungener Hals, das Stirnbein über den Augenhöhlen oft schirmartig verdickt, massiges Gesicht, wuchtiges Kinn, Nase kräftig mit stumpfer Spitze — wiederum möchte man sagen: die Nase ist insoweit stumpf, als dies mit der allen nordischen Schlägen gemeinsamen Neigung zu deutlich ausgeformter Nase verträglich ist — niedrige Augenhöhlen, Augen tiefliegend. Aus dieser Gegenüberstellung kann man, wie ich meine, ohne weiteres den Satz ableiten: Denkt man sich einen nordischen Menschen, der zu den allgemeinnordischen Anlagen hinzukommend einen sehr starken Schuß von athletischer Konstitution besitzt, so kommt das heraus, was man als fälisch beschrieben hat.

Dieser Satz wird noch besser veranschaulicht, wenn wir das seelische Wesen beachten. Über die Persönlichkeit des Athletikers liegen sorgfältige Untersuchungen von Kretschmer und Enke vor (7), die, wie die Untersucher betonen, gewonnen sind an Fällen von verschiedener Herkunft und Rasse. In der Zusammenfassung heben sie die folgenden Wesenszüge des Athletikers hervor, die wörtlich angeführt seien: „Meist ruhig, langsam und bedächtig" — gehört zu den ausgesprochen „nichtnervösen Temperamenten" — „gemessen in Mienen, Gebärden und Gang" — „in erregten Situationen wirkt er durch seine Reaktionsarmut unerschütterlich, bei starker Bewegung als wuchtig" — sprachlich „meist ausgesprochen wortkarg, trocken, schlicht" — „Fehlen dessen, was man esprit nennt, des Leichten, Flüssigen oder Springenden im Gedankengang, ebenso des Feinsinnigen und Sensiblen" — „schwere Umstellbarkeit" — „der Geist der Schwere liegt über dem Ganzen". — Außer diesen Zügen besteht beim Athletiker nicht selten eine Neigung zu heftiger Erregungsentladung. Als der eigentliche Wesensgrundzug wird die Zähflüssigkeit (Viskosität) hervorgehoben.

Sehr bezeichnend ist es nun, daß Clauß (8) bei der Schilderung des fälischen Verharrungsmenschen wörtlich von der „zähflüssigen Schwere des Erlebens" und dem „Verhaftetsein" spricht. Sein Erleben könne „nicht zart gegliedert, nicht fein abgetönt" sein. Er schildert die „Sturheit" fälischen Verhaltens sowohl in der Ruhe wie in der Erregung. Selbst wenn der fälische Mensch in der Erregung wortreich werde, wiederhole er bis zur Erschöpfung immer wieder dieselben oft formelhaften Worte. Die fälische Treue sei ganz anderer Stilart als die nordische, sie ergebe sich zwangsweise aus dem Verharrenmüssen und sei „eine Treue um jeden Preis ohne Ansehen weder der Person noch der Sache". Clauß geht so weit, daß

Digitized by Google

er wegen des Verhaftetseins des fälischen Menschen ihm die Fähigkeit abspricht, entschlossen als ein einzelner zu leben. Er sei unfähig zu einem Wertbewußtsein, das rein in ihm selber gründe.

Hat Clauß hier wirklich noch richtig gesehen? Aus eigener Kenntnis fälischen Wesens möchte ich vorläufig am Gegenteil festhalten: Kein anderer Mensch gründet so sicher wie der fälische im eigenen Wertbewußtsein. Er vermag es nur nicht — hat es aber auch nicht nötig —, seine Werte in Worte zu fassen und zu begründen. Dies gerade aber ist in besonders einseitiger Steigerung ein bezeichnender allgemeinnordischer Zug. Damit kommen wir zur eigentlichen Kritik der Claußschen Darstellung des fälischen Menschen. Clauß spielt in der ihm eigenen übersteigernden Weise das fälische Wesen gegen das nordische aus, übersieht daher das Gemeinsame und versucht vom fälischen Wesen alles das abzustreichen, was nicht zu der Stilart des Verharrens paßt. Sein Eifer, jeweils alles Rassische nur vom Gesichtspunkt einer einzigen Stilart her darzustellen, führt ihn dahin, daß ihm vom fälischen Wesen schließlich nur das übrigbleibt, was Teilerscheinung der athletischen Konstitution ist, die er in der Tat sehr gut bis an ihre letzten Grenzen hin verfolgt und darstellt. Gewisse Züge von Sturheit nämlich, die man allerdings bei fälischen Menschen finden kann, sind ihrem Wesen nach nicht an eine bestimmte Rasse gebunden und gehen teilweise — so, wenn wir von dem Herauspoltern gleichbleibender Worte bis zur Erschöpfung hören — über das Gesunde hinaus. Sie erinnern an die nervenärztlich wohlbekannte und oft beschriebene Erscheinung des Haftens, wie man sie bei jener Abart der Athletik findet, die gewissen Formen der Fallsucht zugehört.

Clauß wird dem fälischen Menschen nicht gerecht, weil er verkennt, daß der fälische Mensch zunächst einmal ein nordisch gearteter Mensch ist. Wir finden bei ihm sehr ausgeprägt die allgemeinnordische Verbindung von Natur- und Wirklichkeitssinn mit Persönlichkeitsgefühl, Einzeltümlichkeit und sicherem Abstand gegenüber der Außenwelt. Die allgemeinnordischen Anlagen aber sind bei ihm durchweg abgewandelt in Richtung auf stark athletische Konstitutionszüge, vor allem in Richtung auf eine schwerfällige Beharrlichkeit. Nur aus dem Zusammenwirken des Allgemeinnordischen mit dem Athletischen, nicht aus einem von beiden allein erklärt sich sein besonderes Wesen. Die Schwerwüchsigkeit als solche finden wir auch bei andern Rassen. Man wird zwar vermuten, daß bei dem Athletiker, so wie ihn Kretschmer und Enke schildern, in bezug auf manche Einzelzüge der fälische Mensch Pate gestanden hat, und daß man, wenn die Untersuchungen stattgefunden hätten in einer Bevölkerung ohne fälischen Einschlag, vielleicht in Einzelzügen den Athletiker etwas anders beschrieben hätte. Es würden aber genug Grundzüge übrigbleiben, die nicht schlechthin rassegebunden sind und die man in Deutschland beispielsweise bei gewissen stark zur Athletik neigenden dinarischen Typen genau so nachweisen kann. Umgekehrt werden einzelne athletische Züge, wenn sie dem nordischen Wesen schlechthin fremd sind, beim fälischen Menschen nicht zur Geltung kommen. So muß man zweifellos mit Kretschmer und Enke eine gewisse dickfellige Reizunempfindlichkeit zu den Merk-

Digitized by Google

malen der athletischen Konstitution rechnen. Ganz eindeutig ist, wie mir scheint, dieser athletische Zug beim fälischen Menschen nicht vorhanden. Besonders durch seine Hautbeschaffenheit ist der fälische Mensch vom athletischen Menschen anderer Rassen deutlich geschieden.

Günther weist darauf hin, daß das körperliche wie seelische Gepräge des fälischen Menschen vieles zeigt, was man als altertümlich bezeichnen könnte. In der Tat liegt es nahe, anzunehmen, daß im fälischen Typ sich manche Merkmale erhalten haben, die in der ältesten Vorgeschichte der nordischen Rasse eine Rolle gespielt haben. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die meisten Rassen in ältester Zeit in gewissen Merkmalen mehr als später der athletischen Konstitution nahegestanden haben. Die schmalwüchsige und vor allem die rundwüchsige (pyknische) Konstitution sind in der Entwicklungsgeschichte der Rassen auf Grund bestimmter Züchtungsvorgänge (den pyknischen Typ hat man als einen domestizierten Typ der Menschheit bezeichnet) in reiner Form vermutlich später aufgetreten. So waren in ältester Zeit vielleicht fälisch anmutende Merkmale innerhalb der nordischen Rasse besonders häufig. Innerhalb gewisser Gruppen verloren sich dann, so kann man sich vorstellen, durch Züchtungsvorgänge diese altertümlichen Merkmale (Gruppen indogermanischer Sprache ohne fälische Merkmale). Erst in neuerer Zeit dürfte sich dann ein bestimmter zu ausgesprochener Seßhaftigkeit neigender schwerer Menschenschlag wieder in gewissen Gegenden gehäuft haben dadurch, daß in solchen Gegenden die beweglicheren nordischen Menschen in größerer Zahl abgewandert sind.

Ist es nun besser, von einer fälischen (schweren) Rasse oder von einem fälischen Schlag zu sprechen? Zweifellos hat sich die fälische Sonderart früher und tiefer von dem im engeren Sinne Nordischen abgespalten als dies für die anderen Schläge gilt. Sie ist durch eine Reihe von besonderen Anlagen gekennzeichnet. Diese Anlagen lassen sich zwar, wie wir sahen, im wesentlichen auffassen als Teilanlagen der athletischen Konstitutionsart. Es können aber Konstitutionsanlagen durchaus, wo sie bestimmten Gruppen eigentümlich sind, die Bedeutung von Rasseanlagen haben. Grundsätzlich läßt sich daher die Berechtigung, von einer fälischen (schweren) Rasse zu sprechen, nicht abstreiten. Zweckmäßiger scheint es mir jedoch zu sein, in solchen Fällen, wo sich bei sonstiger Übereinstimmung die Abweichungen zwischen zwei Gruppen im wesentlichen auf Konstitutionsmerkmale zurückführen lassen, nicht von gesonderten Rassen, sondern von gesonderten Schlägen zu sprechen. Zweifellos besteht zwar die Beobachtung zu Recht, daß da, wo ausgesprochen fälisch geprägte Menschen mit Menschen anderer nordischer Schläge sich mischen, zuweilen bestimmte Unausgeglichenheiten körperlicher Art auftreten. Aber solche Erscheinungen lassen sich ohne weiteres auch aus Verschiedenheiten der Konstitution erklären. Man kennt körperliche Unausgeglichenheiten auch im Bereich der Konstitutionsforschung, da die Konstitution sehr wahrscheinlich doch nicht, wie man gelegentlich vermutet hat, auf ein einziges Erbmerkmal zurückgeht, sondern auf mehrere Anlagen, die im Erbgang auseinandertreten können.

Digitized by Google

3. Der leichte Schlag. Der norwegische Rassenforscher Bryn (9) hat zwei Schläge der nordischen Rasse unterschieden. Im nördlicheren Teilen seines Landes, vor allem in der Trondheimgegend findet er einen schwereren Schlag, der sich im körperlichen wie im seelischen Wesen (ruhiges Selbstbewußtsein, Unerschütterlichkeit) eng an den fälischen Schlag anschließt. Im Süden findet er einen wesentlich schlankeren Schlag, der ein schärfer geschnittenes Gesicht, ausgeprägt längliches Untergesicht, ein ausgewölbtes Hinterhaupt und eine Vereinigung von sehr hellen Augen mit dunkelblondem Haar zeigt. Dieser Schlag wird bezeichnet als „sehr lebhaft und leicht in seinen Bewegungen", ewig munter, unternehmend und keck. Er ist, nach der alten Bezeichnung, von sanguinischer Gemütsart. Zwar ist er, wie Bryn sagt, von „großer Ausdauer und Energie — aber unzuverlässig in seinen Reden und in seinen moralischen Grundsätzen". Der hier gemeinte Schlag entspricht dem, was Madison Grant mit dem normannischen Typ im Unterschied zu dem schwereren teutonischen Typ der nordischen Rasse gemeint hat.

Vorweg sei bemerkt, daß dieser Schlag zwar vereinzelt im gesamten Bereich der nordischen Rasse vorkommt, daß er sich aber in Deutschland offenbar nirgends gehäuft findet. Man trifft ihn vor allem in Südskandinavien, England und Island. Ich habe in dem Buch: Die seelischen Anlagen des nordischen Menschen (2) auf seine seelischen Eigentümlichkeiten hingewiesen und an dichterische Darstellungen wie Per Gynt oder August Weltumsegler erinnert. Sehr wirklichkeitsgetreu ist diese Menschenart auch gezeichnet in einer Islandreiseschilderung Manfred Hausmanns (Abschied von der Jugend). Wenn E. Dannheim bei einer Schilderung der Rassenverhältnisse Norwegens von den „unsteten und im Grunde leichtfertigen nordischen Menschen" spricht, oder eine mit den norwegischen Verhältnissen gut vertraute Persönlichkeit von der „etwas bankrotteurhaften Leichtigkeit" in geschäftlichen Dingen, so zielt dies ebenfalls auf diesen nordischen Schlag. Wagemut und großartiges, freizügiges Wesen sind ihm in hohem Maße eigen. Man fühlt sich als Herr auch ohne einer äußeren Berechtigung dazu zu bedürfen, ist davon überzeugt, daß man alles selbst am besten macht und wartet auf die Glückstreffer des Lebens. Wettlust und prahlerischer Leichtsinn sind oft sehr ausgeprägt.

Alles in allem ist dieser Schlag von der nordischen Grundform in der entgegengesetzten Richtung unterschieden wie der fälische Schlag und weist somit auf den entgegengesetzten Pol nordischen Wesens hin. Er ist auf Ausgriff und Bewegung gezüchtet und ist vorzugsweise begabt für alles, was mit Unternehmung, Seefahrt und Technik zusammenhängt. Der Mangel an Bindungen kann bei ihm bedenklich werden. Andererseits findet dieser Typ seine Steigerung in einer wikinghaften heldischen Auffassung des Lebens von der Art etwa, wie sie das altnordische Innsteinlied dem Helden in den Mund legt: Der Tod ist leicht, wie das Leben es war.

Fragt man, in welchen Zügen sich bei dem leichten Schlag das Gemeinsamnordische zu erkennen gibt, so ist zunächst von den meßbaren körperlichen Merkmalen zu sagen, daß sie mit dem, was die Rassenforscher ursprünglich als bezeichnend für den nordischen Typ im ganzen herausgestellt haben, eine besonders weit-

Digitized by Google

gehende Übereinstimmung zeigen. Von den seelischen Wesenszügen ist es vor allem das freie Selbstgefühl und die Neigung zu selbstherrlicher Lebensauffassung, die bei diesem Schlag sich zwar mit einer gewissen Oberflächlichkeit verbinden kann, die aber als solche hier die denkbar stärkste Ausprägung erfährt. Was dem Wesen dieser Menschen eine gewisse Spannung gibt, ist ein verborgener, aber sehr starker Zug von echtnordischer Sehnsucht.

4. Der leichte füllige Schlag. Es ist verschiedentlich darauf hingewiesen, aber noch zu wenig beachtet worden, daß man im nordischen Bereich nicht selten eine Menschenart findet von einer gewissen blühenden Fleischfülle. Man trifft zumal in Schweden nicht selten den Typ des sehr blond wirkenden älteren Herrn, bei dem sich eine gewisse Würde mit einer stets frischen und rosigen Pausbackigkeit verbindet. Füllig ist bei diesen Menschen vor allem die — im Knochenbau keineswegs breite — Gesichtsgegend unterhalb der Jochbogen. Nicht selten besteht aber eine allgemeine Neigung zur Dickleibigkeit, ja selbst zum Aufgeschwemmten, die allerdings gefördert wird durch die hier zu den seelischen Eigentümlichkeiten gehörende Neigung zu Tafelfreuden jeder Art. Bei Dickleibigkeit erscheinen naturgemäß die Oberschenkel verkürzt. Wichtig scheint es mir aber hervorzuheben, daß der gemeinte Schlag keineswegs die kurzen Unterschenkel der rein pyknischen Konstitutionsform zeigt. Das Gesicht ist, mit dem Kretschmerschen Ausdruck bezeichnet, vorwiegend schildförmig. Jüngere Menschen dieses Schlages sind meist nicht dick, manchmal aber doch etwas aufgeschwemmt. Die Lippen sind voll. Die Nase ist oft verhältnismäßig klein und dabei — wie das Obergesicht im ganzen — etwas kurz, bewahrt jedoch, wenn man so sagen darf, stets gute Formen.

Wenn hier von einem leichten fülligen Schlag die Rede ist, so ist dies zunächst gedacht zur Unterscheidung von dem noch zu schildernden schweren fülligen Schlag, zu dem übrigens zweifellos fließende Übergänge bestehen können. Züge von athletischer Konstitution sind bei dem hier gemeinten Schlag nur angedeutet, während sie bei dem anderen sich in sehr ausgeprägter Form finden. Vor allem scheint ein wesentlicher Unterschied zu bestehen in der Schwere des Knochenbaues. Im ganzen geht bei dem leichten fülligen Schlag alles mehr ins Weiche und Glatte und zuweilen, soweit es den Knochenbau betrifft, etwas Zierliche. Trotzdem fehlt aber im Gesamteindruck selten ein gewisser Zug von Stattlichkeit, der allgemeinnordisch ist.

Wer mit den Körperbautypen Kretschmers vertraut ist, wird sofort erkennen, daß dieser Schlag vor allem durch Merkmale der pyknischen Wuchsform gekennzeichnet ist. Man möchte sagen, er ist so weitgehend pyknisch, als dies im Rahmen der nordischen Rassebesonderheiten überhaupt möglich ist. Ein Merkmal möchte ich besonders hervorheben, das ist die besonders zarte und gut durchblutete Haut. Der Pykniker hat nach Kretschmer (1) eine weiche Haut, die Gesichtsfarbe ist vorwiegend gerötet, zuweilen außerordentlich frisch und blühend und von lebhafter vasomotorischer Erregbarkeit (wechselnde Weite der feinsten Blutgefäße). Bezeichnenderweise sind also beim fülligen Schlag jene Eigentümlichkeiten am stärksten entwickelt, bei

Digitized by Google

denen die sonst so verschiedenen Anlagen der nordischen Rasse einerseits, der pyknischen Konstitution andererseits streckenweise in gleiche Richtung gehen.

Ganz dasselbe gilt für die seelischen Wesenszüge dieses Schlages. Wir finden viele Züge von seelischer Unmittelbarkeit (Zyklothymie), finden etwas behäbige Menschen, die allen natürlichen Wirklichkeiten gegenüber voll aufgeschlossen sind, während ihnen alle überspitzte Geistigkeit, alle bohrende oder eifernde Denkart und alles Überspannte ganz fremd ist. Am stärksten ausgeprägt ist hier der Wirklichkeitssinn, der ja bezeichnenderweise auch im Schnittpunkt einerseits der zyklothymen, andererseits der nordischen Anlagen liegt. Infolge ihres Wirklichkeitssinnes wissen die Menschen dieses Schlages meist sehr gut ihren Vorteil wahrzunehmen. Biederkeit des Wesens herrscht vor, kann sich aber zuweilen in scheinbar widerspruchsvoller Weise vereint finden mit recht weitgehender Unbedenklichkeit in der Wahl der Mittel. Fragt man nach solchen Besonderheiten, die in ausgesprochener Weise nordisch sind, so findet man neben der Selbstsicherheit auch solche Züge, die nicht ohne weiteres in den zyklothymen Bereich gehören. Man findet stets einen gewissen Sinn für Form. Merkmale der Formlosigkeit findet man weder im körperlichen noch im seelischen Wesen. Auch ist den Menschen dieser Art stets ein gewisser Zug von Zurückhaltung eigen. Ein bestimmter, recht fester Eigenbereich wird stets gewahrt. Das Persönlichkeitsgefühl ist stark entwickelt, oft starrer als der äußere Anschein von Verbindlichkeit es vermuten läßt und nicht ohne empfindsame Züge.

Man findet den leichten fülligen Schlag wohl vor allem im südlichen Skandinavien einschließlich der dänischen Inseln. Auch im niederrheinischen Gebiet ist er offenbar nicht so selten. Am häufigsten sind selbstverständlich die weniger ausgeprägten Formen zu treffen. Wir erkennen sie in der Beschreibung etwa des jütländischen Schriftstellers Steensen Blicher, der bereits zwei verschiedene Schläge in Jütland beschrieben hat, im Westen einen mehr mageren, dunkleren mit größeren, schärferen Gesichtern und im Osten einen helleren mit feinerem Knochenbau und fülligerem Fleischansatz, weniger ausgeprägten und hervorstehenden Gesichtszügen und leichter und ranker in Gang und Haltung. Als eine Abart des fülligen Schlages möchte ich einen hier und da in Skandinavien zu treffenden etwas feminin wirkenden Typ nordischer Männer ansehen mit gewelltem Haar und etwas weichen Bewegungen.

5. Der schwere füllige Schlag. Menschen nordischer Art, die in ausgeprägter Weise das Schwere und Füllige vereinigen, trifft man vor allem im nördlichen niederdeutschen Gebiet nicht selten. Vom Standpunkt der Konstitutionslehre aus ist die für diese Menschen bezeichnende Formel der sehr starke Einschlag von Athletik vereinigt mit einem deutlichen Einschlag von pyknischen Zügen, beides in solchem Maße ausgeprägt, wie es im Rahmen der Anlagen der nordischen Rasse möglich ist. Dies ergibt jenen sehr kräftigen, vollblütig wirkenden Menschenschlag mit oftmals gerötetem Kopf und vollem Gesicht. Die Kopfform ist oftmals sowohl lang wie ziemlich breit. Die Nase ist kräftig, dabei eher klein als groß wirkend. Wenn

Digitized by Google

von einem fälischen Schlag im weiteren Sinne die Rede ist, so ist oftmals dieser Schlag gemeint. Vom ursprünglich Fälischen ist er in der Hauptsache nur durch das Hinzukommen von pyknischen Zügen unterschieden. Man könnte ihn ganz zutreffend als eine jüngere Spielart (domestizierte Form) des Fälischen bezeichnen. Denn die altertümlichen Züge des ursprünglichen schweren Schlages sind hier weniger deutlich. Daß auf der anderen Seite auch Übergänge zum leichten fülligen Schlag zu finden sind, wurde bereits gesagt. Unterscheidend ist aber nach dieser Richtung hin das Merkmal des Schweren. Dies gilt ganz besonders für die seelische Wesensart.

Die Menschen des schweren fülligen Schlages besitzen einen starken Wirklichkeitssinn, haben aber keine Fähigkeit und Neigung, sich aus geselliger Rücksichtnahme anzupassen. Bei sehr viel selbstsicherer Würde fehlt daher das Gefällige und Weltläufige. Stimme und Wesen haben oftmals etwas Barsches, zuweilen auch Lautes und Dröhniges. Die Dickköpfigkeit ist der nach außen hin am augenfälligsten hervortretende Wesenszug. Wer aber an den Wesenskern herankommt, der wird von den Menschen dieser Art selten enttäuscht werden. Er wird nicht nur meist gediegene Zuverlässigkeit oft vereint mit Gutmütigkeit finden, sondern sehr oft auch ein überraschend sicheres und echtes Wertempfinden. Man weiß, wie man mit ihnen dran ist. Man hat sie ganz oder gar nicht. Mit unbekannten Menschen haben sie nichts im Sinn. Wen sie nicht mögen, der kommt vollends nicht an sie heran. Es ist nicht wahr, daß sie sich in der Entscheidung darüber, wen sie mögen und wen nicht, einfach vom Gewohnten leiten lassen. Sie wissen über den Wert eines Menschen, ohne es in Worte fassen zu können, meist besser als andere Bescheid.

Unter Menschen, unter denen sie sich wohl fühlen, kommt das Breite und Humorvolle und überhaupt die gemütliche Seite ihres Wesens voll zum Ausdruck. In dem Werk von Wähler über den deutschen Volkscharakter (10) schreibt Freudenthal zutreffend über das, was der Hamburger unter Gemütlichkeit versteht: Es gehöre dazu „geistiges Sitzfleisch, ein gehöriger Klönsnack und immer eine Portion Gemüt im Sinne einer Herzensbindung, die den Augenblick überdauert". Es ist ganz falsch, wenn man meint, zum nordischen Wesen gehöre die kahle Einsamkeit, und da, wo Herzenswärme sei, müsse irgendwie die ostische Rasse im Spiele sein. Bezeichnend nordisch — über alle Unterschiede der einzelnen Schläge hinweg — ist es freilich, daß man nicht auf den Mitmenschen als solchen Wert legt, sondern nur auf zwischenmenschliche Bindungen von Wert und Dauer. Andersartigen Beziehungen steht insbesondere das sehr eigenartige nordische Schamgefühl entgegen.

Das besondere Schamgefühl und das besondere Selbstgefühl des nordischen Menschen stehen, wie ich an anderer Stelle ausgeführt habe (2), in unmittelbarem Zusammenhang. Beides findet sich beim Menschen des schweren fülligen Schlages so deutlich ausgeprägt wie nur irgendwo im Bereich der nordischen Rasse. Sein Selbstgefühl äußert sich besonders unmittelbar und kräftig. Es äußert sich nicht selten in einer gewissen Art von saftiger und humorvoller Prahlerei. Wir finden Menschen, bei denen in jeder Gebärde das „Ick bün ick" zum Ausdruck zu kommen

Digitized by Google

scheint. Dichterisch verewigt ist etwas von dieser Art des schweren fülligen Schlages in Gestalten wie Kasper Ohm oder Onkel Bräsig. Der schwere füllige Schlag ist in Norddeutschland vor allem da zu finden, wo wohlbestallte Verhältnisse vorliegen, vor allem unter den Bauern schwerer Böden, besonders also unter den Marschbauern. Es ist daher nicht immer leicht zu sagen, inwieweit die Wohlbestalltheit im Verein mit besonderer Freude an schwerem Essen auf Körperbau und Wesensart von Einfluß ist. Die Grundlagen dieser Konstitutionsart sind aber zusammen mit besonders gediegener bäuerlicher Lebenstüchtigkeit angeboren, und dieser soliden Lebenstüchtigkeit sind die wohlbestallten Verhältnisse zu danken.

6. Der magerwüchsige Schlag. Von den bisher bezeichneten Schlägen hebt sich im körperlichen wie seelischen Verhalten ein Schlag der nordischen Rasse deutlich ab, der vor allem im engeren niedersächsischen Gebiet mehr noch als der schwere Schlag die Art der Menschen wesentlich mitbestimmt. Hellpach (11), der in seinem Buch über die Physiognomik der deutschen Stämme zwar der nordischen Rasse im ganzen gesehen nicht gerecht wird, ganz abgesehen davon, daß seine Forschungen mehr auf das Umweltgeformte als auf das Rassegegebene gerichtet sind, bringt jedenfalls zahlreiche gut treffende Einzelbeobachtungen, so, wenn er als erster wohl auf wesentliche Besonderheiten des Schlages, den er den altsächsischen nennt, hinweist. Es ist der von ihm gemeinte Menschenschlag zwar nicht auf das altsächsische Gebiet beschränkt. Er ist überall im Bereich der nordischen Rasse zu treffen. Er findet sich aber in besonders deutlicher Ausprägung und geradezu vorherrschend im altniedersächsischen Geestgebiet. Wir erkennen ihn in der Schilderung des Heidjers, wie Linde (10) sie gibt: „Mittelgroß, hager. Gesicht schmal, Nase lang und schmal, die graublauen Augen nahestehend, der Mund zierlich, das Kinn zugespitzt." Wir erkennen ihn im Typ des eigentlichen Holsten, der sich vom fülligeren Bewohner der Marschen und der schleswigschen Landschaft unterscheidet durch den mehr hageren und stackigen Wuchs und den kantigen Kopf. Timm Kröger fiel ein solcher Unterschied bereits auf, wenn er in seiner Jugend vom Geestgebiet hinüber in die Marsch kam: „Da hatten die scharfen, hartknochigen Sachsengesichter und die dazugehörigen weichen (statt weich würde man besser sagen zart) Sachsenherzen ein Ende."

Dieser Schlag zeigt in seiner Wuchsform durchweg etwas Schmales und Trockenes. Die Nase wirkt länger, höher und schärfer als bei anderen Schlägen der nordischen Rasse. Die Lippen sind ausgesprochen schmal. Die Gesichtsfarbe ist häufig etwas blaß (blasse, blonde, stille Menschen, wie es in Webers Dreizehnlinden heißt). Gang und Haltung sind besonders im Alter etwas steif. Für die Kennzeichnung des seelischen Wesens dieses Schlages bietet sich wiederum von der Konstitutionslehre her eine vorläufig gut anwendbare Formel: Man kann sagen, daß bei dem magerwüchsigen Schlag die seelischen Eigentümlichkeiten durchweg nach dem schizothymen Pol hin verschoben sind. Man findet so viel ausgesprochen Schizothymes, als es

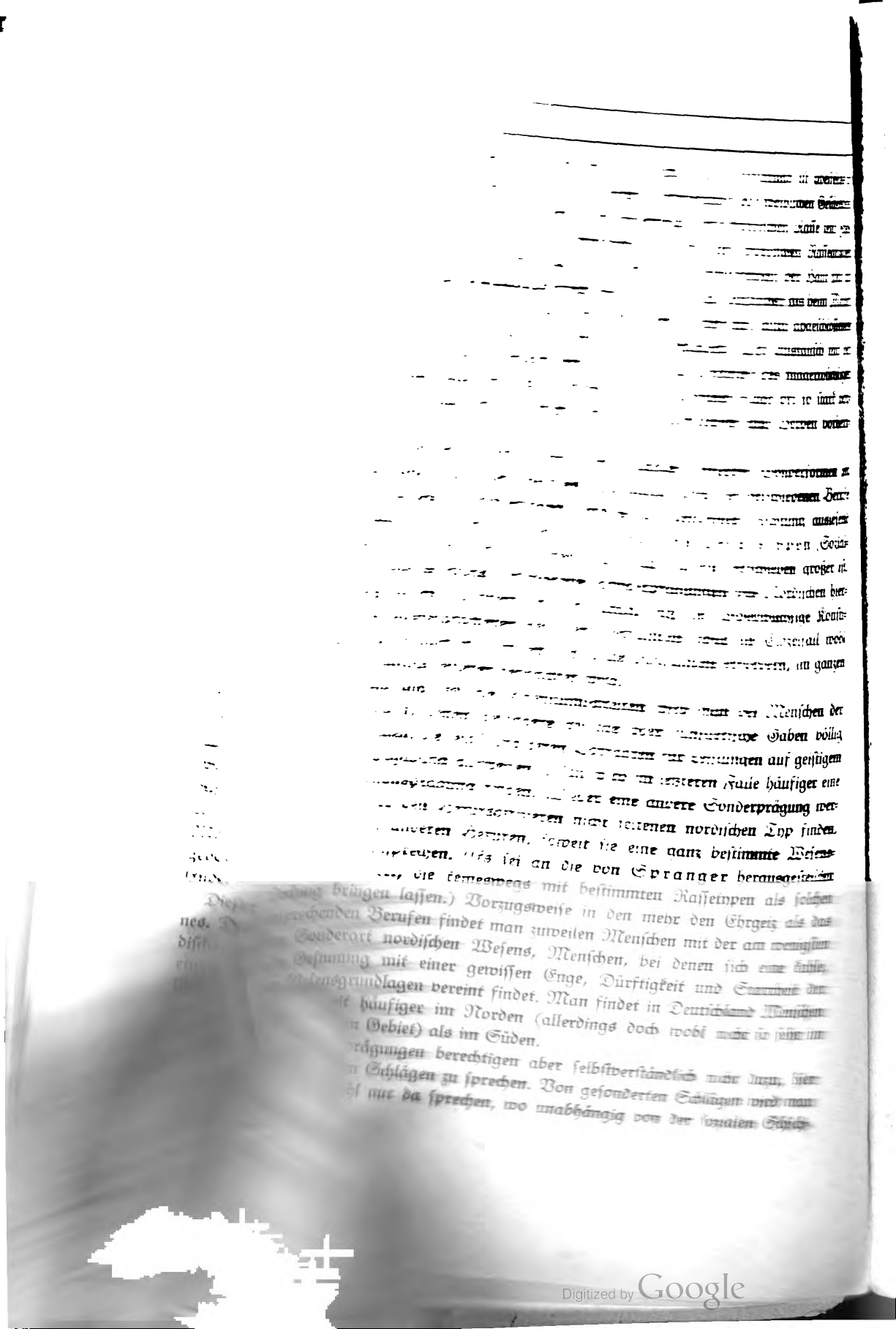
Digitized by Google

in den Grenzen rein nordischen Wesens schlechthin möglich ist. Die allgemeinnordische Eindrucksfähigkeit hat hier das Gepräge einer gewissen Empfindsamkeit. In allen zwischenmenschlichen Beziehungen herrscht eine etwas empfindsame und herbe Verhaltenheit und nach innen gerichtete Ernsthaftigkeit vor. Die Umgangsformen haben etwas Behutsames. Der Stimmaufwand ist gedämpft. Innere Zartheit geht nicht selten einher mit einer allgemeinen Austausch- und Ausdrucksschwäche (Kontaktschwäche). Man kann nicht aus sich herauskommen, auch wenn die inneren Gefühle noch so sehr drängen. Die allgemeinnordische Eigenständigkeit ist hier gesteigert zu einem sehr spröden und empfindsamen Selbstgefühl. Der deutlichen Verlagerung auf das Schizothyme hin entspricht es, wenn im Bereich dieses Menschenschlages bei den anlagemäßig bedingten Geisteskrankheiten keine reinen manisch-depressiven Krankheitsfälle beobachtet werden und verhältnismäßig um so mehr Fälle von Schizophrenie mit rein autistischen Zügen.

Selbstverständlich sind aber der Mehrzahl nach die Menschen dieses Schlages trotz ihrer Eigenheiten doch von unzweifelhafter seelischer Gesundheit und oftmals von besonderer Zähigkeit. Auch die nordische Art des Humors ist diesem Schlag im allgemeinen keineswegs fremd. Wenn man auch bei einzelnen in der Tat gänzliche Humorlosigkeit finden kann, so geht man doch völlig fehl, wenn man, wie man es versucht hat, im ganzen diesem Schlag den Humor absprechen will. Man findet freilich einen mehr stillen Humor (vgl. Abb. 4), der nicht allgemeinverständlich ist. Die Menschen dieser Art lieben über alles die etwas abseitige Beobachtung und behalten ihre Freude oftmals in sich selber. In allen ihren seelischen Äußerungen herrscht das Sinnige und Sachte vor. Die Lebenshaltung ist eine schlichte. Alles Laute und Gemeine wird mit unbewußter Sicherheit vermieden. Gewisse Eigenheiten sind oftmals recht ausgeprägt. Es handelt sich um jene Züge, für die der Niederdeutsche selbst die Bezeichnung: „etwas pütjerig und eigen" hat. Die inneren Werte dieses Menschenschlages sind aber oftmals sehr tiefgehend. Es gibt hier viele besonders gewissenhafte, innerlich vornehme Menschen von einer stillen Tapferkeit allen Lebenslagen gegenüber.

Die Besonderheiten der von uns unterschiedenen Schläge der nordischen Rasse finden sich in der geschilderten Weise vor allem ausgeprägt beim männlichen Geschlecht. Dies hängt zusammen mit der allgemeinen Tatsache, daß die Lehre von den Konstitutionstypen zunächst auf das männliche Geschlecht unmittelbarer Bezug nimmt als auf das weibliche. Dies bedeutet aber nicht, daß beim weiblichen Geschlecht sich dieselben Schläge nicht nachweisen ließen. Man muß lediglich gewisse Abwandlungen in Rechnung setzen, die durch die Besonderheiten der körperlichen und seelischen Geschlechtsbegrenzung bedingt sind. Eine Bemerkung von Hellpach (11) sei hier aufgegriffen. Er meint, daß im allgemeinen in den nordisch bestimmten Gebieten die Frauen nicht so verhalten, viel lebhafter, gesprächiger und lachlustiger seien als die Männer. Eine Ausnahme mache das altsächsische Gebiet. Hier seien

Digitized by Google



Digitized by Google

tung in gewissen Gegenden wenigstens eine gewisse Häufung von Sondermerkmalen im Bereich einer Rasse sich findet. Notwendig aber ist es, den Blick der breiten Wirklichkeit gegenüber offen zu halten, die uns die Wesenszüge einer Rasse in unerschöpflich vielen Sonderformen vor Augen führt. Nur der, der der Schwankungsbreite einer Rasse sich bewußt bleibt, wird der Versuchung entgehen, voreilig das Wesen einer bestimmten Sonderprägung mit dem tieferen Wesen der Rasse als solchem gleichzusetzen und damit auf falsche Fährte zu kommen. Am wenigsten zulässig ist es, solche Gleichsetzungen da vorzunehmen, wo es sich, wie bei geschichtlich bedingten Erscheinungen oder bei Berufstypen um Gebilde sehr zusammengesetzter Art handelt, bei denen neben dem, was Erbanlage ist, die Prägkraft einer bestimmten Umwelt eine nicht unwichtige Rolle spielt.

Die vorliegende Untersuchung soll somit am Beispiel der nordischen Rasse zeigen, daß es von wesentlicher Bedeutung ist, die ganze Schwankungsbreite einer Rasse in ihren körperlichen wie seelischen Wesenszügen sich überschaubar zu machen, nicht um dabei den Rassebegriff als solchen aufzulösen, sondern um im Gegenteil hinter dem wechselnden Spiel der Erscheinungen jene erblich begründeten Formkräfte und Wesensneigungen herauszufinden, die für eine bestimmte Rasse die eigentlich entscheidenden sind. Diese Formkräfte finden nur einen sehr unvollkommenen, man möchte sagen bruchstückhaften Ausdruck in rassekundlichen Messungen, die zwar für Massenuntersuchungen bedeutsam sind, im Einzelfall aber über die rassewesentlichen Formen erheblich täuschen können.

Als einen wichtigen Gewinn für die Rassenkunde möchte ich es ferner ansehen, wenn durch Einbeziehung konstitutionsgebundener Eigentümlichkeiten die Einsicht in die Leibseeleeinheit gefördert und die lebendige Wirklichkeit besser in ihrer vollen Breite erfaßt wird. Nicht starre Maße für die körperlichen und starre Begriffe für die seelischen Züge helfen zu lebendiger Anschauung einer Rasse. Wir brauchen immer von neuem eine Vielheit der Gesichtspunkte und einen prüfenden Blick auf die um uns lebenden Menschen in ihrer blutvollen Wirklichkeit, wenn der Rassebegriff stets frisch und lebenswahr bleiben soll. Nicht eine Verwischung, sondern eine Verdeutlichung der wesentlichen Rassengrenzen wird sich daraus ergeben.

Schrifttumsnachweis

1. E. Kretschmer, Körperbau und Charakter. 13. und 14. Aufl. Berlin, Springer 1940. — 2. H. Burkhardt, Die seelischen Anlagen des nordischen Menschen. Berlin, Nibelungen-Verlag 1941. — Derſ., Zwei vorherrschende Merkmale im Seelenleben der nordischen Rasse. „Rasse" 8 (1941), S. 189. — F. Weißenfeld, Neue Gesichtspunkte zur Frage der Konstitutionstypen. Zeitschr. ges. Neurol. 156 (1936), S. 432. — 4. B. Lundman, Zigeunernachkommen in Dalarne. Volk und Rasse 13 (1938), S. 299. — 5. G. Just, Vererbung und Erziehung. Berlin, Springer 1930. — 6. Hans F. K. Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes. München, Lehmann 1933. — 7. E. Kretschmer und W. Enke, Die Persönlichkeit der Athletiker. Leipzig, Thieme 1936. — 8. L. F. Clauß, Rasse und Seele. München, Lehmann 1941. — 9. H. Bryn, Der nordische Mensch. München, Lehmann 1929. — 10. M. Wähler, Der deutsche Volkscharakter. Jena, Diederichs 1937. — 11. W. Hellpach, Deutsche Physiognomik. Berlin, De Gruyter 1942.

Digitized by Google

Digitized by Google

...ung in gewisser ... unseren heimischen Bodenschätzen, den Erzlager-
...m Bereich einer ... nnten Hinweise sind mit Stillschweigen übergangen
...ahrheit gegenüber ... ns ließ man das kupferreiche Ungarn als Kupfer-
...sich vielen ... europa gelten, aber auch nach dort sollte die Kupfer-
...einer Rasse in ... vom Kaukasus her übertragen worden sein.
...einer bestimmten ... e für die Annahme, die Kenntnis des Kupfers sei
...gleichsam ... o gekommen und von dort her sei zuerst das Kupfer
...ist es, sobald ... Mittel- und Nordeuropa eingeführt worden? Es sind
...dingten Erfindungen ... genden: Von jeher wurde als unumstößlich angesehen,
...handelt, ... wo die frühesten Menschheitskulturen in Blüte standen,
...Umwelt eine ... nien und Ägypten, auch die Kulturerrungenschaften sich
Die vorigen ... n einer bestimmten Kulturstufe Mesopotamiens im Be-
...daß es von ... einige kleine urtümliche Beilchen aus Kupfer auftreten,
...ihren Ursprung ... pfer sei auch dort entdeckt und von dieser Stelle aus habe
...dabei den ... ter Gewinnung und Bearbeitung verbreitet. Weil nun auch
...wechselnden ... der Donauebene Waffen und Geräte gefunden worden sind,
...sensteigenden ... men ähnlich erscheinen, sich auch in gewissen Kulturen des
...denden ... e Einflüsse bemerkbar machen sollen, so bestärkte dieses die
...sagen ... in der Meinung von der Verbreitung der Metallkenntnis von
...unterein...

...ch unserer jetzigen Kenntnis ersteres richtig ist, so beruht doch die
...men er... auch die Kenntnis des Kupfers von einer Stelle im Morgenlande
...Xa... worden sei, auf einem Irrtum. Es ist unmöglich, daß in der Ebene
...twem... und Tigrisländer Kupfer gefunden worden ist; denn ein Schwemmland
...die ... Erzlagerstätten. Das erste in den Zweistromländern gefundene bear-
...Be... fer kann nur aus den Randgebirgen Mesopotamiens oder aus nördlich
...d... genen Gebirgen stammen. Zweifellos ist es dort gediegen vorkommendes
...gewesen, auf das der Mensch der Jungsteinzeit aufmerksam wurde. Er
...als roten weichen Stein angesehen, der die Eigenschaft besaß, sich durch Häm-
...bearbeiten — formen — zu lassen. Nun lehren uns aber Funde aus verschie-
...Ländern der Welt, daß überall dort, wo in Kupfererzlagerstätten gediegen
...er vorkam — und zwar zuweilen in sehr großen Mengen —, der Mensch da-
...auch Gebrauch gemacht hat. Durch irgendeine Beobachtung, die wiederholt ge-
...macht sein wird, hat der jungsteinzeitliche Mensch gefunden, wie der rote weiche
...Stein im Feuer seine Form veränderte. Er wird dann auch versucht haben, die mit
...dem gediegenen Metall zusammen vorkommenden farbigen Kupferminerale, den
...roten Cuprit, den blauen Kupferlasur und den grünen Malachit im Feuer zu be-
...handeln, und dabei erhielt er das rote Metall.

...Der Vorgang sich wiederum überall vollzogen hat, wo die genannten Mi-
...neralien gediegen Kupfer zusammen vorkamen und der Mensch zu solchen Maß-
...nahmen fähig war, ist für den Metallhüttenmann unbestreitbar. Es läßt sich das
...durch Beobachtungen in weit voneinander entfernten Ländern erweisen.

Digitized by Google

Die genannten Minerale und gediegenes Kupfer kommen in den oberen Teufen zahlreicher Kupfererzlagerstätten, und zwar überall da vor, wo sich infolge atmosphärischer Einwirkungen bestimmte chemische Vorgänge haben abspielen können. Dabei entstanden Neubildungen von Mineralen (gediegen Kupfer, gediegen Silber und Oxyde). Da aber sowohl die Erzlagerstätten in ihrer mineralischen Zusammensetzung weitgehend verschieden sind, als auch die chemischen Vorgänge in der mannigfaltigsten Weise sich vollziehen können, gibt es keine zwei Lagerstätten, die in bezug auf ihre Mineralführung in den oberen Teufen völlig gleich sind. Aber gerade aus den oberen Teufen, also aus den zutage ausstreichenden Gängen oder Flözen, hat der vorgeschichtliche Bergmann seine Erze geholt. Infolge der spezifischen Verschiedenheit der Erzführung in den einzelnen, für eine vorgeschichtliche Ausbeutung in Betracht kommenden Lagerstätten muß also auch das erschmolzene Kupfer kennzeichnende Unterschiede in bezug auf die Nebenbestandteile aufweisen. Wird nämlich ein Kupfererz verhüttet, d. h. verschmolzen, so gehen bei der Reduktion der Oxyde mit Kohle im Ofen oder Herd auch die Metalle der Begleitminerale des Erzes entsprechend ihrem chemischen Verhalten mehr oder weniger vollständig in das erschmolzene Kupfer bzw. in die Kupferlegierung über. Die chemische Zusammensetzung des erschmolzenen Metalles muß sich demgemäß in Übereinstimmung mit der mineralischen Zusammensetzung des verschmolzenen Erzes befinden. Es ist also, mit anderen Worten, das Metall ein Spiegelbild der Erzzusammensetzung, und die Gangarten der Erze müssen sich in den bei der Verhüttung anfallenden Schlacken auch wiederfinden.

Durch die Ermittelung der chemischen Zusammensetzung der bei Ausgrabungen oder zufällig gefundenen Metallgegenstände aus den frühesten Abschnitten der Metallzeit wird es somit möglich, Vergleiche mit der Mineralführung bekannter, ehemals von der Erdoberfläche aus zugänglicher Kupfererzlagerstätten durchzuführen. In den meisten Fällen wird also die Herkunft eines der ältesten Metallzeit zugehörigen Fundes zu ermitteln sein. Voraussetzung dafür ist jedoch, daß sehr viele vollständige Analysen von Metallen und Erzen zur Verfügung stehen. Es handelt sich hierbei also um die Anwendung einer Methode, die ähnlich der Fingerschau (Daktyloskopie) sich der Einmaligkeit einer Erscheinung bedienen kann.

Die Forschungsreisen berühmter Geologen wie A. v. Humboldt, Pallas, v. Cotta, v. Richthofen u. a. sowie die Berichte namhafter Mineralogen, Berg- und Hütteningenieure unterrichten uns über die wichtigsten Erzlagerstätten in der Alten Welt. Überblicken wir weiter das geologisch-lagerstättenkundliche Schrifttum der letzten hundert Jahre, die Berichte von im Erzbergbau erfahrenen Männern, die mineralogischen Nachschlagewerke usw. Deutschlands und der alten Donaumonarchie und lesen wir die Akten alter Bergämter und die Chroniken alter Bergstädte, dann erhalten wir ein Bild von dem gewaltigen Erzreichtum, den ehemals deutscher Boden enthielt.

Aber auch aus anderen Ländern Europas liegen genaue Berichte über die dort vorhandenen Erzvorkommen und die Art ihrer Mineralführung vor. Der prak-

Digitized by Google

tisch erfahrene Metallurge ist daher zumeist in der Lage, die Beschaffenheit und chemische Zusammensetzung der Metalle zu beurteilen, die aus den Erzen dieser bekannten Lagerstätten bei der Verhüttung erzeugt werden bzw. erzeugt worden sind.

Die eingangs erwähnte Aufgabe, zu ermitteln, ob ein Zusammenhang zwischen den frühmetallzeitlichen Funden aus deutschem Boden und den heimischen Erzlagerstätten besteht, ließ sich nur von naturwissenschaftlicher Seite her in Angriff nehmen. Und zwar wiederum auch nur durch eine Gemeinschaftsarbeit von Lagerstättenkunde, Metallurgie — also chemischer Technologie — und physikalischer Chemie. Nun sind die meisten der Kupfer- und Bronzefunde, die den frühesten Perioden der Metallzeit Europas zugehören, in mitteldeutschem Boden gefunden worden. In Mitteldeutschland, wozu in diesem Falle auch noch Hessen, der Frankenwald und das Vogtland gerechnet werden, befinden sich aber auch die meisten der Erzlagerstätten, die im ausgehenden Mittelalter ausgebeutet wurden und zum Teil noch werden. Es war daher zunächst in den verschiedenen Erzgebieten den Erzvorkommen Aufmerksamkeit zu schenken, die ehemals von der Erdoberfläche aus leicht zugänglich waren. Bergbaureste aus vorgeschichtlicher Zeit sind leider kaum nachweisbar, denn überall dort, wo die Erzlagerstätten zutage ausgingen, ist man bei Aufnahme des Bergbaues den Spuren vorgeschichtlicher Arbeiten gefolgt und hat die Reste derselben verschüttet. Es konnte deshalb auch Montelius sagen: „Ob jemals in der Heimat Luthers Kupfer gewonnen worden ist, ist unbekannt." Und der englische Altertumsforscher Childe ging sogar so weit zu erklären, der Kupferschiefer im Mansfelder Lande sei mit den urtümlichen Mitteln des vorgeschichtlichen Erzschmelzers nicht zu verschmelzen gewesen. Diesen beiden Forschern ist jedoch unbekannt geblieben, daß, wie der berühmte sächsische Berghauptmann Freiesleben in Freiberg nachweisen konnte, das am Südrande des Harzes auf eine Erstreckung von 110 km als erzführend bekannte Kupferschieferflöz an sehr vielen Stellen zutage ausgeht. Und der bituminöse Schiefer mit seinen Begleitschichten war an manchen Stellen so zerfallen, daß man ihn in Holztrögen verwaschen konnte. Freiesleben selbst konnte die im Schiefer eingebetteten bis erbsengroßen Körner von Kupferlasur und Malachit zu einem Erzeugnis mit 75 v. H. Kupfer konzentrieren. Das hat natürlich auch der vorgeschichtliche Bergmann tun können, und er hat es auch getan, wie die Silbergehalte vorgeschichtlicher Kupfergeräte zeigen, die um 1780 in der Nähe von Oberwiederstedt am Südharz gefunden wurden und die mit dem in Mansfeld damals erzeugten Rohkupfer genau übereinstimmen.

Gleichzeitig mit den lagerstättenkundlichen Untersuchungen wurden in jahrelanger Arbeit viele Hunderte chemischer Untersuchungen von Erzen aus den Lagerstätten, die für eine vorgeschichtliche Ausbeutung in Betracht zu ziehen waren, ausgeführt. Ebenso wurden Schlacken sowohl von vorgeschichtlichen Schmelzplätzen als auch von Halden der in früheren Zeiten betriebenen Kupferhütten der chemischen Untersuchung unterworfen. Ferner wurde in mühseliger Arbeit ein chemisch-physikalisches Untersuchungsverfahren entwickelt, das den Anforderungen der Museumsleitungen für die Entnahme von geringsten Mengen von Probesubstanz aus den teilweise

Digitized by Google

sehr wertvollen und unersetzlichen Gegenständen aus frühgeschichtlichen Zeiten entsprach. Mit Hilfe dieses neuen Arbeitsverfahrens, der Spektralanalyse, sind im Laufe von sechs Jahren 1460 vollständige Metallanalysen von Funden aus den frühen Abschnitten der Metallzeit Europas durchgeführt worden. Und zwar nicht allein von Metallgegenständen, die aus dem Boden Großdeutschlands stammen, sondern auch von solchen aus den angrenzenden Ländern: Ungarn, dem ehemaligen Südslawien und Oberitalien.

Die außerdeutschen Länder wurden aus dem Grunde einbezogen, weil man den Einwand erwartete, Erze wie in Mitteldeutschland könnten auch anderswo zur Erzeugung der in deutschem Boden gefundenen Metalle benutzt worden sein. Unsere Annahme hat sich auch als richtig erwiesen, denn tatsächlich ist solcher Einwand erhoben worden, leichtfertigerweise ohne die Bekanntgabe unserer ganzen Untersuchungsresultate abzuwarten.

Die vielen Hunderte der von meinen Mitarbeitern J. Winkler und H. Otto ausgeführten Spektralanalysen ließen uns eine Anzahl von Metallgruppen mit ganz kennzeichnender chemischer Zusammensetzung abgrenzen, die ihrerseits im Einklang standen mit der Mineralführung bestimmter Kupfererzlagerstätten unserer mitteldeutschen Erzgebiete. Weiter ließen sie eine stufenweise Entwicklung sowohl der Kupfer-Zinnlegierungen von zinnhaltigem Kupfer ab bis zu Legierungen mit 10 v. H. und mehr Zinn als auch von arsenhaltigem Kupfer ab bis zu Kupfer-Arsenlegierungen mit 8 v. H. Arsen erkennen. Eine derartige stufenweise Entwicklung, wie sie sich in den genannten Legierungen zu erkennen gibt, ist für ganz Europa nur auf Mitteldeutschland beschränkt. Hier waren auch alle Vorbedingungen für eine derartige Entwicklung gegeben, denn nicht nur gediegen Kupfer, sondern auch reine oxydische Kupfererze, sowie zinnsteinführende Kupfererze, Kupfer-Zinn-Mischerze und auch reine Zinnerze kamen in unseren Lagerstätten vor. Und diese Erze sind von unseren vorgeschichtlichen Hüttenleuten verschmolzen worden, wie die Bodenfunde beweisen.

Daß es uns möglich geworden ist, mittels der uns vorliegenden Analysen eine größere Anzahl von Metallgruppen mit bestimmter kennzeichnender Zusammensetzung abzugrenzen, verdanken wir einem ganz besonderen Umstand. Es müssen nämlich auf bestimmten Schmelzplätzen lange Zeiten hindurch immer die gleichen Erze verhüttet worden sein. Wäre das nicht der Fall gewesen, sondern die vorgeschichtlichen Erzschmelzer hätten wahllos Erze verschiedener Herkunft auf einem und demselben Schmelzplatz verschmolzen, dann würde sich ein wirres Durcheinander in der chemischen Zusammensetzung der erzeugten Metalle zeigen. Damit wäre es dann auch unmöglich geworden, irgend etwas über die Herkunft der verschmolzenen Erze auszusagen. Diese Feststellung läßt uns aber weiter noch das Bestehen einer Anzahl von Werkplatzgemeinschaften — also eine soziale Organisation — bereits zu jenen frühen Zeiten erkennen, die aus Bergleuten (Erzsuchern), Erzschmelzern und Metallschmieden bestanden hat. Jede dieser Gruppen hat bestimmte Erzvorkommen im Besitz gehabt und ausgebeutet.

Gehen wir nun auf die Frage ein, wann die Metallindustrie in Mitteldeutschland

Digitized by Google

in solcher Blüte gestanden hat, daß sie einen so nachhaltigen Einfluß auf die Kultur der ausgehenden Jungsteinzeit ausüben konnte, dann kann diese nur unter Zugrundelegung der von der Mehrzahl der deutschen und nordischen Vorgeschichtsforscher gegebenen Zeitansetzungen beantwortet werden. Nach Brönsted-Kopenhagen tritt das erste Kupfer in Jütland — im Fund von Bygholm— um etwa 2300 v. Zw. auf. Das Kupfer, aus dem die Gegenstände hergestellt wurden, ist Arsenkupfer, das aus einer Lagerstätte Mitteldeutschlands stammt. Um etwa die gleiche Zeit oder schon früher werden Flachbeile aus zinnhaltigem Kupfer, das auch silberhaltig ist, in Südschweden eingeführt. Zinnhaltiges Kupfer kann aber nur aus mitteldeutschen Erzen erzeugt worden sein, denn weder im Süden noch im Südosten Europas gab und gibt es Kupfererzvorkommen mit Zinngehalt. Eine Einfuhr aus Westeuropa nach dem Norden kommt für diese Zeit aber nicht in Frage. Es hat also, wie diese und andere Beispiele[4]) zeigen, bereits eine Ausfuhr von fertigen Gegenständen aus zinnhaltigem Kupfer und auch aus solchem mit verwickelter chemischer Zusammensetzung aus einem mitteldeutschen Metallindustriegebiet stattgefunden. Nun konnte eine solche Ausfuhr aber erst vor sich gehen, als das handwerkliche Können alle die Schwierigkeiten gemeistert hatte, die mit der Verhüttung und Bearbeitung auch technisch schwierig zu behandelnder Erze verbunden war, und als man das dazu notwendige metallurgische Wissen erworben hatte. Es ist daher die Annahme gerechtfertigt, daß der Beginn einer eigenständigen Entwicklung der Metallurgie des Kupfers in Mitteldeutschland um eine ganze Anzahl Jahrhunderte früher angesetzt werden muß. Damit kommen wir in den Anfang des 3. Jahrt.

Die in unseren Museen lagernden Metallschätze, die aus deutschem Boden gehoben und den frühesten Abschnitten der Metallzeit Europas zugehören, sind also Zeugen dafür, daß unsere Vorfahren[5]) schon Mitte des 3. Jahrt. eine blühende Metallindustrie entwickelt hatten, und daß die Hüttenleute der damaligen Zeit über ein bedeutendes metallurgisches Wissen und handwerkliches Können verfügten. Mit Stolz können wir auf die Leistungen ihres Metallgewerbes zurückblicken.

Meinen Ausführungen möchte ich zum Schlusse noch einige Worte über die Märchen und Sagen hinzufügen, die angeblich auf einen vorgeschichtlichen Bergbau hindeuten sollen. Es sollen Zwerge gewesen sein, die aus Ungarn die Kenntnis des Kupfers zu uns brachten. Welche Bewandtnis hat es nun mit diesen Märchen und Sagen in der deutschen Vorgeschichte? Nach Auskunft des Herrn J. Niehoff, der seit Jahrzehnten für die Landesanstalt für Volkheitskunde in Halle deutsche Märchen und Sagen sammelt und bearbeitet, gibt es keine solchen, die sich auf einen vorgeschichtlichen Erzbergbau beziehen. Erst im Hochmittelalter erzählt man von dem Berggeist, der mit seinen Knappen — den Kobolden und Zwergen — die Schätze der Berge hütet. Im ausgehenden Mittelalter kommen die Walensagen auf, sie

4) Wegen Raumbeschränkung kann ich hier nur einige Beispiele anführen.

5) Nach den Untersuchungen des bekannten Anthropologen Prof. Heberer, Jena, steht es jetzt einwandfrei fest, daß sowohl die Stichbandkeramiker als auch die Träger der Rössener Kultur nordische Menschen waren.

Digitized by Google

die Frauen kaum weniger sparsam im Ausdruck. Die Erklärung ist zweifellos in der Richtung zu suchen, daß bei der größeren Hinneigung des weiblichen Geschlechtes zu pyknisch-zyklothymen Merkmalen auch innerhalb der nordischen Rasse jene Züge aus dem pyknisch-zyklothymen Formenkreis, die mit den nordischen Rasseanlagen nicht in Widerspruch stehen — man denke an die Beschaffenheit der Haut und an gewisse Temperamentseigentümlichkeiten —, bei der Frau deutlicher als beim Manne in Erscheinung treten. Gewisse Züge von nordischer Härte und allzu abgeschlossenem Selbstgefühl sind bei der Frau selbstverständlich gemildert. Der Austausch mit der Umwelt ist bei ihr im ganzen erleichtert. Lediglich im Bereiche des magerwüchsigen Schlages findet man auch bei den Frauen die schizothymen Züge oft so stark vorherrschend, daß durchaus der Eindruck des sehr Verhaltenen und Herben vorherrschend bleibt.

Wie schon angedeutet, könnte man noch manche weiteren Sonderformen im Bereich der nordischen Rasse herausstellen. Da allein schon die verschiedenen Berufe durch ihre verschiedenen Anforderungen jeweils in irgendeiner Richtung auslesend wirken, liegt es auf der Hand, daß bei verschiedenen Berufstypen (Sozialtypen) nicht nur der Anteil der nordischen Rasse an sich ein verschieden großer ist, sondern daß auch jeweils etwas verschiedene Sonderprägungen des Nordischen hierbei in Erscheinung treten. Erinnert sei nur daran, daß die schwerwüchsige Konstitutionsart sich mit ausgesprochener geistiger Regsamkeit zwar im Einzelfall wohl vertragen mag, daß sie aber in Berufen, die solche Regsamkeit erfordern, im ganzen genommen doch wesentlich seltener beobachtet wird.

Andere körperliche und seelische Eigentümlichkeiten wird man bei Menschen der nordischen Rasse finden, denen besondere geistige oder künstlerische Gaben völlig fehlen, andere bei solchen, die selbst und deren Vorfahren für Leistungen auf geistigem Gebiete bevorzugte Begabung aufweisen. Man wird im letzteren Falle häufiger eine verfeinerte Konstitutionsprägung finden. Wieder eine andere Sonderprägung werden wir bei dem unter den Berufsoffizieren nicht seltenen nordischen Typ finden, wieder eine andere in anderen Berufen, soweit sie eine ganz bestimmte Wesensseite des Menschen ansprechen. (Es sei an die von Spranger herausgestellten Grundhaltungen erinnert, die keineswegs mit bestimmten Rassetypen als solchen sich in Deckung bringen lassen.) Vorzugsweise in den mehr den Ehrgeiz als das Gemüt ansprechenden Berufen findet man zuweilen Menschen mit der am wenigsten erfreulichen Sonderart nordischen Wesens, Menschen, bei denen sich eine kahle, streberhafte Gesinnung mit einer gewissen Enge, Dürftigkeit und Starrheit der eigentlichen Wesensgrundlagen vereint findet. Man findet in Deutschland Menschen dieser Prägung weit häufiger im Norden (allerdings doch wohl nicht so sehr im engeren niederdeutschen Gebiet) als im Süden.

Alle diese Sonderprägungen berechtigen aber selbstverständlich nicht dazu, hier überall von gesonderten Schlägen zu sprechen. Von gesonderten Schlägen wird man zweckmäßigerweise wohl nur da sprechen, wo unabhängig von der sozialen Schich-

Digitized by Google

tung in gewissen Gegenden wenigstens eine gewisse Häufung von Sondermerkmalen im Bereich einer Rasse sich findet. Notwendig aber ist es, den Blick der breiten Wirklichkeit gegenüber offen zu halten, die uns die Wesenszüge einer Rasse in unerschöpflich vielen Sonderformen vor Augen führt. Nur der, der der Schwankungsbreite einer Rasse sich bewußt bleibt, wird der Versuchung entgehen, voreilig das Wesen einer bestimmten Sonderprägung mit dem tieferen Wesen der Rasse als solchem gleichzusetzen und damit auf falsche Fährte zu kommen. Am wenigsten zulässig ist es, solche Gleichsetzungen da vorzunehmen, wo es sich, wie bei geschichtlich bedingten Erscheinungen oder bei Berufstypen um Gebilde sehr zusammengesetzter Art handelt, bei denen neben dem, was Erbanlage ist, die Prägkraft einer bestimmten Umwelt eine nicht unwichtige Rolle spielt.

Die vorliegende Untersuchung soll somit am Beispiel der nordischen Rasse zeigen, daß es von wesentlicher Bedeutung ist, die ganze Schwankungsbreite einer Rasse in ihren körperlichen wie seelischen Wesenszügen sich überschaubar zu machen, nicht um dabei den Rassebegriff als solchen aufzulösen, sondern um im Gegenteil hinter dem wechselnden Spiel der Erscheinungen jene erblich begründeten Formkräfte und Wesensneigungen herauszufinden, die für eine bestimmte Rasse die eigentlich entscheidenden sind. Diese Formkräfte finden nur einen sehr unvollkommenen, man möchte sagen bruchstückhaften Ausdruck in rassekundlichen Messungen, die zwar für Massenuntersuchungen bedeutsam sind, im Einzelfall aber über die rassewesentlichen Formen erheblich täuschen können.

Als einen wichtigen Gewinn für die Rassenkunde möchte ich es ferner ansehen, wenn durch Einbeziehung konstitutionsgebundener Eigentümlichkeiten die Einsicht in die Leibseeleeinheit gefördert und die lebendige Wirklichkeit besser in ihrer vollen Breite erfaßt wird. Nicht starre Maße für die körperlichen und starre Begriffe für die seelischen Züge helfen zu lebendiger Anschauung einer Rasse. Wir brauchen immer von neuem eine Vielheit der Gesichtspunkte und einen prüfenden Blick auf die um uns lebenden Menschen in ihrer blutvollen Wirklichkeit, wenn der Rassebegriff stets frisch und lebenswahr bleiben soll. Nicht eine Verwischung, sondern eine Verdeutlichung der wesentlichen Rassengrenzen wird sich daraus ergeben.

Schrifttumsnachweis

1. E. Kretschmer, Körperbau und Charakter. 13. und 14. Aufl. Berlin, Springer 1940. — 2. H. Burkhardt, Die seelischen Anlagen des nordischen Menschen. Berlin, Nibelungen-Verlag 1941. — Ders., Zwei vorherrschende Merkmale im Seelenleben der nordischen Rasse. „Rasse" 8 (1941), S. 189. — F. Weißenfeld, Neue Gesichtspunkte zur Frage der Konstitutionstypen. Zeitschr. ges. Neurol. 156 (1936), S. 432. — 4. B. Lundman, Zigeunernachkommen in Dalarne. Volk und Rasse 13 (1938), S. 299. — 5. G. Just, Vererbung und Erziehung. Berlin, Springer 1930. — 6. Hans F. K. Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes. München, Lehmann 1933. — 7. E. Kretschmer und W. Enke, Die Persönlichkeit der Athletiker. Leipzig, Thieme 1936. — 8. L. F. Clauß, Rasse und Seele. München, Lehmann 1941. — 9. H. Bryn, Der nordische Mensch. München, Lehmann 1929. — 10. M. Wähler, Der deutsche Volkscharakter. Jena, Diederichs 1937. — 11. W. Hellpach, Deutsche Physiognomik. Berlin, De Gruyter 1942.

Digitized by Google

Die Bedeutung der Bodenschätze Mitteldeutschlands für die Kulturentwicklung Europas

Von Wilhelm Witter

In den Museen Großdeutschlands und Skandinaviens liegen große Schätze von Metallgegenständen, die bei archäologischen Ausgrabungen oder zufällig gefunden worden sind. Viele von diesen Metallfunden stammen aus den frühesten Abschnitten der Metallzeit Europas[1]), während weitere große Mengen der Bronzezeit angehören.

Als Herkunftsgebiet der genannten Metallschätze nahm man fast allgemein den Nahen Osten oder die Mittelmeerländer an, und diese Meinung wird auch heute noch in manchen Kreisen der Altertumsforscher vertreten.[2]) Namhafte Vorgeschichtsforscher jedoch, wie z. B. F. Wibel in Hamburg (1868), Matth. Much in Wien (1893), H. Hahne und W. Schulz in Halle (1930)[3]) haben dagegen Bedenken geltend gemacht. Nach ihnen ist es ausgeschlossen, daß solch große Mengen Metall, wie sie in den Sammlungen vorhanden sind — und wer weiß, wie viele noch ungehoben im deutschen Boden liegen —, in Mittel- und Nordeuropa zu jenen frühen Zeiten eingeführt wurden.

Auch die Halleschen Geologen J. Andree (1922), J. Walther und J. Weigelt (1928) haben auf die Bedeutung der mitteldeutschen Erzlagerstätten für die vorgeschichtliche Metallerzeugung hingewiesen. Weiter haben ausländische Vorzeitforscher, wie z. B. der belgische Bergingenieur L. Siret (1913), der bekannte Irländer G. Coffey (1913) und zuletzt noch der amerikanische Metallurge T. A. Rickard (1930), der Meinung Ausdruck gegeben, daß die Zinnerzvorkommen des Erzgebirges in Sachsen-Böhmen in der Bronzezeit schon ausgebeutet sein müßten. Und Sophus Müller, der verdienstvolle dänische Vorgeschichtsforscher, sagt einmal (1878): „Die Mehrzahl der — in Skandinavien — importierten Gegenstände läßt sich mit Sicherheit nicht weiter südlich als bis nach Mitteleuropa verfolgen. Aus Italien und Griechenland dürften in der Bronzezeit nur einzelne Sachen den Weg nach dem hohen Norden gefunden haben, wie auch nur wenige Züge auf Beziehungen zu Frankreich und den britischen Inseln hinweisen."

Bis vor etwa einem Dutzend Jahren war jedoch noch kein Versuch unternommen worden, dem ursächlichen Zusammenhang zwischen den Metallgegenständen aus den frühen Abschnitten der Metallzeit, die teils im mitteldeutschen Boden, teils in Skan-

1) Nach O. Montelius, dem großen schwedischen Vorgeschichtsforscher, und G. Kossinna, dem Altmeister der deutschen Vorgeschichtswissenschaft, beginnt die Metallzeit in Europa etwa 2500 v. Zw. Neuerdings macht sich jedoch die Tendenz bemerkbar, diese Zeitansetzungen wesentlich herabzudrücken. Die in vorliegendem Aufsatz angegebenen Daten werden dadurch jedoch nicht berührt.

2) Vgl. hierzu den Artikel „Über die Chronologie der Bronzezeit" in H. 5, Jg. 1942 dieser Zeitschrift. 3) Persönliche Mitteilung.

Digitized by Google

dinavien gefunden wurden, und unseren heimischen Bodenschätzen, den Erzlagerstätten, nachzugehen. Alle die genannten Hinweise sind mit Stillschweigen übergangen oder abgelehnt worden. Höchstens ließ man das kupferreiche Ungarn als Kupferlieferant für Mittel- und Nordeuropa gelten, aber auch nach dort sollte die Kupferkenntnis von Kleinasien oder vom Kaukasus her übertragen worden sein.

Welches sind nun die Gründe für die Annahme, die Kenntnis des Kupfers sei aus dem Morgenlande zu uns gekommen und von dort her sei zuerst das Kupfer und später auch die Bronze in Mittel- und Nordeuropa eingeführt worden? Es sind kurz zusammengefaßt die folgenden: Von jeher wurde als unumstößlich angesehen, daß von jenen Ländern aus, wo die frühesten Menschheitskulturen in Blüte standen, also vor allem in Mesopotamien und Ägypten, auch die Kulturerrungenschaften sich verbreitet haben. Da nun in einer bestimmten Kulturstufe Mesopotamiens im Beginn des 4. Jahrt. v. Zw. einige kleine urtümliche Beilchen aus Kupfer auftreten, so meinte man, das Kupfer sei auch dort entdeckt und von dieser Stelle aus habe sich die Kenntnis von seiner Gewinnung und Bearbeitung verbreitet. Weil nun auch in Kleinasien sowie in der Donauebene Waffen und Geräte gefunden worden sind, die altsumerischen Formen ähnlich erscheinen, sich auch in gewissen Kulturen des Balkans kleinasiatische Einflüsse bemerkbar machen sollen, so bestärkte dieses die Altertumsforscher in der Meinung von der Verbreitung der Metallkenntnis von Osten nach Westen.

Wenn auch nach unserer jetzigen Kenntnis ersteres richtig ist, so beruht doch die Annahme, daß auch die Kenntnis des Kupfers von einer Stelle im Morgenlande aus verbreitet worden sei, auf einem Irrtum. Es ist unmöglich, daß in der Ebene der Euphrat- und Tigrisländer Kupfer gefunden worden ist; denn ein Schwemmland enthält keine Erzlagerstätten. Das erste in den Zweistromländern gefundene bearbeitete Kupfer kann nur aus den Randgebirgen Mesopotamiens oder aus nördlich davon gelegenen Gebirgen stammen. Zweifellos ist es dort gediegen vorkommendes Kupfer gewesen, auf das der Mensch der Jungsteinzeit aufmerksam wurde. Er hat es als roten weichen Stein angesehen, der die Eigenschaft besaß, sich durch Hämmern bearbeiten — formen — zu lassen. Nun lehren uns aber Funde aus verschiedenen Ländern der Welt, daß überall dort, wo in Kupfererzlagerstätten gediegen Kupfer vorkam — und zwar zuweilen in sehr großen Mengen —, der Mensch davon auch Gebrauch gemacht hat. Durch irgendeine Beobachtung, die wiederholt gemacht sein wird, hat der jungsteinzeitliche Mensch gefunden, wie der rote weiche Stein im Feuer seine Form veränderte. Er wird dann auch versucht haben, die mit dem gediegenen Metall zusammen vorkommenden farbigen Kupferminerale, den roten Cuprit, den blauen Kupferlasur und den grünen Malachit im Feuer zu behandeln, und dabei erhielt er das rote Metall.

Daß dieser Vorgang sich wiederum überall vollzogen hat, wo die genannten Minerale mit gediegen Kupfer zusammen vorkamen und der Mensch zu solchen Maßnahmen fähig war, ist für den Metallhüttenmann unbestreitbar. Es läßt sich das durch viele Beobachtungen in weit voneinander entfernten Ländern erweisen.

Digitized by Google

Die genannten Minerale und gediegenes Kupfer kommen in den oberen Teufen zahlreicher Kupfererzlagerstätten, und zwar überall da vor, wo sich infolge atmosphärischer Einwirkungen bestimmte chemische Vorgänge haben abspielen können. Dabei entstanden Neubildungen von Mineralen (gediegen Kupfer, gediegen Silber und Oxyde). Da aber sowohl die Erzlagerstätten in ihrer mineralischen Zusammensetzung weitgehend verschieden sind, als auch die chemischen Vorgänge in der mannigfaltigsten Weise sich vollziehen können, gibt es keine zwei Lagerstätten, die in bezug auf ihre Mineralführung in den oberen Teufen völlig gleich sind. Aber gerade aus den oberen Teufen, also aus den zutage ausstreichenden Gängen oder Flözen, hat der vorgeschichtliche Bergmann seine Erze geholt. Infolge der spezifischen Verschiedenheit der Erzführung in den einzelnen, für eine vorgeschichtliche Ausbeutung in Betracht kommenden Lagerstätten muß also auch das erschmolzene Kupfer kennzeichnende Unterschiede in bezug auf die Nebenbestandteile aufweisen. Wird nämlich ein Kupfererz verhüttet, d. h. verschmolzen, so gehen bei der Reduktion der Oxyde mit Kohle im Ofen oder Herd auch die Metalle der Begleitminerale des Erzes entsprechend ihrem chemischen Verhalten mehr oder weniger vollständig in das erschmolzene Kupfer bzw. in die Kupferlegierung über. Die chemische Zusammensetzung des erschmolzenen Metalles muß sich demgemäß in Übereinstimmung mit der mineralischen Zusammensetzung des verschmolzenen Erzes befinden. Es ist also, mit anderen Worten, das Metall ein Spiegelbild der Erzzusammensetzung, und die Gangarten der Erze müssen sich in den bei der Verhüttung anfallenden Schlacken auch wiederfinden.

Durch die Ermittelung der chemischen Zusammensetzung der bei Ausgrabungen oder zufällig gefundenen Metallgegenstände aus den frühesten Abschnitten der Metallzeit wird es somit möglich, Vergleiche mit der Mineralführung bekannter, ehemals von der Erdoberfläche aus zugänglicher Kupfererzlagerstätten durchzuführen. In den meisten Fällen wird also die Herkunft eines der ältesten Metallzeit zugehörigen Fundes zu ermitteln sein. Voraussetzung dafür ist jedoch, daß sehr viele vollständige Analysen von Metallen und Erzen zur Verfügung stehen. Es handelt sich hierbei also um die Anwendung einer Methode, die ähnlich der Fingerschau (Daktyloskopie) sich der Einmaligkeit einer Erscheinung bedienen kann.

Die Forschungsreisen berühmter Geologen wie A. v. Humboldt, Pallas, v. Cotta, v. Richthofen u. a. sowie die Berichte namhafter Mineralogen, Berg- und Hütteningenieure unterrichten uns über die wichtigsten Erzlagerstätten in der Alten Welt. Überblicken wir weiter das geologisch-lagerstättenkundliche Schrifttum der letzten hundert Jahre, die Berichte von im Erzbergbau erfahrenen Männern, die mineralogischen Nachschlagewerke usw. Deutschlands und der alten Donaumonarchie und lesen wir die Akten alter Bergämter und die Chroniken alter Bergstädte, dann erhalten wir ein Bild von dem gewaltigen Erzreichtum, den ehemals deutscher Boden enthielt.

Aber auch aus anderen Ländern Europas liegen genaue Berichte über die dort vorhandenen Erzvorkommen und die Art ihrer Mineralführung vor. Der prak-

Digitized by Google

tisch erfahrene Metallurge ist daher zumeist in der Lage, die Beschaffenheit und chemische Zusammensetzung der Metalle zu beurteilen, die aus den Erzen dieser bekannten Lagerstätten bei der Verhüttung erzeugt werden bzw. erzeugt worden sind.

Die eingangs erwähnte Aufgabe, zu ermitteln, ob ein Zusammenhang zwischen den frühmetallzeitlichen Funden aus deutschem Boden und den heimischen Erzlagerstätten besteht, ließ sich nur von naturwissenschaftlicher Seite her in Angriff nehmen. Und zwar wiederum auch nur durch eine Gemeinschaftsarbeit von Lagerstättenkunde, Metallurgie — also chemischer Technologie — und physikalischer Chemie. Nun sind die meisten der Kupfer- und Bronzefunde, die den frühesten Perioden der Metallzeit Europas zugehören, in mitteldeutschem Boden gefunden worden. In Mitteldeutschland, wozu in diesem Falle auch noch Hessen, der Frankenwald und das Vogtland gerechnet werden, befinden sich aber auch die meisten der Erzlagerstätten, die im ausgehenden Mittelalter ausgebeutet wurden und zum Teil noch werden. Es war daher zunächst in den verschiedenen Erzgebieten den Erzvorkommen Aufmerksamkeit zu schenken, die ehemals von der Erdoberfläche aus leicht zugänglich waren. Bergbaureste aus vorgeschichtlicher Zeit sind leider kaum nachweisbar, denn überall dort, wo die Erzlagerstätten zutage ausgingen, ist man bei Aufnahme des Bergbaues den Spuren vorgeschichtlicher Arbeiten gefolgt und hat die Reste derselben verschüttet. Es konnte deshalb auch Montelius sagen: „Ob jemals in der Heimat Luthers Kupfer gewonnen worden ist, ist unbekannt." Und der englische Altertumsforscher Childe ging sogar so weit zu erklären, der Kupferschiefer im Mansfelder Lande sei mit den urtümlichen Mitteln des vorgeschichtlichen Erzschmelzers nicht zu verschmelzen gewesen. Diesen beiden Forschern ist jedoch unbekannt geblieben, daß, wie der berühmte sächsische Berghauptmann Freiesleben in Freiberg nachweisen konnte, das am Südrande des Harzes auf eine Erstreckung von 110 km als erzführend bekannte Kupferschieferflöz an sehr vielen Stellen zutage ausgeht. Und der bituminöse Schiefer mit seinen Begleitschichten war an manchen Stellen so zerfallen, daß man ihn in Holztrögen verwaschen konnte. Freiesleben selbst konnte die im Schiefer eingebetteten bis erbsengroßen Körner von Kupferlasur und Malachit zu einem Erzeugnis mit 75 v. H. Kupfer konzentrieren. Das hat natürlich auch der vorgeschichtliche Bergmann tun können, und er hat es auch getan, wie die Silbergehalte vorgeschichtlicher Kupfergeräte zeigen, die um 1780 in der Nähe von Oberwiederstedt am Südharz gefunden wurden und die mit dem in Mansfeld damals erzeugten Rohkupfer genau übereinstimmen.

Gleichzeitig mit den lagerstättenkundlichen Untersuchungen wurden in jahrelanger Arbeit viele Hunderte chemischer Untersuchungen von Erzen aus den Lagerstätten, die für eine vorgeschichtliche Ausbeutung in Betracht zu ziehen waren, ausgeführt. Ebenso wurden Schlacken sowohl von vorgeschichtlichen Schmelzplätzen als auch von Halden der in früheren Zeiten betriebenen Kupferhütten der chemischen Untersuchung unterworfen. Ferner wurde in mühseliger Arbeit ein chemisch-physikalisches Untersuchungsverfahren entwickelt, das den Anforderungen der Museumsleitungen für die Entnahme von geringsten Mengen von Probesubstanz aus den teilweise

Digitized by Google

sehr wertvollen und unersetzlichen Gegenständen aus frühgeschichtlichen Zeiten entsprach. Mit Hilfe dieses neuen Arbeitsverfahrens, der Spektralanalyse, sind im Laufe von sechs Jahren 1460 vollständige Metallanalysen von Funden aus den frühen Abschnitten der Metallzeit Europas durchgeführt worden. Und zwar nicht allein von Metallgegenständen, die aus dem Boden Großdeutschlands stammen, sondern auch von solchen aus den angrenzenden Ländern: Ungarn, dem ehemaligen Südslawien und Oberitalien.

Die außerdeutschen Länder wurden aus dem Grunde einbezogen, weil man den Einwand erwartete, Erze wie in Mitteldeutschland könnten auch anderswo zur Erzeugung der in deutschem Boden gefundenen Metalle benutzt worden sein. Unsere Annahme hat sich auch als richtig erwiesen, denn tatsächlich ist solcher Einwand erhoben worden, leichtfertigerweise ohne die Bekanntgabe unserer ganzen Untersuchungsresultate abzuwarten.

Die vielen Hunderte der von meinen Mitarbeitern J. Winkler und H. Otto ausgeführten Spektralanalysen ließen uns eine Anzahl von Metallgruppen mit ganz kennzeichnender chemischer Zusammensetzung abgrenzen, die ihrerseits im Einklang standen mit der Mineralführung bestimmter Kupfererzlagerstätten unserer mitteldeutschen Erzgebiete. Weiter ließen sie eine stufenweise Entwicklung sowohl der Kupfer-Zinnlegierungen von zinnhaltigem Kupfer ab bis zu Legierungen mit 10 v. H. und mehr Zinn als auch von arsenhaltigem Kupfer ab bis zu Kupfer-Arsenlegierungen mit 8 v. H. Arsen erkennen. Eine derartige stufenweise Entwicklung, wie sie sich in den genannten Legierungen zu erkennen gibt, ist für ganz Europa nur auf Mitteldeutschland beschränkt. Hier waren auch alle Vorbedingungen für eine derartige Entwicklung gegeben, denn nicht nur gediegen Kupfer, sondern auch reine oxydische Kupfererze, sowie zinnsteinführende Kupfererze, Kupfer-Zinn-Mischerze und auch reine Zinnerze kamen in unseren Lagerstätten vor. Und diese Erze sind von unseren vorgeschichtlichen Hüttenleuten verschmolzen worden, wie die Bodenfunde beweisen.

Daß es uns möglich geworden ist, mittels der uns vorliegenden Analysen eine größere Anzahl von Metallgruppen mit bestimmter kennzeichnender Zusammensetzung abzugrenzen, verdanken wir einem ganz besonderen Umstand. Es müssen nämlich auf bestimmten Schmelzplätzen lange Zeiten hindurch immer die gleichen Erze verhüttet worden sein. Wäre das nicht der Fall gewesen, sondern die vorgeschichtlichen Erzschmelzer hätten wahllos Erze verschiedener Herkunft auf einem und demselben Schmelzplatz verschmolzen, dann würde sich ein wirres Durcheinander in der chemischen Zusammensetzung der erzeugten Metalle zeigen. Damit wäre es dann auch unmöglich geworden, irgend etwas über die Herkunft der verschmolzenen Erze auszusagen. Diese Feststellung läßt uns aber weiter noch das Bestehen einer Anzahl von Werkplatzgemeinschaften — also eine soziale Organisation — bereits zu jenen frühen Zeiten erkennen, die aus Bergleuten (Erzsuchern), Erzschmelzern und Metallschmieden bestanden hat. Jede dieser Gruppen hat bestimmte Erzvorkommen im Besitz gehabt und ausgebeutet.

Gehen wir nun auf die Frage ein, wann die Metallindustrie in Mitteldeutschland

Digitized by Google

in solcher Blüte gestanden hat, daß sie einen so nachhaltigen Einfluß auf die Kultur der ausgehenden Jungsteinzeit ausüben konnte, dann kann diese nur unter Zugrundelegung der von der Mehrzahl der deutschen und nordischen Vorgeschichtsforscher gegebenen Zeitansetzungen beantwortet werden. Nach Brøndsted-Kopenhagen tritt das erste Kupfer in Jütland — im Fund von Bygholm — um etwa 2300 v. Zw. auf. Das Kupfer, aus dem die Gegenstände hergestellt wurden, ist Arsenkupfer, das aus einer Lagerstätte Mitteldeutschlands stammt. Um etwa die gleiche Zeit oder schon früher werden Flachbeile aus zinnhaltigem Kupfer, das auch silberhaltig ist, in Südschweden eingeführt. Zinnhaltiges Kupfer kann aber nur aus mitteldeutschen Erzen erzeugt worden sein, denn weder im Süden noch im Südosten Europas gab und gibt es Kupfererzvorkommen mit Zinngehalt. Eine Einfuhr aus Westeuropa nach dem Norden kommt für diese Zeit aber nicht in Frage. Es hat also, wie diese und andere Beispiele[4]) zeigen, bereits eine Ausfuhr von fertigen Gegenständen aus zinnhaltigem Kupfer und auch aus solchem mit verwickelter chemischer Zusammensetzung aus einem mitteldeutschen Metallindustriegebiet stattgefunden. Nun konnte eine solche Ausfuhr aber erst vor sich gehen, als das handwerkliche Können alle die Schwierigkeiten gemeistert hatte, die mit der Verhüttung und Bearbeitung auch technisch schwierig zu behandelnder Erze verbunden war, und als man das dazu notwendige metallurgische Wissen erworben hatte. Es ist daher die Annahme gerechtfertigt, daß der Beginn einer eigenständigen Entwicklung der Metallurgie des Kupfers in Mitteldeutschland um eine ganze Anzahl Jahrhunderte früher angesetzt werden muß. Damit kommen wir in den Anfang des 3. Jahrt.

Die in unseren Museen lagernden Metallschätze, die aus deutschem Boden gehoben und den frühesten Abschnitten der Metallzeit Europas zugehören, sind also Zeugen dafür, daß unsere Vorfahren[5]) schon Mitte des 3. Jahrt. eine blühende Metallindustrie entwickelt hatten, und daß die Hüttenleute der damaligen Zeit über ein bedeutendes metallurgisches Wissen und handwerkliches Können verfügten. Mit Stolz können wir auf die Leistungen ihres Metallgewerbes zurückblicken.

Meinen Ausführungen möchte ich zum Schlusse noch einige Worte über die Märchen und Sagen hinzufügen, die angeblich auf einen vorgeschichtlichen Bergbau hindeuten sollen. Es sollen Zwerge gewesen sein, die aus Ungarn die Kenntnis des Kupfers zu uns brachten. Welche Bewandtnis hat es nun mit diesen Märchen und Sagen in der deutschen Vorgeschichte? Nach Auskunft des Herrn J. Niehoff, der seit Jahrzehnten für die Landesanstalt für Volkheitskunde in Halle deutsche Märchen und Sagen sammelt und bearbeitet, gibt es keine solchen, die sich auf einen vorgeschichtlichen Erzbergbau beziehen. Erst im Hochmittelalter erzählt man von dem Berggeist, der mit seinen Knappen — den Kobolden und Zwergen — die Schätze der Berge hütet. Im ausgehenden Mittelalter kommen die Walensagen auf, sie

4) Wegen Raumbeschränkung kann ich hier nur einige Beispiele anführen.

5) Nach den Untersuchungen des bekannten Anthropologen Prof. Heberer, Jena, steht es jetzt einwandfrei fest, daß sowohl die Stichbandkeramiker als auch die Träger der Rössener Kultur nordische Menschen waren.

Digitized by Google

gehen besonders im Erzgebirge, im Fichtelgebirge und im Harze um. Die Walensagen haben aber einen tatsächlichen Untergrund, denn es sind wirklich Menschen gewesen, die zumeist aus Venetien kamen und schön gefärbte Minerale wie z. B. Amethyst, Granaten usw. für die Erzeugung der wunderbar schönen venetianischen Gläser suchten. Daneben haben sie auch nach Gold geforscht.

Etwas anderes ist es mit dem Eisen. Hier sind es die Schmiede, auf die sich die Märchen und Sagen beziehen. Sie hausten in finsteren Wäldern und besaßen zauberische Kräfte. Man braucht dabei nur an den Zwerg Mime und Siegfried zu denken. Bei den Griechen spielte Hephästos und bei den Römern Vulkan eine Rolle, es waren die Götter der Schmiede. Und nach Strabo haben die Daktylen am Berge Ida auf Kreta[6]) das erste Eisen erschmolzen.

Bei den Germanen der Völkerwanderungszeit waren es Angehörige unterjochter Völker, z. B. bei den Markomannen die Gothinen (Slawen) in Nordungarn, die ihnen als Tribut das Eisen zu Waffen und Geräten liefern mußten. Auch später noch, bis zur Zeit König Heinrichs I. waren es die Slawen, die auf den Burgen an der Unstrut und Saale das Schmiedehandwerk und die Töpferei auszuüben hatten.

Im Hochmittelalter wurde man auf Urnen aus Ton aufmerksam, die hier und da beim Pflügen oder bei Ausschachtungen zum Vorschein kamen. Man hielt diese Urnen damals für die Hinterlassenschaft eines Zwergenvolkes, das ehemals in unserem Lande gelebt haben sollte. Erst Anfang des vorigen Jahrhunderts hat man dann den wahren Zusammenhang erkannt, daß es nämlich Aschenbegräbnisse aus der Periode der jüngeren Bronzezeit waren. Ein Zwergenvolk, das aus fremdem Lande die Metallkenntnis nach Mitteldeutschland brachte, hat es also nicht gegeben.

Mitteilungen zur Rassenpflege und Bevölkerungspolitik

Von Helmut Schubert

Professor Dr. Walter Groß, der Leiter des Rassenpolitischen Amtes, hat sich vom Standpunkt der nationalsozialistischen Rassenlehre und der deutschen wissenschaftlichen Rassenkunde zu den Fragen, welche das Arabertum betreffen, dahingehend geäußert, daß der Sinn und das Ziel der nationalsozialistischen Rassenpolitik u. a. der Schutz des deutschen Volkes vor den zersetzenden Einflüssen des Judentums sei, bei dem es sich um ein unharmonisches Rassengemisch handelt, das rassenbiologisch wie charakterlich eine geschichtlich anormale Erscheinung darstellt und von den Völkern vorderasiatischer und orientalischer Rassen, also auch den semitisch sprechenden Völkern des vorderen Orients, streng zu unterscheiden sei.

In gleicher Weise träfen die Abwehrmaßnahmen der deutschen Rassengesetzgebung den Juden nicht wegen seiner Herkunft aus dem Orient oder wegen der semitischen Eigenart seiner Sprache, sondern einzig und allein wegen seines asozialen und antisozialen Charak-

6) Die Angabe Strabos kann sich aber auch auf einen anderen in der Troas gelegenen Berg Ida beziehen.

Digitized by Google

ters als Weltfeind. Während von uns das Judentum als rassenbiologische und geschichtliche Erscheinung schroff und unbedingt abgelehnt werde, seien die semitisch-arabischen Völker, Sprachen und Kulturen stets Gegenstand liebevoller Anteilnahme der deutschen Wissenschaft gewesen. An dieser Haltung habe die Rassenlehre in neuerer Zeit nichts geändert. Vielmehr entspreche diese Einstellung der großen Achtung, die gerade das deutsche Volk stets den wertvollen kulturellen Leistungen fremder Völker und Kulturen entgegenbringe.

Durch einen Runderlaß des Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei sind Personalakten kriminalpolizeilichen Inhalts für die Zwecke der kriminal-biologischen Sippenforschung auszusondern. Alle Polizeibehörden, die Personenakten kriminalpolizeilichen Inhalts führen, haben diese bis zur Vollendung des 90. Lebensjahres oder bis zum Ablauf des 10. Jahres nach dem einwandfrei festgestellten Tode der erfaßten Person künftig in der Aktenhaltung zu belassen.

Durch Erlaß vom 2. Juli 1942 hat der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung die Schulverhältnisse der jüdischen Mischlinge I. und II. Grades neu geregelt.

Jüdische Mischlinge ersten Grades sind in die Hauptschulen, Mittelschulen und Höheren Schulen künftig nicht mehr aufzunehmen.

Die Aufnahme jüdischer Mischlinge zweiten Grades in die genannten Schulen ist zulässig, sofern die Raumverhältnisse eine Aufnahme ohne Benachteiligung von Schülern und Schülerinnen deutschen oder artverwandten Blutes gestatten.

Der Reichsgesundheitsführer hat in den Gauen die Gründung einer Arbeitsgemeinschaft Hilfe bei Kinderlosigkeit in der Ehe angeordnet. Das Gauamt für Volksgesundheit wird in Durchführung der praktischen Aufgaben dieser Arbeitsgemeinschaft einen geeigneten Arzt als Sachbearbeiter und gleichzeitig als Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft bestellen. Den sachlichen Teil der Geschäftsführung übernimmt der Reichsbund Deutsche Familie. Als sofort in Angriff zu nehmende Aufgabe wird die Durchführung einer Beratung für kinderlose Ehen vorgesehen.

Die Frage der Eheschließung mit Ausländern ist in vielen Kulturnationen erörtert worden und hat bisher in Einzelfällen zu gesetzlichen Verboten geführt. Bemerkenswert ist die Wirkung solcher Verbote bei den davon betroffenen Ausländern. Obwohl die Mehrzahl der Kulturnationen auf dem Standpunkt steht, daß Eheschließungen mit Ausländern politische, völkische und rassische Gefahren in sich bergen, hat so recht noch keine Nation die uneingeschränkten Folgerungen aus dieser Erkenntnis gezogen. Jüngst wurde von der türkischen Nationalversammlung ein Gesetzesentwurf abgelehnt, in dem gefordert wurde, daß die zur Aufstellung kommenden Parlamentskandidaten nicht mehr mit Ausländerinnen verheiratet sein dürfen. Obwohl an diesem Grundsatz bezüglich der Parlamentskandidaten festgehalten werden soll, hat man sich dennoch nicht zu einem Gesetzesakt entschlossen. Auch von anderen Ländern werden häufig derartige Grundsätze verkündet, ohne daß allgemeinbindende gesetzliche Folgerungen hergeleitet werden. Gerade vom rassisch-völkischen Standpunkt aus liegt eine überzeugende Begründung vor und man sollte annehmen, daß die in all diesen Fällen zu erwartenden politischen Unpäßlichkeiten im Vergleich zu der Nützlichkeit der Durchsetzung dieses Grundsatzes, gerade weil ja doch fast alle Kulturvölker den gleichen Standpunkt vertreten, heute gegenstandslos sein müßten, denn eine Absicht zu Diskriminierungen im Falle gesetzlicher Eheverbote liegt tatsächlich nirgends vor.

Digitized by Google

Reichsgesundheitsführer Dr. Conti hat den Reichsamtsleiter Dr. Hörmann in München mit der Leitung der Hauptstelle „Okkultismus" im Hauptamt für Volksgesundheit beauftragt, welche folgende Aufgaben hat: „1. Bekämpfung aller mit Okkultismus zusammenhängenden Bestrebungen und Gefahren. 2. Nutzbarmachung wissenschaftlicher Erforschungen, positiver Beobachtungen und Erfahrungen zwecks Reinigung von schädlichem Beiwerk auf dem Gebiet des Okkultismus."

Auf dem Tag der Rassen- und Bevölkerungspolitik am 9. Dezember 1942 verkündete Gauleiter Lauterbacher in Hannover die Gründung einer Anstalt für Germanische Volks- und Rassenkunde. Zum Leiter der Anstalt ist Professor Dr. Roßner berufen. Die Schirmherrschaft hat Professor Dr. Walter Groß, der Leiter des Rassenpolitischen Amtes, übernommen. Am gleichen Tage hielt vor dem politischen Führerkorps des Gaues Südhannover-Braunschweig Gauleiter Lauterbacher eine bedeutsame rassenpolitische Rede.

Der Regierungskommissar für die Heimsiedlung der Auslandsmadjaren legte dem ungarischen Ministerrat einen Bericht über das letztjährige Ergebnis der Rücksiedlungsaktion vor. Es wurden 488 Familien mit 1915 Mitgliedern nach Ungarn zurückgebracht. Damit erreicht die Zahl der seit 1941 umgesiedelten Madjaren 4294 Familien mit 17 614 Personen.

Die Zahl der von den Bolschewisten aus Estland verschleppten Kinder und Minderjährigen wird mit über 12 000 angegeben. Durch Verschleppungen oder Verhaftungen von Müttern und Vätern sind in Reval und Nömme 6151 Waisenkinder zurückgeblieben.

Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten ist im Jahre 1941 auf 133 965 000 Personen gestiegen. Seit der letzten Volkszählung vom 1. April 1940, bei der nach vorläufigen Ergebnissen eine Bevölkerung von 131 410 000 Personen ermittelt wurde, hat sich die Einwohnerzahl um 2,6 Mill. oder 1,9 v. H. erhöht. Als Ursache für diese Zunahme wird neben der Erhöhung der Zahl der Geburten die Rückkehr vieler Amerikaner aus dem Auslande angegeben.

Soweit aus Veröffentlichungen über die Bevölkerungsbewegung einzelner europäischer Länder zu ersehen ist, hat der Krieg bezüglich der Geburtenbewegung nicht jene verheerenden Folgen des Weltkrieges hervorgerufen. Die Geburtenentwicklung in Deutschland während dieses Krieges hat bereits gezeigt, daß kriegsbedingt eine Geburtenabnahme erfolgte, diese Abnahme jedoch in gar keinem Verhältnis zu dem Geburtensturz während des Weltkrieges steht. Belgien verzeichnet eine geringe Geburtenverbesserung. Die Schweiz weist ebenfalls gegenüber dem ersten Vorkriegsjahr im Jahre 1940 eine geringfügige Geburtenzunahme auf, bleibt jedoch damit noch immer um 20 v. H. unter der für die Erhaltung des Volksbestandes nötigen Geburtenzahl.

Von den umfangreichen Planungen über die Kultivierung von Brachland in Bulgarien werden Teilergebnisse bekannt. Wenn auch die ursprünglich gesteckten Ziele nicht erreicht worden sind und die Zahl der anzusetzenden Familien wesentlich niedriger ausfällt, rechnet man dennoch im Verlaufe der nächsten Jahre mit der Ansiedlung von 30 000 Familien. Die Meliorationsarbeiten sind mit Rücksicht auf die umfangreichen Ansiedlungsaussichten bulgarischer Familien in Thrazien allerdings etwas in den Hindergrund getreten. Als Ersatz für die innere Kolonisation wird vorläufig mit der Ansiedlung von 15 000 Familien in Thrazien gerechnet.

Digitized by Google

Am 24. Dezember, dem Tag der Mutter und des Kindes, sind in Italien auch im vorigen Jahre wieder Preise, die der Duce für die Familien mit den größten Kinderzahlen ausgesetzt hat, verteilt worden. In jeder Provinz werden an diesem Tage die zwei kinderreichsten Familien ausgezeichnet.

An der Pariser Universität ist ein Lehrstuhl für die Geschichte des Judentums gegründet worden. Den Lehrauftrag erhielt der Historiker Henri Labroue.

Der japanische Generalleutnant Nobutaka Shioten erklärte, daß er entschlossen sei, Japan von jedem jüdischen Einfluß zu befreien und seine Angriffe gegen alle jüdischen Einflüsse, die seit jeher die Moral aller Völker verdorben haben, fortzusetzen.

Mit der Frage, was auf Grund der beiden ungarischen Judengesetze bisher bezüglich der Lösung der Judenfrage in Ungarn erreicht worden ist, beschäftigt sich Stephan Hegedues in einem kürzlich erschienenen Buch. Das Werk enthält ausführliche Berichte aus den einzelnen Lebensgebieten, in denen auf Grund der Gesetze Entjudungsmaßnahmen durchgeführt worden sind. Der ungarische Verfasser folgert, daß zwar Beachtliches auf dem Gebiet der Entjudung erzielt worden sei, daß jedoch andererseits noch viel mehr zu tun übrig bleibe und daß ein drittes Judengesetz unerläßlich sei.

Neue Bücher

Der Nordische Gedanke

Von Richard v. Hoff

Seit der Machtübernahme hat die Schule sich in steigendem Maße der Aufklärung über vorgeschichtliche und Rassenfragen angenommen, wenn auch der Bedarf an geeigneten Lehrbüchern und Lehrmitteln bei weitem noch nicht gedeckt ist. Vor allem begrüßen wir in diesem Zusammenhange gute Anschauungsbilder, die eingewurzelte Irrtümer über Aussehen, Kleidung und Lebensverhältnisse unserer vor- und frühgeschichtlichen Ahnen berichtigen. Das uns vorliegende Schulwandbild „Feuersteinschläger der Altsteinzeit“[1]) in der Größe von 75×105 cm ist unter der Beratung von Prof. Hans Reinerth von Franz Jung-Ilsenheim gemalt worden und zeigt eine altsteinzeitliche Höhle, in der drei Männer mit der Herstellung von Steinwerkzeugen beschäftigt sind; der Hintergrund läßt einen Ausblick in die vorgeschichtliche Landschaft frei. Das beigegebene Erläuterungsheft von A. v. Auerswald bringt in knapper Zusammenfassung das Wichtigste über die Rassen der Altsteinzeit, die Entwicklung der nordischen Rasse, ihre Wohn- und Nahrungsverhältnisse und erläutert sodann die Herstellung der Feuersteingeräte und ihre Verwendung an Hand von 17 Abbildungen im Text. Das Bild kann für den Unterricht und für Vorträge bestens empfohlen werden.

Die Hinwendung zum Arteigenen, die Besinnung auf angestammte Rassenwerte hat eine erfreuliche, von Tag zu Tag mehr an Boden gewinnende Bevorzugung deutschen Namensgutes gegenüber dem aus der Fremde erborgten zur Folge gehabt. Daher weisen wir mit besonderer Freude auf die zweite, vermehrte Auflage der „Deutschen Namens-

1) Dresden, Meinhold Verlagsgesellschaft 1941.

Digitized by Google

kunde" von Max Gottschald[2]) hin, die eine erstaunliche Fülle wertvollen Stoffes übersichtlich darstellt. Einleitende Betrachtungen unterrichten zunächst über die Geschichte der Namenforschung. Sodann folgen Ausführungen über die indogermanischen, im besonderen die griechischen, slawischen, keltischen und römischen Personennamen. Auch den semitischen ist eine Seite gewidmet. Der anschließende Hauptabschnitt über die altdeutschen Namen behandelt ein- und zweistämmige Namen, Kurzformen und Verkleinerungen sowie Mischformen, ferner kirchliche und der Dichtung entnommene Namen und gibt einen kurzen Überblick über die Entstehung der Familiennamen. Ein weiterer Hauptabschnitt beschäftigt sich mit den heutigen Familiennamen und ihrer Entstehung aus Taufnamen, aus Namen von Wohnstätte und Herkunft, Stand und Beruf, ferner mit Übernamen (z. B. Langbein), Satznamen (z. B. Springinsfeld), Judennamen, Namen fremder Form und Abstammung. Auch Namenwandel und die schwierige Frage der Namendeutung werden ausführlich erörtert. Über zwei Drittel des Werkes nimmt das eigentliche Namenbuch ein, das über 50 000 Namen erklärt und dem Suchenden Auskunft gibt, soweit der heutige Stand der Wissenschaft es zuläßt. Auch dieses Werk wird viele dankbare Leser finden. — Rolf Ludwig Fahrenkrogs Büchlein „Deutschen Kindern — deutsche Namen!"[3]) ist jetzt in dritter, verbesserter Auflage erschienen. Es wendet sich vor allem an die Eltern, die ihren Kindern gute deutsche Namen geben möchten. Einleitende Abschnitte weisen auf die Überfremdung unseres Namenbrauchs hin, der das bedeutungsschwere heimische Namengut gegenübersteht. Es folgt eine Übersicht über die namenbildenden Wortstämme und sodann ein Verzeichnis der männlichen sowie der weiblichen Vornamen mit beigefügter Erklärung. Den Beschluß bildet ein Anhang mit gesetzlichen Bestimmungen über Namensänderung sowie eine Zusammenstellung jüdischer Vornamen. Wie die neue Auflage, 21.—36. Tausend, zeigt, hat sich dieses Büchlein den Weg bereits gebahnt.

Da der Rassegedanke nur sehr langsam Eingang in die Geschichtsforschung findet, was bei der Schwierigkeit der sich ergebenden Fragestellungen vor allem hinsichtlich des Arbeitsverfahrens durchaus verständlich ist, muß eine grundsätzliche Betrachtung, wie Fritz Schachermeyr sie in seinem Buche „Lebensgesetzlichkeit in der Geschichte"[4]) anstellt, dankbar begrüßt werden. Der Verfasser nennt es den „Versuch einer Einführung in das geschichtsbiologische Denken" und entwickelt in zwangloser Reihenfolge Gedankengänge, die er in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre mit seinen Jenaer Studenten in lebendigem Austausch behandelt hat. Bei der Bedeutung, die der Rasse in der geschichtlichen Entwicklung der Völker zukommt, werden uns künftig Geschichtswerke, die an dieser Grundtatsache vorbeigehen, nicht mehr befriedigen können. Daher werden Ausführungen über Veranlagung und Umwelt, über das Verhältnis von Volk und Staat, Volk und Rasse, sowie über Form und Sinn unseres geschichtlichen Daseins, um nur einige der 17 fesselnd geschriebenen Abschnitte zu nennen, die verdiente Beachtung finden. Der Anhang weitet die im Hauptteil erarbeiteten Erkenntnisse in erwünschter Weise aus (Biologie und Gotteserlebnis), erläutert sie nochmals an den Indogermanen und faßt die Ergebnisse abschließend zusammen (Biologische Geschichtsbetrachtung). Eine Untersuchung wie diese, die nicht ein strenges Lehrgebäude errichten will, sondern unmittelbar aus der Hochschularbeit erwachsen ist, kann als gedankenreiche Einführung in den schwierigen Fragenbereich durchaus empfohlen werden. — „Indogermanisches Bekenntnis" nennt Walter Wüst[5]) eine Rede, die er am 5. Juli 1941 bei der feierlichen Übernahme des Rektorates der Ludwig-Maximilian-Universität München gehalten hat. Er entwirft

2) München, J. F. Lehmann 1942. 505 S. Geb. 14,60 *RM*.

3) Berlin, Theodor Fritsch 1942. 147 S. 1 *RM*.

4) Frankfurt a. M., Vittorio Klostermann (1940). 240 S. Kart. 8,50 *RM*.

5) Veröffentlichung der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Universität München e. V. für ihre Mitglieder, Nr 7. München, Universitätsbuchdruckerei 1941. 29 S.

Digitized by Google

darin ein großzügiges Bild von den Kulturleistungen der indogermanischen Völker seit ihrem ersten Auftreten in der Geschichte bis zur Gegenwart. „Kampf und Kultur, Ausgriff und Ordnung, Schicksal und Schau, Rastlosigkeit und Reich: so heißen diese acht, zu vier Paaren verbundenen, sich gegenseitig durchdringenden und unlöslich miteinander verketteten Daseinsmächte, die in Formeln und Worten, in Mythen und Bildern, in Sachbefunden und geschichtlichen Begebnissen zutage treten, als Ausdruck von Tiefenschichten, die in unvorstellbarer Mächtigkeit seit altersgrauen Zeiten gemeinsam unter allem lagern, was indogermanisch heißt." Die prächtigen Darlegungen werden allen denen wertvoll sein, die erkannt haben, daß das humanistische Hochziel der Vergangenheit uns heute zu eng geworden und im Zeitalter des Rassegedankens durch einen erweiterten und vertieften indogermanischen Humanismus zu ersetzen ist, auf den Hans Günther schon vor Jahren hingewiesen hat. — Einen Ausschnitt aus diesem Bereich, aber von anderer Warte aus gesehen, bringt der Vortrag „Die arische Lehre von Kampf und Sieg" von Julius Evola[6]), der sich um „das Wiederbewußtwerden um die alt-arische Auffassung der Tathandlung" bemüht. Der Vortragende geht von der altindischen Vorstellung aus, daß der Krieg das Gleichnis eines ewigdauernden Kampfes zwischen überweltlichen Mächten ist, und spürt dieser Auffassung, die sogar in die islamische Überlieferung Eingang gefunden hat, bei den indogermanischen Völkern, vor allem den Germanen nach. Auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden, doch bleibt es wohl fraglich, ob nicht mystische Gedankengänge eine bei den Indern durch Rassenmischung bedingte Sonderentwicklung darstellen und der mehr nüchternen Geistesart der nordischen Indogermanen ursprünglich fremd waren.

In diesem Zusammenhange ist es eine Ehrenpflicht, auf ein umfassendes weltanschauliches Werk, „Die germanische Kulturtragödie und Deutschlands Erwachen" von Dr. Anton Wesselsky[7]) hinzuweisen, das zwar schon 1933 erschienen, aber im damaligen österreichischen Staate samt früheren Schriften des Verfassers (Arische Denkschrift, 1896, und Philosophie der Tat, 1909) totgeschwiegen worden ist. Das erste Buch dieses Werkes vergleicht die nordische Geisteshaltung mit der biblischen, vor allem der alttestamentlichen. Hier stellt er der semitischen Gottesknechtschaft die nordische Gotteskindschaft gegenüber. „Die indogermanische Religionsanschauung unterscheidet sich von der semitischen namentlich darin, daß der Semit vorzugsweise den Gegensatz zwischen Mensch und Gott, der Indogermane die innere Wesensidentität beider betont. Darum ist bei den Semiten Gott vor allem der Herr und der Mensch sein Knecht, während bei den Indogermanen die Vorstellung Gottes als Vater und der Menschen als seiner Kinder vorherrscht" (Deussen); weiterhin dem semitischen Auserwähltsein die nordische Selbstbewährung; den zehn Geboten der Bibel die Worte des altindischen Gesetzgebers Manu: „Uneigennützigkeit, Vergeltung des Schlechten mit Gutem, Mäßigkeit, Ehrenhaftigkeit, Reinheit, Überwindung der Sinnenlust, Kenntnis der Lehren, Kenntnis vom höchsten Selbst, Wahrhaftigkeit, Selbstbeherrschung, das sind die zehn Gebote, in deren Erfüllung die Pflicht besteht." Der nordische Ehrbegriff fehlt in der Bibel; daher heißt es im Prediger Salomo (II 24): „Lieber ein lebendiger Hund als ein toter Löwe", dagegen sagt der Dithmarscher Bauer: „Lieber tot als Sklave". Ferner tritt dem Gedanken der Weltreligion, die aus einem geschichtlichen Vorgang abgeleitet ist, die rassisch bedingte religiöse Haltung des nordischen Menschen gegenüber. Das zweite Buch behandelt die Unterjochung des Abendlandes unter die biblische Geisteshaltung. Hier hebt der Verfasser vor allem die Unduldsamkeit und Grausamkeit hervor, mit der die Kirche Jahrhunderte hindurch Andersdenkende verfolgt und ausgerottet hat. So die ostgermanischen Völker mit ihrem arianischen Bekenntnis. Mehr als

6) Veröffentlichungen der Abteilung für Kulturwissenschaft des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Kunst und Kulturwissenschaft im Palazzo Zuccari, Rom. Wien, Anton Schroll & Co. 1941. 21 S. 0,80 RM.

7) Selbstverlag des Verfassers, Wien XIX, Vegagasse 10. XII u. 438 S. Kart. 8 RM.

Digitized by Google

ein deutscher Kaiser wurde im Mittelalter durch Gift beseitigt. Längere Ausführungen sind den Albigensern in Südfrankreich gewidmet, welche die Kirche mit Feuer und Schwert vernichtet hat. Mit welcher Gewissenlosigkeit man dabei vorging, zeigt das Wort des Abtes Arnold von Citeau: „Tötet sie alle, Gott wird die Seinen schon finden", und der Ausspruch des Kreuzzugführers Simon von Montfort, als er die Verbrennung eines angeblich zum rechten Glauben zurückgekehrten Ketzers verfügte: sei sein Glaube echt, so werde das Feuer seine Sünden lindern, anderenfalls erleide er die gebührende Strafe. Auch der Untergang der Hohenstaufen spricht eine beredte Sprache. Weitere Ausführungen befassen sich mit der Inquisition und den Greueln, mit denen sie die Gewissensfreiheit knebelte. Die Reformation Martin Luthers brachte keine Befreiung vom Banne des Alten Testaments, so daß er und Melanchthon der Verbrennung Michael Servets in Genf ausdrücklich zustimmten. Viele sonstige Fälle kirchlicher Unduldsamkeit reihen sich an. Die Darlegungen werden durch zahlreiche Belege aus der Bibel und aus zeitgenössischen Schriften ergänzt. Längere Betrachtungen über die Juden und das Freimaurertum, die Stellung unserer Klassiker zu ihm, seine Schuld am Weltkrieg und sein Wirken bis in die Gegenwart bilden den Abschluß dieses Buches. Mit dem folgenden dritten beginnt der zweite Teil des Werkes: Deutschlands Erwachen. Jetzt treten mehr philosophische Erwägungen in den Vordergrund, wobei der Verfasser immer wieder auf Ansprüche unserer großen Denker zurückgreift und vor allem Meister Eckhart anführt, den er auch sonst häufig heranzieht; so mit seinen Worten: „Suchest Du Gott um deines eigenen Nutzens oder um deiner Seligkeit, so suchest du in Wahrheit Gott nicht", oder „Möchte sich Gott von der Wahrhaftigkeit kehren, ich wollte mich an die Wahrhaftigkeit heften und wollte Gott lassen" oder: „Den gerechten Menschen ist es also ernst um die Gerechtigkeit, daß, wäre Gott nicht gerecht, sie gäben keine Bohne auf ihn." Sein Ziel ist dabei, in Gemeinschaft mit großen arischen Denkern aller Zeiten die Religion auf die Sittlichkeit zu gründen, während Papst Gregor der Erste lehrte, daß die Freuden der Seligen erhöht würden durch den Anblick der Qualen ihrer Brüder in der Hölle. Hingegen Dante sagte (Conv. I 10): „Nichts macht so groß als die Größe der inneren Güte." Nunmehr fügt sich der Gedanke der Zuchtwahl und rassischen Aufartung ein, der schon Theognis und Platon im griechischen Altertum bewegt hatte. Daher heißt es S. 372: „Die Zukunft und der Fortschritt der Völker beruhen auf der Wahrung ihrer Erbmassen." Das vierte und abschließende Buch ist der Religion der Tat gewidmet, anknüpfend an Kants Wort: „Alles kommt in der Religion aufs Tun an." Hier behandelt einer der einleitenden Abschnitte den Weg vom Mythos zur Religion. Die folgenden religionsphilosophischen Betrachtungen knüpfen von neuem an arische Denker aus Indien, Griechenland und unserer eigenen Vergangenheit an, weisen auf das Hakenkreuz als großes arisches Sinnbild der Religion der Tat hin und münden in die Forderung ein: Liebe zum Edlen! Hilfe dem Edlen! Gemeinbürgschaft mit allem Edlen! — Dieser Überblick über den Inhalt kann Reichtum und Tiefe der Gedanken des Werkes nur flüchtig andeuten. Möge es viele verständnisvolle und dankbare Leser finden!

„Volkstumsarbeit als politische Aufgabe"[8]) ist der Gegenstand einer Schrift von Otto Schmidt, die „nur die grundsätzliche Einleitung einer umfassenden Darstellung der praktischen Volkstumsarbeit als eines Kampfmittels im Dienste politisch-weltanschaulicher Klärungen" bildet. Der Verfasser, dem wir bereits mehrere wertvolle Arbeiten zur Volkstumspflege („Der Schiffmann", „So zum Tanze führ ich Dich", Lebensfeiern: Geburt, Hochzeit, Tod) verdanken, erkennt im Brauchtum den Mutterboden aller echten völkischen Kultur, ein Sammelbecken der schöpferischen Kräfte von Jahrtausenden, einen Kraftquell, dessen Bedeutung noch lange nicht genügend gewürdigt wird. Seine packende Darstellung, die man in den Händen aller derer sehen möchte, die mit Menschenführung zu tun haben, erwächst aus jahrelanger eigener Arbeit am Volkstum. Sie ist sich des „ewigen Stromes" der Entwicklung durchaus bewußt und will

8) Hamburg, Hanseatische Verlagsanstalt (1942). 96 S. Kart. 2,80 RM.

Digitized by Google

keineswegs bloß alte Überlieferung am Leben erhalten, sondern trachtet darnach, sie in lebendigem Zusammenhang mit unserer Zeit zu fruchtbarer Entfaltung zu führen; ein Streben, das zu keinem Bedenken Anlaß gibt, wo ein sicheres Gefühl für echte Volkstumwerte vorhanden ist und alle gekünstelten Versuche unterbleiben. — Eine wichtige Vorbedingung für solche Arbeit im nordischen Bereich ist es, die seelischen Anlagen des nordischen Menschen zu kennen, denen Hans Burkhardt[9]) eine rassenseelenkundliche Untersuchung widmet. Das Buch, das zu den besten seiner Art gehört, beleuchtet die Eigenart der nordischen Rassenseele von den verschiedensten Seiten und beginnt nach grundsätzlichen Vorbemerkungen mit dem Verhältnis des Menschen zur Landschaft, die ihn seit Urzeiten durch Auslese geprägt hat. Der folgende Abschnitt beschäftigt sich mit der seelischen Eigenständigkeit des nordischen Menschen und unterscheidet die Schicht des Übertragbaren, des Außen-Ich, von der Tiefenschicht, welche die Wesenszüge gerade des nordischen Menschen formt. Weitere Betrachtungen wenden sich dem Humor und der Schamhaftigkeit der nordischen Seele zu. „Die Scheu des nordischen Menschen, in seelischen Dingen sich bloßzustellen, und sein Bedürfnis nach seelischer Abgrenzung kommt am deutlichsten da zum Ausdruck, wo seelisches Empfinden am tiefsten angerührt wird, im Glaubensleben. Das Bekehrenwollen und Eifern und der Drang, in fremdes Seelenleben überzugreifen, hat für ihn etwas Verletzendes. Das Verkündertum ist, wie Günther sagt, ihm fremd. Alle übertragbaren Religionen stammen aus europafremden Gesittungen" (S. 77). Überzeugende Belege führt der Verfasser gern aus den Werken nordrassischer Dichter und Schriftsteller an. Selbstverständlich findet der Unterschied zwischen nordischer und fälischer Wesensprägung gebührende Beachtung. Zu begrüßen ist auch die Auseinandersetzung mit den Typenlehren von Jung, Pfahler und Kretschmer, auf die wir im einzelnen hier nicht eingehen können; ferner der Abschnitt Seelisches Grenzland, der sich mit krankhaften Störungen nordischen Seelenlebens befaßt. Die schönen Ausführungen über die nordische Sehnsucht finden zum Schluß sogar eine Brücke zur altgermanischen Religion und betrachten die Gestalt Wodans unter diesem Gesichtspunkt. Rasse als Vorbild und Bildungswert, das unübertragbare Eigentum, Persönlichkeit und Gemeinschaft sind die Schlußabschnitte der wertvollen Untersuchung, deren Grundgedanken sich S. 169f. kurz zusammengefaßt finden: „Die ursprünglichen nordischen Wertungen treten uns jetzt in den großen Zügen klar entgegen. Sie sind alle irgendwie bezogen auf das der nordischen Rasse eigentümliche Selbstbewußtsein und auf ihr In-sich-selbst-Begründetsein. Vorbild ist der tapfere und unbeugsame Mensch, der Ritter in Dürers Ritter, Tod und Teufel, der in seiner Blickrichtung nicht zu beirren und in seinem tieferen Wesen unverwundbar ist. Der seelische Höchstwert ist hier immer die Wahrhaftigkeit. Auch spätere Gestaltungen nordischen Geistes haben stets etwas von jener Gesinnung und der kühlen und hellen Luft, die ihr zugehört, weiterbewahrt. Ausdruck und Haltung des Bamberger oder Magdeburger Reiters sprechen davon." Soviel zur Empfehlung des gedankenreichen Buches. — Zwei politische Bücher mögen sich hier anschließen. Zunächst die von Günther Thaer herausgegebenen Reden und Aufsätze des norwegischen Ministerpräsidenten: „Quisling ruft Norwegen!"[10]), weil sie zeigen, daß der nordische Gedanke längst auch bei unseren skandinavischen Vettern Fuß gefaßt hat. Die Reden und Aufsätze stammen aus den Jahren 1930 bis 1941 und lassen erkennen, wie das Vorwort von Gulbrand Lunde hervorhebt, daß Quislings jeweilige Beurteilung der Lage sich immer wieder als richtig erwiesen hat. 1931 erklärt er die Arbeit an einer nationalen Wiedererhebung für fruchtlos, wenn sie nicht auch zugleich den nordischen Geist wieder zum Leben erwecke. Er kämpft gegen die Wühlarbeit kommunistischer Hetzer und sucht in der Nasjonal Samling aufrechte Männer aller Parteien zu

9) Nordische Forschungen, im Auftrage der Nordischen Gesellschaft hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft für Skandinavienkunde. Berlin-Leipzig, Nibelungenverlag 1941. 148 S. Hlw. 4,50 *RM*.

10) München, Franz Eher-Verlag (1942). 143 S. Geb. 3,50 *RM*.

Digitized by Google

vereinigen. Bereits 1936 sieht er einen Krieg zwischen Deutschland und England heraufkommen, warnt vor einer unaufrichtigen Neutralität und weist 1938 in der Zeitung Fritt Folk auf den Siegeszug des Nationalsozialismus hin: „Der Nationalsozialismus ist die politische Idee des zwanzigsten Jahrhunderts und wird schicksalsnotwendig siegen." Für die Juden fordert er in demselben Jahre einen eigenen jüdischen Nationalstaat und kündigt den Untergang der Demokratie an. Seit dem Beginn des Krieges begleitet er die sich überstürzenden Ereignisse mit Reden und Aufsätzen, stellt den Landesverrat der Regierung Nygaardsvold an den Pranger und ist seit der Besetzung Norwegens durch die Deutschen mit wachsendem Erfolg bemüht, seine Landsleute für den großgermanischen Gedanken zu gewinnen, der allein in der Lage ist, dem norwegischen Volk eine gesicherte Zukunft zu bieten. — Mit Europas Zukunft (Europas Fremtid)[11] befaßt sich auch ein in dänischer Sprache geschriebenes Heft von Harald Nielsen, das zunächst am Beispiel Frankreichs zeigt, wie ein Land durch den verbrecherischen Einfluß der Juden—Dreyfus, Stavitsky, Rothschild, Blum — ins Verderben gestürzt wird. S. 15 verzeichnet er u. a. aus dem „Evening Standard" vom 9. April 1938 den Ausspruch eines französischen sozialistischen Ministerialbeamten: „Blum sammelt um sich ein wahres Synedrium (d. h. einen großen Rat der Juden). Sein ‚Hirn-Trust', der sein gefährliches Geldprogramm durchführte, ist ein wahres Getto." Eine zweite Abhandlung beschäftigt sich mit dem Schicksal Europas, das zwar von je her vielfach zerspalten ist, aber sich bei aller Wahrung der Volkstumsbelange unter dem Druck wirtschaftlicher und politischer Notwendigkeiten zu gemeinsamer Arbeit zusammenfinden muß.

Zum Schluß eine Übersicht über eine Anzahl deutscher und ausländischer Zeitschriften, die dem Nordischen Gedanken dienen oder ihn in ihren Aufsätzen berühren. Wir beginnen mit dem Schulungsbrief der Partei. Das erste Heft 1942 ist dem „Reich" gewidmet und enthält einen Aufsatz von Robert Ley, der in den Begriffen Gemeinschaftssinn, Führertum und Gefolgschaftstreue gipfelt. Das dritte Heft betrachtet Weg und Erfolge der nationalsozialistischen Agrarpolitik, das vierte Europas Schicksalskampf im Osten, von Hans Hagemeyer, und Deutsches Soldatentum, von SA.-Obergruppenführer Max Luyken. Das Juliheft 1942 der „Nationalsozialistischen Monatshefte" handelt von deutscher Art in Sprache und Geschichte, das Augustheft von Freimaurerei und Judentum. In Heft 4, 1942 von „Deutschlands Erneuerung" entwirft Franz Miltner ein Bild der Kulturen des Altertums vom Nordischen Gedanken aus gesehen. „Odal" bringt wertvolle Aufsätze über Halt und Haltung, von A. E. Johann, und über die innere Verantwortung unserer Zeit, von Rudolf Prokisch (Heft 8, 1942) sowie über die Bauernhochschulbewegung, von Paul Tonscheidt (Oktober 1942). Aus der Zeitschrift „Deutscher Glaube" sei hervorgehoben: Deutsche Schicksalshaltung, von Hans Rauschnabel (Juni 1942), Indien in der Weltpolitik der Gegenwart, von Wilhelm Hauer (September 1942), Sterne über der Zeit, von Georg Stammler (Oktober 1942), und Arischer Ewigkeitsglaube, von Hermann Mandel (November 1942); aus der Zeitschrift „Sigrune" vereinigt mit „Nordische Stimmen": Deutsche Forschung auf den Spuren des Krieges, von Kurt Pastenaci, Wir und das Schicksal, von Hermann Schwarz (1/3, 1942), Vlaming, Vlaamsch, Vlaanderen, von Franz Fromme, das Reich der Vandalen in Nordafrika, von Walter Elze (4, 1942), Rassen- und Bevölkerungspolitik im Kampf um die geschichtliche Selbstbehauptung der Völker, von W. Groß (5, 1942), Otto Erler und das germanisch-deutsche Glaubensschicksal, von Bernhard Kummer (8, 1942), das Nordische und seine europäische Macht, von Helmut Kramm, Völkische Regungen im nordländischen Raum, von E. A. J. von Gadolin-Helsinki (10, 1942). Der „Deutsche Wissenschaftliche Dienst" bringt: Aufstieg und Niedergang des Judentums in Frankreich (11, 1942), Griechische Gymnastik und deutsche Leibeserziehung, von Wilhelm Busch (12, 1942), ein Jahrhundert antisemitischer Bewegung in Rumänien, von Ilariu Dobridor (16, 1942), Neues zur Indogermanenfrage, von Joseph Wiesner (17,

11) Selbstverlag, Birkeröd bei Kopenhagen 1942. 55 S.

Digitized by Google

1942), Gregor Mendel, der erste Entdecker der Vererbungsgesetze, von G. zur Megede (23, 1942).

Aus der zweisprachigen Zeitschrift der Deutsch-vlämischen Arbeitsgemeinschaft („De Vlag") seien hier folgende Aufsätze angeführt: Die flämischen Bühnen als Vorposten des großgermanischen Gedankens, von Philipp Vogel (März 1942), Klein-Flandern oder Groß-Flandern, von J. van de Wiele (August 1942), Sprachgemeinschaft und Volkspersönlichkeit, von Rolf Wilkening (September 1942), Het Verraed der Klerken, von Jef van de Wiele (Oktober 1942). Die flämische Zeitschrift „De Grondslag" beschäftigt sich in Heft 2 (1942) vorwiegend mit der Aufklärung über die Juden, so in dem Aufsatz Joodsche Moraal, von Jan Wuyts, und desgleichen in einem weiteren, Benjamin Franklin over de Joden, von Leo Verwerft; ein Sonderheft ist der Lebensbeschreibung des Führers gewidmet. Ganz besonders sei auf das ausgezeichnete Kampfblatt der SS in Flandern, „De SS Man"[12]) hingewiesen, das in vorbildlicher weltanschaulicher Haltung für den großgermanischen Gedanken kämpft. Es bringt u. a. Aufsätze von H. de Vos, R. van Roosbroeck, H. Gravez, G. R. van Dyck, E. H. Bockhoff, Wim Wuyts und anderen namhaften Vorkämpfern der großgermanischen Bewegung in Flandern. — Aus der Zeitschrift „Hollandsche Post", herausgegeben von Jef Hinderdael, heben wir hervor: De weg van Nederland, von W. Wiechers (3/4, 1942), de religieuze wortels der indogermaansche volken, von Siegfried Hinderdael (4, 1942), Albrecht Dürer in Nederland, von Karl Heckmann (5, 1942), Continental denken, von van Eemland (10, 1942), Hanzegeest vroeger en nu (18/19, 1942); aus der Monatsschrift „Volksche Wacht"[13]) unter anderen Aufsätzen (in niederländ. Sprache): Die deutsch-niederländische Liedgemeinschaft, von Werner Dauckert (3, 1942), Niederländer im Dienste des Großen Kurfürsten, von Joh. Theunisz, Deutsche in den Niederlanden, von B. Dijkstra (4/5, 1942), Die geschichtsbildenden Kräfte in unserem Volksdasein, von H. Krekel; das Heft 1/2, 1942, der wertvollen Zeitschrift ist als Sondernummer für Rassenfragen, das 7. (1942) als Ostland-Nummer erschienen. An weitere Kreise wendet sich, von demselben Verlag herausgegeben, die reich bebilderte Zeitschrift „Hamer"; sie behandelt vor allem das Gebiet der Volkstumswerte und nimmt immer wieder Gelegenheit, auf die enge Zusammengehörigkeit deutschen und niederländischen Brauchtums, deutscher und niederländischer Bauformen, Schmuckstücke, Sinnbilder usw. hinzuweisen. Verwandte Ziele hat sich die schon durch ihr gediegenes Äußere auffallende Zeitschrift „Het Noorder Land", das Monatsblatt der Stiftung Saxo-Frisia[14]), für den engeren Heimatbereich des Gebietes zwischen Südersee und Yssel im Westen und der Ems im Osten gesteckt, wo neben den Friesen eine Bevölkerung niedersächsischer Herkunft mit niedersächsischer Mundart ansässig ist. Der beschränkte Raum verbietet es leider, auf ihre zahlreichen guten Beiträge zur Volkskunde und Heimatgeschichte im einzelnen hinzuweisen. Wir schließen mit der jüngsten Erscheinung im Bereich der für den Nordischen Gedanken eintretenden Blätter, mit der von Hans S. Jacobsen und Egil Holst Forkildsen herausgegebenen Halbmonatsschrift „Germaneren", dem Kampfblatt für die germanische SS in Norwegen, das in Haltung und Aufbau der oben erwähnten flämischen Zeitschrift „De SS Man" zur Seite tritt. Von den in norwegischer Sprache geschriebenen Beiträgen erwähnen wir: Germanische SS Norwegen, von Vidkun Quisling, Was will die germanische SS Norwegen? von Jonas Lie, Germanenehre, von Kari Aas, Alle germanischen Menschen gehen zusammen, von Knut Knutson Fiane, Germanische Sammlung, von K., Demokratie, das getarnte Herrschersystem der Juden, nach dem Schwedischen von Elof Eriksson, Wir haben unseren Platz gewählt, von Vidkun Quisling, Eine vorläufige Lösung der Judenfrage, nach dem Französischen von P. A. Cousteau, Germanischer Sieg, von Hauld, in der Nummer vom 31. Oktober 1942 mit einem Bilde des Reichsführers SS.

12) Verlag De Torre, Brüssel, Wolstrat 44.
13) Verlag Hamer, Den Haag.
14) Groningen, Westersingel 44.

Digitized by Google

Entwicklung und Vererbung, Erb- und Rassenpflege

Von Michael Hesch

Zur Frage der Menschwerdung sind wesentliche neue Gesichtspunkte bearbeitet in einem umfassenden Werke des Utrechter Gynäkologen K. de Snoo.[1]) Von vergleichend-geburtshilflichen Tatsachen und Erwägungen aus kommt der Verfasser zu Feststellungen, die zeigen, daß die Verbesserung des Geburtsapparates im Zuge der Stammesentwicklung zur immer vollkommeneren vorgeburtlichen Entwicklung und diese wiederum zum Aufstieg der Arten geführt hat. Auf breiter vergleichend-morphologischer und -physiologischer Grundlage wird diese Entwicklung von niederen in höhere Gruppen des Tierreiches verfolgt, im Hinblick vor allem auf die entsprechenden Vorgänge, die zur Entstehung des „vollkommenen Zweifüßers", des Menschen, geführt haben. Der Auslese im nachgeburtlichen Leben der Individuen mißt der Verfasser eine geringere Bedeutung bei, als das in der Darwinschen Abstammungslehre der Fall ist. Auch über das Wesen der Erbanlagen hat er, bei Unterschätzung der fluktuierenden Erbänderungen für die Stammesentwicklung, zum Teil von den üblichen abweichende Vorstellungen, worauf aber hier nicht eingegangen werden kann. Seine von geburtshilflicher Seite entwickelten Anschauungen über den Aufstieg in der vorgeburtlichen Entwicklung bedeuten aber, wie man Einzelheiten auch beurteilen mag, eine tragbare neue Grundlage für das Verständnis der Artentwicklung im allgemeinen, der Menschwerdung im besonderen und damit eine wesentliche Erweiterung der biologischen Abstammungslehre. — In zweiter erweiterter Auflage liegt der „Leitfaden der Entwicklungsgeschichte des Menschen" von Horst Boenig[2]) vor. Dieser in seiner ersten Bearbeitung nach drei Jahren in 4000 Stücken bereits vergriffene Leitfaden kommt dem dringenden Bedürfnis entgegen, die ontogenetische Entwicklung des Menschen auf Tatsachen und Kenntnissen vor allem der menschlichen Entwicklung selbst und nicht auf vergleichenden Forschungen tierischer Entwicklung aufzubauen. In diesem Rahmen gibt der Verfasser für die praktischen Erfordernisse des Mediziners und Arztes ein geschlossenes Bild der Vorentwicklung (Geschlechtszellen und Befruchtung), der Keimesentwicklung und der Entwicklung der einzelnen Organe. Zahlreiche, zum Teil farbige Bilder ergänzen die anschauliche Darstellung. — Im „Handbuch der Erbkrankheiten", Herausgeber Arthur Gütt, ist der 4. Band dem Spaltungsirresein und psychopathischen Geistesstörungen gewidmet.[3]) Aus der Feder des verstorbenen Breslauer Erbpsychiaters Johannes Lange stammt der allgemeine und klinische Beitrag zum Spaltungsirresein, von Hans Luxenburger, München, der erbbiologische und von Kurt Pohlisch, Berlin, der erbpflegerische Teil. Damit sind die drei wesentlichen Teilgebiete dieses Krankheitsbereiches von Fachleuten bearbeitet, die sich darin durch eigene Forschungen besonders hervorgetan haben. Das gleiche gilt von der Darstellung der „Psychopathischen Persönlichkeiten" durch Hans Heinze, Brandenburg (Havel). Auch in diesem vielgestaltigen Krankheitsgebiet wird die Dreiteilung in allgemeinen und klinischen, erbbiologischen und erbpflegerischen Teil durchgeführt. Wie die anderen Bände des Handbuches ist auch dieser eine umfassende und zuverlässige Grundlage für den Arzt und Erbpfleger, der die großen Aufgaben zu erfüllen hat, die sich vor allem aus dem Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses und seinen Durchführungsbestimmungen ergeben. Wissen und Praxis sind dementsprechend bei der Behandlung der Krankheitsbilder auch in diesem Bande gleichermaßen berücksichtigt. — Aufschlußreich sind

1) Das Problem der Menschwerdung im Lichte der vergleichenden Geburtshilfe. Jena, Gustav Fischer 1942. 336 S., 190 Abb. im Text. Geh. 15 *RM*, geb. 16 *RM*.

2) 2. neu bearb. u. erw. Aufl. Leipzig, G. Thieme 1942. 285 S., 328 z. T. farb. Abb. Geh. 10,20 *RM*, Hld. 11,50 *RM*.

3) Zirkuläres Irresein. Psychopathische Persönlichkeiten. Bearb. von Hans Heinze, Johannes Lange, Hans Luxenburger, Kurt Pohlisch. Leipzig, Georg Thieme 1942. 335 S. Geh. 24 *RM*, geb. 26 *RM*.

Digitized by Google

ärztlich-biologische Untersuchungen, die Paul Schenk zum Thema „Krankheit und Kultur im Leben der Völker“[4]) veröffentlicht hat. Im ersten Teil wird „Die Verdrängung der großen Seuchen“: Malaria, Pocken, Cholera, Pest, Fleckfieber, Syphilis, Gonorrhoe u. a. behandelt, im zweiten Teil der Rückgang, „Kraftverlust“, der europäischen Infektionskrankheiten: Typhus, Ruhr, Scharlach, Masern, Diphtherie, Lungenentzündung usw. Der dritte Teil befaßt sich mit den Gefahren des Vitaminmangels und ihrer Beseitigung. Im vierten werden „Erfolge unserer Kulturpioniere“, im fünften „die wichtigsten Krankheiten der Kulturvölker“ behandelt: Kreislauferkrankungen, Krebs, Tuberkulose, Zuckerkrankheit. Das Gesamtbild zeigt Auswirkungen der Kultur auf die Krankheiten und umgekehrt, die von großer Bedeutung gewesen sind für die Entwicklung von Völkern, wobei gerade das deutsche Volk wieder Leistungen vor allem in einzelnen großen Forschern zustande gebracht hat, die zu den größten der Menschheit gehören. — Eine größere Untersuchung über „Asoziale Sippen“ liegt von F. Dubitscher vor.[5]) Ihren Ausgang nimmt die Arbeit von 31 asozialen Personen (aus dem Aktenmaterial des Bezirks-, Jugend- und Wohlfahrtsamts Berlin-Charlottenburg) mit 1234 Sippenangehörigen. Die Befunde werden statistisch ausgewertet mit sozialer und bevölkerungsbiologischer Fragestellung (u. a. Altersaufbau, Erziehungs-, Wirtschafts-, Berufsverhältnisse, Fruchtbarkeit, Partnerwahl, Auffälligkeiten, Kriminalität). Ein letzter Abschnitt behandelt Fragen, die die Volksgemeinschaft betreffen, darin abschließend soziale und biologische Maßnahmen zur Bekämpfung der Asozialität. Auch diese Arbeit, wie alle einschlägigen, gibt überzeugende Belege für die erbliche Bedingtheit asozialen Sippenverhaltens und endet in der Forderung nach gesetzlicher Regelung der biologischen und sozialen Bekämpfung dieser Gefahr. — Eine studentische Arbeitsgemeinschaft der medizinischen Fakultät Göttingen hat „medizinisch-soziologische Untersuchungen im Teufelsmoor (Provinz Hannover)“[6]) in sieben Dörfern durchgeführt. Die hygienischen Verhältnisse bearbeitet Carl August Lepper, die Ernährung Fritz Kriege, die Erbbiologie Hugo Baudisch, Bevölkerungsstatistik Heinz Thomas, die Anthropologie Ekke Lewerenz. Die Ergebnisse zeigen, daß eine planmäßige weitere Besiedlung dieses Moorgebietes mit tüchtigen Siedlern und entsprechenden Hofgrößen eine gesunde bevölkerungspolitische Maßnahme wäre und die Notstandslage, die heute dort zum Teil besteht, auf unzweckmäßige Auswahl der Siedler und auf ungenügende Hofgröße zurückgeht. Hauptbestandteile der Rassenmischung sind nordische und fälische Rasse. — In dritter Auflage ist die nach Vorträgen verfaßte Kampfschrift von Werner Bracht gegen den Alkoholmißbrauch, die in erster Auflage 1930 vor allem die für die Polizei wesentlichen Gesichtspunkte behandelte, durch Wilhelm Messer[7]) erweitert worden zu einer umfassenden Darstellung des Rechtes und der Mittel, die dem Arzt zur Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs, weitgehend seit 1933 geschaffen, zur Verfügung stehen. Nach Aufzeigung der volksschädigenden Wirkungen des Alkoholmißbrauches werden Maßnahmen im Wege der Abwehr durch die Volksgemeinschaft und den Staat eingehend dargestellt. Das Büchlein hat damit nicht allein belehrende und erzieherische Bedeutung, sondern ist auch ein handliches Hilfsmittel für die Behandlung einschlägiger Fragen in allen Berufen. — In Heft 2/3 der „Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft zur Förderung des landwirtschaftlichen Bauwesens im Reichsernährungsministerium“ behandelt H. Fikentscher, „Gesundheitsfragen und Rassenpolitik bei der Neubildung deutschen Bauerntums“[8]). Der Verfasser geht dabei von reichen Erfahrungen aus, die er u. a. im Rahmen eines Forschungsauftrags gesammelt hat, der

4) Leipzig, Georg Thieme 1942. 148 S. Kart. 9,60 *RM*.

5) Erb- und sozialbiologische Untersuchungen. Leipzig, Georg Thieme 1942. 226 S. Geh. 16,50 *RM*, geb. 18,30 *RM*.

6) Bearb. von Carl August Lepper (u. a.). Oldenburg, Gerh. Stalling 1941. 78 S. (Schriften d. Wirtschaftswiss. Ges. zum Studium Niedersachsens E. V. N. F. Bd. 15.) Geh. 4,50 *RM*.

7) Alkohol, Volk, Staat. Berlin, Reichsgesundheitsverlag 1941. 119 S. Geh. 3 *RM*.

8) Berlin, Deutsche Landbuchhandlung 1941. 31 S. Geh. 1,25 *RM*.

Digitized by Google

ihn durch viele Reichsteile, auch zu den deutschen Siedlern am Bug geführt hat. Gesundheitspflege, Haus, Hausrat, rassenpolitische Führung des bäuerlichen Denkens sind Kernfragen der kurzen Darstellung. In einem zweiten Beitrag werden Schicksale, Siedlergeist, Lebenskraft der Volksdeutschen in Ostpolen beleuchtet. Das Büchlein ist ein wertvoller Beitrag zur rassenpolitischen Erziehung und Erhaltung guter bäuerlicher Art. — In das erzieherisch ebenso wichtige wie schwierige Gebiet der Aufklärung der Jugend über die Fragen des werdenden Lebens und der geschlechtlichen Reife leuchtet ein kleines Buch von Walter Hermannsen und Karl Blome[9]) hinein, das im gleichen Sinne eine wertvolle und willkommene Schrift für die Eltern, Erzieher und die Jugend ist, wie die Schrift von A. Hoffmann, „Sittliche Entartung und Geburtenschwund." Die Verfasser stützen sich auf jahrelange Erfahrungen in geschlechtlicher Jugenderziehung und berichten aus diesen Erfahrungen heraus von Erfolgen kluger Aufklärung und Lenkung der reifenden Jugend, die ihren schönsten Ausdruck in offenem Vertrauen und Dankbarkeit der wie von einem Alpdruck Befreiten findet: „Warum hat man uns das nicht früher gesagt?" Dem wertvollen Büchlein, das viel Kummer und Unheil verhindern kann, ist weiteste Verbreitung in den deutschen Familien zu wünschen. — Als 8.—11. Tausend ist die wesentlich erweiterte 3. Auflage der wegweisenden Sammelschrift von Hans F. K. Günther, „Führeradel durch Sippenpflege"[10]) erschienen. Zu den vier Vorträgen der vorhergehenden Auflagen — Volk und Staat in ihrer Stellung zu Vererbung und Auslese, Die Erneuerung des Familiengedankens in Deutschland, Die Notwendigkeit einer Führerschicht für den völkischen Staat, Vererbung und Erziehung — ist ein fünfter gekommen: „Shakespeares Mädchen und Frauen in lebenskundlicher Betrachtung" und ein weiterer Beitrag: „Humanitas". Die Ausrichtung der Grundgedanken dieser Einzelarbeiten, die von verschiedenen Seiten her dem gleichen Ziele zustreben, kommt im Titel der Sammelschrift klar zum Ausdruck. Das damit bezeichnete Ziel steht als oberstes auch über allen anderen Arbeiten Günthers, alle sind im besten Sinne dem Leben unseres Volkes gewidmet. Auch die vorliegende Schrift wird weiter ihre große Aufgabe erfüllen. — Eine handbuchartige Grundlage für die Behandlung des Rassegedankens in der Unterrichtsgestaltung der Volksschule stellt das Gemeinschaftswerk „Rassenpolitische Unterrichtspraxis" dar, als dessen Herausgeber Ernst Dobers und Kurt Higelke zeichnen.[11]) Die Bearbeiter der einzelnen Fächer sind: Wilhelm Helmich für Deutsch, Paul Rodich und Bruno Böhnert für Geschichte, Ernst Dobers für Biologie, Theodor Hurtig für Erdkunde, Herbert Adamheit für Leibeserziehung, Erwin Josewski für Musik, Erich Parnitzke für bildnerische Erziehung. Kurt Higelke gibt als Anhang eine Zusammenstellung für den Lehrer und Unterricht geeigneter Schriften und Hilfsmittel. Ein weiterer Anhang gibt im Wortlaut einschlägige Erlasse des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung wieder. Der Schwerpunkt der Darstellung, die zahlreiche Beispiele und Anregungen für die unterrichtliche Behandlung des Rassegedankens in den einzelnen Fächern bietet, liegt immer im Kulturkundlichen, Politisch-Weltanschaulichen, nicht im Fachbiologischen. Dementsprechend bietet das Werk Handhaben und Anregungen zur Erziehung im Rassedenken. Dem Lehrer wird die Auswertung des Stoffes noch erleichtert durch ein Stichwortverzeichnis, das leicht entsprechende Zusammenstellungen des Stoffes ermöglicht. Für die Unterrichtspraxis der Volksschule ist das Werk wertvoller Wegweiser und Helfer.

9) Warum hat man uns das nicht früher gesagt? München u. Berlin, J. F. Lehmann 1940. 75 S. (Politische Biologie, Schriften für naturgesetzliche Politik und Wissenschaft, H. 14. Hrsg. Heinz Müller. Kart. 2,20 *RM*.

10) München u. Berlin, J. F. Lehmann 1941. 176 S. Geh. 2,25 *RM*, geb. 3,25 *RM*.

11) 2. verb. und durchges. Aufl. Leipzig, Julius Klinkhardt 1939. 392 S. Geh. 7,70 *RM*; Lw. 8,80 *RM*.

Verantwortlich für den Textteil: Dr. Hans Burkhardt, Schleswig, Mühlenredder 15
für den Anzeigenteil: Horst Eisendick, Berlin. Pl. 3
Printed in Germany Verlag und Druck von B. G. Teubner in Leipzig Ausgegeben am 2. Februar 1943

Digitized by Google

Eine Einbanddecke für 1942 wird vorläufig nicht hergestellt

Die Anfertigung von Decken wird voraussichtlich erst nach Kriegsende wieder aufgenommen. Die Leser werden seinerzeit davon benachrichtigt. Es empfiehlt sich, bis dahin die losen Hefte zu sammeln!

B. G. Teubner

In 4. Auflage!

HANS F. K. GÜNTHER

Die Verstädterung

Ihre Gefahren für Volk und Staat vom Standpunkte der Lebensforschung und der Gesellschaftswissenschaft

1942. VI, 54 Seiten. Kart. *RM* 1.60

Durch jede Buchhandlung zu beziehen!

Leipzig · B. G. Teubner · Berlin

Briefmarken

von deutschen Kolonien und Kleinstaaten kauft und verkauft

Hans Sinn, Bad Bramstedt (Holstein)

Heimat- und Volkskunst durch Teubners

Farbige Künstlersteinzeichnungen

Katalog mit vielen farbigen Abbildungen zum Preise von *RM* —.50 zu beziehen durch den

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig u. Berlin

In 3., neubearbeiteter Auflage erscheint in Kürze:

OSTASIEN

MACHT- UND WIRTSCHAFTSKAMPF

Von Dr. phil. habil. Gustav Fochler-Hauke, Dozent an der Universität München. 1942. VI, 81 Seiten mit 8 Karten. Kart. *RM* 1.60 (Macht und Erde, Heft 3)

„Der Verfasser gibt uns einen ausgezeichneten Überblick über die so mannigfachen Voraussetzungen der machtpolitischen Auseinandersetzungen in Ostasien. Fochler-Hauke schildert uns das geschichtliche Werden, die Eigenart und die Stellung der drei großen Mächte Ostasiens, China, Japan und Rußland, innerhalb des Kräftespiels im Großraum Ostasien. In ihrer knappen, sachlichen und schlichten Form, die alle wesentlichen Züge einfach und klar herausstellt, ist diese Schrift wohl die beste Einführung zum wirklichen Verständnis des heutigen Geschehens im Fernen Osten." (Ostasiatische Rundschau.)

„Die klare, übersichtliche und allseitige Darstellung, die durch prägnante Karten erläutert wird, ist ein besonderer Vorzug dieser Arbeit." (Ost-Europa-Markt.)

„Wer sich, ohne zu der umfangreichen Fachliteratur zu greifen, über die Zusammenhänge und Hintergründe der aktuellen Ereignisse im Fernen Osten unterrichten will, findet in dieser Schrift das Wesentliche in einem klaren Überblick zusammengestellt." (Ostland.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

VERLAG VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG UND BERLIN

Anzeigengrundpreis: 1/1 Seite *RM* 50.—, für Verleger ermäßigter Grundpreis: 1/1 Seite *RM* 45.—. Kleinere Seitenteile entsprechend.
Anzeigenannahme: Anzeigenverwaltung Berthold Giesel G. m. b. H., Berlin W 35, Potsdamer Straße 199, Fernsprecher Pallas B 7, 4588. Postscheckkonto: Berlin Nr. 66

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

10. Jahrgang 1943 · Heft 2

GN
1
.R23
V.10
no.2

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben von Richard v. Hoff

Verlag von B. G. Teubner · Leipzig und Berlin

UNIVERSITY OF MICHIGAN
GENERAL LIBRARY

Digitized by Google

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben im Auftrage des Nordischen Ringes in der Nordischen Gesellschaft von SS-Oberführer Senator Dr. R. von Hoff, Bremen

in Verbindung mit

Ministerialrat Dr. R. Benze, Berlin
Staatssekretär Dr. E. Boepple, München
A. Funkenberg, Reichskontor Lübeck der Nordischen Gesellschaft, Potsdam
Universitätsprofessor Hauptdienstleiter Dr. W. Groß, Leiter des Rassenpolit. Amtes der NSDAP., Berlin
Universitätsprofessor Dr. Hans F. K. Günther, Freiburg i. Br.
Staatssekretär a. D. Dr. A. Gütt, SS-Brigadeführer, Samter bei Posen
Museumsdirektor Dozent Dr. M. Hesch, Dresden
SS-Gruppenführer Hofmann, Chef des Rasse- und Siedlungshauptamtes SS, Berlin
Prof. Dr. A. Reber-Gruber, Leiterin der weiblichen Erziehung im NSLB., München
Dr. H. Rechenbach, Hauptabteilungsleiter i. Stabsamt d. Reichsbauernführers, Berlin
Universitätsprofessor Dr. F. Ruttke, Jena
Prof. Dr. Dr. h. c. Paul Schultze-Naumburg, M. d. R., Weimar
Dr. E. Zilian, Oberregierungsrat, Berlin
Schriftwalter: Dr. Hans Burkhardt, Schleswig, Mühlenredder 15

Bezugspreis halbjährlich *RM* 6.—
Für Mitglieder der Nordischen Gesellschaft Vorzugspreis von *RM* 4.80 halbjährlich
Anfragen, Mitteilungen und Beiträge sind zu richten an den Schriftwalter Dr. H. Burkhardt
Unverlangte Beiträge werden nur bei ausreichendem Rückporto zurückgesandt.

Inhalt dieses Heftes:

Prof. Dr. Hans F. K. Günther, Freiburg-Herdern/Br.: Die Schwierigkeiten der Gattenwahl im städtischen Leben.

Museumsdirektor Prof. Dr. Erich Keyser, Danzig-Oliva: Die westpreußischen Mennoniten und ihre Erforschung.

Magnus Weidemann, Keitum/Sylt: Von nordischer Landschaft und nordischen Menschen. (Mit 4 Bildtafeln.)

Kleine Beiträge:

Dr. Robert Kaiser, Berlin W 15: Aufgaben und Arbeitsziele des Reichsbundes Deutsche Familie.

Dr. Ernst Scheffelt, Badenweiler: Die nordisch-germanische Herkunft der Alemannen. (Mit 7 Bildern auf 2 Tafeln.)

W. Brehm, z. Z. im Felde: Der Chinese und die europäische Kultur.

Hauptmann M. O. Johannes Rädlein, Fulda: Film und Rassenbiologie.

Neue Bücher:

Dr. Hans Burkhardt, Schleswig: Seelenlehre.

Prof. Dr. Dr. h. c. Paul Schultze-Naumburg, M. d. R., Weimar: Kunstgeschichte, Kunstbetrachtung und Abbildungswerke.

Berichtigung.

An unsere Leser!

Digitized by Google

GN
1
.R23
V.10
no.2

Die Schwierigkeiten der Gattenwahl im städtischen Leben

Von Hans F. K. Günther

Eine Lenkung der Gattenwahl durch geeignete Belehrung der Menschen und durch Schaffung von Gelegenheiten zum gegenseitigen Kennenlernen der beiden Geschlechter wird in der Hauptsache nur bei der städtischen Bevölkerung erforderlich sein. Die Ehescheidung, aus deren Häufigkeit auf die Zahl zerrütteter Ehen geschlossen werden darf, ist ja in allen Ländern abendländischer Gesittung eine überwiegend städtische Erscheinung, fast schon eine ausschließlich städtische Erscheinung. Das gleiche gilt für manche anderen Schwierigkeiten ehelichen Zusammenlebens, vor allem schon für die Schwierigkeiten des gegenseitigen Kennenlernens und Wählens der beiden Geschlechter, für die gegenseitige Annäherung. In meinem Buche „Das Bauerntum als Lebens- und Gemeinschaftsform" (2. Aufl. 1942) habe ich zu zeigen versucht, warum die bäuerlichen Ehen besser gedeihen als die städtischen und in welcher Weise schon die besonderen Umstände des ländlichen Wählens und Werbens dazu beitragen, die der Werbung folgende Ehe gedeihen zu lassen. Bauern wählen viel seltener verkehrt als Städter, und die ländliche Umwelt — Umwelt sowohl der Menschen wie der Dinge — verbürgt viel eher richtige Gattenwahl und eheliche Eintracht, als dies die städtische Umwelt zu tun vermag. Zum Gedeihen der bäuerlichen Ehe trägt schon bei, daß die beiden Geschlechter einander viel besser kennenlernen, als dies je in den Städten möglich sein wird. Ein Bauernbursche lernt die zu ihm passenden Bauerntöchter nicht nur an Feiertagen kennen, sondern auch am Werktage; er hat sie an guten und schlimmen Tagen beobachten können, im Wechsel der Gesundheit und Krankheit, der heiteren und der trüberen Stimmungen, bei verschiedensten Arbeiten und vor allem auch bei den Arbeiten, die ein Urteil über die hausfrauliche Tüchtigkeit zulassen. Er hat die zu ihm passenden Bauerntöchter schon gut kennengelernt, bevor er eine von ihnen mit verliebten Blicken zu betrachten begonnen hatte. Die sog. „blinde Liebe", die also eine besonnene Wahl erschwert oder ausschließt, ist auf dem Lande viel seltener als in der Stadt. Auch die „romantische Liebe", die sehr oft davon absieht, die Eignung des geliebten Menschen für den Alltag eines ehelichen Zusammenlebens zu prüfen, ist auf dem Lande viel seltener als in der Stadt. Hierzu kommt, wiederum zum Gedeihen bäuerlicher Ehen beitragend, daß auf dem Lande ja nicht allein die beiden heiratswilligen Menschen einander wählen, sondern daß zwei Familien einander wählen, daß jede der beiden Familien Söhne und Töchter berät, weil eben die Verschwägerung zweier Familien auf dem Lande mehr bedeutet als in der Stadt. Wenn schon ein Bauernsohn oder eine Bauerntochter — was selten ist — allein einer „blinden" Liebe folgen wollen, so wird seine oder ihre Familie bei ungeeigneter Wahl Einspruch erheben oder mindestens warnen. Im allgemeinen

Digitized by Google

schlagen aber Bauernkinder ihren Eltern geeignete, zu ihnen und ihren Familien passende Menschen vor; sie pflegen sich nur innerhalb desjenigen Heiratskreises zu verlieben, der ihnen und ihrer Familie zukommt. Bauernkinder verlieben sich eben im allgemeinen sehend und nicht „blind", weil ihnen die möglichen Verlobten schon lange ausreichend bekannt waren, ehe sie begonnen hatten, sie zur Ehe zu wünschen.

G. Tirala[1]) gibt an, ein Bauernbursche kenne etwa 40 bis 50 Mädchen seiner Umgebung, so vom Tanzplatz oder durch Besuche bei Verwandten, wo er wieder Nachbarntöchter kennenlernen kann. Ein Städter hingegen lerne eine größere Anzahl von Mädchen oberflächlich kennen, selten jedoch ein Mädchen näher. Für manche Städter gilt aber, was Tirala übersehen hat, daß er auch in oberflächlicher Weise nur eine geringere Anzahl von Mädchen kennenlernt.

Die Eigenart bäuerlicher Gattenwahl und Werbung, die Ottilie Doll[2]) nach oberbayrischen Verhältnissen gekennzeichnet hat und die ich in meinem oben genannten Buche für das deutsche Bauerntum zu kennzeichnen versucht habe, haben Thomas und Znaniecki[3]) am Beispiele polnischen Bauerntums dargestellt. Auch sie zeigen, wie die Bauernkinder auf den Rat ihrer Familien hören. Die Familie wünscht die Verschwägerung mit einer ihr bekannten Familie, die möglichst im gleichen Bezirke wohnt; sie wünscht Verschwägerung mit einer angesehenen, tüchtigen Familie von etwa gleichem Besitz und Wohlstand. Der Wahl des Sohnes oder der Tochter gehen lange, zögernde Überlegungen voraus, Erkundigungen, die mit großer Umsicht angestellt werden. Die heiratswilligen Söhne oder Töchter kennen die von ihnen zur Ehe gewünschten Menschen schon von Jugend auf, wählen also möglichst achtsam und verfallen nie einer blinden Verliebtheit. Über die Annäherung und Werbung der ländlichen Jugend in Nordamerika hat Niles Carpenter[4]) geschrieben, daß alle diese Vorgänge der Gattenwahl auf dem Lande unter dem Urteil vieler Beobachter vor sich gehen, während in der Stadt Einzelmenschen sich Einzelmenschen anderen Geschlechts nähern und diese wählen, ohne daß das Urteil anderer Menschen Einfluß auf solche Entscheidungen hat. Das ist die von der nordamerikanischen Gesellschaftswissenschaft beschriebene anonymity größerer Städte.

Auch das Buch von Ottilie Doll kann zeigen, daß die Schwierigkeiten des gegenseitigen Kennenlernens und Wählens auf dem Lande viel geringer sind als in der Stadt. Die Hauptschwierigkeit der bäuerlichen Heiratswilligen liegt heute darin, daß diese nicht genug Bauerntöchter oder auch andere Mädchen finden können, die gewillt sind, die Arbeitslast einer Bäuerin auf sich zu nehmen, liegt also in der

1) Ehevermittlung, Volk und Rasse, 7. Jg., Heft 2, 1932, S. 112.

2) Mir dean heirat'n: Eine Untersuchung über die bäuerliche Gattenwahl in Bayern südlich der Donau nebst anschließenden Randgebieten. 1940.

3) The Polish Peasant in Europe and America, Bd. 1, 1927, S. 109, 110, 125/26.

4) Courtship Practises and Contemporary Social Change, The Modern American Family, The Annals of the American Academy of Political and Social Science, März 1932, S. 40/41.

Digitized by Google

Arbeitsüberlastung der Bäuerin, vor der sich immer mehr Bauerntöchter scheuen. Die Jungbauern finden heute nicht mehr genug zur bäuerlichen Arbeit willige Bauerntöchter, was auch daraus zu erkennen ist, daß immer mehr Jungbauern Heiratsanzeigen einsenden oder Heiratsvermittlungen aufsuchen. Immer mehr Bauerntöchter wandern in die Städte ab und heiraten Städter oder sie heiraten auf dem Lande tätige Arbeiter, Handwerker, Angestellte oder Beamte. Diese Hauptschwierigkeit der gegenwärtigen bäuerlichen Gattenwahl bedeutet mehr eine Schwierigkeit der äußeren Umstände, nicht eine Schwierigkeit der Wahl, nicht eine innere Schwierigkeit, die sich aus dem seelischen Wesen der beteiligten Menschen ergibt, bedeutet auch nicht eine Schwierigkeit der Wahl, die sich notwendig aus der örtlichen Umwelt der Menschen ergibt, während die Schwierigkeiten städtischer Gattenwahl sich eben aus dem seelischen Wesen der aus städtischer Siebung stammenden Menschen und aus der städtischen Umwelt selbst ergeben. In meinem Buche „Das Bauerntum als Lebens- und Gemeinschaftsform“ [5]) habe ich einander gegenübergestellt: die ländliche Umwelt und die städtische, die bäuerliche Tätigkeit und die städtische, die Begegnungen und Gruppenbildungen des Landes und die der Stadt, die bäuerliche Denkweise und die städtische. Die Einzelheiten dieser Gegenüberstellung lassen auch wieder erkennen, daß man heute, abgesehen von dem zunehmenden Mangel an landwilligen Mädchen, von Schwierigkeiten der Gattenwahl eigentlich nur im Hinblick auf die städtische Bevölkerung sprechen kann.

Schon das gegenseitige Kennenlernen in den Städten ist erschwert, wenigstens ein Kennenlernen, das zu einem Urteil über die gegenwärtige Ergänzung, Anpassung und Verträglichkeit, zu einem Urteil über das Zusammenpassen und über die Eignung zu ehelichem Zusammenleben überhaupt ausreicht, zu einem Kennenlernen, das erlaubt, das Wesen des anderen Menschen allseitig oder wenigstens vielseitig zu erkennen und in seiner Eignung zum Zusammenleben abzuschätzen. Gewöhnlich lernen die beiden Geschlechter voneinander zunächst, d. h. bevor sie sich aneinander binden, nur die „bessere Aufmachung“ kennen, sehr oft nur die sonntägliche oder feiertägliche Ausstattung oder das Wochenendgesicht. Groves [6]) hat einmal ausgeführt, bei jeder Annäherung der beiden Geschlechter aneinander und jeder Werbung lasse sich ein gewisses Maß der Täuschung des Umworbenen durch den Werbenden erkennen. Dies Täuschen und Getäuschtwerden erschwere das ausreichende Kennenlernen vor der Ehe und lege sich oft wie eine Kluft zwischen Werbungszeit und erste Ehezeit. Die „bessere Aufmachung“ des Wochenendes macht auch einen Teil der gegenseitigen Täuschung aus. Wie der andere Mensch sich bei Überarbeitung und Ermüdung verhält, wie bei gedrückter Stimmung oder an kranken Tagen, wie er sich überhaupt bei täglichem nahem Zusammenleben verhalten wird, welche Gewohnheiten des Alltags und der einzelnen Tagesstunden er hat, das erfahren städtische Liebespaare sehr oft meist erst nach der Hochzeit voneinander: die

5) 2. Aufl. 1942, S. 369ff.
6) The American Family, 1934, S. 220/21.

Digitized by Google

„bessere Aufmachung" also vor der Trauung, alles andere erst nachher — und das andere ist oft das Wesentliche und Entscheidende.

Man soll nicht glauben, daß das Eindringen des weiblichen Geschlechts in die vorher von Männern ausgeübten Berufsstellungen die Gelegenheiten zu einem ausreichenden gegenseitigen Kennenlernen erheblich vermehrt hätte. Die Begegnungen der beiden Geschlechter in beruflichen Tätigkeiten haben wahrscheinlich nicht eine Zunahme glücklicher Ehen bewirkt: ich habe in meinem Buche über Gattenwahl zu zeigen versucht, daß die gegenseitige Ergänzung zweier Menschen verschiedenen Geschlechts zu einer glücklichen Ehe von viel tieferen Schichten des seelischen Lebens ausgeht als die Neigung zu einem Berufe und die Verbundenheit mit einer beruflichen Tätigkeit. Gleich lebhafter Anteil an dieser oder jener Tätigkeit oder Liebhaberei bedeutet an sich durchaus noch nicht einen haltbaren Grund für ein gedeihliches Zusammenleben in der Ehe. Nach einer nordamerikanischen Untersuchung, die E. R. Groves[7]) angeführt hat, einer Untersuchung, welche die Gattenwahl von drei Gruppen von Studentinnen der Vassar-Hochschule (in Poughkeepsie im Staate Neuyork), von zusammen 150 Studentinnen, nach einzelnen Gesichtspunkten erforscht hat, ergab sich, daß 26 v. H. dieser Studentinnen Männer geheiratet hatten, die sie seit ihrer Kindheit kannten. Dabei blieb der Hundertsatz (von 26 v. H.) annähernd gleich groß bei den drei Gruppen, die zwischen 1869 und 1871 und die zwischen 1904 und 1909 und die zwischen 1925 und 1931 geheiratet hatten. Durch das Studium oder die Berufsarbeit hatten von der ältesten Gruppe 10 v. H. ihren Ehemann kennengelernt, von der jüngsten 13 v. H.: die geringe Steigerung von den Älteren zu den Jüngeren hat sich ergeben in einem Zeitraum, in welchem die Zahl der weiblichen Studierenden und Berufstätigen beträchtlich zugenommen hat. Durch kirchliche Arbeit hatten von der ältesten Gruppe 14 v. H., von der jüngsten 2 v. H. ihren Ehemann kennengelernt. In allen übrigen Fällen hatte sich die Annäherung ergeben durch Begegnungen im Bekanntenkreise und durch Veranstaltungen geselliger Vereinigungen des Studienortes. Durch Begegnungen im Bekanntenkreise waren bei der ältesten Gruppe 40 v. H. der Ehen zustande gekommen, bei der jüngsten 58 v. H., durch gesellige Vereinigungen bei der ältesten Gruppe 18 v. H., bei der mittleren 4. v. H., bei der jüngsten 11 v. H. Hieraus ergibt sich, daß die Mehrzahl der Ehen geselligen und örtlichen Gelegenheiten gegenseitiger Begegnung zuzuschreiben war und ist, die Minderzahl beruflichen Gelegenheiten. Wahrscheinlich hat auch in Europa das Eindringen des weiblichen Geschlechts in Berufsstellungen die Gelegenheiten zu einem ausreichenden gegenseitigen Kennenlernen der beiden Geschlechter nicht erheblich vermehrt. Die Anzahl glücklicher Ehen ist durch das gegenseitige Kennenlernen im Berufe oder beim Studium wahrscheinlich sogar vermindert worden, weil eben die gegenseitige Ergänzung zwischen Mann und Weib auf anderen seelischen Grundlagen beruht als auf der Gemeinsamkeit beruflicher Neigungen.

7) a. a. O., S. 217.

Digitized by Google

Sicherlich hat das städtische Leben die Gelegenheiten zu einem oberflächlichen und mangelhaften gegenseitigen Kennenlernen vermehrt, zu jenem Kennenlernen allein der „besseren Aufmachung" und des Wochenendes. Für die Stadt ist die rasche Annäherung nach kurzer Bekanntschaft kennzeichnend. Aus Nordamerika wird von N. Carpenter[8]) berichtet, daß besonders der Kraftwagen das Alleinsein von Paaren ermöglicht. Man fährt nach kurzer Bekanntschaft zusammen aus der Stadt hinaus ins Freie, wo man ungestört sich einer mehr oder minder bedenkenlosen Vertrautheit hingeben kann. Besonders das „Entlehnen" von Kraftwagen, die man also zu solchen Flirtreisen entwendet und die man nachher irgendwo stehen läßt, ist in Nordamerika häufig, wie E. R. Groves[9]) berichtet. Solche Fahrten ins Freie arten in Nordamerika, wie wiederum Groves[10]) ausführt, immer mehr zu petting parties aus: unter petting versteht man allerlei geschlechtliche Vertraulichkeiten, die früher nach Groves erst kurz vor der Verheiratung länger verlobter Paare vorgekommen sind. Zurückhaltendere und ernstere Mädchen, die auf solches petting nicht eingehen, werden von den Männern oft für unnahbar und langweilig — aloof and uninteresting — gehalten und werden verlassen zugunsten der leichter zugänglichen Mädchen. Diesen nordamerikanischen Beispielen ließen sich Beispiele aus dem städtischen Leben Europas anreihen. Es ließe sich hier vieles von dem anführen, was Ferdinand Hoffmann[11]) dargestellt hat: die oberflächlichen Beziehungen der jungen Menschen beiderlei Geschlechts, die sich gegenseitig als „Freund" und „Freundin" bezeichnen, Beziehungen, deren Anknüpfung nicht auf besonnener Wahl beruhen, sondern allein aus der gegenseitigen Anlockung geschlechtlicher Reize zu erklären sind. Daher auch das Scheitern so vieler Ehen, die aus den oberflächlichen „Freundschaften" städtischer Paare hervorgegangen sind, daher die verhältnismäßig häufigen Ehescheidungen sehr jugendlicher Ehepaare, die verhältnismäßig häufigen Ehescheidungen nach kurzer Ehedauer und die Scheidungen solcher Paare, die einander nach nur kurzer Bekanntschaft geheiratet hatten.

Die Stadt erlaubt nicht das allseitige und ausreichende, zu besonnener Wahl ausreichende Kennenlernen, das auf dem Lande die Regel ist. Folsom[12]) vermerkt, die nordamerikanischen Studenten klagten trotz der vielfältigen Möglichkeiten zur Begegnung mit jungen Mädchen über den Mangel an geselligen Zusammenkünften. Es sei not enough social life, und ein erweitertes Feld näheren Kennenlernens sei erforderlich: a wider range of intimate acquaintance is needed. Das gleiche gilt für das Leben europäischer Städter, und zwar gerade für die Jugend der gebildeteren Stände. In einem Aufsatze über die gewerbmäßige Heiratsvermittlung hat Elisabeth Noelle[13]) nachgewiesen, daß immer mehr Menschen aller Stände

8) a. a. O., S. 40/41.
9) Social Problems of the Family, 1927, S. 111.
10) The American Family, 1934, S. 218/19.
11) Sittliche Entartung und Geburtenschwund, 1940.
12) The Family, 1934, S. 344/45.
13) Der sachliche Ausweg, Das Reich, 17. August 1941.

Digitized by Google

die Heiratsvermittlungen aufsuchen, weil sie zu wenig Gelegenheiten zum Kennenlernen geeigneter Frauen oder Männer fänden; die Feierabende seien im städtischen Leben immer kürzer geworden, die Geselligkeit sei im Leben des deutschen Volkes immer mehr zusammengeschrumpft und die Bildung ausschließlich männlicher und ausschließlich weiblicher Gruppen habe zugenommen. Ich habe in meinem Buche über das Bauerntum dargelegt, daß die Gesellungsgebilde des bäuerlichen Landes überwiegend die Familien erfassen und sammeln, die Gesellungen der Stadt, die vielen „Organisationen", überwiegend die Einzelmenschen, die von der Familie abgelösten Einzelmenschen.

Wenn von den unteren und mittleren Beamten nach Tirala[14]) etwa ein Zehntel ledig bleibt, von den höheren 16 bis 20 v. H. ledig bleiben, so darf daraus nicht geschlossen werden, daß unter den höheren Beamten soviel mehr eheuntaugliche Menschen wären, soviel mehr „geborene Junggesellen". Es muß hieraus viel mehr geschlossen werden, daß viele Männer in Berufen mit verlängerter Ausbildungszeit gegen ihre Veranlagung ledig bleiben, weil sie auf der Altersstufe der erreichten Selbständigkeit und der beruflichen Anstellung nicht mehr genug Gelegenheiten zur Gattenwahl finden. Tirala (S. 111/113) hält eine amtliche Heiratsvermittlung gerade deshalb für notwendig, weil so viele hochwertige Menschen der höheren Stände aus Mangel an Wahlgelegenheiten ledig bleiben. Der Ausfall eben dieser Menschen, die ihre Standeshöhe entweder eigener Tüchtigkeit oder der eigenen Tüchtigkeit und der Tüchtigkeit ihrer Eltern und Vorfahren verdanken, der Ausfall solcher Menschen als möglicher Erzeuger wertvollen Nachwuchses bedeutet eine dauernde Schädigung des Erbbestandes ihres Volkes. Wenn in Nordamerika etwa die Hälfte aller akademisch gebildeten Mädchen (college women) ledig bleibt, wie Holmes[15]) nach verschiedenen Untersuchungen berichtet, so bedeutet auch dies eine schwere Schädigung, denn nur bei einer kleinen Minderheit dieser gebildeten Mädchen wird man die Züge abstoßender Übergelehrtheit vermuten dürfen, bei der Mehrheit hingegen Anlagen leiblicher und seelischer Vortrefflichkeit, die man durch die Mutterschaft solcher Frauen gemehrt wissen möchte. Im 19. Jahrh. und in den meisten Ländern abendländischer Gesittung noch mehr im 20. Jahrh. ist es ja zu einem Zustande gekommen, den W. M. Gallichan[16]) mit nur wenig Übertreibung so gekennzeichnet hat: „Die Gruppe der Heiratenden ist heutzutage diejenige Gruppe, der die Eignung zur Elternschaft fehlt (the marrying class is nowadays the class that lacks the physiological qualifications for parentage): die Menschen heirateten desto später und hätten desto weniger Kinder, je größer ihre Begabung und je höher ihr Stand.

Robert Stigler[17]) hatte schon im Jahre 1918 die Einrichtung amt-

14) Ehevermittlung, Volk und Rasse, 7. Jg., Heft 2, 1932, S. 111.

15) The Trend of Race, 1921, S. 232.

16) The Great Unmarried (= Die große Menge der Ledigen) 1916, S. 41.

17) Die volksgesundheitliche Bedeutung einer staatlichen Ehevermittlung, Wiener Medizinische Wochenschrift, Bd. 68, Nr. 38, 1918, S. 1683ff.

Digitized by Google

licher Vermittlungsstellen gefordert, weil gerade für die Männer mit strebsamer Veranlagung und die beruflich mehr beschäftigten Männer, aber auch für die zurückhaltender, feinsinniger, fleißiger und häuslicher veranlagten Mädchen die Wahlgelegenheiten eingeschränkt seien. Stigler wies auf die vielen wertvollen Töchter von Beamten, Ärzten und Ingenieuren hin, die besonders bei ländlichem Wohnort der Eltern ledig blieben. Er hat daher die Dringlichkeit einer staatlichen Ehevermittlung auch auf dem Internationalen Kongreß für Bevölkerungswissenschaft im Jahre 1935 in Berlin wieder vertreten.[18]) In diesem Zusammenhang hat Stigler auch schon darauf aufmerksam gemacht, daß die Gattenwahl für einen Menschen um so schwieriger werde, je verwickelter („differenzierter") er selbst veranlagt sei. Die bäuerlichen Ehen gedeihen auch deshalb besser und häufiger, weil es meistens Ehen zweier einfach veranlagter Menschen sind, zweier Menschen ohne seelische Schwierigkeiten. Der einfacher veranlagte Mensch findet leichter einen ihn zu ehelicher Gemeinschaft ergänzenden Menschen als der verwickelter, schwieriger, empfindlicher veranlagte Mensch. Da nun aber die Stadt dauernd durch Zuwanderung begabter, bildungs- und aufstiegseifriger Menschen ländlicher Herkunft einen Zuschuß von Menschen schwierigeren Seelenlebens erhält, werden viele Städter schon durch ihre Veranlagung vermehrten Schwierigkeiten der Gattenwahl ausgesetzt werden. Zur Erklärung der Nöte städtischer Gattenwahl braucht man also noch gar nicht oder nicht ausschließlich an die vielen verwirrenden Einflüsse städtischen Lebens zu denken, an die Instinktverwirrungen, denen in den Städten auch die seelisch gesündesten Menschen ausgesetzt sind. Die Städte sind die Orte der ungewollten Vereinzelung und der gewollten Absonderung; sie sind Orte der Gesellschaft, nicht der Gemeinschaft — beide Wörter im Sinne von Ferdinand Tönnies[19]) genommen. Die Städte betonen die Einzelmenschlichkeit, den Individualismus; mit der Betonung der Einzelmenschlichkeit steigert sich aber die Schwierigkeit der Mitmenschlichkeit, des Zusammenlebens mit anderen Menschen, besonders auch des ehelichen Zusammenlebens. So hat die Betonung der Einzelmenschlichkeit auch die Schwierigkeiten der Gattenwahl gesteigert: individuation has increased the difficulty, wie K. Folsom[20]) sich ausgedrückt hat. Der gleiche Verfasser hat (S. 343) ausgeführt, daß durch diese Vereinzelung der Menschen, die individuation aus städtischem Geiste, die Frage immer brennender geworden sei, ob der zu einer Ehe zu wählende Mensch dem Wählenden dazu verhelfen könne, sein eigenes Wesen und Leben zu entfalten. Mit der Steigerung eines solchen selbstischen Wählens müssen die Wahlschwierigkeiten zunehmen. Der Bauer wählt mehr für den Hof und die den Hof besitzende Familie als für sich selbst; so wählt er einerseits besonnener und andererseits minder ängstlich und beklommen. Ich habe in meinem Buche über Gattenwahl die beklommene Wahl derjenigen zu kennzeichnen versucht, die nach einem

18) Stigler, Staatliche Ehevermittlung, Bevölkerungsfragen, hrsg. von Harmsen und Lohse, 1936, S. 329ff.

19) Gemeinschaft und Gesellschaft, 1926.

20) The Family, 1934, S. 342.

Digitized by Google

Menschen anderen Geschlechts ausspähen, der jeden Tag und jede Stunde eine jede Abtönung seelischer Stimmungen „verstehen" und „miterleben" soll.

Die Einrichtung einer amtlichen Heiratsvermittlung ist immer wieder von solchen Beobachtern gefordert worden, die städtische Lebensverhältnisse erforscht hatten. In der Stadt allein ergeben sich die Nöte der Gattenwahl, zu deren Behebung man wie R. Stigler und andere auch die Heiratsvermittlung geeignet oder sogar berufen finden wird. In den Jahren nach dem Weltkriege sind auch Vorschläge geäußert worden, die eine Verbindung der Heiratsvermittlung mit einer staatlichen Erbgesundheitspflege befürworteten. Den Vorschlag Robert Stiglers aus dem Jahre 1918 habe ich schon erwähnt. Im Jahre 1920 hat J. R. Spinner[21]) eine „gute und eugenisch aufgebaute Ehevermittlung" gefordert und eine solche für förderlicher gehalten als die „freie Ehewahl". Über L. G. Tiralas Aufsatz vom Jahre 1932 habe ich oben (S. 42) schon berichtet: ihm schien eine amtliche Vermittlung besonders deshalb notwendig, weil so viele erbtüchtige Menschen der höheren Stände aus Mangel an Wahlgelegenheiten ledig bleiben. Im gleichen Sinne hat sich Gronau[22]) geäußert, der eine Vermittlung besonders für die zurückhaltenderen, dabei erbtüchtigen Menschen in Kleinstädten und auf dem Lande fordert; die vermittelte Ehe falle oft besser aus als die „Rauschehe" jugendlicher Menschen.[23]) Otto Reche hat in dem in dieser Zeitschrift[24]) veröffentlichten Aufsatz über Sippenschande unauffällige, von taktvollen Männern und feinfühligen Frauen geleitete Einrichtungen der Eheanbahnung in Sommer- und Winterkurorten vorgeschlagen, bei denen der „Reichsbund Deutsche Familie" mitwirken sollte, der frühere „Bund der Kinderreichen", der heute seine Arbeit der Festigung und Hebung des deutschen Familienlebens im weitesten Sinne widmet. Seit den Jahren vor dem Weltkriege hat sich der Gedanke einer amtlichen Heiratsvermittlung auch mit dem Gedanken einer Eheberatung, d. h. einer vorehelichen Beratung der Heiratswilligen, mit dem Gedanken der Ehetauglichkeitszeugnisse, also einer vorehelichen ärztlichen Untersuchung, und mit dem Gedanken der Eheverbote für Erbuntüchtige verbunden. Trump[25]) schlug im Jahre 1916 vor, für die Standesämter amtsärztliche Eheberater zu bestellen. Im Jahre 1913 hatte sich der Monistenbund mit einer Eingabe, die von dem bekannten Physiker Ostwald unterschrieben worden war, an den Reichstag gewandt, worin die Einführung eines Ehetauglichkeitszeugnisses gefordert wurde.

Auf die Heiratsvermittlung als solche, die gewerbmäßige und die amtliche, will ich hier nicht eingehen, sondern sie nur als Anzeichen weit verbreiteter Nöte und Schwierigkeiten der Gattenwahl betrachten. Schon die Zahl der

21) Ehevermittlung, Die Neue Generation, Bd. 16, 1920, S. 194.

22) Rassenhygienische Ehevermittlung, Ziel und Weg, 9. Jg., 1934, S. 413.

23) Vgl. auch Herbert Weinert, Rassenhygienische Ehevermittlung, Der Öffentliche Gesundheitsdienst, 3. Jg., Heft 19, 1938, S. 645ff., wo weitere Vorschläge genannt werden.

24) Jg. VIII, Heft 7, 1942, S. 296ff.

25) Zur Erhaltung und Mehrung der deutschen Volkskraft, 1916, S. 63ff.

Digitized by Google

gewerbsmäßigen Heiratsvermittler läßt erkennen, daß sehr viele Menschen beiderlei Geschlechts auf dem Weg der üblichen Begegnungen und des üblichen Kennenlernens keinen Ehegatten finden können. Tirala[26]) hat mitgeteilt, daß es um 1932 in Stuttgart allein 36 Vermittlungsfirmen gab, in größeren Städten jedoch viel mehr. Dazu kommt die Zahl derjenigen, die Anzeigen in den Zeitungen und Zeitschriften aufgeben, und endlich die Zahl derjenigen, die Heiratszeitungen halten, also Zeitungen, die allein dem gegenseitigen Kennenlernen dienen, in denen die Suchenden Anzeigen ohne Namensangabe aufgeben, die von den Schriftleitungen beziffert werden, worauf diese bezifferten Anzeigen zu einer nach Geschlechtern getrennten Liste zusammengestellt und an die Bezieher der Heiratszeitung versandt werden. Jede Tageszeitung läßt erkennen — manche in den Nummern eines bestimmten Wochentages —, wie viele Vermittlerfirmen tätig sind und wie viele Selbstanzeigen aufgegeben werden. Vor 1933 fanden sich Anzeigen am häufigsten in der Presse der sogenannten bürgerlichen Parteien, etwas seltener in den Blättern der rechtsstehenden Parteien und gar nicht in der marxistischen Presse: der Marxismus hatte nach Bebels Buch „Die Frau und der Sozialismus" Heiratsanzeigen als unsittlich verworfen. Marxistische Heiratssuchende gaben ihre Anzeigen in bürgerlichen Blättern auf. Offiziere durften und dürfen sich nicht der Heiratsvermittlung bedienen. Seit 1933 weisen manche Zeitungen Heiratsanzeigen ab, sehen solche also als anrüchig an. Nach R. Fetscher[27]) haben früher überwiegend Akademiker und Menschen des gebildeten Mittelstandes die Vermittlungsfirmen aufgesucht; die suchenden Akademiker hatten ein Durchschnittsalter von 39 Jahren, die Männer des gebildeten Mittelstandes eines von 36 Jahren, männliche Selbständige und Gewerbetreibende eines von 34 Jahren und Arbeiter eines von 32 Jahren, also immer ein Durchschnittsalter, das höher war als das durchschnittliche Heiratsalter des Standes, und zwar erheblich höher, nämlich etwa um 7 Jahre höher war. Von den Suchenden waren 56 v. H. männlichen, 44 v. H. weiblichen Geschlechts. Die Frauen also waren nicht so zahlreich vertreten und standen durchschnittlich in einem höheren Alter: etwa 10 Jahre älter als die männlichen Suchenden und somit erheblich älter als die Heiratenden ihres Standes. Die Vermittlungssuchenden waren durchschnittlich jünger als die Selbstanzeigenden, nämlich durchschnittlich 36 Jahre im männlichen, 33 Jahre im weiblichen Geschlecht. Der Vermittlung haben sich mehr Weibliche als Männliche bedient. Die Vermittlungen scheinen in vielen Fällen zum Ziele zu führen und offenbar nicht selten zu mehr oder minder glücklichen Ehen. Auch die Anzeigen scheinen oft Erfolg zu haben, denn Wiederholungen kommen selten vor. Fetscher berichtet, daß im Jahre 1920 in Württemberg 40 000 Ehen geschlossen worden sind und im gleichen Jahre 10 000 Heiratsanzeigen erschienen sind; man könne schließen, daß sicherlich ein großer Teil der geschlossenen Ehen der Vermittlung und dem Aufgeben von Anzeigen zuzuschreiben waren. Tirala[28]) teilt mit, daß in Wien um 1907 auf eine

26) a. a. O., S. 113.
27) Ehegesuche und Ehevermittlung, bei Marcuse, Die Ehe, 1927, S. 551 ff.
28) a. a. O., S. 111.

Digitized by Google

Anzeige üblicher Art in einer Zeitung etwa 20 bis 30 Antworten, also überwiegend Antworten von Weiblichen auf Anzeigen Männlicher, eingelaufen sind. Unter den Antwortenden hätten die Mädchen der unteren Stände damals überwogen, da Mädchen der oberen Stände über Bedenken gegenüber dem Wagnis oft nicht hinweggekommen seien.

Heute werden die Heiratsvermittlungen von immer größeren Zahlen von Menschen beiderlei Geschlechts aufgesucht. Diesen Eindruck hat Elisabeth Noelle[29]) bei Besuch einer Anzahl von Vermittlerfirmen gewonnen. Sie berichtet, daß die Vermittlungen heute mit zunehmender Offenheit aufgesucht werden, daß immer mehr Menschen aus den früher dort seltener vertretenen Ständen hinzukommen, daß insbesondere die Zahl der suchenden Bauern zunimmt, und daß gegenwärtig (1941) viele Anfragen von im Felde stehenden Soldaten einlaufen. Besonders stark vertreten seien heute der gehobene Bürgerstand und das Bauerntum; vom unteren Mittelstand und vom Arbeitertum seien die älteren Jahrgänge und die Verwitweten zahlreicher vertreten. Von den beiden Geschlechtern finden sich unter den Suchenden heute wie früher mehr Männer.

K. G. Büscher[30]) hat einen Wandel der Anforderungen und Wünsche solcher Suchender festgestellt, die Heiratsanzeigen in Zeitungen aufgeben; zu den alten Gesichtspunkten seien neuerdings drei neue hinzugekommen, die auch stark betont würden: 1. Gesundheit, 2. Wunsch nach Kindern und 3. Rasse, so besonders bei den oberen Ständen.

Auch nach Elisabeth Noelles Feststellungen ergibt sich, daß die Heiratsvermittlung mindestens ein notwendiges Übel darstellt, wenn nicht eben eine Einrichtung, die gar nicht mehr entbehrt werden kann. Aus den Feststellungen Büschers ergibt sich, daß ein großer Teil der Suchenden, mindestens der Suchenden aus oberen Ständen, die Gedanken der Erb- und Rassenpflege schon in ihre Heiratswünsche aufgenommen hat. So wird man erwägen müssen, in welcher Weise die gewerbsmäßige Heiratsvermittlung in den Dienst der Erb- und Rassenpflege gestellt werden könnte. Das Mißtrauen gegenüber der gewerbsmäßigen Vermittlung ist berechtigt; eine größere Anzahl dieser Firmen streift oder überschreitet in ihrem Geschäftsgebaren die Grenze der Unterlauterkeit. Eine Reinigung dieses Erwerbszweiges wird nötig werden, sobald der Staat sich zu einer Lenkung der Gattenwahl entschließt. Zur Reinigung der gewerbsmäßigen Vermittlung wird aber auch gehören, daß dieses Gewerbe selbst zu einem ehrlichen Gewerbe gemacht werde. Der § 655 des BGB. versagt einstweilen der Heiratsvermittlung das Ansehen eines ehrlichen Gewerbes insofern, als Vergütungsanforderungen der Vermittlerfirmen nach diesem Paragraphen nicht einklagbar sind. Anscheinend verweigert auch eine größere Zahl von Kunden der Vermittlerfirma nach Erreichung ihrer Wünsche die Bezahlung der Unkosten, meistens sogar mit der unverhohlenen An-

29) Der sachliche Ausweg, Das Reich, 17. August 1941.

30) Wandel der Gesichtspunkte bei der Gattenwahl im Spiegel der privaten Heiratsanzeige, Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, Bd. 33, Heft 4, 1941, S. 292.

Digitized by Google

führung des § 655. Die Firmen versuchen, solche Schädigungen durch Vorauszahlungen auf zu leistende Dienste abzuwehren. Bei einer gesetzlichen Ehrlichmachung des Vermittlergewerbes könnte diesem zugleich ein Mindestmaß erbgesundheitlicher Forderungen auferlegt werden. Die volle Aufnahme erbgesundheitlicher Gesichtspunkte wird man nur von amtlichen Heiratsvermittlungen erwarten und fordern dürfen. Staatliche Vermittlungsstellen für Erbkranke, Unfruchtbargemachte und Geschädigte sind schon eingerichtet worden und bestanden im Jahre 1941 in einer Anzahl größerer Städte. Sie sind bisher nach Herbert Weinert[31]) besonders von Handwerkern und Lohnarbeitern, dann aber auch von Landarbeitern aufgesucht worden, weniger von Menschen aus den höheren Ständen.

Ich habe auf die Heiratsvermittlung nur hinweisen wollen als auf ein Anzeichen, wie viele Menschen, insbesondere wie viele städtische Menschen, auf Schwierigkeiten der Gattenwahl stoßen, und zwar offenbar auf Schwierigkeiten, die sich weniger etwa aus den Absichten einer Geldheirat ergeben, als aus dem seelischen Wesen der Suchenden selbst und aus dem Mangel an Wahlgelegenheiten im städtischen Leben der Gegenwart.

Die westpreußischen Mennoniten und ihre Erforschung

Von Erich Keyser

Unter der Bevölkerung des deutschen Weichsellandes bilden die Mennoniten eine besonders bemerkenswerte Gruppe. Das Festhalten an dem ihnen eigenen religiösen Bekenntnis hat sie auch in den Jahrzehnten polnischer Fremdherrschaft ebenso gekennzeichnet wie die Treue zum deutschen Volkstum. Sie haben das westpreußische Platt, eine niederdeutsche Mundart, ebenso bewahrt wie vornehmlich jede blutsmäßige Verbindung mit dem Polentum abgelehnt. Da sie längs der Weichsel von Thorn bis Dirschau und im Weichsel-Nogat-Delta zwischen Danzig, Marienburg und Elbing ansässig sind, stellen sie in dieser Kernlandschaft des heutigen Reichsgaues Danzig-Westpreußen auch einen festen Kern seiner deutschen Bevölkerung dar. Dabei sind sich die Mennoniten ihrer Herkunft aus den Niederlanden durchaus bewußt; sie sind sogar stolz auf sie und pflegen die Erinnerung an ihre Abstammung durch sorgsame Bewahrung von Bibeln in holländischer Sprache und lange Zeit auch durch Gemeindebeziehungen zu den „Doopsgesinden" in den Niederlanden.

Die Unterschiede ihres Glaubens zu den anderen protestantischen Bekenntnissen haben bis in die neueste Zeit Mischehen mit andersgläubigen Evangelischen verhindert; Ehen und Katholiken waren bei ihrem betont protestantischen Gepräge sowieso ausgeschlossen gewesen; erst in den letzten Jahrzehnten sind vereinzelt, und

31) Ehevermittlung für Erbkranke, Unfruchtbargemachte und Geschädigte, Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, Bd. 35, Heft 1, 1941, S. 42/43.

Digitized by Google

zwar besonders in den größeren Städten, Mischehen mit Angehörigen der altpreußischen Union vorgekommen; dabei sind diese nicht selten in die mennonitischen Gemeinden aufgenommen worden. Da sie gleichfalls vorwiegend niederdeutscher Abstammung gewesen sein dürften, haben sie den mennonitischen Kreisen keine wesentlich andersartigen Erbmerkmale zugeführt. Es finden sich somit wohl Abkommen mennonitischer Sippen heute in größerer Zahl auch außerhalb der mennonitischen Gemeinden; dagegen haben sich diese im großen und ganzen durch die Jahrhunderte rein erhalten.

Die Gruppe der westpreußischen Mennoniten ist somit ein wertvolles Lehrbeispiel für die Erhaltung stammesmäßiger Eigenart in andersstämmiger und andersvölkischer Umgebung und fordert daher zu grundlegenden rassenkundlichen Untersuchungen heraus. Leider sind diese bisher nur in geringem Umfange vorgenommen worden. M. Hesch hat einige Mennoniten in der Gegend um Stuhm vermessen, aber die Ergebnisse seiner Untersuchungen noch nicht veröffentlicht. Fr. Keiter hat im Jahre 1931 Erhebungen an den im Gebiet um Danzig ansässigen Mennoniten durchgeführt und ihren Ertrag mit den Vermessungen verglichen, die er an rußlanddeutschen Mennoniten in den Rückwandererlagern in Mölln und Prenzlau vorgenommen hat; es lag ihm daran festzustellen, wie weit die rußlanddeutschen Mennoniten, deren Vorfahren aus den Weichselniederungen vor 150 Jahren ausgewandert waren, in der fremden Umwelt ihre Rassenmerkmale verändert haben. Seine Untersuchungen an den westpreußischen Mennoniten reichen aber, abgesehen davon, daß sie nur bei Danzig vorgenommen wurden, nicht aus, um ihre rassische Beschaffenheit restlos zu klären.[1]) Es ist deshalb angebracht, auf die wissenschaftliche Notwendigkeit und die leichte Möglichkeit einer umfassenden rassenkundlichen Aufnahme der westpreußischen Mennoniten hinzuweisen; die Mittel für ihre Durchführung dürften von den zuständigen Verwaltungs- und Forschungsstellen im Reichsgau Danzig-Westpreußen zu beschaffen sein.

Ausführliche Forschungen liegen dagegen über die Ansiedlung und Ausbreitung der Mennoniten im Weichsellande vor.[2]) Wie sie ergeben haben, geht die Begründung westpreußischer Mennonitengemeinden auf Flüchtlinge aus den Niederlanden zur Zeit ihrer Bedrohung durch die Spanier zurück. Anhänger des Predigers Menno Simons, der in Friesland heimisch war, begaben sich seit dem Jahre 1527 nach dem Preußenlande; die ersten ließen sich bei der Stadt Pr.-Holland nieder, die, wie ihr Name bezeugt, schon am Ende des 13. Jahrhunderts von holländischen Lokatoren begründet worden war. Während die dort angesetzten Familien bis 1560 wieder abzogen, sind die Niederlassungen bei Elbing seit 1531, bei Danzig seit 1547 und bei Marienburg seit 1554 bis zur Gegenwart erhalten geblieben. Von den Territorien der Städte Danzig und Elbing breiteten sich die Mennoniten im Großen Marien-

1) Fr. Keiter, Rußlanddeutsche Bauern und ihre Stammesgenossen in Deutschland. 1934.

2) Zusammenfassung bei E. Keyser, Bevölkerungsgeschichte Deutschlands. 2. Aufl. (1941), S. 317 und ausführlicher: Derselbe, Die Niederlande und das Weichselland. Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung 1942.

Digitized by Google

burger Werder um Tiegenhof, im Kleinen Marienburger Werder zwischen der Stadt Marienburg und dem Drausensee, in den Niederungen bei Dirschau, Mewe, Marienwerder, Graudenz, Kulm und Thorn aus; dagegen gehen die zahlreichen „Hauländereien" im Warthelande, obwohl sie vielfach als Holländereien bezeichnet werden und nach dem Recht der holländischen Siedler angelegt wurden, nicht auf Einwanderer aus den Niederlanden oder ihre Abkommen zurück. Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts hat die Zahl der Mennoniten in Westpreußen immer etwa 10 000 betragen. Eine erhebliche Minderung trat ein, seitdem auf Grund der Werbung der Zarin Katharina seit 1787 einige tausend Familien nach dem Gebiet am unteren Dnjepr, am Asowschen Meer und an der mittleren Wolga abgewandert sind.[3])

Die Mennoniten sind in Westpreußen seit jeher sehr verschieden und oft nicht günstig beurteilt worden; ihr Gegensatz zu den übrigen protestantischen Bekenntnissen und vor allem zur katholischen Kirche hat ihnen frühzeitig die Feindschaft der Geistlichkeit eingetragen. Ihre Abweisung der Kindertaufe erregte Verwunderung; ihre Ablehnung des Eides und des Wehrdienstes rief den Widerstand der Obrigkeit und aller juristisch und wehrpolitisch eingestellten Kreise hervor.[4]) Zwar gelten heute ihre Beteuerungen vor Gericht als Eid; auch sind gerade im gegenwärtigen Kriege zahlreiche Mennoniten in der deutschen Wehrmacht, an vorderster Front und zum Teil in führenden Stellungen, tätig. Auch gibt es im Reichsgau Danzig-Westpreußen nicht wenige nationalsozialistische Führer, welche mennonitischen Familien entstammen. Trotzdem halten manche von ihnen an den überlieferten Grundsätzen fest.

Es darf als ein Merkmal des westpreußischen Mennonitentums bezeichnet werden, daß es in der Mehrzahl nicht kriegerisch und kämpferisch eingestellt ist. Dagegen ist es sehr rechthaberisch. Mit zäher Verbissenheit werden tatsächliche oder vermeintliche Rechtsansprüche verfochten und Eingriffe in die herkömmlichen „Rechte" abgewiesen. Endlose Prozesse sind in den vergangenen Jahrzehnten etwa über die Heranziehung mennonitischer Grundbesitzer zu dinglich begründeten Abgaben an Kirchengemeinden anderer Bekenntnisse geführt worden.[5]) Beharrlichkeit und nüchterne Überlegung sind fast allen Mennoniten in Westpreußen zu eigen; sie sind zielbewußt, sparsam, rechnerisch, wenn auch nicht geradezu berechnend, eingestellt. Ihre Lebensweise ist auch bei Wohlhabenheit betont einfach und schlicht. Früher war allgemein schwarze Kleidung üblich. Bunte Farben wurden und werden noch heute vielfach gemieden. Es wirkte sich hierin nicht nur ihre Glaubenslehre aus, sondern auch ein auffälliger Mangel an künstlerischem Sinn; sie haben nicht bekanntere Musiker, Maler und Dichter hervorgebracht; wer sich schmücken will, macht es oft ohne Geschmack.

Es ist in diesem Zusammenhange bemerkenswert, daß die westpreußischen Mennoniten von Anfang an zahlreiche hervorragende Techniker, Wasserbaumeister, Inge-

3) Vgl. über diese Niederlassungen M. Woltner, Die Gemeindeberichte von 1848 der deutschen Siedlungen am Schwarzen Meer. 1941.

4) H. Mannhardt, Die Wehrfreiheit der altpreußischen Mennoniten. 1863.

5) H. Nottarp, Die Mennoniten in den Marienburger Werdern. 1929.

Digitized by Google

nieure, Mechaniker in ihren Reihen aufgewiesen haben, und noch heute ausgesprochen technische Begabung, auch bei Frauen, verbreitet ist, während Baumeister und Bildhauer unter ihnen fehlen. Bereits bei Kindern fällt eine Neigung zu schwierigen handwerklichen und Handfertigkeitsarbeiten auf; das Knifflige reizt. Die Jungen pflegen zu basteln, die Mädchen und auch noch die Frauen im höchsten Alter sehr mühsame Handarbeiten zu machen. Niemand darf und mag stillsitzen; es ist ein Makel, die „Hände im Schoß" zu behalten. Dabei sind z. B. die Stickereien ausschließlich in Weiß, Schwarz oder Braun gehalten, sie sind geradezu ein „Augenpulver", aber sie werden unermüdlich angefertigt. Die kunstgewerbliche ersetzt die künstlerische Betätigung.

Der westpreußische Mennonit ist ein hervorragender Bauer und Viehzüchter. Er scheut keine Mühen, seinen Acker zu bestellen, er gewinnt dem kargsten Boden reiche Erträge ab. Er läßt sich nicht einschüchtern, wenn immer wieder Hochwasser seine Felder überflutet. Ihm ist der Grundsatz heilig: Deichen und nicht weichen. Überall haben die Mennoniten im Weichsellande gerade in den zuvor unbewohnten feuchten Gegenden die ersten Dämme angelegt und Schöpfwerke erbaut. Die neben der älteren Bockmühle übliche Turmmühle wird nach ihrer Heimat als „holländische Mühle" bezeichnet.

Sehr lebhaft ist der Familiensinn entwickelt. Da Verwandtenheiraten seit alters verbreitet sind, bestehen wechselseitige Familienbeziehungen zwischen allen mennonitischen Gemeinden.[6]) Die neuerdings allgemein in Deutschland geübte Sippenforschung findet daher bei ihnen eifrigste Pflege und Förderung.[7]) Streng wird die hausväterliche Gewalt geachtet; das Ansehen der Voreltern wird hochgehalten, das Herkommen wird gewahrt, auch wenn es von Außenstehenden und gelegentlich auch bei den Jüngeren als „altmodisch" gilt.

Neben dem Gemeinschaftssinn gegenüber der Familie und der Bekenntnisgemeinde herrscht bei den westpreußischen Mennoniten eine stark individualistische Haltung vor. Die Neigung zur Einordnung in andere örtliche, kulturelle und politische Gemeinschaften ist gering. Jeder bleibt gerne für sich. Der Mennonit treibt keine Mission; er ist leicht eigensinnig und eigenbrötlerisch. Die Wohnweise in Streusiedlungen, wie sie durch die Bodenbeschaffenheit bedingt ist, erleichtert natürlich solche Absonderung; aber auch der Wunsch, mit anderen möglichst wenig zu tun zu haben, befördert die Neigung, in Einzelhöfen zu wohnen. Diese sehen stets sehr sauber und ordentlich aus; vielleicht ist der Brauch, vor dem Wohnhause mehrere Linden anzupflanzen, aus der niederländischen Heimat mitgebracht worden. Im übrigen sind die mennonitischen Bauernhöfe und Bauernhäuser von der gleichen Bauart, wie sie auch sonst in Westpreußen üblich ist; in den Weichselniederungen wird das Vorlaubenhaus bevorzugt. Die Hof- und Hausformen der Niederlande kommen in Westpreußen nicht vor.

6) W. Zimmermann, Über die sogenannte Inzucht in den Danziger Mennonitenfamilien. Mitteilungen des Sippenverbandes Danziger Mennonitenfamilien. 7. Jg. (1941), Heft 6, S. 162.

7) Mitteilungen der niederländischen Ahnengemeinschaft, Sitz Hamburg, 1941.

Digitized by Google

Es ist überhaupt erstaunlich, wie wenig Kulturgut die Mennoniten mitgenommen haben. Ein Vergleich zwischen dem Hausrat der westpreußischen Mennoniten und dem niederländischen Volksgut zeigt, daß nur solche Möbel und Gegenstände kleineren Ausmaßes in die neue Heimat mitgebracht oder an sie später nachgeschickt worden sind, die leicht zu verpacken und zu befördern waren; es waren bemalte Metalluhren, die im Gebiet zwischen Tiegenhof und Elbing noch häufig sind und dort als „friesische" Uhren bezeichnet werden (Stoelckeklok); es waren kleinere Truhen und Stühle, Messer, Tabaksdosen, Gewichtssätze, niedrige Kästchen, die mit Holzkohle gefeuert wurden, um im Zimmer und in der Kirche die Füße zu wärmen (Stoofche); auch Bettpfannen aus Messing sind gebräuchlich.

Der Umstand, daß nur wenig Volksgut aus den Niederlanden nach dem Weichselande überführt worden ist, legt der Forschung die Aufgabe nahe, zu untersuchen, wie weit aus der gleichen seelischen und geistigen Veranlagung heraus der in Westpreußen heimische Hausrat und das dortige Brauchtum im niederländischen Sinne umgestaltet worden sind. Es fällt immerhin auf, daß die Lebenshaltung der westpreußischen Mennoniten auch heute noch in vielem jener der niederländischen Bauern ähnelt. Es ist daher zwischen ihnen auch eine leichte Verständigung möglich, ein gegenseitiges Verstehen, wie es sonst zwischen den Angehörigen verschiedener deutscher Stämme nicht vorhanden zu sein pflegt. Es ist deshalb mit Recht erwogen worden, bei der bevorstehenden niederländischen Ostsiedlung Bauern und Handwerker aus Holland und Friesland gerade im Reichsgau Danzig-Westpreußen anzusetzen, da sie sich dort voraussichtlich in ähnlicher landschaftlicher und nachbarlicher Umgebung bald einleben werden.

Die Untersuchung des Volksgutes hat bereits zu der Erkenntnis geführt, daß die Heimat der westpreußischen Mennoniten vornehmlich in den Landschaften rings um die Zuidersee zu suchen ist, zu denen während der gesamten Hansezeit enge wirtschaftliche Beziehungen auch über den Kreis der Täufer hinaus bestanden haben. Besonders dürften die Gebiete Westfrieslands und Nordhollands Auswanderer nach dem Weichselande gestellt haben; sippengeschichtliche Nachrichten und die Familiennamen verweisen in die gleiche Richtung.[8]) Auch die Erbmerkmale sollten in dieser Hinsicht einmal gemustert werden. Es ist dem Verfasser aufgefallen, daß die bei westpreußischen Mennoniten häufige, ungewöhnliche Verengung der Augenlidspalte auch in der Gegend von Hoorn, Enkhuizen und Medemblick anzutreffen ist. Diese Menschen scheinen die Augen gar nicht richtig aufmachen zu können; es sieht aus, als ob sie ständig geblendet wären und daher blinzeln müssen.

Der rassenkundlichen und volkskundlichen Forschung in den Niederlanden, die neuerdings durch die „Volksche Werkgemeenschap" in Den Haag tatkräftig in Angriff genommen ist, stehen somit noch weite Wege offen. Die Zusammenarbeit mit der „Landeskundlichen Forschungsstelle" des Reichsgaues Danzig-Westpreußen (Danzig-Oliva-Schloß) ist bereits angebahnt.

8) H. Penner, Ansiedlung mennonitischer Niederländer im Weichselmündungsgebiet. 1940.

Digitized by Google

Von nordischer Landschaft und nordischen Menschen

Von Magnus Weidemann

Mit 4 Bildtafeln[1])

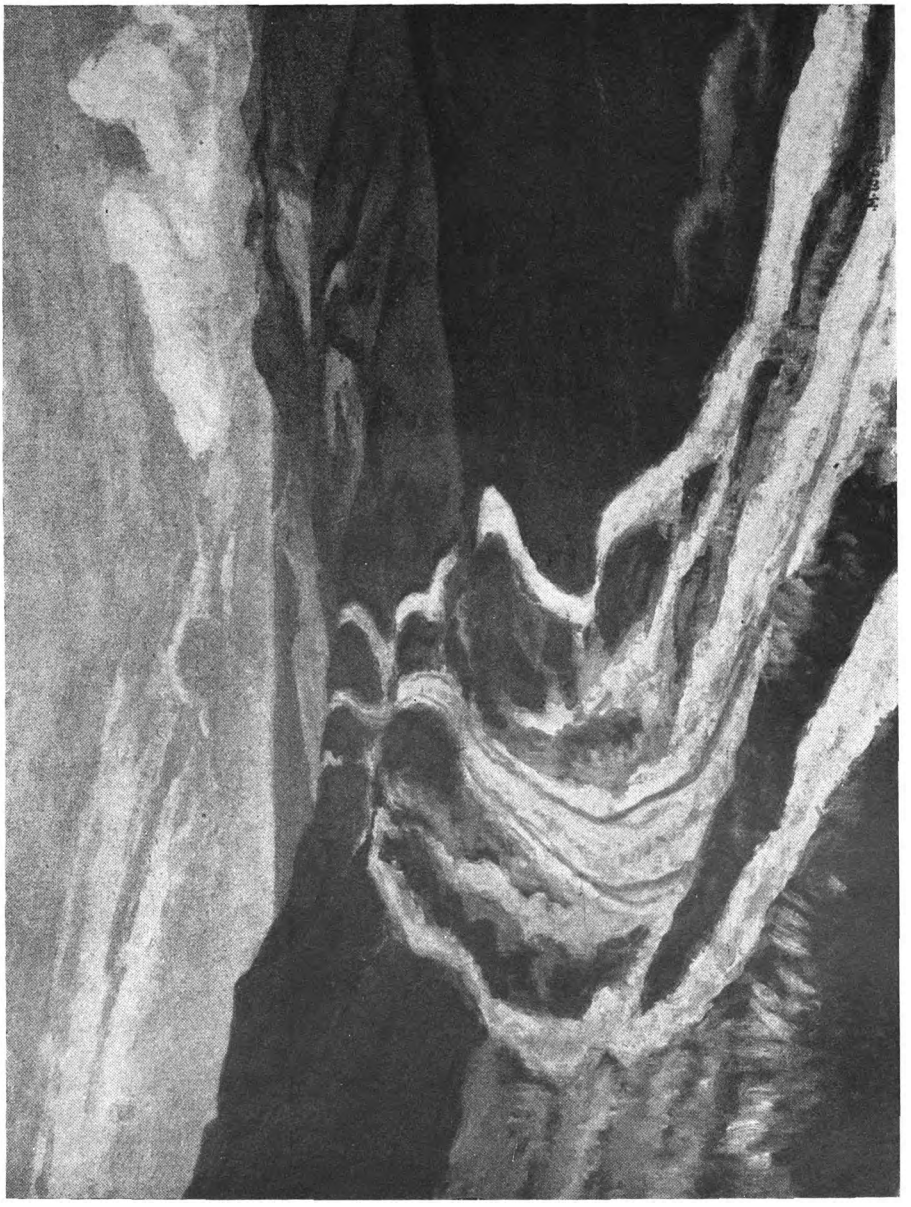
Es ist klar, daß Rassenmerkmale im einzelnen immer erbbedingt sind. Aber ebenso gewiß ist, daß bei der ursprünglichen Entstehung und Ausprägung jeder Rasse im ganzen, also auf große Zeiträume gesehen, auch Umwelteinflüsse mitwirken, sowohl durch Wirkung von Auslese wie durch vielerlei biologische und auch geistige Schicksalslenkung. Daß dies bei der Ausbildung von Menschenrassen ganz besonders weitgehend der Fall sein muß, ergibt sich aus der einfachen Überlegung, daß der Mensch, im Vergleich zu anderen Lebewesen, von so betont seelisch-geistiger Wesensart ist, daß die Eindrücke seiner Umwelt, die Auseinandersetzungen mit ihren Lebensbedingungen, die Erfahrungen mit allen ihren Gegebenheiten für seine Entwicklung richtunggebend sein müssen. Denn sie beeinflußten in unermeßlichen Zeiträumen alle Geschlechterfolgen in gleichbleibender Weise. Auf dieser Voraussetzung beruht zum großen Teil alle Rassenseelenkunde überhaupt. Es erübrigt sich also, weitere Beweise dafür zu suchen, daß auch unsere nordische Menschenrasse in ihrer seelischen Artung im ganzen weitgehend durch die Eigentümlichkeiten der nordischen Landschaft, welche ihre Urheimat ist, geprägt sein muß, unbeschadet der Tatsache, daß jeder einzelne in der unendlichen Kette unmittelbar aus seinen Erbanlagen bestimmt wird.

In ganz besonderem Grade wird eine Einwirkung der Landschaft auf unsere Rasse deshalb anzunehmen sein, weil es für uns jetzt feststeht, daß diese von Anbeginn bis heute in ihrer Ursprungsheimat seßhaft war und im Kern auch blieb. Keine Einwanderung aus fernen, fremden Zonen ließ sie von dort Eigenschaften mitbringen, die aus anderer Umwelt hergeleitet werden könnten. Wie die Heimat als Wohnsitz die gleiche blieb spätestens von der letzten Eiszeit her, so blieb im wesentlichen auch der Charakter dieser Landschaft der gleiche. Sie ist als nordische Landschaft von uns zu bezeichnen in voller Übereinstimmung mit dem Namen, den wir unserer Rasse geben. Dieser Name weist unmittelbar auf die Landschaft hin.

In welchen Grenzen wir die Naturumwelt der nordischen Rasse als nordische Landschaft in bewußtem und wissenschaftlichem Sinne bezeichnen dürfen, ergibt sich bei einigem Nachdenken ebenso klar und zwingend, wie die Erkenntnis, welche besonderen Wesenszüge wir mit dieser Benennung umfassen und aus welchen Gründen wir sie eben so nennen. Es lohnt sich, diesen Fragen nachzugehen. Wir finden als Ergebnis die Bestätigung, daß es nordische Landschaft in engster und vielfältigster Beziehung zum nordischen Menschen wirklich gibt, nicht als willkürliches oder dich-

1) Mit Genehmigung des Verlages C. F. Müller, Karlsruhe, entnommen aus Weidemann, Unsere nordische Landschaft.

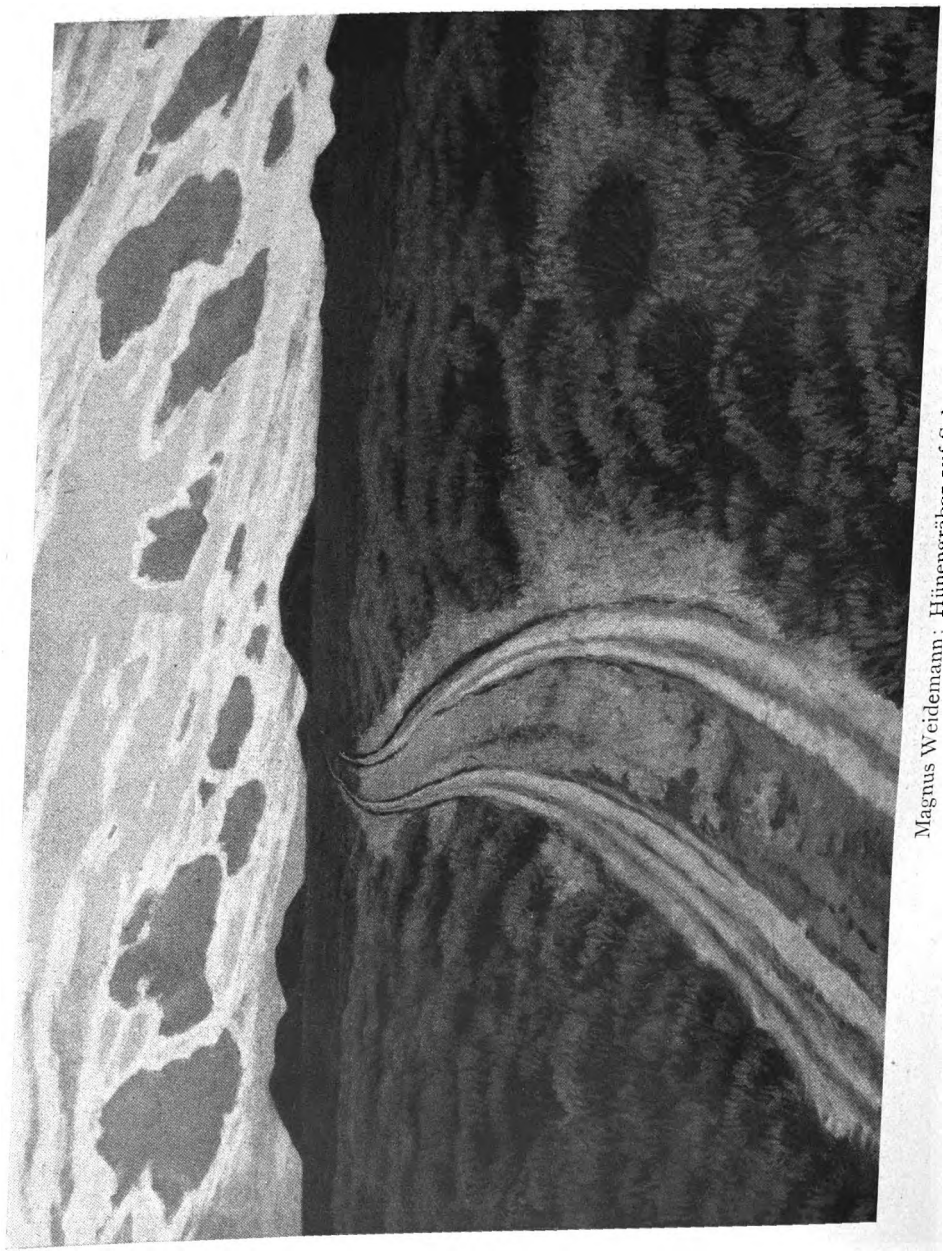
Digitized by Google



Magnus Weidemann: Heideweg an der Küste

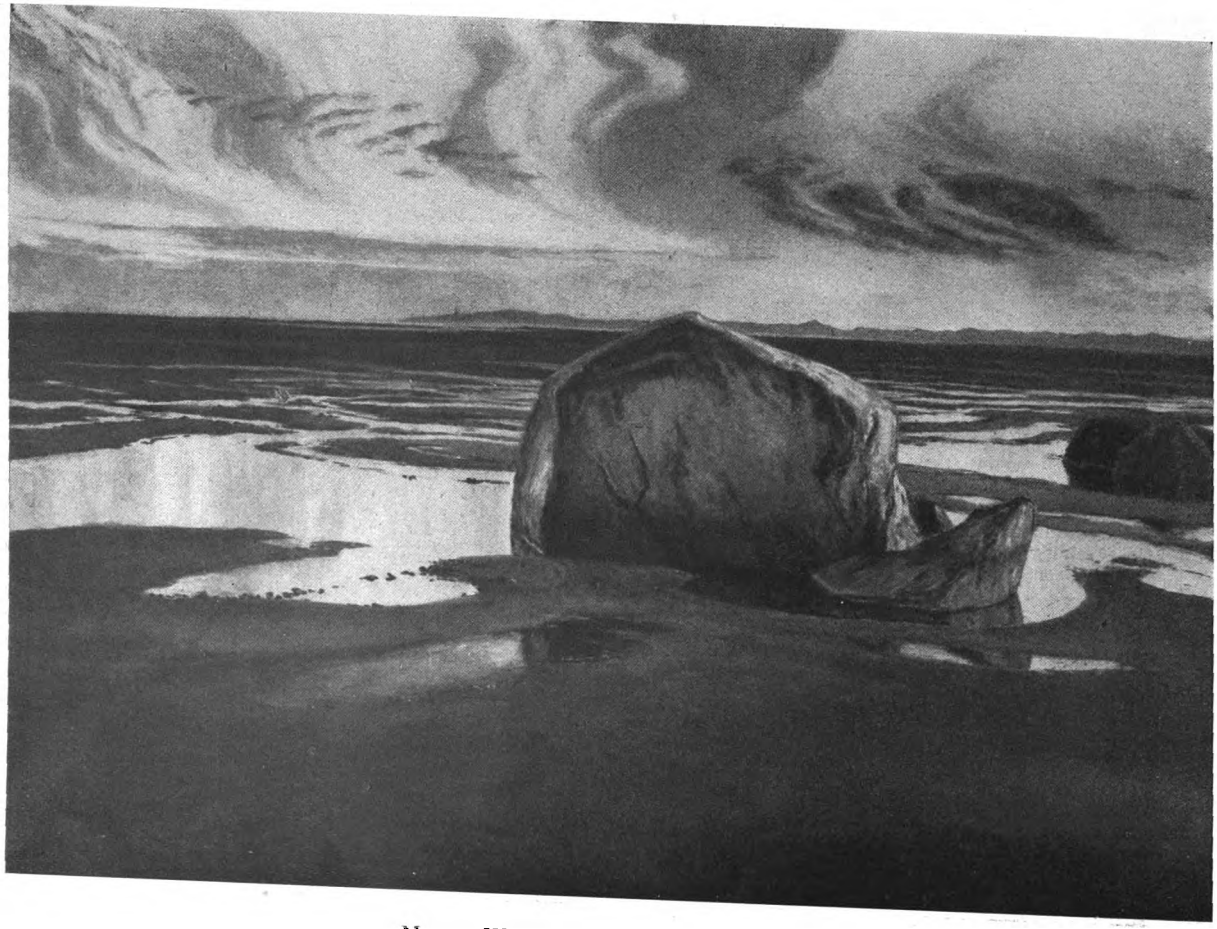
Digitized by Google

Tafel II



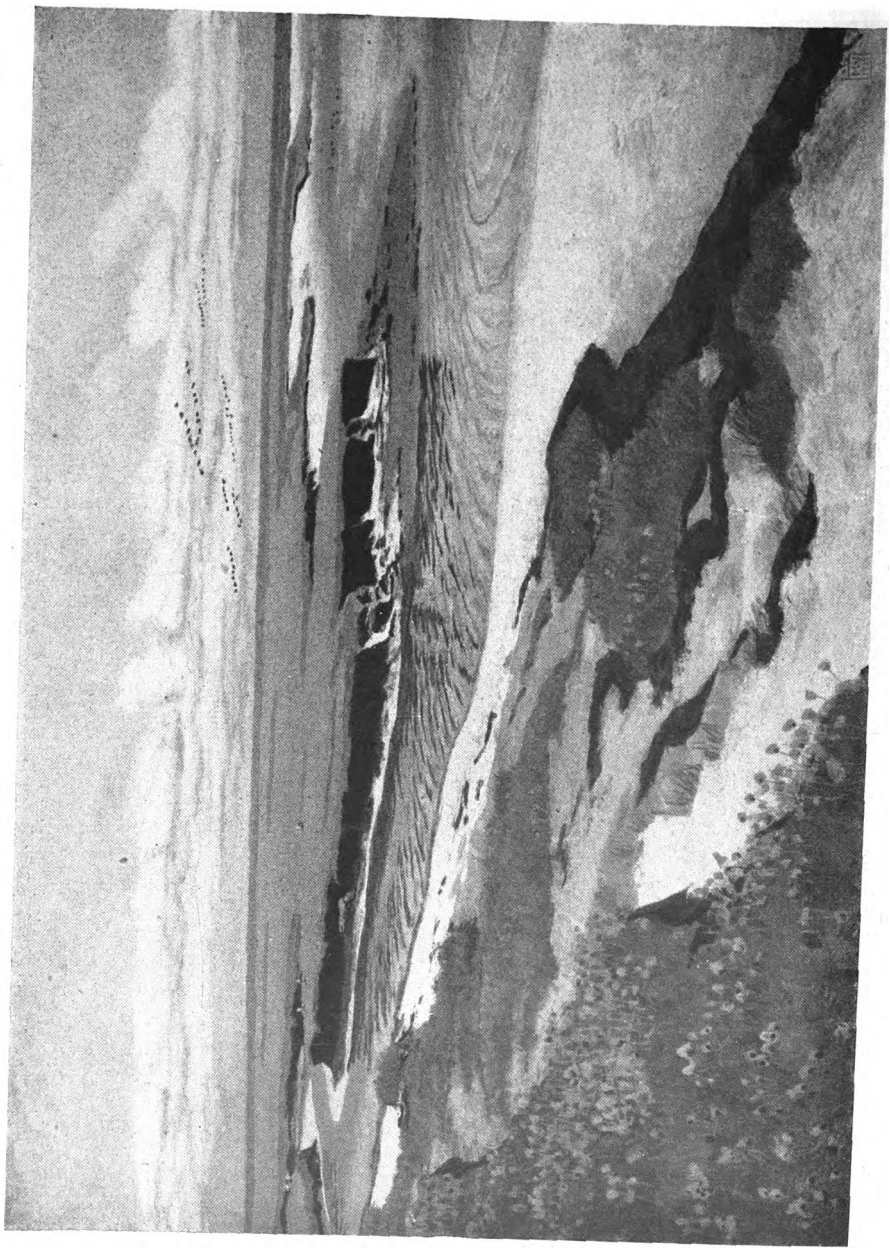
Magnus Weidemann: Hünengräber auf Sylt

Digitized by Google



Magnus Weidemann: Versunkenes Land

Digitized by Google



Magnus Weidemann: Prielmündung

Digitized by Google

terisches Gedankengebilde, sondern als ganz reale Gegebenheit. Diese ist nachweisbar, und zwar in ihrer augenscheinlichen und noch heute fortwirkenden Tragweite.

Wo die Heimat unserer Rasse ist, kann als bekannt gelten. Sie liegt in dem Gebiet zwischen Ostsee und Nordsee, also vom jetzigen Skandinavien herüber über die zum Teil nur noch in Inseln bestehende Landbrücke bis ins nordwestliche Niederdeutschland. Dabei muß uns klar sein, daß dieses Gebiet noch ein ununterbrochenes Ganzes war in jenen Zeiträumen, als unsere Rasse erwuchs. Die Ostsee lag als Binnenmeer weit ostwärts, und die Nordseeküste war ebenfalls viel weiter draußen als heute. Die entscheidende Senkung, die Litorinasenkung, welche die Durchbrüche zwischen Nord- und Ostsee erst schuf und zugleich das Nordlandgebiet in seine getrennten Teile zergliederte, trat ja erst lange nach der letzten Vereisung ein. Wo also heute noch die nordgermanischen Stämme wohnen, ist ihre Landschaft in jetziger Gliederung als Schweden, Dänemark und Deutsche Nordmark nur ein Rest von dem großen Land, welches einst war. „Meerumschlungen" war es immerhin schon von Anfang her, aber weiter und größer als jetzt.

In diesen Reststücken ist wieder nur ein recht kleiner Rest begreiflicherweise heute noch in seiner äußeren Erscheinung so erhalten wie in den Anfangszeiten. Aber Reste sind immerhin da, Reste wirklicher Urlandschaft mit dem trotz manchen Klimawechsels noch erkennbaren nordischen Charakter der Vorzeit. Diese werden uns heute besonders wichtig sein, wo wir zum Bewußtsein unseres nordischen Menschentums erwacht sind und den Ursprüngen und Urgründen seines Werdens so gern nachforschen.

Wir müssen uns klarmachen, daß die Heimatlandschaft in den genannten Gebieten heute ganz überwiegend Kulturboden ist, also durch menschliche Einwirkung geformt und weitgehend verändert. Doch hat dieser Eingriff nicht Gewalt über alles. Die großen Elemente der Landschaft blieben. Erdboden und Meereswogen, Jahreszeitenkreislauf und Witterung, Bewölkung und Pflanzenwuchs, damit aber auch das tierische und menschliche Leben in dieser Umwelt, behauptet sich in seiner wesentlichen Art auch über aller menschlich-kulturellen Umgestaltung. Wenn wir nur annehmen, daß in Restbezirken, wo die Zivilisation die wirkliche Urgestalt des Landes noch unangetastet ließ, eine rein nordische Natur erhalten bleiben konnte, so verstehen wir, daß wir hier nicht vergeblich die Erkenntnis und sogar unmittelbare Anschauung nordischer Landschaft im vollen und fast vorgeschichtlichen Sinne suchen werden.

Zugleich verstehen wir auch, daß einzig die Bezeichnung „nordisch" dafür die richtige ist. Denn dies unterscheidet unseren ganzen Wohnbezirk, das noch heute vorwiegend germanisch besiedelte mittlere Europa, von den Randgebieten unseres Erdteils, in denen andere Rassen überwiegen: Daß hier das natürliche Leben der Landschaft — mit Einschluß der Menschen in ihr — entscheidend vom Norden geprägt ist. Geradezu alle Elemente der Landschaft sind in unserer Urheimat von Norden her bedingt. Das ist etwas ganz Bestimmtes und etwas ganz Wichtiges. Es braucht uns nur bewußt zu werden, um uns die tiefsten Aufschlüsse über die innere Notwendigkeit unserer Rassenentwicklung zu offenbaren.

Digitized by Google

Sogar der Erdboden selbst ist in seinen entscheidenden Oberschichten aus dem Norden eingewandert! Die Eiszeit hat mit der Vergletscherung und mit der Entgletscherung des Nordens den ganzen Baustoff der Oberfläche herbeigetragen und allem die heutige Form gegeben. Wir leben auf Moränengeschieben und Schmelzwasserablagerungen. Mitgewirkt haben gewaltig die Urströme, die von der Urostsee am südlichen Eisrand entlang zur Urnordsee flossen, gespeist von den Eismassen Skandinaviens und Finnlands, und andererseits von Süden her aus den vergletscherten Alpen und Mittelgebirgen.

Die verhältnismäßig nördliche geographische Breite des Gebietes bedingt den Jahreszeitenwechsel. Viel ausgeprägter als der Süden oder Westen erlebt unsere Landschaft den Kreislauf von Frühling, Sommer, Herbst, Winter. Es gibt kaum einen Ruhezustand in dieser Natur, immer nur Übergänge, und jede Stufe prägt sich unmittelbar und unverkennbar deutlich aus. Man erkennt sie immer auf den ersten Blick, man fühlt und denkt sie immer mit. Alles Lebendige war und ist davon abhängig.

Aber eine gewisse Milde und Mäßigung der rhythmisch wiederkehrenden Erkaltung ermöglicht Widerstand des Lebens, erfolgreiche Anpassung und Überwindung. Diese Milde verdankt unsere Urheimat allein dem Golfstrom. Dieser kommt zu uns ebenfalls von Norden herein, auf den Wetterbahnen von Island über die Nordsee uns immer wieder den Naturablauf so eigen günstig und so stetig regelnd, daß wir es fast für selbstverständlich halten. Aber wir wissen, daß unser europäischer Norden dadurch klimatisch ganz anders gestellt ist als die gleichen Breiten in Amerika oder Innerasien.

Eben diese günstige Regel im schnellen Wechsel mußte der hier werdenden Menschenart in dieser Landschaft den urtiefgewurzelten Sinn für Ordnung (Kosmos) und das Gesetz der Arbeit aufprägen. Daraus sind wir geworden, was wir als Rasse sind. Und dies hätten wir auf keinem anderen Boden und in keinem anderen Klima, also in keiner anderen Landschaft, werden können.

Wie müssen uns nun alle Spuren der Eis- und Schmelzzeit (Diluvium), auch aber der wiederaufbauenden und umschichtenden Kräfte der späteren Erdbauzeit (Alluvium) lieb sein, wo wir sie im Antlitz der Heimatlandschaft als ihre grundlegenden Charakterzüge eingezeichnet finden! Und wie ehrfürchtig stehen wir vor den Grabhügeln und Großsteindenkmalen in dieser Landschaft, die uns unmittelbare Kunde geben vom Leben und Geist der nordischen Vorfahren über viele Jahrtausende hinweg! Auch jeder Granitfindling in Wald und Heide und am Meeresstrand ist ja ein buchstäblich nordischer Zeuge. Wir können aber auch ganze Landschaftsbilder noch heute feststellen und müßten sie der Nachwelt, wo irgend möglich, zu erhalten streben, die in weitgehendem Maße an die alten Zustände erinnern, unter denen der nordische Mensch aus dem Dunkel der Vorzeit heranreifte. Übermäßig viele solche Denkmale unseres eigenen Urwerdens gibt es nicht mehr. Die bedeutendsten Urlandschaftsbilder sind wohl fast alle bereits als Naturschutzgebiete nach bester Möglichkeit gesichert.

Digitized by Google

Diese zu kennen, wenigstens aus Büchern und Bildern, sollte dem rassebewußten Deutschen eine Ehrensache sein. Dem Naturfreund bieten sie die schönsten Reiseziele, es sei an der Ostsee die Kurische Nehrung, das Samland, der Darß, Rügens Kreidefelsen oder an der Nordsee die Insel Sylt oder der Kern der Lüneburger Heide um Wilsede, die Urwälder Oldenburgs, die Maare und Krater der Eifel, der Bayrische Wald oder die herrlichen Alpengebiete des Berchtesgadener Landes und des Karwendels — um nur die größten hier in Erinnerung zu bringen. Aber es gibt noch vieles in dieser Art für uns selbst zu entdecken und zu ergründen.

So fand ich als Maler besonders auf der einzigartigen Insel Sylt eine hohe künstlerische und zugleich heimatkundliche Aufgabe, Charakterlandschaften echt nordischen Gepräges in Bildern festzuhalten, die ihre Wesenszüge zum sichtbaren Ausdruck bringen. Diese zur Kenntnis nicht nur, sondern zum inneren Nacherleben ihres starken Eindrucks weitergeben können Bilder weit besser als Worte. Aus solchem Forschen und Finden entstand mein Buch „Unsere nordische Landschaft" (Verlag C. F. Müller, Karlsruhe). Besonders können farbige, größere Gemälde alles das eindringlich zeigen, worauf es ankommt. Lichtbilder reichen dafür doch nicht aus. Denn es ist vor allem die kosmisch begründete Farbigkeit (nicht etwa krasse Buntheit) der nordischen Atmosphäre als der eigentliche Träger des seelischen Eindrucks in unserer Heimatlandschaft zu erkennen. Erst die Farbigkeit, die immer wechselnde, oft sehr zarte, immer aber aus einem Gesamtzusammenhang, aus Ort und Zeit bedingte „Stimmung" überträgt das Tiefenerlebnis aus der Landschaft auf den Menschen, der dafür empfänglich ist, weil diese nordische Landschaft sein nordisches Wesen bildete. Viel weniger sind es die Dinge an sich und ihre besonderen Formen. Diese wirken nur gerade durch ihre verhältnismäßige Schlichtheit, ihre Stille und oft ihre Vereinzelung im weiten Raum. Der Raum selbst aber, der in der nordischen Landschaft — besonders in der pflanzenarmen Vorzeit — charakteristisch leere Raum, ist allezeit erfüllt von Licht, Farbe, Bewegung des Windes und besonders des Wassers, ja des Wassers in der Luft, wo ein ständiges Schweben und Weben von Dampf und Dunst die Schönheit jeder Tagesstunde und jeder Jahreszeit betont. Das Sonnenlicht wird darin gebrochen, zerlegt in Tönungen, gedämpft, und fast plastisch sichtbar. Niemals bietet sich irgendeine Einzelerscheinung, etwa ein Baum, ein Berg, ein Haus, eine Stadt, ein Fluß, in gleichbleibender, typischer, allgemeingültiger Gestalt (wie im Süden oder Osten), sondern immer in einer Bedingtheit (das heißt aber: Farbtönung) der jeweiligen Zeitumstände. Es geschieht immer etwas, unter dem Wechsel des kosmischen Geschehens gibt es kein ruhendes Sein. Also ist die Landschaft des Nordens dynamisch, nicht statisch. Die Einordnung ist nordische Art. Sie geschieht physisch oder instinktiv in der Landschaft, sie wird mehr oder weniger bewußt im Menschen. Ein nordischer Mensch weiß und fühlt *immer*, daß er eingegliedert steht in dem geregelten Gefüge der großen Ordnung. In der Landschaft der meisten anderen bewohnten Erdteile fehlt diese zwangsmäßig sichtbare Einordnung. Wo der heutige Großstädter auch bei uns vielleicht dieses Wissen um das

Digitized by Google

Ganze in Zeit und Raum und Lebensrhythmus vergessen hat, ist das eine Verarmung, eine Entartung. Er ist entwurzelt. Die Heimat selbst aber, und in ihr der bewußt nordisch geartete Mensch, lebt aus und mit den nordisch bestimmten Elementarordnungen, die von Island bis an den Kamm der Alpen die Landschaft gestalten.

Wo nun immer diese Kämpfe und Rhythmen in noch echtbewahrter Urlandschaft deutlich vernehmbar zu uns sprechen, da können wir in der „Natur" uns selber finden und an ihr immer wieder gesunden. Darum werden wir immer mehr lieben und ehren und begehren, was uns noch heimatlich blieb. Darum auch hat gerade die nordische Kultur die eigentliche und reine Landschaftsmalerei erfunden und so gewissermaßen mit zu unserem täglichen Brot gemacht. Wir umgeben uns mit Bildern, um an ihnen unsere Seelen mit dem Wesen der Heimat im weiten und tiefen Sinne zu erfüllen. Wir dürfen diese Güter nicht verlieren: das Meer vor allem, seine Wogen und Wolken, seine Stürme und seine Stille, seinen Strand und seine Dünen, dazu das nordische, immer noch urzeitnahe Leben in seinen Häfen und auf seinen Schiffen. Landeinwärts aber sind es die Wälder, Heide und Moor, Seen, Ströme, die uns Heimat bedeuten. Die Melodie der Urzeit grüßt uns am vertrautesten — im Norden, in der Nordmark, an der Nordsee. Und endlich ist das Hochgebirge nicht zu vergessen, welches immer auch nordische Landschaft ist, der Arktis nahe und vielseitig verwandt, vom Klima bis zum Pflanzenwuchs, von der Bodengestaltung bis zu den Wasserwirkungen.

Es gibt noch manches Stück Urlandschaft nordischer Art. Eins aber will ich noch betonen: Am unverkennbarsten und eindrucksvollsten spricht zu uns nordischen Menschen die nordische Landschaft dort, wo sie wirklich einmal Urheimat unserer Rasse gewesen ist. Dort ist für uns heiliges Land: zwischen Nordsee und Ostsee. Aber zumeist an der Nordsee. Hier ist, bis hin zu den Tundren, ja bis hin zur Gletscherähnlichkeit der Wanderdünen und zur kargen, heldischen Kampfform der primitiven Wälder, die unmittelbare Anschauung des Zustandes vom Urein st uns noch heute geboten.

So fand ich es seit fünfzig Jahren — und sah leider in diesen fünfzig Jahren viel Unersetzbares hinschwinden. In jüngster Zeit hat noch die Notwendigkeit des Krieges viele Opfer von der Heimatlandschaft gefordert.

Immer aber bleibt das Beste noch im gleichen Winkel. Bei gründlichen Vergleichen und Studien drängte sich mir dieser Eindruck sehr deutlich auf: Nach Osten zu läßt der eigentümlich nordische Krafthauch des Meeres schnell und merklich nach. Die zum Kampf fordernde Gewalt des Seewindes, die noch etwa bis zum Darß und Hiddensee die Landschaft prägen kann, verklingt mehr und mehr. Die Großräumigkeit des Ostens ist als solche immer eindrucksvoll, aber weniger bewegt und weniger kraftvoll. Der heldische und kosmische Charakter der Landschaft erklingt dem nordischen Menschen am tiefsten und vollsten und treuesten da, wo seine wirkliche Urheimat mit allen ihren Elementen in Resten ihres Bestandes noch heute lebt — auf der Brücke zum Norden, der deutschen Nordmark.

Digitized by Google

Kleine Beiträge

Aufgaben und Arbeitsziele des Reichsbundes Deutsche Familie

Die unermüdliche Aufklärungsarbeit der NSDAP. hat besonders in den Jahren nach der Machtübernahme erreicht, daß in den breiten Massen unseres Volkes die Erkenntnis durchgebrochen ist von der Notwendigkeit des gesunden Wachstums unseres Volkes. Glück und Aufstieg eines Volkes hängen nicht ab vom Vorrat seines Goldes, sondern entscheidend von seinem Reichtum an Menschen.

Diese Erkenntnis wird durch die Tatsachen des gegenwärtigen Krieges besonders erhärtet. Der vollständige Zusammenbruch des französischen Volkes zeigt eindeutig, wohin es führt, wenn ein Volk unaufhaltsam den Weg des Volkstodes beschritten hat. Marschall Pétain sagte es selbst am Tage der Regierungsübernahme in seiner Rundfunkansprache: „Wir haben zu wenig Kinder!"

Der Blick nach dem Osten zeigt umgekehrt die große Gefahr, die nicht nur Deutschland, sondern mit ihm ganz Europa droht in der ungeheuren Fruchtbarkeit der slawischen Völker, insbesondere der sowjetischen Völkermassen. Nur die Leistungstüchtigkeit der Soldaten Deutschlands und seiner Verbündeten hat den drohenden Vernichtungsansturm der bolschewistischen Massen zurückzuschlagen vermocht.

Der Reichsbund Deutsche Familie hat seit Jahren als Kampfbund für den Kinderreichtum Deutschlands sich fest in das Aufgabengebiet der Partei gestellt. Freiwillig haben sich Hunderttausende von kinderreichen Familien in diesem Bunde zusammengeschlossen, um durch ihr Beispiel und ihr Vorleben allen erbtüchtigen Volksgenossen, die ihr Volk lieben, Mahnung zur Nacheiferung zu sein. Der Reichsbund ist sich klar darüber, daß das ewige Leben unseres Volkes wie die Erfüllung der Führungsaufgaben Deutschlands in der Zukunft nur dann gesichert sind, wenn alle erbtüchtigen Volksgenossen sich verpflichtet fühlen, um des eigenen Glückes wie des Wohlergehens unseres Volkes willen eine Vollfamilie zu gründen. Die Masse allerdings allein ist nicht entscheidend, denn kein Mensch wird bestreiten, daß Deutschland gerade zur Lösung der Führungsaufgaben in Zukunft sehr viel Könner nötig hat. Der Reichsbund trägt seit jeher dem Wert der Menschen und seiner Leistung im Leben Rechnung. Ausgeschlossen von der Mitgliedschaft werden alle Erbkranken und Gemeinschaftsunfähigen, die ja auch nur eine Belastung für unser Volk darstellen. So werden alle Aufnahmesuchenden nach einem von Partei und Staat gebilligten Verfahren gesichtet. Durch Erhebungen über den Leumund, die fehlende Kriminalität, politische Zuverlässigkeit, deutschblütige Abstammung, die Ordnung des Familienlebens und durch die Auswertung der erbbiologischen Erhebungen der Gesundheitsämter wird ein plastisches Bild vom Erb- und Gemeinschaftswert des Betreffenden gewonnen und hiernach die Mitgliedschaft gewährt oder versagt. Der Kreis der Mitglieder ist in den letzten Jahren insoweit erweitert worden, als nicht nur kinderreiche Familien mit

Digitized by Google

vier und mehr Kindern Aufnahme finden können, sondern auch Jung- und Aufbaufamilien, die ihre biologische Leistung noch im vollen Umfange vor sich haben. Sie sollen in ihrem Willen zum Kinderreichtum bestärkt werden durch das Beispiel der anderen Mitglieder, die schon kinderreich sind. Auch Unverheiratete können in einer gewissen Zeitspanne ihres Lebens die Mitgliedschaft erwerben, wenn sie sich in ihrer Anschauung zum familienhaften Denken des Reichsbundes bekennen und ihre Lebensführung dieser Anschauung entspricht. Hiermit ist der Weg geöffnet für eine gesteuerte Gattenwahl unter den Unverheirateten mit dem Ziel der Aufartung unseres Volkes.

Eine wesentliche Aufgabe sieht der Reichsbund in der Führung der von ihm erfaßten Familien im nationalsozialistischen Geiste. In Mitgliederversammlungen und in Sippenstunden werden im größeren oder kleineren Kreise die Mitglieder angeregt, Familienforschung und Familienpflege nach deutscher Art und Sitte zu treiben. Das vom Reichsbund bearbeitete und von der Partei herausgegebene Familienbuch dient als Grundlage für die Weckung der Freude an der Erforschung der Geschichte der eigenen Familie und Sippe. Durch die unter Anleitung durchgeführte gründliche Ausfüllung dieses Familienbuches wird zahlreichen Mitgliedern die Ahnengleichheit mit anderen Volksgenossen sichtbar gemacht. Sie erkennen ihre Blutsgemeinschaft mit unzähligen Volksgenossen, und die Volksgemeinschaft erscheint ihnen als eine auf naturgesetzlichen Erkenntnissen beruhende notwendige Folge. Es erwächst das sichere Gefühl, daß nur gleichgerichtete Blutströme die festgeschlossene Nation bilden können und das Einsickern fremdvölkischen Blutes die Volksgemeinschaft gefährdet.

Die helfende Betreuung der Mitglieder beschränkt sich darauf, daß den schuldlos in Bedrängnis geratenen wertvollen Familien Wege gewiesen werden, auf denen entsprechende Hilfe zu erwarten ist. Der Reichsbund lehnt es ab, seinen Mitgliedern selbst materielle Hilfe zu gewähren. Es besteht dafür auch kein Bedürfnis, da die gesichteten Mitgliedsfamilien zum überwiegenden Teil zu den Menschen gehören, die aus eigener Kraft ihr Lebensschicksal meistern wollen. Ausdrücklich wird in den Satzungen darauf hingewiesen, daß die Mitglieder vom Reichsbund keine materielle Hilfe zu erwarten haben. Hierdurch werden von vornherein Gemeinschaftsunfähige abgeschreckt.

Die Organisation wird getragen von etwa 20 000 ehrenamtlichen Mitarbeitern, die aus reinem Idealismus neben ihrer anstrengenden beruflichen Tätigkeit sich für die Arbeiten des Reichsbundes zur Verfügung stellen. Auf diese Weise ist es möglich, nur mit einer ganz geringen Zahl hauptamtlicher Mitarbeiter auszukommen.

Die Mittel für die Organisation werden durch geringe Beiträge der Mitglieder aufgebracht, die den Einkommensverhältnissen angepaßt sind. Betreut wird der Reichsbund durch das Rassenpolitische Amt (Reichsleitung) der Partei. Das Rundschreiben Nr. 218/35 aus dem Braunen Haus an die Reichsleiter und Gauleiter bezeichnet den Reichsbund als „politisch erwünscht, in dem gesunde und geordnete kinderreiche Familien als Vorbild sich zusammenschließen, für den Gedanken des Kinderreichtums werben und gleichzeitig den Behörden und Dienststellen gegenüber aus

Digitized by Google

der Praxis heraus Anregungen für die Maßnahmen geben, die erforderlich sind, wenn in Zukunft die kinderreiche Familie wirklich die Stelle einnehmen soll, die sie in den Augen des Nationalsozialismus verdient. Ich bitte daher, die Arbeit des Reichsbundes seitens der Partei tatkräftig zu fördern." In der Obhut der Partei ist die Gewähr gegeben, daß der Reichsbund nicht absinken kann zu einem eigensüchtig eingestellten Interessenklüngel, und er als Endziel seiner Bestrebungen immer das ganze Volk und nicht den einzelnen Kinderreichen sieht. So stellt der Reichsbund Deutsche Familie die natürliche Gefolgschaft der Parteistellen dar, die sich mit praktischer Bevölkerungspolitik befassen. Anregungen aus dem Kreis dieser Gefolgschaft sind von höchstem Wert, weil sie sich nicht auf Lehrmeinungen, sondern auf Taten stützen und als Stimmen der Besten gelten können, die auch in schwierigster Zeit ihre gesunde Erbmasse dem Volke in einer ausreichenden Kinderzahl erhalten haben. Der nationalsozialistische Staat hat durch zahlreiche Maßnahmen schon bewiesen, wie ernst es ihm damit ist, eine günstige Umwelt zu schaffen für die deutsche erbgesunde kinderreiche Familie. Die Vollendung des größten Gemeinschaftswerkes aller Zeiten in Deutschland wird erst nach dem Siege möglich sein; bevölkerungspolitische Gesichtspunkte werden hierbei eine ausschlaggebende Rolle spielen.

Robert Kaiser

Die nordisch-germanische Herkunft der Alemannen

Mit 7 Bildern auf 2 Tafeln

Die am weitesten nach Süden vorgedrungenen Alemannen leben in den Alpen, und gerade dort geht noch die Sage von der nördlichen Herkunft des Volkes. Schiller läßt in seinem „Wilhelm Tell" den erfahrenen Stauffacher sagen:

„Es war ein großes Volk, hinten im Lande
Nach Mitternacht, das litt von schwerer Teurung.
In dieser Not beschloß die Landsgemeinde,
Daß je der zehnte Bürger nach dem Los
Der Väter Land verlasse. — Das geschah.
Und zogen aus, wehklagend Männer und Weiber,
Ein großer Heerzug, nach der Mittagsonne,
Mit dem Schwert sich schlagend durch das deutsche Land,
Bis an das Hochland dieser Waldgebirge."

Die alte Stammessage gewinnt Farbe und Leben, wenn wir die urgeschichtlichen Funde sprechen lassen. Man hat erkannt, daß den Alemannen, die im 3. Jahrhundert im Kampf gegen die Römer standen, besondere Formen der Töpferkunst, der Waffen und der Grabgebräuche eigen sind, Merkmale, die dem Forscher in etwas früherer Zeit auch bei den Elbgermanen begegnen. Friedrich Maurer, Professor der ger-

Digitized by Google

manischen Philologie an der Universität Freiburg, gibt in seinem Buch „Nordgermanen und Alemannen" einen Überblick über die vorgeschichtlichen Funde im germanischen Raum, denen er die Ergebnisse der Sprachwissenschaft an die Seite stellt. Man ersieht aus seinen Darlegungen, daß sich die Elbgermanen (an der mittleren Elbe, an Spree und Havel) zur Zeitwende und nachher noch als eine Kultur- und Sprachgruppe scharf gegen die umwohnenden germanischen Völker abheben, also gegen die Nordgermanen, die Ostgermanen, die Nordseegermanen und die Weser-Rheingermanen. Die Hauptmasse der Elbgermanen sind die Semnonen, Hermunduren, Langobarden, Markomannen, Quaden und Cheruster. Zu den Ostgermanen gehören die Goten, Vandalen und Burgunder, zu den Nordseegermanen die Sachsen, Angeln und Friesen, zur Gruppe der Weser-Rheingermanen die Chatten, Brukterer und Franken. Die genannten Stammesbegriffe sind indes nicht zeitlich gleichzusetzen, z. B. erscheint der Name Franken erst, nachdem der Name Cheruster längst verschwunden ist.

Die römischen Schriftsteller, insbesondere Tacitus, nennen uns auch große germanische Kultverbände, die sich durch gemeinsame religiöse Gebräuche verbunden fühlten. Die Elbgermanen, für die wohl auch der Name „Sueben" angewandt werden darf, gehören zu den Irminonen (Hermionen). Die Nordseegermanen decken sich ungefähr mit den Ingväonen, sie verehren den Gott Ing oder Ingwi, den späteren Freyr. Die Nordwestgruppe (Rhein und Weser) wird als Istväonen zusammengefaßt, einen Gott Istwi kennt man weiter nicht. Von den Semnonen, die als Muttervolk der Alemannen aufzufassen sind, berichten die Römer noch anderes, z. B. daß ihr König Masyos so dringend wünschte, den gewaltigen Kaiser Domitian zu sehen. Im Jahr 91 oder 92 wagte der Germanenfürst die weite Reise von seinen brandenburgischen Wäldern nach Rom, wo ihn der Kaiser freundlich empfangen haben soll.

Von den Elbgermanen haben sich ums Jahr 200 die Alemannen losgelöst, sie werden im Jahr 213 als Roms Feinde erstmalig genannt und scheinen zunächst einen losen Verband, eine Wehrgemeinschaft gebildet zu haben. Etwa gleichzeitig verschwindet der Name der Semnonen, ein Zeichen dafür, daß diese größtenteils in den Alemannen aufgegangen sind. Deren Töpferwaren, Fibeln und Grabsitten zeigen elbgermanische Herkunft an. Die zahlreichen Gräber der Alemannen zur Völkerwanderungszeit zeigen Skelette nordischen Gepräges, eine Tatsache, auf die in einem besonderen Aufsatz eingegangen werden soll.

Friedrich Maurer weist mehrfach auf die engen sprachlichen Beziehungen zwischen Elbgermanen und Nordgermanen hin und betont, daß die beiden Gruppen lange einen gewissen Zusammenhang bewahrt hätten. So erklärt es sich, daß bei den Alemannen auch Worte nord- oder altgermanischen Ursprungs sich haben halten können. Ohne Maurer aufs sprachwissenschaftliche Gebiet folgen zu wollen, nennen wir einige Parallelen: chrumme = Vieh einpferchen, in Wallis, Graubünden und (früher) im Hochschwarzwald (Schluchsee) — dänisch: kramma, schwed.: krama, engl.: cram. Chilt = Abendzusammenkunft (jetzt („z'Liecht") in der Schweiz, im

Digitized by Google

1

2

3

4

5

6

Rassetypen aus dem alemannischen Bereich

1—3: Vorwiegend nordische Züge. 4: Nordisch-fälisch mit ostischem Einschlag (häufig zu beobachtende alemannische Erscheinung)
5: Ostisch mit fälischen Zügen. 6: Ostisch

Digitized by Google

Aufn. Albrecht, Badenweiler

Rassetypen aus dem alemannischen Bereich

Die Konfirmanden des Dorfes Retberg im Markgräflerland

Die noch nicht ganz erwachsenen Jugendlichen zeigen überwiegend nordische Merkmale. Die Mädchen tragen die Markgräfler Tracht

Digitized by Google

Elsaß; in Baden 1900 noch nachgewiesen — schwedisch dasselbe Wort Hammen[1]) = Schinken (alemannisch) — englisch: ham. Chrüsli[1]), der kleine Krug (alemannisch) — schwed.: krus: Das Wort Seife wird fast im ganzen alemannischen Sprachgebiet wie Seipfi ausgesprochen, als Fortsetzung eines altgermanischen Seipjon. — Gewisse gotisch-alemannische Sprachähnlichkeiten führt Maurer auf die Zeit zurück, da die Goten sich noch nicht von den Nordgermanen getrennt und die Elbgermanen noch enge Fühlung mit dem Norden hatten. Nordwestdeutsch-alemannische Beziehungen sind kaum nachweisbar; der Begriff „Westgermanen" wird aus vielen Gründen abgelehnt.

Wir fassen zusammen: Zwischen den Jahren 1200 und 800 vor der Zeitwende erfolgt die sprachliche Aufspaltung des Germanentums, die ersten Ostgermanen sondern sich aus. Im 6. vorchristlichen Jahrhundert, spätestens 500, stößt eine Völkerwelle aus Dänemark nach Süden vor und wird zu den Elbgermanen. Das Nordgermanentum entwickelt sich selbständig weiter, aus ihm werden um 100 v. d. Ztw. die Vandalen geboren, um die Zeitwende die Goten. Um 400 v. d. Ztw. erscheinen die ersten Germanen an der böhmischen Grenze, im 3. Jahrhundert werden die Kelten aus Thüringen vertrieben. Die Elbgermanen, aus Semnonen, Hermunduren, Langobarden, Markomannen und Quaden bestehend, halten noch lange die Verbindung mit den Nordgermanen. Man kann die genannten Stämme auch unter dem Namen Irminonen oder Elbsueben zusammenfassen; Teile von ihnen erreichen ums Jahr 100 v. d. Ztw. den Rhein und Main sowie das nördlichste Baden, überschreiten im Jahr 72 unter dem Führer Ariovist den Rhein und kämpfen unglücklich in der Schlacht bei Mülhausen gegen die Römer (58 v. d. Ztw.). Ariovists Sueben sind Badens erste germanische Siedler (wenn man vom kurzen Aufenthalt der Kimbern absieht), sie gehen im Kelten- und Römertum unter. — Von den Elbgermanen spalteten sich vor der Zeitwende auch die Markomannen ab, sie besetzten Böhmen im Jahr 8 v. d. Ztw. Die Langobarden, die ursprünglich weit nördlich saßen (Hamburg bis Stendal), setzten sich auch in Bewegung, sie kämpfen 166 n. d. Ztw. an der Donau, ziehen dann bis Schlesien und Polen und gründen 568 ihr oberitalienisches Reich.

Im 2. nachchristlichen Jahrhundert bildet sich der Wehrverband der Alemannen und verdrängt vorübergehend den Namen „Sueben", der später in der Form „Schwaben" wieder auftaucht. Zäh und unverdrossen kämpfen die Alemannen als Wegbereiter des germanischen Gedankens gegen Rom, bis sie nach Überwindung des Grenzwalls (260) Württemberg und Baden und im 5. Jahrhundert das Elsaß und die Schweiz besiedeln können. Ihr Wanderweg war nicht so lang wie der der Langobarden oder gar der Vandalen, die ja in Afrika ein Reich gründeten. Aber dafür trägt der alemannische Raum kerndeutsches Gepräge, und manche Wesenszüge des Stammes werden jetzt, wo wir dessen Herkunft kennen, verständlicher sein.

Ernst Scheffelt

1) Diese Wortbeispiele sind vom Verfasser eingefügt.

Digitized by Google

Der Chinese und die europäische Kultur

Wir haben in unserem Leben gesehen, wie in immer steigendem Maße europäische Kultur in China eingedrungen ist und in dem Riesenreich ungeheure Erschütterungen hervorrief. Der Chinese hat im Gegensatz zum Japaner die Errungenschaften der weißen Rassen noch nicht sich innerlich zu eigen machen können.

Jeder Mensch spricht auf ihn eindringende Ereignisse anders an. Und zwar so, wie es mit den Gegebenheiten seines Blutes im Einklang steht. Im gesamten gesehen, wird also ein Volk, das rassisch einheitlich ist, auch einheitlich auf alle es betreffenden Ereignisse antworten. Man kann mit Recht behaupten, daß das rassisch begründete Wertgefühl des Chinesen ebenso wie das der meisten anderen asiatischen Völker ursprünglicher, unverkrüppelter, dem Erdboden näher ist als das unsrige. Das Eindringen der europäischen Kultur mit der Eisenbahn, dem Dampfschiff, dem Motor, der Elektrizität wurde von der breiten chinesischen Masse als volksfremd, als ungehörig empfunden. Denn wozu, überlegte sie, braucht man eine Eisenbahn, wenn man menschliche Träger, Karren, Tiere, Sänften, Dschunken und Kamelkarawanen genug hat, um Menschen und Waren bewegen zu können. Die Entwicklung dieses unerhört geheimnisvollen gelbrassigen Riesenreiches, das seit alten Zeiten in Europa für die Herstellung erstklassigen Porzellans, Tees und hervorragender Seidenwaren und Lackmöbel bekannt war, wurde in den letzten achthundert Jahren von seinem völkischen und rassischen Kraftbereich zwischen der alten Hauptstadt Peking und der Mündung des Pei-Ho gesteuert. Peking, die Hauptstadt des Nordens, war der geistige, der wirtschaftliche und der politische Mittelpunkt eines ganzen Erdteils. Man kann ruhig sagen: Von Peking aus gingen alle Fäden bis ans Ende der den Chinesen bekannten Welt. Darum nannten diese ihr eigenes Land das „Reich der Mitte". Ihr Machtgebiet war eben die „Welt". Alle Anwohner: Die Japaner, die sibirischen Stämme, die Völker in der westlichen Halbinsel Asiens, die wir Europa nennen, waren „Barbarenvölker"; man betrachtete alle als von Natur aus untertänige Völker, die dem Kaiser auf dem Drachenthron allein schon deswegen untertan sein und Tribute leisten mußten, weil sie an Bildung tief unter den Chinesen standen. Die Chinesen ihrerseits ließen die höchste Verwaltungsspitze ihres an sich gemeinnützig geleiteten Volkes in die „göttliche Nähe", d. h. in die des Kaisers, reichen. Sie nannten den Kaiser „den Gelben", den „Sohn des Himmels". Er war der Mittler zwischen dem allmächtigen, belohnenden und strafenden Himmel und den Millionen und aber Millionen der armen Erdenbewohner.

So war den Chinesen das Größte gelungen, was Völkern, die sich zum Gemeinschaftsleben zusammenschließen, selten gelingt: Die unbedingte Unantastbarkeit der obersten Leitung. Aus diesem großen Gedanken heraus war der Einbruch der Fremden und ihrer Kultur eine Verletzung der Gottheit, des höchsten Gedankens, den Men-

Digitized by Google

schen überhaupt zu fassen vermögen. So wurden die Versuche der Fremden, das in sich geschlossene und nach außen abgeschlossene China aufzubrechen, als räuberische Einfälle und als verbrecherische Untaten empfunden und auch allgemein so bezeichnet.

Sechzig Jahre lang dauerte bereits dieser Abwehrkrieg, bis die europäische Welt mit ihrem riesigen militärischen Einbruch in China im Sommer 1900 siegte. Als der kaiserliche Hof floh, stürzte die Gottheit und damit das große Reich der Mitte aus seinem höchsten Erfüllungstraum in den Wirrwarr, den wir heute noch sehen.

Diese Ereignisse sind nun über ein Menschenalter her. Heute lesen und hören wir Zeitgenossen durch den Telegraphen und durch den Rundfunk täglich, fast stündlich die großen und kleineren Ereignisse aus China, so daß sich heute die Menschen in allen vier Erdteilen außerhalb Asiens einen vollen Begriff dessen machen können, was in diesem gewaltigsten, geschlossenen und einheitlichen Bereich der Erde wirklich vor sich geht.

Die Boxerrevolution war der letzte rassisch gesteuerte Versuch des chinesischen Menschen gegen den europäischen Angriff, ein Volk, das fast einen Erdteil bewohnt, in die Fesseln der weißen Kultur zu schlagen. Als im Jahre 1898 von europäischen Mächten den Chinesen zum nicht verstandenen Nutzen ihres eigenen Landes der Bau einer Eisenbahn nach Peking aufgezwungen wurde, fanden diese ihr Wertgefühl, das eines ackerbauenden Volkes, beleidigt. Der Chinese hat aus seinem Blut heraus kein Verständnis für ihm ungemütlich erscheinende schnelle Erledigungen einer Arbeit, er möchte im gewohnten Trott seiner Väter weiterarbeiten, und hygienische Anforderungen sind ihm höchst unbequem. Deshalb brach 1900 der Boxeraufstand aus, jener große Kampf der chinesischen Rasse gegen die Maschine, gegen europäischen Geist an sich. Diese sonst so gutartigen, unterwürfig freundlichen Menschen tobten wie Wahnsinnige, schändeten, plünderten und mordeten. Sie zeigten eine maßlose Wut gegen den Schienenstrang, zerstörten nicht nur alle Bauten, sondern verschleppten auch das letzte Stückchen Eisen und Holz weit ins Land hinein. Es war ein wilder Protest, ein Aufbäumen des chinesischen Menschen gegen ihm fremde kulturelle Einflüsse.

Die Chinesen und ebenso die Inder und Siamesen (jetzt Thailänder genannt), die Koreaner, die Mongolen und all die anderen seßhaften und wandernden Stämme und Völker Asiens sind der Erde noch so eng verbunden, haben den zur Verfügung stehenden Raum derart aufgeteilt, daß jeder restlos mit diesem und in diesem mit ganzer Seele lebt. Alle diese Völker betrachten irgendwelche Naturereignisse als gottgesandt und unabwendbar. Der Begriff der Hungersnot, der Überschwemmung ist ihnen gar nicht furchtbar. Wenn Millionen während eines solchen Ereignisses hinweggerafft werden, so ist dies eben deren Schicksal, dem man nicht entweichen kann. Wenn aber fremde Menschen kommen und das Verhältnis zwischen dem Boden und seinem Bebauer, zwischen der Arbeit und deren Ergebnis stören, so wird das als ein Eingriff in das Recht der höchsten Macht aufgefaßt, die wohl allgütig, aber

Digitized by Google

nach dem Glauben des Chinesen auch ebenso unbarmherzig sein darf. Als die Fremden die Eisenbahn bauten, da verloren drei Millionen fleißiger, einfacher, nüchterner Chinesen ihr Brot. Die gesamten Herbergen verödeten, ganze Dörfer, große Städte, die vom Transport, von der Versorgung der Reisenden lebten, wurden zum Tode verurteilt. Tausende von Eseln, Ponys, Maultieren und Kamelen standen herum, die von ihren Herren nicht mehr nutzbringend eingesetzt werden konnten und deshalb für ein Schindgeld verschleudert werden mußten. Die Sänften, die Karren, die Dschunken zerfielen. Der rotglühende eiserne Drache der Fremden, die Eisenbahn, fraß alles. Da bäumten sich die Millionen auf und zerstörten in Unkenntnis der fremden militärischen Machtmittel, die sie selbst nicht hatten, das unglückbringende Werkzeug der „fremden Teufel", die Eisenbahn. Die Fremden brachen nun mit Gewalt ein und setzten dieses Beginnen fort — fast ein ganzes Menschenalter lang. In dieser Zeit haben sich die Chinesen gegen die fremden Waffen mit ihren eigenen schwachen Mitteln gewehrt und sind immer wieder der fremden Technik unterlegen. Ihr Widerstand wurde schließlich schwächer und schwächer, ihr Selbstvertrauen nahm ab. Ihre Moral zerfiel, und ein allgemeiner Wirrwarr schien das letzte Ergebnis zu sein.

Furchtbare Bürgerkriege brachen aus, von fremdem Geld geschürt, und immer weiter brach sich die europäische Technik Bahn. Wir Deutsche haben China nicht vergewaltigt, sondern in freien Verträgen mit ihm zusammengearbeitet, schon durch den Versailler Schandvertrag gezwungen, der uns aller Ausnahmerechte der europäischen Völker in China für verlustig erklärte.

Tschiangkaischek will nach japanischem Muster das chinesische Volk eisern zusammenfassen und die Errungenschaften der weißen Kultur sich derart eingliedern, daß das chinesische Leben weiterhin Ausdruck der chinesischen Rasseneigenarten bleibt. Er hat hierbei jedoch von Anfang an lebhaftesten Widerstand in den eigenen Reihen gefunden und hat vor allem auf die falsche Seite gesetzt. Da Japan vorbildlich gezeigt hat, wie ein asiatisches Volk sich die Segnungen der Kultur des weißen Mannes aneignen kann, ohne seine rassisch bedingten Eigenheiten aufgeben zu müssen, erscheint es von der Geschichte geradezu dazu berufen, China unter seine beratende Führung zu stellen, da dieses eine solche Eingliederung selbst nicht ohne Gewaltsamkeiten fertigbringt. Viele Chinesen haben dies erkannt und sich deshalb auf die japanische Seite gestellt. Das Wesen Asiens ist immer wieder der Ausgleich, die Verständigung. Der Asiate hat immer gewußt, daß keine Bäume in den Himmel wachsen. Er weiß auch, daß sich der Bambus zur Erde neigt, wenn der Sturm über ihn hinweggeht. Er weiß aber auch von dem Sichwiederaufrecken des Bambus, wenn der Sturm vorüber ist. Aus diesem Wissen heraus sind die Völker Asiens, auch die Chinesen, biegsam. Auf die Dauer werden sich deshalb Chinesen und Japaner einigen, wie sich auch die Chinesen mit den Mandschu geeinigt haben.

Sie werden sich wohl eher finden als es dem Chinesen möglich ist, seinen rassisch ererbten Widerwillen gegen ein Übernehmen europäischer Kultur aufzugeben.

Digitized by Google

Wir Deutschen achten die Eigenarten jedes fremden Volkes, jeder fremden Rasse, auch die des Chinesen, und möchten nur hoffen, daß Tschungking-China bald seinen falschen Weg erkennt, der es *im Gegensatz zu seinen rassischen Notwendigkeiten* in die Klauen des Bolschewismus und der internationalen Plutokratie jüdischer Prägung geführt hat.

W. Brehm

Film und Rassenbiologie

Bei der Rolle, die sich der Spielfilm im Volksleben erobert hat, wäre es wünschenswert, wenn seine Urheber und Hersteller sich noch mehr als bisher darum bemühen wollten, der rassischen und biologischen Wirklichkeit und den Forderungen zu entsprechen, die sich aus ihr ergeben. Kein Zweifel, daß der deutsche Film heute auf beachtlicher Höhe steht; das hindert aber nicht daran, Wünsche für weitere Ausgestaltung und Vervollkommnung nach der rassenbiologischen Seite hin zu äußern, besonders im Hinblick darauf, daß der Film erzieherisch und weltanschaulich beeinflussend auf einen großen Teil der Volksgenossen einzuwirken berufen ist.

Praktische Rassenbiologie muß sich vor allem nach zwei Seiten hin ausrichten: zu rechter *Auslese in bejahendem und verneinendem Sinne* und zu überwiegender *Vermehrung* erwünschter Erbstämme. Dazu gehört nun, daß man sich immer stärker eigener Rassenwerte bewußt wird und sie bei anderen erkennen lernt, d. h. also, daß man besser sehen lernt, damit aus diesem Sehen auch das richtige Wählen hervorgehe. Die Blindheit für Rassenwerte ist noch immer erschreckend verbreitet; in weiten Kreisen unseres Volkes gilt Mensch noch immer gleich Mensch, und mag er die Zeichen der Minderwertigkeit, ja, Verworfenheit, noch so deutlich an der Stirn tragen.

In Hinsicht auf Rassendarstellung ist der Film seiner Aufgabe ziemlich ausreichend nachgekommen. Seine „Helden" und „Heldinnen" entsprechen im allgemeinen unseren Rassenidealen, wenn die Spielleiter ihr Augenmerk auch meist mehr auf das Charakteristisch-Interessante und Pikante als das Rassisch-Entscheidende richten. Die Gegentypen der „Bösewichte" lassen ebenso nicht viel zu wünschen übrig. Aber etwas mehr Folgerichtigkeit möchte doch in vielen Fällen anzuraten sein.

Da fällt uns besonders auf, wie oft schöne, reizende und begehrenswerte Wesen dargestellt werden, deren Eltern, Vater oder Mutter, wahrhaft abschreckende Scheusale sind. Ist das nicht ein grober Verstoß gegen die biologische Wahrheit? Der Volksmund sagt: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme! und die Vererbungslehre *bestätigt die Volksweisheit*. Ein verliebter Fant, der den alten Gemeinplatz, der darum nicht richtiger wird, neu prägt: Ich heirate ja nicht den Vater oder die Mutter, sondern die Tochter! wird sich bestimmt arg in die Nesseln setzen. Deshalb sollte der Film, um den gläubigen Zuschauer vor Schaden zu behüten, die Gesetzmäßigkeit und Unentrinnbarkeit der Vererbung eher zu sehr betonen als verflüchtigen.

Ein weiterer empfindlicher Fehler ist der, daß das Kind im Film eine recht vernachlässigte Rolle spielt. Immer und ewig dreht es sich um das „Sich-Kriegen", während es

Digitized by Google

doch ebenso wichtig, wenn nicht wichtiger wäre, vom „Sich-Haben" zu zeugen. Wie dankbar wäre die Aufgabe, vor unseren Augen auch die Früchte der, bisher meist leider so tauben, Liebesblüten heranwachsen und reifen zu lassen, zu zeigen, wie Liebe ihre wahre Erfüllung erst im Kinde findet, welches Glück Eltern an ihren Kindern erleben, wie der Kinderreichtum nicht nur Last, sondern vielmehr Segen bedeutet, ja, unter natürlichen Verhältnissen sogar mehr als erwünscht, geradezu wirtschaftliche Notwendigkeit ist.

Die Bearbeitung dieses Gebietes wäre um so mehr zu empfehlen, als Kinderszenen bei den Zuschauern stets und bestimmt dankbare Aufnahme finden. Da unser völkisches Dasein mit der Fruchtbarkeit der Ehen steht und fällt, ist die Einbeziehung bevölkerungspolitischer Stoffe für den Film unerläßlich. Man darf dem Geschmack und Geschick unserer Spielleiter getrost vertrauen, daß sie auch auf diesem Gebiete Erfreuliches hervorbringen würden.

Wo bisher Kinder im Film auftraten (z. B. in „Ein Leben lang" mit Paula Wessely oder in „Auf Wiedersehn, Franziska" mit Marianne Hoppe), da fehlte es am eigentlichen Zusammenleben, indem die Väter sich erst nach beträchtlichen Umwegen zu den Ihren zurückfanden. Wir warten auf mehr Filme der Gattung, die erfülltes Familienleben mit vollem Bewußtsein in den Mittelpunkt rücken. Ansätze dazu gibt es ja auch schon. Man sehe sich aber weiter in unserem Schrifttum um, das so zahlreiche und gehaltvolle Darstellungen beglückter Jugenderlebnisse darbietet (um nur ein klassisches Beispiel zu nennen: Kügelgens „Jugenderinnerungen eines alten Mannes"!). Hier eröffnet sich ein Feld, das unendlich ist und ungeahnte Erträgnisse liefern kann, zum besten unserer Rasse und unseres Volkes.

M. O. Johannes Rädlein

Neue Bücher

Seelenlehre

Von Hans Burkhardt

Als wichtige Neuerscheinung sind zu begrüßen die ergebnisreichen in Buchform vorliegenden Untersuchungen von Walter Rauschenberger über die „Erb- und Rassenpsychologie schöpferischer Persönlichkeiten"[1]). Verf. hat hier neben einigen neuen Beiträgen verschiedene in rassenkundlichen Zeitschriften verstreut vorliegende Aufsätze zusammengefaßt. Auf dem Gebiete der Genieforschung, soweit sie sich mit Fragen der Erb- und Rassenkunde kreuzt, ist Verf. als führend anzusehen, da er wie wenige andere dem heutigen Stand unserer lebenskundlichen Einsichten Rechnung trägt und sowohl mit der erforderlichen Vielseitigkeit der Neigungen und des Wissens wie mit dem solchen Fragen gegenüber notwendigen Gefühl der Vorsicht und der Ehrfurcht seine Untersuchungen durchführt. Besonders breite Forschungsunterlagen kann er über Goethe vorlegen. Von elf weiteren von ihm behandelten schöpferischen Männern werden in ausgezeichneter Weise insbesondere Beethoven, Schubert und Nietzsche dargestellt. Einige Aufsätze über die Beziehung der in Deutschland vorkommenden Rassen zu bestimmten Ge-

1) Jena, G. Fischer 1942. 318 S. Geh. 18 RM, Lw. 19,50 RM.

Digitized by Google

bieten geistigen und künstlerischen Schaffens finden sich angefügt.[2])

Es liegt in der Natur der Sache, daß Ergänzungen und Erweiterungen denkbar sind. Etwas störend empfindet man es, daß an einzelnen Stellen neben dem wissenschaftlich Gesicherten auch weniger klare Vorstellungen über Umwelt und Erbe erörtert und in die Darstellung so eingeflochten werden, daß der Sachunkundige das Gesicherte von dem weniger Gesicherten oder Fragwürdigen nicht immer unterscheiden kann. Doch sind Mängel in dieser Richtung nicht so schwerwiegend, daß es notwendig wäre, hier auf Einzelheiten einzugehen. Im ganzen erweist sich die Art, wie Verf. den einzelnen Wesenszügen nachspürt, die bei Vorfahren oder Seitenverwandten der genial Begabten sich finden, und wie er ihre Auswirkungen im Gesamtrahmen der Persönlichkeit des genial Begabten untersucht, als glücklich und ertragreich. Zahlreiche mit zweifellos großem Müheaufwand beschaffte Bilder dienen der unmittelbaren Anschauung. Immer wieder gelingt es dem Verf. zu zeigen, wie eine nach möglichst verschiedenen Richtungen hin begabte und zugleich auch wegen des Gegenteiles von Inzucht (geringer Ahnenverlust!) besonders zahlreiche Vorfahrenschaft für das Auftreten genialer Begabungen von ausschlaggebender Bedeutung ist. Erfreulich ist in dem Buche auch die sehr klare Handhabung des Rassebegriffes. Verf. legt die seit Günther u. a. vorherrschend gültig gewordene Einteilung der Rassen Europas zugrunde. Seine Untersuchungsergebnisse veranschaulichen die unbedingte Brauchbarkeit dieser Einteilung. Ohne daß Verf. sich mit strittigen Fragen der Erbseelenkunde ausdrücklich auseinandersetzt, geht ferner aus seinen Untersuchungen überzeugend hervor, daß in der Tat eine bemerkenswerte Übereinstimmung gefunden wird zwischen den körperlichen und den seelischen Rasseeigentümlichkeiten der einzelnen von ihm untersuchten schöpferischen Menschen.

In das Reich der Mütter, in Hintergründe des seelischen Lebens unseres Volkes führt uns Rudolf F. Viergutz, der ein Buch „Von der Weisheit unserer Märchen“[3]) vorlegt. Märchen sind, wie er sagt, die Traumgesichte der Volksseele. Sie sind uns unentbehrlich für eine Wiedergeburt deutschen Volksglaubens, weil aus ihnen ein tiefes Wissen vom Gang des Lebens, von den wahren Werten und von den verborgenen seelischen Kräften, die der glückhafte Mensch in sich trägt, spricht, ein Wissen, das älter ist als Worte und Begriffe und das daher nur in Sinnbildern ausdrückbar ist. Die vorliegende Untersuchung ist in sich geschlossen und abgerundet. Für die Auswertung des Märchens für die vergleichende Rassenseelenkunde bleibt freilich noch viel zu tun übrig. Daß hier der Forschung noch ein weites Neuland offensteht, zeigt die schöne Arbeit von Konrad Zucker: „Über den Wert der Märchen und Sagen für die Rassenpsychologie“.[4])

In einem kleinen handlichen Buch: „Wille und Drang“[5]) gibt Rudolf Hauser mit viel Geschick einen Überblick über eine Reihe von Kernfragen der seelenkundlichen Wissenschaft. Es gelingt ihm, schwierige Fragen und Zusammenhänge vereinfacht und mit klaren Worten so darzustellen, daß auch der Nichtfachmann sich gut unterrichten kann. Alles, was er bringt, ist gut überlegt, sachlich und zuverlässig. Er handelt von den wesentlichen Strebungen im Seelenleben im allgemeinen und von der Eigenart des Einzelmenschen. Als wesentlich für diese Eigenart stellt er heraus die Gesinnung, die Triebfedern, ferner das, was man Willensstärke nennt, und schließlich als besonders bedeutsam für die Erbcharakterlehre die Art der vorbewußten Gestaltung. Als wesentliche Gesichtspunkte hierfür werden hervorgehoben einerseits die bei verschiedenen Menschen verschiedene Trennschärfe in der Gestalterfassung und -bildung, andererseits die ebenfalls verschiedene Bevorzugung bestimmter Gebiete des seelischen Lebens. Die Bedeutung der seelischen Rassenunterschiede wird anerkannt, aber nur ganz kurz und allgemein gewürdigt. Auf die Vergleichsmöglichkeit mit jenen Lebensgesetzen, die die seelischen

2) Auf diesen Teil des Buches wird ein Beitrag in einem der folgenden Hefte der „Rasse“ noch besonders eingehen.

3) Berlin, Widukind-Verlag 1942. 184 S. Geh. 4,50 *RM*, geb. 5,40 *RM*.

4) Volk und Rasse 16, 1941. S. 194.

5) Paderborn, Ferd. Schöningh 1942. 206 S. Geh. 3,80 *RM*, geb. 4,80 *RM*.

Digitized by Google

Unterschiede zwischen den beiden Geschlechtern bedingen, wird sehr zutreffend hingewiesen.

Das Buch von E. R. Jaensch und Rudolf Hentze: „Grundgesetze der Jugendentwicklung (Erkenntnisse der Jugendanthropologie in der Ausrichtung auf neudeutsche Erziehung“[6]) soll zeigen, wie von der bekannten Jaenschschen Typenlehre her wichtige Einblicke in die Entwicklungsstufen des Seelenlebens des Jugendlichen zu gewinnen sind. Im allgemeinen Teil behandelt der leider inzwischen verstorbene Leiter des Marburger Institutes für psychologische Anthropologie die grundsätzlichen Gedanken und Forderungen, die er an seine Typenlehre knüpft. Die verschiedene Art, wie bei den Menschen die Schichten des Seelenlebens ineinandergreifen, sei zwar ihren Grundlagen nach angeboren, doch werde die Grundwelle überlagert von den kleineren Wellen, die von verschiedenen Altersstufen abhängig seien. Die bekannten seelischen Unausgeglichenheiten, die um das 4. und später um das 12.—16. Lebensjahr auftreten, werden ganz oder teilweise mit dem sog. S-Typus (Typ seelischer Lockerung und Unfestigkeit) in Zusammenhang gebracht. Erziehung und Zeitgeist können die Auswirkung dieser Lockerung, vor allem ihre Nachwirkung auf das spätere Leben in gewissen Grenzen begünstigen oder unterdrücken. J. macht Front gegen jede Begünstigung, da das dem S-Typus entsprechende seelische Verhalten dem deutschen Wertempfinden nicht artgemäß sei. — Hentze berichtet im 2. Teil über seine eigenen Untersuchungen an Jugendlichen der genannten Altersstufen und gibt dabei einen sehr guten Einblick in die Wege und Hilfsmittel der Untersuchungsweise. Insbesondere werden auch zeichnerische Darstellungen der Kinder ausgewertet. H., der Jugendliche im Mittelrheingebiet und in Kassel untersucht hat, weist hin auf die größere Häufigkeit einerseits des S-Typus, andererseits des unmittelbar eindrucksoffenen J^1-Typus im Rheingebiet. — Zu dem Buch im ganzen ist das zu sagen, was von der Lehre von Jaensch im allgemeinen gilt: Sie gründet auf sorgfältigen Beobachtungen, ist ausbaufähig und vermag Licht in weitreichende Zusammenhänge zwischen Erbanlage, Entwicklung und Wertungsweise zu werfen. Ihre Beziehungen zu unmittelbaren Fragen der Erbpsychologie und Rassenseelenkunde sind jedoch vorerst noch von lückenhafter und loser Art. Eine Unsicherheit in erbpsychologischen Fragen bedeutet es, wenn Jaensch den nach innen gefestigten Typ (J^3) für stärker erbbedingt und blutgebunden hält als die umweltoffeneren Typen. Starke Formbarkeit durch die Umwelt ist selbstverständlich, soweit sie überhaupt erbbedingt ist, im selben Umfange erbbedingt wie die gegenteilige Anlage.

Über „experimentelle und sozialpsychologische Untersuchungen bei der Landjugend“[7]) berichtet Aarre Tuompo. Gegenstand der Untersuchung sind Jugendliche einer westfinnischen Volkshochschule. Unter sorgfältiger Anwendung der Hilfsmittel der Typenforschung werden die verschiedenen Typen (enge und weite Aufmerksamkeit, Form- und Farbbevorzugung) herausgearbeitet. Besondere Beachtung findet die eidetische Anlage, die sich bei den Untersuchten recht häufig, und zwar meist vereint mit dem B-Typus von Jaensch, findet. Auszählungen und Beobachtungen wurden ferner gesammelt über Lernfähigkeit, Ehrlichkeit, Rangordnung (im allgemeinen größere Beliebtheit des weiten und farbbevorzugenden Typus) und Freundschaftsverhältnisse. Über körperliche Merkmale (Konstitution und Rasse) finden sich keine Angaben, wohl aber zeigen beigefügte Tafeln Vertreter bestimmter ausgeprägter Typen. Das Buch ist bedeutungsvoll vor allem wegen der Vergleichsfälle und Zahlen, die es für künftige Untersuchungen an Jugendlichen liefert.

Die Arbeit von Heinz Remplein: „Beiträge zur Typologie und Symptomatologie der Arbeitskurve“[8]) vermittelt ein Stück Experimentalpsychologie und ist über den Kreis der damit sich befassenden Wissenschaftler hinaus aufschlußreich für jeden, der sich mit der Auswertungsmöglichkeit einer einfachen psychologischen Versuchsanordnung bekannt machen will. Verf. wertet die Ergebnisse des bekannten

6) Leipzig, Joh. A. Barth 1939. 217 S. 13,20 *RM*.

7) Turku 1942. 258 S. 100 Fmk.

8) Leipzig, J. A. Barth 1942. 138 S. 9,60 *RM*.

Digitized by Google

von Kraepelin angegebenen Arbeitsversuches in Form eines einstündigen Zusammenzählenlassens einstelliger Zahlen, ausgeführt von 361 Versuchspersonen, aus. Er zeigt, wie aus den Einzelheiten der Leistungskurve sich die mannigfachsten Anhaltspunkte für eine Persönlichkeitsdiagnose gewinnen lassen, vorausgesetzt, daß man die Einzelheiten stets im Rahmen der Gesamtleistung zu werten versteht und sich im Sinne der Klagesschen Erkenntnisse an die Forderung hält, die Mehrdeutigkeit jedes seelischen Einzelzuges zu beachten, dessen Stärke oder Schwäche mitabhängig ist von der Schwäche oder Stärke entgegenwirkender Züge.

„Die Methodik der Persönlichkeitsforschung in der Erbpsychologie“[9]) wird von Kurt Gottschaldt in sehr kenntnisreicher und sehr kritischer Weise erörtert. Die Methoden sind, wie er hervorhebt, vor allem maßgebend für den Wert eines wissenschaftlichen Forschungszweiges. Eingehend werden die Reichweite und die unvermeidlichen Mängel der verschiedenen Verfahrensweisen geprüft: Erfassung des Charakters durch sachgemäße Beschreibung, durch Prüfung im psychologischen Versuch und durch Anwendung der verschiedenen Typenlehren müssen zusammenwirken, bleiben aber ergänzungsbedürftig. G. fand nun in den von ihm wissenschaftlich ausgewerteten Zwillinglagern erstmalig eine Möglichkeit verwirklicht, die seelenkundliche Forschung am Einzelmenschen durch längere Beobachtung zu vertiefen und zugleich durch sorgfältige Auszählung der Verhaltensweisen der Zwillinge im täglichen Lagerleben auch zahlenmäßig vergleichbare Angaben zu gewinnen. Als weitere Ergänzung erwiesen sich ihm bestimmte lebensnahe Versuchsanordnungen (im Versuchsraum durchgeführte Beobachtung des auf eigenen Antrieb angewiesenen Prüflings ohne dessen Wissen) als besonders förderlich. Von grundsätzlicher Bedeutung sind die Erörterungen über den geschichteten Aufbau des Seelenlebens und die zeitlich verschiedene Ausreifung der seelischen Schichten, sowie die klare Herausstellung des Bedeutungsbereiches der sachlichen und seelischen Umwelt. Sachlichkeit und sichere Beherrschung des sehr ausgedehnten Arbeitsfeldes zeichnen das Buch des bekannten Forschers aus. Die Typenlehren kommen in ihrer Bedeutung für die Erbcharakterlehre etwas zu kurz weg. Denn es zeichnen sich heute doch schon wesentliche Punkte ab, in denen die bekanntesten Typenlehren sich schneiden, und an diesen Punkten haben sich die Fragestellungen bereits so vertieft, daß der Vorwurf, die Typenlehren zeigten nur vergesellschaftete Merkmale auf, ohne auf innere Zusammenhänge Licht zu werfen, heute nicht mehr ganz berechtigt ist.

Die Verständigung über den Aufbau und die Besonderheiten menschlicher Persönlichkeitsartung ist, wie aus neueren Schriften immer wieder hervorgeht, vor allem abhängig von einem brauchbaren begrifflichen Rüstzeug. H. A. Schmitz stellt sich in dem Buch „Die Persönlichkeitsdiagnose“ (Grundlegung einer organologischen Betrachtungsweise im Bereich des Seelischen)[10]) die Aufgabe, hier eine Lücke zu schließen. Auf Grund seiner Erfahrungen in der psychiatrischen Beurteilung Jugendlicher hat er ein Begriffsnetz entworfen, an Hand dessen die Persönlichkeit gegliedert gedacht wird nach Artung und Stärkegrad des Verstandes, des Gemütes, des Antriebes und der Zielrichtungen und durchflochten von Artung und Stärkegrad des Wirklichkeitssinnes und des Zeitsinnes. Bei den Zielrichtungen arbeitet er vier verschiedene Hauptrichtungen heraus, nämlich die auf Angriff, auf Bewahrung, auf Ausbreitung und auf Auflösung zielende. Er spricht hier auch von vier Hauptstilarten und sieht im Sinne von Carus in der körperlichen Gestalt den Ausdruck der zugehörigen seelischen Grundrichtung. Von den Gedanken, die er hier vorträgt, führen viele Wege zu den bekannten Typenlehren. Die vier verschiedenen Hauptrichtungen sind, wie er andeutungsweise zeigt, zusammen mit der Art des Wirklichkeits- und des Zeitsinnes auch wesentlich für rassenseelische Unterschiede. Bei solchen Bezugssetzungen wird freilich ein Bedenken deutlich, das jedem begrifflich-vernünftigen Ordnungssystem innewohnt, das Bedenken nämlich, daß

9) Sammlung Erbpsychologie, hrsg. von Fischer & Gottschaldt. Heft 1 und 2. Leipzig, J. A. Barth 1942. 164 S. 9,60 *RM*.

10) Leipzig, Thieme 1942. 88 S. 7,80 *RM*.

Digitized by Google

in den Maschen der Begriffe nur die halbe Wirklichkeit hängenbleibt. Um ein Beispiel aus den rassenseelenkundlichen Hinweisen des Verf. zu geben, so stimmt es nicht gut zusammen, wenn beispielsweise die bewahrende Hauptrichtung der seelischen Strebungen am vollkommensten beim Bauern verkörpert sein soll und wenn andererseits dieselbe Hauptrichtung sich in vieler Hinsicht mit dem Wesen des ostischen Menschen decken soll. Andererseits ist dem Verf. zuzugestehen, daß es ihm gelingt, weitgreifende Lebensgesetzlichkeiten in ein zusammenfassendes Blickfeld zu bringen. Seiner Auffassung, daß die von ihm begrifflich erfaßten seelischen Formmerkmale unmittelbar auf seelische Organe bezogen werden können, müssen allerdings vorerst noch manche Einwände und Zweifel entgegengesetzt werden. Besonderen Wert legt er auf eine klare Grenzziehung zwischen den Formmerkmalen, die dem gesunden, eigengesetzlichen, und jenen, die dem krankhaften, fremdgesetzlichen seelischen Geschehen zugehören. Er klärt hier wichtige Grundfragen, die der medizinischen und der psychologischen Wissenschaft gleichermaßen anliegen.

Ein im Druck vorliegender Kriegsvortrag von O. Kutzner, „Die Psychologie im Dienste der Auslese und der Menschenführung“[11]) bringt in kurzer Form Hinweise auf die Bedeutung der Menschenführung nicht nur im Berufsleben, wo die Verbesserung der Leistungen durch Führung und Willensschulung geprüft und erwiesen sei, sondern auch im außerberuflichen Leben, wo für Fremderziehung und vor allem für Selbsterziehung noch ein weiter Raum sei.

Ein weiterer Kriegsvortrag der Bonner Universität aus der Vortragsreihe: Führung der Völker, gehalten von Oskar Becker, stellt die „Gedanken Friedrich Nietzsches über Rangordnung, Zucht und Züchtung“[12]) dar. Nietzsches Gedanken über Führung sind nicht organisch im Volksbegriff verwurzelt. Auch fehlt seinem Begriff der Züchtung durchaus noch die naturwissenschaftliche Klarheit. Aber wenn auch in Nietzsches Gedanken nicht so sehr viel bleibt, was unmittelbar heute brauchbar ist, und wenn, wie hier eingefügt sei, die in Nietzsches Seelenleben liegenden Maßlosigkeiten nicht selten ihn zu unbesonnenen Steigerungen seiner Worte hinreißen, so bleiben doch lebendig in ihrer Wirkung die bis in letzte Tiefen stoßende Kritik seines Zeitalters und die große Schau hohen Menschentums.

Hans Lungwitz ist Verfasser eines Lehrbuches der Psychobiologie, von dem die ersten drei Bände den Titel: „Die Welt ohne Rätsel“ tragen und von dem der 4. Band im vorvergangenen Jahr erschienen ist.[13]) Er behandelt von der Befruchtung und vorgeburtlichen Entwicklung angefangen bis zum Greisenalter und Tod die menschlichen Lebensstufen und fügt eine Entwicklungsgeschichte der vom menschlichen Wesen nicht trennbaren Kultur an. Verf. ist Nervenarzt. Lebenserfahrung und Menschenkenntnis kommen überall da in seinem Werke zum Ausdruck, wo er die unverkrampfte Haltung des Gesunden gegenüberstellt der am meisten verbreiteten und für das Leben der Völker am meisten bedeutsamen Krankheitserscheinung, der neurotischen Verkrampfung in ihren vielfachen Teilerscheinungen. Dies alles findet sich aber eingebaut in ein Lehrgebäude, das fremdartig und schwer verständlich erscheint. Wenn Verf. es fertigbringt, von „Denkzellen“ zu sprechen und wörtlich die Dinge für gleichbedeutend erklärt mit „Aktualitäten der Denkzellen“ im Gehirn der einzelnen Menschen, so erübrigt sich hier eine Erörterung. Auch mutet sein Kampf gegen die Kausalitätslehre wie ein Kampf gegen Windmühlen an, denn er will den Zusammenhang von Ursache und Wirkung auch dort nicht gelten lassen, wo unabhängig von allen philosophischen Hintergedanken der Naturforscher notwendigerweise mit jeweiligen Hauptursachen rechnen muß, die er aus dem Hintergrunde der Allverflochtenheit des Geschehens herausheben muß, falls er überhaupt zu wissenschaftlichen Schlüssen kommen will. So kommt Verf. denn auch in Fragen der Erb- und Rassenforschung

11) Kriegsvorträge, Heft 95. Bonn 1942. 23 S. 0,40 *RM*.

12) Kriegsvorträge, Heft 97. Bonn 1942. 24 S. 0,40 *RM*.

13) Lehrbuch der Psychobiologie, 2. Abt. 4. Bd. Der Mensch als Organismus. Die Kultur. Kirchhain, Brücke-Verlag 1941. 804 S. Geh. 24 *RM*, geb. 26 *RM*.

Digitized by Google

zu so widersinnigen Auffassungen, daß man die Aussicht auf eine fruchtbare Auseinandersetzung sehr bald verloren gibt. Die allen erbwissenschaftlichen Ergebnissen zugrunde liegende Scheidung der Begriffe Erbwelt und Umwelt wird von Verf. verworfen. Nur als Beispiel sei angeführt, daß etwa der Verlust eines Beines durch Unfall seiner Meinung nach erblich bestimmt sei wie alles andere, was einem Menschen begegne, und daß man bei den Eltern eines solchen Menschen zwar nicht notwendig das Merkmal der Einbeinigkeit zu finden brauche, daß man bei ihnen aber bei genauer Untersuchung stets ein Leiden etwa im Sinne von Muskel- oder Knochenschwäche, Rheuma, Gicht oder Ischias finden werde. Nach diesem Beispiel ist es wohl kaum notwendig, auf die wissenschaftsfremden Darlegungen des Verf. über Einzelheiten der Erblehre — z. B. über Dominanz oder Geschlechtsgebundenheit — und auf seine höchst naive Einteilung der Menschenrassen einzugehen. Bemerkt sei noch, daß es eine Abstammungslehre für ihn nicht gibt. Er ersetzt sie — nicht wissenschaftlich, sondern symbolhaft denkend — durch märchenartige Vorstellungen von Urzeiten des Menschengeschlechtes, wo angeblich der Urmann stets im Liebesrausch starb und vom Urweib verzehrt wurde. Das umfangreiche Buch wird, da es überladen ist mit fremdartigen Begriffen und Ableitungen, nicht viele Leser finden.

B. de Rudder behandelt in einer kleinen Schrift „Über sogenannte kosmische Rhythmen beim Menschen“[14]) ein Gebiet von Fragen, das in der Vorstellung wissenschaftsfremder Menschen oftmals einen ungebührlich großen Raum einnimmt zum Schaden einer klaren Einsicht in lebenskundliche und damit auch rassenkundliche Fragen. Er sondert die wenigen stichhaltigen wissenschaftlichen Feststellungen von dem Übermaß unbegründeter magischer Vorstellungen. Der Mensch antwortet in feinst eingespielten Vorgängen seines Stoffwechsels auf Schwankungen der Witterung. Seine Körperwärme wechselt unabhängig von der Lebensweise mit dem Tagesablauf. Die Einflüsse, die hier auf ihn einwirken, sind aber durchweg an die Erde selbst gebunden. Einen an den Mondwechsel gebundenen periodenhaften Verlauf von Lebensvorgängen nachzuweisen ist bisher nicht gelungen. Ein gewisser Einfluß ist dagegen der Ebbe und Flut, also wiederum Vorgängen, die auf der Erde selbst sich abspielen, zuzuerkennen. Erdferne Einwirkungen beispielsweise auf das Krankheitsgeschehen beim Menschen und die Sterblichkeit lassen sich einwandfrei nachweisen nur für gewisse Geschehnisse auf der Sonne, insbesondere für die Sonneneruptionen. Für den Einfluß des Auftretens von Sonnenflecken sprechen ebenfalls einige, aber nur vereinzelte Beobachtungen. Die Schrift vereinigt wissenschaftliche Nüchternheit mit anregender Darstellung.

In dem Buch „Was ist ein Volk?“ von Lothar Stengel von Rutkowski[15]) schafft der bekannte Verf. Klarheit in einem Bereich von Fragen, in dem naturwissenschaftliche und geisteswissenschaftliche Lösungsversuche sich bisher vielfach unübersichtlich kreuzen. Er weist die lebensfremde Dialektik zurück, die von manchen Seiten in diese Fragen hineingetragen worden ist, und setzt ihr eine weitfassende lebensgesetzliche Schau entgegen, die der engen Verflochtenheit von Erbwelt und Umwelt im Begriffe eines Volkes voll gerecht wird. Volk ist Schicksalsgemeinschaft. Diese Schicksalsgemeinschaft gestaltet sich aus dem Ineinandergreifen von völkischer Umwelt, Sprache und Gesittung auf der einen und der erbbedingten Beschaffenheit der Glieder des Volkes auf der anderen Seite. Verf. kommt zu der abgekürzten Begriffsfestlegung: Ein Volk ist eine erbgebundene Fortpflanzungsgemeinschaft in selbstgeschaffener und es selbst züchtender Umwelt. Gegenüber dem zusammengesetzten Volksbegriff wird der einfachere Begriff der Rasse ebenfalls klar abgegrenzt. Rasse ist kennzeichnende Erbanlagengemeinschaft. Es wird gezeigt, inwiefern dem Rassebegriff notwendig eine gewisse Lockerheit und Flüssigkeit zukommt. Daß trotzdem unsere Rassenkenntnisse es einem Volk ermöglichen, eine klare Entscheidung zu treffen über das, was an Rasseanlagen erwünscht und unerwünscht ist, das

14) 2. Aufl. Leipzig, G. Thieme 1941. 44 S. 1,80 *RM*.

15) 2. Aufl. Erfurt, K. Stenger 1941. 177 S. 4,40 *RM*.

Digitized by Google

würde man wegen der dringlichen Notwendigkeit, einer weiteren Zurückdrängung des nordischen Rasseanteiles vorzubeugen, in dem vorliegenden Buch gerne noch deutlicher ausgesprochen hören. Immerhin wird die verbindende Kraft gleicher Rasse klar herausgestellt, wenn Verf. etwa sagt, man solle augenblickliche Unstimmigkeiten zwischen rassisch nahe verwandten Völkern nicht zu grundsätzlich auffassen, da es sich hier doch stets nur um rückgängig zu machende umweltbedingte Einstellungen (reparable Modifikationen) handle.

Kunstgeschichte, Kunstbetrachtung und Abbildungswerke

Von Paul Schultze-Naumburg

Wenn auch die Zahl der Neuerscheinungen kriegsbedingt sehr viel kleiner geworden ist, so sind doch im Laufe des Jahres mancherlei Bücher eingegangen, die der Besprechung harrten. Unter den Neuerscheinungen, die sich in das große Gebiet der Kunstwissenschaften einordnen lassen, fällt es auf, daß nur wenige unter ihnen sich die rassische Betrachtung als Aufgabe setzen. Man muß, wie es in diesen Blättern ja schon öfters der Fall war, feststellen, daß die zünftige Kunstwissenschaft sich nur wenig und fast ungern auf dieses Gebiet zu wagen scheint, vielleicht in der geheimen Befürchtung, an „Exaktheit" zu verlieren. Und doch ist es unmöglich, daß irgendein Zweig des menschlichen Denkens heute an den Lehren der Rassenkunde vorbeigehen kann, die auf allen anderen Gebieten des Lebens das Gesicht der Welt in so greifbarer Weise umgestaltet haben. Natürlich gehört dazu nicht bloß eine gelegentliche Kenntnisnahme einiger Bruchstücke einer so umfassenden Lehre, wie es die Vererbungswissenschaft und die Rassenkunde sind, sondern ein planmäßiges Studium derselben, was man nicht im Vorübergehen oder gesprächsweise erwerben kann. Zu was für seltsamen Schnitzern und irrenden Gedanken es kommen kann, wenn gründliche Gelehrte in ihrem Fach ohne genügende Hingabe an dies andere Gebiet Urteile in die Welt setzen, darüber möchte ich an anderer Stelle einmal ein paar Proben geben.

Heute sei von einigen Neuerscheinungen im Kriege die Rede, die sich im Laufe des letzten Jahres eingefunden haben. Da ist vor allen Dingen ein neues Buch von Heinrich Lützeler, „Vom Sinn der Bauformen"[1]), das in dem bekannten großen katholischen Verlag Herder & Co. G. m. b. H., Freiburg i. Br., erschienen ist. Bekanntermaßen vertritt dieses Haus ausgesprochen die katholische Weltanschauung und hat mit großen Mitteln ganz ausgezeichnete Werke herausgebracht. Lützeler erfüllt die Aufgabe, einen Laien den Sinn der architektonischen Formen begreifen zu lassen. In höchst gewandter Weise in einer guten deutschen Sprache und in lebendiger Darstellung führt er in das weite Gebiet des baulichen Schaffens ein, so daß man mit gutem Gewissen sagen kann, daß es sich hier um eines der besten solcher Werke handelt. Über einzelne Wertungen hinsichtlich der Erscheinungen der neueren und neuesten Zeit möchte man sich einmal mit dem Verfasser unterhalten, doch mindert dies nicht die Erfüllung der Hauptaufgabe: das Werden des gebauten Kulturbestandes anschaulich und begreiflich zu machen.

Eine weitere sehr beachtenswerte Neuerscheinung ist Harald Busch, „Meister des Nordens" (Die altniederländische Malerei 1450—1550).[2]) Seit jeher war dem Süden Deutschlands bei der Forschung seiner kunstgeschichtlichen Leistungen immer eine Art Vorrechtsstellung zugebilligt worden. Der größere Reichtum des Südens hatte allmählich die Vorstellung geschaffen, daß der Norden dagegen karg und spröde sei. Die großen Leistun-

1) In Leinen geb. mit 393 Bildern im Text und 3 farbigen Tafeln.

2) Hamburg, Heinrich Ellermann. Geb. 24 *RM.*

Digitized by Google

gen des ausgehenden Mittelalters scharten sich um die Namen Grünewald, Altdorfer, Dürer, Hans Baldung Grien, Holbein bis zu Cranach und wie diese großen Meister alle heißen, denen es gelungen war, ihre technisch bis aufs reifste durchgebildete Kunst mit warmem, natürlichem Volksleben zu erfüllen. Daß in dem dünner bevölkerten Norden des Landes, in dem der Reichtum noch nicht in so mächtigen Strömen floß, sich ebenfalls eine reife Kunst herausgebildet hatte, die wie in Süddeutschland sich aufs engste an das tägliche Leben des Volkes anschloß und aus diesem heraus seine Werke entwickelte, war bis vor nicht allzu langer Zeit den meisten Deutschen noch nicht recht geläufig. Hier kommt schon Lichtwarck ein besonderes Verdienst zu, frühzeitig Wandel gebracht zu haben. Aber trotzdem fehlte es an einem zusammenfassenden Werke, das den großen Reichtum des im niederdeutschen Raume Geschaffenen zusammenfaßte. Hier kommt das vorgenannte Buch sehr erwünscht, das in ganz ausgezeichneten Wiedergaben eine sehr große Anzahl des Besten vereinigt, was etwa zwischen Westfalen und den östlichen Hansastädten zu finden ist. Das Buch, das mit namhaften Spenden von kunstinteressierten Kreisen herausgebracht werden konnte, schließt hier wirklich die bewußte Lücke, von der so oft die Rede ist.

Auf ein ganz anderes Gebiet führt uns das Werk von Johannes Kollwitz[3]), das ein Sondergebiet des plastischen Schaffens behandelt. Neben der Antike sind ja auch der Spätantike zahlreiche Werke gewidmet worden, in denen jedoch gerade aus der Zeit etwa von dem letzten Viertel des 4. Jahrhunderts bis in die ersten Jahrzehnte des 5. Jahrhunderts kein zusammenfassendes Werk herausgebracht worden ist. Nun zeigt aber der Verfasser, wie gerade in dieser Zeit, die sich etwa um den Namen des oströmischen Kaisers Theodosius gruppieren läßt, eine Reihe von Werken entstanden ist, die noch ganz auf dem Boden der sicheren handwerklichen Tradition des eigentlichen Altertums standen, denen aber aus dem weiten Raume des östlichen Reiches doch wieder so eigenwillige und starke Talente zuströmten, daß man von einer zeitweiligen Blütezeit auf gewissen Gebieten sprechen kann. Wenn auch die ganz großen, richtungweisenden Kunstwerke höchsten Ranges fehlen, so wird es nicht allein der Kunstgelehrte, sondern auch der kunstliebende Laie begrüßen, durch die schönen großen Bildwiedergaben in dies bisher noch so wenig beachtete Gebiet eingeführt zu werden. Ein von sehr gründlicher Forschung und emsigster Hingabe an sein Werk zeugender Text führt in das Aufgabengebiet ein.

Ein ganz besonders erfreuliches Büchlein bringt uns Siegfried Berger[4]), das uns einen Einblick in das Arbeitsgebiet des Sächsischen Provinzial-Konservators Prof. Giesau in Halle gibt. Das im höchsten Grade vorbildliche Wirken dieses Mannes hat in stiller und sehr verständiger Kleinarbeit eine nicht für möglich gehaltene Menge von Kunstwerken aus seinem Verwaltungsgebiet nicht allein neu entdeckt, sondern auch — man kann schon sagen — dem Tode entrissen. Gemeinsam mit seinem vorzüglichen Mitarbeiter und Sachverständigen Albert Leusch sind in der Halleschen Werkstatt eine Unzahl von Plastiken und Bildern zu neuem Leben erweckt worden, von denen nun das Bergersche Buch einen kleinen Teilausschnitt zeigt. Auch hier handelt es sich nicht um eine Schau, die sich mit dem Sondergebiet unserer Zeitschrift abgibt, sondern um eine Auswahl des künstlerisch Besten und wohl auch inhaltlich Anziehenden. Das hindert aber nicht, daß auch für den Rassenforscher das Buch zu einer Fundgrube von Untersuchungen werden kann. Es wäre sehr zu wünschen, wenn der Verfasser die Reihe dieser Bücher fortsetzen könnte.

Aus dem Ausland kommt eine Reihe von Sonderschriften über einzelne große Meister.[5])

3) „Oströmische Plastik der Theodosianischen Zeit". Berlin, de Gruyter. Studien zur spätantiken Kunstgeschichte Bd. 12. Lw. 68 *RM*.

4) „Deutsches Antlitz" nach unbekannten Bildwerken aus der Provinz Sachsen. Merseburg, Friedrich Stellberg 1942. Geb. 4,80 *RM*.

5) Vier Büchlein „Les Maitres". Leonardo da Vinci. Adolphe Basler (Hrsg.); Grünewald, Matthias. Hans Haug (Hrsg.); Rubens, Peter Paul. Germain Bazain (Hrsg.); Rembrandt (Harmensz van Rijn). Paul Frierens (Hrsg.). Paris II, 18, Rue

Digitized by Google

Es sind schmale, nicht allzu dicke Büchlein, die die wesentlichsten Werke der jeweiligen Künstler in ganz ausgezeichneten Wiedergaben zeigen und mit kurzem einführendem Text begleiten. Bei dem sehr billigen Preise kann man sagen, daß die gesetzte Aufgabe in vorbildlicher Weise gelöst ist.

Auf das handwerkliche Gebiet führt ein Buch von Wolfgang Schuchhardt[6]), dessen Gegenstand man in zeitgeschichtlicher Betrachtung fast zur Hohen Kunst rechnen müßte: die weibliche Handarbeit des Mittelalters, die nicht allein in ihren reich gezierten Bändern, Teppichen, Stickereien und sonstiger Nadelarbeit es zu großen Kunstwerken brachte, sondern in deren Zeitläuften die weibliche Hand auch auf dem Gebiet der Bebilderung, also der geschriebenen und gezeichneten Buchkunst hohe Leistungen aufweist. Die Zahl der erhaltenen Werke ist verhältnismäßig gering. Was im Dom-Museum von Quedlinburg, in Erfurt, in Wien zu finden ist, wird sich jedem Beschauer tief eingeprägt haben. Der Bildteppich ist für uns allmählich zum festen Bestand mit der Vorstellung des mittelalterlichen edelmännischen Wohnraumes geworden, und die Sachverständigen, besonders also die Frauen, wissen nicht genug zu rühmen und zu schwärmen von den geradezu herrlichen Nadelarbeiten, die nicht allein das späte Mittelalter, sondern auch die ihm folgenden Zeiten in geradezu unerreichbarer Fülle und Schönheit geschaffen haben. Es ist daher anzunehmen, daß das Buch von Schuchhardt in sehr vielen Kreisen aufs freudigste begrüßt werden wird.

Auf ein anderes Sondergebiet führt Misch Orends[7]) kleines Werk über deutsche Töpferwaren aus Siebenbürgen, in dem in zahlreichen guten Abbildungen die Grundformen der Teller und Krüge, Schalen und Dosen, Becher und kleine Gefäße mit ihren meist sehr reichen, etwas zur Üppigkeit neigenden Bemalungen gezeigt werden. Es ist sehr erfreulich, daß solche kleineren Untersuchungen heute überall zahlreich erscheinen und so nicht allein den Fachkennern die Übersicht über weit zerstreute Gebiete erleichtern, sondern auch in den Gebieten selbst die allgemeine Aufmerksamkeit auf eine volkstümliche Kunst hinweisen, deren Erhaltung weit über bloß ästhetische Interessen hin politisch und wirtschaftlich von Bedeutung ist.

Zum rein Baukünstlerischen führt das kleine Buch von Stan Leurs[8]), das für den wohlfeilen Preis eine brauchbare Übersicht über die wesentlichsten und Monumentalbauwerke Flanderns zeigt. Es erübrigt sich hier darauf hinzuweisen, welche Aufgaben dem Deutschtum in der Befreiung Flanderns aus einer dem Volkstum artfremden Umfassung erwachsen. All die zahlreichen Deutschen, die heute, sei es im Soldatenrock, sei es in anderen Aufgaben, Flanderns Boden betreten, werden gern nach dieser kurzen, mit einem anschaulichen Text begleiteten Darstellung greifen, die sie in das Wesentlichste einer alten germanischen Kunst einführen.

Auch dem Lande Flandern sowie den Niederlanden gewidmet, wenn auch mit ganz anderer Zielsetzung, ist das Buch von Otto Engelhardt-Kyffhäuser[9]), das den Zweck hat, eine lebendige Verbindung mit namhaften und führenden Köpfen herbeizuführen. Der Verfasser ist ein hochbegabter Bildniszeichner, der nun in dem Buche in guten Wiedergaben eine größere Anzahl von solchen flandrischen und niederländischen Persönlichkeiten von stark nordischer Prägung bringt, die er besucht und mit denen er freundschaftliche Fühlung aufgenommen hat. Der Text ist höchst amüsant geschrieben, und die Bildnisdarstellungen können als meisterhaft bezeichnet werden.

Ganz in das Gebiet der Untersuchungen über das Bauschaffen führt uns eine kleine Schrift

---

Louis Le Grand, Braun & Cie. Je 32 Bl. mit Abb. kl. 8°. 12,50 ffr. Text in franz., engl. und deutscher Sprache.

6) „Weibliche Handwerkskunst im deutschen Mittelalter". Berlin, Metzner 1941. 63 S., 48 S. Abb. 4° (F). Pp. 5 *RM*.

7) Krüge und Teller. Töpferwaren aus Siebenbürgen. 2. Aufl. Hermannstadt, Hauptverlag der deutschen Volksgruppe in Rumänien. Krafft & Drotleff AG. 1941. 123 Abb. 4,50 *RM*.

8) Alte Baukunst in Flandern. Jena, Eugen Diederichs 1942. 24 Abb. Geh. 2 *RM*.

9) „Up Wedderſehen!" Eine Malerfahrt durch Flandern und die Niederlande. Berlin, Verlag Grenze und Ausland G. m. b. H. 1942. Geh. 7,60 *RM*.

Digitized by Google

von Dr. Walter Laedrach[10]), die das Emmentaler Bauernhaus bearbeitet. Das Tal der Emme, nahe der Bundeshauptstadt Bern gelegen, war von jeher ein Gebiet, dem sich die Aufmerksamkeit in höherem Grade zuwandte als anderen stillen, abgelegenen Schweizer Tälern. Das hat nicht allein seinen Grund darin, daß die Anfertigung und der Vertrieb des schmackhaften Käses seinen Namen diesem Tale verdankt, sondern das Tal der Emme war schon immer Sitz eines wohlhabenden und stolzen Bauerntums, das seine überlieferten Formen immer weiter ausbaute und festigte, unbeirrt von manchen städtischen Ansiedlungen, die aus dem nahen Bern kamen. So hat das Emmentaler Bauernhaus auch nach Schweizer Verhältnissen gesehen eine hohe Vollendung erreicht, und man sieht mit Bewunderung die mächtigen, hochgetürmten Holzpaläste mit den prachtvollen sicheren Konstruktionen, wie sie in Schrift und Bild vom Verfasser dargestellt werden. Erfreulich ist der billige Preis, zu dem das Buch herausgegeben werden konnte, der es ermöglicht, daß sich die Freude an so schöner Volkskunst auch auf weitere Kreise ausbreitet.

Eine andere kleine Sonderschrift ist der St. Lorenzkirche in Nürnberg gewidmet, jenem Meisterwerk gotischer Baukunst, das nicht allein selbst in seinem konstruktiven Aufbau als eine der klarsten und kraftvollsten Gestaltungen aus jener Zeit des deutschen Steinbaues gelten kann, sondern auch in seinem Innern eine reiche Fülle plastischer Werke und Werke der Malerei birgt. In bilderreicher Sprache sucht der Verfasser Otto Dietz[11]) den Beschauer zu gleicher Begeisterung für das Gezeigte mitzureißen.

Auf das engere Gebiet des Städtebaues führt uns das Buch von Werner Knapp[12]). Wenn es der Verfasser auch selbst als Dorfplanung bezeichnet, so geht er insofern doch weit über diesen engen Rahmen hinaus, als er stets Raumprobleme ganz allgemeiner Natur erörtert und in sehr lehrreichen Darstellungen in Wort und zeichnerisch vorträgt. Das Buch kann deswegen ganz allgemein all denen warm empfohlen werden, die überhaupt erst einmal wissen wollen, um was es bei städtebaulichen Planungen geht und was Raumfrage bedeutet. Besonders in den heutigen Zeiten, wo aus der Not der Anforderungen heraus manches im Schema erstickt zu werden droht, was noch nicht zum Leben gelangt ist, dürften diese Ausführungen besonders nützlich sein.

Noch zweier kleiner Sonderdrucke sei gedacht: des Abdruckes eines Vortrages von Prof. Dr. Ernst Langlotz über die Darstellung des Menschen in der griechischen Kunst[13]), der besonders denen empfohlen werden kann, die sich in Kürze über das Wesen der Menschendarstellung innerhalb der griechischen Kunst unterrichten wollen. Wenn auch der Verfasser auf die rassischen Zusammenhänge nicht eingeht, so wird doch unser Leserkreis an der lebendigen Darstellung seine Freude haben.

Ebenfalls als Abdruck liegt vor ein Vortrag, gehalten in der Bayrischen Akademie der Wissenschaften von dem Münchener Früh- und Vorgeschichtler Hans Zeiß über das Thema „Das Heilsbild in der germanischen Kunst des frühen Mittelalters".[14]) Auch hier handelt es sich um ein Sondergebiet, dessen Darstellung gerade heute durch die erfreulicherweise steigende Anteilnahme an der germanischen Vorgeschichte willkommen sein wird.

Endlich ist unter den Eingängen noch ein Buch zu nennen, das sich „Frauen und Schönheit in aller Welt"[15]) nennt und das sich als ein zusammengestelltes Lichtbilderbuch erweist, dessen Aufnahmen von den verschiedensten oft rühmlich bekannten Urhebern herrühren und die nur lose unter dem gefundenen Titel zu-

10) „Das Emmentaler Bauernhaus" (Berner Heimatbücher Nr. 1). Bern, Paul Haupt. Geh. 1,80 sfr.

11) „Die St. Lorenzkirche in Nürnberg". J. L. Schrag, Nürnberg. Geh. 1,80 *RM*.

12) „Deutsche Dorfplanung". Karl Krämer, Stuttgart-W. 1942. Geh. 4,80 *RM*.

13) Kriegsvorträge der Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität, Bonn/Rh., H. 61. Bonn, Gebr. Scheur 1941. Geh. 1,50 *RM*.

14) Verlag der Bayr. Akademie der Wissenschaften, München. Jahrg. 41 (1941), Bd. 2, Heft 8. Geh. 6,50 *RM*.

15) A. R. Marsani, Ein Bildbuch. (9. bis 15. Tsd.) Berlin, Wilhelm Limpert 1941. 123 S. gr. 8°. Lw. 7,50 *RM*.

Digitized by Google

sammengefaßt werden. Aber man muß es den Bildern lassen, daß es sich wirklich in den meisten Fällen um lichtbildnerische Meisterleistungen handelt, die nicht allein von allen gern betrachtet werden, die sich selbst mit dieser schwarzen Kunst abgeben, sondern von allen, die überhaupt Freude am Anschauen haben.

Berichtigung

In dem Buchbericht M. Hesch, Entwicklung und Vererbung, Erb- und Rassenpflege, S. 38 (1943) d. Ztschr. ist bei Besprechung des Buches: Handbuch der Erbkrankheiten, 4. Band, ein Fehler unterlaufen. Die betreffende Stelle muß richtig heißen: Im „Handbuch der Erbkrankheiten", Herausgeber Arthur Gütt, ist der 4. Band dem zirkulären Irresein und den psychopathischen Persönlichkeiten gewidmet. Aus der Feder des verstorbenen Breslauer Erbpsychiaters Johannes Lange stammt der allgemeine und klinische Beitrag zum zirkulären Irresein.

An unsere Leser!

Aus kriegsnotwendigen Gründen kann die „Rasse" ab 1. April 1943 nur noch vierteljährlich erscheinen. Wir bitten unsere Bezieher, der Zeitschrift trotzdem auch weiterhin die Treue zu halten.

Die neue Bezugspreisregelung wird auf der zweiten Umschlagseite des nächsten Heftes bekanntgegeben.

B. G. Teubner, Leipzig C 1

Verantwortlich für den Textteil: Dr. Hans Burkhardt, Schleswig, Mühlenredder 15
für den Anzeigenteil: Horst Eisendick, Berlin. Pl. 3
Printed in Germany Verlag und Druck von B. G. Teubner in Leipzig Ausgegeben am 15. März 1943

Digitized by Google

Ein kleines Plätzchen sichere dir
Zu Hause für dein Altpapier!
Dort schichte deine Zeitung auf,
Kuverts und alte Schachteln drauf!
Doch wenig Mühe sicherlich:
Das andre tut ein Kind für dich;
Es holt von dir den ganzen „Zimt",
Den es dann mit zur Schule nimmt!

Briefmarken

von deutschen Kolonien und Kleinstaaten
kauft und verkauft

Hans Sinn, Bad Bramstedt (Holstein)

In 2. Auflage erscheint:

Das politische System der orientalischen Staaten

Von Dr. Conrad Oehlrich
(„Macht und Erde", Hefte zum Weltgeschehen, Heft 15.) 1943. IV, 88 Seiten. Mit 3 Kartenskizzen. Kart. *RM* 1.80

„... Die kleine Arbeit Oehlrichs ist ein im besten Sinne politisches Buch, ist so, wie wir auch andere Probleme zur politischen Aufklärung unseres Volkes behandelt sehen möchten." (NS.-Monatshefte.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Leipzig / B. G. Teubner / Berlin

Im Laufe des März erscheint:

Bauernglaube

Zeugnisse über Glauben und Frömmigkeit der deutschen Bauern

Von Hans F. K. Günther

Professor für Rassenkunde, Völkerbiologie und Ländliche Soziologie an der Universität Freiburg i. Br.

1942. VII, 244 Seiten. Geb. *RM* 6.20

Das Buch behandelt einen Gegenstand, der bisher auffällig wenig betrachtet worden ist: den Glauben und die Frömmigkeit der deutschen Bauern. Unter Beschränkung auf den uns besonders naheliegenden Zeitabschnitt von 1880—1930 untersucht es, was denn die Bauern eigentlich glauben und wie sie eigentlich fromm sind. Durch Anführung vieler Belege unmittelbarer Beobachter bäuerlichen Lebens, also zumeist durch Anführung der Zeugnisse von Dorfpfarrern, stellt die Schrift den deutschen Bauern anschaulich als einen in besonderer und ihm eigentümlicher Weise gläubigen und frommen Menschen dar und führt zur Erkenntnis und Wertschätzung des Bauerntums als des eigentlichen Wesensgrundes der deutschen Volkheit; denn eben die vom Verfasser nachgewiesenen ursprünglichen Triebkräfte des frommen Bauerngemütes sind zugleich die ursprünglichen und zeitlosen Triebkräfte des deutschen Volksseele überhaupt. So wird das Buch nicht nur der Bauerntumsforschung (Ländlichen Soziologie) dienen, sondern, wie sich schon aus der Betrachtung des Gegenstandes ergibt, auch von seiten der Volkskunde und Religionswissenschaft her begrüßt werden.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Verlag von B. G. [illegible] Berlin

Anzeigengrundpreis: 1/8 Seite *RM* 50.—, für Verleger [illegible] 45.—. Kleinere Seitenteile entsprechend.
Anzeigenannahme: Anzeigenverwaltung Bertho[illegible] Potsdamer Straße 199, Fernsprecher Pallas 87, 45

Digitized by Google

Digitized by Google

GN
1
.R23
v.1-2
no.3

Ra

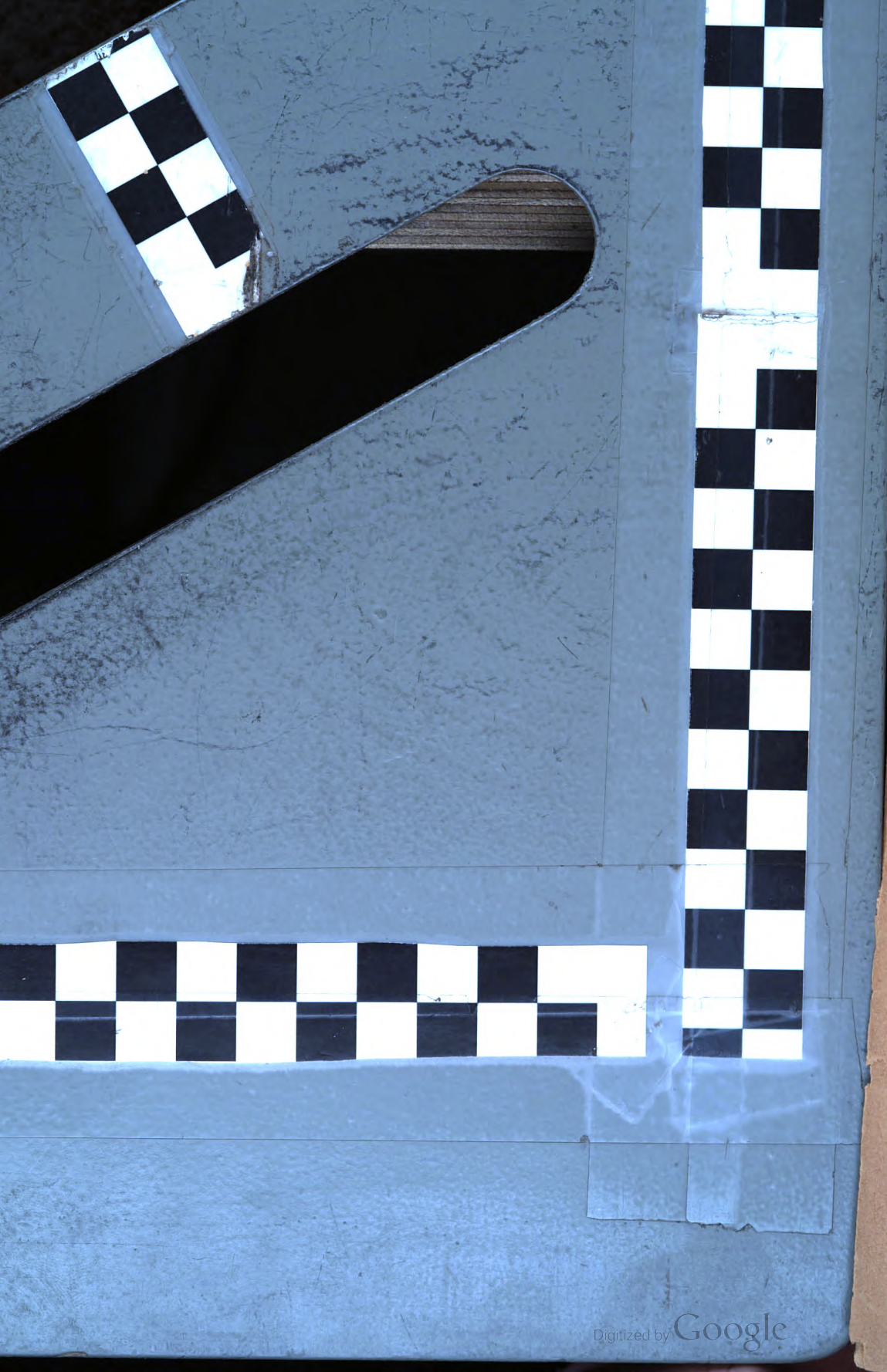
Mon[illegible]sch
für den[illegible]d
Ge[illegible]er

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

10. Jahrgang 1943 · Heft 3

GN
1
.R23
V. 10
no. 3

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben von Richard v. Hoff

Verlag von B. G. Teubner · Leipzig und Berlin

UNIVERSITY OF MICHIGAN
GENERAL LIBRARY

Digitized by Google

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben im Auftrage des Nordischen Ringes in der Nordischen Gesellschaft von SS-Oberführer Senator Dr. R. von Hoff, Bremen

in Verbindung mit

Ministerialrat Dr. R. Benze, Berlin
Staatssekretär Dr. E. Boepple, München
A. Funkenberg, Reichskontor Lübeck der Nordischen Gesellschaft, Potsdam
Universitätsprofessor Hauptdienstleiter Dr. W. Groß, Leiter des Rassenpolit. Amtes der NSDAP., Berlin
Universitätsprofessor Dr. Hans F. K. Günther, Freiburg i. Br.
Staatssekretär a. D. Dr. A. Gütt, SS-Brigadeführer, Samter bei Posen
Museumsdirektor Dozent Dr. M. Hesch, Dresden
SS-Gruppenführer Hofmann, Chef des Rasse- und Siedlungshauptamtes SS, Berlin
Prof. Dr. Auguste Reber-Gruber, München
Dr. H. Rechenbach, Hauptabteilungsleiter i. Stabsamt d. Reichsbauernführers, Berlin
Universitätsprofessor Dr. F. Ruttke, Jena
Prof. Dr. Dr. h. c. Paul Schultze-Naumburg, M. d. R., Weimar
Dr. E. Zilian, Oberregierungsrat, Berlin
Schriftwalter: Dr. Hans Burkhardt, Schleswig, Mühlenredder 15

Bezugspreis halbjährlich *RM* 3.20
Für Mitglieder der Nordischen Gesellschaft Vorzugspreis von *RM* 2.60 halbjährlich

Anfragen, Mitteilungen und Beiträge sind zu richten an den Schriftwalter Dr. H. Burkhardt
Unverlangte Beiträge werden nur bei ausreichendem Rückporto zurückgesandt.

Zur Beachtung!

Der neue Bezugspreis beträgt ab 1. April 1943 *RM* 3.20 halbjährlich. Da das 1. Vierteljahr voll geliefert wurde, ergibt sich für das 1. Halbjahr der Bezugspreis von *RM* 3.— + *RM* 1.60 = *RM* 4.60, Die demnach für das 1. Halbjahr zuviel gezahlten *RM* 1.40 werden auf den Bezugspreis des 2. Halbjahres angerechnet, so daß dafür noch *RM* 1.80 zu entrichten sind.

Mitglieder der Nordischen Gesellschaft haben bei dem neuen Bezugspreis von *RM* 2.60 halbjährlich sinngemäß für das 2. Halbjahr *RM* 1.50 zu bezahlen.

B. G. Teubner, Leipzig C 1.

Inhalt dieses Heftes:

Oberregierungsrat Dr. Erich Zilian, Berlin: Grund- und Stufenformen der menschlichen Wesensverfassung nach Körperbaucharakterlehre und Rassenseelenkunde.

Prof. Dr. Hans F. K. Günther, Freiburg/Br.: Trinken, Rauchen und Gattenwahl.

Dr. Horst Plate, Genthin: Können die Niederlande dem Neuen Europa einen wertvollen blutsmäßigen Beitrag bringen? (Mit 12 Bildern auf 2 Tafeln.)

Heinrich Gottong, z. Z. im Felde: Eine mittelalterliche deutsche Siedlung im Karpatenvorland. (Mit 10 Bildern auf 2 Tafeln)

Richard Eichenauer, Leiter der Bauernhochschule Goslar: Wo steht die rassenkundliche Musikforschung? Ein Übersichtsbericht (II).

Neue Bücher:

Dr. Heinz Rieder, Wien: Das Bild des Menschen im Kriege.

Prof. Dr. Fritz Schachermeyr, Graz: Alte Geschichte.

Digitized by Google

GN
1
.R23
V.12

Grund- und Stufenformen der menschlichen Wesensverfassung nach Körperbaucharakterlehre und Rassenseelenkunde

(Zur Rassenpsychologie auf konstitutionsbiologischer Grundlage)

Von Erich Zilian

1. Allgemeine erbwissenschaftliche Voraussetzungen

Es ist rund ein Jahr her, seit ich in Heft 3 des Jahrgangs 1942 dieser Zeitschrift die Beziehungen zwischen der Körperbaucharakterlehre und der Rassenseelenkunde unter dem Thema „Körperformerforschung zur Rassenseelenkunde" behandelt habe. Inzwischen ist an dieser Stelle die Frage nach den Beziehungen zwischen Konstitution und Rasse zur Erörterung gestellt worden. Ich selber glaube, seitdem meine Gedankengänge ein gutes Stück weiterführen und dem Sachverhalt näherkommen zu können, weshalb ich noch einmal das Wort zu dem Gesamtproblem ergreife.

Unsere grundlegenden Vorstellungen vom Wesen der Rasse sehe ich bedeutsam gefördert durch eine Abhandlung von Fr. Lenz „Über Wesen und Irrwege rassenkundlicher Untersuchungen" in Z. f. Morphologie und Anthropologie, H. 3, Jahrgang 1941. Darin wird die Stellung des Rassenbegriffs zu dem umfassenderen Begriff der erblichen Veranlagung in nicht mehr zu überbietender Klarheit festgelegt. Lenz geht von der Summe aller einzelnen Erbanlagen (Gene) aus, die im Zusammenwirken die Gesamtveranlagung ausmachen, und stellt fest, daß der Mensch in allen seinen Untergruppen oder Rassen ebenso einen gemeinsamen Grundstock von Erbanlagen aufweist, wie ihm ein Ausschnitt des Anlagenbestandes schon mit Angehörigen der Wirbeltierreihe, insbesondere der Primaten, gemein ist. Deshalb läßt sich nicht der Gesamtinhalt seiner Erbanlagen auf Hundertsätze rassischer Anteile aufgliedern. Ich füge nun an diesem Punkte die Feststellung ein, daß solche tiefergehenden Gruppierungen von Erbanlagen nicht nur manche Rassen verbinden, sondern auch in die Tierverwandtschaft herabreichen und schon mitwirksam sind in jenen Anlagengefügen, die man als Konstitutionstypen (Körperbaugrundformen) bezeichnet hat. Ihnen gegenüber sind die Rassenbilder Körperbau- und allgemeine Veranlagungssonderformen. Auch in diesen erschöpft sich nicht der gesamte noch verbleibende Bestand von Erbanlagen, da es ja innerhalb jeder Rasse noch einen Spielraum, eine Schwankungsbreite, des Anlagenbestandes gibt, in denen sich allenfalls sippenhafte Übereinstimmungen finden, im übrigen aber alle jene feineren Sonderformen Platz haben, die man als individuelle Abweichungen bezeichnet. Durch eine solche Klarstellung wird dem Typusbegriff jene ausschließliche Ganzheit genommen, gegen die mit Recht in neuerer Zeit besonders Hartnacke, zuletzt in „Rasse", H. 7, Jahrg. 1942, „Elemente des Werdens, Ganzheit des Seins" angegangen ist. Ein weiteres Verdienst, Beziehungen zwischen den Veranlagungs-

Digitized by Google

grundformen der Konstitution und bestimmten europäischen Veranlagungssonderformen der Rasse aufgespürt zu haben, gebührt Hans Burkhardt mit seinen ebenfalls in „Rasse", H. 1, Jahrg. 1943 gebrachten Ausführungen über „Konstitutionsformen im Bereich der nordischen Rasse". Ihm ist es insbesondere gelungen nachzuweisen, daß die Körperbaugrundformen nicht gleich belangvoll für alle rassischen Sonderungen zu sein brauchen, sondern für einige Gruppen unter ihnen mehr und für andere weniger. Somit schränkt sich die Bedeutung des Konstitutionstypusbegriffs auf diejenigen Rassengruppen ein, die in besonderer Weise zur Ausprägung einer bestimmten Körperbaugrundform hinneigen, auf diejenigen Fälle also, in denen man von schlankwuchsgeneigten (leptoiden), breitwuchsgeneigten (athletoiden) oder rundwuchsgeneigten (pyknoiden) Rassen bzw. konstitutionellen Zwischenformen innerhalb einer Rasse reden kann.

Zur Beurteilung der Art und Weise nun, wie die Anlagengruppierungen der Rasse weitere erbliche Gemeinsamkeiten über die Grundbestände etwa des Körperbautypus hinaus gewinnen, führe ich noch einmal jene Unterscheidung ins Feld, die sich nach der artlichen Entwicklungshöhe verschiedener Anlagen ergibt: den Unterschied zwischen fortgeschritteneren (hominideren) und urtümlicheren (anthropoideren) Körpermerkmalen als Ausdruck höherer und niederer Lebensfähigkeiten und der ihnen entsprechenden Erlebnisweisen. Ich möchte aber die Herausbildung der rassischen Sonderungen weder auf die Körperbaugrundgestaltung (Konstitution) noch auf die Ausgestaltung im Rahmen der Artentwicklung beschränkt sehen, sondern darauf verweisen, daß sich rassische Besonderheiten auch aus der Ausprägung ganz bestimmter Einzelanlagen im Unterschiede von umfassenderen Anlagenverbindungen wie den vorgenannten ergeben haben.

Die Bedeutung eines solchen Einzelmerkmals für die Rassenbildung ist überzeugend erstmalig von Reche im Vergleich der europiden und negriden Menschheit bezüglich der Hautbeschaffenheit aufgewiesen worden und läßt sich in entsprechenden Untersuchungen an mongoliden Gruppen erweitern. Es ist nun wiederum Burkhardt, der die Auswirkungen gerade dieses rassischen Einzelmerkmals der Hautbeschaffenheit auf die seelische Wesensart in seiner Untersuchung über „Die seelischen Anlagen des nordischen Menschen" aufgezeigt hat, nachdem die seelischen Auswirkungen umfassender körperlicher Anlagenverbindungen, Grundformen der körperlichen Wesensverfassung, durch die Körperbaucharakterlehre Kretschmers erstmalig erbracht worden ist und die Rolle der anderen nach meinem Hinweis an der Rassenbildung beteiligten Grundtatsache der Stufenmerkmale körperlicher Entwicklung ohne weiteres aus kulturbiologischen Zusammenhängen ersichtlich geworden ist.

Daß die abweichende Herausbildung der Hautbeschaffenheit nicht nur hinsichtlich ihrer Farbstoffeinlagerung entscheidend an der Rassensonderung im großen („weiße", „gelbe" und „schwarze" Rasse) beteiligt ist, beweisen meines Erachtens auch die Flächengrößenverhältnisse der Körperbedeckung: Groß bei der besonders zu Schlankwuchs neigenden schwarzen Südmenschheit, wohl im Zusammenhang mit Notwendigkeiten des Wärmehaushalts, dessen Erleichterung in heißen Lebensräumen auch die

Digitized by Google

starke Schweißdrüsenausbildung dient; gering und durch kräftige Fettunterlagerung unterstützt beim mehr zum Rundwuchs geneigten gelben Rassenstamm, der in seinen binnenländischen Ursprungsräumen großen Wärmeunterschieden begegnen mußte. Und schließlich von mittlerer Größe bei dem vom Schlank- zum Breitwuchs gleitenden „mittleren" Rassenstrom Europas, dessen Anpassung an veränderlich-schwierige Witterungsbedingungen außer einer allgemeinen Abstufung der Lebens- und Erlebnisfähigkeiten zu höchstentwickelten Formen die Feinabstimmung der Hautbeschaffenheit mit sich gebracht haben mag. — In diesem Zusammenhang könnte bereits ein konstitutionsbegünstigter Faktor wirksam sein.

2. Erlebnisfähigkeiten und Erlebnisstufen

Es soll nun im folgenden versucht werden, in die gestaltenden Kräfte der leibseelischen Wesensverfassung (Konstitution) einzudringen. Alle unsere Umwelterfahrungen haben zwei Seiten: eine erlebnisgegenständliche (objektive) und eine erlebniszuständliche (subjektive). Was uns erlebnisgegenständlich als körperliches Lebensgeschehen gegeben ist, stellt sich erlebniszuständlich im Lebewesen eben als seelisches Erleben dar. Vom lebensmittelpunktlichen (biophilosophischen) Gesichtswinkel aus lassen sich alle Vorgänge der uns zugänglichen Wirklichkeit einteilen in solche, die sich lediglich innerhalb des Lebewesens abspielen und die Regelung seiner inneren Lebensvorgänge besorgen; in andere, die in der Außenwelt stattfinden, aber durch die Lebenslage zur Einwirkung auf das Lebewesen gelangen und es zu einer Erfahrung veranlassen; und schließlich in Auseinandersetzungen des Lebewesens mit seiner Umwelt, aktive und passive Verhaltensweisen. Als Erlebniszustände bedeuten diese Gruppen Innen- oder Selbsterlebnisse, Außen- oder Umwelterlebnisse und Verhaltenserlebnisse, die einen Spannungsausgleich des Innen- und Außenerlebens bewirken und damit gewährleisten, daß die einzelnen Vorgänge nicht voneinander abgesetzt bleiben. — Nun muß das Vorherrschen je einer dieser Erlebnisgrundfähigkeiten in einer Wesensverfassung unterschiedliche Grundformen derselben ergeben, die wir als *selbsterlebnisbestimmte*, *umwelterlebnisbestimmte* und *verhaltenserlebnisbestimmte* Wesensverfassung auseinanderhalten können. Ihre Beziehungen zu den Grundformen der körperlichen Konstitution werden zu prüfen sein.

Neben ihnen sind die Formen des Zusammenwirkens der Grundfähigkeiten auf verschieden hohen Lebens- und Erlebnisstufen zu beachten. Es ist nämlich eine weitere lebensgesetzliche Tatsache, daß sich die aufgewiesenen Geschehnisse *auf verschieden hohen Ebenen* vollziehen können, in den Nervenschaltstellen des Gehirns kürzer oder länger geschlossen, die *unbewußten* Reizbeantwortungen auf einer niedrigeren Stufe als die *bewußten* Erlebnisweisen. Diese wiederum unterscheiden sich nach dem Grade ihrer Bewußtheit als *reizgegenwärtig* bewußte niedere und *reizungegenwärtig* bewußte höhere. Das Leben bedient sich der höheren Schaltvorgänge in all den Lagen, die größere Zusammenfassungen von Einzelerlebnissen erfordern. — Diese Unterscheidung der Stufen von Erlebnisweisen wird sich be-

Digitized by Google

sonders bewähren, wo es um die Kennzeichnung artunterschiedlicher Rassengruppen geht.

Die nachfolgende Übersicht vermittelt eine Beurteilung der seelischen Hauptfähigkeiten im Rahmen der entwickelten Zusammenhänge.

Übersicht der Erlebnisgrundfähigkeiten und Erlebnisstufen

Erlebnisstufen nach dem Bewußtseinsgrad	Erlebnisgrundfähigkeiten im Lebensumweltverhältnis		
	Selbsterlebnisse	Umwelterlebnisse	Verhaltenserlebnisse
Unbewußte körperliche Reizverarbeitungen	Selbsttätige Lebensregelungen	Unterbewußte Erfahrungen	Unwillkürliche Verhaltensweisen
Reizgegenwärtige seelische Bewußtseinsleistungen	Empfindungen	Wahrnehmungen	Triebhandlungen
Reizgegenwärtige geistige Bewußtseinsleistungen	Gefühle	Gedanken	Willenshandlungen

3. Grund- und Stufenformen der leibseelischen Wesensverfassung

Es ist die grundlegende Leistung von E. Kretschmer gewesen, aus der Reihe bis dahin beschriebener Körperbauformen drei Gruppen herausgehoben zu haben, seine Konstitutionstypen des Leptosomen (Schlankwüchsigen), Athletikers (Breitwüchsigen) und Pyknikers (Rundwüchsigen), die im Falle ausgeprägten Vorkommens hinneigen zu Grundformen der leibseelischen Veranlagung, in denen wir die vorgenannten Erlebensgrundfähigkeiten wiedererkennen können.

Die Spaltmütigkeit (Schizothymie) der Schlankwüchsigen läßt eine beherrschende Stellung der umwelterfassenden Vorgänge in ihrem Seelenleben erkennen. Die Einflüsse des Umwelterlebens reichen bis in das Gefühlsleben hinein und rufen dort jene Reizverarbeitung hervor, die als Überempfindlichkeit im Gegenspiel mit der einer teilweisen Abspaltung des Gemüts entsprechenden Unempfindlichkeit steht, und die beide die für das Gefühlsleben der Schlankwüchsigen kennzeichnende „psychästhetische Proportion" (Mischungsverhältnis zwischen Über- und Unempfindlichkeit) ausmachen. Daß hiermit eine Hemmung aller Verhaltenserlebnisweisen und Handlungsantriebe einhergeht, die im äußersten Falle, besonders bei den schwächlich Schlankwüchsigen, den asthenischen Leptosomen, zu Antriebsschwäche ausarten kann, rundet das Bild dieses Erlebnistypus ab.

Es ist nun sicherlich kein Zufall, daß diese Grundform des leibseelischen Verhaltens schon nach Erfahrungen der allgemeinen Menschenkenntnis so auffällig von dem Hinneigen zu schlankwüchsiger Gestalt begleitet ist. Ist doch ihr innerer Aufbau gekennzeichnet durch eine schwächere Ausbildung sowohl der Organsysteme des vegetativen, das innere Lebensgedeihen regelnden Geschehens (Eingeweide-Gefäßsystem) als auch des äußeren Verhaltens (Bewegungsapparat: Muskel-Skelettsystem), wäh-

Digitized by Google

rend die ausgiebige Aufgliederung des schlanken Körperbaus einfach schon durch die durch sie bedingte Vergrößerung der Körperoberfläche vermehrte Einwirkungsmöglichkeiten für Umweltreize zur Folge hat. Die auslesende Wirkung des Naturgeschehens wird nun diejenigen Erbformen (Genmutanten) eines solchen Organismus begünstigt haben, die das Organsystem der Erfahrungs- und Auffassungsvorgänge (Sinnesorgane und ihre Verarbeitungsstellen) besonders ausbilden konnten. Es ist daher nur verständlich, wenn die zum Schlankwuchs neigenden Rassen zugleich bevorzugt erscheinen im Vorgang der artlichen Aufwärtsentwicklung (Ausbildung der höheren Hirnzentren, Steigerung der bewußten Leistungen) und die führende Schicht in allen Völkern schlanken Wuchs und Schmalgesichtigkeit hervortreten läßt. Doch ist keine feste Verkoppelung der beiden Erscheinungen von Schlankwuchs und artlicher Entwicklungshöhe gegeben. Man denke an die Negerrasse. Dagegen genießt der Schlankwüchsige in enger Verbindung mit seiner Eindrucksempfänglichkeit, Umweltoffenheit, noch einen weiteren Vorteil im Lebensverhalten durch die Beweglichkeit seines Körperbaus — nicht Bewegungskraft, an der ihm der Breitwüchsige überlegen ist. Gelegentlich auch in Sonderausprägungen als Bewegungstyp bezeichnet, eignet ihm leicht besondere Gewandtheit und in der raschen, vielfach reflexhaften Ansprechbarkeit seiner Bewegungen auf Außenreize Behendigkeit. Diese Fähigkeiten treten naturgemäß gerade bei den geistig weniger fortgeschrittenen schlankwüchsigen Rassen und Personen in ihr Recht.

Kretschmer, hierin ergänzt durch Enke, hat erst später das Persönlichkeitsbild der Breitwüchsigen (Athletiker) aus der Gruppe der gemeinsamen Behandlung mit den Schlankwüchsigen herausgenommen und für sich betrachtet. Hierbei wurde entdeckt, daß sie am Formenkreis der spaltmütigen Charaktere bzw. an demjenigen des Spaltungsirreseins besonders dort teilhaben, wo es sich um die Betonung seelischer Spannungserscheinungen handelt, daß sie im übrigen jedoch zur Herausbildung besonderer Wesensart neigen, die man als zäh-beharrlich (viskös) bezeichnet hat, und die zwischen den Polen phlegmatisch-explosiv ausgerichtet ist. Wir können hierin eine beherrschende Rolle der auf das Verhalten gegenüber der Umwelt gerichteten leiblich-seelischen Fähigkeiten, der Handlungsfunktionen, erblicken. Dieser Wesensart wird daher eine Tatkraft zugesprochen, die als eine ruhige weder von äußeren Eindrücken noch von Gemütsbewegungen her gestört werden kann, was nicht ausschließt, daß gestaute Spannungen zu plötzlichem Ausbruch gelangen können. In dieses Bild ordnen sich zwanglos ein: Stetigkeit, Zuverlässigkeit, Gründlichkeit, ein gewisses Haften und eine geringe Umstellungsfähigkeit, wenig Feinsinn und Sensibilität, in den Auffassungsvorgängen tatbezogene (praktische) und gegenständliche (konkrete) Züge.

Das gehäufte Vorkommen dieser vorzugsweise handlungsfähigen Erlebensform bei breitwüchsigem Körperbau beruht offenkundig wieder auf einer inneren Lebensgesetzlichkeit und nicht bloß auf einem zufälligen, etwa nur durch gleiche Auslesewirkung entstandenen Zusammentreffen. Denn die breitwüchsige Form zeichnet sich eben durch jene Anteile des Körperaufbaues aus, die den Zwecken des Verhaltens, des umweltangreifenden Handelns dienen: durch Muskel- und Skelettsystem. Bezüg-

Digitized by Google

lich der außenreizempfänglichen Körperoberfläche und des den Lebenshaushalt regelnden inneren Organsystems nimmt die breitwüchsige Gestalt eine Mittelstellung ein zwischen der schlank- und der rundwüchsigen Lebenserscheinung, wie dies auch von den jenen Baueigentümlichkeiten zugeordneten Erlebnisleistungen des Auffassungs- und des Gefühlsvermögens gilt. Eine solche Zwischenstellung wird denn auch von dem Erforscher des breitwuchsgeneigten Persönlichkeitsbildes Enke ausdrücklich festgestellt hinsichtlich der Form- und Farbbeachtung, des geistigen Absehungs- (Abstraktions-) Vermögens, der Spaltungsfähigkeit und des geselligen Verhaltens.

Während wir von der schlankwüchsig-umwelterlebnisbestimmten Veranlagungsgrundform sagen konnten, daß sie die Herausbildung artlich weiterentwickelter, hochgezüchteter Stufenformen begünstigt, hat die breitwüchsig-verhaltenserlebnisbestimmte Grundform ihre Bewährung auf urtümlichen Entwicklungsstufen des Lebensverhaltens hinter sich, weil körperliche Leistungsfähigkeit im Lebenskampf unter harten Naturbedingungen schon nützte, ehe geistige Fähigkeiten besser entwickelt waren, Handlungskraft früher zur Verfügung stand als Erfahrungseinsicht. Burkhardt bezeugt in seinem oben bezeichneten Aufsatz: „Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die meisten Rassen in ältester Zeit in gewissen Merkmalen mehr als später der athletischen Konstitution nahegestanden haben. Die schmalwüchsige und vor allem die rundwüchsige (pyknische) Konstitution sind in der Entwicklungsgeschichte der Rassen auf Grund bestimmter Züchtungsvorgänge (den pyknischen Typ hat man als einen domestizierten Typ der Menschheit bezeichnet) in reiner Form vermutlich später aufgetreten. So waren in ältester Zeit vielleicht fälisch anmutende Merkmale innerhalb der nordischen Rasse besonders häufig. Innerhalb gewisser Gruppen verloren sich dann, so kann man sich vorstellen, durch Züchtungsvorgänge diese altertümlichen Merkmale (Gruppen indogermanischer Sprache ohne fälische Merkmale). Erst in neuerer Zeit dürfte sich dann ein bestimmter, zu ausgesprochener Seßhaftigkeit neigender schwerer Menschenschlag wieder in gewissen Gegenden gehäuft haben dadurch, daß in solchen Gegenden die beweglicheren nordischen Menschen in größerer Zahl abgewandert sind."

Die in solchen Zusammenhängen wiedergegebene Annahme einer Herleitung der dritten Körperveranlagungsgrundform, der rundwüchsigen, aus Domestikationsbedingungen, späteren Umständen des menschlichen Zusammenlebens, sei zu deren Behandlung gleich eingangs wie folgt ergänzt: Auch die Natur scheint bereits ihren Lebewesen ähnliche Bedingungen geboten zu haben, wie die vom Menschen kulturell herbeigeführten, nämlich in gewissen verhältnismäßig gesicherten Räumen, die als Rückzugsgebiete aufgesucht werden konnten, etwa geschützte Täler. In derartigen Gebieten konnten sich Lebensgrundformen entwickeln, die sich weder durch kraftvolle Handlungsfähigkeiten auszeichneten noch durch verfeinerte Erfahrungsleistungen, sich dafür aber mit den inneren Regelungen ihres Lebenshaushaltes um so besser nach möglicherweise eingeschränkten Lebensbedingungen richten konnten. Ihre Stärke erweist sich in den vegetativen Vorgängen und den mit ihnen verbundenen Anpassungen des Gemütslebens, indem sie in ihren Lebensvorgängen immer dann einen Auftrieb,

Digitized by Google

ein seelisches Erhobensein erhalten, wenn die Umweltverhältnisse ein solches „Ausleben" gestatten, und immer dann eine Herabsetzung (Depression), wenn die Lebenslage Einschränkung fordert. So ist die rundwüchsige Körperbaugrundform durch jene feine Stimmungsveränderlichkeit gekennzeichnet zwischen „himmelhoch jauchzend" und „zu Tode betrübt", heiter und traurig, im Krankheitsfalle Manie und Depression, welche Gegensätzlichkeit Kretschmer als diathetische Proportion der kreismütigen (zyklothymen) Wesensart beschrieben hat, die im Krankheitsfalle zum zirkulären Irresein entartet. In ihrem seelischen Erscheinungsbilde steht alles unter der Herrschaft der Vorgänge innerer Lebensregelung, des inneren Erlebens und der Gemütsbewegungen. Ihre Erfahrungen sichern wohl eine enge Fühlung mit der Wirklichkeit, aber nicht jenen Abstand, der über eine lebensverbundene Gesamterfassung hinausführt zur prüfend unterscheidenden Beurteilung. Die Handlungen erhalten im Zustande des Erhobenseins Schwung und Unternehmungsgeist, doch fehlt ihnen das unter allen Umständen beharrende Zielstreben, die gleichmäßige Ausdauer, die eigentliche Energie des Breitwüchsigen.

Das körperliche Erscheinungsbild dieser innenerlebenden Veranlagungsgrundform ist sonach aus ebenfalls zwangsläufiger Gesetzmäßigkeit heraus durch eine ausgiebige Organausstattung innerer Zweckbestimmung bei geringerer Gliederung der reizempfänglichen Oberfläche und feiner (graziler) Ausbildung des Muskelknochengefüges bestimmt. Das Vorkommen dieser rundwüchsig-innenerlebenden Veranlagungsgrundform bei rückständigen, abgedrängten Rassengruppen wie der pygmäenhaften ist in deren Züchtungsbedingungen begründet, wie sie als Auslesevorgang der Rundwüchsigen überhaupt geschildert wurden. Doch ist diese Lebensgrundform auch in Verbindung mit höherentwickelten Veranlagungsstufen zu beobachten. Man denke nur an die unter den Domestikationsbedingungen der neuzeitlichen Kultur, besonders der großstädtischen Zivilisation oft geradezu noch übersteigert anzutreffenden Rundwüchsigen sowie an rundwuchsgeneigte europäische Rassen wie besonders die ostische (alpine). Ihr Anteil jedenfalls als mitwirkender Einschlag an den Kulturleistungen des Abendlandes, besonders den schöngeistigen in Tonkunst und Dichtung, ist nicht zu unterschätzen. Gleichwohl ist der rundwüchsig-innenerlebenden Wesensgestalt ein Merkmal sowohl in ihrer züchtungsbedingten wie in ihrer zivilisationsbegünstigten Form gemein: ihre Erhaltung außerhalb der harten ursprünglichen Daseinsbedingungen des natürlichen Lebenskampfes. Sie stellt eine Art Rückgriff auf vegetative Lebensformen dar, während die breitwüchsig-verhaltenserlebende zu urtümlich-animalen Lebensformen hinneigt und die schlankwüchsig-umwelterlebende zu fortgeschritten-menschlichen.

4. Die leibseelischen Veranlagungsgrundformen und Veranlagungsstufen im Anlagengefüge der Rassen

Es bewährte sich in unserer Behandlung der Veranlagungsgrundformen der allgemeinen menschlichen Wesensverfassung (Konstitution) immer von neuem, die gleichzeitige Unterscheidung der Abstufung in verschieden hochentwickelte Lebenszusammen-

Digitized by Google

hänge ins Feld zu führen. Gehen wir nun von den allgemeinen Anlagengefügen der Konstitution zu den gesonderteren der Rasse über, so ist dies Verfahren zum Grundsatz zu erheben. Trifft nun die Behauptung Kretschmers zu, daß bei zugegebener Hinneigung (Affinität) bestimmter Rassenformen zu bestimmten Konstitutionstypen dennoch alle Veranlagungsgrundformen in allen Rassen vorkommen, wenn auch oft nur andeutungsweise, wie dies schon die Schwankungsbreite aller erblichen Merkmale und Merkmalsverbindungen wahrscheinlich macht, so gilt ein Gleiches von der Mitwirkung des die Entwicklungshöhe bedingenden Formbildungsgesetzes beim Zustandekommen des Anlagengefüges einer Rasse. Nicht alle ihr Angehörenden weisen die gleiche körperlich-geistige Entwicklungsfähigkeit auf. In jedem einzelnen wirken die verschiedenen Formungsneigungen in bestimmter Weise zusammen. Auch ein für eine Rasse bezeichnendes Anlagenbild ist nicht immer durch eine einzige Veranlagungsgrundform und eine einzige Veranlagungsstufe gekennzeichnet, sondern vielfach durch mehrere, im Grunde genommen durch ein bestimmtes Zusammenwirken aller. Es soll nun an den Wesensbildern der uns genauer bekanntgewordenen europäischen Rassen dieses Zusammenwirken der beiden gestaltenden Lebenstatsachen aufgezeigt werden.

Gehen wir zunächst näher auf die vorher schon einmal herangezogene ostische (alpine) Rasse ein, so läßt sich deren körperliche Gestaltung nach den entwickelten Formbildungsgesetzen wie folgt kennzeichnen: Sie neigt mehr als andere europäische Rassen zur Herausbildung der rundwüchsigen Grundform und zur Ausprägung einer mittleren Stufe der artlichen Entwicklungshöhe, d. h. sie prägt die fortgeschrittenmenschlichen Merkmale des europäischen Formenkreises in Kopf- und Gesichtsbildung nicht so stark wie die nordische Rasse, aber doch deutlich genug aus. Dem entspricht eine mittlere Höhenlage der Begabungen, eine geistige Leistungsfähigkeit, die gegenstandsbezogen zu nennen ist, gründlich im Kleinen und Handwerklichen. Die Erlebnisweise ist reinah, mehr durch seelische als durch geistige Fähigkeiten bestimmt. Im Mittelpunkt dieses seelischen Lebens stehen Erscheinungen des Innenerlebens, des Gefühls, wie es der Rundwuchsgeneigtheit entspricht. Der Einfluß des Gefühls ist in dem Gemeinschaftsbedürfnis, einem ausgesprochenen Anlehnungsbedürfnis, wirksam, sodann aber auch in der besonderen Färbung der geistigen Begabungen, die in der Richtung schöngeistiger, musikalischer und dichterischer Betätigung liegen, wovon die Leistungen ostisch beeinflußter süddeutscher Bevölkerungsteile Zeugnis ablegen. In der Gemütsart walten die körperlichen Empfindungen vor den geistigen Gefühlen vor. Stimmungen geben ihr oft das Gepräge. Auch die Handlungsseite dieser Wesensart verrät die Gefühlsfärbung in dem oft betonten Merkmal der Emsigkeit. Es fehlt infolge der Mittelpunktstellung des Innenerlebens eine ausgreifende Tatkraft, alles Tun ist auf das Glück im engen Kreise ausgerichtet. In dem Hang kleinbürgerlicher Vertreter dieser Lebensform zum zufriedenen Behagen drückt sich jene Verwandtschaft auch dieser rundwuchsgeneigten Rasse mit Rückzugsformen der menschlichen Art aus, die ich oben als Rückgriff auf pflanzenhafte (vegetative) Daseinsweisen bezeichnet habe.

Digitized by Google

Von der ostischen europäischen Rasse gleitet die Betrachtung naturgegeben leicht zur ostbaltischen (osteuropiden) über, weil sie ganz ähnlich zu der gleichen leibseelischen Stufe einer mittleren artlichen Entwicklungshöhe hinneigt. Aber der Rundwuchsgeneigtheit von vorher steht hier eine stärkere Bevorzugung der Breitwuchsform gegenüber, in der Feingestaltung ist derb-eckiger Umriß vorherrschend gegenüber dem gerundeten. Ist daher hinsichtlich der Begabungshöhe ein Unterschied zwischen Ostischen und Ostbaltischen strittig, so ist er hinsichtlich der Begabungsrichtung um so deutlicher sowohl in den passiven wie auch aktiven Kräften der hier bestimmenden Verhaltens- und Erlebnisweisen. Ihre passiven Kräfte bewähren sich in einer großen Leidensfähigkeit, Abstumpfung gegen äußere Einwirkungen und leibseelischen Widerstandskraft. Das sehr zurückgedrängte, verhaltene Gefühl kann seine Stauungen in explosiven Ausbrüchen des Trieblebens entladen, die den Wechsel von geduldigem Ertragen zu wilder Gewalttätigkeit bedingen, im Gemeinschaftsverhalten den Gegensatz von sklavischer Ergebenheit und unbegrenzter Herrschsucht. Die Auswirkungen eines derartigen seelischen Kräftespiels auf das geistige Leben sind diejenigen einer willkürlichen Gestaltung oder einer Gestaltungsunfähigkeit, wo die geistige Höhenlage eine mäßige und reiznahe, gleichsam kurzgeschlossene ist, wie sie der ostbaltischen Rasse oft eignet. Hierher gehört eine schweifende Einbildungskraft, die sich leicht von der Wirklichkeit entfernt und einesteils zu mystischen Grübeleien und andererseits zu Vernünfteleien und zum Plänemachen neigt. Es ist wohl zutreffend, wenn Günther eingedenk dieser Züge geneigt ist, die Verstandsbegabung der ostbaltischen Rasse über die ostische zu stellen. — Es erscheint mir nicht ganz zufällig, wenn ostdeutsche Denker wie Kant und Schopenhauer Vertreter einer Weltanschauung des Willens und einer abstrakt gestaltenden, idealistisch-konstruktiven Denkweise geworden sind. Gewiß sind für die schöpferische Leistung weitgehend ihre nordisch-germanischen Erbanlagen verantwortlich zu machen, für deren besondere Merkmale aber sicherlich ebensosehr die gerade bei Kant auch in der körperlichen Erscheinung unverkennbaren ostbaltischen Anteile. Wir haben es hierbei zweifellos zu tun mit einer jener begünstigenden (fermentativen) Wirkungen leichter, die Hauptveranlagung nicht auflösender Beigaben, auf welche die Geistesgeschichte auch in anderen Fällen aufmerksam gemacht, sie aber leider zum verfehlten Allgemeinurteil vom schlechthinnigen Vorteil jeder Rassenmischung übertrieben hat. — Mit allem Vorbehalt sei angemerkt, daß eine Steigerung der teils von der ostbaltischen, teils von der ostischen Rasse ausgesagten Wesenszüge im mongoliden Formenkreis obzuwalten scheint.

Wir bleiben wohl bei der Seelenkunde breitwuchsgeneigter Rassen, wenn wir nunmehr zur fälischen Nebenrasse der nordischen Hauptform übergehen, können aber gerade an deren Beispiel die Bedeutung des anderen formgestaltenden Gesetzes deutlicher machen, desjenigen der Ausprägung einer höheren Veranlagungsstufe in der Grundform. Weist die fälische Rasse, verglichen mit der nordischen, mit ihrer Breitwuchsgeneigtheit gewiß einen Zug ins Urtümliche, eine geringere Verfeinerung auf, so gehört sie dennoch in ihren körperlichen Merkmalen, in der Kopf- und Gesichtsbildung, ebenso auch in den geistigen Eigenschaften zu den artlich fortgeschrittensten

Digitized by Google

Menschenformen. Das geistige Fortgeschrittensein besteht in einem gleichsam länger geschlossenen Kreislauf der außen-, innen- und verhaltenserlebenden körperlich-seelisch-geistigen Vorgänge und damit in einer tieferen Verarbeitung, die den Erlebnisträger von der jeweiligen Reizlage der Gegenwart mehr löst und unabhängiger, abständiger und eigenständiger macht. Diese geistige Eigenständigkeit ist auch für die fälische Rasse wie für die nordische durchaus kennzeichnend, hat aber nach meinen Beobachtungen mehr im Willen als im Verstande, mehr im Werten als im Auffassen, ihren Schwerpunkt, was wiederum der Erlebnisweise einer breitwuchsgeneigten Form entspricht. So urteilt Burkhardt a.a.O.: „Kein anderer Mensch gründet so sicher wie der fälische im eigenen Wertbewußtsein." Und ich teile die Auffassung dieses Forschers, daß L. F. Clauß in seiner Unterscheidung fälischen und nordischen Erlebensstils die Ähnlichkeit beider gerade im Punkte des einzeltümlichen Abstandes der Persönlichkeit von der Umwelt übersieht und einseitig den Gegensatz von Schwer- und Leichtbeweglichkeit herausarbeitet, so richtig auch die Eigenart haftenden Verharrens von Clauß geschildert wird, die eine Seite fälischen Wesens darstellt, nämlich die von der breitwüchsigen körperlichen Grundform her bestimmte. — Nicht unerwähnt bleiben soll, daß auch jenes von Burkhardt mit der Hautbeschaffenheit in Zusammenhang gebrachte Merkmal der nordischen Rasse, das der Feinfühligkeit, von ihm zutreffend zu den beiden Rassenbildern gemeinsamen Eigenschaften gezählt wird. Ich möchte die Feingestaltung der Haut gleichfalls in unmittelbare Beziehung zur seelisch-geistigen Verfeinerung setzen und insbesondere zu tieferen Rückwirkungen, welche die Erlebnisvorgänge der Eindrucksempfänglichkeit auf die Innenerlebnisse des Gemüts haben. Ich werde in dieser Annahme bekräftigt durch die meiner Auffassung überhaupt sehr nahestehenden Ausführungen des als Entdecker des „autogenen Trainings" bekanntgewordenen Psychotherapeuten J. H. Schultz über „Sektionsbefund und medizinische Psychologie" (Dtsch. Medizin. Wochenschrift 1939, Nr. 2).

Hierin werden u.a. die engen Zusammenhänge des Gefühlslebens mit dem Gefäßsystem und den Vorgängen des Blutkreislaufs erörtert. Fein abgestimmte und reich abgestufte Durchblutungsverhältnisse sind es aber, die mit der zarten Hautbeschaffenheit einhergehen, wie sie bei nordischer und fälischer Rasse zu finden ist.

Konnten in den bisherigen Darlegungen immer wieder schon Hinweise gegeben werden auf die körperlich-seelisch-geistige Ausgestaltung der nordischen Rasse, so bedarf es in dieser Hinsicht nur noch einiger vertiefender Ergänzungen. Diese Ausgestaltung läßt in besonders ausgeprägter Weise die für die Herausbildung der menschlichen Art kennzeichnendsten (repräsentativen) Merkmale erkennen: eine beherrschende Stellung der reizfern bewußten, geistigen Erlebnisstufe und eine Nachordnung der reiznah bewußten seelischen und der unbewußt-körperlichen. Dies bestätigen die von Günther hervorgehobenen rassenseelischen Eigenschaften der kühlen Abständigkeit und inneren Eigenständigkeit, der Überlegtheit und Vordenklichkeit. Sachlichkeit und Wirklichkeitssinn sind zudem durch das Zusammenwirken mit der hohen Wertigkeit der umwelterfassenden Erlebnisfähigkeit bedingt. Diese ist bezeich-

Digitized by Google

nenderweise wiederum verbunden mit der in dem körperlichen Rassenbild zu beobachtenden Schlankwuchsneigung. Wenn diese Außenerlebnisbestimmtheit jedoch gleichsam kontrapunktiert ist durch eine ihr gegenüberliegende Handlungsbereitschaft, Tatkraft und Neigung, gleichzeitig in verhaltensgerichteter Weise auf die Umwelt Einfluß zu nehmen, insbesondere die Natur zu beherrschen, so beobachten wir ebenfalls nicht zufällig daneben Betonungen des der äußeren Betätigung dienstbaren Knochenbaus mit einem entsprechenden Muskelrelief, alles nicht so beherrschend wie bei der ausgesprochen breitwüchsigen fälischen Form, aber doch mitbestimmend. Die mannestümliche Ausbildung der Schulterbreite ist hierfür ein hervorstechendes Merkmal.

Ist im Falle der nordischen Rasse die schlankwuchsgeneigte Grundform durch Merkmale der Breitwüchsigkeit abgewandelt, so gilt ein Gleiches im Falle der westischen (mediterranen) Rasse von leichten Akzenten der Rundwüchsigkeit in Anbetracht ihrer Neigung zu gerundeteren und weicheren Umrißlinien einer schlankwüchsigen Grundform. Wieder entsprechen dem seelische Wesenszüge, deren Gefühlshaftigkeit am besten durch eine leichte Abwandlung zum Weiblichen hin gekennzeichnet ist wie bei der nordischen Rasse zur Betonung des Männlichen. Was das Verhältnis der Erlebnisstufen im westischen Wesensbilde betrifft, so ist die führende Rolle des reizfern bewußten (geistigen) Erlebens nicht so stark ausgeprägt, die Lagerung der seelischen Schichten gleichsam eine dichtere und der Einfluß des unbewußten Erlebens ein innigerer, was sich besonders ausspricht in den Bewegungsbeziehungen des westischen Temperaments, seiner Freude an der Bewegung, der spielerischen Anmut seiner Darstellungsneigungen, seiner leidenschaftlichen Durchbrüche, dem „Temperament" schlechthin. — Eine Steigerung der reizempfänglichen und bewegungsbereiten Wesenszüge scheint bei der orientalischen Rasse und weiterhin zunehmend bei der negerischen vorzuliegen. Bei letzterer tritt dann aber noch ein weiteres Durchschlagen der unbewußten Reizverarbeitung in die Erscheinung.

Auch das dinarische Rassenbild steht im Zeichen einer größeren Entfaltung der unterschiedlichen Erlebnisstufen, besonders jedoch unter der Spannung von reiznah bewußten seelischen und reizfern bewußten geistigen Erlebnisweisen, hier aber mit der klaren Betonung der auf Umweltbeeinflussung gerichteten Fähigkeiten, der triebkräftigen Handlungsbedürfnisse. Die Einbettung dieser Züge in einen wiederum einheitlichen leibseelischen Naturzusammenhang bekundet sich in kräftigen Breitwuchsneigungen neben Übergängen zur Schlankwüchsigkeit bei deutlicher Herausbildung der Kennzeichen fortgeschrittener Artentwicklung. Auch die von der dinarischen Rasse immer wieder ausgesagte Derbheit des Wesens erfährt eine bezeichnende Ergänzung durch Derbheit der Haut, worin wir ein Gegenstück zu der besonders bei der nordischen Rasse hervorgehobenen Zartheit der Haut und Feinfühligkeit der Wesensart erblicken müssen, was die tiefere lebensgesetzliche Verankerung dieser Zusammenhänge von neuem erhärtet. — In der Steigerung der innerseelischen Spannungen zu einem Körper-Geist-Gegensatz beim vorderasiatischen Wesensbild sowie der antriebskräftigen geistigen Beweglichkeit zu erwerbstüchtiger Rührigkeit könnte es sich um

Digitized by Google

eine starke Überhöhung der auch in körperlicher Beziehung aufweisbaren Ähnlichkeiten handeln, welche jedoch über die in dieser Steigerung enthaltenen großen Unterschiede und die sonstige Wesensfremdheit der beiden Formen nicht hinwegtäuschen soll.

5. Einige weltanschauungswissenschaftliche Schlußfolgerungen

Der fachwissenschaftliche Teil des in vorliegenden Ausführungen beabsichtigten Beitrages zu einer Rassenseelenkunde auf konstitutionsbiologischer Grundlage (einer funktionalen an Stelle einer symbolischen Physiognomik) ist hiermit abgeschlossen. Es bleibt nur noch übrig, einige Ausblicke auf weltanschauungswissenschaftliche (philosophische) Folgerungen anzudeuten, zu denen die gewonnenen Einsichten geradezu herausfordern.

Es ordnet sich zwar das Leben nach den fortschreitenden Erkenntnissen der biologisch-chemischen Naturforschung zunehmend als Sonderfall in einen umfassenderen Rahmen der körperlichen Wirklichkeit ein, zu deren unbelebten Bereichen die erst mit übermikroskopischen Hilfsmitteln erstmalig sichtbar gewordenen allerkleinsten Lebewesen der sogenannten Viren überleiten, weil sich ihre Beschaffenheit nicht mehr von der chemisch einfachen bloßer Eiweißmoleküle zu unterscheiden scheint, während sie Eigenschaften des Lebens wie Wachstum und Vermehrbarkeit noch aufweisen. — Andererseits macht die zugleich erlebnisgegenständlich leibliche und erlebniszuständlich seelische Wesenseinheit des Lebendigen eine eigenzuständlich geistige Wirklichkeit auch der Außenwelt wahrscheinlich.

Es würde nicht nur die Aufspaltung der Wirklichkeit in tote und belebte Natur hinfällig, sondern auch diejenige in körperliches und geistiges Sein. Beide blieben nur perspektivisch verschieden, in der Betrachtungsweise der Wirklichkeit einmal als von uns gegenständlich außenerlebte und zum andern als Wesenszustand ihrer selbst. Der metaphysische Dualismus wandelt sich in einen erkenntnistheoretischen. Außer der sichtbedingten Verschiedenheit körperlicher und geistiger Gegebenheiten besteht also kein Wesensunterschied zwischen ihnen; auch nicht etwa in bezug auf die Seinsordnungen (Kategorien) von Raum und Zeit, wie in der mittelalterlichen Wirklichkeitslehre und von ihren Ausläufern in der Gegenwart vielfach behauptet. Danach sollte die körperliche Wirklichkeit raumzeitlich, die geistige hingegen nur zeitlich geordnet, im übrigen aber unräumlich beschaffen sein. — Dies trifft nur zu hinsichtlich der äußeren Raumverhältnisse: Die körperlichen Dinge sind uns gegenständlich als außer uns befindlich und greifbar gegeben im Gegensatz zu einem zuständlichen Vorhandensein der Erlebnisse als solcher in uns, also nicht uns gegenüberstellbar, nicht räumlich „vorstellbar". Aber bereits das In-uns-befindlich-Sein der Erlebniszustände bedeutet eine Ortsbestimmung, und außerdem weisen nicht nur unsere gegenständlichen Außen- oder Umwelterlebnisse inhaltliche Raumwerte auf, sondern auch die Verhaltenserlebnisse und ausgesprochenen Innen- oder Selbsterlebnisse: Wir werden durch unseren Willen in unserer Haltung „ausgerichtet", durch Triebe zu einem Verhalten „gedrängt"; Empfindungen stellen sich an ziemlich umschriebenen Stellen

Digitized by Google

unseres Inneren ein, Gefühle können uns „spalten", „erfüllen" und so fort — alles keineswegs unräumliche Kennzeichnungen.

Läuft mithin die Sichtverschiedenheit des Körper-Geist-Verhältnisses auf eine Einheit im Wesen hinaus, so leugnet doch diese Auffassung weder die eine noch die andere Seite der Wirklichkeit. Der durch den erkenntnistheoretischen Dualismus nahegelegte Monismus ist weder ein materialistischer noch ein spiritualistischer, sondern ein psychophysischer Monismus. Die ihm zugrunde liegende perspektivistische Erkenntnistheorie läßt beiden Seiten ihre Eigenart wie die Gesetze der Perspektive der Innen- und der Außenansicht von einem Hohlkörper. Der psychophysische Monismus hat sich auf dem Boden der lebenswissenschaftlichen Forschung bereits als eine brauchbare Hilfsannahme (Arbeitshypothese) bewährt und ist im Begriff, von unserer Lebensauffassung her auch das Weltbild zu erobern.

Mag die Naturerkenntnis das Leben als einen Sonderfall des Energiegesetzes und als ein Kraftfeld weltdurchwaltenden Wirkens enthüllen. Es ist dann gleichzeitig als geistige Wesenheit unverlierbar eingefügt in die ewigen Zusammenhänge der eigenzuständlich ebenfalls geistigen Natur des Allwirklichen. Dies ist der Ausblick auf ein größeres, das personbegrenzte Dasein überdauerndes Leben. Sein Sinn offenbart sich uns jedoch nicht durch irgendeinen äußeren Mitteilungsakt, sondern die Gottheit über uns offenbart sich nur in uns selbst, d. h. in unserem größeren, der Gemeinschaft eingeordneten Selbst. Und was uns in ihr erst aufsteigen läßt zur Stufe solch höherer Daseinsbewertung, ist die Erlebniskraft artlich fortgeschrittener Formen menschlichen Seins.

Trinken, Rauchen und Gattenwahl

Von Hans F. K. Günther

In meinem Buche „Gattenwahl zu ehelichem Glück und erblicher Ertüchtigung" habe ich auf bestimmte Schläge und Gruppen von Menschen hingewiesen, denen gegenüber die Heiratswilligen bei ihrer Wahl vorsichtig sein sollten. Ich hätte dort auf die Gruppen der trinkenden und rauchenden Menschen beiderlei Geschlechts noch eingehen können. Vorsichtig wird man nämlich schon gegenüber gewohnheitsmäßigen Trinkern und Rauchern sein, während man eigentlich trunksüchtige Menschen und ebenso eigentlich süchtige Raucher, also Menschen, die nach ihrer Anlage, nach minderwertiger Veranlagung, dem Trinken oder Rauchen verfallen, überhaupt bei der Gattenwahl vermeiden wird. Der Alkohol und der Tabak machen solche süchtigen Menschen nicht erst minderwertig und schwach, sondern eine vererbte Minderwertigkeit und Schwäche liefert sie ihrer Sucht aus. Ich spreche hier also nur von denjenigen gesunden oder als gesund erscheinenden Menschen, die sich angewöhnt haben, „mäßig" zu trinken oder zu rauchen, und verweile zunächst bei den „mäßigen Trinkern".

Digitized by Google

Für manche oder gar viele von ihnen gilt, was Lenz[1]) ausgeführt hat: „Nicht wenige begabte junge Leute verbummeln unter dem Einfluß des Alkohols endgültig; sie kommen nicht zur Familiengründung und gehen oft früh zugrunde. Auch unter den selbständigen Landwirten, Bauern wie Großgrundbesitzern, die ganz gewiß eine Auslese nach Tüchtigkeit darstellen, verursacht der Alkohol große Verluste . . . Man kann hier durchaus nicht immer von angeborener Minderwertigkeit sprechen." Lenz führt weiter aus, daß der Alkohol außer durch ungünstige Auslesewirkung anscheinend auch durch Schädigung der Erbmasse zur Entartung in einem Volke beitrage, daß aber solche Schädigungen überwiegend Menschen kräftiger Beschaffenheit treffen, weil diese mehr „vertragen" zu können glauben als die schwächlicheren, als diejenigen, die eben wegen ihrer Schwächen eher mäßig bleiben. Lenz schreibt weiter: „Es soll zwar nicht behauptet werden, daß wirklich mäßiges Trinken und Rauchen die Erbmasse schädigen muß; aber der ‚mäßige' Genuß geht leider allzuoft in den unmäßigen über." Zur Unterrichtung über die Gefahren und Schäden des Trinkens verschiedenen Grades verweise ich auf Werner Bracht, Alkohol, Volk, Staat.[2])

Besonders dem weiblichen Geschlecht und vor allem den erbtüchtigen jungen Mädchen wird man schon gegenüber „mäßigen" Trinkern, gegenüber den Männern, die sich daran gewöhnt haben, mit ziemlicher Regelmäßigkeit bei „einem Glas Bier" oder „einem Glas Wein" zu sitzen, zur Vorsicht mahnen. Solche Gewohnheiten können die Anlage zu einem Spießbürgertum verraten, das erst als gemütlich und behaglich erscheinen mag, später aber sich als unheilbare Stumpfheit oder gar als Stumpfsinn enthüllen wird. Manches „mäßige" Gewohnheitstrinken ist aber auch schon als Anzeichen irgendeines seelischen Mangels zu deuten, der nach einigen Ehejahren schon das Gedeihen der Ehe gefährden kann. Ab und zu läßt sich im „mäßigen" Gewohnheitstrinken schon so etwas vermuten wie das Überspülen einer seelischen Lücke, das Aufsuchen von Stimmungen, die über seelische Leere oder über leibliche oder seelische Schwächen hinwegtragen sollen. In manchen Fällen wird man auch schon gegenüber Schädigungen, die ein Mensch sich durch mäßiges Trinken erworben zu haben scheint, viel weniger an Folgeerscheinungen des Trinkens denken dürfen, viel mehr hingegen an das Offenbarwerden minderwertiger Anlagen, die sich zunächst nur als eine leichte Neigung zum Trinken geäußert haben.

Ähnliches gilt vom gewohnheitsmäßigen Rauchen oder wenigstens vom Rauchen manches Gewohnheitsrauchers und mancher Gewohnheitsraucherin, wobei hier im Anschluß an E. Gabriel[3]) nicht das Rauchen der nach ihrer Veranlagung dem Tabak verfallenden Süchtigen zu verstehen ist, sondern das Rauchen derjenigen, die sich — vielleicht überwiegend durch äußere Umstände, durch berufliche Verhältnisse, gesellschaftliche Angleichung usw. — an das Rauchen ihrer Umgebung gewöhnt haben. Wenn den Heiratswilligen gegenüber solchen Gewohnheitsrauchern und Ge-

1) Baur-Fischer-Lenz, Menschliche Erblehre und Rassenhygiene, Bd. II, 1932, S. 72, 453.
2) Hrsg. in 3. Aufl. von Wilhelm Messer, 1941.
3) Die Erscheinungsformen des Tabakmißbrauchs und die einschlägigen Versuchsergebnisse, Der Öffentliche Gesundheitsdienst, 3. Jahrg., Heft 3, Mai 1937, S. 98.

Digitized by Google

wohnheitsraucherinnen zur Vorsicht geraten werden muß, so wird mit einem solchen Rate also empfohlen, das Rauchen als Anzeichen bestimmter Veranlagungen zu deuten und zu werten. Auch das Rauchen derjenigen, die sich damit nur den Gepflogenheiten ihrer Umgebung anpassen und also rauchen, weil ihre Bekannten rauchen, kann schon als Anzeichen einer bestimmten Veranlagung gewertet werden. So scheinen viele junge Mädchen sich gegen einen anfänglichen Widerwillen das Rauchen anzugewöhnen, weil sie andere rauchen sehen. Eine solche Angleichung wird aber in vielen Fällen schon eine Bestimmbarkeit des Willens vermuten lassen, eine gewisse Kernlosigkeit des Wesens, die sich im ehelichen Leben bedenklich auswirken kann und die von anspruchsvolleren Menschen gemieden werden wird. Das Rauchen vieler Menschen, besonders vieler junger Mädchen und Frauen, bedeutet nichts anderes als eine Schwäche gegenüber den Einwirkungen der Massenseele, wie sie für viele Menschen ohne Eigenwert kennzeichnend ist. Die Erbtüchtigen unter der Jugend beiderlei Geschlechts sollen aber einen Sinn für Kernhaftigkeit und Eigenprägung der Menschen in sich bestärken und danach sich Ehemann oder Ehefrau wählen. Diese Erbtüchtigen sollen auch lernen, das Rauchen der Menschen als Anzeichen bestimmter Anlagen zu deuten und einzuschätzen, so etwa wie Goethe eine solche Deutung versucht hat.

Goethe hat Rauchen, Schnupfen und Trinken verworfen. So hat K. L. v. Knebel an Luden berichtet und zwar im August 1806.[4]) Er gibt Goethes Worte wieder, die hier gekürzt folgen sollen: „Das Rauchen macht dumm; es macht unfähig zum Denken und Dichten. Es ist auch nur für Müßiggänger, für Menschen, die Langeweile haben ... Für solche faule Türken ist der liebevolle Verkehr mit den Pfeifen und der behagliche Anblick der Dampfwolke, die sie in die Luft blasen, eine geistvolle Unterhaltung, weil sie ihnen über die Stunden hinweghilft. Zum Rauchen gehört auch das Biertrinken, damit der erhitzte Gaumen wieder abgekühlt werde ... So werden die Nerven abgestumpft und das Blut bis zur Stockung verdickt ... Und was kostet der Greuel! Schon jetzt gehen 25 Millionen Taler in Deutschland in Tabakrauch auf ..." Vom Schnupfen sagte Goethe, wie v. Knebel an gleicher Stelle berichtet, es sei eine Schmutzerei.

Seit Goethes Zeit sind die Ausgaben für Tabak in Deutschland gestiegen. Nach A. Gütt[5]) sind um 1937 für alkoholische Getränke jährlich $3^1/_2$ Milliarden *RM* ausgegeben worden, für Tabak $2^1/_3$ Milliarden *RM*, was zusammen 5,8 Milliarden Reichsmark ausmachte und somit etwa 10 v. H. des Volkseinkommens. Diesen Zahlen fügt Gütt an, daß ein solcher Verbrauch nicht denkbar sei ohne schwere Schädigungen vieler Menschen. Ich gehe hier jedoch noch nicht auf diese Schädigungen ein, sondern versuche nach dem Beispiele Goethes das Rauchen als Anzeichen bestimmter Veranlagungen zu fassen, verweile dabei aber weniger bei der

4) Goethes Gespräche ohne die Gespräche mit Eckermann, ausgewählt von Frh. v. Biedermann, Leipzig o. J., S. 196.

5) Bekämpfung des Mißbrauchs von Alkohol und Tabak, Der Öffentliche Gesundheitsdienst, 3. Jahrg., 1937/38, S. 211.

Digitized by Google

großen Gruppe derjenigen Raucher und der verhältnismäßig noch größeren Gruppe derjenigen Raucherinnen, die ohne eigentliches Bedürfnis nach Tabak einfach deshalb rauchen, weil sie andere rauchen sehen.

Nach dem Bericht v. Knebels hat Goethe das Rauchen seiner Zeitgenossen, vorwiegend ein Pfeifenrauchen, in der Hauptsache als Anzeichen einer gewissen trägen Stumpfheit und geistigen Verdumpfung erklären wollen, also ähnlich erklären wollen wie Napoleon, sein Zeitgenosse, der im Rauchen ein „Vergnügen" sah, „gerade gut genug, um Schwachköpfen die Zeit zu vertreiben".[6]) Heute würde man das Rauchen nur noch in verhältnismäßig wenig Fällen so deuten können. Mir scheint, bei der Mehrheit derjenigen, die nicht einfach deshalb zu rauchen begonnen haben, weil andere rauchen, ist das Rauchen viel eher *Anzeichen einer Unrast* als einer Dumpfheit, viel eher *Anzeichen einer Leere* als einer Sattheit, viel eher *Anzeichen einer Unzufriedenheit* als einer Zufriedenheit. Diese Unrast oder Leere oder Unzufriedenheit kann überwiegend den Einwirkungen der *Umwelt* zugeschrieben werden oder überwiegend den Auswirkungen erblicher *Anlagen*. Auch diesen Anteil der Umwelt einerseits, der Anlagen andererseits werden die heiratswilligen Erbtüchtigen abzuschätzen versuchen müssen.

Unter denjenigen Menschen beiderlei Geschlechts, die nicht einfach aus lässiger oder gedankenloser Nachahmung zu rauchen begonnen haben, sondern ein eigenes „Bedürfnis" danach verspürt hatten und verspüren, finden sich vermutlich viele, die, ohne sich dessen bewußt zu werden, den Rauch als einen verhüllenden Schleier gegenüber sich selbst oder anderen brauchen oder gegenüber sich selbst *und* anderen.

Rauchen soll in manchen Fällen eine gewisse Dürftigkeit oder Brüchigkeit des eigenen Wesens verhüllen helfen und den Anschein eines selbständigen, freimütigen Auftretens geben. Es soll bei Jugendlichen dazu beitragen, den Anschein erwachsener Reife und Männlichkeit zu geben; durch Rauchen soll betont werden, daß der Raucher ein Mensch sei, der sich von niemand mehr etwas dreinreden lasse. Solches Rauchen wird deshalb auch öfters dann aufgegeben, wenn der jugendliche Raucher sich wirklich reif und seiner Lebenslage gewachsen fühlt. Das Rauchen mancher erwachsenen Menschen beiderlei Geschlechts deutet hingegen eine *bleibende Dürftigkeit und Brüchigkeit* an und bedeutet das Eingeständnis irgendeines bleibenden Mangels. Der eine behauptet, er könne in freier Zeit und nach der Tagesarbeit nur durch Rauchen Entspannung finden, während ein anderer betont, er könne sich bei abendlicher Arbeit nur durch Rauchen wachhalten und weiter anspannen. Das sind z. B. die Verfasser handschriftlicher Arbeiten, deren einzelne Blätter man erst auslüften muß, ehe man sie auf Geruchsnähe lesen kann. Sowohl die Entspannungsraucher wie die Anspannungsraucher sprechen von Nerven, denen sie das Rauchen schuldig seien, und geben manchmal zu, daß sie von solchem Rauchen leider abhängig geworden seien. Viele Raucher dieses Schlags sind hagere Menschen mit eingesunkenen Wangen und dünnen Lippen, mit schlanken unruhigen Fingern, die vorn vom Tabaks-

6) v. Leers, Der Kampf gegen den Tabak in der Geschichte, Reine Luft, 23. Jahrg., Folge 3, 1941, S. 121.

Digitized by Google

rauch verfärbt sind, Menschen, deren ganzes Gehaben die „Nervosität" verrät — eine „Nervosität", die wahrscheinlich nicht so häufig, wie angenommen wird, eine Folge des Rauchens ist, die wahrscheinlich häufiger, als man vermutet, eine Auswirkung der gleichen fragwürdigen Veranlagung ist, die sich auch in dem Bedürfnis nach Tabak äußert. Diesen Rauchern entsprechen die „nervösen" Raucherinnen. Wer solche Eigenschaften bei Ehefrau oder Ehemann vermeiden will und wer gar die Steigerung solchen Verhaltens durch tatsächliche Tabakschäden fürchtet, wer ferner bei seinen Kindern oder einem Teil seiner Kinder diese „nervösen" Züge nicht durch Vererbung wieder verwirklicht sehen will, der soll diesen Schlag der Raucher und Raucherinnen bei der Gattenwahl meiden. Unter diesem Schlag der Raucher — meistens sind es Zigarettenraucher — finden sich auch diejenigen, die in ihrer Unrast in den Zimmern hin und her gehen und dabei immer wieder die Asche da abstreifen, wo ein Behälter oder nur eine Unterlage sich bietet, so in Tassen, Gläser, Vasen, auf Teller, Schalen, Fenstergesimse, Blumengestelle, Bilderrahmen usw., gelegentlich auch in Aschenbecher. Eine Frau, die dem nicht geduldig zusehen könnte, soll einen solchen Mann bei der Gattenwahl umgehen, denn die Liebe wird ihn, wenn überhaupt, so nur für kurze Zeit von solchen Gewohnheiten heilen.

Von diesem meist Zigaretten rauchenden und über alle Volksschichten verteilten Schlage der „nervösen" Raucher und Raucherinnen unterscheidet sich ein meist Zigarren rauchender Schlag von Männern, die mehr den oberen Schichten oder einem gewissen Schlage erfolgreicher Emporkömmlinge angehören. Das sind Herren, deren runde Köpfe zur Glatzenbildung neigen, meist untersetzte oder schwere Menschen, die schon frühzeitig mit einer Beleibtheit ringen, welche sie von ihrem Schneider geschickt bekämpfen lassen, Männer mit gedrungenen Nasen, etwas dicklichen Lippen, Doppelkinn, gepolstert wirkenden Armen, Händen und Fingern, Männer, deren Wesen gerne als „jovial" bezeichnet wird. Sie erfreuen im Raucherabteil der zweiten Klasse durch gute Kleidung und ein sicheres, flüssiges Benehmen, erheitern auch durch eine gezügelte Eigenliebe und geschickt eingekleidete Selbstsucht. In späteren Jahren verfallen doch manche dieser Herren in die Unreinlichkeit der im Tabakgeruch versinkenden Gewohnheitsraucher mit den bräunlichen Zähnen. Eigentliche Tabakschäden treten bei diesem Schlage wohl nur selten auf, da viele dieses Schlags zugleich zu den „kerngesunden Menschen" gehören, die „alles vertragen". Anzeichen solcher Veranlagung und solchen Rauchens sollten aber von denjenigen Mädchen und Frauen beachtet werden, die Ansprüche auf einen männlichen Verstand machen, der mehr umfassen kann als den Nutzen und den Erfolg, auch von denjenigen Frauen, die es nicht ertragen würden, von einem Manne geheiratet zu werden, der auch seine Ehefrau überwiegend nach Erwägungen der Nützlichkeit, der gesellschaftlichen „Erscheinung" und des Geschäfts wählt und einschätzt. Das Rauchen solcher Menschen, von denen viele im Beruf sehr tüchtig sind, kann in vielen Fällen als Äußerung derjenigen Anlagen gedeutet werden, die sich nach anderen Seiten in einer angeborenen Selbstgefälligkeit und einer angeborenen Nutzbarmachung anderer Menschen auswirken. Oft scheint ja schon die Haltung der Zigarre oder Zigarette in der Hand

Digitized by Google

eines Rauchers und die Stellung der saugenden Lippen beim Annähern der Zigarre oder Zigarette anzudeuten, mit welchem Schlage des Rauchers man es zu tun hat. Heiratswillige werden lernen müssen, auf solche Kennzeichen des Rauchens und der Raucher zu achten, denn in ihnen verrät sich hin und wieder ein Zug seelischen Wesens, der in anderen Dingen erst später erfaßbar wird, der aber sich im späteren ehelichen Leben störend oder unheilvoll auswirken kann.

Das männliche Geschlecht scheint gegen Schädigungen durch Rauchen widerstandsfähiger zu sein als das weibliche. Lenz[7]) hat ausgeführt, es gingen zwar durch Rauchen nicht so viele Menschen zugrunde wie durch Trinken, die Zahl derer sei aber insgesamt sehr groß, die ihre Gesundheit durch übermäßiges Rauchen schwer schädigen, insbesondere durch das Kettenrauchen von Zigaretten. Über mögliche Erbschädigungen durch Tabak urteilt Lenz: „Jedenfalls ist das Nikotin erbschädigender Wirkung entschieden verdächtig."

Die Tabakschädigungen beim weiblichen Geschlecht hat Gabriel[8]) betrachtet; er hat von den Menstruationsstörungen, Fehlgeburten und Totgeburten berichtet, die bei Raucherinnen und Tabakarbeiterinnen häufig seien. Unbehaun[9]) hatte im Tierexperiment Schädigungen der Eierstöcke feststellen können. Eine eingehendere Untersuchung hat Paul Bernhard in einer Arbeit veröffentlicht, die von dem vom Führer geförderten Institut zur Bekämpfung der Tabakgefahren in Jena herausgegeben worden ist, wobei Bernhard das Rauchen der Frauen auch als Anzeichen bestimmter Veranlagungen erkennen konnte. Nach Paul Bernhard[10]) ergibt sich: Gewohnheitsmäßiges Rauchen der Frau verrät oft „Züge des Ungefülltseins", der Unzufriedenheit, einer seelischen Lücke; es ist öfters Anzeichen einer gewissen Hemmungslosigkeit im Triebleben oder einer Willensschwäche, die durch betont „freies" oder „männliches" Auftreten verborgen werden soll. Die Gewohnheitsraucherinnen sind in vielen Fällen nachlässig in der Kleidung, unordentlich und unsauber in der Wohnung, mangelhaft in der Versorgung von Mann und Kindern. Das Gefühlsleben der Gewohnheitsraucherin ist schwankend, zwiespältig und daher launisch. Sie wird leicht zur „unverstandenen" Frau. Paul Bernhard[11]) gibt diejenigen leiblichen und seelischen Schädigungen und Krankheiten an, die bei Raucherinnen viel häufiger gefunden werden als bei Nichtraucherinnen. Von diesen Schäden und Erkrankungen sind für eine Betrachtung im Sinne der Erbgesundheitslehre besonders wichtig die durch Rauchen erworbene Unfruchtbarkeit und die durch Rauchen bewirkten Fehlgeburten, Frühgeburten und Schwangerschaftsbeschwerden, ferner die Störungen der Menstruation. Auch das vorzeitige

7) Baur-Fischer-Lenz, Menschliche Erblehre und Rassenhygiene, Bd. II, 1932, S. 73, Bd. I, 1936, S. 576.

8) a. a. O., S. 96/97.

9) Die Einwirkung des Nikotins auf das Ovarium der weißen Maus, Archiv für Gynäkologie, Bd. 147, S. 371 ff.

10) Der Einfluß der Tabakgifte auf die Gesundheit und die Fruchtbarkeit der Frau, 1943, S. 10 ff. 11) a. a. O., S. 70/71.

Digitized by Google

Schwinden des Geschlechtstriebes, das vorzeitige Altern und damit verfrühte Klimakterium vieler Raucherinnen wirken sich auf die Fortpflanzung aus. Ein erbtüchtiger Mann, der die gute Beschaffenheit seiner Familie in seinen Kindern bewahrt sehen will, wird bei der Gattenwahl den Schlag der Gewohnheitsraucherin umgehen.

Können die Niederlande dem Neuen Europa einen wertvollen blutsmäßigen Beitrag bringen?

Von Horst Plate

Mit 12 Bildern auf 2 Tafeln

Das Gebiet der Niederlande wurde bereits sehr früh rein germanisch besiedelt. Infolge der Lage und Bodenbeschaffenheit konnten nichtnordische, vorgermanische Bevölkerungsreste sich nicht behaupten, so daß die Niederlande zur Zeit ihres Eintritts in die Weltgeschichte wohl als ein Gebiet nahezu rein nordischer Rasse gelten konnten. In die Besiedlung teilten sich besonders die Stämme der Sachsen, Franken und Friesen, wovon die Sachsen den Hauptblutsanteil gestellt haben mögen. Später schwangen sich die Friesen zwar zum politisch herrschenden Teil empor, aber ihr rassisches Erscheinungsbild ist nie vorherrschend geworden, dazu waren sie zahlenmäßig von Anfang an zu sehr unterlegen. Sprachlich rein erhalten haben sie sich nur noch in der heutigen Provinz Friesland. Trotzdem begegnet man heute im übrigen Holland in allen Bevölkerungs- und Berufsschichten noch reinen oder überwiegend friesischen Typen, mit langem bzw. sehr langem, leicht gewölbtem Schädel, schmalem bzw. sehr schmalem Gesicht, gebogener Nase und leicht zurücktretendem Kinn. Erbmäßig haben sie dem niederländischen Volke typische Charaktereigenschaften aufgeprägt: besonders Freiheitsliebe, Tatendrang, Kühnheit, Ausdauer — was sich besonders in den erfolgreichen Kämpfen gegen Spanien und England zeigte —, andererseits aber auch ausgesprochen händlerische und kaufmännische Begabung und Neigung zu starkem Individualismus. Das sind typisch friesische Charaktermerkmale, die jetzt fast aufs ganze niederländische Volk übertragen zu sein scheinen.

Heute bemerkt man besonders die letztgenannten, oftmals bedenklichen Eigenschaften. Der Großteil des niederländischen Volkes ist noch durchaus im liberalen Geist befangen. Die händlerische Begabung zeigt sich noch in einem Krämergeist, der heute ein Aufgehen niederländischen Volkstums im Großgermanischen Reich der Nachkriegszeit vielleicht als nicht besonders wünschenswert erscheinen läßt. Doch scheinen die weit überwiegend guten Erbanlagen in charakterlicher Hinsicht lediglich durch generationenlanges Wohlleben, durch ein Leben ohne besondere Gefahren und ohne kriegerischen Einsatz verschüttet zu sein. Langsam erst muß, durch eine völlig neugestaltete Erziehung des ganzen Volkes, besonders des jungen Geschlechts durch den

Digitized by Google

Staat und die Jugendorganisationen hier eine Wandlung stattfinden. Pioniere auf diesem Wege sind die bereits jetzt im Osten kämpfenden niederländischen Freiwilligen, die Angehörigen des Arbeitsdienstes, die niederländischen Nationalsozialisten (Mussert-Bewegung). Die große Erziehungsaufgabe muß und wird erfolgreich sein, da im niederländischen Volke wertvollste Anlagen nordischer Rasse schlummern, die nur geweckt zu werden brauchen.

Der Anteil nordischen und fälischen Blutes in der heutigen Bevölkerung der Niederlande ist noch immer ganz erheblich. Man kann ihn wohl mit nahezu 90 v. H. veranschlagen. Andersrassige Blutseinschläge sind verhältnismäßig gering. Ausgesprochen ostische Typen findet man nur vereinzelt und vornehmlich nur in den wenigen großen Industriestädten. Auf dem flachen Lande konnte ich sie nicht feststellen. Stärker bemerkbar macht sich lediglich der westische Einschlag, der hauptsächlich in den südwestlichen Provinzen (Seeland) festzustellen ist, die am längsten unter spanischer Herrschaft standen. Hervorzuheben ist auch noch ein vielfach vorhandener nordisch-westischer Mischtyp, der in den gleichen Gebieten und auch besonders bei der städtischen Bevölkerung zu finden ist.

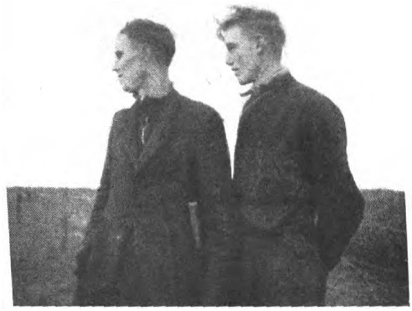
Asiatische Rassenbeimischungen — besonders malaiischen und chinesischen Ursprungs — stellt man vereinzelt in den großen Welthandelsstädten fest, was im ganzen aber bedeutungslos ist, da diese Menschen heute rassisch abgesondert dastehen und in Zukunft keinen Einfluß mehr auf die blutsmäßige Zusammensetzung des niederländischen Volkes haben können. Der jüdische Blutsanteil, der verhältnismäßig stark vertreten war, ist bereits völlig ausgesondert und steht vor seiner restlosen Ausscheidung aus dem niederländischen Volkskörper.

Schon heute ist teilweise großes Verständnis für Rassefragen — besonders beim jungen Geschlecht — im niederländischen Volk vorhanden, und es ist zu hoffen, daß in wenigen Jahren auch der letzte Niederländer rassisch denken gelernt haben wird. Bahnbrecher auf diesem Wege sind bereits ebenfalls die Anhänger der niederländischen Nationalsozialisten sowie ihrer Gliederungen und die niederländischen Freiwilligen, die bereits aktiv kämpfend auf die Seite des Neuen Europa getreten sind.

Kommt man heute durch die einzelnen niederländischen Provinzen, so ist man überrascht, einen sehr hohen Hundertsatz völlig rein nordischer Menschen festzustellen. Besonders auffällig ist dies naturgemäß in ganz Nord- und Ostholland und hier besonders wieder auf dem flachen Lande und in den kleinen und mittelgroßen Städten. Es begegnen einem immer wieder klassisch geformte und edelgewachsene Gestalten besonders unter Mädchen und jüngeren Frauen. Dies Bild vervollständigt sich, wenn man die Jungen und Mädchen betrachtet, die heute bereits in der Jugendorganisation der NSB. vereinigt sind. Leibesübungen und bewußte Körperpflege tragen viel dazu bei, das rassische Erscheinungsbild noch deutlicher und wertvoller erscheinen zu lassen.

Andererseits kommen bei der von Jugend auf körperlich schwer arbeitenden Industriearbeiterschaft und dem Kleinbauerntum diese wertvollen äußeren Körpermerkmale trotz bester Erbmasse weniger zur Entfaltung.

Digitized by Google



Arbeiter aus den Niederlanden

Eindeutiges Vorherrschen der nordischen Rassenmerkmale

Rasse X, Heft 3, zum Aufsatz von Horst Plate

Digitized by Google

Tafel II

Arbeiter aus den Niederlanden

Eindeutiges Vorherrschen der nordischen Rassenmerkmale

Digitized by Google

Während meines Einsatzes an der niederländischen Küste hatte ich Gelegenheit, an 80 Arbeitern und Angestellten, die dort im Auftrage der Wehrmacht arbeiteten, auch einige Untersuchungen anzustellen. Die Leute entstammten fast allen holländischen Provinzen, meist aber der Mitte und dem Osten des Landes. Das Ergebnis der Untersuchungen zeigt nachfolgende Zusammenstellung:

Farbe der Haare

	hellblond	goldblond blond rotblond	mittel- blond	dunkel- blond	dunkel und schwarz
Zahl der Arbeiter	26	10	15	24	5
in v. H.	22,50	12,50	18,75	30,00	6,55
Durchschn. Körpergröße in m	1,74	1,71	1,73	1,75	1,69

Bemerkenswert ist der Zusammenhang zwischen Haarfarbe und Körpergröße. Ich beobachtete auch sonst, daß größtes Körpermaß mit hellblondem und dunkelblondem Haar gepaart war, während mit schlicht-, gold- und rotblondem Haar kleinerer und untersetzterer Wuchs (meist fälische Merkmale) zusammenhingen. Ausgesprochen dunkle Typen zeigten dagegen fast immer kleineren Wuchs und schlankeren Körperbau (westische Merkmale).

Farbe der Augen

	Hell- bis dunkelblau	graublau bis grau	hellbraun bis braun	braun bis dunkelbraun
Zahl der Arbeiter	57	12	5	6
in v. H.	71,25	15,00	6,25	7,50

Braune Augen traten meist zusammen mit schwarzem Haar auf, oft konnte ich aber auch hellbraune (gelbliche) Augenfarbe in Verbindung mit goldblondem bis rotem Haar feststellen. Eine Beziehung zur Körpergröße wurde hier nicht beobachtet.

Ausgesprochen längliche Kopfform hatten die gesamten 80 Arbeiter, also 100 v. H. Das ist sehr beachtenswert, da hierdurch bewiesen wird, daß außer dem nordischen und fälischen Grundelement lediglich die westische Rasse einen nennenswerten Blutseinschlag hinterlassen hat. Einige ausgesprochen kurze Schädel konnte ich allerdings einmal in Amsterdam beobachten.

Die Gesichtsform war weit überwiegend lang und schmal, einige Breitgesichter ließen lediglich fälischen Einschlag feststellen. Sonst ist der fälische Blutsanteil wohl aber nur im südöstlichen Teil der Niederlande von Bedeutung.

Die Körperhöhe war recht erheblich. Sie betrug im Durchschnitt der untersuchten 80 Mann 173,4 cm.

Digitized by Google

Die einzelnen Größenklassen waren wie folgt vertreten:

1,60—1,65 m	8	Mann	= 10,00 v. H.
1,66—1,70 m	25	„	= 31,25 „
1,71—1,75 m	19	„	= 23,75 „
1,76—1,80 m	24	„	= 30,00 „
1,81—1,85 m	4	„	= 5,00 „
1,73 m	80	Mann	100,00 v. H.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß das niederländische Volk in seiner heutigen bluts- und erbmäßigen Zusammensetzung immer noch außerordentlich wertvoll erscheint. Die nordischen Erbwerte, deren Träger das niederländische Volk ist, sind gar nicht hoch genug einzuschätzen und werden im Neuen Europa nach siegreich beendetem Kriege noch eine besondere Rolle zu spielen haben. Schon mehrere Male bewährte sich flämisches und niederländisches Blut in der Deutschen Geschichte. Einmal im frühen Mittelalter bei der Kolonisation der wendischen Gebiete östlich der Elbe und dann unter den preußischen Königen, besonders unter Friedrich dem Großen, der Flamen und Niederländer — auch die vorwiegend nordisch bestimmten Hugenotten — in seinen stark entvölkerten Landesteilen ansiedelte. Diese nordischen Menschen trugen also seit jeher sehr wesentlich zur Erhaltung und Wiederausbreitung des Deutschtums und damit auch der nordischen Rasse im Osten Deutschlands und Europas bei.

In viel größerem Maßstabe wird es aber nach siegreicher Beendigung dieses Weltkrieges erforderlich sein, im neugewonnenen Osten unternehmungsfreudige Menschen mit wertvollem nordischem Erbgut anzusetzen und diese Gebiete damit dem Germanentum, das allein Träger nordischer Gesittung sein kann, endgültig zu sichern. Wird auch die rassische Auslese aus freier Wahl aus vielen heute noch wesentlich nordisch bestimmten Völkern außer Deutschland, wie Skandinaviern, Finnen und Balten, ihren blutsmäßigen Beitrag für diese riesige völkische Aufgabe bringen, so werden die Niederländer hierbei den Hauptanteil zu stellen in der Lage sein. Einmal ist auch heute noch Holland das nordisch bestimmte Land mit dem höchsten Geburtenüberschuß, und dann ist es auch das volkreichste mit rund 8 Mill. Einwohnern, das seinen natürlichen und später hoffentlich weiter steigenden Geburtenüberschuß nunmehr dem eigenen Festland zuleiten kann.

Ein bedeutsamer Schritt auf diesem Wege ist bereits die Gründung einer niederländischen Handelsgesellschaft für die neuen Ostgebiete. Niederländische Wirtschaftler und Techniker gehen bereits heute in steigendem Maße nach diesen Gebieten als wirtschaftliche Bahnbrecher und werden dort auch den Boden ebnen für den künftigen Blutsstrom wertvollen niederländischen nordischen Menschentums. So werden im Osten die alten hervorragenden Charaktereigenschaften — besonders auch aus friesischem Blutserbe — wieder in Bahnen geleitet werden, die dahin führen müssen, daß das gesamte nordisch bestimmte Festland einer neuen kulturellen und wirtschaftlichen Blütezeit entgegengeht.

Digitized by Google

Nach dem militärischen Sieg über die politischen Kräfte des Ostens wird es erforderlich sein, auch blutsmäßig den weniger wertvollen Bevölkerungen des europäischen Festlandes im östlichen Großdeutschland und den angrenzenden Gebieten entgegenzutreten und sie soweit wie möglich zurückzudrängen. Hier wird dann eine gesamteuropäische Bevölkerungs- und Rassenpolitik einsetzen müssen, um dieses große Ziel zu erreichen.

Die Niederlande als Teil des neuen Großgermanischen Reiches aber werden es nächst Deutschland als größte geschichtliche Aufgabe betrachten müssen, an dieser gewaltigen Aufgabe mitzuarbeiten und Lebens- und Blutsquell der nordischen Rasse im kommenden großen Reich zu sein.

Eine mittelalterliche deutsche Siedlung im Karpatenvorland

Von Heinrich Gottong

Mit 10 Bildern auf 2 Tafeln

Seit dem frühen Mittelalter haben weite Teile des Generalgouvernements ihr Gepräge durch Menschen deutschen Blutes und deutscher Abstammung erhalten. In der Anlage und in den Bauwerken der Städte treten uns heute noch in reichem Maße die Zeugnisse deutschen Schaffens entgegen. Aber nicht nur von ihnen ist die kulturelle Durchdringung des Landes ausgegangen, sondern in einem noch viel stärkeren Maße von den deutschen Dörfern und ländlichen Siedlungen.

Seit dem frühesten Mittelalter sind, von polnischen Königen, Fürsten, Grafen und Grundbesitzern ins Land gerufen, in einem unaufhörlichen Strom oder in einzelnen Wellen deutsche Familien in das Weichselland gekommen. Die größten kolonisatorischen Leistungen haben deutsche Siedler im 13. und 14. Jahrhundert im Karpatenland vollbracht. In diesem fruchtbaren Hügelland hatte sich der Wald zu einem undurchdringlichen Dickicht ausgebreitet. Dieser Wald ist von deutschen, besonders von schlesischen Siedlern gerodet und das Land mit einem dichten Netz deutscher Dörfer überzogen worden.[1])

Die ursprünglich freien deutschen Bauern, die vom polnischen Adel selbst ins Land gerufen waren, gerieten mehr und mehr in dessen Abhängigkeit und Hörigkeit. Die ständige Beeinflussung durch das stetig anwachsende polnische Volkstum und die rechtliche Gleichstellung mit ihm brachte das Deutschtum bis zum 17. Jahrhundert zum Erliegen, das Volksbewußtsein ging allmählich verloren; Polnisch wurde die Umgangssprache. Landesgesetze, Landessitten, gleiche Schicksale und die enge wirtschaftliche Verflechtung haben bewirkt, daß bis zur Gegenwart eine weitgehende Angleichung an die äußeren Lebensgewohnheiten der umwohnenden polnischen Bevölkerung stattgefunden hat.

1) Eine ausführliche Darstellung dieses Besiedlungsvorganges in Mittelosteuropa findet sich in „Volk und Rasse", Heft 8. München, J. F. Lehmann 1942.

Digitized by Google

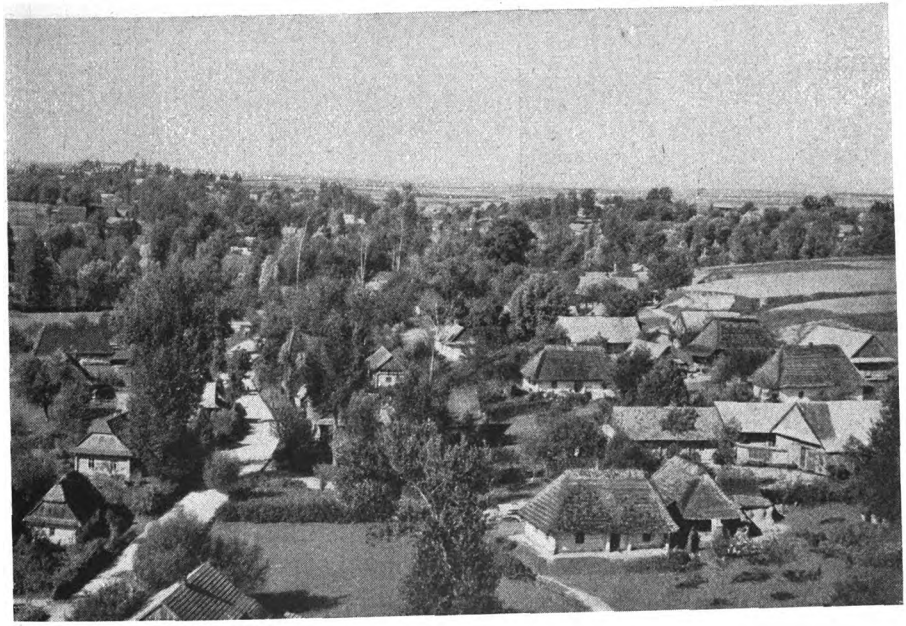
Innerhalb der gleichen Landschaft und bei gleichen wirtschaftlichen und bildungsmäßigen Voraussetzungen treten diese Dörfer heute dennoch im Bilde der Landschaft hervor. Bei aller streng durchgeführten Ordnung in der Dorfanlage sind in den einzelnen Gehöften und Häusern dem persönlichen Gestaltungswillen des einzelnen noch genügend Entfaltungsmöglichkeiten gelassen worden.

Das Dorf Markowa bei Landshut, eines der zahlreichen Dörfer dieser mittelalterlichen Besiedlungszeit, läßt seine Eigenart besonders deutlich erkennen, wenn man es vom Osten her durch die Nachbardörfer erreicht, in denen das deutsche Volkstum zahlenmäßig niemals eine nennenswerte Rolle gespielt hat. Das Dorf fällt zunächst durch seine beträchtliche Ausdehnung von etwa 9 km auf. Es umfaßt 1000 Häuser bzw. Hofstellen und hat 4500 Einwohner. Im Dorfbild selbst herrscht das vierseitig geschlossene Gehöft vor, welches aus Wohnhaus, Ställen und Scheune besteht und eine Toreinfahrt besitzt. Die Häuser stehen, wenn es die Bodenbeschaffenheit verlangt, entweder erhöht oder auf einer festen Bauunterlage und haben fast durchweg Keller. An ihrer Südseite befinden sich Blumengärten, die mit einem Holzzaun oder einer grünen Hecke umgeben sind. Vor allen Höfen stehen große Linden oder Kastanien.

Wie aus der Reihenfolge der Hausnummern hervorgeht, lagen die ursprünglichen Höfe mit dem dazugehörigen Landbesitz auf halber Höhe zu beiden Seiten der flachen Talsenke. Bemerkenswert ist der Drang zu weitgehender wirtschaftlicher Selbständigkeit der einzelnen Bauern, der sich darin äußert, daß zu jedem alten Gehöft eine eigene Windmühle gehört, die von dem Besitzer ohne Hinzunahme von gelernten Handwerkern erbaut ist. Bis in die jüngste Zeit hinein ist es den Bewohnern gelungen, trotz aller Schwierigkeiten, welche ihnen sowohl die Gesetzgeber als auch der Adel bereitet haben, die sinnlose Aufteilung und Zersplitterung des Besitzes zu verhindern, wie es sonst in polnischen Dörfern der Fall gewesen ist. Erst in den letzten drei Geschlechterfolgen begann die eigentliche Aufteilung des Bodens unter den Erben. Die Folge davon war die Kleinhaltung der bäuerlichen Familien. Die nicht erbenden Söhne wurden entweder auf eine höhere Schule oder als Arbeiter in das nähere oder weitere Ausland geschickt. Das Bestreben, eigenen Bodenbesitz zu erwerben, ist aber bei ihnen so stark, daß diese Auswanderer meist wieder in die Heimat zurückkehrten, sich entweder im Ort selbst oder an anderer Stelle als Bauern und Landwirte ansiedelten. Durch die Errichtung von Arbeiter-, Gärtner- und Kleinbauernhäusern auf dem Boden der früheren Hufe erscheint das Dorfbild nicht mehr so klar gegliedert.

Die Form und die Inneneinrichtung auch dieser Häuser zeigt aber dieselbe Bauweise wie die alten Bauernhäuser. Wie aus den Kirchenakten hervorgeht und wie auch der Schulleiter des Dorfes für die jüngste Zeit noch bestätigt, gibt es zwischen den einzelnen Gesellschaftsschichten oder Besitzgruppen des Dorfes keine Standesunterschiede. Unterschiedliche Besitzverhältnisse bilden daher auch bei der Eheschließung zwischen einem reichen Bauern und einem Mädel aus einer besitzlosen Häuslerfamilie keinen Hinderungsgrund. Diese Tatsache kann wohl mit Recht auf das Bewußtsein

Digitized by Google



Aufn. Dr. H. Gottong (2)

Markowa, eine deutsche Siedlung im Karpatenvorland

Rasse X, Gottong.

Digitized by Google

Volkstrachten aus Markowa

Aufn. Dr. H. Gottung (9)

Digitized by Google

der Ebenbürtigkeit zurückzuführen sein, welches sich durch die Abstammung aus gleicher freibäuerlicher Wurzel ergibt. Die Bewohner sind sich ihrer Besonderheiten gegenüber der Bevölkerung anderer Orte der näheren und weiteren Umgebung bewußt. Äußeres Kennzeichen dafür ist die Tatsache, daß bei Heiraten von und nach Nachbardörfern diejenigen Orte übergangen werden, für die ein deutscher Ursprung der Bevölkerung bisher nicht nachgewiesen werden konnte.

Wie das Einwohnerverzeichnis und die Kirchenbücher zeigen, beträgt der Anteil der deutschen Namen in Markowa etwa 85 v. H. Eine Ahnenaufstellung zeigt, daß in der Ur-Ur-Großelterngeneration von 16 Ahnen im Durchschnitt immer 12—14 deutsch waren. Auch bei den wenigen Personen mit slawischen Namen waren in der gleichen Generation außer dem Namensträger nur noch ganz vereinzelt nichtdeutsche Namen anzutreffen, so daß auch in diesen Fällen die Deutschstämmigkeit für 85 v. H. der Ahnen nachgewiesen werden konnte. Die Bevölkerung hat also nur in einem verschwindenden Maße im Laufe mehrerer Jahrhunderte Nichtdeutsche aufgenommen.

Auffällig ist eine überdurchschnittliche Begabung der gesamten Bevölkerung. Das geht aus der Tatsache hervor, daß es im ganzen Ort keine gelernten Handwerker gibt, sondern sich jeder so weit wie möglich alle Gebrauchsgeräte, Möbel, Werkzeuge usw. selbst anfertigt. Daneben besteht eine starke Begabtenschicht, aus welcher in der gegenwärtigen Generation dieses einen Dorfes 30 Lehrer, 20 Geistliche, 2 Gymnasialprofessoren, 2 Rechtsanwälte, 1 Tierarzt u. a. hervorgegangen sind.

Die Geschichte des Dorfes gibt weitere Hinweise auf die Entwicklung der Bevölkerung. In einer Urkunde vom Jahre 1384 wird unter 11 Dörfern, welche den Kirchenzehnt an das Kirchenspiel Landshut abzugeben haben, auch Markowa (Markenhow) erwähnt. Während in den Schöffenbüchern der Nachbargemeinden und benachbarten Herrschaften im Anfang des 16. Jahrhunderts bereits vereinzelt die polnische Sprache auftritt, sind die Schöffenbücher von Markowa (1591—1624) ausschließlich in deutscher Sprache abgefaßt. Der Grund dafür ist darin zu suchen, daß dieser Ort mit einigen anderen seiner weiteren Umgebung ein geschlossenes deutsches Siedlungsgebiet unter der gleichen Grundherrschaft dargestellt hat. 1623 gehört es dem Grafen Konstantin Korniakt. In jenem Jahr wurde es von den Tataren zerstört und die Bevölkerung verschleppt. Der Grundherr konnte aber einen großen Teil der Familien [illegible] der siegreichen Schlacht in der Nähe Lembergs wieder sammeln, zurück- [illegible] dem Wiederaufbau des Dorfes erneut ansiedeln.

[illegible] des Dor[illegible]ms in diesem Dorf wurde selbst von der polnischen [illegible]chen. Do[illegible]e „Geographische Wörterbuch" vermerkt sogar, daß [illegible] Dor[illegible]nn des 19. Jahrhunderts die Überlieferungen [illegible] [illegible]hatten, daß noch im 18. Jahrhundert deutsche [illegible]rache deutsche und polnische Worte gemischt

[illegible]nnerung an die deutsche Abstammung da- [illegible]m Schulunterricht über den geschichtlichen [illegible]e deutlich sichtbaren Unterschiede gegen-

Digitized by Google

Tafel II

Aufn. Dr. H. Gottong (8)

Volksdeutsche aus Markowa

Digitized by Google

der Ebenbürtigkeit zurückzuführen sein, welches sich durch die Abstammung aus gleicher freibäuerlicher Wurzel ergibt. Die Bewohner sind sich ihrer Besonderheiten gegenüber der Bevölkerung anderer Orte der näheren und weiteren Umgebung bewußt. Äußeres Kennzeichen dafür ist die Tatsache, daß bei Heiraten von und nach Nachbardörfern diejenigen Orte übergangen werden, für die ein deutscher Ursprung der Bevölkerung bisher nicht nachgewiesen werden konnte.

Wie das Einwohnerverzeichnis und die Kirchenbücher zeigen, beträgt der Anteil der deutschen Namen in Markowa etwa 85 v. H. Eine Ahnenaufstellung zeigt, daß in der Ur-Ur-Großelterngeneration von 16 Ahnen im Durchschnitt immer 12—14 deutsch waren. Auch bei den wenigen Personen mit slawischen Namen waren in der gleichen Generation außer dem Namensträger nur noch ganz vereinzelt nichtdeutsche Namen anzutreffen, so daß auch in diesen Fällen die Deutschstämmigkeit für 85 v. H. der Ahnen nachgewiesen werden konnte. Die Bevölkerung hat also nur in einem verschwindenden Maße im Laufe mehrerer Jahrhunderte Nichtdeutsche aufgenommen.

Auffällig ist eine überdurchschnittliche Begabung der gesamten Bevölkerung. Das geht aus der Tatsache hervor, daß es im ganzen Ort keine gelernten Handwerker gibt, sondern sich jeder so weit wie möglich alle Gebrauchsgeräte, Möbel, Werkzeuge usw. selbst anfertigt. Daneben besteht eine starke Begabtenschicht, aus welcher in der gegenwärtigen Generation dieses einen Dorfes 30 Lehrer, 20 Geistliche, 2 Gymnasialprofessoren, 2 Rechtsanwälte, 1 Tierarzt u. a. hervorgegangen sind.

Die Geschichte des Dorfes gibt weitere Hinweise auf die Entwicklung der Bevölkerung. In einer Urkunde vom Jahre 1384 wird unter 11 Dörfern, welche den Kirchenzehnt an das Kirchenspiel Landshut abzugeben haben, auch Markowa (Markenhow) erwähnt. Während in den Schöffenbüchern der Nachbargemeinden und benachbarten Herrschaften im Anfang des 16. Jahrhunderts bereits vereinzelt die polnische Sprache auftritt, sind die Schöffenbücher von Markowa (1591—1624) ausschließlich in deutscher Sprache abgefaßt. Der Grund dafür ist darin zu suchen, daß dieser Ort mit einigen anderen seiner weiteren Umgebung ein geschlossenes deutsches Siedlungsgebiet unter der gleichen Grundherrschaft dargestellt hat. 1623 gehört es dem Grafen Konstantin Korniakt. In jenem Jahr wurde es von den Tataren zerstört und die Bevölkerung verschleppt. Der Grundherr konnte aber einen großen Teil der Familien nach der siegreichen Schlacht in der Nähe Lembergs wieder sammeln, zurückführen und für den Wiederaufbau des Dorfes erneut ansiedeln.

Der starke Anteil des Deutschtums in diesem Dorf wurde selbst von der polnischen Wissenschaft zugegeben. Das polnische „Geographische Wörterbuch" vermerkt sogar, daß die Bauern dieses Dorfes zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Überlieferungen ihrer ursprünglichen Heimat bewahrt hatten, daß noch im 18. Jahrhundert deutsche Lieder bekannt waren und in der Sprache deutsche und polnische Worte gemischt vorkamen.

In der Bevölkerung selbst ist jede Erinnerung an die deutsche Abstammung dadurch ausgelöscht worden, daß die Kinder im Schulunterricht über den geschichtlichen Werdegang des Dorfes nicht belehrt und die deutlich sichtbaren Unterschiede gegen-

Digitized by Google

über den benachbarten Dörfern von den Soldaten Karls XII. von Schweden hergeleitet worden sind.

Seit dem frühen Mittelalter sind dem polnischen Volk durch deutsche Kolonisten wertvolle und leistungsfähige Familien zugeführt worden. Im Laufe der Jahrhunderte haben sich diese auf alle Bevölkerungsschichten verteilt, sind bis in die höchsten Stellen aufgestiegen und haben ihr ursprüngliches deutsches Volkstum verloren. Erhalten geblieben ist in ihnen die Leistungsfähigkeit und das Rassenbewußtsein, welches sie daran gehindert hat, Unterdurchschnittliches in ihren Reihen aufzunehmen.

Nach den Erfahrungen aus zahllosen weiteren Beobachtungen in der Geschichte und in der Entwicklung der Bevölkerung des ehemaligen polnischen Staates kann mit Recht vermutet werden, daß alle Familien, welche auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft, der Volksführung, der Kultur und Kunst ständig die Verbindung zum mitteleuropäischen Lebenskreis gehalten haben, den Erblinien deutscher Kolonisten entstammen.

Im Mittelpunkt meiner Beobachtungen in Markowa stand eine anthropometrische Aufnahme der eingesessenen Bevölkerung dieses Dorfes. Nach dem Verfahren von R. Martin[2]) habe ich an je 100 Männern und Frauen im Alter von 20 bis 45 Jahren eine Reihe von besonders kennzeichnenden Maßen ermittelt und aus diesen die Mittelwerte errechnet, um daraus ein Bild von der durchschnittlichen Beschaffenheit dieser Bevölkerung zu erhalten. Im Anschluß daran habe ich versucht, auf Grund der Meßergebnisse am einzelnen einige für die Bevölkerung besonders kennzeichnende Merkmalsgruppen herauszulesen. Dabei ist das Auftreten solcher Merkmale untersucht worden, welche als Rassenkennzeichen gelten können.

Für Männer und Frauen sind einige Merkmale mit ihren Mittelwerten in der folgenden Übersicht zusammengestellt und mit einem Hinweis auf ihre Größenklasse oder die Stärke ihrer Ausprägung versehen worden:

Anthropologische Merkmale	der Männer		der Frauen	
Körperhöhe	165,5±0,6	übermittelhoch	155,1±0,7	mittelhoch
Stammlänge in v. H. der Körperhöhe	53,2±0,1		53,8±0,1	
Längenbreitenindex	85,9±0,4	kurzförmig	87,2±0,4	kurzförmig
Längenhöhenindex	68,8±0,3	stark hypsikephal	69,0±0,3	stark hypsikephal
Morpholog. Gesichtshöhe	124,5±0,6	mittellang	112,9±0,7	kurz
Morpholog. Gesichtsindex	87,6±0,4	mesoprosop	83,4±0,5	euryprosop
Nasenindex.....	65,7±0,8	mittelbreitförmig	66,6±0,8	mittelbreitförmig
Breitenhöhenindex	80,2±0,8	mittelbreitförmig	79,2±0,3	mäßig breitförm.
Frontoparietalindex	68,7±0,3		69,2±0,3	
Jugofrontalindex.....	76,7±0,3		78,5±0,3	
Nasenhöhe in v. H. der morpholog. Gesichtshöhe	43,1±0,3		43,6±0,3	

2) Lehrbuch der Anthropologie. Jena, Fischer 1925.

Digitized by Google

Bei 26 v. H. der Männer sind die Nasen ausgebogen, bei 25 v. H. eingebogen, bei 34 v. H. wellig und bei 15 v. H. gerade. Bei den Frauen sind die entsprechenden Häufigkeiten 8, 65, 21 und 5 v. H. Sehr schwach pigmentierte Augen findet man bei 51 v. H. der Männer und bei 40 v. H. der Frauen, schwach pigmentierte Augen haben 28 v. H. der Männer und 35 v. H. der Frauen, mischfarbene bei 21 v. H. der Männer und 23 v. H. der Frauen; reich pigmentierte Augen gibt es schließlich nur bei 3 v. H. der Frauen. Die Haarfarbe ist sowohl bei Männern wie bei Frauen braun und braunschwarz. Nur 6,6 v. H. der Männer und 12 v. H. der Frauen haben blonde Haare; rotblonde Haare wurden nur bei 1 v. H. der Frauen beobachtet.

Bei der Gliederung der Bevölkerung in morphologische Gruppen sind jeweils der Längenbreitenindex, der Gesichtsindex, die Körperhöhe, die Augenfarbe, das Nasenprofil und der Nasenindex als gemeinsame Gruppenkennzeichen betrachtet worden. Eine solche Gliederung ist jedoch bei der geringen Anzahl der untersuchten Personen sehr schwierig und kann wegen der Kleinheit der herausgestellten Gruppen nur einen Hinweis auf die morphologische und rassische Beschaffenheit der Gesamtbevölkerung bieten. Bei den Männern sind 11 Merkmalsgruppen gebildet worden, welche insgesamt 83,3 v. H. der Untersuchten umfassen. Der Rest ließ sich keiner dieser Gruppen zuordnen. Bei den Frauen blieb bei 9 Gruppen noch ein Rest von 7 v. H., der sich keiner der aufgeführten Gruppen zuordnen ließ.

Von den elf Gruppen der Männer führe ich hier nur diejenigen auf, welche am stärksten besetzt sind: 1. 15,6 v. H. aller untersuchten Männer waren kurzköpfig (M. I. = 86,7), schmalgesichtig (M. I. = 91,1), im Wuchs untermittelhoch (M. = 163,3 cm), hatten helle Augen (1—4), ausgebogene oder wellige Nasenrücken und schmale Nasen (M. I. = 63,0). 2. 14,5 v. H. waren kurzköpfig (M. I. = 85,4), schmalgesichtig (M. I. = 89,0), großwüchsig (M. = 173,2 cm), hatten helle Augen (1—2), ausgebogene oder gerade Nasenrücken und ebenfalls schmale Nasen (M. I. = 62,7). 3. 12,2 v. H. der untersuchten Männer waren kurzköpfig (M. I. = 88,1), mittelbreitgesichtig (M. I. = 84,3), übermittelgroß im Wuchs (M. = 171,3 cm) hatten helle Augen (1—4), gleichfalls schmale Nasen (M. I. = 61,9) mit ausgebogenen oder welligen Rücken. 4. Die nächste Gruppe umfaßt 10 v. H. der untersuchten Männer. Sie ist gekennzeichnet durch Kurzköpfigkeit (M. I. = 85,7), Breitgesichtigkeit (M. I. = 83,8), einem mittelgroßen Wuchs (M. = 166,6 cm), helle Augen (1—4) und mittelbreitförmige Nasen (M. I. = 73,5) mit eingebogenen oder geraden Rücken. Die übrigen 7 Gruppen sind mit je 2—8 v. H. der Untersuchten so schwach besetzt, daß ihre nähere Beschreibung für die rassische Kennzeichnung der Bevölkerung vor geringem Wert wäre. Wenn man versucht, für diese Gruppen die von H. F. K. Günther eingeführten Rassebezeichnungen anzuwenden, dann würde in den ersten beiden Gruppen der dinarische Rassenanteil überwiegen, der hier jedoch in seiner hellen Erscheinungsform entgegentritt. Die erste Gruppe ist dazu noch durch besondere Kleinwüchsigkeit gekennzeichnet. Die dritte Gruppe wäre als hell-dinarisch mit ostbaltischem Einschlag und die vierte als ostbaltisch anzusprechen. Rein nordische Formen befanden sich unter den Untersuchten

Digitized by Google

nur zu 2,5 v. H., nordische mit einem ostbaltischen Einschlag ebenfalls etwa zu 2,5 v. H. Nordische Rasseneinschläge sind jedoch überall in der Bevölkerung vorhanden, nur ließen sie sich durch die fünf hier aufgeführten Merkmale nicht erfassen.

Bei den Frauen treten mehr die Merkmale der ostischen und der ostbaltischen Rassen hervor. 21,6 v. H. sind kurzköpfig (M. J. = 86,9), breitgesichtig (M. J. = 81,3), großwüchsig (159,0 cm!), helläugig (1—4) und haben mittelbreite Nasen (M. J. = 69,1) mit eingebogenen oder welligen Nasenrücken. Diese Gruppe ist als ostbaltisch — jedoch hochwüchsig! — anzusprechen. Die nächste Gruppe trägt vorvorwiegend ostische Rassenmerkmale; sie umfaßt 17,6 v. H. der untersuchten Frauen und ist gekennzeichnet durch Kurzköpfigkeit (M. J. = 86,8), Breitgesichtigkeit (M. J. = 80,8), Kleinwüchsigkeit (M. = 149,3 cm), dunkle Augen (5—12), schmale bis mittelbreite Nasen (M. J. = 68,6) mit eingebogenen Rücken. Eine weitere Gruppe umfaßt 14,9 v. H. der Untersuchten und ist vorwiegend ostbaltisch. Sie ist kurzköpfig (M. J. = 87,5), breitgesichtig (M. J. = 81,9), kleinwüchsig (M. = 149,8 cm), helläugig (1—3) hat mittelbreitförmige Nasen (M. J. = 69,7) mit eingebogenen oder welligen Rücken.

Die nächste größere Gruppe umfaßt 9,5 v. H. der untersuchten Frauen und stellt eine Mischung von dinarischen und ostischen Rassenmerkmalen dar. Ihre Kennzeichen sind auch hier wieder Kurzköpfigkeit (M. J. = 86,6), Schmalgesichtigkeit (M. J. = 88,0), mittlerer Wuchs (M. = 156,4 cm), Dunkeläugigkeit (5—14) und schmale (M. J. = 64,6) eingebogene Nasen. Rein nordische Formen gab es nach dieser Merkmalszusammenstellung bei den untersuchten Formen nicht; nordische mit ostbaltischem Einschlag etwa zu 4 v. H. Auch für die Frauen gilt dasselbe, was für die Männer bereits gesagt worden ist: Auf Grund einer großen Reihe von Merkmalen, die in der vorliegenden Aufstellung nicht berücksichtigt worden sind, ist der nordische Einschlag in dieser Bevölkerung nicht so gering anzusetzen, wie aus dem Vorstehenden geschlossen werden könnte.

Wo steht die rassenkundliche Musikforschung?

Ein Übersichtsbericht (II)

Von Richard Eichenauer

Wenn der Musikfreund die Frage nach den Zusammenhängen zwischen Tonkunst und Rasse stellt, so denkt er in erster Linie nicht an das, was ich in einem früheren Aufsatz[1]) im Anschluß an Blumes grundlegende Untersuchung die „elementaren Eigenschaften und Bestandteile der Musik" nannte: nicht an Tonvorrat, Tonleitern, Tongeschlechter, melodische Bildungen, rhythmische Eigenschaften und Vortragsart. Er denkt vielmehr erfahrungsgemäß an die seelische Haltung be-

1) Vgl. „Rasse" 1942, Heft 4, S. 145ff.

Digitized by Google

stimmter Tonschöpfer oder bestimmter Werke. Und von seinem Standpunkt aus tut er das mit Recht. Denn er will wissen, wie er sich als Musik*empfangender* zu dieser oder jener Musik innerlich stellen soll. Er *empfängt* aber keine Tonleitern oder Tongeschlechter, sondern er empfängt fertige Werke: ein Lied, eine Symphonie, eine Oper; er empfängt Musikerpersönlichkeiten, längst bekannte oder neu auftretende. Und zu diesen will er sich innerlich, d. h. rassenseelisch, einstellen können. Das ist eine musik*politisch* unabweisbare Forderung, und schon aus diesem Grunde müßten wir versuchen, ihr in einigem Umfange Genüge zu tun, selbst wenn die Wissenschaft beim heutigen Stande der Forschung immer wieder Bedenken äußerte.

Die Bedenken liegen auch eigentlich mehr darin, daß man mit diesen verwickelten Betrachtungen begann, ehe man jene einfacheren überhaupt in den Kreis der Untersuchungen hineingenommen hatte. Als Hans *Günther* 1926 sein Buch „Rasse und Stil" erscheinen ließ, fand man darin lose Bemerkungen über Bach und Beethoven, über Gluck, Gounod, Händel, Paganini, Verdi, Wagner. Schon aus dieser Aufzählung ist ersichtlich, daß damit nichts Erschöpfendes beabsichtigt gewesen war, sondern eben nur Beispiele für gewisse rassenseelische Haltungen, die sich dem gebildeten Musikfreund ohne weiteres boten. Der Gedanke lag nahe, nun einmal alle bedeutenden Tonsetzer auf ihre rassische Haltung hin zu untersuchen. Und erst als man sich damit bereits beschäftigte, tauchte die Frage auf: „Ja, kann man das denn überhaupt machen? Ist dies überhaupt der richtige Weg, um die — an sich nicht mehr bezweifelten — Zusammenhänge zwischen Tonkunst und Rasse aufzudecken?"

Die Frage wurde zunächst von solchen gestellt, die sich unter „Rasse" etwas mehr oder weniger „Primitives" vorstellten; etwas, das eigentlich nur noch im Bereich von Negern oder Indianern wirksam sei, während es bei Kulturvölkern durch Einflüsse anderer, „geistiger" Art abgelöst worden sei. In solchen Einwänden war der jüdische Einfluß auf unser Denken noch spürbar. Es kamen aber bald ernster zu nehmende Überlegungen hinzu. Man sagte so: „Gewiß ist die Rasse für jeden Menschen, für einen Bach oder Beethoven ebenso wie für einen Südseeinsulaner, die mächtigste Triebkraft aller seiner seelischen Äußerungen, also auch seiner künstlerischen Selbstdarstellung. Aber eine Beethovensymphonie ist gegenüber dem Liede eines Naturmenschen ein so ungeheuer verwickeltes Gebilde, mit so vielen geistesgeschichtlichen Voraussetzungen verschiedenster Art beladen, daß man die *unter all diesem* wirkende rassische Kraft nicht eindeutig erkennen kann. Wir müssen daher im Gebiete der „empirischen Gegenstände der Musik" (Blume), d. h. des vorhandenen Musikgutes aller Völker und Zeiten, zunächst die einfachsten Gegenstände aufsuchen und an ihnen unsere rassenkundlichen Erkenntnisse und Arbeitsweisen zu schulen trachten; dann erst dürfen wir uns dem Schwierigsten zuwenden: den großen Werken der großen Meister".

Anders ausgedrückt: man fordert, daß nicht die „Kunstmusik", sondern die „Volksmusik" mindestens vorläufig in den Mittelpunkt der rassenkundlichen Betrachtung

Digitized by Google

hineingestellt werden soll. Es leuchtet ein, daß diese Forderung nicht nur an sich vernünftig ist, sondern auch in einem Zeitalter wiedererwachender Wertschätzung alles Volkhaften auf allgemeine Zustimmung rechnen darf. Daraus folgt dann aber weiter, daß wir uns nicht auf die europäische Volksmusik beschränken dürfen, sondern daß wir, um vergleichen zu können, auch „an alle außereuropäischen, sei es primitiven, sei es den Hochkulturen fremder Rassen und Völker angehörenden Musikarten" (Blume, S. 6) herangehen müssen. Und damit wiederum ist gegeben, daß hier nicht eine Aufgabe für einen einzelnen vorliegt, sondern daß ganze Forschergeschlechter sich in planmäßiger Arbeitsteilung um die Bewältigung des ungeheuren Stoffes werden mühen müssen.

Zu der Vergleichung mit Außereuropa sei jedoch eine Warnung gestattet. Blume hat sicher recht, wenn er sagt: „Man wird den Weg zu den Chinesen oder Samoanern nicht scheuen dürfen, will man erkennen, was eigentlich europäische Musik ist" (S. 5). Seelenkundlich betrachtet ist aber der Weg zu den Chinesen oder Samoanern ein anderer als der zu unserem Eigenen. Was uns selbst angehört, lernen wir von innen kennen, was den anderen angehört, immer nur von außen. Denn es geht nun einmal nicht an, bei der Forschung den lebendigen Menschen, der da forscht, ganz auszuschalten, als wenn er in seiner Eigenschaft als Forscher gar keiner Rasse angehöre. Eben die Feststellung, daß die Schöpfungen anderer Rassen uns seelisch ewig fremd bleiben, auch wenn wir sie wissenschaftlich noch so tief durchdringen, ist das rassenkundlich Bedeutsame, und wir sollen das Gefühl, bei der Erforschung unseres Eigenbesitzes seelisch „zu Hause" zu sein, nicht künstlich unterdrücken um einer angeblichen wissenschaftlichen „Objektivität" willen. Und wir sollen nicht glauben, daß überall da, wo wir auf formal Gleiches oder Ähnliches stoßen, das zugrunde liegende Seelische schon deshalb ebenfalls gleich oder ähnlich sein müsse.

Dies vorausgeschickt, bleibt es aber richtig, daß die Volksmusik vorläufig sicherere Ergebnisse verheißt als die Werke einzelner großer Meister. Das Musikgut, das die Volksmusik uns darbietet, ist das Volkslied und der eng mit ihr verbundene Volkstanz. Ich habe schon vor Jahren darauf hingewiesen[2]), daß wir uns vor dem Trugschluß hüten müssen, im Volksliede, auch im ältesten uns zugänglichen, erfaßten wir ohne weiteres rassisch unvermischtes Musikgut. Selbstverständlich vertritt Blume denselben Standpunkt (S. 45), und so stimmen denn wohl alle darin überein, daß es sich bei der rassenkundlichen Volksliedforschung nicht um eine grundsätzlich andere Arbeitsweise handelt als beim „großen" Kunstwerk, sondern nur um eine in den Umständen — dem zum Teil hohen Alter und der verhältnismäßigen Einfachheit des Volksliedes — begründete Erleichterung derselben Arbeitsweise, nämlich hier wie dort um den Versuch, eine an sich rassisch verwickelte Erscheinung auf ihre einfachen rassischen Grundlagen zurückzuführen.

Und dieser Versuch dürfte beim deutschen Volksliede doch schon weiter gelungen sein, als ganz Vorsichtige anzunehmen geneigt sind. Man braucht nicht der Mei-

2) In dem von Guido Waldmann herausgegebenen Sammelband „Rasse und Musik", Berlin-Lichterfelde 1939, S. 36.

Digitized by Google

nung zu sein, daß alles, was Metzler, Seifert, Wiora und andere erforscht haben, schon unumstößliche Ergebnisse darstelle; aber manches erscheint so zwanglos richtig, daß man nicht einsieht, warum wir uns ihm verschließen sollen. Da läßt sich im Bereich des deutschen Volksliedes vor allem der zeitliche Stilunterschied zwischen älterem und neuerem Volkslied und der räumliche zwischen dem deutschen Südosten und dem übrigen deutschen Volksgebiet rassenkundlich erklären, ja diese beiden Gegensatzpaare fordern rassische Rückschlüsse geradezu heraus. Denn andere als rassische Gründe für die vor aller Augen liegenden Unterschiede können auch die Zweifler kaum namhaft machen; warum also die Rasse nicht als Grund annehmen? Besonders, da unsere auf anderem Wege gewonnenen Einsichten rassengeschichtlicher Art durchaus dazu passen? Daß im deutschen Volke des 15. und 16. Jahrhunderts der nordische Blutsanteil größer war als in dem des ausgehenden 18. und des 19., wo der ostische Anteil sich stärker bemerkbar zu machen beginnt; daß im deutschen Südosten die dinarische Rasse stärker vertreten ist als im übrigen Deutschland, das wird doch meines Wissens von niemandem geleugnet. Warum sollten mit diesen Tatsachen nicht die feststellbaren und beschreibbaren Unterschiede im deutschen Volksliede zusammenhängen? Freilich wird es im Einzelfalle oft genug unmöglich bleiben, eine Weise dieser oder jener Rasse zuzuschreiben; aber gewisse im großen wiederkehrende Eigenheiten der Melodie- und Rhythmusbildung bleiben darum doch Rasseanzeichen. In diesem vorsichtigen Sinne wird man der rassischen Aufgliederung, die Seifert in seinem Buche „Volkslied und Rasse" gibt, zustimmen dürfen.

Sehr wichtig sind ferner die neueren Erörterungen über die sogenannte „Gregorianik". Daß man das Wort jetzt häufig in Anführungsstrichen findet, beweist schon einen Wandel der Anschauungen. Man wußte zwar seit langem, daß die Musikübung der christlichen Kirche, als sie mit dem Christentum zu den Germanen kam, von diesen stark umgebildet worden war.[3]) Aber die Musikforschung beginnt jetzt, die Erkenntnis dieser Umbildung bzw. Neuschaffung geradezu zur Grundlage ihrer ganzen Forschungsrichtung zu machen. „Eine unermeßlich reiche Fundgrube germanischer Musik — so sagt sie — liegt in den Weisen der mittelalterlichen Kirche noch fast unerschlossen da und wird uns, wenn wir erst einmal an ihre Auswertung gehen, wahrscheinlich ungeahnte Einblicke in die Musikseele unserer Ahnen geben können." Daher lehnt man denn auch folgerichtig ab, diese mittelalterliche Kirchenmusik noch „Gregorianik" zu nennen.

Während man sich früher die Sachlage mehr als „Beeinflussung" der Gregorianik in nordischem Sinne, als ein gewisses Abbiegen in den Geist andersgearteten Musikfühlens vorstellte, scheint es jetzt beinahe, als ob die so lange als fast spurlos verweht geltende heidnisch-germanische Musik sich doch in recht weitem Umfange in die mittelalterliche Kirchenmusik gerettet hätte. Die Aufschließung dieser Schätze allerdings liegt noch in recht weitem Felde, und auch wenn sie einmal erfolgt ist,

3) Z. B. hat der Schreiber dieser Zeilen in seinem Buche „Musik und Rasse" dieser Tatsache einen ganzen Abschnitt gewidmet.

Digitized by Google

wird sich nicht etwa vor aller Augen ein unversehrter Tempel germanischer Tonkunst wieder aufbauen oder gar für unser praktisches Musizieren damit etwas gewonnen sein. Dies wird immer eine Angelegenheit der Forschung bleiben, schon wegen des lateinischen Sprachgewandes, das diese Musik nun einmal unabänderlich trägt.

Den Anhängern des Nordischen Gedankens aber darf ans Herz gelegt werden, sich nicht vielleicht aus vorgefaßten Meinungen heraus einer wissenschaftlichen Erkenntnis zu verschließen. Genau so wenig, wie ein Vernünftiger daran denkt, die große germanische Baukunst des Mittelalters mißtrauisch zu betrachten, weil sie kirchlichen Zwecken diente, dürfen wir in der sich anbahnenden Erkenntnis, daß im mittelalterlichen Choral viel Germanisch-Nordisches steckt, „kirchliche Tendenzen" der Forschung oder auf der Gegenseite den Versuch „kirchlicher Gleichschaltung" wittern. Mit unserer rassisch bedingten Stellung zum Christentum hat dies gar nichts zu tun. Vielmehr gilt es zu erkennen, daß wahrscheinlich auch auf musikalischem Gebiet das mittelalterliche Christentum in einem bisher nicht geahnten Umfange sein Bestes dem Germanentum verdankt.

Da die Gregorianik zur Kunstmusik gehört, wird durch ihre rassenkundliche Auswertung schon zugegeben, daß nicht etwa nur die Volksmusik für den Rassenforscher verwendbar ist. Blume gibt aber auch selbst einige Beispiele dafür, wie in besonders günstig gelagerten Fällen auch „im Bereich der ‚großen Kunstwerke' echte Rassendispositionen zur Geltung zu bringen" sind (S. 74 ff.). Als Beispiele wählt er die Mannheimer Sinfoniker und den Komponisten Buxtehude, jene anscheinend als Beleg für Einflüsse dinarischer Rassenseele, diesen als Verkörperer nordischer Kunsthaltung trotz Übernahme fremdvölkischer Formen. Sicher sind nun diese Beispiele besonders überzeugend; dennoch dürfte das, was hier möglich ist, auch anderorts kein grundsätzlicher Fehler sein. Nach Blume macht es die „Einmaligkeit der geschichtlichen Situation" z. B. bei den Mannheimern unverkennbar, daß ein rassischer Vorgang vorliege. Ist es nicht aber ebenso z. B. bei dem Aufblühen der niederländischen Musik, bei der Entfaltung der Oper durch die Italiener, bei dem Niederbruch der europäischen Musik unter der Judenherrschaft der jüngstvergangenen Zeit? Gewiß ist hier jeweils der Umbruch nicht so scharf wie beim Auftreten der Mannheimer, aber die „geschichtliche Situation" scheint mir für den Rassenforscher ebenso klar.

Entscheidend allerdings ist auch hier Blumes Warnung, nicht in bestimmten Formen und Stilmitteln das rassisch Faßbare zu suchen. „Die Form ist übertragbar. Aber was sich bei diesen Übertragungen ändert, das ist die Sinngebung der Form" (S. 68). In lebensgesetzlicher (biologischer) Sprechweise würde das heißen: Der Gebrauch bestimmter Formen geht auf Umwelteinflüsse zurück, die Sinngebung dieser Formen jedoch auf Rasseneinflüsse. Da nun der Gebrauch bestimmter Formen und Stilmittel sachlich festgestellt werden kann, die Sinngebung dagegen in gewissem Umfange der persönlichen Deutung durch den Beurteiler unterliegt, so ist hier der Punkt, wo sich die Persönlichkeit des Forschenden unweigerlich fühlbar

Digitized by Google

macht. Daher meine von jeher erhobene Forderung, nur solche Beurteiler als zuständig anzuerkennen, die dem zu Beurteilenden rassenseelisch verwandt und gewachsen sind. Daher meine Forderung, nicht in erster Linie zu fragen, was hier oder dort „erfunden" worden ist, sondern was diese oder jene Rasse aus dem hier oder dort Erfundenen gemacht hat.

Und doch ist gerade bei der Forderung der Sinndeutung auch die Welt der Formen an sich nicht unabhängig von rassischen Zusammenhängen. Es dürfte nämlich gewisse Formen geben, die kraft ihrer Natur für die Aufnahme bestimmter Gehalte sozusagen vorherbestimmt sind. Betrachtet man z. B. die seelische Welt der Polyphonie insgesamt, so wie sie uns durch die Geschichte bezeugt ist, so drängt sie offenbar darauf hin, das Lebensgefühl des nordischen „Leistungsmenschen" auszusprechen. Sie kann das eben am besten. Mit einer anderen Sinngebung als dieser, z. B. mit der auf anmutige Schönheit oder auf glutvolle Leidenschaft gestellten seelischen Welt des westischen „Darbietungsmenschen", können wir sie uns stilgerecht nicht so ungezwungen verbunden denken, weil sich dort polyphone Formen nicht mit soviel Sinn erfüllen lassen. Gewiß kann man auch das ein persönliches Urteil nennen; immerhin aber entspricht dieser rein gedanklichen Feststellung die geschichtliche Tatsache, daß die Polyphonie dort, wo der westische Mensch stärker mitgesprochen hat (unter den Musikländern also vor allem in Italien), nicht die ausschlaggebende Rolle gespielt hat wie in Germanien. (Wobei dann gegenüber möglichen Einwänden darauf hinzuweisen ist, wie viele italienische Tonsetzer wahrscheinlich nordische Einschläge gehabt haben.)

Scheint nicht dagegen bei der Oper der Fall so zu liegen, daß das geheime Gesetz der Form sie mehr zur westischen Sinnerfüllung geeignet machte? Ist nicht die Oper das große Kunstwerk des Darbietungsmenschen, der in ihr die Möglichkeit findet, seinen soviel heißeren Atem in Liebe und Haß zu verströmen, diese menschlichen Urregungen in immer neu sich darbietender, immer neu mitreißender glühender Melodie einzufangen? Gewiß ist dies eine einseitige Beschreibung der Oper; aber wo man sie anders beschreibt, da legt man die nordische Sinndeutung des „Musikdramas" unter. Und entspricht nicht wieder diesem Gedankengange die geschichtliche Tatsache, daß die Oper das große Kunstwerk Italiens, das Musikdrama dagegen eine Errungenschaft Deutschlands ist?

Warum wurde die Form der Sonate in Italien nicht recht heimisch? Sind die Italiener nicht musikalisch genug, sie als Form zu verstehen und zu schätzen? Nein, sondern das geheime Gesetz dieser Form scheint auf eine Sinnerfüllung mit nordischem Seelengehalt angelegt zu sein. Die Sonate ist für uns seit Beethoven die Form, in der sich das innerlichste Ringen der Menschenseele abspielt, sozusagen ein seelischer Kampfplatz. Die ringende Haltung zum Leben ist aber nun einmal eine kennzeichnend nordische (womit anderen Rassen keineswegs der Vorwurf der „Oberflächlichkeit" gemacht wird). In diesem Sinne und nur in diesem nennen wir die Sonate eine „nordische Form". Damit ist nicht gesagt, daß das Formgerüst, das wir „Sonate" nennen, nicht auch andere seelische Gehalte umschließen könne, und

Digitized by Google

daß nicht auch auf solche Weise das musikalisch Schöne zustande kommen könne; aber für uns wird das nicht die höchste denkbare Sinnerfüllung der Sonate sein. „Für uns" heißt hier aber nichts anderes als: für den nordisch fühlenden und urteilenden Menschen.

Die Form der Variation ist über die ganze Erde verbreitet, und so wäre es Unsinn, die Form als solche für eine bestimmte Rasse beschlagnahmen zu wollen. In der modernen europäischen Kunstmusik unterscheidet man herkömmlicherweise figurative oder ornamentale Variationen und Charaktervariationen, wobei man unter jenen, volkstümlich gesprochen, solche versteht, die in einem schönen Spiel das gegebene Thema immer neu aufleuchten lassen, während diese mehr das Ziel haben, das Thema durch tiefergreifende Veränderungen zur Enthüllung seines gesamten möglichen musikalischen Gehaltes zu zwingen. Schon aus dieser für die Beschreibung notwendigen Wortwahl erkennt der Leser, worauf es hinausgeht: ohne einer der beiden Arten den künstlerischen Vorrang zuzuerkennen, ersieht man doch, daß die zweite der Wesensart des nordischen Menschen wieder besonders entspricht: seinem Drang, bis an die Wurzeln zu greifen, seiner baumeisterlichen Fähigkeit, seiner Neigung, aus unscheinbarem Keim ein Großes zu entwickeln, wohl auch seiner denkerischen Veranlagung. Wer dächte bei solcher Kennzeichnung nicht etwa an den Schlußsatz aus Beethovens Eroica? Dabei ist wiederum nicht gesagt, daß nicht auch sehr nordische Meister figurative Variationen geschrieben hätten oder daß sich nicht auch sehr unnordische an Charaktervariationen gewagt hätten.

Wie gesagt, soll durch solche Überlegungen ein künstlerischer Vorrang einer bestimmten Formbildung nicht behauptet werden. Manchmal möchte man sogar meinen, daß die Neigung zu nordisch betonter Sinngebung das innere Gesetz einer Form eher vergewaltigt als erfüllt hätte. Der ursprünglichen und auch wohl natürlichen Sinngebung des Solokonzerts z. B. dürfte es am besten entsprechen, wenn man es als die berechtigte Freude am Zeigen virtuosen Könnens im Gewande anmutiger Schönheit bezeichnet — also eine westische Sinngebung. Ihr kann es nicht günstig sein, wenn man — wozu der nordische Künstler oft neigt — auch das Konzert so schwer mit Tiefsinn befrachtet, daß jene urwüchsige Freude nicht recht mehr aufkommen kann. Und streifen nicht manche Solokonzerte nordischer Meister diese Gefahr? Ist es nicht ähnlich in der Oper, wenn man sie allzu stark mit dramatischer Bedeutsamkeit beschwert? Gattungen der Oper, die das nicht vertragen, sind deshalb unter nichtnordischen Menschen besser gediehen und haben *auch nach unserm* Gefühl dort drüben ihre bessere Sinnerfüllung gefunden. Dies gegen den möglichen Vorwurf, nach unserer Meinung könne nur der nordische Mensch alles und jedes mit seinem „höchsten Sinn" erfüllen.

Den Begriff der „Sinndeutung" kann man übrigens bei rassenkundlichen Untersuchungen nicht nur bei den fertigen Werken, sondern auch bei den „elementaren Eigenschaften und Bestandteilen" (Blume) gebrauchen.[4]) Das Anfangsmotiv der

4) Vgl. meinen Aufsatz in Nr. 4 dieses Jahrgangs.

Digitized by Google

Eroica ist ein Dreiklang; aber niemand wird aus diesem Dreiklang dasselbe heraushören wie aus einer Schnadahüpflweise, die sich doch auch in Dreiklängen bewegt. Der Dreiklang „bedeutet" uns im einen Fall etwas anderes als im anderen. In Stein bauen viele Völker und Rassen der Erde, aber nur an einer Stelle entstand aus dem allen zugänglichen Baustoff ein griechischer Tempel. In Dreiklängen bewegen sich viele Menschengruppen, aber nur im germanisch-nordischen Bereich wurde aus dem Dreiklang ein Eroicathema. Ähnlich wird sich der Streit um die angebliche rassische Zugehörigkeit auch bei anderen „Bestandteilen" der Musik lösen.

Von bestimmten Formen ganz abgesehen, kann schon die Frage, wo sich denn besonders hochgezüchtete Formen entwickelt haben, ein Rassehinweis sein. Blume wirft mit Recht die Frage auf: „Wie verhält es sich denn mit der Leistungsfähigkeit, der Schöpferkraft, der Produktionshöhe, der Entwicklungsfähigkeit der Rassen? ... Warum erzielen offensichtlich die nordische und die dinarische Rasse Höhenflüge im musikalischen Schaffen und entwickeln das ihnen eigentümliche Gut zu überlegenen Leistungen?" (S. 63). Bestätigen nicht übrigens diese Fragen, daß man, aufs Ganze gesehen, die überragende Bedeutung der europäischen Musik eben doch der nordischen Rasse zuschreiben muß? Vorausgesetzt wenigstens, daß man nach den genialen Leistungen und nicht nach dem Durchschnitt der musikalischen Veranlagung fragt. Und diese genialen Leistungen bestehen zum guten Teile darin, daß die genannten Rassen bei allen von ihnen verwandten Formen eine Durchgestaltung erzielt haben, wie wir sie anderwärts nicht finden. Welche andere Hochkultur der Erde hat Formen entwickelt, die sich an erstaunlicher Hochzucht unserer Kantate, Motette, Oper, Sonate, Symphonie usw. vergleichen lassen? Und so darf man denn in der Tat mit Blume sagen: Nicht in erster Linie der Gebrauch dieser oder jener Form macht das Wesen der nordischen Überlegenheit auf dem Gebiete der Tonkunst aus, sondern die geschichtliche Tatsache, daß sie es verstanden hat, alle Formen, denen sie sich zuwandte, aufs höchste, reichste und feinste zu entwickeln, und daß sie der Mehrzahl dieser Formen eine Sinnerfüllung gab, die uns nordischen Menschen mit Recht als die höchst erreichbare Erfüllung gilt.

Bei all diesen Betrachtungen, wie auch bei denen, die es nun wirklich mit aller gebotenen Vorsicht wagen, auch einmal beim einzelnen großen Schöpfer die Frage nach der Rassenzugehörigkeit zu stellen, ist es eine Erschwerung, daß wir ja noch gar nicht genügend sicher über die Unterschiede der rassischen Uranlagen unterrichtet sind. Was ist denn eigentlich das Unterscheidende z. B. zwischen westischer und dinarischer Musikanlage? Das können wir vorläufig nur so beantworten, daß wir aus dem Allgemeinbild, das die Rassenseelenforschung von den einzelnen Rassen entwirft, die musikalischen Züge sozusagen abzuleiten suchen — ein unsicheres Verfahren. Zunächst macht sich hier bemerkbar, daß wir weitaus am genauesten das Seelenbild des nordischen Menschen kennen, nicht nur, weil es am besten erforscht ist, sondern auch weil es das reichste und daher das am besten darstellbare ist. Vielleicht ist es aber auch so, daß tatsächlich gewisse Rassen sich streckenweise gleich ver-

Digitized by Google

halten. In der Zeitschrift „Volk und Rasse" erschien kürzlich[5]) ein Aufsatz „Arbeitspsychologie in rassenkundlicher Sicht" von H. Endres, der das psychotechnische Prüfungsverfahren für die Rassenseelenkunde nutzbar machen will. Nach Endres ergeben sich hier zwei verschiedene Typen von Musikalität, die Hand in Hand mit dem Unterschied zwischen Farb- und Formbeachtern gehen. Formbeachter waren vorwiegend nordische und fälische Menschen, Farbbeachter vorwiegend dinarische und westische. Es wäre also, die Richtigkeit dieser Ergebnisse vorausgesetzt, gar nicht zu verwundern, wenn wir eine musikalische Eigenart, die wir deutlich als „nichtnordisch" empfinden, dennoch nicht einer bestimmten Rasse zuschreiben können, weil eben dinarisch und westisch sich in bezug auf diese Eigenart gleich verhalten. Ebenso nordisch und fälisch. Um ein Beispiel zu nennen: Ist das Nichtnordische bei einem Verdi dinarisch oder westisch? Wir wissen es nicht, wenigstens vorläufig nicht.

Hier nun dürfte man doch vielleicht auch die Leiblichkeit (die „somatische Rasse") des Komponisten befragen. Über die erste hier auftauchende Schwierigkeit, nämlich die leibliche Rassenzugehörigkeit Verstorbener überhaupt festzustellen, hat neuerdings Elisabeth Pfeil in einem Aufsatz „Das Bildnis als Quelle der Rassengeschichte"[6]) aufschlußreich gehandelt. Darüber hinaus erhebt sich aber eine philosophische Frage, die einmal gründlich beantwortet werden müßte. Man sagt oft, als ob sich das von selbst verstände: „In einer Zeit fortgeschrittener Rassenmischung kann der Mensch ja seelisch ganz andere Züge besitzen als leiblich." Und die Erfahrung des Tages scheint das zu bestätigen. Versteht es sich aber wirklich von selbst? Wenn wir uns philosophisch zur Einheit von Leib und Seele bekennen, doch wohl nicht. Dann könnte, auch bei noch so starker Mischung, das seelische Bild doch immer nur dieselbe Mischung zeigen wie das leibliche. Und jene scheinbar widersprechenden Erfahrungen des Tages müßten sich so erklären, daß das Seelenbild Züge verrät, die sich am Leibe nicht wahrnehmen lassen, obwohl sie als Anlagen vorhanden sind, daß also seelisch gewissermaßen das Verhältnis von dominant und rezessiv anders sein könnte als leiblich. Solche Erwägungen sind — das muß dem Geisteswissenschaftler immer wieder gesagt werden — kein unberechtigtes Sichvordrängen naturwissenschaftlicher Betrachtungsweise, sondern das Ergebnis einer weltanschaulichen Gesamteinstellung.[7])

Diese Übersicht sollte zeigen, daß man in der Musik-und-Rasse-Forschung auf der einen Seite langsam zu einer Klärung der Arbeitsvoraussetzungen kommt, andererseits aber auch zu der Erkenntnis, daß die vor uns liegenden Aufgaben noch unübersehbar groß sind.

5) 1942, Heft 5 und 6 (S. 92ff. und 113ff.).

6) Volk und Rasse 1942, Heft 1 und 2 (S. 5ff. und 24ff.).

7) Vgl. hierzu neuerdings: Siegfried Günther, Das Leib-Seele-Problem in der rassenkundlichen Musikforschung. Zschr. f. Rassenkunde 1942, Bd. 13, Heft 1, S. 41ff.

Digitized by Google

Neue Bücher

Das Bild des Menschen im Kriege

Von Heinz Rieder

„Wir sind in das Zeitalter der höchsten Anspannung aller nationalen Kräfte eingetreten. Dieses Zeitalter nennen wir das Zeitalter der totalen Mobilmachung." Die Worte Baeumlers aus seinem neuen Buche „Bildung und Gemeinschaft" kennzeichnen die Lage, in der wir uns heute befinden, eine Lage, die nicht nur eine neue Einstellung zum Leben, sondern in erster Linie einen neuen Menschen erfordert. Die drei vorliegenden Bücher befassen sich mit der Formung dieses neuen Menschenbildes; wenn sie auch von verschiedenen Ausgangspunkten herkommen. So Kurt Eggers aus dem unmittelbaren Kampferleben, Max Bense aus einer zeitgemäßen Beschwörung des dänischen Denkers Kierkegaard und Alfred Baeumler von den Anliegen der neuen Erziehungswissenschaft aus.

Es gibt keinen besseren Titel als den, den Kurt Eggers für sein Buch[1]) fand: „Der Krieg des Kriegers." Eggers zeichnet unmittelbar aus dem Fronterleben heraus das Bild des soldatischen Kämpfers, gibt in eindringlichen Schilderungen die Verwandlung in das Soldatische. Die äußere Form ist wirksam besonders durch die Kürze und Treffsicherheit, mit der die wesentlichen Gedankenzüge hervorgehoben sind. Ob diese in einem Gedicht, einem Gedankensplitter oder in einem kurzen Erlebnisbericht gegeben werden, überall führt uns Eggers den heutigen Kämpfertyp greifbar vor Augen. Es ist der harte Willensmensch, der aus dieser Prüfungszeit hervorgeht, und zugleich der durch die soldatische Zucht geformte Ordnungsmensch, der allein das neue Europa bauen kann.

Die beiden anderen Bücher fügen diesem Bild des soldatischen Tatmenschen den philosophischen Unterbau hinzu. In kluger Beschränkung zeichnet Max Bense das Bild des Denkers Kierkegaard[2]) in jenem Bereich, der uns heute besonders angeht: er gibt ein Bild des Lebensphilosophen Kierkegaard, nicht des Religionsphilosophen. Damit gelingt es Bense, die Lehre Kierkegaards — die beileibe kein System ist und sein will — anschaulich begreifbar zu machen. Das philosophische Denken kann uns heute nur ansprechen, wenn es unmittelbar auf das Leben bezogen ist, wenn es uns hilft, mit unserer bedrängten Gegenwart fertig zu werden. Kierkegaards Denken wird uns durch Bense als eine solche „Lebensphilosophie" nahegebracht. Was der Gruppe der Lebensphilosophen gemeinsam ist, das ist einerseits Ablehnung des geschlossenen logischen Lehrgebäudes, des Systems, andererseits der schon in der Wahl der Darstellungsmittel ganz bewußt werdende Wille, auf das Leben Einfluß zu nehmen. „Man hat vom Zarathustratyp in der Philosophie gesprochen, von den Philosophen mit dem schriftstellerischen Glanz, und alle Genannten dazugerechnet. Sie bewahren vor allem die sokratische Weise des Philosophierens. Nicht nur für das Wissen und die Wissenschaft, das ist das Entscheidende, werden Begriffe geschärft und gegeben, sondern für das Dasein, das Leben, das Handeln, das Sterben." In diesem Sinne meint Kierkegaard vom denkenden Philosophen: „Was ist konkretes Denken? Das ist das Denken, bei dem es einen Denkenden gibt . . ." Im Mittelpunkt der Betrachtung steht nicht das Denken, sondern der Denkende, der Mensch, womit sich abermals die tiefe Verwandtschaft mit Nietzsche offenbart. Der Mensch als denkendes Wesen in seiner Beziehung zur Umwelt, zu Gott — um

1) Der Krieg des Kriegers. Wien, Deutscher Verlag für Jugend und Volk 1942. 62 S. Geb. 1,60 *RM*.

2) Sören Kierkegaard, Leben im Geist. Schriftenreihe „Geistiges Europa". Hamburg, Hoffmann & Campe 1942. 90 S. 1,80 *RM*.

Digitized by Google

diese „Daseinslehre" kreist die Philosophie Kierkegaards. Das Dasein des Menschen nennt Kierkegaard die „Existenz", „das ist jenes Kind, das vom Unendlichen und Endlichen, vom Ewigen und Zeitlichen erzeugt und daher beständig strebend ist". Dieses „Strebende", niemals Vollendete enthüllt Kierkegaards Philosophie als „Willensphilosophie", wie die Nietzsches. Der Mensch ist niemals fertig, er ist immer ein Werdender, ein Suchender, stets bewegt durch das Streben nach Vollendung. Damit steht Kierkegaard mitten in unserer Zeit.

Alfred Baeumler legt gesammelte Aufsätze vor[3]), die in den Jahren 1937—41 erschienen sind. Die meisten von ihnen sind schon dem Erlebnis des Krieges verpflichtet. Und so gestaltet Baeumler in ihnen vom Denken her das Menschenbild dieses Krieges. Es ist das Bild des Menschen, das heute und morgen in erster Linie den Erzieher angeht. Die Aufsätze, die Baeumler als Professor der politischen Pädagogik der Universität Berlin schrieb und die von dieser Warte aus verstanden sein wollen, nehmen daher den größten Raum ein. Die entscheidenden Worte fallen insbesondere in dem Aufsatz „Das Bild des Menschen und die deutsche Schule". Besonders greifbar wird hier das neue Menschenbild, das vom Rassenbegriff her zum Wesen des Menschen vordringt, durch das Gegenbild einer überwundenen Zeit. Die Rasse erst macht den Menschen zu einer sinnvollen Einheit, sie gibt den „Hinweis auf die Gemeinsamkeit der Abstammung und des Geistes". Sinnvoll fügt sich hier der Aufsatz „Rasse als Grundbegriff der Erziehungswissenschaft" ein. Die Aufklärung hatte den Begriff der unbeschränkten Bildsamkeit in die Erziehungskunde eingeführt. Der Mensch ist eine ,,tabula rasa", auf der nun der Erzieher aufschreiben kann, was er will. Der neue Begriff der Bildsamkeit baut nicht auf der ,,tabula rasa", sondern auf den rassenseelischen Anlagen auf. Eine solche Auffassung der Bildsamkeit kann aber nur bestehn, wenn wir den uns geläufigen „Bildungsbegriff" einer Wandlung unterziehn. Ihm ist der Aufsatz „Bildung" gewidmet. Unter „Bildung" versteht Baeumler nicht die durch irgendwelche Zeugnisse belegbare Erwerbung von Bildungsgut, sondern „die gesetzmäßige Entfaltung der Kräfte des Einzelmenschen."

Mit diesen Andeutungen ist Baeumlers Buch noch lange nicht ausgeschöpft. Es sei besonders noch auf den Aufsatz über „Herbart" verwiesen, der dem Schöpfer der Erziehungswissenschaft bei aller kritischen Einstellung doch Gerechtigkeit widerfahren läßt. Wertvolle Einsichten und neue Auffassungen innerhalb der Geschichte der Philosophie vermitteln die Aufsätze „Philosophie", „Um Theologie und Wissenschaft" (zum Descartes-Kongreß 1937) und insbesondere die Rede über „Fichte", anläßlich seines 175. Geburtstages, an der Berliner Universität. Baeumler schließt das Buch mit zwei Deutungen klassischer Dichtungen. Goethes „Iphigenie" wird nicht mehr als Priesterin und Verkünderin der „Humanität", sondern als der adelige deutsche Mensch gesehn, dem „des Lebens Quelle durch den Busen rein und ungehindert fließt" und die durch die Kraft ihres reinen und unverfälschten Gemütes das Leben zwingt. In anderem Sinne ist auch Schillers „Wallenstein" als Drama des deutschen Menschen gesehn. Der Held scheitert in der tragischen Verstrickung, die ihn als Feldherrn des Reiches und Gegner des Kaisers gefesselt hat. So verlieh Baeumler auch hier dem neuen Menschenbild Schärfe und Greifbarkeit. Gerade darin liegt die Fruchtbarkeit seiner Ausführungen.

3) Bildung und Gemeinschaft. Berlin, Junker & Dünnhaupt 1942. 297 S. Geh. 5,40 *RM*; geb. 6,50 *RM*.

Alte Geschichte

Von Fritz Schachermeyr

Zwei stattliche Bände mit dem Titel „Das Neue Bild der Antike!"[1]) Das mag in manchem Leser dieser Zeitschrift die Hoffnung erweckt haben, hier einen ersten Versuch einer

1) Hrsg. von Helmut Berve. I. Band: Hellas. 394 S. 140 Bilder. — II. Band: Rom. 458 S. 67 Bilder und Karten. Leipzig, Koehler & Amelang 1942. 28 *RM*.

Digitized by Google

rassenkundlichen Betrachtung des Altertums vorgelegt zu erhalten. Unter den von 38 Forschern stammenden, zumeist übrigens ganz vortrefflichen Beiträgen zeigt sich aber allein der am Schlusse stehende und in jeder Hinsicht höchst bedeutsame Aufsatz von Miltner in grundsätzlichem Sinne auf rassenkundliche Betrachtung ausgerichtet. Im übrigen wird die Betrachtung mehr von der Plattform des volkhaften Sichentfaltens vorgenommen. Das hat sich trefflich bewährt bei der Behandlung der älteren römischen Zeit und bei derjenigen der sogenannten augustäischen Erneuerung. Das alte, sittenstarke Bauernrom wird in wunderbarer Weise wiederum lebendig, desgleichen das Ringen des Augustus um die Wiedergeburt seines Volkes. Hiervon gibt unsere neue Forschung wirklich schon ein neues Bild von überzeugender Kraft. Die dem griechischen Altertum und der römischen Kaiserzeit geltenden Beiträge zeigen leider nicht die nämliche Geschlossenheit und gegenseitige Abstimmung. Das Nebeneinander von geschichtlichen, antiquarischen, archäologischen und literarhistorischen Beiträgen kommt zu keinem rechten Zusammenklingen. Hätte der Herausgeber hier den Rassengedanken zum Ausgang einer gemeinsamen Betrachtung erhoben, so hätten die Beiträge darin den ihr mangelnden gemeinsamen Sinn (und Nenner) wohl zu finden vermocht.

Einen bedeutsamen Abriß veröffentlicht Hans Heinrich Schaeder unter dem Titel „Das Persische Weltreich“.[2]) In fesselnder und anschaulicher Weise wird uns hier Wesen und gedankliche Grundlage des ersten von Indogermanen begründeten Weltreiches vor Augen geführt. Vortrefflich wird auch der Gegensatz von persischer und assyrischer Weltreichsausformung dargestellt, desgleichen das Verhältnis der Achämeniden zur Lehre Zoroasters. Dagegen glaube ich, daß Schaeder das Perserreich allzusehr als zentralistische Einrichtung sieht und die Züge einer mehr lockeren, feudalen Fügung etwas vernachlässigt.

Ein reifes Meisterwerk deutscher Geschichtsschreibung großen Stils begrüßen wir in Ernst Kornemanns Große Frauen des Altertums[3]); eine der besten Arbeiten des Verfassers, ausgezeichnet durch tiefgründiges psychologisches Einfühlungsvermögen, durch Klarheit einer das Wesentliche scharf erfassenden geschichtlichen Schau und eine wahrhaft glänzende Darstellungskunst. Auch der Rassenforscher wird in dem Buche mancherlei Anregung finden, so vor allem in der die Frühzeiten betreffenden Einleitung und in den Abschnitten über die orientalischen Fürstinnen der Römischen Kaiserzeit. — Franz Altheims Werk „Italien und Rom“ ist nun mit dem Erscheinen des 2. Bandes[4]) vollendet. Daran fügt der Verfasser bereits einen weiteren Band, betitelt „Rom und der Hellenismus“.[5]) Beide Bände bieten zwar weniger an rassenkundlich verwertbarem Material, als der im vorigen Bericht (Rasse 1942, S. 160) besprochene, gehören aber mit zu dem Besten, was über die römische Frühzeit geschrieben wurde. Besondere Beachtung verdient, wie immer wieder die das Kleine und Kleinste betreffende Einzelforschung durch Verknüpfung mit Problemen großen Stils über sich hinausgehoben wird; wie die Zeugnisse von Landschaft und Schrifttum, von Siedlungen und Gräbern zum harmonischen Zusammenklingen gebracht werden und wie — mit dem Fortschreiten der römischen Geschichte — auch die ersten Persönlichkeiten aus einem nüchternen und fragmentarischen Material zu ungeahnter Anschaulichkeit neu erstehen. — Wertvoll für den Rassenforscher ist die Arbeit über „Weibwertung oder Mutterrecht“ von Wolfgang Philipp[6]), die sich in sehr erfreulicher Weise von der Vorstellungswelt Bachofens freimacht

2) Vorträge der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau 1940/41. 40 S. 1 Karte. Breslau, Wilh. Gottl. Korn Verlag.

3) 455 S., 21 Abb., 8 Stammtafeln (= Sammlung Dieterich, Bd. 86). Leipzig, Dieterichscher Verlag 1942. Lw. 6,80 *RM*.

4) „Bis zum Latiner Frieden 338 v. Zw.“ Bildteil von E. Trautmann-Nehring. 500 S., 20 Abb. Amsterdam-Leipzig, Pantheon, Akademische Verlagsanstalt.

5) 145 S. Amsterdam-Leipzig, Pantheon, Akademische Verlagsanstalt.

6) XII und 521 S. Schriften der Albertus-Universität. Geisteswissensch. Reihe. Bd. 35. Königsberg-Berlin, Ost-Europa-Verlag 1942. 9 *RM*.

Digitized by Google

und mit Hilfe der aus dem Altertum überkommenen Nachrichten wie vor allem des keltischen Schrifttums das Wesen und die rassische Zugehörigkeit der in Frage kommenden Erscheinungen verfolgt.

Von kleineren Schriften seien die Kriegsvorträge der Universität Bonn erwähnt, in denen zwei wertvolle Beiträge von Ernst Bickel über Homer und über die griechische Tragödie erschienen sind, ferner Hans Herters Darstellung von Platons Staatsideal.[7]) Bei Bickel begrüßen wir vor allem die Weite seines Blickes und sein Vermögen, auch die Tatbestände der deutschen Sage wie Sagendichtung als vollwertiges Vergleichsmaterial heranzuziehen. — Einzelfragen zur Geschichte der Oidipus-Sage behandelt Ludwig Deubner in seiner Abhandlung Oidipusprobleme.[8]) — In einem Wiener Universitätsvortrag stellt Johannes Mewaldt[9]) in lebendiger Weise den Reichtum der Hellenen an weltanschaulichen Schöpfungen dar und betont, daß sich infolge der obwaltenden rassischen Verwandtschaft die Grundzüge aller später im Abendlande entstandenen Weltanschauungen bereits im griechischen Geistesleben erkennen lassen. — Beiträge zum antiken Wertempfinden liefert Johanna Schmidt in ihrem Büchlein Ethos.[10]) Sie sind als Vorarbeiten von Nutzen für eine künftige rassenkundliche Erfassung der verschiedenen Typen antiker Werthaltung.

7) Kriegsvorträge der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn a. Rh. Heft 58/59: E. Bickel, I Homer, II Die griechische Tragödie. 116 S. — Heft 92: H. Herter, Platons Staatsideal. 28 S. Verl. Gebr. Scheur, Bonn 1942. 1,90 *RM* und 0,50 *RM*.

8) 43 S. (Abhandlungen der Preußischen Akademie d. W. 1942. Phil.-hist. Kl. Nr. 4.) Berlin 1942.

9) Hellenische Weltanschauung (Wiener Wissenschaftl. Vorträge u. Reden Heft 2). 28 S. Wien-Leipzig, H. Sexl. 1941. 0,80 *RM*.

10) 179 S. Borna, R. Noske 1941. 4,80 *RM*.

Verantwortlich für den Textteil: Dr. Hans Burkhardt Schleswig, Mühlenredder 15
für den Anzeigenteil: Horst Eisendick, Berlin. Pl. 3
Printed in Germany Verlag und Druck von B. G. Teubner in Leipzig Ausgegeben am 15. Mai 1943

Digitized by Google

Briefmarken

von deutschen Kolonien und Kleinstaaten
kauft und verkauft

Hans Sinn, Bad Bramstedt (Holstein)

Briefmarken

Sabeff-Post grat. 300 verschied.
„Belgien" RM 15.80 franko.
Sabeff Wien IX/71/M

In 5. Auflage!

Warum Erziehung trotz Vererbung? Von Prof. Dr. G. Pfahler.
1943. VIII, 165 Seiten mit 8 Bildtafeln und 1 Tabelle. Geb. *RM* 3.20

„Eindringlich und klar im Inhalt, innerlich und beredt in der Darstellung, dürfte Pfahlers Buch weite Verbreitung finden und imstande sein, der Psychologie Freunde zu werben." (Zeitschr. f. Psychologie.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Leipzig / B. G. Teubner / Berlin

Neuerscheinung!

AHNENKULT UND AHNENGLAUBE IM ALTEN ROM

Von Dozent Dr. Fr. Bömer

1943. X, 147 S. Geh. *RM* 9.—. (Beihefte zum Archiv für Religionswissenschaft, Heft 1)

Die Bindungen des alten Römertums an seine Vorfahren in Familie, Volk und Staat werden zum Gegenstand eingehender interpretatorischer Untersuchungen gemacht. Die di parentes, die vergotteten Ahnen der römischen Familie, und die di indigetes, ihre Entsprechung in der staatlich-politischen Sphäre römischer Religiosität, bilden den Mittelpunkt des Buches.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Leipzig / B. G. Teubner / Berlin

In 5. Auflage erschien soeben:

FRÖMMIGKEIT NORDISCHER ARTUNG

Von Professor Dr. H. F. K. Günther

1943. 40 Seiten. Kart. *RM* 1.20

„Günther stellt in dem vorliegenden Büchlein das Ursprüngliche der nordisch-indogermanischen Frömmigkeit in seiner reinsten und reichsten Entfaltung dar.... Man fühlt auf jeder Seite, daß Günther dieses Werkchen bei aller wissenschaftlichen Strenge mit seinem ganzen nordischen Herzblut geschrieben hat. Und so greift er an das Herz des deutschen Menschen, der sich besonnen hat auf seine ureigenen Charakterwerte." (Völk. Beob.)

„Die aus einem Vortrag hervorgegangene Schrift bietet sehr viel des wissenschaftlich Belegten und zum Vergleichen Anregenden, das immer bestimmter auf eine ‚arteigene' Grundeinstellung des abendländischen und besonders des deutschen Menschen hinweist, die er unabhängig von Form und Inhalt seiner Glaubenslehren einnimmt." (Deutschlands Erneuerung.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Leipzig / B. G. Teubner / Berlin

Anzeigengrundpreis: 1/4 Seite *RM* 50.—. Kleinere Seitenteile entsprechend. **Anzeigenannahme:** Anzeigenverwaltung Berthold Giesel G.m.b.H., Berlin W 35, Potsdamer Straße 199, Fernsprecher Pallas 87, 4588. Postscheckkonto: Berlin Nr. 6018.

Digitized by Google

Geopolitische Schriftenreihe
„MACHT UND ERDE"

Seeherrschaft

Von Prof. Dr. J. März. 2. Aufl. 1943. III, 59 Seiten mit 4 Karten. Kart. *RM* 1.20 (Heft 7)

„Unter dem Titel ‚Seeherrschaft' untersucht der Verfasser ein großes Gebiet der Seegeltung und zwar eben das militärische, das gegenwärtig von größtem Interesse ist. Es werden die einzelnen Seegebiete und Seewege, die Seeherrschafts- oder Seemachtansprüche der großen Staaten und ihre geographischen, technischen und militärischen Vorbedingungen behandelt, ferner die historische Bedeutung der Seemachtausübung sowie ihr heutiger Stand um die schwebenden Fragen. Im ganzen ein wichtiger Beitrag zur Zeitgeschichte." (Danzig. Vorpost.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Leipzig / B. G. Teubner / Berlin

Geopolitische Schriftenreihe
„MACHT UND ERDE"

Der Atlantik

Geopolitik eines Weltmeeres

Von W. Siewert. 2. Aufl. 1943. IV, 96 Seiten mit 10 Karten. Kart. *RM* 2 (Heft 16)

„Dieses Bändchen gibt eine politische Lebensgeschichte des Atlantischen Ozeans von seiner Entdeckung an über die spanisch-portugiesische, die holländische, die britisch-französische und die britisch-amerikanische Epoche der Seebeherrschung, um mit einem Ausblick auf die gegenwärtige und die zukünftige Gestaltung der Machtverhältnisse auf diesem Weltmeere zu schließen, gewiß ein ebenso interessantes wie aktuelles Thema, das genauer zu studieren lohnt." (Natur und Kultur.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Leipzig / B. G. Teubner / Berlin

Geopolitische Schriftenreihe
„MACHT UND ERDE"

Ibero-Amerika

Räumliche Grundlagen u. geschichtlicher Werdegang, Gegenwartslage und Zukunftsfragen. Von Dr. Fr. Niedermayer. 1941. VI, 96 S. mit 10 Karten. Kart. *RM* 2.— (Heft 17)

„Ein ebenso sachkundig wie aufschlußreich und interessant geschriebenes Buch, das wir auch jenen empfehlen, die sich nicht speziell mit Südamerika beschäftigen." (Zeitschrift für Geopolitik.)

„Auf einer erdkundlich-geschichtlichen Grundlage schält sich aus dem Stoff eine in die Zukunft weisende umfassende Gegenwartskunde der südlichen Neuen Welt heraus, die in der Auseinandersetzung zwischen dem demokratischen und autoritären Staatsgedanken den Weg zur nationalen Idee findet, aus der neue Menschen geformt, Staaten umgebaut und Kulturen weiterentwickelt werden." (Neue Wege.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Leipzig / B. G. Teubner / Berlin

Geopolitische Schriftenreihe
„MACHT UND ERDE"

Das politische System der orientalischen Staaten

Von Dr. C. Oehlrich. 2. Aufl. 1943. III, 88 S. mit 3 Kartenskizzen. Kart. *RM* 1.80 (Heft 15)

„Eine kurzgefaßte, aber erschöpfende und sehr klare Darlegung der Entstehungsgeschichte der orientalischen Staaten an Hand der politischen Vorgänge. ... Mit Hilfe dieser gründlichen politischen Einführung ist es einfach, die durch den jetzigen Krieg hervorgerufenen politischen Vorgänge und Weiterentwicklungen der orientalischen Staaten zu verfolgen und in ihrer Bedeutung und Reichweite zu verstehen." (Deutschtum im Ausland.)

„... Die kleine Arbeit Oehlrichs ist ein im besten Sinne politisches Buch, ist so, wie wir auch andere Probleme zur politischen Aufklärung unseres Volkes behandelt sehen möchten." (NS.-Monatshefte.)

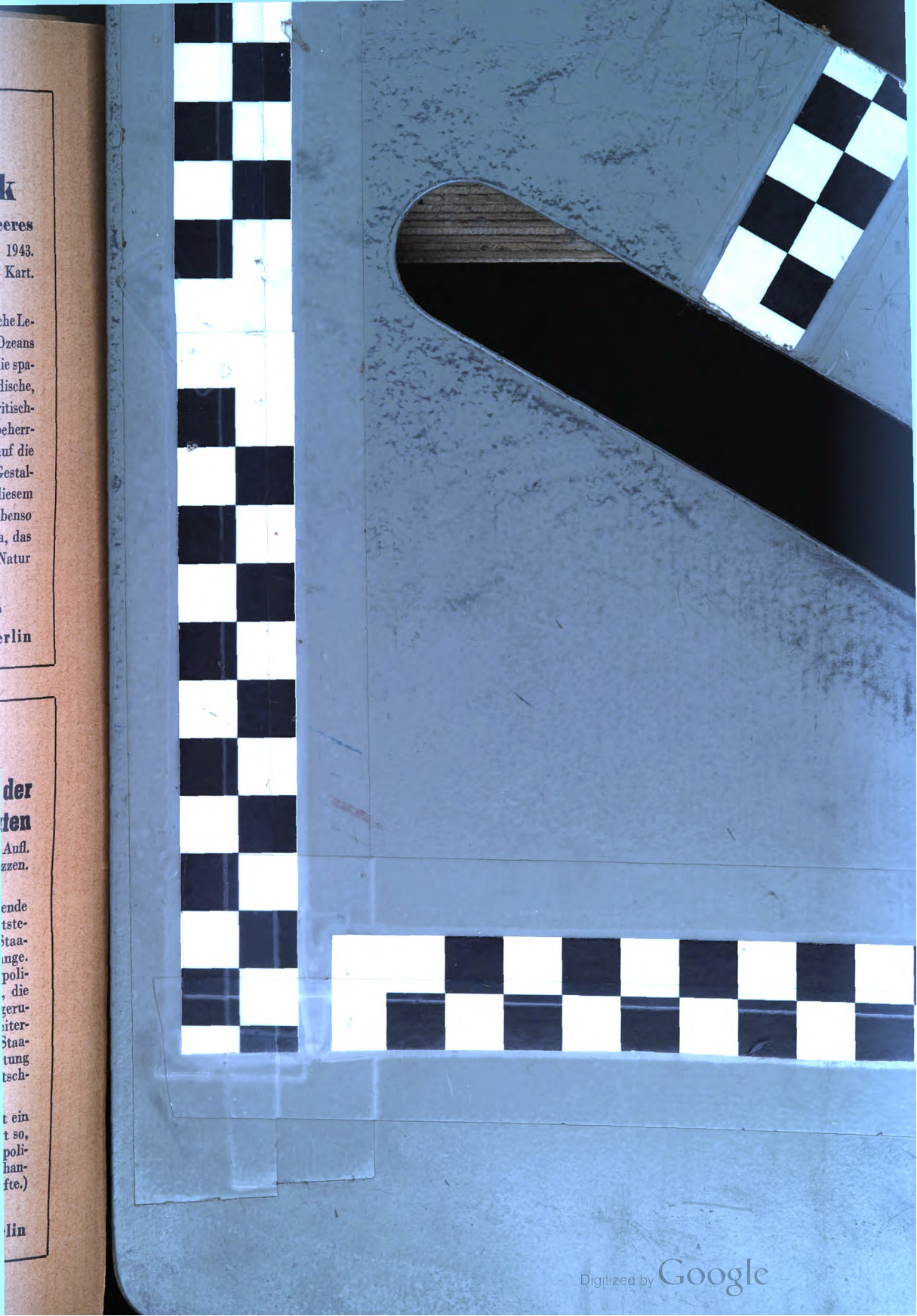
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Leipzig / B. G. Teubner / Berlin

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

He

Verlag

Digitized by Google

10. Jahrgang 1943 · Heft 4

GN
1
.R23
v.10
no.4

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben von Richard v. Hoff

Verlag von B. G. Teubner · Leipzig und Berlin

UNIVERSITY OF MICHIGAN
GENERAL LIBRARY

Digitized by Google

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben im Auftrage des Nordischen Ringes in der Nordischen Gesellschaft von SS-Oberführer Senator Dr. R. von Hoff, Bremen

in Verbindung mit

Ministerialrat Dr. R. Benze, Berlin
Staatssekretär Dr. E. Boepple, München, z. Z. Krakau
A. Funkenberg, Reichskontor Lübeck der Nordischen Gesellschaft, Potsdam
Universitätsprofessor Hauptdienstleiter Dr. W. Groß, Leiter des Rassenpolit. Amtes der NSDAP., Berlin
Universitätsprofessor Dr. Hans F. K. Günther, Freiburg i. Br.
Staatssekretär a. D. Dr. A. Gütt, SS-Brigadeführer, Samter bei Posen
Museumsdirektor Dozent Dr. M. Hesch, Dresden
SS-Gruppenführer Hofmann
Prof. Dr. Auguste Reber-Gruber, München
Dr. H. Rechenbach, Hauptabteilungsleiter i. Stabsamt d. Reichsbauernführers, Berlin
Universitätsprofessor Dr. F. Ruttke, Jena
Prof. Dr. Dr. h. c. Paul Schultze-Naumburg, M. d. R., Weimar
Dr. E. Zilian, Oberregierungsrat, Berlin
Schriftwalter: Dr. Hans Burkhardt, Schleswig, Mühlenredder 15

Bezugspreis halbjährlich RM 3.20
Für Mitglieder der Nordischen Gesellschaft Vorzugspreis von RM 2.60 halbjährlich

Anfragen, Mitteilungen und Beiträge sind zu richten an den Schriftwalter Dr. H. Burkhardt
Unverlangte Beiträge werden nur bei ausreichendem Rückpostgeld zurückgesandt.

Inhalt dieses Heftes:

Senator Dr. Richard v. Hoff, Bremen: Rassenseelische Kräfte und Werte nordischen Volkstums.

Dr. phil. habil. Hans Breider, z. Z. im Felde: Die Frage der Rassenbildung im Lichte der neueren Erbforschung. (Mit 2 Textzeichnungen.)

H. Friese, Bildhauer und Kunstmaler, Ammerland a. Würmsee: Zur Rekonstruktion des Neandertalers. (Mit 2 Taf.)

Prof. Dr. med. Klaus Hansen, Oslo: Ein erbbiologisches Institut in Oslo.

Neue Bücher:

Senator Dr. Richard v. Hoff, Bremen: Germanenkunde.

Dozent Dr. Michael Hesch, Dresden: Rasse, Vererbung, Fortpflanzung.

Bemerkung zum Buchbericht aus dem Gebiete der Seelenlehre.

Digitized by Google

Rassenseelische Kräfte und Werte nordischen Volkstums*)

Von Richard v. Hoff

„Das Geheimnis aller Dinge liegt in ihrer Herkunft" hat der niederdeutsche Dichter Albert Mähl einmal gesagt, und so können wir auch die besondere Ausprägung unseres deutschen Volkstums nur verstehen, wenn wir ihren Ursprung zu ergründen suchen. Dabei zwingt uns die Überfülle des Stoffes, von alledem abzusehen, was wir an Erzählgut in Sagen, Märchen und Liedern, sowie an Sachgut in Bauformen, Geräten, Trachten und Schmuckstücken vorfinden, und wir beschränken uns auf ausgewählte Beispiele von Bräuchen und Sinnbildern, weil sie in besonders ferne Vergangenheit zurückführen und uns wegen ihres Alters und ihrer Verwurzelung in weltanschaulichen Tiefen den Weg zum seelischen Urgrund der Rasse erleichtern. Da aber unser Volkstum seit vorgeschichtlichen Zeiten immer wieder Einflüsse aus Bereichen fremder Rassen erfahren hat, können wir aus seinen Erscheinungsformen erst dann Schlüsse auf die Eigenart der nordischen Rassenseele ziehen, wenn wir alles von der Betrachtung ausschließen, was nachweisbar fremden Ursprungs ist; denn nur das Arteigene dürfen wir im strengen Sinne des Wortes als nordisches Volkstum bezeichnen. Nur in ihm finden wir die Kräfte und Werte, auf die es uns ankommt. Die nordischen Völker, die noch im dritten Jahrtausend v. Zr. auf mitteleuropäischem Boden nebeneinander wohnten, waren nahezu von allen Seiten her einer Beeinflussung ihrer rassenseelischen Eigenart ausgesetzt. Am meisten mußte dies auf die Dauer die nach Südeuropa und Vorderasien in den Bereich fremder Rassen abwandernden Indogermanen treffen, aber auch die in der Heimat verbleibenden, unsere germanischen Vorfahren, nahmen seit frühgeschichtlichen Zeiten Fremdgut auf. So herrscht bei ihren östlichen Nachbarn ostbaltischer Rasse seit vorgeschichtlichen Zeiten ein mit Zauberhandlungen verbundenes Brauchtum, das nach und nach auch in den germanischen Raum einsickerte. Die Anfänge dieser Entwicklung sehen wir im skandinavischen Norden der Edda- und Sagazeit noch vor uns, wo man die von Lappen gepflegte Zauberei noch als artfremd ablehnte und Finnenwerk nannte, obwohl sie vielerwärts schon Boden gewonnen hatte.[1]) Nicht ohne Einfluß auf unsere Heimat blieb auch, trotz seiner nordischen Oberschicht, der europäische Süden mit seiner auf dem Balkan dinarischen, sonst aber überwiegend westischen Urbevölkerung. Doch wirkte deren Neigung zu Geheimlehren, Geheimbünden und nächtlichen Umzügen, wie sie in der keltischen Druidenlehre[2]), den griechischen Mysterien und in der Hemmungslosigkeit thrakischer Dionysosverehrerinnen Ausdruck fand, bei uns kaum über das nördliche Alpenvorland hinaus. Ungleich größere Macht gewann der bereits im Altertum durch Masseneinfuhr morgenländischer Sklaven geförderte Dämonenglaube semitischer Herkunft[3]), der nach dem Untergang des römischen Weltreichs wohl zugleich mit dem Christentum Einzug in Mitteleuropa hielt. Er bescherte uns die Gestalt des Teufels und vor allem den

*) Während des Winters 1942/43 in zahlreichen Städten vor Mitgliedern und Gästen der Nordischen Gesellschaft als Vortrag gehalten.

Digitized by Google

Hexenwahn[1]) und brachte unsägliches Leid über Hunderttausende deutscher Frauen und Mädchen. Diese Einflüsse von allen Seiten her mußten auf die Dauer erhebliche Wirkungen auf unsere heimischen Volksbräuche ausüben. Manche gerieten in Vergessenheit, andere verbot die Kirche oder machte sie eigenen Zwecken dienstbar; fast alle büßten an weltanschaulichem Gehalt ein.

Die wissenschaftliche Behandlung der verschiedenen Ausprägungen deutschen Volkstums begann mit den Gebrüdern Grimm und zog andere namhafte Gelehrte an. Doch geriet die volkskundliche Forschung schon bald nach diesen verheißungsvollen Anfängen in das Fahrwasser der Völkerkunde, die im 19. Jahrhundert eine Fülle vergleichbaren Stoffes sammelte. Statt nun diesen zu schärferer Herausarbeitung der Unterschiede zu verwenden, zog man Sitten und Gebräuche wilder Völkerschaften aller Erdteile mit geradezu erstaunlicher Bedenkenlosigkeit zur Erklärung unseres heimischen Brauchtums heran. Und so werden fremde Begriffe wie Dämon, Ekstase, Fetischismus, Magie, Totemismus ohne weiteres auf die so ganz andersgeartete Welt unserer Vorfahren übertragen. Die bedauerliche Folge davon war eine völlige Verkennung unserer Ahnen, so daß die volkskundliche Wissenschaft unserer Tage an vielen Stellen aufbauen muß; wobei sie von der selbstverständlichen Erkenntnis ausgeht, daß die Überlieferung eines Volkes, sofern nicht nachweisbar Entlehnung vorliegt, nur aus arteigenen Voraussetzungen erklärt werden kann. Begreiflicherweise zeigen die Handlungen der Menschen auf der ganzen Erde eine äußere Ähnlichkeit; aber wesentlich ist dabei nicht der äußere Anschein, sondern der seelische Hintergrund. Daß dieser jedoch bei zwei Völkern verschiedener Rasse übereinstimme, ist sehr unwahrscheinlich. Eine solche Übereinstimmung wäre erst mit zwingenden Gründen zu beweisen und darf keinesfalls einfach vorausgesetzt werden. Das mögen zwei Beispiele zeigen: Die alten Spartaner sowohl wie die Mönche des Mittelalters kannten die Geißelung. Jenen war sie ein Mittel zur Abhärtung der Jugend, diesen eine Strafe für begangene Sünden. Und ferner: Nach der Lehre des Christentums bewirkt die Taufe Reinigung von der Erbsünde. Auch die Germanen benetzten ihre Kinder bei der Namengebung mit Wasser. Der Sinn dieses Brauches ist uns nicht bekannt. Er kann aber keinesfalls mit der Erbsünde zusammenhängen, da dieser Begriff unseren Vorfahren fremd war. Solche Tatsachen mahnen zur Vorsicht bei Erklärungen aus fremdem Bereich. Wie fern unseren Ahnen die ihnen gelegentlich angedichteten Anschauungen lagen, ergibt sich aus folgenden schlichten Feststellungen: Die gegen 28 000 Verse umfassenden homerischen Gedichte, die der gemeinsamen Vorzeit der nordisch-indogermanischen Völker verhältnismäßig nahestehen, kennen weder Dämonen noch Besessene, weder Fetischanbetung noch Tierverehrung, und Zauberei zwar bei anderen Mittelmeervölkern, nicht aber bei den nordischen Griechen. Unbekannt sind ihnen auch Gespensterfurcht und Geheimbünde, sowie die aus dem Morgenlande stammende Sterndeuterei, die sich noch in unseren Tagen so breit macht. Dasselbe Bild gewinnen wir aus dem Geschichtswerke des Tacitus, das für die Kenntnis unserer ger-

Digitized by Google

manischen Frühzeit von so unschätzbarem Werte ist. Wir haben keinen Anlaß, für die mitteleuropäischen Nordvölker der Bronzezeit und der jüngeren Steinzeit grundsätzlich andere Verhältnisse anzunehmen, als diese beiden voneinander unabhängigen, im wesentlichen aber völlig übereinstimmenden Quellen uns schildern. Als Gegenbeweis die beiden sogenannten Merseburger Zaubersprüche anzuführen, denen altindische Vergleichsstücke und ein Beispiel bei Homer[4]) zur Seite stehen, geht nicht an, wenn man bedenkt, daß uns ein halbes Dutzend solcher Sprüche erhalten ist, von denen nur die beiden Merseburger als Zaubersprüche, alle übrigen aber, weil sie in christlichem Gewande erscheinen, als Segenssprüche bezeichnet werden.[5]) Jedenfalls ist es nicht zulässig, solche Heilsprüche, die am besten unter die Gebete einzureihen sind, mit zweierlei Maß zu messen. Eine Sonderstellung nimmt der bei den meisten nordischen Völkern bezeugte Glaube an Vorzeichen ein, der aus Blitz und Donner, aus dem Vogelflug oder dem Wiehern der Pferde oder auch mit Hilfe von Losstäbchen den Willen der Gottheit zu erkennen vermeinte. Wie frei aber z. B. der griechische Mensch der Frühzeit gerade diesem Volksglauben gegenüberstand, zeigt das berühmte Wort, das Hektor seinem Bruder entgegnete, der ihn auf unheilverkündenden Vogelflug hinwies: „Ein Wahrzeichen nenn' ich das beste: die Heimat zu schirmen!"[6])

Die Betrachtung der von lebendigen Kräften erfüllten Welt, deren letzte Tiefen auch uns wohl immer verborgen bleiben, der nächtliche Umschwung der Gestirne, der gebundene Ablauf der Jahreszeiten, die gesetzmäßige Folge von Zeugung, Geburt und Tod im Menschenleben haben schon unsere jungsteinzeitlichen Ahnen beschäftigt und den Urgrund des Seins und Geschehens als ewige Ordnung erleben lassen.[7]) Es handelte sich dabei nicht um eine begriffliche Vorstellung, die etwa als Glaubenssatz weitergegeben worden wäre, sondern um eine Urschau, die das Wesen des sichtbar Gegebenen unmittelbar zu erfassen suchte. Zu dieser Erkenntnis führt uns das altgriechische Wort θεωρία, das heute nur in der verblaßten Bedeutung Lehrmeinung erhalten ist, ehemals aber soviel wie ahnende Schau tiefster Zusammenhänge war, die nicht nur wie im Deutschen das Schauen samt dem Geschauten, sondern sogar noch eine festliche Darstellung einschloß. Gegenüber dieser Wesensschau, die erlebte, nicht ergrübelte Weltanschauung war[8]) und sich auf die ewige Ordnung der Welt stützte, wäre der Gedanke des Zweifels, der in den Offenbarungsreligionen eine so große Rolle spielt, sinnlos gewesen. Daher hat auch der Begriff des Glaubens — im Sinne eines Fürwahrhaltens bestimmter Lehrsätze —, der ja die Möglichkeit des Zweifels voraussetzt, bei unseren Vorfahren keine Heimstätte gehabt. Der nordische Mensch der Vorzeit erlebte das Weltgeschehen als einen Kampf widerstreitender Gewalten, bei dem die Mächte der ewigen Ordnung die Oberhand behalten. Über deren Wesen hat die Wissenschaft sich zeitweise recht voreilige Meinungen gebildet, indem sie artfremde Vorstellungen aus Afrika oder Australien heranholte. Und doch lehren Vorgeschichtsfunde und sprachwissenschaftliche Feststellungen, daß unsere Ahnen gar nicht daran dachten, die Sonne oder den Himmel anzubeten, sondern hinter diesen Erscheinungen göttliche Mächte ahnten, deren

Digitized by Google

Walten sie im Naturgeschehen erkannten. Wenn sie in Blitz und Donner Waffen des Himmelsgottes oder in der Sonne seinen leuchtenden Schild sahen und Darstellungen davon als Sinnbilder göttlicher Macht verwendeten, ohne die Gottheit selbst abzubilden, so spricht auch dies für eine geistige Auffassung. Daher ist das nördliche Mitteleuropa der jüngeren Steinzeit, die Urheimat der Indogermanen, völlig frei von figürlichen Wiedergaben göttlicher Wesen in Menschen- und Tiergestalt, während die im Osten, Süden und Westen angrenzenden Gebiete eine große Fülle davon in Stein und Ton aufweisen.[9]) Dieser scharfe Unterschied der Fundverhältnisse kann nicht auf Zufall beruhen, sondern muß rassenseelische Ursachen haben. Er findet seine Begründung in der religiösen Eigenart, durch die der nordische Mensch sich von seinen andersrassigen Nachbarn abhob. Das Wesen der Urschau war jedoch nicht nur Anschauung, sondern zugleich Darstellung in Wort und Handlung, an der die Volksgenossen in festlicher Zeit selbst mitwirkten.[10]) So entstand ein Brauchtum, das in mannigfaltiger Abwandlung die Jahrtausende überdauerte und, wenn auch der ursprüngliche Sinn allmählich verblaßte, noch heute in Resten lebendig ist. *Das Brauchtum der Urschau ist die Form, in der der nordische Mensch der Vorzeit das Walten ewiger Mächte verehrte.* Da echtes Brauchtum überwiegend auf dieser Grundlage beruht, ist es eine wichtige Quelle für die Erforschung der Frömmigkeit unserer vorgeschichtlichen Ahnen.[11]) Daß sie ihr Verhalten selber als abweichend von dem anderer Völker empfunden haben, zeigen die urverwandten Wörter für Brauchtum, Sitte im Altindischen, Griechischen und Germanischen[12]), die alle soviel wie Eigenart bedeuten (svadhā, ἔθος, situs). Das Wesen dieser seelischen Haltung gegenüber der Gottheit drückt das Griechische durch den Begriff „fromme Scheu" (εὐσέβεια) aus, und Tacitus kennzeichnet es bei unseren germanischen Vorfahren als Ehrfurcht (reverentia).[13])

Wir unterscheiden *zwei Gruppen des Brauchtums*. Das für die Sippe bedeutsame, Geburt, Hochzeit und Tod umrankende, lassen wir hier beiseite, um uns ausschließlich dem des *Jahreslaufs* zu widmen. Da die nordischen Völker seit vorgeschichtlichen Zeiten Ackerbauer und Viehzüchter waren, mußte sich ihre Jahreseinteilung nach dem naturgegebenen Ablauf ihrer bäuerlichen Arbeit richten. Und so bildeten Aussaat und Ernte, Austrieb und Heimholung des Weideviehs Höhepunkte ihres Wirtschaftsjahres, die sie unter den besonderen Schutz göttlicher Mächte stellten.[3]) Weil aber die Sorge um das Gedeihen der Saaten und Herden und die Freude über eine gute Ernte alle Dorfgenossen in gleicher Weise erfüllten, ergaben sich von selbst Gemeinschaftsfeiern als Krönung eines immerwährenden Kampfes um den Fortbestand des Lebens. Ihre Bedeutung wird uns klar, wenn wir bedenken, daß unseren Ahnen bei Mißwachs und Viehsterben nicht die Ausgleichsmöglichkeiten zur Verfügung standen, die wir heute haben. Nun ist eine geregelte Feldwirtschaft in unseren Breiten von einer zuverlässigen Bestimmung der Saatzeit abhängig. Hierbei den Gestaltwandel des Mondes zugrunde zu legen, dessen Beobachtung man einst unseren Ahnen allein zutraute, ist aber nicht möglich, weil zwölf Mondumläufe nur 354 Tage ergeben, so daß die in einem bestimmten Jahr

Digitized by Google

auf einen Neumond festgesetzte Saatzeit im nächsten bereits eine Verfrühung oder Verspätung um nahezu einen halben Monat zur Folge gehabt haben würde. Die landläufige Unterschätzung unserer Vorfahren verdanken wir zu nicht geringem Teile dem Fremdwort primitiv, das der Mensch des 20. Jahrhunderts im Hochgefühl seines Fortschrittwahns unterschiedslos auf die Völker der Vorzeit anzuwenden pflegt. Erwägen wir jedoch, daß wir die Kulturentwicklung des europäischen Menschen in einem Zeitraume von mehreren hunderttausend Jahren überblicken, im Vergleich zu denen die letzten 6000, die uns vom Beginn der jüngeren Steinzeit trennen, nur einen kurzen Schritt bedeuten, so muß dieses Verhalten befremden. Der Ausdruck primitiv, d. h. urtümlich, mag bei den Ureinwohnern Australiens, Afrikas oder Amerikas am Platze sein, die noch heute auf der Kulturstufe der älteren Steinzeit stehen, nicht aber bei den nordischen Völkern Europas, den Schöpfern und Trägern der Kultur der europäischen Stein- und Bronzezeit, die mit ihren Leistungen seitdem die Welt erobert haben. Wir dürften daher bei unseren vorgeschichtlichen Ahnen hinreichend zuverlässige Gestirnbeobachtungen zur Festlegung wichtiger Tage ohne weiteres voraussetzen, auch wenn wir keine Beweise dafür hätten. Daran fehlt es aber keineswegs. So ist das aus der ersten Hälfte der Bronzezeit stammende Heiligtum von Stonehenge in Südengland nach dem Sonnenaufgang der Sommersonnenwende ausgerichtet; und die zugehörigen Volksfeste finden dort noch heute zu dieser Zeit statt.[14]) Wir wissen ferner aus den Homerischen Gedichten, daß die alten Griechen zu Beginn des 1. Jahrt. v. Zr. mit der Bewegung der großen Sternbilder durchaus vertraut waren. Und der wenig jüngere Hesiod berichtet ausdrücklich, daß man die für den Ackerbau bedeutsamen Zeiten nach dem Aufgang bestimmter Sternbilder festlegte.[15]) Wenn später Tacitus und Prokop sogar von der Berechnung[14]) wichtiger Tage und Fristen sprechen, so zeigt dies erneut, daß unsere Vorfahren durchaus in der Lage waren, ihre Jahreseinteilung auf genügend sicherer Grundlage aufzubauen.

Alles Leben hängt davon ab, daß die ewige Ordnung der Welt, die sich unseren Ahnen im Umschwung der Gestirne und im regelmäßigen Wechsel der Jahreszeiten offenbarte, nicht gestört wird. Sie erlebten das Naturgeschehen als einen Kampf göttlicher Mächte gegen feindliche Gewalten, die durch Eis und Schnee, Nebel und Sturm, Wasserfluten und Wildfeuer ihr Dasein bedrohten.[2]) Daher nimmt in der Urschau (dem Mythos) der indogermanischen Völker der Kampfgedanke eine beherrschende Stellung ein: der göttliche Held vernichtet die Feinde der heiligen Ordnung, welche die Göttin der Fluren gefangen halten, und führt die befreite Jungfrau heim, um mit ihr Hochzeit zu feiern; dies ist der Kern zahlreicher indogermanischer Göttersagen. Den Kampf selbst sahen sie im Gewitter unmittelbar vor sich, wo der Himmelsgott, der bei den Griechen der Blitzesfrohe hieß, seinen Donnerkeil gegen die Feinde schleudert. Das Dröhnen seines Streitwagens hat den Schweden ihr Wort für Donner geliefert, das eigentlich Asenfahrt bedeutet (åska).[16]) Der Sinn des von der Urschau erfaßten Geschehens war stets derselbe: Abwehr feindlicher Gewalten, um den Saaten und Herden Gedeihen zu

Digitized by Google

sichern. Das Alter dieses Grundgedankens ergibt sich aus dem Vergleich der bei den indogermanischen Einzelvölkern bezeugten Bräuche, die auf gemeinsame mitteleuropäische Wurzeln zurückgehen. Hierzu kommen als erwünschte Bestätigung die aus dem 2. Jahrt. v. Zr. stammenden südschwedischen Felszeichnungen, in denen man mit Recht die Wiedergabe festlicher Veranstaltungen zur Förderung des Wachstums der Fluren sieht. Sie zeigen Kampfhandlungen, Umzüge aller Art mit Wagen oder Schiffen auf Schlittenkufen, gelegentlich in Begleitung von Lurenbläsern, ferner auf Stangen getragene Sonnenbilder, die Hammerweihe von Hochzeitspaaren und anderes mehr.[16]) Ein reich entwickeltes Brauchtum festlicher Umzüge hatten die alten Griechen, die grüne Zweige unter Gesang durch die Felder trugen.[17]) Ihr Erntedankfest, die Thalysien, wird auch von Homer erwähnt.[6]) Beinahe noch vielseitiger waren die Römer, die Aussaat und Ernte mit Opfermahl, Reigen und Wettkämpfen feierten und im April und Mai zur Abwehr von Getreiderost und Unwetter durch ihre Gemarkung zogen.[18]) Bei den Kelten sah Cäsar einen Festzug, in dem man die aus Weidenzweigen geflochtene Gestalt eines gefangenen Riesen mitführte und zum Schluß verbrannte.[19]) Die Germanen verehrten, wie Tacitus berichtet, die Göttin Nerthus, die das Wachstum der Saaten fördert. Sie fährt im Frühling aus ihrem heiligen Hain auf einem mit einem Tuche bedeckten, von Kühen gezogenen Wagen, selbst unsichtbar, durch die Lande. Wo sie erscheint, ist Festzeit, in der jeder Waffenlärm ruht.[13]) Ein Wagen, der zu einer solchen Umfahrt gedient haben könnte, ist uns aus dem 4. Jahrh. v. Zr. in einem Moore bei Dejbjerg in Jütland erhalten geblieben. Er zeichnet sich durch saubere Werkmannsarbeit aus und ist mit Bronzebeschlägen verziert.[20]) Aus dem überreichen Brauchtum unserer Tage sei hier angeführt: das Saatenreiten in Oberschlesien, der Zug vors Korn in der Gegend von Langensalza, die Einholung des Maigrafen oder des Maibräutigams und seiner Braut in vielen deutschen Gauen.[21]) Ferner der Eisenacher Sommergewinn, der mit der Verbrennung des besiegten Winters in Gestalt einer Strohpuppe endet, die Vierberger Wallfahrt in Kärnten, der Hameler Grenzumzug und der gleichbedeutende Osnabrücker Schnatgang, bei dem die Kirche 1536 und erneut 1784 das Mitführen von Pferden und Kühen ausdrücklich verbot.[22]) Hierzu kommen noch zahlreiche Erntebräuche von der letzten Garbe an, die für Wodes Roß auf dem Felde stehen bleibt, bis zum Erntekranz, der mit der letzten Getreidefuhre heimgebracht wird und einen Ehrenplatz im Hause erhält. Nicht vergessen sei das eigenartige ostfriesische Klotschießen, ein Wettwerfen, das sich über die Gemarkung mehrerer Dörfer ausdehnt[21]), sowie der rheinische Karneval, dessen Umzüge und Schiffswagen seit dem Jahre 1133 auch urkundlich bezeugt sind.[16]) Die meisten dieser Bräuche haben ihre alte Weihe längst verloren und sind mehr oder weniger Volksbelustigungen geworden. Ehemals waren sie Höhepunkte des Jahreslaufs, auf denen der nordische Mensch sich der sein Dasein bestimmenden höheren Mächte bewußt wurde. In schlichter Natürlichkeit gliederte er sich dabei in den allumfassenden Zusammenhang der ewigen Ordnung ein und half in seinem Lebensbereiche mit, ihre Verwirklichung herbeizuführen. Die Form dafür war das

Digitized by Google

Fest, die Feier, die ihn und sein Tun aus dem Rahmen des Alltäglichen hinaushob.[10]) Dazu bedurfte es weder des Wunders noch der Zauberei, bedurfte es keiner Schamanenpriester und Medizinmänner, die eine irregeleitete Wissenschaft einst aus fremden Erdteilen herbeiholen zu müssen wähnte. Wie fern steht der ehrwürdige Bericht des Tacitus über die Umfahrt der Nerthus aller Zauberei, und der Anruf der Götter in den Gedichten Homers jeder Dämonenbeschwörung!

Die Worte Fest und Feier, die aus dem Lateinischen stammen (dies festus, feriae), bedeuten „heilige Tage", das entsprechende griechische (ἑορτή) soviel wie Liebeserweisung an die Götter. Schöner und treffender vielleicht als alle drei ist der alte deutsche Ausdruck „hohe Zeit", den wir heute nur noch in dem eingeschränkten Sinne von Hochzeit kennen. So fand die Frömmigkeit unserer nordisch-indogermanischen Vorfahren ihre Krönung in Feiern, bei denen alle Sippengenossen mitwirkten, damit die Gemeinschaft des göttlichen Segens teilhaftig werde. Ohne Zweifel ein bemerkenswerter Gegensatz zu den aus anderen rassischen Voraussetzungen erwachsenen morgenländischen Offenbarungsreligionen, die sich auf das in heiligen Schriften niedergelegte Wort Gottes berufen, das dem einzelnen Gläubigen persönlich ewige Seligkeit verheißt. Unsere Ahnen blieben durchaus auf dem Boden der Wirklichkeit und in ihrem unmittelbaren Lebensbereich; doch hob die festliche Weihe, die alle erfüllte, das Tun der Mitwirkenden auf eine höhere Ebene. Ihren Höhepunkt erreichte die Feier mit dem Erscheinen der Gottheit selbst, nicht in körperlichem Sinne, sondern erkennbar an den vertrauten Zeichen ihres Wirkens, an Sinnbildern oder wie bei der Nerthus an dem verdeckten Wagen. In stummer Erwartung, ergriffen von der Größe des Geschehens, fühlen die Festteilnehmer die Gottheit nahen. Daher heißt es in einer römischen Schilderung des Sonnenaufgangs: „Heilkündend steigt das Licht empor; schweigt andachtsvollen Herzens!"[23]) Und die Seherin der Edda leitet die Verkündung der Urschau mit den Worten ein: „Gehör heisch ich heilger Sippen, hoher und niedrer Himmelssöhne!"[24]) So bereitet weihevolles Schweigen die Ankunft der Gottheit vor, bis die seelische Spannung sich in festlichen Reigen und Preisgesängen löst.

Das Hauptstück der gesamten heiligen Handlung, die sich nicht selten über mehrere Tage erstreckte, war das Opfer. Man hat es unter dem Einfluß morgenländischer Vorstellungen bis in unsere Tage hinein falsch beurteilt. Das indogermanische Opfer ist nicht in erster Linie eine Gabe an die Götter, sondern wie die griechische, römische und germanische Überlieferung einwandfrei zeigt, ein Gemeinschaftsmahl, an dem die Götter unsichtbar als Gäste teilnehmen.[10]) [17]) Daher bedeuten auch die Ausdrücke für Opfer in diesen Sprachen immer zugleich Opfer und Opfermahl (δαίς, daps, altnord. tafn). Homer nennt es geradezu Mahl der Götter[4]) und Ehrengabe für die Götter.[6]) Dem entspricht auch die römische Überlieferung.[25]) Man opferte nur Haustiere, nie Jagdbeute, und verbrannte bestimmte Stücke davon zu Ehren der göttlichen Gäste. Das übrige wurde verzehrt. Aus der gelegentlich nicht geringen Zahl der Festteilnehmer erklärt sich der griechische Ausdruck Hekatombe für ein besonders großes Rinderopfer. Da alle für die Gemeinschaft bedeutsamen Handlungen unserer

Digitized by Google

Vorfahren mit Opfermahlen verbunden waren, haben sich Reste dieses Brauchtums bis in die Gegenwart erhalten; denn wir begehen noch heute häusliche und öffentliche Feiern mit einem Festmahl, das allerdings seine ursprüngliche Weihe mehr oder weniger eingebüßt hat. Das Opfermahl begann mit einer Trankspende, bei der man die Gottheit in feierlicher Form zum gemeinsamen Mahle einlud. Die homerischen Griechen erhoben sich dabei von ihren Sitzen, netzten ihre Hände mit Wasser, ergriffen die Becher und blickten zum Himmel empor.[6])

Das ursprüngliche Festgetränk der Indogermanen war der aus gegorenem Honig hergestellte Met. Da man den Honig als himmlischen Tau ansah, den die Bienen nur einzusammeln brauchten, besaß dieses Getränk von vornherein eine außergewöhnliche Würde. Die alten Inder und Perser ersetzten den Met, der anscheinend nicht in genügenden Mengen zur Verfügung stand, durch den Saft der Somapflanze, die Griechen und Römer durch Wein, die Germanen durch Bier, das ehemals nur zu hohen Feiertagen gebraut wurde. Welche Bedeutung dem Weihetrank zukam, zeigt die Urschau der Inder, Griechen, Römer und Germanen: Das Leben der Götter hing von ihm ab, so daß sie und mit ihnen die Weltordnung in Gefahr geriet, wenn er von feindlichen Mächten geraubt wurde und aus ihrer Gewalt erst wieder befreit werden mußte. Die Weihe übertrug sich auch auf die Geräte seiner Herstellung. Daher bezeichneten die jütländischen Kimbern nach Strabos Bericht einen Mischkessel, den sie dem Kaiser Augustus als Geschenk überreichten, als hochheilig.[26]) Achilleus bewahrte in kostbarer Truhe einen Becher auf, aus dem er nur dem Zeus zu spenden pflegte.[6]) Und die prächtigen Schalen des berühmten, aus dem 8. Jahrh. v. Zr. stammenden Goldfundes von Eberswalde bei Berlin[27]) sehen wir wohl mit Recht als Trinkgeräte für feierliche Opfermahle an. Aus späterer germanischer Überlieferung ist uns der Brauch des sogenannten Minnetrinkens bekannt, wobei Minne, seiner sprachlichen Herkunft gemäß, soviel wie liebevolles Gedenken ist. Das Minnetrinken schlang ein unzerreißbares Band um die zum Fest versammelte Gemeinschaft, in deren Kreise das Trinkhorn von Mann zu Mann weitergereicht wurde.[28]) Dabei ist in tiefem Zusammenhange mit der Urschau bedeutsam, daß das gefüllte Horn in der Richtung des Sonnenlaufes, dem noch heute die Bewegung des Uhrzeigers folgt, kreisen mußte. Der an die Reihe Kommende bezeugte der Gottheit stehend seine Ehrfurcht, sprach ein feierliches Gelübde oder gedachte eines im Kampfe gefallenen Kameraden.[28]) Der oberste Gedanke, der bei solchen Feiern die alten Nordmänner der Sagazeit und wohl auch ihre Vorväter bewegte, war ein fruchtbares Jahr und Frieden. Die heilige Gemeinschaft mit der Gottheit verbürgte ihnen die Erfüllung dieser Hoffnung. Höhepunkte des Festes wie das Erscheinen der Gottheit oder die in feierlicher Handlung vorgeführte Urschau waren von Musik begleitet, worauf wohl schon die bronzezeitlichen Lurenbläser der schwedischen Felsbilder hinweisen.[16]) Wie eng die Zusammengehörigkeit von Wort, Weise und Darbietung empfunden wurde, zeigt der altdeutsche, jetzt ausgestorbene Ausdruck Leich ebenso wie das griechische Wort für Tanz (μόλπη), die zugleich Gesang, Reigen und Darstellung bedeuten. Aus solchen Festaufführun-

Digitized by Google

gen entwickelten sich bei Indern, Griechen und Germanen die Anfänge des Dramas, das noch zur Zeit des Aschylos als religiöse Veranstaltung galt. Zur Feier gehörten ferner Wettkämpfe aller Art, die für die Vorzeit durch Abbildungen von Rennwagen auf den Felszeichnungen bezeugt sind, bei den Griechen in den Olympischen Spielen eine besondere Ausbildung gefunden und sich in bunter Fülle beim deutschen Brauchtum erhalten haben. Als Beispiele seien der Eierlauf in Bayern, der Schäferlauf in Württemberg, das Ringstechen in Kurhessen, das Tonnenreiten in Pommern sowie das Vogelschießen in vielen Gegenden Mittel- und Norddeutschlands genannt.[21])

Während wir bisher überwiegend Frühjahrs- und Herbstbräuche betrachtet haben, führen uns die Jahresfeuer der nordischen Völker in die Zeit der Sommensonnenwende, neben der allerdings hier und da auch die Wintersonnenwende und die Frühlingstag- und -nachtgleiche gefeiert wurden. Das Erlebnis des höchsten Sonnenstandes war unseren Altvorderen ein alljährliches Geschenk himmlischer Mächte, aus dem sie den ewigen Kreislauf des Lebens erkannten; denn sie wußten von Urzeiten her, daß auf den Abstieg des Gestirns ein Aufstieg mit neuem Leben folgen werde, und legten ein freudiges Bekenntnis zu diesem ewigen Leben mit ihren Höhenfeuern ab. Diese waren ihnen daher nicht, wie man gewähnt hat, ein Feuerzauber, mit dem sie der armen Sonne Kraft zuführen wollten. Sonst hätte ihnen gerade die zweite Hälfte des Jahres immer wieder den Beweis für die Fruchtlosigkeit solcher Bemühungen erbracht. Sowenig der nordische Bauer seine Felder durch Feuerbrände gegen Dämonen zu schützen brauchte, ebensowenig maßte er sich mit seinen bescheidenen Kräften an, in den Lauf der göttlichen Weltordnung verbessernd einzugreifen.[29]) Die Höhenfeuer, die bei den meisten indogermanischen Völkern bezeugt sind, gehen wohl bis in die Anfänge des jungsteinzeitlichen Ackerbaus zurück. Für die Bronzezeit sind sie durch erhebliche Aschenreste nachgewiesen, die sich neben und über den Steinblöcken mit den Felszeichnungen gefunden haben.[16]) Bei den alten Indern und Persern stand Feuerverehrung sogar stark im Vordergrunde des Gottesdienstes, während die Jahresfeuer der Griechen, die man auf Jahreshöhen abzubrennen pflegte, gegenüber anderem Brauchtum zurücktraten.[17]) In der Mitte zwischen beiden Gruppen steht die deutsche Überlieferung, die in der alten Heimat der nordischen Völker die ursprünglichen Verhältnisse wohl am besten widerspiegelt. Außer den Johannisfeuern vieler Gegenden Deutschlands, die alte Sonnenwendfeuer sind, seien hier noch die Osterfeuer in Kärnten, Thüringen und Niedersachsen sowie das Beekenbrennen zu Lichtmeß in Schleswig-Holstein genannt.[21]) Welche Bedeutung dem Feuerbrauch zukam, ergibt sich daraus, daß zu Beginn der Feier vor Sonnenaufgang rings im Lande alle Herdfeuer gelöscht wurden.[30]) Alsdann erzeugte man mit einer Vorrichtung, die bereits auf einem Steine des bronzezeitlichen Grabes von Kivik in Schweden dargestellt ist[16]), durch Reiben von hartem gegen weiches Holz neues Feuer und entzündete damit den aufgeschichteten Holzstoß. Dieses junge Feuer hieß Notfeuer; ein Ausdruck, der mit unserem heutigen Worte Not nichts zu tun hat, sondern auf eine ausgestorbene Sprachwurzel mit der Be-

Digitized by Google

deutung „reiben" zurückgeht. Von dem jungen Feuer nahmen nach Abschluß der gemeinschaftlichen Feier alle Festteilnehmer brennende Scheite mit, um damit ihr eigenes Herdfeuer neu zu entzünden und so den Segen der Gottheit auf ihr Haus zu übertragen. Die Asche des Holzstoßes wurde auf die Fluren gestreut.[30]) Gegen das Notfeuer kämpfte die Kirche mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln vom Jahre 742 bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts, wo sie es endlich zum Erliegen brachte.[31])

Mit dem Feuerbrauchtum der nordischen Völker waren seit vorgeschichtlichen Zeiten häufig Sinnbilder verbunden, als deren wichtigste Rad und Hakenkreuz sowie ferner Axt und Baum zu nennen sind. Ursprünglich schlichte Abbilder, bekamen diese Zeichen allmählich sinnbildliche Bedeutung. So wird das Rad durch die altindischen Veden ausdrücklich als Wiedergabe der Sonne bestätigt[32]), erhält aber in der abgeleiteten Form des Hakenkreuzes den Sinn der kreisenden Bewegung und damit der ewigen Weltordnung. Die Axt galt als Waffe des Gewittergottes und war als solche das Zeichen seiner Macht und seines Wirkens. Im Baum, vor allem dem immergrünen, sah man das Sinnbild ewigen Lebens. Sonnenräder nehmen bereits auf den schwedischen Felsbildern eine hervorragende Stelle ein. Man trug sie auf Stangen in feierlichem Zuge durch die Fluren, um ihnen sinnbildlich die lebenspendende Wärme des großen Tagesgestirns zu bringen.[16]) Wenn eine im Jahre 743 unter dem Vorsitz von Bonifacius tagende Kirchenversammlung es verbietet, „mit dem heiligen Zeichen durch die Felder zu ziehen", so hat sie wohl diesen oder einen ähnlichen Brauch vor Augen gehabt.[22]) Zu Questenberg am Harz hängen die Dorfbewohner noch heute alljährlich zu Pfingsten einen Riesenkranz an einem mit einem Querbalken versehenen Eichenstamm auf und verbrennen den vorjährigen Kranz. Die Teilnehmer der Feier durchwachen dabei die Nacht und begrüßen den Sonnenaufgang mit einem Liede.[21]) Die Bewohner von Obermedlingen in Schwaben verbrennen am 15. Juni auf dem höchsten benachbarten Berge ein mit Stroh umwickeltes Rad, das auf einem zwölf Fuß hohen Pfahl befestigt ist.[16]) In anderen Gegenden Schwabens sowie in Tirol schnellt man brennende Scheiben in die Höhe, ein Brauch, der im Jahre 831 dem Kloster Fulda und 1096 dem Kloster Lorsch erheblichen Brandschaden gebracht hat.[21]) Ganz besonders eindrucksvoll sind die Feuerräder, die in Teilen von Hessen und Westfalen sowie an der Mosel zu Tal gerollt werden. So befestigt man in Lügde bei Pyrmont Strohbunde an übermannshohen Rädern und läßt sie in der Osternacht die Hänge der Dorfflur hinabdonnern.[21]) Solche feuerzuckenden Räder mögen einst die Formgebung des Hakenkreuzes veranlaßt haben.

Neben Sonnenrad und Hakenkreuz hat bei unseren vorgeschichtlichen Ahnen der Baum als bedeutungsschweres Sinnbild des Lebens hohes Ansehen genossen. Der Anblick ehrwürdiger Bäume und Baumgruppen muß sie bereits in der jüngeren Steinzeit ergriffen haben, da das Griechische und das Gotische für den Begriff des heiligen Hains dasselbe Wort (ἄλσος — alhs) kennen, was nur aus gemeinsamer Wurzel zu erklären ist. Die homerischen Griechen wie die Germanen weihten der-

Digitized by Google

artige Haine, in denen sich fast immer auch Quellen befanden, göttlichen Mächten.[4]) Die Semnonen führten nach Tacitus sogar den Ursprung ihres Stammes auf einen solchen zurück.[13]) Berühmt war im Altertum die heilige Eiche des Zeus in Dodona, mit der die vom Bonifacius gefällte Donareiche von Geismar in Hessen verglichen werden kann.[4]) Die Kelten pflanzten auf Friedhöfen Eiben als Lebensbäume; in Groß-Flintbeck bei Kiel steht noch heute eine tausendjährige Eibe neben dem alten Friedhofe[33]), und im heiligen Bezirk zu Uppsala wuchs nach Adam von Bremen ein immergrüner Baum. So muß das seelische Verhältnis des nordischen Menschen zum Baum besonders innig gewesen sein. Nicht nur heißen nach der eddischen Überlieferung die beiden ersten Menschen Ask und Embla, d. h. Esche und Ulme, sondern bemerkenswerterweise stammen auch nach Hesiod die Menschen von Eschen[15]) ab. Auch Homer streift diese Herkunftssage flüchtig. Unter diesen Umständen ist es nicht auffällig, daß Bäume im Brauchtum der indogermanischen Völker eine große Rolle spielen. Schon auf den schwedischen Felsbildern der Bronzezeit finden sich gelegentlich Bäume. Eins davon zeigt einen Nadelbaum, der von vier Lurenbläsern umgeben ist.[16]) Die Griechen veranstalteten zur Erntezeit festliche Umzüge, bei denen sie als Sinnbilder der Fruchtbarkeit große mit Bändern und Früchten behängte Zweige trugen (εἰρεσιώνη), die sie nach Schluß der Feier vor ihren Häusern aufpflanzten und dort bis zur nächsten Ernte stehen ließen.[17]) Ein überreiches Brauchtum dieser Art hat sich allen Kirchenverboten zum Trotz bis in die Gegenwart auf deutschem Boden und in den skandinavischen Ländern erhalten. Es sind die Maien, welche die jungen Burschen zu Pfingsten, zur Sonnenwende oder auch zur Erntezeit in feierlichem Zuge einholen und auf dem Dorfplatz errichten. Sie werden je nach örtlichem Herkommen mit Bändern und Blumen, Früchten und Eiern geschmückt und versinnbildlichen die Lebenskräfte, die der Bauer für das Gedeihen seines Hauses und seiner Wirtschaft braucht. Um den auf dem Anger aufgestellten Maibaum pflegt die Jugend zu tanzen und allerlei Kurzweil zu treiben. Als im Jahre 1225 zu Aachen ein eifersüchtiger Priester den Maibaum mit einer Axt umhieb, leistete die empörte Volksmenge Widerstand und verwundete den Frevler.[34]) Sonderformen sind der Erntemai[34]), den die erste oder die letzte Getreidefuhre mit heimbringt, der Richtmai[34]), der noch heute bei keinem Richtfest am Giebel fehlt, und der Brautmai[34]), der den Neuvermählten das Vorzeichen einer glücklichen Ehe sein soll. Seinen erhabensten Ausdruck hat das Sinnbild des Baumes in der Weltesche der Edda gefunden, der altindische und altpersische Vergleichsstücke zur Seite stehen. In der Urzeit, bis zu der die Erinnerung der Seherin reicht, stand der gewaltige Baum bereits. Aus unergründlichen Tiefen kommen seine Wurzeln; die Krone überwölbt den Weltraum. Das wuchtige Gleichmaß ihrer Worte lautet:

Eine Esche weiß ich,
den hohen Baum
Tautropfen fallen
immergrün steht er

Yggdrasil heißt sie,
hüllt weißer Glanz;
von ihm in die Täler,
am Brunnen der Urd.[35])

Digitized by Google

Die Esche, deren Stamm die Achse des Himmelsumschwungs ist, heißt auch Maßbaum[35]), weil sie der gesamten Schöpfung Maß verleiht, d. h. die ewige Weltordnung trägt und erhält.[14]) An ihrem Fuße wohnen die Nornen, die das Schicksal der Götter und Menschen weben. Kein Eisen, kein Feuer vermag sie zu fällen. Sie erzittert zwar, wenn im ungeheuren Zusammenbruch der Götterdämmerung die Welt zerbirst, aber sie bleibt stehen und birgt in ihrem Stamme das Leben zweier Menschen für die aus den Fluten aufsteigende neue Erde. So erlebten unsere Altvorderen im großen Bilde des grünenden Baumes die Gewißheit der ewigen Dauer des Lebens, dessen Sieg, nach einer glücklichen Prägung von Paul Krannhals, der Sinn der Welt ist.

Mußten wir bisher — wie auch weiterhin — zugunsten der bäuerlichen Jahresfeste von einer Betrachtung der Feiern absehen, die bei Geburt, Hochzeit und Tod der Sippenangehörigen stattfanden, so führt uns das Weihnachtsfest — das sich schon durch seinen Namen von den anderen abhebt —, obwohl es ein Jahresfest ist, zugleich in den engeren Bereich der Familie, neben der die größere Gemeinschaft diesmal zurücktritt. Für die Feiern um die Wintersonnenwende sind uns drei noch heute lebendige Bezeichnungen überliefert. Zunächst das Wort Weihnachten, das die Heiligkeit der Festzeit ausdrücklich hervorhebt; sodann der bereits von dem angelsächsischen Geschichtsschreiber Beda im 8. Jahrh. erwähnte, vereinzelt auch in Deutschland und vor allem Schweden erhaltene Name Mütternacht[14]), wobei unter den Müttern die Schicksalsfrauen zu verstehen sind; und schließlich das in Skandinavien seit alters übliche Jul, das auf eine Sprachwurzel mit der Bedeutung „feierlich sprechen" (*ieq, ind. yācati bittet, ahd. jehan gestehen, umbr. iuka Gebet, osk. iuklei Opfer, lat. iocus Scherz) zurückgeht.[12]) Die Festzeit, die sich über einen halben Monat erstreckte, begann mit der dunkelsten Nacht des Jahres, der Neumondnacht unmittelbar vor oder nach der Wintersonnenwende.[14]) Dies war die Mütternacht, von der Beda berichtet. Die Mütter werden auf römisch-germanischen Grabsteinen des Rheingebiets mit Fruchtkörben auf dem Schoße dargestellt und heißen dort die reichlich Gebenden (Alagabiae), im Volksglauben neuerer Zeiten auch Heilrätinnen, weil sie den Frauen in Geburtsnöten beistehen und ferner Seuchen und Mißwachs abwenden.[36]) Bischof Burchard von Worms verbot anfangs des 11. Jahrh., den drei Schwestern, wie er sie nannte, Speise und Trank hinzustellen.[36]) Aus unseren Märchen kennen wir sie als Frau Holle (die Holde), Frau Erke und Frau Berchta (die Leuchtende), der wörtlich übersetzt die schwedische Lucia entspricht. In der Lausitz und in der Pfalz erscheint noch heute den Kindern an Stelle des Ruprecht eine weibliche Gestalt, die Gaben austeilt.[21])

Mit der Mütternacht, die zugleich das neue Jahr einleitete, begannen die zwölf heiligen Nächte, denen unser Weihnachtsfest seinen schönen alten Namen verdankt. Mehr als andere Festzeiten gab die Jahreswende Anlaß zu stiller Einkehr und Rückschau auf die Vergangenheit. Vor allem fühlten sich unsere Altvorderen in diesen dunklen Tagen und Nächten den lieben Angehörigen verbunden, die der Tod aus dem Kreise der Sippe herausgerissen hatte. Daher durfte die Weihe, die

Digitized by Google

über dieser Zeit lag, nicht durch lärmende Geräusche wie etwa Korndreschen oder durch lautes Reden gestört werden; auch Waschen und Spinnen mußte unterbleiben. Man glaubte, daß in diesen Weihenächten die Toten aus dem heiligen Berge kämen, um ihre Lieben zu besuchen, und deckte ihnen bei den Mahlzeiten der Familie den Tisch.[37]) Da ähnliche Formen des Totengedenkens auch bei Indern, Persern, Griechen und Römern überliefert sind, handelt es sich offenbar um einen aus der gemeinsamen Vorzeit stammenden Brauch.[17]) Alle Gedanken an Wiedergängertum und Gespensterfurcht sind in diesem Zusammenhange abzulehnen. Die unsichtbaren Besucher kamen als liebe Gäste und heißen bei den Römern wie noch heute bei den schwedischen Bauern die guten Seelen (manes — de goda andarna).[38]) Die Vorstellung von einem Totenheere, das durch die Luft braust, ist sowohl Homer wie den isländischen Sagas, die uns doch so lebendige Bilder ihrer Zeit entwerfen, völlig fremd.[39]) Ihre Entstehung ist auf deutschem Boden anscheinend den schweren Kämpfen der Völkerwanderung zu verdanken, die oft große Verluste an Kriegsvolk mit sich brachten.

Auf die zwölf heiligen Nächte folgte ein dreitägiges Julfest, das mit der Vollmondnacht seinen Abschluß fand und nach altnordischen Berichten ein fröhliches Gepräge trug.[14]) Beim Mahle wurde das Hauptschlachttier des nordischen Bauern verzehrt, das in Deutschland als Schweinskopf, in Schweden als Juleber auf den Tisch kam. Auch die Weihnachtstage haben ihre Festaufführung gehabt, der Bedeutung der Jahreswende entsprechend wohl aus der Urschau vom Vergehen und Neuwerden der Sonne oder von der Erhaltung des Lebens in Todesnot; doch ist die gesamte Überlieferung darüber dem Eifer der Kirche zum Opfer gefallen. Nur aus einem Dorfe bei Halberstadt (Kohlbeck) ist uns, leider ohne nähere Angaben, eine Nachricht erhalten, wonach dort Weihnachten 1012, und zwar bezeichnenderweise auf dem Friedhofe, ein Reigen gesungen wurde, was den Teilnehmern eine schwere Strafe der Kirche einbrachte.[40]) Und in Schweden gebraucht man den Ausdruck Jul-lekar, Julreigen, bis auf den heutigen Tag für kleine dramatische Tanzspiele zur Weihnachtszeit, wenn sie auch keine Beziehung zur Urschau mehr haben.[36])

Der Mittelpunkt unserer Weihnachtsfeier, der strahlende Lichterbaum, ist in seiner Gesamterscheinung wohl das Ergebnis einer jüngeren Entwicklung. Die Einzelüberlieferung aber reicht bis in die Vorzeit zurück. Schon von jeher haben, wie wir gesehen, die nordischen Völker bei ihren Jahresfesten grüne Zweige auf ihren Umzügen mit sich geführt und dann vor oder in ihren Häusern angebracht. Und gerade in Deutschland hat das Maienbrauchtum sich besonders vielseitig entwickelt. Auch das Schmücken mit Bändern, Früchten, Eiern, Nüssen und Äpfeln ist bereits im Altertum bezeugt, und Plinius berichtet sogar von einem baumartigen, mit Äpfeln und Lämpchen behängten Gestell.[37]) Die erste urkundliche Erwähnung unseres Weihnachtsbaumes stammt aus dem Anfang des 16. Jahrh.; doch hatte bereits im 11. Jahrh. Bischof Burchard von Worms verboten, Fackeln auf den Festtisch zu stellen.[31]) So haben sich Baumgrün und Lichter als Sinnbilder des Lebens vereint und im Brauchtum der Weihenächte eine bedeutungsvolle Verwendung

Digitized by Google

gefunden. Und die am Baume hängenden Gebäckformen aus Honigkuchen in Gestalt von Sternen und Sonnenrädern, Glücksschweinen und Sonnenhirschen lassen die Beziehungen zur Urschau ebenfalls deutlich erkennen. Ihre reiche Fülle und die noch hinzukommenden Geschenke versinnbildlichen den erhofften Erfolg der bäuerlichen Jahresarbeit. Jedoch die edelste Blüte all seines Brauchtums ist die Innigkeit, mit der der nordische Mensch gerade die Weihnachtsfeier erfüllt hat. Sie wurzelt in den tiefsten Tiefen seiner Rassenseele.

Am Schluß seiner Kritik der praktischen Vernunft sagt Immanuel Kant: „Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir." Aus der Betrachtung desselben bestirnten Himmels erwuchs dem nordischen Menschen der Vorzeit der Gedanke der ewigen Weltordnung, und die Bindung an das Brauchtum seiner Väter leistete ihm in seinen einfachen Lebensverhältnissen dasselbe wie dem großen Denker des 18. Jahrh. die sittliche Grundforderung. Die Urschau, die ihm den Sinn des Daseins darstellte, hieß ihn, sich in seinem Lebensbereich tatbereit gegen die Feinde der ewigen Ordnung einzusetzen, und war in Verbindung mit der Gemeinschaftsfeier zugleich die Form, in der er das Walten göttlicher Mächte verehrte. Es zeugt für die ihm eigene Zähigkeit und Treue, daß es ihm gelungen ist, beachtliche Teile dieses seinen Vorvätern heiligen Brauchtums bis in die Gegenwart zu erhalten, obwohl der seelische Bruch, den die Einführung eines fremden Glaubens mit sich brachte, einer lebendigen Fortentwicklung der Bräuche den Boden entzog. Der Gegensatz zwischen der geoffenbarten Lehre des Wortes und der Frömmigkeit eines taterfüllten Lebens und Brauchtums hat auch Goethe beschäftigt, der seinen Faust den Anfang des Johannisevangeliums aus dem Griechischen übertragen und nach wiederholten, ihn nicht befriedigenden Versuchen zu einer Fassung kommen läßt, die mit dem Bibelwort nichts mehr zu tun hat. Hören wir zum Schluß den Dichter selbst:

„Geschrieben steht: ‚Im Anfang war das Wort!'
Hier stock ich schon! Wer hilft mir weiter fort?
Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen,
Ich muß es anders übersetzen,
Wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin.

Geschrieben steht: Im Anfang war der Sinn.
Bedenke wohl die erste Zeile,
Daß Deine Feder sich nicht übereile!
Ist es der Sinn, der alles schafft?

Es sollte stehen: Im Anfang war die Kraft!
Doch auch, indem ich dieses niederschreibe,
Schon warnt mich was, daß ich dabei nicht bleibe. —
Mir hilft der Geist! Auf einmal seh ich Rat
Und schreib' getrost: Im Anfang war die Tat!"

Digitized by Google

Quellennachweis

1. Dr. W. Jaide, Das Wesen des Zaubers in den primitiven Kulturen und in den Islandssagas, 1937. S. 154. 179f.
2. W. Wüst, Von indogermanischer Religiosität: Sinn und Sendung. Archiv f. Religionswissenschaft XXXVI Bd. S. 81. 95.
3. K. Spieß, Das arische Fest, 1933. S. 4. 14.
4. Homer, Odyssee. 19, 457f. 3, 336. 13, 57. 6, 291f. u. 17, 208ff. 14, 327. 19, 163.
5. W. Braune, Althochdeutsches Lesebuch, 1897. S. 81 u. 160.
6. Homer, Ilias. 12, 243. 9, 534. 4, 49. 16, 230ff. 16, 221ff.
7. R. v. Hoff, Das Grundgesetz nordischer Haltung. „Rasse" (1941). S. 137ff.
8. L. Franz, F. A. v. Scheltema, E. Wohlhaupter, Symbolik der europäischen Urzeit und der germanischen Völker, 1941. S. 75.
9. O. Stelzer, Die Kunst des Nordens und die Gegenströme ihrer Umwelt. „Germanien" (1942). S. 185ff.
10. K. Kerényi, Die antike Religion, 1940. S. 215ff. 66f. 149.
11. H. Hahne, Vom deutschen Jahreslauf im Brauch, 1926. S. 12.
12. A. Walde, J. Pokorny. Vgl. Wörterbuch der idg. Sprachen. 1930ff.
13. Tacitus, Germania. 9. 40. 39.
14. O. S. Reuter, Germanische Himmelskunde, 1934. S. 18ff. 334ff. u. 340ff. 229ff. u. 318f. 436. 495ff. 497 A.
15 Hesiod, Werke und Tage. V. 144ff.
16. O. Almgren, Nordische Felszeichnungen als religiöse Urkunden, 1934. S 104. 1ff. 22f. 8. 217. 185. 87ff. 94. 8.
17. M. P. Nilsson, Geschichte der griech. Religion, 1941. S. 112ff. u. ö. 133ff. 119ff. 113ff. 564.
18. W. Walther, Das Brauchtum des römischen Bauern. Ztschr. „Die alten Sprachen" (1940). S. 167ff.
19. Caesar, Bellum Gallicum VI 16.
20. W. Schultz, Altgermanische Kultur in Wort und Bild, 1937. Tfl. 31.
21. H. Strobel, Bauernbrauch im Jahreslauf, 1937. S. 109ff. u. ö. 91. 112 u. ö. 126ff. u. ö. 134f. 127. 108. 65 (Tfl.).
22. H. Hungerland, Über Spuren altgermanischen Götterdienstes in und um Osnabrück, 1924. S. 254ff. 254.
23. Ovid, Fasti I 71.
24 F. Genzmer, Edda, 2. Bd. Götterdichtung, 1920. S. 35.
25. B. W. Leist, Alt-arisches Jus Civile, 1892. S. 135.
26. Strabo, Geographica VII, 293.
27. Carl Schuchhardt, Alteuropa, 1941. Tfl. XXXVII.
28. W. Grönbech, Kultur u. Religion der Germanen, 1937ff. II 123ff. 122.
29. Fr. Rehm, Sonnwende, das Fest des Feuers u. d. Lebensfreude. Ztschr. „Odal" (1941). S. 453ff.
30. E. Mogk, Die deutschen Sitten und Bräuche, 1921. S. 68. 68.
31. O. Huth, Die Fällung des Lebensbaumes, 1936. 19ff. 22.
32. H. Oldenberg, Die Religion des Veda, 1894. S. 88 u. 473.
33. F. R. Schröder, Ingunar-Freyr, 1941. 5 A 1.
34. W. Mannhardt, Wald- und Feldkulte I, 1875. S. 170 A. 190ff. 218ff. 221ff.
35. H. Gering, Die Lieder der älteren Edda, 1904. S. 7 (Vgl. 19). 2 (Vgl. 2). 16 (Vgl. 47).
36. K. v. Spieß, Die Weihnachtszeit und ihre Gestalten. Ztschr. N. S. Monatshefte (1941). S. 984. 986. 963.
37. O. Huth, Der Lichterbaum, 1938. S. 14 u. 17. 45.
38. L. Hagberg, När Döden gästar, Stockholm 1937. S. 650.
39. B. Kummer, Midgards Untergang, 1927. S. 186.
40. Gebr. Grimm, Deutsche Sagen. No. 232.

Digitized by Google

Die Frage der Rassenbildung im Lichte der neueren Erbforschung

Von Hans Breider

Mit 2 Textzeichnungen

„Die Biologie ist heute das Fundament, von dem aus ein ganzes Volk bereit ist, nicht nur seine staatliche Organisation, sondern auch seine Weltanschauung neu zu gestalten." Die Anteilnahme an biologischen Problemen im allgemeinen und Fragen der Vererbungswissenschaft und Rassenforschung im besonderen ist heute namentlich unter den Jüngeren so groß, daß schlechterdings kein Erzieher und kein Jugendführer es unterlassen kann, sich mit diesen Grundlagen des Lebens und Daseins eingehender zu beschäftigen.

Eingeleitet durch Darwin und Mendel, vollzieht sich ein geistiger Umbruch, der um so tiefgreifender und wichtiger ist, als der Mensch sowohl als Einzelwesen wie als Gemeinschaftswesen selbst am meisten davon betroffen wird. Nachdem zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Jahre 1901 die Gesetzmäßigkeiten der Verererbung durch Correns, v. Tschermak und de Vries zum zweiten Male aufgedeckt waren, legt eine gründliche Forschertätigkeit den Grundstein für eine neue Weltanschauung. Darwins Lehre über die Höherentwicklung der Lebewesen im „Kampf ums Dasein" erhält ihre endgültige Bestätigung und wird entsprechend den neuesten Forschungsergebnissen weiter ausgearbeitet und auch auf den Menschen in vollem Umfange angewandt. Längst hat die Erfahrung gelehrt, daß der Mensch genau so wie Pflanzen und Tiere den Naturgesetzen unterworfen ist. Auch er befindet sich im Daseinskampf sowohl mit Naturgewalten, mit Pflanzen und Tieren wie mit eigenen Artgenossen. Siegen, d. h. eine lebenstüchtigere Nachkommenschaft hinterlassen, wird nur der Stärkere, in diesem Sinne der Bestgeeignete. Auf ein Volk bezogen heißt das, daß nur ein starkes, gesundes Volk Aussicht hat, den „Kampf ums Dasein" zu bestehen. Der „Kampf ums Dasein" im weitesten Sinne ist der Inbegriff der Entwicklung und Differenzierung im Reich der Lebewesen. Nur die Einzelwesen, die auf Grund ihrer erblichen Beschaffenheit in der Lage sind, allen Unbilden zu trotzen, können den Bestand ihrer Rasse oder Art gewährleisten. Welche Kräfte es sind, die in diesem Daseinskampf den Pflanzen oder Tieren es ermöglichen, sich zu erhalten, soll im folgenden gezeigt werden. Zu welch tiefgreifenden Veränderungen zwischen Verwandtengruppen eine dauernde differenzierende Einwirkung des Daseinskampfes führen kann, wird in einem später folgenden Aufsatz Aufgabe der Erörterung sein. Die Darstellung wird so geführt werden, daß an Hand von Beispielen aus der zoologischen und botanischen Vererbungsforschung Vergleiche zur Geschichte des Menschen, eines Volkes und einer Rasse gezogen werden, um schließlich damit den Lesern

Digitized by Google

eine Grundlage zu geben, von der aus sie selbst in der Lage sind, die getroffenen staatlichen Maßnahmen zur Erhaltung und Förderung des deutschen Volkes richtig zu beurteilen, um an ihrer notwendigen Durchführung tatkräftig mitzuarbeiten.

Voraussetzung für die Herausbildung einer neuen Rasse ist diejenige individuelle Variabilität der Organismen, die auf erbliche Verschiedenheiten zurückgeführt werden kann. Diese erbliche Unterschiedlichkeit ist in der Natur so groß, daß — abgesehen von ungeschlechtlich vermehrten Formen, sowie von eineiigen Zwillingen — kein Einzelwesen dem anderen vollkommen gleicht. Man achte nur einmal auf Haus- und Feldsperlinge, Buchfinken, Singdrosseln, Nebelkrähen, Feldhasen, Hausmäuse usw. und wird feststellen, daß die Tiere einer Rasse sich durch geringe Abweichungen unterscheiden. Die eigentliche Ursache der erblichen Verschiedenheit der Einzelwesen ist das Auftreten von plötzlichen, erblichen, richtungslosen Abänderungen des Erbgutes, sog. Mutationen, und deren Verbindung mit den übrigen Erbanlagen nach zweigeschlechtlicher Fortpflanzung. Eine einzige solche Erbänderung vermag bereits die Zahl der Verbindungsmöglichkeiten der Erbanlagen, d. h. die Zahl erblich verschiedener Nachkommen eines Elternpaares, zu verdoppeln.

Wie die Mutation sind auch die Unterschiedlichkeiten im Erbgut des Einzelwesens zunächst vollkommen richtungslos. Sie werden erst durch das Zusammenspiel verschiedener Kräfte in einen geregelten Vorgang der Anpassung und Differenzierung geleitet. Diese Gestaltungskräfte mittelbarer Art sind Auslese und Absonderung (Isolation). Wir nennen sie auch Evolutionsfaktoren. Der natürliche Auslese- oder Entwicklungsvorgang besteht darin, daß von zwei oder mehreren Typen eines Lebewesens derjenige allmählich die Oberhand gewinnt, der unter den gegebenen Umweltbedingungen die größere Aussicht hat, die lebenskräftigsten und vermehrungsfähigsten Nachkommen zu erzeugen. Schon im Auslesevorgang selbst ist also eine bestimmte Gruppe von Einzelwesen durch die Neigung gekennzeichnet, möglichst wieder ihresgleichen hervorzubringen. Diese Neigung ist eine zwangsmäßige, insofern nämlich, als die Umwelt vorwiegend den für den Kampf ums Dasein bestgeeigneten Typen die Möglichkeit zur Entwicklung und Fortpflanzung bietet. Diese Entwicklung hat notwendigerweise eine Einschränkung der Verschiedenartigkeit zur Folge, da ja alle diejenigen Formen — und mit ihnen manche Erbanlagen — ausgemerzt werden, die für die gegebenen Außenbedingungen ungeeignet sind. Diese rein mechanisch anmutende Beschränkung der Variabilität einer Population führt allmählich zur Reinerbigkeit derjenigen Erbanlagen, die für solche Merkmale verantwortlich sind, die im Vorgang der Neubildung von Typen eine maßgebliche Rolle spielen. Von diesem Zeitpunkt ab sind gewisse Kennzeichen für eine bestimmte Fortpflanzungsgemeinschaft typisch und werden auf die Nachkommen reinerbig weitergegeben. Es hat sich auf Grund der individuellen erblichen Verschiedenheit und Auslesebedingungen eine neue Rasse entwickelt. Infolge der Beschränkung der individuellen Verschiedenheit des Erbgutes bietet eine junge Rasse der Umwelt keine günstigen Voraussetzungen für die weitere Entwicklung; erst, wenn neue Erbänderungen aufgetreten sind oder

Digitized by Google

durch Rassenkreuzung andere Erbanlagen in die eigene Erbmasse eingelagert werden, kann der Differenzierungsvorgang weitergeführt werden.

Daraus erkennen wir bereits, daß der Entwicklungsablauf einer neuen Rasse im allgemeinen sehr lange Zeit dauert. Es hängt ab: 1. von der Mutationshäufigkeit, 2. von der Geschlechterfolge, 3. von der Natur der auslesenden Umweltsbedingungen und 4. vom Grade der Isolation, d. h. davon, inwieweit Rassen im Zeitpunkt der Entstehung vor einer Vermischung mit solchen Gruppen, die den gleichen Auslesevorgängen nicht unterliegen, gesichert sind.

A. Die individuelle erbliche Variabilität

Wir haben einleitend gesagt, daß die individuelle erbliche Variabilität die Voraussetzung für die Differenzierung einer neuen Rasse ist. Nicht alle Verschiedenheiten innerhalb einer Population sind im Erbgut verankert, so daß man erbliche und nichterbliche Unterschiede zu berücksichtigen hat. Jede Erbanlage hat eine gewisse Reaktionsnorm, d. h. die Fähigkeit, auf Unterschiede der Lebensbedingungen innerhalb festgelegter Grenzen verschieden zu reagieren. Die Eigenschaft als solche gewinnt zwar Gestalt, sie erhält aber eine gradweise verschiedenartige Ausprägung, wenn ihre Entwicklung unter verschiedenartige Umweltbedingungen fällt.

Dafür einige Beispiele: Die Blätter eines Baumes sind erbgleich. Sie müßten die gleiche Größe und Form haben. Da aber die Ernährungs- wie Lichtbedingungen der dem Stamm benachbarten Blätter andere sind als für die am Außenrand des Baumes befindlichen Blätter, sind diese durchweg außerordentlich voneinander verschieden. Auch die Erbsensamen einer Pflanze sind infolge unterschiedlicher Nahrungszufuhr verschieden groß, obwohl sie das gleiche Erbgut besitzen. Die Russenkaninchen besitzen im allgemeinen rote Augen und weißes Haar. Lediglich Löffel, Schnauzenspitze, Lauf-enden und Schwanz sind schwarz, trotzdem alle Zellen erbgleich sind. Man kann durch ein sehr einfaches Experiment an einer beliebigen Körperstelle des Kaninchens die Entwicklung schwarzer Haare erzwingen. Rasiert man nämlich die weißen Haare fort und bringt das Russenkaninchen unter niedrige Wärmegrade, so sind die nachwachsenden Haare der rasierten Körperstelle schwarz. Umgekehrt entwickeln die rasierten Löffel in hohen Wärmebereichen weiße Haare. Unterschiedliche Wärmegrade sind also dafür verantwortlich, ob weiße oder schwarze Haare entstehen. Das Russenkaninchen ist auf Grund seiner Erbanlagen besonders für ein leichtes Ansprechen auf Wärmeunterschiede geeignet, in besonderem Maße finden diese Einflüsse an exponierten Körperstellen ein geeignetes Wirkungsfeld. Oder erinnern wir uns daran, daß die Arbeiterinnen und Königinnen der Bienen gleichen weiblichen Geschlechts sind. Lediglich unterschiedliche Entwicklungsräume und Ernährungsbedingungen gestatten nur wenigen Larven, sich zu fortpflanzungsfähigen Weibchen, d. h. zu Königinnen, zu entwickeln. Trotz der außerordentlich starken Wirkung der Umwelt auf die Entwicklung der Lebensweise des Einzelwesens bleibt das Erbgut davon unberührt, so daß solche nicht erbliche Unterschiede innerhalb einer Population die Erhaltung und Gestaltung einer Rasse nicht beeinflussen können.

Digitized by Google

Auch vom Menschen wissen wir, in welchem Maße Ernährung und Klima Einfluß auf die Ausprägung der Erbanlagen für körperliche wie seelisch-geistige Merkmale nehmen können; dabei dürfen wir aber nicht vergessen, daß es von der erblichen Gesamtverfassung abhängt, wie schnell und in welcher Weise ein Mensch auf Umweltverhältnisse mit andersartiger Ausbildung einer Eigenschaft antwortet. Um jedoch den Einfluß der Außenwelt auf den Menschen genau zu erkennen, bedarf man erblich gleicher Beobachtungsfälle, wie sie nur die eineiigen Zwillinge darstellen. Leider ist die Zwillingsforschung noch zu jung, als daß sie uns heute nach jeder Richtung hin genügende Unterlagen bieten könnte. Immerhin können wir aber aus den vorliegenden Berichten entnehmen, daß auch beim Menschen das Erbgut den Lebensablauf des Einzelwesens bestimmt. So wissen wir von eineiigen Zwillingen mit ausgesprochener verbrecherischer Veranlagung, daß sie nicht nur das gleiche Verbrechen, sondern auch fast zur gleichen Zeit an ganz verschiedenen Orten ausführten. Ein anderes eineiiges Zwillingspaar erkrankte zur gleichen Zeit an der gleichen Krankheit, trotzdem es unter ganz verschiedenen Umweltverhältnissen lebte. Natürlich kann man durch eine Erziehung, die z. B. einem Verbrecher die Möglichkeit und Gelegenheit nimmt, diesen vor der Ausführung des Verbrechens bewahren. Ebenso sind wir heute dank der medizinischen Forschung in der Lage, manche Erbkrankheiten für den Einzelmenschen erträglich zu gestalten. Ein Kurzsichtiger ist heute unter europäischen Gesittungsverhältnissen ein vollwertiges Mitglied der menschlichen Gemeinschaft, weil die Augengläser ihm volle Sehschärfe verleihen. Ein Zuckerkranker kann durch Insulingaben am Leben erhalten werden. Frauen mit zu engem Becken brauchen bei der Geburt eines Kindes nicht mehr zu sterben. Freilich haben diese Maßnahmen der Umwelt einen wesentlichen Einfluß auf das Leben des Einzelwesens; im Erbgut aber gehen keine Veränderungen vor sich. Dadurch, daß Erbkranke Gelegenheit haben, sich zu vermehren, gehen diese unerwünschten Erbanlagen auf die Nachkommen über und werden mit der Zeit weit im Volk verteilt. Ohne Pflege des Menschen würden Träger solcher Erbanlagen frühzeitig durch die Natur ausgemerzt werden.

Für die Erziehung sind diese Erkenntnisse von besonderer Bedeutung; man kann z. B. nicht jedem Kinde rechnerische Fähigkeiten anerziehen, wenn die erblichen Grundlagen nicht gegeben sind. Ebenso widersinnig ist es, aus übertriebener Einbildung einem Kinde Klavierspielen beibringen zu wollen, ohne daß irgendwelche musikalischen Fähigkeiten im Erbgut verankert sind. Freilich kann ein solches Kind unter Umständen die Noten abspielen; aber den Noten Inhalt zu geben wird es nie erreichen. *Jedes Kind verlangt eine gesonderte Behandlung.* Der Erzieher muß dabei bestrebt sein, die erbliche Veranlagung eines Kindes zu ergründen und durch seine Erziehungsmethoden die Entwicklung erwünschter Merkmale zu fördern, unerwünschter Charaktereigenschaften zu hemmen.

Durch besondere Pflege, durch medizinische Eingriffe, durch Erziehung können also Verschiedenheiten in einem Volke hervorgerufen werden, die aber keineswegs das Erbgut irgendwie verändern. Für die biologische Erhaltung eines Volkes oder

Digitized by Google

einer Rasse spielen sie keine Rolle, ebensowenig wie nicht erbliche Unterschiede im Tier- und Pflanzenreich Einfluß auf die Erhaltung und Entwicklung ihrer Rasse haben.

Wohl aber treten, wenn auch recht selten, in Wildpopulationen Einzelwesen auf, deren Dasein nicht auf Umwelteinflüsse zurückgeführt werden kann. So sah ich einmal in einem Park in Westfalen eine weiße Drossel, fand im Schloß zu Braunschweig unter Kellerasseln ein weißes Tier mit roten Augen, in der Lüneburger Heide in einem versumpften Kanal unter den sonst schwarzgrau gefärbten Flohkrebsen weiße Tiere mit schwarzen Augen. Einst wurde mir ein fast gelb gefärbter Feldsperling gebracht. In Meerschweinchenzuchten treten gelegentlich Tiere mit sechs Zehen auf. Diese Fälle kann man beliebig vermehren. Im Experiment erweisen sich derartige Merkmale als erblich. Das Eigenartige dabei ist, daß sie plötzlich und sprunghaft, ohne Zwischenstufe auftreten. Also muß eine plötzliche Abänderung des Erbgutes vorausgegangen sein. Im Laufe der Geschlechterfolge von Jahrhunderten und Jahrtausenden treten solche erblichen Abänderungen unabhängig und richtungslos voneinander auf. In ihrer verschiedenartigen Verbindung liefern sie die Ursache für die erbliche individuelle Variabilität. In der freien Natur haben wir bisher noch keine Kräfte gefunden, die solche Erbänderungen bewirken; lediglich aus dem Experiment müssen wir die Schlußfolgerungen ziehen. Werden nämlich Taufliegen mit kurzwelligen Strahlen (Röntgen-, Radium- und ultravioletten Strahlen) bestrahlt oder mit Wärme oder Kälte oder mit chemischen Stoffen behandelt, so findet man in der Nachkommenschaft die verschiedensten Mutationen: Stummelflügel, Flügellosigkeit, andersartige Aderung der Flügel, veränderte Augenfarbe, Borstenlängen- und Borstendickenveränderung usw. Keine Erbänderung ist aber durch den auslösenden Reiz irgendwie gerichtet, etwa so, daß Hitzebehandlung nun die Entstehung einer Erbanlage für Hitzebeständigkeit ausgelöst hätte. *Die Mutationen sind richtungslos.* Wir müssen annehmen, daß auch in der Natur ähnliche Kräfte die Auslösung von Erbänderungen verursachen. Hat eine derartige Veränderung des Erbgutes in einer bestimmten Erbanlagenverbindung einen besonderen Auslesewert für die Erhaltung und Entwicklung einer Rasse, wird sie dank der natürlichen Auslese nach mehreren Geschlechterfolgen das Artbild einer Rasse bestimmen. Stellt man sich jetzt noch vor, daß nicht eine, sondern mehrere erbliche Abänderungen zusammentreffen, so ist leicht ersichtlich, daß ein derartig erblich mannigfaltiges Material der Auslese förderlich ist.

Erbliche Abänderungen sind auch zu allen Zeiten beim Menschen aufgetreten. Alle Erbkrankheiten beruhen auf Erbänderungen, die infolge der künstlichen Auslese durch den Menschen heute in allen Völkern vertreten sind, die aber längst der erbarmungslosen Ausmerzung durch die Natur anheimgefallen wären, wenn der Mensch sich nicht selbst in Pflege genommen hätte.

Es wurde gesagt, daß zunächst die Erbänderungen für die erblichen individuellen Verschiedenheiten verantwortlich sind, so daß wir ihnen als dem wesentlichsten Faktor die Entstehung verschiedener Rassen verdanken.

Digitized by Google

Durch die Mutationen entstehen also die ersten erbungleichen Einzelwesen einer Rasse. Die Nachkommenschaft solcher erbungleichen Eltern ist um so verschiedener, je größer die Zahl der frei mendelnden Erbanlagen ist, in denen sich die Eltern unterscheiden, d. h. also, daß nach aufgetretenen Erbänderungen die freie Paarung eine Verbreiterung der individuellen erblichen Variabilität einer Rasse herbeiführt.

Diese wird noch mannigfaltiger, uneinheitlicher und zerrissener, wenn zwei oder mehrere Rassen die Möglichkeit haben, sich zu vermischen. Naturgemäß unterscheiden sich Rassen im allgemeinen in einer größeren Anzahl von Erbanlagen als die Einzelwesen einer Population. Durch Mischung fremder Rassen wird der Erbanlagenkomplex einer Rasse gelockert, fremde Bestandteile werden eingelagert und auf die Nachkommen weitergegeben. Die Folge ist eine außerordentliche Mannigfaltigkeit von Einzelwesen in diesem Volk, das durch die erbliche Verschiedenartigkeit seiner Einzelwesen der Auslese und Isolation günstige Vorbedingungen bietet. Auf den Menschen angewandt, heißt dies, daß unter dem vorgefundenen Rassengemisch innerhalb eines Volkes die Auslese nach gut und genau durchdachten Grundsätzen angesetzt und überwacht werden muß.

Es ist also leicht verständlich, wenn Rassemischungen zur Bildung neuer Rassen Veranlassung gewesen sind. Das ist nicht nur im Tier- und Pflanzenreich der Fall gewesen, sondern auch beim Menschen.

Solche Rassen, denen Rassenmischung eine außerordentlich günstige und weite individuelle erbliche Verschiedenheit als Bildungsgrundlage schuf, haben sich infolgedessen schneller und verschiedenartiger entwickelt als die Urrassen der Menschheit, die sich nur auf den ersten Ursachen erblicher Unterschiede, den Erbänderungen und deren freier Verbindungsmöglichkeit innerhalb derselben Population aufbauen konnten.

Aus diesen Ausführungen erkennen wir, daß der Erbänderung bzw. der erblichen individuellen Verschiedenheit als Ausgangsfaktor eine wesentliche Bedeutung bei der Bildung einer neuen Rasse zukommt. Sie stellt gleichsam das Material, das die weiteren Entwicklungskräfte: Auslese und Isolation, formen und bilden.

B. Auslese und Isolation

Die Kräfte, die in freier Natur die durch die individuelle Verschiedenartigkeit der Erbmasse ermöglichte Differenzierung lenken, lassen sich in zwei Gruppen einteilen; nämlich

1. solche, die zunächst auslesend wirken und dadurch erst allmählich zur Absonderung einer bestimmten Gruppe von Lebewesen führen und
2. solche, die zunächst absondern und dadurch erst die Auslese einleiten.

Zur ersten Gruppe dürfen Einwirkungen des Standorts und der Lebensgemeinschaft (ökologische und soziologische Einwirkungen) gerechnet werden. Es sei hier an die für viele Pflanzenarten genauer beschriebenen Standorttypen erinnert, wie sie sich beispielsweise bei einer verbreiteten Gebirgspflanze, Geum montanum (Nelkenwurz), finden. In verschiedenen Höhenlagen liefert diese Art ganz verschiedene Rassen lediglich unter dem auslesenden Einfluß verschiedener Standortbedingungen

Digitized by Google

(z. B. Unterschiede des Klimas, der Sonnenbestrahlung, des Bodens usw.). Ähnliche Verschiedenheiten zeigen zwei Standortrassen des Löwenmäulchens Antirrhinum glutinosum.

In beiden Fällen hat die Auslese durch verschiedene Standortbedingungen stattgehabt. Dabei ging die Auslese so vor sich, daß aus einem großen Individuengemisch gleicher Herkunft jeweils die Typen ausgemerzt worden sind, die für eine bestimmte Höhenlage oder für irgendein anderes Gebiet weniger geeignet waren; denn die in der Rassenbildung noch befindlichen Formen sind durchaus noch ebenso spalterbig, wie ihre ausgemerzten Geschwister es gewesen sind. Sie sind auch noch spalterbig bezüglich der Erbanlagen, die für die Differenzierung unter den veränderten Umweltbedingungen eine Rolle spielen. Erwin Baur hat das an seiner Versuchspflanze, dem Löwenmäulchen, recht deutlich nachweisen können. Er sammelte Samen von verschiedenen Standortrassen und ließ diese im Gewächshaus keimen. Dabei erhielt er ein ganz buntes Aufspaltungsbild der Nachkommenschaft. In der freien Natur dagegen erwecken die verschiedenen Standorttypengruppen den Eindruck größter Einheitlichkeit. Man muß aus diesen Feststellungen schließen, daß bereits im Jugendzustand alle jene Formen ausgemerzt werden, die auf Grund ihrer erblichen Veranlagung den gegebenen Außenverhältnissen nicht angepaßt sind. Bei fortwährender Ausmerzung dieser Erbgutträger kommt es natürlich selbst bei freier Paarung der Einzelwesen einer Fortpflanzungsgemeinschaft zur Reinerbigkeit für diejenigen Erbanlagen, die für die Merkmale mit Auslesebedeutung verantwortlich sind. Je länger der Auslesevorgang dauert und je mannigfaltiger seine Wirkung ist, um so mehr entfernen sich die Populationen in ihren verwandtschaftlichen Beziehungen.

Ein anderer wesentlicher Einfluß, der die Entwicklung und Differenzierung von Rassen leitet, ist der soziologischer Art. Unter diesen Begriff fallen alle Möglichkeiten der Auslese, die aus dem Zusammenleben erblich verschiedener Einzelwesen derselben oder verschiedener Rassen sich ergeben können. Die Behandlung dieses Fragenbereichs erscheint deswegen gerade wichtig, weil bei der Erörterung dieser Probleme manche Parallelen zur Gestaltung und Entwicklung der menschlichen Gemeinschaft gefunden werden können.

Zunächst einige Beispiele aus Zoologie und Botanik. Auf einem bestimmten künstlichen Nährboden sind die Ernährungs- und Fortpflanzungsbedingungen sowohl für die Taufliegenart Drosophila funebris wie auch für Drosophila melanogaster dann gleichwertig, wenn beide Arten getrennt gehalten werden. Bringt man aber in eine Funebris-Population einige Pärchen der Art Drosophila melanogaster, dann läßt die Zahl der Funebris-Tiere von Generation zu Generation rasch nach, während Drosophila melanogaster sich ungehindert vermehrt (Abb. 1).

In der Nachkommenschaft des Grases Poa pratentis (Wiesenlieschgras) finden sich hoch- und niederwüchsige Typen, dazwischen auch alle Übergänge. Wenn die hohen und niedrigen Wuchsformen getrennt ausgesät werden, zeigen sie durchaus gleiche Lebenskraft. Kein Typ ist dem anderen gegenüber im Vorteil. Sät man aber

Digitized by Google

beide Typen auf einem Acker aus, so findet man nach einigen Jahren fast ausschließlich Gräser von hohem Wuchs.

Genau die gleichen Beobachtungen, die wir in der Tier- und Pflanzenzüchtung machen können, machen wir auch beim Studium der menschlichen Rassengeschichte. Denken wir nur an das Schicksal der Indianer. In diesem Falle hat sich der Eindringling als der Lebenskräftigere gezeigt. Welches Verfahren jeweils angewandt wurde, um andere Rassen zurückzudrängen oder gar auszumerzen, und ob wir es vom sittlichen Gesichtspunkt aus gut heißen oder nicht, berührt unsere Fragestellung nicht. Es war ein Kampf ums Dasein, bei dem nicht nach der Ethik der Kampfesweise gefragt wird. Umgekehrte Fälle, in denen der Eindringling abgewehrt und vom Wirtsvolk aufgesogen wurde, sind in der Geschichte der europäischen Menschenrassen genügend aufgezeichnet. Auf der einen Seite sei an die erfolgreiche Abwehr der nach Westen drängenden mongoloiden und vorderasiatischen Völker erinnert, auf der anderen Seite an das Schicksal, das nordische Rassenteile beim Durchdringen südlicher Völker erlitten haben. Entsprechende Erscheinungen liefert uns in reichem Maße das Tier- und Pflanzenreich, wodurch wir erkennen, daß derartige Wanderungen und Durchdringungen fremder Gebiete keineswegs nur menschliche Eigentümlichkeiten sind. Die Wollhandkrabbe (China) ist in wenigen Jahrzehnten zu einer Plage unserer großen Flüsse und Kanäle geworden. Die Dreiecksmuschel Dreissenssia (Weißes Meer) hat in europäischen Gewässern günstigste Lebens- und Vermehrungsmöglichkeiten gefunden. Die Wanderratte hat die Hausratte so gut wie verdrängt. Bei der Haus- oder Rauchschwalbe ist der Vorgang der Verdrängung durch den Mauersegler in vollem Gange. Die Wasserpest, Elodea canadensis, läßt dort, wo sie sich ansiedelt, keine einheimischen Pflanzen aufkommen, während die Sojabohne sich trotz größter Pflege nur schwer in unseren Gebieten ansiedeln läßt.

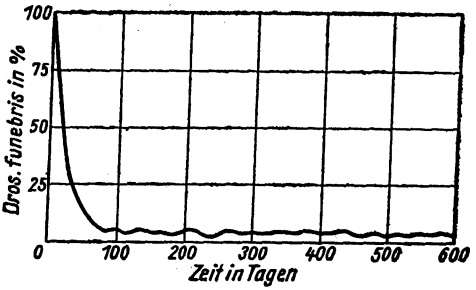


Abb. 1. Kampf ums Dasein zwischen Drosophila funebris und Drosophila melanogaster in quantitativ stabilen Populationen. Einer Drosophila-funebris-Population wurden einige Pärchen von Drosophila melanogaster hinzugesetzt

(Nach L'Héritier und Teissier 1937)

Aus diesen Beispielen machen wir folgende Feststellungen:

1. Die Umweltbedingungen stellen für die Rassen, die unter ihrer Auslese entstanden sind, nur eine verhältnismäßig günstige Lebensmöglichkeit (Optimum) dar. Daraus folgt:

   a) Es gibt andere Lebensräume, in denen Rassen bei ihrer derzeitigen erblichen Verfassung günstigere Lebensbedingungen finden können.

Digitized by Google

b) Der durch die Umwelt für einen bestimmten Lebensraum ausgelesene Typus muß nicht immer der bestgeeignete sein. Er ist zwar lebenskräftig, stellt aber keineswegs immer die einziggeeignete Form dar.

2. Die Umweltbedingungen sind für die Rassen, die unter ihrer Auslese entstanden sind, die bestmöglichen (Maximum). Daraus folgt:

a) Es gibt keinen anderen Lebensraum, in dem sich der Organismus ähnlich wie in seinem Ursprungsgebiet entfalten und entwickeln kann.

b) Gegenüber zur Zeit vorhandenen Rassen ist der durch die Umweltbedingungen des Ursprungsgebietes ausgelesene Erbtypus der lebenskräftigste.

Daraus ergibt sich eine wesentliche Schlußfolgerung: Die Entwicklung und Erhaltung einer Rasse ist stets an einen bestimmten Lebensraum gebunden.

Bislang hatten wir unsere Betrachtungen lediglich auf die Beziehungen menschlicher Rassen gerichtet, also auf Gemeinschaften, die sich sowohl in körperlichen wie in geistig-seelischen Merkmalen wesentlich unterscheiden. Doch zeigt auch das Leben eines Volkes, also einer Rassengemeinschaft und eines Rassengemisches infolge der erblichen Verschiedenheit der Einzelwesen gewisse Vorgänge, die eine Auslese bestimmter Genotypen zum Ziele hatten oder wenigstens haben sollten. Die Voraussetzung einer individuellen erblichen Verschiedenheit ist in einem Volke stets gegeben.

Die Zeit der Stände und Zünfte bedeutete — wenn auch vielleicht unbewußt — eine bevorzugte Erhaltung und Förderung, sowie vermehrte günstige Verbindungsmöglichkeiten derjenigen Erbanlagen, deren Besitz für die Ausübung eines bestimmten Berufes oder für die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Stande Vorbedingung war. Ein Handwerker heiratete wieder eine Handwerkerstochter oder ein Kaufmann möglichst eine Kaufmannstochter. So paarten sich also Menschen, die wahrscheinlich von ihren Eltern eine Reihe gleicher oder sich ergänzender beruflicher Fähigkeiten ererbt hatten. Auf diese Weise wurde eine Anhäufung in ihrer Wirkung gleicher und sich gegenseitig ergänzender Erbanlagen in den Mitgliedern der Stände und Zünfte gewährleistet.

Oder denken wir an die Frühgeschichte des Adels. Die Zugehörigkeit zum Adel setzte in früheren Zeiten den Besitz hohen Edelmutes und ausgesprochener Tapferkeit, ausgeprägter Tüchtigkeit und weisen Denkens voraus. Die Erhaltung dieser Grundlagen wurde dadurch gesichert, daß Adelsangehörige stets nur untereinander heirateten. Dadurch kam es einerseits, insbesondere im deutschen Adel, zu einer gewissen Einschränkung der erblichen Verschiedenartigkeit, indem viele unerwünschte Erbanlagen, die im übrigen Volke vertreten sind, keinen Eingang in die Erbmasse gefunden haben, und viele Erbfaktoren infolge der begrenzten Paarungsfreiheit bald für immer ausgemerzt wurden. Die Folge ist eine gewisse Einseitigkeit, wie sie so stark wohl niemals gewollt wurde.

Digitized by Google

Andererseits wurde dem Adel aber auch gerade die Paarung erblich weitgehend ähnlicher Menschen infolge Fehlens einer zielbewußten Lenkung und Ausschaltung dadurch zum Verhängnis, daß auch geistig wie körperlich minderwertige Erbtypen in späteren Jahrhunderten sich ungehindert fortpflanzen konnten, ja sogar eine besondere Pflege erhielten. Die Auslesevorgänge auf die obengenannten Persönlichkeitswerte haben jedoch auch zur Folge, daß der Adel alter Prägung über Erbanlagen verfügt, die zusammen mit Erbanlagen anderer Volksgruppen sich außerordentlich günstig für das Volk auswirken können.

Die Frage, ob und inwieweit überhaupt solche Differenzierungsvorgänge, in denen bevorzugt erwünschte Erbanlagen die Entwicklungsrichtung bestimmen, in einem Volke zu pflegen sind, steht im Rahmen unserer Aufgabenstellung außer jeder Erörterung. Sicherlich aber muß jener Auslesevorgang verhindert werden, der infolge der Industrialisierung Deutschlands zum Ende des 19. Jahrhunderts und Beginn des 20. Jahrhunderts durch die Auswanderung und Verstädterung bedingt wurde. Es ist eine Tatsache, daß sowohl das Ausland wie die Stadt Anziehungspunkte geistig und körperlich höherstehender Angehöriger der Landbevölkerung darstellen. Die Geschichte hat uns gelehrt, daß im Ausland die Angehörigen unseres Volkes sich zwar für eine geraume Zeit absondern, bald aber im allgemeinen Vermischungsvorgange mit dem Wirtsvolk oder anderen einwandernden Teilen fremder Völker für das eigene Volk verlorengehen und damit für die Entwicklung des Stammvolkes ausfallen. Die Städte innerhalb der Reichsgrenzen stellten geradezu Fallen dar, in denen die besten Teile der Landbevölkerung gefangen und an einer genügenden Fortpflanzung gehindert werden, denn die Beschränkung der Kinderzahl der Stadtbevölkerung ist auch heute noch bedeutend. Das ist um so gefährlicher, als die Einschränkung der Kinderzahl vorwiegend in geistig und körperlich hochstehenden Familien sei es aus Bequemlichkeit, sei es auch aus wirtschaftlichen Gründen zu finden ist, während die geistig wie körperlich Minderwertigen, oft frei von jeglichem Verantwortungsbewußtsein, zumeist große, dafür aber minderwertige Nachkommenschaften erzeugen. Das bedeutet aber, abgesehen von der geldlichen Belastung des Staates, nichts anderes als eine, wenn auch allmähliche, so doch sichere Ausmerzung jener Erbanlagen, die für die Erhaltung und Höherentwicklung eines Volkes von unbedingter Notwendigkeit sind. Man glaubte lange Zeit, daß dieser Auslesevorgang die Mannigfaltigkeit des Ausgangsmaterials nicht ändere, zumal man in der Landbevölkerung eine unversiegbare Quelle sah, aus der immer wieder genügend Führungsbegabte hervorgingen.

Diese Anschauung ist aber unbedingt falsch. Denn 1. tritt zwangsläufig durch die Abwanderung hervorragender Menschen eine Einschränkung der individuellen erblichen Verschiedenheit der Landbevölkerung ein, und zwar in einer durchaus unerwünschten, ungünstigen Richtung; 2. geht auch bereits die Landbevölkerung, wenigstens in einigen Gebieten, zur Beschränkung der Kinderzahl über, wodurch die Einschränkung der individuellen erblichen Variabilität weiter verschärft wird.

Die Stadt wird nicht aufhören, ihre Anziehung auf die Landbevölkerung auszuüben. Wenn aber nur während einiger Geschlechterfolgen gerade die erwünschten

Digitized by Google

Teile des Volkes von der Ausmerze betroffen werden, dann wird das Volk als Ganzes im Durchschnitt rasch minderwertiger, es wird seine innere dynamische Kraft einbüßen. Nur Name und Sprache, alte Kulturdenkmäler und eine heldische Geschichte werden von seinem einstigen Glanz ebenso Zeugnis ablegen, wie sie Beweis für seinen Niedergang sein werden. Dies zu verhüten, ist die Grundlage des Denkens und Handelns einer Regierung, welche die Erhaltung und Förderung ihres Volkes als oberstes Gesetz anerkennt.

Für unsere Fragestellung aber erkennen wir, daß die innere und äußere Form einer Lebensgemeinschaft eine außerordentlich hohe Bedeutung für die Aufspaltung einer Rasse und darüber hinaus eines Volkes hat.

Neben Einflüssen des Standorts und der Lebensgemeinschaft haben wir solche zu berücksichtigen, die zunächst eine Gruppe von Einzelwesen oder mehrere Populationsteile absondern und dadurch erst den Anstoß zur Rassenentwicklung geben. Das einfachste Beispiel liefert die geographische Isolation.

Die Gattung Limia, eine Gruppe von lebendgebärenden Zahnkarpfen des Süßwassers, war im Miozän, als die westindischen Inseln noch eine Landbrücke zu dem südamerikanischen Kontinent bildeten, über die ganze Landbrücke verteilt. Im Pliozän kam es dann zur Bildung der Inseln und damit von selbst zur Trennung und Absonderung verschiedener Limiagruppen. Berücksichtigt man, daß die getrennten Limiagruppen sich bereits vor der Trennung im Durchschnitt in ihrer erblichen Verschiedenartigkeit unterschieden, so kann man erkennen, wie nunmehr nach einer strengen Isolation die Differenzierung in den getrennten Gruppen nach eigenen Gesetzmäßigkeiten vor sich geht, und zwar bestimmen diejenigen Erbanlagen im wesentlichen die Entwicklung, die zahlenmäßig überlegen sind, wenn keine Auslesevorgänge der Umwelt auftreten würden. Andernfalls wäre die Entwicklungsrichtung durch auslesefördernde Erbanlagen gekennzeichnet.

Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse bei der Gemse Rupicapra rupicapra, die noch heute als eine Art aufgefaßt wird, sich aber bereits infolge einer räumlichen Absonderung einzelner Gruppen in fortschreitender Differenzierung befindet (Abb. 2).

Außer dieser geographischen Trennung kennen wir auch Isolationsursachen rein physiologischer oder auch psychologischer Herkunft. Innerhalb der Löwenmäulchengruppe können frühblühende Formen auftreten, die ihre Blütezeit beendet haben, wenn die Mehrzahl der gleichen Gruppe mit der Blüte gerade beginnt. Diese Typen müssen sich von selbst stets wieder mit frühblühenden Formen paaren, wenn ihre Fortpflanzung gewährleistet sein soll. Auf diese Weise würde sich jedenfalls eine Gruppe absondern, der auf Grund ihrer individuellen erblichen Variabilität besondere Möglichkeiten zur weiteren Entwicklung bis zur Differenzierung einer neuen Rasse gegeben sind.

Von psychischen Faktoren ist vor allem das Erlöschen der geschlechtlichen Anziehung bemerkenswert. Wenn man z. B. einem Männchen des Schwertträgers Xiphophorus helleri, einem kleinen hübschen Aquarienfisch, drei bis vier Weibchen derselben Rasse beigibt, die alle einander ähnlich und voll fruchtbar sind, kann man

Digitized by Google

die Beobachtung machen, daß nur ein Weibchen bevorzugt, ein zweites weniger, die übrigen zwei überhaupt nicht befruchtet werden. Es gelangen also unter gleichen Umweltverhältnissen nur solche Weibchen, die auf das gepaarte Männchen in bestimmter Weise geschlechtlich abgestimmt sind, zur Vermehrung und damit auch bestimmte Anlagenverbindungen (Individualgeruch?). Solche Besonderheiten vermögen ebenso wie die vorhergenannten die Veranlassung zur verschiedenartigen Entwicklung einer Gruppe von Einzelwesen abzugeben.

Abb. 2. Beispiel eines geographisch zerrissenen Artareals. Verbreitung der Gemse Rupicapra rupicapra L.
(Nach Geptner 1936)

Wenn wir allerdings in der freien Natur beim Vergleich zweier Rassen oder Arten, die den gleichen Raum bewohnen, ohne sich zu kreuzen, damit also feststellen, daß die geschlechtliche Anziehung zwischen ihnen vollkommen erloschen ist, so handelt es sich in solchen Fällen meist nicht um eine erste Ursache, sondern um eine nachträgliche Erscheinung. Bei solchen Formen liegt nämlich vor der gemeinsamen Besiedelung desselben Lebensraumes eine lange Isolationsperiode, während der, dank einer entsprechend stattgehabten Auslese, die geschlechtliche Anziehung vollkommen erloschen ist, so daß die Arten ohne Gefahr einer Vermischung ihre Verbreitungsgebiete wieder ineinanderschieben konnten.

In der Natur ist es nun meist nicht so, daß in einem Falle nur die Auslese, im anderen nur die Isolation den Rassendifferenzierungsvorgang lenkt. Meist wirken beide Faktoren nebeneinander, oft löst der eine die Wirkung des anderen erst aus. Immer aber ist eine lange Zeit notwendig, ehe die Differenzierung so weit vorgeschritten ist, daß man von einer neuen Rasse sprechen kann. Auch die in der Natur vorhandenen Rassen und Arten befinden sich auf verschiedenen Entwicklungsstufen, so daß es stets schwierig sein wird, den Rassebegriff oder gar den Artbegriff genau zu bestimmen. Es ist nicht möglich, allgemein eine Entscheidung darüber herbeizuführen, ob eine Organismengruppe eine Rasse oder eine Art darstellt. Daraus geht hervor, daß zwischen den Rassen und Arten einer Pflanzen- oder Tiergattung die Verwandtschaftsbeziehungen verschieden locker oder eng sein können. Handelt es sich um sehr nahe verwandte Rassen, dann verfügen diese über weitgehend gleiches Erbgut, so daß im allgemeinen eine Rassenmischung eine normal lebensfähige Nachkommenschaft gewährleistet. Ist aber das Erbgut sehr verschieden, haben wir es also mit beginnenden oder bereits differenzierten Arten zu tun, so hat eine Kreuzung meist

Digitized by Google

Störungen selbst in der Hand des Züchters zur Folge. Bis zu diesen beiden Möglichkeiten gibt es alle Übergänge von Störungen, die wir im zweiten Abschnitt im nächsten Heft eingehender kennenlernen wollen.

Zur Rekonstruktion des Neandertalers

Von H. Friese

Mit 2 Tafeln

Die Frage, ob der Versuch, das Bild der äußeren Formen eines eiszeitlichen Urmenschen, z. B. eines homo primigenius — eines Neandertalers — nach den gefundenen vorgeschichtlichen Knochenteilen des Schädels, wiederzugeben, wissenschaftlich vertretbar ist, kann nicht ohne weiteres verworfen werden, wenn man bei einem solchen Versuch das, was als gesichert, und das, was als fraglich gelten kann, bewußt und gewissenhaft berücksichtigt.

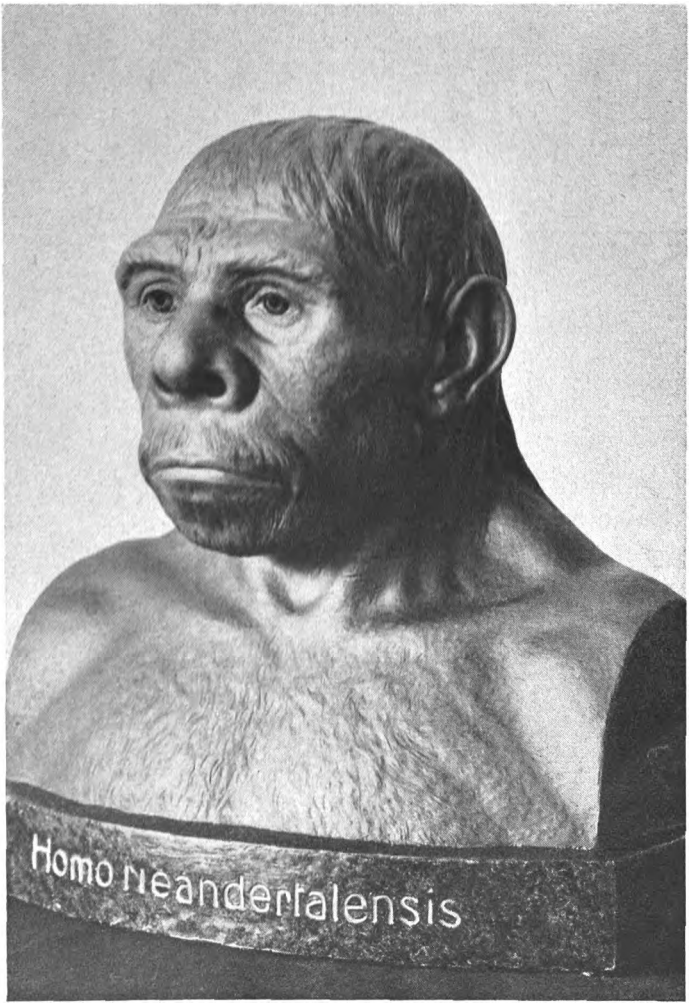
Der mit der Aufgabe vertraute Wissenschaftler ist wohl in der Lage, sich ein Bild von dem etwaigen Aussehen des lebenden Neandertalers zu machen; der Laie tappt völlig im Dunkeln und wird es daher begrüßen, für seine übertriebenen Vorstellungen eine gewisse Führung zu erhalten, und ein annäherndes Bild, soweit dies nach den gegenwärtigen Forschungsergebnissen möglich ist, wird ihm von Wert sein.

Der Bildhauer, der sich diese Aufgabe stellt, muß sich von den gewohnten Formen des heutigen Menschen auch niederer Rasse freimachen und zunächst die Unterschiede, die nicht allgemein-urtümlich sind, durch kritischen Vergleich mit den vorgeschichtlichen Schädelknochen festlegen; denn der Schädel selbst ist sozusagen die Grund- oder Kernform, auf die er die äußeren Weichteilformen auftragen kann. Hierbei geht einwandfrei hervor, daß diese äußeren Weichteilformen beim Neandertaler wesentlich anders gewesen sein müssen als bei irgendeiner jetzt lebenden Rasse.

Vergleichen wir z. B. den Schädel des Neandertalers von La Chapelle aux Saints, den ich trotz seiner greisenhaften Merkmale, weil er der besterhaltene ist, der beim Vergleich deutlich die Übereinstimmung mit zahlreichen anderen Funden der gleichen Menschenrasse zeigt, als Vorbild gewählt habe, mit dem Schädel eines Jetztmenschen nordischer Rasse, dann fallen bei einer solchen vergleichend-anatomischen Gegenüberstellung u. a. folgende Unterschiede auf:

Beim Neandertaler ist beispielsweise die Form des Kopfes durch das flache Schädeldach, die niedere Stirn und die überaus starken Augenbrauenwülste sowie die Form der Jochbeine bestimmt. Durch die Stirnform ist auch die Richtung der Stirnfalten gegeben, die niedrig liegende Grenze des Stirnhaars ist wahrscheinlich, ebenso, daß das Haar nicht kraus, sondern schlicht war. Die großen und tiefen Augenhöhlen lassen auf tiefliegende Augen schließen, wobei natürlich das Weiß weniger sichtbar ist. Zweifellos

Digitized by Google



Rasse X, Heft 4. Friese.

Digitized by Google

Tafel II

Neandertaler von La Chapelle aux Saints

Zusammensetzung nach McGregor

(Auf Schädeldach, an Nasenwurzel, Ober- und Unterkiefer und Jochbogen, sowie in der Bezahnung ergänzt)

Jugendlicher Neandertaler von Le Moustier

Zusammensetzung nach Weinert

(Die Ergänzung von Nase und Oberkiefer ist als Randlinie eingetragen)

Männlicher nordischer Schädel der Gegenwart

Digitized by Google

waren die Augen auch sehr beweglich und scharf. Diese Annahme dürfte berechtigt sein, da der Zitzenfortsatz am Hinterhauptbein (processus mastoideus) schwächer als beim jetzigen Menschen und somit die Kopfnicker (Kopfwender) weniger kräftig und daher auch die Beweglichkeit des ohnehin kurzen und gedrungenen Halses geringer war, was durch erhöhte Wendigkeit der Augen ausgeglichen sein mußte, um Beobachten und Sichern ausreichend zu gewährleisten.

Da zweifellos im Gesicht dieser Menschenart weniger geistige Regungen zu lesen waren als auch bei den urtümlichsten unter den heutigen Menschenrassen, müssen auch die mimischen Muskeln viel weniger ausgebildet und unterschieden gewesen sein. Daher wäre es unrichtig, die Weichteildicken, wie wir sie beim heutigen Menschen finden, auf dem sozusagen als Grundlage dienenden nachgebildeten Schädel des homo primigenius aufzutragen, sondern man muß den angeführten Umstand bei der Form der Gesichtsmuskulatur, den Falten und dem Gesichtsausdruck berücksichtigen, wobei selbstverständlich die Übereinstimmung mit der knöchernen Unterlage gewahrt bleibt, mit deren Einzelheiten man sich allerdings vertraut gemacht haben muß. Die stark vorragenden Stirnfortsätze der Oberkieferbeine und die Form der Nasenbeine, wie sie bei anderen Funden zu erkennen ist, beweisen, daß der Nasenrücken hoch gebaut war, und aus der Breite der Nasenöffnung (apertura piriformis) geht hervor, daß die Nase grob und massig gewirkt hat und die Nasenlöcher groß und mehr nach vorn gerichtet waren. Wegen des Fehlens einer Wangengrube (fossa canina) und der schnauzenartigen Bildung der Mundpartie kann auch die Nasenlippenfalte nur schwach gewesen sein, wie sie sich durch den Aufheber der Oberlippe und des Ringmuskels des Mundes darbot. Die Lippen können bei der Form und Breite der Kiefer nur dünn gewesen sein, da die Form ursprünglicher war. Das zurücktretende Kinn (Negativkinn) läßt ebenfalls den Schluß zu, daß die mimischen Muskeln, insbesondere die der Mund- und Wangenpartie, wesentlich schwächer entwickelt waren als beim heutigen Menschen. Das Ohr habe ich menschlich mit kaum ausgebildetem Läppchen dargestellt.

Die Haltung und Gestalt des Nackens zeigt jene Vorwärtsneigung, die auf Grund der Länge und Stellung der Dornfortsätze der Halswirbel gegeben ist. Das Kopfhaar sowie der Bart sind absichtlich kürzer und schwächer dargestellt, damit die Formen des Schädels und des Kinnes nicht verwischt werden.

Wenn ich als Material für die Plastik Gips wählte, dann versah ich dieselbe mit einer geringen Tönung, die nicht die natürliche Hautfarbe zeigen soll, sondern lediglich den Zweck hat, die Plastik herauszuheben und nicht eine angemalte Panoptikumsfigur entstehen zu lassen.

Sollte mein Versuch, ein Bild des vorzeitlichen Menschen zu formen, gelungen sein, so verdanke ich dies in erster Linie Herrn Prof. Mollison, München, der mir bei meinen Arbeiten stets mit Rat und Tat behilflich war.

Ich hoffe, mit dieser kurzen Schilderung auch dem Nichtfachmann einen Einblick in den Werdegang meiner Rekonstruktionen vermittelt zu haben.

Digitized by Google

Ein erbbiologisches Institut in Oslo

Von Klaus Hansen

Im Oktober 1942 hat das norwegische Unterrichtsdepartement in Oslo ein neues erbbiologisches Institut errichtet. Es wird von dem Dozenten der Erblichkeitslehre an der Osloer Universität, Thordar Quelprud, geleitet. Dozent Quelprud hat seine Ausbildung als Erb- und Rassenforscher erhalten und sich u. a. zu Studienzwecken am Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie in Berlin-Dahlem (Professor Eugen Fischer und Professor Frh. von Verschuer) aufgehalten. Dort hat er eine Reihe umfassender Erbanalysen des menschlichen Ohres durchgeführt und auch sonst ausgedehnte Untersuchungen über menschliche Erblichkeit betrieben. Quelprud hat das Verfahren der planmäßigen Zwillingsforschung in Norwegen eingeführt und Ärzte wie Psychologen mit dem Verfahren vertraut gemacht. Zur Zeit hält er Vorlesungen über menschliche Erblichkeitslehre und Gesundheitspflege sowie eine Vorlesungsreihe über die Menschenrassen. Dozent Quelprud ist u. a. Mitglied des norwegischen Sachverständigenrats (Berufungsstelle) für Fragen der Unfruchtbarmachung.

Das neue Institut hat in bescheidenem Rahmen begonnen und zielt zunächst darauf ab, ein allgemeines Verständnis für menschliche Erblichkeitslehre und Rassenforschung zu erwecken. Im Augenblick wird darum vor allem Wert auf die Schaffung geeigneter Unterrichtstafeln gelegt, die der Zeichner des Instituts, Maler Leif S. J. Nilssen, ausführt.

Die geplante Tätigkeit des Instituts, die erst unter normalen Verhältnissen auf breiterer Grundlage aufgenommen werden kann, wird sich etwa folgendermaßen gestalten:

Erbuntersuchungen normaler körperlicher und seelischer Eigenschaften an Zwillingen, Familien und als massenstatistische Untersuchungen.

Mittels ähnlicher Verfahren sollen auch Erbkrankheiten untersucht werden. Das muß natürlich in Zusammenarbeit mit dem norwegischen Gesundheitswesen, den Krankenhäusern und anderen Einrichtungen geschehen, bis sich schließlich eine Bestandaufnahme des Erbgutes, die das ganze Land umfaßt, ergibt. Das wird wiederum für die Maßnahmen, die zum Schutz der Rasse durchgeführt werden, von Bedeutung sein.

Vor allem werden noch rassenkundliche Arbeiten als Reihenuntersuchungen von Schulkindern, Rekruten und ganzen Bevölkerungsgruppen, sowie Sippenuntersuchungen durchgeführt werden, die eine Erfassung des ganzen Volkes bezwecken. Das Institut wird rassenkundliche Abstammungsuntersuchungen (Vaterschaftssachen) u. ä. durchführen, wie es bisher in Norwegen verhältnismäßig selten der Fall gewesen ist. Auch wird es in Fragen der Rassenpflege beraten können, wird sich beispielsweise mit ziemlicher Sicherheit über das Auftreten eines Erbleidens äußern können und auch sonst dazu beitragen, über erb- und rassenkundliche Fragen aufklärend zu wirken.

Das erbbiologische Institut wird mit verschiedenen Fachleuten zwecks Zusammenarbeit und Mitarbeit in Verbindung treten. So wird nun auch eine norwegische Sammelstelle für menschliche Erb- und Rassenforschung entstehen.

Digitized by Google

Neue Bücher

Germanenkunde

Von Richard v. Hoff

Daß während des Krieges die wissenschaftliche Arbeit auch auf dem Gebiet der Germanenkunde nicht ruht, zeigen die zahlreichen Veröffentlichungen, die seit dem letzten Bericht wieder vorliegen. Wir beginnen mit der unserer Jugend gewidmeten „Deutschen Vorzeit" von Hans Hahne[1]), worin der inzwischen verstorbene Verfasser eine großzügige, vor allem auch die rassenseelischen Werte berücksichtigende Übersicht von der Urzeit bis zu den Anfängen der Geschichte gibt und durch sorgfältig ausgewählte Bilder erläutert. Für Wert und Beliebtheit des Heftes zeugt, daß es bereits in 7. Auflage erscheint. — „Über den Stand der Metallforschung (Kupfer und Bronze) im Dienst der Vorgeschichtswissenschaft" berichtet Wilhelm Witter[2]) und legt dabei dar, daß die Bronzegeräte der mitteleuropäischen Vorzeit nicht aus dem Süden eingeführt, sondern aus einheimischen Erzen hergestellt sind, wie die chemische Untersuchung über jeden Zweifel hinaus festzustellen in der Lage ist, und daß die älteste Metallgewinnung in Mitteldeutschland bis etwa 2500 v. Ztr. zurückreicht. — Das Hügelgräberfeld Kalbeck, Kr. Kleve, das Rudolf Stampfuß[3]) ausführlich beschreibt, indem er zunächst die Bestattungssitten und sodann den Fundstoff und seine Zeitstellung sowie seinen Verbleib in westdeutschen und holländischen Museen behandelt, ist für die Germanenkunde wichtig, weil es mit seinen Rauhtöpfen des Harpstedter Stils den Nachweis des Vordringens der Germanen über den Niederrhein um 800 v. Ztr. bringt. Der Fundbericht, dessen besonders kennzeichnende Stücke auf 42 Tafeln gegeben werden, umfaßt 158 Hügelgräber. — Beziehungen zur germanischen Vorgeschichte zeigen auch „Die frühen Flachgräberfelder Ostpreußens" von Hans Urbanek.[4]) Der im Juni 1940 an der Somme gefallene Verfasser kommt auf Grund seiner umfassenden Untersuchungen zu dem Schluß, daß diese Flachgräber weder den Slawen noch auch den Trägern der illyrischen Lausitzer Kultur, sondern vielmehr einer baltischen Bevölkerung angehörten, die in der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends v. Ztr. von vordringenden Frühgermanen aus dem Weichselgebiet in den ostpreußischen Raum abgedrängt wurde. Auch hier geben Bildtafeln und Lagenpläne erwünschte Erläuterungen zu den Fundverhältnissen der 62 untersuchten Gräberfelder. — Die Eisentechnik der Hallstattzeit von Adolf Rieht[5]) ist, wie bereits eine frühere Arbeit des Verfassers über die Töpferscheibe, der Erforschung des vorgeschichtlichen Handwerks gewidmet. Zunächst ergibt sich, daß die eisernen Werkstücke dieser Zeit nach bronzenen Vorbildern gearbeitet sind. Auf eine Übersicht über die wichtigsten Funde mit zahlreichen Bildbeigaben folgen eine Betrachtung der Schmelzöfen, der Schmiedewerkzeuge und der verschiedenen Arten der Schmiedetechnik sowie chemische Untersuchungen von hallstattzeitlichen Eisengegenständen, die Dipl.-Ing. J. W. Gilles vorgenommen hat. Da die Schmiedetechnik auf kleinasiatisch-griechischem

1) Deutsche Vorzeit; Rassen, Völker und Kulturen. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing 1941. 48 S., 49 Abb. u. Skizzen. Kart. 1,50 *RM*.

2) Nova Acta Leopoldina, N. F., 12. Bd., hrsg. v. d. Deutschen Akademie der Naturforscher. Halle (Saale), Friedrichstr. 50a. Kart. 2 *RM*.

3) Quellenschriften zur westdeutschen Vor- und Frühgeschichte Bd. 5. Leipzig, Joh. Ambr. Barth 1943. 146 S. 485 Abb. Kart. 19,20 *RM*.

4) Schriften der Albertus-Universität. Bd. 33. Königsberg (Pr), Osteuropa-Verlag 1941. 226 S. 31 Taf. Kart. 11,50 *RM*.

5) Mannus-Bücherei Bd. 70 Leipzig, Joh. Ambr. Barth 1942. 178 S. 97 Abb. 1 Fundkarte. Kart. 24 *RM*.

Digitized by Google

Boden mehrere Jahrhunderte älter ist als im Raume der Hallstattkultur, worüber eine vergleichende Zeittafel Auskunft gibt, ist eine Übernahme aus dem Balkan anzunehmen. — Im 31. Bericht der römisch-germanischen Kommission 1941[6]) behandelt Hans Zeiß „Die germanischen Grabfunde des frühen Mittelalters zwischen mittlerer Seine und Loiremündung" und zeigt auf Grund einer sorgfältigen Untersuchung von 245 Fundorten, daß die Funddichte, entsprechend dem Häufigkeitsverhältnis der germanischen Siedlungsnamen dieses Gebiets, nach Süden zu immer mehr abnimmt. Als wichtigstes Merkmal germanischer Bestattung gilt die Ausstattung mit Waffen, vor allem Schwertern und Lanzen, so daß ihr Fehlen in Gräbern mit Trachtstücken, die man auf Franken zurückführen möchte, doch bereits eine weitgehende Aufgabe angestammter Eigenart vermuten läßt. Ein Verzeichnis der Schriften Peter Goeßlers, das Oscar Paret zusammengestellt hat, beschließt den mit prächtigen Tafeln ausgestatteten Band.

Im Bereich der Geschichte weisen wir auf das in 2. Auflage erschienene Werk von Christoph Obermüller, Die deutschen Stämme[7]) hin, das die „Stammesgeschichte als Namensgeschichte und Reichsgeschichte" darstellt und in fünf Gruppen die germanischen Frühstämme (Wandalen, Goten, Langobarden, Burgunder), die deutschen Altstämme (Sachsen, Franken, Schwaben, Bayern), Teil- und Nebenstämme (Thüringer, Lothringer, Hessen, Friesen), die „Reichsstämme" (Pfälzer, Märker) und die Neustämme des Ostens (Mecklenburger, Pommern, Schlesier, Preußen) behandelt, wobei dem Verfasser gerade die wechselvollen Namensschicksale immer wieder Anlaß zu geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Ausblicken, vor allem auch mit Bezug auf die Reichsgeschichte, geben. — Die Deutsche Stammeskunde von Theodor Steche[8]) ist eine völlig neue Bearbeitung des gleichnamigen Bandes von Rudolf Much aus dem Jahre 1900 und berücksichtigt gewissenhaft die Fortschritte der Wissenschaft, besonders auch in der Vorgeschichtsforschung. Sie umfaßt auch die auf deutschem Boden einst ansässigen nichtgermanischen Volksstämme und schließt die Merowingerzeit des 6. und 7. Jahrhunderts mit ein, die zum ersten Male zu einer Staatenbildung im deutschen Raum geführt hat. Das Bändchen bringt eine Fülle wertvoller Belehrung. — Einen „Abriß der germanischen Geschichte vom Kimberzug bis zu Karl dem Großen und der Wikingerzeit" legen Friedrich Cornelius und Walther Eckhardt[9]) vor. Er enthält in knapper Zusammenfassung eine so vortreffliche Übersicht über die altgermanische Geschichte unter ständiger Heranziehung der Kultur- und Wirtschaftsgeschichte, daß er nicht nur als allgemeine Einführung in die deutsche Frühgeschichte, sondern auch als Wiederholungsbuch in Schulen ausgezeichnete Dienste leisten kann. — In zweiter Auflage erscheint die seit Jahrzehnten vergriffene Geschichte der Wandalen von Ludwig Schmidt[10]), die diesem Germanenstamm eine ausführlichere Behandlung zuteil werden läßt, als die „Geschichte der deutschen Stämme" desselben Verfassers es vermochte. Sie zeichnet sich wie das große Hauptwerk durch wohl vollständige Heranziehung und Auswertung aller nur erreichbaren Quellen aus und ist damit, wie schon bisher, ein Standwerk der Germanenforschung. Auch die Erkenntnisse der Vorgeschichte und der Rassenkunde werden herangezogen, wenn sie auch gegenüber der Darstellung der geschichtlichen Vorgänge zurücktreten. Mit erfreulicher Entschiedenheit rückt Schmidt auch hier den gegnerischen Greuelmärchen auf den Leib, denen man hier und da vielleicht mit noch größerem Mißtrauen entgegentreten könnte. — Wir schließen hier „Die Alamannen in ihrer Auseinandersetzung mit der römischen Welt" von Gerhard Julius Wais[11]) an. Das Werk untersucht zunächst den Stamm der Alamannen nach Herkunft

6) Berlin, Reichsverlagsamt 1942. 197 S. 36 Abb. 10 Taf. 1 K. Kart. 6 *RM*.

7) Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing 1941. 655 S. 20 Kartenskizzen. Geb. 21 *RM*.

8) Berlin, W. de Gruyter & Co., Sammlung Göschen Bd. 126. 173 S. 14 K. Geb. 1,62 *RM*.

9) Leipzig, W. Kohlhammer 1943. 2. Aufl. (Schaeffers Abriß aus Kultur und Geschichte, 2. Heft). 88 S. Kart. 1,80 *RM*.

10) München, C. H. Beck 1942. 204 S. 3 K. 1 Stammtafel. Geh. 10 *RM*.

11) Berlin-Dahlem, Ahnenerbe-Stiftung Verlag 1941. 2. Aufl. 255 S. Geb. 5,50 *RM*.

Digitized by Google

und Aufbau sowie die Landnahme und die Besonderheiten des besiedelten Raumes; sodann die Verhältnisse, die die Alamannen in dem von den Römern besetzten Gebiet vorfanden, und schließlich den Zusammenprall und allmählichen Ausgleich der Kräftegruppen. Zur Ergänzung der fesselnden und anschaulichen Darlegungen wäre wenigstens eine Übersichtskarte erwünscht gewesen, da der vorgesehene zweite Band mit Karten und Abbildungen erst nach dem Kriege erscheinen kann. — Als Studien zur germanischen und frühdeutschen Sprachgeschichte, Stammes- und Volkskunde bezeichnet Friedrich Maurer sein Buch „Nordgermanen und Alemannen"[12]), worin er mit überzeugenden Gründen die herkömmliche Gliederung der Germanen in Nord-, Ost- und Westgermanen bekämpft und unter Bezugnahme auf die, wenn auch nicht eindeutige, Überlieferung des Plinius und Tacitus und auf Grund einer Fülle sprachlicher sowie vor- und frühgeschichtlicher Tatsachen auf eine ehemalige Teilung in möglicherweise vier Gruppen (Irminonen, (H)illevionen(?), Ingväonen, Istväonen) zurückgeht, die im späteren Verlauf nach wechselvollen Schicksalen als Alemannen, Bayern, Langobarden — Nordgermanen — Friesen, Angeln, Sachsen, (Alt)sachsen — Franken, Hessen erscheinen. Die Bildung der deutschen Einheit ist mithin jüngere, durch die Politik der Merowinger und Karolinger eingeleitete Entwicklung und keine Fortsetzung einer ursprünglichen westgermanischen Zusammengehörigkeit. — Nach einer kurzen Einführung in die friesische Frühgeschichte betrachtet Heinrich Mollwo, „Die Friesen und das Reich"[13]) die staatliche Leistung des ostfriesischen Grafen Edzards des Großen im Hinblick auf unsere Westgrenze, die durch eine unglückliche Politik führender Reichsfürsten auch im nordwestdeutschen Küstengebiet eine schwere Einbuße erlitt. — In seinem Bonner Kriegsvortrag über „Die Wikinger im Mittelmeer" schildert Hans Naumann[14]) die Meeresverbundenheit der germanischen Völker seit vorgeschichtlichen Zeiten und hebt alsdann ihren Anteil an der Staatengründung im Mittelmeergebiet heraus. — Das Heft 91 derselben Reihe bringt einen Vortrag über „König, Volk und Gefolgschaft im nordischen Altertum", von Bernhard Rehfeld[15]), worin der Verfasser, von den Berichten der Römer ausgehend, die besondere Entwicklung des Gefolgschaftswesens im germanischen Norden darlegt.

In die Zeit des ersten geschichtlichen Auftretens der Germanen führt uns eine Untersuchung zur Ursprungsfrage der Runen, „Kimbern und Runen", von Franz Altheim und Erika Trautmann-Nehring[16]) zurück, wo weitere Beweisgründe für die Herleitung der Runen aus dem Ende des Kimbernzuges (102/101 v. Zr.) geboten werden. Es handelt sich neben der Elchrune vor allem um die Felsinschriften von Würmlach im oberen Gailtal (Kärnten), die eine willkommene Ergänzung zu denen der Val Camonica in Oberitalien sind, sowie um eine neue Erklärung der Losorakel und einiger Runen auf Lanzenspitzen. — Eine gute Einführung in die Gesamtfrage gibt die „Kleine Runenkunde" von Edmund Weber.[17]) Die Reichhaltigkeit des Inhalts mögen einige Stichworte andeuten: das Wort Rune, die Gestalt der Runen, Ursprung und Alter der Runenschrift, die Runen als heilige Zeichen, als Gebrauchsschrift, Runenmeister, Runen und Hausmarken, kulturgeschichtliche Bedeutung der Runenschrift. Ein Verzeichnis des wichtigsten Schrifttums ist angefügt. — Für den Gebrauch im Unterricht hat Helmut Arntz dankenswerterweise ein 72×103 cm großes, farbiges Wandbild „Runenschrift und Sinnbilder" nebst Beiheft[18]) herausgegeben, das in knapper Zusammenfassung Namen und Formen der Runen bespricht, einige wichtige

12) Straßburg, Hünenburg-Verlag 1942. 182 S. Kart. 6,50 *RM.*

13) Wolfshagen-Scharbentz, Franz Westphal 1942. 78 S. 4 K. 1 Bild.

14) Heft 103; Bonn, Gebr. Scheur 1943. 20 S. Kart. 0,40 *RM.*

15) Ebd. 1942. Kart. 0,45 *RM.*

16) Berlin, Ahnenerbe-Stiftung 1942. 65 S. 29 Abb. 1 K. Kart. 3,50 *RM.*

17) Berlin, Nordland-Verlag 1941. 120 S. 44 Abb. Geb. 3,50 *RM.*

18) Nordhausen, Lehrmittelverl. Fr. Rausch 1941. 40 S. Aufgezogen 6 *RM*, auf Lw. 10 *RM*, Heft 1 *RM.*

Digitized by Google

Inschriften abbildet und erklärt und abschließend Hausmarken und Sinnbilder erläutert. — „Sinnbilder auf Grabsteinen von Schleswig bis Flandern" behandelt Freerk Haye Hamkens[19]) in einem Buche, das er wegen der Schwierigkeit der Aufgabe als Versuch einer Deutung bezeichnet. Herangezogen werden Lebensbaum, Schlange und Sanduhr, Vogel, Bienenkorb, Schmetterling, Kreuz (Hakenkreuz, Radkreuz usw.), Hand, Krone, Gestirne, wobei der Verfasser die Beziehungen zum Volksbrauch und Volksglauben in alter und neuer Zeit aufzeigt. — Einer Sonderbetrachtung unterzieht er „Die Sinnbilder im Schleswiger Dom"[20]), die auf den vor einigen Jahren freigelegten Wandmalereien des 13. Jahrhunderts zum Vorschein gekommen sind. Auch hier spürt Hamkens den Beziehungen zu älteren germanischen Glaubensvorstellungen nach, die zweifellos nicht ohne weiteres von der Hand gewiesen werden können.

Der zehnte Band des Jahrbuchs für historische Volkskunde bringt als Ergänzung der im siebenten Bande erschienenen „Deutsche Heldensage" eine kritische Untersuchung über „Die nordische Heldensage" von Edmund Mudrak[21]), die sich „vor allem um die Frage der Herkunft und des Wesens der Stoffe" bemüht und damit unmittelbar in das Arbeitsgebiet der Volkskunde einmündet. Sie umfaßt neben der nur bedingt hierher gehörigen Überlieferung von Svipdagr und Menglǫd die Sagen von Helgi, Hagbard und Signe, Amleth, Ragnarr Loðbrók, die Skiǫldunge, Haraldr Hilditǫnn, die Gautensagen (Hredel und Beowulf), Offa sowie Angantýr und Hlǫðr. Die angeführten Belegstellen sind in deutscher und altnordischer Sprache wiedergegeben. — Dankbar zu begrüßen ist eine Gesamtausgabe der „Kleinen Schriften" von Andreas Heusler, die H. Reuschel[22]) besorgt hat. Die vorliegende 1. Lieferung umfaßt 13 zum Teil schwer erreichbare Aufsätze des Altmeisters der Germanenkunde aus den Jahren 1919 bis 1935, die Heldensage und Nibelungenlied behandeln und mit Gedanken über das finnische Kalewala schließen. Drei weitere Lieferungen (Island, Verskunst, Sonstiges) werden folgen. — Im 100. Heft der Bonner Kriegsvorträge beantwortet Hans Naumann die Frage, ob „Das Nibelungenlied eine staufische Elegie oder ein deutsches Nationalepos"[23]) ist, im ersteren Sinne, weil er in der Größe des Führers und seiner Zeit den Stoff für ein Heldengedicht schon bereit liegen sieht. — „Deutsche Märchen von Grimm" hat Albert Wesselski[24]) mit 40 Federzeichnungen von Fritz Kredel herausgegeben und in einem Erläuterungsband mit Einführung und Anmerkungen versehen. Die verdienstvolle Sammlung der Vorgänger Wilhelm Grimms, denen Wesselski des öfteren bis in ferne Jahrhunderte nachspürt, läßt bei aller Würdigung, die ihnen zuteil wird, den Fortschritt in der kindertümlichen Darstellung durch den Meister immer wieder erkennen. — „Das Germanische Märchenbuch" von Erich Wolf mit 100 Zeichnungen von Tamara Ramsay[25]) stellt eine Auswahl aus dem Märchenschatz der germanischen Völker dar, der in 12 Bänden als Sondergruppe der „Märchen der Weltliteratur" erschienen ist. Die 51 Märchen umspannen räumlich und zeitlich einen großen Bereich, wurzeln aber trotz der bunten Fülle des Stoffes und gelegentlich auch späterer Zutaten in den Tiefen der nordischen Rassenseele.

Als Indogermanisches Bekenntnis faßt Walter Wüst[26]) sechs Reden (Germanenkunde, Frage und Verpflichtung; Das Reich, Gedanke und Wirklichkeit bei den alten Ariern; Deutsche Frühzeit und arische Geistesgeschichte; Von indogermanischer Religiosität,

19) Brüssel, Deutscher Verlag: Die Osterlingen 1942. 133 S. 105 Abb. Kart. 6 *RM.*

20) Wolfshagen-Scharbentz (Lüb. Bucht), Franz Westphal 1942. 112 S. 32 Abb. auf Taf. Kart. 3,50 *RM.*

21) Berlin, Herbert Stubenrauch 1943. 371 S. Lw. 12,50 *RM.*

22) Berlin, Walter de Gruyter 1942. 220 S. Brosch. 10 *RM.*

23) Bonn, Gebr. Scheur 1942. 31 S. Kart. 0,50 *RM.*

24) Brünn-München-Wien, Rudolf M. Rohrer 1942. 1. Bd. 300 S. 2. Bd. 123 S. Geb. 6,50 *RM* und 3,50 *RM.*

25) Jena, Eugen Diederichs 1942. 338 S. Geb. 4,50 *RM.*

26) Berlin, Ahnenerbe-Stiftung Verlag 1942. 155 S. Geb. 4,80 *RM.*

Digitized by Google

Sinn und Sendung; Indogermanisches Bekenntnis; Überlieferung als völkische Kraftquelle) zusammen, um „das Ewige sichtbar zu machen, das ... aus der gesamten Welt unserer völkischen Überlieferung unzerstörbar, unverlierbar zu uns spricht". Ein prächtiges Buch, das viele wertvolle Gedanken enthält! — Im Verein mit Kurt Schrötter schenkt uns derselbe Verfasser das Buch „Tod und Unsterblichkeit im Weltbild indogermanischer Denker"[27]), eine eindrucksvolle Auswahl dessen, was nordische Menschen aus gleichbleibender seelischer Grundhaltung heraus seit den ältesten Zeiten schriftlicher Überlieferung bis zur Gegenwart über die letzten Fragen des Lebens gedacht haben. Den Beschluß bildet eine weltanschauliche Zusammenschau des Dargebotenen. — Eine wertvolle Einzeluntersuchung über „Ahnenkult und Ahnenglauben im alten Rom" legt Franz Bömer[28]) vor, der mit sorgfältiger Auswertung auch der vorgeschichtlichen Quellen in die voretruskische Zeit vorzustoßen und unter Ablehnung der üblichen Vergleiche mit rassefremden Völkern den Anschluß an die indogermanische Ahnenehrung zu gewinnen sucht. — „Eine grundsätzliche Arbeit über Rasse und Gesittung, Bachofens Geisteserbe und die Keltenfrage" nennt Wolfgang Philipp seine umfängliche Abhandlung „Weibwertung oder Mutterrecht?".[29]) Das Werk zeichnet sich durch die Schlüssigkeit seiner rassenseelenkundlichen Beweisführung aus und legt am Beispiel der in westischem Volkstum aufgegangenen, ursprünglich indogermanischen Inselkelten überzeugend dar, daß die nordischem Empfinden fremden Erscheinungen und Zustände vieler Völker ihre Erklärung nicht in abgezogenen Rechtsbegriffen, sondern allein in der von der unseren abweichenden rassischen Artung finden können. Leider ist der Ausdruck „Weibwertung" keine glückliche Prägung, da er, was Ph. keineswegs beabsichtigt, im Sinne einer geringeren, statt nur anders gearteten Bewertung der idg. Frau ausgelegt werden könnte. Zur Frage der angeblichen Kaufehe der Indogermanen sei auf „Rasse" 1939, H. 7/8 (Der nordische Sippengedanke) verwiesen. Geht im übrigen nicht zuletzt auch die Rechtsordnung eines Volkes auf rassenseelische Urgründe zurück, sofern nicht Übernahme artfremden Rechts vorliegt?

Dankbar zu begrüßen sind die von umfassender Sachkenntnis zeugenden „Studien zum Problem des Schamanismus" von Åke Ohlmarks[30]), weil die Berührung der nordischen Völker Europas mit ihren östlichen Nachbarn schon in vor- und frühgeschichtlichen Zeiten nachweisbar zu Beeinflussungen durch deren mit Zauberhandlungen verbundenes Brauchtum geführt hat. Der Verfasser lehnt jedoch eine Ableitung des im altnordischen Schrifttum bezeugten seiðr von den Lappen ab, da diese nur die „hocharktische" Form des Schamanentums kennen, und denkt an Vertreter der „subarktischen" Form, mit denen die Germanen an den östlichen Gestaden der Ostsee zusammengetroffen sein könnten. — Derselbe Verfasser hat auch eine auf sorgfältiger Auswertung der Quellen beruhende Arbeit über „Heimdalls Horn und Odins Auge"[31]) veröffentlicht, in der er unter kritischer Stellungnahme zu den bisherigen Auffassungen Heimdall als einen alten Sonnengott zu erweisen sucht. Längere Ausführungen über Heimdalls Horn beschließen die wertvolle Untersuchung, zu der noch eine Fortsetzung in Aussicht steht. — Die sonst fesselnd geschriebene Abhandlung „Rauschtrank und Labetrank im Glauben und Kultus unserer Vorfahren" von Georg Sverdrup[32]) nimmt von den Gefahren, die aus der völkerkundlichen Volkstumsforschung drohen, nicht immer genügend Abstand und arbeitet mit Begriffen wie Ekstase, tabu und Dämon, die leicht zu einer Verkennung nordischen Brauchtums führen können. — Der sehr unterhaltsame „Deutsche Volksglaube des Spät-

27) Ebd. 1942. 3. Aufl. 302 S. Geb. 3,60 *RM*.

28) Leipzig, B. G. Teubner 1943. (Beiheft 1 zum Archiv für Religionswissenschaft.) 147 S. Geh. 9 *RM*.

29) Königsberg (Pr), Osteuropa-Verlag 1942. (Schriften der Albertus-Universität, Bd. 35.) 521 S. Kart. 9 *RM*.

30) Lund, C. W. K. Gleerup und Kopenhagen, Ejnar Munksgaard 1939. 395 S. 3 K. Geh. 12 *RM*.

31) Ebd. 1937. 399 S. 29 Abb. Geh. 12 *RM*.

32) Oslo, Jacob Dybwad 1941. (Abh. d. Norske Videnskaps Akademi.) 70 S. Geh. 4 *RM*.

Digitized by Google

mittelalters" von Will-Erich Peukert[33]) behandelt in bunter Folge Wölfe und Drachen, Riesen und Zwerge, die Frau Holle und die Percht, sowie Hauskobolde, Nixen, Wechselbälger und andere Gestalten volkstümlicher Überlieferung. Wo fremder, zum Teil morgenländischer Ursprung der Vorstellungen nachweisbar ist, hebt ihn der Verfasser hervor; doch wird es uns bei weiter fortschreitender Forschung vermutlich noch in weit größerem Umfange gelingen, aus rassefremdem Bereich stammende Anschauungen auszusondern. — Wesen und Herkunft eines bäuerlichen Brauches untersucht Gerhard Müller in seiner Schrift „Der Umritt, seine Stellung im deutschen Brauchtum"[34]), wobei er nach einer kurzen Übersicht über die bisherige Forschung Zielritt und Flurritt unterscheidet, die Träger dieses Brauchtums feststellt und die besondere Bedeutung des Pferdes in diesem Zusammenhange hervorhebt. Neben der umsichtigen Herausarbeitung der Grundzüge ist vor allem die Zurückhaltung anzuerkennen, die er sich bei der Deutung der Vorgänge auferlegt. — Eine Fülle weitverstreuten Stoffes bewältigt das Werk des vor Dünkirchen gefallenen SS-Mannes Rudolf Siemsen[35]), „Gerwanengut im Zunftgebrauch", das die vielseitigen Erscheinungsformen des deutschen Zunftbrauchtums in Wort und Bild vor uns ausbreitet und in ihnen Ausstrahlungen älteren germanischen Brauchtums erblickt. Auch wenn man dem Grundgedanken zustimmt, wird man in der Herleitung von Einzelheiten sehr vorsichtig sein müssen, da uns, von der Gefolgschaft abgesehen, „Männerbünde" im germanischen Altertum nicht bezeugt sind. — Die „Sagen, Sinnbilder, Sitten des Volkes" von Otto Huth[36]) sind eine Sammlung in den Jahren 1937—1939 erschienener Einzelaufsätze des Verfassers, die zunächst sechs Sagen, sodann an Sinnbildern die Reichsinsignien, die Sinnbilder des Hauses, das heilige Feuer und das Baum-Sinnbild und die wichtigsten Teile des Jahreslaufbrauchtums umfassen. Sie sind in leicht verständlicher Sprache geschrieben und werden durch die beigegebenen Bilder in ansprechender Form erläutert.

In keine der besprochenen Gruppen einzureihen war das als Geschenk besonders für Frauen und Mädchen zu empfehlende Buch „Die Germanin, Körper, Geist und Seele" von Margarete Schaper-Haeckel[37]), das uns nach dem Stand unserer heutigen Kenntnisse ein eindrucksvolles Bild der germanischen Frau zeichnet. Es „möchte zugleich ein Baustein sein zu dem sittlichen Wert, den wir anstreben und wieder erreichen müssen, zu einer neuen Ahnenbindung und Ahnenehrung".

33) Stuttgart, W. Spemann (1943). 222 S. 8 Taf. Geb. 4,80 RM.

34) Stuttgart, W. Kohlhammer 1941. (Arbeiten aus dem Institut für Deutsche Volkskunde, Universität Tübingen.) 83 S. Kart. 3,60 RM.

35) Berlin-Dahlem, Ahnenerbe-Stiftung Verlag 1942. 194 S. 13 Taf. Geb. 7,80 RM.

36) Berlin, Widukind-Verlag 1942. 137 S. 15 Taf. Geb. 3 RM.

37) Berlin, C. V. Engelhard 1943. 163 S. 16 Taf. Geb. 6,80 RM.

Rasse, Vererbung, Fortpflanzung

Von Michael Hesch

Die 10. und 11. Lieferung der „Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit" von Egon, Frhrn. von Eickstedt[1]) schließt die Behandlung des Gesichtes als rassischen Form- und Ausdrucksfeldes ab und leitet den Abschnitt über „Integument, Wachstum und Geschlechter" ein, der dann in der 12. Lieferung[2]) fortgeführt wird. Beide Abschnitte behandeln sehr eingehend Entwicklung, rassische Sonderung und Prägung der Formbestandteile dieser Körpergebiete, beide sind reich und gut bebildert. Damit geben auch diese Lieferungen ein sehr anschauliches Bild des Wissens und der

1) Stuttgart, Ferd. Enke 1942. S. 1103 bis 1360. 18 RM.

2) Ebd. 1943. S. 1361—1512. 10 RM.

Digitized by Google

Annahmen der darin dargestellten Teilgebiete der rassenkundlichen Körperformlehre und bringen das Werk seiner Vollendung um einen guten Schritt näher. — Von der durch Egon von Eickstedt herausgegebenen Reihe „Rasse, Volk, Erbgut in Schlesien" liegt Heft 6 und Heft 12 zur Besprechung vor. In Heft 6 bearbeitet Herbert Vogel „Rasseuntersuchungen im Kreise Hirschberg".[3] Ausgesprochen kurzer Kopf, hohes Gesicht, schmale Nase, helle Augen- und dunkle Haarfarben herrschen vor, ausgebogener Nasenrücken ist häufig, eingebogener selten, ebenso vortretende Backenknochen und enge Lidspalten. An der Rassenmischung ist demnach nordische und dinarische Rasse, dazu ostische etwa in gleichem Ausmaße wie dinarische beteiligt, ostbaltische Rasse tritt zurück. Geographische Unterschiede in der Verteilung von Merkmalen und Typen werden ebenso festgestellt wie soziale (zwischen Fabrikarbeitern und Bauern). Auch hier, wie in anderen Kreisen des Gebietes, liegen also Hinweise auf Berufssiebung innerhalb des Rassengemisches vor. — In Heft 12 der Reihe beschreibt Theda Hahn „Die rassische Zusammensetzung der Landbevölkerung des Kreises Ratibor".[4] An erster Stelle stehen nach dieser Untersuchung in der Rassenmischung Nordisch (+ Fälisch), dann Ostbaltisch, an dritter und vierter Stelle Ostisch und Dinarisch. Im Lößgebiet links der Oder ist der nordische Anteil größer als im Waldgebiet östlich der Oder. Umgekehrt verhält sich der Anteil der Ostbaltischen. Unterschiede in den absoluten Maßverhältnissen im Löß- und Waldgebiet werden mit dem unterschiedlichen Wohlstand in Verbindung gebracht. In einem Ort, wo neben Bauern Schneider in größerer Anzahl vertreten sind, haben letztere mehr ostische, erstere mehr nordisch-fälisch-dinarische Anteile. Auch diese Arbeit ist ein wertvoller Beitrag zur Rassenkunde und rassischen Siebungsauslese der Bevölkerung Ostoberschlesiens. — Mit künstlerischem Feingefühl und rassenkundlich sicherem Griff sind die Köpfe ausgewählt und wiedergegeben, mit denen Erna Lendvai-Dircksen eine lebendige Anschauung vermittelt von flämischer und norwegischer Art.[5][6] Beide Bildwerke stehen unter dem Oberbegriff „Das germanische Volksgesicht", sind Teile einer Reihe, die uns germanisches Wesen eindrucksmäßig aufzeigen und nahe bringen soll auch in Volkstümern, wo es von fremder Art geschichtlich umschlossen und verschüttet ist. Arbeiten dieser Art, wie sie Erna Lendvai-Dircksen schon zahlreich geschaffen hat, sind wertvollste Ergänzungen zur wissenschaftlichen Rassenforschung, die uns die lebendige Form eindringlich in ihrer rassischen Eigenart nahebringen. — Im 18. Jahrgang 1941/42 des „Bulletin der Schweizerischen Gesellschaft für Anthropologie und Ethnologie"[7] wird über eine Reihe von Vorträgen berichtet, die wesentlichen Fragen der Rassenforschung gelten. So ein Vortrag von Karl Mülly über „Biologische Maßstäbe", Arnold Heim über „Neuentdeckte Bergvölker in Neu-Guinea", Wilhelm Armein über eine „Rentierjägersiedlung im Lärchenbühl" (Kreis Luzern), Roland Bay, „Der Judenfriedhof aus dem 13. und 14. Jahrhundert auf dem Areal des Kollegiengebäudes der Universität Basel", Rudolf Schwarz, „Kleinwuchs (Wedda), Hypophyse und Kiefer", Carl Täuber, „Die vollständige Entzifferung der altkretischen und Osterinsel-Hieroglyphen" u. a. Drei größere Arbeiten handeln über „Skelette von Bonaduz aus dem Ausgang der La-Tène-Zeit" von Otto Schlaginhaufen", „Die Skelettfunde von Holderbank im Kanton Solothurn" von Lucia Graf und „Vom Charakter des höchsten Gottes der Azteken". Auch dieser Jahrgang, der von Otto Schlaginhaufen herausgegebenen Berichte ist durch seine Reichhaltigkeit ausgezeichnet. — Als Band 1 der „Bücher der Heimkehr", die im Auftrag des Reichsführers SS von SS-Obergruppenführer Werner Lorenz herausgegeben werden, ist „Der Treck der Volksdeutschen aus Wolhynien, Galizien und dem Narew-Gebiet"[8] mit Geleitwort von SS-

3) Breslau, Thiel & Hintermeier 1942. 21 S. 1,20 *RM*.

4) Breslau, Priebatsch 1941. 36 S. 1,80 *RM*.

5) Das Germanische Volksgesicht. Flandern. Bayreuth, Gauverlag 1942. 70 Aufnahmen o. P.

6) Das Germanische Volksgesicht. Norwegen. Ebd. 1942. 87 Aufnahmen o. P.

7) Bern, Bühler & Co. 1942. 69 S. 3 Fr.

8) Berlin, Volk und Reich Verlag 1941. 44 Bl. mit Abb. 4,80 *RM*.

Digitized by Google

Obergruppenführer Lorenz und einer Einführung von Wilfried Bade herausgekommen. Darin wird ein Überblick gegeben über die Entstehung der deutschen Siedlungen in den Rücksiedlungsgebieten und dann näher eingegangen auf die Zeit seit dem ersten Weltkrieg und die letzten Jahrzehnte unendlicher Bedrückungen durch Polen und Russen. Wie eine Erlösung wird die Mitteilung im Rundfunk am 24. November 1939 vernommen, daß der Führer die Bedrückten und Verfolgten auf Grund einer Vereinbarung mit der Sowjetischen Regierung heimholen will ins Reich. In wenigen Tagen ist die große Organisation des Reichsführers SS als Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums für die Rücksiedlung aufgebaut und am Werke, und in wenigen Monaten sind 130 000 im Reich und ihr Einsatz im deutschen Grenzland des Ostens ist im Gang. Von dem Geschehen, dem Einsatz, der hier in wenigen Wochen zustande gebracht wurde, künden eindringlicher als der Bericht die Bilder, die dieses geschichtliche Geschehen festgehalten haben. Das Buch hat seine Bedeutung als geschichtliche Urkunde. — Mit den Augen des Künstlers gesehen und geschildert hat dieses große Geschehen Otto Engelhardt-Kyffhauser als Zeichner und Verfasser in seinem „Buch vom großen Treck".[9]) Sein Bericht aus dem Tagebuch, dazu ein Erlebnisbericht von Alfred Karasek, „Der Wille zum Reich" und ein geschichtlicher Überblick von H. Kurtz, „Bewährt in der Ostaufgabe" umrahmen das Bildwerk, das uns in zahlreichen Charakterköpfen ein Bild vermittelt von der zähen Art dieser kampferprobten Menschen, die jetzt wieder einbezogen sind in den deutschen Volkskörper. — Von Prof. Heinrich Hoffmann herausgegeben und von A. R. Marsani gestaltet ist das Bildwerk „Deutscher Osten — Land der Zukunft"[10]), dem Reichsminister Goebbels das Geleitwort beigegeben hat. Ostpreußen, Danzig-Westpreußen, das Wartheland, Nieder- und Oberschlesien erstehen da in Wort und Bild. Geschichtliche Hinweise kennzeichnen die entscheidenden Auswirkungen germanischen und deutschen Wesens in diesen Osträumen aus altem Reichsgebiet, bringen uns das Land, die Menschen und ihr Tagewerk nahe und beleuchten die großen Möglichkeiten und Aufgaben, die dem deutschen Volk hier erwachsen. Das Buch kündet von Leistungen, die für unsere und die kommenden Generationen verpflichtend sind. — Durch ein anderes vielgestaltiges Gebiet größter deutscher Leistungen und deutscher Geschichte führt uns das ebenso vielgestaltig anregende Buch von Fritz Heinz Reimesch, „Großer Strom Europas, die Donau von Donaueschingen bis Sulina".[11]) Von der Quelle bis zum Mündungsdelta vermittelt uns der Verfasser, ein hervorragender Kenner des Südostens, in lebendiger Gestaltung Bilder von der Landschaft, der Kultur und den Menschen, von gewaltiger geschichtlicher Leistung, deren Spuren und stolze Zeugen den Strom begleiten. Aus Vergangenheit und Gegenwart richtet sich der Blick in die Zukunft, in der sich die Bedeutung des großen Stromes in der Gemeinschaft des neuen Europa mehr als in der Vergangenheit auswirken wird. Der Strom der Nibelungen wird mehr noch als bisher Schicksalsstrom des deutschen Volkes sein. Zahlreiche Lichtbilder und Federzeichnungen von Ragimund Reimesch sind treffliche Begleiter des Textes und Zierde des wertvollen Buches.

Die Reichweite der Entwicklung aus vorgebildetem Bestand, wie wir die Evolution bezeichnen können, und der Entwicklung durch Neubildung, wie wir die Epigenesis umschreiben wollen, untersucht L. v. Ubisch[12]) in einer kritischen Studie auf embryologischer und genetischer Grundlage im Hinblick auf die Einzel- und Stammesentwicklung. Verfasser kommt zu dem Schluß: „Die individuelle Entwicklung beruht auf Evolution, die stammesgeschichtliche auf Epigenese" (S. 59). Auf Einzelheiten der Darstellung (geschichtliche Entwicklung des Problems, Begriffsbestimmung,

9) Das Buch vom großen Treck. Berlin, Verlag Grenze & Ausland 1940. 80 S. Kart. 5,80 RM, geb. 6,80 RM.

10) München, Heinrich Hoffmann Verlag 1942. 143 S. 4,80 RM.

11) Bayreuth, Gauverlag Bayerische Ostmark o. J. 339 S. 8,50 RM.

12) Die Bedeutung der neueren experimentellen Embryologie und Genetik für das Evolutionsproblem = Bios Bd. 14. Leipzig, Johann Ambrosius Barth 1942. 63 S. Geh. 4,20 RM.

Digitized by Google

Dürkens Epigenesistheorie, Huxley und De Beers Feld-Grachiententheorie, Determination und Regulation, Plasmabeschaffenheit und Genom) kann nicht eingegangen werden. Als kritischer Beitrag zur Entwicklungslehre ist die Arbeit wertvoll. — Zwangsläufig beschränkt sich der Anschauungsunterricht über Erblehre in der Regel auf die Vorführung und Erläuterung von Modellversuchen im Bild, bestenfalls im Objekt. Eindringlicher tritt die Bedeutung der Erbregeln für den Lernenden, Schüler oder Studenten, in Erscheinung, wenn er selbst Erblichkeitsversuche durchzuführen vermag. Hierzu bietet das kleine Buch von Ernst Lehmann, „Der Erbversuch"[13]) eine einfache, klare Handhabe. Die Durchführung des Erbversuches mit leicht zugänglichen und dafür geeigneten Pflanzen- und Tierrassen wird mit genauer Anleitung geschildert. Lehrer und Schüler werden das kleine Buch gerne zur Hand nehmen.

Eine sehr wertvolle klinisch-genetische Untersuchung über den erblichen Veitstanz (Erbchorea) hat Friedrich Panse[14]) im Rheinland durchgeführt. Ausgehend von 129 erblichkranken Sippen hat der Verfasser 737 Kranke und 23 gesicherte Überträger erfaßt und dabei 806 Personen genealogisch überprüft; ein großer Teil davon wurde persönlich untersucht. Die einzelnen Sippen waren vorwiegend getrennter Herkunft, ohne verwandtschaftliche Beziehungen zueinander. Durchweg ist die Begabung in den Veitstanzsippen sehr niedrig, Schwachsinn verschiedener Grade ist gehäuft. Höhere Begabung fehlt. Charakterliche Mängel sind in der Regel vorhanden, so daß der Anteil der Asozialen sehr hoch ist. Das durchschnittliche Erkrankungsalter wurde mit 35,6 Jahren ermittelt. Die Vermehrung in den belasteten Sippen ist größer als in der Durchschnittsbevölkerung, ihre Behinderung infolge des späten Erkrankungsalters nicht rechtzeitig durchführbar. Daher schlägt der Verfasser vor, in den Familien, in denen die Krankheit auftritt, auch schwächere Schwachsinnfälle als Anlaß zur Erfassung der Sippe und zur Unfruchtbarmachung zu bewerten. Die verhältnismäßig große Säuglingssterblichkeit in solchen Sippen gleicht die hohe Geburtenzahl nicht aus, so daß sich die Veitstanzfamilien überdurchschnittlich vermehren. Um 60 v. H. der Nachkommen von Veitstanzkranken sind erbbiologisch und sozial als unerwünscht anzusehen. Die Untersuchung stützt auch die Erkenntnis, daß sich der Veitstanz regelmäßig einfach dominant vererbt. Diese Arbeit ist sowohl im Hinblick auf ihre wissenschaftlichen Ergebnisse als auch im Hinblick auf die daraus abgeleiteten Folgerungen und erbpflegerischen Forderungen von besonderer Bedeutung. — Eine wegweisende Arbeit über Verfahren und Auswertung bei Abnormenzählungen hat Othmar Englert[15]) auf Grund reicher Erfahrungen durchgeführt, die er als Heilpädagoge, im Studium, durch Führung von Ferienkolonien Schwererziehbarer, als Hilfsschullehrer und Mitarbeiter in einem deutschen Gesundheitsamt erworben hat. Seine Untersuchung geht von über 80 Abnormenzählungen im Reich und 66 Zählungen in der deutschsprachigen Schweiz aus. Die Entwicklung der Auszählungsverfahren wird kritisch erörtert. Im zweiten Teil der Arbeit werden heilpädagogische Gesichtspunkte unter Berücksichtigung psychiatrischer, soziologischer und erbbiologischer Gegebenheiten und Forderungen in Hinsicht auf die Abnormenzählungen der Darstellung zugrunde gelegt. Ein umfassendes Schrifttumsverzeichnis ist der Arbeit beigegeben.

Eine häufige Ursache der Kinderlosigkeit ist die Unfruchtbarkeit beider oder eines Ehegatten. Die Behebung dieser ungewollten Unfruchtbarkeit ist eine wesentliche bevölkerungspolitische Aufgabe. Ursachen, Arten, Auswirkungen der Unfruchtbarkeit der Frau und Maßnahmen zu ihrer Beseitigung be-

13) Stuttgart, Wissenschaftliche Verlagsanstalt 1943. 160 S. 6,50 *RM*.

14) Die Erbchorea. Eine klinisch-genetische Studie. Leipzig, Georg Thieme 1942. 272 S. = Sammlung Psychiatrischer und Neurologischer Einzeldarstellungen. Bd. 18. Geh. 25 *RM*.

15) Die Abnormalenzählungen in Deutschland und in der Schweiz. Unter besonderer Berücksichtigung ihrer pädagogischen und heilpädagogischen Bedeutung. Luzern, Verlag des Instituts für Heilpädagogik 1942. Auslieferung in Deutschland Dr. O. Englert. Frankfurt a. M., Nervenklinik. 103 S. 4,80 *RM*.

Digitized by Google

handelt F. H. Bardenhauer[16]) in einem sehr verdienstvollen Buche, das nicht allein für fachlich Geschulte und Tätige wertvoll, sondern vor allem den Betroffenen selbst ein nützlicher Berater ist. Das Buch ist auch geeignet, das Verantwortungsbewußtsein gegenüber dem werdenden Leben zu schärfen und damit bevölkerungspolitisch erzieherisch zu wirken. — Unter den Lehrbüchern über das Gebiet der Bevölkerungspolitik hat das von Friedrich Keiter[17]) als Heft 1 der „Rassenbiologischen Vorlesungen für Mediziner" erschienene seine Besonderheit darin, daß es weniger von zahlenmäßigen als von seelischen und gesellschaftswissenschaftlichen Grundlagen und Zusammenhängen ausgeht. Wie sehr dieses Lehrbuch, das den Stoff der für Mediziner verpflichtenden einstündigen Vorlesung über „Bevölkerungspolitik" bearbeitet, seine Aufgabe erfüllt, geht schon daraus hervor, daß die 1. Auflage nach einem Vierteljahr vergriffen war. Auch die vorliegende 2. Auflage wird nicht allein den Studenten, sondern allen, die über dieses lebenswichtige Wissensgebiet Aufklärung suchen, willkommen sein. — Ein seelisch und gedanklich reiches Buch über deutschgermanische Art, Brauchtum, Verpflichtung, erwachsen aus deutschem Ahnenerbe, ist die Sammlung von Vorträgen und Aufsätzen von J. O. Plaßmann, „Ehre ist Zwang genug".[18]) Im weitgespannten Rahmen wird aus Brauchtum und Sinnbild die Lebensordnung nordischer Art erschlossen und ihre Auswirkung in Geschichte und Gegenwart beleuchtet. Einige Aufsätze mögen als Hinweise erwähnt werden: Volkheit und Führertum, Mehr sein als scheinen!, Deutsche Volkheit als Ziel und Inhalt der nationalen Erziehung, Sippe und Kriegerbund, Die Göttlichen sind bei den Kämpfenden, Hagen, Dietrich von Bern, König Heinrich ein germanischer Fürst, Der Mythos von Österreich, Die Erneuerungskraft des deutschen Ostens. Die dichterische Gestaltung weltanschaulicher Erkenntnisse macht das Bewußtsein der blutmäßigen Verbundenheit mit unseren germanischen Vorfahren zum lebendigen Erlebnis.

16) Die Unfruchtbarkeit der Frau. München-Berlin, J. F. Lehmann 1942. 252 S. Kart. 6 *RM*, Hlwd. 7 *RM*.

17) Die menschliche Fortpflanzung. Kulturbiologisch-bevölkerungspolitisches Rüstzeug des Arztes und anderer Treuhänder deutscher Rassenkraft. 2. Aufl. Leipzig, S. Hirzel 1943. 126 S. 4,80 *RM*.

18) Ehre ist Zwang genug. Gedanken zum deutschen Ahnenerbe. Berlin-Dahlem, Ahnenerbe-Stiftung Verlag o. J. 6,80 *RM*.

Bemerkung zum Buchbericht aus dem Gebiete der Seelenlehre

(Rasse, 10, 1943, Heft 2, S. 70)

Herr Dr. Hans Lungwitz wendet sich an uns mit der Bitte, ihm zu einer Stellungnahme zu unserer Beurteilung seines Werkes: Lehrbuch der Psychobiologie, 2. Abt., 4. Band, Gelegenheit zu geben, indem er darauf hinweist, daß er nicht ein fachliches Buch über Erb- oder Rassewissenschaft geschrieben habe, sondern eine neue Weltanschauung bringe, die die Dinge in einer der bisherigen Auffassung unbekannten Seinsform zeige. Wir bedauern, aus grundsätzlichen Erwägungen und wegen des knappen Raumes seiner Bitte nicht entsprechen zu können. In sehr sachlicher, aber im großen und ganzen ebenfalls ablehnender Weise wird das Werk auch in der Zeitschrift für Rassenkunde (13, 1942, S. 340) beurteilt.

Der Herausgeber.

Verantwortlich für den Textteil: Dr. Hans Burkhardt Schleswig, Mühlenredder 15
für den Anzeigenteil: Horst Eisendick, Berlin. Pl. 3
Printed in Germany Verlag und Druck von B. G. Teubner in Leipzig Ausgegeben am 23. August 1943

Digitized by Google

Briefmarken

von deutschen Kolonien und Kleinstaaten
kauft und verkauft

Hans Sinn, Bad Bramstedt (Holstein)

BRIEFMARKEN

200 verschiedene Belgien *RM* 7.80
300 verschiedene Belgien *RM* 18.50
500 versch. Österreich *RM* 48.50, 600 versch. Österreich *RM* 85.—

Lieferung **nur** per Nachnahme! Porto 75 *Rpf* extra! Verlangen Sie unsere monatlichen Berichte! **Sabeff, Wien IX/71/M**

Abstammungslehre und Darwinismus

Von Prof. Dr. Richard Hesse. 8. Aufl. 1942. IV, 115 Seiten mit 65 Abb. In Pappband *RM* 3.80

„Verfasser ist es hervorragend geglückt, allgemeinverständlich und doch ohne in der Auswahl der Beispiele und in der Art der Darstellung unwissenschaftlich zu werden, die Beweise für die Abstammungslehre zusammenzutragen." (Biolog. Zentralbl.)

„Das Buch ist als Leitfaden und Sammlung von Beispielen für die Abstammungslehre wertvoll und bestens zu empfehlen." (Volk und Rasse.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

LEIPZIG / B. G. TEUBNER / BERLIN

Deutsche Reichslotterie

480 000 Gewinne und 3 Prämien

Ziehung 1. Klasse 15. u. 16. Okt. 1943

Als Prämie, wie als Gewinn,
sind Fünfmalhunderttausend drin
und dennoch ganz besonders stark
auch drei-vier-fünf-zehntausend Mark

Präm. 3 × 500 000
Gew. 3 × 500 000
3 × 300 000
3 × 200 000
18 × 100 000
24 × 50 000
40 000, 30 000, 25 000, 20 000

Lospreise in jeder der 5 Klassen
⅛ 3.– ¼ 6.– ½ 12.– ¼ 24.–

Versand von Losen durch Staatliche-Lotterie-Einnahme

Hermann Straube
Leipzig C 1, Auenstr. 10

KHASANA

PERI KHASANA

KOSMETISCHE WELTMARKEN

Dr. Korthaus

DR. KORTHAUS FRANKFURT A.M.

PERI

BONN

Was jeder vom FELDPOST-PÄCKCHEN wissen muß:

bis 100 g keine Zulassungsmarke (Versand gebührenfrei)

über 100 g bis 250 g eine Zulassungsmarke (Versand gebührenfrei)

über 250 g bis 1000 g eine Zulassungsmarke und 20 Rpf Freigebühr

über 1000 g bis 2000 g zwei Zulassungsmarken und 40 Rpf Freigebühr

Anschrift gut lesbar schreiben, besonders die Feldpostnummer / Doppel der Anschrift in das Feldpostpäckchen legen / Päckchen widerstandsfähig verpacken. Hohlräume ausfüllen.

Leicht verderbliche Waren, feuergefährliche Gegenstände (Zündhölzer, Benzin usw.) **gehören nicht in Feldpostpäckchen!** Absenderangabe nicht vergessen!

Deutsche Reichspost

Anzeigengrundpreis: 1/4 Seite *RM* 50.—. Kleinere Seitenteile entsprechend. **Anzeigenannahme:** Anzeigenverwaltung Berthold Giesel G.m.b.H., Berlin W 35, Potsdamer Straße 199, Fernsprecher Pallas 87, 4588. Postscheckkonto: Berlin Nr. 6018.

Digitized by Google

In 2., erweiterter u. verbess. Auflage!

Deutsche Ostsiedlung

Von Prof. **Karl Schöpke**, Arbeitsführer e.h.

1943. VI, 66 Seiten mit 3 Kartenskizzen
Kart. *RM* 1.50 (Macht und Erde, Heft 21)

„Die Schrift stellt durch ihre Anschaulichkeit einen Wegweiser für die sich bereits abzeichnenden großen Siedlungsfragen der Zukunft dar.... Das Wissen um die Dinge im deutschen Osten, um seine Geschichte und seine Bedeutung ist heute mehr denn je nationale Pflicht eines jeden einzelnen Deutschen." (Nation und Staat.)

„Selten ist so klar und übersichtlich auf begrenztem Raum ein so großer und fesselnder Überblick über die Geschichte des Ostens gegeben worden, eine Geschichte deutschen Volkstums, die 2000 Jahre vor der Zeitenwende beginnt und hinführt bis in unsere Gegenwart. ..." (Westfäl. Landesztg. — Rote Erde.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

LEIPZIG / B. G. TEUBNER / BERLIN

NEUERSCHEINUNG!

Grundriß der charakterologischen Diagnostik

auf Grund heerespsychologischer Erfahrungen

Von Min.-Rat Dr. phil. habil. **Max Simoneit**
1943. VI, 232 Seiten. Geb. *RM* 6.80

Der Verfasser hat über 15 Jahre innerhalb der Heerespsychologie gearbeitet und war 12 Jahre hindurch ihr wissenschaftlicher Leiter. Das Werk gründet sich also auf reiche praktische Erfahrungen und darf als der erste charakterologisch-diagnostische Grundriß betrachtet werden. Es stellt die Erforschung der menschlichen Persönlichkeit auf eine systematische Grundlage.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

LEIPZIG / B. G. TEUBNER / BERLIN

IN ZWEITER AUFLAGE!

Südostasien

Von Dr. Kurt Wiersbitzky
1943. VI, 80 Seiten. Mit 9 Kartenskizzen
Kart. *RM* 1.50 (Macht und Erde, Heft 10)

AUS DEM INHALT

Die natürlichen geographischen Grundlagen des südostasiatischen Raumes / Die eingeborene Bevölkerung im südostasiatischen Raum / Die Geschichte der abendländischen Kolonialherrschaft in Südostasien bis 1941 / Der eingeborene Nationalismus und der Bolschewismus in Südostasien vor 1941 / Der Druck Chinas und Japans auf Südostasien bis 1941 / Zusammenfassung und Ausblick: Die weltpolitische Stellung Südostasiens und der gegenwärtige Krieg im indopazifischen Raum.

„Die klar aufgebaute geopolitische Studie über Südostasien soll besonders empfohlen werden; denn sie vermittelt ein zwar gedrängtes, aber umfassendes Bild dieses Raumes. ..." (Zeitschrift für Erdkunde.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

LEIPZIG / B. G. TEUBNER / BERLIN

NEUERSCHEINUNG!

JAPAN

VON DEUTSCHEN GESEHEN

Unter Mitwirkung hervorragender Japankenner hrsg. von Dozent Dr. Martin Schwind

1943. VIII, 296 Seiten mit 29 Karten und Skizzen im Text und 84 Bildern auf 47 Tafeln
Geb. RM 8.—

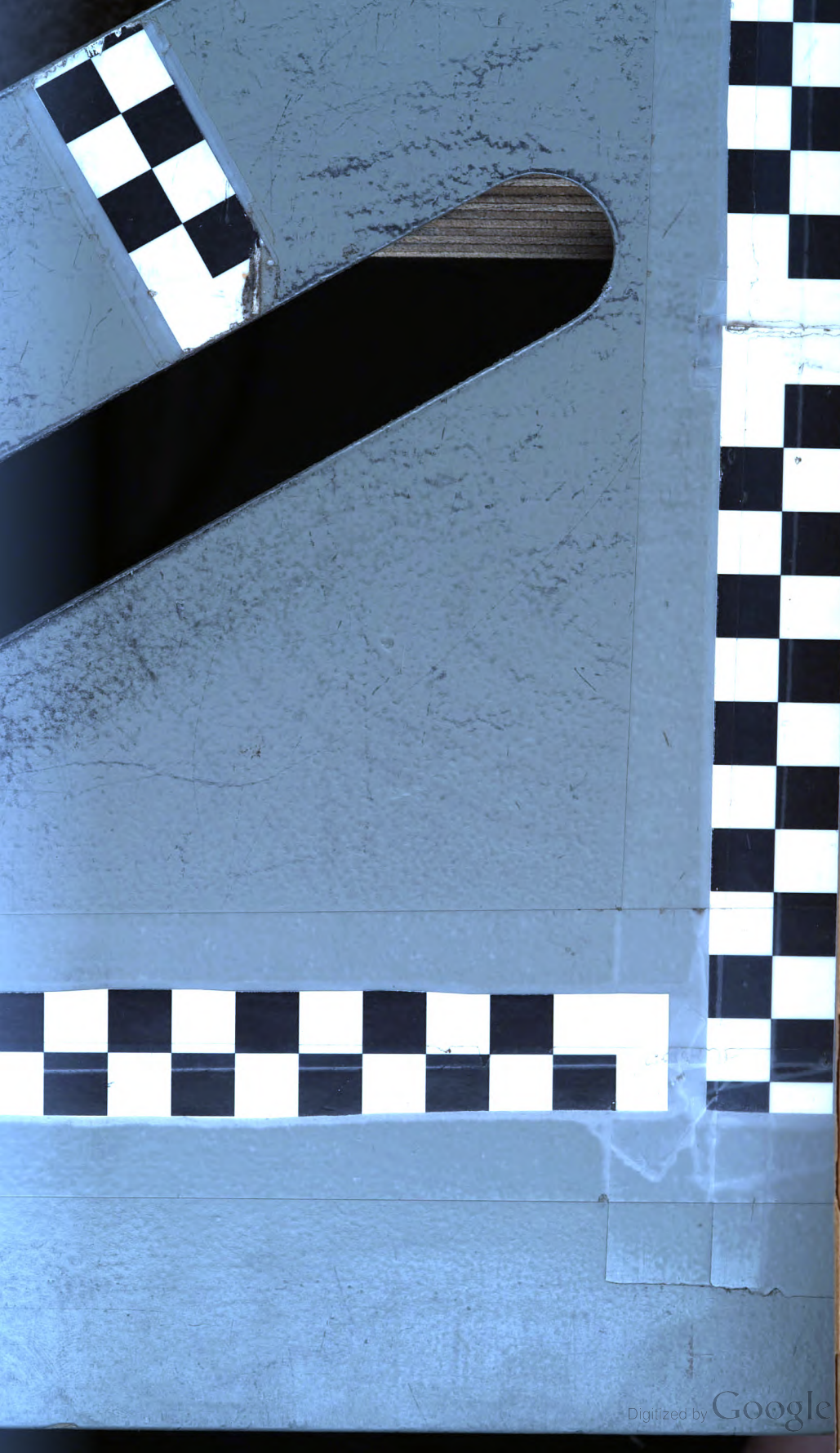
Dieses Japanbuch bringt volkstümliche Darstellungen von bleibendem Wert über das Wesen des japanischen Landes und Volkes. Anschaulich und lebendig wird uns die japanische Landschaft, Pflanzen- und Vogelwelt geschildert. Daran schließen sich Kapitel über den Nationalgeist, die Kunst und Geschichte Japans. Die folgenden Aufsätze von aktuellster Bedeutung führen in das Gegenwartsleben ein. Ausführlich werden Raumnot, Alltagsleben, Wirtschaft und Wehrmacht behandelt. Der letzte Teil des Buches ist der Verbindung Deutschlands mit Japan, heute und in der Vergangenheit, sowie der deutsch-japanischen Politik in den letzten Jahren gewidmet.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

LEIPZIG / B. G. TEUBNER / BERLIN

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

11. Jahrgang 1944 · Heft 1

GN
1
.R23

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben von Richard v. Hoff

Verlag von B. G. Teubner · Leipzig und Berlin

UNIVERSITY OF MICHIGAN
GENERAL LIBRARY
Digitized by Google

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben im Auftrage des Nordischen Ringes in der Nordischen Gesellschaft
von SS-Oberführer Senator Dr. R. von Hoff, Bremen
Schriftwalter: Dr. Hans Burkhardt, Schleswig, Mühlenredder 15

An unsere Leser! *In der Belieferung hat leider aus kriegsbedingten Gründen eine längere Unterbrechung eintreten müssen, die jetzt als behoben gelten kann. Der Jahrgang 1943 ist mit Heft 5 abgeschlossen.*

Herausgeber, Schriftwalter und Verlag hoffen, daß keine erneuten Schwierigkeiten auftreten, und werden weiterhin bemüht sein, innerhalb des beschränkten Umfanges den Lesern so viel wie nur irgend möglich zu bieten. Neue Bezieher können z. Zt. leider nur insoweit angenommen werden, als andere ausscheiden.

Der Jahresbezugspreis von RM 6.40 (für Mitglieder der Nordischen Gesellschaft RM 5.20) wird zwecks Arbeitsersparnis mit Erscheinen dieses Heftes für den gesamten Jahrgang auf einmal berechnet.

Anfragen, Mitteilungen und Beiträge sind zu richten an den Schriftwalter Dr. Hans Burkhardt. Unverlangte Beiträge werden nur bei ausreichendem Rückpostgeld zurückgesandt.

Inhalt dieses Heftes:

Prof. Dr. Hans F. K. Günther, Freiburg i. Br.: Gibt es eine „Vererbung elterlichen Eheschicksals"?

Dr. Herbert Reier, z. Z. im Felde: Der Schutz des Bluterbes in den nordgermanischen Bauernrechten.

Dr. Karl Tuppa, Wien: Bevölkerung und Rasse in Niederdonau. (Mit 8 Abbildungen auf 2 Tafeln.)

Dr. phil. habil. Ludwig Eckstein, Berlin: Rassenleib und Rassenseele.

Heinz Hector, Freiburg i. Br.: Seelenfarben und Rassenunterscheidung. (Mit einer Bildtafel im Text.)

Dr. Hans Burkhardt, Schleswig: Ausdruck des Rassenseelischen in der Kunst. (Mit 4 Abbildungen auf 2 Tafeln.)

Hermann Ernst Grobig, München: Ernst Rüdin.

Neue Bücher:

Senator Dr. Richard v. Hoff, Bremen: Der nordische Gedanke.

Oberregierungsrat Prof. Dr. Falk Ruttke, Berlin: Rasse und Recht im Schrifttum.

Digitized by Google

GN
1
.R23
V.11

Gibt es eine „Vererbung elterlichen Eheschicksals"?

Von Hans F. K. Günther

Herrn Professor Dr. Eugen Fischer zum 70. Geburtstag am 5. Juni 1944

Heiratswillige Menschen sollten sich bemühen, ein zureichendes Bild vom Anlagenbestand derjenigen Familie zu gewinnen, aus der sie sich Ehefrau oder Ehemann wählen wollen. Das habe ich in meinem Buche „Gattenwahl zu ehelichem Glück und erblicher Ertüchtigung"[1]) weiter erklärt. Zu der Bemühung, die Erbanlagen derjenigen Familie einzuschätzen, aus der man einen Menschen heiraten möchte, gehört auch die Beachtung des ehelichen Schicksals der Eltern des begehrten Menschen, wenn möglich auch die Beachtung des ehelichen Schicksals der verheirateten Geschwister dieses Menschen.

A. Moll[2]) hat von einer „Vererbung des elterlichen Eheschicksals" gesprochen, und Lenz[3]) hat sogar den Satz geschrieben: „Auch die unglückliche Ehe ist erblich; eben darum natürlich auch die glückliche." — Diesen Satz wird man in folgender Weise erläutern und begrenzen können: Die Anlagen eines der Ehegatten oder beider Ehegatten in einer ehelichen Verbindung, die nicht durch äußere Umstände oder nicht überwiegend durch äußere Umstände, sondern überwiegend durch menschliche Wesenszüge unglücklich geworden ist, sind erblich. A. Moll hat an der angeführten Stelle ausgeführt, daß es immer sehr schwierig sein wird, zu erkennen, wieviel an dem Mißlingen einer Ehe der Umwelt, wieviel den ererbten menschlichen Anlagen zuzuschreiben sein wird. Eheliches Mißgeschick der Eltern könnte ja — was allerdings nur selten der Fall sein wird — mehr unheilvoller Einwirkung der Umwelt, einer besonders ungünstigen Umwelt der Menschen oder der Dinge oder der Menschen und der Dinge, zuzuschreiben sein. Dann wäre die Befürchtung einer „Vererbung des elterlichen Eheschicksals" unbegründet und unnötig. Wenn sich aber ergäbe, daß das eheliche Mißgeschick der Eltern viel weniger der Umwelt als menschlichen Wesenszügen zuzuschreiben ist — was also der häufigere Fall sein wird —, so wäre zunächst zu erkunden, ob das eheliche Mißgeschick den Wesenszügen beider elterlicher Ehegatten oder nur einem zuzuschreiben oder überwiegend einem zuzuschreiben ist. Ließe sich diese Frage klären, so ergäbe sich die weitere, auch von Moll beachtete Schwierigkeit, abzuschätzen, mit welchem der beiden Ehegatten ein Kind mehr Wesenszüge gemeinsam habe; jedes Kind wird ja Anlagen von beiden Elternseiten erben. So wird es nur selten gelingen, aus dem Wesensbilde, das die elterliche Ehe zeigt, eine zutreffende Aussage über die Eignung eines Kindes aus dieser Ehe zum ehelichen Leben zu gewinnen. Die Eignung des Kindes zum ehelichen Leben ist ja außerdem nicht eine allgemeine Eignung zur Ehe mit beliebigen Menschen, sondern

1) 2. Aufl. 1943, S. 143 ff.
2) Vererbung des elterlichen Eheschicksals, bei Marcuse, Die Ehe, 1927, S. 534 ff.
3) Baur-Fischer-Lenz, Menschliche Erblehre und Rassenhygiene, Bd. 2, 1936, S. 475.

Digitized by Google

immer eine Eignung in bezug auf bestimmtgeartete Menschen anderen Geschlechts, von deren Wesen doch Gedeihen oder Mißlingen einer Ehe mit bestimmt wird.

Wenig Gewicht wird man — wie schon gesagt — auf die Möglichkeiten einer „Vererbung des elterlichen Schicksals" legen in allen den — allerdings selteneren — Fällen, wo überwiegend äußere Umstände die Ehe der Eltern haben scheitern lassen; wenig Gewicht wird man auf solche Möglichkeiten auch in den Fällen legen, wo verkehrte Gattenwahl die Ehe zweier sonst wohlgearteter Menschen hat scheitern lassen. Hier könnte man höchstens an die Vererbung von Anlagen zu verkehrter Gattenwahl denken, an die Vererbung eines Abirrens der Antriebe (Instinkte) zur Gattenwahl. Verhältnismäßig leicht wird eine Sichtung des ehelichen Mißgeschicks der Eltern sein, wenn offenkundige Mängel auf einer der beiden Elternseiten, wenn etwa Trunksucht oder andere Süchte, wenn Verschwendung oder ein Hang zu außerehelichen Geschlechtsverbindungen die Ehe zerrüttet haben. Moll[4]) hat von einer Familie berichtet, in der von einem Großvater zu einem Enkel hin über zwei der Söhne dieses Großvaters sich der Hang zu außerehelichen Beziehungen und zwar immer wieder Beziehungen zum gleichen Schlage berechnender Frauen und immer wieder die gleiche Geschicklichkeit im Verbergen dieser Beziehungen vor der eigenen Ehefrau hätten verfolgen lassen. Moll fügt allerdings hinzu, daß wahrscheinlich in jedem Falle die Anknüpfung außerehelicher Beziehungen der falschen Gattenwahl hätte zugeschrieben werden müssen. Hier wäre also weniger an eine Vererbung geschlechtlicher Neigungen zu denken als an eine Vererbung von Mängeln des Wahlinstinktes.

Nach G. V. Hamilton und K. Macgowan[5]) hat sich bei Befragung von 100 nordamerikanischen Ehepaaren ergeben, daß die von diesen Menschen geliebten und geheirateten Menschen zu etwa einem Sechstel bis einem Viertel der Fälle dem Elternteil anderen Geschlechts, also der eigenen Mutter oder dem eigenen Vater, in wesentlichen Zügen ähnelten. Aus solchen Neigungen zu einer Wahl in gleicher Richtung wie die des eigenen Elternteils anderen Geschlechts ergeben sich Möglichkeiten zu verschiedenen „Vererbungen des elterlichen Eheschicksals", darunter auch die Möglichkeiten einer überwiegend aus Vererbung zu erklärenden verkehrten Gattenwahl.

Verhältnismäßig leicht wird eine Sichtung des ehelichen Mißgeschicks der Eltern auch dann sein, wenn einer der Ehegatten oder gar beide eigentlich eheuntaugliche Menschen sind, Menschen, die nicht nur mit diesem oder jenem anderen Menschen nicht glücklich werden können, sondern überhaupt zu ehelichem Leben ungeeignet sind, vielleicht zu jeder Art des Zusammenlebens mit anderen Menschen unfähig. Vor der Heirat mit Kindern solcher Menschen wird in vielen, vielleicht den meisten Fällen, zu warnen sein, wenn diese Kinder nicht unverkennbar der Familie des ehetauglichen Elternteils nachschlagen. Helenefriederike Stelzner[6]) hat über

4) a. a. O., S. 546. 5) What is wrong with Marriage?, 1929, S. 265, 286.
6) Psychopathen als Ehegatten, bei Marcuse, Die Ehe, 1927, S. 512.

Digitized by Google

die Vererbung der Anlagen eheuntauglicher Menschen geurteilt: „Beim Verfolgen der Ahnengeschichten von zur Ehe ungeeigneten Menschen stellt sich sehr oft heraus, daß diese Menschen selbst aus unglücklichen Ehen mit schwer belastender Erblichkeit [Erbmängeln] stammen."

Wenn A. Moll[7]) annimmt, die Ehe eines Menschen könne wesentlich „durch die Macht der Eindrücke im Elternhaus" beeinflußt werden, könne also unter Umständen deshalb unglücklich werden, weil sie durch die Erinnerung an die unglückliche Ehe der Eltern belastet werde, so wird man gegen solche Annahmen einwenden müssen, daß die Veranlagung der Menschen immer stärker ist als Eindrücke der Kindheit und Jugend, daß also gesund veranlagte Menschen aus der Beobachtung ehelichen Unheils der Eltern diejenigen Erfahrungen gewinnen werden, die ihnen zur Vermeidung eigenen ehelichen Mißgeschicks dienen können. Menschen, auf die Jugendeindrücke auf die Dauer lähmend wirken können, sind nicht gesunde Menschen; ihre Ehen würden fragwürdig oder unglücklich ausfallen, auch wenn sie in ihrem Elternhause nur günstige Eindrücke gewonnen hätten. Wo der Eindruck entstehen kann, als ob widrige Eindrücke der Kindheit und Jugend, also besonders Eindrücke aus dem Elternhause, das Leben eines Menschen in eine unheilvolle Richtung gedrängt hätten, da ist meistens viel weniger an solche Einwirkungen der Umwelt zu denken als an Auswirkungen derjenigen ererbten und weiter vererbten Anlagen, die sich schon im Leben der Eltern durchgesetzt und das Elternhaus zu einer ungünstigen Umwelt gemacht hatten. In solchem Sinne werden auch die ererbten Anlagen zu glücklichem oder unglücklichem Eheleben das Geschick eines Kindes mehr, in den meisten Fällen weit mehr bestimmen als die Eindrücke, die ein Kind in einer glücklichen oder unglücklichen Ehe seiner Eltern empfängt. Damit soll aber nicht ausgesagt sein, daß Jugendeindrücke gänzlich bedeutungslos und unwirksam seien, und daß es für ein Kind gleichgültig sei, wie sein Elternhaus beschaffen ist.

Der Schutz des Bluterbes in den nordgermanischen Bauernrechten

Von Herbert Reier

Das zuerst von Kant in dem uns geläufigen Sinne gebrauchte Wort „Rasse" ist den Nordgermanen unbekannt. Sehr wohl aber wußten sie edles Blut von geringerem zu unterscheiden; und die edle Abkunft war ihnen stets die germanische. Besonders die Edelfrau stellt stets die Germanin dar, die als Ehefrau für den Fortbestand der Sippe sorgt — im Gegensatz zu allen anderen Frauen, die beispielsweise

7) a. a. O., S. 549.

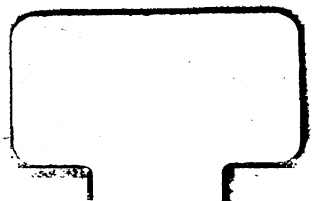
Digitized by Google

auf Kriegszügen gefangengenommen wurden und keine vollgültige Ehe schließen konnten. Kinder einer unter Berücksichtigung aller Bedingungen geschlossenen Ehe sind in bestimmter Reihenfolge erbberechtigt. Erbberechtigte sind daher sippenfähig, ja Sippenglieder und im Gegensatz zu allen Minderberechtigten gewöhnlich germanischen Blutes. Somit lassen sich aus wirtschaftlichen Bestimmungen der alten nordischen Rechtsbücher mit Sicherheit Schlüsse auf die rassische Zugehörigkeit der Menschen ziehen, für die sie bestimmt sind.

Wie ein roter Faden zieht sich durch alle nordischen Bauernrechte die Grenzziehung zwischen Freien, Freigelassenen und Unfreien. Meist handelt es sich dabei um vermögensrechtliche Auseinandersetzungen, und doch wären diese Rechte nicht in solchem Maße von diesem Thema erfüllt, wenn man Freigelassene und Unfreie nicht dauernd als Unedle, d. h. Fremdblütige, vor sich gesehen hätte, vor denen man sich abschloß, um sich zu schützen. Gerda Merschberger macht in ihrem ausgezeichneten Buch[1]) mit Recht auf diese Zusammenhänge aufmerksam, erklärt die Ebenbürtigkeit für eine der wesentlichsten Voraussetzungen der Eheschließung nach germanischem Recht und schildert die besonders bei den Sachsen stark ausgebildete Unterscheidung nach Geburtsständen. Sie weist auch darauf hin, daß alle Römer dem Litenstand zugerechnet wurden — ebenso wie im Norden Iren und Finnen. Bei der Besiedelung Islands nahmen die germanischen Bauern Unfreie, z. B. tüchtige Knechte, in großer Zahl mit in die neue Heimat. Da es aber bei der Besiedelung der Insel an Menschen mangelte, wurden diese Knechte oft freigelassen und als Verwalter über große Höfe gesetzt. Es ist klar, daß damit auch ihre sonstigen Ansprüche wuchsen, und es ist reizvoll zu verfolgen, wie sich die alten edlen germanischen Sippen „vermögensrechtlich" und auch in den übrigen Rechtsbereichen ihrer erwehrten.

Abgesehen davon, daß ein Wirtschaftsrecht, das viele Völker derselben Rasse in ähnlicher, oft gleichlautender Weise anlegen, von selbst Ausdruck einer rassisch gewerteten Welt- und Lebensordnung wird, spielt sich in den Germanenrechten einer der gewaltigsten Rassenkämpfe ab, die Europa erlebt hat. Man muß sich stets vor Augen halten, aus welcher Lage heraus diese Rechtsbücher geschrieben sind, daß „frei geboren" mit „germanisch", „unfrei" dagegen meist mit „nicht germanisch" übersetzt werden muß, selbst auf die Gefahr hin, daß doch einzelne germanische Elemente unter den Unfreien gewesen sein mögen. Die Unfreien stießen freilich in der germanischen Sippe und ihrer streng gegliederten Verfassung auf eine Macht, die gegen jeden äußeren Druck widerstandsfähig war. Auf das anschaulichste und mit hoher Meisterschaft schildert Wilh. Grönbech in seinem jüngst ins Deutsche übersetzten Buch[2]) in dem Eingangsabschnitt über den „Frieden", wie vollständig das Leben der Sagabauern von der Gemeinsamkeit des gleichen Blutes und seinen Forderungen an jeden einzelnen beherrscht wurde. Gegen diese germanischen Sippen, die unbedenklich den

1) Die Rechtsstellung der germanischen Frau.
2) Vor Folkerett i oldtiden (in der deutschen Ausgabe betitelt: Kultur und Religion der Germanen).



Digitized by Google

Ehemann der eigenen Tochter opferten, wenn es den Frieden, die Unversehrtheit ihrer selbst galt, mit Gewalt anzugehen, wäre aussichtslos gewesen. Man konnte sich nur in ihre Reihen mischen und versuchen, sich ihnen anzupassen. Wieweit das gelang, mögen die folgenden Zeilen veranschaulichen. Mögen wir Heutigen für unsere um nichts leichteren Rassenauseinandersetzungen daraus lernen und verstehen, daß solches Ringen zu den ewigen Aufgaben des germanischen Blutes gehört.

Was wurde zur Reinerhaltung des germanischen Blutes innerhalb der Sippen bestimmt und wie begegnete man den Gefahren, die ihnen durch eine fremdrassige Unterschicht von Knechten und Mägden drohten?

Da ist zunächst festzustellen: Ein ganzer Kranz von Rechtssätzen schützt Braut wie Ehefrau. Will sich ein Mädchen verloben, so soll sie mindestens 16 Jahre alt sein. Aus der Verlobung folgt für den Bräutigam keinerlei Recht auf geschlechtlichen Umgang mit der Braut. Im Gegenteil, schon auf der Hausgemeinschaft beider steht Landesverweisung. Wegen Unzuchtsvergehen an der Braut wird der Bräutigam vogelfrei, und schon durch einen Kuß oder das Dichten eines Liebesliedes, das das Mädchen in das Gerede der Leute bringen konnte, macht er sich strafbar. Dagegen steht es dem Bräutigam frei, zurückzutreten, falls die Braut schwanger ist, wie es der Braut freisteht, ihren ungetreuen Bräutigam zu verlassen:

Das kann die Verlobung lösen, wenn einem von beiden Hurerei nachgewiesen wird."

formuliert ein altnorwegisches Rechtsbuch diesen Grundsatz.[3])

Der Bräutigam übernimmt den Schutz der Braut gegen Dritte.

„Seine Braut soll jeder bei sich halten, wenn ein Heer unser Land überfällt, wenn sie ihm mit Zeugen zugesprochen ist. Wenn das aber jemand ablehnt und will sie nicht halten, so sagt er damit selbst die Verlobung auf. Nun wird die Braut eines Mannes kriegsgefangen. Er hat die Pflicht, hinter ihr herzufahren und drei Mark (5400 Mark heutiger Währung bei etwa 22 000 Mark durchschnittlichem Gesamtvermögen des altnordischen Bauern) zu erlegen, um sie auszulösen."[4])

Auf Ehebruch steht der Tod durch Rache mit dem Schwert:

„Erschlägt ein Mann einen anderen Mann im Bett bei seiner Frau oder anderswo, und hat er ihn gesetzmäßig mit Zeugen gefaßt, so nehme er Betten und Bettücher, ziehe zum Ding und lasse Blut und Blutspur sehen. Er verklage den Toten und lege mit 2mal 12 Schöffen und dem Gauhauptmann als Zeugen Zeugnis ab. Er mache ihn dann bußelos auf dem Dinge."[5])

Bei Unzuchtsversuch an der Ehefrau soll der Rächende nur bei Ertappung auf frischer Tat handeln[6]) — die gerichtliche Verfolgung steht ihm außerdem jederzeit zu —, bei vollzogenem Verbrechen konnte er Rache nehmen bis zum nächsten Allding.[7]) Jedoch nicht nur der Ehemann, sondern auch jeder Verwandte der Frau innerhalb des ersten Grades hat ihre geschlechtliche Verletzung zu rächen:

3) Gulathings—Lov 51: In: Norges Gamle Love I.
4) Gulathings—Lov 51.
5) Aeldre Vestgöta Lagh. Über den Totschlag Kap. 11. 6) Grágás 90.
7) Vgl. Maurer, Island von seiner ersten Entdeckung bis zum Untergang des Freistaats. München 1874. S. 348.

Digitized by Google

„Für 6 Frauen hat ein Mann Blutschande zu rächen: erstens für seine Ehefrau, zweitens seine Tochter, drittens seine Mutter, viertens seine Schwester, fünftens die Ziehtochter, die er aufgezogen hat, sechstens die Ziehmutter, die ihn großgezogen hat."[7])

Der Ehe rechtlich gleichwertig kann ein Konkubinatsverhältnis zwischen Freien werden, das 20 Jahre bestanden hat:

„Wenn ein (freier) Mann zwanzig Jahre oder länger bei seiner Geliebten wohnt und bei Tage (d. h. nicht heimlich) in ihr Bett steigt, wenn dabei keiner von ihnen vom anderen getrennt wird und sie nicht zur Eheschließung kommen, bevor die zwanzig Jahre herum sind, so sind ihre Kinder erbberechtigt (d. h. dieses Verhältnis wird als Ehe anerkannt)."[8])

Eine Ehe soll nicht leichtfertig, sondern nur dann geschlossen werden, wenn durch vorhandenen Besitz Gewähr dafür besteht, daß das Paar seine Kinder selbst großziehen kann:

„Wenn sich Mann und Frau heiraten, die weniger haben als 200 Lögaurar und 6 Ellen Öre außer der Alltagskleidung ... darauf steht Friedlosigkeit, es sei denn, die Frau sei unfruchtbar ... Sie sollen mit ihren Unmündigen das Land verlassen und nicht eher zurückkehren, als bis ihr Vermögen bis auf 100 Öre oder mehr angewachsen ist oder die Frau kein Kind hat. Darauf steht auch Friedlosigkeit, wenn ein Mann eine Frau heiratet, ohne so viel zu besitzen, daß er ihre Unmündigen großziehen kann, die sie bekommen, und er wird seine Unmündigen da nicht an seine Verwandten los."

Von besonderer Bedeutung ist auch die Bestimmung, nach der eine freie Frau einen Knecht nicht freilassen und ihn dadurch sozusagen an ihre Sippe binden darf, weil sie ihn liebt und ihn heiraten möchte. Um alle derartigen Möglichkeiten auszuschalten, ordnet das altnorwegische Rechtsbuch des Frostadinges grundsätzlich an:

„Niemals kann ein Mann eine Frau in die Sippe aufnehmen und nie eine Frau einen Mann."[9])

Gerade hier wird die blut- und rasseerhaltende Meinung des nordgermanischen Rechts über alle Wünsche des einzelnen hinaus und auch im Gegensatz zu ihnen deutlich.

Als Normalfall nehmen die nordgermanischen Rechte an, daß Freie unter Freien und Freigelassene unter Freigelassenen heiraten.

Der Knecht konnte ursprünglich überhaupt keine Ehe führen. Das altschwedische Rechtsbuch aus Westergötland sagt: „Will ein Knecht eine Bettgenossin haben ..."[10]) Mit ähnlicher Sinngebung sagt ein altnorwegisches Recht: „Knecht und Magd wohnen beide zusammen ..."[11]) Der Knecht hat auch kein Recht auf seine Kinder, für die vielmehr der Brotherr zu sorgen hat:

„Wenn der Knecht bei Tage (d. h. nicht heimlich) zu seiner Frau ins Bett geht, so soll der für das Kind sorgen, mit dem sie geht, der sie kauft."[12])

8) Gulathings—Lov 125.

9) Aeldre Frostathings—Lov IX, 21. Vgl. auch Maurer. Über altnordische Kirchenverfassung und Eherecht, S. 481: „Dem Manne war verboten, eine Unfreie zu kaufen, um sie freizulassen und zu heiraten."

10) Abschnitt über Eherecht Kap. 4. 11) Gulathings—Lov 61.

12) Gulathings—Lov 57.

Digitized by Google

Oder es soll der für das Kind der Magd sorgen, der sie in schwangerem Zustand verkaufte. Ist das womöglich der Vater des Kindes und gelingt es ihm, sich die Vaterschaft vom Halse zu schwören, so daß er nicht unterhaltspflichtig für das Magdkind wird, so soll auch der derzeitige Eigentümer der Magd nicht verpflichtet sein, das Kind zu erhalten, dann sollen

„Knecht und Magd das Kind großziehen, weil niemand von uns (Freien) für einen andern (Freien) einen Knecht aufziehen soll." [13])

Für eine spätere Zeit ist dann vorgesehen, daß der Vater sich doch noch zu seinem Kinde bekennt, es in die Sippe aufnimmt und die Magd entschädigt.

Knecht und Magd haben also kein Recht auf ihre Kinder, sie führen daher keine Ehe im eigentlichen Sinne, noch liegt es im Interesse der Freien, den Stand der Unfreien dadurch zu fördern, daß man seine Kinder großzieht:

„Der ist der Vater zu einem Kinde, dem die Mutter die Vaterschaft zuspricht, es sei denn, daß er in einem Gericht davon freigesprochen wird, weil es das Kind einer Freigelassenen oder Magd ist." [14])

Wenn es trotzdem heißt: „Wenn ein Knecht zu seiner Frau ins Bett geht" und an anderer Stelle ausdrücklich hervorgehoben wird, daß der Knecht vor dem Freien ein Recht voraus habe, nämlich das Recht zur Rache für eine geschlechtliche Kränkung seiner Frau, der Magd[15]), so liegt hier die Annahme zugrunde, daß es zwar seine Frau, nicht aber seine Ehefrau ist. Denn seine Ehefrau hat der Freie natürlich genau so zu rächen wie der Unfreie.

Unfrei geborene Kinder können also nur unter der einen Bedingung in eine freie Sippe hineingeraten, daß ein Freier oder eine Freie Vater bzw. Mutter des Kindes ist und daher das unfrei geborene Kind als uneheliches Kind in die Sippe aufgenommen wird, weil man den Anteil des eigenen Blutes höher schätzte als die Minderwertigkeit des Partners.

Im übrigen war es grundsätzlich unter Androhung der schwersten Strafen, der Friedlosmachung und Acht, verboten, daß überhaupt zwischen Freien und Unfreien eine Ehe geschlossen wurde. Schon auf geschlechtlichen Verkehr einer freigeborenen Frau mit einem Knecht steht nach altnorwegischem Recht Zwangsarbeit im Königsgehöft, d. h. fern der Heimat, und auf Geschlechtsverkehr einer Freigelassenen mit einem Knecht Zwangsarbeit der Freigelassenen im Hof ihres Herrn.[16])

Da Bettler oder sonstiges fahrendes Volk vor dem Recht ebensowenig galten wie gewöhnliche Unfreie, so wird alles getan, um auch deren Kinder abzuschieben oder gar den Geschlechtsverkehr unter solchen Leuten zu unterbinden. Zunächst sorgt eine aus bestem sozialistischem Geist heraus geschaffene Gesetzgebung für die möglichste Verhütung der Verarmung. So heißt es in der altisländischen Graugans:

„Wenn ein Mann Bettelei treibt, der gesund und so tüchtig ist, daß er sich den Jahresunterhalt verdienen könnte, wenn er nur so zupackte, wie er vermöchte, so wird er friedlos." [17])

13) Gulathings—Lov 58.
14) Frostathings—Lov II, 1.
15) Grágás 111.
16) Gulathings—Lov 198.
17) Grágás 82.

Digitized by Google

Konrad Maurer bemerkt hierzu: „Derartige Leute durfte man ungestraft kastrieren, auch wenn sie darüber tot blieben, und sie tüchtig durchzuprügeln, selbst wenn dabei drei Männer über einen einzigen herfielen, galt sogar als verdienstlich.“ [18])

Eine ganze Reihe von Bestimmungen bezweckt die Seßhaftmachung fahrenden Volkes. Auch derartige Vorschriften dienen der Abwendung drohender Verarmung. Außerdem haben die dingpflichtigen Bauern den Armenzehnt umzulegen, der durch ein Viertel des Ertragszehntes erhöht werden kann. Bei Schädigung durch Fälle höherer Gewalt, z. B. Viehseuche oder Brand, wird Verarmung des Betreffenden dadurch verhindert, daß ihm von den anderen Bauern seines Dingbezirkes eine Entschädigung bis zum halben Werte seines Verlustes geleistet wird, wobei die Abgabe eines dieser Nachbarn aber nicht 5 v. H. seines eigenen Vermögens überschreiten darf. Trotz aller vorsorglicher Maßnahmen der geschilderten Art hatte man mit Verarmten zu rechnen, die aber kontrolliert wurden. Sie durften sich nicht dahin wenden, wohin es ihnen beliebte, z. B. nicht zum Ding, um dort um Essen zu betteln:

„Niemand soll Bettlern hier auf dem Ding zu essen geben. Die Dingmänner sollen wegen der Essensbettelei ihre Dingbuden nicht offen stehen lassen. Nun kommen Bettler herein, die um Essen betteln. Da hat sie der Eigentümer der Dingbude hinauszuwerfen. Wenn die Bettler dabei auch sehr hart angefaßt werden, haben sie doch kein Recht zur Klage, es sei denn, sie wären verstümmelt worden. Gibt man ihnen Essen, so steht darauf Friedlosigkeit (!). Ebenso wird der Budenbesitzer friedlos, der sie nicht hinauswirft.“ [19])

Die eigentliche Gefahr, die hinter dem Herumstrolchen von Bettlern lauert, ist weniger die Schädigung an Gut und Habe, als vielmehr die Unterstützung eines unerwünschten Proletariates. Dessen wahllose Vermehrung stellt eine rassische Bedrohung dar, daher bekämpft man solche unsicheren Elemente mit den schärfsten Maßnahmen.

Alle diejenigen, die sich nicht selbst ernähren können, deren Brotherr z. B. der Acht verfallen ist, ferner alle Kinder von Geisteskranken, die bei der Androhung der Landesverweisung ebenfalls keine Ehe schließen dürfen, und deren Kinder nicht sippenfähig sind[20]), haben nach einer auf dem Ding genau geregelten Ordnung das Recht zur Umfahrt im Bezirk:

„Die Kinder der Friedlosen und ihre Unmündigen sollen alle in dem Fjord herumziehen, in dem sie Erbe zu nehmen hatten ... Ebenso die Kinder des Mannes, der ihre Vaterschaft übernommen hat, obwohl er arm ist, ebenso alle die Kinder, die im Leibe der Mutter waren, bevor das eheliche Beilager stattgefunden hatte, bis zu ihrem 16. Lebensjahr.“

Bezüglich der letzten ist zu ergänzen: falls der Ehemann sie nicht als uneheliche Kinder in die Sippe aufgenommen hat. So zogen die Armen von Hof zu Hof im Bezirk herum und ließen sich unterhalten. Durch diese feste Ordnung hatte man sie jederzeit unter Kontrolle. Fügten sie sich diesen Maßnahmen, so hatten sie jederzeit das Recht, in ihrer Nahrung und Kleidung nicht schlechter gestellt zu sein als die

18) Vgl. Maurer, Island, a. a. O. S. 300. 19) Grágás 131.
20) Vgl. Maurer, Über altnordische Kirchenverfassung und Eherecht. Leipzig 1908.

Digitized by Google

Dienstleute der betreffenden Höfe.[21]) Freilich eines wurde ihnen so schwer wie nur möglich gemacht: der geschlechtliche Verkehr untereinander.

Da ist zunächst die Bestimmung, daß unter den Armen niemals Männer und Frauen die Nacht auf demselben Hof zusammen verbringen sollten. Die Umfahrt soll vielmehr so eingerichtet werden, daß sich Männer und Frauen nie in ihrem Nachtquartier treffen. Ferner ist verboten, daß Bettelweiber mit auf einen Fischereiplatz kommen oder mitgebracht werden, oder das fremde Schiffsleute solche Weiber in ihre Buden aufnehmen. Die Vorschrift, nach der Verarmten das Eingehen einer Ehe untersagt wird, wurde bereits erwähnt.

Dagegen ist es durchaus möglich und gestattet, daß ein Unterhaltspflichtiger die Ehescheidung verarmter Leute beantragt. Haben endlich Ausländer auf Island mit Bettelweibern uneheliche Kinder erzeugt, so ist es rechtens, diese Kinder auf dem kürzesten Wege dem nächst erreichbaren Landsmann des Vaters zu bringen, damit der sie an den Vater ausliefere.[22]) Auch eine letzte Möglichkeit wird unterbunden. Sollte nämlich ein freigeborener Bauer die Absicht haben, mit einer Magd oder sonst einem Weib des unfreien Standes dauernd Kinder in die Welt zu setzen und diese dann als seine eigenen unehelichen Kinder anzuerkennen und in eine Sippe aufzunehmen, wozu die Freilassung der Betreffenden die Voraussetzung war, so wird dem durch die Verordnung ein Riegel vorgeschoben, daß keine Sippe mehr als vier uneheliche Kinder großziehen darf, zwei auf der väterlichen und zwei auf der mütterlichen Seite. Selbst dies aber gilt nur bis zum vierten gleichen Grade. Stehen die Kinder in entfernterem Verwandtschaftsverhältnis, so haben nur zwei uneheliche Kinder das Anrecht auf die Sippenleite. Sollte ein Sippenangehöriger die Neigung haben, mehr uneheliche Kinder zu zeugen, so hat man das Recht, ihn zu kastrieren.[23]) Unfruchtbarmachung ist also dem nordgermanischen Recht eine durchaus geläufige Erscheinung und gewann bereits damals seine Bedeutung aus dem Wunsch nach einem wirksamen Schutz des wertvollen Blutes.

Freie, edel geborene Nachkommenschaft dagegen war höchst erwünscht und unterstand schon vor der Geburt rechtlichem Schutz. So bestimmt z. B. die Graugans:

„Nicht darf man die Frau erschlagen, die ein lebendes Kind im Leib trägt, ganz gleich, ob sie in Unheiligkeit gefallen oder geächtet ist. Sie stirbt in diesem Falle nicht als friedlos. Wird daher eine Frau erschlagen, die ein lebendes Kind im Leibe trägt, so sind da zwei Totschläge zu sühnen, und die Kindessühnung soll da genau so behandelt werden wie andere Totschlagssachen."[24])

Zusammenfassend wäre über den Unfreienstand im altnordischen Recht festzustellen: Knecht oder Magd haben kein Recht auf Gründung einer eigenen Sippe. Für ihre Kinder hat der Brotherr zu sorgen. Die Kinderzahl der Unfreien sowie der ihnen gleichgeachteten Verarmten versucht man mit allen Mitteln niedrig zu halten.

21) Vgl. Maurer, Island, S. 290. 22) Vgl. Maurer, Island, S. 297.

23) Vgl. Maurer, Verwandtschafts- und Erbrecht samt Pfandrecht nach altnordischem Rechte. Leipzig 1908. S. 144.

24) Grágás 95.

Digitized by Google

Ehen mit Angehörigen anderer Gesellschaftsschichten sind ihnen ebenfalls verboten. Durch vorbeugende Maßnahmen sucht man das Abgleiten von Angehörigen des eigenen Sippenverbandes in tieferstehende Gesellschaftsschichten zu verhindern. Umgekehrt wird einer nur sehr beschränkten Zahl von Magdkindern die Aufnahme in die Sippen der Freigeborenen ermöglicht. Man darf wohl feststellen, daß alle diese Anschauungen von einem gesunden Gefühl der Selbsterhaltung der eigenen Art getragen sind. Die altisländischen Sagas schildern auf das anschaulichste, daß Knechte und Mägde meist Kriegsgefangene aus Irland, Finnland oder Lappland waren und daher fremden Rassen angehörten. Nicht streng genug konnte die Abschließung gegen diese Fremden gefaßt werden. Es ist erfreulich, feststellen zu können, daß im nordgermanischen Recht noch alle die Schutzmaßnahmen getroffen sind, die der große Theoderich, der Westgotenkönig Eurich und in ihrem Gefolge die fränkischen, burgundischen, bairischen und alemannischen Rechtsbücher hatten fallen lassen: die Trennung zwischen römisch und germanisch. Der Untergang der Germanen im Mittelmeerraum dürfte nicht zuletzt hierauf zurückzuführen sein.

Bevölkerung und Rasse in Niederdonau

Aus dem Anthropologischen Institut der Universität Wien

Von Karl Tuppa

Mit 8 Abbildungen auf 2 Tafeln

In der Rassenzusammensetzung der Bevölkerung eines Landes spiegelt sich seine Geschichte wider. Alle lebensgesetzlichen Abläufe stehen mit den geschichtlichen Abläufen in untrennbarem Zusammenhang; Leben wird von der Geschichte getragen, Geschichte wird durch das Leben bewirkt. Reicher geschichtlicher Boden wird daher in viel höherem Grade am Rassengefüge seiner Bewohner formen und umformen, als ein Land, das abseits vom großen Atem des Geschehens seine Ruhe verlebt.

Niederdonau, durch den Donaustrom in zwei Teile zerlegt, scheint schon von Urzeiten her ein Schnittpunkt von Leben und Geschichte bildenden Kräften gewesen zu sein, wie es ja aus der Lage dieses Landes zu erwarten ist. Von Nordwesten her schiebt sich die erdgeschichtlich alte böhmische Masse bis über die Donau, von Südwesten her stoßen die in erdgeschichtlich junger Zeit aufgefalteten Alpen mit ihrer äußersten Spitze bei Wien über den Strom vor und im Osten, hart an der Grenze des Gaues, setzt der weitgeschwungene Bogen der Karpaten am Nordufer der Donau an, während von Südosten her sich die Steppe über die Grenze des Landes drängt. Tiefebenen und Hochflächen, Hügelland und Gebirge, bis in die Hochgebirgsregion hineinragend, Fels und Weide, Steppe und Wald; an allem hat der Gau als echtes Übergangs- und Grenzland Anteil. Daß ein so gestaltetes Gebiet Gelegenheit und An-

Digitized by Google

reiz zu Berührungen und Durchdringungen von Bevölkerungsgruppen in reichem Maße gibt, auch dann noch, wenn es zu einer verwaltungspolitischen Einheit zusammengeschlossen worden ist, das ist aus der bewegten Siedlungsgeschichte unseres Raumes zu ersehen.

Funde aus dem Donautal (Wachau) und dem Kremstal zeigen, daß diese Gegenden schon in der älteren Steinzeit von Menschen besiedelt oder doch zum mindesten aufgesucht worden sind. Es sind nur Spuren menschlicher Tätigkeit, keine Skelettreste gefunden worden, wir haben also keinen Hinweis auf die körperliche Beschaffenheit dieser Menschen. Erst aus der jüngeren Steinzeit sind Skelette auf uns gekommen. Ein ausgezeichnet erhaltener Schädel aus Stillfried an der March, dem Grenzfluß gegen die Slowakei, ist rundköpfig und läßt sich am ehesten der ostischen Rasse zuordnen. In einem mehrere Individuen umfassenden Fund aus Klein-Hadersdorf bei Poysdorf im Nordosten des Gaues gibt es Kurzschädel neben Langschädeln; diese sind mindestens zum Teil der nordischen Rasse zuzuteilen, einige davon vielleicht der mittelländischen. Es zeigt sich also schon in dieser frühen Zeit die aus dem Übergangscharakter des Landes zu gewärtigende Mannigfaltigkeit und Vermischung der menschlichen Formen.

Aus dem letzten Abschnitt der Metallzeiten, der Bronzezeit, konnten zwar größere Fundgruppen in nicht geringer Zahl geborgen werden, doch ist erst ein Teil davon bearbeitet. Hierher zählen Schädel aus Stillfried an der March und die Schädel und Skelette aus den großen Gräberfeldern bei Hainburg und Gemeinlebarn. Soweit sich bis jetzt sehen läßt, finden sich Langschädel in größerer Zahl neben Rundschädeln und offenbaren Mischformen. Das gegenseitige Zahlenverhältnis der einzelnen Formen läßt sich noch nicht angeben. Aus der Illyrerzeit (Hallstattzeit, ältere Eisenzeit) ist uns wegen des vorherrschenden Leichenbrandes wenig erhalten, und auch dieses Wenige hat noch keine brauchbare Bearbeitung gefunden. (Schädel von Kuffern bei St. Pölten.) Mit den seit dem 4. Jahrhundert v. Zw. von Westen her eindringenden Kelten kommen wir an die Grenze der geschichtlichen Zeit. Von ihnen wissen wir, daß sie im wesentlichen nordisch-fälischer Rassenzugehörigkeit waren; dies ist uns vor allem aus den Berichten der Römer bezeugt.

Das Land südlich der Donau fiel nach dem Zusammenbruch des keltischen Reiches Norikum an die Römer, die nun für ein halbes Jahrtausend ihre Herrschaft über dieses Gebiet errichteten. Waren vorher die Illyrer im Keltentum aufgegangen, so wurden die nun in das römische Reich eingegliederten Kelto-Illyrer romanisiert. Wir können uns heute noch kein rechtes Bild von den begleitenden biologischen Vorgängen machen, doch müssen wir annehmen, daß von Süden her mit dem fremden Volkstum auch fremde Rassenbestandteile eindrangen und sich mit den vorhandenen vermischten. In der Spätzeit Roms wird dabei manches aus dem Morgenland bis in das Herz Europas gekommen sein; der Mithras-Altar in Carnuntum, donauabwärts von Wien, ist ein beredtes Zeugnis für die religiöse Ratlosigkeit und die völkische und rassische Instinktlosigkeit dieser Verfallszeit. Letzten Endes zählt auch

Digitized by Google

das Christentum hierher, das ja erst in Europa jene Formung erfuhr, die es zur Weltreligion geeignet machte.

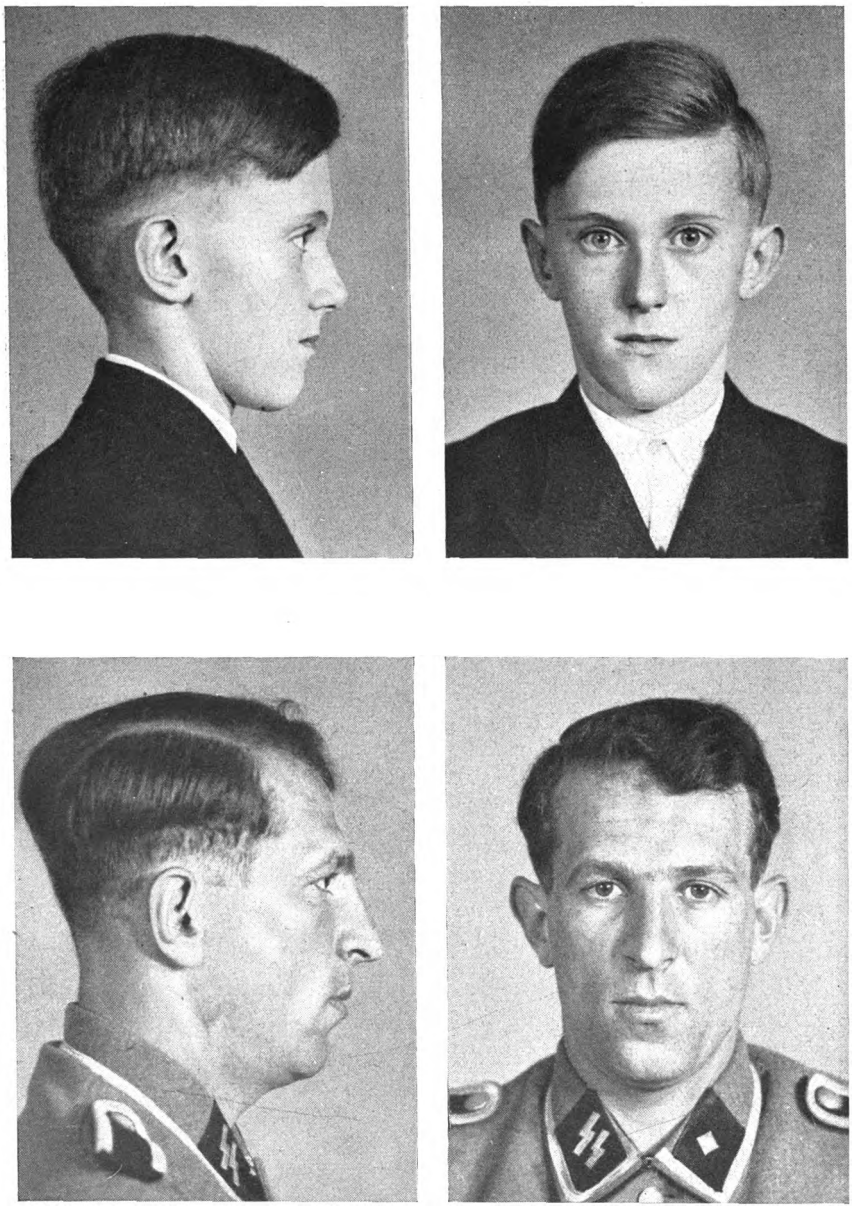
Schon in vorrömischer Zeit haben germanische Siedler nordisches Rassengut über die Donau nach Süden gebracht und damit die dort vorhandenen gleichartigen Rassenbestandteile aus der Zeit der Keltenherrschaft verstärkt. Die Markomannen, die von Norden her bis an die Donau gerückt waren, kamen nach ihren Kriegen gegen die Römer am Ende des 2. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung scharenweise über den Grenzstrom, um sich als Kleinpächter innerhalb des römischen Reiches anzusiedeln.

In der Völkerwanderungszeit folgten den Markomannen und Quaden die Heruler und Rugier und endlich die Langobarden; sie alle blieben freilich nur vorübergehend im Lande. Nur von den Rugiern wird vermutet, daß sich Reste von ihnen im Waldviertel bis ins 11. Jahrhundert erhalten haben, die dann in den bajuwarischen Siedlerwellen untergingen. Langobardengräber, die an einigen Stellen aufgedeckt wurden (Neu-Ruppersdorf, Nikitsch und verstreut an einigen anderen Orten) zeigen uns, daß dieses germanische Volk auf seinen Wanderungen manches Fremdrassische in sich aufgenommen hatte; es finden sich in diesem Zusammenhang Schädel mit mongolischen Merkmalen, was auf die Berührung mit den nach Mitteleuropa vorstoßenden Awaren zurückzuführen ist, mit denen die Langobarden zeitweise verbündet waren. Waren vor den Awaren schon die Hunnen am Ausklang des Altertums aus Innerasien wie ein verheerendes Feuer im Sturm bis nach Westeuropa vorgedrungen, so folgten ein Jahrhundert nach der restlosen Zertrümmerung des Awarenreiches die Magyaren, die neuerlich mongolische Rassenformen bis in die Mitte Deutschlands trugen. Und sechs Jahre später erreichte noch einmal ein mongolischer Vorstoß unseren Gau, als die Türken in wiederholten Raubzügen die nach Osten offenen Täler des Wienerwaldes und des Alpenvorlandes plündernd und sengend durchzogen.

Alle diese Bedrohungen der rassischen Sonderstellung Europas in seiner Mitte waren natürlich für die Rassengeschichte Niederdonaus von besonderer Bedeutung. Von den Hunnenzügen können wir annehmen, daß sie nach dem Rückzug der Römer und der Abwanderung der germanischen Scharen die Restsiedler hart mitgenommen haben und zu einer Verödung weiter Landstriche führten. Ein Haftenbleiben mongolischer Formen aus dieser Zeit ist aber nicht anzunehmen, da Hunnensiedlungen nirgends im Gau nachweisbar sind und die streifenden Horden in biologisch spürbarem Ausmaß lebendiges Blut nicht zurückgelassen haben können. Was vor ihnen nicht fliehen konnte, wurde wohl erschlagen oder mitgeschleppt.

Die Awaren waren um 600 bis zur Traun in Oberdonau vorgestoßen und hatten sich später im Gebiet bis zur Enns eingerichtet. Ihre Siedlungen, die nach der Art ihrer Anlage „Awarenringe" genannt wurden, und die Siedlungen der mitgekommenen und im Verlauf des 6. und 7. Jahrhunderts nachfolgenden Slawen lagen wenig dicht. Dies gilt besonders für die Waldgebiete, da weder die aus der Steppe stammenden Awaren noch die Slawen Wald zur Gewinnung von Ackerland rodeten. Davon, daß sie die Reste der germanischen Siedler, die nach den Hunnen-

Digitized by Google

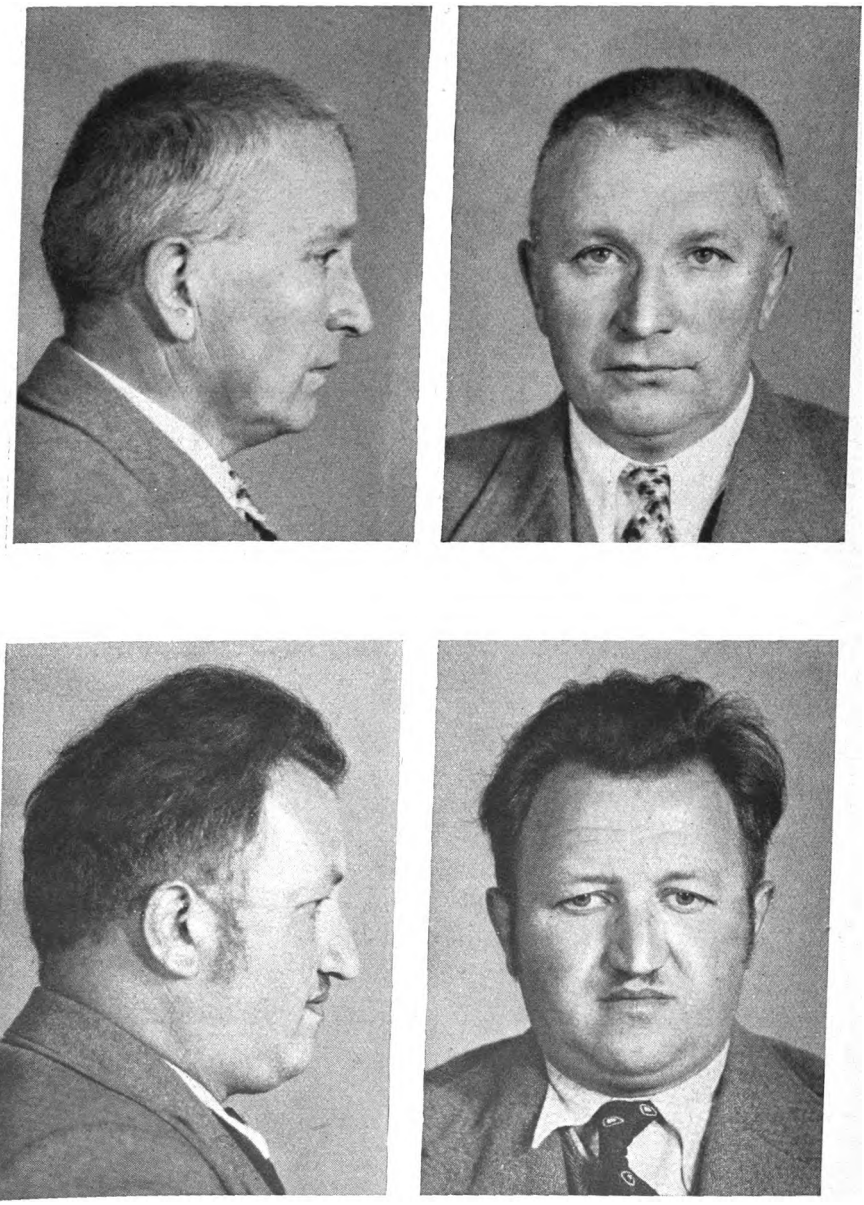


Nordisch-dinarische Mischformen aus dem Nordwesten Niederdonaus (Waldviertel)

Rasse XI, Heft 1, zum Aufsatz von K. Tuppa

Digitized by Google

Tafel II



Nordisch-dinarische Mischformen von der Südostgrenze Niederdonaus (Burgenland)
Die beiden Dargestellten sind Brüder

Digitized by Google

stürmen noch vorhanden waren, in ihrer Gesamtzahl vernichtet hätten, kann keine Rede sein. Aus dem Völkergemisch läßt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit auf ein Rassengemisch in unserem Raume zur damaligen Zeit schließen, das eher bunter war als heute. Der Anteil, den asiatische Formen daran genommen haben, war sicher nicht allzu groß, denn die Awaren waren bestimmt nur eine wenig zahlreiche Herrenschicht. Überdies stammen die Awarenfunde in unserem Gau ausnahmslos aus dem 8. Jahrhundert, zum größten Teil sogar aus seinem Endabschnitt, also aus einer Zeit, zu der die Awaren selbst schon stark mit europäischem Blut durchmischt gewesen sein müssen.

Nach der gänzlichen Vernichtung der Awaren zu Ende des 8. Jahrhunderts durch Karl den Großen begann die erste große Besiedlungswelle des südöstlichsten deutschen Stammes, der Bayern, nach Osten vorzudrängen. Das Land zwischen Enns und Wienerwald wurde endgültig d e u t s c h. Viel von dieser Siedlungsarbeit wurde aber bald wieder durch die ein halbes Jahrhundert dauernde Herrschaft der Magyaren zerstört, die, dem Weg der Hunnen und Awaren donauaufwärts folgend, ins Land eingebrochen waren. Es ist aber nicht anzunehmen, daß sie alle bayrischen Ansiedler ausgerottet haben; dies um so weniger, als sie selbst nur ganz wenige Siedlungen anlegten. Auch sie waren ein Steppenvolk und mieden den Wald. Nachdem Otto der Große die Magyaren durch die Schlacht am Lechfeld endgültig abgewehrt hatte, begann neuerlich ein Strom bayrischer und nun auch fränkischer Siedler ins Land zu rücken. Spätestens im 11. Jahrhundert war alles nichtdeutsche Volkstum im Gau abgedrängt, der Rest eingedeutscht. Damit war die Grundlegung der rassischen Zusammensetzung unserer Bevölkerung im großen und ganzen abgeschlossen. Alles Spätere ist von geringerer Bedeutung. Im wesentlichen handelt es sich durch acht Jahrhunderte bei allen biologischen Auswirkungen größerer geschichtlicher Ereignisse, wie etwa der Reformation und den Glaubenskriegen, den Türkeneinfällen und den großen Seuchen um eine Verminderung des Bevölkerungsbestandes, der zum allergrößten Teil aus stammverwandten süddeutschen Gebieten wieder aufgefüllt wurde. Ebenso dürfte es sich mit der durch die Gegenreformation ausgelösten Wanderungsbewegung verhalten.

Erst das 19. Jahrhundert hat im Zuge der Industrialisierung die Gefahr eines merkbaren Zuzuges von v o l k s f r e m d e n, rassisch anders aufgebauten Gruppen mit sich gebracht. Doch war die Auswirkung dieser wirtschaftspolitischen Veränderungen in Wien eine beträchtlich stärkere als in dem diese Stadt umschließenden Gau Niederdonau, dem große Städte fehlen. Nur das Industriegebiet im Südosten, südlich von Wien, ist davon stärker in Mitleidenschaft gezogen worden.

Diese grobumrissenen Bewegungen, die als Zuflüsse und Abflüsse von Erbströmen gesehen werden müssen, haben als ihre endgültige Auswirkung in erster Linie die Grundbestandteile zum Aufbau der heutigen Gaubevölkerung gegeben. Die unterschiedliche Vermehrung einzelner wirtschaftlich und gesellschaftlich gekennzeichneter Gruppen innerhalb der Bevölkerung spielt in älteren Zeiten vermutlich keine besondere Rolle. Wohl mag das Abgehen von Kindern aus bestimmten Kreisen in

Digitized by Google

Klöster und ihre damit bedingte Kinderlosigkeit in manchen Abschnitten des Mittelalters und neuerdings in der Zeit der Gegenreformation eine ähnliche Wirkung gehabt haben. War es in früherer Zeit der Adel, so hat im letzten Jahrhundert das Bauerntum der katholischen Kirche ihr Opfer gebracht. W. Scheidt hat solche Vorgänge aus dem Mittelalter für oberbayrisches Gebiet eingehend untersucht. Für Niederdonau liegt noch keine Arbeit vor, die uns Einblick in die Tragweite dieses Ausfalls von biologischer Kraft gewinnen ließe.

Wie stellt sich nun das Ergebnis all dieses Geschehens in der Bevölkerung, das alle Geschichte mehr oder weniger auffällig begleitet, im r a s s i s c h e n Gefüge unseres Gaues dar?

Der bedeutende Anteil der n o r d i s c h e n Rasse ist aus der Besiedlungsgeschichte ohne weiteres erklärbar. Er beträgt nach vorsichtiger Schätzung etwa ein Drittel, wird gelegentlich auch mit der Hälfte angegeben. Was dem Nordischen an fälischer Rasse beigemischt ist, kann mitunter schwer abgetrennt werden. Rein fälische Typen trifft man selten, am häufigsten noch im Nordwesten, im Waldviertel. Der Anteil der alpinen (ostischen) Rasse ist gering; er mag etwa ein Zehntel betragen. Es kann sich dabei einerseits um sehr alten Bestand handeln, der noch aus vorindogermanischer Zeit erhalten blieb, ein größerer Teil davon ist aber sicher im Zuge der Industriebildungen aus den Sudetenländern und dem Inneren Böhmens und Mährens erst in jüngster Zeit dazugekommen. Die nichtdeutschen Zuwanderer wurden im allgemeinen schnell eingedeutscht. Heute kann man bei uns ebensowenig wie in anderen Grenzländern aus dem Familiennamen auf Volks- oder Rassenzugehörigkeit schließen. Die ostbaltische Rasse ist etwa doppelt so häufig vertreten wie die alpine. Und zwar ist gegen die Ostgrenze zu eine merkliche Steigerung dieses Rassenanteils wahrzunehmen. Auch dabei mag ein Zuzug in den letzten 150 Jahren aus den slawischen Teilen der alten österreichisch-ungarischen Monarchie die Hauptmasse geliefert haben. Mittelländische (westische) Typen sind in der Bevölkerung sehr selten. Da es Berufszweige gegeben hat, in denen häufig Italiener beschäftigt waren, die sich dann vereinzelt dauernd niederließen (Künstler, Kürschner, Scherenschleifer und Messerschmiede, Käsehändler sowie Bau- und Erdarbeiter seien genannt), ist die Erklärung für das Auftreten dieses Rassenbestandteiles gegeben. Nicht erklärbar, wie überall im alpinen Raum, ist der beträchtliche Anteil der d i n a r i s c h e n Rasse in der Bevölkerung. Er beträgt etwa soviel wie der nordische, also ein Drittel, und ist selten in Reinform, häufig in Vermischung mit nordischer Rasse anzutreffen. Wenn wir die immer wieder bis in die jüngste Zeit erfolgenden Zuzüge aus den Alpenländern, in alter Zeit vorwiegend aus dem bayrischen Stammesgebiet, in späterer aus den österreichischen Alpenländern, damit in Zusammenhang bringen, so wird das seine Richtigkeit haben; wir können aber derzeit noch nicht angeben, von woher die dinarische Rasse dort ihre Verbreitung gefunden hat.

Der Ostrand des Gaues südlich der Donau hat jahrhundertelang zum ungarischen Staat gehört, was sich durch ein Einsickern von Magyaren in das deutsche Siedlungsgebiet östlich der Leitha und der Magyarisierung deutscher Familien be-

Digitized by Google

merkbar machte. Damit hängen die nicht zahlreichen Anklänge an mongolische Rassenformen und wenigstens zum Teil die Anhäufung ostbaltischer Typen zusammen. Die weitgehende Entvölkerung durch die Türkenkriege hat hier sowie an einzelnen Stellen westlich von Leitha und March zur Ansiedlung von Kroaten geführt, die vor allem zur Stärkung des dinarischen Rassenanteils beigetragen hat. Zu erwähnen ist noch die stellenweise nicht unbeträchtliche Zahl von Zigeunern, die als Ausläufer der zahlreichen Balkanzigeuner anzusehen sind. Sie waren zum größten Teil seßhaft. Durch die Regelung, welche die Zigeunerfrage im Dritten Reich erhalten hat, wurde die Gefahr einer weiteren Ausbreitung nicht europäischer Rassenmerkmale von hier aus beseitigt.

Die Tschechisierungsbestrebungen der letzten Jahrzehnte am Nordsaum des Gaues, der früher zu Mähren gehörte, haben wohl eine Verstärkung des ostischen und ostbaltischen Rassenanteils mit sich gebracht, doch nirgends so, daß ein grundlegender Unterschied zur übrigen Bevölkerung des Raumes vorhanden wäre.

Der nordisch-dinarische Grundcharakter der Bevölkerung Niederdonaus steht jedenfalls fest. Aus diesen beiden Rassen (unter Einbeziehung der fälischen) und ihren Mischformen sind rund zwei Drittel der Bevölkerung gebildet. Die Zumischung alpiner (ostischer) Rasse ist im Vergleich dazu gering, wie sie auch sonst im Südosten des geschlossenen deutschen Siedlungsraumes keine beträchtliche Rolle spielt.

Was dem Gau seine besondere Bedeutung für Volk und Reich verleiht, ist die Tatsache, daß er gerade in der Zeit, als Wien die größte Stadt des Deutschen Reiches war, der Mutterboden dieser Stadt, welche die Schlüsselstellung für eine fruchtbare Verknüpfung des südosteuropäischen Raumes mit Mitteleuropa darstellt, gewesen ist. Sind Türkenkriege und Südostkolonisation ohne Wien und damit ohne Niederdonau nicht zu denken, so wird die künftige Gestaltung des Südostens diesen natürlichen Schwerpunkt deutscher Südostgeltung an seinen gebührenden Platz bringen. Damit sind aber für das Südosttor des Reiches, das ja nicht nur den Weg vom Reich nach Südosten, sondern auch von Südosten her ins Reich öffnet, eine Reihe bevölkerungspolitischer Maßnahmen erforderlich, für welche die Kenntnis der rassischen Gliederung und der Rassengeschichte von gar nicht zu überschätzender Bedeutung sind.

Es sei noch darauf hingewiesen, daß vom Anthropologischen Institut der Wiener Universität zusammen mit dem Rassenpolitischen Amt des Gaues Niederdonau Vorbereitungen zu einer umfassenden rassenkundlichen Aufnahme des gesamten Gaues bereits getroffen wurden. Sie sollen die Grundlage zu einer bis ins einzelne gehenden Kenntnis der Rassenverteilung schaffen und gleichzeitig zur Aufhellung rassengeschichtlicher Fragen der jüngsten Zeit durch einen Vergleich der älteren Schichten mit der zuletzt eingewanderten beitragen. Ergänzende Untersuchungen an Schädelfunden könnten vielleicht auch einige Hinweise in der Frage nach Herkunft und Ausbreitung der Dinarier im Ostalpenraum liefern.

Digitized by Google

Rassenleib und Rassenseele[1)]

Von Ludwig Eckstein

Wenige Wissenschaften sind für den Weltanschauungskampf der Gegenwart von so großer Bedeutung wie die Rassenkunde. Auf ihr ruht deshalb eine ganz besondere Verantwortung.

Die Wichtigkeit dieser Wissenschaft und die Anteilnahme an ihr beruhen nun keineswegs bloß darauf, daß man die Gattung des Menschen auf Grund der Körpermerkmale in bestimmte Rassen und merkmalbestimmte Gruppen einteilt. Bedeutsam werden diese Dinge über das naturwissenschaftlich Bemerkenswerte hinaus erst dadurch, daß die leiblichen Merkmale der Rassen zugleich ein Hinweis sind auf bestimmte seelische und charakterliche Eigenarten. So lehnen wir z. B. den jüdischen Volksangehörigen nicht deswegen ab, weil er eine bestimmte Nasen- oder Fußform usw. hat und weil er ein unstimmiges Gemisch aus verschiedenen im Körperlichen sich äußernden Rassenbestandteilen darstellt. Unsere ablehnende Haltung geht vielmehr darauf zurück, daß er uns zugleich der Inbegriff ganz bestimmter Seelen- und Charaktereigenarten ist. Die leiblichen Merkmale aber sind uns dabei ein Hinweis auf die seelischen Eigenarten. Für keine Wissenschaft ist die Frage nach dem Verhältnis von Leib und Seele wichtiger als für die Rassenkunde. Ihr Wert und ihre weltanschauliche Bedeutung stehen und fallen zugleich mit der Lösung dieser Grundfrage. Unter den verschiedenen möglichen Antworten zum Verhältnis von Seele und Leib ist aber der Rassenkunde unserer Zeit nur eine einzige klare und eindeutige Antwort möglich. Es kann für sie nur die wurzelhafte Einheit geben. Mit jeder zweiteilenden Lösung im spätantik-christlichen Sinne schlägt sie sich selbst ins Gesicht und gibt sich selbst auf. Die vielfach gehörte Behauptung, daß beispielsweise ganz gut in einem nordischen Leib auch eine westische oder ostische usw. Seele wohnen könne, stellt eine Unmöglichkeit dar. Folgerichtig weitergedacht müßte demnach auch im jüdischen Leib sehr wohl eine echt deutsche, französische, „christliche" usw. Seele wohnen können.

Ehe sich die Rassenkunde zu einem derartigen Ausgleich mit dem weltanschaulichen Dualismus herbeiläßt, müßte sie zweierlei bedenken:

1. Wir sind bislang noch gar nicht in der Lage, den Rassenleib vollkommen zu beschreiben. Was sind die paar Merkmale, die wir messend feststellen können oder die paar Farbmerkmale gegenüber der lebendigen Fülle und Feinheit des lebendigen Organismus? Wir müßten erst den menschlichen Organismus bis in alle seine gestaltlichen und geschehensmäßigen Feinheiten hinein rassisch beschreiben und deuten lernen, ehe wir das Recht zu einer derart fragwürdigen Behauptung besitzen. Wir wissen über die rassebesondere Eigenart des menschlichen Leibes bislang nur gestalt-

1) „Rassenleib und Rassenseele" ist der Titel einer Schrift des Verfassers, die im SS-Hauptamt soeben erschienen ist. Neudruck voraussichtlich bei Georg Truckenmüller.

Digitized by Google

liche „Äußerlichkeiten", die sich hauptsächlich auf das Knochensystem und dessen Form beziehen. Der lebendige Organismus besteht aber aus viel, viel mehr denn bloß aus seinem knöchernen Rahmen. Weil wir aber über den Inhalt dieses Bildrahmens noch zu wenig wissen, ist es leichtfertig und voreilig, den obigen Schluß zu ziehen und so dem Dualismus unbesehen eine entscheidende Rechtfertigung zu liefern.

2. Ehe wir etwas über Rassenleib und Rassenseele aussagen können, muß die Leib-Seele-Frage einmal grundsätzlich und auf breitester Grundlage angegangen werden. Es wäre die Aufgabe der Psychologie gewesen, hier eine klare und saubere Antwort zu liefern. Diese hat denn auch Jahrzehnte hindurch bis zur allgemeinen Ermattung über diesen Gegenstand auf gedanklicher Grundlage gestritten. Das Ergebnis war nicht befriedigend. Die Ursache liegt hauptsächlich darin, daß das Leib-Seele-Verhältnis eine Tatsachenwirklichkeit ist. Es kann nicht auf dem Wege rein begrifflicher Betrachtungen bestimmt werden, wie dies auf dem Boden der christlichen Weltanschauung durch das ganze Mittelalter hindurch versucht wurde. Tatsachenwirklichkeiten müssen einfach und schlicht erforscht werden. In dieser wirklichkeitszugewandten Erforschung sind wir inzwischen zwar einige wichtige Schritte vorangekommen, stehen aber doch noch am Anfang.[2])

Sehr alt und im übrigen recht weit verbreitet sind die zahlreichen sinnbildlichen Deutungsweisen, mit deren Hilfe man das Leib-Seele-Verhältnis immer wieder zu lösen versucht. Hervorstechende Körpermerkmale sind Sinnbild für bestimmte seelische Eigenschaften. Je nach dem Maße einfühlender Begabung ist durch diese sinnbildlichen Deutungsweisen schon sehr viel Feines und Richtiges über den seelischen Sinn der leiblichen Form ausgesagt worden. Indessen läßt sich hierbei schwerlich etwas beweisen. Es ist nur zu bekannt, wieviel willkürliche Unsinnigkeit auf diesem Weg schon zustande gebracht wurde.

Wenn wir die Schädellehre (Phrenologie) und ähnliche Versuche überspringen, so sind in der Gegenwart zwei Versuche von Bedeutung, die uns in der praktischen Lösung der Leib-Seele-Frage weiterführen:

Der eine Ansatz geht von Kretschmer und dessen bekannter Typenlehre aus. Kretschmer bringt auf statistischem Wege bestimmte leibliche und seelische Typen in ein Verhältnis der Zusammengehörigkeit. Leibliche und seelische Typen sind dabei als Ganzheit genommen. Die Zusammengehörigkeit bestimmter Leibesformen und bestimmter Charaktertypen erscheint in dem Verhältnis hoher Wahrscheinlichkeit. Es gibt Ausnahmen; ein in seiner Gesamterscheinung als pyknisch zu bezeichnender Mensch kann unter Umständen auch einmal von deutlich schizothymer Wesensart sein. Eine strenge Notwendigkeit des Zusammengehörens besteht demnach nicht. Es liegt aber im Wesen und in der inneren Begrenzung des ganzheitlich-typologischen Ansatzes, daß er eine solche nicht geben kann.

Der zweite wichtige Ansatz — von der Rassenkunde unverständlicherweise bislang kaum aufgegriffen! — ist derjenige der Ausdruckspsychologie Piderit-Lerschischer

2) Vgl. dazu „Die Sprache der menschlichen Leibeserscheinung" von Ludwig Eckstein. Joh. Ambr. Barth, 1943.

Digitized by Google

Richtung. Der ausdruckspsychologische Ansatz macht die Zusammengehörigkeit von Leiblichem und Seelischem nicht mehr bloß statistisch wahrscheinlich, sondern auch wirklich einsichtig und damit notwendig. Allerdings haben sich Piderit und nach ihm Lersch dabei selbst eine bestimmte Schranke gesetzt, welche der Weiterentwicklung ihres Ansatzes hemmend im Wege stand. Ihre Lösung gilt nur für ein leibliches Organsystem, nämlich für dasjenige der quergestreiften Körpermuskulatur. Entsprechend wird mit ihrem Ansatz auch nur ein bestimmter Ausschnitt des Seelischen erfaßt, nämlich alles dasjenige, welches in Entsprechung zum Bewußtseelischen und zum Willkürlichseelischen erklärt werden kann. Dadurch, daß die Aufbaueigenart des Knochengefüges als seelisch bedeutungslos ausgeschlossen wird, daß die übrigen leiblichen Organsysteme — so etwa der Kreislauf, die Atmung, die Haut usw. — nicht beachtet werden, gilt die Lösung Piderits und Lerschs nur für einen bestimmten Teilbezirk. Dies schmälert aber nicht deren grundsätzliche Bedeutung.

Das Ergebnis unserer bisherigen Betrachtungen ist folgendes: Jede seelenkundliche Deutung des Leibes muß von der Ganzheit der menschlichen Leibeserscheinung ausgehen, und zwar nicht bloß statistisch-äußerlich, sondern organisch-innerlich. Sie darf sich z. B. nicht begnügen mit einer vorzüglichen Beachtung des knöchernen Rahmenbaues oder mit der seelischen Deutung der Funktionen der quergestreiften Muskulatur. Sie muß an alle leiblichen Organsysteme denken und einen Weg suchen, diese seelenkundlich zu deuten.

Wie kommen wir aber von der leiblichen „Form" hin zur Seele? Diese Frage kann nun nicht mit den Mitteln des Sinnbildlichen gelöst werden. Weg und Brücke von der leiblichen Form zur Seele gehen notwendig stets über die biologische Funktion. Indem wir die Form stets zunächst auf ihren biologisch funktionalen Sinn hin untersuchen, finden wir überraschend leicht, sicher und natürlich hin zu deren seelischem Sinn. Wir werden dabei zwar nicht gleich nach starren Eigenschaften suchen dürfen. Was uns aber auf diesem Wege gelingt, ist die Aufdeckung der vielfältigen Wurzeln, mit denen das Seelische natürlich und notwendig im Leiblichen verankert ist. Der Rassenkundler wird aber erst auf diesem Wege so richtig entdecken, welche bündige organische Einheit Rassenleib und Rassenseele sind.

Seelenfarben und Rassenunterscheidung

Von Heinz Hector

Mit einer Bildtafel im Text

Rassenkundliche Betrachtung eines einzelnen oder einer Gruppe von Menschen kann verschiedene Wege gehen. Sie alle aufzuführen erübrigt sich in vorliegendem Zusammenhang, wohl aber mag folgender Hinweis zur Einleitung unseres Aufsatzes über die Seelenfarben der Rassen von Wert sein: Je weiter der Forscher bei umfassenden Untersuchungen rassischer Art über die Körpermessungen weg in die verfeinerten seelischen Bereiche vordringt, je mehr also Gleit- und Tasterzirkel vor-

Digitized by Google

übergehend als unzulängliche Hilfsmittel durch den reinen „Blick" ersetzt werden müssen, um so eigentümlicher findet man immer wieder Ansatz wie auch Ergebnis seiner Bemühungen vom Gegenstand her gefärbt. An Wunderlichem und schwer Nachprüfbarem fehlt es in den Breiten psychologischer Menschenkunde nie, im Gegenteil, sehr oft stehen nur willkürlich anmutende Auskünfte für den bereit, der genauestens festgelegte, jederzeit beweisbare Erkenntnisse von einem Sachgebiet verlangt, das es mit Seelischem, also Fließendem zu tun hat.

Das begonnene Unternehmen, die in Deutschland vorkommenden sechs großen Rassengruppen einmal hinsichtlich ihrer arteigenen Kleiderfarb- und Stoffmusterbevorzugung zu durchblicken, fügt sich von selbst in die Reihe leicht gewagter, unsicherer Betrachtungen ein. Richtiger Empfindung und Einschätzung dürfte jedoch alle einseitige Überwertung der zu beschreibenden Rassenmerkmale aus der Kleidung grundsätzlich fernliegen, ohne dabei auf die Ergänzungsmöglichkeit bei rassenkundlichen Zuordnungen verzichten zu wollen, wie sie sich hervorragend in der Seelenfarbenkunde darbietet.

Über vorgefundene Entsprechungen zwischen Trachtenfarben und Landschaft, Kleidungsstoff und Klimaeinflüssen oder Farbsinn und Anlage haben einzelne Fachrichtungen wiederholt Berichte veröffentlicht, wobei sie teilweise auf Versuche zurückgriffen. Hier soll es uns nicht daran gelegen sein, Ansätze für eine erklärende Farblehre zu bieten. Noch mehr sei davon Abstand genommen, im Anschluß an Beobachtungen, nach denen z. B. Blau eine der Nordrasse durchaus gefühlsgemäße Kleiderfarbe bildet, nun an Einbildungskraft reichen Gedankenverbindungen wie etwa: blaues Hemd = verblauende Berge = Drang in die Ferne = nordisches Wesen u. dgl. den Lauf zu lassen oder sie gar nachträglich zur Begründung des Beobachteten herbeizuholen. — Vertreter verschiedener Rassen ziehen stets unterschiedliche, aber in sich einheitliche Farbwerte in ihrer Kleidung vor. Die jeweilige Zusammenstellung gewisser Farben einschließlich ihres mehr oder weniger gezeichneten Hintergrundes gestatten — und hierin sei der Grundgedanke unserer Ausführungen ausgesprochen und bestimmt — einen unmittelbaren Rückschluß auf die rassische Zusammensetzung des betreffenden Menschen. Farben und Muster werden im Rahmen des Rassegeschmacks gewählt; wer diese Anzeichen aufmerksam an seiner Umwelt verfolgt, wird zugeben, daß es sich hier um alles andere als um Zufälligkeiten handelt. So sind auch gelegentlich Bemerkungen über „seelische Farben" oder „Neigungsfarben" im Arbeitskreis der Rassenkunde bei H. F. K. Günther[1]) und Bernhard Schulze-Naumburg[2]), anzutreffen. Da es bislang in dieser Richtung einer erweitert durchgeführten Ergänzung und Verwertung ermangelte, wollen nachfolgende Tafeln versuchen, die im Laufe längerer Jahre in den verschiedensten Gegenden Deutschlands gesammelten Erfahrungen unterzubringen.

Nun müßte es wenig kritisch erscheinen, würde man bei dem verlockenden Stoff

1) „Rassenkunde des deutschen Volkes", 1928, an verschiedenen Stellen.

2) „Wen soll man heiraten?", 1935. Tafel 9: Kurze Übersicht über die seelischen Eigenschaften der europäischen Rassen (nach Günther, Clauß und eignen Beobachtungen).

Digitized by Google

nicht rechtzeitig Grenzen und Einschränkungen hervorheben, die sich den Beobachtungen und Schlüssen auferlegen. Ohne Zweifel können sogenannte Modefarben nur als bedingtes, mit sehr viel Umsicht zu bewertendes Merkmal rassischer Empfindung aufzufassen sein. Auch gerät kein auf seelische Farben ausgehender Blick je in Verlegenheit, wenn er auf grüne Jägeranzüge oder weiße Ärzte- und Köchekittel trifft. Das Angeglichene und die Nützlichkeit derartiger und vieler anderer Kleidungsfarben liegen zu nahe, um mit dem seelisch-eigenen Geschmack, auf den es uns hier ankommt, verwechselt zu werden. Aber selbst innerhalb der vorschreibenden Mode mit ihrem Maskenwesen — auch die Volkstrachten haben für den einzelnen die Bedeutung einer Uniform und Vorschrift; ihr geschlossenes Farbbild ist aber gerade ursprünglich Ausdruck der Stammesempfindung, und noch heute sind Vergleiche zwischen Tracht und überwiegender rassischer Zusammensetzung der Bevölkerung eine lohnende Aufgabe — und außerhalb aller Zweckhaftigkeit bleibt noch ein Raum für eigene Gestaltung der Kleidung übrig, aus dem uns Unterlagen für eine seelenfarbliche Betrachtungsweise zur Genüge entgegenwachsen. Manche Menschen sind zwar bekannt dafür, daß es ihnen völlig abgeht, auch nur geringsten Geschmack zu entwickeln, und wenn weiterhin nicht zu übersehen bleibt, welch engere Auswahlmöglichkeiten den weniger bemittelten Bevölkerungsschichten in Kleidungsfragen gegeben sind, so bewahren solche Bedenken vor übereilten Folgerungen; sie ändern jedoch nichts an unserer Blickweise.

Für den gegenteiligen Sachverhalt, nämlich für die Tatsache seelisch bedingter echter Ablehnung oder Bevorzugung von Farben und Mustern sprechen mannigfaltige einleuchtende Beispiele. Wer von den Männern hätte nicht einmal einen Schlips geschenkt bekommen, vielleicht sogar einen unauffälligen braunroten Binder, eine gutgemeinte Gabe, den zu tragen er sich sträubte, weil er ihn in Verbindung mit sich als etwas Fremdes oder auch Lächerliches empfand? Das Vorkommen solcher ausgesprochenen Farbabneigungen ist nicht zu bestreiten. Nicht notwendigerweise muß die Ablehnung unfriedlich oder gereizt vor sich gehen; man vermeidet es im allgemeinen nur, Farben und Muster an sich zu dulden, die gefühlsmäßig nicht ansprechen. Andererseits scheint es geradezu in die natürliche, beschwingte Stimmung des Tages einzufließen, wenn man sich in „seinen" Farben und Mustern zu bewegen vermag, ein Genuß, der unter Umständen das persönliche Selbstgefühl nicht unmerklich heben kann. Besonders reichhaltige und einprägsame Auswirkungen in dieser Beziehung werden allenthalben von weiblicher Seite zur Schau gestellt, in deren Natur ja schon die gesteigerte Bereitschaft vorgebildet ist, Dinge mit begleitender Außenbedeutung nicht nur zu bemerken und zu pflegen, sondern sich zudem von ihnen abhängig zu machen. Gerade dort liegt es oftmals auf der Hand, die Verwendung eines Musters oder eines Farbtons von Haar- und Hautfarbe, Gesichtsschnitt oder von der körperlichen Beschaffenheit abhängig gewählt zu sehen. Erklärungen in solchem Sinne bieten sich vordringlich an; wiederum kann nur die Unbestechlichkeit des Beobachters sachgemäß zwischen formaler Abhängigkeit von außen und tatsächlicher innerer Entsprechung unterscheiden.

Digitized by Google

Da kaum ein Mensch rassisch völlig rein ist, findet man die Farben und Muster kaum genau in der Anordnung wieder, wie sie die folgende Übersicht I und II aufweisen. Entweder zeigen die Muster die eine, die Farben dagegen die andere Rassenseite des Menschen, ein Fall, der besonders dann recht oft bemerkt wird, wenn beide Rassenanteile annähernd gleich stark sind; oder aber der Mensch trägt an verschiedenen Tagen die Farbe mit zugehörigem Muster zweier Stile.

Die nachfolgend gesammelten Angaben fordern gleichzeitig dazu auf, die genannten Farb- und Musterwerte im Alltag und auf Reisen zu prüfen, vielleicht auch zu beachten, inwieweit über die Kleidung hinaus bei Teppichen, Bildern, Kissen und Tapeten eine ähnliche oder gleiche Entsprechung zur Rassenseele vorliegt. Wer sich in verschiedenen Gegenden Deutschlands die Schaufenster von Kleiderläden beschaut, wird selbst hier, was Farben und Muster angeht, auf landschaftlich und rassenmäßig bedingte Unterschiede stoßen.

Übersicht I. Rasse und Kleiderfarbe

Nordisch: Blau in verschiedenen Stärkegraden (dabei kein Ultramarin), besonders Hellblau. Hell- und Dunkelgrau. Hellgrün. Lichtrot. Weiß.
Wirkung des Farbbildes: Lichte, aber trotzdem gehaltene Farbtöne. Große Einheitlichkeit und Geschlossenheit, die immer wieder „bezeichnend" wirkt. Einfachheit und Schlichtheit in geschmackvollen, Langweiligkeit, Mangel an Abwechslung, „Grau in Grau" dagegen in weniger gepflegten Formen.

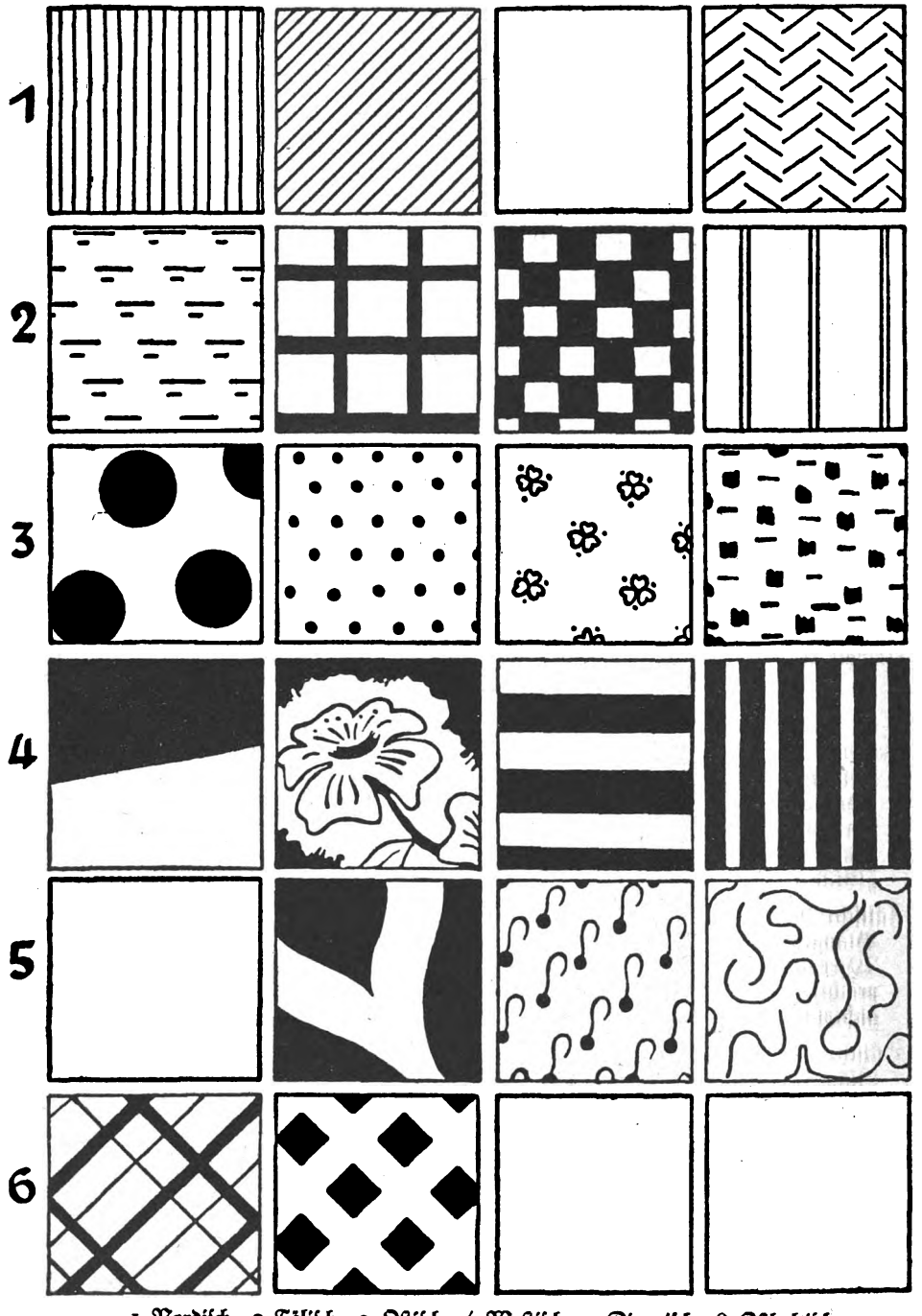
Fälisch: Alle Blauunterschiede; Dunkel- und Schwarzblau bevorzugt. Hellgrau. Blaugrau. Hellgrün. Sandbraun. Elfenbeingelb. Hin und wieder Rot.
Wirkung des Farbbildes: Kräftige, als auch matt-blasse Farben. Wuchtig und prächtig zu besonderen Anlässen, im übrigen mehr schwer, ernst (Dunkelblau) oder nichtssagend.

Ostisch: Braun, auch Dunkelbraun. Rosa. Trübes Gelb. Weinrot. Violettblau. Glänzendes Schwarz.
Wirkung des Farbbildes: Warme Farben bei bunter Zusammenstellung. Manchmal anmutig, niedlich und „nett". Die große farbliche Uneinheitlichkeit der ostischen Rasse wird besonders von Vertretern der nordischen oder dinarischen Rasse vielfach als „stillos" empfunden.

Westisch: Grellrot und Gelb. Gelbbraun (Kamelhaargelb). Orange. Rotviolett. Sehr viel mattes sowie glänzendes Schwarz. Gelegentlich Weiß.
Wirkung des Farbbildes: Äußerst lebhaft und gegensätzlich. Oft malerisch oder „pikant" (Vorkommen von Pastellfarbtönen). Nicht selten Übertreibungen oder Künstlichkeiten, dabei nie langweilig.

Dinarisch: Dunkelgrün, Chromoxydgrün, auch „bissiges Grün" genannt. Braunrot. Braun. Gelbbraun. Schwarz. Hellblau, eher Lilablau. Hin und wieder Rot in dunkler Schattierung.

Digitized by Google



1 Nordiſch 2 Fäliſch 3 Oſtiſch 4 Weſtiſch 5 Dinariſch 6 Oſtbaltiſch

Digitized by Google

Wirkung des Farbbildes: Kräftig, bisweilen saftig. Ländliche Wirkung häufig. Gegensätze, die „sich beißen" (Chromoxydgrün neben Dunkelrot). Ebenfalls malerische Farben. Große Einheitlichkeit des rassischen Farbbildes.

Ostbaltisch: Helles Seegrün. Gelbliche und bräunliche Tönungen. Weinrot. Schwarz-Weiß in zusammenhängenden Mustern.
Wirkung des Farbbildes: Fade, ausdrucksblasse Farben. Manchmal dezente Schattierungen bei kunstgewerblich anmutender Sorgfalt.

Wirkung und Eindruck von Farben oder Farbzusammenstellungen hängen zumeist wesentlich von der Art und Weise der gemusterten Flächenaufteilung ab. Auch dort werden Beziehungen zu den Rassen deutlich:

Übersicht II. Rasse und Kleidermuster

Nordisch: Häufig gerade, nebeneinanderherlaufende Linien (Parallelismus). Senkrechte Streifen in allen Abständen und Stärken, besonders enge Streifen. Schrägstreifen. Fischgrätenmuster. Daneben reine Farbflächen ohne Zeichnung.
Wirkung des Musterbildes: Streng und abstrakt.

Fälisch: Regelmäßig durchwobene Flächen. Größere Quadrate. Kleines Schachbrettmuster. Dünne Streifen in sehr weiten Abständen. Gelegentlich ungemusterte Flächen.
Wirkung des Musterbildes: Architektonisch und unflüssig.

Ostisch: Große und kleine Punkte. Blümchenmuster. „Pfeffer- und Salz-Muster." Vermeidung reiner Flächen.
Wirkung des Musterbildes: Reizend, gediegen oder „kirmeshaft".

Westisch: Ungemusterte, farblich gegensätzliche Flächen. Größere Blumenbilder, oft ineinanderverschlungen. Daneben Streifenmuster, sowohl senkrecht als auch waagerecht verlaufend.
Wirkung des Musterbildes: Auffällig, „interessant".

Dinarisch: Vorwiegend einfache, sich gegenseitig abgrenzende, ungemusterte Farbflächen von großem Ausmaß. Hin und wieder eine Art Fadenmuster oder stilisierte Bilder in länglicher Form.
Wirkung des Musterbildes: In musterlosen Stoffen kahl, was durch die Farbzusammenstellung merklich aufgewogen wird. Im übrigen eigentümlich und rätselhaft.

Ostbaltisch: Schräge, sich kreuzende Linien. Auf Eck stehende Würfel. Sehr viele ungemusterte bzw. nur angedeutet gezeichnete Flächen.
Wirkung des Musterbildes. Gitterhaft und eckig.

Die Bildtafel zur Übersicht II soll die Musterformen veranschaulichen, soweit das ohne farblichen Hintergrund möglich ist. Setzt man für jede Rassengruppe etwa 4—7 Neigungsfarben neben 4 Grundmustern an und bedenkt noch einmal, daß

Digitized by Google

die meisten Menschen eine Rassenmischung darstellen, so vervielfältigen sich damit die Erscheinungsformen, die sich ergeben können, fast bis ins Unübersehbare. In Zweifelsfällen weist erst ein Blick auf die übrigen Merkmale, wie Körpergröße, Kopfform, Haltung usf. in die anfänglich unklare rassische Richtung.

Die innerhalb aller europäischen Rassen anzutreffende Rothaarigkeit (Rutilismus) zeigt — von schwach ausgeprägten Formen einmal abgesehen —, seelenfarblich betrachtet, eine erstaunliche Geschlossenheit. Ihre eingehende Beschreibung brauchte größeren Raum als den hier gebotenen, doch sei kurz auf die wesentlichen Farbmerkmale hingewiesen. Bezeichnenderweise taucht hier jedesmal das Farbenpaar Blaugrün-Kaffeebraun auf; sodann werden Hellblau und Weiß gern getragen, gewöhnlich innerhalb eines kleinen Würfelmusters. (Man beachte Oberhemden bei rothaarigen Männern und Jungen!) Ausgesprochen ungemustertes Dunkelgrün und Dunkelblau tritt daneben ebenfalls auf, und zwar an Kleidern, Schürzen, Wintermänteln und Halsbinden immer wieder eindrucksvoll.

Je verästelter und reiner das Stilgefühl eines Menschen ausgebildet ist, um so mehr gewinnen Farbtöne und Musterschmuck an der eigenen wie an der fremden Kleidung die Nebenbedeutung eines Klanges, eines Geruches, jedenfalls aber einer Gesamtstimmung. Die Wertbegriffe Schönheit und Stilfülle oder Scheußlichkeit und Lächerlichkeit sind gewiß nur rückbezüglich auf die jeweilige Rassengrundlage verständlich; was den einen entzückt, befriedigt den andern deshalb noch lange nicht. Jedoch kommt den erwähnten Begriffen im menschlichen Zusammenleben und -arbeiten eine erhebliche, wesenswichtige Bedeutung zu. Die von der Stilform eines Menschen ausgehende, arteigene Ausstrahlung wirkt sich günstigenfalls wohltuend, beruhigend, selbstverständlich oder begeisternd, beglückend und erfrischend aus. Dann verleiht sie der seelischen Einfühlnng letzte Tiefe und Bewährung; selbst Feinde aus äußerlichen Gründen nehmen unbemerkt einen Grad gegenseitiger Rücksicht und Achtung an. Stehen sich dagegen zwei rassenstilistisch fremde Empfindungsbereiche gegenüber, wie es beispielsweise bei der fälischen und westischen Rasse denkbar ist, so vermag die bestehende Gleichgültigkeit, das Sich-nicht-angezogen-Fühlen zu endgültiger Verachtung oder zunehmendem Haß anzuwachsen. Die Dinge gelten für das Leben des einzelnen, also bei Freundschaft, Ehe und beruflicher Zusammenarbeit wie für das große Leben der Völker.

Wenn wir versuchen, den rassischen Gruppen ihre artgemäßen Eigentümlichkeiten in bezug auf Kleiderfarbe und Stoffmuster zuzuordnen, so geschieht es, weil wir in diesen Anzeichen eine kleine, aber wichtige Äußerung zu erblicken glauben, die von dem herrührt, was das Eigentliche und Wesentliche einer Rassenform ausmacht. Dieser innere Kern ist etwas Lebendiges; die von ihm ausgehenden Anreden an die Außenwelt vollziehen sich aus Stilgesetzen heraus; eine Seite seiner annähernden Erfassung ist somit an den Weg der Nachfühlung und des Mitschwingens gebunden. Farben und Muster liefern dabei der rassenkundlichen Betrachtung eine aussichtsreiche Gelegenheit, die für wissenschaftliche Ausrichtnng gleichbedeutend ist mit Aufgabe.

Digitized by Google

Ausdruck des Rassenseelischen in der Kunst

Von Hans Burkhardt

Mit 4 Abbildungen auf 2 Tafeln

Paul Schultze-Naumburg hat an treffenden Beispielen gezeigt, daß beim künstlerischen Schaffen die unbewußte Neigung jedes Künstlers, seinen eigenen Typus darzustellen, sich meist mit erstaunlicher Gewalt geltend macht. Unverkennbar fließen in die Gestalten, die der bildende Künstler und Maler entwirft, wesentliche Züge seiner eigenen leiblichen Beschaffenheit ein. Vertieft man Beobachtungen dieser Art, so wird man entdecken, daß in diesen leiblichen Zügen ein bestimmter seelischer Gehalt zur Darstellung drängt, ja daß in jeder Kunst, auch da, wo die menschliche Gestalt nicht dargestellt wird, bestimmte Linien des künstlerischen Schaffens etwas wiedergeben von dem tiefsten Eigenwesen des Künstlers selbst. Seine Schöpfungen sind seine Kinder, sie kommen nicht aus einem Reiche des Unwirklichen, sondern sind tatsächliche Abbilder seines Wesens und seiner Rasse. Es öffnen sich hier Wege zu einem vertieften Verständnis der Einheit von Leib und Seele. Wie ein Mensch den Pinsel führt, wie er schreibt und die Sätze zusammenfügt, wie beim musikalischen Erlebnis die Töne — die unmittelbaren wie die vorgestellten Töne — in seinem Körper, in seiner Atmung, in seinem Blutumlaufe schwingen: All dies ist nichts anderes als eine Ausstrahlung seiner eigensten körperlich-seelischen Beschaffenheit, sofern er in diesen Künsten über die niedrigste Stufe der Nachahmung hinausgekommen ist und sich das Malen, das Schreiben, das Musikerleben im wörtlichen Sinne einverleibt und damit erst einverseelt hat.

Selbstverständlich hat jeder Künstler mehrfache Möglichkeiten, so wie man sagen kann, daß in jedem Menschen genügend Stoff vorhanden ist, um daraus wenigstens dem Entwurf nach mehrere verschiedene Charaktere zu bilden. Der Künstler kann den Reichtum seiner Anlagen auf mehrere Rollen verteilen, die er gegeneinander auszuspielen vermag. Aber stets muß er zurückgreifen auf Stoffe, die er in der eigenen Seele findet. Je eindeutiger hier nun die Beziehungen eines Künstlers zu einer bestimmten Rasse sind, um so eindeutiger verleiht er dem Wesen einer bestimmten Rasse Ausdruck. Siegfried Günther[1]) gibt eine Schilderung Max Regers in seinem Auftreten als Dirigent: Der weitgehend osteuropide (ostbaltische), formlos fließende und dann wieder maßlos aufbrechende Zug seiner Musik habe in der Art seines Bewegtseins ein vollkommenes Abbild gefunden.

Die beigefügten Bilder sollen Zeugnisse sein für die Einheit derselben leiblichen und seelischen Züge beim Künstler selbst wie bei dem von ihm geschaffenen Bilde. Wir sehen die sehr stark osteuropid (ostbaltisch) geprägten Züge der Käthe Kollwitz und sehen den gleichen Rassetyp bei einer Gruppe von ihr dargestellter Menschen. Diese

1) Siegfr. Günther: Das Leib-Seele-Problem in der rassenkundlichen Musikforschung. Zft. Rassenkde. 13, 1942, S. 41.

Digitized by Google

Menschen sind unverkennbar Menschen ihrer Art, nur mit anderer Wertigkeit, in anderen Rollen und im Banne einer bestimmten seelischen Einstellung. Es sind *seelisch herabgedrückte* Menschen, die Frau mehr in Richtung auf eine dumpfe Gemütslage, der jüngere Mann mit einem Zug zum Frechen und Gemeinen. Daß ein Künstler das Recht hat, einen solchen Zug darzustellen, steht außer Frage. Mit so wenig Strichen so durchaus wahres seelisches Leben darzustellen, ist sogar höchste Kunst. Aber die Neigung, ja geradezu die hingebende Leidenschaft, sich in herabdrückende seelische Lagen hineinzufühlen und ihnen einen gesteigerten Ausdruck zu verleihen, diese Neigung gehört in den Bereich des Seelenlebens einer bestimmten Rasse, nämlich der ostenropiden. Wenn man gegen den künstlerischen Gehalt des Kollwitzbildes etwas sagen will, so kann man ihm, um ein abgestandenes Fremdwort zu gebrauchen, die soziale Tendenz, den offenbar gewollten Ton von Anklage zum Vorwurf machen. Aber dieser Ton von Anklage ist nur Teilerscheinung einer viel tieferliegenden seelischen Einstellung, die für das ostenropide Seelenleben kennzeichnend ist. Neid und Anklage fließen hier zusammen mit einer tiefwurzelnden Neigung zur Selbstanklage und Selbsterniedrigung. Die Anklage richtet sich gegen den Menschen als solchen. Der ostenropide Mensch ist jederzeit bereit, alles zu verneinen, was an gestaltenden und erhebenden Kräften im Menschen ist, alles das, was man mit dem Begriff des humanistischen Gedankens[2]) umschreiben kann. Das Selbstgefühl des nordischen Menschen ist ihm etwas Fremdes, wo es ihm entgegentritt, versucht er es zu sprengen zugunsten einer Hingabe an das Grenzen- und Gestaltlose.

Vorwiegend ostenropide Züge im Körperlichen wie im Seelischen treten uns auch entgegen in den Gestalten Heinrich Zilles. Dem Künstler selbst ist wohl ein Einschlag von fälischer Prägung neben den vorherrschenden ostenropiden Zügen zuzusprechen. Vielleicht hängt damit seine dem ostenropiden Seelenleben an sich ziemlich fremde Humorfähigkeit zusammen. Zum Humor gehört eine innere Spannweite, eine Fähigkeit, gleichzeitig Mitfühlender und eindrucksfroher Beobachter zu sein. Nordisches Empfinden wird sich freilich dem Zilleschen Humor gegenüber doch nicht recht wohl fühlen. Auf einen Beschauer nordischen Wesens muß eine Darstellung wie die des Kleinrentners irgendwie befremdend und peinlich, weil gegen das Schamgefühl gehend, wirken. Er würde niemals selbst auf den Gedanken kommen, einen gleichzeitig äußerlich *und* innerlich so erniedrigten Menschen darzustellen. Auch in dem Bild von Zille kommt die ostenropide Neigung zum Ausdruck, dem Demütigenden und Herabdrückenden Sprache zu verleihen.

Wenn wir versuchen, aus künstlerischen Darstellungen rassenwesentliche Züge herauszulesen und mit Hilfe der beigefügten Bilder mit besonderer Deutlichkeit solche Züge, die dem nordischen Seelenleben fremd sind, glauben herausstellen zu können, so darf dies keineswegs als Werturteil über den Rang künstlerischer Leistungen aufgefaßt werden. Die Rassenseelenkunde als Wissenschaft ist nicht dazu berufen Kunstrichter zu sein. Das große und echte künstlerische Ausdrucksvermögen einer Käthe

2) Vgl. Hans F. K. Günther über: Humanitas in: Führeradel durch Sippenpflege. 3. Aufl., München, Lehmann 1941.

Digitized by Google

Kollwitz etwa soll hier mit keinem Wort in Frage gestellt werden. Ein Urteil über die rasseseelisch bedingten Besonderheiten eines Werkes ist kein Urteil über dessen künstlerische Rangstufe. Es können ferner vom Gesichtspunkt der rassenpsychologischen Forschung aus Zeugnisse der Kunst aus ganz verschiedenen Gebieten des Schaffens miteinander verglichen werden. Wir stellen den in den Bildern gezeigten Zeugnissen von stark osteuropider Wesensrichtung gegenüber eine Äußerung des rein nordrassischen Dichters Gustav Frenssen, um den Gegensatz zweier verschiedener Rasseprägungen deutlich zu machen. Frenssen spricht in seinem Lebensbericht von der eigenen Beschaffenheit wie von der seiner Eltern, die in ihm trotz Einfachheit, ja Kärglichkeit der Verhältnisse niemals habe den Gedanken aufkommen lassen, sich oder die Eltern für körperlich oder seelisch untergeordnete Menschen anzusehen, und kann mit Recht hinzufügen: „Da denn also weder körperlich noch geistig irgend etwas von einem ‚Proleten' in mir war, erscheinen denn in meinen Erzählungen keine proletarischen oder auch nur kleinbürgerlichen Figuren. Selbst da, wo sie bitter arm und in Not sind, ja wo sie sich sogar dem Bösen verschrieben haben, sind sie fast stolze Leute."

Stolz und Schamgefühl des nordischen Menschen kommen besonders auch zum Ausdruck in den Werken des körperlich wie seelisch ausgeprägt nordischen Dichters Hamsun. Frenssen sagt von sich, er habe von früh an dazu geneigt, sich als verkleidetes Königskind zu fühlen. Fast dasselbe sagt Landquist in einer Würdigung Hamsuns über die Gestalten des norwegischen Dichters. Wie es in der Seele des nordischen Menschen aussieht, wenn er auf die tiefste Stufe äußerer Erniedrigung herabgedrückt ist, dafür ist Hamsuns Erzählung „Hunger" ein ergreifendes Zeugnis. Dieser elende hungernde Mensch kommt nicht von ferne auf den Gedanken, sich mit dem Elend gemein zu machen und mit Gefühlen der Anklage zu antworten. Er geht seinen Weg als einzelner, unberührt von Massenregungen. Das einzige, was in ihm übermächtig stark wird, ist das Schamgefühl. Hier liegen tiefgreifende seelische Verschiedenheiten zwischen dem nordischen und osteuropiden Wesen. Dem nordischen Menschen steht unverlierbar ein inneres Bild des hinaufgehobenen, stolzen und edlen Menschen vor Augen, und alle seine Kräfte gehen auf Verfestigung des Selbstgefühls, während das osteuropide Seelenleben auf Auflösung des Selbstgefühls hindrängt.

Ernst Rüdin

Von Hermann Ernst Grobig

Einer der eifrigsten Vorkämpfer für die Reinheit der Rasse und für die Erbgesundheit unseres Volkes, Prof. Ernst Rüdin, beging am 19. April 1944 seinen 70. Geburtstag. Aus einer gründlichen Kenntnis von Ländern und Menschen wuchs aus der inneren Verpflichtung zum Helfenmüssen der Erbforscher Rüdin und sein Werk heraus.

Dem Studium der Medizin folgte ernstes Eindringen in die psychiatrischen und kriminalbiologischen Fragenbereiche. Diese Tätigkeit, die Rüdin immer nur Mittel

Digitized by Google

zum Zweck sein konnte, verstärkten in ihm mehr und mehr den unbeugsamen Willen, die Erforschung und Bekämpfung der Ursachen der geistigen Abnormitäten zu einem Erfolg zu führen.

Rüdin war der Erste, der durch Wort und Schrift auf die Bedeutung der Mendelschen Erbregeln für die Psychiatrie hinwies. Bei der ausschlaggebenden Bedeutung der psychiatrischen Erbkrankheiten für das Problem der Erbkrankheiten in unserm Volkskörper überhaupt setzte Rüdin sich bereits um die Jahrhundertwende, oft unter langzeitigen persönlichen Opfern, für die Werbung für den rassenhygienischen Gedanken ein.

Die schöpferische Kraft und Vielzahl seiner Anregungen zum Wohle der Volksgesundheit sind wohl kaum zu überbieten. Seine „Empirische Erbprognose", das ist die Wahrscheinlichkeitsberechnung des Auftretens erblicher Geisteskrankheiten unter den Nachkommen möglichst aller Arten von Geisteskranken, wirkte bahnbrechend für die gesamte Erbforschung. Das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses sieht Rüdin als Mitschöpfer.

Als Führer vieler deutscher Abordnungen hatte er Gelegenheit, seine Ideen und die Kunde von deutschem Forschergeist auch ins Ausland zu tragen. Die volle Entfaltung seiner Kräfte gab ihm der nationalsozialistische Staat.

Den Untersuchungen an Erbkranken und deren Sippen und den Vergleichsuntersuchungen in der Durchschnittsbevölkerung wurden auf breiter Basis die Auslese- und Begabtenuntersuchung hinzugefügt. Der Ausmerze wurde die Auslese, den negativen rassenhygienischen immer mehr die positiven aufbauenden Maßnahmen entgegengestellt.

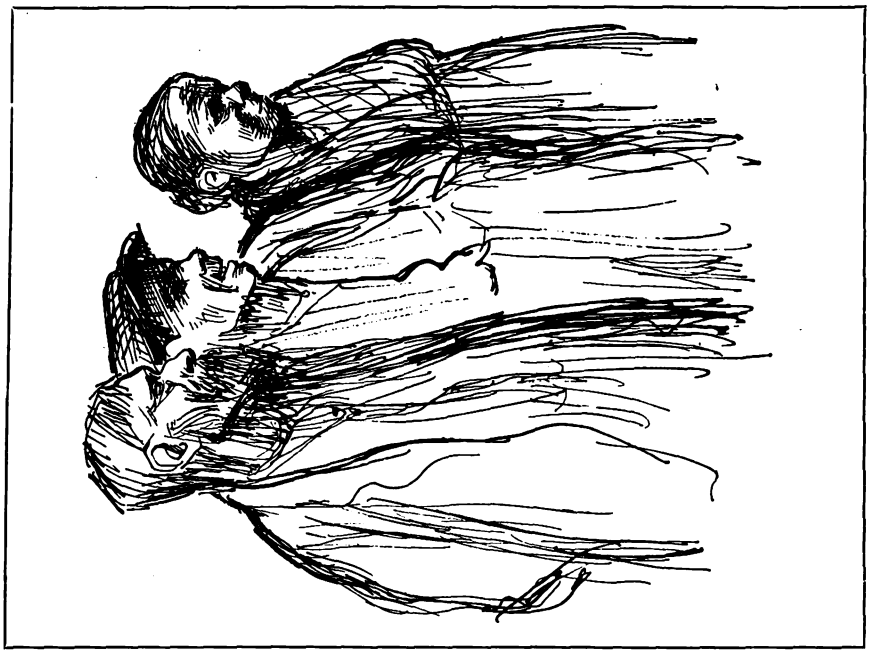
So ist das Lebenswerk dieses vielseitigen und unermüdlichen Forschers, der seit 1938 als Psychiater auch den Lehrstuhl für Rassenhygiene an der Universität München innehat, auf das engste mit unserm nationalsozialistischem Gedankengut verknüpft.

Mitarbeiterschaft, Vorsitz oder Mitgliedschaft in den führenden deutschen rassenhygienischen Zeitschriften und Organisationen zeugen von Rüdins nimmermüder Tatkraft.

Die Erbmedaille für Neurologie und Psychiatrie und die goldene Gedenkmünze der medizinisch naturwissenschaftlichen Gesellschaft in Jena sind ein Teil der Zeichen äußerer Anerkennung. Der Führer ehrte den verdienstvollen Förderer der Erbgesundheit unseres Volkes bereits zu seinem 65. Geburtstag durch die Verleihung der Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft. Zu seinem 70. Geburtstage wurde „Dem Bahnbrecher der menschlichen Erbpflege" vom Führer der Adlerschild des Deutschen Reiches verliehen. Außer anderen hohen Ehrungen wurde Rüdin an diesem Tage auch die Ernennung zum Ehrenbürger der Friedrich-Schiller-Universität zu Jena zuteil.

Möge der Vertiefung und Ausbreitung des Gedankengutes dieses unermüdlichen Künders unserer rassenhygienischen Verpflichtungen noch viele Jahre Gesundheit und schöpferische Kraft zur Seite stehen!

Digitized by Google



Käthe Kollwitz: Demonstrationszuschauer

Willibald Krain: Käthe Kollwitz

Digitized by Google

Heinrich Zille: Der Kleinrentner

Willibald Krain: Heinrich Zille

(Sämtlich aus „Kunst und Leben", Verlag Fritz Heyder, Berlin)

Digitized by Google

Neue Bücher

Der nordische Gedanke

Von Richard v. Hoff

Die politische Geschichte der Völker ist immer ein Stück Selbstbehauptung und führt, wenn auch oftmals auf weiten Umwegen, schließlich zur Selbstbesinnung oder zum Untergang. Wie sie sich als tiefinneres Erleben im deutschen Liede widerspiegelt, zeigt das in einer erfreulich hohen Gesamtauflage erschienene Buch von Fritz Koberg, „Lieder und Taten, Deutsche Volksgeschichte im deutschen Volkslied“[1]), das die volkstümlichen Lieder unserer Vergangenheit in den Zusammenhang der geschichtlichen Ereignisse hineinstellt, aus dem sie erwachsen sind, und vom Hildebrandslied bis zu den Liedern unserer Zeit eine bunte Fülle vor uns ausbreitet, die neben lieben alten Bekannten auch manches Vergessene wieder ans Licht zieht. Ein besonderer Abschnitt ist der „deutschen sozialen Geschichte im deutschen Lied“ gewidmet. Das am Schluß angefügte reichhaltige Verzeichnis des einschlägigen Schrifttums ist dankbar zu begrüßen. — Unter dem politischen Gesichtspunkt gewinnen auch die Veröffentlichungen der Forschungsstelle Volk und Raum (Den Haag) Bedeutung, deren erste beiden Hefte „Deutsche Wissenschaftler und Forscher im niederländischen Raum seit 1600“[2]) Wolfgang Ispert und Karl Scholta herausgegeben haben. Sie zeigen an eindrucksvollen, durch kurze lebensgeschichtliche Angaben belegten Beispielen, daß der Wanderungsaustausch zwischen dem Reich und den Niederlanden nicht einseitig nur uns — bei der Entwässerung unserer Marschen und der Eindeutschung des Ostens — zugute gekommen ist, sondern auch, daß zahlreiche deutsche Wissenschaftler in den Niederlanden eine zweite Heimat gefunden haben. Die auch für die Familienforschung wertvollen Hefte sind mit vielen ganzseitigen Bildnissen der angeführten Gelehrten geschmückt. — Näher an die Gegenwart heran bringt uns die ausgezeichnete Untersuchung eines jungen im Felde gefallenen Gelehrten, Hans-Joachim Tilse, über „Die Wurzeln des Deutschenhasses in Frankreich“.[3]) Der Verfasser geht in einleitenden Betrachtungen von dem Gedankengut des französischen Umsturzes von 1789 aus und wendet sich alsbald der französischen Kriegspropaganda im ersten Weltkriege zu, die in besonderen Formen einmal auf die Masse und sodann auf die Gebildeten ausgerichtet war und der germanischen die Kultur der romanischen Völker gegenüberstellte. Trotz der freisinnigen Gesamtrichtung dieser Front gesellte sich aus der gleichen deutschfeindlichen Grundhaltung heraus die katholische Rechte hinzu, und die Bewegung fand ihre Krönung in einem vierbändigen Werke des Sozialisten Charles Andler, der unsere Vorkämpfer des Rassegedankens wie Woltmann und Chamberlain herunterriß und vor der „blonden Bestie“ in jedem Deutschen warnte. Diese Lage machte sich die französische Judenschaft zunutze und verschärfte mit Hilfe der Freimaurerei den Gegensatz noch mehr. Der dritte Teil der Abhandlung spürt den rassenseelischen Ursachen dieser Entwicklung nach und legt dar, wie sich die Verkennung deutschen Wesens auf allen Kulturgebieten ausgewirkt hat. Die Schlußbetrachtung deutet an, daß der kritisch gewordene Franzose, der die Menschen und Verhältnisse unseres Vaterlandes inzwischen mit eigenen Augen gesehen hat, zu erkennen beginnt, wie er zu seinem eigenen Nachteil verhetzt worden ist. Welche Geistesrichtung in Frankreich den Sieg davontragen wird, muß die Zukunft lehren. — „Der Jude zwischen den Fronten der Rassen, der Völker, der Kulturen“ betitelt sich eine Schrift von Hermann Erich Seifert[4]), die das unheilvolle Wirken der Juden im Laufe der Ge-

1) Noebe & Co., Prag, Berlin, Leipzig, o. J. 452 S. Geb. 8,70 RM.

2) Verlag „Der Meilenstein“, Soest, Holland. Kart. je 1,50 RM.

3) Stuttgart, W. Kohlhammer 1941. 106 S. Kart. 3 RM.

Digitized by Google

schichte zum Gegenstand hat. Die Arbeit geht vom Rassegefühl der Juden aus, das sich seiner rassischen Eigenart bewußt ist, aber zugleich die seiner Gastvölker zu zersetzen versucht, wie das dritte Hauptstück an zahlreichen geschichtlichen Beispielen nachweist. Als einzig mögliche Lösung ergibt sich die Aussiedlung der Juden in ein Gebiet, das sie von allen anderen Völkern absondert. Eine abschließende Betrachtung der empfehlenswerten Kampfschrift beschäftigt sich mit der rassenpolitischen Aufgabe in Afrika. — Bereits in 15. Auflage erscheint „Der jüdische Ritualmord" von Gerhard Utikal.[5]) Das Buch bringt zum Nachweis der von den Juden zu allen Zeiten abgeleugneten Ritualmorde eine vom Altertum bis zur Gegenwart reichende Kette von geschichtlichen Belegen und behandelt in einem besonderen Abschnitt die jüdischen Massenmorde von der Vernichtung der Erstgeburt in Ägypten an bis zu den Greueltaten unserer Tage; ein weiterer untersucht Sinn und Zweck der Ritualmorde. Als Anhang ist ein ausführliches Quellenverzeichnis beigegeben.

„Im engsten Ringe, Weg in die Weihnachtszeit"[6]) nennt sich ein im Auftrage des Hauptkulturamtes in der Reichspropagandaleitung der NSDAP. und des Hauptamtes für Volkswohlfahrt von Hertha Ohling herausgegebene Sammlung von Liedern, Gedichten, Märchen, Erzählungen und Anregungen zur Gestaltung der Weihnachtsfeier aus der Fülle deutscher Überlieferung heraus. Den Liedern sind Noten für Singstimme nebst Begleitung beigegeben. Die Reichhaltigkeit des in Wort und Bild Gebotenen ist erstaunlich und bietet Stoff für jahrelange Ergänzung und Abwechselung der Feiern. — Als „Beiträge zur Sinnbildforschung" gibt Karl Theodor Weigel[7]) eine Anzahl Aufsätze heraus, die bisher in Zeitschriften zerstreut vorlagen. Die Vielseitigkeit der Sammlung möge eine Auswahl ihrer Überschriften andeuten: Gedanken zur Volkskunst, Sinnbilder als germanisches Erbgut, Sinnbild und Glaube, Gibt es Runen und Sinnbilder im Fachwerk?, Der „Wilde Mann" im Holzbau, Der Hirsch, Brauchtum und Sinnbild, Sinnbild ewigen Kreislaufes. Das Buch gibt nicht nur einen erwünschten Einblick in den umfangreichen Stoff, sondern liefert zugleich einen Beitrag zur Geschichte der Sinnbildforschung und ihres Schrifttums. — Dankbar zu begrüßen ist auch das in den von Herbert Grabert herausgegebenen Forschungen zur deutschen Weltanschauungskunde und Glaubensgeschichte erschienene Heft „Volksbrauch und Weltanschauung" von Hans Strobel[8]), das zunächst das Wesen des Volksbrauches bestimmt und sodann zeigt, wie die Kirche ihn im Laufe der Jahrhunderte entweder bekämpfte oder aber für ihre eigenen Zwecke dienstbar zu machen suchte, so daß es heute dem Forscher nicht immer ganz leicht fällt, seine ursprünglichen Formen und ihren Sinn zu erkennen. Den Beschluß der fesselnd geschriebenen Arbeit bildet eine Auseinandersetzung mit den kirchlichen Volkstumspflegern beider Bekenntnisse. — Zur Volkstumspflege müssen wir heute, wo die Besinnung auf unsere angestammte Eigenart sich längst auch in der Wahl der Vornamen bemerkbar macht, auch die Benennung unserer Kinder mit Namen deutscher Herkunft rechnen. Hier wollen zwei kleine Hefte den suchenden Eltern behilflich sein; zunächst die „Auswahl gebräuchlicher Vornamen" von Standesamtsdirektor a. D. Wlochatz[9]), und sodann „Wie heißt du?" 500 Vornamen und ihre Bedeutung, zusammengestellt von Hermine Lettau.[10]) Beide berücksichtigen und erklären auch die Vornamen fremder Herkunft, da ihre Unterscheidung von den einheimischen dem Laien häufig genug unklar ist, und befürworten ausdrücklich die Wahl der deutschen Namen für

4) Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., Berlin 1943. 183 S. Kart. 1,50 *RM.*

5) Verlag H. W. Pötsch, Berlin-Lichterfelde (1941). 182 S. Geb. 3,85 *RM.*

6) Fackelträger-Verlag, Berlin NW 40 (1942). 319 S. Mit zahlreichen farbigen Bildern und Noten im Text. Geb. 9,50 *RM.*

7) Alfred Metzner Verlag, Berlin (1943). 140 S. und 42 Abb. auf Tfln. Geb. 4,20 *RM.*

8) Georg Truckenmüller Verlag, Stuttgart o. J. 2. Aufl. 50 S. Kart. 2 *RM.*

9) Verlag für Standesamtswesen G. m. b. H. Berlin 1942. 10. Aufl. 24 S. 0,50 *RM.*

10) Sturmverlag — Ferd. Hirt, Königsberg (Pr.). 31 S. 0,50 *RM.*

Digitized by Google

deutsche Kinder. Doch sollten Namenformen wie Brunhilde, Gerlinde, Edelgarde u. a., die heute zu falscher Betonung verleiten, grundsätzlich zugunsten von Brunhild, Gerlind, Edelgard usw. mit Stammbetonung aus solchen Namenbüchern verschwinden.

Kulturwissenschaftliche Betrachtungen grundsätzlicher Art stellt Béla Bácskai in seinem Buche „Verfall und Aufstieg der Kulturen“[11]) an. Der Verfasser führt die in Politik und Wirtschaft, Sittlichkeit, Kunst und Wissenschaft wirkenden Kräfte auf zwei einander bekämpfende Grundrichtungen zurück, deren eine im Gemeinschaftsgedanken wurzelt, während die andere das Einzelwesen als Höchstwert ansieht. Er lehnt sowohl Spenglers Vergreisungslehre wie die landläufige Umweltlehre ab und glaubt, im Ablauf der Kulturentwicklung der Völker Wellenbewegungen an einer bestimmten Gesetzmäßigkeit nachweisen zu können. Der weit gespannte Rahmen des Werkes, das in seinem zweiten Teile bis auf die Uranfänge des Menschen zurückgeht, bringt es mit sich, daß rein begriffliche Betrachtungen im Vordergrunde stehen. Vielleicht wäre die fesselnd geschriebene Untersuchung wirklichkeitsnäher geworden, wenn sie die Rassenfrage, deren Bedeutung sie keineswegs verkennt, stärker herausgehoben hätte. — Dem Begrifflichen noch stärker verhaftet ist „Sippe und Schicksal im Volk“ von Paul Bommersheim.[12]) Gerade weil es wichtig ist, die Sippe als „vollmenschliche Gemeinschaft“, ihr Verhältnis zur Einzelpersönlichkeit, ihre „Antwort auf Schickung und Schicksal“ und ihr Wesen schlechthin unter grundwissenschaftlichen Gesichtspunkten zu betrachten, wäre hier eine blutvollere Darstellung erwünscht gewesen. So aber ist zu befürchten, daß die wertvollen Gedankenentwicklungen ihre volle Würdigung nur in eng begrenzten Fachkreisen finden werden. — Im 2. Heft einer von der Universität Bern herausgegebenen Schriftenreihe stellt Adolf Portmann beachtenswerte Betrachtungen über „Die Biologie und das neue Menschenbild“ an[13]) und hebt hervor, daß eine allzu einseitige Vergleichung der menschlichen Entwicklung mit der des Tieres auffälligen Sondererscheinungen beim Menschen, die in engere Verbindung mit seiner geistigen Besonderheit stehen, nicht gerecht werde. Er weist dabei vor allem auf die zeitliche Entsprechung in der Entstehung der menschlichen Eigenart des Welterlebens, der Sprache und der aufrechten Haltung hin. Auch die in den letzten Jahrzehnten weithin festgestellte und bisher unerklärte Zunahme des Längenwachstums sowie die Eigenart des Wachstums in der Reifezeit lege die Annahme einer engeren Beziehung zum Zentralnervensystem nahe. — Ein wegen der großen Spannweite seiner Gedanken in kurzen Worten schwer zu kennzeichnendes Werk ist „Heil und Kraft, ein Buch germanischer Weltweisheit“ von Ernst Krieck.[14]) Es behandelt Glauben, Schicksal, Heil und andere rassegebundene Kräfte als arteigene Wesenszüge des germanischen und weiter des nordischen, Geschichte schaffenden Menschen überhaupt im Gegensatz zum morgenländischen, den das Übergewicht seiner in Zauberbräuchen wurzelnden Religion zur Geschichtslosigkeit und damit zur Gefahr des Verlustes völkischer Selbständigkeit verurteilt. Die eigenwillige Darstellung gibt auch dort reiche Anregungen, wo sie gelegentlich zum Widerspruch reizt. So sollte beispielsweise der Ausdruck „arische Rassen“ (S. 63) seiner begrifflichen Unschärfe wegen lieber vermieden werden. Das S. 96 u. ö. verwendete altsächsische Wort für Weltreich heißt weroldrîki und nicht weroldrikea. — „Die Herkunft des Christentums, christliche Lehren, Sitten und Gebräuche in religionsgeschichtlicher Bedeutung“ von Rudolf Neuwinger[15]) gehört ebenfalls in den Bereich unserer Betrachtungen, da dieses Buch außer den Religionen anderer indogermanischer Völker auch die der Germanen vielfach zum Vergleich heranzieht und ihre Auseinandersetzung mit dem frühen Christentum schildert. Den Hauptteil nimmt

11) Berlin, Junker & Dünnhaupt 1943. 231 S. Geb. 7,50 *RM*.

12) Leipzig, Felix Meiner 1943. 142 S. Kart. 3,50 *RM*.

13) Bern, Herbert Lang & Cie. (1942). 28 S. 1,60 Schweizer Fr.

14) Leipzig, Armanen-Verlag 1943. 203 S. Geb. 4,40 *RM*.

15) Berlin, Nordland-Verlag, 2. Aufl. 1943. 247 S. Geb. 6 *RM*.

Digitized by Google

der Nachweis einer erstaunlichen Fülle von Indien bis nach Griechenland reichender Übereinstimmungen in Lehre und Brauchtum ein, die für das Christentum von Bedeutung gewesen sind und zugleich erkennen lassen, welche verschiedenartigen religiösen Kräfte in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung miteinander um die Vorherrschaft gerungen haben. Eine Sammlung von Sitzungsberichten der zweiten Arbeitstagung des Instituts zur Erforschung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben bringt das von Walter Grundmann herausgegebene Buch „Germanentum, Christentum und Judentum“[16]), dessen Verfasser ihre Arbeit unter das Leitwort „Jetzt und allezeit dem Reich und dem Führer“ stellen. Gleich der erste Aufsatz, „Germanische, jüdische und christliche Gottesidee“ von H. E. Eisenhuth zeichnet sich durch ein wohltuendes, in christlichen Büchern nicht gerade häufig zu findendes Verständnis für die religiöse Haltung unserer germanischen Vorfahren aus. G. Bertrams „Josephus und die abendländische Geschichtsidee“ belehrt uns über den unheilvollen Einfluß, den dieser jüdische Geschichtsschreiber im 1. Jh. unserer Zeitrechnung ausgeübt hat, kommt zu der Erkenntnis: „Das Alte Testament enthält weder Weltgeschichte noch Heilsgeschichte für die abendländische Menschheit. Weder die Ahnen unserer völkischen noch die unserer religiösen Geschichte sind in ihm zu suchen und zu finden“ und schließt mit den Worten: „So heißt die Losung: von der Weltgeschichte schlechthin zur Weltgeschichte der Deutschen!“ W. Grundmann legt den Einfluß des „apokalyptischen Geschichtsbildes“ auf das deutsche Geschichtsdenken dar, würdigt in diesem Zusammenhang die deutschen Höchstwerte der Ehre und Freiheit und fordert zum Schluß „eine Erfassung unserer Geschichte als einer Geschichte der Deutschen mit Gott und Gottes mit den Deutschen“. W. Koepp, „Aus der Werkstatt einer Geschichte der Frömmigkeit der germanischen Seele“ untersucht vorwiegend nach altnordischen Quellen den altgermanischen Heilsgedanken und findet in ihm das Bindeglied zum Christentum der Bekehrungszeit. W. Meyer-Erlach, „Nordisches Christentum und das Reich“, stellt den Dänen Grundtvig als einen Kämpfer für nordisch-germanisches Christentum dar. K. F. Euler, „Die Rassengeschichte des vorderen Orients und die Wissenschaft vom Alten Testament“, beweist, daß das A. T. nur bei gewissenhafter Heranziehung unserer heutigen rassengeschichtlichen Kenntnisse richtig verstanden werden kann. M. A. Wagenführer zeigt, welche Wandlungen „Der Kirchenbegriff des Neuen Testaments“ bereits im Altertum durchgemacht hat. H. Hunger arbeitet die grundsätzliche Unterschiede heraus, die „Jüdische Psychoanalyse und deutsche Seelsorge“ von einander trennen. H. Pohlmann zeichnet „Das Jesusbild des Liberalismus“, das mit seiner jüdischen Bedingtheit „dem Ansturm des Nationalsozialismus erliegen muß“ und entnimmt daraus die Forderung einer Neuordnung des theologischen Denkens. Der abschließende Aufsatz von W. Grundmann über „Das Messiasproblem“ betont, daß zwischen den alttestamentlichen Verheißungen und der Geschichte Jesu unüberbrückbare Widersprüche bestehen; denn an die Stelle der von den Juden erhofften Weltherrschaft des Messias ist die Lehre vom Reich Gottes getreten; und an die des Messias die von der Gottessohnschaft. „Mit dieser Erkenntnis fällt der auf dem Schema von Weissagung und Erfüllung aufgebaute Zusammenhang zwischen dem Alten und Neuen Testament, und es tritt an die Stelle der alttestamentlichen Vorgeschichte das religiöse Recht der eigenen Volksgeschichte.“ Diese rein berichtende Inhaltsangabe muß hier genügen, da eine grundsätzliche Stellungnahme den verfügbaren Raum überschreiten würde. — Mit dem edelsten Verkünder deutscher Frömmigkeit im Mittelalter beschäftigt sich Gustav Menschings „Vollkommene Menschwerdung bei Meister Eckhart“.[17]) Der Verfasser sieht von einer Betrachtung der Beziehungen des Meisters zu den scholastischen Lehren seiner Zeit grundsätzlich ab, um das wesentlich Deutsche in seinem Denken heraus-

16) Leipzig, Verlag Georg Wigand 1942. 2. Bd. 416 S. Geb. 9,80 *RM*.

17) Akademische Verlagsanstalt Pantheon, Amsterdam—Leipzig (1942). 88 S. Kart. 4,80 *RM*.

Digitized by Google

zuarbeiten, das ihn weit über die engen Fesseln der kirchlichen Lehre hinausführte. Eckhart sieht die vollkommene Menschwerdung in der Einheit des menschlichen Willens mit dem göttlichen; doch will er, wie im Grunde alle deutschen Mystiker, nicht etwa das menschliche Sein auslöschen, sondern zu höchster Erfüllung bringen. Zugleich verwirft er die kirchliche Werkheiligung; „denn die Werke heiligen uns nicht, sondern wir sollen die Werke heiligen". Wie frei er der herrschenden Lehre gegenüber stand, zeigt auch seine Ablehnung der Weltverneinung; ihm ist Freude der Lebensgrund, aus dem wir wirken sollen. Weitere Untersuchungen solcher Art über den Kämpfer Eckhart würden seine in nordischer Wesensart wurzelnde Haltung noch mehr hervortreten lassen.

Wir beschließen unsere Betrachtung mit drei Werken von grundsätzlicher Bedeutung. Wenn ein Buch wie „Der Glaube der Nordmark" von Gustav Frenssen[18]) das dreihundertste Tausend überschritten hat, so zeigt dies, daß ihm in weiten Kreisen Beachtung zuteil geworden ist. Daher mögen hier zur Kennzeichnung ein paar Sätze aus dem Vorwort genügen, das Numme Numsen dem hundertsten Tausend vorausgeschickt hat: „Für Frenssen ist nicht der Angriff das Entscheidende. Er will schlicht und einfach einen sachlichen Zustand schildern, den er in sich und seinen Landsleuten lebendig fühlt und für dessen gesundes Daseinsrecht er eintritt. Insofern muß er allerdings mit dem Christentum abrechnen, als dieses behauptet, die allein maßgebende Religion zu sein. Frenssen geht es um die Sache. Er erkennt die geschichtliche Bedeutung des Christentums an und ist aufgeschlossen für das Edle und menschlich Bleibende dieser Religion. Aber ... als Ganzes genommen, ist nach Frenssens Überzeugung die Zeit des Christentums vorüber ... Es hat einem Volk, das aus eigener Kraft leben will, nichts Entscheidendes zu sagen." Die Gedankengänge des Buches wurzeln häufig genug im Rassenseelischen, ohne jedoch diesen Begriff ausdrücklich hervortreten zu lassen. — Gerade dieser Gesichtspunkt ist es jedoch, der das neueste Werk Hans F. K. Günthers, „Bauernglaube, Zeugnisse über Glauben und Frömmigkeit der deutschen Bauern"[19]) kennzeichnet. Während das ebenfalls in unserer Zeitschrift (vgl. Rasse 1940, S. 155) besprochene Buch von Herbert Grabert eine weltanschauliche und glaubensgeschichtliche Untersuchung sein will, möchte das vorliegende zur Bauerntumsforschung gezählt werden. Wie Grabert so führt auch Günther, aber unter anderem Blickwinkel, eine Fülle von Zeugnissen meist geistlicher Verfasser über die Glaubenshaltung des Bauern an und behandelt in den drei umfänglichsten Abschnitten zunächst die aus Wesen des Bauerntums selbst abzuleitende ursprüngliche Frömmigkeit (Sinn für Feierlichkeit, Verehrung göttlicher Allmacht, Gedanke der Weltordnung, bäuerliche Gottesvorstellung, bäuerliche Gläubigkeit), sodann christliche Lehren, denen das bäuerliche Gemüt entgegenkommt (Ewiges Gericht, Erlösung nach bäuerlicher Vorstellung, kirchliche Feiern) und schließlich christliche Lehren, denen sich das bäuerliche Gemüt widersetzt (bäuerliche Gottesvorstellung gegenüber der christlichen, bäuerliche Selbstgerechtigkeit und Gewissensruhe, Befremdung gegenüber dem christlichen Erlösungsgedanken, gegenüber der Gestalt des Erlösers, gegenüber der Vorstellung vom Heiligen Geist, Zweifel am Fortleben nach dem Tode). Weiter zeigt der Verfasser, daß die Haltung des Bauern mehr durch eine im Rassischen wurzelnde natürliche Sittlichkeit und Frömmigkeit als durch die Gebote des Christentums geleitet wird; daher ergibt sich auch, daß die Unterschiede zwischen katholischen und protestantischen Bauern geringer sind, als man vielleicht erwarten könnte. Vielmehr tritt bei beiden dieselbe nüchterne Sachlichkeit und schlichte Bindung an herkömmliche Formen zu Tage, die dem nordischen Menschen eigentümlich ist. Im Grunde wirkt hier ein alter Gegensatz zwischen Stadt und Land nach; denn dem beweglicheren Städter, der einst das Christentum zuerst angenommen hatte, waren die Bauern pagani, Heiden, d. h. Leute, die draußen im Gau, auf der Heide wohnten (S. 156). Die Schlußabschnitte arbeiten die gewonnenen Erkenntnisse

18) Verlag Georg Truckenmüller, Stuttgart—Berlin, 43. Aufl. 1943. 152 S. Geb. 3,60 *RM*.

19) Leipzig—Berlin, B. G. Teubner 1942. 244 S. Geb. 6,20 *RM*.

Digitized by Google

schärfer heraus und weisen auf die Ähnlichkeit hin, die zwischen der Frömmigkeit der deutschen Bauern in ihren wesentlichen Auswirkungen und der von Hesiod vor zweieinhalbtausend Jahren geschilderten Frömmigkeit des stammverwandten altgriechischen Bauern besteht. So verdanken wir Hans Günther wiederum ein Werk, das kein Freund nordischer Wesensart ohne reichen Gewinn lesen wird. — Abschließend sei noch auf die als Band 6 der Schriftenreihe des Rassenpolitischen Amtes der Gauleitung Süd-Hannover-Braunschweig erschienene Untersuchung über „Rasse und Religion" von Ferdinand Rossner[20]) hingewiesen, die den aus Asien stammenden Weltreligionen die aus der rassischen Anlage erwachsende Frömmigkeit des nordischen Menschen gegenüberstellt. Während diese durch tapfere Schicksalsbejahung und gläubiges Vertrauen auf die göttliche Ordnung der Welt gekennzeichnet ist, treten bei jenen, vor allem beim Christentum, die Gedanken der Erbsünde und der Erlösung beherrschend in den Vordergrund. Der Verfasser legt weiter dar, daß religiöse Anschauungen, die im Widerspruch zu klaren Erkenntnissen der Wissenschaft stehen, sich auf die Dauer nicht mehr halten können, hebt die grundsätzliche Bedeutung rassischer Erbanlagen für alle Wertgebiete des Menschen und mithin auch für die Religion hervor und liefert so einen dankenswerten Beitrag zur Klärung einer für die künftige Kulturentwicklung entscheidenden Frage, deren Schwierigkeit und grundsätzliche Grenzen ihm durchaus bewußt sind.

20) Hannover, M. u. H. Schaper 1942. 107 S. Kart. 2,50 *RM.*

Rasse und Recht im Schrifttum[1])

Von Falk Ruttke

1. Geltendes Recht

Der Neubildung deutschen Bauerntums sind durch die mit dem Schwert wiedergewonnenen Ostgebiete Möglichkeiten von früher nicht geahntem Ausmaß verschafft worden. Die Beschäftigung mit den Grundzügen des nationalsozialistischen Bauernrechts wird daher mehr denn je Aufgabe gerade der werdenden Rechtswahrer sein müssen. Hierzu ist besonders das von Heinrich Stoll[2]) bereits in dritter Auflage vorliegende Buch geeignet. Der Verfasser stellt folgenden entscheidenden Grundsatz heraus: „Es ist kennzeichnend für die nationalsozialistische Rechtserneuerung auf allen Gebieten, daß es ihr nicht so sehr darauf ankommt, die Verhältnisse neu zu regeln, sondern vielmehr auf die Menschen einzuwirken, die diese Verhältnisse dann gestalten" (S. 21).

Daß trotz des Krieges an der Vertiefung der wissenschaftlichen Grundlagen der Erbpflege als Voraussetzung für die entsprechenden gesetzlichen Maßnahmen mit deutscher Gründlichkeit gearbeitet worden ist, beweist das nunmehr vollständig vorliegende — von Arthur Gütt herausgegebene — „Handbuch der Erbkrankheiten".[3]) In ihnen sind behandelt worden: Schwachsinn, Schizophrenie, erbliche Fallsucht, Erbveitstanz, schwerer Alkoholismus, zirkuläres Irresein, psychopathische Persönlichkeiten, Erbleiden des Auges, erbliche Taubheit und körperliche Mißbildungen.

Gütt stellt am Schluß des Vorwortes zum 4. Band, der zuletzt erschienen ist, folgendes heraus: „Wenn wir an die Verhütung erbkranken Nachwuchses denken, so dürfen wir nicht vergessen, daß es sich dabei um negative erbpflegerische Maßnahmen handelt, die nicht Hauptsache sind; denn für das Leben und den Bestand unseres Volkes wird stets entscheidend sein, ob es gelingt, den Nachwuchs der Hoch-

1) Die durch den Krieg bedingten Verhältnisse zwingen zur Beschränkung der Auswahl und in der Bewertung des Ausgewählten.

2) Deutsches Bauernrecht. 3. Auflage. Neubearbeitung von Dr. Fritz Baur. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1942. 5,80 *RM.*

3) Handbuch der Erbkrankheiten, in 6 Bänden, herausgegeben unter Beteiligung zahlreicher hervorragender deutscher Wissenschaftler. Leipzig, Georg Thieme 1937—1942. Je 26 *RM.*

Digitized by Google

wertigen der Zahl und der rassischen Beschaffenheit nach zu steigern. Das ist das Problem, das es zu lösen gilt, damit wir nicht im übertriebenen Sozialismus ersticken, sondern eine neue Lebensordnung unseres Volkes anstreben, bei der wieder die Pflicht des einzelnen zur Familiengründung, zur geeigneten Gattenwahl und zur Bejahung eines ausreichenden Nachwuchses im Mittelpunkt des Lebens steht und bei der wieder die Sippe als Faktor zu ihrem Recht der Mitbestimmung kommt. Was uns fehlt, ist eine neue sippenrechtliche Lebensordnung unseres Volkes und des Staatslebens, die allein Kinderreichtum, Auslese und Aufartung gewährleisten dürfte; denn nur dann wird es gelingen, die Seele der Deutschen für dieses Lebensziel zu gewinnen" (S. VI).

Eine wertvolle Zusammenstellung des Wortlautes der gesetzgeberischen Maßnahmen aus dem Gebiet der Erb- und Rassenpflege und der Gesundheitsverwaltung ist vom Präsidenten des Reichsgesundheitsamtes[4]) herausgegeben worden. Eine vorzügliche systematische Darstellung zur Erb- und Rassenpflege ist die von Stuckart und Schiedermair.[5])

2. Rechtswahrer

„Artgemäßes Recht kann nur durch artgemäße Rechtswahrer verwirklicht werden."[6])

Die Schlußfolgerungen aus diesen für den Nationalsozialismus selbstverständlichen Sätzen werden von der Rechtswissenschaft erst allmählich gezogen. Um so erfreulicher ist die Tatsache, daß Wilhelm Weber sich der Mühe unterzogen hat, die geistige Veranlagung zum Rechtswahrer und ihre Vererbung[7]) zu untersuchen. Der Verfasser ist sich der Schwierigkeit dieser bisher noch nicht in Angriff genommenen Forschungsaufgabe durchaus bewußt. Stammtafeln der Rechtswahrer-Sippen Rümelin, Zitelmann, Conring, Jhering, Backmeister, Wiarda, Goßler, Savigny sind beigegeben worden. In diesem Zusammenhang muß die Arbeit von Rauschenberger erwähnt werden, der nunmehr seine bereits früher in verschiedenen Zeitschriften veröffentlichten Untersuchungen über Erb- und Rassenpsychologie schöpferischer Persönlichkeiten in einem Sammelband unter Hinzufügung weiterer Arbeiten veröffentlicht hat. (Goethe, Beethoven, Franz Schubert, Karl Maria Weber, Karl Löwe, Richard Wagner, Hugo Wolf, Friedrich Schiller, Immanuel Kant, Arthur Schopenhauer, Eduard von Hartmann, Friedrich Nietzsche, die rassischen Grundlagen der Tonkunst, der Einfluß der fälischen Rasse auf die deutsche Kultur, die Begabung der in Mitteleuropa ansässigen Rassen für Mathematik und mathematische Naturwissenschaften, die rassischen Grundlagen der deutschen Malerei.) Wichtig für die weitere Beschäftigung mit Rechtswahrersippen sind die Ausführungen über den mütterlichen Großvater von Goethe, den Reichs- und Stadtschultheißen Johann Wolfgang Textor (S. 17, 37, 48). Walther Rauschenberger weist darauf hin „man unterschätze gewöhnlich, was Goethe als Staatsmann und Staatsbeamter seinem Herzog geleistet hat" (S. 37).[8]) Für die Forschungen „Rasse und Recht" ist die Abhandlung „Der Einfluß der fälischen Rasse auf die deutsche Kultur" besonders wichtig. Ich muß Rauschenberger darin zustimmen, daß die fälische Rasse „zahlenmäßig einen weit stärkeren Anteil an unserem Volke bildet, als dies gewöhnlich angenommen wird" (S. 285). Die Bedeutung der fälischen Rasse für das deutsche Recht, auf die ich wiederholt in meinen Forschungen hinweisen konnte, ist meines Wissens bisher überhaupt noch nicht wissenschaftlich untersucht worden. „Der Sinn für das Rechtliche, für das Recht überhaupt, ist in der fälischen Rasse besonders stark entwickelt. Es ist wohl kein Zufall, daß

4) Sammlung deutscher Gesundheitsgesetze. Band I Erb- und Rassenpflege, 1940. Band II Gesundheitsverwaltung des Großdeutschen Reiches, 1941. Herausgegeben von Reiter-Möllers, Leipzig, Friedrich A. Wordel.

5) Rassen- und Erbpflege in der Gesetzgebung des Reiches (Neugestaltung von Recht und Wirtschaft 5. H., 2. Tl.). 3. erw. Aufl. Leipzig, Kohlhammer 1942. 2,50 *RM*.

6) Ruttke, Rasse, Recht und Volk. 1937. S. 24, Beilage.

7) Die geistige Veranlagung zum Rechtswahrer und ihre Vererbung. Wehrpsychologische Mitteilungen, herausgegeben vom Abw. der Inspektion des Personalprüfwesens des Heeres (OKH.) Erg.-Heft 15, August 1942.

8) Rauschenberger, Walther, Dr., Erb- und Rassenpsychologie schöpferischer Persönlichkeiten. Jena, Gustav Fischer 1942.

Digitized by Google

der Verfasser des Sachsenspiegels, Eike von Repgow, ausgesprochen fälische Züge trug. Das Wort „Recht muß Recht bleiben" ist ein Wort fälischer Prägung. Mehrere niedersächsische Sprichwörter sprechen ähnliches aus (S. 288)".[8])

Forscher über Rechtswahrersippen werden wertvolle Anregungen aus der Arbeit Kurt Gottschalds, „Die Methodik der Persönlichkeitsforschung in der Erbpsycholgie"[9]) entnehmen können. Ergänzend mag noch auf die Arbeit von O. Kutzner, „Die Psychologie im Dienste der Auslese und der Menschenführung"[10])[11]) hingewiesen werden.

Die Rechtswahrer der Zukunft werden sich mit den Fragen der Menschenführung, wie sie sich aus der Lage des deutschen Volkes und der deutschen Führungsaufgabe in Europa ergeben, beschäftigen müssen. Die Schaffung einer Führerschicht innerhalb der Rechtswahrer nach dem Vorbild des deutschen Generalstabs wird notwendig sein. Ich erinnere daran, daß weder Stein noch Stadion noch Bismarck eine Tradition hinterlassen haben, die für die nachfolgenden Geschlechter verpflichtend geworden wäre, wohl aber Moltke.[12])

Wie die deutschen Rechtswahrer durch die Auswirkung der Judenemanzipation im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts zurückgedrängt worden sind, zeigt Sievert Lorenzen in seiner Arbeit „Die Juden und die Justiz".[13]) Es wäre wünschenswert gewesen, daß der Verfasser auf die Verbindungen zur Freimaurerei hingewiesen hätte (z. B. bei C. W. Dohm, S. 5).

Am 20. August 1942 wurde der bisherige Präsident des Volksgerichtshofes Dr. Thierack vom Führer zum Reichsminister der Justiz mit dem Auftrag, eine starke und nationalsozialistische Rechtspflege aufzubauen, ernannt. Es ist besonders zu begrüßen, daß nunmehr tatkräftig das Schwergewicht von der Paragraphenerneuerung auf die Rechtswahrerauslese allmählich verlegt wird, eine Forderung, die von mir seit vielen Jahren in Wort und Schrift vertreten worden ist. Der neu ernannte Staatssekretär Kurt Rothenberger prägte den Satz: „Wichtiger als eine Rechtserneuerung ist eine Richtererneuerung".[14])

Zum kritischen Nachdenken über die in Zukunft durch die Rechtswahrer zu meisternden Grundfragen sei auf die Arbeit von Ferdinand Fried, „Die soziale Revolution", aufmerksam gemacht.[15])

3. Rechtserziehung

Viel muß der Rechtswahrer noch an sich selbst arbeiten, um von der geistigen Verklammerung vergangener Jahrhunderte freizukommen. Alfred Bäumler hat durch seine Arbeit über Alfred Rosenberg und sein Werk einen wertvollen Beitrag zum Erkennen des nationalsozialistischen weltanschaulichen Umbruchs geliefert.[16]) „Der Nationalsozialismus ist nicht aus der Analyse der Welt und des Menschen, sondern aus einer neuen Schau der Welt und der Menschen hervorgegangen" (S. 111). Im gleichen Sinne äußert sich Kurt Eggers, der vor dem Feind im Osten blieb. Er prägte den Satz: „So kommt

9) Die Methodik der Persönlichkeitsforschung in der Erbpsychologie. Leipzig, Johann Ambrosius Barth. 9,60 *RM.*

10) Bonn, Gebr. Scheur 1942. 0,40 *RM.*

11) Vgl. auch Ruttke, Falk, Vom vaterländischen Unterricht zur geistigen Führung. Berlin 1942. Nicht im Buchhandel erschienen.

12) Stadelmann, R., Moltke und das 19. Jahrhundert. In „Historische Zeitschrift" Bd. 166, H. 2, 1942, S. 287 ff.

13) Bearbeitet im Auftrage des Reichsministers der Justiz R. v. Decker. Berlin, G. Schenk, Hamburg, Hanseatische Verlags-Anstalt 1942. 7,20 *RM.*

14) Die ersten Gedanken über den Aufbau einer nationalsozialistischen Rechtspflege. In: „Der deutsche Justizbeamte", Berlin, Nr. 17/18 vom 13. 9. 42, S. 39 ff. Derf., „Nahziele der Ausbildungsreform in Deutsches Recht" 1943, H. 1/2, S. 2 ff. Derf., Die ersten sachlichen Maßnahmen zum Aufbau einer nationalsozialistischen Rechtspflege. In: „Der Rechtswahrer", 2. Teil, 90. Sammelband der Schriftenreihe „Soldatenbriefe zur Berufsförderung", herausgegeben vom OKW. Berlin 1943. S. 10.

15) Leipzig, Wilhelm Goldmann 1943.

16) Alfred Rosenberg und der Mythus des 20. Jahrhunderts. München, Hoheneichen-Verlag 1943. 0,80 *RM.* Vgl. auch Grießdorf, H., Unsere Weltanschauung. Berlin, Nordland-Verlag GmbH. 1941. 4,80 *RM.*

Digitized by Google

es, daß nur der sich zu Recht als Deutscher fühlen und nennen darf, der sich zu der kriegerischen Revolution des neuen Deutschland bekennt" (S. 30).[17])

Auch die Rechtserziehung wird neue revolutionäre Wege gehen müssen, die den Typ des kämpferischen Rechtswahrers schaffen.

4. Rechtsgeschichte auf rassischer Grundlage

Durch die Grundlagenforschung über Werden, Sein und Wesen und damit der Weltanschauung des Indogermanentums und Germanentums sind die Voraussetzungen geschaffen worden, vom Rassegedanken her und damit vom Lebensstil nordisch-fälischen Bauernkriegertums an eine grundlegende Neubearbeitung der germanischen und der deutschen Rechtsgeschichte heranzugehen. Zu den Arbeiten der Grundlagenforschung gehören Walther Wüst, „Indogermanisches Bekenntnis"[18]) und Kurt Holler, „Rassenpflege im germanischen Freibauerntum".[19])

Wüst spricht dem gesamten Indogermanentum „ein Gefüge einheitlicher Gesinnung und Gesittung, einheitlichen Glaubens und Rechtes zu, das seinerseits wieder überwölbt wird von ebenso gleichmäßigen Vorstellungen über Sippe und Sprache, Herrscher und Heer" (S. 17).[18])

Aber es war nicht nur das nordische Schönheitsideal, das einer rassischen Vermischung in heidnischer Zeit entgegenstand, sondern auch das Wissen um die fremde Artung der anderen; vor allem auch die Überzeugung, daß die fremde Art der eigenen in leiblicher und seelischer Beziehung unterlegen sei, und das Wissen darum, daß solche fremde Artung durch Verehelichung und Vererbung ins eigene Sippenerbgut eindringt und dabei nicht wieder gutzumachende Schäden einschleppt" (Holler, S. 212).[19])

Überprüft man von diesem Grundgedanken aus die jetzt in 2. Auflage vorliegenden Arbeiten von Claudius Freiherrn von Schwerin[20]) und Hans Planitz[21]) über „Germanische Rechtsgeschichte" so ergibt sich, daß sie den Anforderungen an eine Rechtsgeschichte auf rassischer Grundlage noch nicht genügen können. Ihr Arbeitsansatz ist nicht der Rassengedanke, auch wenn auf Ergebnisse der Indogermanenforschung und der Rassenforschung hingewiesen wird. Über die Schwierigkeiten der von mir geforderten Darstellung bin ich mir bewußt, aber der Versuch muß gewagt werden.

Einzeluntersuchungen, wie solche von Rudolf Kötzschke „Über Anfänge des deutschen Rechtes in der Siedlungsgeschichte des Ostens"[22]) oder Kai Robert Möller, „Das Vierländer Bauernrecht"[23]) geben Anregungen zu rassischen Betrachtungen.

Trotz des Krieges erscheint die neue Folge der Germanen-Rechte. Es liegt jetzt weiter vor: Meißner, „Landrecht des Königs Magnus Hakonarson".[24])

5. Rassengesetzliche Rechtslehre

Trotz des weltweiten Krieges ist stetig eine zunehmende Auswirkung des Rassengedankens auf die Rechtslehre festzustellen. Das zeigt deutlich das Ringen um den rassebezogenen Volksbegriff.[25]) Dieses Ringen um Begriffsklarheit ist zu begrüßen. Ist sie doch die schärfste Waffe des Nationalsozialismus in dem großen geistigen Kampf, den das deutsche Volk neben dem militärischen zu bestehen hat.

17) Die kriegerische Revolution. Berlin, Zentral-Verlag der NSDAP. Fritz Eher Nachf. GmbH. 1941.

18) Berlin, Ahnenerbe-Stiftung 1942.

19) Goslar, Blut und Boden 1942.

20) Freiherr von Schwerin, Claudius, Ein Grundriß. 2. Aufl. Berlin, Junker & Dünnhaupt 1943. 8 RM; vergleiche hierzu auch die sehr wertvolle Übersicht von demselben Verfasser: „Germanische Rechtsgeschichte" in „Forschungen und Fortschritte" Nr. 13/14 S. 145—149; Nr. 15/1941 S. 165—168.

21) 2. durchges. Aufl. Berlin, Franz Vahlen 1941. 6,50 RM.

22) Leipzig, S. Hirzel 1941. 2,50 RM.

23) Leipzig, G. Deichert 1940. 3,50 RM.

24) Schriften des Deutsch-rechtlichen Instituts in Verbindung mit der Forschungs- und Lehrgemeinschaft „Das Ahnenerbe", herausgegeben von Karl August Eckhardt. Weimar, Hermann Böhlaus Nachf. 1941. Geh. 11,90 RM, geb. 13,40 RM.

25) Falk Ruttke, Rasse und Recht im Schrifttum. In: „Rasse" 1941, S. 374 ff.

Digitized by Google

„Die Prägung von Begriffen ist — wie die Erfahrungen insbesondere der Zeitalter planmäßiger geistiger Massenführung beweisen — mehr als ein interessantes wissenschaftliches Spiel. Sie kann von programmatischer Bedeutung und von wirklichkeitsgestaltendem Einfluß sein, wenn in den neugeschaffenen Begriffen dem mehr oder weniger bewußten Wollen bestimmter Kräfte die erklärende und rechtfertigende Formel geschenkt wird; dann läßt sich dieses Wollen wiederum gern von der Logik einleuchtender Begriffe im Einzelnen beeinflussen. Daß im Begriff sich Erkenntnis und Programm vermischen, gibt auch der Bildung der Begriffe für die über die Gegenwartsformen hinauswachsenden Machtgebilde der Zukunft eine mehr als theoretische Bedeutung" (S. 33).[26])

Aus den gleichen Erwägungen wie Best habe ich meinen Kampf um die Klärung des Begriffes „Volk" vom Rassengedanken ausgehend geführt. Nachdem sich bereits Stengel v. Rutkowski mit meinem Begriff auseinandergesetzt hat, hat dies nunmehr auch die bekannte Biologin Haase-Bessel[27]) getan, und zwar unter Zugrundelegung meiner Besprechung des Buches von Stengel v. Rutkowski, „Was ist ein Volk?".[28]) Diesen Erörterungen liegt mein Begriff zugrunde: „Volk wird für uns immer mehr ins Bewußtsein getretene erb- und umweltbedingte Schicksalsgemeinschaft bestimmter rassischer Prägung".

Haase-Bessel meint u. a. auf den Zusatz „bewußt gewordene" bei der Wortprägung erb- und umweltbedingte Schicksalsgemeinschaft deshalb verzichten zu können, weil Erbanlagegemeinschaft für sie gleich „dynamisches Volksfeld" zu setzen sei. Nach ihr gibt oder gab es „sehr viele Deutsche, die ganz ausgesprochen deutsch waren und bei denen das Volksbewußtsein nur eine untergeordnete Rolle spielte". Sie meint weiter „die Kraftlinien eines Volkstums gehen oft genug über den Einzelnen hinweg, wie sie Fremdkörper wiederum als Störungsstellen bezeichnen. Ein Feld ändert sich mit seinen Teilen, und mit dem Felde wird den einzelnen Teilen eine bestimmte Richtung gegeben. Damit ist der Gemeinschaftsgeist bezeichnet, der ja aber schließlich und endlich etwas anderes ist als Bewußtsein. Gemeinschaftsgeist ist Symbol und Ausdruck einer gelungenen Volkwerdung wie ein völkisches Recht und das Volksempfinden dafür ein solcher Feldausdruck ist."[27])

Ich glaube, daß die Meinungsverschiedenheit zwischen Haase-Bessel und mir gar nicht so beträchtlich ist, wenn man berücksichtigt, daß ich keine abstrakte Feststellung vornehme, sondern von der „für das deutsche Volk" geschichtlich gegebenen politischen Wirklichkeit ausgehe. Hat sich doch in der Vergangenheit das Fehlen eines Deutschbewußtseins bei vielen Deutschen als sehr ungünstig für die deutsche Volkwerdung und für die Sicherung der politischen Macht ausgewirkt. Im übrigen kann ich auch zur Stützung meiner Behauptung mich auf weitere Zeugnisse von Vertretern der Naturwissenschaften und Kulturwissenschaften berufen.

Ist es doch gerade Kolbenheyer, also ein Vertreter einer biologisch ausgerichteten Metaphysik, der feststellt: „Bewußtsein wird überall dort seinsnotwendig, wo die reaktive Funktion der erbbedingten Erregungssysteme nicht mehr ausreicht, um das Artplasma in und mit dem Einzelwesen allein zu erhalten, dort also, wo über das Erbbedingte hinaus eine aktive Anpassung des Einzellebens erfolgen muß, um die biologische Grundfunktion der individuellen Exponenten zu erfüllen" (S. 293).[29])

Nach Erwin Guido Kolbenheyer hat das „Bewußtsein, dieses bedeutsamste Menschenerlebnis, die Geister mehr bewegt als Hunger und Liebe" (S. 319).[29])

26) Werner Best, Grundfragen einer deutschen Großraumverwaltung. In: „Festgabe für Heinrich Himmler. Darmstadt, L. C. Wittich 1941. 18 *RM*. Ein außerordentlich wertvolles Sammelwerk mit Beiträgen von Männern der Praxis und Wissenschaft (Wilhelm Stuckart, Werner Best, Reinhard Höhn, Hellmut Seydel, Karl August Eckhardt, Falk W. Zipperer).

27) Dynamisches Weltbild und Volksbegriff. In: „Archiv f. Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik" 1943, S. 55 ff. — Dies., Konstanz und Dynamik der Völker. In: „Volksforschung" 1943, S. 14 ff.

28) Erfurt 1940.

29) Die Bauhütte, Grundzüge einer Metaphysik der Gegenwart, Neufassung 1941.

Digitized by Google

„Ein eigentliches Ich-Bewußtsein kann erst auf dem bewußten Ich und nicht auf dem gehabten aufbauen. Also kann das eigentliche Ich-Bewußtsein geschichtlich erst mit dem bewußten Ich aufgetreten sein" (Dingler, S. 81).[30])

Auch von seiten der Geschichtswissenschaft erhalte ich für meine Behauptung Unterstützung: „Der Nationalsozialismus hat den geschichtlichen Sinn, der sich auf den Blutzusammenhang bezieht, auf die Volksgemeinschaft ausgeweitet, nicht nur gleichsam instinktiv wie die Japaner, sondern in heller, ja wissenschaftlicher Bewußtheit" (S. 2).[31])

„Vor allem das hingebende Beheimatetsein in der Volksidee schafft neue Gliederungen des Geschichtsbildes. Es verändert auch die leitenden Sichtweisen durch Erweckung der Willigkeit, Geschichte auf die artgemäß deutsche Weise zu sehen, etwa als ein organisches Ganzheitsschauen, das auch über das Geschichtsbild in engerem Sinn hinausgeht und es einfügt in ein Gesamtbild des Lebens aller Natur" (S. 14).[31])

Ähnlich wie ich hat sich auch Fritz Schnell in seiner „Lebensgesetzlichen Gesellschaftsbetrachtung des deutschen Volkes" geäußert: „Ein Volk ist eine von Rasse und Schicksal geformte Gemeinschaft von Geschlechtern, deren jeweils lebende Glieder sich als politische Gemeinschaft bewußt sind" (S. 390).[32])

Ferner H. H. Schubert in seinem „Beitrag zur Volkstumspolitik": „Der Volksbegriff selbst hat sich gleichfalls grundlegend von einer bloßen Bekenntnisgemeinschaft zur rassischbedingten Bekenntnis- und Blutsgemeinschaft gewandelt" (S. 17).[33])

„Das Bewußtwerden des Volkes als eigenständiger Wert neben dem Staat ist erst das Ergebnis der neueren Zeit, das wahre Wesen eines Volkes konnte aber erst mit der Erkenntnis der Gesetze von Rasse und Vererbung erfaßt werden" (S. 47).[33])

Ein junger Rechtswahrer Herbert Lemmel, hat im Anschluß an die von mir vertretene Lehre „die Volksgemeinschaft in ihrer Erfassung im werdenden Recht"[34]) untersucht. Er wirft die Frage auf: „Wie muß das Recht beschaffen sein, das dem Lebensgesetz des zeitlosen deutschen Volkes entspricht und damit die Möglichkeit gibt, daß dieses deutsche Volk im Wandel der Zeit in seiner Eigentümlichkeit, d. h. als Volksgemeinschaft, wirklich ist und bleibt" (S. 25). Seine Antwort lautet: „Der Ausgangspunkt der rechtlichen Erfassung der Volksgemeinschaft ist die bestehende Kampflage, die ihren letzten Ausdruck in der ewigen Auseinandersetzung findet, die zwischen Blut und Umwelt besteht." „Der Richtpunkt der rechtlichen Erfassung der deutschen Volksgemeinschaft ist der für das deutsche Volk nach seiner Eigentümlichkeit verbindliche Stil. Es ist derjenige der nordisch-fälischen Rasse" (S. 149 ff., S. 152 ff.).

Für die kämpferische Bedeutung des rassebezogenen Volksbegriffs gibt die Abhandlung von Willy Gierlichs über „Volk oder Menschengefüge in den USA" Aufschluß, der folgendes herausstellt: „Zum Wesen des Volkes gehört, daß der überwiegenden Mehrheit seiner Menschen Blutsverwandtschaft, Schicksalsverbundenheit, Siedlungsraum, Sprache und Kultur gemeinsam sind". Die Bevölkerung von USA bezeichnet er als Menschengefüge.[35])

Wilhelm Stapel, der sich schon seit vielen Jahren mit der Herausarbeitung eines Volksbegriffs beschäftigt, ohne jedoch die naturwissenschaftlichen Forschungsergebnisse als Arbeitsansatz zu nehmen, kommt in seinem Buch „Volk" u. a. zu folgender Feststellung: „Durch die Liebe zeugt ein Volk sich geistig fort" (S. 26). Von hier aus ist auch sein Satz zu verstehen: „daß Volk eine über die

30) Hugo Dingler, Von der Tierseele zur Menschenseele. Die Geschichte einer geistigen Menschwerdung. Leipzig, Helingsche Verlagsanstalt 1941. 8 *RM*.

31) Andreas Walther, Geschichtlicher Sinn. In: „Historische Zeitschrift", herausgegeben von Karl Alexander Müller, Bd. 168, S. 1 ff.

32) Leipzig, Helingsche Verlagsanstalt 1942. 11,50 *RM*.

33) Aufsätze mit einem Vorwort von Prof. Dr. B. K. Schulz. Berlin und München, J. F. Lehmann 1941. 1 *RM*.

34) Stuttgart und Berlin, W. Kohlhammer 1941. 5,60 *RM*.

35) Sonderdruck aus dem Oktoberheft 1942 der Deutschen kulturpolitischen Zeitschrift im Westen „Rheinische Blätter", 19. Jahrgang, H. 10. Ferner Volksgemeinschaft als Idee und Wirklichkeit. In: „Geist der Zeit", August/September 1942, S. 404 ff.

Digitized by Google

Jahrhunderte reichende Lebenseinheit von Menschen gemeinsamer seelischer Art ist, die sich körperlich und geistig von Geschlecht zu Geschlecht fortzeugen und die aus sich ein gemeinsames Besitztum von Kulturgütern und Idealen entwickeln" (S. 27).[36])

Abschließend zu dem Bericht über den rassebezogenen Volksbegriff glaube ich feststellen zu müssen:

Wir erleben eine „Schwellenszeit", von der Kolbenheyer immer wieder spricht.

„Die Kräfte dieses Umschwunges können nur als revolutionäre Gewalten einer Entwicklung verstanden werden, die jenseits menschlicher Willkür aus hochgesteigerten Spannungszuständen des biologischen Artbestandes hervorgegangen sind. Sie weihen den Umbau des Artlebens ein, um das Artleben der weißen Rasse den Veränderungen und dem Wachstum seiner inneren und äußeren Welt naturgemäß anzupassen" (S. 7).

Im gleichen Sinne äußert sich auch der Physiker Dingler: „Nicht Jahrzehnte und nicht Jahrhunderte, ja nicht einmal Jahrtausende sind es, an denen die historische Funktion des Nationalsozialismus gemessen werden kann. Dazu braucht man Jahrhunderttausende."

Gerade weil ich das Tiefe des weltanschaulichen Umbruchs zu erkennen glaube, halte ich es vom Standpunkt der politisch-wissenschaftlichen Wirklichkeit aus, der ja die rassengesetzliche Lehre zu dienen hat — sie will kein Recht an sich aufbauen, sondern das dem deutschen Volk zu seiner Volkwerdung artgemäße Recht erarbeiten —, für notwendig, an dem von mir geprägten Volksbegriff festzuhalten.

Den Bericht über das für die Vertiefung der rassengesetzlichen Rechtslehre wichtige Schrifttum kann ich nicht abschließen, ohne auf die Arbeit von Rüfner „Über den Begriff der Natur innerhalb des Naturrechts"[37]) aufmerksam zu machen. Rüfner glaubt, Darwins Forschungsergebnis (Natur = bloßes Gleichgewicht der Kräfte) mit dem Hinweis auf englische Nützlichkeitserwägungen abzutun. Es ist daher nicht verwunderlich, daß er als Kronzeugen aus der neuesten biologisch denkenden Medizin (?) die Arbeit von Herbert Fritsche, „Der Erstgeborene — ein Bild des Menschen" anführt, die von der Fachwissenschaft eindeutig abgelehnt wird (S. 80). Gegen die Behauptung: „so ist das Naturrecht in der Sicht einer organischen Gemeinschaft und Lebensentfaltung auch heute noch zu bejahen" (S. 81) muß ich vom Standpunkt der rassengesetzlichen Rechtslehre als einer politischen Wissenschaft Bedenken anmelden, weil der Neoscholastizismus große Anstrengungen macht, dem alten Naturrecht zum Siege zu verhelfen. Eine klare Scheidung der Geister ist hier notwendig.

Wertvoller erscheint mir die Arbeit von Georg Lenz, „Die ethnologischen und biologischen Grundlagen der Rechtsforschung".[38]) Der Verfasser bemüht sich, die Forschungsergebnisse der Rassenforschung zu verwerten: „Es kann nicht verkannt werden, daß erst die Ausbildung des Individualgedächtnisses und des Kausaldenkens den Menschen zur Unterscheidung von Recht und Unrecht befähigt hat. Die Spanne, die zwischen beiden Punkten liegt, umfaßt den Gegensatz von Art-, Rassen- und Gruppenseele einerseits, menschlicher Individualität und Persönlichkeit andererseits" (S. 110).

„Jede Gesellschaft pflegt in bewußter Weise ein Wertungssystem. Die anerkannten Verhaltungsweisen werden vor allem durch das bedingt, was die Gesellschaft für sich für nützlich hält. Die Wertungssysteme wechseln mit der rassischen und politischen Gestaltung eines Verbandes" (S. 129).

Die Arbeit von Lenz hätte zweifellos gewonnen, wenn er den rassebezogenen Volksbegriff mitverarbeitet hätte.

6. Verschiedenes

Der Rechtswahrer muß sich, um in der großen politischen Wirklichkeit zu bleiben, auch gelegentlich über die Lüge als Kampfmittel unserer Gegner unterrichten. Ein Hilfsmittel hierzu ist Fritz Ibrügger, „Die Lüge geht um die Welt"[39]).

36) „Volk", Untersuchungen über Volkheit und Volkstum. 4. Aufl. der Volksbürgerlichen Erziehung. Hamburg, Hanseatische Verlagsanstalt 1942.

37) In: „Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie", Bd. 34, 1940/41, S. 40 ff.

38) In: „Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie", Bd. 35, Nr. 1, 1942, S. 103 ff.

39) Essener Verlagsanstalt 1942. 3 RM.

Verantwortlich für den Textteil: Dr. Hans Burkhardt, Schleswig, Mühlenredder 15; für den Anzeigenteil: Horst Eisendick, Berlin. Pl. 3. — Verlag: B. G. Teubner, Druck: Dr. Karl Meyer GmbH., beide in Leipzig.
Printed in Germany
Ausgegeben im Juni 1944

Digitized by Google

JOHANN POHL

Die Religion des Talmud

3. Auflage, 61. bis 90. Tausend, 72 S. Din A 6, kart. RM. —,60, ab 100 St. —,58, ab 500 St. —,56, ab 1000 St. —,54.

Der Talmud ist das bis auf den heutigen Tag für das gesamte Judentum verbindliche Religionsbuch. In ihm kommt die geistige Auslese des Judentums zum Wort. Der Talmud ist die Lebensseele, die das Judentum gestaltet und erhält; er ist der Lebensnerv, die Heimat, das Panier und die Schule des Judentums. Die vorliegende Schrift gibt grundsätzliche Klarheit über diese geistige Waffe desjenigen Volkes, das sich selbst als den Feind der gesamten Menschheit betrachtet.

THEODOR FRITSCH VERLAG
BERLIN

JANKO JANEFF

Südosteuropa und der deutsche Geist

4. Auflage. 17. bis 25. Tausend
152 Seiten. DIN A 5, kart. RM. 3,20

Inhalt: Das völkische Mysterium — Die Zeit des Umbruchs — Götter und Landschaft — Das deutsche Südosterlebnis — Wanderer und Künder — Die Wendung zu Europa — Symbolik der Stadt Wien

„Aus großer geistesgeschichtlicher Schau heraus werden in diesem Werk die Wechselwirkungen dargestellt, die seit altersher zwischen dem Reich, zwischen dem deutschen Geist und dem Südosten bestehen. Sie sind heute wieder wirksam geworden, haben den Balkan aus seiner Vereinsamung befreit und ihn mit dem Gang der großen Geschichte verbunden. Die Berufung des Balkans zur Mitarbeit aber drückt sich darin aus, daß er in seiner Ursprungsfülle ein Wall Europas bleiben muß. Europa kann ruhig bestehen, solange es einen starken bäuerlichen Südosten gibt." (Eugen Wolfgang in „Die Zeit", Reichenberg, v. 9. 8. 1943.)

Nur durch die Buchhandlungen zu beziehen!

THEODOR FRITSCH VERLAG
BERLIN

Rassen- und Erbpflege

Heft 3 der Schriftenreihe
„Rechtspflege und Verwaltung"

Von Oberreg.-Rat Dr. Werner Feldscher
164 Seiten, kart. RM 4.80

„... Die einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen sind, soweit feststellbar, vollständig erwähnt und durch knappe Zusammenfassungen übersichtlich gemacht. In derselben Weise ist die Erbpflege, insbesondere die Verhütung erbkranken Nachwuchses, behandelt." Auszug aus der Besprechung in „Kriminalistik", Nr. 11/1943.

Auch durch den Buchhandel zu beziehen

Deutscher Rechtsverlag G.m.b.H.
BERLIN-LEIPZIG-WIEN
jetzt: Teplitz-Schönau, Herm.-Göring-Str. 10
Auslieferung für Alpen- u. Donaugaue, Sudetenland und Protektorat: Wien I, Riemergasse 1

Großdeutsches Abstammungsrecht

Von Staatsanwalt Dr. Leiß
200 Seiten, kart. RM 7.50

„Der Verfasser hat erstmalig die gesetzlichen Bestimmungen des Reichsrechts und des altösterreichischen Rechtskreises bezüglich Abstammung eines Menschen von einem anderen Menschen und die gerichtliche Klärung der Abstammung zusammengestellt und sie unter Verwertung von Rechtsprechung und Schrifttum gründlich erläutert. Das übersichtliche Handbuch wird seinem Zweck, die tägliche Arbeit der mit Fragen des Abstammungsrechts befaßten Rechtswahrer zu erleichtern, erfüllen." Dr. Richter in „Reichsarbeitsblatt", Nr. 4/1944.

Auch durch den Buchhandel zu beziehen

Deutscher Rechtsverlag G.m.b.H.
BERLIN-LEIPZIG-WIEN
jetzt: Teplitz-Schönau, Herm.-Göring-Str. 10
Auslieferung für Alpen- u. Donaugaue, Sudetenland und Protektorat: Wien I, Riemergasse 1

Anzeigengrundpreis: 1/4 Seite RM 50.—. Kleinere Seitenteile entsprechend. Anzeigenannahme: Anzeigenverwaltung Berthold Giesel G.m.b.H., Berlin W 35, Potsdamer Str. 199. Fernsprecher: Pallas B 7, 4588. Postscheckkonto: Berlin Nr. 6018.

Digitized by Google

J. L. RUNEBERG

Der Bruder der Wolke

Fähnrich Stahls Geschichten

Übertragen von Erich Nörrenberg
136 Seiten mit 1 Abb. Kart. RM 2.80

Runeberg als der große nationale Dichter seines Volkes besitzt in dem Herzen eines jeden Finnen ein unvergängliches Denkmal. Seine Geschichten des Fähnrich Stahl sind ein Hohelied der ewigen, volkserhaltenden Kräfte der Treue und des Opferwillens, der Manneszucht und des Gemeinsinnes. Nichts Männlicheres ist je im Norden geschrieben worden als hier, wo ein großer Dichter das überzeitliche Bild des finnischen Kriegers zeichnet, vom Gemeinen bis zum General, vom Freiwilligen bis zum Veteranen.

FRANZ WESTPHAL VERLAG
Wolfshagen-Scharbeutz (Lübecker Bucht)

MAX WUNDT

Die Wurzeln der deutschen Philosophie in Stamm und Rasse

155 S. Mit 111 Bildern deutscher Philosophen und 5 Karten. Pappband RM 9.—

Der Verfasser untersucht die großen Grundhaltungen deutschen Philosophierens – Scholastik, Aufklärung und Romantik – und weist nach, daß es sich um verschiedene Menschenschläge handelt, die dabei wechselnd zu Worte kamen. Die Mannigfaltigkeit der deutschen Philosophie, die gerade in dem hier behandelten Zeitraum vom 17. bis 19. Jahrhundert sich offenbart, wurzelt in der Mannigfaltigkeit deutschen Menschentums, die in seinen verschiedenen Stämmen und Rassen zum Ausdruck kommt. Nach der Untersuchung allgemeiner philosophischer Bewegungen wird schließlich betrachtet, wie die bekannten großen Denker sich im Lichte der hier gewonnenen Einsichten darstellen.

Junker und Dünnhaupt Verlag / (1) Berlin

Der Telegraph ist kriegswichtig!

Darum übe Zurückhaltung auch im Telegrammverkehr!

Wie aller Handel und Wandel zur Zeit auf den Krieg ausgerichtet ist, muß auch der Telegrammverkehr im Kriege in erster Linie kriegs- und wehrwirtschaftlichen Zwecken dienen. Nachrichten minder wichtigen Inhalts — besonders Glückwünsche u. ä. — können, rechtzeitig aufgegeben, auch brieflich oder durch Postkarte übermittelt werden. Sie belasten sonst die Telegraphenleitungen über das zulässige Maß und behindern und verzögern den Austausch der notwendigen und wichtigen Nachrichten. Denke stets daran, und übe auch hier die nötige Zurückhaltung!

DEUTSCHE REICHSPOST

Leere Flaschen

sind heute wertvoll.

weil Material und Arbeitskraft zur Neubeschaffung jetzt anderen Zwecken dienen müssen. Um unsere Lieferungen im Dienst der Volksgesundheit nicht zu gefährden, bitten wir, leere Formamint-Flaschen mit Schraubdeckel an Apotheken und Drogerien zurückzugeben.

BAUER & CIE
BERLIN

Digitized by Google

Digitized by Google

11. Jahrgan

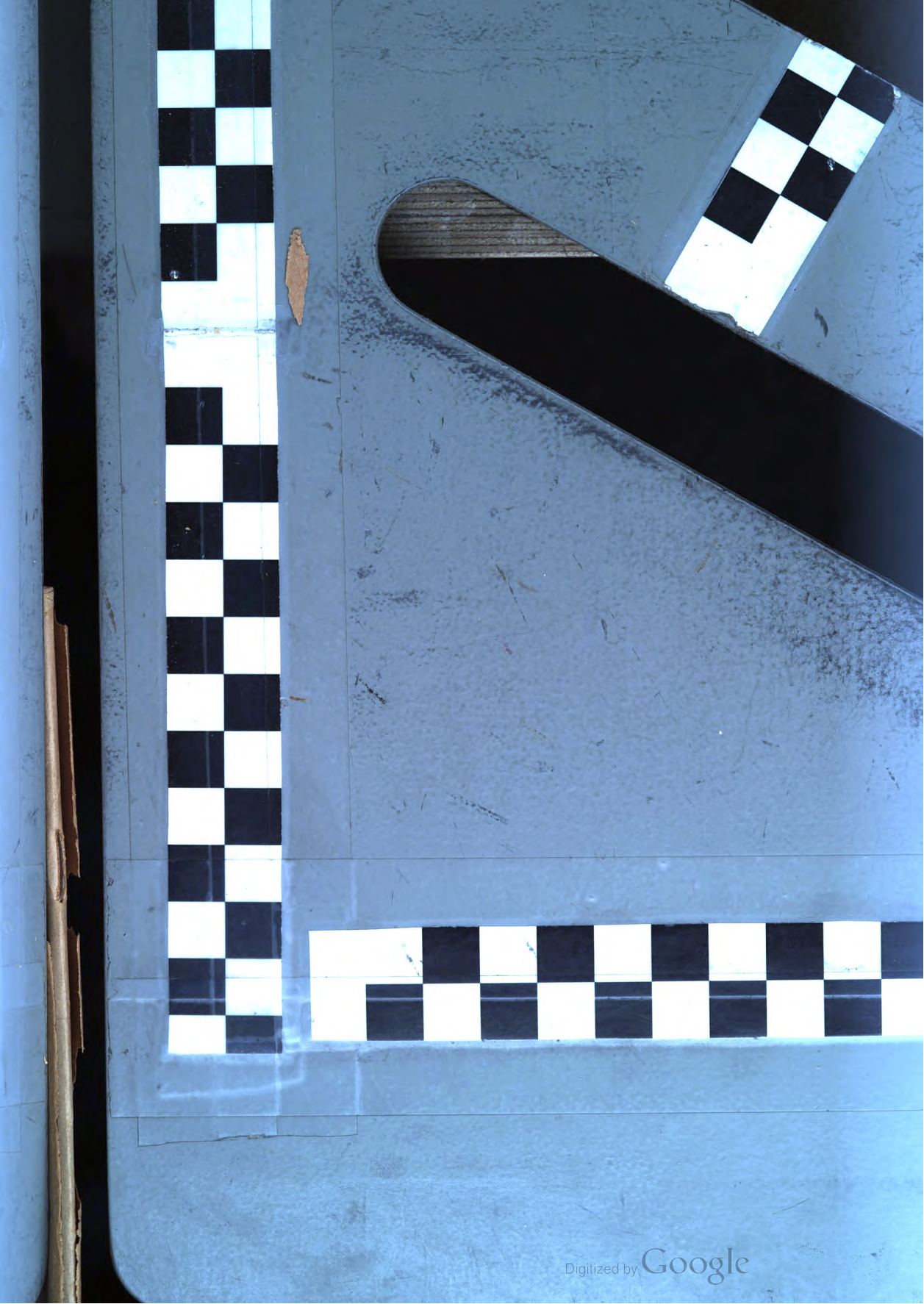
G.N

R23

Mo

für den

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

11. Jahrgang 1944 · Heft 2

GN
1
.R23
V.11
no.2

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben von Richard v. Hoff

Verlag von B. G. Teubner · Leipzig und Berlin

UNIVERSITY OF MICHIGAN
GENERAL
Digitized by Google

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben im Auftrage des Nordischen Ringes in der Nordischen Gesellschaft
von SS-Oberführer Senator Dr. R. von Hoff, Bremen
in Verbindung mit

Ministerialrat Dr. R. Benze, Berlin
Staatssekretär Dr. E. Boepple, München, z. Z. Krakau
A. Funkenberg, Reichskontor Lübeck der Nordischen Gesellschaft, Potsdam
Universitätsprofessor Hauptdienstleiter Dr. W. Groß, Leiter des Rassenpolit. Amtes der NSDAP., Berlin
Universitätsprofessor Dr. Hans F. K. Günther, Freiburg i. Br.
Staatssekretär a. D. Dr. A. Gütt, SS-Brigadeführer, Samter bei Posen
Museumsdirektor Dozent Dr. M. Hesch, Dresden, z. Zt. Prag
SS-Obergruppenführer Hildebrandt, Chef des Rasse- und Siedlungshauptamtes-SS, Berlin
Prof. Dr. Auguste Reber-Gruber, München
Dr. H. Rechenbach, Hauptabteilungsleiter im Stabsamt des Reichsbauernführers, Berlin
Universitätsprofessor Dr. F. Ruttke, Jena
Prof. Dr. Dr. h. c. Paul Schultze-Naumburg, M. d. R., Weimar
Dr. E. Zilian, Oberregierungsrat, Berlin

Schriftwalter: Dr. Hans Burkhardt, Schleswig, Mühlenredder 15

Jahresbezugspreis RM 6.40
Für Mitglieder der Nordischen Gesellschaft Vorzugspreis RM 5.20 jährlich

Anfragen, Mitteilungen und Beiträge sind zu richten an den Schriftwalter Dr. H. Burkhardt
Unverlangte Beiträge werden nur bei ausreichendem Rückpostgeld zurückgesandt

---

Inhalt dieses Heftes:

Senator Dr. Richard v. Hoff, Bremen: Rasse, Sprache und Volksgemeinschaft.

Dr. Hans Burkhardt, Schleswig: Körperlich-seelische Formkräfte (Teilstrukturen) bei den Menschenrassen.

Karl Kynast, Nürnberg: Paul Schultze-Naumburg 75 Jahre alt. Mit 4 Bildtafeln.

Gotthard Teutsch, Lahr/Baden: Landschaftsgefühl und Farbempfinden in rassischer Bindung.

Götz Frhr. von Houwald, Lübben/Spreewald: Das Eiserne Buch Deutschen Adels Deutscher Art (EDDA.) als Grundlage der rassischen Erneuerung des Adels.

Dr. med. F. A. Bardenheuer, Düsseldorf: Beratung bei Kinderlosigkeit oder Kinderarmut.

Dr. E. Günther, Essen: Das Judentum in Mainfranken 1789—1816.

Neue Bücher:

Dr. Michael Hesch, Prag: Entwicklung und Vererbung, Rasse und Volk.

Prof. Dr. Dr. h. c. Paul Schultze-Naumburg, Weimar: Kunstgeschichte, Kunstbetrachtung und Abbildungswerke.

Digitized by Google

GN
1
.R2H
V. 11
n.e.

Rasse, Sprache und Volksgemeinschaft

Eine Betrachtung zum Fremdwörterunwesen

Von Richard v. Hoff

Da die nordisch-indogermanischen Sprachen den größten Teil der Welt beherrschen, werden wir uns ihrer Einzigartigkeit nur selten bewußt. Denken wir jedoch an die jüngere Steinzeit, wo sie noch auf Mitteleuropa beschränkt waren, dann zeigt sich, daß sie nur eine kleine Gruppe innerhalb einer Vielheit nach völlig anderen Formgesetzen aufgebauter Sprachen bilden. Wir fassen verwandte Sprachen zu Stämmen zusammen und erklären deren grundsätzliche Verschiedenheiten am einleuchtendsten, wenn wir sie als Schöpfungen von Rassen ansehen, die in verhältnismäßig abgeschlossenen Erdräumen durch Auslesevorgänge und Erbänderungen im Laufe der letzten hunderttausend Jahre entstanden sind. Sobald Vermischungen oder Überschichtungen der Rassen eintraten, begann die gegenseitige Beeinflussung der Sprachen, die uns, wofern sie noch heute erkennbar ist, wertvolle Aufschlüsse gibt. Auch in den Fällen, wo die Sprache des Siegers zur alleinherrschenden wurde, erlitt sie im Munde einer rassenfremden Unterschicht bemerkenswerte Veränderungen. So sind zwar im Süden und Westen Europas die rasseneigenen Sprachen der dortigen dinarischen und westischen Völker bis auf geringe Reste wie das Baskische ausgestorben, aber Eigenarten ihrer Lautbildung und ihres Satzbaues haben sich nicht nur bereits im Altertum bei der Bildung des Griechischen und Lateinischen, sondern auch seit dem Beginn des Mittelalters bei der Entstehung und Formung der romanischen Sprachen geltend gemacht. Beispielsweise scheint das Verstummen des anlautenden h bei den Romanen auf westrassische Einflüsse und die Verwandlung von anlautendem s zu h im Iranischen, Armenischen und Griechischen auf vorderasiatisch-dinarische, die von l zu i in Teilen Mittel- und Südeuropas auf dinarische zurückzugehen. Auch Tonfall, Druckverteilung, Zeitmaß und Silbengliederung der Rede entspringen einer bestimmten, rassisch bedingten leiblich-seelischen Haltung und Verfassung.[1])

Im Rassenseelischen wurzelt das, was Wilhelm v. Humboldt, der auf diesem Teilgebiet der Sprachwissenschaft bis in die neueste Zeit hinein leider kaum Nachfolger gehabt hat, „die innere Form der Sprache" nannte. Hierher gehören z. B. die Begriffsbildung, die so verschiedenartig ist, daß Übersetzungen den Inhalt fremder Wörter nur selten völlig decken, ferner die Wortstellung, in der die Sprachen sehr voneinander abweichen, und die Zählweise mit ihren nicht nur auf die Grundzahl beschränkten Unterschieden. Das auffälligste Kennzeichen der nordisch-indogermanischen Sprachen, das sie von allen anderen Sprachen der Welt unterscheidet, ist die beherrschende Stellung des Tätigkeitswortes. Es bildet nicht nur geradezu das Gerüst des Satzes, sondern drückt zugleich in reicher Mannigfaltigkeit die Zeiten sowie

1) Hans F. K. Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes. 1934. S. 477 ff.

Digitized by Google

Verhältnisse der Wirklichkeit, Möglichkeit und Bedingung, des Wunsches und Befehls aus. Unser heutiges Deutsch bewahrt, vor allem in der beherrschenden Stellung des Zeitwortes, noch wesentliche Züge der „inneren Form" des Indogermanischen. Um die erheblichen Unterschiede zwischen ihm und den übrigen Sprachstämmen deutlich zu machen, seien nachstehend einige Sätze aus artfremden Sprachen in deutscher Übersetzung, aber unter Beibehaltung der ursprünglichen Wortstellung angeführt, wobei zu berücksichtigen ist, daß die Übertragung wegen der völligen Andersartigkeit der „inneren Form" jener Sprachen nur Annäherungswerte zu geben vermag.*)

Deutsch-chinesisch: „Unser Lehrer hat eben nach dem Sommersonnenwendefest gefragt, warum der Vater ihm denn nicht ein Festgeschenk gegeben habe." — „Mein Klasse Alt-Meister eben fragen dies Stück fünf Monat Fest, Vater verwandt für was nicht geben sein dann Fest Geschenk." Deutsch-grönländisch: „Ich suche etwas zu einer Fischschnur Geeignetes." — „Fisch-Werkzeug-Geeignetes-Erlangung-Suchung-meine." Deutsch-türkisch: „Der Meister Herr Nasreddin hatte ein Lamm, das er mit Sorgfalt aufgezogen." — „Meister Nasreddin (des) Herrn ein Lamm-ein vorhanden gewesen, das Sorgfalt mit auffütternd gewesen." Deutsch-samoanisch: „Der Tag, an dem der Krieg beginnen sollte, wurde festgesetzt." — „Getan festgesetzt der Tag, es-ist fechten dort darauf Krieg." Deutsch-georgisch: „Zwei Dorfkinder trugen Erdbeeren zum Verkauf in die Stadt." — „Zwei dörflichem Kinde Erdbeeren hin-ihm-sich tragen-war Stadt-in verkaufsweise." [2])

Diese wenigen Beispiele zeigen die Überlegenheit des nordisch-indogermanischen Satzbaues zur Genüge. Hier herrscht das Tätigkeitswort und verleiht den Sprachen dieses Stammes ein übersichtliches, zielsicheres Gepräge. Liegt es nicht nahe, die Wurzel dieser Satzgestaltung einmal im Tatendrang des nordischen Menschen zu suchen, der als Entdecker und Forscher alle anderen Rassen der Welt überflügelt hat, und sodann in seinem Sinn für Ordnung und Klarheit, der ihn zum Schöpfer der Wissenschaft werden ließ? Tiefer schürfenden Untersuchungen wird es gelingen, solche sprachlichen Grundtatsachen noch enger mit der seelischen Artung der Rassen zu verbinden und beispielsweise in der Sprachform des längst entnordeten Inders die Traumwelt seines Denkens oder in der des Vorderasiaten dessen dämonisches Weltbild zu erkennen. Über die Wechselbeziehungen zwischen Sprache und Rassenseele kann kein Zweifel bestehen, wenn wir bedenken, in wie umfassendem Maße geistige Gemeinschaft, seit Jahrtausenden nach Völkern mit eigenen Wertbereichen gegliedert, auf der Sprache beruht. Zwar wird die Rasse immer die tiefste Wurzel des Seelischen bleiben, aber über Raum und Zeit hinweg verbindet uns mit dem Denken und Fühlen unserer Ahnen doch vor allem die Sprache und überliefert der Gegenwart und Zukunft das Geisteserbe der Vergangenheit. Daher gehören bei ungestörter

*) Einige wertvolle Ergänzungsvorschläge zu den beiden einleitenden Absätzen verdanke ich Herrn Universitätsprofessor Dr. H. Amman, Innsbruck.

2) F. N. Finck, Die Haupttypen des Sprachbaus. 1910. S. 29, 32, 82, 95 und 148.

Digitized by Google

Entwicklung Rassenseele, Volkstum und Sprache zusammen. Der Mensch, der seine Muttersprache aufgibt, verliert sein Volkstum, und in artfremder Umgebung gehen seine Nachkommen auch der angestammten Rasse verloren.

Sobald wir aber die Bedeutung der Sprache für die Erhaltung der völkischen Gemeinschaft erkannt haben, erhebt sich vor uns die Aufgabe, diese wichtigste Trägerin des Gemeinschaftslebens in ihrer rassebedingten, dem Volkstum verbundenen Eigenart zu erhalten und nach arteigenen Gesetzen weiterzubilden, da eine Abweichung von dieser Richtschnur ihre allmähliche Entartung nach sich ziehen würde. Einer solchen Gefahr sind die Sprachen unter dem wachsenden Einfluß des Verkehrs und der zwischenvölkischen Beziehungen in zunehmendem Maße ausgesetzt; und das ist auch bei unserer Muttersprache seit Jahrhunderten der Fall gewesen. Dieser Einfluß macht sich vor allem beim Wortschatz geltend; und so haben wir z. B. schon bald nach unserer Berührung mit den Römern eine größere Anzahl von Ausdrücken wie Becher, Büchse, Essig, Frucht, Keller, Korb, Mauer, Pfahl, Pfeil, Pforte, Pfund, Sichel, Speicher, Tisch, Wall, Ziegel u. a. m. aus dem Lateinischen übernommen, die lautlich so vollständig eingedeutscht sind, daß nur der Fachmann von ihrer fremden Herkunft weiß. Selbstverständlich denkt niemand daran, derartige „Lehnwörter" wieder auszumerzen. Dasselbe gilt für solche später eingebürgerten Wörter wie Form, Laute, Mode, Staat, Teller, Uhr, die sich der deutschen Sprachform ebenfalls völlig angegliedert haben. Im 14. und 15. Jahrhundert mehrte sich jedoch die Zahl der Eindringlinge, die ihren ausländischen Ursprung nunmehr meist noch durch ihre undeutsche Betonung der Endung im Gegensatz zur deutschen Stammbetonung verraten, um ein Beträchtliches. Seit dem 16. Jahrhundert ergossen sie sich in breiten Strömen über unser Vaterland, und das 17. Jahrhundert, in dem unser völkisches Selbstbewußtsein so schwer getroffen am Boden lag, öffnete den aus Italien und besonders aus Frankreich eindringenden Fremdlingen vollends Tor und Tür, so daß die deutsche Sprache auf dem besten Wege war, eine Mischsprache wie das Englische zu werden, dessen Wortschatz zur Hälfte aus dem Französischen entlehnt ist. Im 19. Jahrhundert wurde das Unwesen so arg, daß die prächtige Liselotte von der Pfalz 1721 voller Empörung an ihre Stiefschwester schrieb: „Ist es möglich, liebe Luise, daß unsere guten ehrlichen Teutschen so albern geworden, ihre Sprache ganz zu verderben, daß man sie nicht mehr verstehen kann?"

So wäre mit der Einheit unseres Volkes auch seine Sprache auf das schwerste gefährdet gewesen, wenn nicht deutschbewußte Männer sich seit der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts dem Fremdwörterunfug entgegengestemmt und für zahlreiche fremdsprachige Ausdrücke gute deutsche geschaffen hätten. Damit begann der Kampf um die Reinheit unserer Muttersprache, der bis heute dauert. Mitgliedern der Fruchtbringenden Gesellschaft zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges verdanken wir z. B. Verdeutschungen wie Abhandlung, Briefwechsel, Dichtkunst, Gesichtskreis, Rechtschreibung und Wörterbuch. Martin Opitz († 1639) schenkte uns u. a. Barschaft, Begnadigung, Notwehr und Spielart, Philipp v. Zesen († 1689) Augenblick, Feldherr, Nutznießung, Vertrag und Vollmacht

Digitized by Google

(Plenipotenz). Christian Wolff († 1754) bildete Ausdehnung, Entfernung, Geschwindigkeit, Hebel, Schwerpunkt und Wasserstand, Lessing († 1781) Denkwürdigkeiten, empfindsam, Losung (Parole), Marktschreier (Charlatan), Wahlspruch (Devise), und Heinrich Campe († 1818) schuf unter vielen anderen Amtsvertreter (Substitut), Anwärter (Expetant), Beweggrund, Dienstalter (Anciennität), Einzelwesen, Feingefühl, Feldzug (Campagne), geeignet, Gesundheitsamt (Collegium sanitatis), Mehrheit, Öffentlichkeit (Publizität), rechtmäßig (legitim), Stelldichein, Sternwarte, Tondichter, ursächlich, verwirklichen, Zartgefühl (Delikatesse). Goethe († 1832), der den Satz prägte: „Die Muttersprache zugleich reinigen und bereichern, ist das Geschäft der besten Köpfe", gebrauchte ausweiten (elargieren), Mannszucht, Rechtshandel (Prozeß), umlaufen (zirkulieren) und Urbild (Original) und Friedrich Ludwig Jahn († 1852), dem wir die deutsche Turnersprache und Wörter wie Volkstum und volkstümlich verdanken, sagt in seiner deutschen Turnkunst: „Es ist ein unbestrittenes Recht, eine deutsche Sache in deutscher Sprache, ein deutsches Werk mit deutschem Wort zu benennen. Warum auch bei fremden Sprachen betteln gehen und im Ausland auf Leih und Borg nehmen, was man im Vaterland reichlich und besser hat?" Und ferner: „Die Sprachmengerei ist nicht, wie man behauptet, ein Notbehelf, weil die deutsche Sprache nicht über den nötigen Wortvorrat verfüge, sondern Unkenntnis oder Vornehmtuerei!"[3])

Alle jene Männer hat man zu ihren Lebzeiten wegen ihrer Verdeutschungen ververlacht, verspottet, verhöhnt und mit denselben fadenscheinigen Einwänden angegriffen, die uns die Verächter der Muttersprache noch heute zum Überdruß vortragen. Doch ihre Vorschläge haben den Sieg errungen, und die von ihnen bekämpften Fremdwörter sind zum großen Teil vergessen oder doch wenigstens außer Gebrauch gekommen. Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gingen auch amtliche Stellen, vom Deutschen Sprachverein beraten, mit gutem Beispiel voran. So ersetzte die Reichsbahn über 1300, die Wehrmacht über 1000, die Reichspost über 700 fremdsprachige Ausdrücke durch gute deutsche, und das Bürgerliche Gesetzbuch erhielt eine vorbildliche deutsche Fassung. Nach der Machtübernahme griffen die obersten Behörden des Dritten Reiches, an der Spitze Ministerpräsident Göring und Reichsminister Dr. Frick, diese Bestrebungen wieder auf und wiesen ihre nachgeordneten Dienststellen an, sich einer schlichten, von überflüssigen Fremdwörtern freien, allgemein verständlichen Ausdrucksweise zu bedienen. Daher sprechen auch unsere Heeresberichte nicht mehr von Convoys, Aeroplanen und Franctireurs, sondern von Geleitzügen, Flugzeugen und Heckenschützen; Alfred Rosenberg gebraucht in seinen Schriften Kräfteverteilung statt Dezentralisation und Zusammenballung statt Konzentration, und wer sagt heute noch hydraulische Energie und meteorologisches Observatorium für Wasserkraft und Wetterwarte!

Doch ist die Gefahr keineswegs gebannt, weil immer neue Fremdwörter auf-

3) Dr. Oskar Händel, Führer durch die Muttersprache. 1918. S. 108 ff.

Digitized by Google

tauchen und dem deutschen Michel, der das gering schätzt, was nicht weither ist, als unübersetzbar oder als besonders geistreich erscheinen. Nicht selten sind es fremdblütige Schriftsteller, die unsere schöne Muttersprache verschandeln. So schreibt Ernst Israel Husserl in den Kantstudien von 1930, S. 135: „Wie jede Identifizierung ist die Evidenz ein objektivierender Akt; ihr objektives Korrelat heißt Sein im Sinne der Wahrheit oder auch Wahrheit." Das heißt auf deutsch, übersetzt von Paul Lorentz: „Die unmittelbare Schau beweist das Wesen der Dinge, das dem Schauenden von selbst einleuchtet." In demselben Jahrgange dieser Zeitschrift erklärt Paul Althaus auf S. 204: „Das Schöne, in dessen Perzeption sich der Momentanglaube erzeugt an eine existentielle Realisierung des essentiell Unrealisierbaren . . ."; auf deutsch, nach Paul Lorentz: „Das Schöne, das den Glauben an die Wirklichkeit einer Welt hervorruft, die es im Grunde nicht gibt . . .", Stephan Israel Zweig stammelt in seinem Werke „Die Heilung durch den Geist": „Zu absurd in diesem engen Milieu war die Disproportion ihrer wilden Vehemenz", und Egon Israel Friedell leistet sich in seiner „Kulturgeschichte der Neuzeit" den Satz: „Nietzsches Gestalt ist der ‚formidable Schatten eines herkulischen Petardeurs und Petroleurs', er ist ein ‚tellurisches Ereignis'." [4]) — Müssen wir uns wirklich solche Mißhandlungen unserer deutschen Sprache widerstandslos gefallen lassen? Uns sollte doch eine ernste Mahnung sein, was Houston Stewart Chamberlain über die Verhältnisse in seiner englischen Heimat berichtet: „Darum dringt in England keine Spur höherer Bildung ins Volk: die Sprache, in der dies geschehen könnte, ist nicht vorhanden. Bei dem Vergleich zwischen der deutschen und der englischen Sprache trifft das zu, was Fichte gesagt hatte: Beim Volke der lebendigen Sprache greift die Geistesbildung ins Leben; beim Gegenteil geht geistige Bildung und Leben jedes seinen Gang für sich." [5])

Wir sind heute wieder so weit gekommen, daß ein einfacher Volksgenosse ein Drittel aller in Deutschland erscheinenden Bücher und Zeitschriften nicht mehr verstehen kann, weil sie in einer ihm fremden Sprache geschrieben sind. Wie das auf die davon Betroffenen wirkt, zeigt die Zuschrift eines deutschen Arbeiters an die Zeitschrift „Muttersprache" im Jahre 1935. Es heißt darin: „Ich habe nur die Volksschule besucht und deshalb keine fremden Sprachen gehabt. Nun lese ich viel die Zeitung und auch Bücher, weil ich viel lernen möchte, hauptsächlich gutes Deutsch. Aber es fällt mir so furchtbar schwer, weil ich nicht alles verstehen kann. Vieles ahne ich nur, und vieles verstehe ich überhaupt nicht. So geht es aber sicher vielen von meinen Berufskameraden, die auch nur die Volksschule besucht haben und oft die Zeitung oder ein Buch wohl weglegen, weil sie müde davon werden, weil sie doch nicht alles verstehen. Auch vom Theater und von der Musik möchte ich gern viel lernen. Aber wenn man darüber liest, dann wird man ganz blödsinnig, und man schämt sich. Neulich war hier ein Bericht über ein Theaterstück 10 cm lang mit 25 fremden Wörtern. Ich war nachher noch dümmer als vorher. Und wenn die

4) In „Muttersprache" 1934, S. 239, und 1932, S. 400.
5) H. St. Chamberlain, Die deutsche Sprache. Kriegsaufsatz 1915. S. 63.

Digitized by Google

Ärzte und Paſtoren Verſammlung gehabt haben, und ſie ſchreiben darüber, das verſteht noch nicht mal der liebe Gott, glaube ich. Neulich fragte ich einen SA.-Kameraden, was ein Interwief wäre, da ſagte er, das hieße Interju, und da verbiß er ein Lachen. Und dann habe ich mal gefragt, was fighten wäre, da wurde mir geſagt, das hieße feiten. Jetzt frage ich nicht mehr, denn ich will mich nicht noch mal auslachen laſſen, und ein Buch, das es darüber geben ſoll, das kann und will ich mir nicht kaufen." [6])

Dieſer Notſchrei eines einfachen Volksgenoſſen ſollte allen, denen Volksgemeinſchaft ein Höchſtwert iſt, zu denken geben. Aber die Verteidiger der Fremdwörter laſſen ſich in ihrer Sucht nach undeutſcher Ausdrucksweiſe nicht beirren. Es hat beinahe den Anſchein, als ob manche deutſchen Gelehrten in dem Wahn befangen wären, nicht eher einen vollgültigen Beweis ihres wiſſenſchaftlichen Könnens erbracht zu haben, als bis es ihnen gelungen iſt, aus den verborgenſten Winkeln des altgriechiſchen Wörterbuches ein paar völlig vergeſſene Ausdrücke herauszuholen und zu noch nie dageweſenen Wortungeheuern zuſammenzufügen. Daher iſt es denn ſchließlich ſo weit gekommen, daß wir uns in der tſchefiſchen Zeitung „Národni listy" vom 6. März 1934 ſagen laſſen mußten: „Wir ſind doch nicht die Deutſchen, deren Sprache, obzwar ſie auf dieſe unermeßlich ſtolz ſind, eine Überfülle Wörter hat, die aus dem Lateiniſchen und Griechiſchen uſw. abgeleitet ſind, und deren Sprache nicht eigene Ausdrücke hat, durch welche ſich dieſe erſetzen ließen." [7]) — Sollte ſich da unſer völkiſcher Stolz nicht regen? Der Hinweis auf die übervölkiſchen Aufgaben der Wiſſenſchaften verfängt nicht; denn die deutſche Sprache ſteht in faſt allen, wenn nicht überhaupt in allen Wiſſenſchaften, an führender Stelle. Daher ſind die Gelehrten der Welt, die auf der Höhe der Forſchung bleiben wollen, genötigt, Deutſch zu lernen. Selbſtverſtändlich denkt niemand daran, beiſpielsweiſe auf den Gebieten der Tier- und Pflanzenkunde, die lateiniſchen Bezeichnungen der Klaſſen, Ordnungen, Familien, Gattungen und Arten, die gewiſſermaßen als Eigennamen einheitlich für die ganze Welt gelten müſſen, neben den deutſchen zu beanſtanden. Aber darum haben wir keinen Anlaß, für alle möglichen Begriffe immer neue Fremdwörter zu bilden. Der Einwand, man könne mit Hilfe der deutſchen Sprache den tiefen Sinn der fremdſprachlichen Wortſchöpfungen nicht wiedergeben, zeugt nur von mangelnder Kenntnis unſerer Mutterſprache, die an Ausdrucksfähigkeit von keiner lebenden Sprache auch nur annähernd erreicht wird. Man ſollte, wie Dietrich Klagges zutreffend einmal bemerkt, endlich aufhören, ſeinen „Mangel an ſprachlicher Geſtaltungskraft mit dem Streben nach wiſſenſchaftlicher Genauigkeit zu entſchuldigen." [8])

Was bei gutem Willen und bei guter Beherrſchung der Mutterſprache geleiſtet werden kann, das zeigen rühmliche Beiſpiele. Der Grundwiſſenſchaft (Philoſophie) z. B. mit ihrer zweieinhalbtauſendjährigen Geſchichte wird eine fremdwortfreie Aus-

6) In: „Mutterſprache" 1935. S. 410 f.
7) Ebd. S. 75.
8) Dietrich Klagges, Geſchichtsunterricht als nationalſozialiſtiſche Erziehung. 1917. S. 158 f.

Digitized by Google

druckweise gewiß nicht leicht fallen. Gleichwohl haben Männer wie Johannes Rehmke und unter den Zeitgenossen Max Wundt diese Aufgabe in vorbildlicher Weise gelöst und Werke geschaffen, die man auch nach der sprachlichen Seite mit reiner Freude liest. Dasselbe gilt von den zahlreichen Werken Hans F. K. Günthers, die den Beweis liefern, daß auch rassenkundliche Arbeiten frei von Fremdwörtern sein können. Hätte jede unserer Wissenschaften — mit Ausnahme der Chemie, die an ihre Formeln gebunden ist — solche ihre Muttersprache liebenden Vorkämpfer, dann würde eine Gemeinschaftsarbeit weniger Jahre uns eine einwandfreie deutsche Wissenschaftssprache bescheren. Zur Zeit sind wir noch weit von dem Hochziel entfernt, das Hegel mit den Worten kennzeichnet: „Höchste Geistes- und Seelenbildung bekundet es, alles in der Muttersprache ausdrücken zu können.“[9]) — Immerhin liegen auf dem unsere Zeitschrift besonders angehenden Gebiet der Rassenkunde sowie auf dem umfassenderen der Lebenskunde bereits verheißungsvolle Anfänge vor. Wenn wir heute gute deutsche Ausdrücke wie Abstammungslehre, Entartung, Erbbild, Erscheinungsbild, Erblehre (Genetik), Erbpflege (Eugenik), Erbmasse (Idioplasma), Erbänderung, erblich (hereditär), Kernschleife, Keimzelle (Gamet), reinerbig (homozygot), spalterbig oder zwieerbig (heterozygot), Schwankungsbreite, überdeckend (dominant), überdeckt oder überdeckbar (rezessiv), Veränderlichkeit (Variabilität), Umwelt (Milieu) und viele andere verwenden, so verdanken wir das führenden Männern dieser Wissenschaften wie Hans Günther, Fritz Lenz und Eugen Fischer. Alle die genannten Ausdrücke sind wegen ihrer Anschaulichkeit und leichten Verständlichkeit den Fremdwörtern schlechthin überlegen und setzen gehaltvolles Sprachgut an die Stelle von Blechmarken. Gewiß können wir die Sünden der Vergangenheit nicht mit einem Male wiedergutmachen, und brauchbar sind nur gute, überzeugende Verdeutschungen. Um die aber sollten wir uns immer wieder bemühen.

In seinen „Reden an die deutsche Nation“ hat Fichte vor 135 Jahren nicht nur die Ausländerei seiner lieben Mitbürger gegeißelt, sondern auch die schöpferische Kraft der deutschen Sprache hervorgehoben, die unsere Vorfahren nicht wie die Franzosen von einem fremden Volke entlehnt, sondern seit Urzeiten von ihren Ahnen überliefert erhalten haben. Daher hat auch das Deutsche sich zu einer Ausdrucksfähigkeit, Geschmeidigkeit und Durchsichtigkeit der Sprachformen entwickelt, die uns gestattet, ganz anders in die Tiefe des Wortsinnes einzudringen, als es etwa dem Franzosen möglich ist. Für ihn ist z. B. exquis eine starre Prägung, für uns das entsprechende aus-er-lesen sofort ableitbar. Ähnlich verhält sich origine zu Ursprung, das uns das Heraussprudeln einer Quelle noch heute fühlen läßt. Photographie sagt ihm ebensowenig wie dasselbe Fremdwort uns, während Lichtbild eine anschauliche Vorstellung vermittelt. Négliger ist eine Versteinerung, ver-nach-lässigen eine lebendige Bildung.[10]) Auch das Wort réalité vermag der Franzose trotz réel nicht

9) W. Schulze und M. Wachler, Deutscher Sprachspiegel 1935. S. 56.

10) Eugen Lerch, Die Sprache als Ausdruck der nationalen Wesensart. In: „Sprachkunde“ 1941. S. 1 ff.

Digitized by Google

zu deuten, weil seiner Sprache der zugrunde liegende lateinische Ausdruck res — Ding, Sache fremd ist. Das deutsche Wort Wirklichkeit hingegen läßt den Zusammenhang mit wirken sofort erkennen und macht zugleich den Unterschied zweier Weltanschauungen deutlich, deren eine die Welt als dinghaft, beharrend faßt, wogegen sie der anderen ein krafterfülltes Geschehen bedeutet. Welche Fülle von Weisheit in der Muttersprache schlummert, ahnen die wenigsten Menschen.

Mehr denn je müssen heute alle Wissenschaften dem Leben dienen. Daher dürfen wir sie auch dann nicht durch eine Geheimsprache vor unseren Volksgenossen absperren, wenn ihre volle Erfassung nur dem Fachmann möglich ist. Gerade heute, wo wir z. B. die Rassenkunde vom ganzen Volk beachtet sehen möchten und wo die Errungenschaften der Technik bis in den letzten Bauernhof dringen, haben wir dafür zu sorgen, daß wir keinem Deutschen, der Neigung und Fähigkeiten dazu mitbringt, den Zugang zu den wichtigsten Ergebnissen der Wissenschaften und das Verständnis für die Leistungen der Technik unnötig erschweren. Ist es nicht, um dieses Gebiet noch kurz zu streifen, viel zweckmäßiger und daher schöner, Kugelgelenk (Kardangelenk), Nichtleiter (Isolator), Nutzleistung (Effektivleistung), Scheibenkurbel (Exzenter), Schleuder (Zentrifuge), Umlaufzahl (Tourenzahl), Spannungsmesser (Voltmeter), Verdichter (Kompressor) und Vorwärmer (Ekonomiser) zu sagen statt der dem einfachen Volksgenossen unverständlichen und häufig auch noch falsch ausgesprochenen Fremdwörter?

Wir bedauern es, wenn deutsche Wissenschaftler kein Gefühl für die Schönheit und Reinheit unserer herrlichen Muttersprache haben und daher keine Scheu empfinden, ihr strahlendes Gewand mit fremden Flicken zu verunzieren. Wir beklagen es, wenn ihnen der völkische Stolz auf ihre von dem Engländer Houston Stewart Chamberlain für die vollkommenste von allen erklärte deutsche Sprache fehlt. Aber wir müssen Einspruch dagegen erheben, wenn deutsche Männer, sei es bewußt oder unbewußt, die unselige Kluft zwischen den sogenannten „Gebildeten" und den „Ungebildeten" wieder aufreißen, die unser Volk einst zerspalten und, durch den Klassenkampf vertieft, im Jahre 1918 zum Zusammenbruch unseres Vaterlandes geführt hat. Diese Vorgänge sollen und werden sich nicht wiederholen, wenn alle mithelfen, unsere Muttersprache vor der Verschandelung durch vermeidbare Fremdwörter zu bewahren, damit sie das die Gesamtheit der Volksgenossen umschließende Band und zugleich die allen verständliche Mittlerin unserer geistigen Werte bleibt. Und so bekennen wir uns noch heute zu der Mahnung, die Klopstock vor eindreiviertel Jahrhunderten seinem Volke zurief:

Daß keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich
in den zu kühnen Wettstreit wage!
Sie ist, damit ich's kurz, mit ihrer Kraft es sage,
an mannigfalter Uranlage
zu immer neuer und doch deutscher Wendung reich;
ist, was wir selbst in jenen grauen Jahren,
da Tacitus uns forschte, waren,
gesondert, ungemischt und nur sich selber gleich.

Digitized by Google

Körperlich-seelische Formkräfte (Teilstrukturen) bei den Menschenrassen

Von Hans Burkhardt

Es ist vor allem das Verdienst der seelenkundlichen Forschung, gezeigt zu haben, daß das Wesen einer Rasse nicht zu verstehen ist aus einer einfachen Vielzahl voneinander abgrenzbarer Eigenschaften, die etwa auf eine entsprechende Vielzahl von Anlagen zurückzuführen wäre. Bezeichnend für die seelischen Anlagen einer Rasse — mag diese Rasse nun durch eine große oder durch eine verhältnismäßig kleine Zahl rassebesonderer Anlagen gekennzeichnet sein — ist es vielmehr, daß sie das gesamte Wesen des Menschen durchgreifen oder durchtränken, auf Grund der allgemeinen Tatsache, daß im seelischen Leben jeder einzelne Zug von jedem anderen mit abhängig ist. Die Erforschung der körperlichen Merkmale nun läßt uns neuerdings erkennen, daß hier eine ähnliche Betrachtungsweise wie für die seelischen Merkmale am Platze ist. Auch hier gewinnen wir in wachsendem Maße Verständnis für bestimmte Baueigentümlichkeiten, die nicht in abgrenzbaren Einzeleigenschaften in Erscheinung treten, sondern jeweils dem gesamten körperlichen Wesen einer Rasse eine bestimmte Prägung geben. Mit dem, was uns im folgenden beschäftigen soll, gehen wir nun noch einen Schritt weiter: Wir suchen nach Wesenszügen, die gleichzeitig auf körperlichem und auf seelischem Gebiete sich geltend machen. Hier ist uns zunächst das Vorbild der Konstitutionsforschung richtunggebend. Neuerdings hat darüber hinausgehend vor allem L. Eckstein[1]) sich darum bemüht, der Leibseele-Einheit bis in die feinsten Einzelheiten der körperlichen Beschaffenheit nachzuspüren. Was wir mit körperlich-seelischen Formkräften meinen, das wird uns klar aus Beispielen, die Eckstein gibt, wenn er sagt, daß etwa Schwerknochigkeit und eine gewisse Art geistiger Schwere oder körperliche Gelenkigkeit und eine gewisse Art geistiger Schmiegsamkeit in einem übergreifenden Sinne ein und dasselbe seien.

Die Erbwissenschaft spricht bei solchem Sachverhalt von Polyphänie und meint damit, daß eine einzelne Erbanlage (vermutlich jede einzelne Erbanlage), besser ausgedrückt, eine einzelne erblich bedingte Wirkkraft eine Vielzahl von Eigentümlichkeiten eines Lebewesens mitbestimmen kann. Sie stellt dies freilich rein beobachtend fest und setzt keineswegs voraus, daß es sich um innere Zusammenhänge in der Art, wie Eckstein sie meint, handeln müsse. Die seelenkundliche Wissenschaft wagt sich einen Schritt weiter vor und spricht von Teilstrukturen. Wir knüpfen das einigende Band zwischen beiden Wissenschaften, wenn wir die Erbanlagen grundsätzlich als Teilstrukturen auffassen. Über dieser Auffassung dürfen wir freilich die Tatsache nicht verkennen, daß wir noch sehr weit davon entfernt sind, solche Teilstrukturen oder körperlich-seelische Formkräfte, wie wir sie im folgenden herausstellen wollen, mit bestimmten Erbanlagen gleichsetzen zu können. Vorläufig kann es sich nur darum handeln, in unverbindlicher, lockerer Weise auf einige augenfällige Zusammenhänge

1) L. Eckstein, Die Sprache der menschlichen Leibeserscheinung. Leipzig, J. H. Barth 1943.

Digitized by Google

hinzuweisen in vollem Bewußtsein dessen, daß unsere Aufzählung nur ein Anfang und nach jeder Richtung hin ergänzungsbedürftig ist und daß die einzelnen Formkräfte sich weitgehend überschneiden.

Die wichtigsten Grundlagen für unsere Bemühungen um eine Körperformlehre, angewandt auf die Rassenkunde, bieten uns die Forschungen von Eickstedts.[2]) Wir knüpfen im folgenden unmittelbar an die von ihm gegebene Darstellung der Baueigentümlichkeiten der Menschenrassen an. Auf seelenkundlichem Gebiet sind es Forschungen wie die von Pfahler, Zilian[3]), G. Fischer[4]) und anderen, die uns den Blick öffnen für durchgreifende seelische Wesenszüge (Strukturen) und diesen entsprechende körperliche Gestaltungskräfte. Eine Fülle von Anregungen, die bei richtigem Ansatz unsere Fragestellungen sehr erweitern und vertiefen können, ist F. Keiter[5]) zu danken.

Die Formeigentümlichkeiten, von denen im folgenden die Rede ist, lassen sich am besten durch Herausstellung von Gegensatzpaaren deutlich machen. Es ist wohl selbstverständlich, daß diese Darstellungsweise nicht dahin mißverstanden werden darf, daß es sich hier um ein Entweder-Oder von gegensätzlichen Typen handeln soll. Vielmehr handelt es sich nur um Richtungsbegriffe: Die Eigentümlichkeiten einer Rasse sind zwischen den gegensätzlichen Polen zu suchen, je nachdem näher dem einen oder dem anderen Pol. Ferner sind die verschiedenen Formkräfte in ganz unterschiedlicher Weise für die verschiedenen Rassen bedeutsam: Es kann eine bestimmte Formeigentümlichkeit für die eine Rasse schlechthin rassetypisch sein, während wir bei einer anderen Rasse vielleicht einen verhältnismäßig weiten Spielraum bezüglich derselben Formeigentümlichkeit finden, so daß in diesem Falle dann voneinander abweichende Gruppen nicht als rasseverschieden, sondern nur als verschiedene Schläge derselben Rasse aufzufassen wären. Die meisten körperlich-seelischen Formkräfte sind zweifellos so tief im Lebensgeschehen verankert, daß sie nicht nur bei den Menschen, sondern in ganz ähnlicher Weise auch bei den verschiedenen Rassen und Schlägen der Tiere in Erscheinung treten.

1. Wir können die verschiedenen Menschenrassen einordnen zwischen den Gegensätzlichkeiten des Urtümlichen (primitive Rassen) und des Fortgeschrittenen (progressive Rassen). Der Begriff des Fortgeschrittenen ist hierbei möglichst nüchtern und einfach aufzufassen als Richtung vom Tier- und Affenähnlichen weg zu jenen Eigentümlichkeiten hin, die bezeichnend für das eigentlich Menschliche sind. Nur andeutungsweise sei auf einige körperliche Merkmale des Urtümlichen hingewiesen, wie rauh- und starkknochige Schädelbildung bei niedrigem Hirnschädel und zurückweichender Stirne mit Überaugenwülsten, Vorherrschen des Gesichtsschädels vor dem Hirnschädel, Schnauzkiefrigkeit mit fliehendem Kinn, tiefliegende Nasenwurzel und geblähte Nasenflügel sowie Langarmigkeit und schmale Form der Hände

2) E. v. Eickstedt, Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit, 2. Aufl. Stuttgart, Enke 1939. 3) E. Zilian, „Rasse" 10 (1943) S. 81.
4) G. H. Fischer, „Rasse" 9 (1942) S. 193.
5) F. Keiter, Rasse und Kultur. 3. Bd. Stuttgart, Enke 1938—40.

Digitized by Google

und Füße. Von den lebenden Rassen ist die australide die urtümlichste. Der negride Zweig hat sich in vielen wesentlichen Zügen — glatte Schädelform, aufgeworfenes Lippenrot — durchaus vom Urtümlichen entfernt. Noch weiter davon entfernt haben sich jeweils in verschiedenen Richtungen die mongoliden Rassen und die Rassen des eurasischen Ranmes. Die genauere Betrachtung zeigt uns somit, daß die verschiedenen Rassen keineswegs sich zwischen dem Urtümlichen und dem Fortgeschrittenen in eine einfache Reihe einordnen lassen, vielmehr wäre bei jeder Rasse gesondert zu untersuchen, welche Teilmerkmale des Urtümlichen sich erhalten haben und welche durch neue Merkmale ersetzt oder richtiger wohl überlagert worden sind. Die nordische, die dinarische und von dem mongoliden Zweig die simide Rasse, die als wesentliche Trägerin der ostasiatischen Hochkultur in Frage kommt, sind Beispiele für besonders fortgeschrittene Rassen. Aber bei keiner Rasse wohl fehlen vereinzelte jeweils verschiedene Züge von Urtümlichkeit.

Wesentlich ist für uns zunächst die allgemeine Feststellung, daß einer Häufung urtümlicher körperlicher Merkmale auch eine Urtümlichkeit des seelischen Lebens entspricht. Dem urtümlich beschaffenen Menschen ist ein kurzläufiges Seelenleben mit unmittelbaren Entäußerungen und frühem Abschluß der geistigen Reife eigen. Für die fortgeschrittenen Rassen ist hingegen allgemein das sehr viel mehr beherrschte, geführte Seelenleben kennzeichnend; die Lernfähigkeit bleibt länger erhalten, die Verhaltensweisen sind weniger unmittelbar und mehr auf Umweltgestaltung hinzielend; es bildet sich ein verhältnismäßig festgeknüpftes Ichbewußtsein.

2. Wir können Rassen unterscheiden, die eine mehr kindhafte, eine mehr mannbetonte oder eine mehr weibbetonte Prägung aufweisen. Wiederum kommt es hier vor allem darauf an, hervorzuheben, daß eine solche Prägung sich stets gleichzeitig in körperlichen und in seelischen Zügen auswirkt.

Man begegnet häufig der Auffassung, daß kindhafte Prägung einer Rasse mit urtümlicher Prägung gleichbedeutend sei. Das trifft nicht zu. Es trifft nur zu, daß die uns bekannten, besonders kindhaft geprägten Rassen in der Tat auf recht niedriger Entwicklungsstufe stehen. Rassen solcher Art sind vor allem unter den Zwergstämmen Afrikas und unter den in Rückzugsgebieten lebenden Altrassen des südlichen, besonders südöstlichen Asien zu finden. Aber diese Rassen stellen gewiß nicht die Urform der Menschheit dar, sie sind weit eher aufzufassen als abgedrängt in Nebengleise und bescheidenen und formlosen Lebensbedingungen angepaßt. Die körperliche Erscheinung ist gekennzeichnet durch kindlich-füllige und glatte Formen, kurzen Unterkörper, starke Einwölbung der Lendenwirbelgegend (Lordose), verhältnismäßig großen Hirnschädel mit etwas geblähter Stirne, rundliches Gesicht und Stupsnasigkeit. Der Unterschied der Geschlechter ist nur undeutlich ausgeprägt. Der äußerlichen kindlichen Erscheinung entspricht das seelische Wesen vollkommen. Die Rassen dieser Art werden sehr einheitlich geschildert als gegen Fremde scheu, im Grunde aber von heiter-friedliebender und überraschend kindlich-unbeschwerter Gemütsart.

Sehr reizvolle Fragestellungen ergeben sich, wenn man sein Augenmerk richtet auf Erscheinungen von teilweiser Kindhaftigkeit bei den einzelnen höher

Digitized by Google

entwickelten Rassen. Wiederum würde sich ergeben, daß es immer wieder verschiedene Züge sind, die bei verschiedenen Rassen kindhaft geblieben sind, und vor allem würden wir verstehen lernen, daß Kindhaftigkeit sogar zur Urtümlichkeit in Gegensatz treten kann. Es können zwar teilweise Kindhaftigkeiten (Teilinfantilismen) Ausdruck einer ungünstig, selbst krankhaft sich auswirkenden Entwicklungshemmung sein und somit bezeichnend sein für Kümmerformen (dysplastische Formen) innerhalb der verschiedensten Rassen. Nicht selten aber ist es auch so, daß die Natur sich, bildlich gesprochen, eines einfachen und darum höchst geschickten Kunstgriffes zu bedienen scheint, indem sie etwas Neues dadurch schafft, daß sie einzelne Merkmale auf einem eigentlich und ursprünglich nicht fertigen Entwicklungszustand, zuweilen sogar einem vorgeburtlichen Entwicklungszustand, abstoppt. Man hat wiederholt darauf hingewiesen, daß Menschenaffen im Kindesalter uns viel menschenähnlicher, weniger urtümlich erscheinen als die ausgewachsenen Affen, und man hat von seiten der vergleichenden Körperbauwissenschaft scherzhaft übertreibend gesagt, daß der Mensch in gewisser Weise als ein auf Kinderstufe stehengebliebener — damit also auch lernfähig gebliebener! — Menschenaffe zu verstehen sei. Folgt man diesen Gedankengängen, so wird man bei höherstehenden Rassen — wie ja erst recht bei den höchstbegabten und höchstbeseelten Einzelmenschen, den Genialen — gewisse Züge von Kindhaftigkeit geradezu erwarten. So ist für die nordische Rasse auf jeden Fall ein oft weit über das sonstige Zeitmaß hinausgehendes Aufgeschobensein der endgültig fertigen Ausformung und ein in gewisser Weise ewig junges, nie fertig abgeschlossenes Seelenleben kennzeichnend. Und so sehr auch wesentliche Körpermerkmale der nordischen Rasse vom Kindhaften weit entfernt sind, so geht man vielleicht doch nicht fehl, wenn man einige andere Merkmale, wie vor allem die Hautbeschaffenheit und die Farben des nordischen Menschen, als kindhafte Züge auffaßt.

Nach zwei Richtungen hin entfernt sich im Erwachsenenalter das körperlich-seelische Wesen des Menschen von der Stufe des Kindhaften. Die mannbetonte Richtung ist vor allem gekennzeichnet durch Ausgliederung, Festigung und Verhärtung. Das seelische Leben wird rauher, willensbetonter und gestaltungskräftiger. Gleichlaufend damit gewinnt der Körper kräftige und harte Formen, die Haut wird derber, die Gesichtsbildung wird ausgeprägter, indem Nase, Unterkiefer und Kinn stärker betont werden. Die große ausgebogene Nase, insbesondere die eigentliche Hakennase, möchte ich für einen ausgesprochen mannbetonten (virilen) Neuerwerb gewisser Rassen ansprechen. Beispiel für eine besonders stark mannbetonte Rasse ist die in Bergländern heimische dinarische Rasse in ihrer ursprünglichen Form. Man findet im dinarischen Seelenleben demgemäß viele Züge von Willensbetontheit und seelischer Verhärtung, die durchaus in Gegensatz stehen etwa zu der seelischen Auflockerung bei der westischen Rasse.

Die andere, die weibbetonte Richtung, ist vor allem gekennzeichnet durch körperlich-seelische Reife. Die Körperformen neigen hin zum Weichen und Ausgeglichenen. Im seelischen Leben finden wir Züge von mütterlicher Aufgeschlossenheit und gesänftigter Lebensklugheit. Wir finden reife, weiche und vielseitige Verschmolzen-

Digitized by Google

heit (Integration) der seelischen Vorgänge. Daß das körperliche und seelische Wesen der finiden Rasse, des höchstentwickelten Zweiges der mongoliden Gruppe, eine gewisse Richtung auf das Weibbetonte hin zeigt, ist vielfach bemerkt und auch von klugen Chinesen zugegeben worden.

3. Man kann umweltweite und umweltenge (spezialisierte) Rassen unterscheiden. Hierbei werden freilich sehr verschiedenartige Züge körperlicher und seelischer Art unter ein Begriffspaar zusammengefaßt. Was uns dazu berechtigt, ist die Beobachtung, daß auch hier wiederum körperliches und seelisches Wesen durchaus zusammenstimmen, derart, daß eingeengte Rassen mit körperlichen Sonderanpassungen auch eine gewisse Eingeengtheit der seelischen Möglichkeiten zeigen und umgekehrt. Man müßte auf die Frage der Menschheitsentstehung zurückgreifen, um zu zeigen, daß die heute lebenden Menschenaffen körperlich und seelisch gewissermaßen in eine Sackgasse geraten sind und daß demgegenüber die eigentlich menschliche Entwicklungsrichtung dadurch gekennzeichnet ist, daß die Menschenrassen umweltweit geblieben und teilweise es immer noch mehr geworden sind. Gehlen [6]) geht soweit, daß er die Umweltunabhängigkeit als das hervorhebt, was den Menschen im eigentlichen Sinne vom Tier unterscheidet. Eine so schroffe Gegensatzstellung übersteigert jedoch die wirklichen Verhältnisse. Man darf nicht vergessen, daß auch die umweltweitesten Menschenrassen sehr viel mehr, als man meist noch glaubt, auf ganz bestimmte Landschaftsformen abgestimmt sind. Es gibt also genau genommen nur ein Mehr oder Weniger an Umwelteingeengtheit. Und soviel ist sicher, daß die am wenigsten eingeengten Rassen es sind, die die stärkste Entwicklungs- und Ausbreitungsfähigkeit erwiesen haben. Da sind zunächst zu nennen die meisten Zweige der mongoliden Rassengruppe. Sie sind umweltweit vermöge einer besonderen körperlichen und seelischen Anpassungs- und Leidensfähigkeit sowie einer sehr umweltoffenen, verschmelzenden (integrierenden), anschmiegsamen und lernfähigen Wesensart. Körperlich sind sie nicht zuletzt wegen der besonderen Leistungsfähigkeit ihrer Rassehaut, auf deren Eigentümlichkeiten von Eickstedt hinweist, den unterschiedlichsten Zonen der Erde angepaßt. Ganz andere körperlich-seelische Fähigkeiten sind es, die die nordische Rasse ebenfalls zu einer sehr umweltweiten Rasse machen. Hier ist es nicht vor allem die Fähigkeit, die Umwelt so zu ertragen, wie sie ist, sondern die Fähigkeit, gestaltend und umschaffend einzugreifen, die es ihr möglich gemacht hat, über weite Zonen hin zu siedeln. Besondere innerseelische Spannweite und Züge von ewigem Jung- und Frischsein machen sie zu einer Rasse, deren Möglichkeiten so leicht nicht auszuschöpfen sind.

Demgegenüber möchte man von den umwelteingeengten Rassen sagen, daß hier die kindhaften Züge fehlen und daß sie — nicht im wörtlichen, sondern in einem vergleichsweisen Sinne — gealtert wirken. Sie sind festgelegter, versteifter und eingeengter in ihren körperlichen und seelischen Verhaltensmöglichkeiten. Hohe Entwicklungsstufe nach anderer Richtung hin ist damit nicht ausgeschlossen. Aber beispielweise ist der Gebirgsdinarier umwelteingeengter als der nordische oder auch der ostische Mensch,

6) A. Gehlen, Der Mensch. 2. Aufl. Berlin, Junker & Dünnhaupt 1941.

Digitized by Google

die wüstenländische (orientalide) Rasse eingeengter als die westische und noch enger in ihrem körperlichen und seelischen Wesen ist die überschlanke, einseitig auf bestimmte Hirten- und Herrenlebensformen gezüchtete bei hamitischen Stämmen zu findende äthiopide Rasse. Ein Beispiel für engste Umweltangepaßtheit auf niedriger Stufe ist die sanide Rasse (Buschmänner), die durch viele, höchst eigentümliche Sonderanpassungen einseitig für das Leben in den trockenen Sandfeldern und Steppen Südafrikas gezüchtet ist.

4. Es lassen sich weiterhin in Gegensatz stellen wenig durchgeformte und stark durchgeformte Rassen. In gewisser Weise, aber nicht in jeder Hinsicht, überschneiden sich die hier gemeinten Eigentümlichkeiten mit solchen, die wir schon erwähnt haben, insofern allgemein die mehr mannbetonten Rassen auch die stärkere Durchgeformtheit zeigen. Starke Durchgeformtheit bedeutet, daß die gesamte Gestalt wohlgegliedert ist, daß Gliedmaßen, Rumpf und Bauch gut gebildet und deutlich voneinander abgesetzt sind, und daß die Gesichtszüge, die Augenhöhlen, der Ansatz der Nase kräftig herausgemeißelt erscheinen. Während das mongolide Gesicht schon von einem römischen Schriftsteller bei Schilderung der Hunnen etwa so beschrieben wird, daß hier einem Lehmklumpen von außen her einige Formen eingedrückt zu sein scheinen, erweckt das stark durchgeformte Gesicht den Eindruck des von innen nach außen Herausgearbeiteten und Herausgetriebenen. Im europäischen Bereich heben sich ohne weiteres die nordisch-fälische und die dinarische Rasse als kräftig durchgeformt ab gegenüber der weniger durchgeformten ostischen und osteuropiden Rasse, die letztere gekennzeichnet durch einen Körperbau, den man den weichathletischen genannt hat. Stärkere Durchgeformtheit bedeutet auf seelischem Gebiete, wie es scheint, stärkeres Abgehobensein des Einzelwesens von der Umgebung. Mandel[7]) hat den Ausdruck von der fortschreitenden Abkammerung gebraucht als einer Entwicklungsrichtung, die sich von der Pflanzenwelt über die Tierwelt zum Menschen hin und hier wiederum unter den verschiedenen Rassen verfolgen lasse. In fortschreitendem Maße verselbständigen sich die Lebensäußerungen des Einzelwesens. Das eigene Wesen und Leben wird immer deutlicher der Außenwelt entgegengesetzt. Im Bereich der Menschenrassen geht eine stärkere Ausbildung und Verfestigung des Persönlichkeitsgefühles damit Hand in Hand. Das gesamte Seelenleben nimmt immer mehr Bezug auf feste Kerngehalte, insbesondere auf ein festes Ichbewußtsein. Es liegt somit nahe, eine enge Beziehung zu vermuten zwischen stark durchgeformten Menschentypen und einem Seelenleben, das durch feste innere Gehalte im Sinne Pahlers gekennzeichnet ist. Aber auch hier darf man sich nicht zu dem umgekehrten Schluß verleiten lassen, daß weniger starke Durchgeformtheit bei den Menschenrassen hohe Entwicklungsstufen des geistigen und seelischen Lebens ausschließe. Die Hochkulturen Ostasiens, getragen von Menschen der wenig durchgeformten mongoliden Rassengruppe beweisen das Gegenteil. Hier aber liegen die besonderen seelischen Werte in anderer Richtung, hier ist vor allem entwickelt das Wechselseitigkeitsgefühl und der Sinn für das Ganzheitliche und für die Allverbundenheit. Das Seelenleben ist — es

7) H. Mandel, Dtsch. Arztebl., Jan. 1939.

Digitized by Google

sei auf Ausführungen Requards[8]) hingewiesen — vorwiegend gekennzeichnet durch fließende innere Gehalte. Ein für die hier angedeuteten Zusammenhänge bezeichnender Zug ist übrigens die Vernachlässigung des Gestaltlichen, insbesondere der menschlichen Gestalt im ostasiatischen Kulturbereich.

5. Es kann bei den menschlichen Rassen eine mehr derbgrobe und eine mehr verfeinerte Gestaltungsart unterschieden werden. Der Versuch einer solchen Unterscheidung begegnet freilich vorläufig noch vielerlei Schwierigkeiten. Ich hoffe, an anderer Stelle durch ausführlichere Darstellung der Frage besser gerecht werden zu können. Am Beispiel bestimmter Rassen werden uns die hier gemeinten körperlich-seelischen Unterschiede deutlicher. Wir nehmen als Beispiel die nordische und die dinarische Rasse, beides stark durchgeformte Rassen, deren Durchgeformtheit aber, wenn man so sagen will, einen verschiedenen Stil aufweist. Die Art der Gestaltung ist bei der dinarischen Rasse mehr auf das Derbgrobe gerichtet. Der Körperbau, den man als derbathletischen bezeichnet hat, die derbe, grobe, große Nase, der steile Schädel, der hohe starke Unterkiefer sind hier zu nennende Teilerscheinungen. Erfahrungen über die Auswirkung innerer Drüsentätigkeit legen es nahe, an ein starkes Mitwirken der Hirnanhangsdrüse (hypophysärer Typ) zu denken. Auch Haut und Haarwuchs sind durch Züge des Derbgroben gekennzeichnet, ebenso zweifellos die sehr viel schwerer zu fassenden Einzelheiten des Ausdruckes, so etwa des Blickes, der wiederum von den das Auge umgebenden Weichteilen mit abhängig ist. Beim reinen Dinarier finden wir den mehrfach beschriebenen lastenden und unbrechbaren Blick. Damit werden wir unmittelbar auf seelische Züge hinübergewiesen. Das dinarische Seelenleben ist verhältnismäßig ungelockert. Es ist weniger feingeschichtet als vielmehr geballt, wuchtig und geschwungen. Es enthält nicht so viele Einzeltöne und Feinabstufungen und schwingt erst mit bei mehr gröberen Eindrücken.

Bei der nordischen Rasse sind die Einzelzüge — erinnert sei nur an die Unterschiede in der Nasenform und an die Feingestaltung der Haut und der Mimik — im Vergleich zur dinarischen feiner gestaltet. Auf seelischem Gebiet entspricht dem offenbar eine gewisse Lockerung trotz der festen Gehalte, eine größere seelische Trennschärfe und Streuungsfähigkeit, eine Art von seelischer Vielstimmigkeit (Polyphonie), insbesondere in einem feineren Humor sich äußernd, und allgemein ein feiner gegliedertes Ichbewußtsein.

Aber auch bei Rassen von geringerer Durchgeformtheit im ganzen können sich im einzelnen die hier gemeinten gegensätzlichen Gestaltungsarten geltend machen. So ist im Bereich der mongoliden Rassengruppe das Seelenleben der sinoiden Menschen hinter der uns fremden Gestaltlosigkeit und Unbeseeltheit des Ausdruckes erstaunlich reich an Feinabstufungen und Zwischentönen. Hier ist ein Menschentyp, bei dem sich weitgehende seelische Lockerungsfähigkeit mit allseitiger Verschmolzenheit der seelischen Vorgänge (Integration) vereinigt findet.

6. Es gibt zierliche und gegensätzlich dazu großformige Rassen. Daß auch hier Verschiedenheit des körperlichen Gepräges einhergeht mit Verschiedenheit

8) F. Requard, „Rasse" 9 (1942) S. 11.

Digitized by Google

bestimmter seelischer Wesenszüge ist, wie ich meine, schon bei den Tierrassen deutlich zu zeigen. Große Hunderassen haben ein anderes Wesen und Gebahren als kleine. Bei den meisten der von uns so genannten Naturvölker ist der mehr zierliche Typ zu finden. Im europäischen Bereich ist die westische Rasse die zierlichste. Sehr zierliche Formen finden wir ferner beim indiden Rassetyp. Ein weiteres Beispiel für zierliche Bauart sind bestimmte, dem japanischen Volk das Gepräge gebende Rassen. Solchen Rassen erscheinen großformige Menschenschläge, wie es besonders der fälische Schlag der nordischen Rasse ist, ungeschlacht und grob. Nicht nur die größere Körperhöhe ist ja für solche Schläge bezeichnend, vielmehr sind unter anderen auch zu nennen die großen Hände und Füße, die kräftigen Unterschenkel (ausgesprochen menschliche, affenferne Merkmale übrigens) und wohl auch eine grobporige Haut. Daß auch bei diesen Wuchsformen die Tätigkeit der Hirnanhangsdrüse eine Rolle spielt, ist zu vermuten.

Im seelischen Verhalten sind die zierlichen Typen wohl schmiegsamer, gefälliger und, so möchte man sagen, schneller und spitzer. Die großformigen Typen sind gemessener und sinniger. Für das Zusammenwirken des Leiblichen mit dem Seelischen ist es aufschlußreich zu beachten, wie jeder Menschentyp seine Umwelt nach seinem Bilde zu gestalten trachtet. Der Japaner liebt an Dingen wie an Sitten das Rokokofeine (K e i t e r); ihm erscheint das, was der nordwesteuropäische Mensch an Dingen, insbesondere an Möbeln, um sich zu haben liebt, riesenhaft und ungeschlacht.

7. Der vielerörterte Unterschied von s c h l a n k e n und u n t e r s e t z t e n Rassen sei hier nur angedeutet. Die schlanken Rassentypen mit schmalem Kopf auf freiem Hals, schmaler Hüfte und langen Gliedmaßen haben zu allen Zeiten als die edleren gegolten. Es ist damit nicht gesagt, daß sie edler sind im Sinne einer endgültigen Wertung, es können vielmehr in Einzefällen bei Typen dieser Art erschreckende Gefühlskälte oder andere das seelische Wesen stark einengende Züge vorhanden sein. Aber ein sicherer Formensinn und ein unbewußtes sicheres Abstandsgefühl gibt dem hier gemeinten Menschentyp etwas angeboren Herrentümliches. Er ist ferner in seinem körperlichen wie in seinem seelischen Wesen mehr auf Bewegung als auf Seßhaftigkeit gezüchtet. In reinster Ausprägung finden wir ihn bei den hamitischen Hirtenstämmen der überschlanken äthiopiden Rasse.

Weitgehend deckt sich der Wesensgegensatz zwischen schlanken und untersetzten Rassen mit dem von Kretschmer herausgestellten Gegensatz von bestimmten schizothymen und zyklothymen Konstitutionsformen. Bei den Schlankwüchsigen finden wir hinter kühlem Wesen verborgene innere Spannungen, bei den Untersetzten finden wir vorbehaltlosen Austausch mit der Umwelt und unmittelbares Mitleben. Sie sind formlos und unbekümmert, sinnlich-derb und anpassungsbereit.

Bemerkenswert ist es, daß auch im Bereich der ursprünglich durchaus zur Untersetztheit neigenden mongoliden Gruppe ein zuerst von Bälz in Japan geschilderter, besonders in den Oberschichten zu findender verfeinerter Typus sich herausgezüchtet

Digitized by Google

hat, der in solchem Maße die Merkmale der Schlankwüchsigkeit aufweist, als es innerhalb der an sich kurzbeinigen mongoliden Rasse überhaupt möglich ist.

8. Es gibt schwere und leichte Schläge und Rassen. Von den körperlichen Merkmalen ist hier vor allem auf die Beschaffenheit des Knochengerüstes hinzuweisen. Insbesondere sind starke, massige Knochen des Gesichts- und Hirnschädels kennzeichnend für die Schwerwüchsigkeit, die sich übrigens eng berührt mit dem unter 6 genannten Merkmal der Großformigkeit. Im Bereich der nordischen Rasse kommt dem Gegensatz von Schwer- und Leichtwüchsigkeit eine entscheidende Bedeutung zu für die Besonderheiten verschiedener Schläge. Wir haben hier den gemeinsamen Nenner, auf den sich nahezu alle die Unterschiede, ja Gegensätzlichkeiten zwischen dem leichtschlanken, im engeren Sinne nordischen und dem fälischen Menschentyp, die beide in allen anderen körperlich-seelischen Zügen weitgehend übereinstimmen, zurückführen lassen. Ist der leichtere nordische Typ auf Ausgriff, so ist der fälische Mensch körperlich wie seelisch auf Verharrung gezüchtet. Ein fester innerer Schwerpunkt bestimmt sein Wesen. Er ist standfest und wuchtig, ist körperlich wie seelisch nicht umzuwerfen. Sein Zeitmaß ist langsam. Der Geist der Schwere bestimmt, wie man treffend gesagt hat, das Gesamtwesen des schwerwüchsigen Menschen. Am meisten gegensätzlich verhält sich zum schwerwüchsigen Typ im europäischen Bereich die westische Rasse mit ihrer seelischen Aufgelockertheit, ihren flüssigen Bewegungen und ihrer unverbindlichen Eleganz. Das Zeitmaß des leichtwüchsigen Menschen ist ein schnelles. Seine Geistigkeit hat etwas Behendes, schnell Ansprechendes und liebt den Wechsel. Seelisch-körperliche Zusammenhänge werden ferner sehr treffend angedeutet in der Ausdrucksweise, daß jemand eine schwere oder eine leichte Hand habe.

9. Eine weitere Formeigentümlichkeit läßt sich am besten bezeichnen durch das Gegensatzpaar von magerwüchsig und füllig. Abhängig ist dieser Gegensatz vor allem von der Beschaffenheit der Weichteile, insbesondere von Fettmenge, Flüssigkeitsreichtum und Spannung der Gewebe. Äußerlich ist der magerwüchsige Typ vor allem gekennzeichnet durch wenig Körpermasse und dünne Waden. Es bestehen engste Beziehungen zu Klima und Bodenbeschaffenheit. Von Eickstedt hebt hervor, daß der hagere, trockene und sehnige Wüstentyp ebenso bei Langwuchsrassen (Orientaliden, Hochlandnegriden u. a.) wie bei Kurzwuchsrassen (mongoliden Tibetanern) als Anpassung an Trockenheit und Steppe herausgezüchtet worden sei und nennt als Gegensatz dazu die prallen, oftmals schwammigen Feuchtlandtypen. Derselbe Forscher führt ferner aus, daß die magere Wuchsform mehr der Wildform entspricht, während bei verschiedensten Rassen mit fortschreitender, züchterisch umgestaltender Wirkung des Kulturlebens (Domestikation) auch die fülligen Wuchsformen häufiger auftreten. Innerhalb der vorderasiatisch-dinarischen Rassengruppe ist zweifellos eine Gegensätzlichkeit zwischen dem hageren Gebirgsdinarier und einem bestimmten verstädterten armeniden Typ sehr augenfällig. Auch im Bereich der nordischen Rasse gibt es offenbar mehr füllige (Marschbewohner) und mehr magere (Geestbewohner) Schläge.

Digitized by Google

Von den diesen Typen zugehörenden seelischen Anlagen könnte man vielleicht sagen, daß der fülligen, vollblütigen Wuchsform mehr ein weiches und feuchtes Stimmungsleben entspricht sowie eine breitere, saftigere Sinnlichkeit, ein niedrigerer Flug der Gedanken und ein lebhafter Wirklichkeitssinn. Bei hagerwüchsigen Rassen finden wir eine trockene, sinnenferne und nüchterne Zähigkeit oft mit Fanatismus vereinigt.

10. Zum Schluß sei versucht, bezeichnende Rassenunterschiede zusammenzufassen, indem wir von Rassen sprechen, die nach außen beseelt und solchen, die nach außen unbeseelt sind. Es ist hierbei selbstverständlich, daß man von einer nach außen unbeseelten Rasse nicht wörtlich, sondern nur vergleichsweise und nur, indem man bestimmte Einzelzüge meint, sprechen kann. Um das Gemeinte sogleich sich anschaulich zu machen, vergleiche man das Antlitz eines nordischen Menschen mit dem eines mongoliden. Beim einen meint man die Regungen der Seele unmittelbar durch die Haut, durch das Auge und die mimischen Einzelzüge hindurch zu sehen, das andere Antlitz ist undurchsichtig. Um nicht durch bewußte Willenslenkung und durch Übung erreichte Maskenbildung des Gegenüber getäuscht zu werden, vergleiche man Kindergesichter verschiedener Rassen. Im europäischen Bereich sind die ostische und die osteuropide Rasse wesentlich unbeseelter nach außen als die nordische. Es handelt sich hier um Eigentümlichkeiten, die nicht ohne weiteres auf einen Nenner gebracht werden können und einer ausführlichen Untersuchung und Darstellung dringend bedürfen. Es muß vorläufig bei einigen Andeutungen und Vermutungen bleiben. War bisher in unserer Aufzählung die Rede von Formbesonderheiten, die unmittelbar in der Körpergestalt Ausdruck finden, so sind hier nun Eigentümlichkeiten unter einen Begriff gefaßt, die mit dem Stoffwechsel, der Art der Blutverteilung in den feinsten Gefäßen und vielen anderen schwer zu fassenden körperlichen Abläufen in Zusammenhang stehen und die vor allem in der Beschaffenheit der Haut sichtbar werden. Manches weist darauf hin, daß die Schilddrüsentätigkeit hier von einiger Bedeutung ist. Es sei nur erwähnt, daß nach den bisherigen Untersuchungen der mongoliden Rasse ein herabgesetzter Grundumsatz — der ja bekanntermaßen weitgehend schilddrüsenabhängig ist — eigentümlich zu sein scheint.

Zweifellos handelt es sich um Anpassungen, die dem Klima und Lebensraum entsprechen, in dem sich die verschiedenen Rassen entwickelt haben. Die Haut einer Rasse weist hin auf ihre ursprüngliche Heimat. Bei der mongoliden Rassengruppe (Kälteform der Menschheit) finden wir eine äußerst widerstandsfähige, reizunempfindliche, unbeseelte Haut. Der Leistungsfähigkeit ihrer Rassenhaut verdanken, wie von Eickstedt sagt, die Mongoliden ihre weite Verbreitung über die Erde und ihre Unverwüstlichkeit. Auf die hierzu gegensätzliche, auf feuchtes Küstenland hinweisende Rassehaut der nordischen Rasse hat vor allem Reche[9]) aufmerksam gemacht. Körperliche wie seelische Reize werden lebhaft beantwortet, überstarke Reize schlecht vertragen. So ergibt sich ein Gegensatz zwischen reizempfindlichen (hyperergischen) und reizunempfindlichen (hypoergischen) Rassen. Reizunempfindlichkeit ist gleichbedeutend mit dem, was die Umgangssprache Dickfelligkeit nennt, eine Bezeichnung, die wieder-

9) O. Reche, Rasse und Heimat der Indogermanen. München, Lehmann 1936.

Digitized by Google

um treffend auf körperlich-seelische Zusammenhänge hindeutet. Daß solche Zusammenhänge bestehen, darauf weisen unmittelbar bestimmte körperlich-seelische Verhaltenseigentümlichkeiten hellblonder oder — wieder mit besonderer Färbung — rothaarig-zarthäutiger Menschen hin. Die Behauptung jedenfalls, die man gelegentlich hören kann, daß die Haarfarbe doch mit der seelischen Beschaffenheit eines Menschen gewiß nichts zu tun habe, ist voreilig.

Die nach außen beseelten Rassen sind also körperlich wie seelisch reizempfindliche Rassen. In der wechselnden Röte der Haut verrät sich ungewollt die Seele. Alle Eindrücke werden unmittelbarer und frischer empfunden. Das feuchte Auge und die lebendige Haut behalten das ganze Leben hindurch etwas Kindhaftes. Bei den reizunempfindlichen Rassen hingegen wirken die von außen kommenden Eindrücke in gewisser Weise nur gedämpft und gefiltert auf die Seele ein. So ist der Mensch mongolider Rasse beispielweise und bezeichnender Weise auch schmerzunempfindlicher. Es ist mit alledem noch nicht gesagt, daß er gefühlsärmer sein muß. Aber die Gefühle sind von breiterer und unbestimmterer Art und verfließen mehr im seelischen Gesamtleben.

Nach außen beseelt sind gegensätzlich zu den mongoliden Rassen auch die meisten Rassen der wärmeren Länder. Hier tritt dieser Zug sogar sehr viel eindeutiger in Erscheinung, da er in seiner Auswirkung nicht durch andere seelische Kräfte überlagert und gehemmt wird. Die seelischen Entäußerungen bei dem sehr unmittelbar nach außen beseelten Neger etwa sind grob, massig und kurzläufig entsprechend einem Seelenleben, dem die Vielgestaltigkeit und die Feinabstufungen fehlen. So greifen bei jeder Rasse in anderer Weise die verschiedenen körperlich-seelischen Formkräfte ineinander.

Paul Schultze-Naumburg 75 Jahre alt

Von Karl Kynast

Mit 4 Bildtafeln

Der 75. Geburtstag Paul Schultze-Naumburgs (am 10. Juni) macht es uns trotz aller Raumnot zur Ehrenpflicht mehr als nur ein paar Worte über ihn zu sagen; denn wir verehren in ihm nicht nur einen Künstler, der sich als Maler und namentlich als Baumeister ausgezeichnet hat, sondern auch einen Kunstlehrer und überdies einen Kunst- und Kulturschriftsteller von ungewöhnlicher Bedeutung.

Als Architekt erstrebte er in einer Zeit, in der die Baukunst Umwälzungen erlebte, nicht so sehr das unbedingt Neue wie vielmehr das mit der deutschen Überlieferung wuchshaft-organisch zusammenhängende Neue. Ein unserer Art und unserer heimatlichen Landschaft — Blut und Boden — angemessenes Bauen war ihm stets oberstes Gesetz seines künstlerischen Handelns. Zahlreiche Wohnhäuser, Schlösser, Kultbauten, Verwaltungsgebäude, Werkanlagen zeugen, teilweise auch im Ausland, von

Digitized by Google

seinem ebenso lebhaften wie gesunden und mit wachem Sinn für das Praktische verknüpften Stilgefühl. (Sieh hierzu „Bauten Schultze-Naumburgs" mit einer Einführung von Dr. Pfister, Weimar 1940.)

Als Schriftsteller trat er schon früh für stilvolle Gestaltung unserer Umwelt ein (z. B. in dem Büchlein „Häusliche Kunstpflege") und wies insbesondere eindringlich darauf hin, daß das Gesicht unserer Landschaft, das ja menschliche Eingriffe weitgehend bestimmen, — als da sind Ackerbau, Gartenbau, Waldbau, Wasserbauten, Straßenbauten, Eisenbahnen, Siedlungen und Werke aller Art — durch gute Anlagen nicht leidet, sondern sogar gewinnen kann, durch schlechte dagegen entstellt, ja bis zur Zerstörung geschädigt wird. Dies war deswegen wichtig, weil die damals rasch zunehmende Industrialisierung, die nur allzuoft mit rücksichtslosen Händen in die Landschaft eingriff, heimatliebende und feinfühlige Menschen mit wachsenden Besorgnissen erfüllte. So entstand eine Reihe unter den Namen „Kulturarbeiten" zusammengefaßte Schriften, die solche Fragen behandelten und denen sich im ersten Weltkrieg die Krönung anschloß: das dreibändige, durch eine Fülle manchmal bestrickender und immer lehrreicher Lichtbilder (von denen eine Anzahl in Gegenbeispielen auch das Schlechte zeigt) einnehmende Werk „Die Gestaltung der Landschaft durch den Menschen" (bei Callwey in München). Was er mit diesen Büchern, die vielleicht noch nicht voll gewürdigt sind, mögen auch ihre Leitgedanken Gemeingut der verantwortungsbewußten Architekten geworden sein, geleistet hat, war Dienst am Vaterlande im besten Sinn des Wortes. Aus der gleichen Gesinnung ward er auch Mitbegründer und langjähriger Vorsitzender des Heimatschutz-Bundes. In Avenarius, dem Herausgeber des „Kunstwarts", hatte er seit 1894 einen Mitstreiter und Helfer.

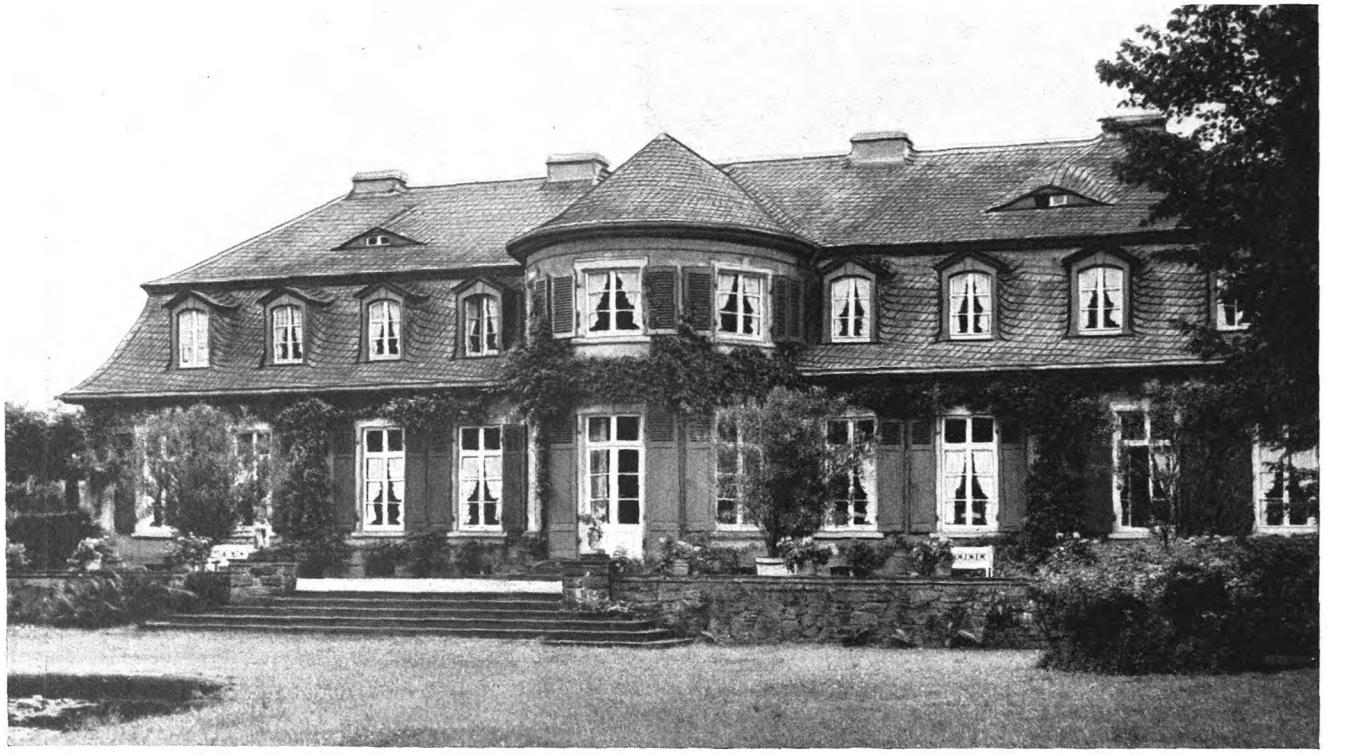
Sein dem natürlich Schönen zugewandter Blick umfaßte aber auch den Menschen. Zu Anfang unseres Jahrhunderts veröffentlichte er die Schrift „Die Kultur des weiblichen Körpers als Grundlage der Frauenkleidung", worin er vor allem die Unnatur des Korsetts bekämpfte. Was damals allerlei törichten Widerspruch und Lärm erregte, ist längst zur Selbstverständlichkeit geworden.

Als Kunstlehrer hat er namentlich die Saalecker Werkstätten für Innenarchitektur gegründet und 35 Jahre lang geleitet. Schon 1897 hatte er in München, nachdem er in Karlsruhe Baukunst und Malerei studiert, mit den Begründern der Vereinigten Werkstätten für Kunst im Handwerk Beziehungen angeknüpft. Dort hatte er sich auch an der Gründung der Sezession beteiligt[1]) und war bereits als Mallehrer aufgetreten. Als schaffender Maler betätigte er sich nicht sehr lange. Das prachtvolle Gemälde „Der Regenbogen", das seiner Thüringer Heimat ein Denkmal setzte, war wohl sein letztes und schönstes Bild. (Es wurde in der Kommunistenzeit aus dem Museum von Halle entfernt und ist seitdem vermißt.)

1) Ende des Jahrhunderts schloß er sich in Berlin der dort neugegründeten Sezession an. Näheres über seine Laufbahn — als Sohn eines Kunstmalers war er gewissermaßen für die künstlerische vorherbestimmt — findet sich in Bartnings Schrift zu seinem 60. Geburtstag. Jedoch vermochte diese den Fragen des Volkstums und der Rasse, deren grundlegende Bedeutung Schultze-Naumburg immer mehr erkannte, nicht gerecht zu werden.

Digitized by Google

Bauten Schultze-Naumburgs

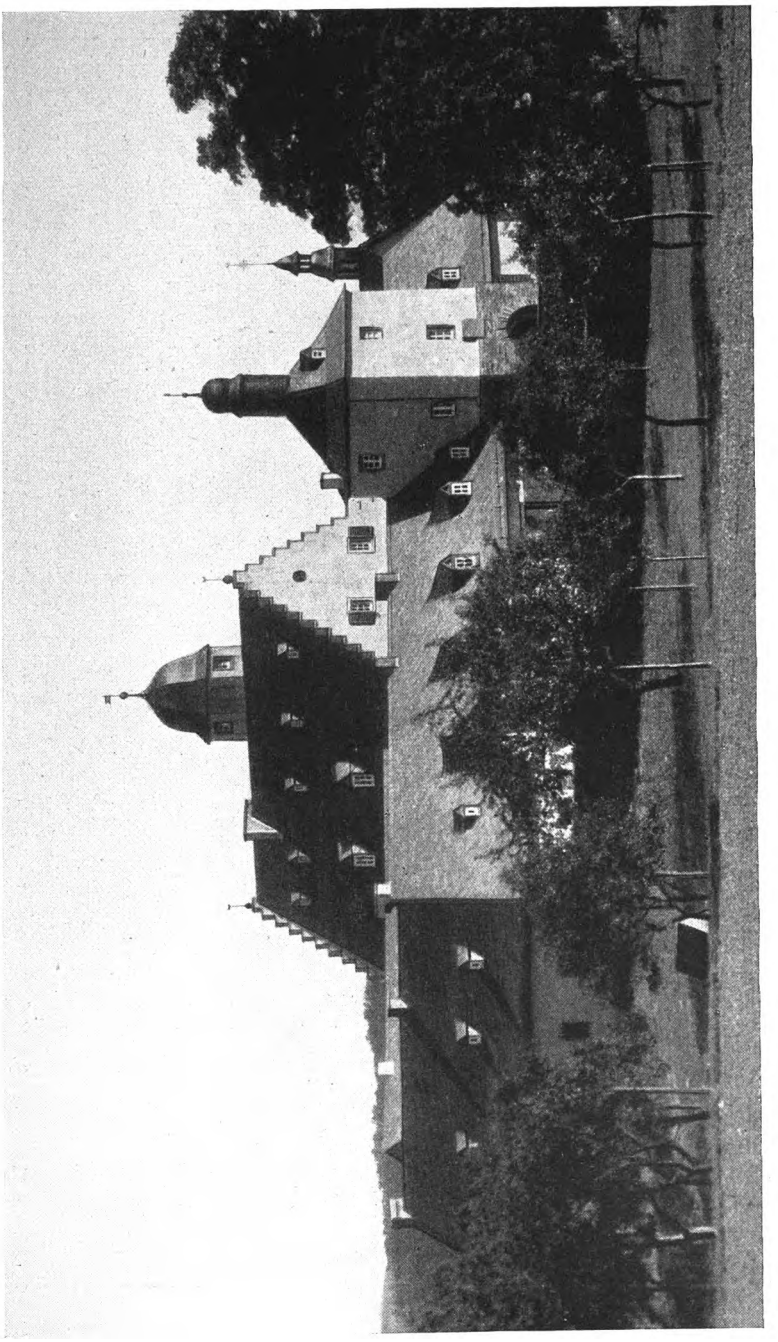


Wohnhaus in einem geräumigen Park bei Ohligs (Rheinlande)

Digitized by Google

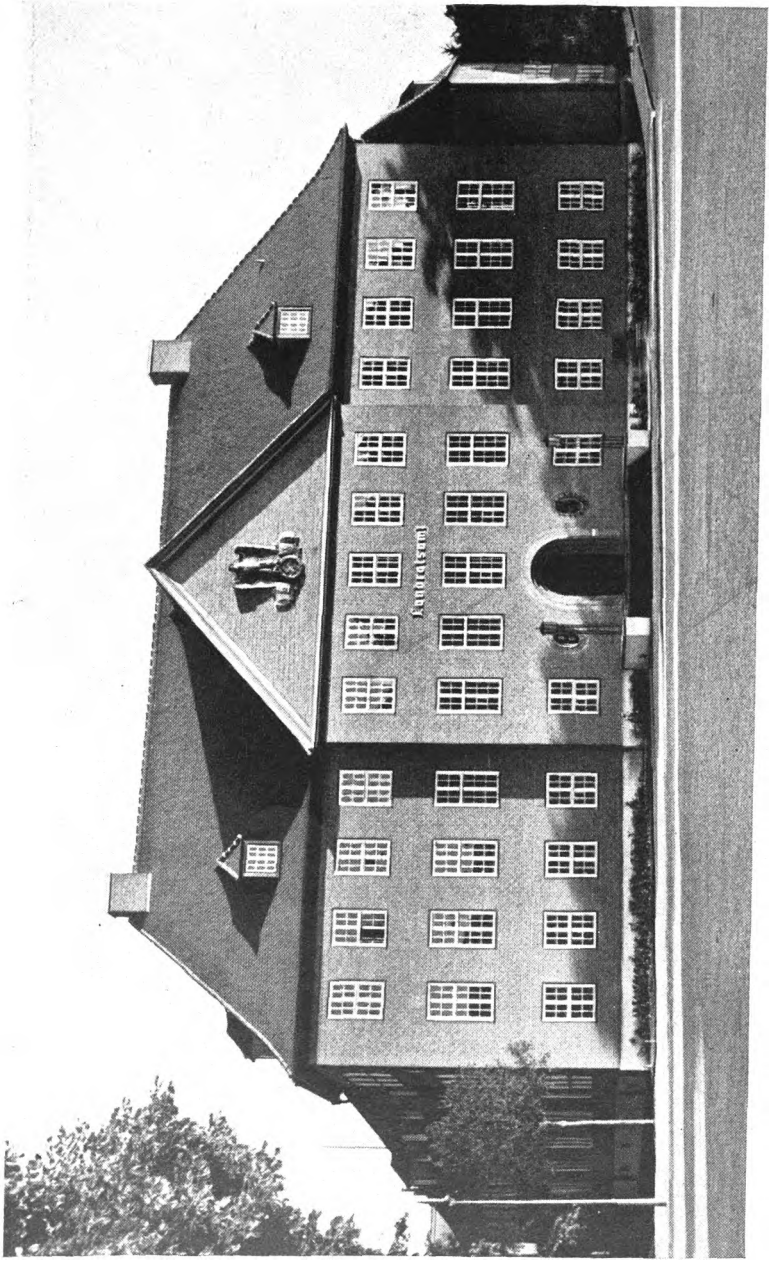
Gutshaus in Betzdorf (Luxemburg)

Digitized by Google



Jagdgut Hospelt (Eifel). Gesamtansicht von Norden

Digitized by Google



Landratsamt in Parchim (Mecklenburg)

Digitized by Google

Der schlimme Ausgang des ersten Weltkrieges und das bestürzungerregende Umsichgreifen einer undeutschen und kernfaulen Kunst veranlaßten Schultze-Naumburg dem letzten Wesen unseres Volkstums und seinen naturgesetzten Wurzeln nachzuforschen. Er lernte vor allem Günthers Rassenkunde des deutschen Volkes kennen (erstmals erschienen Herbst 1922) und deren Darlegungen und Abbildungen bewirkten, daß es ihm, gleichwie uns allen, wie Schuppen von den Augen fiel. Als Hauptgefahren, die, außer der jüdischen Gefahr, unsere Kultur bedrohten, erkannte er Entordnung und Entartung. So sagte er, ein echtbürtiger Germane, der artfremden und entarteten Kunst Fehde an. 1928 erschien in Lehmanns Verlag das bedeutsame Werk „Kunst und Rasse", 4 Jahre später (in Ehers Verlag) die Streitschrift „Kampf um die Kunst". Auch in Aufsätzen und Vorträgen verfocht er deutsche und gesunde Art. Es ist noch heute herzerfrischend, sich daran zu erinnern, wie er, zwar schon ergraut, aber noch immer ein kampfesmächtiger Recke, mitten im Schlachtgetümmel stand und „gegen die allgemeine Entseelung in der Kunst", „gegen die Ausgeburten eines lallenden Irrsinns" wuchtige Hiebe führte. Die Auseinandersetzung um die Kunst war ihm recht eigentlich ein „Kampf um die Seele unseres Volkes". Deswegen trat er auch, in tiefer Einsicht in den verborgenen Zusammenhang zwischen Ästhetischem und Ethischem, für eine sittliche Weltanschauung ein, erhob er sich dagegen, daß Scham und Ehrfurcht zu veralteten Begriffen würden. (Kunst und Rasse, 1. Aufl., S. 100 u. 101.)

Als Alfred Rosenberg im Januar 1929 zur Gründung eines Kampfbundes für deutsche Kultur aufrief, verstand es sich von selbst, daß Schultze-Naumburg diesem Rufe folgte. Im Jahr darauf berief ihn Dr. Frick, der Innenminister in Thüringen geworden war, zur Leitung der staatlichen Kunstanstalten. Jetzt konnte er der „Fratzen- und Larvenkunst" zu Leibe rücken. Er war der erste, der ein Museum, das von Weimar, von jenen Mißgebilden säuberte, mit denen die meisten deutschen Museen unter dem Beifall der Judenpresse „bereichert" worden waren.

Von seinen Schriften seien noch hervorgehoben: „Die Kunst der Deutschen" (1934), eine inhaltreiche Überschau, „Heroisches Italien" (1938), eine Sammlung wirkungsvollster Landschaftsbilder nach Contaxaufnahmen,[2]) — er handhabt meisterlich die Camera — und nicht zuletzt das uns besonders werte Buch „Nordische Schönheit" (1937), gewidmet seinem Freunde Hans F. K. Günther. Auch Schloß Saaleck, von ihm erbaut und lange Zeit bewohnt, hat er geschildert. Daß es an mancher Anerkennung nicht fehlte, versteht sich. Es sei hier nur erwähnt, daß er Mitglied des Reichstags und der Berliner Akademie der bildenden Künste ist und von zwei schwäbischen Hochschulen mit dem Ehrendoktortitel ausgezeichnet wurde. Die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft wurde ihm ebenfalls verliehen.[3])

Möchte ihm im Kreise seiner Familie — die Eigenschaft des pater familias schätzen wir heute ja ganz besonders hoch — noch manches gute Jahr beschieden sein.

2) Die von ihm selbst verfaßte Einleitung ist überaus lesenswert. —Hier sei auch noch des ansprechenden Schriftchens „Vom Verstehen und Genießen der Landschaft" gedacht.

3) Der Führer verlieh ihm als „Dem Deutschen Baumeister" den Adlerschild des Deutschen Reiches".

Digitized by Google

Landschaftsgefühl und Farbempfinden in rassischer Bindung

Von Gotthard Teutsch

Wir sind längst gewohnt, die Bindung der seelisch-geistigen Eigenschaften in der Rassenseele zu suchen, und wenn auch die Ergebnisse dieser Forschung noch unvollkommen auf die wichtigsten und hervorstechendsten Eigenschaften beschränkt sind, so liegt dies an der Schwierigkeit des Gegenstandes, die jeder empfindet, der im Bereich des Seelischen nach Gesetz und System sucht. — Trotzdem tritt uns dieses Gesetz dauernd entgegen, nicht nur im großen, sondern mehr noch und häufiger im kleinen und alltäglichen.

Ein Mann verbringt seinen Urlaub Jahr für Jahr in den einsamen Fjorden Norwegens, einen andern zwingt die Sehnsucht immer wieder nach dem Süden; beide aber folgen dem Zug ihres Wesens. — Mag der angenommene Fall in seiner beispielhaften Form auch selten vorkommen, die Veranlagung, aus der er erwuchs, ist in stärkerem oder schwächerem Maße doch eine allgemeine, denn jeder Mensch, der die Eigenheit und die kennzeichnenden Züge dieser Länder, auch ohne eigene Anschauung kennt, wird auch ein Gefühl besonderer Anziehung für das eine oder andere empfinden. Aber auch dem Menschen, der keinerlei Vorstellung von diesen Ländern hat, wird man eine entsprechende Veranlagung, einen Zug zu dieser oder jener Landschaft nicht absprechen können, da sie ja im Wesen begründet ist und nur aus äußerlichem Mangel zurückgedrängt wird.

Die Gruppierungsmöglichkeiten der seelischen und geistigen Eigenschaften des Menschen scheinen unermeßlich, aber trotzdem folgen sie gewissen Gesetzen, und so wie zu blondem Haar meist eine helle Haut- und Augenfarbe gehört, so hängen auch die geistig-seelischen Eigenschaften oft zusammen. Es ist also nicht überraschend, wenn Menschen, die den Norden als Landschaft lieben, auch noch andere gemeinsame Wesenszüge besitzen.

Wie eindeutig diese Zusammenhänge von der Erfahrung bestätigt werden, zeigt das Ergebnis einer seelenkundlichen Untersuchung, bei der an die Versuchspersonen, es waren 170 Studierende, meist Studentinnen im durchschnittlichen Alter von 19 Jahren, eine Reihe von Fragen gestellt wurden. Bei der Auswertung dieses Materials ergab sich ein überraschender Zusammehang zwischen den Antworten zu beiden folgenden Fragen: 1. „Welches ist Ihre Lieblingsfarbe?" 2. „Wenn Sie auswandern müßten oder eine Reise unternehmen dürften, würden Sie dann den Süden (Italien, Spanien) oder den Norden (Schweden, Norwegen) wählen?" — Wer als Lieblingsfarbe rot oder eine damit verwandte Farbe wählte, entschied sich in den meisten Fällen bei der zweiten Frage für den Süden, wer blau bevorzugte, wählte den Norden. Nach Erkenntnis dieses Zusammenhanges wurde um der klaren Entscheidung willen bei den folgenden Untersuchungen nach der ersten Frage noch eine Entscheidungsfrage, „Welche Farbe lieben Sie mehr, blau oder rot", eingeschaltet. Die Auszählung der einzelnen Fälle ergab dann folgendes Bild: Fast 70 %

Digitized by Google

der Antworten gestalteten sich nach der aufgestellten Regel. Davon entfielen 70% auf blau-Norden und 30% auf rot-Süden.

Eine gleichzeitige Prüfung auf mögliche Zusammenhänge zwischen diesem Ergebnis und der rassischen Eigenart förderte ein neues Ergebnis. Vertreter der nordischen, fälischen und ostbaltischen Rasse entschieden sich zu 80% für blau-Norden, die Angehörigen der westischen, dinarischen und ostischen Rassen wählten in ähnlichem Verhältnis rot-Süden. 30% der Versuchspersonen wählten nicht im Sinne der Regel, sondern entschieden sich für rot-Norden oder blau-Süden. Die rassischen Merkmale waren in diesen Fällen überwiegend gemischt, so daß auch diese Ausnahmen verständlich sind in der Erkenntnis, daß Landschaftsgefühl und Farbempfinden zusammengehören und rassisch gebunden sind.

Das Eiserne Buch Deutschen Adels Deutscher Art (EDDA.) als Grundlage der rassischen Erneuerung des Adels

Von Götz Frhr. v. Houwald

Als durch die Bestimmung des Art. 109 der Weimarer Reichsverfassung vom 11. 8. 1919 der Adel in Deutschland aufgehört hatte, im Rechtssinne zu bestehen, war ihm die Frage nach Sein oder Nichtsein gestellt.

Es war zwar nicht so wie in Österreich und seinen Nachfolgestaaten, daß der Adel „abgeschafft", d. h. ihm die Führung der Adelsbezeichnungen unter Strafe verboten worden wäre; andere Vorrechte bestanden ja ohnehin längst nicht mehr.

Die deutsche Republik hatte einem derartigen, offengeführten Schlage die langsam wirkende, innere Zersetzung vorgezogen. Sie, die soviel Edeles in die Gosse gezerrt hatte und soviel unveräußerliche Werte zu käuflicher Handelsware entwürdigt hatte, wollte auch hier Verfall und Niedergang. So beschränkte sie sich darauf, das äußere Kennzeichen des Adels, die adligen Standesbezeichnungen und Titel zu bloßen Namensbestandteilen zu machen. Dadurch hob sie einerseits die Träger vor der Masse der übrigen Volksteile besonders heraus, andererseits aber versagte sie ihnen jeden besonderen Schutz. Nicht ohne Hohn führte sie ihren Grundsatz anfänglich bis zu jenen widersinnigen Formen einer „Frau Freiherr von X" oder einem „Fräulein Graf von Y" durch.

Im übrigen aber trat alsbald ein, was man erhofft hatte: alle jene sozialistischen aber doch titellüsternen Emporkömmlinge, Hochstapler und Glücksritter, Ausländer und Juden von jenem berühmt gewordenen Typ „Raffke" stürzten sich auf die nunmehr so verhältnismäßig leicht erreichbaren adligen Namen, die nicht allein durch uneheliche Geburt und Ehelichsprechung, sondern vor allem durch Namensänderungen, Annahme an Kindesstatt, durch Schein- und Namensehen erworben werden konnten.

In den Spalten der Tageszeitungen erschienen alsbald Anzeigen, in denen Adelstitel in aller Öffentlichkeit zu kaufen angeboten und nachgefragt wurden. Erst das Gesetz gegen Mißbräuche bei der Eheschließung und der Annahme an Kindesstatt vom 23. 11. 1933 hat derartige Fälle zum Teil wieder rückgängig machen können.

Digitized by Google

Man schien bis dahin tatsächlich zu erreichen, was man gewollt hatte: durch den entstehenden „Scheinadel" wurde, abgesehen von allen anderen Schädigungen, bewirkt, daß binnen kurzer Zeit schon das äußerliche Auseinanderhalten von echtem Blutsadel und unechten Trägern adliger Namen verwischt, ja unmöglich gemacht wurde.

In dieser Stunde der Gefahr mußte der Adel zur Selbsthilfe greifen. Wo aber wäre gerade jetzt die dazu notwendige Führung oder die dazu geeignete Organisation gewesen? Die im Jahre 1874 gegründete Deutsche Adelsgenossenschaft hatte das ihr vorschwebende Ziel der Erfassung des gesamten Adels bei Weitem noch nicht erreicht. Der Adel hatte außerdem soeben einen, im Verhältnis zum Gesamtvolke übermäßig großen Teil seiner Söhne auf dem Schlachtfelde verloren, ein beträchtlicher Teil stand noch unter den Fahnen oder kämpfte in den Reihen der Freikorps. Im übrigen aber gab die Adelsgesamtheit kaum ein geschlosseneres Bild als das Gesamtvolk ab. Sonderbelange, Gruppen und Richtungen aller Art schienen ein einheitliches Ziel jetzt weniger denn je erreichbar zu machen. Zudem sah der Adel einzelner Länder, wie z. B. Sachsens und Bayerns, wo im Gegensatz zu Preußen Adelsmatrikel einen gewissen Schutz gewährten, keine unmittelbar drohende Gefahr.

Trotz dieser Lage entschlossen sich zwei Mitglieder des nun aufzulösenden kgl. preußischen Heroldsamtes, Frhr. von Houwald und von Owstien, nach Wegfall dieser staatlichen Schutzeinrichtung deren Aufgaben gewissermaßen als Selbsthilfe einer vom Adel selbstverantwortlich getragenen Organisation anzuvertrauen. Die Hauptaufgabe sollte „die Verzeichnung aller echten Sprossen der adligen deutschen Geschlechter in einer an der Hand urkundlicher Belege nach wissenschaftlichen Grundsätzen zu führenden Matrikel sein. Daneben aber sollten als Gegenstücke besondere Nachweise über die Träger adelsähnlicher bürgerlicher Namen und über den neuentstehenden Scheinadel angelegt werden."

Es ist hier nicht der Raum, alle jene mannigfachen Versuche, Pläne und Vorschläge darzustellen, die diesem Ziele dienen zu können glaubten.

Schließlich gelang es im November 1919, auf Veranlassung der beiden Genannten, für einen Aufruf an die Adelsgesamtheit, in welchem auf die bestehenden großen Gefahren hingewiesen wurde, die Unterschriften einer Reihe der hauptsächlichsten adligen Verbände und namhafter und einflußreicher Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, darunter auch Hindenburgs, zu erhalten. Gleichzeitig fand man durch eine lose Angliederung als völlig selbständige Arbeitsabteilung an die Deutsche Adelsgenossenschaft eine gewisse organisatorische Form.

Mehr als die Unterzeichner des Aufrufes erhofft hatten, trat ein: Aus zahllosen begeisterten Zuschriften und recht namhaften Geldspenden durfte auf eine, zu tätiger Mitarbeit bereite Anhängerschaft in allen Teilen des Reiches gerechnet werden. Der Adel hatte sich zur Gemeinschaft gefunden! War dies aber schon eine feste, innerlich geschlossene Gemeinschaft mit klaren Zielen? Diese Frage muß verneint werden. Über die zu beschreitenden Wege herrschte noch eine Fülle verschiedenster Ansichten. Man war erst am Anfang. Aber das war der schwerste Teil und — es sollte daraus der Anfang zu einer Erneuerungsbewegung des Adels von Grund auf werden.

Digitized by Google

In diesem Augenblick warf eine, vornehmlich aus pommerschen Edelleuten bestehende Gruppe, in die Erörterung die Rassenfrage!

Man stelle sich vor, im Jahre 1919, wo diese Frage nur von einigen Wenigen, die man für gänzlich abseitsstehend hielt, erkannt war!

In dieser Versammlung löste sie natürlich einen lebhaften Meinungsstreit aus, aber damit hatte man die bisherige schmale Grundlage der Beratungen verlassen, die mehr oder weniger nur eine Antwort auf die durch die neue Adelsgesetzgebung geschaffene Rechtslage finden wollte. Jetzt, nachdem eine so wesentliche Frage gestellt war, die nicht nur eine rechtliche, politische, ja weltanschauliche Seite hatte, sondern an die Grundlagen des Adels überhaupt griff, stand die Erneuerung des gesamten Adelsbegriffs zur Erörterung. Die folgerichtige Anwendung der Rassenfrage mußte natürlich zur Ablehnung der Auffassung führen, daß „adlig" sei, wer das Recht zur Führung adligen Namens hatte; hier konnte nur rassisch gewertet werden und man mußte sich über die bisherigen formalen Standesbegriffe hinweg setzen.

Die im Sommer 1920 folgenden Verhandlungen gingen daher im wesentlichen um die Frage, ob man nach äußeren Gesichtspunkten alle diejenigen Personen, die „adlig", d. h. zur Führung eines adligen Namens berechtigt waren, erfassen, oder ob man eine blutsmäßige Auswahl treffen sollte. Es standen sich etwa folgende Vorschläge gegenüber:

1. „Das Deutsche Adelsbuch will den ‚numerus clausus' des deutschen Adels, wie er mit dem Ausbruch der Revolution abschließt, autoritativ feststellen. Um solche Autorität zu erwerben und zu bewahren, benötigt es volle Objektivität. Alles, was diese Eigenschaften fördern kann, ist zu erstreben, zu vermeiden alles, was dieselben gefährden oder beeinträchtigen könnte."

2. „Es wird ein deutschvölkisches Adelsbuch nach den geforderten deutschvölkischen Gesichtspunkten eingerichtet und geführt."

Die Vertreter der ersten Ansicht führten für sich ins Feld, daß ihr Vorschlag sowohl aus Gründen der Geschichte und Überlieferung, wie auch als Abwehrmaßnahme gegen die durch die Revolution neugeschaffene Lage vorzuziehen sei, daß nur so die bisherige Rechtsgrundlage der geschichtlichen Adelseinrichtung und insbesondere der landesherrliche Wille bei Adelsverleihungen gewahrt bleibe, den man durch irgendwelche Auswahlgrundsätze nicht beeinträchtigen dürfe. Außerdem sprächen alle technischen Gründe dafür; denn ein Auswahlbuch sei mit den zur Verfügung stehenden Mitteln gar nicht durchzuführen.

Da namentlich der letzte Punkt kaum bestreitbar war, stimmte die Versammlung mit einziger Ausnahme des Oberjustizrats Frhr. von Houwald, der den ausschließlich rassischen Grundsatz verfocht, für die erste Formulierung beim Satzungsvorentwurf, allerdings mit der Maßgabe, zugleich auch auf rassische Auswahl zu achten.

Die Entwicklung der Lage schien jenen die endgültige Mehrheit geben zu wollen, die mehr die geschichtliche und formalrechtliche Seite der Adelseinrichtung sahen und diese, durch die Revolution abgeschlossen, unverändert bewahrt wissen wollten.

Digitized by Google

Auf der anderen Seite kam unter Führung des Oberjustizrats Frhr. von Houwald eine mehr dynamische Auffassung vom Wesen des Adels zur Geltung, die nicht allein die Fehler der Vergangenheit mit Namen zu nennen wagte, sondern die der Zukunft des Adels, an die sie glaubte, einen Weg weisen wollte. Von ihr konnte später, zum Erscheinen des ersten Bandes der EDDA.-Ahnentafeln im Jahre 1926, der Dichter Münchhausen schreiben: „Und auch das scheint gewiß vielen ein Wunder: Daß der Adel, von dem doch sehr viele glauben, er sei in Vorurteilen und festgerammelten Grundsätzen wie eingekeilt — daß eben dieser Adel so springlebendig und geistig beweglich ist, daß er eine grundstürzende Wahrheit unbedenklich annimmt, ja, vertritt und ausbreitet." (Deutsche Allgemeine Zeitung, Berlin, vom 3. 1. 1926.)

Und ging dieser Entscheidungskampf nicht tatsächlich darum, den deutschen Adel entweder zu einer, zwar ehrwürdigen, aber doch leblosen Museumseinrichtung werden zu lassen, oder aber, ihn „springlebendig", unter Aufgabe mancher althergebrachten Regel freilich, aber seinem eigentlichen Wesen entsprechend, mit allen seinen Werten des Blutes und der Überlieferung von neuem als wertvolles Glied der Volksgemeinschaft einzufügen!

In diesem Sinne rief der die Geschäfte der Adelsschutzeinrichtung führende Oberjustizrat Frhr. von Houwald in einer Rede am 6. 10. 1920 den Adel auf, sich an die Spitze der zum Rassegedanken erwachenden Volksteile zu stellen. Er wies eindringlich auf die Gefahren rassischer Vermischung und besonders auf das Eindringen jüdischen Blutes hin, und widerlegte alle jene formalistischen Einwände, die sich dem Rassegedanken entgegenstellten. Er forderte lieber ein freiwilliges Absterben als eine Fortsetzung der jüdisch zersetzten Stämme. Als darauf am 1. 12. 1920 die Gründungsversammlung abstimmte, ergab sich eine $^2/_3$-Mehrheit für den rassischen Grundsatz!

Es kann heute, da uns alle diese Gedanken Selbstverständlichkeiten sind, gar nicht mehr ermessen werden, was für eine Summe von Vorurteilen, Überlieferungen, was für eine Menge von wert- und hochgeschätzten Grundsätzen, von liebgewordenen Vorstellungen, die man für ewig gültig hielt, nach schweren inneren Kämpfen einer besseren Erkenntnis und dem Wohle des Volkes damals geopfert worden waren. Und gewiß! Es war ein Opfer, denn wer von den Beteiligten hätte leichten Herzens Überzeugungen über Bord geworfen, die seit Jahrhunderten für gut und schön galten. Und hier war nichts erzwungen, sondern alles freiwillig, ja sogar gegen den Geist der herrschenden Meinung, gegeben worden.

Als § 1 der Satzung wurde folgende Fassung gewählt:

„Zum Schutze des deutschen Adels gegen Mißbrauch adliger Namen, zur Wahrung altüberkommener Rechte,

zur Reinigung und Reinerhaltung von fremdrassischer Blutmischung wird bei der deutschen Adelsgenossenschaft als Arbeitsabteilung IV angelegt, geführt und aufbewahrt ein Adelsbuch mit der Bezeichnung ‚Eisernes Buch deutschen Adels deutscher Art (EDDA.)'

als ein auf urkundlichen Unterlagen beruhendes Verzeichnis der nach den Erfordernissen der wissenschaftlichen Rassenbiologie von semitischem und farbigem Blutseinschlag freien deutschen Edelleute, deren Adelsherkunft als einwandfrei zu gelten hat . . ."

Digitized by Google

Zur Eintragung in dieses Eiserne Buch deutschen Adels deutscher Art, dem man die Abkürzung „EDDA." gegeben hatte, um die Erinnerung an das nordische Heldenbuch wachzuhalten, wurde gemäß § 8 der Satzungen gefordert: „Eigenhändige, schriftliche Erklärung, daß der Bewerber, oder falls er verheiratet ist, auch sein Ehegatte, nach bestem Wissen und Gewissen unter seinen oder seines Ehegatten 32 Vorfahren von Vaters- und Mutterseite keinen oder höchstens einen Semiten oder Farbigen zählt." Eine Nachprüfung der Angaben erfolgte durch die Buchungshauptstelle. Die in der 32-Reihe ausnahmsweise zugelassene Jüdin oder Farbige hielt man damals für unschädlich. In diesem Punkte gibt die erste Fassung der Satzung nicht ganz das wieder, was ihre Verfasser gewollt hatten. Nicht die Satzung, wohl aber die Eintragungspraxis unterschied zwischen Mannes- und Weibesstamm. Es konnte nicht gleichgültig sein, wo in der 32-Reihe die fremde Blutzufuhr stattfand. Selbstverständlich lag es nicht in der Absicht der EDDA., den Sproß einer geadelten Judensippe, die außer dem namenbestimmenden jüdischen Stammvater keinen weiteren jüdischen Ahn hatte, aufzunehmen. Nur eine weibliche Person kam also als Ausnahme in Frage. Praktisch hat diese Ausnahme übrigens nur in drei Fällen unter etwa 7000 eine Rolle gespielt, wie Frhr. v. Houwald im Hammer (Judenblut im deutschen Adel, in Hammer, Leipzig 1935, Nr. 797/798) mitteilt und ist sehr bald aufgehoben worden, womit auch diese Fälle gestrichen worden sind. Aber selbst trotz dieser Einschränkung stellte der „Arierparagraph" des Eisernen Buches deutschen Adels deutscher Art (EDDA.) eine, den damaligen Verhältnissen weit vorauseilende Erkenntnis dar.

Der Nachweis der Blutsreinheit bis zu den Ur-ur-ur-großeltern, über 6 Geschlechterfolgen also, bedeutete für die damals lebenden Antragsteller in fast allen Fällen einen Nachweis über das, später zum Teil zum Stichjahr erhobene Jahr 1750 hinaus, ohne freilich an der Jahreszahl zu hängen. Das Eiserne Buch (EDDA.) wählte die übersichtlichere Geschlossenheit der Ahnentafel zu 32 Feldern.

Hier ist zu erwähnen, daß die Deutsche Adelsgenossenschaft selbst die rassischen Beschränkungen der EDDA. später für ihre Mitglieder zum Vorbild genommen hat, indem sie erstmalig im Jahre 1921 forderte:

„Wer unter seinen Vorfahren im Mannesstamm einen nach dem Jahre 1800 geborenen Nichtarier hat oder zu mehr als einem Viertel anderer als arischer Rasse enstammt oder mit jemandem verheiratet ist, bei dem dies zutrifft, kann nicht Mitglied der DAG. werden."

Diese freilich noch nicht sehr weitgehende Satzungsbestimmung ist mehrfach verschärft worden und später sowohl derjenigen des Eisernen Buches deutschen Adels deutscher Art (EDDA.) angeglichen worden, als auch besonders in Übereinstimmung mit den von der NSDAP., vor allem auch der SS., geforderten Arierbestimmungen gebracht worden.

Heute kann der Deutschen Adelsgenossenschaft nicht angehören, wer „unter seinen Ahnen väterlicher- oder mütterlicherseits einen Juden oder Farbigen hat", wobei der Nachweis mindestens bis zum Jahre 1750 zu führen ist. In das Eiserne Buch deutschen Adels deutscher Art (EDDA.) kann nicht eingetragen werden, wer nicht

Digitized by Google

mindestens die Reinblütigkeit seiner 32 Ahnen nachweisen kann. Das Eiserne Buch deutschen Adels deutscher Art (EDDA.) stellt also der Listenführung der Deutschen Adelsgenossenschaft gegenüber im allgemeinen die weitergehende und vor allen Dingen die wissenschaftlich und sippenkundlich einwandfreiere Form dar.

So hat denn das Eiserne Buch deutschen Adels deutscher Art (EDDA.) im Laufe seines nunmehr 23jährigen Bestehens nicht allein eine seltene Fülle sippenkundlichen Stoffes angesammelt, sondern vor allem eine ungeheuere Erziehungs- und Aufklärungsarbeit in den Reihen des Adels geleistet. In zäher Arbeit und immer neuen Belehrungen und Aufrufen hat es sich seine heutigen Erfolge errungen. Dabei darf nie vergessen werden, daß in den Jahren von 1919 bis 1933 nirgendwo ein „Nachweis der arischen Abstammung" gefordert wurde, wer ihn also dennoch beibrachte, nicht unter Zwang, sondern aus echter Gesinnung handelte. Als 1935 die Kennzeichnung der in das Eiserne Buch deutschen Adels deutscher Art (EDDA.) Eingetragenen in den Gothaischen Genealogischen Taschenbüchern durch ein „E" begann, zeigt sich, daß sich die Zahl der Eingetragenen wohl sehen lassen konnte. Einzelne Sippen haben diesen Weg geschlossen gewählt. Gegenwärtig sind 973 verschiedene Sippen mit rund 7000 Einzelpersonen eingetragen und fast 3000 Ahnentafeln liegen als Nachweis der reinblütigen Abstammung vor.

Die von Freiherrn A. von Houwald bearbeiteten und von ihm im Verlag Perthes in Gotha herausgegebenen Ausgewählten Ahnentafeln der EDDA., die nunmehr im 4. Bande erschienen sind, stellen mit ihren 917 veröffentlichten Ahnentafeln zu 32 Feldern vor der breiten Öffentlichkeit ein Bekenntnis des reinblütigen deutschen Adels zu seinem Blutserbe dar, das seinesgleichen sucht. Hier steht ein Zeugnis gegen alle böswilligen und leichtfertigen Verleumdungen des Adels, und hier möge jeder, der über den Adel redet, sich unterrichten. Aus diesem mächtigen Werke, von dem der Dichter Münchhausen einmal sagte: „Die EDDA. ist kein Buch, um darin zu lesen, aber sie ist ein Buch, aus dem langsame Augen und nachdenkliche Köpfe ganz außerordentlich viel herauslesen können", geht nicht allein die Blutsreinheit und die geschlechteralte Menschenzüchtung weiter Teile des Adels hervor, sondern auch die enge Verknüpfung mit allen Schichten des Volkes, dessen hervorragendstes Glied er immer ist und war.

Mit dem Eisernen Buch deutschen Adels deutscher Art (EDDA.) hatte sich der Adel in ernstester Stunde nicht allein eine Abwehr gegen gegenwärtig drohende Angriffe geschmiedet, sondern war gleichsam zu den ewigen Wurzeln seines Seins zurückgekehrt. Er hatte sich darauf besonnen, daß er im Gefüge des Volkskörpers nicht mehr als Stand, sondern nur noch als eine Schichte besonderer Blutsauslese Daseinsberechtigung haben kann.

Er hatte erkannt, daß es galt, eine gründliche Selbstreinigung vorzunehmen, und alle jene Bestandteile auszuscheiden, die im Laufe der Entwicklung eingedrungen waren, ohne eigentlich „adlig" im blutsmäßigen Sinne zu sein. Wo fürstliche Gnadenwillkür dieses Blutsgefüge verdorben hatte, indem sie mit einer *erblichen* Würde nicht mehr nur erbliche Eigenschaften, wie der Ursinn des Begriffes Adel

Digitized by Google

verlangt, sondern rein persönliche Verdienste, erworbenen Besitz und erworbene Bildung, belohnte, wo sie gar Juden „geadelt" hatte, da besann sich der Adel auf den alten, reinen Ebenburtsbegriff, um ihn zu verjüngen und der Zukunft des Volkes dienstbar zu machen. „Der mit wahrer völkischer Auffassung nicht vereinbare Ahnenbegriff früherer Zeiten", so schrieb Albrecht Frhr. von Houwald im Vorwort seines 1. Bandes der Ausgewählten Ahnentafeln der EDDA., 1925, „ist für die EDDA.-Eintragungen fallen gelassen worden. Deutsches Bürger- und Bauernblut ist dem adeligen vollwertig gleichgesetzt. Eine ständische Absonderung des Adels ist damit aufgegeben. Auch alle Holländer, Vlamen, Dänen, Schweden, Norweger, Isländer und Angelsachsen gelten ohne Unterschied des Standes als Träger germanischen Blutes, während als diesem gleichgeordnet im allgemeinen die Angehörigen des französischen, italienischen, spanischen, portugisischen, irischen, schottischen, russischen, polnischen, tschechischen und madjarischen Uradels angesehen und nur bei Briefadligen und Bürgerlichen aus diesen Ländern unter Umständen besondere Nachweise ihrer rassischen Eigenschaften gefordert werden."

Damit bekennt sich das Eiserne Buch deutschen Adels deutscher Art (EDDA.) zu einem neuen Ebenburtsbegriff, der die engen ständischen und politischen Zufallsgrenzen sprengt und in dem gleichen Maße an erblicher Tüchtigkeit des Leibes und der Seele bei gleicher Reinheit nordischen Blutes — um der Deutung Hans F. K. Günthers (Adel und Rasse, 1926, S. 83) zu folgen — das Verbindende sieht und auch dort anerkennt, wo es jenseits der Standesschranken zu finden ist.

Mit diesem Bekenntnis hat sich das Eiserne Buch deutschen Adels deutscher Art dem nordischen Gedanken verpflichtet. Es greift damit erzieherisch noch über seine engere Aufgabe hinaus, indem es erkennt, daß die Lösung der Judenfrage die erste und dringlichste Voraussetzung zur Erneuerung des Volkes und jedes seiner Teile ist, daß aber die Rassenfrage sich mit der Judenfrage nicht erschöpft. Gerade der Adel wird nur Bestand haben, wenn er sein nordisches Blutserbe zu wahren und zu mehren versteht.

Die Gegner des Rassegedankens haben das nicht anders verstanden. Wenn in der von den Juden Stefan Großmann und Leopold Schwarzschild geleiteten Zeitschrift „Das Tagebuch" 1926 in einem Aufsatz über die EDDA. ausgerechnet der alte Standesbegriff verteidigt wird als eine „alte Wahrheit", so zeigt das nur, wie richtig der neue Ebenburtsgrundsatz ist. Daß die Rassenwahrheit indessen nicht nur von den Gegnern des deutschen Volkes, sondern auch innerhalb desselben und in erster Linie auch vom deutschen Adel voll erfaßt worden ist, kann mit als das unvergängliche Verdienst des Eisernen Buches deutschen Adels deutscher Art (EDDA.) angesehen werden.

Schrifttum:

1. Oberjustizrat a. D. Albrecht Frh. v. Houwald: Ausgewählte Ahnentafeln der EDDA., Verlag Perthes-Gotha, Bd. 1 (1925), Bd. 2 (1929), Bd. 3 (1936), Bd. 3 erscheint in Kürze. — 2. Derselbe: Überblick über die Entwicklung der Adelsschutzeinrichtung, als Manuskript gedruckt in der Vereinsdruckerei Potsdam, 1921. — 3. Derselbe: Judenblut im deutschen Adel, in

Digitized by Google

Hammer, Blätter für deutschen Sinn, Leipzig 1, Nr. 797/798, 1935. — 4. Börries Frh. v. Münchhausen: Die Blutbewegung im Adel, in Deutsche Allgemeine Zeitung, Berlin 1926 vom 3. 1. Nr. 3. — 5. „Das Tagebuch", geleitet von Stefan Großmann u. Leopold Schwarzschild, Verantwortlich Carl von Ossietzky, Berlin 1926, vom 9. 1. — 6. Hans F. K. Günther: Adel und Rasse, München 1926, S. 92. — 7. Th. Fritsch: Handbuch der Judenfrage, 1935, 38. Aufl. S. 541. — 8. Archiv der Buchungshauptstelle. — 9. Archiv des Verlages Justus Perthes in Gotha.

Beratung bei Kinderlosigkeit oder Kinderarmut

Von F. H. Bardenheuer

Vor mehr als Jahresfrist rief Reichsgesundheitsführer Dr. Conti die Reichsarbeitsgemeinschaft „Hilfe bei Kinderlosigkeit in der Ehe" ins Leben, die inzwischen in allen Gauen Deutschlands ihre Tätigkeit aufgenommen hat. Es wurden überall Beratungsstellen gegründet, die sich eines ständig steigernden Zustroms erfreuen. Zweck dieser Stellen, deren Lage bei den zuständigen Ämtern für Volksgesundheit zu erfragen ist, soll sein, kinderlose oder auch kinderarme Ehepaare zu beraten und auch unter Umständen die Behandlung durchzuführen. Hierzu gehört auch u. a. die Klärung der Frage, ob vom rassenpolitischen und erbbiologischen Standpunkte aus eine Fortpflanzung des ratsuchenden Ehepaares überhaupt erwünscht ist. Was uns fehlt, sind Menschen, und nicht nur das, sondern hochwertige Menschen. Eine wahllose Vermehrung kann also niemals das Ziel der Arbeitsgemeinschaften sein.

Gleichheit der Rasse oder wenigstens Rassenverwandtschaft soll vorhanden sein. Nachweisliche Erbkrankheiten schließen von vornherein jegliche Behandlung aus. Aber schon Erbuntüchtigkeit läßt es oft ratsam erscheinen, von Nachkommenschaft abzuraten. Oft scheint selbst in solchen Fällen vielleicht bevölkerungspolitisch gesehen ein Nachwuchs erwünscht, trotzdem dies vom rassenpolitischen und erbbiologischen Standpunkt durchaus nicht der Fall ist. Eine Erbuntüchtigkeit tritt z. B. schon dadurch zutage, daß in einer über viele Jahre währenden Ehe kein Nachwuchs gezeugt wird, trotzdem auf Grund ausgedehnter näherer Untersuchungen der Mann wie die Ehefrau als vollkommen gesund und als zeugungs- bzw. fortpflanzungsfähig bezeichnet werden müssen. Man spricht in solchen Fällen von einer Keimschwäche. Kommt es in diesen Fällen infolge durchgreifender ärztlicher Behandlung schließlich doch zu einem Kind, dann ist es denkbar, daß diese Keimschwäche in ausgeprägterem Maße auf den Nachwuchs vererbt wird.

Auf körperliche Schwächen und Mängel ist bei der Untersuchung zu achten. Vielfach wird hierbei (z. B. bei leichter Hasenscharte, angeborenen Gelenk- und Bänderschwächen, Schiefhals, abnormen Kopf- oder Gesichtsformen) auch ein minderes Intelligenzniveau festgestellt, wenn auch zugegeben werden muß, daß andererseits Ausnahmen genügend bekannt geworden sind. Körperliche Minderwertigkeiten sind häufig mit mangelnder Intelligenz vergesellschaftet; andererseits ist festgestellt worden, daß geistig tiefer unter dem Durchschnitt stehende Kinder langsamer wachsen als die normal veranlagten desselben Elternpaares. Diese unterdurchschnittlich veranlagten

Digitized by Google

Kinder beenden außerdem ihr Wachstum auch früher als ihre normal veranlagten Geschwister. Rund 90 % alles schwachsinnigen Nachwuchses ist erbbedingt!

Genau wie Mängel vererbt werden, so aber auch die geistigen Fähigkeiten. An größeren Reihenuntersuchungen ist z. B. nachgewiesen, daß, wenn beide Eltern gut begabt sind, rund 72 % der Nachkommen gut, 25 % mittel und nur 3 % schlecht begabt waren. Bekannt ist vor allem die eindeutige Vererbung musikalischer und mathematischer Sonderbegabungen.

Erbuntüchtigkeit kann auf Grund der Untersuchung von Mann und Frau allein nicht immer festgestellt werden, sondern man wird weiter aufwärts gehen müssen und stets die ganze Sippe des Mannes und der Frau einer näheren Betrachtung unterziehen. Auch gewinnen wir wichtige Hinweise schon daraus, ob in der Sippe des Mannes (der Frau) Kinderreichtum vorhanden war oder nicht. Man wird auch nach den Lebensstellungen fragen müssen. Dies alles zu erfahren ist wichtig; denn ein gewissenhafter Arzt wird es nicht verantworten können, kinderlose Ehepaare einer intensiveren, vielleicht eingreifenden Voruntersuchung und etwa anschließenden langwierigen Behandlung zuzuführen, wenn er die Überzeugung gewinnt, daß eine Erbuntüchtigkeit in körperlicher oder geistiger Beziehung vorliegt.

Nun darf man sich aber nicht zu dem Fehlschluß verleiten lassen und behaupten, daß stets eine Erbuntüchtigkeit vorläge, wenn ein völlig gesunder Mann mit einer völlig gesunden Frau in längerer Ehe ohne Nachkommenschaft bleibt. Dies kann nur dann angenommen werden, wenn feststeht, daß von Beginn der Ehe an Nachwuchs gewünscht wurde. Leider ist dies nicht immer der Fall; denn häufig ist die Kinderlosigkeit in den ersten Ehejahren gewollt. Die Gründe dieser gewollten Kinderlosigkeit sind mannigfaltig, doch sie sind an dieser Stelle nicht von Belang. Der Wunsch, Nachwuchs zu vermeiden, führt zu künstlichen Verhütungsmaßnahmen, wobei es gleichgültig ist, ob diese durch Scheidenspülungen, Condom oder vorzeitige Unterbrechung des Beischlafes bewerkstelligt werden. Durch derartige Maßnahmen tritt oft eine Verschleimung der Eileiter ein, außerdem kann z. B. dadurch, daß der Samen nicht in der Scheide abgesetzt wird, die Gebärmutter bei vorhandener Unterentwicklung nicht zum Wachstum angeregt werden. Es wird eben ein falscher Reiz gesetzt, der nur allzuoft zu einer Verflachung im geschlechtlichen Geschehen führt. Dieser falsche Reiz bewirkt allmählich (im Laufe von Monaten, Jahren) eine Abstumpfung der Gefühle, und schließlich antwortet das weibliche Genitalsystem überhaupt nicht mehr auf irgendwelche Reizerscheinungen. Werden jetzt nach zwei- bis dreijähriger Ehe Kinder gewünscht, so wird man sehen, daß der Segen ausbleibt. Es ist dann häufig recht schwierig, diese durch das Ehepaar selbst verschuldete Kinderlosigkeit zu beheben. Langdauernde Behandlungen (Durchblasung oder Durchspülung der Eileiter, anschließende Hormonbehandlung, Bestrahlungen, Badekuren) sind jetzt notwendig geworden. Wenn jedoch aus besonderen Gründen (schwere Krankheiten) zeitweise Ausschaltung einer Empfängnis notwendig sein sollte, dann wird das Ehepaar auf Grund einer Besprechung mit dem Arzte über bestimmte Zeiten aufgeklärt werden können, zu denen eine Befruchtung nicht zu erwarten ist.

Digitized by Google

Durch aufklärende Worte bereits vor Eingehen der Ehe sollte auf die fortpflanzungsschädigenden Verhütungsmaßnahmen hingewiesen werden. Überhaupt wäre es zweckmäßig, wenn die Ärzte der Arbeitsgemeinschaften öfters vor Eingehen der Ehe schon um Rat gefragt würden. Die Unterlassung einer Eheschließung bzw. der Rat, auf Nachkommenschaft zu verzichten, wird allerdings erfahrungsgemäß nur dann befolgt werden, wenn es gelingt, die betroffenen Menschen so zu überzeugen, daß sie von sich aus ihre innere Zustimmung geben. Der Arzt dient in seinen Ausführungen nicht nur dem Volke und der Reinerhaltung der Sippe, sondern sein Rat kommt zunächst dem einzelnen Menschen zugute; denn der Betreffende würde in erster Linie selbst am meisten zu leiden haben, wenn er krankhafte Anlagen auf seine Kinder weitervererbt. Tut er es dennoch wider besseres Wissen, so belädt er sich obendrein noch mit schwerer Schuld. Zweckmäßiger wäre es, solchen Ehepaaren die Annahme erbtüchtiger Kinder an Kindesstatt zu empfehlen, wozu gegenwärtig durch Verwaisung vieler Kinder infolge des Soldatentodes des Vaters oder Verlustes beider Eltern durch Feindeinwirkung Gelegenheit gegeben ist.

Das Judentum in Mainfranken 1789—1816

Von E. Günther

Als eines der für die Erforschung der Judenfrage bedeutsamsten Gebiete kann neben dem Berlin der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das jetzige Gaugebiet Mainfranken im 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts gelten. Bedeutsam ist es nicht nur für den Kultur- und Wirtschaftswissenschaftler, sondern in gleichem Maße auch für den Soziologen und Rassenhygieniker.

Lange, bevor in Preußen und Österreich von einer Gleichstellung der Juden die Rede war, förderten die Würzburger Bischöfe durch das Juliusspital in zeitlich und zahlenmäßig sehr ausgedehntem Maße die Taufbestrebungen der Geistlichkeit unter den Juden nicht nur ihres eigenen Bistums, sondern fast ganz Europas; denn die gewährten geldlichen Unterstützungen vor und nach dem vollzogenen Übertritt waren für viele Betteljuden Europas der Anlaß, von dieser Förderung ausgiebig Gebrauch zu machen. Die Schätzung über die Zahl der zwischen 1700 und 1816 im Gebiet des Fürstbistums Würzburg getauften Juden schwankt um 3000. Genaue Unterlagen hierüber müssen noch durch weitere Forschungen erbracht werden.

Zu diesen Bestrebungen der Geistlichkeit gesellte sich die Tätigkeit der sehr zahlreichen reichsunmittelbaren Herren, die, mit ihren oft nur kleinen Besitztümern im mainfränkischen Raum verstreut, alle Rechte ihrer Reichsunmittelbarkeit, zu denen auch der Judenschutz zählte, ausübten. Neben der für die einzelnen Staaten beschränkten Zahl der anerkannten „Schutzjuden" war jahrhundertelang das Betteljudentum eine europäische Landplage. Diese streunenden Judenbanden zogen von Weißrußland und Polen aus durch Europa nach Westen, überall neue Erwerbsmöglichkeit suchend. Hatten die einzelnen großen Staaten sich entschlossen, diesem

Digitized by Google

volksfremden Gesindel, in dessen Gefolge, neben seinem stark verbrecherischen Einschlag, auch Seuchen unter Menschen und Vieh ihren Einzug nach Mittel- und Westeuropa fanden, durch das Verbot des Grenzübertritts die Tür zu weisen, so waren es vor allem dann die mainfränkischen Ritterschaften, die diese sich stauenden Judenmassen in ihre „Territorien" als ihre „Schutzverwandten" aufnahmen — gegen Entrichtung einer hohen Gebühr. So wurden die Reise- und Handelsverbote der größeren Staaten — die Verbote konnten sich immer nur auf Bettel-, nie aber auf „Schutzjuden" beziehen — hinfällig und wirkungslos.

Die genau feststellbare Zunahme der jüdischen Geldkraft und ihres Vermögens gerade in der für die übrige mainfränkische Bevölkerung schwersten Notzeit der napoleonischen Kriege gibt einen Fingerzeig für die Erwerbsmethoden der Juden und die Bedenkenlosigkeit ihrer Anwendung.

Nach der französischen Revolution von 1789 traten gleichlaufend neben diesen gewissermaßen unterirdischen Verschiebungen die Emanzipationsbestrebungen der ansässigen Schutzjuden in Erscheinung. Das Hin und Her in der Behandlung dieser Frage, die durch mannigfache gebiets- und staatsrechtliche Veränderungen vielen Verwicklungen ausgesetzt war, führte zuletzt dazu, daß der toskanische Großherzog Ferdinand sich bereit fand, ein auf der Linie der Zeit liegendes Entgegenkommen zu zeigen. Die Besitzergreifung des gesamten heutigen mainfränkischen Gebietes durch Bayern aber gab diesen Fragen ein neues Aussehen, deren Lösung 1816 im Rahmen der gesamtbayerischen Judenpolitik liegt.

Eine eingehende Darstellung der oben kurz gestreiften Fragen findet sich in: Eckhard Günther: Das Judentum in Mainfranken 1789—1816 (Würzb. Diss. 1942), 205 S.

Neue Bücher

Entwicklung und Vererbung, Rasse und Volk

Von Michael Hesch

Eine von Victor Franz herausgegebene, unter der Schirmherrschaft des Reichsstatthalters und Gauleiters Fritz Sauckel stehende neue Schriftenfolge trägt den Titel „Ernst Haeckel, sein Leben, Denken und Wirken".[1]) Sie soll den großen Biologen und hervorragenden Menschen, sein Leben und sein Werk unserer Gegenwart, zu deren großen Bahnbrechern Ernst Haeckel gehört, nahe bringen. Im 1. Band ist ein guter Anfang gemacht. Von Haeckel enthält der Band einen Aufsatz über „Englands Blutschuld am Weltkriege", von V. Franz über „Haeckel und die Hertwigs in ihrem Briefwechsel", weitere Beiträge sind „Ernst Haeckel über Leibesübungen" von Georg Uschmann, „Ernst Haeckel veranlaßte die Einladung Bismarcks" von Else v. Volckmann, Haeckels Enkelin, „Eine Darwin-Erinnerung" von Joh. Dräsecke, „Haeckels Aquarelle und Zeichnungen" von Charlotte Lehmann, „Die neueren mitteldeutschen Wirbeltierfunde des Alttertiärs und ihre stammesgeschichtliche Bedeutung" von Joh. Weigelt, „Die Abstammung des Menschen in Haeckels Stammbaumentwürfen" von Hans Weinert, und weitere kleine Beiträge. Die neue Schriftenfolge wird nicht allein der Würdigung Haeckels, sondern auch der Wissenschaftsgeschichte dienen.— Die Ergebnisse der Forschun-

1) Jena und Leipzig, Wilh. Gronau und W. Agricola 1943. 159 S. 6 *RM*.

Digitized by Google

gen von nahezu vier Jahrzehnten über „Das Wesen und die Grundgesetzlichkeiten des Geschlechts und der Geschlechtsbestimmung im Tier- und Pflanzenreich" sind planvoll dargestellt in einem grundlegenden Werk von Max Hartmann[2]), zu einem Zeitpunkt, da diese Forschung, wie der Verfasser sagt, „zu einem weitgehend gesicherten Abschluß gekommen ist und die theoretische Bewältigung des Stoffes eine einheitliche Formulierung gefunden hat" (S. IX). Auf Einzelheiten des außerordentlich reichhaltigen Werkes kann naturgemäß hier nicht eingegangen werden. Angeführt sei aber, was der Verfasser mit Bewunderung feststellt, daß die Auffassung von Carl Correns über die theoretischen Grundlagen der Geschlechtsvererbung durch die mehr als 30jährige spätere Forschung, einschließlich der neuen chemisch-biologischen Arbeiten, bestätigt worden ist. Ihm hat der Verfasser dieses Werk gewidmet, das durch seine Fülle der Stoffbehandlung und Fragestellung weiterer Forschung auf diesen Gebieten die sicherste Grundlage bietet. — Hans Weinert[3]) legt die zweite umgearbeitete Auflage seiner „Biologischen Grundlagen für Rassenkunde und Rassenhygiene" vor. Durch die leichtverständliche Darstellung wird auch diese Auflage nicht nur dem Studenten und Schüler, sondern jedem willkommen sein, der über Wissen und Fragen der behandelten Gebiete Belehrung sucht. Die Titel der Hauptabschnitte sollen Hinweis auf die Gliederung des Stoffes geben: Der Ursprung des Menschen, Das Problem der Rassenentstehung, die heutigen Rassen Europas, Grundlagen der Zellforschung und Vererbungslehre, Vererbungslehre als Grundlage der Rassenkunde, Rassenhygienische Forderungen, Familienforschung, Bildungsforderungen, Aberglauben und Wahrsagerunfug. — In 2. Auflage liegt auch die kleine „Vererbung" von Friedrich Lange, jetzt von Erich Meyer[4]) vor, die, durch gute bildliche Darstellungen veranschaulicht, die Grundgesetze der Vererbung für den lebenskundlichen Unterricht klar zur Darstellung bringt. Das Heft dient auch zur Erläuterung der Wandtafeln von Dittrich-Lange-Meyer, „Die drei Vererbungsgesetze". — Ebenfalls für den Grundlagenunterricht und für die Schulung bestimmt und durch eindringliche, klare, in zahlreichen Bildern veranschaulichte Darstellung dafür besonders geeignet ist das Buch von Karl Tarnow und Herbert Weinert, „Erbe und Schicksal".[5]) Der 1. Teil handelt „von der Vererbung und den Erbgesetzen", der 2. Teil „von körperlichen und geistigen Erbleiden", der 3. Teil „von der Verhütung erbkranken Nachwuchses". Die Verfasser haben ihre Erfahrungen als Leiter und Lehrer von Hilfs- und Taubstummenschulen und Mitarbeiter des rassenpolitischen Amtes der NSDAP. in der Darstellung vorteilhaft verwertet. Das kleine Buch wird der Aufgabe nützlich sein, der es gewidmet ist. — In Heft 16 der „Antrittsvorlesungen der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn a. Rh." gibt Alfred Gütgemann[6]) einen Überblick über das Wissen von der sogenannten angeborenen Hüftverrenkung und ihre Beurteilung nach dem Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses. Die Schriftenreihe unterrichtet über neue Forschungen des Lehrkörpers der Universität Bonn und zeigt auch in anderen Heften, daß dabei Fragen im Vordergrund stehen, die enge Beziehungen zu den großen Aufgaben unserer Gegenwart haben. — In 3. Auflage liegt das „Rassen- und bevölkerungspolitische Rüstzeug" von Karin Magnussen[7]) vor. Den besonderen Verhältnissen und Aufgaben der Kriegszeit ist dabei Rechnung getragen, der Abschnitt über die außereuropäischen Gebiete, der einer umfassenden Erwei-

2) Die Sexualität. Das Wesen und die Grundgesetzlichkeiten des Geschlechts und der Geschlechtsbestimmung im Tier- und Pflanzenreich. Jena, Gustav Fischer 1943. 426 S. Geh. 22 *RM*, geb. 24 *RM*.

3) Stuttgart, Ferd. Enke 1943. 174 S. Geh. 9,50 *RM*, geb. 10,70 *RM*.

4) Erfurt, Kurt Stenger 1943. 56 S. 1,50 *RM*.

5) Berlin, Alfred Metzner 1942. 240 S. Geb. 7 *RM*.

6) Die sog. angeborene Hüftverrenkung, ihre Erblichkeit und Stellung in Hinsicht auf das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses. Bonn, Bonner Univ.-Druckerei 1942. 16 S. 0,80 *RM*. München und Berlin, J. F. Lehmann 1943. 238 S. Pappbd. 4 *RM*.

7) München und Berlin 1943, 238 S. Pappband 4 *RM*.

Digitized by Google

terung bedurft hätte, ist weggefallen. Für jeden, der die entscheidenden Aufgaben richtig erkennen will, die unser Volk jetzt und in Zukunft, ganz besonders auch in diesem Kriege, in rassen- und bevölkerungspolitischer Hinsicht meistern muß, wenn es seine Führungsaufgabe erfüllen soll, ist dieses Büchlein wertvollster Helfer. Auch dieser neuen Auflage ist weiteste Verbreitung zu wünschen. — Die durch Friedrich Burgdörfer in zahlreichen Einzeluntersuchungen, Sammelschriften und umfassend in dem Handbuch „Volk ohne Jugend" auf breiter Zahlengrundlage behandelte Kulturkrankheit des Geburtenschwundes ist Gegenstand einer neuen Arbeit des Verfassers.[8]) Darin wird das Ausgreifen des Geburtenrückganges auch auf die Völker Osteuropas eingehender aufgewiesen und an den bevölkerungspolitischen Erfolgen des nationalsozialistischen Deutschland gezeigt, daß es sich nicht um eine zwangsläufige und unabwendbare Niedergangserscheinung handelt. Dann wird auf Grund zahlenmäßiger Erwägungen die Frage behandelt, wie weit der Aufstieg im Dritten Reich als dauerhaft beurteilt werden kann und welche Voraussetzungen erfüllt sein müssen, um diesen Aufstieg zu sichern. Eine zusammenfassende Darstellung der bevölkerungspolitischen Maßnahmen im Reich seit 1933 schließt sich an, dazu die Wiedergabe der wichtigsten Gesetze und Verordnungen. Bildliche und tabellarische Darstellungen ergänzen auch in dieser Arbeit Burgdörfers wirkungsvoll seine Ausführungen. Die Arbeit ist auch mit Rücksicht auf ihre Verbreitung in den befreundeten Ländern, wo Burgdörfer während des Krieges durch Vorträge aufklärend gewirkt hat, besonders zu begrüßen.

Reichhaltig ist die Lieferung 12, 5. Folge der „Ahnentafeln berühmter Deutscher"[9]), in der „Deutsche Dichter-Ahnentafeln" behandelt werden, und zwar von C. Th. A. Hoffmann, M. v. Schenkendorff, H. Sudermann, Th. Storm, J. Frh. v. Eichendorff, K. v. Holtey, M. Graf v. Strachwitz, Ch. A. Tiedge, N. Lenau, M. E. delle Grazie, M. Freiin v. Ebner-Eschenbach, P. Rosegger, H. Bahr. Damit ist wieder ein wichtiger Familienforschungsbeitrag zur deutschen Geistesgeschichte geschaffen. — Auf geschichtlicher und bevölkerungsstatistischer Grundlage behandelt Hermann Waterkamp[10]) die Entwicklung der Bevölkerung von Duisburg. Die Stoffbehandlung erfolgt in den sechs Kapiteln: Abriß der Bevölkerungsgeschichte bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts und von da bis zum Beginn der Industrialisierung um 1850, Die Entwicklung der Industrie-Großstadt, Die heutige Bevölkerung, sozialer Aufbau und Herkunft, Vermischung der Zuwanderer mit der heimischen Bevölkerung, Ergebnisse für die allgemeinen Fragen der Volkstumsforschung. Damit sind an diesem Beispiel Fragen behandelt, die für die Volkstumsforschung und die Volkstumspolitik in gleicher Weise wesentlich sind. — Eine wichtige Arbeit zur bevölkerungspolitischen Aufnahme der Bayerischen Ostmark hat Anneliese Nösselt[11]) in der Schriftenreihe „Volkstum und Wanderung", Nr. 1, herausgebracht. Sie betrifft die Landkreise Cham und Kötzing und erstreckt sich auf die Zeit von 1800 bis zur Gegenwart. Die zwei Hauptteile behandeln „Die tatsächliche und natürliche Bevölkerungsbewegung" und „Die Wanderbewegung", wobei die Aus- und Zuwanderungsgebiete berücksichtigt werden, woraus sich Hinweise auf rassische Veränderungen in der Bevölkerung ergeben, wenn auch dieser Frage nicht nachgegangen wird. Zahlreiche Tabellen und Zeichnungen ergänzen den Text. — Eine nicht nur volkstumsgeschichtlich bedeutungsvolle, sondern auch politisch besonders vordringliche Arbeit über „Die deutsche Volksgruppe im unabhängigen Staat Kroatien" hat Wilhelm Sattler[12]) in

8) Geburtenschwund — die Kulturkrankheit Europas. Berlin, Heidelberg und Magdeburg, Kurt Vowinkel 1942. 216 S. 3 *RM*.

9) Leipzig, Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte 1943. S. 193 bis 296. 15 *RM*.

10) Die Bevölkerung von Duisburg. Ihr Werdegang und ihre Zusammensetzung. Essen, Walter Bacmeister 1941. 107 S. 3,80 *RM*.

11) Die Bevölkerungs- und Wanderbewegung der Landkreise Cham und Kötzing in der Bayrischen Ostmark (von 1800 bis zur Gegenwart). Kallmütz über Regensburg, Michael Laßleben 1942. 133 S. 3 *RM*.

12) Graz, Steirische Verlagsanstalt 1943. 114 S. 4 *RM*. Hrsg. Heinz Kloß.

Digitized by Google

Nr. 9 der „Schriften des Südostdeutschen Institutes Graz" veröffentlicht. Darin wird die Entwicklung der deutschen Volksgruppe in Slawonien, Syrmien und Bosnien und deren politischer Neuaufbau auf siedlungsgeschichtlicher und bevölkerungsstatistischer Grundlage im Überblick veranschaulicht. Angeschlossen sind im Wortlaut einschlägige Gesetze und Verordnungen. — Von der Vierteljahresschrift des Deutschen Auslandsinstituts in Stuttgart „Volksforschung" liegt Heft 4 des 5. Bandes sowie Heft 1/2 des 6. Bandes zur Besprechung vor. Von den für die Volksforschung außerordentlich wertvollen Beiträgen dieser Bände[13]) können nur einige hervorgehoben werden, die sich auf kriegspolitisch hervorstechende Fragen beziehen: Eugen Ewert, „Die Luxemburger im Reich", Gertraud Haase-Bessell, „Konstanz und Dynamik der Völker", Olexander Mytziuk, „Die Ukraine in Sowjet-Asien", Heinz Kloß, „Die Entstehung einer Oberschicht unter den Negern in den Vereinigten Staaten", Max Hildebert Böhm, „Seelische Umsiedlung". In den Abschnitten „Forschungsberichte von draußen", „Aus der Volkstumsstatistik", „Wissenschaftliche Kurznachrichten" werden wichtige Hinweise und Mitteilungen über Arbeiten und Vorgänge auf dem Gebiete der Volksforschung innerhalb und außerhalb des Reiches gebracht. Die Zeitschrift „Volksforschung" steht mit ihrem Arbeitsgebiet den großen Wandlungen im deutschen Volksleben der Gegenwart besonders nahe, ihre Beiträge tragen mit zur Klärung vordringlicher Aufgaben der Volksforschung bei. — Von den „Nationalsozialistischen Monatsheften"[14]) liegen vor Heft 151—153, 1942, Heft 157, 1943. Die NS.-Monatshefte nehmen alle Bereiche des deutschen Lebens unter die klare und scharfe Lupe nationalsozialistischer Geisteshaltung. Auch in den vorliegenden Heften finden sich Beiträge aus verschiedenen Gebieten des deutschen Lebens, von denen in diesem Rahmen nur einige erwähnt seien, die unserer Arbeit näher stehen. In Heft 151 ist da von F. Schönemann zu nennen „Das geistige Gesicht Amerikas", Peter Aldag, „Die Bedeutung der Entdeckung Amerikas für das Judentum der Welt", Marga Wadsack, „Prof. Adolf Bartels, ein Vorkämpfer gegen das Judentum"; in Heft 152/153 Janko Janeff, „Sendung des Bauerntums in Südosteuropa", in Heft 157 Peter von Werder, „Psychologie als deutsche Seelenkunde", Elisabeth Achterberg-von Pusch, „Kinder des Vertrauens", H. F. Andres, „Kaiser Friedrich II. und die Juden".

13) Stuttgart, Ferd. Enke. Jährl. 1 Bd. zu 14 *RM.*

14) Hrsg. Alfred Rosenberg. München, Franz Eher Nachf. Viertelj. 2,40 *RM.*

Kunstgeschichte, Kunstbetrachtung und Abbildungswerke

Von Paul Schultze-Naumburg

Die Nöte des Krieges wirken sich doch in einer merklichen Abnahme der zu besprechenden Bücher aus. Trotzdem haben sich seit der letzten Besprechung wieder eine Reihe von Neuerscheinungen eingefunden, die durch ein engeres Sieb gegangen sind, als man es früher anlegte, und die es sicherlich auch verdienten, daß man ihnen Raum zubilligte. Aus dem Gebiet der Kunstwissenschaft erwähnen wir als erstes, daß von dem schon mehrfach besprochenen Handbuch der Kulturgeschichte, herausgegeben von Prof. Kindermann, unlängst ein weiterer Band fertig geworden ist, und zwar der von Prof. Dr. Ernst Howald bearbeitete Teil über die Kultur der Antike. Eine Würdigung ermöglicht sich vielleicht bei Abschluß des Gesamtwerkes.

Das letzte Buch des vor einiger Zeit verstorbenen Kunstforschers Josef Strygowski[1]) will dieser als eine kurze Zusammenfassung seiner Lehre, wie er sie seit

1) Josef Strygowski, das indogermanische Ahnenerbe des deutschen Volkes und die Kunstgeschichte der Zukunft. 144 Textseiten, 47 Abb. Halbleinen 11,80 *RM.* Deutscher Verlag für Jugend und Volk G. m. b. H. Leipzig, Wien I.

Digitized by Google

50 Jahren verfochten hat, angesehen wissen. Strygowski war einer der Ersten seines Faches, der den blutmäßigen Zusammenhang der Germanen und der alten Griechen erkannte und diesen Gesittungskreis um den Raum der nach Asien vorgedrungenen „Indogermanen", besonders um die Länder des Iran erweiterte. Sein Studium war darauf gerichtet, diese engen Zusammenhänge der „iranischen Kunst", wie er sie nennt, mit der nordgermanischen aufzudecken. Sehr vieles von dem, was man später dem nachdrängenden Islam zugeschrieben hat, sei dem Stamme nach aber indogermanisch. Es ist begreiflich, daß bei der schwierigen Zugänglichkeit der Länder des westlichen Asiens uns das Bild der Kunst der Indogermanen nicht so geläufig ist, wie das der Mittelmeeerländer, um so mehr da machtmäßig der Islam die Länder des vorderen Orients immer mehr überdeckte. Strygowskis Arbeitsmethode bewegt sich noch nicht in den Bahnen rassenbiologischer Beweisführung, wie sie uns heute geläufig geworden ist, und der Groll über häufiges Mißverstandenwerden bei seinen Fachgenossen findet reichlich Ausdruck. Trotzdem wird man Strygowskis Wirken als das eines bedeutenden Wegberciters nie vergessen dürfen.

Die Kenntnis von den ältesten Kunstleistungen des Menschengeschlechtes haben wir bekanntlich durch die Höhlenzeichnungen erlangt, wie sie in den nördlichen Pyrenäen und den Gebirgen des südlichen Frankreichs anzutreffen sind. Die Rassenforschung hat sie der Cro-Magnon-Rasse überwiesen, und die Vorgeschichtsforschung hat die Zeit ihres Entstehens mit der Bezeichnung Aurignac belegt. Bohmers[2]) bringt nun in einem Sonderheft des Ahnenerbes eine Zusammenfassung der bisher gefundenen Schöpfungen des menschlichen Kunsttriebes, wie sie nicht allein in Frankreich, sondern auch im mittleren Deutschland, ja bis Südrußland und Syrien gefunden worden sind und den verschiedenen zeitlichen Folgen der Aurignac-Kulturen zugeschrieben werden müssen.

2) A. Bohmers, Die Aurignacgruppe. Eine Einteilung der ältesten Kunst der Urzeit. Ahnenerbe-Stiftung Verlag, Berlin-Dahlem. 1942. 2,50 *RM.*

Im Rahmen der Veröffentlichungen der Bonner Vorträge ist eine Abhandlung über das Grabmal Theodorichs zu Ravenna von Heydenreich[3]) erschienen. Heydenreich war vom Reichsführer SS beauftragt, an Ort und Stelle genaueste Untersuchungen anzustellen, um nicht allein die ursprüngliche Gestalt des Baues festzulegen, sondern auch um die Quellen aufzudecken, aus denen einst die Formen geflossen sind. Er kommt dabei zu der klaren Überzeugung, daß durch Handwerk und Technik bei der Übersetzung des den germanischen Völkern eignen Holzbaues in den Steinbau vieles aus dem Mittelmeerkreis übernommen ist, als dessen befähigte und gelehrige Schüler sich die Germanen stets erwiesen, daß aber die eigentliche gestaltende Kraft doch aus nordischem Geiste gekommen ist. Die Versuche, das Bauwerk als ein Produkt syrischer Baukünstler hinzustellen, kann nach den Heydenreichschen Untersuchungen nicht mehr überzeugen.

Die Bücher der Bestandsaufnahme haben auch bis jetzt noch eine geringe Weiterentwicklung erfahren. So liegt ein Buch vor, das sich der Sonderaufgabe der Beschreibung der spätgotischen Kirchenbauten in Altbayern widmet. Es handelt sich um den Raum der etwa durch Passau als Ostbayern gekennzeichnet wird und dessen Randgebiete Regensburg, Landshut, Altötting berühren. Gerade hier scheint eine erstaunlich große Zahl von Kirchenbauten aus dem 15. Jahrhundert anzutreffen zu sein, die naturgemäß in ihren kleineren Vertretern auf dem Lande ihre Abhängigkeit von den größeren Domen der Städte zeigen. Der Verfasser[4]) führt die Untersuchung, Beschreibung und Einreihung mit Gründlichkeit durch, so daß seine Arbeit zu den Bestandsaufnahmen gehören wird, die das Vorstudium dieses Gebietes wesentlich erleichtern kann.

Ein dem Halberstädter Dom gewidmetes Buch trägt den Titel „Gestalt und Sym-

3) Prof. Dr. Robert Heydenreich, Das Grabmal Theoderichs zu Ravenna. Verlag Gebr. Scheur, Bonn. 1942. 0,90 *RM.*

4) Dr. Franz Dambeck, Spätgotische Kirchenbauten in Altbayern. Verlag Buchdruckerei A. G. Passavia, Passau. 4,50 *RM.*

Digitized by Google

bol“[5]), ohne daß dieser Grundgedanke des Titels mehr als gelegentlich durchgeführt wird. An sich ist die Sonderschrift über den schönen Dom, der noch viel zu wenig bekannt ist, sehr zu begrüßen, in dessen Baugeschichte und Formengebung der Text gut einführt. Die Übernahme altgermanischer Formen und Symbole in die christlichen Kirchen ist ja bekannt genug, wird sich aber wohl kaum zum Beweise gegen die artfremde Haltung des Christentums selbst verwenden lassen. Die Bilder stehen nicht ganz auf der Höhe dessen, was man heute bei solchen Werken gewohnt ist, und befremdlich wirkt in Zeiten der äußersten Papierverknappung die häufige Einsetzung von halbseitigen Abbildungen auf Ganzseiten, deren übriger Raum leer bleibt.

Die letzten Jahre haben manche Veröffentlichung von Bildnissen und Bildnisplastiken der Vergangenheit gebracht, die wohl gerade für den Leserkreis unserer Zeitschrift einen besonderen Anreiz bedeuten; denn es gilt bei ihnen nicht etwa den „Typ ihrer Zeit“ festzustellen, wie es das in der Umweltslehre befangene liberalistische Zeitalter und seine Nachfolger zu tun beliebten, sondern ganz im Gegenteil den ewigen Zügen nachzugehen, wie sie dem Erscheinungsbilde der Rassen entsprechen. Auch das vorliegende Büchlein von Dr. Offermann und Dr. Voß[6]) bietet Anlaß hierzu. Es bringt aus einem räumlich beschränkten Gebiet, das sich um den Mittelpunkt Mainz herum anordnet, eine größere Anzahl von Bildnissen, wie sie aus Grabsteinen heraus zu finden waren und zeitlich etwa dem 14. bis 16. Jahrhundert angehören. Mit großem Geschick haben es die Verfasser verstanden, Lichtbilder von diesen Plastiken herzustellen, die durch die Wahl des Standpunktes und der Beleuchtung oft größere Eindringlichkeit der Betrachtung ermöglichen, als man es häufig vor den Originalen hat.

Es war in diesen Blättern schon oftmals darauf hingewiesen, daß die meisten Vertreter der heutigen Kunstwissenschaft immer noch an dem Gedankengut vorübergehen, das der nationalsozialistische Staat in reicher Fülle gebracht hat. Daran muß man wieder denken, wenn man die an sich ausgezeichnete Untersuchung liest, die Dr. Alfred Stange[7]) über die so verschiedenartige Entwicklung der holländischen und der vlämischen Malerei anstellt. In anregender und lebendiger Weise schildert er die wesentlichen Unterschiede, die die Kunstentwicklungen jener beiden Länder genommen haben, die auf ganz ähnlichem Boden dicht nebeneinander zu Hause sind. Aber die Frage, aus welchen inneren Gründen die Entwicklung in den beiden Ländern so verschiedene Wege genommen hat, wird nur aus der Umweltslehre heraus beantwortet. Es wird auch gar nicht der Versuch gemacht, in den hier geradezu handgreiflich zutage liegenden rassischen Verschiedenheiten der beiden Bevölkerungen die tiefste und eigentlichste Ursache zu erkennen. Und doch böte gerade die Geschichte der Niederlande die anregendste Veranlassung, die Wirkung dieser verschiedenen Blutsströme aufzudecken, die nicht allein aus den geschichtlich bekannten Überschichtungen hervorgeht, sondern auch im Erscheinungsbilde der Künstler selbst so klar zu erkennen ist. Es bleibt hier für die Kunstwissenschaft noch ein reiches und für die Beackerung dankbares Feld übrig.

Das von Hegemann[8]) veröffentlichte Werk über den böhmischen Barock gibt nicht nur eine fesselnde Darstellung der zwischen dem Ausgang des 16. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts errichteten Bauten in Böhmen, sondern wird nebenher zu einer ausgezeichneten Einführung in das Wesen des

5) Walter Sänger, Dere deutsche Dom zu Halberstadt. Gestalt und Symbol. Verlag für deutsch-christliches Schrifttum Schneider & Co., Weimar. 1942. 7,50 *RM.*

6) Dr. Rudolf Offermann und Dr. Julius Voß. Mittelrheinische Bildnisplastik aus 3 Jahrhunderten. Eine Lichtbildfolge. Gustav Weise Verlag, Berlin. 6,80 *RM.*

7) Prof. Dr. Alfred Stange, Schicksal und Erfüllung der vlämischen und holländischen Kunst. Kriegsvorträge der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn/Rh. Verlag Gebr. Scheur, Bonn. 1942. 1,75 *RM.*

8) Hans W. Hegemann, Die deutsche Barockbaukunst Böhmens. Verlag F. Bruckmann, München. 7,80 *RM.*

Digitized by Google

Barockstils an sich. Daß Prag immer die Hochburg dieses Stils war, ist jedem Besucher dieser Stadt klar geworden. Das Buch vermittelt aber darüber hinaus noch die Bekanntschaft mit den sehr zahlreichen Barockbauten, die noch überall im Lande verstreut sind und die zumindest der heutigen Generation bei den erheblichen politischen Spannungen zwischen den Ländern nicht mehr ins lebendige Bewußtsein treten konnten. Erfreulich klar wird in dem Buche zum Ausdruck gebracht, daß neben den norditalienischen Architekten, die zweifellos stärkste Anreger gewesen sind, süddeutsche und ostmärkische Talente hier tätig waren, zu denen sich manche deutsch-böhmische Baumeister gesellten, so daß man von einer eigentlich tschechischen Kunst bei dem Thema nicht reden kann.

Zwei schöne Veröffentlichungen sind dem Bilde alter Städte gewidmet, Danzig und Straßburg. Die die Stadt Danzig[9]) behandelnde Mappe zeigt in 24 einfarbigen und einer Farbtafel die wichtigsten Bauten und Stadtbilder Danzigs, während ein klar und anschaulich geschriebener Text von Ernst Gall sehr lebendig in das Werden der Stadt und ihre Bauten einführt.

Die zweite Schrift ist Straßburg[10]) gewidmet, das wie Danzig im Nordosten eine Vorburg deutschen Wesens im Südosten darstellt. Und wie Danzig durch die Marienkirche ihr Wahrzeichen erhält, so lebt Straßburg unter der baulichen Herrschaft seines Domes, der in gewissem Sinne wohl als der Höhepunkt des gotischen Kirchenbaues genannt werden kann, und ähnlich wie in Danzig haben sich um ihn vom Ausgang des späten Mittelalters bis ins Barock die herrlichsten Bürgerhäuser und Adelshöfe geschaart, die den alten Stadtkern bilden. Und noch ein Gemeinsames fällt für beide Städte auf: ein gütiges Schicksal hat dafür gesorgt, daß das Wesentlichste der alten Stadtkerne erhalten blieb und nicht entstellt wurde. Und noch ein weiterer gemeinsamer Punkt kann genannt werden: beide Städte waren dem Deutschtum entrissen und beide wurden innerhalb von Jahresfrist zurückgewonnen und dem Großdeutschen Reich wieder eingegliedert. Das geschichtliche Bild Straßburgs gewinnt in dem Begleitbild von Dr. Karl Busch anschauliches Leben. Beide Veröffentlichungen können sehr begrüßt werden.

Die Volkskunde galt lange Zeit hindurch für eine Wissenschaft zweiten Ranges. Seitdem man erkannt hat, daß die blutsmäßigen Wurzeln einer jeden Kunst nirgends klarer erkannt werden können als an der Volkskunst, aus der sie hervorgegangen ist, rückt die Volkskunde rangmäßig zu einem gewichtigen Teil der Kunstwissenschaft überhaupt auf. Denn sie gibt über die Zusammenhänge von Rasse, Volkstum und Gesittungskreis unentbehrliche Aufschlüsse, die die Grundlagen früherer Voraussetzungen oft genug erschüttert haben. Als ein Werk[11]), das gerade in dieser Richtung hin wirkt, können wir das neue Buch über Bauernkunst von Rumpf lebhaft begrüßen, das der Verfasser zusammen mit Prof. Martin im Auftrage des Landesamtes für Volkskunde in Hessen herausgegeben hat. Der reich bebilderte Band bringt nicht allein eine Fülle von Abbildungen nach Zeichnungen und Lichtbildern, sondern vor allen Dingen auch in seinem Textteil eine Einführung in die Aufgaben und Ziele der Volkskunst, wie sie in dieser Klarheit und weitschauenden Beherrschung des Gebietes nicht allzu häufig ist. Besonders wichtig erscheint, daß der Verfasser, der sich oft auf die Strygowskischen Forschungen stützt, den Zusammenhang des deutschen Bauerntums mit dem indogermanischen Gesittungskreise deutet.

Seit den Kriegsjahren hat Norwegen wieder ein erhöhtes Interesse für uns gewonnen, besonders da durch die Besetzung so viele Deutsche in engste Berührung mit diesem Lande gekommen sind. So wird ein

9) Danzig. 1 farbige und 24 einfarbige Tafeln, mit Einführung von Ernst Gall. Angelsachsen-Verlag, Bremen.

10) Kunstwerk der deutschen Stadt, Straßburg, von Dr. Karl Busch. Mit 68 Abb. Die Kunst dem Volke. Nr. 90. München. 1,35 RM.

11) Karl Rumpf, Eine deutsche Bauernkunst. Herkunft und Hochblüte des volkstümlichen Strich- und Kerbschnittornamentes und seiner Sinnbildformen. Verlag N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung, Marburg/Lahn. 1943. 24 RM.

Digitized by Google

sorgfältig hergestelltes und ein durch vorzügliche Wiedergaben ausgezeichnetes Buch norwegischer Malerei auch bei uns Beachtung finden. In einem einfach und flüssig geschriebenen Text stellt der Verfasser[12]) dar, wie es eigentlich erst seit Beginn des 19. Jahrhunderts eine nationale norwegische Malerei gegeben habe, die ihren Begründer in Christian Dahl hat. Dieser Dahl aber hat sein Leben ganz in Dresden zugebracht und ist nur zu kurzfristigen Studienreisen in sein Heimatland zurückgekehrt. Aber auch die weiteren Vertreter der norwegischen Malerei haben alle ihren Ausgang von Deutschland genommen, wo nach Dresden besonders Düsseldorf und Karlsruhe, später auch München ihre Studienorte bedeuteten. Viele von ihnen sind ganz in Deutschland geblieben; erst von der Mitte des 19. Jahrhunderts ab kehrten norwegische Maler nach ihrer Studienzeit in ihr Heimatland zurück, um dort ein heimatliches Kunstleben zu schaffen. Wenn man bedenkt, daß das ganze Norwegen nur 3 Millionen Einwohner zählt, so ist die Zahl der Künstler, die es hervorgebracht hat, immerhin ansehnlich.

Auf der Düsseldorfer Ausstellung „Schaffendes Volk" im Jahre 1937 sah man eine größere Reihe von meisterhaften Aufnahmen von Männern der Reichsautobahn, die von Erna Lendvai-Dircksen[13]) geschaffen wurden. Sie waren im Auftrage von Dr. Todt gemacht worden, um ein sichtbares Denkmal der großen Leistung zu zeigen. Aber dieses erschien zu wertvoll, um es mit der Ausstellung wieder vergehen zu lassen. Deshalb bestimmte Dr. Todt, daß das Wichtigste dieser Ausstellung in einem Buche vor der Vergessenheit bewahrt werden sollte. Es zeigt in unübertroffenen Aufnahmen eine große Anzahl von Arbeiterköpfen, die der Physiognomiker und Rassenforscher mit großem Interesse betrachten wird. Auch die Aufnahmen von der Autobahn zeigen die Meisterschaft der Verfasserin.

Im Verlag Albert Langen-Georg Müller ist ein kleines Büchlein erschienen, das Aussprüche Grillparzers[14]) über Kunst zusammenfaßt. Es ist leicht ersichtlich, daß ein so großer Dichter und Denker wie Grillparzer es war, auch über Kunst sehr wesentliches zu sagen hat. Wenn diese Gedankengänge auch nicht in unmittelbarer Beziehung zu denen stehen, die unsere Zeitschrift vertritt, so kann man doch wohl mit gutem Gewissen auf sie hinweisen, um so mehr da Grillparzer schon als Dichter bei uns nicht so bekannt ist wie er es verdiente, geschweige denn als Denker.

Im Verlag Scheur ist ein Heft[15]) erschienen, das sich „Entjudung, selbst der Luther-Forschung" nennt. Es unterrichtet uns in aller Kürze darüber, daß das bisher in theologischen Kreisen führende Buch über Luther und seine Stellung zu den Juden von einem Juden namens Lewin herrührt und daß Prof. Paul jetzt ein dreibändiges Werk zur Klärung dieser Frage geschrieben habe, dessen Inhaltsangabe abgedruckt wird.

12) Eduard Gudenrath, Norwegische Maler von J. C. Dahl bis Edvard Munch. Im Propyläen-Verlag, Berlin. 20 *RM.*

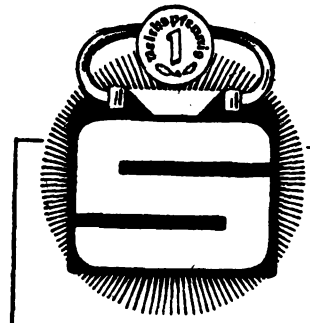
13) Erna Lendvai-Dircksen, Reichsautobahn. Mensch und Werk. 99 Aufnahmen. Worte und Gedichte von Emil Maier-Dorn. Geleitwort Dr.-Ing. Fritz Todt. Gauverlag Bayreuth. 2. Auflage 1942. 6,80 *RM.*

14) Franz Grillparzer. Vom Geist der Kunst. Albert Langen — Georg Müller, München. 0,80 *RM.*

15) Verag Scheur. „Entjudung, sebst der Luther-Forschung" von Werner Petermann und Theodor Pauls.

Verantwortlich für den Textteil: Dr. Hans Burkhardt, Schleswig, Mühlenredder 15; für den Anzeigenteil: Horst Eisendick, Berlin. Pl. 3. — Verlag: B. G. Teubner, Druck: Dr. Karl Meyer GmbH., beide in Leipzig.
Printed in Germany Ausgegeben im August 1944

Digitized by Google



Das sieghafte „S“ — Dein Losungswort, Sparkasse heißt es, spare dort.

SPARE BEI DER SPARKASSE

POSTSPARBUCH

Das freizügige Sparbuch für jedermann

Ein- und Auszahlungen bei allen Postämtern und sonstigen Postdienststellen sowie bei allen Landzustellern

Wer spart, hilft siegen!

DEUTSCHE REICHSPOST

Vertrauen!

BAYER

ARZNEIMITTEL

BRIEFMARKEN

50 versch. Gen.-Gouvernem. RM 18.50
100 versch. Böhmen u. Mähren RM 15.—
1585 versch. **nur** Europa, Kat.-Wert RM 180.— nur RM 75.—
Verlangen Sie unsere neue Preisliste!
Lieferung **nur** per Nachnahme! Porto 75 Rpf. extra! Verlangen Sie unsere monatlichen Berichte! **Sabeff, Wien IX/71**

Für 5 kg Knochen ein Stück Kernseife

Knochen sind wertvollster Rohstoff, jedoch im eigenen Haushalt wertlos. Jeder liefere die in Küchen und Verpflegungsstätten ausgekochten oder gebratenen Knochen regelmäßig an die Schulkinder für die Schulaltstoffsammlung oder an die Sammelstelle im Ortsgruppenbereich ab. Für ein Kilogramm Knochen wird eine Bezugsmarke ausgegeben. Ein Sammelbogen mit Bezugsmarken im Werte von 5 kg abgelieferter Knochen berechtigt zum Kaufe eines Stückes Kernseife.

DER REICHSKOMMISSAR FÜR ALTMATERIALVERWERTUNG

Digitized by Google

JAW

Pharmazeutische Präparate

mit diesem Zeichen sind weltbekannt. Wenn sie heute nicht immer sofort in jeder Menge zu haben sind, so bringe man der kriegsbedingten Lage Verständnis entgegen.

JOHANN A. WÜLFING
BERLIN

12. Deutsche Reichs-Lotterie
489000 Gewinne u. 3 Prämien
Ziehung 1. Klasse 13. und 14. Okt. 1944
Haupt 3 ~ 500000 RM
Gew. 3 · 500000 ·
3 · 300000 ·
3 · 200000 ·
18 · 100000 ·
24 · 50000 ·
Lospreise in jeder der 5 Klassen
¼ 3.- ½ 6.- ½ 12.- ¼ 24.- RM
Rufen Sie sofort durch Postkarte bei
Staatliche Lotterie-Einnahme
Straube
Berlin-Dahlem Rheinbaben-Allee 40a
Postscheckkonto Berlin 6151

Hellmut Schramm

Der jüdische Ritualmord

Eine historische Untersuchung

Mit einem Vorwort von
Prof. Dr. Johann v. Leers

3. und 4. Aufl., 10.—21. Tausend. XXVII und 475 Seiten Oktav. Mit 27 Abbildung. auf IX Bildtafeln kart. **RM 8.40**

Bis jetzt fehlte eine eingehende Darstellung des Ritualmordes aus den Quellen. Diese liegt hiermit auf Grund der Berichte und Prozeßakten als Ergebnis einer gründlichen wissenschaftlichen Arbeit vor, durch die an einem spröden Stoff in lebendiger und fesselnder Darstellung eine scharfe Waffe im Kampf gegen das Weltjudentum geschmiedet wurde.

Nur durch die Buchhandlungen

Theodor Fritsch Verlag - Berlin

In Vorbereitung befindet sich:

Fortbildung des Erbhofrechts

bearbeitet von

Dr. Fritz Schultze,
Ministerialrat im Reichsjustizministerium
Mitglied des Reichserbhofgerichts.

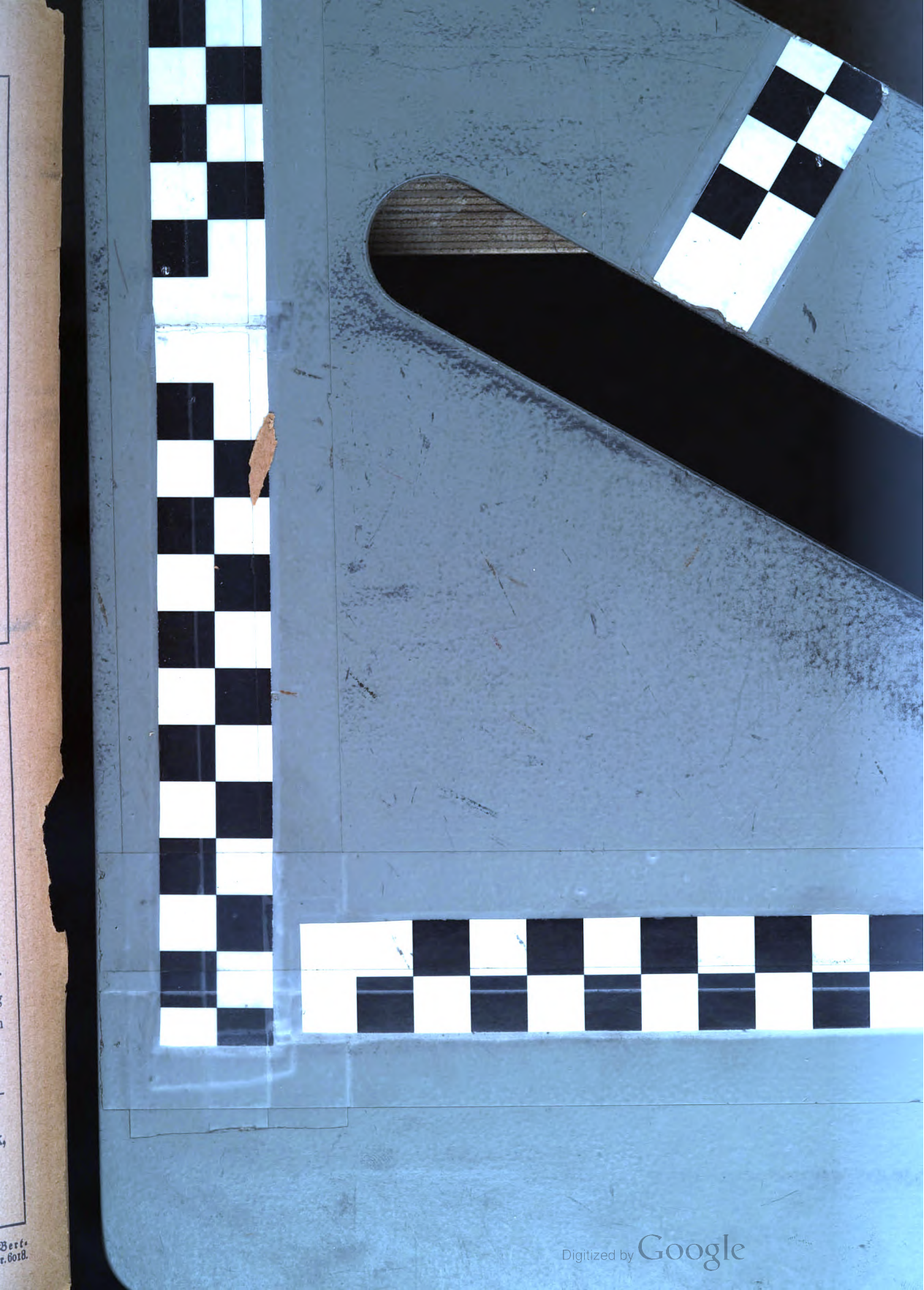
Systematische Darstellung, Verordnungstext und Erläuterungen zur Verordnung zur Fortbildung des Erbhofrechts und den ergänzenden Bestimmungen.

Kart., etwa 300-400 S., Preis etwa **RM 10.—**

R. v. Deckers Verlag, G. Schenck, Berlin W 15

Anzeigengrundpreis: ¼ Seite RM 50.—. Kleinere Seitenteile entsprechend. Anzeigenannahme: Anzeigenverwaltung Berthold Giesel G.m.b.H., Berlin W 35, Potsdamer Str. 199. Fernsprecher: Pallas B 7, 4588. Postscheckkonto: Berlin Nr. 6018.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

11. Jahrgang 1944 · Heft 3

GN
1
.R23

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben von Richard v. Hoff

Verlag von B. G. Teubner · Leipzig und Berlin

UNIVERSITY OF MICHIGAN
GENERAL LIBRARY
Digitized by Google

Rasse

Monatsschrift für den Nordischen Gedanken

Herausgegeben im Auftrage des Nordischen Ringes in der Nordischen Gesellschaft
von SS-Oberführer Senator Dr. R. von Hoff, Bremen

in Verbindung mit

Ministerialrat Dr. R. Benze, Berlin
Staatssekretär Dr. E. Boepple, München, z. Z. Krakau
A. Funkenberg, Reichskontor Lübeck der Nordischen Gesellschaft, Potsdam
Universitätsprofessor Hauptdienstleiter Dr. W. Groß, Leiter des Rassenpolit. Amtes der NSDAP., Berlin
Universitätsprofessor Dr. Hans F. K. Günther, Freiburg i. Br.
Staatssekretär a. D. Dr. A. Gütt, SS-Brigadeführer, Samter bei Posen
Museumsdirektor Dozent Dr. M. Hesch, Dresden, z. Zt. Prag
SS-Obergruppenführer Hildebrandt, Chef des Rasse- und Siedlungshauptamtes-SS, Berlin
Prof. Dr. Auguste Reber-Gruber, München
Dr. H. Rechenbach, Hauptabteilungsleiter im Stabsamt des Reichsbauernführers, Berlin
Universitätsprofessor Dr. F. Ruttke, Jena
Prof. Dr. Dr. h. c. Paul Schultze-Naumburg, M. d. R., Weimar
Dr. E. Zilian, Oberregierungsrat, Berlin

Schriftwalter: Dr. Hans Burkhardt, Schleswig, Mühlenredder 15

Jahresbezugspreis RM 6.40. Für Mitglieder der Nordischen Gesellschaft Vorzugspreis RM 5.20

An unsere Leser!

Im Zuge der durch den totalen Krieg bedingten Konzentrationsmaßnahmen auf dem Gebiete der Presse stellt unsere Zeitschrift mit dem 1. Oktober 1944 das Erscheinen vorläufig ein. Wir werden den Beziehern Nachricht geben, sobald die Herausgabe wieder möglich ist.

Inhalt dieses Heftes:

Prof. Dr. Friedrich Solger, Berlin: Menschwerdung und Erdgeschichte.

Senator Dr. Richard v. Hoff, Bremen: Nordisches Familienbrauchtum und seine weltanschauliche Bedeutung.

Direktor Herbert Otterstädt, z. Zt. im Felde: Vom Wesen des Verhältnisses zwischen Landschaft und Mensch im mittelrussischen Schollengebiet. Mit 2 Bildtafeln.

Dr. Ernst Scheffelt, Badenweiler: Rassenkundliche Beobachtungen in Ostarbeiter-Lagern. Mit 2 Bildtafeln.

Neue Bücher:

Dr. Hans Burkhardt, Schleswig: Seelenlehre.

Dr. Heinz Rieder, Wien: Geisteswissenschaft.

Digitized by Google

G N
1
.R23
V. 11
H. 3

Menschwerdung und Erdgeschichte

Von Friedrich Solger

Mit 2 Merkbildern im Text

Die Frage, wie der Mensch entstanden sei, war ein Jahrtausend lang im Sinne der mosaischen Sage beantwortet worden, die ihn als Erdenkloß ansah, nachträglich erfüllt mit göttlichem Odem. Vergessen schien die germanische Sage, nach der die ersten Menschen auf Bäumen gewachsen wären, die Menschwerdung also als organisches Wachstum aus allgemeinen Lebensgesetzen heraus aufgefaßt wurde. Wer sie etwa kennen mochte, nahm sie nicht ernst. Da ließ Herder, von 1784 beginnend, seine „Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit" erscheinen. Darin stellte der protestantische Pfarrer den menschlichen Körperbau als eine Fortentwicklung des im Affen verkörperten Bauplans dar und den aufrechten Gang als die Voraussetzung für die stärkere Entwicklung des Gehirnes. Der Schädel brauchte nicht mehr durch starke Nackenmuskeln von der Seite her gehalten zu werden, sondern ruhte auf der Wirbelsäule, die Nackenmuskeln bedeuteten nur eine Art Hilfsstellung, und dem Rumpfe konnte sozusagen ein größerer Schädel zugemutet werden. Das sind Gedanken, die auch die heutige Abstammungslehre ähnlich ausdrückt. Fast gleichzeitig schrieb Goethe während der Italienischen Reise in seinen „Faust" die Verse:

Du führst die Reihe der Lebendigen
An mir vorbei und lehrst mich meine Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.

Es ist, als ob er Herder damit anredete, oder auch als ob beide auf jener altgermanischen Schöpfungssage aufbauten. Aber erst das 19. Jahrhundert hat daraus eine planmäßige Forschung nach der Urgeschichte des Menschen gemacht. Die Grundlage, die Überzeugung, daß die Ähnlichkeit der Lebewesen auf ihrem Erbzusammenhange beruhe, entzieht sich wissenschaftlicher Beweismöglichkeit. Sie bedeutet die Rückkehr aus morgenländischen Fremdvorstellungen zu germanischen Denknotwendigkeiten, die die nordische Sage einst ahnend ausgedrückt hatte. Erst auf dieser Grundlage konnte eine wissenschaftliche Forschungsmethode sich aufbauen, die aus den Ergebnissen der vergleichenden Betrachtung der Körperformen und Lebensvorgänge (vergleichende Anatomie und Physiologie) auf Erbverwandtschaften schloß.

Dabei ergab sich bald, daß nicht alle Ähnlichkeiten auf Verwandtschaft beruhen konnten. Der Delphin hat nicht deshalb Fischgestalt, weil seine Vorfahren Fische gewesen wären. Diese müssen vielmehr unter den Landwirbeltieren gesucht werden, auf die der innere Bau des Delphinkörpers hinführt. Die äußere Fischgestalt muß als nachträgliche Anpassung an die fischähnliche Lebensweise, das Schwimmen im Wasser, aufgefaßt werden, als „Konvergenz". Um die Ähnlichkeiten aus Konvergenz von denen aus Erbverwandtschaft zu unterscheiden, muß der Vergleich so gründlich wie möglich

Digitized by Google

durchgeführt werden. Er wurde auf die ganze Entwicklung des Körpers vom Ei an ausgedehnt (Keimesgeschichte oder Ontogenie) und auf alle Tierformen der Vergangenheit, deren Reste die Erdschichten uns aufbewahrt haben (Versteinerungskunde oder Paläontologie). Dieser letzte Weg ließ hoffen, daß man unmittelbar die Urkunden einer Stammesgeschichte (Phylogenie) aufdecken würde. Aber dazu sind die erdgeschichtlichen Urkunden zu lückenhaft. Nur im Zusammenwirken mit allen andern Vergleichsmöglichkeiten führen sie zum Ziele.

Die Verbindung zwischen keimesgeschichtlichen und stammesgeschichtlichen Erkenntnissen faßte Haeckel, nicht ohne die Vorarbeit älterer Forscher, in dem Satze zusammen: „Die Keimesgeschichte ist die abgekürzte Wiederholung der Stammesgeschichte". Er gab dem den wenig glücklichen Namen des „biogenetischen Grundgesetzes", an dessen Stelle in schlichtem Deutsch und mit klarerer Kennzeichnung des Inhaltes vielleicht der Name „Nachfolgegesetz" treten könnte; denn es handelt sich um folgendes: Wie die Stammesgeschichte von einzelligen Urvorfahren zur heutigen Tierform führt, so beginnt die Keimesgeschichte mit dem einzelligen Ei-Zustande und führt ebenfalls zur heutigen erwachsenen Tiergestalt. Der Weg, auf dem das geschieht, ist ebenfalls geerbt wie die Gestalt selbst. Nur wird er vom Keime jedesmal in Wochen und Monaten durchlaufen, während die Stammesgeschichte Jahrmillionen umfaßt. Der Weg ist also stark verkürzt. Wenn er trotzdem ersichtliche Umwege macht, führen wir sie darauf zurück, daß die Keimesgeschichte dem Wege der Stammesgeschichte folgt. Wenn z. B. der Menschenkeim bei einigen Millimetern Länge die Anlage von Kiemenspalten zeigt, dann sehen wir das als die Folge davon an, daß der Mensch einst kiemenatmende, also im Wasser lebende Vorfahren hatte.

Das sind in Kürze die Hülfsmittel, die uns grundsätzlich zur Erforschung der Stufen der Menschwerdung im Laufe der Erdgeschichte zur Verfügung stehen. Dazu liefert die Erdgeschichte selbst noch Anhaltspunkte für die Beurteilung der Umwelt unserer Vorfahren, vor allem hinsichtlich der gleichzeitigen Tier- und Pflanzenwelt, des Klimas und der Umbildung der Landschaft durch gebirgsbildende Vorgänge, Pressungen in der Erdkruste, wodurch Gebirge in verhältnismäßigen wenigen und kurzen Zeitabschnitten aufgewölbt wurden, um dann in sehr viel längeren Zeiträumen durch Wasser und Wind wieder abgetragen, zu „Rumpfflächen" eingeebnet zu werden.

Der Vergleich mit der Tierwelt zeigt uns als unsere nächsten Verwandten unbestritten die Menschenaffen. Gleich ihnen stammen wir von Vorfahren ab, die uns mit allen Säugetieren gemeinsam sind, und indem wir deren Abstammung verfolgen, kommen wir zurück zu den ersten Landwirbeltieren, von denen außer den Säugetieren auch Lurche, Kriechtiere und Vögel abstammen. Die Kiemenspalten, die in der Keimesentwicklung des Menschen und seiner tierischen Verwandten auftreten, weisen uns weiter auf Wasserwirbeltiere als Vorstufe der Landwirbeltiere hin, aber nicht auf schwimmende Fische, sondern auf Bodenbewohner des Meeres; denn nicht vom Schwimmen der Fische, sondern nur vom Laufen auf dem Meeresgrunde können wir uns einen schrittweisen Uebergang zum Laufen auf dem Festlande denken.

Wollen wir den Ursprung der Wasserwirbeltiere und damit der Wirbeltiere über-

Digitized by Google

haupt aufdecken, dann kommen wir in Zeiten zurück in denen die erdgeschichtlichen Urkunden gar zu spärlich werden und wir mehr und mehr auf Schlüsse aus der Keimesgeschichte angewiesen sind. Wir werden uns deshalb zweckmäßig zunächst damit begnügen, den Entwicklungsgang vom ersten Landwirbeltier an bis zum Menschen zu verfolgen, um so mehr als wir damit einen verhältnismäßig festen Ausgangspunkt gewinnen; denn wir dürfen annehmen, daß alle Landwirbeltiere von einer gemeinsamen Urform abstammen, der allein es gelang, sich an das festländische Leben so anzupassen, daß das der Anfang einer neuen, mächtigen Entwicklungslinie wurde.

Wir dürfen das aus dem Gliedmaßenbau schließen, der bei allen Landwirbeltieren bis ins einzelne auf den gleichen Bauplan zurückführt: Zwei Vorder- und zwei Hintergliedmaßen lehnen sich durch einen aus je drei paarigen Knochen bestehenden Schulter- und Beckengürtel an die Wirbelsäule an. Vom Schulter- und Hüftgelenk geht je ein Knochen aus, der Oberarm und Oberschenkel. Daran schließt sich ein aus je zwei Knochen bestehender Unterarm und Unterschenkel, eine doppelte Reihe von Hand- und Fußwurzelknochen, fünf Mittelhand- bezw. Mittelfußknochen und je fünf mehrgliedrige Finger bzw. Zehen. Alle Abweichungen sind als spätere Umwandlungen erklärbar.

Mit dem Übergange zum festländischen Leben waren zwei grundlegende Änderungen verbunden: der Ersatz der Kiemenatmung durch die Lungenatmung und das Tragen des Körpergewichtes durch die Beine. Da die Erdgeschichte uns mit verschwindenden Ausnahmen nur Hartgebilde der Vorwelttiere überliefert hat, können wir über die Entstehung der Lungenatmung nur sehr wenig sagen, sehr viel mehr aber über die Entwicklung der Gliedmaßen. Beim Wasserwirbeltier wurde das Körpergewicht bis auf Bruchteile eines Hundertels vom Wasser getragen. Die Beine lenkten den Körper, aber sie trugen ihn nicht. Auf dem Festlande dagegen trug die Luft nur weniger als ein Hundertel des Gewichtes. Das übrige mußten wesentlich die Gliedmaßen besorgen. Das gelang bei den niederen Wirbeltieren vorerst nur unvollkommen, und wir sehen sie denn auch fast alle sich kriechend bewegen, wobei der Leib mehr über den Boden geschoben als getragen wird und durch schlängelnde Bewegungen bei der Ortsveränderung mithilft. Die Gliedmaßen waren also beim Übergange auf das Land so entscheidende Wirkteile, daß sie dabei starke Umgestaltungen erfahren mußten. Wäre das mehrmals unabhängig geschehen, dann müßten wir für diese Aufgabe mehrere verschiedene Lösungen finden; denn, von verschiedenen Tieren gelöst, wären das eben nicht dieselben Aufgaben gewesen. Wir haben das Gegenbeispiel beim Rückgange von Landwirbeltieren ins Wasser. Ein solcher ist mehrmals erfolgt, z. B. beim Ichthyosaurus, bei den Walfischen, bei den Robben. In allen Fällen wurden die Füße in Flossen umgebildet, aber im einzelnen ganz verschieden.

Noch eine große Wandlung forderte der Übergang auf das Land: eine Änderung der Keimesentwicklung. Nur das ausgewachsene Tier konnte ja die Fähigkeit zum festländischen Leben haben, das Ei mußte zunächst, dem Nachfolgegesetz entsprechend, seine erste Entwicklung im Wasser durchlaufen. Das sehen wir heute noch bei Lurchen wie Molch und Frosch. Kleine, nur von einer Gallerthülle umgebene Eier

Digitized by Google

werden ins Wasser abgelegt, und nach Verbrauch der wenigen mitgegebenen Baustoffe beginnt die Kaulquappe ihr Leben auf eigne Hand, in dem sie jedes Mal wieder den Weg vom Wasser aufs Land macht.

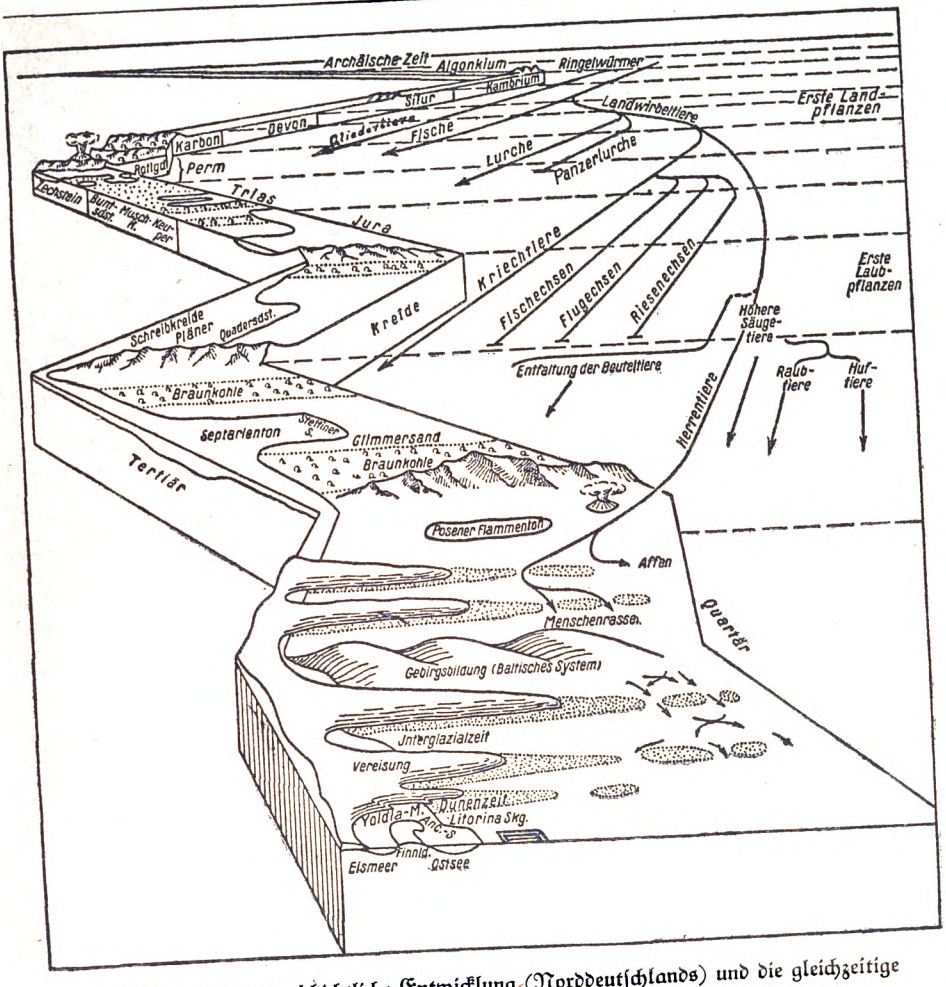
Die volle Landtiernatur wurde erst in den Kriechtieren erworben, deren dotterreiche Eier dem Keim die Baustoffe bis zur ziemlich vollkommenen Ausbildung mitgeben und durch Eihüllen und Schale diese erste Entwicklung vom Wasser unabhängig machen. Auf solche dotterreichen Eier geht die Entwicklung auch bei den Säugetieren zurück. Nur geht hier die Fürsorge des Muttertieres noch weiter, indem es durch den Milchsaft dem aus dem Ei hervorgegangenen Jungen noch eine Zeitlang eine vorbereitete Nahrung gewährleistet, bei den höheren Säugetieren die Entwicklung des Eies sogar ganz in den Schutz des mütterlichen Körpers verlegt und ihm die nötigen Baustoffe im Austausch mit diesem durch den Mutterkuchen (die Placenta) vermittelt.

Der Fortschritt vom ersten Landwirbeltier zum höheren Säugetier liegt, von dieser Seite betrachtet, in der Verfestigung der Erbkette an der Stelle, wo sie am schwächsten ist: beim Übergang zum kommenden Geschlecht. Während sonst im Leben die Einstellung auf eine bestimmte Umwelt eine Minderung der Selbständigkeit bedeutet, wird hier gerade durch die Gewähr festgelegter Umweltbedingungen für die erste Zeit der Keimesentwicklung die Unabhängigkeit gefördert, da jene Gewähr aus den Kräften der eignen Erblinie heraus gegeben ist, freilich auch nicht das Einzelwesen unabhängiger macht, sondern nur die Erbkette als solche, die Rasse.

Die entscheidende Stufenfolge des Keimesschutzes prägt sich im Knochenbau an sich nicht aus, kann daher an erdgeschichtlichen Urkunden auch nur sehr mittelbar verfolgt werden. Wir finden die ersten Landwirbeltiere in Gestalt von Panzerlurchen (Stegocephalen) im Devon, d. h. vor schätzungsweise 300 Millionen Jahren. Die ersten Kriechtiere im Karbon mögen rund 250 Jahrmillionen zurückliegen. Die ersten Schädel, die entschiedene Kennzeichen der jetzigen Säugetiere zeigen, treten in den oberen Schichten der Triaszeit auf, vor etwa 150 Jahrmillionen (vgl. Merkbild 1).

So weit die Fehlergrenzen dieser Zeitschätzungen auch noch sein mögen, sind die Zahlen doch von entschiedenem Wert zur Gewinnung eines Augenmaßes für die Größenordnung der Zeiträume, um die es sich handelt. Das setzt allerdings eine gewisse Gewöhnung an den Begriff der Jahrmillion voraus. Wir können dazu helfen, wenn wir zur Veranschaulichung räumliche Bilder heranziehen: Denken wir uns eine Jahrmillion durch einen Kilometer dargestellt, dann entspricht einem Jahre ein Millimeter, einem langen Menschenleben von 70—80 Jahren die Breite von 3—4 Fingern. Der Weg vom ersten bekannten Landwirbeltier, dem schon manche unbekannte festländische Formen voraufgegangen sein mögen, bis zu uns wäre dann darzustellen durch eine Strecke wie von Frankfurt am Main bis Bremen. Auf diesem Wege können wir in der Gegend von Marburg die ersten Kriechtiere nachweisen, nördlich von Kassel die ersten Säugetiere. Aber noch lange bleibt die Entwicklung der Säugetiere im Verborgenen, bis mit dem Beginne der Tertiärzeit vor vielleicht 50

Digitized by Google



Merkbild 1: Die erdgeschichtliche Entwicklung (Norddeutschlands) und die gleichzeitige Entwicklung der Wirbeltiere

(Die Vergangenheit ist als eine Bahn gezeichnet, auf der wir zur Gegenwart (Vordergrund) gelangt sind. Die Knicke bezeichnen Zeiten der Gebirgsbildung. Eingezeichnet ist ferner das Vordringen und Zurückweichen des Meeres und der Wechsel des Klimas zwischen feuchtem (Baumreihen) und trocknem (Pünktelung). Im Vordergrunde ist das Eiszeitalter mit seinen vier Vereisungen im Verhältnis zu den älteren Zeiten viel zu groß gezeichnet, um den dortigen Klimarhythmus zum Ausdruck bringen zu können)

Jahrmillionen, also halbwegs zwischen Hannover und Bremen ihre auffallend plötzliche Entfaltung zu einer überraschenden Mannigfaltigkeit eingesetzt. Erst am Anfang des Eiszeitalters, vor etwa $^1/_2$-Jahrmillion, also $^1/_2$ km vor Bremen, erfolgte die Trennung der Ahnenreihe des Menschen von der des nächstverwandten Menschenaffen, des Schimpansen. In das Erlebnis einer D-Zug-Fahrt zusammengedrängt hieße das: Nachdem wir schon stundenlang durch das Bereich der Wasserwirbeltiere

Digitized by Google

gefahren wären, kämen wir nachmittags gegen 3 Uhr zu den Landwirbeltieren, gegen $^1/_{25}$ Uhr zu den Kriechtieren, gegen $^1/_{10}$ Uhr zu den Säugetieren. Aber erst gegen 10 Uhr abends sähen wir sie innerhalb weniger Minuten sich reich entfalten, und erst nachts um 11 Uhr innerhalb der Bremsstrecke vor dem Bremer Hauptbahnhof hätte sich die Trennung von Menschenaffe und Mensch vollzogen.

Wie ging die Umwandlung in das erste Landwirbeltier vor sich? Die Frage, wie Anpassung überhaupt möglich ist, soll hier nicht beantwortet werden. Es genügt, daß Anpassung an die Lebensaufgabe den gesamten inneren und äußeren Bau aller Lebewesen beherrscht, und wir begnügen uns damit, nach den Aufgaben zu fragen, an die sich anpassend das Leben zur Gestalt des Menschen kam. Wo wir diese Anpassung als Ergebnis harter Auslese verstehen können, soll das erwähnt werden. Wo diese Erklärung nicht befriedigt, müssen wir vorläufig auf das Erklären überhaupt verzichten. Die Zurückführung der Entwicklung auf einen innern Drang ist keine Erklärung, sondern nur eine Umschreibung.

„Das Größte tut nur, wer nicht anders kann". Gehen wir davon aus, dann haben wir uns die ersten Landwirbeltiere im Zuge eines Schicksals entstanden zu denken, das unseren letzten wasserbewohnenden Ahnen das Wasser des Meeres entzog, an das ihr Leben bis dahin gebunden gewesen war. Wie wir im Barramunda Australiens heute einen Lurchfisch kennen, der in austrocknenden Wüstenseen lebt und im Schlamm eingegraben die Trockenzeit übersteht, so begegnen uns an der Wende vom Silur zum Devon die merkwürdigen Panzerfische ebenfalls innerhalb der Wüstenablagerungen des „alten roten Sandsteins", und die Panzerung von Kopf und Brust, auf die der Name der Panzer l u r c h e hindeutet, läßt vermuten, daß auch diese auf ein zeitweises Eingraben in den Bodenschlamm angewiesen waren. Aber wir können nicht sagen, daß einer der uns bekannten Panzerlurche in unsere unmittelbare Ahnenreihe gehörte. Eher müssen wir in dieser in der Triaszeit ohne Nachkommen dahinsterbenden Tiergruppe einen Seitenzweig der Entwicklung sehen, dessen Reste durch die Panzerung besonders erhaltungsfähig waren, der uns aber nur einen Schluß auf die Umweltbedingungen erlaubt, unter denen die Umbildung zum Landwirbeltier erfolgte. Da erscheint denn der Kampf mit einem trocknen Klima bedeutungsvoll, das den Lebensraum einengte, denjenigen Lebensformen aber, die diesen Kampf siegreich bestanden, für alle Zukunft neue Lebensräume eröffnete. Daneben drängt sich der Gedanke auf, daß die Zeiten der Gebirgsbildung, die, wie oben gesagt, kurze Unterbrechungen langer Zeiten der Gebirgsabtragung waren, gerade denjenigen Lebewesen, die das Festland eroberten, dringende Aufgaben stellten, weil sie an die Stelle weiträumiger Flachlandschaften, die nach langen Abtragungszeiten allgemein herrschen mußten, ein rasch von Ort zu Ort wechselndes bergiges Geländebild setzten.

Bringen wir das Wüstenklima der Alt-Rot-Sandstein-Zeit und die kaledonische Gebirgsbildung der Devonzeit mit der Entstehung der Landwirbeltiere in Verbindung, dann sehen wir die Panzerlurche aussterben in einer neuen Trockenzeit der Triasperiode,

Digitized by Google

die auf die variskische Gebirgsbildung folgte. Keine Lurchformen treten als beherrschende Gestalten der Landtierwelt an ihre Stelle, sondern die durch ihren stärkeren Keimesschutz überlegenen Kriechtiere, die schon seit dem Karbon nachweisbar sind, erst seit der Trias aber ihren ganzen Formenreichtum entfalten.

Da sehen wir Plesiosaurier und Ichthyosaurier, die das eben gewonnene Festland zugunsten des Meeres wieder aufgaben, vielleicht weil das dürre werdende Festland weniger Nahrung bot als das Meer, dessen Lebewelt vom Regenfall unabhängig war. Flugechsen und wenig später die Vögel erscheinen als Eroberer der Luft, am meisten aber überraschen uns die Dinosaurier, die teils auf 4 Füßen ihren Riesenleib trugen, teils auf den Hinterbeinen hüpften.

Alle diese eigentümlichen Formen mit Ausnahme der Vögel sterben am Ende der Kreidezeit aus. Wohl leben noch viele Familien der Kriechtiere bis zur Gegenwart fort; aber gerade diejenigen, die das Bild der voraufgehenden Zeiten beherrscht hatten, also den damaligen Lebensbedingungen am besten angepaßt gewesen sein müssen, verschwinden nun, und in der Lücke finden wir schon zu Beginn der Tertiärzeit die Säugetiere in so verschiedenartigen Gestaltungen, daß sowohl Beuteltiere wie höhere Säugetiere in sehr viel reicherer Entfaltung, als die Überreste zeigen, schon vorher vorhanden gewesen sein müssen. Wo kamen sie her? Warum finden wir vorher so wenig von ihnen? Warum entfalten sie sich dann plötzlich so reich?

Sie bilden ein Gegenstück zu der Entfaltung der Kriechtiere nach dem Aussterben der Panzerlurche. Das Aussterben der Saurier hat den Lebensraum für die Säugetiere frei gemacht. Aber warum geht aus dem Wettbewerb die bis dahin so unscheinbare Gruppe als Sieger über die Saurier hervor? Änderten sich die Umweltbedingungen so sehr, daß künftig andere Anpassungen gefordert wurden als vorher? Dagegen spricht die Tatsache, daß die Ordnungen der Säugetiere eine Reihe von Seitenstücken zu denen der Saurier zeigen: den Fischechsen entsprechen die Delphine, den Flugechsen die Fledermäuse. Die Anregungen, die die Umwelt für die Anpassung gab, waren offenbar hier wie dort sehr ähnlich, und die Säugetiere lösen die Saurier ab im Anschluß an die laramische Gebirgsbildung, wie diese die Panzerlurche abgelöst hatten im Anschluß an die variskische. Selbst die Dürrezeit der Perm- und Triaszeit, in der die Panzerlurche ausgestorben waren, findet ein gewisses Gegenstück im Alttertiär, in dem die Kalisalze des Elsaß und der Gips des Montmartre auf trockenes Klima hindeuten, freichlich auch Braunkohlenbildungen das zeitweise Vorhandensein großer Moore in feuchtem Klima bezeugen. Wenn wir amerikanischen Forschern folgen wollen, soll sogar um die Wende zur Tertiärzeit eine Eiszeit eingetreten sein, vergleichbar den Vereisungserscheinungen im Perm. Die Umweltbedingungen, unter denen die Saurier den Säugetieren wichen, waren jedenfalls nicht wesentlich anders als die, unter denen sie einst den Vorrang vor den Panzerlurchen gewonnen hatten, und doch unterlagen jetzt die vollendet angepaßten Tiere, deren Vorfahren gesiegt hatten, als sie noch im Ringen um die Anpassung waren. Damals waren sie eben wendiger in der

Digitized by Google

Verteidigung. Jetzt waren sie die Überlegenen im eingefahrenen Geleise, im Besitz hervorragender Körperwerkzeuge für gewohnte Aufgaben, aber unfähig zur Umstellung. Sie waren Sklaven ihrer Werkzeuge geworden.

Wir wollen nur einen Blick auf die Dinosaurier werfen. Aus ihrem Knochengerüst können wir schließen, wie groß ihr Gehirn und ihr Rückenmark war. Da finden wir denn bei Riesentieren ein kaum faustgroßes Gehirn, während das Rückenmark an Schultern und Lenden, wo die Nervenversorgung der Gliedmaßen lag, unverhältnismäßig viel größer war. Die Säugetiere dagegen zeigen eine stärkere Betonung des Gehirns, besonders des Großhirns, gegenüber dem Rückenmark. Das bedeutet ein stärkeres bewußtes Willensleben. Bewußt aber wird uns der Wille, wenn er vor ungewohnten Entschlüssen steht, während das Gewohnte mehr oder weniger unbewußt entschieden wird.

Hier soll nicht das Rätsel des Bewußtseins gelöst, sondern nur die Eigenart bewußten Handelns betont werden. Seine Voraussetzung ist die Zusammenschaltung aller Empfindungs- (sensorischen) und Auswirkungs- (motorischen) Kräfte des gesamten Körpers. Die Grundlage dieser Zusammenschaltung ist das Hirn, und in dessen Entwicklung waren die Säugetiere den Kriechtieren voraus. Ihre Überlegenheit lag neben dem schon erwähnten besseren Keimesschutz, der eine stärkere Einheit der Rasse sicherte, in der geschlosseneren Zusammenfassung der Verstandes- und Willenskräfte, kurz gesagt: in einer kraftvolleren Seele. Wie war sie erworben?

Nur der Knochenbau liegt uns in zeitgenössischen Urkunden, die sehr lückenhaft sind, vor. Er zeigt uns beim Säugetier im Gegensatz zum Kriechtier 1. die genannte größere Ausbildung des Gehirns, 2. die unmittelbare Gelenkung des Unterkiefers am Hirnschädel unter Ausschaltung des Quadratbeins, 3. die Arbeitsteilung zwischen Schneide-, Eck- und Backzähnen im Gebiß, 4. die Ausbildung des Sprunggelenks an der Ferse. Die Arbeitsteilung zwischen den Zähnen ist eine Anpassung an die festländische Pflanzennahrung. Mit dem Vordringen der Pflanzen in trocknere Gebiete, besonders mit der Entstehung der Steppengräser nach der älteren Kreidezeit, war diese Anpassung an die härteren Gewebe der Steppenpflanzen die Voraussetzung für die Eroberung jener Gebiete. Die Ausschaltung des Quadratbeins, das sich als Kieferstiel entbehrlich zeigte, wurde zum Fortschritt erst durch die Neuverwendung im Hörorgan, die wir im einzelnen nicht verfolgen können. Anklänge an beides kommen auch schon bei Kriechtieren vor, aber kaum als Vorstufen zum Säugetier, sondern eher als Gegenstücke gleicher Anpassung. Am weitesten führt uns die Betrachtung des Sprunggelenkes.

Es entsteht durch die Vergrößerung zweier Fußwurzelknochen, des Sprungbeins und des Fersenbeins, wobei den ansetzenden Muskeln ein längerer Hebearm geboten und dadurch eine kräftigere Streckung im Fußgelenk ermöglicht wird wie durch den Ellenbogen eine kräftigere Streckung des Armgelenks. Das ergab ein federndes Laufen, in das sich zwanglos auch größere Sprünge einschalten ließen, vorausgesetzt daß

Digitized by Google

das Gehirn entsprechend mitwirkte. Im Gegensatz zum eintönigen Rhythmus des Laufens ist ja der Sprung jedesmal ein Entschluß bewußt zusammengerafften Willens. Die Wechselwirkung zwischen der Entwicklung des Sprunggelenks und des Gehirns ist ersichtlich.

Wenn die Entwicklung zum Säugetier im Zusammenhang mit einem springenden Laufen geschah, liegt es nahe, den Schauplatz dieses Vorganges ins Gebirge zu verlegen, das zu solcher Bewegungsweise besonderen Anlaß bot. Dadurch würde es auch erklärlich, daß wir von diesen Anfängen der Säugetierentwicklung so wenige Zeugnisse haben; denn die Gebirge wurden abgetragen und damit die Reste, die in ihren Boden eingebettet waren. Was uns erhalten geblieben ist, sind hauptsächlich die Reste der Tiere, die in der Niederung starben, in der sich neue Erdschichten bildeten.

Im Gebirge mußte ferner der Kampf mit starken Wärmegegensätzen zwischen Tag und Nacht aufgenommen werden. Eine Anpassung an ihn sehen wir in dem Wärmeschutz des Säugetierkörpers durch das Haarkleid, innerhalb dessen die Lebensleistung immer unabhängiger von der Wärme der Umgebung wurde, die Körperzellen immer mehr unter den stetigen Einfluß einer vom Körper selbst geregelten Wärme kommen konnten — ein ungeheurer Fortschritt in der Steigerung persönlicher Unabhängigkeit. Nur bei den Vögeln finden wir ein Gegenstück dazu in der Ausbildung des Federkleides, dem wir es wohl zuschreiben dürfen, daß die Vögel am Ende der Kreidezeit jene Erschütterung überlebten, in der die Flugechsen untergingen. Gegenbauer hat darauf hingewiesen, daß die Federn sich aus der Beschuppung der Kriechtiere ableiten lassen, die drüsenförmigen Haarwurzeln der Säugetiere aber mehr auf die drüsenreiche Haut der Lurche hinweist, mit denen die Säugetiere auch die zweiköpfige Gestalt des Hinterhauptgelenkes teilen. Wir werden die Säugetiere daher nicht als die Fortsetzung eines hochentwickelten Kriechtierstammes ansehen dürfen, sondern als eine früh abgezweigte Sonderentwicklung kurz nach der Erwerbung der Eihüllen, die die Kriechtiere von den Lurchen unterschieden. Ebenso sind die höheren Säugetiere nicht eine Fortentwicklung der Beuteltiere, diese vielmehr die Sonderausbildung eines früh abgespaltenen Seitenzweiges.

Das alles vollzog sich, während noch die Saurier die Futterplätze der Niederungen beherrschten, die der Erhaltung ihrer Reste günstig waren. Erst als diese Wettbewerber um die Wende zum Tertiär ausgestorben waren, konnten die Säugetiere in die frei gewordenen Plätze nachrücken. Daher werden nun erst ihre Reste reichlicher, obwohl hinter ihnen schon 100 Jahrmillionen gesonderter Entwicklung lagen und Beuteltiere und höhere Säugetiere schon getrennt nebeneinander standen.

Wir verfolgen nur diese letzte Gruppe. Ähnlich wie die Kriechtiere nach dem Aussterben der Panzerlurche in der Trias entfalten sie sofort nach Beginn des Tertiärs eine Fülle von Formen, unter denen auch Schwimmer wie die Waltiere und Flieger wie die Fledermäuse nicht fehlen. Diese bezahlten die Eroberung des Meeres und der Luft damit, daß ihre Gliedmaßen nun für andere Verwendung unbrauchbar wurden. So wurden auch sie wieder Sklaven ihrer Werkzeuge und gerieten damit in Sackgassen

Digitized by Google

der Entwicklung, aus denen nach einem von Dollo erkannten Gesetze keine Umkehr möglich ist.

In viel geringerem Maße gilt das von denjenigen Säugetieren, die dem festen Lande treu blieben. Auch hier sehen wir Sonderentwicklungen, vor allem im Anschluß an die Ernährung. War das Gebiß der Säugetiere ursprünglich auf gemischte Tier- und Pflanzenkost eingestellt durch die Arbeitsteilung zwischen den verschiedenen Zahnarten, so gehen nun die Raubtiere zu einseitiger Fleischnahrung über, unter den Pflanzenfressern sehen wir Nagetiere und Huftiere gesonderte Wege einschlagen. Am vollständigsten erhalten bleibt die Vielseitigkeit der Bezahnung einerseits bei den Insektenfressern (Igel u. a.), die wir als die ursprünglichsten Formen der höheren Säugetiere ansehen, und andererseits in der Linie der Herrentiere (Primaten), d. h. der Halbaffen, Affen und des Menschen.

Für ihre Sonderausbildung wurde eine kletternde Lebensweise in den Bäumen maßgebend. Nicht nur die Hände, sodern auch die Füße werden dabei zum Greifen benutzt und erfahren demgemäß eine Umbildung, die aber das Knochengerüst nicht allzu tief umgestaltet. Zugleich sehen wir am Schädel die knöcherne Umrandung der Augenhöhle immer fester werden. Das darf wohl als ein verstärkter Schutz der Außenseite der Augenhöhle angesehen werden, der nötig wurde, weil die Augen, die beim Insektenfresser ähnlich wie beim Pferde schräg nach außen sahen, nun so verlagert werden, daß beide nach vorn sehen. Hatten die Gesichtsfelder beider Augen sich vorher kaum überdeckt, so stimmen sie nun fast überein, und die Erfassung des gleichen Punktes mit beiden Augen ermöglicht eine sichere Entfernungsschätzung. Gerade diese Gleichgerichtetheit beider Augen gibt dem Gesicht des Affen den menschenähnlichen Ausdruck aufmerksamer Anteilnahme. Das dadurch begründete räumliche Sehen mußte beim springenden Klettern in großen Baumhöhen eine geradezu auslesende Bedeutung gewinnen, da ein Fehlsprung aus falscher Schätzung der Entfernung des erstrebten Astes schwere Unfälle, wenn nicht den Todessturz, mit sich bringen mußte.

Während so eine immer stärkere Gehirnleistung in Verbindung mit bewußten Raumvorstellungen, also eine Entwicklung vom Nasen-Augen-Tier zum überwiegenden Augentier, hervortritt, sehen wir aus der Hauptlinie der Herrentiere sich seit dem Alttertiär Seitenlinien abspalten, wie die Sondergruppe der Halbaffen, deren Verbindung von Plattnägeln und Krallen an den Füßen eine eigentümliche Sonderanpassung darstellt, die im übrigen in ein mehr nächtliches Leben ausweichen. Wenig später zweigen sich die langschwänzigen Affen ab, die den Schwanz z. T. als Greifschwanz zur Unterstützung des Kletterns benutzen. Spätestens im Miocän finden wir echte Menschenaffen (Dryopithecus). Der schwanzlose Menschenaffe hat außer seinen Greiffüßen keine besonderen Werkzeuge für das Klettern, aber die stärkere Gehirnentwicklung weist auf eine sichere Körperbeherrschung durch das Zentralnervensystem hin. Nur die Zurückbildung des Daumens und der großen Zehe zeigt den Verlust von Fußteilen, die beim Klettern hinderlich werden konnten. Aber unter allen

Digitized by Google

Affen haben die Menschenaffen ihre Kletterfähigkeit am wenigsten durch äußere Werkzeuge, am meisten durch geistige Mittel verstärkt. Sie folgten am zögerndsten der Spezialisierung auf das Klettern. Schon im Miocän sehen wir die Vorfahren des Orang Utan und dann des Gorilla eigne Wege einschlagen. Dann kommt das Eiszeitalter, dessen Vergletscherungszeiten nicht nur Kälte mit sich brachten, sondern in den unvereisten Gebieten auch eine Verminderung des Niederschlages, dadurch Rückgang des Waldes zu gunsten der Steppe. In Waldinseln, die hierbei abgetrennt und durch die Steppe immer mehr eingeengt werden, standen nun die Menschenaffen vor dem Untergang, wenn ihnen nicht die Anpassung an eine Nahrungssuche in der Steppe gelang. Nur dem am wenigsten spezialisierten Typ, dem Vorfahren des Schimpansen, glückte diese Anpassung und jedenfalls nur an einem einzigen Orte, durch die bei ihm am ersten mögliche Umbildung des Greiffußes zum Gehfuße. Damit war der aufrechte Gang erworben und der Übergang zum Menschen vollzogen. Das Schicksal hat unsere Vorfahren gleichsam rechtzeitig zurückgerufen von der einseitigen Einstellung auf das Kletterleben und das Sprunggelenk seiner alten Bestimmung zurückgegeben. Das Herausreißen aus der Gewohnheit der Vorfahren wird einen neuen Antrieb gegeben haben, das an sich schon hochentwickelte Gehirn zur Überwindung unbekannter Schwierigkeiten zu verwenden. Die Arbeitsteilung zwischen Hand und Fuß befreite die Hand von der Fortbewegungsarbeit und machte sie dadurch zu andern Arbeiten verfügbar. Der auf der aufgerichteten Wirbelsäule ruhende Schädel konnte sich freier ausbilden in dem schon von Herder angedeuteten Sinne. So waren die Voraussetzungen geschaffen, unter denen der Mensch seine besonderen Vorzüge erwarb; aber es ist auch ersichtlich, wie sehr er dabei auf Erbgut aus der tierischen Ahnenreihe aufbauen konnte.

Die erste Vereisung wird die Abzweigung des Menschen von den Menschenaffen veranlaßt haben, die späteren brachten diesem Urmenschen neue harte Daseinskämpfe, die sich nun in verschiedenen Räumen abspielten und dadurch verschiedene Menschenrassen aus der Urrasse züchteten. Die wärmeren Interglazialzeiten erlaubten die räumliche Ausdehnung der getrennt gezüchteten Rassen. Das führte zu Kampf und Mischung, jede neue Vereisung unterwarf die entstandenen Mischrassen neuer Prüfung und züchtete den wertvollsten Kern heraus. So werden wir uns die Entstehung des heutigen Rassenbildes zu denken haben. Man darf wohl sogar den Blick in die Zukunft wagen, daß die Umprägung der Mischrassen in neuen Notzeiten so lange fortgehen wird, bis eine Rasse gezüchtet ist, die in den Zeiten gefallener Schranken der Versuchung der Mischung widerstehen kann und dadurch ihr erprobtes Erbgut wahrt.

Wann in dieser Entwicklung die wichtige Dienstbarmachung des Feuers erfolgte, entzieht sich erdgeschichtlicher Beurteilung. Sie liegt durchaus in der Richtung der Züchtung überlegenden Mutes, die den Weg zum Menschen nach unseren Betrachtungen schon seit der Ausbildung des Sprunggelenkes kennzeichnet. Was ihn aber stärker als diese technische Bereicherung über das Tier hinaus hebt, das ist sein Ver-

Digitized by Google

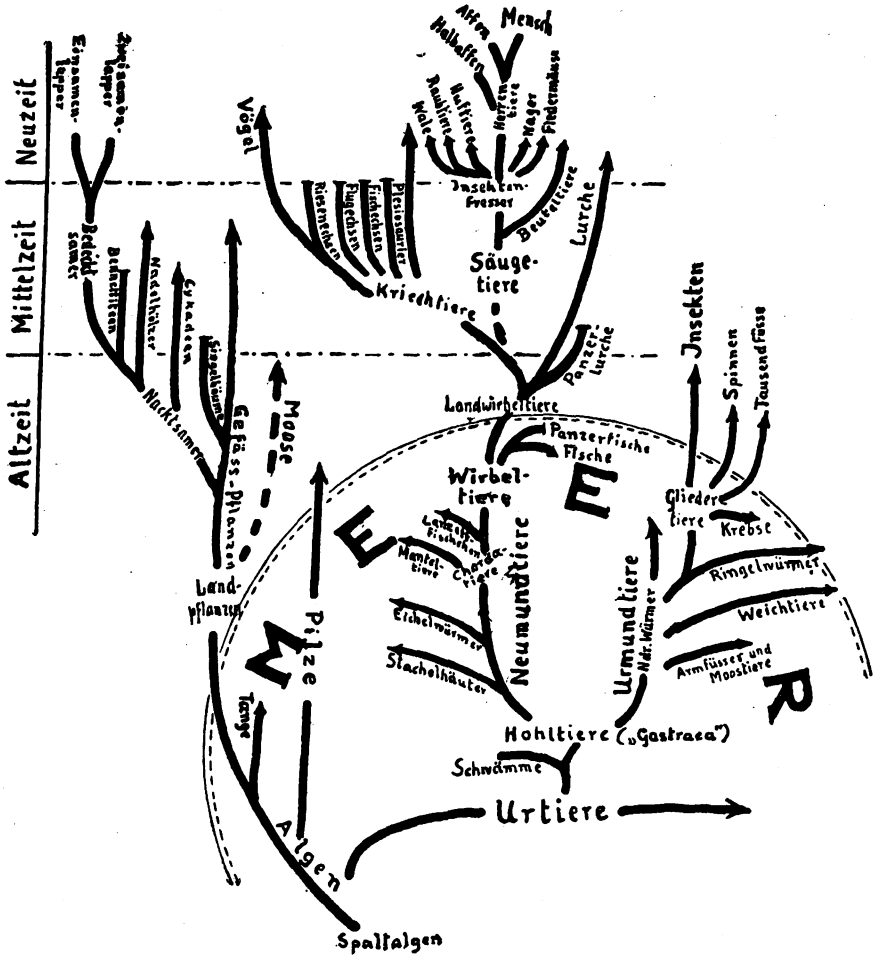
hältnis zur nährenden Pflanze. Seine Vorfahren pflückten nur die von der Natur gebotene Nährpflanze, er aber zieht sie in seinen eigenen Lebenshaushalt pflegend mit hinein. Mit diesen Anfängen des Bauerntums, in die dann auch die Pflege des Tieres mit aufgenommen wurde, beginnt eine Gemeinschaftsform des Lebens, die in dieser Gestalt nirgends wiederkehrt. Der Bauernhof ist eine Lebenseinheit, die nicht nur die Kräfte der Familie arbeitsteilend vereinigt, sondern auch das tierische Leben unserer Urvorfahren erweitert, um die Urerzeugung organischer Stoffe durch die Pflanze und damit die Kräfte beider Lebensreiche zusammenzufassen. Nur unter den Insekten und Ameisen finden wir allenfalls Vergleichbares, und deswegen wollen wir abschließend noch einen Blick auf die Verwandtschaft zwischen Mensch und Insekt werfen (vgl. Merkbild 2).

Dazu müssen wir nach der Abstammung der Wirbeltiere fragen. Die Erdgeschichte läßt uns hier im Stich, da wir keine Reste von Vorfahren der Wirbeltiere besitzen und auch nicht erwarten können. Denn sie werden keine Hartgebilde gehabt haben, die sich über die ungeheuren Zeiten seit der Entstehung der Wirbeltiere — vor dem Silur — hätten erhalten können. Nur die Keimesgeschichte erlaubt uns, die Tierstämme nach grundlegenden Verwandtschaftsbeziehungen zu ordnen. Da können wir von den einzelligen Urtieren zunächst die Hohltiere (Coelenteraten) ableiten, als deren Vertreter die Qualle und der Süßwasserpolyp (Hydra) die bekanntesten sein werden. Auf ähnliche Vorfahren (die von Haeckel angenommene „Gastraea") gehen alle höheren Tierformen zurück. Aber dann trennten sich zwei grundverschiedene Linien: die Gastraea war nur ein Sack mit einer Mundöffnung, die auch als After zur Ausstoßung der unverwertbaren Nahrungsreste diente. Bei den höheren Entwicklungen werden zwei getrennte Öffnungen als Mund und After ausgebildet, verbunden durch den Darm. Bei der einen Entwicklungsreihe geht nun der Mund aus dem Urmunde der Gastraea hervor (Urmundtier oder Protostomier), bei der anderen entsteht eine völlig neue Mundöffnung (Deuterostomier, zu deutsch etwa Neumundtier). Die Landwirbeltiere sind die einzigen Neumundtiere, die den Weg aufs feste Land gefunden haben. Auch unter den Urmundtieren ist das, abgesehen von einigen Würmern und Landschnecken, nur einem einzigen Stamme gelungen, den Gliedertieren, unter denen die Insekten die höchstentwickelten Formen darstellen.

Auffallende Entsprechungen zeigen sich zwischen Insekten und Wirbeltieren, obwohl sie die Spitzen der beiden einander fremdesten Zweige der Tierentwicklung sind: vor allem die Quergliederung, die bei der Entwicklung des Wirbeltierkeims auftritt und sich in der Gliederung der Wirbelsäule in einzelne Wirbel noch beim erwachsenen Tiere ausspricht, erinnert so sehr an die Quergliederung der Insektenlarve, daß man lange Zeit die Ringelwürmer für die gemeinsamen Vorfahren beider hielt. Auch das Zentralnervensystem der Insekten zeigt wie beim Wirbeltier ein im Kopfe liegendes Gehirn, an das sich ein den ganzen Körper durchziehender doppelter Nervenstrang anschließt. Aber beim Insekt liegt dieser auf der Bauchseite, beim Wirbeltier

Digitized by Google

im Rücken, das Insekt atmet durch Einstülpungen der Haut, das Wirbeltier durch Ausstülpungen des Darmes. Das Insekt hat alle Hartgebilde außen, das Wirbeltiere sein eigentliches Stützorgan, das Gerippe, innen. Die Ähnlichkeiten sind Kon-



Merkbild 2: Das Leben erobert das feste Land

(Die Zeitbezeichnungen gelten nur für die Entsprechungen zwischen Gefäßpflanzen und Landwirbeltieren)

vergenzen, darauf beruhend, daß das Leben die höchste Entwicklung an die Lösung der gleichen Grundaufgaben knüpfte. Insekten und Wirbeltiere lösten sie bis zu einem gewissen Grade, aber im einzelnen mit ganz verschiedenen Mitteln.

Als solche Grundaufgabe zeigen die Ähnlichkeiten des Zentralnervensystems uns

Digitized by Google

den Zusammenschluß der Kräfte der Persönlichkeit zur Steigerung der Wehrkraft. Die zweite Grundaufgabe, die Verfestigung der rassischen Erbkette, sehen wir bei den Ameisen und Bienen wie bei den höchsten Wirbeltieren zu einer entwickelten Brutpflege führen, und schließlich stehen wir vor einer dritten Grundaufgabe, wenn die Ameise wie der Mensch die Pflege gewisser Nutztiere und Nutzpflanzen in den eigenen Lebenskreis hineinzieht, der dann in beiden Fällen aus einer arbeitsteiligen Mehrheit von Einzelwesen mit fester Ordnung, aus einem Staat, besteht. Diese dritte Grundaufgabe liegt in der Vergrößerung der kämpfenden Einheit im Lebenskampfe und der stärkeren Vorsorge für die Zukunft, also der Regelung des Vorfeldes dieses Kampfes.

Im einzelnen sind Ameisenvolk und Menschenvolk, Ameisenstaat und Menschenstaat unvergleichbar. Aber daß so ungeheuer verschiedene Entwicklungslinien auf die Lösung der gleichen Aufgaben hindrängen, zeigt deren grundlegende Bedeutung für alles Leben. Stärkung der Wehrkraft durch Verfestigung der Rasse, durch straffere Zusammenfassung der Kräfte des Einzelwesens in der Seele, durch Staatseinheit und Volksgemeinschaft, diese drei Leitgedanken, die wir die Menschwerdung durchziehen sehen, stehen aber auch als Träger der Entscheidung vor uns in dem gegenwärtigen Weltkriege. Auf sie ist die Geschichte der Menschwerdung gradliniger gerichtet als die Stammesgeschichte irgend eines anderen Lebewesens. Alle die merkwürdigen Tiergestalten, die wir daneben in so reicher Zahl auftauchen sahen, erschienen wie Abwege von dieser steilen, aber stolzen Straße. Auf diesen Abwegen wird jeweils ein scheinbar sehr wirksames Werkzeug ausbildet; aber in der allzu kurzsichtigen Anpassung an eine Augenblickslage statt an letzte Lebensziele wird die betreffende Lebensform der Sklave ihres Werkzeuges und gerät in eine Sackgasse, in der sie früher oder später dem Rassentode verfällt.

Vor dieser Gefahr sehen wir auch heute die Menschenrassen stehen. Das Werkzeug, das ihnen zum Schicksal zu werden droht, ist das Geld. Ob die Gesetze des Geldes oder die des Lebens geachtet werden sollen, darum geht heute der Weltkampf. Und noch ein anderes Gesetz kommt in ihm zum Ausdruck. In allen Stämmen der Urmundtiere ist ausgesprochen schmarotzende Lebensweise verbreitet, wie im Pflanzenreich bei den Pilzen, im gesamten Bereich der Neumundtiere ist sie eine verschwindende Ausnahme. Es gibt so wenig schmarotzende Seeigel wie schmarotzende Landwirbeltiere. Das Gesetz, nach dem schon unsere tierischen Ahnen angetreten sind, weist das Schmarotzertum als Abweg von sich und merzt die Formen aus, die ihm verfallen. Das setzt auch dem gegenwärtigen Schicksalskampfe das letzte Ziel: die Ausschaltung des Schmarotzervolkes.

Digitized by Google

Nordisches Familienbrauchtum und seine weltanschauliche Bedeutung

Von Richard v. Hoff

Unsere Zeit des Aufbaus drängt nach artgemäßer Lebensgestaltung auch auf dem Gebiete des Familienbrauchtums und läßt uns Bräuche fremden Ursprungs mehr und mehr fragwürdig erscheinen. Doch wäre es abwegig, gerade hier schlechthin Neues erfinden zu wollen; denn dabei würden wir Gefahr laufen, statt langher gewachsener Formen beziehungslose Künsteleien zu erhalten, denen die Weihe altehrwürdigen Herkommens fehlte. Es gilt vielmehr, den Weg zum Arteigenen zu finden, und das bietet sich von selbst dar, wenn wir den Blick auf die Volksüberlieferung lenken, die auf dem Lande noch überall lebendig ist und uns mit den stammverwandten indogermanischen Völkern verbindet. Dieses uralte Ahnenerbe, das der Bauer getreulich bewahrt hat, schlägt gleichsam eine Brücke über die Jahrtausende hinweg zu den vorgeschichtlichen Anfängen unseres nordischen Volkstums. Wollen wir seine schlichte Größe und tiefe weltanschauliche Bedeutung erfassen, so müssen wir allerdings von späten Sonderentwicklungen und vor allem von jeglicher Einfuhr aus fremdem Bereich absehen und uns auf das beschränken, was sich der Forschung als indogermanisches Gemeingut erschließt. Dabei kommt es nicht so sehr auf diese oder jene Abwandlung der Formen an, die im Laufe der Jahrtausende bei uns und den verwandten Völkern eingetreten ist, als vielmehr auf die rassenseelische Grundhaltung, die ihre erste Prägung bestimmte und auch heute noch artgemäßes Brauchtum zu gestalten vermag. Ein richtiges Verständnis für das seelische Gewicht des Familienbrauchtums gewinnen wir jedoch erst dann, wenn wir auch jede Deutung aus artfremder Überlieferung grundsätzlich ablehnen und seine Verwurzelung in der Sippe erkennen, die unseren Altvorderen Grundlage der völkischen Rechtsordnung war und so den festen Rahmen ihres Daseins bildete. Die Sippe war ihnen nicht nur eine durch geordnete Zeugungen geschaffene Gemeinschaft, sondern zugleich eine den Wechsel der Zeiten überdauernde Größe, da sie die Lebenden und die Toten umfaßte, denen der Glaube an die Wiedergeburt der Ahnen in den Enkeln ewiges Leben sicherte, solange genügend Kinder geboren wurden.[1]) Daher kehren auch bereits seit vorgeschichtlicher Vergangenheit die Namen der Vorfahren bei den Nachkommen immer wieder. Die Sippe war ferner als ursprüngliche Dorfgemeinschaft eine räumliche und wirtschaftliche Einheit, für deren Sicherheit, Ehre und Heil jedes ihrer Mitglieder sich verantwortlich fühlte und im Kampfe Schulter an Schulter mit den Sippengenossen einsetzte. Das Leben dieser auf Gedeih und Verderb verbundenen Gemeinschaft regelte sich nach einem durch sein ehrwürdiges Alter geheiligten Herkommen, das in den Anfängen Rechtsbedeutung hatte und zugleich in frommer Gesinnung als Gebot der Gottheit empfunden wurde. Sein sichtbarer Nie-

Digitized by Google

derschlag war ein vielgestaltiges Brauchtum, das in Resten bis zur Gegenwart erhalten geblieben ist. Heute vielfach verkannt, war es einst der lebendige Ausdruck der Gemeinbürgschaft der Sippe und sollte es auch bei uns wieder werden, wo immer wir den Sinn seiner Formen nachzufühlen vermögen.

Dabei stand unter den Bräuchen, die Geburt, Hochzeit und Tod umranken, das Brauchtum der Eheschließung an Bedeutung obenan, weil es sich hier darum handelte, den Bestand der Sippe durch Zeugung rechtmäßiger Kinder zu sichern. Schon aus dieser Feststellung ergibt sich, daß als Bereich für die Gattenwahl nur der Stand der Freien, d. h. die nordische Führerschicht, in Frage kam, und so zeigt uns denn auch die vergleichende Sprachwissenschaft bereits in indogermanischer Vorzeit die Frau als Herrin neben ihrem Ehegatten (ind. patni, griech. *πότνια*; vgl. ferner *δέσποινα*, matrona, frouwa) und nicht in untergeordneter Stellung wie bei den morgenländischen Völkern. Gegen die Überfremdung ihres nordischen Blutes schützten sich die alten Inder durch strenge Kastenvorschriften, und die homerischen Gedichte lassen einen solchen Abstand zur unterworfenen fremdrassigen Bevölkerung erkennen, daß diese kaum einmal erwähnt wird. In Rom erlangten die Plebejer die Gleichberechtigung mit den nordischen Patriziern auf dem Gebiet der Ehe erst nach mehr als dreihundertjährigem, erbittertem Ständekampfe; und bei den Germanen hatte die Verbindung eines Freien mit einer Unfreien die Unfreiheit der Kinder zur Folge, die demgemäß nicht zur Sippe des Vaters gehörten. Diese schlichten Tatsachen erhärten, daß die Erwerbung einer Ehefrau auf dem Wege des Sklavenhandels, wie das Morgenland sie kannte, bei den indogermanischen Völkern völlig ausgeschlossen war. Dem entspricht auch eine ausdrückliche Erklärung im altindischen Gesetzbuch des Baudhayana, wonach eine gekaufte Frau keine rechtmäßige Frau sein kann.[2]) Was ältere Handbücher über die Kaufehe bei den Indogermanen berichten, beruht auf irrtümlicher Auslegung der Quellen; denn überall, wo eine ausführliche Überlieferung vorliegt, zeigt sich, daß der vom Freier dem künftigen Schwiegervater übergebene angebliche Kaufpreis bei der Hochzeit in den Besitz der jungen Frau übergeht.[1]) Auch die Raubehe kann niemals Regelfall gewesen sein, da hinter ihr die Blutrache stand. Daher ist unter den zahlreichen Ehefrauen, die wir in den homerischen Gedichten genannt finden, nur Helena durch den Raub erworben; und dieser eine Fall hat den zehnjährigen trojanischen Krieg veranlaßt. Der Raub der Sabinerinnen, von dem die Sage erzählt, brachte die Stadt Rom in den Anfängen ihrer Geschichte an den Rand des Abgrundes; und aus der germanischen Frühzeit ist uns nur der Raub der Thusnelda durch Armin, den Cheruskerfürsten, bekannt. Er führte zu schwerer Sippenfehde, zur Gefangennahme Thusneldas, die ihren Gatten nie wiedersah, und im weiteren Laufe der Kämpfe zur Ermordung Armins durch seine eigenen Verwandten. In diesem Zusammenhange sein noch eine dritte Auffassung derer zurückgewiesen, die sich in der Herabsetzung unserer vorgeschichtlichen Ahnen nicht genug tun können. Ihr zufolge war die Eheschließung bei unseren Vorfahren eine geschäftliche Vereinbarung zwischen dem Freier und dem künftigen Schwiegervater, wobei die Braut überhaupt nicht gefragt wurde. Dem widersprechen jedoch bereits unsere ältesten nordischen

Digitized by Google

Quellen auf europäischem Boden, die homerischen Heldengedichte, die von der Innigkeit des seelischen Verhältnisses zwischen Hektor und Andromache und von der in zwanzig Leidensjahren nicht wankenden Treue Penelopes berichten. Überdies geht aus dem Gespräch, das Nausikaa mit Odysseus auf dem Wege zu ihrem Vaterhause führte, zweifelsfrei hervor, daß die Tochter bei der Wahl ihres Gatten ein gewichtiges Wort mitzureden hatte.[8]) Wie, im Gegensatz zu manchen heutigen Forschern, nordische Menschen vor nahezu dreitausend Jahren über die Ehe dachten, zeigen die Worte, die Odysseus bei der Begrüßung an Nausikaa richtet: „Mögen die Götter dir schenken, soviel du dir wünschest im Herzen, / einen Mann und ein Haus, und euch mit köstlicher Eintracht / segnen! Denn nichts ist schöner und wünschenswerter auf Erden, / als wenn Mann und Weib des Hauses in gleicher Gesinnung / walten: den Feinden bereitet es Ärger, aber den Freunden / herzliche Freude; das Tiefste jedoch empfinden sie selber."[8]) Die Unmittelbarkeit, mit der diese Verse noch heute auf uns wirken, zeigt, daß gegenüber der festgefügten Eigenart der Rassenseele ein paar tausend Jahre nicht von Belang sind. Wir können daher ohne weiteres annehmen, daß die in ihnen zum Ausdruck kommende seelische Grundhaltung bereits in der wenig mehr als tausend Jahre vorher zu Ende gehenden jüngeren Steinzeit vorhanden gewesen ist.

Wenden wir uns nunmehr dem nordischen Eheschließungsbrauchtum zu, so darf uns die vertraute Reihenfolge: Verlobung — Aufgebot — standesamtliche — kirchliche Trauung oder Vermählung das Verständnis für die Vergangenheit nicht trüben. Schon die Ausdrücke Verlobung und Vermählung waren einst nahezu gleichbedeutend und bezeichneten eine feierliche Bindung, im ersten Falle vom Brautpaar aus, im zweiten von der versammelten Sippe aus gesehen (mahal). Ferner hat die kirchliche Trauung erst im 14. Jahrhundert bei uns Boden gewonnen; das Nibelungenlied und das Gudrunlied des Hochmittelalters kennen sie noch nicht. Und schließlich gibt es eine standesamliche Trauung in Deutschland erst seit dem Jahre 1875. Leider läßt sich aus der ohnehin nur bruchstückhaften Überlieferung kein völlig einheitliches Bild des ursprünglichen Eheschließungsbrauchtums entwerfen, da die indogermanischen Völker unter veränderten Lebensumständen hier und da in der Reihenfolge und Verknüpfung der Bräuche voneinander abgewichen sind. Der alles beherrschende Grundgedanke war, die Rechtsgültigkeit und das Heil der jungen Ehe dadurch zu sichern, daß die Haupthandlung einmal in Gegenwart der Sippengenossen und damit in voller Öffentlichkeit vorgenommen, zugleich aber auch die Ahnen und die Götter als Zeugen angerufen wurden. Daher ist dieses wie anderes Brauchtum unserer Vorfahren einst von einer tiefen Feierlichkeit erfüllt gewesen, die rassenseelische Wurzeln hat. Sie kommt ebenso in der Würde und Gemessenheit altrömischen Lebens wie noch heute in der verwandten Haltung des germanischen Bauern zum Ausdruck, dem die Pflege altehrwürdigen Herkommens schlechthin bindende Verpflichtung ist. Über vorgeschichtliche Bräuche bei der Eheanbahnung verrät uns die Überlieferung zu wenig; doch scheint die Verwendung von Brautwerbern bereits in indogermanische Zeit zurückzureichen.[4]) Ihre Aufgabe war, sich

Digitized by Google

der Zustimmung des Vaters der Braut zu versichern, wobei vielleicht schon damals formelhafte Wendungen üblich waren. Jedenfalls könnte man das Bruchstück eines Gedichtes des Sappho, worin der Vater seine und der Mutter Einwilligung in einem Worte zusammenfaßt, so deuten: („δώσομεν" ἦσι πατήρ).[5]) Gegenüber denen, die diese Eheanbahnung zu sehr unter dem Gesichtspunkte geschäftlicher Verhandlungen betrachten, ist hervorzuheben, daß „freien" und „Freier" zu einer indogermanischen Sprachwurzel mit der Bedeutung „lieben" gehören. (Vgl. altind. priyas lieb, got. frijon lieben).[6]) Zur Hochzeitsfeier, für die im germanischen Bereich ein Dienstag oder Donnerstag[7]) und ferner bei Indern, Griechen und Germanen die Zeit des zunehmenden Mondes, meist nach Einbringung der Ernte, bevorzugt wurde, fanden sich die Sippengenossen im Hause der Brauteltern ein. Da hierfür die Bekanntgabe eines bestimmten Tages unumgänglich war, darf man die Aussendung eines Hochzeitsbitters, der heute in deutschen Gauen den mit bunten Bändern und Tüchern geschmückten Stab durch die Bauernschaft trägt und seinen Spruch dabei aufsagt, wohl schon für die Vorzeit annehmen, obwohl Belege aus dem Altertum fehlen. Es wäre sehr zu bedauern, wenn der schöne Brauch bei uns auf dem Lande schießlich der gedruckten Einladungskarte zum Opfer fiele.

Hochzeitsgeschenke, wie wir sie dem jungen Paar darbringen, waren auch bei den alten Griechen üblich. Der Brauch, daß die Gäste durch Gaben zum Gelingen der gemeinsamen Feier beitragen, wie noch heute vielerwärts bei Bauernhochzeiten, könnte alt sein. Schon die Vorzeit hat ohne Zweifel zum festlichen Tage die Häuser der Brauteltern und des Bräutigams mit frischem Grün geschmückt. Jedenfalls wird dies von den Griechen[8]) und Römern[9]) berichtet, und in deutschen Gauen ist der Brauch weit verbreitet. Eine bronzezeitliche Steinritzung aus Dänemark zeigt ein Paar neben einem Baum, was bereits für jene Vergangenheit die Sitte des Brautmaien bezeugt, den man bei uns noch heute vielerwärts in, vor oder auf dem Hochzeitshause errichtet.[7]) Selbstverständlich ist auch das Brautpaar selbst, und vor allem die Braut, von jeher an ihrem Ehrentage geschmückt gewesen. Auf den schwedischen Felsbildern der Bronzezeit finden wir die Braut mit offenem Haar, das anscheinend mit einer Kopfbinde zusammengehalten war. So auch noch heute vielfach in Skandinavien und Deutschland, z. B. bei den sogenannten Freien vor dem Walde in der Gegend vor Hannover, die manches alte Brauchtum bewahrt haben.[4]) In anderen Gegenden unseres Vaterlandes trägt die Braut eine kunstvoll aufgebaute, mit Blumen geschmückte Brautkrone, die erstmalig um 590 von Gregor von Tours erwähnt wird und nachweisbar nichtkirchlichen Ursprungs ist.[7]) Die alten Griechen und Römer verwendeten den Myrthenkranz, der bei uns allmählich den älteren, z. B. noch in Kärnten üblichen Rosmarinschmuck verdrängt hat. Eine besondere Betrachtung fordert der Brautschleier, da er über seinen Ursprung und seine Bedeutung keine einheitliche Auffassung herrscht. Er gilt meist als eine durch die Kirche vermittelte Einfuhr aus dem Morgenlande und wird daher in völkischen Kreisen gelegentlich abgelehnt. Und doch kann kein Zweifel darüber bestehen, daß der Schleier uraltes indogermanisches Erbgut ist, wenn er sich auch auffälligerweise

Digitized by Google

gerade im deutschen Bauerntum nicht erhalten hat, sondern dort erst von der Stadt aus wieder eingeführt zu sein scheint. Für das griechische[8]) und römische[9]) Altertum ist er vielfach bezeugt und bei den slavischen Völkern noch heute weit verbreitet. Daß die Germanen ihn gekannt haben, ergibt sich aus zahlreichen Stellen der Edda[10]) sowie aus seiner Verwendung bei den Dithmarschern des 16. Jahrhunderts.[11]) Schließlich weist auch der Ausdruck „unter die Haube bringen" auf die ehemalige Verschleierung, wenn auch in abgewandelter Form, hin. Ebenso wenig wie eine Herleitung des Brauches aus morgenländischem Bereich kommt selbstverständlich für uns seine Deutung aus vorderasiatischen Anschauungen in Frage. Schon deswegen nicht, weil die Morgenländer ihre Frauen das ganze Leben hindurch verschleiert gehen lassen, während der nordische Brauch nur für den Hochzeitstag gilt. Bei den im kühlen Norden so ungezwungenen Verhältnis der Geschlechter zueinander lag zu einer Verhüllung der Braut aus den für das Morgenland geltenden Gründen auch nicht der geringste Anlaß vor. Bei einigen südslavischen Völkern wird heute für die Begründung der Verschleierung angegeben, die Braut solle nach der Heimführung den Rückweg zum Elternhause nicht wiederfinden.[12]) Es steht nichts im Wege, diese sinnbildliche Erklärung bereits für die indogermanische Vorzeit anzunehmen. Denkbar wäre auch die Absicht, den beim Scheiden aus dem Elternhause begreiflichen Abschiedsschmerz zu verbergen, was gerade nordischer Wesensart entspräche.

Sobald nun die Sippengenossen versammelt waren, schritt man zur feierlichen Handlung am heiligen Herdfeuer, der Weihestätte der Gottheit. Daß man die Eheschließung unter den Schutz des Himmelsgottes stellte, den die Griechen ausdrücklich Herdgott ἑφέστιος nannten, ergibt sich aus der bei Indern, Griechen und Römern fast buchstäblich gleichen Bezeichnung des Zeus als Gott der Zeugung (Dyaus janita, Ζεὺς γενετήρ, Jupiter genitor).[6]) Braut und Bräutigam traten in den von den Sippengenossen gebildeten Kreis, der schon den homerischen Griechen als heilig galt[13]), und gaben einander zum Gelöbnis der Treue die Hand, eine sinnbildliche Handlung, die zugleich die Übernahme der Braut aus der Schutzgewalt des Vaters in die des Bräutigams einschloß. Der Brauch läßt sich bei allen großen indogermanischen Völkern nachweisen.[6]) Fast bis zur Gegenwart fand in vielen Dörfern der Lüneburger Heide wenigstens die Verlobung noch in dieser Form am Herdfeuer des niedersächsischen Hauses statt, nachdem die Kirche längst die Trauung an sich gezogen hatte.[14]) Die auffallende Ähnlichkeit einer altrömischen mit einer altindischen Trauungsformel deutet darauf hin, daß feststehende feierliche Wendungen bereits in indogermanischer Vorzeit üblich waren, wenn sich auch ihr Wortlaut heute nicht mehr erschließen läßt.[2]) Das anschließende Festmahl der Hochzeitsgesellschaft war bei unseren indogermanischen Vorfahren immer zugleich ein Opfermahl, an dem die Gottheit als Gast teilnahm. Daher bildeten auch die mit dem Opfer zusammenhängenden Bräuche den wichtigsten Teil der Feier. Sie fanden am heiligen Herde statt, neben dem seit Urzeiten ein großes Gefäß mit Wasser stand, so daß das junge Paar, wie es in der altrömischen Über-

Digitized by Google

lieferung heißt, zur Gemeinschaft von Wasser und Feuer verbunden wurde.[2]) Hier verzehrte bei Griechen[8]), Römern und Germanen[7]) das Brautpaar gemeinsam ein Stück Brot und übergab die andere Hälfte dem lodernden Herdfeuer. Welche Bedeutung man gerade diesem Brauche einst beimaß, ergibt sich daraus, daß eine der ältesten römischen Bezeichnungen für Eheschließung „Brotvereinigung" (confarreatio) hieß. Anschließend umschritt das junge Paar gemeinsam den Herd, während der Brautvater bei Indern, Griechen und Römern eine feierliche Wasserspende vornahm.[6]) Nach deutschem Brauchtum trinken Braut und Bräutigam noch heute vielfach zum Zeichen ihrer Verbundenheit gemeinsam aus einem Glase.[7])

Ein wesentlicher Bestandteil der Hochzeitsfeier war wohl ebenfalls von Urzeiten her die Aufführung festlicher Reigen. Sie werden daher auch mit den zugehörigen Gesängen bereits in den homerischen Gedichten mehrfach erwähnt.[13]) Bei den Germanen standen sie so sehr im Vordergrunde, daß die Hochzeit geradezu ihren Namen (Brautlauf) nach ihnen erhielt, der sich in einigen germanischen Sprachen noch heute erhalten hat; (schwed. bröllop, holl. huwelijk). Doch war es abwegig, in dem Wort Brautlauf eine Erinnerung an die angebliche Raubehe der Vorzeit zu sehen, schon deshalb, weil daneben andere Ausdrücke stehen, die zweifellos Hochzeitsreigen bedeuten; vgl. ags. brydlac, rheinl. Hileich. Solche Reigen, die Gesang, Tanz und Darstellung vereinigten, hatten ursprünglich religiöse Bedeutung und wurden einst in der Lüneburger Heide um den Herd herum getanzt.[7]) Sie gehören als Ehrentänze noch heute zum Brauchtum unserer Hochzeiten, vor allem der ländlichen, und erreichen im Scheesseler Brautreigen eine Feierlichkeit, die nicht übertroffen werden kann. Sie boten auch Gelegenheit, die Ahnen an der Hochzeitsfeier ihrer Sippe teilnehmen zu lassen, was für den nordischen Menschen der Vor- und Frühzeit schlechthin selbstverständlich war. Hierfür liegen ehrwürdige Überlieferungen bei der seit Urzeiten bodenständigen Bevölkerung Schleswig-Holsteins vor, wo in einigen Dörfern bis nahe an die Gegenwart heran der Brautzug auf dem Wege nach dem Hause des Bräutigams sich zu den benachbarten Hünengräbern begab, um dort Ehrentänze aufzuführen.[15]) Die auch sonst noch in Deutschland hier und da verbreitete Bezeichnung Braut, Bräutigam oder Brautsteine für manche Steingräber weist offenbar auf solche inzwischen vergessenen Bräuche hin. Noch heute aber geht in vielen deutschen Gauen das Brautpaar beim Verlassen der Kirche nach der Trauung zum Friedhof, um dort die Gräber seiner Angehörigen aufzusuchen.

Die Heimführung fand seit Alters gegen Abend statt, je nach der Entfernung zu Fuß oder zu Wagen, immer aber unter Musikbegleitung wie noch bei unseren ländlichen Hochzeiten. Der Zug wurde gegen mutwillige Streiche durch Freunde des Bräutigams gesichert, der sich unterwegs mehrfach bei künstlichen Wegsperren freikaufen mußte. Im Lüneburgischen verteilte man vom Brautwagen herunter Hochzeitskuchen[14]), und in Rom streute der Bräutigam Kuchen, Äpfel und Nüsse unter die am Wege stehenden Zuschauer.[9]) Wie bei den Römern der Braut Rocken und Spindel nachgetragen wurde[9]), so fehlt auch heute in deutschen

Digitized by Google

Landen auf dem sogenannten Kammerwagen der Braut oben auf der Aussteuer das Spinnrad nicht.[15]) Nach griechischer und römischer[9]) Überlieferung folgten dem Zuge Fackeln, mit denen man das heilige Herdfeuer aus dem Hause der Brauteltern in das neue Heim brachte[2]), ein Brauch, der vielleicht im Fackeltanz bei fürstlichen Hochzeiten neuerer Zeit noch nachklingt. Vieles von diesem Brauchtum läßt bereits die kurze Erwähnung eines Hochzeitszuges bei Homer erkennen, der im 18. Gesang der Ilias[18]) berichtet: „Bräute führten sie aus den Gemächern mit leuchtenden Fackeln hin durch die Stadt, und rings erschollen laute Gesänge; Jünglinge tanzten den Reigen, in ihrer Mitte erklangen hell die Flöten und Leiern, und überall traten die Frauen aus den Häusern heraus, den glänzenden Festzug zu schauen." Und wie ein Widerhall über die Jahrtausende hinweg mutet es uns an, wenn wir in einem alten ostfriesischen Gesetzbuch[16]) als Erfordernis einer rechtsgültigen Ehe angeführt finden: „daß die freie Friesin in des freien Friesen Schutzgewalt kam mit Hornes Lant und mit der Dorfgenossen festlichem Schall, mit der Feuer Brand und mit Wonnesang." So zähe hielten Menschen gleichen Blutes auch unter völlig verschiedenen Daseinsbedingungen an der heiligen Lebensordnung der Ahnen fest. Beim Betreten des eigenen Heims hoben Inder, Römer, Slawen und Germanen die Braut über die Schwelle, damit der jungen Ehe nicht aus unvorsichtigem Stolpern ein ungünstiges Vorzeichen entstehe.[17]) Dann begaben sich Bräutigam und Braut zum Herd, entzündeten das heilige Feuer mit Hilfe der mitgebrachten Fackeln und umschritten es gemeinsam von links nach rechts.[18]) Wir Menschen des 20. Jahrhunderts können die Feierlichkeit einer solchen Weihehandlung wohl kaum noch in ihrer ganzen Tiefe nachempfinden, weil wir dem offenen Herdfeuer zu sehr entfremdet sind. Doch wollen wir beachten, daß auch hier Mann und Weib in der der nordischen Rasse gemäßen gleichen Wertung nebeneinander stehen, weshab es auch im altindischen Gesetzbuch des Manu[19]) heißt: „Mütter zu sein wurden die Frauen geschaffen, und Väter die Männer; fromme Bräuche sollen darum nach dem Gebot des Veda vom Gatten und seinem Weibe gemeinsam verrichtet werden." So gründeten unsere Altvorderen schon in der Vorzeit eine neue Herdgemeinschaft und fügten sie in die ewige Ordnung ihres Daseins ein; denn Ehe bedeutet, auch der sprachlichen Herkunft nach, ewige Ordnung.

Dieselbe Grundhaltung müssen wir für das bei der Geburt übliche Brauchtum voraussetzen, da es auch hier vor allem galt, das neugeborene Kind in die heilige Rechtsordnung der Sippe aufzunehmen. Doch Älteres kam hinzu: Sicherlich haben schon von jeher hilfsbereite Nachbarinnen der gebärenden Frau beigestanden und dann als erste den kleinen Erdenbürger begutachtet. Dieser Brauch aus fernster Urzeit nahm bei unseren indogermanischen Vorfahren mythische Formen an, so daß aus den bei Geburt helfenden Frauen die das Schicksal der Menschen bestimmenden Nornen wurden, denen die Parzen und Moiren der stammverwandten Römer und Griechen entsprechen. An ihre Stelle traten schon in frühgeschichtlicher Zeit bei den meisten indogermanischen Völkern erfahrene Hebammen. Die Geburt fand auf einer Matte zu ebener Erde statt, worauf noch unser Wort „niederkommen" hindeutet.[20])

Digitized by Google

Über das Schicksal des Kindes entschied der Augenblick, wo die Hebamme — daher ihr deutscher Name — das Neugeborene vom Erdboden aufhob und dem Vater überreichte, ein Brauch, der sich im württembergischen Oberamt Öhringen bis in die Gegenwart erhalten hat.[4]) Die Annahme durch den Vater bedeutete Anerkennung des Kindes mit allen damit verbundenen Rechten. Mißgestaltete Kinder wurden zurückgewiesen und so vor einem langen leidvollen Leben bewahrt. Am zehnten Tage nach der Geburt folgte nach gemeinindogermanischem Brauch die feierliche Namengebung[18]) in Gegenwart der Sippengenossen. Glückwünsche aus diesem Anlaß sind bei den Römern[9]), Geschenke auch bei den Griechen[8]) bezeugt. Die Namengebung ging, wie noch heute gelegentlich in Niedersachsen, am Herdfeuer vor sich, um das die Griechen das Kind dreimal herumtrugen.[21]) Sie war zugleich eine Wasserweihe, so daß beide heiligen Urmächte des Hauses auch hier in Kraft traten. Die Wasserweihe ist in Form eines Bades auch bei anderen indogermanischen Völkern, für die Germanen bereits im 2. Jahrhundert durch Galenus[22]) und weiterhin mehrfach in der Edda[23]) bezeugt. Bonifatius erklärte sie im Jahre 732 ausdrücklich für ungültig und forderte eine nochmalige Taufe nach kirchlicher Vorschrift.[22]) Für unsere Altvorderen war diese Feier von außergewöhnlicher Bedeutung; denn sie sahen in jedem Kinde einen wiedergeborenen Ahnen und stellten die Ähnlichkeit mit ihm sorgfältig fest. Daher heißt Enkel auch geradezu „kleiner Ahn".[1]) Hierbei setzte man den Neugeborenen, nach Beispielen aus Homer[13]) und Pindar[24]) zu schließen, auf die Knie des Vaters oder, sofern er noch lebte, des Großvaters[3]); und dieser gab ihm den Namen. Auf die wundervolle weltanschauliche Tiefe der indogermanischen Namen, die nach bestimmten Regeln in der Sippe wiederkehrten, können wir hier nicht weiter eingehen.[25]) So gliederte sich unseren Vorvätern die Geburt eines Kindes in die ewige Ordnung des Daseins ein, und nach der Überlieferung der Inder[18]), Griechen[8]), Römer[9]) und Germanen[20]) schloß auch die Namengebung mit einem Fest- und Opfermahl ab.

Mehr als alles andere irdische Geschehen greift der Tod in das Dasein der Menschen ein, und daher hat sich gerade um ihn ein besonders vielseitiges Brauchtum entfaltet. Doch muß dabei zwischen dem auf arteigenen weltanschaulichen Grundlagen beruhenden Volksglauben der Vergangenheit und Gegenwart und dem auf Einfuhr aus fremdrassigem Bereich zurückgehenden Aberglauben scharf unterschieden werden, wenn keine Fehldeutungen entstehen sollen. Der Grundirrtum vieler bisheriger Erklärungen liegt in der Zurückführung des Totenbrauchtums unserer Vorfahren auf ihre angebliche Furcht vor den Verstorbenen. Allerdings haben die Indogermanen an ein Fortleben nach dem Tode geglaubt und beispielsweise Verbrechern auch dann nichts Gutes zugetraut; aber es geht nicht an, diese Anschauung auf ihre Haltung gegenüber den eigenen Familienangehörigen zu übertragen. Das würde in offenem Widerspruch zu der für die gesamte indogermanische Vergangenheit geltende Gemeinbürgschaft der Sippengenossen stehen, die über den Tod hinausreichte. Welcher gesunde nordische Mensch hätte auf den Gedanken kommen sollen, daß seine verstorbenen Eltern oder Großeltern ihren Kindern und Enkeln, für die sie

Digitized by Google

ein langes Leben hindurch treu gesorgt hatten, nach ihrem Tode Böses zuzufügen beabsichtigten. Hätte man das geglaubt, dann würde man ihnen bestimmt keine Waffen ins Grab gelegt haben, wie dies durch die gesamte Stein-, Bronze- und Eisenzeit geschehen ist. Unserer ältesten europäischen Quelle, den homerischen Gedichten, ist daher der Wiedergängerglaube ebenso fremd wie die Furcht vor den Toten. Deshalb bedeutet auch der griechische Name für das Totenreich in schlichter Einfachheit weiter nichts als das „Haus der Unsichtbaren" (*Ἄιδος δόμος*) ähnlich wie das germanische Hel, das zu „hehlen, verbergen" gehört. Die jüngere Bedeutung Hölle als Ort des Schreckens ist kirchlicher Herkunft und geht auf morgenländische Anschauungen zurück. Als Odysseus den Auftrag zur Fahrt ins Totenreich erhält, erschrickt er zwar vor der für einen sterblichen Menschen undurchführbar erscheinenden Aufgabe; aber von Furcht vor den Toten ist dabei nicht die Rede. In der Unterwelt angelangt, unterhält er sich auf das freundlichste mit seinen vor Troja gefallenen Kameraden, und als er das Schattenbild seiner während des Krieges verstorbenen Mutter erblickt, sucht er es, wenn auch vergeblich, zu umarmen.[8]) Fremd war der indogermanischen Vorzeit auch die göttliche Verehrung der Ahnen. Homer kennt sie ebensowenig wie die Germanen. Der sogenannte Heroenkult der Griechen tritt erst in nachhomerischer Zeit hervor[21]), und die göttliche Verehrung der Ahnen bei den Römern beruht auf einer vielleicht etruskisch beeinflußten Eigenentwicklung. Nordisch-indogermanisch war das schlichte Vertrauen auf die gütigen, helfenden und schützenden Ahnen, die ja noch immer Sippengenossen waren. Und die Gesinnung, mit der man vor sie trat, deutet das altertümliche römische Wort (sepelire), das nach altindischen und altpersischen Vergleichen ursprünglich soviel wie „ehrfürchtig behandeln" bedeutet.

War der Tod in das Haus eingekehrt, so kennzeichneten es die Römer durch grüne Zweige[9]), germanische Völker hier und da durch ein weißes Tuch. Überall in deutschen Landen öffnet man die Fenster, ursprünglich wohl, um der Hauchseele den Weg freizugeben.[20]) Die Germanen, Perser, Inder[9a]) und Römer löschten zugleich das Herdfeuer.[9]) In der Nähe des Toten durfte und darf man nur leise sprechen. Alsdann folgt das Ansagen in der Nachbarschaft sowie bei den Bienen und dem Vieh des Verstorbenen.[20]) Die Römer gaben dabei zugleich den Tag des Leichenbegängnisses bekannt.[9]) Die Totenpflege übernahmen überall, wie bei uns noch heute in ländlichen Bezirken, Frauen aus der Nachbarschaft. Das Waschen des Toten ist wohl zunächst eine Wasserweihe gewesen und wird auch bei Homer erwähnt.[18]) Seine Kleidung ist entweder ein Festgewand oder aber weißes Linnen. So schon bei Homer[18]), bei den Römern eine weiße Toga.[9]) Einen Blumenstrauß gab man ihm in die Hand. Diese vorbereitenden Handlungen finden auf einer Bank, in Bayern auf dem sogenannten Rebrett statt, das schon im Nibelungenlied[27]) vorkommt, und heute, mit entsprechender Inschrift versehen, als Erinnerungstafel am Wege aufgehängt wird. Der Sarg heißt noch jetzt im Schwarzwald und wohl auch anderwärts Totenbaum und erinnert uns an die bronzezeitlichen Eichensärge, die sich bis zur Gegenwart erhalten haben. Die Aufbahrung geschah in der großen Halle

Digitized by Google

wie noch heute im niedersächsischen Bauernhause am oberen Ende der Diele, mit dem Kopf nach dem Herd. Die Füße des Toten sind schon bei Homer[18]) und dann bei allen indogermanischen Völkern nach der Tür gerichtet, nicht wie der Aberglaube will, damit er nicht wiederkehre, sondern wie Seneca erklärt: mit dem Blick nach dem Ausgang.[9]) Man gab dem Toten sein bewegliches Eigentum, vor allem Waffen und Schmuck, mit in den Sarg, den Frauen auch Spinnwirtel, den Kindern Spielzeug, wie schon bei den alten Griechen.[26]) Auf eine weitere Beigabe werden wir noch zurückkommen. Bei der Totenwache klagten die Frauen über den Verlust ihres lieben Angehörigen, und die Männer priesen seine Verdienste. Vielfach nahm die Totenklage dramatische Formen an, sei es, daß man wie bei den Slawen Wechselgespräche mit dem Verstorbenen hielt[28]), oder aber von Reigen begleitete Klagelieder sang, für die uns im Griechischen, Lateinischen und Altdeutschen sehr altertümliche und schwer deutbare Ausdrücke überliefert sind (θρῆνος, nenia, ahd. dadsisa). Aus diesem Zusammenhange sind wohl auch die neun vermummten Gestalten an den Innenwänden des bronzezeitlichen Grabes von Kivik in Südschweden zu verstehen, die in feierlichem Zuge einherschreiten.[29]) Damit wäre der Totenreigen für die Mitte des zweiten Jahrtausends v. Ztr. nachgewiesen. Gegen die Pflege dieses altehrwürdigen Brauchtums wettert noch im 11. Jahrhundert Bischof Burchard von Worms, wenn er in einem Beichtverhör fragt: „Hast Du bei den Toten teuflische Lieder gesungen und dort Reigen mitgemacht, die die Heiden nach des Teufels Lehre erfunden haben?“[28]) Wir würden heute viel darum geben, wenn uns einige dieser teuflischen Lieder erhalten geblieben wären.

Beim Hinaustragen wird der Sarg in germanischen Gauen über der Schwelle ein oder mehrere Male gesenkt, wohl als Abschiedsgruß des Toten an sein Haus.[26]) Zur letzten Fahrt benutzt man in Deutschland — wie vermutlich schon in der Vorzeit — den Erntewagen, den der Bauer sein Leben lang gefahren hat. Das Stroh unter dem Sarge, das die Erschütterungen mildern soll, heißt in Westfalen Revestroh[4]), (zu got. hraiwa), enthält also dasselbe alte Wort für den Toten, das wir bei den Rebrettern kennengelernt haben. Vorweg zieht die Trauermusik, bei den Römern auch Fackelträger. Das Gefolge ordnet sich meist so, daß erst die Verwandten, dann die Nachbarn, zuletzt die übrigen kommen; doch finden sich auch Abweichungen von dieser Reihenfolge. Der Weg zum Friedhof, den man in Deutschland und in Skandinavien vielerwärts mit Grün und weißem Sand bestreut[20]), führt an den Ländereien des Toten vorbei; niederdeutsche Gebiete kennen auch einen besonderen Totenweg. Die Trauerfarbe der indogermanischen Völker war, von seltenen Ausnahmen abgesehen, schwarz. Als Thetis ihren um den gefallenen Freund trauernden Sohn aufsuchte, legte sie, wie Homer berichtet, den schwärzesten Schleier an, den sie besaß.[18]) Das war vor dreitausend Jahren. Je größer das Trauergefolge um so größer die Ehre des Toten, einst wie noch heute. Das Streben hiernach war so stark, daß die Behörden schon im griechischen und römischen Altertum wie auch bei uns im Mittelalter gegen allzugroßen Aufwand einschreiten mußten[21]). Wie sehr schon unsere jungsteinzeitlichen Ahnen auf die Ehrung ihrer Toten bedacht

Digitized by Google

waren, davon erzählen die gewaltigen Hünengräber in der nord- und mitteleuropäischen Urheimat der indogermanischen Völker. Hier mauerte man die verstorbenen Sippengenossen nicht ein, um vor ihrer Wiederkehr sicher zu sein, wie artfremder Aberglaube noch heute wähnt, sondern man schuf ihnen unvergängliche Ruhestätten, deren Betreten jederzeit mit geringer Mühe möglich war. Den einst von ihnen geübten Brauch, weißen Sand auf den Boden der Grabkammer zu streuen, haben die Bauern der Lüneburger Heide über 5000 Jahre hinweg bis zur Gegenwart bewahrt[30]), indem sie eine Schicht weißen Sandes als Unterlage für den Sarg in der Grube ausbreiten.[26]) Das ist nordische Treue, die an dem, was man den Toten schuldet, von jeher besonders zähe festgehalten hat.

Nun begann während der ersten Hälfte der Bronzezeit im indogermanischen Europa an Stelle der Körperbestattung die Verbrennung der Toten, vielleicht im Zusammenhange mit Wanderbewegungen, Boden zu gewinnen. Auch diesen Wandel der Anschauungen hat man in einer dem Andenken der Vorfahren abträglichen Weise zu erklären versucht, und zwar aus der Absicht, den Toten um so gründlicher zu vernichten, damit er ja nicht wiederkehre und die Lebenden belästige. Wir haben diese Auffassung bereits zurückgewiesen. Sie kann auch deshalb nicht richtig sein, weil man nach wie vor dem Toten Beigaben mitgab und regelmäßige Erinnerungsfeiern abhielt. Darüber hinaus trifft es sich gut, daß unsere älteste Quelle, Homer, von einer solchen „Wiederkehr" berichtet: der tote Patroklos erscheint dem Achillens, um eine baldige Zurüstung der Totenfeier von ihm zu erbitten. Da tritt nun allerdings kein „lebender Leichnam" mit all seinem grausigen Zubehör auf, von dem wir neuerdings gelegentlich lesen, sondern dem schlafenden Helden erscheint der Freund im Traum so lebendig, daß Achill ihn mit Händen greifen zu können glaubt.[18]) Es handelt sich mithin um einen völlig natürlichen Vorgang, der heute so gut möglich ist wie vor dreitausend Jahren und einst wohl den Anlaß zum Glauben an das Weiterleben der Toten gegeben hat. Auch über den Sinn des Leichenbrandes gibt Homer klare Auskunft: Achillens will die Verbrennung des Patroklos beschleunigen, „ehe von Fliegen erzeugte Maden und Verwesung den Leib des geliebten Freundes entstellen". Warum sollte diese Erklärung, die aus dem Ende der Bronzezeit stammt, nicht auch heute zur wissenschaftlichen Beantwortung der Frage ausreichen?[18]) Dann aber war die Verbrennung zugleich eine Feuerweihe und übergab den Toten der heiligen Urmacht, die ihn von der Geburt an durch das ganze Leben begleitet hatte. Hirzu stimmt, was wir bereits in den steinzeitlichen Gräbern, also vor der Verbrennungszeit, regelmäßig Brandspuren finden. Für die Grabhügel, die meist gruppenweise zusammenliegen, wählte man nach Möglichkeit erhöhtes Gelände am Wege nahe der Siedlung[31]); in Ausnahmefällen, wie etwa bei Patroklos auch Anhöhen, die die Gegend weithin beherrschten. Als dessen hundert Fuß im Geviert messender Scheiterhaufen niedergebrannt war, sammelte man die von Feuer gebleichten Gebeine in der Urne und grub sie auf dem Brandplatz ein.[18]) Um diesen zog man mit Schnur und Pflöcken eine genaue Kreislinie und legte sie mit einem Steinkranz aus, wie wir ihn noch heute vielfach in unseren norddeutschen Hügel-

Digitized by Google

gräbern finden.[18]) Über dem Grab wölbte man sodann den gewaltigen Hügel und krönte ihn mit einer Säule aus Stein oder Holz, die Homer nie zu erwähnen vergißt.[18]) Bei den Langobarden des 8. Jahrhunderts bezeugt Paulus Diaconus hohe Grabstangen.[32]) In deutschen Gauen finden sich hier und da noch hölzerne Pfosten, die anderwärts auch durch flache Steinsäulen ersetzt sind. Aus ihnen haben sich allmählich unsere heutigen Grabsteine entwickelt.[32]) Über die Bedeutung der Hügel und ihres Schmuckes kann kein Zweifel bestehen, da nicht nur Homer, sondern auch der germanische Beowulf immer wieder hervorheben, daß sie der Ehre des Toten dienen, um sein Andenken kommenden Geschlechtern zu überliefern.[33]) Den Grabhügel werfen noch heute in Dörfern ohne Totengräber die Nachbarn, d. h. ursprünglich die Sippengenossen, auf. Die drei Hände voll Erde, die wir dem Sarge lieber Angehöriger nachschicken, sind die letzte Erinnerung an diese gemeinsame Arbeit. Unmittelbar an die Bestattung anschließend veranstalteten die homerischen Griechen zu Ehren hervorragender Toter Wettkämpfe[18]), worauf auch der in der bronzezeitlichen Grabkammern von Kivik abgebildete Rennwagen hinweist.[29]) Umzüge um das Grab, von denen bereits unsere älteste indische Quelle, der Rigveda[26]), weiß, waren bei Griechen[18]), Römern und Germanen[34]) allgemein üblich. Noch heute findet in manchen Gegenden Deutschlands und Skandinaviens ein Umgang um das Grab oder um den Friedhof statt. Von diesem uralten Brauch hat das Leichen b e g ä n g n i s seinen Namen. Zum Abschied riefen die Römer[9]) dem Toten ein dreimaliges Lebewohl zu, Inder[2]) und Griechen[8]) dreimal seinen Namen. Auch die Totenfeier war mit einem Festmahl der Sippengenossen verbunden. Man hatte es ursprünglich am Grabe selbst eingenommen, worauf die griechische Bezeichnung „Mahl der Umstehenden" (*περίδειπνον*) noch hinweist, und dem Verstorbenen seinen Anteil an Speise und Trank in den Sarg mitgegeben. Diese Beigaben dienten also nicht, wie die Irrlehre vom lebenden Leichnahm wähnt, zur Ernährung des Toten, sondern waren der ihm gebührende Anteil am gemeinsamen Mahl. Später verlegten es alle indogermanischen Völker ins Trauerhaus. Da man bei diesem Mahle die Toten anwesend glaubte, ließ man Plätze für sie frei und stellte ihnen Speisen und Getränke hin, ein Brauch, der sich bei den Germanen hier und da bis zur Gegenwart erhalten hat, z. B. in Tirol am Allerseelentage. Das Mahl wurde, wenigstens in seinem ersten Teile, schweigend eingenommen, woher es bei den Römern seinen altertümlichen Namen Schweigemahl (silicernium) hatte. Und die Inder erklärten, solange es schweigend verzehrt werde, nähmen die Toten daran teil.[2]) Die enge Verbundenheit der Lebenden und der Toten zeigt sich auch in der bei den meisten indogermanischen Völkern üblichen Wiederholung der Feier am 3., 9. und 30. Tage, sowie nach Jahresfrist.[6]) Dabei brachte man vor allem Trankspenden am Grabe dar und trank wie es bei den Germanen bis zum Beginn der Neuzeit heißt, in trenem Gedenken die „Minne" der Toten. —

So verstehen wir das Brauchtum unserer Altvorderen in seiner schlichten Größe am besten, wenn wir es in die e w i g e O r d n u n g eingefügt sehen, die ihr Dasein bestimmte. Das haben sie auch selbst gefühlt: Den Indern war das Brauchtum ein

Digitized by Google

unlösbarer Bestandteil der göttlichen Weltordnung, der römische Dichter Ennius hatte erkannt, daß die Größe Roms im Brauchtum der Ahnen wurzelte (moribus antiquis res stat Romana virisque), und Tacitus hob von unseren germanischen Vorfahren rühmend hervor, daß bei ihnen gute Bräuche mehr galten als anderswo gute Gesetze.[35]) Ja, noch im 18. Jahrhundert glaubte Linné die Wesensart des nordischen Menschen nicht besser kennzeichnen zu können als durch den Zusatz, daß er sich durch die Bräuche leiten lasse (regitur ritibus).[36]) — Innerhalb dieses Bereiches nun war das Familienbrauchtum nicht nur zeitlich und erbmäßig an die Sippengenossen, sondern zugleich räumlich an das heilige Herdfeuer gebunden und zog aus dieser Bindung immer neue Kräfte. In dem Augenblick jedoch, wo wir uns dessen bewußt werden, fühlen wir, daß uns dieser seelische Mittelpunkt des Hauses und des Familienlebens verlorengegangen ist. Unter der Einwirkung artfremder Anschauungen und auf der Jagd nach rein wirtschaftlichen Zielen einer langen Vergangenheit haben wir diese Bindung wie so manches andere Stück edlen Brauchtums in dem rassenseelische Werte seit Urzeiten sinnfälligen Ausdruck gefunden hatten, eingebüßt. Wir dürfen auch am Unwägbaren wie etwa an dem geheimnisvollen Zauber, den loderndes Herdfeuer auf das nordische Gemüt ausübt, nicht achtlos vorbeigehen. Was unseren Ahnen seit unvordenklichen Zeiten heilig gewesen ist, kann für uns nicht belanglos sein. Dabei war ihnen das Feuer keineswegs Gegenstand der Anbetung, sondern als heilige, Licht und Wärme spendende Urkraft der Welt ein Sinnbild ewiger Mächte, in deren Schutz sie sich geborgen wußten. Daher konnte auch der größte nordische Denker der griechischen Frühzeit, Heraklit, vor zweieinhalb tausend Jahren sagen: „Diese Welt hat weder ein Gott noch ein Mensch geschaffen, sondern sie war immer und ist und wird sein: ewig lebendiges Feuer, aufflammend nach Maßen und verlöschend nach Maßen".[37])

Der gewaltigen, das Weltall durchflutenden Urkraft gilt es im deutschen Hause wieder eine Stätte zu bereiten, ihm einen Raum mit offenem Kaminfeuer zu schenken, und so eine vieltausendjährige Überlieferung uns und kommenden Geschlechtern zu bewahren. Es handelt sich dabei nicht um ein zusätzliches Zimmer, sondern um eine Grundrißgestaltung, die dem Wohnhause des deutschen Menschen den verlorenen Mittelpunkt wiedergibt. Hier haben alte Familienerbstücke an Hausrat ihre würdigste Stätte, hier grüßen die Bilder der Ahnen von den Wänden, hier finden, wie in fernster Vergangenheit beim Herdfeuer, die Familienfeiern statt. Sie werden in einem solchen Rahmen die heranwachsende Jugend mit Ehrfurcht erfüllen und der noch immer drohenden Auflösung des Familienlebens steuern. Gerade die Nachkriegszeit, die einen Neubau von Hunderttausenden deutscher Heimstätten in Stadt und Land fordern wird, muß für die Verwirklichung dieses Gedankens ausgenutzt werden; denn eine so günstige Gelegenheit kehrt niemals wieder. Schon jetzt sollten daher alle Gaue durch Aufrufe und Preisausschreiben darauf hinwirken, daß unsere besten Baumeister, an die Überlieferung der engeren Heimat anknüpfend, Häuser entwerfen, die dieser Forderung in großzügiger Schlichtheit gerecht werden. Im norddeutschen Raum erfüllt das alte niedersächsische Bauernhaus diese Bedingungen noch

Digitized by Google

heute, sofern man ihm mit einem Kamin das offene Feuer wieder einfügt. Hermann Löns sagt einmal in seinen „Haidbildern" (S. 138): „Wie arm wären wir wohl an Liedern und Märchen, hätten wir das offene Feuer nicht gehabt, sondern von jeher Öfen, geschlossene Feuerstätten, die das Herz nicht erwärmen und die Seele frieren lassen, die keinen warmen Schein auf stille Gesichter werfen, nicht mit roten Funken die Augen himmelan führen. Neben denen kein Spinnrad schnurrt, und vor denen keine schwarze Katze mit grünen Augen liegt und in die Glut blinzelt ... Weil wir kein offenes Herdfeuer mehr haben, dessen lebendige Glut eine bessere Wärme gibt denn die eingesperrten Flammen der eisernen Öfen, darum verlernten wir es, Lieder herauszuhören aus dem Flüstern der Flammen und den Funken die Märchen abzuhorchen." — Wir müssen uns endlich von der artfremden Bauweise, die unsere Städte und heimische Landschaft seit Jahrzehnten weithin verunstaltet hat, lossagen und zu einer artgemäßen Baugestaltung zurückkehren; denn „die Baukunst ist eines der stärksten Mittel zur Erhaltung der ursprünglichen Seelenkräfte eines Volkes, ein Erziehungsmittel höchsten Ranges"[38]), das uns durch Errichtung wahrer Heimstätten den Weg zum arteigenen Brauchtum erleichtern wird. Schaffen wir dem deutschen Hause in Stadt und Land den seelischen Mittelpunkt wieder, so wird es Kräfte ausstrahlen, deren Gewicht wir heute noch nicht annähernd abzuschätzen vermögen. Die Bedeutung der treuen Pflege arteigenen Brauchtums ist unendlich viel größer, als am Oberflächlichen haftende Menschen ahnen. Es geht hier um Werte, die durch nichts anderes ersetzt werden können; denn Brauchtum als Lebensordnung formende Macht gehört neben Rasse, Heimat und Sprache zu den wesenhaften Grundlagen menschlichen Seins. Sie zu erhalten, darf keine Anstrengung, kein Opfer zu groß sein, wenn wir unsere völkische Eigenart nicht aufgeben wollen. Daher möge ein jeder sich in seinem Wirkungskreis tatkräftig für die Erreichung dieses Hochzieles einsetzen. Auch hier wird uns nichts geschenkt, vielmehr sind Bedenken und Widerstände aller Art zu überwinden, ehe der Sieg uns winkt. Wegweiser sei uns bei diesem Streben ein anderer Ausspruch Heraklits, dessen Eindringlichkeit uns einer ernste Mahnung sein soll: „Kämpfen muß das Volk um sein Brauchtum wie um eine Mauer"[37]).

Quellen und Schrifttum

1) R. v. Hoff: Der nordische Sippengedanke, „Rasse" 1939. S. 255. 252. 255. 2) B. W. Leist: Alt-arisches jus gentium, 1889. S. 63. 161. 161. 163. 169. 39. 91 A. 3) Odyssee: 6. 255ff. 6. 180ff. 19, 403. 11, 150ff. 9, 65. 4) E. H. Meyer: Deutsche Volkskunde 1898. S. 169. 175. 102. 271. 274. 5) Sappho: fragm. 97. (Bergk, Poetae lyrici Graeci, 1878). 6) B. W. Leist: Alt-arisches jus civile, 1892. S. 437 A. 15. 169ff. 442ff. 216 A. 7) E. Fehrle: Deutsche Hochzeitsbräuche, 1937. S. 36ff. 50. 51. 43. 45. 62. 8) J. v. Müller: Die griechischen Privat- und Kriegsaltertümer, 1893. S. 148. 149. 148f. 161. 150. 9) H. Blümner: Die römischen Privataltertümer, 1911. S. 354. 350ff. 359. 359. 358. 303. 304. 485. 486. 481. 484. 485. 509. 10) z. B. Riglied, V. 41; Thrymlied V. 11. 14. 16. 18. 27. 11) Neocorus: Chronik des Landes Dithmarschen, hsg. von F. C. Dahlmann 1827 (Heide 1904). S. 95 f. 12) L. v. Schroeder: Die Hochzeitsbräuche der Ersten und einiger anderer finnisch-ugrischer Völkerschaften in Vergleichung mit denen

Digitized by Google

idg. Völker, 1888. S. 77. 13) Ilias: 18, 504. 18, 494. 18, 492 ff. 9, 455. 18, 350. 18, 352. 19, 212. 24, 14. 23, 65. 19, 26 f. 23, 164 ff. 23, 255. 16, 457. u. ö. 23, 257 ff. 23, 13. 14) W. Bomann: Bäuerliches Hauswesen und Tagewerk im alten Niedersachsen, 1941. S. 75, 109. 15) G. F. Meyer: Brauchtum der Jungmannschaften in Schleswig-Holstein, 1941. S. 60. 59. 16) K. Frhr. v. Richthofen: Friesische Rechsquellen, 1840. S. 409 f. 17) O. Schrader-H. Krahe: Die Indogermanen 1935. S. 80. 18) M. J. Dresden: Mānavagṛhyasūtra, 1941. S. 51. 82. 81. 19) G. Bühler: The Laws of Manu (Sacred Books of the East) 1886. S. 344 (IX, 96). 20) W. Stölting: Germanisches Glaubenserbe in Niedersachsen, 1940. S. 88. 90. 92. 117. 117 f. 122. 21) M. P. Nilsson: Geschichte der griechischen Religion, 1941. S. 86. 352 ff. 676. 22) J. de Vries: Altegrmanische Religionsgeschichtee 1937. S. 81. 81. 23) Riglied: V. 34. 24) Pindar, Pyth. IX. 107. 25) R. v. Hoff: Seelisches Erbgut der nordischen Rasse. „Rasse" 1938. S. 209 ff. 26) L. Hagberg: När döden gästar, Stockholm 1937. S. 219. 211. 334. 409. 395. 27) Nibelungenlied: V. 1026. 28) O. Schrader-A. Nehring: Reallexicon der idg. Altertumskunde, 1917 ff, S. 123 ff. 35. 29) H. Günthert: Altgermanischer Glaube, 1937. Tfl. 11. Tfl. 11. 30) R. v. Hoff: Die religiöse Haltung der nordischen Rassenseele. „Rasse" 1937. S. 222. 31) G. Schwantes: Die Vorgeschichte Schleswig-Holsteins, 1939. S. 470 ff. 32) A. Wrede: Deutsche Volkskunde auf germanischer Grundlage, 1938. S. 86. 86. 33) Beowulf: V. 3157. 34) Fr. Focke: Ritte und Reigen, 1941. S. 47 ff. 35) Tacitus: Germania 19. 36) C. v. Linné: Systema naturae, 1735. 37) F. J. Brecht: Heraklit, 1936. S. 144 (100). 145 (125). 38) G. Schwemmer: Der neue Bauernhof, Ztschr. „Die deutsche Heimat", H. 1, 1943. S. 15.

Vom Wesen des Verhältnisses zwischen Landschaft und Mensch im mittelrussischen Schollengebiet

Von Herbert Otterstädt

Mit 8 Abbildungen auf 2 Tafeln

Die Frage nach dem Wesen des Verhältnisses zwischen Landschaft und Mensch wird mit zunehmender Erkenntnis des rassischen Wertes der Menschen zu einem Problem, aus dem heraus sowohl die Möglichkeiten als auch die Grenzen künftiger Siedlungen mitentschieden werden.

Längst schon spricht die rassenkundliche Forschung, soweit sie sich dieses Teilfragenkreises bisher annahm, von Lebensräumen der Rassen und unterscheidet sie in Kernräume als bestmögliche Entfaltungs- und Leistungsräume, in Randräume und rassisches Fremdland.

Niemand anderes als der deutsche Soldat des Ostheeres hat in den vergangenen Kriegsjahren wohl jemals eindringlicher erfahren, in welcher Weise Mensch und Landschaft zu einer Lebenseinheit verwachsen können. Mit der inneren Klarheit des vom Schicksal hart Geprüften kann er daher heute von seinem Volke fordern, niemals

Digitized by Google

aus dem inneren Deutschland seines Herzens herauszutreten, wieweit es künftig auch vom Ostraum Besitz ergreife.

Er urteilt dabei unwillkürlich aus einem starken Gefühl heraus und, je öfter er darüber nachdenkt, umso bewußter aus dem Erlebnis seiner mitteleuropäischen Heimat, all der Landschaften, die ihn in mehr als 2000 Jahren ausgelesen, geformt, entwickelt und zum ersten Kulturvolk der Neuen Zeit emporgehoben haben und die er in rastloser Hingabe und Liebe gestaltet hat, wie einen großen Garten, bis ihn die vollendete Verschmelzung der Rassenseele mit den Wesensanteilen des Raumes zu dem Bekenntnis reifen ließ, das seine Jugend heute in den Liedern „Heilig Vaterland" oder „Deutschland, heiliges Wort" zum Ausdruck bringt.

So sieht er den Osten als Lockung künftiger Aufgaben und dämonische Gefahr einer ewigen Unberechenbarkeit zugleich. Als Lockung dort, wo ihm die Landschaft, die Erde Heimat werden kann, als Gefahr dort, wo er sie nur unter Abwandlung oder Aufgabe seines eigenen Wesens formen könnte.

Nachfolgende Gedankengänge über das Wesen des Verhältnisses zwischen Landschaft und Mensch im mittelrussischen Schollengebiet versuchen daher, die geistigen und seelischen Bindungen und Beziehungen auf rassenbiologischer Grundlage als dem ursprünglichsten Lebensgesetz aufzufassen und zu verstehen.

Herrscht noch im Generalgouvernement und weit darüber hinaus bis über die frühere polnische Grenze in Weißruthenien das Diluvialschotterland, das von den erdgestaltenden Kräften des hohen Nordens Europas entscheidend gestaltet wurde und uns Deutschen im bekannten Wechsel von End- und Grundmoränen, Oser, Sandr, Rinnen- und Flächenseen, Dünenwall und Urstromtal bis hin zu den Kleinformen fluvioglazialer und äolischer Bildungen nicht nur in seiner Bodengestaltung vertraut anmutet, sondern auch in seinen floristischen und pflanzengeographischen Einzelheiten sowie im Klima, so wechselt das Bild, freilich nicht ohne allmähliche Übergänge, sondern tief ineinander verzahnt, sobald wir die weiten Großräume der mittelrussischen Schollen betreten. Alles, was an Feinheiten und Einzelheiten im Landschaftsbild bei aller Weiträumigkeit Norddeutschlands unter der Schöpferkraft unserer Menschen durchgestaltet und mit Feingefühl sorgsam gepflegt und beherrscht erscheint, entbehrt der weitere Osten in zunehmendem Maße, je tiefer wir in ihn eindringen. Auch, wo im Osten die Zeugen der Eiszeit wirksam ins Landschaftsbild treten, wie die Moränenwälle der Waldaihöhen oder die Schürfungen des Ladoga-, Peipus-, Onega- und Ilmensees, da verlieren sie doch die gewohnten Bilder des Wechselvollen, übersteigern in Ausmaß und Größe das Typische ins Fremdartige, Gewaltige oder Unabsehbare und sinken am Ende ebenfalls in das weitgespannte Bild der großen russischen Einförmigkeit zurück.

Vollends andersartig aber wird die Landschaft dort, wo die Grundformen der paläozoischen und mesozoischen Tafeln in weiten flachen Schollen mit wenig ausgeprägten Bruchrändern nicht nur eine ganz erhebliche Verarmung der Bodenformen zur Folge haben, sondern in ihrer geringen Durchgliederung das Gefühl der Weiträumigkeit ins Ungemessene, gleichsam raumverloren ins Grenzenlose steigern.

Digitized by Google

In breiten, sanften, kaum wahrnehmbaren und immer gleichbleibenden Schwüngen von schier endloser Aufeinanderfolge, mit immer gleichbleibenden, kurz und stumpf eingerissenen und flachen, meist vermoorten Erosionsrinnen, die häufig ein trübes, winziges Rinnsal führen, wirkt die Oberflächengestaltung träge ermüdend und eher drückend als reizvoll und anregend. Auch Flüsse wie Wop, Dnjepr, Beresina tragen in diesem Gebiet nur den in größere Ausdehnung gehobenen Charakter dieser Gewässer. Hinzu kommt ein zwar gleichbleibender, aber artenärmerer Pflanzenwuchs als bei uns, ungeheure Nadelwälder, Föhre und Fichte, an sumpfigen Standorten von Erlen, Weiden und Faulbaum gesäumt, häufig von der Birke als dem vorherrschenden Laubbaum unterbrochen, riesige Flächen Grassteppenlandes, in dem sich die Feldfluren mitunter nur als Kulturoasen ansnehmen, im übrigen zahlloses versumpftes, mückenverseuchtes Gestrüpp- und Sauergrasland, menschlichen Siedlungen ebenso wie die unübersehbaren Waldregionen unzugänglich, abhold oder feindlich.

Wald, Steppe, Sumpf und, gemessen an der intensiven Bodenausnützung Deutschlands, armseliges Ackerland bilden den sich immerfort wiederholenden Vierklang im Vegetationsbild der Landschaft. Sie verleihen dem Lande gewiß einen einmaligen und eigenartigen Charakter, unterstreichen in den Augen des dort nicht Beheimateten jedoch nur die Eintönigkeit der Bodenform aufs neue.

Der landschaftliche Aufbau bedingt, daß auch Himmel und Erde in der gegenseitigen Raumverteilung ein anderes Verhältnis zueinander einnehmen. Nur dem oberflächlichen Beschauer kann in dieser Hinsicht eine Gleichheit mit unserer norddeutschen Landschaft einfallen. Am eindringlichsten offenbart sich diese Verschiedenheit, diese Maßverteilung, wenn man sommertags Hunderte und aber Hunderte von Kilometern unter einer sengenden, gnadenlos leuchtenden Sonne, unter einem hohen, grellen Himmel voll schwerer gelber Kumuluswolken mit drohend scharfen Rändern, unter quallenden Gewittersäcken zurücklegt und das Gefühl nicht loswerden kann, als wölbe sich eine unendliche, quälende Höhe über einem stets unveränderlichen Gesichtskreis in einem meerfernen Lande, das, erdrückt von der Last der hohen Wolkenwände oder einer bleiern harten, hohen Bläne träge und in sich zusammengesunken zu ruhen gezwungen sei, um diesen Himmel geduldig zu ertragen. Gleichgültig, ob bei Sonnenuntergang die glasklare Atmosphäre im Geräusch beständig wehender Kontinentalwinde vom kalten Patina im Zenit bis zum heißen Purpurglanz und stechendsten Zinnober über dem westlichen Horizont fremdartig märchenhaft aufleuchtet und die dämmernde Erde in wilder Lichtgewalt sprühender Farbenklänge überschüttet, ob nächtens ein silberfunkelndes Sternenmeer aus frostiger Höhe kalt herniederglitzert und das dunkle, schemenhafte Land in schattenhafte Wesenlosigkeit zurückdrängt oder ob am zeitigen Morgen ein seidiges Federspiel im Osten das Firmament noch stärker ins Unendliche hebt und Erde, Pflanze, Tier und Mensch besonders klein, unscheinbar und winzig werden läßt — immer erscheint das Land in passives Ausharren, in demutvolle Unterordnung und untertänige Nichtigkeit zurückgedrängt. Nirgendwo zeigt die Landschaft Ansätze zur eigenwilligen Durchbrechung ihres eigenen Linienmaßes der Waagerechten. Nirgendwo ein Aufwärtsstreben, ein Entgegenstellen, ein In-den-

Digitized by Google

Himmel-ragen, ein Aufbäumen und Aufsteilen, nirgendwo ein greifbarer Horizontalabschluß, nirgendwo auch nur der Versuch.

Diesem ruhenden, immer abwartenden, waagerechten Gleichmaß entspricht die fast naturnotwendig erscheinende Einfügung des Menschen in diesen weiten Raum. Verloren in der Einsamkeit unter den großen Winden, zwischen Himmel, Wald, Steppe und Sumpf gestellt, hat er seinen Siedlungsplatz gefunden, sich gleichsam unauffällig und bescheiden in sich selbst gekehrt, ohne besondere eigene Kraftanstrengung, wie ein Vogel in weiter Feldflur seßhaft gemacht, sich inmitten dieses Raumes, der keinerlei räumliche Begrenzung mehr duldet, eine schmale, gerade zum eigenen Leben notwendige Kulturoase herausgepflügt, ohne jemals den sicheren Ausgriff zu wagen, sich als Herr über dieses herrenlose Land zu setzen und es nach dem kühnen Willen stolzen Herrenmenschtums in eigener Planung, so oder so, zu gestalten. Der Raum erwies sich allzeit als der Stärkere, und so hat er den Menschen weitgehend nach seinem ursprünglichen Lebensgesetz geformt und geprägt, d. h., jene in dessen rassenseelischem Gefüge angelegten Charakterzüge zur stärksten Entfaltung, zum vollen Durchbruch gebracht. Hier fand der Typ des ostbaltischen Menschen seinen ihm gemäßen Lebensraum, seinen rassenbiologischen und rassenseelischen „Kernraum", hier kann er leben, wie das Gesetz in ihm befiehlt.

In der Unendlichkeit, fern dem Meere, fern jeder Bewegung des Urbildhaften, unter dem herbstlichen Gesang der weiten Winde, herrscht die Stille, die Stille der östlichen Steppe, die unberechenbare Stille der grünen Moore, und sie ist es, die Raum und Zeit wieder zur unbegreiflichen, zur übersinnlichen Größe werden läßt. Das Leben gewinnt darinnen andere Maße, weil es in andere Verhältnisse gesetzt ist, es wird langsamer und ungegliederter im Minutenmaß der Völker ohne Raum, und es fehlt ihm an der bunten Vielgestaltigkeit, die gerade auf der Enge und dem Wechsel des Raumes beruhen.

Die Dörfer, geschickt den flachen Rückenlagen der weitausschwingenden, welligen Ebenen angepaßt oder die Flachhänge der größeren Erosionsrinnen (Tal zu sagen, riefe einen falschen Eindruck hervor) ausnützend, bleiben naturhaft eng der Landschaft verbunden, aus der sie nicht herauswachsen, sondern in die sie schutzsuchend, anlehnend eingebettet erscheinen.

Die fast immer nur ebenerdigen Katen und Kenschen, die häufig die für den nordischen Blockbau seit Jahrtausenden kennzeichnende Steinunterlage vermissen lassen, roh aus Balkenholz und Brettern, im Ausdruck einfach, anspruchslos und durchweg gleichartig, mit einem zeltähnlich darüber gespannten, braungelben bis olivgrünen, zottig-verwetterten Stroh-, Schilf- oder Schindeldach, Hütte um Hütte, locker an meist verschwenderisch breiten, tief ausgespurten und zur Regenzeit ungangbaren Wegen aneinandergezeilt oder aber planlos in das im Übermaß reich verfügbare Land gesetzt, bilden den meist erhaltenen Anblick. Daneben lugen hin und wieder auch Einzelanwesen mit dem gelben Halmdach über die Bodenschwellen hervor.

Digitized by Google

An den Rändern und Hängen der weiten Flußrinnen siedelt der Mensch in ärmlichen, schmucklosen Holzhütten

Kathedrale von Borissow, in bolschewistischer Zeit ein Benzinlager

Einsam und träge fließt die Beresina durch das Land

Breit spuren die sandigen Wege durch die russischen Dörfer, nirgendwo mangelt es an Raum

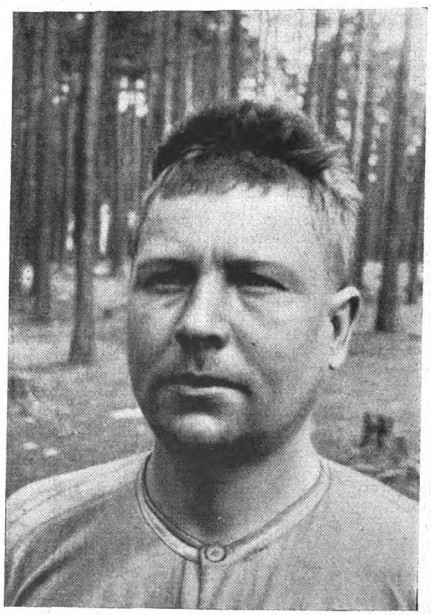
Digitized by Google

Tafel II

Landarbeiterin aus dem Raum von Rshew
Ostisch-ostbaltisch

Jungarbeiterin aus dem Raum
der mittleren Beresina. Ostbaltisch

Arbeiter aus dem Raum westlich Wjasma
Ostische und ostbaltische Züge



Arbeiter (Schmied) aus dem Ural
Vorw. ostbaltisch

Digitized by Google

Ob Dorf oder Einzelsiedlung, nirgendwo heben sich diese menschlichen Wohnstätten aus der Landschaft heraus. Das russische Dorf, aus der Ferne betrachtet, verhält sich daher nicht anders wie all die dunklen Waldkränze, die den Blick allenthalben gegen den hohen, hellen Himmel säumen. Es unterstreicht in seinem erdfarbenen Gewand, ob als flacher, strichartiger Abschluß der Kimme auf einem Wellenrücken oder als Blickfang am Hange einer Erdrinne, in seiner langgestreckten Gesamtausrichtung schattenrißhaft die breite, schwere Linienführung der Ebene ebenso natürlich wie der dünne, im Sonnenglast hauchzarte, bläuliche Strich unendlicher Nadelwaldungen.

Einfach in seinem Denken und Fühlen, einfach wie die Wesenszüge des Landes, das ihm über die Zeiten hinaus Heimat wurde, ganz der bedächtigen Schwere ergeben, dem dumpfen Am-Boden-haftenbleiben, dem sich niemals in unbekannte Höhen-erheben-wollen, lebt dieser dörfliche Mensch dahin, zwischen Geburt und Tod, wie das Land, das fernab von steilem Gebirge und rauschender See nirgends einen Ausweg in neue Welten weist, sondern einheitlich gefügt, beschaulich in sich selber ruht, gleichgültig der Einsamkeit und Weite preisgegeben.

Auch die russische Stadt fügt sich diesem eben gezeichneten Bilde ein und bleibt ihrem Gepräge nach eigentlich nicht mehr als ein vergrößertes Dorf. Lediglich — und hier macht sich die völlige Wesensfremdheit bemerkbar — die neuen Bauten der bolschewistischen Zeit haben kein Verhältnis mehr zur Landschaft gefunden. Sie bleiben, so wie die ihr zugrunde liegende, überstaatliche Idee, landschaftsfremd, beziehungs- und seelenlos, ungefüge, eine nur verstandesmäßige Zweckmäßigkeitskonstruktion zur Erreichung eines übervölkischen Zieles.

Während auf dem Lande wenig Kirchen erhalten sind, stehen diese in allen größeren Städten, wenngleich in den letzten Jahrzehnten fremden Zwecken dienstbar gemacht, nach wie vor. Alle diese Bauten, abgesehen von der Außengestaltung der berühmten, deutscher Barockkultur des 17. Jahrhunderts entstammenden Kathedrale von Smolensk, tragen den gleichen Charakter und Ausdruck im Baustil, jenes bekannte Bild der auf schwerem, breitem Grundstock, erdgebunden und vierschrötig wie der Ostbalte selber, sich aus roten Backsteinen aufbauenden Bauwerke mit den kupfergrünen, runden Zwiebeltürmen. Auch in Norddeutschland findet derselbe Baustoff Verwendung. Daher mag ein kurzer Vergleich der verschiedenartigen Behandlung und Gestaltung des gleichen Baustoffes hier wie dort zur Erkenntnis des Wesens als einer Ausdrucksform, die Antwort auf unsere besondere Fragestellung liefert, führen:

Unsere Backsteinbauten ruhen selbstsicher auf festem Grundgemäuer, mächtig aus einer wuchtigen, tiefempfundenen Wurzelkraft der Erde und Landschaft aufwachsend, sich in ernstem, zielklarem Mühen lösend und hoch über Fluren und Land hinaussteigend, trotzig kühn in schwindelnde Höhen hineinstoßend, wie die Marienkirche Danzigs oder in zierlichem Maßwerk freier schöpferischer Willensgestaltung bis zur filigranartig feinen Einzeldurchgestaltung, wie etwa das Rathaus von Stralsund oder die Marienkirche von Prenzlau oder aber als Burg, Feste und Gotteshaus zugleich alle Eigenheiten vereinend wie die Marienburg.

Digitized by Google

Im Zwiebelturmbau des russischen Gotteshauses versinnbildlicht sich ungeachtet der byzantinischen Einflüsse noch einmal das Wesen nicht nur des orthodoxen Glaubens im Widerhall der ostbaltischen Seele, sondern auch die innere Selbstzufriedenheit einer in sich gekehrten, in das Unabänderliche schicksalhaft hineingefundenen Lebensordnung, der die Gottheit keine Frage, kein Problem, keine Aufgabe, kein Feld geistigen und seelischen Ringens, kurz, nicht aufgegeben, sondern gegeben ist, aber auch die unversiegbare Kraft des Glaubens an eine Erlösung und käme sie mit wilder Gewalt über das Land.

Um zur Erkenntnis durchzudringen, ist hier daher weder ein In-die-Höhe-streben, noch ein Suchen, Erfassenwollen, Eindringenwollen nötig. So kann der schwere, nicht über den Baumkreis des Dinglich-Erdhaften hinausragende Bau der russischen Kirche in der letzten Rundung der sich darüber wölbenden Zwiebeltürme bereits eine seelische Begrenzung legen.

Hier unterscheidet sich das nordische vom ostbaltischen Wesen: Dem nordischen Geist, der zu Gott suchend aufsteigen muß, um ihn endlich zu begreifen, faustisch ringend, aber auch prometheisch siegesgewiß, der auch dort noch bestehen kann, ohne am Leben zu zerbrechen, wo er sich in der Einsamkeit schwindelnder Himmelshöhen sturmumbraust allein erkennt, steht der ostbaltische Typ gegenüber, in den sich Gott gleichsam von oben herabsenkt, wie der Himmel, der sich glockengleich über das weite, stille Land schwingt. Nur öffnen muß sich der Mensch jener Macht der Gnade können, und wo täte er es nicht in einer geradezu unbegreiflichen Leidenswilligkeit! Wo immer er aber aus der herkömmlichen Lebensbahn über sich hinauszusuchen beginnt, nachdenkend, da begegnen wir dann einem Fanatismus und einer inneren Aufgewühltheit, wie sie auch im politischen Kampf für den Bolschewismus zutage treten kann, oder aber er versinkt in dunkle Grübeleien, in schwärmerische Mystik, die zu keiner Lösung durchfinden, in jene exzentrische, zwiespältige und schwüle Dumpfheit, wie sie auch Gorki gelegentlich schildert. Übrig bleibt am Ende nichts, als die ewig ungestillte Sehnsucht nach Erlösung.

Außer den soeben kurz angedeuteten Lebensäußerungen des Ostbalten, wie sie sich aus seinem Erleben der ewigen Polarität von Natur und Geist-Seele zu irgendwie aufeinander abgestimmten, festen Ausdrucksformen durch- und herausbildeten, bietet seine Lebenshaltung im Persönlichen eine Reihe kennzeichnender, typisch erscheinender Eigenheiten, die, im mittelbaren Zusammenhange damit stehend, das bisher erhaltene Bild runden helfen:

Der Mensch des europäischen Ostens muß, um erfolgreich in seiner Art bestehen zu können, in jeder Weise widerstandsfähig sein. Die klimatischen Verhältnisse mit ihren heißen, trockenen Sommern und äußerst kalten, sturmwindgeplagten Wintern, ihren langen Frühjahrs- und Herbstschlammzeiten, ihren Insektenplagen, der geringen Luftfeuchtigkeit, dem ständigen Einfluß trockener Festlandswinde, dazu die außerordentlich mangelhaften Trinkwasserverhältnisse und die vielfach einseitige An-

Digitized by Google

baumöglichkeit weniger winterharter Feldfrüchte zwingen zu Anspruchs- und Bedürfnislosigkeit und setzen eine erhöhte Widerstandskraft voraus. Entbehrungen, Hunger, Mißernten gewöhnt, hat sich die von Natur aus mitgebrachte Neigung zur Passivität bis zur vollendeten Leidensfähigkeit entwickelt. Der Mangel an eigenem Aufschwung, das Fehlen stolzen Selbstbewußtseins und die Gewöhnung an Kargheit, Not, Elend und Bitternis haben ihn stark gemacht im Ertragen seines Schicksals, das er mit Gelassenheit, ja geradezu Sturheit hinnimmt. Selbst im Leiden groß, bringt er Verständnis für das Los seiner Mitwelt auf. Gastfreundlichkeit und hingebende Gutmütigkeit kennzeichnen die Kehrseite dieser Eigenschaften.

Der Mensch, der mit dem Vieh nicht nur unter einem Dach, sondern häufig auch in einem Raum zusammengepfercht lebt und aufwächst, wo beide gemeinsam die lange Kältezeit überdauern, ist, obwohl er in seiner Primitivität und Lässigkeit die Haustiere im eigenen Schmutz verkommen lassen kann, andererseits wieder empfänglich für die Liebe zum Geschöpf. In keinem europäischen Lande sehen wir soviel Nistkästen für Vögel wie dort.

Die uns Deutschen aber vielleicht abstoßendste und deshalb zunächst auffallendste Erscheinung im russischen Wesen ist seine zähe, dumpfe Beharrlichkeit, aus der sich seine alles übersteigende Trägheit ableitet. Träge und lässig in der primitiven Ausgestaltung seiner Wohnräume, lässig und selbstgenügsam in der Bestellung nicht nur der kollektiven Felder, sondern auch der privateigenen Hausgärten, anspruchs- und bedürfnislos in Kleidung, Körperpflege (trotz Sauna) und Ernährung, lebte der frühere Kulake lieber in behaglicher, klebriger Armut und Schmutz, in ungelüfteten, stinkenden Räumen voller Ungeziefer, in denen wintertags das Federvieh unterm breiten Speicherofen gackert, als daß er aus eigenem Antrieb eine Änderung dieser Zustände angestrebt hätte. So nachlässig, faul und bequem, wie er im Winter in seinem leichten Panjeschlitten liegend oder knieend über die weiten, weißen Flächen gleitet, so phlegmatisch und gleichgültig-teilnahmslos ruht er in dieser Jahreszeit tagsüber auf seinem Ofen.

Im Osten, so müssen wir abschließend erkennen, entschied der Raum zu seinen Gunsten. Er, der sich in seiner Ungegliedertheit abweisend verhielt, hohe Kulturen hervorzubringen oder zu fördern, gebar auch seinen Menschen nie die Kraft, die formen und gestalten will. So sehen wir dort eine Parallelerscheinung, die sich noch mehrfach in anderen Teilen der Erde mit ähnlichen Voraussetzungen wiederholt, nämlich, daß dort, wo der Boden unfruchtbar bleibt, Kulturen hervorzubringen, er auch meist ungegliedert ist, sich in einförmiger Weiträumigkeit hindehnt und daß weiter dort, wo es daher der Landschaft an Gestaltung durch menschliche Regsamkeit mangelt, auch keine geschichtliche Vergangenheit im europäischen Sinne möglich ist.

Digitized by Google

Rassenkundliche Beobachtungen in Ostarbeiter-Lagern

Von Ernst Scheffelt

Mit 8 Abbildungen auf 2 Tafeln

Der Ostarbeiter und die Ostarbeiterin sind im Straßenbild der deutschen Städte bekannte Erscheinungen. Auch die Bauern haben vielfach „ihren" Russen oder „ihre" Ukrainerin. Und allen, den Städtern und Bauern, fällt auf, daß diese osteuropäischen Menschen in ihrer äußeren Erscheinung wie auch in ihrem Wesen, ihrer Auffassungsgabe und ihrem Angleichungsvermögen sehr verschieden sind. Nach meinen Beobachtungen hört man von rassenkundlich ungeschulten Volksgenossen und von denen, die mit den Ostarbeitern beruflich zu tun haben (als Lagerführer oder Betriebsführer), dreierlei Urteile: Erstens wird gesagt: Der oder die sieht ganz deutsch aus, könnte geradesogut in den Straßen unserer Stadt herumlaufen, usw. Zweitens hört man ab und zu: das ist nun ein echter Russe, ein richtiger Slawe. Drittens wird geurteilt: der sieht aus wie ein Japaner. Selten begegnet man einem vierten Urteil: der sieht jüdisch aus.

Im allgemeinen urteilt unser Volk nicht schlecht. Beginnen wir mit der zweiten Bewertung, dem „echten Russen". Diese Bezeichnung wird Menschen mit kräftigem, untersetztem Körperbau zuteil, mit breitem Kopf und Gesicht, Stupsnase, hellen Augen und oft hellem oder aschblondem Haar. Das Volk ist mit dem Wort „schwarz" sehr freigiebig, aber den Russen nennt es selten schwarz. Was hier gemeint und ganz richtig gesehen wird, ist der ostbaltische Mensch (Abb. 1).

Zum Typ Nummer 3 wird bemerkt, der oder die sei schwarz, schlitzäugig und gelbhäutig. Das sind neben der Flachgesichtigkeit Merkmale des Innerasiaten und werden weniger bei Ostarbeitern als bei Kriegsgefangenen bemerkt (Abb. 8).

Das „Jüdische" ist besonders begründet in der dicken, großen, überhängenden Nase, wozu — nicht immer — dicke Lippen und fleischige Ohren treten. Diese Menschen sind wirklich „schwarz"; ihr Wesen ist anschmiegsam, sie versuchen oft, etwas von uns zu lernen, zu „profitieren". Hier sieht der unbefangene Beobachter die vorderasiatische Rasse (Abb. 7).

Die Meinung, dieser oder jener Ostarbeiter sehe „ganz deutsch" aus, wird für das männliche Geschlecht häufiger ausgesprochen als für das weibliche. Es handelt sich hier um schlanke, helle, langköpfige und langgesichtige Gestalten oder um schlanke, dunkle Menschen mit starker Nase. Mit anderen Worten, um Nordische und Dinarische. Es gibt im männlichen Geschlecht eine große Zahl von Menschen, bei denen die nordischen Merkmale gehäuft sind, während die ostbaltischen Eigenschaften im weiblichen Geschlecht stärker zum Ausdruck kommen. Die dinarischen Merkmale sind in Rußland in beiden Geschlechtern stark abgeschwächt, so daß man

Digitized by Google

Mühe hat, etwa eine „Defreggernase" zu finden oder ein knochig-schmales Gesicht mit verkürzter Oberlippe.

Es liegen mir zunächst 78 gut untersuchte Ukrainer vor, meist mit Bild. Hiervon sind 25 Individuen blauäugig (es überwiegt die Farbe 2a der Augenfarbentafel nach Martin-Schultz, also blau). 30 Mann zeigen wenig Farbstoff, am stärksten vertreten ist hier 4a, also das hellste Grau. Es folgen 18 Augenpaare mit mittlerer Färbung, wobei 8, gelbgrün, leicht vorherrscht. Nur 5 farbstoffreiche Augenpaare sind da, darunter 4 rehbraun und 1 braun, kein dunkelbraun oder schwarzbraun.

Betrachten wir die Haarfarbe dieser 78 Ukrainer, so finden wir 11 ausgesprochen Blonde (A—J), 3 Aschblonde (K) und 18 Dunkelblonde, also 32 Blonde gegenüber 46 Braunen, unter denen nur 10 Braunschwarze (V u. W) sind. Die Nasenform (Form des Nasenrückens) ist beim männlichen Ukrainer ganz überwiegend gerade und wellig, in schwachem Maße eingebogen und noch weniger ausgebogen. Die betreffenden Zahlen sind bei unseren Ukrainern 48:18:12, die dinarische Hakennase ist nur andeutungsweise vorhanden. Die nordische Nasenform überwiegt stark.

Von den Ukrainerinnen sind 74 fertig bearbeitet. Davon haben 14 farbstoffarme, also mehr oder weniger blaue Augen. Zur grauen Reihe gehören 38, also stark die Hälfte. 17 Frauen haben Augen mit mittelmäßigem Farbstoff, nur 5 gehören zur farbstoffreichen Reihe, und zwar zur hellsten Farbklasse 12, rehbraun. Die grauen, „ostbaltischen" Farben überwiegen also bei der Frau. Beim Frauenhaar überwiegen die braunen Tönungen leicht, doch sind die Farben V—Y, braunschwarz, nur sechsmal vorhanden. Ausgesprochen blond sind 11, dunkelblond 19 Frauen, 4 haben den aschblonden Ton, der die Ostbalten kennzeichnen soll. Bei anderen dunkelblonden Tönen, z. B. bei L und M, steht auf meinen Merkblättern mehrfach die Kennzeichnung „aschfarbener als L und M". Die Blonden machen bei den Männern 41 v.H., bei den Frauen 46 v.H. aus, bei leichtem Überwiegen der aschblonden, also „ostbaltischen" Farben bei der Ukrainerin.

Wenn man die Merkmale Augenfarbe und Haarfarbe gemeinsam betrachtet, so wird man erwarten, daß blonde und helläugige Menschen, also nordische und ostbaltische, den dunklen Dinariern gegenüberstehen. Doch unsere Zusammenstellung, jetzt von über 100 ukrainischen Männern gewonnen, läßt erkennen, daß die Gruppe der Helläugigen (1—6) und Blonden (A—O) mit $29^1/_2$ v.H. keineswegs stattlich ist. Würde man die Haarfarbe P noch zu Blond rechnen, wäre diese Gruppe allerdings größer. — Häufig ist die Merkmalsverbindung Braun mit grauäugig ($23^1/_2$ v.H.), in dieser Gruppe sind noch viele Ostbaltische zu vermuten. Beim Betrachten der Übersichten sei daran erinnert, daß das ukrainische Braun im Durchschnitt nicht sehr dunkel ist, die schwarzen Töne X und Y fehlen völlig, V und W (Braunschwarz) sind nicht häufig, R etwas häufiger. Die Dinarier möchte man suchen bei der Merkmalsverbindung braun mit farbstoffreich, doch ist dieses Grüppchen (4,7 v.H.) nicht dazu angetan, uns in dem Glauben zu bestärken, daß die Grundlage des ukrainischen Volkes

Digitized by Google

dinarisch sei[1]). Selbst wenn wir der Gruppe Braun + mittelfarbig noch dazunehmen (obwohl uns die Augenfarben 7—9 keineswegs dinarisch vorkommen), so ergibt sich für etwaige Dinarier ein Anteil von 20 v.H. Das wäre ein recht geringer dinarischer Grundstock.

Wir haben dann die Form des Nasenrückens mit der des Hinterhauptes zusammengebracht, um festzustellen, ob hier einzelne Rassen durch besondere Gruppenbildung auffallen. In diesem Zusammenhang sei gesagt, daß die Form des Hinterhauptes oft schwer zu bestimmen ist. Die klassisch-dinarischen Köpfe, die z. B. Hans F. K. Günther in seiner „Rassenkunde des Deutschen Volkes" Seite 92, Abb. 148 und Seite 101, Abb. 173a abbildet, sind im Osten selten. Meist ist „hinter den Ohren noch mehr vorhanden", wie sich Eugen Fischer in seinen Vorlesungen ausdrückte (Gegensatz: er hat zu wenig hinter den Ohren). Abb. 4 zeigt einen ziemlich typisch-dinarischen Kopf, aber die Augen sind nicht dinarisch-braun, sondern hellgrau (4a).

Wir haben nun nach dem Beispiel Weningers in seinen „Rassenkundlichen Untersuchungen an Albanern"[2]) noch eine mittlere Kopfform ausgesondert, bei der die Umrißlinie des Hinterhauptes nicht senkrecht von oben nach unten verläuft, sondern von oben außen nach unten innen (Weningers Kopfprofiltypus II). Die größte Kopflänge (das Opisthokranion) liegt sehr hoch; man sieht diese Kopfform auch in Deutschland häufig.

Bei der Merkmalsverbindung „Form des Nasenrückens und des Hinterhauptes" sollten wir die Dinarier besonders gut erfassen, denn ihre Merkmale sind ja „ausgebogen" und „abgeplattet". Es zeigt sich aber, daß die Gruppe mit gerade-welliger Nasenform und gewölbtem Hinterhaupt die weitaus stärkste ist; diese Merkmalsverbindung ist nordisch. Die ostbaltische Gruppe mit eingebogener Nase und leicht gewölbtem Hinterhaupt ist klein. Noch kleiner ist die Gruppe „ausgebogen — abgeplattet". Selbst wenn man die eben erwähnte mittlere Kopfform, wenn sie ausgebogene Nase hat, dazugezählt, kommt nur eine dinarische Minderheit von 15,5 v.H. heraus.

Auch bei den Russen ist die Merkmalsverbindung „ausgebogene Nase + abgeplattetes Hinterhaupt" nicht häufig; die stärkste Gruppe ist hier wieder die, die die nordische Verbindung von gerader oder welliger Nase mit gewölbtem Hinterkopf aufweist. — Eingebogene Nasen sind bei den bisher von uns untersuchten Großrussen im männlichen Geschlecht nicht häufig.

Nicht gedacht haben wir bisher der vorderasiatischen Rasse, die bei kaukasischen und transkaukasischen Ostarbeitern stark in Erscheinung tritt und über die wir zusammen mit einer Gruppe armenischer Kriegsgefangener später berichten wollen. Wir bilden einen 21jährigen Armenier aus Eriwan ab (Abb. 7), bei dem die Merkmale der vorderasiatischen Rasse gemildert erscheinen. Es ist ein heiterer, ge-

1) Heinrich Gottong: Das Blutserbe des ukrainischen Volkes. Rasse; 8. Jahrg. 1941.
2) R. Pöchs Nachlaß; Wien 1934.

Digitized by Google

sprächiger Mensch. Wenige Ukrainer zeigen vorderasiatischen Einschlag. Einen Großrussen mit vorderasiatischen Merkmalen fand ich bisher nicht.

J. Czekanowski[3]) mißt der mediterranen und der alpinen Rassenkomponente (wir würden sagen: der westischen und der ostischen Rasse) in Rußland große Bedeutung bei. Wir versuchten, nach der Merkmalsverbindung „langer Kopf, dunkle Augen, dunkle Haare" unsere Westrassigen auszuscheiden und berücksichtigten alle vom Längenbreitenindex 81,6 ab (abwärts). J. Schwidetzky[4]) nennt diese Zahl als mittleren Kopfindex für oberschlesige Westrassige, während andere Zahlen nicht über 80 hinausgehen. — Unter 103 untersuchten Ukrainern entspricht keiner dem Bild, das die genannte Merkmalsverbindung fordert. — Jakitschuk aus Shitomir (Abb. 3) darf trotz seines Aussehens nicht zu den Nordischen gerechnet werden, sehen wir also zu, ob er westisch ist. Die Augenfarbe ist 9—10 (Mittelfarbig), die Haarfarbe R, ein ausgesprochenes Braun. Die Seitenansicht des Kopfes könnte nordisch und westisch sein, aber der Längenbreitenindex ist zu groß, 84, 32. Und noch mehr überrascht der hohe Nasenindex, 71, 57. Also können wir diesen jungen Mann nicht als Beispiel für die Westrasse gebrauchen. Ein anderer aus Dnjepropetrowsk mit langem, ausladendem Hinterkopf hat hellblaue Augen, so daß unsere Suche nach Westrassischen bisher erfolglos war. Nur bei den Kriegsgefangenen der Wolgagegend findet sich nicht ganz selten der Rjasantyp, der dunkle, langköpfige Männer umfaßt, auf deren Beschreibung hier nicht eingegangen werden soll.

Vertreter der Ostrasse sind auch selten, nur einer entspricht der Abbildung, die J. Schwidetzky auf ihrer Tabelle B von den oberschlesischen Alpinen zeichnet. Der Abgebildete (Abb. 6) hat Augenfarbe 12, Haar M, Kopfindex 86, 17 und Nasenindex 67,31. Ostische Frauen sind in der Ukraine, in Weiß- und Großrußland häufiger, so daß auch in diesem Falle die Frau das alte, urtümliche Rassegut deutlicher erkennen läßt. Wenn wir der Vollständigkeit halber noch erwähnen, daß in Osteuropa auch fälische Typen zu sehen sind, so haben wir alle Rassen aufgezählt, deren Merkmale man in mehr oder weniger bunter Aufteilung und Zerkreuzung auf dem Boden der Sowjetunion findet.

Abschließend soll noch etwas über das Leben in den Ostarbeiterlagern gesagt werden. Der Tag verläuft keineswegs eintönig, obschon die Männer und Frauen stark zur Arbeit angehalten werden. Gelegentliche Ausgänge und die sonntäglichen Spaziergänge bringen immer Abwechslung, selbst der Gang zur Arbeitsstätte und zurück ist ein kleines Erlebnis. Die Frauen und Mädchen sind hierbei lebhaft und schwatzen fröhlich, die Männer sind ernster. Heimweh wird nicht oft bemerkt, höchstens nach den Kameradschaftsabenden, bei denen ukrainische Lieder gesungen werden. Gering ist der Drang, die meist schöne Umgebung unserer badischen Städte kennenzulernen. Die Weite des Ostlandes scheint die Naturliebe ungünstig zu beeinflussen. Sonstige Interessen sind aber vorhanden, die jungen Russen lernen rasch deutsch, in Südbaden

3) Die anthropologische Struktur von Europa im Lichte polnischer Untersuchungsergebnisse. Anthropol. Anz. XVI; Heft 1/2, 1939.

4) Rasse, Volk, Erbgut in Schlesien; Heft 2, 1939.

Digitized by Google

allerdings ein stark alemanisches Deutsch. Die rassenkundliche Untersuchung lassen die meisten geduldig über sich ergehen und freuen sich über die Augen- und Haarfarbentafel, das Photographieren halten sie für das Wesentliche dabei. Einige glaubten, ich forsche besonders nach jüdischen Merkmalen. Gern erwerben sie ihr Bild und schicken es nach Hause, falls ihre Heimat diesseits der Hauptkampflinie liegt. Groß-, Weiß- und Kleinrussen legen Wert darauf, als solche bezeichnet zu werden; die Kaukasier halten sich von diesen Volksteilen merklich zurück. In einigen Lagern können Ehepaare und Kinder zusammenleben und werden von der Fürsorgerin des betreffenden Werkes betreut. Die Russen lieben ihre Kinder zärtlich, die kinderlosen Frauen und die Mädchen nehmen lebhaften Anteil am Gedeihen der Kinder. — Fast alle Lagerinsassen können schreiben, auf der Landkarte finden sie sich leicht zurecht. In einigen Werken sagte man mir und zeigte es auf Bildern, wie verwahrlost die Arbeiter in den Jahren 1941 und 1942 angekommen seien. Sehr rasch haben sie Sinn für Ordnung und Reinlichkeit angenommen, sie pflegen sich nach Möglichkeit und sind oft geradezu eitel. Der Ernährungs- und Gesundheitszustand ist gut.

Übersicht 1. Haar- und Hautfarbe bei 103 Ukrainern

Ausgespr. blond + blauäugig 9,4 v.H.	dunkelblond + blauäugig 5,8 v.H.	braun + blauäugig 15 v.H.	Ausgespr. blond + grauäugig 1,2 v.H.	dunkelblond + grauäugig 13,5 v.H.	braun + grauäugig 23,5 v.H.
Blond + helläugig 29,9 v.H.			Braun + helläugig 38,5 v.H. (stärkste Gruppe)		
ausgespr. blond + mittelfarbig 10,2 v.H.	dunkelblond + mittelfarbig 8,2 v.H.	braun + mittelfarbig 15,3 v.H.	ausgespr. blond + dunkel –	dunkelblond + dunkel 1,2 v.H.	braun + dunkel 4,7 v.H.
Blond + mittelfarbig 18,4 v.H.					

Übersicht 2. Form des Nasenrückens und des Hinterhauptes bei 103 Ukrainern

Gewölbtes Hinterhaupt			Abgeplattetes Hinterhaupt		
eingebogene 13,5 v.H.	gerade-wellige 38,9 v.H.	ausgebog. Nase 4,2 v.H.	eingebogene 1,4 v.H.	gerade-wellige 15,8 v.H.	ausgebog. Nase 8,9 v.H.
	Abgeschrägtes Hinterhaupt				
	eingebogene 1,9 v.H.	gerade-wellige 8,8 v.H.	ausgebogene Nase 6,6 v.H.		

Digitized by Google

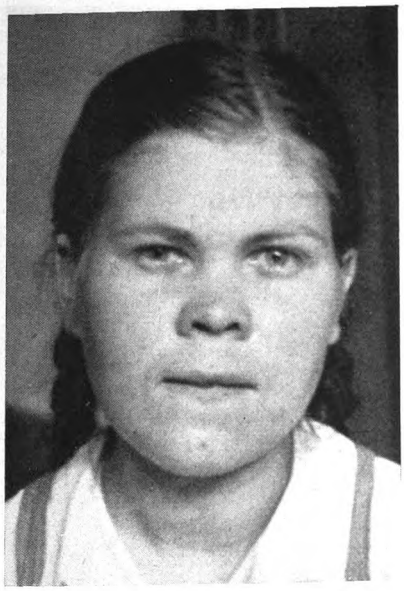


Bild 1. Junges Mädchen aus Kursk
Ostbaltisch - primitiv

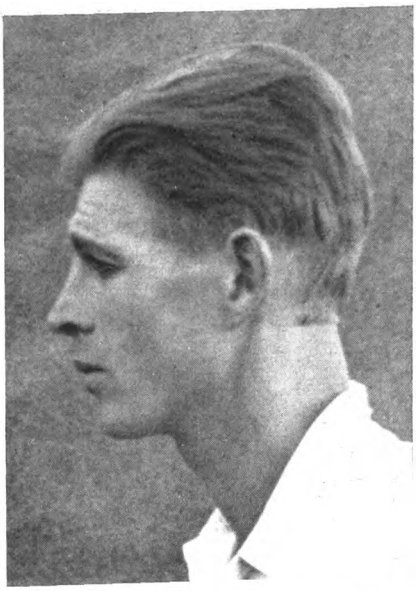


Bild 2. Russe von Tula mit dinarischer Kopfform, aber helläugig und L. B. Index 82

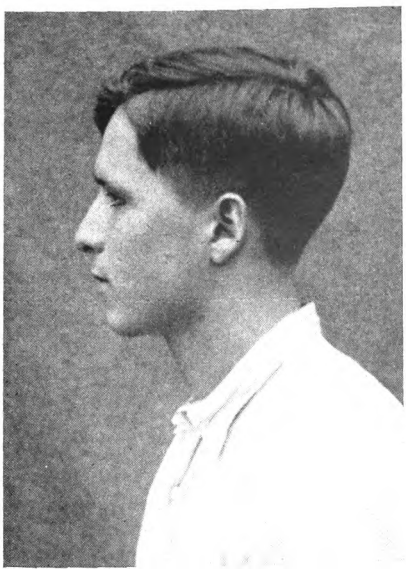


Bild 3. Ukrainer aus Shitomir mit westischen, nordischen und ostbaltischen Merkmalen

Bild 4. Der Gehilfe des Lagerführers Ukrainer mit dinarischer Kopfbildung

Digitized by Google

Tafel II

Bild 5. Dunkler langköpfiger Ukrainer, der sich aber nicht der Westrasse zuordnen läßt. Nordische Züge. Weichteile ostbaltisch

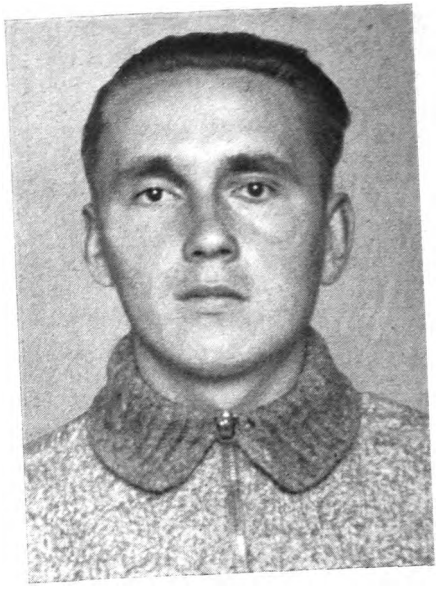


Bild 6. Junger Mann aus Wladimir Wolynsk Ostischer Typ

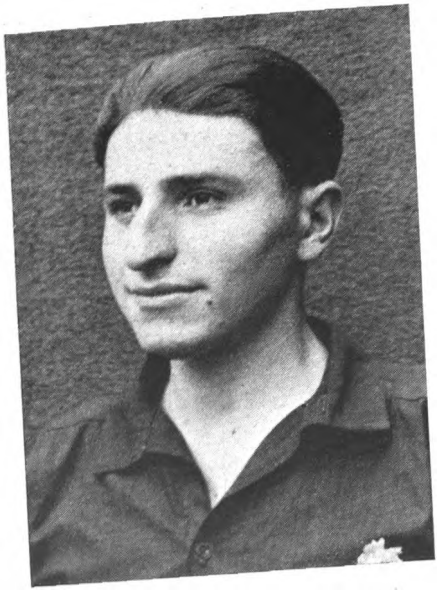


Bild 7. Armenier aus Erivan
Die vorderasiatischen Merkmale sind gemildert

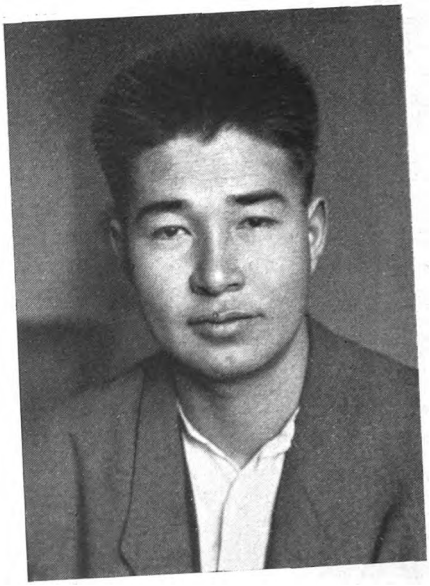


Bild 8. Junger Lehrer aus Taschkent
Vorwiegend innerasiatisch

Digitized by Google

Neue Bücher

Seelenlehre

Von Hans Burkhardt

Das bedeutsame Buch von Arnold Gehlen: „Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt“[1]) liegt in zweiter Auflage vor. Die Beachtung, die das Buch gefunden hat, ist zu danken der großartigen Zusammenschau, in der hier die Besonderheit und Einheit des menschlichen Wesens dargestellt wird: Der aufrechte Gang, die Eindrucksempfindlichkeit der haararmen Haut, die freigewordenen Hände, die Zusammenarbeit von Hand und Auge, der menschliche Verstand und die Art der menschlichen Strebungen und Wertungen sind unlösbar und sinnvoll verbunden und sind Ausdruck eines bestimmten Stilgesetzes, einer besonderen, von der Natur beim Menschen erstmalig versuchten und verwirklichten Richtung der Entwicklung. Der Mensch findet sich in die Welt gestellt ohne die Anpassungsbesonderheiten der verschiedenen Tiergattungen, seine Schwäche aber wird ihm zur Stärke, indem er auf Grund seines Nichtangepaßtseins an eine engere Umwelt, seines Nichtfestgelegtseins, der Welt frei — weltoffen — gegenübertritt als das zur Handlung und Selbstführung bestimmte Wesen. Indem Gehlen alle menschlichen Wesenszüge in dieser selbstverständlichen Weise auf den gemeinsamen Nenner der Lebenstauglichkeit bezieht, gründet er tief in der lebensgesetzlichen Denkweise, die unserer Zeit das Gepräge gibt und indem er das menschliche Wesen nicht in leibliche und seelische Züge aufspaltet, sondern beides in gleicher Weise aus dem Gesamtgefüge und der Lebenslage des Menschen ableitet und Begriffe wählt, die beiden Welten zugehören, steht für ihn der dem lebensgesetzlichen Denken widersprechende Leibseelenzwiespalt von vornherein außerhalb der Erörterung. Wir stehen einem höchst kühn und geistvoll errichteten Gedankengebäude gegenüber, das in Einzelheiten selbstverständlich auch Angriffspunkte bietet. In der sehr ausführlichen Erörterung über das Zusammenwirken von Wahrnehmung, Bewegung und Sprache gibt G. eine Fülle von Anregungen und Richtigstellungen zu solchen seelenkundlichen Themen wie Symbolik, Spiel, Phantasie und Denkakt. Die Bedeutung der Sprache, die darin liegt, die Dinge dem Denken frei verfügbar zu machen, macht sie geradezu zum Leitmerkmal menschlichen Wesens. Dies führt G. dazu, das vorsprachliche Denken ganz offenbar zu unterschätzen. In einem besonderen Teil wird die Abstammungslehre erörtert, ohne daß jedoch der Rahmen des Werkes dem Verf. die Möglichkeit gibt, den hier schwebenden Erörterungen und Fragen durchweg gerecht zu werden. Die Beweisführung aber, auf die es ihm ankommt, daß der Mensch nämlich als das nicht durch Sonderanpassungen festgefahrene Wesen eine Sonderstellung einnimmt, weiß er durch gute Beispiele zu unterbauen. Gerade hier macht er sich freilich der Überspitzung eines an sich höchst wertvollen Gedankens schuldig, wenn er sagt, der Mensch habe nur Welt und keine Umwelt und das Begriffspaar: Anlage und Umwelt sei, auf den Menschen angewandt, nicht brauchbar. Sobald man die Menschheit nicht in ihrer Gesamtheit, sondern in ihren Einzelrassen betrachtet, muß man feststellen, daß zwischen bestimmten Rassen und bestimmten Räumen und Lebensformen doch eine weit engere Verzahnung besteht, als meist noch angenommen wird. Überhaupt ist das Werk Gehlens in allen Teilen abgestimmt auf die Betrachtung der Sonderstellung des Menschen, auf das also, was der Mensch gegensätzlich zur übrigen belebten Natur ist. Es liegt nahe, eine Erweiterung seiner fruchtbaren Gedanken anzubahnen, indem man fragt, ob es nicht ein Mehr oder Weniger in Bezug auf die von ihm herausgestellten menschlichen Besonderheiten gibt, ob nicht auch innerhalb der Tierreihe schon Andeutungen der von ihm bezeichneten Richtung sich aufzeigen lassen und vor allem, ob nicht im Sinne Mandels die menschlichen Rassen auf verschiedenen Punkten jenes Weges stehen, der

1) Berlin, Junker & Dünnhaupt 1941. 472 S. 14 RM.

Digitized by Google

zum schöpferischen Wesen im Sinne Gehlens führt. Damit würde dann das, was G. von Menschen sagt, mehr die Bedeutung einer Richtungsangabe, einer Polbestimmung gewinnen als die einer Zustandsbeschreibung. Damit soll nicht gesagt sein, daß in diesem Sinne eine philosophisch begründete einreihige Rangordnung der menschlichen Rassen aufgestellt werden soll, vielmehr würde es sich zweifellos nachweisen lassen, daß die von G. bezeichneten besonderen menschlichen Fähigkeiten bei den einzelnen Rassen nicht in ganzer Front gleichmäßig weit fortgeschritten sein brauchen, sondern daß bei verschiedenen Rassen jeweils bestimmte Teilabschnitte besonders entwickelt, andere mehr vernachlässigt sein können. Was dem Werke Gehlens auch für die Rassenseelenkunde eine bedeutsame Stellung gibt, ist dies vor allem, daß hier das menschliche Wesen nicht sinnlos zergliedert wird, sondern daß durchgreifende Funktionszusammenhänge herausgestellt werden.

Die Frage nach den Beziehungen zwischen leiblichen und seelischen Wesenszügen rückt vor allem in der Rassenseelenlehre immer mehr in den Mittelpunkt der Erörterungen. Einen wesentlichen Beitrag liefert hier das Buch von Ludwig Eckstein: „Die Sprache der menschlichen Leibeserscheinung.[2]) E. hat den Mut, einer neuen Physiognomik die Wege zu bahnen und begnügt sich nicht mit den Beziehungen zwischen dem Ausdruck und den seelischen Inhalten, sondern setzt auch die „festen" Körperformen in Beziehung zum Seelischen. Das Scheitern älterer physiognomischer Lehren führt er nicht zurück auf einen fehlerhaften Grundgedanken, sondern auf die unbekümmerte Zuordnung von körperlichen Merkmalen zu zusammengesetzten vermeintlichen seelischen „Eigenschaften". Es kommt ihm darauf an, den seelischen Wurzeln nachzuspüren und sie bis zu jener Stelle zurückzuverfolgen, wo sie untrennbar mit körperlichen Eigentümlichkeiten verbunden sind. Um Beispiele aus der Fülle des Inhaltes zu geben, sind etwas Schwerknochigkeit und eine gewisse Art seelischer Schwere oder körperliche Gelenkigkeit und geistige Schmiegsamkeit in einem übergreifenden Sinne ein und dasselbe. Den Hauptinhalt seines Werkes bilden die sehr feinsinnigen Ausdeutungen der körperlichen Einzelheiten in ihrer Bedeutung für bestimmte seelische Züge. In ausgezeichneter Weise werden auch die Geschlechtsunterschiede erörtert. Neben einer Fülle überzeugender Zusammenhänge bringt er freilich vielfach auch solche zur Sprache, die doch noch sehr das Gepräge des Unsicheren und Einfallsmäßigen tragen. Man sieht sich um so mehr zu gelegentlichen Vorbehalten gezwungen, als Verf. die eigentlichen Fragen der Erbseelenforschung nicht in seine Untersuchungen einbezieht. Hervorzuheben ist die klare und schöne Darstellungsweise.

Fragen der Rassenseelenkunde werden von Ludwig Eckstein in seinem Hauptwerk nur kurz angedeutet. Er hat diese Fragen für sich genommen und behandelt sie, gewissermaßen in Ergänzung zu dem Hauptwerk in einer kleineren Schrift: „Rassenleib und Rassenseele".[3]) Er stellt zunächst einige Grundfragen der Rassenseelenkunde richtig, wenn er nachweist, daß sie nicht etwa ein Zweig der Gruppenpsychologie ist, wenn er weiterhin für eine vernünftige, nicht überspannte Anwendung des Ganzheitsbegriffes eintritt und wenn er zeigt, wie die erbwissenschaftliche Unterscheidung von Erb- und Erscheinungsbild nichts zu tun hat mit der immer wieder zu Mißverständnissen führenden Unterscheidung von leiblichen und seelischen Zügen. Er zeigt sodann den besonderen Weg, der ihn zu rassenpsychologischen Erkenntnissen führt: Wenn wir den Einzelheiten der menschlichen Leibeserscheinung bestimmte seelische Wesensrichtungen zuordnen können, so brauchen wir nur die körperlichen Züge der Rassen uns anschaulich zu machen, um sie sogleich ins Seelische zu übersetzen. Großer oder kleiner Wuchs, Lang- oder Kurzgliedrigkeit, reizempfindliche oder derbe Haut sind jeweils gleichbedeutend mit verschiedenen seelischen Grundzügen. Die von Eckstein in seinem Hauptwerk erarbeiteten Zusammenhänge braucht er also nur auf die Einzelrassen anzuwenden. Er begnügt sich vorläufig mit dem Beispiel der 6 im Sinne von Günther unterschiedenen Rassen Europas. Es gelingt ihm, bestimmte, der Beschreibung nicht leicht zugängliche Wesenszüge dieser

2) Beih. 92 zur Zft. angew. Psychol. und Charakterkde. Hsg. Ph. Lersch. Leipzig, J. A. Barth 1943. 342 S. 12 RM.

3) Erarbeitung und Herausgabe: Der Reichsführer SS, SS-Hauptamt. 79 S.

Digitized by Google

Rassen sehr überzeugend vorzuführen, während andere Wesenszüge freilich mehr im Schatten bleiben, da das Streben, gesetzmäßige leibseelische Zuordnungen zu finden, nicht in jeder Richtung gleich ergiebig ist. Besonders fein und treffend werden gewisse Unterschiede zwischen nordischer und osteuropider Artung herausgearbeitet. Der osteuropiden Seele fehlt das Mitschwingen mit der sinnlichen Wirklichkeit. Wenn E. darauf hinweist, daß gerade durch die osteuropide Unterwanderung und besonders durch geistige Vertreter osteuropider Seelenart, die stets zum Dialektischen neigt, dem deutschen Geistesleben die ernste Gefahr der Umartung droht, so ist dies eine Warnung in letzter Stunde.

Richtunggebend als Neuerscheinung auf dem Gebiete der seelenkundlichen Wissenschaft ist das Buch von Max Simoneit: „Grundriß der charakterologischen Diagnostik“[4]), weil hier erstmalig in systematischer Weise die Wege gezeigt und gesichert werden, die zu einer wissenschaftlich einwandfreien Menschenbeurteilung führen. Der Verf. ist wie kein anderer auf Grund seiner jahrelangen sorgfältigen Arbeiten auf dem Gebiete der Heerespsychologie dazu berufen, diesen neuen Schritt zu tun. Frei von Willkür und Einseitigkeit ordnet er die wesentlichen Gesichtspunkte, von denen er mit Recht sagen kann, daß sie heute so einheitlich wie noch nie von allen maßgebenden Vertretern der seelenkundlichen Wissenschaft anerkannt werden. Er zeigt die Ziele und Grundlagen der Charakterdiagnostik auf, geht im Hauptteil auf die praktische Durchführung ein und erörtert die Anwendungsrichtungen und Richtigkeitskriterien in der Menschenbeurteilung. Auch der Rassenbegriff kommt im Rahmen übergeordneter Typenprägungen zu seinem Recht. Streitfragen philosophisch-spekulativer Art werden durchweg zurückgestellt, da ihre Beantwortung für die praktischen Belange zunächst nicht entscheidend ist. Eindringlich wird der prüfende Psychologe auf Schritt und Tritt auf die für ihn besonders notwendige Haltung der Ehrfurcht und des Taktes dem fremden Seelenleben gegenüber hingewiesen.

Ausdruck der zunehmenden Klärung und Festigung auf dem Gebiete der seelischen Menschenkunde ist auch das kleine Buch von G. H. Fischer: „Menschenbild und Menschenkenntnis. Über Grundfragen der psychologischen Anthropologie“.[5]) Es enthält drei Vorträge, die in sehr gut abgewogenen Ausführungen in die Grundfragen der seelischen Menschenkunde einführen. Im ersten Vortrag zeigt ein Rückblick und Ausblick, wie in der Menschenkunde von heute die verschiedenen Richtungen der seelenkundlichen Wissenschaft, die man früher für wesensfremd und auseinanderstrebend halten mußte: die philosophisch-verstehende, die naturwissenschaftlich-erklärende und die charakterkundliche Richtung zu einer lebensvollen Einheit zusammenschmelzen. Der zweite Vortrag vertieft dieses Thema noch und zeigt, wie die neue seelische Menschenkunde sich durch die Lehre vom seelischen Aufbau die Verbindungswege zur Erblehre gebahnt und wie sie durch ihre Ausrichtung auf die Lebenswirklichkeit eine der ärztlichen Wissenschaft vergleichbare Sonderstellung zwischen Natur- und Geisteswissenschaft sich erobert hat. Der dritte Vortrag handelt von dem Menschenbild bei Ludwig Klages. Durch die besondere Rolle, die Klages dem Geist als Widersacher der Seele zugesprochen hat, hat er seine Lehre gewissermaßen zwischen zwei Welten gestellt. Der Zwiespalt löst sich, wenn man im Geist nicht die außernatürliche Wirkkraft sieht, sondern im Sinne von Jaensch bei den verschiedenen Menschentypen eine verschiedene Art des Zusammenspieles oder Gegenspieles von Geist und Seele zu erkennen lernt.

Wenn wir nach einem Vorbild fragen für die tieferen und besonderen Strebungen der heutigen Seelenforschung und schlechthin für das, was wir als Seelenforschung aus nordischem Geiste bezeichnen können, so stoßen wir auf die Gestalt von Carus. Das kleine Buch von Paul Stöcklein: „Carl Gustav Carus, Menschen und Völker“[6]) ist daher mit Dankbarkeit zu begrüßen, da es uns etwas von dem Adel und der Weisheit jenes großen Arztes und Forschers nahebringt, dessen Gedanken, wenn man von den rein zeitbedingten Zügen absieht, heute in wachsendem

4) Leipzig-Berlin, Teubner 1943. 232 S. 6,80 *RM*.

5) Leipzig, Quelle & Meyer 1943. 101 S. 2,60 *RM*.

6) Hamburg, Hoffmann & Campe 1943. 93 S. 1,80 *RM*.

Digitized by Google

Maße wieder bedeutsam werden. Ehrfurcht macht Bewußtheit zur Weisheit, dieses Wort aus dem vorliegenden Buch möchte man als den Leitgedanken herausstellen, der die feinsinnigen Ausführungen von der ersten bis zur letzten Seite beseelt.

Unter dem Titel: „Die Masken der Seele" bringt Hans Kern[7]) eine ausgezeichnete Auswahl charakterkundlicher Gedanken und Beobachtungen von der Zeit des Altertums bis zu Nietzsche. In einem sehr sachlich und sorgfältig ausgearbeiteten Zwischentext werden die Linien der Entwicklung nachgezeichnet. Das Buch wird dankbar aufgenommen werden von jedem, der an Fragen der Menschenkunde im weitesten Sinne Freude hat.

Im psychologischen Schrifttum fehlt, wenn man von älteren bekannten Werken absieht, eine ausführliche Darstellung der menschlichen Ausdrucksbewegungen durch Miene und Gebärdenspiel. Gerne nimmt man daher ein neu erschienenes durch gediegene Aufmachung und reiche Bebilderung ausgezeichnetes Buch von M. Löpelmann zur Hand: „Menschliche Mimik. Psychologische Betrachtungen mimischer Vorgänge in der Natur und in der Kunst".[8]) Das Buch bringt keine Fachwissenschaft. Es begnügt sich, Ausschnitte in allgemeinverständlicher und schlichter Darstellung zu bringen ohne auf schwierigere Fragen einzugehen. Sein Vorzug liegt in der klaren und sachlichen Art, in der einige wesentliche mimische Vorgänge herausgestellt werden. Auch einige rassenpsychologische Besonderheiten werden berührt.

H. A. Schmitz behandelt in einer im Druck vorliegenden Vorlesung: „Krankheitssymptom oder Persönlichkeitsmerkmal"[9]) eine Frage, die auch in seinem im letzten Buchbericht (Rasse 1943. S. 73) besprochenen Buch: „Die Persönlichkeitsdiagnose" von ihm erörtert wird. Er führt eine gut durchdachte Unterscheidung durch zwischen den Eigenarten einer Persönlichkeit und solchen Zügen, die an krankhaftes Geschehen geknüpft sind und als Fremdmerkmale der Persönlichkeit zu werten sind. Zwischen beiden sind vielfache Überschneidungen anzuerkennen, aber keine Übergänge.

Von allen psychologischen Prüfungsverfahren hat wohl der Arbeitsversuch nach Kraepelin wegen vieler Vorzüge die weiteste Verbreitung gefunden. In dankenswerter Weise hat alles Wissenswerte über die sachgemäße Durchführung, Auswertung und Deutung dieses Versuches der beste Sachkenner auf diesem Gebiete Richard Pauli zusammengestellt in der kleinen Schrift: „Der Arbeitsversuch als charakterologisches Prüfverfahren".[10])

Ein Buch, an dem die erbpsychologische Forschung nicht vorbeigehen darf, das in einem kurzgefaßten Buchbericht zu würdigen aber schwierig ist, ist ein Bericht von Heinrich Bouterwek über die charakterologischen Ergebnisse der Zwillingsforschung, zusammengestellt unter dem Titel: „Erbe und Persönlichkeit".[11]) Was B. überzeugend herausarbeitet und auf Grund der neueren Forschungen sehr deutlich sich heraushebt, ist eine für eineiige Zwillinge kennzeichnende Mischung von verblüffender Ähnlichkeit mit gewissen Verschiedenheiten. Die Verschiedenheiten spitzen sich häufig sogar zu einer ausgeprägten Gegensätzlichkeit in ganz bestimmter Richtung zu. B. findet für diese Richtung einen einheitlichen Begriff, indem er von verschiedenen Graden der Gebundenheit bzw. Ungebundenheit der beiden eineiigen Paarlinge spricht. Wenn es sich um Zwillingsschwestern handelt, ist der eine Teil meist in bezeichnender Weise der ausgeglichenere, in echtem Sinne weiblich geartete, der andere ungebundener mit knabenhaften Zügen; bei Zwillingsbrüdern ist der eine sicherer und männlicher, der andere ungebundener, weicher und unbeständiger. B. bringt die Gegensätzlichkeit mit verschiedener Entwicklung der Hirnhälften zusammen, erkennbar oftmals, jedenfalls in typischen Fällen, an stärkerer Ausbildung der linken oder rechten Kopf- und Gesichtshälfte und Bevorzugung der rechten oder linken Hand. Eineiige Zwillinge können, entsprechend ihrer Entstehung aus den beiden selbständig gewordenen, ursprünglich zu einem Wesen gehörenden Zellen des Zweizellenstadiums den beiden Körperhälften eines Menschen verglichen

7) Leipzig, Reclam 1943. 358 S. 5,50 *RM.*
8) Berlin, Holle & Co. 1943. 232 S. 16 *RM.*
9) Bonn 1942. 14 S. —,60 *RM.*
10) Leipzig, J. A. Barth 1943. 40 S. 2 *RM.*
11) Wien, F. Deuticke 1943. 296 S. 15 *RM.*

Digitized by Google

werden; sie sind in allem gleich, nur nicht in jenen gestaltenden Kräften, die mit der jedem Wesen eigentümlichen Seitenungleichheit zusammenhängen. In diesen Kräften, die sich auf seelischem Gebiet als vorwiegende Gebundenheit oder Ungebundenheit auswirken, haben wir nach B. einen neuen, bisher nicht beachteten Wesensgrundzug (ein echtes Radikal) vor uns. B. neigt nun freilich dazu, die Bedeutung dieses Wesensgrundzuges insofern zu überschätzen, als er es in den bekanntesten Typenlehren (bei Pfahler u. a.) wiederzufinden und sogar bei seelischen Rassenunterschieden wesentlich beteiligt glaubt. Aber auch wenn man ihm soweit nicht folgt, so bringen doch seine Untersuchungen der Charakterkunde unzweifelhaft einen Gewinn und sind in bestimmter Richtung beispielgebend. — Unabhängig von diesem Gewinn, den das Buch in jedem Falle vermittelt, trägt es aber auch das Gepräge einer Streitschrift. In verschiedenen Veröffentlichungen ist Verf. als Rufer im Streit aufgetreten mit der Überzeugung, daß eineiige Zwillinge nicht ganz erbgleich sein könnten, da jene Wesenszüge, in denen sie verschieden seien, dem erbbedingten Charakter eines Menschen zugehörten. In seinen Vorwürfen gegen sehr bekannte Zwillingsforscher wird er insofern ungerecht, als er sie einer ihnen fernliegenden Umweltgläubigkeit bezichtigt und ihre sachlichen Gründe für die Annahme, daß bei jeder Körperzellenteilung jeder Tochterzelle in genau gleicher Weise die gesamten Erbanlagen zugeteilt werden, in etwas gewaltsamer Weise beiseite schiebt. Die Untersuchungen des Verf. warnen uns allerdings erneut davor, gerade auf dem Gebiete der Erbseelenkunde die Zwillingsmethode vorbehaltlos und schnellfertig anzuwenden. Dies wird aber auch von führenden Wissenschaftlern mehr und mehr anerkannt (man lese darüber in der 4. Auflage des Sammelwerkes von Baur-Fischer-Lenz nach). Es gibt, vor allem auf seelischem Gebiet, bestimmte Unterschiede zwischen eineiigen Zwillingen, die nicht auf gewöhnliche nachgeburtliche Umwelteinwirkungen, insbesondere nicht auf verschiedene seelische Einwirkungen zurückgeführt werden können, sondern die weit eher ein „organisches" Gepräge tragen und in ihren Wurzeln vielleicht doch bis auf jenen Vorgang zurückgehen, bei dem sich regelwidrig die beiden Zellen im Zweizellenstadium selbständig machen. Hier hat die Entwicklungslehre ein entscheidendes Wort zu sprechen.

Im Rahmen einer japanischen Kulturserie sind zwei Schriften von Jungu Kitayama veröffentlicht: „Der Shintoismus"[12]) und „Der Geist des japanischen Rittertums".[13]) In beiden Schriften werden bestimmte, in Volk und Rasse wurzelnde Werte herausgestellt, die entscheidend für die japanische Gesittung sind. Im Shintoismus ist es der Gedanke der Herzensreinheit, der sich als Leitgedanke nachweisen läßt. Im japanischen Rittertum haben die Werte der Treue und Aufopferung und der inneren Überwindung der Grenzen von Tod und Leben eine gesteigerte, unerbittlich strenge und vergeistigte Ausdrucksform gefunden.

In einem Vortrag von Felix Haase „Der russische Mensch"[14]) finden wir eine sehr gute gedrängte Darstellung der Wandlungen und Einflüsse, denen das russische Seelenleben im Laufe der Geschichte unterworfen war. Den geschichtlichen Ablauf zu kennen, ist für die Rassenforschung notwendig, um hinter dem Wechsel der Erscheinungen das zu finden, was unveränderlich im Wesen der rassebedingten Anlagen gründet. Von frühgeschichtlicher Zeit her ist, wie Verf. zeigt, die Zwiespältigkeit des Wesens bezeichnend für die ostslawischen Menschen, und immer neue Überschichtungen asiatischer Herkunft verstärkten jeweils diesen Zug. Immer die gleichen Anlagen sind es, die nur mit verschiedenen Vorzeichen zu verschiedenen Zeiten hervortreten: Maßlosigkeit im Guten wie im Bösen, ruheloser Weltverbesserungs- und Erlösungsdrang, Vorherrschaft gestaltloser Massengefühle.

Kenntnis der seelischen Eigentümlichkeiten der Völker in schlichtester Form zu vermitteln als einer der ersten Voraussetzungen zur Weltläufigkeit hat sich in dankenswerter Weise die kleine Sammlung über den Umgang mit Völkern, herausgegeben von F. Thierfelder, zur Aufgabe gemacht. Es liegt mir die kleine Schrift von Huebner über die „Niederländer und Flamen" vor.[14]) Mit wenigen Strichen

12) Berlin, W. Limpert 1943. Je 16 S. —,50 RM.

13) Breslau, Korn 1941/42. 48 S. 1 RM.

14) Berlin, Luken & Luken 1943. 48 S. —,75 RM.

Digitized by Google

gelingt es dem Verf. ein Bild des Holländers zu zeichnen, wie es auf Grund seiner nordisch bedingten seelischen Anlagen und auf Grund seiner Stellung in der Welt sich entwickelt hat. Beim Flamen ist ein Hineinwirken westisch-bestimmter Anlagen in das sonst ähnliche Grundgepräge unverkennbar.

Die Lichtbildwerke von Erna Lendvai-Dircksen sind wegen der meisterhaften Darstellung des seelischen Ausdruckes der Menschen gerade für die Rassenseelenkunde eine noch lange nicht ausgeschöpfte Quelle der Anregung und Anschauung. Dies gilt besonders auch für das neue Werk: „Das deutsche Volksgericht: Niedersachsen".[15]) In wechselnder Erscheinungsform spricht aus den Gesichtern der nordische Ernst und die nordische Schalkhaftigkeit uns an und nur vereinzelt mischen sich, vor allem da, wo das Bergland beginnt, ostische Züge ein. So finden wir neben einem Oberharzer Holzfäller von rein nordischem Ausdrucksgehalt einen anderen dargestellt, dessen Züge höchst anschaulich eine bestimmte Art von ostischer Mißtrauensbereitschaft zum Ausdruck bringen.

Zum Schluß sei hingewiesen auf ein Buch von Richard Eichenauer: „Von den Formen der Musik".[16]) Das sehr klare, schlichte Buch kann hier zwar nicht von musikwissenschaftlichen Gesichtspunkten aus gewürdigt werden. Auch wendet es sich nicht an den Fachmann, sondern vor allem an Führer und Führerinnen der Jugend, die mit Musikpflege zu tun haben. Keiner ist so wie Verf. berufen, die Gestaltungsgesetze unserer, nämlich der abendländischen Musik schlechthin nachzuzeichnen und dabei deutlich zu machen, wie hier eine Gesittung, die im wesentlichen auf die seelischen Anlagen des nordischen Menschen zurückgeht, in der Welt des Klanges Ausdruck gewonnen hat.

15) Bayreuth, Gauverlag 1942. 6 *RM.*

16) Wolfenbüttel und Berlin, Kallmeyer 1943. 106 S. 4,80 *RM.*

Geisteswissenschaft

Von Heinz Rieder

Heute ist eine Besinnung auf die deutsche Haltung gegenüber dem Fremden von besonderer Wichtigkeit, da uns durch die Umstände des Krieges fremdvölkisches Wesen besonders naherückt. Eine grundsätzliche Auseinandersetzung bringt hier das Büchlein Bruno Brehms[1]), das sich in erster Linie an den deutschen Soldaten wendet, und das auch als Tornisterschrift erschienen ist. Verständnis für das Fremde, als aus einer anderen Rasse, Landschaft, aus anderen Lebensbedingungen heraus Entstandenes, Verständnis für eine deutschbewußte Haltung und für den eigenen Volkswert — erst diese beiden Gesichtspunkte zusammengenommen führen uns zu einem richtigen Verhalten gegenüber Fremdem. Von der Haltung des deutschen Vergnügungsreisenden im Ausland wird die Haltung des deutschen Soldaten im feindlichen Gebiet wesentlich abweichen. Aber in beiden Fällen gilt, daß der Deutsche im Ausland durch die Augenfälligkeit des Auftretens und Gehabens jene Vorurteile zunichte machen muß, die das Ausland, durch die Hetzpropaganda geschürt, gegen ihn hegt. In einem den Ostvölkern gewidmeten Kapitel zeigt Brehm in einer interessanten Gegenüberstellung von Tacitus' „Germania" und Herders „Ideen", wie eine nüchterne und auch heute noch in überraschendem Maße gültige Anschauung des Römers von der Kulturunfähigkeit der Ostvölker durch die sentimentale Betrachtungsweise Herders, die aus den Ostvölkern idyllische Hirtenvölker machen will, verdrängt werden konnte.

Zu den Büchern, die vom heute einzig fruchtbaren seelisch-charakterlichen und sittlichen Standpunkt her wertvollen Aufschluß über fremdvölkisches Wesen geben, kommt ein besonders begrüßenswertes über den Amerikanismus von Gustav Blanke[2]) hinzu, der Amerika knapp vor dem Kriegsausbruch verlassen hat. „Es galt dem Verfasser vor allen Dingen, das übliche Amerikabild,

1) Deutsche Haltung vor Fremden. Graz, steir. Verlagsanstalt 1943. 75 S. 0,80 *RM.*

2) Yankeetum. Tendenzen der amerikanischen Zivilisation der Gegenwart, amerikanische Eindrücke und Übersetzungen aus Texten amerikanischer Autoren. Arbeitshefte für den Sprachmittler, Heft 48. Leipzig, Birnbach 1943. 139 S. 4 *RM.*

Digitized by Google

welches zwischen Bewunderung und Ekel schwankend, in fluorescierenden Farben und verwischten Konturen fast bis zum Überdruß gemalt worden ist, in einer Zeichnung wiederzugeben, die mit festen Linien durch die Amerikaner selbst vorgezeichnet wurde." Der „Yankee", die ethisch abstoßende, materialistische Snob-Form des amerikanischen Menschen, hat seinen ersten Vertreter in dem um die Dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts emporkommenden Farmer und Siedler des Westens, einem Spekulanten und Geldraffer voll schroffstem Individualismus. Nach der Niederringung der Südstaaten gewinnt dieser Typ immer mehr die Oberhand. Aus ihm bildet sich auch die tragende Schicht des wirtschaftlichen Kapitalismus, der in der Hoover-Zeit seine höchsten Blüten treibt. Das Opfer dieses Systems ist der Mittelstand, der Arbeiter, Handwerker und Farmer, der Nutznießer das Judentum. Dem Idealtyp des flachen Erfolgsmenschen ist das ganze Kulturleben untergeordnet. Ansprüche auf Bildung und selbständiges Denken werden nicht gestellt, wie ein Blick auf das amerikanische Schulwesen dartut. Auch auf den sogenannten Universitäten ist von selbständiger wissenschaftlicher Arbeit keine Rede, der dort zu erlangende akademische Grad entspricht bestenfalls unserem Abitur. Ausführungen über Kino, Theater, Schrifttum und Rundfunk ergänzen das Bild der in öder Gleichmacherei und Standardisierung verkommenden Massenherrschaft, für die nur der flache Durchschnittsmensch zählt, und die noch immer auf dem Boden des westlichen Rationalismus steht, der als Pragmatismus und psychologischer Behaviorismus modern aufgeputzt wurde. Der Verfasser erhofft ein allmähliches Aussterben des Yankeetums durch eine biologische Entkräftung in den Nordoststaaten und dadurch das Aufkommen eines neuen schollengebundenen Menschentyps des Südens und mittleren Westens, „der die Kultur über die Zivilisation, den Geist und die Seele über die tote Materie, die Persönlichkeit über die Masse" stellt. Ein reichhaltiger Schrifttumsweiser regt zu eigenem Weiterforschen an.

E. G. Kolbenheyer befaßt sich in einem Vortrag mit der volksbiologischen Funktion des Geisteslebens und der Geisteserziehung[3]). Das Individuum als Funktionsexponent des Volkskörpers unterliegt einem gewissen Differenzierungstrieb, den eine überwundene Zeit überbetonte. Diese Differenzierung gewährleistet eine Auseinandergliederung innerhalb des lebendigen Volksorganismus, wie wir sie in den Ständen vor uns sehen. In diesem Bereiche hat der Stand der geistig Schaffenden eine besondere Führungsaufgabe: der geistig Schaffende beeinflußt das Ordnungsleben des Volkes bildnerisch. Für die Geisteserziehung ergibt sich als praktische Folgerung, die geistige Funktion durch eine zielbewußte Schulung und strenge Übung zu entwickeln, wie dies in der körperlichen Erziehung schon durchgeführt wurde. Denn auch der geistig Begabte bleibt leistungsunfähig, wenn sein Gehirn nicht durch Arbeitsübung auf die entsprechende Funktionsform gebracht ist. Die aus dem Bereich der „Bauhütte" kommenden Gedanken wollen der heutigen Erziehungswissenschaft schöpferische Anregungen geben.

Zur Seelenkunde liegt ein Vortrag von Rudolf Hippius[4]) über das Vorbild als seelisches Problem vor. Für die Wehrpsychologie, aus deren Umkreis die Arbeit entstammt, ist stets ein gewisses Bild vom Menschen entscheidend, ein Bild „des Lenkers von Menschen und Maschinen an der Grenze zwischen Sein und Nichtsein", das durch Erlebnis geprägt und nicht gedacht wurde. Dieses Bild, gefaßt als äußerste Selbstbehauptung, drängt zum Vorbild, zu einer ihm gemäßen Stileinheit, mit dem ringend es wieder eigene Stilelemente erzeugt. Der Verfasser nennt dies den faustisch-nordischen Begriff des Vorbildes. Das Vorbild-Erleben beim deutschen Menschen nordischer Prägung vollzieht sich als ein echtes Ergriffensein, wobei das Erleben der sittlichen Verpflichtung und die daraus entstehende Weckung der Willenskräfte das Entscheidende ist. Dem Vorbild-

3) Die volksbiologische Funktion des Geisteslebens und der Geisteserziehung. Sonderabdruck aus dem Almanach der Akademie der Wissenschaften in Wien, Jahrg. 1942. 27 S. 2 *RM*.

4) Macht und Grenzen des Vorbildes. Reichsuniversität Posen, Vorträge u. Aufsätze, Heft 5. Posen, Kluge & Ströhm 1943. 17 S. 0,75 *RM*.

Digitized by Google

erleben schließt dann der Verfasser die seelische Erscheinungsform des Vorbild-Seins an. Abschließend bringt er dann das Wesen des Vorbildes auf die Formel einer Stileinheit, die mit Forderungscharakter auftritt und Kräfte der Selbstbehauptung auslöst.

Drei Bücher zur deutschen Schrifttumsgeschichte knüpfen an Höhepunkte ihrer Entwicklung an, die gerade in unserer Zeit zu schöpferischer Wirkung gelangen: Die Isländergeschichten, das Werk Rilkes und Weinhebers.

Karl Leopold Schubert[5]) gibt eine Auswahl aus der Sammlung „Thule", die die Nordlandgeschichten der Sammlung den deutschen Eltern und Erziehern und damit auch der deutschen Jugend nahebringen will. Die stilechte Übertragung und Nacherzählung stammt vom Verfasser. In den einzelnen Abschnitten beigegebenen Erklärungen arbeitet Schubert die Auseinandersetzung zwischen heidnisch-germanischem Gottesglauben und eindringendem Christentum scharf heraus, die uns vieles an den Isländergeschichten tiefer verstehen läßt.

Eine ganz neue Auffassung Rilkes bringt der Berliner Ordinarius Franz Koch in einer Arbeit über das „Stundenbuch"[6]). Wie sehr dieselbe das übliche Gleise der Rilkeforschung verläßt, wird schon aus der Tatsache deutlich, daß Koch Rilke zu dem Ostpreußen Wilhelm Jordan, dem „Nibelungen"-Epiker aus der Zeit Markarts und des Darwinismus in enge Beziehung setzt. Für das Stundenbuch galt das Rußlanderlebnis im bisherigen Rilke-Schrifttum als bestimmend, das ihm das Erlebnis des „werdenden Gottes" gegeben hat. Dieser immer wieder vorgetragenen Meinung gegenüber stellt Koch unter Beweis, daß Rilke das Erlebnis des werdenden Gottes bereits hatte, den ihm das Rußlanderlebnis nur bestätigte. Zwischen Wilhelm Jordans „Andachten" und dem „Stundenbuch" weist er formal und inhaltlich überraschende Übereinstimmungen nach, die Rilke von Jordans Buch beeinflußt zeigen. Jordans „werdender Gott" meinte die Verwirklichung der bisherigen Gottesvorstellung, die er im Sinne Feuerbachs als Traum der Menschheit deutete. Aufgabe des Menschen sei es, diesen Gott auf Erden zu verwirklichen. So „wird" Gott auch bei Rilke, ein der Welt innewohnender Gott, nicht der jenseitige Gott des Christentums. Diese Gottesvorstellung verbindet ihn nach rückwärts mit der Welt Jordans und Feuerbachs, nach vorwärts mit der Kolbenheyers. Die Untersuchung wird das heute fast unübersehbare Schrifttum über Rilke, das sich noch immer in den abgebrauchten impressionistischen Gleisen bewegt, in neue, fruchtbarere Bahnen lenken.

Anläßlich des Wiener Ehrendoktorats Josef Weinhebers wurde von O. v. Kralik[7]) eine Festschrift herausgegeben. Die dichterische Offenbarung, die uns das Werk Josef Weinhebers heute gibt, ist Ausdruck deutschen Artbewußtseins ebenso, wie das Ergebnis eines strengen Dienstes am Worte, der die deutsche Dichtersprache wieder zu den Höhen der Klassik, Nietzsches und Rilkes emporführt. Im Rahmen des Bändchens setzt sich Weinheber in eigenen Ausführungen mit den Versformen und dem ihnen innewohnenden Geist auseinander und eröffnet „in eigener Sache" einen Blick in seine Entwicklung als Lyriker, sein Ringen um Ausdruck und Formvollendung im Gedicht. Am Schluß möge das Wort des Wiener Ordinarius Nadler stehen, der mit wertvollen Ausführungen zu dem Buche beisteuerte: „Sein Werk ist aus tiefer Schau in das Wesen der Dinge, ein gültiges Buch der deutschen Welt, ihres Bestandes, ihrer ewigen Ideen, ihrer unverletzlichen Werte."

5) Nordland. Eine weltanschauliche Auswertung der Thule-Saga für deutsche Eltern und Erzieher. Wien—Leipzig, Kühne 1942. 352 S. 6,50 *RM.*

6) Rilkes Stundenbuch — ein Akt deutschen Glaubens. Aus den Abhandlungen der preußischen Akademie der Wissenschaften, Jahrg. 1943, phil.-hist. Kl. Nr. 2. Berlin 1943. 48 S. 3 *RM.*

7) Josef Weinheber, Ehrendoktor der Philosophie der Universität Wien. Wiener wissenschaftliche Vorträge und Reden, Heft 5. Wien, Rohrer 1943. 72 S. 2,40 *RM.*

Verantwortlich für den Textteil: Dr. Hans Burkhardt, Schleswig, Mühlenredder 15; für den Anzeigenteil: Horst Eisendick, Berlin. Pl. 3. — Verlag: B. G. Teubner, Druck: Dr. Karl Meyer GmbH., beide in Leipzig.
Printed in Germany
Ausgegeben im September 1944

Digitized by Google

Vertrauen!

BAYER

ARZNEIMITTEL

Ren

als E

Von einer

Nach der 1. Auflage mit

nach der 17. Auflage bea

herausgegeben

von Dr. GERHARD KRÜG

Mit einer Einleitung des Herausgebers „Julius Langbehn oder Momme Nissen"

416 Seiten kartoniert RM 5.40

Nur durch die Buchhandlungen!

THEODOR FRITSCH VERLAG
BERLIN

Heute schmiedet auch Dein Geld Waffen, morgen schafft es wieder Waren. Denke an die Zukunft.

SPARE BEI DER SPARKASSE

POSTSPARBUCH

Das freizügige Sparbuch für jedermann

Ein- und Auszahlungen bei allen Postämtern und sonstigen Postdienststellen sowie bei allen Landzustellern

Wer spart, hilft siegen!

DEUTSCHE REICHSPOST

Digitized by Google

erleben schließt dann d... onographien
lische Erscheinungsform von
an. Abschließend bringt ULZ
des Vorbildes auf die
heit, die mit Forder...nntnis und Erbe" —
Kräfte der Sel...
Drei Bü... im deutschen Volksschick-
geschichte b... „Hutten. Ein Kampf ums
wicklung... ulz: „Bismarck. Ein deutsches
schöpf... Freiheit und Macht" — Schulz:
D... e. Feldherr u. Staatsmann" — Schulz:
„Schlieffen. Charakter und Schicksal"

Jeder Band kart. RM 1.50
Weitere Bände sind in Vorbereitung
oder geplant.

Nur durch die Buchhandlungen zu beziehen!
Bestellungen an den Verlag zwecklos!

THEODOR FRITSCH VERLAG
BERLIN

JAW

Pharmazeutische Präparate

mit diesem Zeichen sind weltbekannt. Wenn sie heute nicht immer sofort in jeder Menge zu haben sind, so bringe man der kriegsbedingten Lage Verständnis entgegen.

JOHANN A. WÜLFING
BERLIN

Briefmarken
von deutschen Kolonien und Kleinstaaten
kauft und verkauft
Hans Sinn, Bad Bramstedt (Holst.)

BRIEFMARKEN
50 versch. Gen.-Gouvernem. RM 18.50
100 versch. Böhmen u. Mähren RM 15.—
1585 versch. **nur** Europa, Kat.-Wert RM 180.— nur RM 75.—
Verlangen Sie unsere neue Preisliste!
Lieferung **nur** per Nachnahme! Porto 75 Rpf. extra! Verlangen Sie unsere monatlichen Berichte! **Sabeff, Wien IX/71**

Für
5 kg Knochen = ein Stück Kernseife

Knochen sind wertvollster Rohstoff, jedoch im eigenen Haushalt wertlos. Jeder liefere die in Küchen und Verpflegungsstätten ausgekochten oder gebratenen Knochen regelmäßig an die Schulkinder für die Schulaltstoffsammlung oder an die Sammelstelle im Ortsgruppenbereich ab. Für ein Kilogramm Knochen wird eine Bezugsmarke ausgegeben. Ein Sammelbogen mit Bezugsmarken im Werte von 5 kg abgelieferter Knochen berechtigt zum Kaufe eines Stückes Kernseife.

DER REICHSKOMMISSAR FÜR ALTMATERIALVERWERTUNG

KRIEGSHILFSWERK FÜR DAS DEUTSCHE ROTE KREUZ 1944

Anzeigengrundpreis: 1/4 Seite RM 50.—. Kleinere Seitenteile entsprechend. Anzeigenannahme: Anzeigenverwaltung Berthold Giesel G.m.b.H., Berlin W 35, Potsdamer Str. 199, Fernsprecher: Pallas B 7, 4588. Postscheckkonto: Berlin Nr. 6018.

Digitized by Google